

PSYCHISCHE STUDIEN.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. MED. PAUL SÜNNER
BERLIN-SCHOENEBERG

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER
DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTER

.....

LI. JAHRGANG.

1924.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE

**Stiftung
Schrenck - Notzing**



Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den LI. Jahrgang 1924.

- Österreich: Fälle von Besessenheit und Telekinesie bei Hindus. S. 1.
- Blacher: Warschauer Erlebnisse und Eindrücke. S. 14.
- Lebrecht: Experimente mit dem brasilianischen Medium Mme. Prado. S. 27, 82.
- Tischner: Der Okkultismus in seinem Verhältnis zu Irrationalismus und Mystik. S. 36, 82.
- Kronfeld: Einfühlung und supranormale Fähigkeiten. S. 43.
- v. Schrenck-Notzing: Die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts. S. 65.
- Peter: Stella C. S. 71.
- Kaindl: Das „Naturevangelium.“ S. 92.
- v. Schrenck-Notzing: Zur Entlarvung des Mediums Laszlo. S. 95.
- Neumann: Parapsychologie. S. 98.
- v. Schrenck-Notzing: Der Betrug des Mediums Ladislaus Laszlo. S. 129.
- Zimmer: Teleplasma und Vorgänge in der Insektenpuppe. S. 160.
- Elster: Der dreifache Weg der Begründung der Geisterhypothese. S. 163.
- Die angebliche „Entlarvung“ des Mediums Rudi Schneider in Wien. S. 171.
- Ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung zu Berlin. S. 176.
- Garl: Betrachtungen über das Raum-Zeit-Problem. S. 205.
- Kindborg: Die Spukereignisse auf Java im vorigen Jahrhundert. S. 221, 281.
- Freundenberg: Ectoplasma (Teleplasma). S. 233.
- Vogl: Seltsame Menschen und ihre Erlebnisse. S. 235.
- Wendler: Grenzfragen der Lichtbiologie S. 269
- Albert: Eine neue Ethik. S. 272.
- Debo: Der psychische Monismus. S. 275.
- Lippert: Bericht über einen merkwürdigen Stallspek. S. 291.
- Müller: Neue Blicke ins Geheimnis. S. 296
- Schlömilch: Ein merkwürdiges Erlebnis. S. 301.
- Reddingius: Die klopfsprechenden Tiere. S. 302.
- Ude: Zum Streit für und wider das Grazer Medium Frau Silbert. S. 303
- Klee: Spukvorgänge in einem schwäbischen Pfarrhaus. S. 333.
- Blacher: Materialisation und Schöpfungsproblem. S. 343.
- Neumann: Ueber Versuche mit dem Medium Jan Guzik in Baden-Baden. S. 347.
- Klinckowstroem: Indische Gauklerkünste. S. 354, 401.
- Nagel: Zum Aufsatz: „'s Liacht!“. S. 362.
- Tramer: Das verkehrte Bild in der Telepathie. S. 367.
- Beyer: Experimenteller Okkultismus. S. 397.
- Tischner: Stainton Moses. S. 410.
- Geley: Zur Frage der Histolyse bei Insekten; Antwort an Herrn Prof. Zimmer. S. 417.

- Dreher: Zur Frage: Animismus—Spiritismus. S. 420.
 Marcinowski: Zur Verwilderung wissenschaftlicher Berichterstattung. S. 422.
 Valckenier: Ein Fall von Gedankenübertragung. S. 431.
 Ludwig: Padre Pio. S. 432.
 Windolph: Ein merkwürdiger Wahrtraum. S. 436.
 Schrenck-Notzing: Ein Hellsexperiment mit Stephan Ossowiecki. S. 461.
 Tischner: Zur Geschichte der Materialisationserscheinungen. S. 467.
 Grunewald: Die Seancen in Reykjavik mit dem dänischen Medium Herrn Einer Nielsen. S. 474.
 Bruck: Ein Protokoll. S. 481.
 Schröder: Pseudo-Entlarvungen. S. 487, 546, 606, 662, 725.
 Kindborg: Die Verwendung der Hypnose und die Mitwirkung der Medien in der Rechtspflege. S. 500.
 Hellwig: Moderne Erinnyen. Mit Nachwort von Süner. S. 504.
 v. Schrenck-Notzing: Das tragische Ende des Dr. Gustave Geley (Paris). S. 517.
 Price: Stella C—. S. 519.
 Bruck: Experimentelle Telepathie an Universitäten. S. 525.
 Daqué: Geheimnisse der Vorzeit. S. 528.
 Schroeter: Urwelt, Sage und Menschheit. S. 532.
 Ladislaus Lazlo vor Gericht. S. 535.
 Küppers: Zufall und Schicksal. S. 537.
 Hofmann: Was heißt „Sensitiv“? S. 540.
 In memoriam Carl du Prel. S. 559.
 Peter: Ein Malmedium. (Mit Bildbeilage.) S. 581.
 Tischner: Ueber Buchteste. S. 587.
 Libanski: Die telekinetischen Erscheinungen im Lichte der modernen Atomtheorie. S. 593, 655.
 Tramer: Der psycho-physische Kontakt. S. 602.
 Dennert: Ein bemerkenswerter Fall mediumistischer Schrift. S. 616.
 Wieleitner: Zur Geschichte der 4. Dimension. S. 618.
 Fischer: Zur Geschichte der 4. Dimension. S. 619.
 Freudenberg: Ein von Flammarien als Kundgebung eines Verstorbenen beglaubigter Fall. S. 621.
 Marcinowski: Fakirwunder. S. 625.
 Buchner: Teleplastisches Hellsehen. S. 627.
 Koneony: Das Geheimnis einer Mumie. S. 629.
 Knoll: Liachtl. S. 631.
 Tretzel: Zu dem Artikel: „Eine neue Ethik?“ S. 633.
 Gruber: Beobachtung von Materialisationen oder Teleplasma bei Kranken. S. 653.
 Tramer: Eine physiologische Erklärung für die Inversion. S. 687.
 Hellwig: Wünschelrute und Kriminalistik. S. 689.
 Freudenberg: Mesmers Bedeutung und die Gegenwart. S. 691.
 Tischner: Der Fall Erto. S. 696.
 Tischner: Der Betrug der Medien. S. 716.
 Ludwig: Phantom eines Lebenden oder Verstorbenen. S. 764.
 Süner: In Sachen Hellwig. S. 766.
 Meinungsaustausch. S. 560
 Kleine Mitteilungen. S. 47, 102, 178, 237, 332, 369, 438, 507, 562, 580, 635, 698, 773,
 Zeitungsübersicht. S. 607, 308, 370, 775.
 Zeitschriftenschau. I. 239, 439, 566, 638.
 Vom Büchertisch. S. 47, 108, 181, 243, 310, 371, 448, 459, 568, 640, 702, 767.

Mitteilungen der D. G. W. O.

- Quade: Die Physik und Psychik des Spukes. S. 57.
Störmer: Okkulte Phänomene ohne erkanntes Medium. S. 55.
Satzungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.
S. 113.
Grunewald: Die metapsychischen Experimente in der Sorbonne. Das
berühmte Medium Guzik entlarvt S. 115
Grunewald: „Entlarvte“ Medien. S. 118.
Schwab: Systeme okkulten Schulung und deren theoretische Grundlagen.
S. 122.
Kochler: Okkulte Phänomene im Alten und Neuen Testament. S. 189.
251.
Bruck: Ueber Entlarvung von Medien. S. 195.
Kröner: Das Medium Laazlo. 198.
Reinhold: „Entlarvungen“ und kein Ende. S. 261.
Grunewald: Oekonomie der Forschung. S. 313.
Winkler: Ueber systematische experimentelle Erforschung mediumisti-
scher Phänomene unter Verwendung von Registrierapparaten. S. 324.
Grunewald: Die Materialisation der mediumistischen Energie unter
dem Einfluß des bewußten Willens. S. 381.
Grunewald: Telekinetische Einwirkungen auf eine in einem Glaskasten
eingeschlossene Wage. S. 445.
Quade: Ueber den Rapport. S. 509.
Grunewald: Beeinflussung des magnetischen Zustandes von Stahlstäben
durch die menschliche Hand. S. 572, 644.
Ueberhorst: Moll und die Astrologie. S. 578.
Winkler: Kritik des Berichts über das Schweben des Mediums Sch.
S. 659.
Kröner: Einiges zur Psychologie medialer Kunstleistungen. S. 706.
Kröner: Die „telepathischen Uebertragungsversuche“ von Dr. med. Carl
Bruck. S. 712.

Beilagen:

- Aner: Herders Seelenlehre. Zu Heft II.
Winzer: Wünschelrute und Spukphänomene. Zu Heft IV.
Vom Büchertisch S. XIII.
Freudenberg: Hellschen oder was sonst? S. IX. Zu Heft VI.
Kolisch: Physiologie der künstlerischen Begabung. S. XII. Zu Heft VI.
Kleine Mitteilungen. S. XIV—XVI.
Hänig: Himmel- und Höllenfahrten im klassischen Altertum. S. XVII.
Walter-Graz: Nicht gegen die Schulwissenschaft — sondern mit ihr!
S. XXV. Zu Heft XII
Kemmerich: Die Wiedergeburtstheorie im Lichte der neueren okkulten
Forschung. XXVIII.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Januar

1924.

Oesterreich: Fälle von Besessenheit und Telekinesie bei Hindus. S. 1. — Blacher: Warschauer Erlebnisse und Eindrücke. S. 14. — Lebrecht: Experimente mit dem brasilianischen Medium Mme. Prado S. 27. — Tischner: Der Okkultismus in seinem Verhältnis zu Irrationalismus und Mystik. S. 36. — Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung zu Berlin: Kronfeld: Einfühlung und supranormale Fähigkeiten. S. 43. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus: Quade: Die Physik und Psychik des Spukes. S. 50. — Störmer: Okkulte Phänomene ohne erkanntes Medium. S. 55.

Fälle von Besessenheit und Telekinesie bei Hindus.

Aus Missionsberichten. Von Missionar J. Goetz - Tübingen
(mitgeteilt von Prof. Oesterreich, Univ. Tübingen).

Vorbemerkung.

In meinem Buch „Die Besessenheit“ (Halle, Marhold 1922) habe ich auch die Besessenheitszustände der primitiven und halbprimitiven Sphäre behandelt. Der religionsgeschichtliche Kollege Herr Privatdozent Dr. Hauer (Tübingen), der früher in Indien tätig gewesen ist, machte mich bald danach mit dem jetzt gleichfalls in Tübingen befindlichen ehemaligen Indienmissionar Herrn J. Goetz bekannt, der mir seinerseits zwei ungedruckte, von ihm verfaßte Missionsberichte der Station Basur vorgelegt hat, welche interessante eingehende Mitteilungen über von ihm selbst beobachtete Besessenheitsfälle enthalten, die eine bemerkenswerte Bereicherung des vorhandenen Materials darstellen.

Die Berichte enthalten aber außerdem auch noch eingehende Mitteilungen über einen ebenfalls von Herrn Goetz beobachteten Fall von Telekinesie bei einem Hindumädchen bei dem ebenfalls im weiteren Verlauf der Phänomene typische Besessenheit auftrat. Es handelt sich um recht grobe und ausgedehnte Telekinesien, zu denen es gleichfalls verwandte Berichte gibt. Immerhin scheint mir der recht nüchtern beobachtete Fall der Veröffentlichung wert, mahnt er uns doch, die Versuche theoretischer Verarbeitung des vorhandenen Materials nicht auf eine zu enge Basis zu stellen. Es ist kaum vorstellbar, daß die von Herrn Goetz beschriebenen Phänomene auf der Bildung medialer Organe allein beruhen, wie sie in den Laboratoriumsexperimenten zu beobachten sind. Es müßten jedenfalls diese Organe dann Längendimensionen besitzen, die weit über die bei Miß Goligher, Willy S., Frau Silbert, Eusapia usw. konstatierten hinausgehen (Ein unbedeutendes telekinetisches Phänomen findet sich übrigens auch bei einem anderen der übrigen unten nachzulesenen Besessenheitsfälle)

Die längeren theologischen Ausführungen, mit denen Herr Goetz, der, wie die meisten Missionare, auf einem sehr strenggläubigen protestantischen Standpunkt steht, seine Mitteilungen einleitet und begleitet, habe ich als über den Rahmen dieser Zeitschrift hinausgehend fortgelassen; es ist nur soviel davon stehen geblieben, daß der Leser noch ein Bild von dem Standpunkt des Berichterstatters erhält. Mit zum Abdruck gebracht sind dagegen einige andere Ausführungen, die religionspsychologisches Interesse bieten. Im übrigen habe ich die beiden Berichte zu einem verschmolzen.

Zum Schlusse sage ich Herrn Goetz aufrichtigen Dank, daß er die Erlaubnis zur Veröffentlichung seiner Berichte gegeben hat.

Prof. Oesterreich.

I.

Der Bhuten- oder Geisterdienst,
besonders in Süd-Canara.

Die Art und das Wesen des animistischen Heidentums mit seinen mancherlei Erscheinungsformen in Zauberei, Bhuten- und Geisterdienst, die trotz der großen Verschiedenheit der Länder und Völker eine auffallende Ähnlichkeit miteinander haben, hat Missionar Liz. Joh. Warneck in seinem Buch: „Die Lebenskräfte des Evangeliums“ (4. Aufl. Berlin 1911) ausführlich beschrieben, und die demselben zugrunde liegenden, vielfach miteinander übereinstimmenden Anschauungen bei verschiedensten Völkern dargelegt. Eine Frage von großer Wichtigkeit scheint mir dabei die zu sein: Was haben wir, die durch das Wort und den Geist des lebendigen und wahrhaftigen Gottes erleuchteten Träger der Erkenntnis der Wahrheit davon zu halten? Und wie haben wir uns dazu zu stellen? Warneck nennt es „das Geschöpf der spekulierenden Phantasien“ (S. 52 „die Resultate ihres Nachdenkens“ ihrer „Gedankenarbeit“ (S. 69). Manche, namentlich junge und unerfahrene Missionare meinen, das ganze Tun und Treiben der Teufelspriester sei alles nur Lug und Trug und Täuscherei, und die Furcht der armen Leute vor den bösen Geistern und ihr Glaube, sie werden von bösen Geistern geplagt, sei alles nur grundlose Einbildung und Aberglaube, der ihnen von den nur auf ihren Vorteil bedachten Teufelspriestern eingegeben und beigebracht worden ist. Ohne Zweifel geschieht das auch in hohem Maße. Und da diese Teufelspriester tatsächlich im Dienste des Teufels, des Lügners von Anfang stehen, kann es natürlich bei ihrem Tun und Treiben ohne Lug und Trug nicht abgehen. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Furcht dieser Leute nur auf ihrem Aberglauben beruhe. Denn tatsächlich steht die Macht der Finsternis dahinter, eine wirklich erschreckende Tatsache.

In Heckadka, das zur Station Karkala gehört, lebt unser Christarhi. Er war ehemals ein solcher Teufelspriester, und wurde zu meiner Zeit in die Gemeinde aufgenommen. Diesen bat ich einmal, mir aufrichtig zu sagen, wie es eigentlich bei dem Besessenwerden der Teufelspriester zugehe. Nach meiner Meinung sei das alles doch nur Täuscherei und Trügerei. Nein Herr, sagte er, das ist nicht alles Täuscherei. Der Bhute kommt tatsächlich über den Priester und redet durch ihn. Darauf sagte ich, wie so denn? Der Brahmane gibt doch dem Priester vorher alles ein, was er im Zustand der Besessenheit sagen soll? Hierauf entgegnete er: Der Brahmane sagt einem wohl viel ein, das gesagt werden soll, aber ohne den Beistand des Bhuten wäre es nicht möglich, in der rechten Weise das zu sagen, was gesagt werden soll. Erst wenn der Bhute über einen kommt, ist das möglich, denn dieser erinnert einen dann an alles, was der Brah-

mane, auch wieder in höherem, d. h. in des Bhuten Auftrag, zu sagen aufgegeben hat. Ist das nicht das ziemlich genaue Gegenstück von Joh. 14, 26?

Dieser Zustand der Besessenheit wird durch Musik und Getrommel künstlich herbeigeführt, damit man dem betreffenden Geist persönlich gegenüber treten, mit ihm reden und Fragen an ihn stellen kann. Auch hierfür haben wir eine Parallele in 2. Kön. 3, 15.

Und gerade so wie durch die Handauflegung der Apostel den Gläubigen der heilige Geist mitgeteilt wurde und noch wird, wird diese Besessenheit von den Besessenen durch ein gewisses Streichen und Schlagen auch auf andere übertragen, die es begehren, weil sie durch ein Gelübde sich verpflichtet haben, sich von dem und dem Geiste besitzen zu lassen, am Tage seines Jahresfestes ihn zu ehren. Dies geschieht namentlich an den Bhutenfesten in Nandolige und Hiriadka, wo jährlich Hunderte von Frauen sich in dieser Weise besitzen lassen. Sind sie ein- oder mehrere Male in diesen Zustand versetzt worden, dann können sie sich selbst in diesen Zustand hineinsteigern. Ja, schließlich werden sie auch in ihren Häusern von den betreffenden Geistern heimgesucht, wenn sie nicht zum Jahresfest kommen oder gekommen sind, und werden da vorübergehend von ihnen in Besitz genommen, auch ohne daß sie es wollen und gegen ihren Willen. Ich habe mehrere Frauen in diesem Zustand angetroffen, von denen mir gesagt wurde, daß es sich bei ihnen also verhielte, und ich habe keinerlei Ursache, die Richtigkeit ihrer Angaben zu bezweifeln. Einer Austreibung bedarf es in diesem Falle nicht, denn wenn der Geist sich ausgeschrien, ausgeweint oder ausgetobt hat, und ihm allenfalls noch ein Opfer gebracht worden ist, ein Huhn oder die Flüssigkeit einer unreifen Kokosnuß oder Trinkwasser, dann geht er wieder, und die Person ist dann wieder normal.

Als ich im Jahre 1907 auf dem Götzenfest von Mantarti bei Barkur war, hörte ich plötzlich in der Nähe meiner Herberge ein großes Geschrei. Im Nachbarhause war eine Frau in dieser Weise von einem solchen Geist befallen worden und schrie aus Leibeskräften. Ich setzte mich in die Nähe, um alles, was vorgeht, zu beobachten. Den durch das Geschrei herbeigeführten Leuten hielt ich dann eine ernste Predigt und sagte: Sehet, solcher Jammer und solches Herzeleid kommt über alle, die in der Abkehr von dem lebendigen und wahren Gott mit Sündenschuld bedeckt dahinsterven. Sie finden auch als Tote keine Ruhe und keinen Frieden und werden den lebenden Menschen noch zur Plage. Dann rührte einer die Besessene an und sagte: „Da sieh einmal her, wer ist denn das?“ Da drehte sich die Besessene um und sah mich erschrocken an und sagte: „O weh! wer ist denn das? wer ist denn das? Ich bekomme Angst, Angst.“

Ich sagte: „Brauchst keine Angst zu bekommen.“ Dann wurde sie ruhiger und sagte zu mir: „Bitte gebet mir Nahrung, gebet mir Nahrung.“ Ich fragte: „Was willst Du denn für Nahrung haben?“ Sie antwortete: „Opfert mir ein Huhn.“ Ich entgegnete: „Das werde ich nicht tun.“ Befahl aber den Umstehenden, sie sollten ihr einen Trunk Wasser geben. Als das geschehen war und sie alles ausgetrunken hatte, legte sie sich nochmals auf die Seite, schrie noch eine Weile, wurde allmählich ruhiger, und dann mit einem Schlage war sie wieder ganz normal. Der Geist hatte sie verlassen.

In der Christenheit kommen derartige Dinge seltener vor, weil es da im Interesse der Macht der Finsternis liegt, sich möglichst verborgen zu halten. Darum haben junge Missionare in diesen Sachen keine Erfahrung, doch wissen wir davon aus der heiligen Schrift, und was uns die Schrift darüber sagt, das wissen diese Leute aus der Erfahrung, nämlich, daß abgeschiedene unreine Geister dürre Stätten durchwandeln und Ruhe suchen, ohne sie zu finden. Ferner, daß es diesen der Leiblichkeit beraubten Geistern eine gewisse Befriedigung gewährt, wenn sie wenigstens vorübergehend in einen Leib eindringen können, um sich auszuschreien, auszuweinen, auszutoben, Opfer und Nahrung geben zu lassen, darum stellen sie ihnen, durch irgendeine Plage dazu willig gemacht, in einem Gelübde ihren Leib zu vorübergehender Besetzung zur Verfügung, geraten aber dadurch allmählich so in die Gewalt des betreffenden Geistes, daß sie auch ohne ihren Willen und gegen ihren Willen von ihm besessen werden, und das Ende davon ist Verderben für Leib und Seele.

Es kommt auch vor, daß der abgeschiedene Mann seiner noch lebenden Frau sich bemächtigt. Pfarrer Nahason Vira erzählte mir einen solchen Fall, der in seiner Gemeinde vorkam. Als er den die Frau besitzenden Geist fragte, wer er sei, gestand er, daß er der verstorbene Mann derselben sei. Als er ihn fragte, mit welchem Recht er jetzt seine arme Frau beunruhige und ver-gewaltige, sagte er: „Das ist ja meine Frau, die ich geheiratet habe, darum habe ich einen Anspruch auf sie.“ Darauf antwortete ihm der Pfarrer: „Heißt es nicht im Ehegelöbnis, ‚bis der Tod euch scheidet‘? Der Tod hat euch geschieden, und damit hört auch dein Anspruch an sie auf. Ich fordere dich also auf, sie zu verlassen.“ Da er sich nicht gleich dazu willig zeigte, drohte er ihn mit Schubschlägen. Dies machte ihn willig, doch um ihn zur Eile zu treiben, mußte die Drohung noch einigemal wiederholt werden. Schließlich fragte er ihn: „Womit zeigst du, daß du gegangen bist?“ Er antwortete: „Zündet ein Licht an und beim Weggehen lösche ich es aus.“ Darauf fuhr er aus und das Licht verlosch.

Ebenso suchen abgeschiedene Frauen sich ihre noch lebenden Männer zu bemächtigen.

Der Älteste Joshua in Schirwa hatte seine Pflege- und Enkeltochter an einen stattlichen jungen Mann aus der Padurgemeinde verheiratet. Diese starb ganz plötzlich im schwangeren Zustand an der Cholera. Aber nach ihrem Tode kam sie wiederholt bei Nacht zu ihm mit Weinen und wollte ihn umarmen. Von Entsetzen ergriffen, fuhr er jedesmal auf und rannte in ein heidnisches Nachbarhaus. Das war natürlich eine Blamage für die Christengemeinde, wenn ein Christ aus Furcht vor seinem abgeschiedenen Weibe in einem heidnischen Hause Zuflucht sucht. Um dem Ding ein Ende zu machen, und doch den jungen Mann als Stütze in seinem Alter bei sich zu behalten, verheiratete er ihn mit einem anderen Mädchen aus seiner Verwandtschaft nach Verfluß von sechs Monaten. Nach der Trauung nahm ich noch ein wenig am Hochzeitsessen teil, und ging. Kaum war ich gegangen, so gab es im Kochraum eine Szene. Eine der dort beschäftigten Christenfrauen wird besessen. Der Hausherr und die Hausfrau werden gerufen, da fällt ihnen die Besessene um den Hals mit Weinen und sagt: „Großvater! Großmutter! Ist das recht, was ihr getan habt? Großvater! Großmutter! Ist das recht, was ihr getan habt?“ So konnte natürlich nur die Verstorbene zu ihnen reden. Es wurde dann der Bruder der Verstorbenen gerufen. Dieser betete und dann hörte die Besetzung auf.

Neulich kam ich, um Bauholz zu kaufen, an das Forstdepot in Kundapur. Da schrie gerade die Frau des Forstbeamten im Zustand der Besessenheit: Die verstorbene erste Frau dieses Beamten hatte sich ihrer bemächtigt. Diese sind Heiden, und ich zeigte dem Beamten, daß Christus gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören.

Anfang der 90er Jahre kam in Gudde bei Udipi ein eigentümlicher Fall vor. Ein junger Mensch, der viel im dortigen Pfarrhause Verkehr hatte, trug sich mit dem sehnlichen Wunsche, ein Christ zu werden, wurde aber von seinen Angehörigen, die bigotte Bhuten-Verehrer waren, davon abgehalten. Da wurde er krank und dies steigerte sein Verlangen nach dem Christentum. Er versicherte seinen Angehörigen, er wisse, wenn er ein Christ werde, dann werde er gesund. Sie antworteten: „Kind, wir wollen alles für dich tun, was nötig ist, kein Opfer für die Bhuten, keine Kosten für Arznei und Doktor soll uns zuviel sein; aber dieses Begehren können wir dir nicht erfüllen.“ Als er den Tod herannahen fühlte, bat er, ihn wenigstens nicht als Heiden sondern als Christen sterben und begraben zu lassen. Aber auch diese seine letzte Bitte wurde ihm verweigert, und er starb. Etliche Zeit nachher wurde eine Frauensperson in dieser Familie besessen, und in diesem Zustande rief sie in einem fort: „Anna! I yenanu kerta. Anna! I ynanu kerta, d. h. Älterer Bruder! du hast mich getötet, älterer Bruder! du hast mich getötet.“ Allen war sofort klar, das ist die Stimme des

Verstorbenen, denn nur dieser pflegte das Familienhaupt in dieser Weise anzureden. Diese Anklage fiel ihnen so schwer aufs Gewissen, daß sie noch in derselben Nacht sich entschlossen, samt und sonders zum Christentum überzutreten. Sie hoben die Kranke auf, trugen sie in das nahe Pfarrhaus und erklärten ihren Übertritt, und als dieser vollzogen war und der Pfarrer mit ihnen gebetet hatte, hörte die Besessenheit bald auf. Der Pfarrer Immanuel Furtado unterrichtete sie und ich taufte sie. In diesem Falle hatte die Besessenheit unter Gottes Leitung einen herrlichen Sieg zur Folge, der offenbar auch dem Verstorbenen zugute kam.

Unser nächster Nachbar auf unserer Missionsstation Basrur, Südkanara, in Ostindien, war ein Götzeopriester namens Tscheradappatschari, ein intelligenter Mann, der durch meine Vorgänger und mich mit dem Christentum ziemlich bekannt gemacht worden war, aber es immer von sich wies mit den Worten: „Eure Religion ist gut für euch und die unsere für uns.“ Sein fortgesetztes Sünden- und Lasterleben brachte ihn frühzeitig aufs Kranken- und Sterbelager. Drei Tage vor seinem Tode fing er mit einem Male an zu schreien: „O wehe! O wehe! Die Teufel sind gekommen, um mich zu holen. Ach errettet mich doch aus den Händen der Teufel! O wehe! Sie haben mich gepackt und schleppen mich mit fort! Bitte, bitte errettet mich doch aus den Händen der Teufel!“ Jeden der in seine Nähe kam, selbst kleine Kinder, flehte er in dieser Weise an, ihn zu retten. Seine kleine Nichte, die zu meiner Frau in die Nähstunde kam, erzählte gelegentlich auch von dem schrecklichen Ende ihres Onkels, das eigentlich nur der Anfang ist des Schreckens ohne Ende.

Die Frau eines heidnischen Forstbeamten in Kundapur, dem Filial meiner damaligen Station Basrur, war, wie er und andere mir sagten, besessen von dem abgeschiedenen Geist seiner ersten Frau, die von Zeit zu Zeit aus ihr heraus redete.

Pfarrer Nahasson Vira, einer unserer gediegensten und treuesten Mitarbeiter aus den Eingeborenen, erzählte mir unter anderen merkwürdigen Begebenheiten auch folgende: Aus einer Brahmanenfamilie in unserer Nachbarschaft starb die etwa vierzehnjährige Tochter Lakschmi. Nicht lange nach ihrem Tode wurde eines Tages ihr Bruder besessen. Die Angehörigen fragten den Geist: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Ich bin die Lakschmi.“ — „Warum bist du denn gekommen?“ — „Ich bin nur gekommen, um euch zu sagen, daß, obwohl ich gestorben bin, so bin ich doch noch da.“ — „Wo bist du denn seither gewesen?“ — Ich habe mich seither da drüben in der Manolidombha (einer Art Gartenlaube) aufgehalten und gehe wieder dahin, und wenn ihr etwas von mir wollt, dann dürft ihr mir rufen, dann komme ich.“ Einige Zeit danach bekam diese Familie die Nachricht, es sei in Mudlapâdi,

einem Dorf am Fuße der Ghatberge, jemand aus ihrer Verwandtschaft gestorben, sie konnten aber nicht genau erfahren, wer es war, Da sagten sie, ei, das könnte uns ja die Lakschmi sagen. Sie rufen hinaus nach der Gartenlaube „Lakschmi!“, und sogleich war sie wieder in ihrem Bruder und sagt: „Ihr habt mich gerufen, was wünscht ihr von mir?“ — Sie sagten, wir haben gehört, es sei jemand aus unserer Verwandtschaft in Mudlapâdi gestorben, wissen aber nicht, wer das sein könnte; kannst du es uns vielleicht sagen? — Sie antwortet: „Ich will gehen und mich erkundigen“, und fuhr aus. Nach einiger Zeit war sie wieder da und sagte: „Ich bin in Mudlapâdi gewesen und wiedergekommen. Es ist richtig, daß jemand aus unserer dortigen Verwandtschaft gestorben ist, aber nicht diejenige aus unserer näheren Verwandtschaft, welche ihr vermutet habt, sondern eine aus unserer weitläufigeren Verwandtschaft, namens so und so. Habt ihr sonst noch einen Wunsch?“ „Nein“, sagten sie. — „Gut“, sagte sie, „dann gehe ich wieder; aber von nun an dürft ihr mich nicht mehr rufen, denn ich habe Befehl bekommen von Gott, ich müsse aus dieser Gartenlaube fortgehen.“ Darauf fuhr sie wieder aus.

Derselbe Pfarrer Nabasson Vira erzählte mir einen anderen Fall, der auch sonst oft vorzukommen pflegt, daß der Geist eines abgeschiedenen Mannes in seine noch lebende Frau hineinfährt und sie besitzt. Eines Tages, so erzählte er mir, wurde ich zu einer Frau in meiner Gemeinde gerufen, von der man mir sagte, sie sei besessen von ihrem verstorbenen Mann. Als ich hinkam, saß sie am Boden mit allen Zeichen der Besessenheit. „Wer bist du?“ fragte ich sie, und sie nennt den Namen ihres Mannes. „So, sagte ich, der Antony bist du? Hast du dein Weib nicht genug geplagt in deinem Leben, daß du ihr auch nach deinem Tode keine Ruhe läßt?“ — „Das ist mein Weib, und was ich mit dieser mache, das geht niemand etwas an.“ — „Nicht also“, antworte ich ihm. „Die eheliche Verbindung gilt nach dem Worte Gottes nur bis zum Tode (Röm. 7, 23) und auch bei der Trauung wird ausdrücklich hinzugesetzt „bis der Tod euch scheidet“. Du bist gestorben und darum ist mit deinem Tod dein Anspruch auf dein Weib zu Ende.“ Darauf sagte er: „Dieses Weib zu heiraten hat mich 50 Rupien gekostet, und deshalb gebe ich den Anspruch auf sie nicht auf.“ Ich sagte ihm, „wenn du nicht gutwillig gehst und dieses Weib in Ruhe läßt, dann bekommst du Schläge mit meinen Sandalen, bis du gehst.“ Darauf wird er böse und sagt: „Wie könnt ihr als Pfarrer mich so beleidigen? Wisset ihr denn nicht, daß man dafür mit Zuchthaus bestraft wird?“ „Gut“, sagte ich, „dann gehe hin und verklage mich, aber Schläge bekommst du, bis du gehst.“ „Nun, wenn Ihr es nicht anders tut, dann gehe ich eben“, sagte er zuletzt. „Was gibst du uns für ein Zeichen, daß du ausfährst?“ fragte ich dann. Er sagte: „Zündet ein Licht an, und wenn ich gehe,

dann lösche ich es aus.“ Durch allerlei Ausreden und Einwände suchte er noch mehr Zeit zu gewinnen und die Sache hinauszuziehen, fuhr dann aber auf eine nochmalige Drohung aus. Die Frau fiel bewußtlos um, und das Licht ging aus. Durch Bespritzen mit kaltem Wasser kam die Frau dann wieder zu sich, hatte aber von dem ganzen Vorfall kein Bewußtsein.

Im Jahre 1901 im August, als sämtliche Katechisten zum Katechistenkurs auf der Station versammelt waren, da suchte auch ein junger Mann, der von Zeit zu Zeit vom Teufel übel geplagt zu werden pflegte und deshalb schon länger zum Christentum übertreten wollte, bei uns Zuflucht, als er gerade wieder seine Anfälle bekam. Gleich darauf kamen seine Angehörigen, Freunde und Bekannte, um ihn zurückzuholen. etwa 30 Personen. Seiner Schwester gestatteten wir, in die Stube zu kommen, die wollte ihn dann mit Gewalt hinausziehen, da er aber seine Anfälle bekam, konnte sie ihr Vorhaben nicht ausführen. Sein ganzer Leib wurde furchtbar geschüttelt und sein Gesicht schrecklich verzerrt, so daß es aussah, als ob man den Teufel leibhaftig vor sich hätte. Er starrte uns auch mit fletschenden Zähnen so grausig an, als wollte er uns fürchten machen. Das gelang ihm allerdings nicht, denn von Furcht spürten wir nicht das mindeste. Wir riefen zum Herrn einsam und gemeinsam, er möge doch hier seine Macht und Herrlichkeit offenbaren und sich des armen Menschen erbarmen. Da aber die Hilfe nicht sogleich erschien, wollten die Katechisten es mit dem allgemein üblichen und oft erprobten Mittel, Schlagen mit dem Schuh, versuchen, was ich ihnen aber mit Entschiedenheit untersagte. Daß der Geist auf unsere Gebete hin nicht ausfuhr, hatte wenigstens das Gute, daß dadurch seine Angehörigen nicht imstande waren, ihn mit fortzuschleppen, und sie mußten unverrichteter Sache wieder abziehen.

Als sie fort waren, gingen wir zum Essen und überließen ihn den Katechisten zum Ueberwachen. Bald darauf meldeten sie, der Geist sei ausgefahren. Ich fragte sie: Was habt ihr denn mit ihm gemacht? Da gestand mir Kt. Daniel Santwan, er habe mit dem Schuh nur ganz wenig seine Wangen berührt. Dann aber wollte Evangelist Winfried Micha in zudringlicher Weise ihn nötigen, seinen Angehörigen, die sich mittlerweile wieder eingestellt hatten, seinen Übertritt zu erklären. Dazu aber hatte er weder Kraft noch Mut, und um sich dieser Zudringlichkeit zu entziehen, ging er freiwillig wieder zu ihnen über. Der Teufel war ja jetzt ausgefahren. — Es sind seitdem beinahe acht Jahre verfllossen, und wir haben von weiterer Besessenheit nichts mehr vernommen. Kürzlich waren der betreffende ehemals Besessene und sein Bruder, der ihn vom Christwerden abhielt, bei mir zur Arbeit. Ich hielt ihnen ihr Unrecht vor und sagte ihnen, welch schwere Folgen das noch für sie haben

werde. Sie sagten, was können wir machen? Wir mußten um der Verwandtschaft willen so handeln . . .

Manche gläubige Christen sehen in ihren letzten Stunden oft die Engel Gottes, die kommen, um sie abzuholen, als lichte Gestalten. Ebenso sehen auch manche Heiden vor ihrem Tode die Engel des Teufels, die zu ihrer Abholung sich nahen oder den Teufel selbst. Sie geben an, sie hätten ein schwarzes Gesicht, rote Augen und gebogene Zähne wie Eberzähne, Schrecken und Entsetzen erregende Gestalten. Mein Jahresbericht von 1907 erwähnt folgenden Vorfall: „Bald nach unserer Rückkehr von den Hills vernahm ich, daß unser westlicher Nachbar, ein Priester aus der Kaste der Konkani-Brahmanen, in den besten Mannesjahren (an der Lustseuche) gestorben sei. Wie oft habe ich ihm in das Gewissen geredet. Auch meine Vorgänger haben das nach seiner eigenen Aussage oft und viel getan. Einmal gab er mir ein Neues Testament zurück mit der Bemerkung: Jeder neue Missionar gebe ihm ein Neues Testament, ihn zum Christentum zu bekehren. Damit machen sie sich vergebliche Hoffnung. Eure Schastras, sagte er, sind für euch und die unseren sind für uns gut genug. Verstand und Klugheit und Einsicht hatte er genug, um zu erkennen, daß unser Zeugnis eine göttliche Botschaft ist, aber die Liebe zur Sünde und zum sündlichen Gewinn machte ihn zu einem Feinde des Lichtes und zu einem Verächter der Wahrheit, die hätte retten können. Demgemäß war dann auch sein Sterben ein Ende mit Schrecken. Mehrere Tage vor seinem Tode fing er plötzlich an ängstlich um Hilfe zu rufen, und sagte, die Teufel seien gekommen, um ihn abzuholen. O wehe, rief er, die Teufel sind gekommen, mich fortzunehmen — o bitte, bitte, errettet mich von den Teufeln. Ach, sie haben mich schon gepackt, bitte, bitte, befreit mich doch aus ihren Händen!“ So schrie er mehrere Tage, und flehte jeden an, der zu ihm kam, auch kleine Kinder. Eine unserer Christenfrauen kam auch dazu, als er so schrie. Leider wurde mir die Sache erst mitgeteilt, als seine Leiche bereits verbrannt war. Seine Nichte, ein sehr verständiges Mädchen, das zu meiner Frau in den Nähunterricht kommt, erzählte auch in der Nähschule, als vom seligen und unseligen Sterben die Rede war, als Beispiel von dem angstvollen Sterben ihres Onkels.

Das Gegenstück hierzu war das Sterben unseres Katechisten Henry Kodoht, gerade vor einem Jahre. Er litt zuerst an einem großen Geschwür über dem rechten Knöchel, das ihn furchtbar schwächte, und dann einem solchen über dem linken Knie, dem er erliegen mußte. Als ich eines Abends von der Reise heimkam, wurde mir gemeldet, er sei sehr schwach. Als ich zu ihm kam, schien er ziemlich aufgereggt zu sein. Seine Brust wogte stark auf und nieder. Dann sagte er zu mir: „Herr, ich befinde mich in einem schweren Kampfe: der Satan setzt mir sehr stark

zu. Gestern kamen zwei seiner Boten. Der eine sagte: Ich setze mich daher (rechts zu den Füßen) und der andere sagte: Ich setze mich hierher (links zu den Häupten). Heute ist er selbst gekommen. Als er das gesagt hatte, wandte er sich plötzlich um und schrie den Satan, der links zu seinen Füßen zu stehen schien, mit starker Stimme an: „Hebe dich hinaus von hier, du Bösewicht, du hast kein Recht an mich. Ist nicht Christus auch für mich am Kreuz gestorben? Hat er nicht auch für mich auf Golgatha sein Blut verkauft und mich losgekauft? Darum, so hebe dich hinaus von hier, du hast mit mir nichts zu schaffen, du Bösewicht!“ Hierauf betete ich mit ihm. Als ich geendigt hatte, schaute er sich im ganzen Zimmer um und sagte dann: „So jetzt ist er fort, der Kampf ist vorüber und ich habe Frieden.“ Dann schaute er mit einem Male ganz verklärt nach oben und sagte: „Ach wie schön! wie schön! wollt ihr mich mitnehmen? Ach wollt ihr mich denn nicht mitnehmen? Wollt ihr mich denn zurücklassen? O Herr, hebe mich auf und nimm mich mit.“ Doch sollte es jetzt noch nicht sein. Es war sein Wunsch gewesen, seine Angehörigen in Mangalur noch einmal zu sehen. Und dieser Wunsch sollte noch erfüllt werden. Er erholte sich wieder so weit, daß er noch nach Mangalur gebracht werden konnte, wo er dann etliche Tage nach seiner Ankunft in die obere Heimat eingehen durfte.

Was sagt die Schrift zu diesen Anschauungen? Apg. 10, 38 faßt Petrus die Tätigkeit des Herrn Jesu dahin zusammen: „Er hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren.“ Sonach handelte es sich bei den meisten Kranken, die Jesus geheilt hat, um die Erlösung aus einer Vergewaltigung von seiten des Satans, wie auch Johannes schreibt: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre“. Blindheit und Stummheit sind ja an und für sich sehr natürliche Gebrechen, aber Mt. 12, 22, führt uns einen Fall vor, wo beide Gebrechen lediglich das Werk des unreinen Geistes waren, von dem der Betreffende besessen war. Ähnlich ist es mit dem Fall, der uns Mt. 17, 18, und Mc. 9, 25, berichtet wird, wo Jesus dem „sprachlosen und tauben Geist“ gebot auszufahren, der dem besessenen Knaben eine „Nervenkrankheit“, wie man heute sagen würde verursacht hatte. Durch „einen Geist der Krankheit“ hatte Satanas eine arme „Tochter Abrahams 18 Jahre gebunden“, so daß sie „krumm gehen mußte und nicht wohl aufsehen konnte,“ bis Jesus durch sein gnädiges Machtwort sie befreite. Heutzutage würde man sagen: Das arme Weiblein litt eben an einer Schwäche im Rücken oder im Kreuz. Die moderne Theologie meint bei dieser und ähnlichen Stellen, der Herr sei eben auch in den jüdischen Vorstellungen seinerzeit befangen gewesen, andere meinen, wie auch ein jun-

ger Missionar sich ausdrückte, er habe sich eben der Denk- und Redeweise seiner Zeit angepaßt. Wer aber den Herrn Jesus etwas besser kennt, der weiß, daß er weder in einem Irrtum befangen war, noch einen solchen, wo er ihm in den Weg trat, stehen ließ, sondern daß, was er sagte, dem wirklichen Sachverhalt entsprach. Vor mir liegt das Bruchstück eines Briefes von John G. Lake an Rev. Daniel Bryant Zion City, Ill. U. S. A., datiert Johannesburg, Sept. 12. 08. Da schreibt er unter anderm: „Ich habe im letzten Jahre in Amerika die Kraft Gottes in wunderbarer Weise sich offenbaren sehen, aber niemals in meinem Leben habe ich die Kraft Gottes sich in der Weise offenbaren sehen, wie es hier geschehen ist. — — Wir predigen nicht über göttliche Heilung. Es lohnt sich nicht. Wir sagen zu den Kranken, kommt auf die Plattform und empfanget sie. Bruder, ein Mann geheilt vor den Augen deiner Zuhörerschaft, wirkt mehr die Leute zu überführen, von der Kraft des Evangeliums, von dem Sohne Gottes und der Kraft des Blutes Jesu Christi, als alle Predigten, die Du schon darüber gehalten hast. Letzten Winter nahm ich teil an einer Konferenz über göttliche Heilung, in Indianapolis Ind. Unter einem Dutzend anderer wurde auch ich aufgegriffen, um über göttliche Heilung zu predigen. Nachdem man fünf Tage über göttliche Heilung gepredigt hatte, kam die Reihe an mich. Der Herr aber nahm mir jedes Wort aus dem Munde. Ich sagte, ich könne nicht predigen. Der Herr will etwas anderes tun. Wir haben nun fünf Tage lang über göttliche Heilung gepredigt. Ist nun ein Kranker hier anwesend, so soll er hervorkommen und sie in Empfang nehmen, dann werdet ihr in zwei Minuten mehr über göttliche Heilung erfahren, als wenn ihr noch zwei Wochen lang Predigten darüber anhört. Da kam ein alter rheumatischer Krüppel hervorgehinkt. Ich wußte wohl, was ich tat. Ich ergriff ihn am Bein und befahl dem Teufel im Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, von ihm auszufahren. Sogleich wurde sein Bein gerade und er wandelte im Lokal auf und ab und pries Gott. Die Versammlung brach in Tränen zusammen. Die Prediger aber waren entschieden dagegen. Dieses ist bereits eine alte Erfahrung, und ist seitdem schon dutzende Male wiederholt worden.“ Soweit der Briefauszug. Auch hier hätte die ärztliche Diagnose sicherlich nur rheumatische Lähmung konstatieren, aber von einem Teufel gewiß nichts entdecken können. Welches ist nun aber die richtige? und wer kommt der Wahrheit am nächsten? die heidnische, oder die wissenschaftliche Diagnose?

* * *

II.

Ein Fall von Telekinesie,
verbunden mit Besessenheit.

Ich habe oft das Gerede von Heiden und Christen gehört, daß Geister mit Sand nach den Menschen werfen, hielt es aber immer für Täuschung und Aberglauben. Eines Tages höre ich, wie meine Diener unter sich ein Gespräch führen über einen Geist, der beim Evangelistenhaus sein Wesen habe, mit dessen Magd, der Tochter unserer Wäscherin. Ich fragte sie, was sind das für Reden, die ihr da untereinander führet? und ließ mir erzählen, was sie von der Sache wußten, eine schwer zu glaubende Geschichte. Darauf ließ ich den Evangelisten kommen und fragte ihn darüber aus, aber er konnte mir nur alles bestätigen, was mir meine Knechte erzählt hatten.

Was er mir erzählte, war kurz folgendes: „Eines Abends, als die 12jährige Anandi, unser Dienstmädchen, nach dem im Stall sich befindenden Badhaus gehen wollte, um das Badwasser zu wärmen, wurde ihr plötzlich von unsichtbarer Hand Sand in die Augen geworfen, so daß sie in's Haus zurückkehren und sich den Sand aus den Augen wischen mußte, um wieder sehen zu können. Von dem an wurde sie immer, wenn sie allein war, mit Sand beworfen; zuerst nur bei Nacht; dann aber auch am hellen Tage. Niemals aber innerhalb des Hauses, sondern nur außerhalb desselben, und auch da nur innerhalb eines Umkreises von etwa 30 Schritten. Auch bei Nacht brauchte sie der Evangelist nur etwa 30 Schritte weit zu begleiten, dann konnte sie ungestört nach Hause gehen. Auch dann war sie sicher, wenn auch nur ein kleines Kind bei ihr war. Ihr könnet, sagte er, „selbst die Probe machen, jetzt sogleich am hellen Tage.“

Dieses wolle ich nun auch sogleich machen. Ich nahm meine gegen solche Sachensehr skeptisch angelegte Frau mit, einige Eingeborene, Knechte, Lehrer und Katechisten, und begab mich mit ihnen nach dem Evangelistenhaus, fragte auch dort das Mädchen aus, die mir alles bisher Gehörte bestätigte. Schmerzhaft sei es nicht, sagte sie, wenn sie beworfen werde, Grund und Ursache könne sie sich nicht denken.

Dann machte ich die Probe und befahl genau aufzupassen. Ich schickte sie um die Stallecke hinaus, aber kaum war sie zwei Schritte von uns entfernt, so hörten wir alle einen Stein dicht vor ihr niederfallen und sie sprang zurück. Wir gingen mit ihr bis zur nächsten Ecke und schickten sie weiter. Kaum war sie uns aus den Augen, da raschelte es wie eine Handvoll grober Kies, wie er auf dem Boden herumlag, durch das Laubwerk der Bauanestauden über das Ziegeldach auf sie herunter und sie sprang wieder zurück. Wir schickten sie um die dritte Stallecke, und es geschah das gleiche. Wir schickten sie dann um die

Ecke des Evangelistenhauses, da regnete der grobe Sand deutlich hörbar durch das Laubwerk der Mangobäume und über die Dachziegel auf sie herunter. Das gleiche geschah bei jeder weiteren Ecke des Hauses, nur mit zunehmender Stärke. Zugleich hörten wir etwas wie das Rauschen eines Einhergehens auf den Wipfeln der Mangobäume, ebenfalls mit zunehmender Stärke. Zuletzt kamen wir wieder an den Stall. Ich schickte das Mädchen in den Stall hinein, aber kaum war sie drin, da war es, als ob sie von unsichtbaren Händen mehrmals tüchtig geschüttelt würde. Daß hier eine unsichtbare Hand im Spiele ist, war allen offenbar, wir wußten aber nicht, was wir da machen sollten. Wir beteten, Gott möge uns das richtige zeigen. Ich redete eingehend mit dem Mädchen, aber sie konnte keine Ursache oder Erklärung all dieser Erscheinungen angeben. Ich betete auch mit ihr; aber die Sache blieb sich gleich. Sie sagte, sie spüre es zwar, wenn Sand und Steine auf sie herabregnen, doch nicht so, daß es sie schmerze oder verwunde.

In der Folge wurden die Belästigungen immer schlimmer, und auch die Anwesenheit eines Kindes nicht mehr schützte, und schließlich wurde sie auch durch das offene Fenster mit Sand beworfen, wenn sie mit den Kindern in der Küche, also innerhalb des Hauses am Essen saß, so daß auch die Kinder von diesem Sand in ihre Teller und ihr Essen bekamen. Nur einmal, als ich auf der Reise abwesend war, bekam sie in ihrem Hause, das dem Missionshaus am nächsten steht, Fieber, und es zeigten sich die Symptome der Besessenheit. Ihre Angehörigen fragten sie: Wer bist du? Sie antwortete: Ich heiße Nâgamma. — Du bist also der Geist eines Hinduweibes; was hast du als solcher mit diesem Christenmädchen zu tun? — Ich habe sie beobachtet, als sie Laub zusammenkehrte unter den Bäumen, habe sie lieb gewonnen und möchte gerne mit und bei ihr sein; ihr dürft ganz ruhig sein, ich tue ihr gewiß nichts zuleide. — So, dann bist du offenbar auch diejenige, welche sie seither mit Sand beworfen und uns damit schon so viel Verdruß gemacht hat. Wir haben genug an deinen Plagereien; willst du sogleich ausfahren oder nicht? — Opfert mir wenigstens eine Kokosnuß. — Als Christen bringen wir den Geistern keine Opfer dar. — Dann gebt mir eine unreife Kokosnuß zu trinken. — Auch das tun wir nicht, denn das sieht auch wie ein Opfer aus. — Dann gebt mir wenigstens einen Becher Wasser zu trinken. — Gut, diesen kannst du haben.

Derselbe wurde ihr dann gereicht, und das Mädchen trank den ganzen großen Becher aus. Da sie aber auch dann noch nicht ausfahren wollte, gaben sie ihr nach Landessitte Schläge mit dem Besen. Diese Schläge sind zwar nicht gerade schmerzhaft, gelten aber als eine große Schmach und Verunehrung, ähnlich wie die Schläge mit den Sandalen. Unter diesen Schlägen sank

das Mädchen zusammen, und das war das Zeichen, daß der Geist ausgefahren ist. Man legte sie auf ihr Lager, da sie noch ohnmächtig und bewußtlos war. Sie schlief die ganze Nacht und als sie erwachte, war sie ganz normal und wieder fieberfrei.

Von dem Vorgefallenen, auch von den erhaltenen Schlägen wußte das Mädchen nichts, sondern sagte nur, sie habe im Traum der Nacht eine Person in der Tracht der Konkani-Brahmanen-Witwen zu sich kommen sehen, die wegen dem Sandwerfen mit ihr geredet habe.

Kürzlich nahm Ev. Stephan das Mädchen mit auf eine Reise mit seiner Familie nach Mangalar, und während dieser ganzen Reise kam weiter gar nichts vor. Aber von dort zurückgekehrt, flogen aufs neue Sand und Steine auch im Beisein anderer zum Fenster herein, in die Teller der Kinder, während sie am Essen saßen. Nun war die Geduld des Evangelisten zu Ende. Er entließ das Mädchen endgültig und stellte ein anderes an. Seitdem ruht die Sache. — Soweit der Auszug aus dem Jahresbericht von 1903. Seitdem sind 5½ Jahre verstrichen, ohne daß sich etwas weiteres ereignet hätte, als einigemal vorübergehende, etwas sonderbare Krankheitszustände. Aber auch diese haben aufgehört, seit sie sich vor 1½ Jahren mit einem Lehrer verheiratet hat.

Warschauer Erlebnisse und Eindrücke.*)

Von Professor C. Blacher, Riga.

Eingeklemmt in durch Jahrhunderte gefestigte Vorurteile, sind wir oft blind für alles das, was uns umgibt. Ist jedoch der Bann gebrochen, so stürmen die Wunder von allen Seiten den geöffneten Augen entgegen. Solch eine, an Eindrücken überaus reiche Zeit durchleben jetzt die „Parapsychologen“ oder „Metapsychiker“. Mit dem letzteren Namen wurden die Besucher des vorjährigen Warschauer II. Internationalen Kongresses für psychische Forschung, die sich zur neuen Wissenschaft bekannten, belegt. Außerordentlich bezeichnend war es dabei, daß das Wort „Okkultist“ bzw. „Okkultismus“ fast gar nicht gebraucht wurde. Ich kann mit ruhigem Gewissen sagen, daß ich es kaum einmal habe aussprechen hören. Man sieht, die Parapsychologie gewinnt immer mehr an Boden im Reiche der Wissenschaft.

*) Anmerkung der Redaktion: Vom Verfasser dieses Aufsatzes, dem Vorsitzenden der Gesellschaft für psychische Forschung in Riga, wird uns mitgeteilt, daß letztere beschlossen hat, nach Möglichkeit regelmäßig Beiträge in den „Psych. Studien“ zu veröffentlichen, wobei sie auf einen eigenen Schrifteil in Zukunft rechnet. Dadurch würde unserer Zeitschrift eine größere Verbreitung in Riga wie in Estland und Lettland überhaupt gesichert, und die Einmütigkeit der dortigen Forscher mit uns in erfreulicher Weise betont. Wir senden der verdienstvollen Gesellschaft über die Landesgrenzen unseren aufrichtigen Gruß!

Natürlich gab es in den Vorträgen überreiche wissenschaftliche Anregung, für jemanden jedoch, der die Augen offen zu halten versteht, waren die an den starken Medien in privaten Sitzungen beobachteten Phänomene eine reiche Quelle der Belehrung und Orientierung. Ich will nun im folgenden über diejenigen Eindrücke berichten, welche mir im Interesse des wissenschaftlichen Fortschrittes bemerkenswert erscheinen, wobei ich nicht theoretisch systematisch, sondern der Lebendigkeit der Darstellung Rechnung tragend, erzählend vorgehen möchte.

Sitzungen mit dem Medium Jan Guzik.

Als ich in Reval (Estland) im Februar v. J. Vorträge über den „Okkultismus als Experimentalwissenschaft und als philosophisches Problem“ hielt, erzählte mir der mir sehr gut bekannte Ingenieur H. von Erlebnissen, die er in Petersburg vor dem Kriege mit dem Medium Herrn J. Guzik hatte, der von einer Gruppe von Ingenieuren der Petersburger Metallfabrik dorthin eingeladen worden war. Unabhängig davon berichtete mir hier in Riga bald darauf über dieselben Erlebnisse Frau Z., deren mittlerweile verstorbener Mann die Versuche gleichfalls mitgemacht hatte. Um das Medium zu kontrollieren, war in einer der Sitzungen in einem vom Sitzungszimmer weit abgelegenen Raum eine an den Fußboden genagelte elektrische Leitung gezogen, an welche ein Galvanometer angeschlossen war. Uns interessiert hier nur die merkwürdige Tatsache, daß bald nach Beginn der betreffenden Sitzung eine heftige Reaktion eintrat. Das Medium fiel vom Stuhl, und der Arrangeur der Sitzungen, Ingenieur L., erhielt die herausgerissene und zusammengerollte Drahtleitung an den Kopf geworfen. Bei anderer Gelegenheit, bei der eine kleine materialisierte Gestalt, die sich „Schwarzenberg“ nannte (ein aus Wien gebürtiger Herr war auch bei den Sitzungen beteiligt), auftrat und sich, wenn ich mich recht erinnere, dazu aufgefordert, auf die Knie des Herrn L. setzte, erfolgte wieder eine heftige Reaktion, während welcher Herr L. von einem eisernen Gegenstande am Kopf verletzt wurde. Dem Prinzip treu, alle metapsychischen Phänomene in erster Linie auf natürliche Gründe zurückzuführen, sah ich in den geschilderten Reaktionen Erscheinungen, welche in der Psyche des Mediums und nebenbei wohl auch in derjenigen der Teilnehmer begründet waren. Die Mitwirkung der letzteren muß wohl als erwiesen angesehen werden. Abgesehen davon, daß Crawford die Mitwirkung der Sitzungsteilnehmer an mechanischen Phänomenen, wie Tischheben, experimentell nachgewiesen hat, nimmt man neuerdings (worauf besonders Mackenzie-Genua in seinem auf dem Kongreß gehaltenen Vortrag hin wies), die Entstehung von polypsychischen Bildungen an, worauf ich noch im weiteren Bericht zurückkomme. Die Angriffe auf L. kommen mir vor wie blind wütende Realisierungen unterbewußter, aus der Situation sich ergebender Einstellungen und Wünsche. Abgesehen davon, daß die Medien durch nimmer ruhende Betrugsverdächtigungen

gegen alle Experimentatoren, man gestatte mir hier den Ausdruck und nehme ihn wörtlich, „geladen“ sind, kommt in diesem Falle noch das soziale Moment hinzu. Herr G. ist oder war damals Arbeiter auf einer großen Fabrik. Fraglos mußte die engere Berührung mit der höheren sozialen Schicht in der durch die Umstände bedingten Form diese Ladung unbewußt verstärken. Es sei noch überdies darauf hingewiesen, daß die Stärke der Ladung noch dadurch bedingt sein wird, wie sich die Teilnehmer rein menschlich — für das Medium fühlbar — zu ihm stellen. Die erfolgte Reaktion war eben meiner Auffassung nach eine vom Unterbewußtsein diktierte Entladung.

Des weiteren sprach Herr Dr. S., der auch mit Herrn G. und anderen Medien experimentiert hatte, vor kurzem mir gegenüber die Ansicht aus, daß Herr G. schlechte Kräfte habe, da bei ihm ab und zu Tiergestalten materialisiert erscheinen, welche auch bisweilen aggressiv gegen die Teilnehmer vorgegangen sind. Tatsächlich berichtete mir Herr Ingenieur Grunewald, daß er jetzt in Warschau bei einer Sitzung mit G. einen Hund habe herumlaufen und bellen hören. Ich halte es für erforderlich, hier meine Auffassung anzufügen, daß solche schlechten Geister oder Kräfte wohl in einem jeden Menschen stecken. Die prinzipielle große Bedeutung dieser Phänomene ist ja unbestreitbar.

Als ich am 4. September um 6 Uhr zur ersten Sitzung in Warschau zu Frau W. in die Wohnung kam, welche ein gutsituiertes Milieu aufwies, fand ich einen Herrn vor, dessen äußere Aufmachung und dessen Gesichtsausdruck mir nicht ganz in dieses Milieu zu passen schienen. Ich glaubte zuerst den Hausherrn im Sinne von Neureichs vor mir zu haben, erfuhr jedoch, daß es das Medium war. Nun fiel mir Dr. v. Schrenck-Notzings Rat ein, mich mit dem Medium gleich von Beginn an in eine russische Unterhaltung einzulassen, um eine psychisch günstige Einstellung zu erreichen. Nach allem im vorhergehenden Geschilderten war mir klar, daß ich vor einer Aufgabe stand, welche für die Einstellung der unterbewußten Kräfte des Mediums mir gegenüber bestimmend war. Meine Ansprache handelte denn auch in vertraulichem Russisch von seiner Petersburger Tour, von deren Erfolg ich von mehreren Seiten gleichlautendes gehört hatte, und benutzte ich überhaupt jede Gelegenheit, um während der Sitzungspausen durch die soziale Differenz leicht auftauchende Spannungen durch entsprechende, oft belanglose Dinge berührende Unterhaltung auszugleichen. Herr J., eine in metapsychischen Kreisen als erfolgreicher Experimentator mit polnischen Medien bekannte Persönlichkeit, der auch die Sitzungen mit dem Medium G. organisiert hatte, wurde auf meine Gespräche aufmerksam, freute sich, daß ich gut Russisch sprechen könne und behandelte mich im weiteren Verlauf als dem Medium genehme Persönlichkeit. Als die Sitzung begann, wurde ich links neben das Medium gesetzt, und erwartete ich, daß die schlechten Kräfte, z. B. wohl auch der am Tage vorher erschienene Hund, nicht auftreten würden.

Das in den vier Sitzungen mit Herrn G. Erlebte war nun für mich so reich an neuen Eindrücken und Beobachtungen, die ich mir sorgfältig notiert habe, daß ich nur einige besonders hervorstechende Züge berühren kann.

Ich will hier gleich vorausschicken, daß alle Phänomene auf mich ganz ausgesprochen den Eindruck von normalen Naturerscheinungen machten; wobei es mir fernliegt, abzustreiten, daß diese Auffassung meiner subjektiven Einstellung entspricht, und wohl auch meine Beschreibung werde beeinflussen können. Doch möge der Leser selbst urteilen. Sehr angenehm ist der Trancezustand des Mediums G. Leichte Zuckungen, mehr oder weniger merkbare Bewegungen, stärkeres Atmen, ist das einzige, was man wahrnimmt. Man hat ganz den Eindruck, einen gottbegnadeten Künstler der metapsychischen Produktion vor sich zu haben. Dabei muß Herr G. bereits das fünfzigste Jahr überschritten haben. Etwa zwanzig Minuten nach Beginn der Sitzung vernahm ich hinter mir Geräusche, wie wenn jemand etwas auf dem Fußboden suchen würde, und bald darauf wurde ich am rechten Arme scheinbar von einem weichen, stumpfen Gegenstande gestreichelt. Die Empfindung, daß mich eine Hand streichele, hatte ich nicht. Der Leiter, Herr J., riet uns, sich mit der Kraft freundlich zu unterhalten, was ich auch in russischer Sprache tat. Ich bemerke, daß das Medium am Tisch in einer Kette saß, wobei die kleinen Finger eingehakt waren und die Knie sich berührten. Es war ganz dunkel. Nüchtern wissenschaftlich den Erscheinungen gegenüberstehend, an technisches Experimentieren in großem und kleinem Maßstabe gewöhnt, wäre ein Symptom mir nicht entgangen, das auf eine betrügerische Mitwirkung des Mediums hätte schließen lassen können. Rechts vom Medium außerdem eine fremde Dame aus England, so daß etwaige Helfershelfer zu weit entfernt waren, zumals links von mir gleichfalls eine fremde Dame, eine Amerikanerin, Platz genommen hatte. Das Streicheln und andere Berührungen wiederholten sich, und bald meldete die Engländerin, daß sie auch gestreichelt werde. Das Medium erwachte bald, wie Herr J. erklärte, weil meine Nachbarin von links mich fortwährend fragte, ob ich noch die Hand des Mediums halte und sein Knie fühle. Bevor das Medium ganz zu sich kam, sagte es, es ständen zwei Gestalten da, eine hinter mir, die andere hinter seiner Nachbarin rechts, und als er meinen Arm weit nach hinten zog, kam ich an einen weichen Gegenstand an und wurde auch, wenn ich mich nicht irre — genau weiß ich es nicht mehr, da alles zu schnell vor sich ging — angefaßt. Dasselbe wiederholte sich mit der Dame rechts vom Medium. Auf eine Anfrage erklärte mir das Medium später, daß es im Halbtrance beim Aufwachen hellseherisch sei, die Geister sähe und sich dann auch dessen erinnere, was es gesehen habe.

In der Zwischenpause, in welcher Früchte, Kaffee, Tee, Likör gereicht wurden, fand ich wieder Gelegenheit, mich über gleichgültige Dinge mit dem abseitsstehenden Medium zu unterhalten. Am Gespräch

beteiligte sich auch Herr J. Die Sitzung wurde bei anderer Verteilung der Beteiligten wieder aufgenommen. Links neben dem Medium saß die zweifelnde Amerikanerin, rechts von ihm Frau W., welche mit ihm regelmäßige spiritistische Sitzungen abhielt, dann kam ich. Ich hatte meine linke Hand auf beide Hände der Frau W. und auf die rechte Hand des Mediums gelegt. Im ganzen waren sieben Teilnehmer anwesend. Die durch Herrn J. angeordnete psychische Verteilung schien mir sehr zweckmäßig zu sein. Links die Zweiflerin, dafür rechts zwei, das Medium psychisch stark stützende Personen. Kaum war der Sitzungsraum dunkel gemacht, so hörte ich schon in dem hinter dem Medium, zwischen Klavier und Kamin befindlichen Raum ein dumpfes Aufschlagen auf den Fußboden, das an bedächtige Schritte erinnerte. Ich muß jedoch ausdrücklich bemerken, daß es nicht das durchgebildete Geräusch eines, wenn auch auf Strümpfen gehenden Menschen war. Diese unvollkommene mediale Wiedergabe einer Handlung werde ich noch oft zu betonen haben. Frau W. sagte mir: „Er kommt zu Ihnen“, und richtig, gleich darauf wurde ich leicht, wie von äußeren Fingerspitzen einer Hand berührt. Nun meldete auch bald darauf die rechte Nachbarin des Mediums, daß sie angefaßt und, täusche ich mich nicht, auf die Stirn geküßt werde. Auf mich machte die Situation den Eindruck, als wenn die ganze Luft um die Teilnehmer herum mit psychischer, leicht verwandelbarer Energie geschwängert wäre. Herr J. und Frau W. begannen den Geist eindringlich zu bitten, er möge sich zeigen und Licht geben, damit wir ihn sehen könnten. Sehr bald flammte auch auf dem hinter dem Medium befindlichen Klavier ein Licht auf, das über unsere Köpfe in die Mitte der Gruppe schwebte, sich fast bis zur Größe einer Zündholzschachtel verbreiternd und in fahlem, phosphoreszierendem Schein schimmernd. Es senkte sich plötzlich zur Amerikanerin, und dieselbe rief, sie hätte einen Kuß auf die Stirn erhalten. Gleich darauf kam das Licht auf mich zu, ich sah es sich verbreitern, bemerkte zwei breite Lichtpunkte, welche je in der Ober- und Unterlippe eines erscheinenden Mundes zu sehen waren, und gleich darauf erhielt ich auf die Stirn einen Kuß. Es waren jedoch nicht zwei Lippen, die die Stirn berührten, ich hatte das ganz ausgesprochene Gefühl -- und dasselbe wurde mir auch ausdrücklich von der Dame bestätigt -- daß man von zwei Fingern berührt werde. Das Gesicht konnte ich trotz Anstrengung nicht als solches erkennen. Ich muß noch nachtragen, daß, bevor ich den Kuß bekam, ich ganz deutlich unverständlich gemurmelte Worte vernahm, welche von dem sich bewegenden Lichtschein ausgingen. Und als sich das Licht auf mich senkte, hörte man russische Begrüßungsworte „Sdrawstje sdrawstie!“, worauf mich meine Nachbarin links aufmerksam machte

Nur bat Herr J., der Geist möge die vor der Sitzung aufs Klavier gestellte Glocke zum Läuten bringen. Das Licht schlug auch gehorsamst den Weg in der gewünschten Richtung ein, aber anstatt der Glocke ertönten im Klavier vereinzelte, sehr zeit angeschlagene Töne.

Als ich in russischer Sprache aufforderte, doch ein Liedchen zu singen „Sapjewai!“, wurden einige Tasten ebenso zart schnell hintereinander in Tonleiterfolge angeschlagen. Als man wieder an die Glocke erinnerte, erfolgte ein Krach, wie wenn jemand stark aufs Klavier geschlagen hatte oder der Tastendeckel von selbst zugefallen wäre, und das Medium erwachte hustend und prustend. Als auf die Frage, ob jemand die Kette unterbrochen habe, sich niemand meldete, wurde die Vermutung ausgesprochen, daß jemandes starke aufkommende Zweifel die Sitzung unterbrochen hätten. Der Tastendeckel des Klaviers erwies sich als verschlossen.*)

Alles in dieser Sitzung Erlebte verstärkte meinen ersten Eindruck, daß sich durch den Trancezustand des Mediums ein psychisch energetisches Kraftfeld bilde, das ich dem unterbewußten Willen des Mediums und damit auch demjenigen der Teilnehmer zur Verfügung stelle, wobei die gewünschte Energieform: mechanische Wirkung, Licht, Laute, organisierte Bildungen in Erscheinung treten konnten und auch traten. Am leichtesten mußte das auftreten, was nach psychanalytischer Auffassung am stärksten mit Affekt beladen war. War aber nun einmal das psychisch-energetische Potential noch gespannt, die psychisch-energetische Ladung des Feldes stark, so konnte auch der Schabernack losgehen, indem aus der Psyche der Teilnehmer das herausgegriffen werden mußte, was sozusagen in den Weg lief. Da ich mich mehr als die anderen mit dem Medium beschäftigt hatte, begannen die telekinetischen Phänomene bei mir. Nach der Pause ging ja der Geist auch gleich auf mich zu und, war einmal der Bann gebrochen, so ging es mehr automatisch weiter. Nachdem ich nach der Pause berührt worden war, richtete sich die Aufmerksamkeit des Geistes (ich nenne ihn so, in Ermangelung eines anderen energetisch wissenschaftlichen Ausdrucks) auf die Dame, welche ihre Zweifel geäußert hatte. Sie bekam einen Pferdekuß. Nun mag aber dort noch eine besondere Affektbetonung anlockend gewirkt haben. Die Dame erzählte mir nämlich, daß, während sie geküßt worden sei, die Stimme einer ihrer in Amerika weilenden Bekannten gesagt habe: „Weißt

*) Hier kommt nun ein Moment, wo eine Betrugsmöglichkeit — man merke, rein akademisch gesprochen — zugegeben werden muß, falls das Klavier in Reichweite der Hände des Mediums oder der Frau W. gewesen wäre, was ich leider nicht genau weiß. Das Klavier war jedenfalls in der Nähe. Nun hatten ja meine Hände sowohl auf beiden Händen der Frau W. wie auch auf der einen Hand des Mediums gelegen, und glaube ich wohl, daß ich das Entziehen einer der Hände bemerkt hätte. Doch war ich durch die Erscheinungen derart gespannt, daß ich es aber nicht mit völliger Sicherheit behaupten kann. Entscheidend wäre jedoch die Tatsache, daß das Klavier gleich nach dem Lichtmachen sich als abgeschlossen erwies, falls der Deckel nicht zuschnappen konnte, worüber ich mir noch nachträgliche Meldung erbeten habe. Es konnte aber auch einer der Teilnehmer noch vor Hellmachen den Tastendeckel schnell und geräuschlos abgeschlossen haben. Doch da kommen wir schon in die unten behandelten Betrugs-konstruktionen hinein, die alles und alle zu einem Chaos von Schwindel und Gauerei stempeln.

du, wer dich küßt?“, worauf sie genau gewußt habe, wer es gewesen sei. Darauf hatte sich der Geist mir zugewandt, als einer dem Medium genehmen Person, und als wenig Affektbetontes übriggeblieben war, ging der Schabernack los, Klavierspiel, Zuschlagen des Deckels usw. Ich muß noch nachtragen, daß mehreren Personen eine offenbar auf dem Klavier aufgedeckt gewesene Decke um den Kopf geweht wurde, was ich auch ganz deutlich spürte.*)

Charakteristisch war das Skizzenhafte, Unvollendete der Ausführung der unterbewußt auftauchenden Ideen. Es war nicht das Gehen einer wirklich realen menschlichen Persönlichkeit, welches ich vernahm, sondern bloß die Andeutung des Gehens (**). Der Kuß stellte eigentlich nur die Idee der Mechanik des Kusses dar, es war nur die „doppelte Berührung“ zum Ausdruck gebracht, ohne daß es wirkliche Lippen waren. Von dieser Idee der Mechanik des Kusses schien erst die Bildung des Gesichtes ausgehen zu wollen. Spätere Sitzungen brachten eine Bestätigung dieser Auffassung.

Die Ausbeute an orientierenden Eindrücken war für mich in dieser ersten Sitzung so groß, daß ich Herrn J. bat, mir noch einmal die Möglichkeit einer solchen zu geben. Herr J. riet mir darauf, mir Zutritt zu einer der Sitzungen zu verschaffen, welche Dr. Geley-Paris, Professor S. Alrutz-Upsala und Dingwall-London mit demselben Medium in einem Hotel unter strengerer Kontrolle abhielten. Herr J. erwartete einen günstigen Einfluß durch die gute Einstellung des Mediums zu mir und dadurch, daß ich mich dann als einziger mit dem Medium russisch verständigen könne. Diese Sitzung sollte am Donnerstag, den 6. September, um 7 Uhr stattfinden. Am nächsten Tage erfuhr ich jedoch durch Herrn J., daß die Sitzung auf 9 Uhr, eine für mich ungünstige Zeit, verlegt war, daß aber an demselben Tage ich um 5 Uhr eine Sitzung mit Herrn G. mitmachen könnte. Ich nahm letzteres Anerbieten an und hatte es nicht zu bereuen, da sie außerordentlich interessante Erlebnisse brachte.

Wir saßen um einen Tisch herum. Rechts neben dem Medium saß ich, dann Herr L., links ein Spanier, Herr de N., neben ihm eine später erschienene Dame. Geschlossen wurde die Kette durch zwei fremde Personen, einen Herrn und eine Dame aus Paris. Die vielen fremden Personen gaben kein psychisch günstiges Milieu. Es dauerte lange nach dem Verdunkeln, bis ich im Kreuz berührt wurde; wie

*) Die Decke schien nach Vermutungen des Herrn J. nicht genau auf ihren früheren Platz zurückgekommen zu sein. Interessant ist, daß eben dieser Ordnungssinn des Unterbewußtseins oft etwas oder ganz versagt, worauf noch unten hingewiesen werden wird. Jedenfalls sieht man, daß es wünschenswert wäre, vor der Sitzung genau anzumerken, wo die verschiedenen, besonders leicht wegzubringenden Gegenstände sich befinden, um unerwartete oft bedeutende Telekinesen nicht zu übersehen.

**) Gewohnt, in Betrieben aus der Nuance des Geräusches der laufenden Maschinen und arbeitenden Apparate auf das mehr oder minder vollkommene Ablaufen des Prozesses zu schließen, traue ich mir wohl zu, dieses erkennen zu können.

mir jedoch schien, war es kein Streicheln, sondern fühlte es sich mehr wie leise Püffe. Sie mögen durch meine Zweifel an der günstigen Zusammensetzung veranlaßt worden sein. Bis zur Unterbrechung kam auch trotz aufmunternder leiser Ausrufe nichts Rechtes heraus, wodurch ich mißmutig gestimmt wurde. Um die Wirkung zu verstärken, wurde für den zweiten Teil eine Räucherkerze angezündet. Den Tag vorher hatte nämlich in Gegenwart eines zum Kongreß zugereisten arabischen Scheichs eine sehr erfolgreiche Sitzung stattgefunden, bei welcher die ganze Gestalt eines Arabers erschienen sein soll. Das Räuchern war ein notwendiger Bestandteil einer rituellen Handlung gewesen, mit der der Araber die sehr erfolgreiche Sitzung eingeleitet hatte. Nach der Pause begann unsere Sitzung von neuem doch schien wirklich nichts Rechtes daraus werden zu wollen. Da fuhr der Spanier, Herr de N., der mir gegenüber saß, zusammen und meldete, daß er zuerst einen kräftigen Rippenstoß erhalten habe und immer wieder berührt werde. Ich schöpfte, eingedenk der ewigen Warnungen vor Betrug, Verdacht. Das Medium saß wohl am Tisch in der Handkette, die Beinkontrolle war aber nicht durchgeführt worden, da es uns auf starke Phänomene ankam. Ich beschloß, mit meinem linken Bein die Beine des Mediums zu berühren. Ueberraschenderweise fand ich beim Abtasten des ganzen, vor dem Stuhl befindlichen Raumes nichts. Ich fühlte die beiden Stuhlfüße, kam an den Rand des Stuhles, kam an den gegenüberliegenden Tischfuß an und trat auch im Versehen dem Spanier auf den Fuß, der eine telekinetische Berührung vermutete und dieselbe meldete. Unterdessen sagte Herr de N., daß er die ganze Zeit mehr oder minder stark berührt werde. Ich meinerseits war fest überzeugt davon, daß das Medium mit den Füßen die Berührungen hervorrufe, obgleich eine Berührung mit den beschuhten Füßen doch wohl schließlich als solche hätte erkannt werden müssen, wurde verstimmt, animierte nicht mehr den Geist und erwartete jeden Augenblick das Wiedererscheinen der Beine des Mediums — ich hatte mein linkes Bein entsprechend placiert — und den Schluß der nicht besonders erfolgreichen Sitzung. Freilich kamen mir dazwischen die heftigen Reaktionen der Geister bei den Petersburger Sitzungen in den Sinn, und ich dachte bei mir im stillen, daß ich auch gründlich abbekommen könnte, wenn ich mich täuschte und es doch von seiten des Mediums kein Betrug wäre, da ja das Unterbewußtsein des Mediums meinen Verdacht schon merken würde.*) Es kam noch etwas dazu: Herr J. merkte, daß ich still geworden war und fragte mich, ob ich die Hand des Mediums — ich bejahte dieses — oder das Bein des Mediums fühle. Letzteres verneinte ich, wiederholte die Verneinung noch einmal und sagte, daß die Beine verschwunden seien. Um auf das Medium zu wirken, sprach Herr L. die ganze Zeit und auch während der gleich zu be-

*) Wie solche Stimmungen vom Medium telepatisch erfüllt werden, hatte ich Gelegenheit, an einer Kristallseherin zu beobachten, worüber ich vielleicht gelegentlich berichten werde.

schreibenden Weiterentwicklung wiederholt den Wunsch aus, der Geist möge zum Professor, d. h. zu mir kommen und sagen, wer er sei. Mir war unter den gegebenen Umständen das Aufmerksammachen auf meine Person nicht gerade gemütlich. Doch war ich so fest vom Betrug überzeugt, daß ich auf diese warnenden inneren Stimmen nicht weiter achtete und sie bald vergaß. Plötzlich geschah etwas Unerwartetes: Ich fühlte das Bein des Mediums zurückkommen, und es trat gleich darauf eine heftige, schnell ablaufende Reaktion ein, deren einzelner Stadien ich mich nicht mehr genau der Reihe nach erinnern kann. Das Medium bewegte sich stark, ächzte leise, es trat eine Lichterscheinung auf, wie bei der ersten Sitzung (zu meinem Schrecken setzte Herr L. seine Aufforderung an die Geister fort, sie mögen sich mir vorstellen) ich hörte hinter Herrn de N. Papier knittern, auch erinnere ich mich, mehrere Meter weit an der Tür Geräusche vernommen zu haben, gleich darauf wurde ich wie mit einer Zeitung auf den Kopf geschlagen, wie mir schien, auch das Medium auf den Arm, und das Papier fiel neben meinem Stuhl zu Boden. Doch damit war es nicht zu Ende. Ich fühlte je eine scharfe Spitze an meinen beiden Lippen und unter dem linken Auge, und gleich darauf wurde ich auf dem Kopfe, wie mir schien, von einer Art großen, weichen, mit kleinen Krallen versehenen Katzenpfote sehr schnell und heftig, aber leicht gekratzt. Die Stelle war nachher noch einige Tage empfindlich, auch war oben auf der Stirn eine Schramme zu sehen. Ich hielt während dieses Angriffs still, wohl fühlend, daß ein Sichwehren oder Sichbemerkmachen die Situation psychisch nur verschlimmern würde. Das Medium wachte auf, die Sitzung war zu Ende, und als Licht gemacht wurde, lag auf dem Fußboden eine Zeitung bei meinem Stuhle und nebenbei noch ein Handschuh. Beides erkannte Herr de N. als ihm gehörig. Es scheint mir dieser Ausbruch doch darauf hinzudeuten, daß meine Annahme eines Betruges von seiten des Mediums eine irrtümliche war, denn es war kaum anzunehmen, daß, waren die stürmischen Ereignisse echt, das Medium aus dem Wachzustande so plötzlich in den tiefen Trancezustand fallen konnte. Und das Nachahmen aller der geschilderten, sehr schnell ablaufenden Phänomene ist andererseits kaum als durchführbar anzuerkennen, besonders, da die Zeitung und ganz sicher der Handschuh von der Tür her von einem mehrere Meter entfernten Tisch herbeigeschafft worden war, auf welchem die beiden Gegenstände zusammen mit dem Ueberzieher des Herrn de N. gelegen hatten. Und daß das Medium so raffiniert gewesen wäre, Zeitung und Handschuh vor der Sitzung heimlich zu sich zu stecken, ließe doch, ihm zuviel Ehre als Prestidigitateur antun. Schrenck-Notzing wies mit Recht auf dem Kongreß in seinem Vortrage darauf hin, daß man die Leistungsfähigkeit der Kunststückmacher weit überschätze. Mir scheint auch, daß es hohe Zeit wäre, sich von der — quasi — Verpflichtung zu emanzipieren, jeden blödsinnigen Einwand mit psychischen Hemmungen behafteter Forscher widerlegen

zu müssen. Noch ein Schritt weiter beim Entgegenkommen diesen Betrugsfanatikern gegenüber, und die parapsychischen Experimentatoren langen an einem Punkte an, wo sie sich schon lächerlich zu machen beginnen. (Soweit ist es schon bald in den Kontroversen mit Leuten, wie Dessoir und Klinckowström.) Auch in dem von mir erlebten Fall kommt man, wie zu sehen, beim Hineinkonstruieren von Betrugsmöglichkeiten zu technisch absurden Annahmen und oft auch dazu, die ganze Welt und erst recht die besten Bekannten und Freunde für raffinierte Gauner zu halten, denen man nicht einen Augenblick trauen kann.

Wenn man nun in diesem Falle die Betrugshypothese aufgibt, so entsteht die Frage: wo waren die Füße des Mediums? Es gibt zwei Möglichkeiten: entweder hatte eine Dematerialisation stattgefunden, auf welche Eventualität mich später Professor Alrutz aufmerksam machte, oder die Füße waren tatsächlich nach links weggekehrt worden. Wenn eine Beinkontrolle nach Alrutz in der weiter zu beschreibenden Form gewesen wäre, hätte man auf Dematerialisation schließen können, wie es von dem Medium d'Esperance in einer Sitzung in Helsingfors 1893 berichtet worden ist. Dieses ist nun leider unterlassen worden, ob mit Unrecht, darüber ließe sich streiten. Wenn jedoch die die Berührungsphänomene hervorrufenden Pseudopodien von den Füßen ausgehen, so wäre wohl denkbar, daß das Medium, um sich die Arbeit zu erleichtern, im Trance die Beine näher an den Gegenstand heranzubringen gesucht hat, der berührt werden sollte; oder anders gesagt: Das Unterbewußtsein strebt eben danach, mit dem Mindestaufwand an Energie die Aufgabe zu lösen und läßt dort die Pseudopodien entstehen; bzw. die Energie ausströmen, wo es am bequemsten ist, in unserem Falle aus den von der Kontrolle befreiten Beinen, die möglichst nahe an den Ort des Kraftangriffes herangebracht werden konnten.

Ganz besonders muß ich noch auf den auf mich erfolgten Angriff aufmerksam machen, der sich völlig konsequent den Petersburger Ereignissen anreihet. Neuerdings hat auch Dr. Schwab Verwundungen durch ein mediales Organ am Medium Volhart beobachtet und beschrieben. Es waren freilich Selbstpeinigungen. Ich bin überzeugt, daß ich gleichfalls das Angriffsobjekt des medialen Vampyrismus war, und zwar, ich kann nicht anders sagen, durchaus verdientermaßen, wie aus der ganzen Beschreibung hervorgeht. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß dieses, mein Warschauer Erlebnis, einen weiteren, nicht unbedeutenden Beitrag zur Frage des Vampyrismus, bzw. der schwarzen Magie liefert. Es würde zu weit führen, wollte ich hier die sehr wichtigen Konsequenzen daraus ziehen. Nur eine Andeutung: Es wäre wohl denkbar, vorauszusetzen, daß der Angriff noch weit schärfere Formen angenommen hätte, wenn man das Medium, vielleicht durch posthypnotische Suggestion, um den stenornden Intellekt desselben auszuschalten, vorher systematisch auf mich gehetzt hätte.

Um 7 Uhr fand ich mich im Hotel ein, um mich zur 9-Uhr-Sitzung abzumelden. Da jedoch Herr J. nicht anwesend sein konnte, wurde ich gebeten, die Sitzung doch mitzumachen. Ich wurde links vom Medium hingesezt. Nach Anweisung von Professor Alrutz lehnte ich mein rechtes Knie an die Stuhlkante des Mediums, mit dem linken hielt ich das linke Knie des Mediums fest. Ebenso kontrollierte von rechts der mir gegenüberstehende Professor Alrutz. Die Kette wurde wieder durch Einhaken der kleinen Finger gebildet, und die Hände des Mediums erst nach Lichtmachen freigelassen. Weiter wurde die Kette durch Dingwall, Dr. Geley zu mir zu geschlossen. — In der vor der Pause stattfindenden Sitzung animierte ich die Geister durch russische aufmunternde Worte, und beobachtete ich eine leichte Bewegung des Beines des Mediums, nahm Geräusche auf dem Fußboden und besonders an der ganz nahe von mir befindlichen Wand wahr, wie wenn an derselben ruckweise eine Masse hinaufrutschen würde. Mir fiel dabei die Beschreibung, wenn ich mich nicht irre, Dr. Geley's und Schrenck-Notzings ein, daß das Ektoplasma ruckweise ausgestoßen werde, und ich erwartete jeden Augenblick eine Berührung, die aber unterblieb. Nach der Pause fielen meine aufmunternden Zurufe fort, und Dr. Geley animierte sehr vorsichtig durch französische Worte. Nach einiger Zeit meldete Professor Alrutz Berührungen seines linken Oberschenkels. Zu gleicher Zeit wich der linke Oberschenkel des Mediums von mir weg, und ich mußte auf dem Stuhle nachrutschen, um in Kontakt zu bleiben. Auf meine spätere ausdrückliche Frage sagte Professor Alrutz, daß er nichts bemerkt habe. Entweder hat also das Medium seine linke Unterextremität, wie oben erläutert, näher an den Ort der Berührungen heranzuführen sich bestrebt oder die Beine sind durch teilweise Dematerialisation magerer geworden, was auch in der Literatur — leider weiß ich nicht mehr, wo — berichtet wird.

Ich erzählte über meine Erlebnisse in der kurz vorher stattgefundenen Sitzung und sprach die Ansicht aus, daß die scharfe Beinkontrolle nicht psychisch, sondern auch rein mechanisch die Phänomene hindern könne. Wie die Herren mir erzählten, waren am Tage vorher ohne Kontrolle Berührungen und Lichteffekte beobachtet worden, und wir tauschten unsere Ansichten über den Einfluß der Kontrolle und im Zusammenhang damit über mein Erlebnis aus.

Unerwarteter- und erfreulicherweise wurde ich von Herrn J. zum nächsten Tage zu einer intimen Sitzung eingeladen, an der nur einige gute Freunde und der Scheich teilnehmen sollten. Leider klappte nicht alles. Der Scheich war als interessante Persönlichkeit von zarter Seite aufgehalten worden, und wir mußten nach längerem Warten ohne ihn beginnen. Das Warten hatte aber auch sein gutes, indem wir uns währenddessen in einem nahegelegenen Café über Riga, den zu erwartenden Besuch der Herren dortselbst sehr freundschaftlich aussprachen, was die psychische Situation wesentlich begünstigte. Kaum hatte die Sitzung im Dunkeln mit G. begonnen, so störte uns ein

Klopfen an der Tür. Nach Unterbrechung begann die Sitzung trotzdem wieder erfolgreich. Eine Aufforderung, wieder rechts neben dem Medium zu sitzen, lehnte ich mit der Motivierung ab, daß ich heute lieber etwas weiter sitzen möchte, um besser beobachten zu können, was gewiß auch der Wahrheit entsprach. Im Stillen dachte ich jedoch bei mir, es sei geraten, sich heute etwas weiter vom Schuß zu halten, da doch noch vom vorherigen Tage evtl. nachgebliebene Ressentiments sehr unangenehm zur Auswirkung kommen könnten. Ich setzte mich links auf den zweiten Platz. Kaum war dunkelgemacht und ein kurzes Gebet gesprochen worden, da begann mein Nachbar zur Linken, der Schauspieler Herr R., zu deklamieren, als auch sofort eine ganze Reihe von Lichtern auftauchten und über unseren Köpfen zu schweben begannen. Die psychische Ladung war also sehr gut. Doch da ertönte ein abermaliges heftiges Klopfen an der Tür, die Sitzung mußte wieder unterbrochen werden. Es war der Herr Scheich in Begleitung einer Dame. Entschuldigungen, Eindrücke, wurden über Gebühr lange ausgetauscht, so daß das Medium ungeduldig zur Wiederaufnahme der Sitzung mahnte. Der Scheich setzte sich links vom Medium, dann kam meine Wenigkeit. Herr R., ein polnischer Offizier, mir gegenüber die neuhinzugekommene Dame, darauf Herr X. und neben dem Medium Herr J. Ich dachte mit einigem Bangen an meinen Nachbar zur Rechten, den Scheich. Die Ressentiments von gestern, die mißglückte Kontrollsituation im Hotel, die heutigen Störungen und das Zuspätkommen des Scheichs selbst. Letzterer ordnete nach Dunkelmachen eine kurze Meditation und dann das Vater unser an. Sofort erschienen die wandernden Lichtchen und was mir besonders auffiel, zu gleicher Zeit beim Medium, beim Scheich und auch bei der mir gegenüber sitzenden Dame, und ich glaube auch bei Herrn R. Es machte auf mich den Eindruck, als ob ein tatsächlich (nach Mackenzie, siehe oben) ein organischer polypsychischer Zusammenhang zwischen den Sitzungsteilnehmern entstanden wäre, worauf ich leider hier nicht weiter eingehen kann *). Ich begnüge mich mit dieser Hinweis. Auch wurde ich am Kopfe mit einem Taschentuch berührt **). Bevor

*) Wie eine von Mackenzie in einem Vortrag angenommene die Phänomene veranlassende Dissoziation des psychischen Kollektivorganismus in Erscheinung treten würde, bzw. welche Symptome dieses erwecken würde, vermag ich natürlich nicht zu sagen.

**) Auf meine Veranlassung war ein frisch gewaschenes, aber bereits zusammengeknittelt Taschentuch auf denselben Tisch gelegt worden, von dem am Tage vorher die Zeitung hergeholt worden war, wobei wir uns die Stelle, wo das Taschentuch lag, merkten. Obgleich nun ich an der Stirne nicht die weiche Klavierdecke von der ersten Sitzung her fühlte, sondern deutlich die härteren Falten des Taschentuchs wahrnahm, war eine Ortsveränderung des Taschentuches nicht zu konstatieren. Ich möchte hier folgende Vermutung aussprechen: In der ersten Sitzung, welche mit einem Knall endete, war das Tuch nicht genau auf den alten Fleck zurückgebracht worden, auf der stürmischen Donnerstagsitzung, wo ich bestraft wurde, kam das Unterbewußtsein des Mediums derart aus dem Gleichgewicht, daß es in der

noch sich die Phänomene stärker entwickelt hatten, hörte ich den Scheich neben mir fortwährend die russischen Worte „Smirno! Smirno!“ murmeln, d. h. beruhige dich! beruhige dich! So! dachte ich bei mir. es scheint doch, daß meine Befürchtungen berechtigt waren. Die Phänomene verstärkten sich, ich hatte den Eindruck, als habe sich über unseren Köpfen eine chaotische Energiemasse gebildet, aus deren Dunkel die Lichtpunkte entstanden waren und aus welcher phosphoreszierende Schlieren und sich herabsenkende schwach leuchtende Teile von Flächen heraustraten. Vor meinem Nachbar zur Rechten sah ich, wie in der ersten Sitzung zwei mit hellen, leuchtenden runden Flächen versehene Lippen sich bilden, welche deutlich arabische Worte murmelten. Der Araber antwortete in dem nun vor sich gehenden Zwiegespräch. Es wurden ausgesprochen übertriebene, an Schmalzen erinnernde Kußlaute hörbar, die Lippen senkten sich zuweilen auf die Stirn meines Nachbarn. Unterdessen hatte sich um die Lippen herum ein struppiger orientalischer Bart gebildet, den ich deutlich sah, auch schienen Nase und Augen vorhanden zu sein. Mein Nachbar hatte auch eine ver mummt e Frauengestalt gesehen, ich nicht. Damit schloß die Sitzung ab, indem das Medium erwachte. Nach der Sitzung teilte mir mein Nachbar auf Anfrage mit, daß er an beiden Oberarmen angefaßt und sehr heftig gepreßt worden war. Wie erwartet, hatte sich der Vampirismus weiter ausgewirkt.

Im allgemeinen scheint diese Sitzung günstig auf die mediale Prädisposition des Herrn G. gewirkt zu haben, denn — wie mir Herr Dr. Geley am nächsten Tage mitteilte — war eine an demselben Tage um 1/29 Uhr in der Wohnung des bekannten Hellsehers, Herrn Ingenieur Ossowietzki, stattgehabte Sitzung sehr ergiebig. Außer Berührungen, Auftreten von Leuchterscheinungen und Gesichtern, war ein schwerer Sessel über die Köpfe der Teilnehmer hinweg telekinetisch gehoben worden. —

Wie ein roter Faden zog sich durch alle Vorträge und Verhandlungen auf dem Kongreß die Forderung, die spiritistische Auffassung der Phänomene als Arbeitshypothese evtl. wohl zuzulassen, ihre vollwertige Annahme jedoch im Interesse der Wissenschaftlichkeit so weit wie nur irgend möglich für den äußersten Fall hinauszuschieben. Nun scheint mir von diesem Gesichtspunkte aus bei den geschilderten Erlebnissen der ganze psychische Untergrund von einem normalen Geschehnis, wie es sich einem psychologisch gut beobachtenden Forscher darstellt, sich so gut wie gar nicht zu unterscheiden. Nur daß das vom Medium hervorgerufene psychisch-energetische Kraftfeld (i h habe dafür vorläufig keine bessere technische Bezeichnung) sonst vielleicht

Erregung Zeitung und Handschuhe im Zimmer herumstreute, ohne sie auf den Platz zurückzubringen, während es in der letzten Sitzung, wie es scheint, das Taschentuch hübsch sauber wieder an die alte Stelle zurücklegte. Leider weiß ich es nicht mehr genau, ob die Berührung mit dem Taschentuch vor oder nach der Pause erfolgte. Der erste Teil der Sitzung war jedenfalls psychisch ausgeglichener, im zweiten wurde ja der Scheich etwas vorgenommen.

nur an dem Ausdruck von Gesicht und Augen, wie auch an dem ganzen Benehmen der Beteiligten bemerkbare Kundgebungen und Bewegungen des Unterbewußtseins — durch welches ja auch der Ablauf der vollbewußten Vorgänge mit bestimmt wird — durch besondere Phänomene kenntlich gemacht hat. Sympathie und Antipathie, Aerger und Freude, Harmonie und Disharmonie äußern sich in realen Handlungen mechanischer Natur in Worten, Lauten, Lichterscheinungen; Auftreten von Gestalten und dergleichen, an denen die Psyche aller Anwesenden offenbar meist teilnimmt. Den Feinheiten dieser psychischen Ergüsse, besonders den sich in Schabernack äußernden, vermögen wir noch nicht zu folgen. Jedenfalls haben wir es hier in erster Linie mit im Grunde genommen psychologischen Problemen zu tun, deren innerste Tiefen vielleicht unfaßbar sind. Daraus ergibt sich auch die praktische Folgerung, die, wie mir scheint, nicht immer gebührend beachtet wird, daß die metapsychische Manifestation nur eine äußere Erscheinung eines mehr oder minder tiefen psychischen Vorganges ist. Es genügt also nicht, wie manche antimetapsychische Forscher es sich denken, Kontrollmaßregeln zu ersinnen, sich hinzusetzen und zu warten, daß etwas geschehe. Der psychische Vorgang muß gleichfalls zielbewußt eingeleitet oder müssen zum mindesten die günstigen Bedingungen geschaffen werden, welche für den Ablauf reichlich zur Verfügung stehender, zum automatischen Ablauf bereiter psychischen Spannungen erforderlich sind.

Experimente mit dem brasilianischen Medium Mme. Prado.

Übersetzt von Frau Dr. med. Lebrecht (Marburg a. L.)*

Unter diesem Titel berichteten wir in der „Revue Métapsychique“ vom März/April 1922 (Seite 132—138) über verschiedene bemerkenswerte Phänomene der Mme. Prado, der Frau des Apothekers Euripédes Prado on Belem do Para in Brasilien. Wir entnahmen unsere Berichte sowohl einer großen Anzahl von süd-amerikanischen Zeitschriften als auch einem an Dokumenten reichen Buche: „Trabalho dos Mortos“ von M. Nogueira de Faria. Wir betonten stets, daß die Kontrolle den Zeugnissen nach so streng wie möglich war. Außerdem erwähnten wir die wissenschaftliche Kompetenz der Personen, die in dem Buch von M. Nogueira de Faria die Tatsächlichkeit der geschilderten Phänomene bestätigen. Den Schluß formulierten wir wie folgt: „Wir erklären, daß dieser Auszug im Vertrauen auf die wissenschaftlichen Autoritäten Brasiliens, welche die Berichte unterschrieben haben, veröffentlicht wird und daß wir die ganze Verantwortung für das Gesagte den Ärzten überlassen, deren Namen wir angegeben haben. Im Interesse der Wissenschaft und der

*) *Revue Métapsychique* 1923, Nr. 1, S. 40. Das ausgezeichnete Medium ist leider das Opfer eines tödlichen Automobilunfalles geworden. Red.

Wahrheit drücken wir den Wunsch aus, daß diese qualifizierten „Kontrolleure“ ihre Mithilfe zur Prüfung dieses wichtigen Falles nicht zurückhalten.

Unser Appell wurde gehört, und wir veröffentlichen ohne Kommentar die uns zugegangenen Bestätigungen und überlassen unseren Korrespondenten die volle Verantwortung, indem wir ihnen für die Mühe danken, mit der sie unserem Wunsch entsprochen haben.

Zeugnisse.

Zeugnis des Dr. Jos. Teixeira da Matta Bacellar.

Es scheint mir nicht zwecklos, zuerst in einigen Zügen die Entwicklung meiner philosophischen und religiösen Gedankenwelt zu schildern. Als Sohn katholischer Eltern hing ich bis zum 13. Lebensjahre blind ihrem Glauben an. Damals las ich eine tendenziöse protestantische Broschüre: „Was die Protestanten glauben.“ Um mich über die Echtheit der angeführten Zitate, mit denen der Verfasser die Berechtigung der Abtrennung der protestantischen von der allgemeinen Kirche beweisen wollte, zu orientieren, benützte ich die Vulgata latina und erkannte die Wahrheit seiner Gründe. Seitdem begann ich mich für die Lektüre religiöser Bücher zu interessieren. Vom Katholizismus innerlich entfernt, wurde ich mit 15 Jahren ein Freidenker. Mit dem Studium der positiven Wissenschaften, insbesondere der Medizin, wuchs meine Neigung zum Materialismus, speziell zum Monismus, dessen Anhänger ich seit meinem 30. Lebensjahre bis zu meinem 68. Lebensjahr gewesen bin. Der Wissensdurst, der heftige Wunsch, dies Mysterium, „das Gesetz der Substanz“ zu durchdringen, ließen meinem von Juvenals Worten: *vitam impendere vero*“ bearbeiteten Geist keine Ruhe. 1920 rief der so rasch in- und außerhalb der Stadt Belem (in Pará) bekanntgewordene Fall der Mediumschaft der Frau Prado meine Forscherneugierde wach: ich ergriff die erste Gelegenheit, die sich bot, diese unerklärlichen Phänomene zu sehen, denen viele Personen von hohem Rang, darunter einige Mediziner, beiwohnten. Der Eindruck war überwältigend: ich verstand, daß ich mich einer rätselvollen Welt gegenüber befand, die des Studiums wohl wert war. Bei meiner zweiten Sitzung bestätigte sich mein erster Eindruck. Ich wünschte sowohl als Mensch als auch als Arzt die Sitzungen fortzusetzen. Ich war durch diese so völlig meiner inneren Einstellung zur Materie entgegengesetzten Tatsachen stark betroffen.

Nachdem ich an dem Versuch teilgenommen hatte, das Medium in einen eisernen Käfig einzuschließen, das Vorlegeschloß mit vorgelegt hatte und alles, was die Phänomene hätte auf natürliche Weise erklären lassen, als ausgeschlossen erklären mußte,

sah ich wie in einer Erzählung von tausend und einer Nacht den Schatten einer menschlichen alabasterweiß gekleideten Gestalt. Sie näherte sich mir, reichte mir eine Hand, die ich berührte. Dann ging sie zum Tisch, auf dem zwei Behälter standen, einer mit kaltem Wasser, einer mit kochendem Paraffin, und macht vor meinen Augen im Beisein noch ungefähr zehn anderer Personen aus diesem Paraffin einen Handschuh, indem sie abwechselnd die Hand ins Paraffin und in das Wasser eintaucht. Dann übergibt sie den so erhaltenen Abguß einem der Anwesenden.

Beim dritten Experiment erschien das Phantom, Joao genannt, ging zum Paraffin, tauchte seine Hand bei einer Temperatur von mindestens 70 bis 80 Grad hinein, und reichte mir dann die Hand. Ohne Mißtrauen beeilte ich mich, der Liebenswürdigkeit Joaos entgegenzukommen, zog aber bei der Berührung mit dem warmen Paraffin meine Hand blitzartig zurück, denn ich hatte mir die Finger verbrannt und konnte einen Schmerzenslaut nicht unterdrücken. — Ich weiß nicht, wozu sich in diesem Fall Männer mit eingewurzelten Überzeugungen entschlossen hätten. Mein dringlicher Wunsch, die Wahrheit zu erforschen, trieb mich dazu, zu verlangen und auch zu erreichen, daß in meinem Haus in Santa Izabel die Experimente wiederholt wurden, wo ich, zum erstenmal in Gegenwart meiner Familie und des Dr. Lauro Lodie, dem Gouverneur dieses Staates, und mehrerer seiner Freunde, darunter einem Arzt, einem Ingenieur und einem Doktor der Rechte, zum zweitenmal in Gegenwart des Dr. Joao Coelho (Exgouverneur dieses Staates) über die Echtheit dieser überraschenden Tatsachen Gewißheit erlangte, welche die Wissenschaft noch nicht erklären kann, aber verpflichtet ist, mit größtem Interesse zu verfolgen. —

Ich stütze meine Aussage auf die strenge Prüfung in den 30 Materialisationssitzungen, denen ich beiwohnte und in denen Mme. Prado das Medium war. Diese Sitzungen finden sich in dem Buch „O Trabalho dos Mortos“ von Dr. Nogueira de Faria. Ich bürge im Hinblick auf meine Verantwortlichkeit als Mensch und Arzt dafür, daß ich nichts sah, was den geringsten Verdacht auf Betrug und Trick erregen könnte, sondern eine Reihe von Tatsachen, die die Prüfung und das Nachdenken derer, welche sie studieren, erregen müssen. In dieser Überzeugung unterzeichne ich mit als

José Teixeira da Matta Bacellar, Doktor der Medizin, diplomiert von der Fakultät Bahia, Exdeputierter der Vereinigung des Brasilianischen konstitut. Kongresses, Expremiervizepräsident der vereinigten Kammer, Gemeinschaftspräsident des histor. und geogr. Instituts.

* * *

Zeugnis des Dr. J. Pereira de Barros.

Geehrter Herr Bosio!

Wenn Ihre moralischen Qualitäten nicht meine höchste Achtung verdienten, so würde ich in dem Halbdunkel geblieben sein wie die andern, welche jene überraschenden Phänomene, die ich in drei Sitzungen bei Ihnen zu sehen das Glück hatte, auch gesehen haben, aber sich nicht darüber äußerten. Ich blieb still, weil ich als einfacher Beobachter und Zuschauer ohne moralische und irgendwelche professionelle Autorität meine Worte als für die Wissenschaft belanglos ansah, und mich dazu nur durch die Aufrichtigkeit, mit der ich sie hierher setze, berechtigt fühle.

Zu sagen, ich hätte nicht gesehen, was ich in der Tat gesehen habe, würde meiner unwürdig sein. Zu denken, ich und alle anderen seien Opfer einer Halluzination oder einer Massensuggestion gewesen, müßte das Vertrauen auf meine Sinne völlig erschüttern, auf den Gesichtssinn insbesondere, den ich seit mehr als 36 Jahren gebrauche und durch klinische Beobachtungen erziehe. Daß in Ihrem Hause angesehene Personen von moralischer Qualität und anerkannter Ehrenhaftigkeit versuchen sollten, Sie zu täuschen, wäre der Gipfel einer unbegreiflichen „Perversität“, wenn nicht ein unerhörtes Verbrechen, das ich aus dem Bereich der Möglichkeit energisch zurückweise.

Somit erkenne ich an:

a) daß ich sogenannte Materialisationsphänomene in drei Sitzungen bei Ihnen mit Frau Prado als Medium gesehen habe;

b) daß die Ursachen der Phänomene mangels eines vom Medium autorisierten Mittels nicht aufgedeckt werden können — es sei denn in der Zukunft;

c) daß ich glühend wünsche, weiterhin solche Manifestationen zu sehen;

d) daß sie keinesfalls auf Halluzination oder Massensuggestion beruhen;

e) daß sie nichts mit Betrug zu tun haben

f) daß mich als Forscher diese einer geduldigen Forschung würdigen Tatsachen sehr interessieren;

g) daß es mir rückständig, unehrfürchtig, verachtenswert und unbillig erscheint, diese Phänomene mit Gleichgültigkeit zu behandeln oder sie zu bekämpfen, ohne sie eingehend studiert zu haben.

Spott ist allen großen Entdeckungen gemeinsam, aber Archimedes und Galilei brachten den Lärm zum Schweigen. Vor mehr als 30 Jahren wurden Julio César und der Dr. A. Faure als Narren angesehen, weil sie ihre Luftfahrzeuge „Victoria“ und „Santa Maria de Belem“ steigen lassen wollten. Heute sind die Wasserflugzeuge in der ganzen Welt gefeiert. Die Taktlosigkeit und Unwissenheit

Lebrecht: Experimente mit dem brasilianischen Medium Mme. Prado. 31
sind zwei Hauptfaktoren der Rückständigkeit dieser vom Un-
bekannten erfüllten Welt.

Mit den besten Wünschen zur Fortsetzung der Arbeit
Ihr ergebener Dr. G. Pereira de Barros.

Zeugnis von Dr. Luciano Castro.

Parà, den 25. Oktober 1922.

Sehr geehrter Herr Bosio!

Sie wünschten mein Urteil über die in den spiritistischen Sitzungen bei Euripides Prado, in welchen Frau Prado als Medium dient, gesehene Phänomene. Folgendes habe ich dazu zu sagen:

Bei Herrn Prado wohnte ich drei Sitzungen bei, bei welchen in jeder das Materialisationsphänomen erschien. Das Phänomen war von Beginn bis zum Ende, besonders in der letzten Sitzung, bei der nur Spiritisten zugegen waren, sehr deutlich. Der materialisierte Geist, Joao, übergab den Teilnehmern natürliche Blumen, die durch mediumistischen Apport in den Raum kommen. Er applaudierte, klopfte den Anwesenden auf die Hände, kniete nieder, schwebte in der Luft, wie auf einer Eisenstange, hinterließ Abdrücke seiner Füße auf einem Brett, das ich vorher mit Talkum bestreut hatte. Mit einem Taschentuch machte er Zeichen und erweckte zum Schluß das Medium, nahm Abschied und verschwand wie ein Schatten, sich in dem Halbdunkel des Raumes auflösend. Dies beobachtete ich mit Ruhe ohne jedes Vorurteil in einem Raum, den ich vor den Sitzungen genau untersucht hatte, und der während der Experimente durch nichts mit der Außenwelt in Verbindung stand. Erleuchtet wurde er durch die Glasscheiben der geschlossenen Türen. Es war so hell wie gewöhnlich in einem Kino. Das Medium saß in einem grünen Kleid frei vor aller Augen auf einem Stuhl in zwei Meter Entfernung in Trance. Der materialisierte Geist war mit einer weißen Tunika bekleidet und trug eine Art Turban von derselben Farbe. Das Medium erwachte sehr ermüdet. Nach allem, was ich in den Sitzungen beobachten konnte, habe ich den Eindruck, wirklichen Tatsachen von großer psychischer Tragweite beigewohnt zu haben. Ich gebe mein Ehrenwort, daß das, was ich schreibe, den Tatsachen entspricht.

Mit den besten Empfehlungen
Ihr ganz ergebener Dr. med. Luciano Castro.

Zeugnis des Dr. Xavier Frade.

21. Oktober 1922.

Sehr geehrter Herr Bosio!

Es ist mir eine große Freude, mich über das zu äußern, was ich in der Sitzung am 19. d. M. beobachten konnte, und die Tat-

sächlichkeit der transzendentalen Geschehnisse, die sich vor meinen Augen abspielten, zu bestätigen. Meine Kontrolle war streng genug, um die Ereignisse richtig beurteilen zu können. Die Phänomene der direkten Schrift, der Levitation und der Bildung des Ektoplasmas geschahen in der Sitzung in solcher Vollkommenheit, daß man keine Betrugserklärung nötig hatte. Die völlige Unbeweglichkeit des Mediums, die Zurückhaltung der wenig zahlreichen, beständig aufmerksamen Teilnehmer-schaft zwingen mich, die Phänomene als intelligente Manifestation einer unbekanntem Kraft anzuerkennen, deren Erklärung ich — gegenwärtig jedenfalls — für den menschlichen Verstand als unerreichbar ansehe. Sie können von meiner Aeußerung jeden beliebigen Gebrauch machen.

Ihr ergebener

Dr. Xavier Frade.

**Zeugnis des Prof. Manoel Cardoso da Cunha.
Coimbra.**

Sehr geehrter Herr Bosio!

Mit Anerkennung willfahre ich Ihrem Wunsche, meine Meinung über die in den Sitzungen bei Herrn Prado mit Frau Prado als Medium gesehene Phänomene. In der Tat beobachtete ich bei jenen Sitzungen Materialisationsphänomene, Levitationen, Herstellung von Paraffinabgüssen, Apporte von Gegenständen und zögere nicht, für die Tatsächlichkeit dieser Geschehnisse einzutreten. Was die Ursache dieser Phänomene anbetriift, so nehme ich ohne Widerwillen das Eingreifen desincarnierter Geister an, da ich an Gott, die Unsterblichkeit der Seele und an die Möglichkeit ihrer Verbindung mit den Inkarnierten glaube. Diesen Glauben werde ich behalten bis zu dem Augenblick, wo die Wissenschaft die beschriebenen Tatsachen auf eine zufriedenstellende Weise erklären wird. Zum Schluß ermächtige ich Sie, von meiner Zuschrift jederzeit Gebrauch zu machen, wo es sich darum handelt, die Wahrheit zu verbreiten.

Pará, Belem, 25. Oktober 1922.

Manoel Cardoso da Cunha Coimbra.

Prof. à l'école de Pharmacie de Pará, pharmacien.

Zeugnis des Dr. Gaston Vieira.

Sehr geehrter lieber Freund!

Der mündlichen Bitte, die Sie an mich richteten, folgend, will ich Ihnen hier meine Meinung über die Materialisationsphänomene, die ich bei Herrn Prado sah, mitteilen. Ich habe das Glück gehabt, schon die ersten Sitzungen mitzuerleben, wo sich kaum eine Hand materialisierte. Dann kam ein Arm, die Hälfte eines Körpers bis zur Materialisation des ganzen Körpers.

Für mich ist das Phänomen durchaus reell. Ich habe nicht den geringsten Zweifel. Ich fasse es nicht als Resultat der Wirkung unbekannter Kräfte auf, sondern glaube, daß es sich um die Materialisation eines freien, desinkarnierten Geistes handelt, der dem Körper des Mediums Materie entzieht, um sich eine Form zu schaffen, damit er sich mit Deutlichkeit wie ein lebender Körper darstellen kann. Die Sitzungen, denen ich beiwohnte und in denen sich Personen repräsentierten, die ich sehr geliebt habe, brachten mich dazu, stets von neuem mit aller Glaubenskraft Anhänger des Spiritismus zu sein.

Oktober 1922.

Immer der Ihrige

Gaston Vieira.

Zeugnis des Dr. Virgilio Mendonça.

An Herrn Dr. Nogueira de Faria.

Sehr geehrter lieber Freund!

Ich habe die Ehre, Ihnen auf Ihren Brief, in dem Sie mir verschiedene Fragen stellten, zu antworten.

Frage: Wieviel Sitzungen ich bei Euripides Prado in dieser Stadt ungefähr gesehen habe?

Antwort: Ich weiß es nicht mehr genau, aber ich glaube sechs — und eine bei Herrn Bosio.

Frage: Ob ich bei irgendeiner Sitzung irgend etwas Betrügerisches bemerkt hätte?

Antwort: Nein. —

Frage: Welches der physische und psychische Zustand des Mediums während der von Dr. Ferreira de Lemos und Renato Chaves geleiteten Experimente am Abend des 20. August 1920 gewesen sei? —

Antwort: Der psychische Zustand war auffallend in Bezug auf seine nervöse Reizbarkeit. Vom physischen weiß ich nichts. Denn ich habe ihn nicht untersucht. —

Frage: Ob ich Herrn Prado geraten hätte, das Experiment zu verschieben, sobald ich als Mediziner die Erregung, welche Mme. Prado befiel, bemerkte?

Antwort: Ja, im Moment des Sitzungsbeginns, und ich drang von neuem in ihn, weil Mme. Prado weinte und schluchzte. Ich wollte mich sogar zurückziehen und tat es nur deswegen nicht, weil ich fürchtete, mein Herausgehen könnte den Gang der Experimente stören.

Frage: Welches Urteil ich über die moralischen Qualitäten von Herrn und Frau Prado habe? —

Antwort: Das bestmögliche. —

Frage: Welches die von mir beobachteten Phänomene sind und welchen Ursachen ich sie zuschreibe?

Antwort: Da ich nicht viel Literaturkenntnis und keine tiefgründigen Erfahrungen in den okkulten Wissenschaften besitze,

so kann ich in diesem Brief nicht viel zur Aufhellung der von mir gesehenen Geschehnisse beitragen. Ich gestehe indessen zu, daß es sich um außergewöhnliche und außerhalb des normalen Lebensprozesses ablaufende Dinge handelt. Allen, die zweifeln, wie ich zweifelte, rate ich, sich die Phänomene anzusehen und dann zu versuchen, sie besser zu erklären als ich es kann. Alle, die hier waren, waren aufs äußerste betroffen. Einer unser großen Politiker war anwesend und genau wie ich betroffen — ohne etwas erklären zu können.

Das ist, was ich Ihnen antworten kann und bitte Sie um die Publikation dieses Briefes.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Dr. Virgilio Mendonca.

Zeugnis des Dr. Othon de Moura.

Belem, Pará, den 28. Oktober 1922.

An Herrn Hector Bosio.

Ihrem Wunsche, Ihnen meine Eindrücke von den in zwei Sitzungen mit dem Medium Frau Prado gesehenen interessanten Phänomenen zu schildern, willfahre ich gern als einer Pflicht, die die Ehre und die Wissenschaft gebieten. Ganz abgesehen von den moralischen Qualitäten dieser Dame und Ihrer Familie — die an sich schon jeden Verdacht auf Betrug verbieten würden — muß ich sagen, daß die strenge Kontrolle, die von mir und anderen Sitzungsteilnehmern — welche alle gleich mir zum erstenmal dabei waren — ausgeübt wurde, nicht den geringsten Zweifel an der Echtheit der Phänomene aufkommen läßt. Die Phänomene sind von solcher Art — physisch, materiell, palpabel — daß sie jeder strengsten, aber gerechten Kritik standhalten. Die „Phantome“, die durch die Mediumschaft der Frau Prado entstehen, sind wirkliche Wesen, deren Intelligenz sich in ausgeführten Handlungen auf verschiedene Weise kundgibt. Dieses sind die Schlußfolgerungen, zu denen ich gekommen bin, und wenn ich über die Phänomene selbst nichts Genaueres berichte und über die materiellen Bedingungen, unter denen sie zustande gekommen sind, so ist es, weil sie allen, die dabei waren, zur Genüge bekannt sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr

Dr. Othon de Moura, Arzt.

Zeugnis des Dr. Joao Pontes de Carvalho.

Sehr geehrter Herr!

Ich erkläre hiermit, den Sitzungen bei M. Euripèdes Prado beigewohnt zu haben. Ich war dort Zeuge einer Materialisation oder Ektoplasmabildung, die mich von der Existenz der

Phänomene tatsächlich überzeugten. Von welchen Gesichtspunkten ich das Beobachtete auch betrachte, so bleibt für Betrug kein Gedanke übrig. Sie können von meinen Aussagen jeden beliebigen Gebrauch machen.

Mit ausgezeichneteter Hochachtung

Dr. Joao Pontes de Carvalho.

Zu gleicher Zeit mit diesen Dokumenten erhielten wir einen interessanten Brief von Herrn Fred Figner, dem wir folgendes entnehmen:

„Ich kehrte auf den Wunsch meiner Frau nach Pará zurück und wohnte dort einer Sitzungsreihe mit vollständigen Materialisationen bei. Im Laufe dieser drei Sitzungen — die in ganz kleinem Kreise stattfanden: meine Frau, drei meiner Töchter, einige Freunde und ich waren nur anwesend — materialisierte sich meine (verstorbene) Tochter Rachel, sprach mit uns, umarmte uns, ging, die Arme verschränkt, mit der Tochter der Frau Prado auf und ab und gestattete meiner Frau und meinen Töchtern, ihre Hand zu streicheln. Mir gestattete sie das nicht, aber zog meine Hand zu sich und küßte sie. Sie dematerialisierte sich in einem Käfig, dessen Schloß ich versichert hatte, nachdem ich eine Schüssel mit kochendem Paraffin und eine mit kaltem Wasser hineingestellt hatte, und hinterließ uns einen Fußabdruck. Wir ließen den Käfig keinen Moment aus den Augen. Rachel materialisierte sich dreimal vor unseren Augen in einer Entfernung von ungefähr einem Meter. Am Ende der einen Sitzung versuchte sie, sich mit ihrer Schwester Leontine zu messen, die heute meine älteste Tochter ist. Zu diesem Zwecke stellte sie sich Rücken an Rücken mit Leontine, steckte ihre Arme durch die ihrer Schwester, sie fest an sich ziehend. Meine Frau konstatierte, daß Rachel um einen Finger breit größer war. Leontine protestierte und meinte, Rachel sei bei Lebzeiten viel größer gewesen als sie. Dann bat sie ihre Schwester, die Armverschränkung einen Moment zu lösen, damit sie ihre Schuhe ausziehen könne, weil das Phantom keine Absätze hätte, und verschlang dann wieder ihre Arme mit denen Rachels. Jetzt war in der Tat das Phantom um drei Finger breit größer als die Lebende, wie das der Wirklichkeit entsprach.“

Die Zeitschrift „Der Reformador“ sagt darüber: „In der Sitzung bat eine anwesende Person einen Namen zu nennen, der von der ‚Entité‘ auf den Arm des Mediums geschrieben werden sollte. Dr. Pinheiro Filho schlug ‚Amor‘ vor. Das Medium hatte seinen nackten Arm auf den Tisch gelegt und kündigte, nachdem es einen gewissen Spannungszustand hergestellt hatte, an: ‚Jetzt wird geschrieben.‘ In einigen Sekunden

konnte man tatsächlich zuerst undeutlich, dann ganz deutlich in wohlgeformten Buchstaben, die ein Relief von 3 mm bildeten, das Wort ‚Amor‘ lesen. Als Frau Anna Prado von dem Phantom hörte, wünschte sie, das Experiment, das man Dermopsychographie nennen könnte, zu versuchen. Joao ermutigte sie, und es gelang. Während der Hervorbringung der Buchstaben fühlte sie auf der Haut eine leichte Wärme.“ So schreibt uns M. Figner über „diese Reliefschrift auf der Haut, die von allen gesehen wird und jeden beliebigen Moment am Tage auftreten kann“ und sendet uns eine Photographie zu, auf welcher sich auf dem Arm das Wort „Deus“ gebildet hat. „Die Buchstaben fließen etwas ineinander. Die Haut ist rot wie nach Verbrennung. Das Medium spürt keinen Schmerz. Alles verschwindet nach 1 oder 2 Stunden.“

Der Okkultismus in seinem Verhältnis zu Irrationalismus und Mystik.

Von Rudolf Tischner, München.

Der Name „Okkultismus“ ist bekanntlich erst durch Kiese-wetter, den verdienstvollen Historiker unseres Gebietes, wieder dafür eingeführt worden. Sonst gebrauchte man statt dessen die Ausdrücke „Magie, Mystik, Geheimwissenschaften“ und „Spiritismus“. Besonders einer der einflußreichsten Schriftsteller, Du Prel, ist in dem Gebrauche der verschiedenen Namen sehr lässig und braucht die Worte vielfach, wo wir jetzt Okkultismus sagen.

Aber wenn auch jetzt eine gewisse Sonderung der Begriffe eingetreten ist, so ist es doch selbstverständlich, daß diese Gleichsetzung der Worte noch nachwirkt und daraus allzu leicht auch eine Gleichsetzung der Begriffe und Sachen wird, so daß hierdurch der Okkultismus als wissenschaftliches Forschungsgebiet zu Unrecht in enge Nachbarschaft zu der Mystik und dergl. gebracht wird.

Dieser historische Grund ist aber nicht der einzige, er leitet sich vielmehr aus einem sachlichen ab und hängt mit ihm zusammen, denn man ist vielfach der Meinung, daß die okkulten Tatsachen in „mystischem“ Sinne zu deuten seien, wenn man sie nicht unbesehen im Sinne des Spiritismus deutet, wie es z. B. Wallace getan hat. Dieser Mangel an klarer Scheidung der Gebiete macht sich bei Anhängern wie Du Prel und den von ihm Beeinflußten geltend, aber auch die Gegner, und gerade sie, scheinen mir noch in letzter Zeit das Verhältnis zur Mystik und Magie falsch darzustellen, ja man hat nicht selten den Eindruck, daß man diese Beziehungen mit Fleiß betont, um den Okkultismus in eine der Wissenschaft verdächtige Gesellschaft zu brin-

gen. — Auch ein Kenner wie Dessoir scheint mir die Lage falsch zu zeichnen; wenn man sein Buch „Vom Jenseits der Seele“ liest, so bekommt man vielfach den Eindruck, als ob die Tatsachen, falls man sie als Tatsachen einmal anerkennt, zum „magischen Idealismus“ führen müssen. Das scheint mir aber bisher durchaus unerwiesen zu sein; gewiß ist der Okkultismus vielfach aus sachlichen und historischen Gründen mit mystischen und magischen Gedankengängen verknüpft, aber es wäre erst zu erweisen, daß diese Verknüpfung notwendig und wirklich in dem Wesen der okkulten Tatsachen begründet ist.

Der moderne naturwissenschaftlich-rationalistisch gerichtete Forscher und Laie bringt deshalb vielfach dem Okkultismus ein vollgerüttelt Maß von Mißtrauen entgegen, weil er der Meinung ist, daß das Gebiet rational nicht zu fassen ist und diese Irrationalität ist ihm verdächtig und unsympathisch.

Es scheint mir darum am Platze zu sein, einmal zu untersuchen, ob der Okkultismus wirklich irrational ist und wie seine Beziehungen zu den anderen Gebieten sind. Dabei scheint es mir zweckmäßig zu sein, erst einmal darüber klar zu werden, wie weit die Ansprüche des Rationalismus berechtigt sind, und ob der Vorwurf der Irrationalität überhaupt etwas gegen eine Tatsache beweist, ob mit anderen Worten die Welt durchgehends rational ist.

Man könnte vielleicht den Menschen als das Lebewesen des „Warum?“ bezeichnen, wir sind gewohnt immer nach der Ursache, dem Grunde eines Geschehnisses zu fragen, wir wollen eine Erklärung unserer Umwelt und ihrer Ereignisse. Dieser Kausalitätstrieb unterscheidet uns vom Tiere, das höchstens instinktiv auf einen Reiz hin danach sucht, woher diese Veränderung in seiner Umgebung kommt, indem es z. B. auf ein Geräusch den Kopf wendet, von kausalem Denken sind höchstens die Ansätze vorhanden. Der Kulturmensch will für alles eine Erklärung, er fragt, was ist die Ursache davon, daß eben ein Stein den Abhang neben mir herunterrollt, warum schließt die Blume jetzt ihre Blüte, und warum folgt auf den Blitz der Donner. Er fragt sowohl nach der Ursache der Einzelercheinung, etwa das Herabfallen des Steines als auch danach, warum überhaupt ein Stein fällt, wenn er seine Unterlage verliert. Ersteres sollte man mit Driesch vielleicht besser „kausal beziehen“ nennen, letzteres ist der Ansatz für die echt kausale Erforschung des Naturgesetzes. Aber nicht nur hier fragen wir nach dem „warum“, wir fragen auch nach der Ursache einer Kulturercheinung, wir fragen also etwa, warum die Stadtanlage von Karlsruhe so gänzlich anders ist als die Nürnbergs und fühlen uns erst befriedigt, wenn wir erfahren, daß Karlsruhe eine Fürstengründung ist, bei der nach vorbedachtem Plan die Stadt in Be-

ziehung zu einem Schloß angelegt wurde. Wir fragen auch nach der Ursache der Revolution, wo wir dann wissen wollen, welche äußeren Begebnisse dazu geführt haben, und wobei wir dann auch die Wirkung auf die Menschen und deren Rückwirkung auf die Ereignisse berücksichtigen müssen. Wie man sieht, sind in den beiden letzten Beispielen auch psychische Faktoren zu beachten, ja diese können schließlich das uns ausschließlich Interessierende werden, wenn wir die Handlungsweise eines Menschen begreifen wollen, sei es die einer historischen Persönlichkeit oder die eines Menschen in unserer Umgebung. Nur kurz möchte ich bemerken, daß diese Art von Begreifen in vieler Beziehung eine ganz andere ist, als wenn wir irgendeine Naturerscheinung begreifen wollen; in dem einen Falle handelt es sich darum, die Erscheinung auf vorhergehende Konstellationen in der räumlichen Außenwelt zurückzuführen, wir sprechen dabei von „erklären“, im anderen Falle können wir nur zum Begreifen der Handlungsweise kommen, wenn wir uns selbst in die Lage versetzen und nachfühlend zum Verständnis zu kommen suchen, wir sprechen dann von „verstehen“.

Besonders deutlich tritt dieser ordnende Kausalitätstrieb hervor, wenn es sich in unserer gewohnten Umgebung um eine Erscheinung handelt, die im Widerspruch mit unsern sonstigen Erfahrungen steht, wir empfinden diese Erscheinung störend wie einen Fremdkörper im Auge; es reizt uns, daß uns etwas entgegentreift, was wir nicht in irgendeiner Weise in unsere Erfahrungen einreihen können, und wir geben uns nicht eher zufrieden, als bis das gelungen ist, handele es sich nun um eine Uhr, die nicht geht, bis wir gefunden haben, daß die Unterlage aus irgendeinem Grunde nicht horizontal war, sei es ein Geräusch, das wir uns nicht erklären konnten, bis wir fanden, es habe sich irgendetwas gelockert und werde nun vom Winde hin und her bewegt. In allen solchen Fällen wollen wir die Erscheinung einordnen in unsere sonstigen Erlebnisse und Erfahrungen und fragen solange nach dem „Warum“, bis es uns gelungen ist.

Indem wir uns die Frage des „Warum?“ beantworten, wird uns die Welt bis zu einem gewissen Grad begreifbar, wir stehen nicht jeden Augenblick vor unerklärlichen, unvorhersehbaren Wundern, sondern bringen eine gewisse Ordnung und Uebersicht in das Geschehen und können auf Grund dieser Ordnung dann auch zweckmäßiger handeln. So ist dieses Ordnen, diese Rationalisierung unseres Erlebens ein höchst wichtiger, ja notwendiger biologischer Prozeß, ein Prozeß, der einerseits in weniger konsequenter Form schon beim Primitiven und beim Kind besteht, andererseits von der Wissenschaft weitergeführt wird. Denn die Wissenschaft ist ja im Grunde nichts weiter als das Ergebnis des systematisch angewendeten gesunden Menschenverstandes.

Einiges sei noch im Vorbeigehen über die Einstellung des Primitiven gesagt! Das Wort „Rationalisierung“ scheint nicht am Platze zu sein bei vielen Anschauungen des Primitiven, so z. B. wenn er die Bewegung der Sonne damit erklärt, daß ein riesiger Käfer sie vor sich herschöbe, oder wenn er die Sonnenfinsternis darauf zurückführt, daß ein wildes Tier die Sonne verschlingen wolle, weswegen er versucht, es durch Lärm zu verschrecken, was ihm dann ja auch gelingt, denn nach einiger Zeit strahlt die Sonne wieder in früherem Glanze! Hier scheint das Wort Rationalisierung übel angebracht, aber wenn es uns auch gar nicht rationell vorkommt, im Grunde strebt der Primitive dasselbe an wie wir, er will sich die Umwelt begreifbar machen, sein Kausalitätstrieb wird dadurch ebenso befriedigt wie der unsere durch unsere astronomischen Erklärungen. Dasselbe beobachten wir ja auch beim Kinde, das sich durch solche mythologischen Erklärungen eine Zeitlang völlig befriedigt fühlt.

Der oben gezeichnete Weg der Rationalisierung wird nun von der Wissenschaft weiter beschritten und bewußt genauer ausgebaut. Sie versucht das Geschehen soweit zu durchschauen, daß sie Vorhersagungen machen kann, was ihr zuerst auch in der Astronomie gelang, später wurden auch andere physikalische Gebiete soweit geklärt, daß es in hohem Grade berechenbar wurde, wie z. B. die Fallgesetze und die ganze klassische Mechanik. Die moderne Zeit brachte weitere Fortschritte und unsere Tage haben in der theoretischen Physik ein imponierendes Gebäude errichtet, in dem das physikalische Geschehen in weitem Maße theoretisch durchschaut und berechenbar wurde. Während frühere Zeiten sich damit begnügten und begnügen mußten, nur die Bewegungen der groben Massen zu studieren, schritt die Physik in immer weitergehender Analyse fort zu der Analyse der Moleküle, der Atome und der Elektronen. Ihr Ziel und Ideal ist alles Geschehen berechnen zu können, alles versucht sie in Bewegungen aufzulösen, alle Qualitäten in berechenbare Quantitäten umzudeuten.

Auch die Chemie, die in mancher Beziehung lange Zeit nur eine Anhäufung von Tatsachen war, ist in der Rationalisierung weiter gekommen, auch sie kann Vorhersagungen machen und bis zu einem gewissen Grade angeben, welche Eigenschaften ein bislang unbekannter Körper von einer bestimmten Konstitution haben wird.

Ist so die anorganische Naturwissenschaft bis zu einem hohen Grade ihrem Ziele nahe gekommen, so liegt es anders in der organischen Naturwissenschaft. Vorhersagungen sind hier wesentlich schwerer und Gesetze der organischen Natur im strengen Sinne des Wortes sind sehr spärlich. In den Geisteswissenschaften sind wir noch weiter zurück, hier können wir noch weniger von Gesetzen sprechen und der quantitativen Erkenntnis sind hier

überhaupt vielfach Schranken gesetzt; hier tritt das psychologische Verstehen in seine Rechte, wir können nicht quantitativ berechnen, warum Goethe Frau von Stein verlassen hat, wir können das nur in einem Einfühlungsprozeß verstehen. Es klingt grotesk, daß man das überhaupt betont, aber dieser Hinweis zeigt erst so recht, was das quantitative Erklären der Naturwissenschaften will, sowie daß es dafür prinzipielle Grenzen gibt, denn wenn auch sämtliche Atombewegungen im Gehirn von Goethe bekannt wären, so wären es eben nur Atombewegungen, aber keine Gemütsbewegungen, Willensentschlüsse usw.

Der Naturwissenschaftler pflegt nun der Meinung zu sein, daß die Welt als Ganzes ein rationaler Prozeß ist, den wir allerdings noch nicht ganz durchschauen; für diese Anschauung ist die Welt im Grunde ein ungeheurer Mechanismus, der im Prinzip bis in alle Einzelheiten errechenbar ist, wenn uns zurzeit auch noch einige Daten fehlen.

Wie das letzte Beispiel von Goethe und Frau von Stein zeigt, darf man also wohl von vornherein überhaupt bezweifeln, ob es möglich ist, die Welt in naturwissenschaftlichem Sinne zu erklären, denn das Qualitative geht nicht in den naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozeß ein. Dies sich einfühlende Verstehen pflegt der naturwissenschaftlich Gerichtete deshalb auch fast immer zu ignorieren und auf die Frage hin, ob denn die ganze Welt überhaupt rationalisierbar sei, zu sagen, es fehle uns nur noch an einigen Kenntnissen, um die ganze Welt in ein ungeheures Rechenexempel zu verwandeln und sie restlos zu begreifen wie eine Maschine, er vertritt meist ganz naiv den Standpunkt, daß an der Rationalität und der Rationalisierbarkeit der Welt kein Zweifel sein könne. Es handelt sich also darum, ob er mit dieser Behauptung recht hat, wobei der Kürze halber ganz davon abgesehen werden soll, daß dies eben erwähnte, einfühlende Verstehen ein ganz anderer Prozeß ist, als das von ihm gemeinte Erklären, das alles auf Bewegungen im Raume zurückführen will.

Bevor wir auf die Frage der Berechtigung des naturwissenschaftlichen Standpunktes eingehen, sei kurz erwähnt, daß der Rationalist sicherlich Recht damit hat, wenn er meint, daß man häufig schon Dinge für besonders geheimnisvoll und wunderbar gehalten habe, die bei genauerer Kenntnis sich durchaus begreifen ließen. Als Beispiel dafür, wie Dinge, solange man sie nicht durchschaut, für wunderbar magisch und irrational gehalten werden, möchte ich den bekannten Gelehrten Carl Gustav Carus zitieren. In seinem Buch über den Lebensmagnetismus (1856) spricht Carus über das Wort „magisch“ und versucht eine Definition oder wenigstens Umschreibung des vieldeutigen Wortes. Er meint bei der Gelegenheit, daß man es ja eigentlich schon magisch nennen könne, daß einige Tropfen vom Blut eines milzbrandkranken Tieres ein anderes Tier oder einen Menschen

auch milzbrandkrank machen könnten. Carus nennt hier also etwas „magisch“, was wir heutzutage durchaus nicht sonderlich wunderbar finden, nachdem die Forschung in sorgfältiger Analyse dieser und ähnlicher Erscheinungen gezeigt hat, daß der Milzbrandkrankheit ein Bazillus zugrunde liegt, der in dem Blut mitübertragen wird und sich weiter vermehrt. Solche und ähnliche Vorkommnisse warnen natürlich davor, allzu voreilig zu sagen, eine Erscheinung sei rational nicht zu begreifen; was heute noch nicht erklärt ist, kann es morgen in einer Art und Weise werden, von der wir noch keine Ahnung haben. Auf solche Fälle wird der Rationalist verweisen, um zu zeigen, daß er auf dem rechten Wege sei.

Ehe wir weitergehen, erhebt sich aber die Frage: ist denn der Rationalist überhaupt berechtigt, von vornherein anzunehmen, daß die Welt rational durchschaubar ist. Das ist nun aber meiner Meinung nach eine völlig unbewiesene Behauptung, wie in der Wissenschaft und auch in der Philosophie so viele umlaufen. Weil in unserer Umgebung so vieles rational begreiflich wird, so setzt man einfach voraus, daß das auch von der ganzen Wirklichkeit gelte. Mit welchem Recht? Wir kleinen Menschenlein bilden solch winzige Punkte im großen Ozean der Wirklichkeit, daß man die durchgängige Rationalität der Welt mit demselben Rechte behaupten könnte, als eine Spinne in einem Stubenwinkel behaupten könnte, es gebe in der ganzen Stube nur Dinge, die sie in ihrem Netz „begreifen“ könnte, nämlich ein Netz, Fliegen und ein paar Wände sowie Luft und Licht. Wenn man die durchgängige Rationalität der Welt behauptet, so gleicht man dem Manne, dem man eine Reihe Geldstücke hinlegt und der dann anfängt zu zählen und nach einiger Zeit meint, bis jetzt habe alles gestimmt, so werde wohl auch der Rest stimmen. An uns vorbei zieht ein Geschehen unendlich in der Vergangenheit und in der Zukunft und unendlich nach allen Seiten, da kommt der Physiker und zeigt, daß man den uns umgebenden Ausschnitt dieses Geschehens vielfach berechnen könne, hat er deshalb ein Recht zu sagen, also können wir auch das übrige berechnen und das Ganze ist nur eine Maschine? Das ist gewiß voreilig, ja von vornherein unwahrscheinlich, so unwahrscheinlich, daß wir sogar berechtigt sind, ihm die Last des Beweises für seine Behauptung aufzubürden. Ja bei Licht besehen ist es sogar eines der größten Wunder, daß überhaupt die Möglichkeit besteht, die Welt zum Teil rational aufzufassen, daß wir die Grundbegriffe unseres Denkens in der Außenwelt bestätigt finden und wir die ja nicht aus der Erfahrung stammenden mathematischen Axiome auf die Außenwelt anwenden können und in ihr bestätigt finden. Ohne auf diese Frage hier weiter eingehen zu können, geht jedenfalls aus allem hervor, daß die Voraussetzung des Rationalisten auf schwachen Füßen steht und sie des Beweises recht bedürftig ist.

Wir wollen nun einmal sehen, was es von Irrationalem in der Welt gibt, uns dabei immer vor Augen haltend, daß natürlich nicht immer genau zu sagen ist, ob es sich um prinzipielle Grenzen des Rationalen handelt oder nur um zeitliche, durch unser mangelhaftes Wissen bedingte. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich das Irrationale nur aufzeigen läßt, und daß man nicht viel darüber sagen kann, denn sonst wäre es nicht mehr irrational, da unsere Sprache nur für Rationales geschaffen und anwendbar ist.

Schon in unserer Wahrnehmung haben wir irrationale Bestandteile. So ist es rational durchaus nicht durchschaubar, wieso Ätherwellen von einer gewissen Frequenz eine Farbenempfindung von einer bestimmten Qualität bei uns hervorrufen. Diese Entsprechung ist tatsächlich vorhanden und gesetzmäßig, ohne daß wir jedoch den Zusammenhang begreifen. Wie hier schon in der Wahrnehmung das Problem der Qualität auftaucht und ungelöst bleibt, so ist es bei allem Psychischen, das Qualitative bleibt auf dem Boden des naturwissenschaftlichen Rationalismus unlösbar. Beim Seelischen tritt uns dann weiter noch das große Problem des Zusammenhanges von Leib und Seele entgegen, die Frage, wie wirkt der Leib auf die Seele und umgekehrt die Seele auf den Leib? Auch hier liegen wohl prinzipielle Grenzen des Rationalen.

Besonders rätselvoll, ja irrational ist vieles an den Kategorien des menschlichen Denkens. Hier können wir vieles nur feststellen und als Tatsache hinnehmen. Wir sind genötigt, den Raum als ein dreidimensionales Gebilde aufzufassen, warum aber der Raum drei Dimensionen hat, die wir uns auf einander senkrecht stehend denken, wissen wir nicht. Das gleiche läßt sich von dem eigenartigen Verhältnis des Raumes zur Zeit sagen, wobei die Raumdimensionen auf der Zeit gewissermaßen senkrecht stehen und von ihr durchquert werden, dazu kommt das gleichmäßige Fließen der Zeit mit ihrer Nichtumkehrbarkeit. Warum das alles und worauf beruht es? Mancher wird vielleicht verwundert sein, daß ich diese Frage stelle und etwas Merkwürdiges darin finde; das sei eben so, da sei weiter nichts wunderbares dran, und solche Fragen seien nutzlos, ja sinnlos. Dieser Kritik an den Fragen liegt das ganz richtige Gefühl zugrunde, daß unser Verstand hier versagt, deshalb stellt man die Fragen überhaupt nicht; darum werden die Fragen aber nicht sinnlos und auch nicht unnütz, es ist recht nützlich, sich einmal über die Reichweite des Verstandes klar zu werden. Was von diesen Kategorien der Anschauung gilt, gilt in womöglich noch erhöhtem Maße auch von den übrigen Denkkategorien, auch sie müssen wir hinnehmen, wir können die Fragen nicht beantworten, warum diese Kategorien nun einmal so und nicht anders sind; das gleiche gilt von den Naturgesetzen. Und außerdem sieht der

Zufall den Naturgesetzen entgegen. Jaspers schreibt in seinem gehaltvollen Buch „Psychologie der Weltanschauungen“: „An der Grenze unseres Daseins und unseres Begreifens steht überall der Zufall. Zählen wir einige Beziehungen auf: Im Verhältnis zur Naturgesetzlichkeit ist das tatsächliche Dasein zufällig (es ist unbegreiflich, daß die Welt da ist), in bezug auf alle allgemeine Notwendigkeit das Individuelle. Aus den Naturgesetzen ist weder das Dasein noch das Individuelle zu begreifen.“ Schluß folgt.

Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung zu Berlin.

Sitzung vom 4. Dezember 1923.

Vortrag Kronfeld: Einfühlung und supranormale Fähigkeiten.

Grenzt man den Begriff des Okkulten nicht nach fallweise wechselnden Merkmalen ab, sondern sucht eine gemeinsame Wesensbestimmung, so bietet sich bei allen okkulten Phänomenen das negative Merkmal der anscheinenden Durchbrechung des Erfahrungszusammenhangs. Die okkulte Forschung, die sich derartigen Phänomenen mit naturwissenschaftlich-empirischen Methoden nähert, gerät in die Gefahr der Paradoxie, eben dadurch die Wesenseigenart des Okkulten aufzuheben. Denn natürlich ist ihr Weg der, künstlich einen Erfahrungszusammenhang zwischen Okkultem und Nichtokkultem zu suchen, die Phänomene „aufzuheilen“, zu „erklären“ — und dadurch gerade das Wesensmäßige derselben, das sie von aller Erfahrung scheidet, zu zerstören. Vortragender weist an den „Theorien“ über Hellsehen und Telepathie, über Materialisation und Telekinesie, und sogar an den spiritistischen Lehren diesen tieferen Widerspruch nach, als etwas tatsächlich Vorhandenes, jeder rationalen Erklärung Immanentes.

Diese Paradoxie haftet auch der konkreten experimentierenden Einzelforschung an, wie Vortragender sie innerhalb der Aerztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung hat studieren können. Zunächst: Wie werden die okkulten Phänomene ergriffen. In einer Einstellung, welche sie aus Erlebnissen von letzter evidenter Unmittelbarkeit sogleich in ein konkret naturdingliches Sein und Geschehen, in etwas „Erklärungsbedürftiges“ wandelte. In dieser Einengung auf Kausalisierung und prinzipielle Einfügbarkeit in den „Erfahrungszusammenhang“ liegt jedoch bereits jener Widerspruch gegen das Wesen des Okkulten, wie oben dargelegt. Denkmöglich wäre doch auch folgendes: daß die Evidenz eines okkulten Phänomens nicht die gleiche ist wie diejenige der Naturgegebenheit; daß sie vielmehr in einer ganz anderen geistigen Sphäre fundiert ist. Danach kann sie Phänomene innerhalb der Naturwirklichkeit mitkonstituieren: eben die okkulten. Aber die Wirklichkeitsbetrachtung dieser Phänomene als Naturphänomene geht ohne Rest auf, ohne das Wesen dieser okkulten Evidenz und ihrer Grundlagen zu treffen, etwa ähnlich, wie aus der genauen Erklärung des kinematographischen Projektionsmechanismus nichts über Inhalt und Wesen des Filmdramas hervorgeht, das er auf die Leinwand wirft. So fielen die Paradoxie fort, wenn man die Einstellung wechselte. Auf dem Wege der empirischen Erklärung jedenfalls beginnt die Verneinung des Wesenhaften am Okkulten bereits mit der Aufrollung der Tatsächlichkeitsfrage der Einzelphänomene als einer in der Erfahrung gründenden Realität.

Ein ungeheurer Fortschritt lag, angesichts dieser grundsätzlichen Schwierigkeit, darin, das Medium einzelner Persönlichkeiten

als Quelle okkultur Evidenzen zu erfassen. Freilich wurde auch dieser Fortschritt sogleich ins Naturwissenschaftliche gewendet: es wurden „supranormale“ Dispositionen und Funktionen als Ursachen besonderer psychischer und psychophysischer Wirkungen angesetzt. Dieser Standpunkt ist schwierig. Sieht man selbst von den deskriptiven Bedenklichkeiten des Begriffes „supranormal“ ab, die Vortragender erörtert und die in seinen Wertungsmomenten liegen — so ist von jenen angeblich naturgegebenen Dispositionen zu sagen, daß sie wesensmäßig völlig unbekannt sind. Ihre Annahme ist eine Arbeitshypothese, die abermals lediglich eine kausalisierende Betrachtung und den Bezug auf psychologisch Bekanntes involviert — und damit jene Paradoxie des Okkulten wieder ins Spiel bringt.

Dennoch liegt in der Einstellung des Forschers auf die Persönlichkeit als Quell des Okkulten eine große Vertiefung unseres Ergriffenwerdens vom okkulten Erlebnis.

Gerade in der konkreten experimentellen Einzelforschung zeigen sich auch die inneren Unmöglichkeiten konstruktiver Erklärung des Okkulten. Die Forschung bemüht sich um sorgsame Eindeutigmachung der Naturvorgänge, an deren okkulte Bedeutungen sich zu manifestieren scheinen. Sie tut dies bis zur Ueberspannung des Sinns von „Experimenten“ und „Versuchsarrangements“, in deren Enge jede freischöpferische Evidenz ersticken muß. Um so hilfloser steht sie dann aber vor ihrem eigenen Erklärungsbedürfnis. Die einen lehnen jede „Erklärung“ a limine ab: sie „registrieren nur die Tatsachen.“ Aber dem Tatsächlichkeits-Charakter von Naturtatsachen wohnt zwangsläufig der Anspruch auf Erklärung aus einer empirischen Naturtheorie inne! Die andern fühlen diesen Zwang zur Erklärung — und gerade er wird ihnen ein Motiv der Skepsis in bezug auf den okkulten Charakter des betr. Phänomens. Sie sind Negativisten aus Kausalbedürfnis. Und endlich die Art der hypothetischen Erklärungen ist so, daß der starke und kritische Naturforscher sich fast geniert sie auszusprechen.

Aus dieser Gesamtsituation ergibt sich eine notwendige Konsequenz, um ihre inneren Unzutraglichkeiten zu vermeiden: das zunächst hermetisch gewonnene Merkmal des Okkulten, die Durchbrechung des Erfahrungszusammenhanges, muß ins Grundsätzliche gewendet werden; das Okkulte fällt zusammen mit dem grundsätzlich Unrationalisierbaren, jede rationale Erfassung Ausschaltenden. Wenn wir dies formulieren, müssen wir uns aber fragen: gibt es etwas Derartiges überhaupt, und auch sonst noch im Bereiche des Phänomenalen? Wenn nämlich nicht, so liegt die Vermutung nahe, daß wir ein Luftgespinnst weben. Wenn aber ja — und an der Bejahung ist kein Zweifel —, so fragen wir weiter: welcher Art sind derartige, grundsätzlich unrationalisierbare Phänomene? und welcher Art ist ihre Erfassungsweise?

Daß es derartige, grundsätzlich rational unauflösliche Phänomene auch sonst noch gibt, liegt zutage. Alle Phänomene gehören hierher, an denen wir Individualität erfassen. Der Begriff der Individualität hat in der Naturwirklichkeit tausend phänomenale Spiegelungen: Ganzheit, Organismus, Person, Charakter usw. — und an keiner einzigen dieser phänomenalen Spiegelungen in der Natur ist sein Wesen empirisch faßbar oder erklärbar. Es besteht geradezu ein wesensmäßiger Gegensatz zwischen Individualität und reflexioneller Analyse, der direkt verglichen werden kann mit unserer Paradoxie des Okkulten. Freilich ist es zweifelhaft, ob gerade beim Problem der Individualität dieser Widerspruch zur Ratio ein solch absoluter ist wie bei dem des Okkulten: das Problem der Individualität stellt für die rationale Zergliederung zwar eine unvollendbare Aufgabe dar, insofern immer nur

Einzelzüge erfaßt werden — aber keine wesenswidrige Aufgabe, indem die erfaßten Einzelzüge die hinter ihnen stehende Ganzheit nicht zerstören, sondern eher verdeutlichen.

Aber ein Phänomengebiet, dessen grundsätzliche Unauflöslichkeit derjenigen des Okkulten völlig gleicht, ist dasjenige der Einfühlung. Vortr. erörtert eingehend das Wissen vom Du in seinem Evidenzcharakter. Er zergliedert die verschiedenen Theorien darüber, die Analogieschlüsse von den Vorgängen im eigenen Ich auf das fremde Ich übertragen (Herbart, Wundt), und diejenigen, welche mit Lotze einen direkten Einfühlungsvorgang diesem „Wissen vom Du“ zugrunde legen. Er zeigt mit Lipps, wie dieser Einfühlungsvorgang psychologisch-empirisch nicht weiter aufgelöst werden kann — so wie dies etwa Stern, Volkelt, Prandtl versucht haben. Alle derartigen Versuche förderten nur einzelne Hilfen beim Einfühlungsvorgang zutage, ließen aber das Wesen derselben unberührt. Man kann aber auch nicht, wie Lipps es tat, einfach dekretieren: der Einfühlungsvorgang ist ein unauflöslicher, elementarer Instinkt. Wie sollte ein solcher verbürgen, daß ich mich richtig eingefühlt habe, nicht etwa bloß einer Illusion verfallen bin — wie z. B. in der ästhetischen Einfühlung? Das Problem des Wesens der Einfühlung wird auch nicht gelöst, wenn man mit Dilthey sagt, einfühlerisches Verstehen sei eine letzte empirische Erkenntnisweise, ähnlich wie Sehen und Hören. Das kann sein oder nicht sein: immer ist eine Voraussetzung allen Einfühlens das unmittelbare, evidente Wissen vom Du als einem Gleich-mir-Existierenden. Diese Evidenz ist aus der Naturerfahrung nicht ableitbar und rational nicht auflöslich. Sie fällt auch nicht mit dem Umkreis des Belebten zusammen: ein Du ist, wo Leben ist —; denn Belebtheit heißt, sich schon eingefühlt haben, Leben wird durch die Vollziehbarkeit von Einfühlung als solches evident; das Du aber bildet bereits eine Voraussetzung der Einfühlung.

Das Erlebnis des Du also ist von einer „intuitiven“, rational unauflöslichen, empirisch unzugänglichen Evidenz getragen, welche auch alle Einfühlung fundiert. Dies direkte, unmittelbare evidente Bewußtsein steht in vollkommenem Parallelismus zu all den evidenten Erlebnissen, in denen Okkultes sich offenbart; es ist das gewohnte, uns nicht mehr auffällige Korrelat der „supranormalen Fähigkeiten“ — und genau so wenig erklärbar, genau so sehr eine Voraussetzung möglicher Naturphänomene wie diese.

Auch die Möglichkeit des Irrtums ist bei beiden Erlebensweisen die gleiche. Nicht am evidenten Erleben haftet der Irrtum: weder beim Wissen vom Du noch beim Erleben des Geheimnisses. Vielmehr da, wo sich dies Erleben mit dem Umkreis der Naturgegebenheiten zur empirischen Gestalt verbindet, wo also Urteil und Erinnerung falsche Bahnen einschlagen können.

Es gibt noch andere irrationale Evidenzen, welche ins rational Faßbare, ins Phänomenale hineinquellen, ohne je in ihm zu gründen: sittliche, ästhetische, religiöse. Hierauf kann nicht eingegangen werden. Wohl aber muß betont werden: allen diesen Evidenzen liegt ein Movens des Geistes zugrunde, das ihnen gemeinsam ist und das letzte und höchste Geheimnis: das Schöpferische des Geistes. Vortr. verfolgt seine Gestaltungen im Erleben des Du — z. B. Liebe, im Erleben des Ewigen, im Erleben des Geheimnisses, und im Erleben der Totalität, des Weltganzen. Zu den Gestaltungen dieses Erlebens gehören, was in einer ärztlichen Gesellschaft besonders zu erwähnen ist, auch die psychotischen. Die irrational-philosophische Einstellung zum Erleben der Psychotischen und zu seinen schöpferischen Fundierungen besteht daher jenseits der biologisch-ärztlichen zu Rechte: neben dem Mysterium des Verfalls ist zuweilen das „Mysterium neuen Glanzes“ (Ernst Bloch) gerade hier erkennbar.

So zeigt diese Umschau eine Ubiquität des Okkulten weit über die vereinzelt heuristischen „Gipfelphänomene“ hinaus im einsamen Seelenleben wie in den Beziehungen der Seelen zueinander. Schon lange beherrscht die Seelenkunde das tiefe Problem, ob evidente, autonome Wesenszusammenhänge im Seelischen bestehen, neben oder jenseits der kausal-assoziativen. Die moderne Forschung hat diese Frage immer entschiedener bejaht. Unsere Wesensbestimmung des Okkulten, der Einfühlung, des Schöpferischen weist den gleichen Weg. Schellers transpersonale psychische Totalität und Haas' psychische Dingwelt sind Abdifferenzierungen metapsychischer Art aus dieser Sachlage.

Votr. weist den Irrationalismus als Forschungsmethode ab; aber er sucht sich durch diese Erwägungen die Grenzen der rationalisierenden Methode klarzumachen, ihre Unzulänglichkeit; ihre heuristische Notwendigkeit wird davon nicht berührt.

Besonders wird das Mißverständnis abgewehrt, als sei es etwa das Ziel dieser Ausführungen, supranormale Fähigkeiten durch Einfühlung, — oder Einfühlung durch supranormale Fähigkeiten zu „erklären“. Beides beruht auf grundsätzlich unerklärlichen Evidenzen. Beides ist Widerschein des Geheimnisses, das im Schöpferischen des Geistes liegt.

Die Rationalisierungstendenz ist eine späte Blüte der Geistesentwicklung, hochgetrieben von Weltangst und Zweckhaftigkeit der Lebenssicherung. Fällt diese bloße Zwecklichkeit des Geistigen fort, so brechen die entwicklungspsychologisch älteren Schichten geistig-seelischer Haltung durch und gestalten evidentes Erleben selbstschöpferischer Art: religiöses, einfühlendes, magisches, faustisches, okkultes, psychotisches. Das Rationale sitzt locker auf diesem festeren Grunde; aber es ist in sich selbst verfangen und überzüchtet sich. Ein Beispiel ist unsere naturwissenschaftliche gegenwärtige Geisteshaltung: Kalte nüchterne Großartigkeit, aber untief, unfromm, unehrfürchtig — und sich in ihrer eigenen Antinomik erwürgend. Ewig, überall ist — das Geheimnis.
(Eigenbericht)

Kleine Mitteilungen.

Offener Brief an die Berliner Mittags-Zeitung (B. Z.)

Sehr geehrte Redaktion!

Vor wenigen Tagen erschien in Ihrem Blatt eine kleine Notiz ohne Autorbezeichnung, wonach Mr. Bird aus New York im Auftrage der S. A. (Scientific American) eine Reise nach Europa gemacht habe, um die berühmtesten Medien zu prüfen und die Frage der okkulten Phänomene zu klären. Er habe als Endergebnis nur finden können, daß alles auf Phantasie, Täuschung oder Betrug beruhe. Ich bitte unbedingt um eine sofortige Berichtigung dieser direkt das Gegenteil von der Wahrheit aussagenden Notiz zum Abdruck zu bringen.

Mr. Bird berichtet in einem Artikel der S. A. (Oktoberheft) persönlich über seine Reise, wobei er nur das Medium M. Hope in London und das Medium Frau Voilhart in Berlin kennen gelernt habe. Er beschreibt, wie er bei letzterem, durch Dr. Gradenwitz und mich eingeführt wurde, und dort sehr interessante Phänomene erlebt habe. Herr Bird geht dann sehr ausführlich auf die Sitzung ein und anerkennt voll und ganz die von anderer Seite geschilderten Tatsachen als echt.

Sehr geehrte Redaktion! Ihre Notiz läßt so recht erkennen, mit welchen lichtscheuen Mitteln man im gegnerischen Lager gegen die neuen Tatsachen vorgeht, ganz abgesehen davon, ob sie echt sind oder unecht. Der Bericht erscheint gerade in einem Augenblick, wo Dr. Moll in Berlin in einem Vortragszyklus die Parapsychologie als betrügerischen Unsinn hinstellt. Da muß ein Amerikaner, Mr. Bird (Herr

Vogel) kommen, und deutschen Gelehrten und Universitätsprofessoren, die jetzt in größerer Zahl über Moll hinweg die okkulten Phänomene anerkennen, durch die B. Z. sagen, daß sie sich alle getäuscht haben. (Herr Vogel ist Sekretär einer Zeitschrift für allgemeine Bildung und hatte nach seiner eigenen Aussage noch nicht viel auf okkultem Gebiete gesehen.)

Echt deutsch! Alles, was aus Amerika kommt, ist hochwertig, wohl etwa, weil der Dollar so hoch über der Mark steht?

Das Erstaunliche ist aber, daß der liebe Herr Vogel ja gar nichts ableugnet, im Gegenteil, er anerkennt es, anerkennt es auch in Privatbrief. Er muß für eine Unwahrheit herhalten, im selben Augenblick, wo er die Wahrheit sagt, nur weil eine gewisse Menschenklasse bei uns ihre Aufgaben darin sieht, die neuesten Forschungen auf dem okkulten Gebiete aus gewissen Gründen wieder zu entwurzeln. Dies wird nicht mehr gelingen. Die deutschen Gelehrten brauchen Herrn Vogel aus Amerika als Kronzeugen der B. Z. nicht.

Berlin, im Dezember 1923.

Dr. med. F. Schwab.

Obige Zuschrift war an die B. Z. im Anschluß an die wahrheitswidrige Berichterstattung eingesandt, aber nicht abgedruckt worden. Was übrigens Herrn Moll betrifft, so ist er nur noch geeignet, als tragikomische, und bald nur noch als tragische Figur zu wirken. Red.

Prof. Driesch, der kürzlich von seiner Chinareise zurückgekehrte Leipziger Philosoph, ist von der Londoner Universität für den März dieses Jahres eingeladen worden, vier Vorlesungen zu halten. Driesch war bereits vor dem Kriege in London. Er hat auch diesmal wieder angenommen.

Vom Büchertisch.

Wegeleben. Siegfried. Das Felderlebnis. Eine Untersuchung seiner Entwicklung, seines Wesens und seiner Bedeutung für die Gegenwart. Erschienen im Furchen-Verlag, Berlin, 1921. 124 S. 8°. Preis geh. 10 M. und Zuschläge.

Das Buch ist ein neuer und schlagender Beweis für das Recht und die Notwendigkeit meiner Warnung, sich — außer für rein psychologische Zwecke — nicht auf den trügerischen Pfad der „Erlebnisse“ zu begeben (Prof. Monatshefte 1921, S. 111 f.). Man bleibt im Subjektiven und Bloßseeischen stecken, überschätzt das Ich, kommt nicht zur objektiven Sache und wehrt sich mit dem Verfasser zu Unrecht und vergebens gegen eine bloß-psychologische Behandlung auch seiner besonderen religiösen Erlebnisse. Denn als vollwertiges Felderlebnis will Verfasser nur dasjenige gelten lassen, welches in einer pietistischen Bekehrung gipfelt. Daß nur darin Gott uns objektiv berühre, bleibt eine leere Behauptung, die auch durch das Lächeln der Ueberwinder nicht glaubhafter wird. Die okkulten Erscheinungen, auf welche S. 55 und 60 Bezug genommen wird, sind unkontrollierbar. Christus soll wirklich über die Schlachtfelder gegangen sein, weil einige Visionäre ihn sahen (! S. 61). Streckenweise bemüht sich der Leser vergebens, eine faßbare Gedankenfolge zu finden und die mit Oskosen Geheimwörtern und pastoralen Wendungen gewürzte Sprache zu enträtseln. Hoffentlich wird die in Aussicht gestellte größere wissenschaftliche Arbeit besser oder gar nicht geschrieben.

A. o. Professor Lic. Dr. Hans Rust, Königsberg (Pr.).

O. Zimmermann S. O., Das Dasein Gottes. Drittes Bändchen: Vom Vielen zum Einen. Freiburg i. Br., Herder & Co., 1921. V u. 102 S. Kl-8°. Preis 10 M.; geb. 13,50 M. und Zuschläge.

Das erste Bändchen: „Der immergleiche Gott“ hat in den „Psych. Studien“ 1920, Heft 9, bereits eine freundliche Erwähnung gefunden. Auch das vorliegende dritte Bändchen wird, namentlich katholischen Lesern, willkommen und wertvoll sein. Es unternimmt, unter fortwährender Zurückweisung des Monismus, Pantheismus, Pluralismus, eine Rechtfertigung des christlichen Theismus durch einen Gottesbeweis, welcher von dem Vielen auf das Eine schließt (formuliert S. 63). Der gute Wille soll dabei anerkannt werden; aber ein wirklicher Beweis für das Dasein Gottes ist dieser Beweis natürlich so wenig wie jeder andere, da bestenfalls bewiesen wird, daß und wie wir das Eine denken müssen. Der Gegenstand legt es nahe in weiterem Umfange die Aussagen der Mystik heranzuziehen; diese weist denn auch zum Schlusse dem Menschen den Weg zu seiner inneren Einheit.

A. o. Professor Lic. Dr. Hans Rust, Königsberg (Pr.).

William Mackenzie, Metapsichica moderna. Fenomeni medianici e problemi del subconsciente. Roma, 1923.

Charles Richet, Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik; mit einem Geleitwort von Freiherrn v. Schrenck-Notzing. Deutsch von R. Lambert. Union, 1923.

Das Jahr 1923 hat uns drei parapsychologische Werke großen Stiles geschenkt. Neben der zweiten Auflage v. Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomenen“ stehen die beiden Werke, die im folgenden kurz besprochen werden sollen. Man kann sie nicht im einzelnen referieren da sie selbst zum größten Teil (Mackenzie) oder ganz (Richet) der Erörterung und Kritik schon bekannter Dinge gewidmet sind.

Mackenzies erstes Kapitel handelt über die denkenden Tiere, zumal die Hündin Lola, eine Tochter des Mannheimer Rolf. Dieses Kapitel übergehe ich hier, da ich, nach Mitteilungen aus anderen Quellen, große Bedenken über die Tatsächlichkeit der in Frage kommenden Dinge nicht unterdrücken kann. Es folgt das sehr wichtige zweite Kapitel, welches eigene Untersuchungen über „Stasia“, die Trancepersönlichkeit eines mediumistisch begabten belgischen Herrn enthält. Stasia ist ein Rechengenie und dazu hellseherisch begabt; in Kartenkunststücken und Kartenspielen, von zum Teil sehr komplizierter Art, äußert sich ihre Fähigkeit. Die vier letzten Abschnitte sind der Diskussion und Kritik aller bekannten parapsychologischen Phänomene gewidmet. Wichtig ist hier zumal die scharfe Definition der verschiedenen Tatsachen und ihre Klassifikation. Der Mediumismus wird grundlegend in „perceptiven oder statischen“ und „physischen oder dynamischen“ eingeteilt. Auch könne man nach Graden einteilen; alsdann ergeben sich supermediumistische und mediumistische Phänomene (Kap. IV). Dem Vulgärspiritismus steht der Verfasser zwar nicht dogmatisch-, wohl aber kritisch-ablehnend gegenüber, hält jedoch eine Art von „Polypsychismus“, d. h. eine Herkunft alles Psychischen aus Einem, für eine mögliche Lehre.

Richets Werk erschien in Frankreich bereits 1922. Es kann als Lehrbuch der Parapsychologie bezeichnet werden. Von den einführenden Werken Oesterreichs und Tischners unterscheidet es sich dadurch, daß es nicht, wie diese, nur wenige typische Fälle und daneben theoretische Erörterungen, sondern eine ungeheuere Fülle der Fälle mit verhältnismäßig wenig Theorie bringt. Das ist Absicht, denn Richet hält die Zeit noch nicht für reif zur Theorienbildung. Auch seine Klassifikation ist bekanntermaßen provisorisch und äußerlich, da wir ja eben doch noch ganz und gar nicht wüßten, was eigentlich vorliege. Freilich scheint der berühmte Verfasser persönlich bisweilen den sogenannten Strahlungstheorien zuzuneigen, die wir

Inst. f. Grenzgeb.
der Psychologie

nicht annehmen möchten. Oder ist auch das nur ein vorläufiger bildlicher Ausdruck?

Es ist Herrn v. Schrenck-Notzing sehr zu danken, daß er die Uebersetzung des Richetschen Werkes angeregt, Herrn Lambert, daß er sie ausgeführt hat. Möge nun auch das Werk von Mackenzie einen Uebersetzer finden, und ebenso Geleys schönes philosophisches Buch *De l'Inconscient au Conscient*.

Alle diese Werke gehören zur parapsychologischen Standardliteratur — trotz Herrn Moll und seiner Anhänger. Hans Driesch, Leipzig.

Hayek, Max. *Das Geheimnis der Schrift. Eine Studie über den Graphologen Rafael Schermann.* Verlag der Wiener Graphischen Werkstätte, Wien-Leipzig, 1923.

Der Verfasser behandelt die Leistungen des Wiener Graphologen Rafael Schermann, Leistungen, die weit über das bisher geläufige Maß hinausgehen. Zwar ist Schermann ursprünglich nichts anderes als bewußter Handschriftendeuter, zwar ist er selbst stets der Meinung, nichts anderes zu tun als Handschriften zu analysieren. Doch handelt es sich bei ihm um eine intuitive Schau der gesamten Persönlichkeit mit ihrem Charakter, ihren Fähigkeiten und Fehlern, ihrem vergangenen und eventuell künftigen Schicksal. In Wirklichkeit ist daher die Schrift für ihn nur ein Mittel zur vollkommenen Einfühlung in die Persönlichkeit, ein Schlüssel, der ihm ihre tiefsten Geheimnisse eröffnet und ihn eventuell sogar mit anderen Personen aus ihrem Kreise in Kontakt bringt.

„Wenn ich eine Schrift ansehe,“ so sagt Schermann einmal, „lösen sich oft die Buchstaben, das Blatt Papier wird mir zum Spiegel, darin ich Figuren erscheinen und sich bewegen sehe, wie auf einem Film.“

Aber schon in seiner bewußten Handschriftenanalyse geht Schermann weit über die anderen Graphologen gestellten Grenzen hinaus. Er findet nämlich häufig eigentümliche Schnörkel, die von oben oder von der Seite gesehen eine den Schreiber beherrschende Idee versinnbildlichen. Die Unterschrift eines Selbstmordkandidaten zeigt an einer Stelle deutlich das Bild eines Revolvers; an der Schrift einer Kindesmörderin unterscheidet Schermann Schnörkel und Figuren, die ihm Einzelheiten der Tat verraten; die Pläne eines Weltumseglers drücken sich in schiffartigen Umrissen aus, usw. Es handelt sich hier offenbar um eine ähnliche symbolisierende Tätigkeit unseres Unterbewußtseins, wie sie im Traum zutage tritt.

Noch verblüffender aber sind die Fälle, wo eine direkte Deutung der Handschrift nicht mehr stattfindet, wo die Handschrift zum Schlüssel der Persönlichkeit wird, aus deren innersten Tiefen Schermann nach Belieben schöpfen kann. Besonders erfreulich ist es, wenn seine Prognosen für die Zukunft nicht den unabänderlichen Spruch des Schicksals darstellen, wenn sie vielmehr den Schreiber warnen und von gewissen Tendenzen abbringen sollen, die sonst unvermeidlich zur Katastrophe führen müßten. Das Hayeksche Buch erzählt von mehreren Fällen, wo Mord und Selbstmord verhütet, von anderen wieder, wo persönlicher Kummer durch die bestimmte (und später bewahrheitete) Voraussage einer günstigen Wendung gemildert wurde. Auch krankhafte Veranlagungen und Krankheiten treten für Schermann in ihren frühesten Anfängen zutage und seine frühzeitigen Diagnosen sichern in sonst verzweifeltsten Fällen oft die Heilung.

Aber nicht nur die Persönlichkeit nach der Handschrift zu erkennen, auch die umgekehrte Aufgabe der Rekonstruktion der Handschrift aus der Betrachtung der Person vermag Schermann zu lösen, ja, ein Blick auf die Photographie einer unbekanntenen Persönlichkeit genügt zur Ergründung ihrer Handschrift, und der Vergleich zwischen Rekonstruktion und Originalschrift zeigt in allen wesentlichen Einzelheiten verblüffende Uebereinstimmung.

Dr. A. Gradenwitz.

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten.

Nr. 1

Januar

1924

Zum neuen Jahr.

Die Mitteilungen der D. G. W. O. treten mit diesem Heft in ihren zweiten Jahrgang ein. Das Interesse, das unseren Bättern entgegengebracht worden ist, die Freunde, die sie unserer Sache gewonnen haben, die Anregung zur Kritik und zur experimentalen Forschung, die von ihnen ausgegangen ist, die Stärkung des Zusammenhalts in der Gesellschaft trotz schwerster Zeiten, die wir dem Vereinsorgan verdanken, läßt uns annehmen, daß wir uns auf dem richtigen Wege befinden, und gibt uns die Zuversicht auf eine ständig steigende Tendenz des wissenschaftlichen Niveaus unserer Gesellschaft und ihrer Veröffentlichungen.

Auch der im 1. Heft ausgesprochene Gedanke, den Rahmen der D. G. W. O. weiterzuspannen, wird hoffentlich mit zunehmender Konsolidierung unserer heimischen Verhältnisse an Popularität gewinnen. Von Wien, Hamburg, Köln und Riga ist bereits unsere Anregung der Verbandsbildung aufgegriffen und diskutiert worden. Der Zusammenschluß der schon bestehenden experimentalwissenschaftlichen Gesellschaften im Interesse eines regen geistigen Austauschs, der Veranstaltung eines innerschweizerischen Kongresses, der Bildung einer einheitlichen Forschungs- und Kampffront, wird von den verschiedensten Seiten als Gebot der Stunde erkannt.

Wir bitten daher nochmals diejenigen, die Interesse an organisatorischen Fragen, Ortsgruppengründung, Zeitschriftenbeilage usw. haben, sich mit der Schriftleitung in Verbindung zu setzen. Von seiten der D. G. W. O. wie der Herausgeber der „Psychischen Studien“ und des Verlags wird alles getan werden, diese Bestrebungen mit Rat und Tat zu fördern.

Indem wir allen unseren Mitarbeitern und Freunden für ihre im verflossenen Jahr bewiesene Treue danken, geben wir der Erwartung auf ein weiteres, ersprießliches Zusammenarbeiten unter den hoffentlich glücklicheren Auspizien des Jahres 1924 Ausdruck. Die Schriftleitung.

Die Physik und Psychik des Spukes.

Von Dr. F. Quade, Berlin-Zehlendorf.

(Nach einem am 25. 10. 23 vor der D. O. G. gehaltenen Vortrag.)

Die spontanen Spukerscheinungen, die an einen bestimmten Ort gebunden sind, sind durch die animistische Hypothese fast nicht zu erklären. Denn die Personen, welche an jenen Spukorten übersinnliche Phänomene erleben, zeigen häufig nicht die geringsten mediolen Eigenschaften, also weder ein besonderes psychometrisches Vermögen, das ihnen erlauben könnte, die Erinnerungsspuren zu lesen, die jenem Orte anhaften könnten, noch die Fähigkeiten eines physikalischen Mediums, das bei Sitzungen in jedem beliebigen Experimentierraum seine besonderen Kräfte offenbaren kann. Vielmehr haben die, welche einen Spuk beobachteten, in der Mehrzahl nur dieses einmalige, an den speziellen Ort gebundene supranormale Erlebnis.

Nähme man aber selbst an, daß viel mehr Menschen unterbewußt psychometrisch veranlagt wären als normalerweise zur Beobachtung gelangt, und daß Oertlichkeiten, die gleichsam mit Niederschlägen besonders affektbetonter Geschehnisse gesättigt sind, in ihnen die latente Hellsehgabe auslösen könnten, so wäre doch nicht zu verstehen, warum diese Manifestierung mediumistischer Fähigkeiten nur ausgerechnet an typischen Spukorten auftreten, nicht an anderen Plätzen, etwa Operationsräumen, Gerichtssälen, Kirchen oder ähnlichen Stätten, denen zweifellos auch sehr starke Gefühlsspuren anhaften.

Vor allen diesen Plätzen sind die Spukorte eben dadurch ausgezeichnet, daß sie, wie Professor Bozzano in seiner Statistik über 374 Fälle nachwies, mindestens zu 80 Prozent mit Todesfällen in Zusammenhang stehen.

Darum ist es die ungezwungene Annahme, die Geister unter bestimmten Umständen Verstorbener für die Spukphänomene verantwortlich zu machen, um so mehr, als es in einem sehr beträchtlichen Prozentsatz der Bozzanoschen Fälle (37%) gelungen ist, direkt die Verstorbenen nach ihrer Erscheinung zu identifizieren.

Im übrigen können die Geschehnisse an den Spukorten auch schon deswegen nicht animistisch gedeutet werden, weil sie unter ganz anderen Bedingungen erfolgen als bei den einer solchen Erklärung teilweise zugängigen mediumistischen Sitzungen. Es fehlt beim Spuk vor allem das typische physikalische oder helllichtige Medium, es fehlt der Trance- bzw. der besondere Konzentrationszustand der Beobachter und es fehlen vielfach alle Beziehungen des Phänomens zu der Psyche der Erlebenden, so daß zu den gezwungensten und unwahrscheinlichsten Annahmen sowohl über das unterbewußte Seelenleben, wie über die unbewußten Fähigkeiten der Beobachter gegriffen werden muß, um die animistische Hypothese zu retten.

Der Vortragende untersucht deshalb den Spuk unter der Annahme, daß Jenseitige seine Veranlasser sind. Die Energieform, die sie für die Phänomene gebrauchen, kann keine allgemein bekannte Energieform sein, da eine solche nicht durch den feinstofflichen Leib der Geister transportiert werden könnte. Er nimmt an, daß diese transportable Energieform die gleiche ist, mit der der Lebende seine Bewegungen ausführt, die also durch Lebensvorgänge, insbesondere die Verbrennung der Nahrungsstoffe, produziert wird und die mutmaßlich mit dem Od des Freiherrn von Reichenbach gleichgesetzt werden kann.

Nach des Vortragenden Auffassung besteht dieses Od aus den Uratomen, den Bausteinen der Kerne der chemischen Elemente, welche die Hellseher Besant und Leadbeater in ihrem Buch „Okkulte Chemie“ nach ihren Beobachtungen als Wirbelbildungen schildern. Die Uratome sind polar verschieden, sind viel größer und schwerer als die Elektronen und müssen dann entsprechend auch andere Neutralisations- und Leitungsverhältnisse zeigen.

Physikalische Medien nun dürften solche Personen sein, denen die Jenseitigen besonders leicht Od entnehmen können. Der Fluidal, der sich im Augenblicke des irdischen Todes vom physischen Körper trennt, wird noch reich an Od sein, weswegen sich der Sterbende oder eben Verstorbene bei seinen Angehörigen durch Rufen, Telekinesen und andere physikalische Kraftäußerungen anmelden kann, ohne daß ein Medium nötig wäre. Bald nach dem Tode aber ist das Od verbraucht, und nun eine Äußerung nur mit Hilfe eines Mediums möglich, wobei die Knacklaute und Klopferäusche mit der geringsten medialen Kraft (Od) erzeugt werden können.

Das Od hierfür kann scheinbar auch noch aus anorganischen Quellen stammen, hauptsächlich aus unterirdisch fließenden Wasseradern, die nach Reichenbachs Beobachtungen Od liefern. Solche Wasserläufe finden sich besonders häufig unter Spukorten. Der Wunschelrutengänger Max Beyer, Berlin, Birkbuschstraße 6, hat unter sämtlichen vier Spukhäusern, die er in den letzten Jahren zu besuchen Gelegenheit fand, das Vorkommen starker Wasseradern konstatiert *).

Die für die Phänomene benötigte Kraft kann nicht über größere Entfernungen hin transportiert werden, da mutmaßlich das Licht ihre Ansammlung zerstreut. Magisch begabte Menschen, ebenso wie die Geister, dürften die Fähigkeit haben, das Od, d. h. also die polar verschiedenen Uratome, durch ihren Willen direkt zu beeinflussen.

Der Vortragende nimmt an, daß die Entstoffungen und Verstoffungen mit Hilfe des Odes erfolgen, und zwar in der Weise, daß um die Moleküle oder Aggregate der Gegenstände eine odische Tarnkappe gelegt wird, die den Aethereinstrom verhindert. Ist die Hypothese der modernen Physik richtig, daß alle Materie aus Aetherwirbelfäden besteht und die gegenseitigen Anziehungen (Kohäsion bzw. Adhäsion) sowie die Schwerkraft nur Wirkungen der Wirbelkraftfelder sind, so muß Verhinderung der Aetherbewegung die feste Materie so verändern, daß sie sowohl ihre Kompaktheit und ihr Vermögen, das Licht zu brechen, verliert, wie auch ihre Schwere. Darum braucht das Gerüst aus astraler Materie, das nach den Beobachtungen der Hellscher die Uratome bildet, nicht zusammenzubrechen, so daß die entstofften Moleküle und Aggregate doch noch ihre Struktur behalten und in dem Augenblicke wieder grobstofflich werden, in dem durch einen Willensakt die hauchförmige Odhülle von den Geistern fortgezogen wird.

Erfolgt dieses Fortziehen sehr schnell, so können infolge des plötzlichen Aethereinbruchs besonders dichtere Gebilde, wie Kohle und Steine, heiß werden, was sehr häufig bei spukhaften Stein- und Kohlenregen beobachtet worden ist. Mit der Anschauung von der Existenz einer vierten Dimension würde dieses Phänomen nur schlecht erklärt werden können.

*) Solange der Befund des Rutengängers nicht durch Bohrung bestätigt, dürfte er ebensowenig beweiskräftig sein, wie irgend eine medianime Äußerung, deren Bestätigung noch aussteht. (Anmerkung der Schriftleitung)

Bei den Materialisationen werden nicht irgendwelche Gegenstände entstofft, sondern Körpersubstanz der Medien. Aus dieser Körpersubstanz können durch die Vorstellung der Geister oder Medien Gebilde geschaffen werden (man nennt den Vorgang Ideoplastik), welche eine andere Form und einen anderen chemischen Aufbau haben, als das Ausgangsmaterial. Entsprechende Vorgänge beobachten wir ja z. B. auch bei der Bildung des Huhnes aus dem Weißen und Gelben des Eies. Sie sind nur bei mediumistischen und Spukvorgängen durch die außerordentliche Geschwindigkeit der Neubildung und ihre Flüchtigkeit ausgezeichnet, die vielleicht darauf beruht, daß in dem entstofften Zustande infolge Fortfalls der inneren Reibung chemische Umlagerungen wie stoffliche Umgruppierungen schnell erfolgen können.

Es kann auch anorganische Materie umgebildet werden, wie Vortragender durch Verlesen eines Berichtes aus der Lebensbeschreibung des Mediums Espérance, „Im Reiche der Schatten“ (Berlin, Karl Siegesmund, S. 208) belegt. Nach diesem Bericht entnahm bei einer spiritistischen Sitzung einer der Teilnehmer einer erscheinenden Geistergestalt ein Stück des Gewandes, worauf nach Schluß der Sitzung das Medium ein Loch von gleicher Form in dem schweren dunklen Wollstoff ihres Kleides fand. Das entnommene Stück war bei gleichen Umrissen mehrmals größer, von weißer Farbe, fein und dünn. Ein ganz ähnliches Erlebnis hatte das gleiche Medium bei einer Sitzung in England.

An diese und ähnliche Beobachtungen knüpft der Vortragende eine Erklärung für solche Spukgeräusche, die nicht einfach durch Bewegung einer vorübergehend materialisierten Gestalt bzw. auch nur einiger ihrer Gliedmaßen oder Organe zu erklären sind, sondern anderen Ursprung haben müssen, wie etwa das Geräusch von klirrenden Ketten, von umfallenden Säcken, von zerbrechendem Geschirr. Wenn sich z. B. in einem Spukhause in einem Raum Glas- und Porzellansachen befinden, und viele Anwesende deutlich Geräusche hörten, als ob sämtliches Geschirr in diesem Raume heruntergestürzt und zerbrochen wäre, beim Nachsehen aber alles heil an Ort und Stelle war, so könnte folgender Vorgang erfolgt sein:

Der Geist hat nach dem Muster der betreffenden Gegenstände ideoplastisch zunächst ihr astrales Abbild erzeugt und dieses unter Zuhilfenahme vorher entstoffter anorganischer Materie teilweise materialisiert. Die Scherben sind dann wieder entstofft worden, und die entstoffte Materie an den Ausgangspunkt zurückgebracht, so daß am Schluß von den vorausgegangenen Wandlungen gerade so wenig etwas zu sehen ist, wie dem Medium nach der Sitzung anzumerken ist, daß kurz vorher Stoff seines Körpers zur Bildung ganz anders aussehender Geistergestalten gedient hat. Diese Hypothese findet ihre Stütze darin, daß zuweilen Hellsichtige — Vortragender berichtet einen entsprechenden Fall aus dem Kreise der Gesellschaft — die anscheinend durch Geister erzeugten Abbilder von Hausgeräten in feinstofflicher Materie wahrnehmen können. Er will damit nicht sagen, daß etwa alle Gegenstände *eo ipso* ihr astrales Gegenstück

hätten, ihr Komplement, wie es von seiten einiger Spiritisten angenommen wird, sondern nur, daß ganz besonders leicht bei Vorhandensein eines Vorbildes aus festem Stoff ein entsprechendes feinstoffliches Abbild ideoplastisch erzeugt werden kann. Objekte unserer Welt können tagelang in dem entstofften Zustande, der vielleicht dem ätherischen der Alchimisten entspricht, gehalten werden. So sagte ein Geist Yolande, der bei den Sitzungen der Frau Espérance erschien, aus (vgl. Seite des oben erwähnten Buches), daß der Schal einer Sitzungsteilnehmerin, den Yolande nach ihrem Erscheinen um die Schultern genommen hatte und bei ihrem Verschwinden mit dematerialisierte, sich bis zur nächsten Sitzung, unbemerkt von den „blinden“ Augen der Menschen, im entstofften Zustande im Sitzungszimmer befunden hätte.

Der Vortragende glaubt, diese durch manche Beobachtungen bei Apportphänomenen auch sonst wahrscheinlich gemachte Tatsache für Erklärung der materiellen Geistgestalten, die sich zuweilen bei Spuk in Abwesenheit eines physikalischen Mediums zeigen, heranziehen zu sollen. Es könnten solche „niederen“ Geister ihrem Leichnam Materie entnommen haben, womit sich der zuweilen beim Wiedererscheinen von Geistern zeigende Leichengeruch erklären würde. Diese „dunkeln“ Geister, wie sie Seher manchmal wahrnehmen, saugen Od, sind vermutlich besonders befähigt, auch anorganische Odquellen für sich zu verwenden, nehmen unter Umständen medialen Menschen Körpersubstanz und Blut fort (Vampyrismus) und sind entsprechend befähigt, körperliche Lust (Incubi und Succubi) wie auch Unlust (Hitze, Kälte, Durst, Schmerz) „an den Orten der Verdammnis“ zu empfinden.

Uebergehend zur Psychik des Spukes führt der Vortragende aus, daß, wie schon angedeutet, an vielen Spukorten sich Todesfälle unter tragischen Verhältnissen ereignet haben und die Geister durch starke Affekte an den Ort gebunden wären. Sehr häufig hört der Spuk auf, wenn z. B. die an Spukort aufgefundenen Gebeine in geweihter Erde richtig bestattet werden, oder wenn Mörder ein Geständnis ihrer Schuld abgelegt haben, oder Hinterbliebene ihre Verzeihung für irgendein Vergehen des Verstorbenen ausgesprochen haben. Es scheint, als ob ein Mörder oder Selbstmörder, ein Verbrecher oder sonst Schuldgedrückter, der an den Spukorten sich bemerkbar macht, sich in einem Zustande befindet, der am ehesten mit dem von Menschen im hypnotischen Tiefschlaf oder epileptischem Dämmerzustand verglichen werden kann. Das Bewußtsein der Schuld wirkt als starke Autosuggestion und engte, wie eine fixe Idee, das Bewußtsein ein. Nicht eher, als der Monoideismus, wie du Prel diese Erscheinung bezeichnet hat, durch die Zeit oder irgendein äußeres Ereignis beseitigt ist, schwindet die Verdunklung des Bewußtseins, die manchmal, wenn es gar nicht gelingen will, mit dem Geiste Kontakt zu bekommen, an das Stadium der Isoliertheit bei hypnotischen Versuchen erinnert.

Es wäre falsch, aus dem Zustande der an Spukorten auftretenden Geister allgemeine Schlüsse über jenseitige Verhältnisse zu ziehen.

Ebensowenig kann man etwa den Zustand der physischen Welt nach dem beurteilen, was man an geistigen Aeüßerungen in einem Irrenhause zu hören bekommt.

Der Tod bedeutet keine Aenderung des Charakters, keine Auflösung seelischer Komplexe, sondern zunächst nur eine Trennung vom physischen Körper. Die Auflösung seelischer Komplexe kann häufig bei spiritistischen Sitzungen im Verkehr mit Selbstmördern beobachtet werden und desgleichen bei einer Reihe von Spukphänomenen. Wo Verständigung mit den Spukgeistern und ihre vernünftige Beeinflussung nicht möglich ist, kann am besten Bannung durch Schaffung psychischer Gebilde wirken, die den magischen Rapport, den der Spukort ausübt, aufheben, oder ihm eine ähnlich starke abstoßende Kraft entgegensetzen.

Der Vortragende schloß damit, daß er hoffe, bald durch Ausführungen über den Rapport als ordnendes und gestaltendes Prinzip in der Welt des Seelischen tieferen Einblick in den Mechanismus übersinnlichen Geschehens geben zu können.

In der angeregten Diskussion setzten sich Vertreter des Animismus für die psychometrische Hypothese, die Erklärung durch elektrische Kraftfelder und die Möglichkeiten traumverwandter Persönlichkeitspaltungen auch ohne äußeres Kennlichwerden eines veränderten Bewußtseinszustandes ein. Der Vortragende konnte aber in seinem Schlußwort zeigen, daß alle diese Theorien viel weniger experimentell gestützt sind und zu viel künstlicheren Schlüssen kommen müssen, als die spiritistische, die an die Fluidalphänomene bei Lebenden und Sterbenden anknüpft und die psychischen Aeüßerungen bei den spontanen Spukerscheinungen ohne Gezwungenheit den Geistern Verstorbener zuordnet, während sie als Aeüßerungen des Seelenlebens der Spukbeobachter meist unbegreiflich sind.

Zusatz der Schriftleitung: Wir bringen diese zwar interessanten, aber doch immerhin stark hypothetischen Ausführungen des Verfassers, obwohl wir seine Formulierungen zum Teil für verfrüht halten und seine Ansichten nicht teilen, unverkürzt zum Abdruck. Solange auf empirischem und experimentellem Gebiete noch unübersehbare Aufgaben der parapsychischen Forschung harren, sollte man sich nicht auf Axiomen festlegen, die evtl. die Bewegungsfreiheit einschränken und die Phänomenologie suggestiv beeinflussen könnten.

Eine zusammenfassende Darstellung unseres, von den Quadeschen Ausführungen abweichenden Standpunktes, verbunden mit einer vereinfachten und den Verhältnissen gerecht werdenden Formulierung der animistischen These -- der wir übrigens auch nur heuristischen Wert, genau wie der spiritistischen -- beilegen, und auf welche ebensowenig wie auf diese, eine Festlegung erfolgen sollte -- behalten wir uns zum Schluß der im Gang befindlichen Diskussion vor. Im übrigen halten wir diese theoretischen Auseinandersetzungen nur insoweit für wichtig, als sie Fingerzeige für die Methodik ergeben. Das unbedingt wichtigere Problemgebiet für den wissenschaftlich gerichteten Okkul-

tismus ist die immer systematischer und zwingender zu gestaltende Feststellung und Festlegung des Tatsachenmaterials. Und in diesem Bestreben — absolut kritisch und distanziert sich einzustellen — sollten sich Animisten und Spiritisten — soweit sie nicht rein affektmäßig eingestellt sind — brüderlich die Hand reichen. K r ö n e r.

Wir beginnen hier mit der Veröffentlichung der Berichte über eine Reihe interessanter Sitzungen eines privaten Tischzirkels. Die dort beobachteten Erscheinungen sind so bedeutsamer Natur, daß wir eine weitere Verfolgung der Angelegenheit — wenn irgendmöglich unter Laboratoriumsbedingungen — für dringend notwendig erachten. Was hier mit primitiven Mitteln von den experimentell noch ungeschulten, dafür aber auch weder skeptisch noch offenbarungsgläubig verbildeten Zirkelteilnehmern im familiären Kreise beobachtet und geleistet worden ist, steht hoch über dem Niveau der landesüblichen spiritistischen Sitzungsberichte, wenn es auch noch nicht den letzten Erfordernissen experimentaler Technik und Kontrollen genügt. Daß die beteiligten Personen volles Vertrauen hinsichtlich ihrer Ehrlichkeit und Beobachtungsfähigkeit verdienen, davon konnte sich Herausgeber, der gemeinsam mit Herrn Grunewald einer Sitzung und einer zweiten Sitzung allein letzthin beiwohnte, persönlich überzeugen. Die erste Sitzung, die unter dem Zeichen des bekannten „Demonstrationslampenfiebers“ verlief, brachte außer sehr kräftigen Tischkippungen (wobei sich zwei Herren auf die freischwebende Kante hängen konnten, ein Phänomen, das sich künstlich nicht nachahmen ließ), wenig bemerkenswerte Erscheinungen zum Leidwesen der Zirkelsitzer, die gerne vor uns „geglänzt“ hätten. Dies änderte sich auch nicht, als unsererseits die Kontrolle so lax gehandhabt wurde, daß es künstliche Nachhilfe — wenn solche je in Betracht kam — geradezu herausgefordert hätte. Dies, sowie der persönliche Eindruck, den wir von den Teilnehmern empfingen sprach durchaus zugunsten der Ehrlichkeit aller Anwesenden.

Im Verlauf der zweiten Sitzung konnte Herausgeber etwa ein halbes Dutzend einwandfreier Tischelevationen bis zu 1 m Höhe, sowie deutliche Klopföne konstatieren. Ferner zeigte sich ein feines Gekritzel und der Ansatz zu einem Fingerabdruck auf Rußpapier in ver-verschnürtem, mit Wachs versiegeltem Kasten. Bei vier von sechs Zirkelteilnehmern zeigte der Tisch starke Bewegungen bei einzelnen Handauflegen, bei einer fünften kamen Klopföne, während Herausgeber selbst ihn nicht allein in Bewegung setzen konnte. Die Stärke der Kraftäußerungen spielte sich folgendermaßen ab: 1. Frau Dr. St., 2. Dr. St., 3. Frau K., 4. Herr K., 5. Frä. C., 6. Dr. Kröner, welche Reihenfolge nachher von der Tischintelligenz bestätigt wurde.

Eine Reihe Verbesserungen und Erweiterungen der Versuchsanordnung sind angeregt worden, vor allem solche zur Gewinnung von bleibenden Phänomenen im vollständig geschlossenen Raum, sowie von einem geschlossenen Raum in einen anderen (Paraffinabgüsse, Fingerabdrücke, direkte Schrift, Apporte), auf deren Ausfall wir gespannt sein dürfen. Hoffentlich wird es möglich sein, einige Phänomene im Laboratorium Grunewald meßtechnisch genau zu verfolgen und zu fixieren. Sollte dies gelingen, so wäre ein grundsätzlich neuartiger und beweisender Schritt über die bisher in der Experimentalparapsychologie zur Anwendung gelangte Kontrolle hinaus geleistet.

Gegenüber dieser Frage tritt das Problem Animismus-Spiritismus zurück. Für beide Theorien lassen sich aus den Experimenten Argumente ziehen, was diesmal aber nicht erörtert, sondern dem Belieben der Leser überlassen werden solle. Ueber den weiteren Verlauf der Versuche wird an dieser Stelle berichtet werden. K r ö n e r.

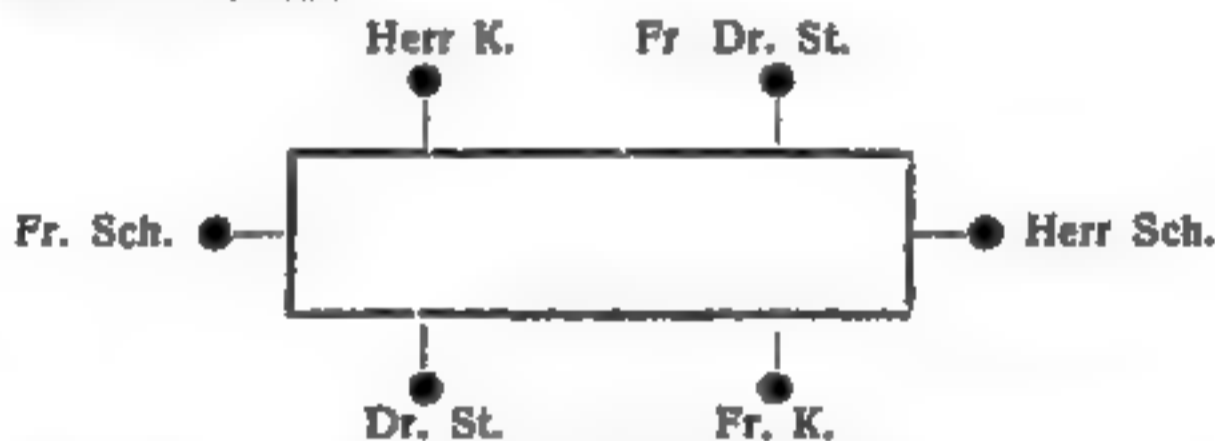
Okkulte Phänomene ohne erkanntes Medium.

Von Dr. Rudolf Störmer.

Seit mehreren Monaten halte ich mit meiner Frau und zwei befreundeten Familien „spiritistische“ Sitzungen ab zwecks Erforschung okkultur Phänomene. Ein kurzer Bericht hierüber findet sich im August-Heft der „Psychischen Studien“ 1923. Inzwischen haben zwei Zirkelteilnehmer gewechselt, ohne daß bisher ein wesentlicher Fortschritt des Zirkels zu verzeichnen gewesen wäre. In den letzten beiden Sitzungen führte ich die sogenannte Fuß- und Kniekette ein. Dabei traten derart verblüffende Phänomene auf, daß ich mich veranlaßt sehe, dieselben der Öffentlichkeit mitzutellen. Ob gerade die Fuß- und Kniekette die Ursache oder die alleinige Ursache der Erfolge ist, lasse ich dahingestellt. Propter hoc oder post hoc? Nach Aussagen der kontrollierenden Intelligenz verstärkt diese Kette die die Phänomene erzeugende Kraft. Ich lasse nun die Berichte über die letzten beiden Sitzungen folgen.

Sitzung am 6. November 1923.

Wohnung des Herrn Sch. Beginn 9 Uhr abends. Sitzreihe geht aus folgender Skizze hervor:



Sämtliche Teilnehmer halte ich für durchaus ehrlich. Jeder einzelne hat lediglich das Bestreben, der Wahrheit der okkulten Phänomene auf den Grund zu kommen. Sämtliche Personen sind nüchterne Beobachter und bleiben während der Sitzungen vollwach. Der Tisch ist ein etwa 80—100 Pfd. schwerer, polierter Nußbaumtisch, etwa 2 m lang, 1,30 m breit. Die Platte überragt die Tischbeinkante um etwa 3 cm. Beleuchtung eine 16kerzige rote Birne liegt auf einem Schreibtisch etwa 1½ m vom Sitzungstisch entfernt; die Stimmung ist durchaus nicht ernst, es herrscht keinerlei fieberhafte Erwartung. Alle Hände liegen flach auf dem Tisch und bilden eine Kette.

Nach etwa 2 Minuten starkes Neigen des Tisches nach allen Seiten und Trommeln in der Tischplatte: Es meldet sich mittels Klopfalphabet „Fakir“, die führende Intelligenz des Zirkels. Zunächst erfolgen einige politische Mitteilungen, die ich hier lieber nicht bringen möchte. Es berühren sich jetzt alle Teilnehmer mit ihren Füßen und Knien. Es hat so jeder eine gewisse Kontrolle über seinen Nachbar und anscheinend wird auch das „Fluid“ verstärkt.

Das Klopfen wird lauter. Plötzlich trommelt es in der Gegend des Herrn Sch. wie mit fünf Fingernägeln. Zugleich fallen laute dumpfe Schläge in der Gegend des Herrn K. auf die Tischplatte. Diese Schläge sind so laut, als ob jemand mit der Faust auf den Tisch schläge, nur klopft es etwas hohler. Die Schläge lassen sich auf künstliche Weise nicht nachahmen. Die Beleuchtung ist nach erfolgter Adaption so stark, daß die Hände, die unbeweglich auf dem Tisch liegen und zur Not auch sämtliche Füße gesehen werden können. (Ich traue keinem der Teilnehmer zu, daß er diese Schläge und Klopföne durch Knacken der Rippen nach Moll hervorbrachte.)

Auf Wunsch klopft Fakir Melodien, ganz laut und deutlich in Rhythmus und Betonung. Bemerkenswert ist, daß Fakir einige Lieder nicht trommeln konnte, deren Melodien uns allen bekannt waren.

Dr. St. bittet Fakir, den Tisch frei in die Luft zu heben. Nach öfterem Hin- und Herschieben erhebt sich der Tisch etwa 30 cm hoch, mit allen vier Füßen zugleich in die Luft. Die Füße sind allen sichtbar. Alle Hände liegen dabei, unter gegenseitiger Berührung, flach auf der Tischplatte. Ebenso besteht unverändert Fuß- und Kniekette. Während des Schwebens sind in der Tischplatte Klopföne und Schläge hör- und fühlbar. Auf Befragen gibt Fakir an, es seien außer ihm noch „andere Geister“ im Tisch, was früher nie der Fall gewesen sei.

Die Hände werden vom Tisch weggenommen und ohne Berührung um den Tisch herum Kette gebildet. Fuß- und Kniekette bleiben bestehen. Die Schläge werden noch lauter. Plötzlich heftiges lautes Trommeln und zwischendurch dumpfe Schläge. Dr. St. „Was soll das bedeuten?“ Fakir buchstabiert durch Klopfen: „Alarm.“ Dr. St.: „Wieso?“ F.: „Habe acht, sei bereit, es kommt rasch.“ Dr. St.: „Was?“ F.: „Diktatur.“ Dr. St.: „In wieviel Tagen?“ F.: „Drei.“ (Es ist sehr wahrscheinlich, daß Fakir damit die unerwarteten Vorgänge in München am 9. November gemeint hat. Die Sitzung fand am 6. November statt.)

Plötzlich bewegt sich der Tisch von der Stelle. Es besteht keine Berührung irgendeiner Person mit dem Tisch. Das Licht wird auf Wunsch Fakirs gelöscht. Der Tisch bewegt sich rasch und weit von der Stelle, drängt sich mit Kraft auf einzelne Teilnehmer hinauf, geht wieder an seinen alten Platz, hebt zwei Beine in die Luft. Dauernd starke unkontrollierbare Bewegungen des Tisches und Poltern in der Platte. Licht. Der Tisch liegt mitten im Zirkel, die Platte auf dem Boden, die Beine nach oben! (In Anbetracht der Größe und Schwere des Tisches eine beachtenswerte Leistung, selbst wenn Schwinde! dabei im Spiele wäre, was ich für ausgeschlossen halte.) Hand-, Fuß- und Kniekette blieben dabei unverändert.

Alle Teilnehmer stehen auf und bilden im Stehen Fuß- und Handkette, ohne den Tisch zu berühren, nachdem dieser wieder aufgestellt ist. Der Tisch bewegt sich schleifend von der Stelle auf dickem Teppich, und stößt einzelne Personen an. In der Platte ertönen Schläge, als ob eine mit Sandpapier umwickelte Hand auf den Tisch schlug, und dann über das Holz rutscht, so daß ein scharfes wischendes Geräusch entsteht.

Jetzt setzen sich wieder alle um den Tisch, die Hände werden auf die Platte gelegt, Hand-, Fuß- und Kniekette. Dr. St.: „Kannst du dich noch sonstwie bemerkbar machen?“ F.: „Ja.“ Herr Sch., Herr K. und Frau Dr. St. sehen bunte Leuchterscheinungen, die übrigen nicht. Alle spüren einen kalten Lufthauch auf Gesicht und Händen.

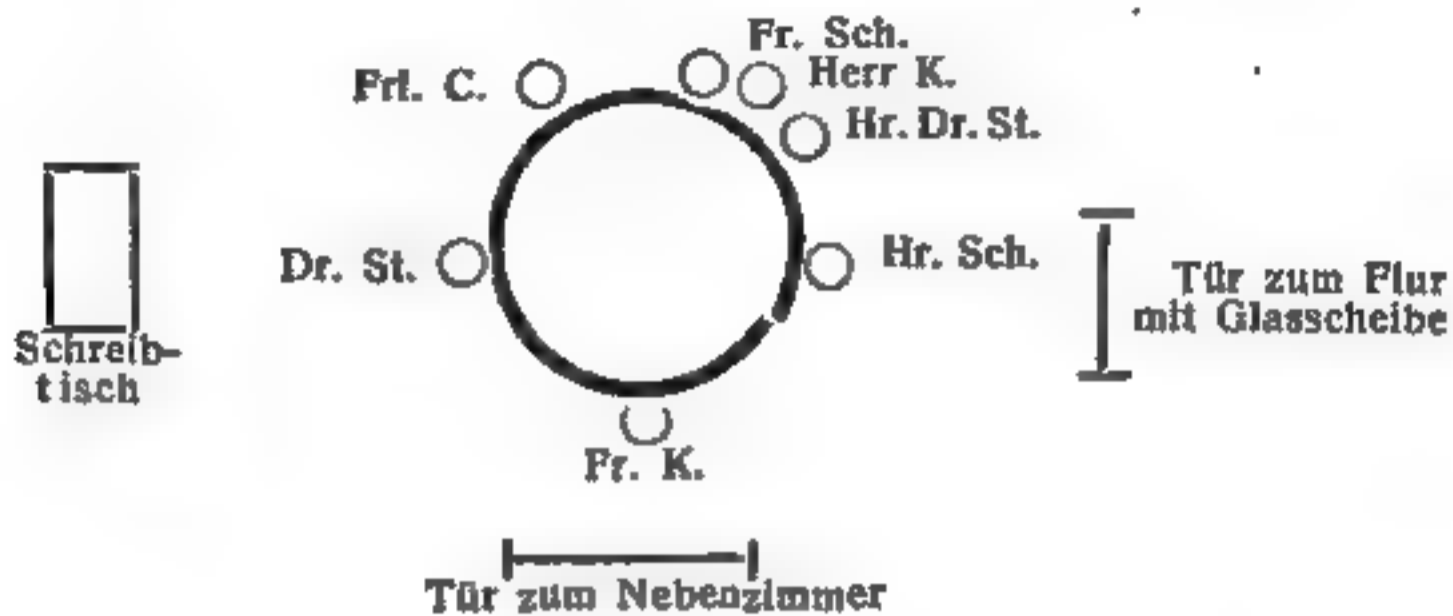
Plötzlich erhält Dr. St. einen Nadelstich auf die rechte Ringfingerspitze, daß er erschreckt die Hände vom Tisch reißt. Danach wird jeder außer Fr. Sch. gestochen, meistens auf den Handrücken. Alle wünschen, Frau Sch. möge gestochen werden. Es geschieht jedoch nicht. Dr. St. bittet um einen Stich, der so stark ist, daß es blutet. Plötzlich schlägt eine „Nadel“ auf seinen rechten Handrücken. Der Stich kommt, trotz Erwartung, so überraschend, daß die Hand zurückzuckt. (Die Stichstelle juckt noch nach Stunden, und ist noch am folgenden Tage, wie ein Flohstich mit leicht gerötetem Hof, zu sehen. Also Einbildung ausgeschlossen.) Die Beleuchtung ist so, daß man die Hände sämtlicher Teilnehmer schwach schimmern sieht. Sie liegen alle ruhig auf dem Tisch, außerdem besteht Kontrolle durch die Handkette.

Sitzung am 10. November 1923.

Wohnung des Herrn K., Sitzreihe zeigt beiliegende Skizze. Beginn 8½ Uhr.

Der Tisch ist ein runder Herrenzimmertisch aus Eichenholz. Durchmesser etwa 1,50 m. Die Platte ruht auf einem massigen, viereckigen

Bein mit viereckigem Fuß. Im Zimmer selbst brennt kein Licht. Durch eine Glasscheibe im oberen Viertel der Tür fällt genügend Licht aus dem Flur, wo eine Lampe brennt, in das Sitzungszimmer. Hand-, Fuß- und Kniekette.



Nach 1 Minute starke Bewegungen des Tisches. Es meldet sich „Fakir“. Dr. St. legt eine Zither auf den Tisch und bittet Fakir, darauf zu spielen. Handkette ohne Berührung des Tisches. Nach kurzer Wartezeit ertönt mehrere Male eine Saite, und zwar ist der Anschlag wie bei normalem Zitherspiel. Auf Wunsch schlägt Fakir mehrere Akkorde, sicher, laut und wichtig an. Fakir wird gebeten, ein Lied zu spielen. Dies gelingt ihm nicht, obwohl er einige Töne dazu richtig bringt. Dr. St. nimmt unwillkürlich eine etwas gebückte Haltung ein, dabei sieht er das Flurlicht gerade auf eine Ecke der Zither fallen. Plötzlich erblickt er zwei Finger einer Hand von oben kommen, sich bewegen und die Saiten zupfen. Die Finger erscheinen dunkel, während die Hände aller Teilnehmer weiß schimmern. Nachher wird diese Hand noch von anderen Teilnehmern gesehen. Durch Trommeln gibt Fakir zu verstehen, daß er buchstabieren will. Dr. St. sagt das Alphabet her. Sowie er den richtigen Buchstaben nennt, ertönt laut eine Saite der Zither. Dabei kommt folgende orakelhafte Mitteilung zustande: „Kommt Hilfe links, kein Sieg. Fyrchtet nichts, gelingen wird es.“ Dr. St.: „Was?“ F.: „Sache.“ Dr. St.: „Die Sache der Rechtsparteien?“ F.: Drei Akkorde (ja). Frau Dr. St. sieht die fremde Hand. (Beachtenswert ist das y in Fyrchtet. Beim Buchstabieren wird kein ü genannt. Fakir hilft sich mit dem y aus, während alle Teilnehmer gewohnt sind, in solche Fälle ue zu verwenden. Dies ein Argument, das gegen die animistische Theorie zu sprechen scheint.) Pause.

Es wird geraucht und Likör getrunken. Fr. K. stellt die Gläser auf ein Tablett, Dr. St. stellt das seine auf den Schreibtisch. Jetzt erinnert sich Dr. St. eines Artikels in den „Psychischen Studien“, Oktober-Heft 1923, worin angeregt wird, die „Geister“ Fingerabdrücke machen zu lassen. Ueber einer Petroleumlampe wird ein weißes Papier stark berußt und dann auf den Tisch gelegt. Hand-, Fuß- und Kniekette. Alle Hände vom Tisch weg.

Fakir meldet sich durch Trommeln in der Tischplatte. Dr. St. bittet F., einen Fingerabdruck auf das Papier zu machen. Kurz darauf heftiges Trommeln. Licht. Auf dem Papier ist ein 4 cm langer, dicker Strich, wie mit einem Finger gewischt. Die Finger aller Teilnehmer sind ganz sauber. Licht aus.

Dr. St. bittet Fakir, mit dem Finger nur auf das Papier zu tunfen und dann ihm den Ruß in das Gesicht zu wischen. Plötzlich schreit Herr Sch. auf: „Mich faßt einer an die Backe!“ Licht. Herr Sch. hat einen dicken Rußstrich auf der linken Backe. Auf dem Papier ist keine

neue Spur zu sehen! (Dr. St. und alle Teilnehmer hatten gewünscht, Dr. St. möge mit Ruß bestrichen werden.)*)

Nun legt Dr. St. ein weißes Papier und Bleistift auf den Tisch. Ketten wie oben. Sogleich hört man kritzeln, dann Klappern mit dem Bleistift. Licht. Auf dem Papier Kritzeleien, darunter das Wort Fakir in unbeholfener deutscher Schrift zu lesen.**)

Kaffeepause. Dr. St. will sein Likörglas vom Schreibtisch holen. Es steht nicht mehr dort. Das Zimmer wird durchsucht, das Glas ist nicht zu finden. Lachend behauptet jemand: „Das hat sicher der Fakir geholt.“ Ein neues Glas wird geholt, und bald ist der Vorfall vergessen, dem an sich schon keine weitere Bedeutung beigemessen worden war.

Ein neues Papier wird beruht. Dr. St. nimmt einen mit Leder überzogenen Kasten vom Schreibtisch, etwa 15 cm hoch, 20 cm lang und 15 cm breit. Der Kasten ist mit einem Druckknopf verschließbar und läßt sich ohne deutlich hörbares Knacken weder öffnen noch verschließen. Die Kette wird wie oben geschlossen, ohne Dr. St. Dieser legt vor aller Augen, bei voller Beleuchtung, das schwarze Papier in den Kasten (das Papier zeigt nicht die geringste Spur), verschließt den Kasten mit dem Druckknopf, löscht das Licht, und tritt in die Kette ein. Fakir wird gebeten, einen guten Fingerabdruck herzustellen. Nach etwa 1 Minute hartes Klappern auf dem Tisch. Licht. Das vorhin vermißte Likörglas steht auf dem Tisch! Der Kasten wird geöffnet. Auf dem Papier drei tadellos scharfe Fingerabdrücke. Späterer Vergleich mit Fingerabdrücken der Teilnehmer zeigt, daß ein fremder Finger den Abdruck im Kasten hergestellt hat (Hautlinien). Die Finger aller Teilnehmer sind sauber.

Das Likörglas wird in den Kasten gelegt und dieser verschlossen. Licht aus. Dr. St. bittet Fakir, das Glas herauszuholen. Nach kurzer Zeit Trommeln in der Tischplatte. Licht. Das Glas steht auf dem Kasten. Der Kasten ist verschlossen. Das Papier, das fast den ganzen Boden des Kastens bedeckt, zeigt keine neuen Spuren. Dabei war keine Hand eines der Teilnehmer auf oder am Tisch. Kontrolle durch Kettebilden und Augenkontrolle, denn eine menschliche Hand hätte man auf dem Tisch schimmern sehen müssen.

Der Kasten wird ganz leer wieder verschlossen. Licht aus. Kette wie oben. Jetzt kommt Dr. St. der Gedanke, um eine Blume zu bitten. Im Zimmer stehen Vasen mit künstlichen Blumen. Im Nebenzimmer (alle Türen sind zu) steht eine Vase mit lebenden roten Kletterrosen. Von diesen hat jedoch Dr. St. keine Kenntnis. Er bittet Fakir, eine Blume in den Kasten zu legen. Nach etwa 1 Minute heftiges Trommeln im Tisch. Licht. Der Kasten ist verschlossen. Er wird geöffnet und darin liegt ein Stil mit frischen, feuchten Kletterrosen, diese sind aber nicht rot, sondern blau mit gelben Rändern. Dr. St. bricht davon eine Rose ab und steckt sie in das Knopfloch. (Am anderen Tage ist sie welk und braun.) Den Stil mit den übrigen Rosen bringt er in das Nebenzimmer in die Vase zu den übrigen roten Rosen (vor Zeugen), und schließt wieder die Tür.

Ketten wie oben. Dr. St. bittet Fakir, die Rosen in der Vase wieder rot zu färben, die im Knopfloch aber blau zu lassen. Trommeln. Licht. Die Vase wird hereingeholt. Alle Rosen sind rot. Die bisher ver-

*) Anscheinend stammte der Ruß noch von dem ersten oben-erwähnten Strich auf dem Papier. Wo war der Ruß, während wir bei Licht gegenseitig unsere Hände nach Rußspuren absuchten? Der Ruß ist übrigens trocken sehr schwer von der Hand zu entfernen.

***) Kann Fakir, angeblich vor über dreitausend Jahren in Indien gestorben, deutsch? Oder ist Fakir ein Deckname für einen anderen „Geist“? Ähnlich wie Kati King?

färbte Rose ist nur an der Bruchstelle, an der eine Blüte abgebrochen war, zu erkennen. *)

Kette wie oben. Licht aus. Dr. St. bittet Fakir, den Kasten vom Tisch zu entfernen. Der Kasten erhebt sich frei in die Luft, fällt mit Gepolter auf den Tisch zurück. Plötzlich liegt er auf Herru K.'s Schoß, dann steht er wieder hochkant auf dem Tisch. Alle Hände werden nun flach auf den Tisch gelegt. Jede Hand berührt die des Nachbars. Dr. St. bittet F., ihm zum Abschied die Hand zu reichen. Eine weiche, warme Hand legt sich etwa eine Sekunde lang auf Dr. St.'s rechte Hand. Auf Wunsch wiederholt sie das. Ein deutlicher „Muskel-druck“ ist zu spüren. Ebenso wird die Hand der Frau K. berührt. Die anderen Teilnehmer wollen nicht berührt werden, weil es nun doch unheimlich wird. Während der oben beschriebenen Phänomene gab jeder der Teilnehmer zu verschiedenen Zeiten an, an Knie, Rücken, Gesicht usw. berührt bzw. gepackt worden zu sein. Schluß der Sitzung 3 Uhr nachts.

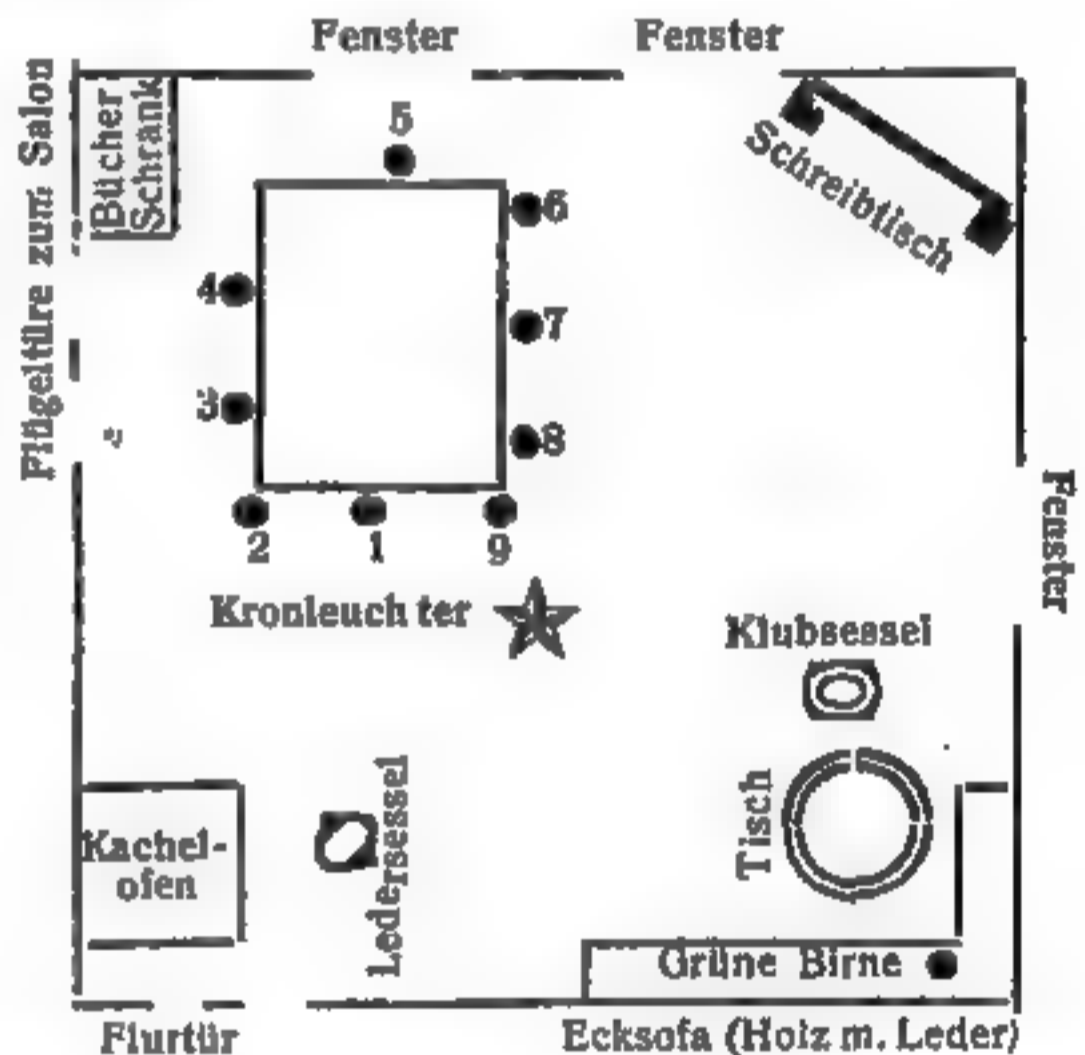
Sitzung am Sonntag, den 16. Dezember 1923.
Wohnung des Herrn Schack.

Beginn 9 Uhr abends. Eine 16kerzige grüne Birne liegt in einer Vase über dem Ecksofa. Handkette auf schwerem, massivem, viereckigem Eichenholztisch, Fuß- und Kniekette.

Anwesende und Sitzreihe:

1. Herr Sch. 2. Fr. K.
3. Dr. St., 4. Fr. C.,
5. Herr M., 6. Fr. Sch.,
7. Herr K., 8. Fr. Dr. St.
9. Frau M.

Neu sind Herr und Fr. M.



Nach höchstens 2 Minuten kräftige Tischerhebungen nach Breit- und Längsseite des Tisches. Fakir. Er gibt an, daß alles in bester Ordnung sei und er viel zeigen könne. Dann stellt er den Tisch auf zwei Beine und hält ihn so fest. Dr. St. hängt sich an die erhobene Kante, und

*) Gerade an dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß alle Experimente an diesem Abend, mit Ausnahme des Versuchs mit der Zither, nicht vorher verabredet waren. Um eine rote Rose blau zu färben, muß man Vorbereitungen treffen. Aber schon der ganze Verlauf des Versuchs schließt Betrug aus, ebenso die Vielseitigkeit der Phänomene. Außerdem traue ich keinem der Teilnehmer derartige taschen-spielerische Fähigkeiten zu, wie sie zur Hervorbringung derartiger Phänomene notwendig wären. Meines Erachtens lassen sich die oben beschriebenen Phänomene überhaupt wohl kaum mit Hilfe der Taschen-spielerkunst unter gleichen Bedingungen darstellen.

nimmt beide Füße von der Erde weg. Der Tisch bleibt unverrückbar fest stehen, aber ein Tischbein bricht unter der Last von dem massiven Eichenholztisch los. Fakir wird gebeten, des beschädigten Tisches wegen seine Tischbewegungen zu mäßigen, was er auch prompt tut.

Vor der Sitzung hatte Herr M. mitgeteilt, ihm seien Enten gestohlen worden. Einen Verdacht, wer der Täter sei, hatte er nicht geäußert, auch hatte er die Zahl der Enten nicht angegeben.

Dr. St.: „Fakir, Herrn M. sind Enten gestohlen worden, weißt du etwas darüber?“

F.: „Ja.“ (Dreimaliges lautes Klopfen in der Tischplatte.)

Dr. St.: „Wieviel Enten sind gestohlen?“

F.: Klopft achtmal.

Herr M.: „Stimmt.“

Dr. St.: „Wer hat die Enten gestohlen?“

F.: „G. und Sch.“

Herr M. hatte G. als Dieb im Verdacht. (Pause.)

Dr. St. legt auf den etwa 1½ m vom Sitzungstisch entfernt stehenden Schreibtisch eine Ziehharmonika, zwei völlig unbeschriebene Briefkarten und ein Bleistift. Licht aus, Kette wie oben. Heftige Schläge im Tisch. Fakir spielt einzelne Töne auf der Ziehharmonika. Dr. St. bittet Fakir, die Briefkarten zu beschreiben, und einen Gegenstand — vielleicht eine Blume — auf den Tisch zu werfen. Nach etwa 2 Minuten lautes Klopfen. Licht. Auf dem Tisch liegt ein Alpenveilchen. Es wird festgestellt, daß die Blume aus einem Blumentopf stammt, der in einem geschlossenen Zimmer steht, das durch Salon und Hausflur vom Sitzungszimmer getrennt ist. In diesem Zimmer brannte Licht. Während des betr. Vorgangs hielten sich drei Damen darin auf, die nichts an dem Blumenstock bemerkt hatten. An der Pflanze im Blumenstock ist eine frische Bruchstelle zu erkennen. Die apportierte Blüte ist ebenso rot wie die anderen, nur weist sie etwa 2 mm breite weiße Ränder auf.

Auf dem Schreibtisch liegt nur noch eine Briefkarte. Die zweite ist trotz eifrigen Suchens nirgends im Zimmer zu finden.

Dr. St. stellt jetzt ein Grammophon auf den Schreibtisch und zieht es auf. Ein leerer Holzkasten wird auf den Tisch gestellt. Licht aus. Ketten wie oben, aber Handkette ohne Tischberührung. Dr. St. bittet F., das Grammophon spielen zu lassen, durch Beiseiteschieben eines Hebels. F. wirft die Ziehharmonika auf dem Schreibtisch um, raschelt in dem dürren Laub, das in einer Vase auf dem Schreibtisch steht, trommelt im Tisch und plötzlich spielt das Grammophon. Auf Wunsch stellt Fakir das Grammophon beliebig oft ab und läßt es ebenso wieder weiterspielen. Lautes Trommeln im Tisch und Schreibtisch. Licht. Der Kasten ist noch leer. Auf der Briefkarte auf dem Schreibtisch steht in ganz feiner zitteriger unbeholfener Schrift: „M. hat am meisten Fluid.“ Licht aus. Auf Wunsch hebt Fakir wiederholt den schweren Eichentisch bei aufgelegten Händen über 1 m hoch frei in die Luft. (Fuß- und Kniekette.) Fr. C. legt sich auf den Tisch. An Fr. C. wird Kette gebildet. Auf Wunsch hebt F. Fr. C. etwa 50 cm hoch in die Luft. Fr. C. gibt an, nirgends gespürt zu haben, daß irgendein Teilnehmer versucht habe, sie mit Hilfe von Muskelkraft zu heben. Licht.

Der leere Kasten wird wieder auf den Tisch gestellt. Licht aus. F. wird gebeten, irgendeinen Gegenstand in den Kasten zu legen. Heftige Schläge im Tisch. Kalter Lufthauch. Mehrere Teilnehmer werden berührt und gestochen. Einige geben an, leuchtende Massen zu sehen. Licht. Die vorher beschriebene Karte, die bisher immer auf dem Schreibtisch lag, liegt neben dem Kasten auf dem Sitzungstisch. Im Kasten liegt die vorher verschwundene Karte. Es steht mit sauberer großer kräftiger Schönschrift darauf:

„M. soll

Fakiyr“

Kaffeepause. — Nach der Pause nehmen alle Teilnehmer an bzw. neben dem Klavier im Salon Platz. Die am Klavier Sitzenden legen die Hände auf den geschlossenen Deckel und bilden Kette. Die Kette wird fortgesetzt durch die, die neben dem Klavier sitzen. Licht aus. Sofort laute Klopföne im Klavier und in der benachbarten Türe. Nachdem Dr. St. F. mehrere Male vergeblich gebeten hatte, die Tasten anzuschlagen, klemmt er eine Streichholzschachtel unter den Klavierdeckel, so daß dieser ein klein wenig geöffnet ist. Der Spalt ist aber nur so schmal, daß man nicht mit einem Finger die Tasten anschlagen konnte. (Dr. St. wollte Fakir die Durchdringung der Materie ersparen.) Licht aus. Sogleich schlägt Fakir mehrere Töne an, spielt Tonleiter, tiefste und höchste Töne, und wichtige Akkorde. In demselben Moment, in dem mehrere Töne angeschlagen werden, schaltet des öfteren Dr. St. das elektrische Licht plötzlich ein. Alle Hände liegen unverändert ruhig oben auf dem fast geschlossenen Klavierdeckel.

Jetzt läßt sich Dr. St. von Herrn Sch. eine alte elektrische Birne geben, mit der Absicht, F. um einen Apport in die Birne zu bitten. Er steckt die Birne vorläufig in die Rocktasche. Alle nehmen wieder am Sitzungstisch Platz. Licht aus. Starker, andauernder kalter Lufthauch über dem Tisch. Fakir buchstabiert: „Phenomen kommt.“ Einige ganz eigenartige Schwankungen des Tisches, dann ein lauter Knall, der alle erschrecken läßt. Licht. In der Gegend der Flurtür ist eine elektrische Birne geplatzt, das Schraubengewinde derselben liegt auf einem Ledersessel vor dem Ofen. (Nicht unter dem Kronleuchter.) Im Kronleuchter fehlt eine Birne. Mehrere Personen geben ganz bestimmt an, daß diese Birne schon vor der Sitzung gefehlt habe. Dr. St. hat noch die alte Birne in der Rocktasche. Von den Zirkelteilnehmern war keiner aufgestanden. (Hand- und Fußkette. Außer den Zirkelteilnehmern war weder Mensch noch Tier im Zimmer. Dieses von Fakir taktvollerweise vorher angekündigte Phänomen war nicht von uns verlangt worden, und kam trotz Anmeldung äußerst überraschend.)

Licht aus. Kette auf dem Tisch. Der Tisch erhebt sich frei und dreht sich um, so daß die Hände vom Tisch gleiten. Die Platte liegt am Boden, die Tischbeine nach oben, Handkette ohne Berührung des Tisches. Der Tisch richtet sich von selbst wieder auf und stellt sich wieder auf die Beine, ohne Berührung irgendeines Teilnehmers. Licht.

Ein Punschglas wird auf den Tisch gestellt, in dem sich etwa 5—6 ccm Punsch befinden. In das Punschglas legt Dr. St. die oben erwähnte alte Birne. Licht aus. Fakir wird gebeten, den Punsch zu trinken oder ihn in die Birne zu schaffen. Trommeln. Licht. Das Punschglas ist ganz leer, die Birne ist verschwunden. Alle Teilnehmer beklopfen sich gegenseitig und stellen fest, daß keiner die Birne in seiner Kleidung versteckt hat. Das ganze Zimmer wird durchsucht, die Birne ist unauffindbar. Licht aus. Sofort Trommeln im Tisch. Licht. Die Birne liegt auf dem Tisch. Fakir gibt an, den Punsch habe er getrunken. Es ist nirgends eine Spur davon zu entdecken.

Schluß 3 Uhr nachts.

Nachtrag.

Bei einer Sitzung am 14. November 1923, in der Wohnung des Dr. St., meldete sich wieder Fakir. Teilnehmer und Sitzreihe wie oben. Zwei Teilnehmer sind etwas verstimmt, da sie am selben Tage beruflichen Aerger gehabt haben. Apporte in einem verschlossenen Kasten und in eine auf dem Tisch liegende elektrische Birne, werden gewünscht, kommen aber nicht zustande.

Bei völliger Dunkelheit des Zimmers legt Dr. St. eine Armbanduhr mit leuchtenden Ziffern auf den Tisch. Als bald beginnt die Uhr auf dem Tisch hin- und herzufahren, und ist plötzlich verschwunden. Licht. Die Uhr liegt auf einem etwa 1,50 m vom Tisch entfernt stehenden Bufett. Licht aus. Eine Glocke wird auf den Tisch gestellt. Nach kurzer Zeit läutet die Glocke und wird durch das ganze Zimmer geworfen. Dafür,

daß diese Phänomene echt sind, spricht nur die Versicherung aller Teilnehmer, daß die Kette während der ganzen Versuche nicht unterbrochen war. Dieser Versicherung schenke ich persönlich Glauben.

Jetzt stellte Dr. St. eine mit einem Glasstöpsel verschlossene Flasche mit Jodtinktur neben ein weißes Blatt Papier auf den Tisch, und bittet Fakir Jodtinktur auf das Papier zu bringen. Plötzlich gibt Frau K. (sitzt rechts neben Dr. St.) an, es habe ihr jemand in das Gesicht gefaßt. Licht. Frau K. hat an ihrer linken Wange einen etwa 10 Pfennigstück großen Jodfleck. Die Flasche steht verschlossen auf dem Tisch. Das Papier ist sauber. Die Finger der Teilnehmer weisen keinerlei Jodspuren auf. Am Glasstöpsel befindet sich nur eingetrocknete Jodtinktur. (Der Jodfleck auf Frau K.'s Wange war noch am folgenden Tage sichtbar.)

Licht aus. Dr. St. schließt mit seiner linken Hand die Kette, legt die rechte auf den Tisch, und bittet Fakir, ihm seine Hand zu reichen. Nach etwa $\frac{1}{2}$ Minute spürt er deutlich eine weiche, warme Hand in der seinigen. Er versucht diese Hand festzuhalten, was nicht gelingt. Beim geringsten Versuch, die fremde Hand zu packen, gibt diese nach und läßt sich zu einem Nichts zusammendrücken. Sie weicht also nicht aus und ging weg, sondern ist wie eine Qualle zusammendrückbar und verschwindet in der geschlossenen Faust. Läßt jedoch Dr. St. seine Hand ganz ruhig liegen, so wird die fremde Hand etwas fester und beginnt die Hand Dr. St.'s wie mit Muskeldruck zu drücken. Dies Spiel dauert etwa $1\frac{1}{2}$ Minuten.

Sitzung am 28. November 1923, in der Wohnung des Dr. St.

Teilnehmer und Sitzreihe wie oben. Unter den Teilnehmern bestehen Meinungsverschiedenheiten. Fakir. Ein gewisser Rückschritt in der Stärke und Art der Phänomene ist zu verzeichnen. Ich führe diesen Rückschritt auf die psychische Verfassung der Teilnehmer zurück. — Ein Fingerabdruck Fakirs auf Rußpapier im Kasten wird gewonnen. Besonders stark und direkt lästig ist diesmal das Stechen Fakirs. Alle Teilnehmer wurden wie mit spitzen Nadeln auf Hände und Gesicht und durch die Kleider an den Beinen gestochen und gekratzt. Allerdings hatten die Teilnehmer Stiche gewünscht, bekamen aber dann noch reichlich ungewünschte Stiche.

Die Beleuchtung ist hierbei so hell (Licht von der Straßenlaterne), daß die Umrisse aller Teilnehmer deutlich zu sehen sind. Auf die Frage, wer das Medium sei, gibt Fakir durch Klopfen 3 Namen an. Es sei nicht eine einzelne Person Medium, sondern er bediene sich des vereinigten Fluids des Zirkels. Bei zeitweisem Ausscheiden einzelner Mitglieder treten Phänomene ebenfalls auf, aber anscheinend etwas schwächerer Natur.

Frau Dr. Sophie Lederer, Charlottenburg, legt Wert darauf, ergänzend mitzuteilen, daß die im Dezember-Heft mitgeteilte „Kundgebung ihrer Großtante“ erst nach zahlreichen Sitzungen ganz anderen Inhalts erfolgte, und daß diese Intelligenz sich in zahlreichen weiterhin abgehaltenen Sitzungen nicht wieder meldete. Sie war also keine durch einmal eingelaufene zentrale Bahnen „eingewöhnte“ Gestalt, ebenso wenig war sie eine erwartete oder durch die Stimmung geschaffene.

Berichtigung zum Aufsatz des Herrn Professors D. Ludwig im Dezember-Heft: S. 544, Z. 14 von unten, muß heißen „über einen“ (statt „unter einem“); S. 545, Z. 3 von oben, „folgern“ (statt „folgen“); S. 548, Z. 8 von unten, „der neuere Geisterglaube“ (statt „neue Christenglaube“); S. 549, Z. 9 von oben, „dämonistische“ (statt „dämonische“); S. 549, Z. 23 von unten, „verraten“ (statt „erwarten“); Z. 21 von unten, „Mager“ (statt „Mayer“); S. 550, Z. 14 von oben, „einzufügen“ (statt „einzuimpfen“).

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Februar

1924.

v. Schrenck-Notzing: Die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart. S. 65. — Peter: Stella C. S. 71. — Fischer: Der Okkultismus im Verhältnis zu Irrationalismus und Mystik. S. 82. — Kaindi: Das „Naturevangelium“. S. 92. — v. Schrenck-Notzing: Zur Entlarvung des Mediums Laszlo. S. 95. — Neumann: Parapsychologie. S. 98. — Ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschungen für Berlin. S. 106. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus; Sitzungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus (D. G. W. O.) Eingetragener Verein. S. 113. — Grunewald: Die metapsychischen Experimente in der Sorbonne. Das berühmte Medium Guzik entlarvt. S. 118. Grunewald: „Entlarvte“ Medien. S. 115. Schwab: Systeme okkultur Schulung und deren theoretische Grundlagen. S. 122.

Die deutsche Philosophie des Neunzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart

(in Neubearbeitung von Prof. T. K. Oesterreich). Besprochen von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München.

Der vierte Teil von Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie in zwölfter Auflage, völlig neu bearbeitet von Prof. T. K. Oesterreich umfaßt die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart (Verlag von Mittler & Sohn, Berlin 1923).

Während die elfte Auflage (538 Seiten) neben der deutschen auch die ausländische Philosophie behandelte, ist der neue Band nur der deutschen Philosophie gewidmet und auf den Umfang von 738 Seiten vermehrt. Wir haben also ein neues und selbstständiges Werk vor uns, dessen Schwerpunkt auf der Philosophie der Gegenwart beruht. Der Autor ist der Ansicht, daß die philosophische Führung der Welt nunmehr in die Hände der deutschen Wissenschaft übergegangen sei.

Das von einer ganz außerordentlichen Literaturkenntnis und ungewöhnlichem Fleiß zeugende, klar und allgemeinverständlich geschriebene, seinen Gegenstand nahezu erschöpfende Werk berücksichtigt nicht nur die bekannten Philosophen, Systeme und Schulen, sondern auch solche nicht aus den Hochschulen stammende Autoren, die auf die Weltanschauung der Gegenwart von Einfluß gewesen sind, wie z. B. Nietzsche, Richard Wagner, H. Keyserling, Klages, Blavatzky, Steiner u. a.

Die mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzende Philosophie der Neuzeit beginnt mit dem bis 1831 dauernden Zeitalter der spekulativen Systeme, mit einer Epoche des Idealismus, die in ihren Hauptvertretern einen viel größeren Wertreichtum in sich besaß, als Kant, der außer den intellektuellen Erkenntniswerten im wesentlichen nur die moralischen Pflichtwerte als eigenes Erlebnis besaß. „Die Gefühls-
werte aller Mystik mißachtete er als Schwärmerci und auch die Kunst

spielte in seinem Leben keine Rolle. Lediglich sein moralisches Pflichtwertbewußtsein erhob ihn über die Aufklärung. Der neuen Lebensrichtung, der klassischen Dichtung und deren Weiterwirken in der Romantik gemeinsam ist eine überutilitaristische und überrationale Lebensführung, die nichts zu tun hat mit den Werten der Nützlichkeit, der Kantisch Friedericianischen Pflichtdiszipliniertheit."

Den Übergang zu diesem System des Idealismus bildet Fichte, der noch stark in der Gefühlswelt der moralischen Pflichterfüllung steht, aber schon einen Hang zur Spekulation zeigt und die übrigen Kulturgebiete hoch bewertet. In Schelling und Schleiermacher lebt ein tiefes Gefühl der Religiosität mit dem Bewußtsein des Wertes menschlicher Eigenart und der Bedeutung der Kunst für die Philosophie.

Der universellste, die eigene Subjektivität durch Hingabe an die gesamte historische Geisteswelt gleichzeitig erweiternde, zurückdrängende und überwindende Denker ist Hegel gewesen. Er nimmt in seiner objektiven, wahrhaft philosophischen Geistesverfassung alle Werte in sein System auf, während Schelling hingerissen wurde von dem Gedanken, wie dem Werterlebnis des Augenblicks. Die philosophische Arbeit jener Generation ist von dem Streben nach dem Ergreifen des metaphysischen Sinns der Wirklichkeit getragen.

Der letzte bedeutende Denker in der Kette der metaphysisch-spekulativen Systeme ist Schopenhauer, trotzdem er durch seine Lebens- und Weltverneinung im Gegensatz stand zum Geist jener Epoche.

Die Philosophie in der Mitte des 19. Jahrhunderts (1831 bis 1870) vom Tode Hegels an büßte ihren Einfluß auf das Kulturleben immer mehr ein. Sie sank im öffentlichen Ansehen bis zum äußersten Tiefstand. Man wurde des gesteigerten Idealismus und der metaphysischen Spekulation müde und verlangte nach substantiellerer Geistesnahrung. Dieselbe wurde durch die damals mit Riesenschritten fortschreitende Naturwissenschaft geliefert, welche in der neuen Generation in zunehmendem Maße die Weltanschauung bestimmte. Die Folge war eine rasche Ausbreitung des Materialismus, während die Philosophie in die Bahnen der strengen Wissenschaft, die sie verlassen hatte, zurücktrat. Die Spaltung im Lager der Hegelianer führte zu einer völligen Auflösung dieser Schule und die am weitesten links stehenden näherten sich dem Materialismus. In erheblichem Grade wirkte noch die Herbart'sche Pädagogik und Psychologie.

Man suchte dann auf metaphysischem Gebiet eine Versöhnung der Glaubensbedürfnisse des Gemüts mit den vermeintlichen Ergebnissen der exakten Forschung. Unter dem Einfluß der Schellingschen Naturphilosophie entwickelte Theodor Fechner, der Hauptbegründer der experimentellen Psychologie (bes. der Psychophysik), ein auf Pantheismus beruhendes phantasievolles System des spekulativen Theismus. Doch ist Fechners Gottesbegriff durchaus christlicher Fär-

bung. Außerdem begründet er die psychologische Ästhetik. Nach Fechner, dessen Anschauungen in manchen Punkten Swedenborg verwandt sind, leben die nicht körperlichen Seelen im Jenseits fort. Der Tod hat keine Bedeutung für die Seele. Der Gang der Welt ist nach ihm ein rein mechanischer Prozeß, der nicht ein Letztes ist, sondern bloßer Ausdruck des geistigen Geschehens in der Welt.

Vom Pantheismus zum Theismus gingen über der Sohn Fichtes, Immanuel Hermann Fichte und sein wichtigster Fortbildner Christian Hermann Weisse. Die Bedeutung Fichtes ist bis zum heutigen Tage nicht erkannt worden, obwohl er die philosophische Entwicklung um ein bedeutendes Stück gefördert hat. Seine Leistungen liegen auf dem Gebiet der Metaphysik, Psychologie und Ethik. Nach seiner Lehre wird die materialistische Annahme, daß die Seele lediglich ein Ergebnis des Organismus sei, widerlegt durch die Tatsache des Bewußtseins während der ganzen Dauer des Lebens, wobei die Partikelchen des Organismus fortwährend wechseln. Tatsache ist dagegen die Abhängigkeit der Seele vom Leibe. Der Leib ist der Ausdruck der seelischen Eigenart und wird gestaltet durch die organische Kraft, steht also den anorganischen Gebilden nicht gleich. Fichte steht auf neovitalistischem Boden. Nach ihm hat die Seele nur zum geringen Teil ein Bewußtsein von ihrem Sein. Er stellt bereits fest, daß diese bewußtlosen Fähigkeiten das Gepräge instinktiver Sicherheit und sogar größerer Vernunftgemäßheit tragen, als die bewußten. Fichte fußt auf den Arbeiten von Carus, der ebenfalls die morphologische Gestaltung des Organismus für verständlich hält, wenn man sie als hervorgebracht durch die Seele ansieht. Nach Carus liegt der Schlüssel zur Erkenntnis des Wesens des bewußten Seelenlebens in der Region des Unbewußtseins. Die Ideen von Carus und I. H. Fichte sind von Ed. von Hartmann mit größter Konsequenz weiter verfolgt.

I. H. Fichte erkannte die Echtheit und allgemeine Bedeutung der heute als parapsychisch oder parapsychisch bezeichneten supranormalen Phänomene mit voller Klarheit, und versuchte bereits eine philosophische Theorie derselben zu geben, was Schopenhauer nicht gelang, trotzdem er für die Wahrheit mancher Gespenstergeschichten eintrat. Maximilian Perty dagegen stand auf theistischem Boden und erkannte sogar in seinen späteren Arbeiten die spiritistische Deutung als die richtige an.

Charakteristisch für Fichte ist auch die Annahme eines realen Zusammenhanges der menschlichen Seele mit dem göttlichen Geist, der in Gebet, in der Andacht, der Inspiration und Ekstase zutage tritt. Damit wird Fichte ein Vorläufer der modernen Religionsphilosophie, wie sie von James, Oesterreich, Hailer und Scholz vertreten wird.

Zu den bedeutendsten Denkern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts gehört Eduard von Hartmann, der spekulative Re-

sultate nach induktiver Methode erstrebte und ebenfalls das Tatsachengebiet der Parapsychologie anerkannte.

Die für die Folgezeit wichtigste Tatsache war die Einführung naturwissenschaftlicher experimenteller Methoden in der Psychologie, wie sie in den sechziger Jahren durch die Physiker Fechner und Weber und durch die Physiologen und Mediziner Helmholtz und Wundt erfolgte.

Im Gegensatz zu den großen Systemen vom Beginn des Jahrhunderts steht die mechanische Lebensauffassung und der Materialismus, der sich gegen die Mitte des Jahrhunderts allgemein durchsetzte und den Einfluß der spekulativen Philosophie nahezu ausschaltete. Mit der Einführung des Prinzips der Erhaltung der Substanz und desjenigen der Erhaltung der Energie (Robert Mayer, Helmholtz) wurde der Begriff der Lebenskraft aus der Biologie ausgeschieden. Hierzu trat 1889 die Darwinsche Entwicklungslehre. Für die systematische Ausbildung dieser universell mechanistischen Wirklichkeitsauffassung setzten sich hauptsächlich Vogt, Moleschott und Büchner ein (Büchners „Kraft und Stoff“).

Es entstand eine neue Philosophie der Geschichte: die materialistische Geschichtsauffassung. Die fortwirkende mechanische Weltanschauung hielt sich im Neukantismus und machte am Ende des Jahrhunderts, angeregt durch die Schriften von Häckel, dem sogenannten Monismus Platz (Sammelname für naturwissenschaftlich orientierte Anschauungen, die bald pantheistisch bald materialistisch-atheistisch gefärbt waren).

Durch die Disziplin der die Geister beherrschenden, positiven, mechanischen Naturanschauung war die Kontinuität der Wirkung der Philosophie in einem solchen Maße unterbrochen, daß es notwendig wurde, erst einmal ihre Aufgaben und Probleme zu bestimmen.

Der universellste Denker dieser Periode war Wundt, der die einzelwissenschaftlichen Ergebnisse zu einer allgemeinen Weltanschauung zusammenfaßte und mit gleicher Meisterschaft Natur- wie Geisteswissenschaften beherrschend ein System entwickelte, in welchem allerdings der naturwissenschaftliche Einfluß überwog.

Ein zweiter Weg, die Existenz der Philosophie zu retten, bestand darin, ihr die Untersuchung der Erkenntnis selbst zur Aufgabe zu stellen. So kam es zu einer Theorie der Wissenschaft, einer Erkenntnistheorie, die auf die Wiedererstarkung des philosophischen Denkens einen entscheidenden Einfluß übte. Auf diese Weise entstand der Neukantismus (Neokriticismus), eine Richtung, welche von Riehl, Natorp, Kassierer, Windelband, Rickert und Münsterberg vertreten wurde.

Eine zweite erkenntnis-theoretische Strömung war der Empirikriticismus, vertreten von Avenarius und Mach. Hier handelt es sich um die Wiederherstellung des naiven Realismus. Unter Ausscheidung des kantischen Dinges an sich identifiziert er die Wirk-

lichkeit mit den im Bewußtsein enthaltenen Sinnesinhalten und versucht auch das Denken in solche aufzulösen.

Inzwischen war durch Fechner, Weber und Wundt die Psychologie aus einer deskriptiven, eine an Exaktheit sich der Naturwissenschaft anzunähern strebende experimentelle Wissenschaft geworden. Schließlich wurde die Logik in eine Psychologie des Denkens aufgelöst und Lipps bezeichnete die Philosophie überhaupt als Psychologie. Eine auf Loslösung der Logik von der Psychologie gerichtete Gegenbewegung wurde von Husserl inauguriert, der, ebenso wie Meinong und Stumpf, aus der Schule Brentanos (Präzisierung der psychologischen Grundbegriffe, Reform der Logik und Neubegründung des Theismus) hervorging. Unter den Schülern Husserls ist der überragendste Scheler, der den Relativismus in der Ethik überwand und an Stelle der apriorisch-formalistischen Ethik Kants eine ebenfalls apriorische, aber materiale Ethik setzte. Er arbeitete außerdem auf moralpsychologischem und religionsphilosophischem Gebiet.

In den historischen Geisteswissenschaften förderten das philosophische Denken dieser Zeit Nietzsche, Dilthey und Eucken. Nietzsche erstrebte eine Revolution des ganzen Lebens, eine Umwertung aller Werte, die im wesentlichen eine Kombination höchster Kulturideale mit dem harten Realismus seines Zeitalters unter Hinzutritt der Darwinschen Lehre vom Kampf ums Dasein darstellt.

Die Erschütterung der mechanischen Weltanschauung innerhalb der Naturwissenschaft, die kritische Zersetzung der unhaltbaren Lehren Darwins führten zu der Einsicht, daß die Organismen nicht als rein physikalisch-chemische Gebilde anzusehen seien. Hauptträger dieser Bewegung ist Hans Driesch, der Begründer des Neovitalismus, der sich allmählich zum umfassendsten deutschen Systematiker der Philosophie entwickelt hat. Das Wiedererstarken der Metaphysik, die auf dem Wege ist, das Zentrum der Philosophie zu werden, zeigt sich auch in dem Hervortreten der Religionsphilosophie (Oesterreich, Scholz) sowie auch in dem neuen Zweig der Psychologie, der Parapsychologie und Parapsychophysik, einem Gebiet, das die psychischen und psychophysischen Phänomene des Mediumismus umfaßt (bzw. des Okkultismus). Wenn auch die Theorie sich noch in den Anfängen befindet, so darf nach der Auffassung von Driesch und Oesterreich die Realität der Phänomene als wissenschaftlich feststehend angesehen werden. Die Vorarbeiten für diesen neuen Wissenszweig wurden im 19. Jahrhundert geleistet durch Mesmer, Eschenmayer, Kerner, Ennemoser, Carus, Schelling, Hegel, Schopenhauer, ferner durch Fechner, Im. Fichte, Ed. von Hartmann, Max Party, Ulrici, Zöllner und Aksakow. Eine führende Stellung nahm in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Philosoph Karl du Prel ein, der bedeutendste Kopf des Spiritismus. Er bearbeitete das von der Antike überlieferte mediumistische Tatsachenmaterial mit einer auch für den Nichtphilo-

logen überraschenden Gründlichkeit und Vollständigkeit. Die Preis Theorie von dem transzendenten Subjekt und dem Astralkörper sind zu bekannt, als daß man an dieser Stelle darauf zurückkommen müßte. Vielleicht das größte von Oesterreich nicht hervorgehobene Verdienst dieses Dichterphilosophen ist seine energische Bekämpfung der damals allgemein herrschenden materialistischen Weltanschauung.

Die heute auf dem Gebiet der Parapsychologie arbeitende Forschergruppe ist bekannt und vermehrt sich zusehends. Besonders mögen außer Driesch und Oesterreich erwähnt werden: v. Schrenck-Notzing, Tischner, Wasielewski und Grunewald. Angeregt durch die Arbeiten dieser Forscher und durch die Literatur des Auslandes hat sich in Deutschland bereits ein Stamm von Mitarbeitern und Schülern entwickelt, von denen hier nur die folgenden genannt sein mögen: die Hochschullehrer Zimmer, Haas, Gruber und Hoffmann, die Ärzte Schwab, Kröner, Sünner, Aigner, Bruck, Harter, Happich, Holub, Neumann, ferner folgende in der Parapsychologie schriftstellerisch tätige Männer: Joseph Peter, Lambert, Graf Keyserling, Surya, Vogl, Max Kemmerich, Hans Müller, Thomas Mann u. a. Von katholischer Seite sind hervorgetreten: W. Schneider, Ludwig, Dennert, Staudenmaier, Seitz u. a.

Oesterreichs Werk schließt mit einer kurzen Darstellung der Theosophie und Anthroposophie (Blavatzky, Olcott, Besant, Leadbeater, Steiner) und der modernen katholischen Kirchenphilosophie (Neuthomismus) welche in den metaphysischen Hauptfragen nicht das Denken allein entscheiden läßt, sondern zugleich die Lehrautorität der Kirche als Trägerin göttlicher Offenbarung anerkennt (Gutberlet, Pesch, Stölzle, Schwertschlagger, Förster, Joseph Geysler u. a.

Der vorstehende kurze Überblick über den Hauptinhalt des Oesterreich'schen Handbuches zeigt in groben Umrissen, in welcher Weise der Verfasser den riesigen Stoff gegliedert und geordnet hat. Besonders wertvoll erscheint die mit der Darstellung verbundene Schilderung der Entwicklung der Parapsychologie im letzten Jahrhundert und ihre Stellung innerhalb der Philosophie der Neuzeit.

Nachdem Hans Driesch in der zweiten Auflage der Ordnungslehre der Parapsychologie bereits ein ausführliches Kapitel gewidmet hat, folgt nun Oesterreich nach, indem er diesem jungen Wissenszweig den ihm zukommenden Platz in der Philosophie zuweist. So vollzieht sich also die wissenschaftliche Anerkennung der Parapsychologie allmählich, aber unaufhaltsam. Das Verdienst, an diesem wichtigen Kulturfortschritt in erheblicher Weise beigetragen zu haben, darf der Verfasser der Geschichte der Philosophie der Neuzeit Prof. Oesterreich für sich in Anspruch nehmen. Sein tiefgründiges und reichhaltiges Werk kann also jedem wissenschaftlich interessierten Parapsychologen zum Studium bestens empfohlen werden.

Stella C.

Ein Bericht über neue Experimente der psychophysikalischen Forschung von H. Price.

(Auszug aus *Psychic Science* *) von General Peter.)

Stella ist ein normales, gesundes Mädchen, 22 Jahre alt; bescheiden und anspruchslos, angenehm in der Unterhaltung und sehr willig und handsam in ihrem Bestreben, den Forschern in jeder Weise zu helfen. Sie ist von mittlerer Größe, schlank und von der typischen Art des gesunden, wohlgezogenen englischen Mädchens.

Vor unserer ersten Sitzung am 22. März 1923 wußte Stella nichts von psychischer Forschung und saß nie in einem Zirkel mit Forschern. Ihre einzige Erfahrung machte sie in einem spiritistischen Zirkel, dem sie in ihrer Vaterstadt anwohnte und aus dem sie entfernt wurde, weil sie lachte; sie war damals 11 Jahre alt. Seit dieser Zeit hatte die psychische Wissenschaft nicht das geringste Interesse für sie, was um so merkwürdiger ist, weil sie selbst häufig der Mittelpunkt psychischer Tätigkeit ist, ohne deren Bedeutung und Tragweite gewahr zu werden.

Vor einigen Jahren ereigneten sich spontane telekinetische Bewegungen in ihrer Nähe. Dieselben bestanden in starkem Luftzug, Bewegungen kleiner Gegenstände, Klopflauten und gelegentlich in einer Licht- oder Blitzerscheinung. Sonderbar ist, daß der Luftzug fast immer erschien, wenn Blumen in ihrer Nähe waren. Die Tatsache, daß Stella leidenschaftlich Blumen liebt, mag dies erklären. Manchmal, wenn sie ruhig oder schreibend an einem Tisch sitzt, auf dem eine Vase mit Blumen steht, geht ein starker, aber ruhiger Luftzug durch den Raum, unter dem die Blumen sich neigen. Dies ereignete sich in einer heißen, stillen Nacht, in welcher nicht die leiseste Bewegung in der Atmosphäre zu spüren war. Dasselbe Phänomen erschien im tiefen Winter in einem Raum, wo alle Türen und Fenster dicht geschlossen waren. Dieser Zusammenhang zwischen Blumen und Luftzug kann einer psychologischen Aktion, wie auch einer psychischen zugeschrieben werden. Eine unterbewußte Beziehung zu den Blumen von seiten des Mediums mag der Grund sein, warum dieser „psychische Windhauch“ erscheint, wenn Blumen vorhanden sind.

Von den spontanen telekinetischen Phänomenen ist die plötzliche Bewegung einer Zündholzschachtel das merkwürdigste. Manchmal, wenn Stella nach der Schachtel greifen will, springt diese plötzlich von selbst weg von ihr. Klopflaute sind in ihrer Bettstatt erschienen und an verschiedenen Stellen in dem Raum, in dem Stella anwesend war. Die seltensten Phänomene sind die „Lichter“. Sie ist bei zwei oder drei Gelegenheiten leicht erschreckt worden durch Geräusche, welche von blauen Funken begleitet waren, die sich in ihrer Nähe zeigten. Nach ihrer Beschreibung dieser Lichter und nach jenen zu

*) Oktober 1923.

schließen, die wir in den Sitzungen gesehen haben — angenommen, es handelte sich um solche derselben Art — scheinen sie sehr den Funken einer Ruhmkorff-Maschine zu gleichen.

Man mag fragen: Welche Wirkung haben diese Phänomene auf das Medium? Die Antwort ist: offenbar keine. Stella betrachtet sie als seltsam, aber weiter wird sie durch dieselben nicht berührt und sie ist aufgewachsen, ohne etwas über deren wirkliche Bedeutung zu wissen.

Diese Tatsache erfuhr Mr. Price in diesem Jahr und er bewog Stella, in eine Reihe von eingehenden Experimenten für drei Monate zu willigen.

Mr. Price bediente sich eines selbstregistrierenden Thermometers, das sorgfältig vor und nach jeder Sitzung abgelesen wurde. Während der ersten Sitzungen, in welchen man mit verschiedenen Arten von Tischen experimentierte und die telekinetische Aktion besonders stark war, fiel das Quecksilber stark um mehrere Grade. In den letzten Sitzungen, in welchen die Kraft sich allmählich anderen Formen der phänomenalen Tätigkeit zuwandte, zeigte das Thermometer nicht dies markierte Fallen der Temperatur.

Die niederen Temperaturen, sagt Mr. Price, scheinen synchronisch mit heftigen Manifestationen. Daß dieses Fallen der Temperatur eine Tatsache ist, und daß der kalte Luftzug während der Sitzungen eine physikalische und nicht (lediglich) eine physiologische Wirkung ist, habe ich entschieden durch instrumentale Mittel festgestellt.

Als Beleuchtung wandte Mr. Price eine 60-Watt-Lampe in rotem Glas an. Man konnte die Bewegungen und Gesichtszüge der Teilnehmer gut sehen. Bei den Sitzungen wurde Weihrauch angezündet. Dies war wahrscheinlich nicht nur vorteilhaft als harmonisierendes Element (wie Musik), sondern auch weil das Medium besonders für den Geruch desselben eingenommen war. Mr. Price war deshalb der Gegenstand des Spottes seitens gewisser Kritiker, aber der Vorteil ist aus mehr als einem vernünftigen Grunde dargetan und schließlich erfolgte daraus keine üble Wirkung.

Price sollte auch erklären, warum er sich für rotes Licht entschied und die Sitzung nicht mit weißem Licht begann. Allein er wünschte aus den zwölf versprochenen Sitzungen den besten Nutzen zu ziehen und wollte keine verlorene Zeit riskieren, mit möglicherweise ungünstigen Bedingungen.

Baron Schrenck-Notzing machte bei seinen Sitzungen mit dem Medium „Willy“ konstant von einer Spieldose Gebrauch, und so folgte Mr. Price diesem Plan auch in seinen eigenen Sitzungen.

Aus den sorgfältigen Berichten Mr. Prices erwähnen wir nur einige bedeutende Einzelheiten.

* * *

Aenderungen des Thermometers als Begleiterscheinung psychischer Emanation.

Obwohl auf den ersten Blick nicht unter den sensationellsten Ergebnissen der Studien Mr. Prices, haben für die Wissenschaft doch die Aenderungen der Temperatur, deren Zusammenhang mit der Evolution oder Extension der psychischen Kraft und Substanz und dem Verschwinden derselben Price so sorgfältig notierte, eine immense Bedeutung.

Vielleicht das gewöhnlichste von allen Phänomenen im Sitzungsraum ist das Gefühl einer kalten bewegten Luft, welche über Hände, das Gesicht und andere Körperteile der Sitzungsteilnehmer spielt. Diese Erfahrung ist fast allgemein und sie fällt mit der Genesis der Phänomene zusammen. Es ist ganz gewöhnlich, daß man Kälte über den Rücken fühlt, wenn man sich einer angekündeten Manifestation nähert.

Uebersicht der Temperaturen (Fahrenheit).

Nr	Sitzung am	Beginn der Sitzung	Temperatur	Schluß der Sitzung	Temperatur	Minimum der Zwischenzeit	Fall	Erhöhung
1	22. März	11 ³² a. m.	60'	12 ¹⁶ p. m.	62°	49°	11°	18°
2	29 "	11 ³⁸ " "	61°	12 ¹⁷ " "	65	49.5°	11.5°	16.5°
3	5. April	11 ⁴⁰ " "	64.5°	12 ¹⁸ " "	66°	57°	7.5°	8°
4	12 "	11 ³⁰ " "	62'	1 ³ " "	66'	58°	4°	8°
5	19. "	11 ⁸ " "	68.5°	1 ¹⁵ " "	64.9°	48°	20.5°	21.5°
6	3. Mai	11 ⁴¹ " "	67°	1 ⁴⁵ " "	74°	kein Fall		
7	10 "	11 ⁵ " "	58.5°	12 ³⁶ " "	64°	57°	1.5°	7°
8	17. "	11 ⁰ " "	57.5°	12 ⁶⁵ " "	64'	57'	0.5°	7°
9	24. "	11 ¹⁵ " "	59°	12 ¹⁶ " "	65°	58°	1°	7°
10	7. Juni	11 ⁶ " "	62.5°	12 ⁵⁵ " "	68.5'	61.75°	0.75°	6.75°
11	21. "	11 ¹⁵ " "	63.5°	12 ¹⁵ " "	68.5°	62.5°	1°	6°

Temperaturen des Mediums.

Sitzung Nr	Temperatur bei Beginn	Temperatur am Schluß	Erhöhung
8	97.3°	98.4°	1.1°
9	97.0°	98.0°	1.0°
10	98.1°	98.6°	0.5°
11	97.4°	98.4°	1.0°

Dieses Gefühl stimmt mit allen Erzählungen aus alter Zeit vom „Uebernatürlichen“ überein und in der biblischen Geschichte der Pfingstversammlung der Apostel lesen wir von dem „brausenden gewaltigen Wind“, der die Manifestation der feurigen Zungen oder Flammen über den Häuptern der Teilnehmer begleitete. Aber unsere modernen Forscher betrachten allgemein diesen „Wind“ als einen psychischen Effekt und nicht im wirklichen Sinne als physikalisch, d. h. wir glauben nicht, es sei damit behauptet, daß das Thermometer wirklich herabginge bei dem Gefühl der Kälte oder des kalten Luftzuges unter den Teilnehmern; auch ist nicht, soweit wir uns im Moment erinnern, beobachtet worden, daß dieser „psychische Wind“ die Haare auf den Köpfen der Sitzler bewegt hat oder die Blätter der Pflanzen.*)

Nun ist unwiderleglich festgestellt, daß der „psychische Wind“ nicht nur begleitet wurde von einem markierten Sinken der Temperatur im Sitzungsraum, sondern auch tatsächlich die Blumen in der stillen Luft eines geschlossenen Raumes bewegte.

Man sieht, daß in jedem Fall die Temperatur am Schlusse der Sitzung höher ist, als bei Beginn. Dies ist normal aus zwei Gründen: a) Zunahme der Sonnenstrahlung gegen Mittag; b) Zunahme der Wärme in dem Raume infolge der Anwesenheit der Teilnehmer. Die Beobachtungen wären noch schlüssiger gewesen, wenn Thermometermessungen auch in einem leeren Nebenraum stattgefunden hätten und auch im Freien. Aber wir können aus dem Unterschied zwischen den Anfangs- und End-Temperaturen die kleinere Konsequenz ziehen; es bleibt das wirkliche Phänomen — der erstaunliche Fall der Temperatur während der Sitzung und der noch erstaunlicheren Wiederherstellung der Temperatur gegen Schluß.

Die Crucialzahlen sind die Unterschiede zwischen dem Minimum zu irgendeiner (nicht klar bestimmten) Zeit während der Sitzung und dem Maximum am Schlusse. Dies sind die wirklichen Indexzahlen und wäre es Mr. Price möglich gewesen, auch die genaue Zeit in jeder Sitzung zu notieren, in welcher das Minimum registriert wurde, so wäre eine weitere Angabe von großem wissenschaftlichen Werte erhalten worden. Dieser Mangel kann vielleicht bei einer anderen Gelegenheit behoben werden durch Zwischenbeobachtungen. Aber die Tatsachen, wie sie stehen, enthalten interessante Möglichkeiten und bieten uns, wie es scheint, eine gewisse Analogie zwischen den bekannten Gesetzen der Physik und den vermutlichen Gesetzen, welche den psycho-physischen Prozeß beherrschen.

Wir wollen nun betrachten, was sich in der fünften Sitzung (19. April) ereignet hat, in welcher der außerordentliche Unterschied von 21,5 Grad Fahrenheit zwischen dem Minimum und Maximum festgestellt wurde.

*) Dies ist wohl ein Irrtum. Ich erinnere mich an Sitzungen, in welchen beobachtet wurde, daß Papierschnitzel, welche auf dem Tisch lagen, herabgeweht wurden. Peter.

Sitzung Nr. 5; 19. April 1923; 8 Teilnehmer, mit dem Medium 9.

Die physikalischen Phänomene begannen meistens mit der Levitation des Tisches. Dies geschah sechsmal innerhalb 20 Minuten. Einmal wurde er für sechs Sekunden 6 Zoll von dem Boden gehoben. Unaufhörliche Bewegungen folgten, während welcher der Tisch umgekehrt und wieder aufgerichtet wurde. Die Bewegungen waren heftig, Klopf-laute waren zahlreich — vier deutliche Varietäten wurden gleichzeitig in verschiedenen Teilen des Tisches bemerkt.

Später wurde der Tisch ($43\frac{1}{2}$ Pfund schwer), ohne daß die leiseste Berührung desselben mit den Händen der Teilnehmer oder des Mediums stattfand (alle Hände bildeten Kette und wurden hochgehalten), nach allen Richtungen hin ununterbrochen bewegt, nahezu während zehn Minuten, mit entschiedenen Levitationsversuchen.

Als die Teilnehmer wieder mit den Händen den Tisch berührten, war eine heftige Zunahme von Kraft ersichtlich; der gerüttelte, hin und her schwankende Tisch drückte einen Sitzler gegen die Wand und preßte sich gegen dessen Knie.

Einmal widerstand der Tisch, der auf zwei Füßen im Gleichgewicht sich befand, den vereinten Anstrengungen des ganzen Zirkels, ihn niederzudrücken, so beweisend, daß sein Widerstand größer war, als die vereinte Kraft plus der Schwerkraft! Es war dies um 12 Uhr 50 Minuten nachmittags, und von da ab wurde die Kraft noch stärker; der Tisch überschlug sich, kam nach einer Seite des Raumes, stieß auf zwei Stühle und die Spieldose, und verwickelte sich in zwei Strandsessel; stieß fast eine Dame um und schlug einer anderen an den Kopf. Die Stützen gaben nach und es war klar, daß der Tisch gebrochen wäre, wenn man die Sitzung fortsetzte. Man kam überein, sie zu beenden, was durch Oeffnen der Tür und Zulassung des Tageslichts geschah.

Es war während der Bewegungen des Tisches ohne Berührung, als intensive Kälte in dem Sitzungszimmer wahrgenommen wurde. Mr. Price erwägt die Frage, ob nicht eine psycho-mechanische Kraft angewendet sein könnte, um den Zeiger des Thermometers zu bewegen, unabhängig von dem Sinken der Temperatur? Müssen wir dies annehmen? Prüfen wir eine weitere Zusammenstellung und sehen uns das Korrespondieren zwischen der Größe der in den Phänomenen der Sitzung entwickelten Kraft und der Verschiedenheit in der Temperatur an. (Siehe Tabelle umseitig.)

Aus der vorstehenden kurzen Uebersicht über die kinetischen Phänomene und die entfaltete physikalische Energie ist zu sehen, daß eine deutliche Relation zwischen dieser und den Temperatur-Schwankungen vorhanden ist. Wo Kraft ausgegeben ist zur Manipulation mit leichteren Gegenständen oder zur Produktion von Phänomenen, welche eine große Ausgabe von physikalischer Kraft nicht erfordern, wird die Aenderung der Temperatur proportional geringer.

Vergleichstafeln der Thermometerdifferenzen und der entwickelten physikalischen Kraft.

Sitzung Nr.	Zwischenstand	
5	21.5°	Äußerst heftige Tischbewegungen, Levitation und Klopföne, Hebung des Tisches ohne Berührung.
2	15.5°	Starke Pulsationen und Vibrationen im Tisch, der in beständiger Bewegung war, wiederholte Levitation, häufig Klopflaute.
1	18°	Tisch ständig bewegt, dreht und bewegt sich im Zimmer; drei Levitationen nach vergeblichen Anstrengungen. (Da schwerer Tisch in Gebrauch.)
3	8°	Der schwere Tisch dreimal gehoben frühzeitig*) in der Sitzung, als ein Sinken der Temperatur bemerkt wurde; bei Benützung eines leichteren Tisches Levitation mit großer Leichtigkeit mehrere Mal (Crawfordtisch). Der Tisch vollständig zertümmert (während der Sitzung).
4	8°	Bewegungen des schweren Tisches (sich im Kreise drehend) fortgesetzt einige Zeit; Kommunikation durch Klopflaute; starke Pulsation in der Tischfläche, während der Tisch selbst in Ruhe war.
7	7°	Leise Bewegungen des Tisches; hauptsächlich in dieser Sitzung Bewegung kleiner Gegenstände ohne Berührung.
6	7°	Spezial „Pugh“-Tisch mit vergittertem Korb unten; spasmodische Bewegung des Tisches und ein Versuch zur Levitation; Sitzung besonders merkwürdig wegen Bewegung kleiner Gegenstände in dem Korb und Blitzlichter.
9	7°	Bewegung kleiner Gegenstände; Experimente mit dem Telekinetoskop; sehr laut Klopföne; ein Versuch zur Bewegung des Tisches; Klappe am Tisch heftig auf- und abwärts bewegt.
10	6.75°	Bewegung kleiner Gegenstände; Beobachtung von psychischen Ruten mit dem „Schatten“-Apparat. Keine heftigen Bewegungen festgestellt.
11	6°	Klopflaute, Blitze. Bewegung kleiner Gegenstände; Kraft schwach; dennoch Phänomene mannigfaltig, Medium unwohl.
6	nicht festgestellt, stetiges Steigen zum Schluß	„X“-Tisch gebraucht; nur 18 Pfd schwer; Tischbewegungen im Zimmer; Kippen und Versuche zur Levitation; später einige vollständige Levitationen; Klopflaut- und mehrere Blitze; Apport eines Fliederzweiges; Erhaltung der Temperatur, zugeschrieben den „elektrischen“ Leuchtentladungen.

*) Eine kurze Verausgabung von Kraft mit deutlichem Sinken der Temperatur ist ohne besonderen Effekt auf das Thermometer; während eine länger anhaltende, wenn auch möglicherweise weniger intensiv, notwendigerweise die Skala beeinflusst.

Es ist klar, daß wir Grund haben, diesem Zusammenhang nachzuforschen. Wir wollen daher der Analogie zwischen der bekannten Wirkung physikalischer Gesetze und jener des hyperphysikalischen Prozesses kurz betrachten.

Die Physik lehrt uns, daß jeder Wechsel der soliden Form in die flüssige und der flüssigen in die gasförmige von einer Absorption von Hitze begleitet ist, welche von allen Körpern entnommen wird, die mit dem Material in Berührung kommen, das dem Wechsel des Zustandes unterworfen wird. Die Ausdehnung fester Körper, von Flüssigkeiten und Gasen ist von dieser Absorption bedingt.

Die Lösung (Solution) fester Körper erzeugt Kälte. Verdunstung bewirkt einen Fall der Temperatur. Hitze wird absorbiert und wird „latent“. So wird viel Energie verbraucht bei der Transformation. Alles dies wird zurückgegeben bei Rückkehr zu größerer Verdichtung. Wenn eine flüssige Masse kristallisiert, wird die Hitze latent, erscheint wieder als molekulare Motion und die Masse wird warm. Die Phänomene im Sitzungsraum werden offenbar erzeugt durch die Abstraktion einer Substanz vom Körper des Mediums; diese wird augenscheinlich in einen ätherischen Zustand (sogar verdünnter als Gas) überführt. Es scheint eine Analogie vorzuliegen zu dem physikalischen Prozeß einer Lösung oder Verdunstung. So kann eine Erniedrigung der Temperatur in der Umgebung erwartet werden.

Die Analogie ist nahegelegt durch den Fall der Temperatur, von welchem Mr. Price berichtet, daß er jene Phänomene begleitet, welche vor allen anderen die größte Anforderung an die psycho-physikalischen Kräfte des Mediums und der Teilnehmer zu machen scheinen.

Die in jedem Fall stattfindende Wiederherstellung der normalen Temperatur am Schluß der Sitzung ist also genau das, was zu erwarten ist bei der Wiederverdichtung der Substanz oder der abstrahierten und ätherisierten Essenzen. Die bei Berührung in ihrem status nascendi sich kalt anfühlenden ectoplasmischen Strukturen übergeben ihre latente Hitze bei ihrer Rückkehr in den physikalischen Zustand, und die normalen Temperaturen werden wiederhergestellt.

Es erscheint hier angezeigt, darauf hinzuweisen, daß Mr. Prices thermometrische Angaben für die sieben ersten Sitzungen eine Registrierung der Temperatur des Mediums nicht enthalten. Wir glauben, daß der Gebrauch eines klinischen Thermometers, beobachtet an verschiedenen Körperteilen des Mediums, und wenn möglich, mit einem Maximum- und Minimum-Indikator versehen, die Ergebnisse für die Angabe der lokalen Wirkungen sehr geklärt haben würde.

Die Schnelligkeit des Pulses Stellas bei Beginn und am Schluß der Sitzungen wurde stets festgestellt. Die Angaben sind sehr interessant. Immer wird eine deutliche Abnahme am Schluß der Sitzung bemerkt. Wir hätten auch eine Aufzeichnung des Pulses in den mit der Entfaltung und dem Aufhören der verschiedenen psycho-physikalischen Aktivitäten zusammenfallenden Zwischenstadien gewünscht. Wenn die so gewonnenen Angaben mit den Schwankungen

des Thermometers korrespondieren, würden wir ein wertvolles Material zur Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen den psychischen und physikalischen Bedingungen besitzen.

Puls des Mediums.

Sitzung Nr.	Mediums Befind.	Puls bei Beginn	Puls am Schluß	Abnahme	Bemerkungen
5	gut	117	87	30 (25.64%)	
2	"	126	80	46 (36.51%)	Puls am Ende aussetzend; Schläge sehr unregelmäßig und variabel
1	"	116	90	26 (22.41%)	
3	"	130	90	40 (30.77%)	Puls am Anfang und Schluß sehr variabel
4	"	130	88	42 (32.3%)	
7	erkältet sonst gut	126	66	60 (47.62%)	Puls sehr unregelmäßig
8	gut	140	80	60 (47.85%)	
9	"	116	76	40 (34.48%)	Puls am Anfang und Ende sehr variabel
10	sehr gut	118	80	38 (32.2%)	Medium nach der Sitzung sehr ermüdet
11	Un- wohl	90	90	0 (0.0%)	Puls normal und sehr beständig; (un- gewöhnlich bei diesem Medium)
6	gut	111	69	42 (37.83%)	

Dem Bericht ist eine weitere Tabelle beigelegt über die Frequenz der Sitzungsteilnehmer. Es ist daraus bemerkenswert, daß die Sitzungen, in welchen die stärkeren physikalischen Phänomene erschienen, jene waren, in welchen die Zahl der weiblichen und männlichen Teilnehmer entweder die gleiche war oder in welchen die weiblichen Teilnehmer in der Mehrzahl waren.

Der Tisch als Akkumulator. Die Kraftentfaltung, welche sich bei der Levitation des schweren „Slade“ *)-Tisches in der fünften

*) Ein Tisch wie ihn Slade gebrauchte; Fläche $3,7\frac{1}{2} \times 3,2\frac{3}{4}$ Höhe $2,4\frac{1}{2}$ c"; Gewicht $43\frac{1}{2}$ Pfd. (engl.); 4füßig aus Eichenholz.

und anderen Sitzungen zeigte und der erwähnte Widerstand gegen die Schwerkraft, lenken die Aufmerksamkeit auf die Frage nach dem „Ort“ der Kraft und dem Modus der Anwendung derselben.

Es ergeben sich zwei Alternativen: 1. daß die Kraft ein äußerer Druck war auf die untere Fläche des Tisches durch telekinetische Kraft. Diese Annahme setzt voraus, daß die ectoplasmischen Ruten einen Stützpunkt haben, entweder in dem Körper des Mediums und der Teilnehmer oder auf dem Boden des Sitzungsraumes;

oder 2. daß die Kraft eine Art inneren Zuges auf die Moleküle oder Zellen des Materials war, infolge einer „endokinetischen“ Kraft, d. h. einer Kraft zur Bewegung von innen her. Diese Annahme setzt eine Akkumulation von psycho-physikalischer oder ätherischer Energie voraus, welche mehr in der Art von Elektrizität oder Magnetismus wirkt und ihr Bewegungszentrum und Stütze in einer Region außerhalb des Raumes hat.

Die erste Theorie ist näherliegend, denn man hat „teleplastische Ruten“ beobachtet, welche leichte Gegenstände heben und bewegen; aber die Auffindung eines Stützpunktes bietet Schwierigkeiten. Uebrigens schließt diese Theorie die zweite nicht aus.

Die zweite Theorie ist auf den ersten Blick weniger einfach und schwerer anzunehmen; wenn aber andere Tatsachen in bestimmter Weise für inneren Zug und Druck in dem Holzwerk sprechen, dann ist Grund vorhanden, sie ins Auge zu fassen. Solange wir überdies nicht anderweitig Beweise einer inneren Tension in dem Holzwerk erklären können, mögen wir genötigt sein, diese Hypothese anzunehmen.

Der Crawford-Tisch. In der 3. Sitzung wurde zuerst der „Slade“-tisch benutzt; es fanden 3 Levitationen statt. Es schien der Kraft die „Kontrolle“ zu fehlen, und die Frage nach der Intelligenz (durch Klopflaute) gelang nicht — die Antworten waren konfus. Eine Aenderung in der Sitzordnung war ohne Erfolg, und man beschloß, einen leichteren Tisch zu nehmen.

Der von Crawford bei seinen Belfaster Experimenten gebrauchte Tisch wurde aus dem Nebenzimmer geholt. Es war ein sechseckiger Tisch mit einer oberen und einer unteren Platte aus Tannenholz; mit drei Füßen; alle Teile gut verdübelt. Die oberste Platte, welche aus Sektoren bestand, maß 2,3 Zoll und war $\frac{1}{16}$ Zoll dick. Die Höhe war 2,3 Zoll. Die Teilnehmer berührten die Tischfläche nur mit den Fingerspitzen. Schnell wurde große Kraft entwickelt und der Tisch wurde mehrere Male gehoben und blieb jedesmal sekundenlang in der Luft. Einmal stieg er über die Köpfe der Teilnehmer, so daß einige aufstehen mußten, um den Kontakt zu behalten. Während dieser Levitation streifte die untere Platte das Kinn Mr. Prices (der sitzengeblieben war und den Kontakt verloren hatte) und lag schließlich gegen die Brust des Mr. Price. Die Teilnehmer nahmen nun die Hände weg, und nur das Medium berührte den Tisch mit den Fingerspitzen; aber die Bewegungen setzten sich fort. Als

man die allgemeine Berührung des Tisches wieder aufnahm, wurde mit zunehmender Stärke mehr Kraft entwickelt. Zwei Füße brachen mit schußähnlichem Krachen vom Tische ab. Um diese Zeit mußte ein Teilnehmer die Sitzung verlassen. Die Sitzung wurde ohne ihn fortgesetzt. Die übrigen Teilnehmer, sechs an Zahl (mit dem Medium 7) hielten die Fingerspitzen auf der Tischplatte, welche nun auf einem Fuß ruhte.

Plötzlich, ohne daß ein Anzeichen vorherging, brach die Tischfläche in zwei Teile, und gleichzeitig brachen der Fuß und andere Teile zusammen, so daß das Ganze nur mehr ein Holzhaufen war. Die Sitzung wurde geschlossen.

Der Zusammenbruch war derart, daß ein beträchtlicher Druck notwendig gewesen ist, um den Tisch in die Teile zu splintern, welche bei Tageslicht gefunden wurden, hätte es den Gebrauch von zwei Händen mit drehender Bewegung bedurft.

A n m e r k u n g. Während der ganzen Sitzung wurde volles rotes Licht benutzt, so daß alles gut zu beobachten war.

Eine spontane Voraussagung, die sich bewahrheitete.

Die vierte Sitzung (12. April) war merkwürdig durch ein Beispiel einer Art der Mediumschaft, welche bisher Stella nicht gezeigt hatte. Es war der höchst interessante Fall einer *V o r a u s s a g e*, der Vorkenntnis eines Geschehnisses, das weder dem Medium noch den Teilnehmern bekannt sein konnte. Es kamen Tischbewegungen und Versuche, das Alphabet durch Klopflaute zu erhalten. Eine „Kontrolle“ „Palma“ kündigte ihre Anwesenheit an, ein Kind, Geschlecht ungewiß. Sie behauptete, das Medium zu kennen und alle Teilnehmer zu sehen, außer Mr. Price und zwei Damen.

Um 12 Uhr 30 Minuten mittags fiel das Medium in Halbtrance und sagte zu einer Dame, daß sie die Vision eines Blattes der „Daily Mail“ vom 19. Mai 1923 habe. Sie behauptete, daß sie in großen Lettern den Namen „Andrew Salt“ sehe; ferner sehe sie einen Knaben, dem etwas entfällt, und einen Mann, anscheinend ein Arzt, der sich über den Knaben beugte, ein weißes Pulver aus einer Flasche oder Büchse schüttete und es dem Knaben gab. Niemand in dem Zirkel kannte den Namen „Andrew Salt“, und man legte der Vision wenig Bedeutung bei.

Das alles wurde in dem Bericht aufgezeichnet, den die sechs Teilnehmer unterzeichneten. Man hielt „Andrew Salt“ für den Namen eines Mannes. Auf alle Fragen hatte das Medium nur die Antwort, daß sie nicht mehr sehen könne, als daß der Mann sich über den Knaben beugte und ihm ein Pulver gab. Dann verschwand die Vision.

Mr. Price fügt bei, daß die Vision unerwartet kam und nicht durch ein vorhergehendes Ereignis oder durch eine Bemerkung der Teilnehmer veranlaßt war. Es ist tatsächlich die einzige Gelegenheit, bei welcher irgendeine Voraussage des Mediums gemacht wurde, und es

ist das einzige Mal, daß das Medium aus eigener Initiative das Schweigen während der Sitzungen gebrochen hatte.

37 Tage später, also am 19. Mai 1923, war die erste Seite der „Daily Mail“ durch eine ganzseitige Annonce des „Andrew Siver Salt“ ausgefüllt. Sie stellte einen traurigen Knaben dar, der eine Büchse umgeworfen und das Salz auf den Boden verstreut hatte, das von einer Platte herunterfiel, auf welcher die Büchse stand. Ueber dem Bild stehen die Worte „Andrews Siver Salt“, und nebenan werden 100 Pfund Sterling angeboten für einen Titel des Plakates, welches hier dargestellt war und das an allen Ecken des vereinigten Königreiches im Monat Mai erscheinen sollte. Die Fabrikanten des Salzes behaupten, daß bis zum Mai kein Aushang des Plakates stattgefunden habe.

Die Vorhersage war richtig in 10 Hauptpunkten: Die „Daily Mail“ — Datum 1. Mai — Name des Erfinders Andrew — Name des Artikels, Salz — große Buchstaben — der Knabe — das Fallenlassen — die Büchse — das weiße Pulver und das Ausschütten des Pulvers. Vielleicht kann man einen elften Umstand hinzufügen — denn die Angabe, daß ein Arzt hinter dem Knaben stand, sieht einer Symbolisierung sehr ähnlich für die medizinische Natur des angekündigten Artikels als „Lebenssalz“. Allerdings, wenn man das schmerzerfüllte Gesicht des Knaben sieht, so ist der Gedanke nicht unnatürlich, daß jemand auf ihn mit einem Stock wartet, um ihn für seine Ungeschicklichkeit zu strafen. Dies kommt auch in dem Titel zum Ausdruck, der gewann und zuerst am 6. September veröffentlicht wurde: „Er wird's kriegen!“

Anderere Phänomene, welche sich in großer Zahl abspielten, sind einem besonderen Berichte vorbehalten. Es erschienen telekinetische Bewegungen kleiner Gegenstände unter einwandfreien Bedingungen; ferner der zweifelhafte „Apport“ eines Fliederzweiges, die Beobachtung von telekinetischen Strukturen durch einen scharfsinnig erdachten „Schatten“-Apparat Prices, und der Gebrauch eines anderen Apparates, von Price „Telekinetoskop“ genannt.

Das Telekinetoskop ist ein elektrisches Instrument, bestehend aus einem messingenen Becher auf einem metallenen Dreifuß. Innen ist ein elektrischer Kontakt in Form eines dünnen Blättchens angebracht und mit der isolierten Leitung verbunden.

Wenn das Instrument gebrauchsfertig ist, ist es durch einen Film oder eine dünne Schicht einer Seife- und Glycerinmischung am oberen Rand des Bechers abgeschlossen. Es kann also nichts in den Becher gelangen ohne den zarten Film zu brechen, der überdies durch ein konvexes Glas vor dem Trocknen und spontanen Bersten geschützt ist. Die Leitungen führen zu einem Zeiger, der auf dem Tisch steht und mit der Lampe einer 4-Volt-Batterie versehen ist. Ein elektrischer Strom muß also den Kontakt in dem Becher niederdrücken. Die psychischen Kräfte aber gehen unter dem Film durch und bringen die Lampe zum Glühen, ohne den Film zu brechen. Mit dem Instru-

ment ist ferner eine Vorrichtung verbunden, eine Glocke anzuschlagen, um ein bequemeres Kommunikationsmittel als die Klopflaute herzustellen. Ueberdies werden auf einer rauchgeschwärzten Zinnplatte die psychischen Strukturen genau und deutlich angezeigt.

Nicht minder genial ist der Schatten-Apparat ausgedacht. Auf einem beleuchteten Aluminium-Schirm heben sich die Schatten der psychischen Strukturen deutlich sichtbar ab. Der Schirm kann eventl. durch lichtempfindliches Papier ersetzt werden, auf welchem die Schattenlinien bleibend festgehalten werden.

Außer den genannten Apparaten wurde von Mr. Price auch ein Luftdruckanzeiger verwendet, über welchen im nächsten Bericht das Nähere gesagt werden soll.

Der Okkultismus in seinem Verhältnis zu Irrationalismus und Mystik.

Von Rudolf Tischner, München.

(Schluß.)

Bekanntlich hat Kant gewisse Sätze, die sogenannten Antinomien, aufgestellt, von denen sich das Gegenteil ebensogut beweisen lasse, z. B. „die Welt ist endlich“ und „die Welt ist unendlich“ und die Antinomie von Gesetzlichkeit und Freiheit; an sich schon ein Zeichen, daß unser Verstand nicht zur Lösung ausreicht. Auf die letztere Antinomie sei noch etwas eingegangen. Wenn die Gesetzlichkeit der Welt, wie es im Begriff des Gesetzes liegt, keine Ausnahme duldet, so ist mithin alles notwendig, es besteht also keine Freiheit des Handelns, ein Punkt, der in der Ethik ja eine große Rolle spielt in dem endlosen Streit der Deterministen und der Indeterministen, ich brauche hier nicht darauf einzugehen.

Aber ein anderer Punkt, der die Antinomie in voller Schärfe zeigt, sei berührt. Wenn es eine durchgängige auf unverbrüchlichen Gesetzen beruhende Notwendigkeit gibt, so entfällt damit nicht nur die Freiheit des Willens, dann wäre auch unser Denken unfrei. Dann müssen unsere einzelnen Denkkakte notwendig so verlaufen, wie sie es tatsächlich tun, es ist keine Abweichung von dem durch die Gesetze vorgeschriebenen Ablauf möglich, die materiellen Veränderungen in den Ganglienzellen und die damit ursächlich verknüpften oder ihnen parallel gehenden seelischen Akte können gar nicht anders verlaufen, als es wirklich geschieht. Damit entfällt aber überhaupt der Begriff der Wahrheit und ein wissenschaftlicher Streit mit einem Gegner der eigenen Ansicht ist nicht nur nutzlos, sondern gänzlich sinnlos. Es entbehrt dann jeden Sinnes, irgend eine Aussage oder Urteil für richtig oder unrichtig zu halten: wenn ein Denkkakt notwendig ist, erübrigt es sich zum mindesten, ihn außerdem noch

richtig zu nennen. Und wenn die Wahrheit eines Urteils darin besteht, daß es mit der Wirklichkeit übereinstimmt, so ist diese Übereinstimmung höchstens rein „zufällig“ möglich, denn ich fälle ein Urteil nicht, sofern und weil ich es für wahr halte, sondern weil ich es so, wie ich es tue, notwendig tun muß. Es gibt also weder „richtige“ noch „wahre“ Aussagen, sondern nur tatsächliche und notwendige, der Begriff der Wahrheit wird überflüssig und sinnlos, und man müßte jede Erörterung töricht nennen, wenn nicht ihr Eintritt und Verlauf als notwendiges Glied im Weltenlaufe stattfinden müßte. — Man sieht, in welche Schwierigkeiten man bei folgerichtiger Durchführung des Begriffes der Gesetzlichkeit kommt. Aber auch der Gegenbegriff der Freiheit stürzt uns in alle möglichen Verlegenheiten, er bringt uns in Konflikt mit dem Satz von der ausnahmslosen kausalen Bedingtheit alles Geschehens und fordert ein ursachloses Geschehen, was unserer Kategorie der Kausalität widerstreitet. Das alles ist wohl ein deutlicher Hinweis darauf, daß der Gegensatz von Gesetzlichkeit und Freiheit ein Problem ist, das rational nicht lösbar ist, sondern ein Reich des Irrationalen fordert und voraussetzt.

Auch die Mathematik, die meist als rein rational aufgefaßt wird, hat starke irrationale Elemente. Als der große Fortschritt der neueren Mathematik gilt die Bewältigung des Unendlichen, aber es wird nicht bewältigt, die Infinitesimalrechnung rechnet nicht wirklich mit dem Unendlichen, sondern mit Näherungswerten, die endlich sind, das Unendliche wird also nicht wirklich in Endliches aufgelöst, sondern umgangen.

Alle dies Verhältnisse sind irrational, d. h. sie haben irrationale Elemente, daneben aber haben sie auch rationale, sonst würden sie überhaupt nicht in unser Denken eingehen können, denn alles, was sich denken läßt, ist schon partiell rational. Diese rationale Seite der Dinge erfaßt die mathematische Naturwissenschaft und bildet daraus ihr Gebäude unter Vernachlässigung des Irrationalen.

Auf andern Gebieten finden wir gleichfalls irrationale Elemente, z. B. auf dem Gebiet der Ethik, es ist noch nie gelungen, das Böse in der Welt rational einzuordnen, sowohl das Prinzip des Bösen ist irrational als auch seine einzelne Erscheinung, ja sie ist widerrational. Das gleiche gilt von der Tatsache des Leidens, das allen Versuchen, es rational erklären zu wollen, getrotzt hat, so daß sich schließlich der Gläubige auf den „unerforschlichen Ratschluß Gottes“ zurückgezogen hat, womit das Irrationale ja offen zugegeben wird.

Einen starken irrationalen Einschlag finden wir weiterhin auf dem ästhetischen Gebiet. Bekanntlich hat man versucht, auch dieses Gebiet mit den Mitteln der Naturwissenschaft zu erklären; ich erinnere z. B. an die Arbeiten von Helmholtz, der ver-

sucht hat, der Musik und der Malerei naturwissenschaftlich näher zu kommen. Gewiß steckt viel Geist und fleißiges Forschertum darin, aber er hat damit kaum den Vorhof der Musik betreten, wenn er die Harmonie auf Konsonanz der Schwingungen zurückführt, eine nach diesen Regeln gemachte Musik würde höchst langweilig sein, das Wesentliche würde fehlen. Helmholtz selbst war sich übrigens der Grenzen des naturwissenschaftlichen Forschens bewußt.

Damit haben wir einige Punkte aufgezeigt, die das Unzureichende des Rationalen dartun. Von neueren Philosophen, die das partiell Irrationale der Welt besonders betont haben, seien Bergson, der schon zitierte Jaspers und Nicolai Hartmann erwähnt. Dem tiefgründigen Werk des letzteren „Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis“ (Berlin 1921), verdanke ich mannigfache Anregung.

Und auch der rationale Driesch bemerkt, daß es zweifellos irrationale Elemente im Wirklichen gibt, er rechnet dazu den Zufall, das Böse, den Irrtum und wohl auch das Leiden.

Im Gegensatz zu manchen Vertretern des Irrationalismus, die das Irrationale preisen, sieht Driesch darin einen Mangel, was gewiß vom begrenzten Standpunkt des Rationalismus aus richtig ist, es scheint mir aber doch fraglich, ob dieser Standpunkt und dies werdende Urteil dem Weltganzen gegenüber angemessen ist, ob das nicht eine Überschreitung der Kompetenz der Ratio ist und ob wir das Irrationale nicht einfach als nackte Tatsache feststellen müssen, ohne es werten zu können oder zu dürfen, da das Rationale dem Weltganzen gegenüber nur eine untergeordnete oder wenigstens nicht die einzige Rolle spielt, und deshalb wohl nicht zum Weltkriterium gemacht werden kann. (Vergl. die II. Auflage der „Wirklichkeitslehre“ von Driesch.)

Wenn ich hier einmal die irrationalen Elemente der Welt aufzuzeigen versuche, so geschieht es nicht deshalb, um aus der klaren Luft des Rationalismus in die nebelhaften Gefilde eines Irrationalismus zu kommen. Ich will hier durchaus nicht der Ratio den Krieg erklären und sie als etwas Minderwertiges gegenüber dem Instinkt, der Intuition, dem Schauen, dem Glauben und dergleichen herabzusetzen, ich will ihr nur auf Grund von rationalistischen Gedankengängen den Platz anweisen, der ihr gebührt, und zeigen, daß ihr Anspruch als Alleinherrscherin der Welt unbegründet ist. Ich rede damit der „Mystik“ und dem Irrationalismus ebensowenig das Wort als wie man Republikaner ist, wenn man in einer Monarchie die Rechte des Volkes betont. Im Gegenteil scheint es mir durchaus am Platze, wenn der Rationalismus sein Reich so weit ausdehnt, wie er kann, denn wir verdanken ihm vieles, nur soll er sich der zeitlichen und prinzi-

piellen Grenzen bewußt sein und seine Herrschaft nicht überspannen wollen.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen sei nunmehr auf den Okkultismus und seine Beziehungen zum Irrationalen eingegangen. Wie schon kurz erwähnt, wollen wir unter Okkultismus die Erforschung des Tatsachengebietes verstehen, das ich kurz durch die Worte Telepathie, Hellsehen, Telekinese und Materialisation umschreiben will. Der Okkultismus ist damit ein wissenschaftliches Forschungsgebiet wie jedes andere, wenn auch mit gewissen Eigenheiten behaftet. Vielfach empfindet man nun das ganze Gebiet als im Gegensatz zum Rationalen stehend, und es sind sich darin vielfach Anhänger und Gegner einig. Diejenigen, die die Tatsachen anerkennen, sehen vielfach gerade die Bedeutung des Gebietes, daß es einer rationalen Auffassung widerstreite und deshalb zu einer mystischen Weltanschauung führen müsse. Die Gegner aber sagen, der Okkultismus stehe im Widerspruch mit der rationalen Auffassung der Welt und könne deshalb nicht wahr sein. Es widerstreite den Naturgesetzen, eine seelische Fernwirkung wie bei der Telepathie anzunehmen, ein Hellsehen ohne Sinnesorgane sei unmöglich, die zeitliche Vorschau sei Unsinn, auch die Telekinese und die Materialisation seien von einer rationalen Weltanschauung abzulehnen und Geister endlich dürfe man nicht zur Erklärung der Erscheinungen heranziehen, da sie kein anerkannter Bestandteil der Wissenschaft seien. Um den letzten Punkt gleich hier zu erledigen, so ist der Einwand wohl richtig, und gerade diese Erklärung vermittels der Geister, hat den Okkultismus in Verruf gebracht, widerrational zu sein, aber er trifft den Okkultismus gar nicht in seiner Gesamtheit, sondern nur den Spiritismus, als eine Deutung der okkulten Phänomene. Scheiden wir also den Spiritismus hier aus unserer Erörterung aus, so wäre aber auch sonst gegen die eben angeführten Einwände manches zu sagen.

Aus unseren obigen Darlegungen geht hervor, daß, wenn auch alle diese Einwände zu Recht beständen, das doch kein prinzipieller Einwand gegen die Realität der Phänomene wäre, denn die Irrationalität ist kein entscheidendes Kriterium gegen die Wirklichkeit einer Erscheinung. Aber es fragt sich überhaupt, ob hier durchgängig eine Irrationalität besteht, oder ob es sich bei dieser angeblichen Irrationalität nur darum handelt, daß wir das Gebiet noch nicht genau genug kennen, um es schon in unser sonstiges Wissen einordnen zu können. Daß diese Gebiete bis jetzt der Rationalisierung widerstanden haben und noch jetzt widerstehen, wird gewiß seinen Grund haben, der vielleicht darin liegt, daß das ganze Gebiet an der Grenze des Rationalen zum Irrationalen liegt. Um etwas rationalisieren zu können, bedarf es zweierlei Bedingungen, es muß erstens überhaupt erkennbar sein und zweitens eine logische Struktur haben. Schon bei

der ersten Bedingung hat es bei den sog. okkulten Phänomenen seine Schwierigkeit, da sie z. T. jenseits der Erkenntnismöglichkeiten unserer gewöhnlichen Sinneswerkzeuge liegen, sollte außerdem noch die logische Struktur gering sein, so würde sich unsere geringe Erkenntnis auf diesem Gebiete erklären.

Gehen wir etwas näher auf die einzelnen Phänomene ein, so ist gewiß die Telepathie rational nicht durchschaubar, aber erstens kennen wir sie und ihre Bedingungen noch gar nicht genau genug, um darüber Endgültiges sagen zu können, und außerdem gilt dasselbe auch von den andern psychischen Erscheinungen; was können wir über die Phänomene der Aufmerksamkeit oder der Assoziation sagen? Wir müssen sie als psychische Grundphänomene hinnehmen, ohne daß wir sie im Grunde rational durchschauen. Etwas anders liegen wohl die Verhältnisse beim Hellsehen, es ist auch ein psychisches Grundphänomen, daneben aber hat es einige Eigentümlichkeiten, die es bedeutend erschweren, es auf dem Boden unserer sonstigen Anschauungen zu verstehen, besonders tritt das bei dem zeitlichen Rückschauen in der Psychoskopie und der zeitlichen Vorschau hervor; diese beiden scheinen sich nicht der Kategorie der Zeit einordnen zu lassen, sie sind also wohl rational nicht durchschaubar, ohne daß das gegen ihre Realität geltend gemacht werden darf. Ich betone das ausdrücklich, da man den Eindruck hat, daß man gerade die zeitliche Vorschau und Rückschau deshalb nicht anerkennt und sie als „Unsinn“ brandmarkt. „Unsinn“ ist es nur, solange man dogmatisch den Standpunkt vertritt, es müsse sich alles für das Prokrustesbett des Rationalismus zurechtstutzen lassen. Das experimentelle Beweismaterial ist vielleicht sogar für die zeitliche Rückschau größer als z. B. für die Telepathie. Das Gesagte gilt natürlich nur, wenn man nicht wie Oesterreich das Hellsehen und im besonderen die Psychoskopie auf Telepathie zurückführen will, was meiner Meinung nach doch noch große Schwierigkeiten macht. Daß bei der Telepathie sowohl wie beim Hellsehen die räumliche Entfernung kaum eine Rolle spielt, unterscheidet sie im eigentlichen Sinne gar nicht von den andern seelischen Phänomenen, die ja gleichfalls keine Beziehung zum Raume haben, aber es tritt bei den beiden, ihrer Eigenart entsprechend besonders auffallend hervor.

Wie steht es nun mit den parapsychischen Phänomenen, mit der Telekinese und der Materialisation? Vor allem ist eine Tatsachenfrage, aber wenn die Wissenschaft auch endlich in positivem Sinne zu diesen Erscheinungen Stellung nehmen und sie anerkennen sollte, so liegt gar kein Grund zur Verlegenheit vor, auch sie wird man irgendwie in das System der Wissenschaft einordnen können. Auf maschinellem Wege senden wir drahtlos große Energieströme über die ganze Erde, warum soll der Organismus, der spielend so viele technische und chemische Probleme

besser gelöst hat als unsere bedeutendsten Forscher, warum soll der Organismus nicht unter Umständen auch Energieströme von sich ausgehen lassen und damit Fernbewegungen erzielen können. Und auch die Materialisation steht nicht im Widerspruch mit den Naturgesetzen, sondern höchstens mit unserer Erkenntnis der Gesetze. (Genaueres läßt sich zur Zeit kaum sagen, aber vielleicht doch das eine, daß die Materialisation im System der Wissenschaft wohl ihren Platz finden wird in der Nähe der Phänomene der Zeugung und des Wachstums. Nebenbei sei gesagt, daß die Materialisation als besonders wunderbar gilt, ja sie hat für viele Menschen direkt etwas Sensationelles, mir scheint aber von gewissen Gesichtspunkten aus ist sie immer noch eher rational durchschaubar als z. B. das Hellsehen und besonders die Psychoskopie mit der zeitlichen Rückschau und die zeitliche Vorschau. Die Materialisation ist, soweit wir sehen, durchaus innerhalb unserer räumlich-zeitlichen Welt begreifbar, das zeitliche Heilsehen aber fällt aus dieser Welt heraus und scheint eine ganz andere zeitliche Ordnung der Dinge zu verlangen.

Schließlich seien noch einige andere Phänomene besprochen, die man vielleicht als nicht in so strengem Sinne bewiesen ansehen kann wie die bisher erwähnten. Es wird aus okkultistischen Sitzungen berichtet, daß Gegenstände in unerklärlicher Weise innerhalb geschlossener Behältnisse (Stuben oder Kästen) auftraten oder aus ihnen verschwanden, die sogenannten „Apporte“. Zöllner hat zu ihrer Erklärung die Hypothese von der vierten Dimension herangezogen, die in der Tat eine überraschende Erklärung für diese Phänomene liefern würde; das wäre dann in der Tat ein starker irrationaler Einschlag im Okkultismus, denn die vierte Dimension ist für uns weder direkt erfahrbar noch vorstellbar, sondern nur der abstrakten mathematischen Bearbeitung, ohne Rücksicht auf die Realität zugänglich. Vielleicht ist die vierte Dimension imstande, auch für die Fernwirkung bei der Anmeldung Sterbender in Gestalt von Stehenbleiben der Uhren usw. eine Erklärung zu liefern. (Einen anderen Erklärungsversuch siehe in meiner Schrift „Monismus und Okkultismus“ S. 91.) Wenn man aber die Spekulation über die vierte Dimension ablehnt, so würde man die Apporte mittels Dematerialisation und Rematerialisation erklären; wenn das auch zur Zeit recht schwierige Vorstellungen sind, irrational sind sie nicht, so daß dann bei den Hapterscheinungen des Okkultismus nicht allzu viel Irrationales übrig bleiben würde.

Was nun die Beziehungen der Magie des Spiritismus und der Mystik zum Okkultismus betrifft, so darf ich mich wohl in betreff der beiden ersten kurz fassen. Unter Magie versteht man im allgemeinen — und mir scheint das eine ganz zweckmäßige Abgrenzung —, die praktische Anwendung der okkulten Erschei-

nungen und Fähigkeiten, wobei man bekanntlich noch die schwarze und weiße Magie unterscheidet. Wenn jemand es anstrebt, sich die okkulten Fähigkeiten des Hellsehens zu erwerben, da er glaubt, dadurch seine Seele von der Materie zu lösen und Gott oder dem Weltgeist näher zu kommen und so seiner Seele zu dienen, so treibt er weiße Magie. Wenn er aber dieselben Fähigkeiten dazu benützen will, um etwa durch telepathische Beeinflussung seinen Mitmenschen zu schaden, so treibt er schwarze Magie. Ich lasse es bei diesen Beispielen übrigens dahingestellt, in welchem Ausmaß derartige Beeinflussungen nach der einen und der andern Seite möglich sind.

Was den Spiritismus anbetrifft, so ist ja eine Scheidung der Gebiete bei allen Kennern eingetreten, indem man unter Spiritismus eine Deutung der vorliegenden okkulten Tatsachen in dem Sinne versteht, daß man annimmt, es sei uns möglich, mit den Geistern der Verstorbenen in Verbindung zu treten.

Etwas ausführlicher sei die Mystik behandelt. Auch hier scheint mir eine klare Trennung von Nöten, man sollte unter Mystik nur die Einstellung zur Welt verstehen wie sie z. B. Ekkehardt und die andern „Mystiker“ haben, die nicht mit dem Verstande und dem Denken, sondern in der Intuition, der Versenkung und der Ekstase zur Erkenntnis kommen wollen. Wie der Denker es versucht, die Welt im Denken auf ein Prinzip zurückzuführen, so strebt der Mystiker im Erleben die Vereinigung mit dem Urprinzip, mit Gott, die „unio mystica“ an, ein Erleben, für das es keine Worte, sondern höchstens Bilder und Vergleiche gibt. Die Mystik ist insoweit irrational, als sie den Gegenstand nicht mit dem Verstande bewältigen will, aber das von ihr Gemeinte ist insofern nicht irrational, als es nicht wie das andere Irrationale überhaupt nicht erfaßbar ist, denn wenn auch nicht mit dem Verstande, so ist es für den Mystiker doch mit dem Erleben, dem Gemüt und für das Schauen erfaßbar. Er ist, wie Nicolai Hartmann sagt, logischer Irrationalist, während er das wirkliche Wesen auf anderem Wege durchaus fassen zu können meint, „das mystisch Irrationale ist nur alogisch nicht transintelligibel“.

Nun sei noch einiges über die Beziehungen der Mystik zum Okkultismus erörtert, die man, wie schon gesagt, nicht selten identifiziert hat, was jedoch zu mancherlei Unklarheiten führt. Aber auch sonst hat man die beiden vielfach eng miteinander verbunden, indem man vermeint, auf dem Okkultismus eine mystische Weltanschauung aufbauen zu können. Meiner Meinung nach ist das aber zum mindesten etwas verfrüht, die okkulten Tatsachen, soweit sie wirklich als Tatsachen festgestellt sind, sind durchaus nicht eindeutig im Sinne einer mystischen Weltanschauung verwertbar. Gewiß deutet alles darauf hin, daß die okkulten Phänomene nicht im Rahmen einer monistisch-materialistischen Anschauung zu verstehen sind, zumal die parapsychi-

schen Phänomene der Telepathie und des Hellsehens sind auf physischem Boden nicht zu erklären, sondern erfordern die Annahme eines rein seelischen Bereichs, wie ich ausführlich gezeigt zu haben glaube (vgl. „Über Telepathie und Hellsehen“ sowie „Monismus und Okkultismus“). Aber mir scheint, abgesehen davon, daß die okkulten Phänomene den Materialismus jeder Form widerlegen, sind sie verschieden deutbar, sie lassen sich auch in eine andere idealistische Philosophie als in die Mystik einordnen.

Worin aber besteht das Gemeinsame der beiden Gebiete? Der ekstatische Mystiker erlebt bei seiner mystischen Versenkung und seiner Abwendung von der Außenwelt Entrückungszustände, die dem Trance des Mediums entsprechen, in diesem Zustande nun kommen als Begleitzustände auch diejenigen Erscheinungen vor, die wir als okkulte zu bezeichnen gewöhnt sind, wie seelische Durchschau, Hellsehen, Levitation und anderes mehr. Aber es sind doch für den Mystiker nur unwichtige Nebenwirkungen seines Versenkungszustandes, die mit seinem Ziel wenig oder nichts zu tun haben. Was andererseits die okkultistischen Medien im Trance an ekstaseähnlichen Zuständen produzieren, scheint mir nicht mit der echten Ekstase der Mystiker vergleichbar, es haftet ihm etwas Unechtes an, wie ein Trancemedium — z. B. Helene Smith — viele Rollen spielen kann, so kann ein derartiges Medium auch die Rolle einer Ekstatischen spielen, nach dem, was sie von derartigen Zuständen und Gefühlen gehört und gelesen hat, die Ekstase wird aber nicht echter werden als wenn ein guter Schauspieler einen König darstellt, und wird im wesentlichen auf Einfühlung beruhen. So betrachtet haben demnach Okkultismus und Mystik nicht eben viel gemeinsam.

Was man aber heutzutage gemeinhin Mystik nennt, scheint mir eine andere Physiognomie zu haben, die es jetzt kurz zu zeichnen gilt, wobei natürlich nur das allgemein Kennzeichnende gebracht werden kann. Man bezeichnet damit eine Weltanschauung, die sich im Gegensatz zum Rationalismus fühlt, und die die Welt rätsel nicht auf rationalem Wege lösen will, sondern die dem Urgrund aller Dinge mit dem Gefühl näher kommen will. Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Rationalismus, der bestrebt ist, alles auf Bewegungen in der räumlichen Außenwelt zurückzuführen, wendet sich diese Mystik von der Außenwelt ab und sieht nach Innen, auf das eigene Ich horchend. Von dort her will man eine Weltanschauung bauen. Um nun den Übergang in die Außenwelt zu finden, macht man das, was beim echten Mystiker das Endergebnis der Versenkung ist, zur — nicht erlebten, sondern gedachten Voraussetzung und zum Grundstein: die Einheit des Ichs mit Gott oder dem All. Darauf baut sich dann in einem System von Entsprechungen das weitere auf; was man beim

Mikrokosmos gefunden hat, findet man auch beim Makrokosmos, alles hängt zusammen, der gleiche Rhythmus durchpulst alles.

Diese hier nur in großen, etwas schematischen Zügen gezeichnete Mystik steht nur in engem Zusammenhang mit dem Okkultismus, und zwar scheint mir dieser Zusammenhang besonders historisch bedingt zu sein durch ihre — vermeintliche — gemeinsame Gegnerschaft gegen den Rationalismus. Wie wir oben sahen, ist es jedoch noch durchaus fraglich, ob wirklich der Okkultismus als Ganzes auf dem Boden des Rationalismus unbegreifbar ist, ja für einen großen Teil darf man das schon jetzt bezweifeln. Damit würden dann die angeblich so engen Beziehungen des Okkultismus zur Mystik sehr zusammenschrumpfen, die vermeintliche prinzipielle gemeinsame Gegnerschaft gegen den Rationalismus besteht gar nicht. Insbesondere muß betont werden, daß gerade manches, was im Okkultismus in mystisch-religiösem Sinne gedeutet und verwertet wird, wie der Astralleib und die Phantome Toter noch nicht als bewiesen angesehen werden kann.

Mit diesen Ausführungen soll nicht dieser Art der Mystik das Recht streitig gemacht, sondern es soll damit nur angedeutet werden, daß sie gut tut, die Haltbarkeit ihrer Stützen zu untersuchen, der Okkultismus scheint mir nicht die feste Stütze zu sein, für die er gemeinhin gehalten wird. Die moderne Mystik sollte also auf eigenen Füßen ohne die Krücken des Okkultismus ins unbekannt Land vordringen und versuchen mit dem Gefühl, dem Schauen, dem Glauben ein eigenes Reich zu erobern, das unabhängig von dem Reich der Ratio ist, ohne daß es sich mit ihm in feindlichen Gegensatz zu setzen braucht. Unsere Ausführungen haben ja gezeigt, daß die Welt kein rationales Gebilde ist, und daß unser Denken nicht entfernt ausreicht, letzte Klarheit zu gewinnen, es ist also noch Raum für andere Einstellungen der Welt gegenüber; dem Schauen sowohl als dem Glauben kann man ihr Recht nicht streitig machen, dort, wo die Ratio versagt, ihrerseits den Faden aufzunehmen, den die Ratio fallen gelassen hat. Und tatsächlich haben alle Richtungen die Lücken im Wissen mit Glauben ausgefüllt, der Monist so gut wie der Kirchengläubige, nur daß es der Monist meist nicht weiß und der Meinung ist, die Lappen, mit denen er die Löcher in seinem Wissen stopft, seien gutes, echtes, rationalistisches Gewebe, ohne zu merken, daß es kein Wissen ist, sondern ein Vermuten, ja ein Glauben, der sich in die Schafskleider des Wissens gesteckt hat. Ich übersehe dabei nicht, daß dieser Glaube des naturalistischen Monismus logisch und psychologisch sich in manchem von dem Glauben des religiös Eingestellten unterscheidet, aber er hat gewiß mit ihm mehr gemeinsam, als mit dem Wissen der Wissenschaft, indem er erstens eben kein Wissen ist und außerdem unzweifelhaft vielfach affektbetont ist

und den Wunsch zum Vater des Gedankens macht. Nebenbei sei, um Mißverständnissen vorzubeugen, gesagt, daß die Religionen nicht etwa alle im wesentlichen irrationale Gebilde sind, im Gegenteil, man denke z. B. an die hochgradige Rationalisierung des Christentums in dem System des Thomas von Aquino.

Ein jeder also, der über das Wissen um die rohen Tatsachen hinaus zu einer Weltanschauung strebt, fügt zu seinem Wissen einen irgendwie gestalteten Glauben. Und so könnte man einem berühmten, ja berüchtigten Wort einen neuen Sinn geben. Das „*credo, quia absurdum est*“ könnte man in der Weise umdeuten und ihm einen berechtigten Sinn zuteil werden lassen, indem man sagt: ich glaube, weil ich mit rationalem Denken keinen Sinn in der Welt und ihrem Geschehen finde, weil sie trotz allem ordnendem Denken absurd bleibt.

Mit diesen Ausführungen will ich für keinen speziellen Glauben werben, sei er nun christlich oder buddhistisch, ja ich gestehe von mir selbst, daß ich wenig Begabung zum Glauben in mir entdecke, es scheint mir aber einfach eine ganz rationale Folgerung aus dem oben Gesagten zu sein und trotz aller Irrationalität der Welt wird sowohl der Rationalist als der Irrationalist die Berechtigung dieser Folgerung zugestehen; andernfalls würde der eine seine eigenen Prinzipien aufheben, der andere aber die Berechtigung seines Standpunktes bestreiten, ich darf also wohl der Zustimmung beider Seiten sicher sein.

Wenn ich hier in gewissem Sinne die Sache des Glaubens führe, so will ich damit natürlich nicht jedem unkritischen Aberglauben das Wort reden, dieser Glauben muß vielmehr irgendwie im Einklang mit dem Wissen sein, indem er den Menschen in Gefilde führt, die dem Denken nicht zugänglich sind, ohne deshalb mit dem Wissen in Widerspruch zu stehen. Es würde zu weit führen, hier die großen Intuitionen der Religionsstifter und Metaphysiker darauf zu untersuchen, inwiefern sie diesen Anforderungen entsprechen.

Wenn wir unsere Überlegungen noch einmal kurz zusammenfassen, so sei zuerst gesagt, daß wir untersucht haben, ob der Anspruch des Rationalismus der gesamten Wirklichkeit gerecht werden zu können berechtigt ist; es zeigte sich, daß dieser Anspruch auf schwachen Füßen steht, daß vielmehr vieles in der Welt irrational ist. Indem wir uns der besonderen Frage zuwenden, wieweit der Okkultismus irrationale Elemente enthält, fanden wir entgegen der allgemeinen Meinung, daß er beträchtliche rationale Bestandteile hat, so daß man ihn nicht schlechtweg als irrational bezeichnen kann. Weiter sahen wir, daß die Mystik in engerem und weiterem Sinne nicht die vielfach angenommenen engen Beziehungen zum Okkultismus hat, so daß sie zweckmäßigerweise sich auf ihr Wesen besinnt und sich nicht mit Gebieten einläßt, die ihr in Vielem fremd gegenüber-

stehen. Ich denke mit dieser Analyse einige bisher im Dunkeln liegende Punkte beleuchtet zu haben, diese Klärung kann für alle Beteiligten nur von Nutzen sein, wenn es vielleicht auch zuerst schmerzhaft sein mag, lieb gewordene Gedankenpfade verlassen zu müssen.

Wie wir schließlich sahen, folgt aus dem Versagen des Rationalismus, daß auch andere Einstellungen der Welt gegenüber noch ihr Recht haben und es ein Überspannen des Rationalismus bedeutet, dem Glauben und Schauen ihr Recht bestreiten zu wollen. Es ist im Gefüge der Welt selbst begründet, daß man auch dem Irrationalismus Raum geben muß. Die Auseinandersetzungen zwischen Glauben und Wissen haben auf einer andern Grundlage zu erfolgen, als sie meist geführt werden, eine Anerkennung dieser Tatsache könnte der Diskussion vieles von der ihr oft anhaftenden Schärfe nehmen; man sollte dem Glauben nicht nur aus ethischen Gründen Toleranz entgegenbringen, sondern auch aus logischen Gründen seine Berechtigung prinzipiell anerkennen.

Das „Naturevangelium“.

Von Alois Kaindl, Linz (Österreich).

„Und wie steht es mit dem Naturevangelium?“, so fragt Herr Heinrich Bode in seiner vortrefflichen Entgegnung *) auf meinen Artikel „Invertismus“.

Bündig und klar formuliert Stuart Mill diese hochbedeutsame Frage, indem er sagt: „Wie weit ist die Lehre richtig, welche in die Natur das Maß des Rechts und des Unrechts, des Guten und des Bösen legt und als leitendes Prinzip für den Menschen die Übereinstimmung mit der Natur oder die Nachfolge der Natur aufstellt?“, und Pobjedonozew, der sie in seinem Buche: „Sammlung Moskowitischer Studien“ **) zitiert, knüpft daran folgende Bemerkung: „Diese Lehre erkennt Mill nicht an, weil er in der Natur weiter nichts sieht als eine blinde Gewalt. Sie erzeugt Wünsche, welche sie nicht erfüllt, bringt große Fähigkeiten, Kräfte und Taten hervor, um in einem Augenblicke sie zu zertrümmern, -- mit einem Worte: zerstört blind und zufällig alles das im Momente, was sie selbst hervorbrachte. Deshalb weigert sich Mill, auf die Natur irgendein System der Tugend oder Religion zu gründen.“ --

Wer, wie Stuart Mill, in der Natur nicht mehr sieht als das „sinnlose Walten roher Kräfte“, dem kann allerdings nicht zugemutet werden, eine Heilslehre auf sie zu gründen.

Es ist klar, daß eine so niedere Einschätzung der Natur auf einer einseitigen Betrachtungsweise beruht, insofern hierbei nur die aus dem Individualisationsprozeß und einer rudimentären Entwicklung resul-

*) „Das Gesetz der Klugheit“ von Heinrich Bode, Jagenbach, N.-Öst. „Psychische Studien“ Sept.-Heft 1920. -- **) L. Piersons Verlag, Dresden.

tierenden disharmonischen Erscheinungen (Übel) ins Auge gefaßt, dagegen alle jene außer acht gelassen wurden, welche 'die Wirksamkeit einer der trennenden, individualisierenden, entgegengesetzten, einigenden Kraft verraten, welche möglicherweise die Bestimmung haben kann, das individuell Getrennte oder Differenzierte zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden.

Ein solcher Endzweck läßt sich bei der Natur um so eher voraussetzen, als sie bei der Bildung von Einzelwesen in ganz analoger Weise vorzugehen pflegt. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung, was Professor Driesch bei den Bildungsvorgängen des Embryo beobachtet hat, und worüber er in seiner „Wirklichkeitslehre“*) wie folgt berichtet:

„Wo immer embryonale Teile auf andere ‚formativ‘ wirken, da muß dem Reiz eine Empfänglichkeit für den Reiz ‚harmonisch‘ zugeordnet sein. Oft aber handelt es sich nicht um ‚formative Reize‘, sondern um ‚Selbstdifferenzierung‘, und das wohl gar bei der Entstehung verschiedener embryonaler Teile, welche berufen sind, zusammen ein der physiologischen Verrichtung nach einheitliches Gebilde zu liefern. Dann gab es also gar kein ‚Wirken‘ des einen Teils auf den anderen, sondern einer ganz besonderen neuen Art von ‚Harmonie‘ war das endliche Zusammenfassen des ursprünglich Getrennten verdankt. Ich habe diese Art von Abgestimmtsein Kompositionsharmonie genannt und sie von jener auf Reiz und Reizempfänglichkeit gehenden Kausalharmonie scharf gesondert.“ —

Wie man sieht, zeigt sich die vereinheitlichende, harmonisierende Kraft der Natur in der Entwicklung des Einzellebens wirksam; man darf daher füglich erwarten, daß sie schließlich auch in der Entwicklung des Gesamtlebens zur Geltung kommen wird; dieser Fall kann aber erst eintreten, wenn die aus dem Individualisationsprozeß sich ergebenden Widerstände überwunden sind.

Da die eigentliche Bestimmung dieser Daseinsstufe die Individualisierung ist, die Hemmungsursache demnach fortbesteht, so läßt sich annehmen, daß das Endziel der natürlichen Entwicklung über dieses Leben hinausliegt. Der Endzweck der natürlichen Entwicklung kann sich aber auch der Endlichkeit dieser Daseinsform halber hier nicht erfüllen. Das echte Endziel der Entwicklung kann, nach Professor Driesch, nur unverlierbare Ganzheit sein, die letztlich in Seelenhaften zu suchen ist. In Anbetracht dieser Kennzeichen der Phylogenese: der Verästelung des Stammbaums in gleichwertige Zweige und der Bewahrung des Primitiven erscheint es ihm verfehlt, den Menschen ohne weiteres zum Ziel der Entwicklung zu machen; die Lebensgesamtheit, in einem sich nicht mehr ‚entwickelnden‘ Zustand gedacht, sei vielmehr Ziel, aber auch sie als bloße Formengesamtheit sei nur Ziel auf Zeit und kein rechtes Ziel, weil die Erde einst vergehen werde.

*) Leipzig. Verlag von Emanuel Reinicke

Das Ziel der natürlichen Entwicklung: das wäre nach Driesch der „endganzte Zustand“ des natürlichen Universums, kann demnach nur im Gebiete des Transzendentalen liegen. Dahin verlegt es auch der amerikanische Seher Davis, indem er unsere Welt nicht als den Abschluß des kosmischen Wachstums betrachtet, sondern nur als eine Vorstufe zu einem größeren und herrlicheren System, welches, als ihr Entwicklungsprodukt, gleichsam als eine Verbesserung oder Reformation der materiellen Welt aufgefaßt werden könnte. Ebenso spricht Taylor in seinem Buche „Physikalische Theorie eines andern Lebens“ die Vermutung aus, „daß innerhalb des von dem sichtbaren und wägbaren Universum eingenommenen und von den kreisenden Gestirnen umzirkelten Raumes ein zweites Universum existiert und sich bewegt, das — nicht weniger wirklich als das, in dem wir uns gegenwärtig befinden — mit einer anderen Gattung von Leben erfüllt ist, das in der Tat körperlich und in seiner Ordnung mannigfaltig, aber der Kenntnisaufnahme derer nicht offen ist, welche auf die Bedingungen der physischen Organisation beschränkt sind, und das deshalb vom Menschen weder gesehen, noch gehört, noch auch empfunden wird.“ — Man mag solchen spekulativen Gedanken jeden Wert absprechen; Tatsache ist, daß die natürliche Entwicklung ohne eine Fortsetzung ins Transzendente keinen vernünftigen Abschluß finden oder kein „echtes Ziel“ haben kann.

Die von Professor Driesch angeführten biologischen Tatsachen: die Verästelung des Stammbaums in gleichwertige Zweige und die Bewahrung des Primitiven geben Grund zur Vermutung, daß die Erde nicht der Schauplatz ist, wo der eigentliche Entwicklungsprozeß sich abspielt, sondern vielmehr der Ort, wo er seinen Ausgang nimmt, um sich als kontinuierliche Höherentwicklung und Harmonisierung sämtlicher Lebensformen oder der Lebensgesamtheit ins Transzendente hin fortzusetzen. Hier in der physischen Sphäre der Natur befänden sich demnach die gesamten Lebensformen, und zwar sowohl die einfachst- als auch die kompliziertest-organisierten im Stadium rudimentärer Entwicklung; bildeten also gleichsam die vielerlei Wurzeln des Baumes der Lebensgesamtheit, der in die Wolken strebt und sich hierbei unseren Blicken entzieht. Die Erhaltung des Primitiven läßt uns außerdem erkennen, daß die niederen und niedrigsten Lebensformen ebenso notwendige und integrierende Bestandteile der sich entwickelnden Gesamtheit bilden wie die höheren und höchsten. Der große Weltorganismus mag gerade so seine einfachen und komplexen, seine niederen und höheren Organe haben wie der menschliche Organismus, und sie mögen ebenso ihre bestimmten Funktionen haben, die einem gemeinsamen Zwecke dienen, wie die der Organe des letzteren.

Zur Entlarvung des Mediums Laszlo.

Von Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing.

Das Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung“ vom 7. Januar 1924 bringt nachfolgende, im ganzen den wirklichen Tatsachen entsprechende Notiz über die Entlarvung des Budapester Mediums Laszlo:

B u d a p e s t, 2. Januar. Seit etwa zwei Jahren gehört es hier zum guten Ton, mit dem Jenseits zu verkehren und die Abende mit den Geistern Verstorbener zu verbringen. Statt Jours gab es hier nur noch spiritistische Seancen, an denen hervorragende Mitglieder der hiesigen Gesellschaft: viele Aerzte, Universitätsprofessoren und Vertreter der Finanzwelt teilnahmen, letztere wahrscheinlich, um eventuell jenseitige Kurse zu erlangen. Zur gesellschaftlichen Propagierung der okkulten Forschungen wurde vor einigen Wochen die ungarische Metapsychische Gesellschaft gegründet, die sich in erster Reihe mit der Pflege der „Materialisationserscheinungen“ beschäftigte. Der Gesellschaft gelang es, ein ganz besonders begabtes Medium in der Person des 21 jährigen Elektrotechnikers Ladislaus Laszlo zu finden, der von Aerzten untersucht und als mit ganz überirdischen Kräften und Veranlagungen ausgestattet, erklärt wurde.

Zu diesem Rufe hat dem Mann ein ganz sonderbares Erlebnis verholfen. Vor etwa zwei Jahren hat Laszlo in einem hiesigen Hotel seine Braut, die er dorthin lockte, durch einen Revolverschuß getötet. Laszlo hatte, wie er behauptet, seine Braut plötzlich umarmt und ihr eine Kugel in den Rücken gejagt, die das Herz des Mädchens durchbohrte und es auf der Stelle tötete, auch in seinen Körper drang und ihn lebensgefährlich verletzte. Laszlo wurde geheilt und erklärte, daß er die Tat unter einem unwiderstehlichen Zwange seines „zweiten Ichs“, das ihn förmlich dämonisch beherrschte, vollzührt habe. Laszlo wurde von Universitätsprofessoren untersucht, die feststellten, daß er durch seine Beschäftigung mit dem Spiritismus wohl abnorm nervös, doch sonst nicht geistig entartet sei. Die Gönner Laszlos, darunter auch Aerzte, bestätigten, daß Laszlo mit fast übermenschlichen Eigenschaften ausgestattet sei, die ihm die Kraft verliehen, Geister zu zitieren und mit ihnen zu verkehren. Der Gerichtshof ließ auch tatsächlich die Anklage auf vorsätzliche Mordtötung fallen und Laszlo wurde in Freiheit gesetzt. Von nun an widmete Laszlo sein irdisches und überirdisches Leben der Metapsychischen Gesellschaft und beschäftigte sich ausschließlich mit spiritistischen Experimenten. Man stellte ihn auch dem vor einiger Zeit hier weilenden Münchener Forscher Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing vor, der sich gleichfalls sehr anerkennend über Laszlo äußerte. Anlässlich eines öffentlichen Vortrages wurden Laszlo von einem großen Publikum begeisterte Ovationen bereitet.

Nunmehr wird bekannt, daß Laszlo die Gutgläubigkeit seiner „Entdecker“ schnöde mißbraucht und bei seinen „Darbietungen“ durch Unterschlebung einer fremden Materie, eines mit Gänsefett prä-

parierten, aus gewöhnlicher Watte bestehenden „Ideoplasmas“, das das Fluidum darstellte, einen ganz gewöhnlichen irdischen Betrug verübte. Laszlos Spezialität war es, daß er, scheinbar in den Trancezustand versetzt, sogenannte teleplastische Gebilde hervorzu- bringen vermochte. Vor der Seance ließ er sich entkleiden und von den Kontrollpersonen, darunter auch Aerzten, am ganzen Leib unter- suchen, ob nicht etwa in Mund, Nase, Ohren irgendwelche Materien vorhanden wären, mit deren Hilfe nachher die Materialisationserschei- nungen vorgetäuscht werden könnten. Laszlo begab sich dann in eine Kabine. Seine Hände und Füße wurden während der Vorbereitungen festgehalten. Dann schloß das Medium die Augen, begann zu röcheln, beschwor die Anwesenden, das materialisierte Gebilde, das bald er- scheinen würde, nicht zu betasten, da dies seinen sofortigen Tod her- beiführen würde. Nach einer Weile kam aus der Mundöffnung des Mediums die teleplastische Materie hervor, bei den ersten Versuchen in der Form eines gelblichweißen weichen Bandes, aus dem sich später eine Hand mit drei Fingern, bald ein Menschenkopf von groben Um- rissen, oft mit zwei oder drei Augen, herausgestaltete. Der Vorhang der Kabine wurde dann zugezogen, und nach einigen Minuten er- schien Laszlo anscheinend erschöpft, sonst aber normal, ohne eine Spur von teleplastischer Materie, aus der Kabine.

Der hier lebende bekannte Telepath Eugen Schenk, der einer der Seancen beiwohnte, machte nun Laszlo den Vorschlag, mit ihm eine Weltturnee zu unternehmen, bestand jedoch darauf, daß Laszlo im Beisein einer Gruppe, die das Geschäft finanzieren sollte, eine Probe- seance veranstaltete. Laszlo zog nun seinen Geschäftspartner ins Ver- trauen und gestand, daß die ganze Sache auf glattem Schwindel beruhe. Das angebliche Teleplasma war ein Streifen dünnegezogener Watte, von der ein Stück als Hand oder Kopf vorgeformt war. Die Watte wurde mit Wasser angefeuchtet und dann mit Gänsefett be- schmirt, letzteres, damit das Ding, wenn einer es doch anfassen sollte, der Hand entglitte. Diese Watte, zum kleinsten Format zu- sammengefaltet, müsse ihm, wenn er in die Kabine tritt, blitzschnell zugesteckt werden. Bevor der Vorhang auseinandergezogen wird, stecke er sich die Watte in den Mund und lasse sie mit Hilfe der Zunge ab- rollen. Schenk ging scheinbar auf die Komödie ein und die Probe- seance fand statt. Nach der üblichen Warnung, das Teleplasma nicht anzufassen, da dies den augenblicklichen Tod des Mediums zur Folge hätte, erfolgte die Materialisationserscheinung. Unter Gruseln und Zähneklappern der Seance-Zuschauer formte sich aus dem teleplasti- schen Gebilde eine dreifingrige Hand. In diesem Augenblick sprang Schenk auf Laszlo zu und riß dem wild aufbrüllenden Medium die geheimnisvolle Materie: die Watte mit dem Gänsefett aus dem Munde . . . Die Geister waren verschwunden, der Spuk beendet . . .

Die hiesige Metapsychische Gesellschaft wird die ausländischen Orga- nisationen für okkulte Wissenschaften von der Entlarvung Laszlos verständigen, erklärt jedoch, ihre Experimente fortzusetzen und —

jedoch mit noch größerer Vorsicht und Kontrolle — weiter den geheimen Spuren der Geister zu folgen.

* * *

Die Tagespresse hat sich dieses sensationelle Ereignis nicht entgehen lassen und als Geständnis des Mediums eine Notiz: „Das Watteplasma in der Rocktasche von Dr. Schrenck-Notzing“ verbreitet. Laszlo soll mir vor der Sitzung in die linke Rocktasche ein Paket eingesteckt haben, um es während der Kontrolle der rechten Seite durch mich, — wieder an sich zu bringen und damit ein teleplastisches Phänomen vorzutäuschen. Diese Darstellung entspricht keineswegs der Wahrheit, und ich behalte mir vor, sobald der Fall besser geklärt und das heute noch fehlende Beweismaterial eingetroffen ist, eine ausführliche Darstellung desselben in dieser Zeitschrift zu geben.

Vorerst möge hier nur folgende, den Tagesblättern zum Teil bereits zugesandte Berichtigung Platz finden. Dieselbe lautet:

In der Tagespresse sind eine Reihe sich zum Teil widersprechende Mitteilungen über meine angebliche Duplicierung durch das Medium Laszlo (Verstecken von Watteplasma in meine Rocktasche) veröffentlicht worden, die nicht der Wahrheit entsprechen. Denn

1. Irgendeine Unterhaltung, Besprechung oder nähere persönliche Berührung meinerseits mit dem Medium Laszlo hat nicht stattgefunden, da derselbe kein Wort Deutsch versteht, ich dagegen kein Wort Ungarisch. Was hierüber in den ungarischen Blättern veröffentlicht ist, ebenso wie die Bemerkung über eine geplante Tournee ins Ausland, gehört in das Gebiet der Erfindung. Somit hatte Laszlo überhaupt gar keine Gelegenheit, mir ein Paket unbemerkt in die Tasche zu schieben, wie er behauptet.

2. Ueber meine Sitzungen mit Laszlo ist von mir nicht ein Wort veröffentlicht worden, meine Teilnahme daran war eine reine Privatangelegenheit. Niemand hatte ein Recht, ohne meine spezielle Erlaubnis damit die Öffentlichkeit zu beschäftigen.

3. Trotz der an sich guten Kontrollmaßregeln mehrten sich für mich in den vier Sitzungen die Verdachtsmomente derart, daß ich nach meiner Rückkehr von Budapest im Herbst 1923 an den Versuchsleiter Herrn Tordai einen am 2. Januar 1924 in dem Pester Lloyd abgedruckten Brief schrieb, in welchem ich dringend vor einer Veröffentlichung dieser Versuche warnte, dieselben vom objektiv wissenschaftlichen Standpunkte für gänzlich unzureichend erklärte und eine Wegnahme der Materialisationsprodukte, d. h. eine Entlarvung des Mediums empfahl, wie sie tatsächlich am 27. Dezember 1923 erfolgt ist. Von einer Täuschung meiner Person kann also keine Rede sein, wie der vorliegende Brief zeigt, wenn auch das Medium selbst von meinem Verdacht nichts gemerkt hat.

4. Geständnisse von gerichtlich als unzurechnungsfähig erklärten Personen, wie es Laszlo ist, haben als Beweisstück nur geringe Be-

deutung, besonders wenn sie derartige Widersprüche und Unwahrheiten aufweisen, wie die Mitteilungen Laszlos, bei denen offenbar die findige Reporter-Phantasie erheblich mitgewirkt haben dürfte. Außerdem bleiben darin wichtige Punkte, wie z. B. die Frage nach dem Mechanismus des Verschwindens der vorgezeigten Objekte unbeantwortet.

5. Ein Telepath „Schenk“ hatte mit Laszlo das zu exponierende Produkt präpariert, um es ihm dann in der Sitzung am 9. Dezember vor Zeugen zu entreißen. Eine Entlarvungskomödie. Eine wirkliche Ueberführung Laszlos fand durch die bisherigen Sitzungsteilnehmer am 27. Dezember 1923 statt. — Die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Berichterstattung in diesem Fall geht daraus hervor, daß man sich nicht einmal die Mühe gab, die Namen richtig zu lesen und „Schenk“ mit „Schrenck“ verwechselte. Alle Handlungen des Telepathen Schenk wurden mir in die Schuhe geschoben und durch die gesamte Tagespresse in höchst leichtfertiger Weise tendenziös gegen mich ausgenützt.

Parapsychologie.

Von Dr. med. Wilh. Neumann, Baden-Baden. *)

In Warschau wurde in den Tagen vom 28. August bis 5. September 1923 der 2. Internationale Kongreß für Parapsychologie abgehalten. Was ist Parapsychologie? Kurz gesagt: eine Wissenschaft, die sich mit den bisher unter dem Namen Okkultismus (Telepathie, Hellsehen, Teleplastie, Telekinese) bekannten Erscheinungen befaßt. Die Parapsychologie, die man auch Metapsychik nennt, will vor allem eine exakte Wissenschaft sein. Darum hielten die Mitglieder des Kongresses (in der Hauptsache objektive Forscher) es für geboten, bei Beginn des Kongresses ausdrücklich gegen das Zusammenwerfen der Parapsychologie mit dem Spiritismus und ähnlichen Doktrinen Einspruch zu erheben und zu betonen, daß das Forschungsgebiet dieser Wissenschaft einen rein experimentellen Charakter trage und mit irgendeiner moralischen oder religiösen Lehre nichts zu tun habe.

Wichtiger noch als der Vorlesungsteil des Kongresses waren für den Kongreßbesucher mit kritischer Einstellung die experimentellen Sitzungen mit den verschiedenen in Warschau ansässigen polnischen Medien. Was ein Medium ist, läßt sich natürlich in einer kurzen Erklärung nicht ausdrücken. Schließlich weiß heute noch niemand das Wesen des Mediumismus in seinen Wurzeln zu erfassen. Rein äußerlich betrachtet ist ein Medium ein Mensch, der zu Handlungen und Sinneswahrnehmungen befähigt ist, welche ein gewöhnlicher Mensch nicht zu vollbringen vermag, und durch dessen Gegenwart überhaupt Erscheinungen auftreten, die mittels der uns bekannten Naturgesetze bisher nicht erklärt werden können. Dabei scheint es sich um eine Sprengung der Individualbegrenzung des Mediums zu handeln, so daß ein Teil der Körperenergie (gleichzusetzen der Körpermaterie) imstande ist, die bekannten Fernwirkungen hervorzubringen oder sich zu neuer Form unter dem Einflusse der Trancepersönlichkeit des Mediums zu materialisieren (Teleplastie). Mehr darüber zu sagen, erlaubt der Raum einer kurzen Berichterstattung nicht.

*) Erschienen in der Münchener Medizinischen Wochenschrift 1923, Nr. 44. Wir bringen den Nachdruck als Ergänzung des im Jan.-Heft erschienenen Berichts von Prof. Blacher-Riga über Warschau, weil uns die allg. Stellungnahme des Verf. von Bedeutung erscheint.
Red.

Die „objektiven“ Wissenschaftler werden natürlich hier den Kopf schütteln und überlegen lächeln. Aber das geht nun nicht mehr an. Ich glaube, zu den ganz kritischen, unvoreingenommenen und unbefangenen Beobachtern zu gehören, die zur Erforschung der hier in Frage stehenden Dinge nötig sind. Das habe ich auch bewiesen, als ich seinerzeit den Schwindel mit dem sogenannten denkenden Hunde Rolf aufdeckte (vergl. Münchener mediz. Woch. 1916, Nr. 34, Naturwissenschaftliche Wochenschr. 1916, Nr. 37, und Schweizerische mediz. Wochenschr. 1920, Nr. 41: „Tierpsychologische Wege und Irrwege.“). Und ich bin voller Zweifel nach Warschau gegangen. Aber schon bei der ersten Sitzung, die ich mit dem polnischen Medium **Jean Guzik** vornahm, bin ich vollkommen von der Echtheit der parapsychischen Phänomene überzeugt worden. Diese Ueberzeugung wurde in den weiteren sechs Sitzungen noch bedeutend vertieft. Es mag schwindelhafte Medien gegeben haben und noch geben; es mag auch oft genug vorkommen, daß ein echtes Medium schwindelt und dabei gelegentlich ertappt wird, aber das sagt gar nichts gegen die Tatsache, daß ich mit meinen völlig normalen und wachen Sinnen Dinge gesehen, gehört und gefühlt habe, von denen ich weiter unten berichten will und die keinen Zweifel an dem wirklichen Vorhandensein der metapsychischen Phänomene mehr zulassen. Hier, auf beschränktem Raume, kann ich natürlich meine ausführlichen Protokolle nicht wiedergeben, aber aus den verschiedenen Sitzungen gewann ich folgendes Bild:

Das Medium **Jan Guzik** „arbeitet“ bei vollständiger Verdunklung des Sitzungszimmers. Die Verdunklung war, wie mir einige Experimentatoren und das Medium selbst mitteilten, früher nicht nötig gewesen. Guzik arbeitete vor Jahren unter verschiedenartigen Beleuchtungsbedingungen. Da er aber bei Dunkelheit schneller in Trance fällt, und so die unten näher zu beschreibenden Erscheinungen schneller, die Leuchtphänomene auch besser zu sehen sind, und da man sich im Laufe der Jahre von seiner Zuverlässigkeit durchaus überzeugt hatte, so hat man die Beleuchtung der Bequemlichkeit wegen aufgegeben. Guzik ist ein sehr angenehmes Medium: er hat keine hysterischen Manieren, geht auf alle Vorschläge ein, braucht kein schwarzes Kabinett und fällt in jedem ihm fremden Raume in Trance. Seine Kontrolle ist denkbar einfach. Er wird zwischen zwei Teilnehmer gesetzt (gewöhnlich nimmt man die ungläubigsten), seine Hände werden unter besonderen Vorichtsmaßregeln festgehalten. Er läßt sich auch die engsten Ligaturen gefallen. Oberarme, Unterarme, Beine und Füße, sowie der gesamte Oberkörper sind zwischen den kontrollierenden Persönlichkeiten so eng eingeklemmt, daß das Medium sich unbemerkt nicht zu rühren vermag. Er macht auch keine Bewegungen mit den Extremitäten, atmet immer tief und ruhig; nur manchmal, wenn die Erscheinungen besonders stark sind, erschauern Oberarme und Oberkörper ein wenig. Wer auch immer mit Guzik gearbeitet hat, weiß sehr bald, daß er nicht betrogen wird. Er könnte es auch beim besten Willen nicht tun, so eng ist er zwischen den Kontrollpersonen eingepfercht. Und sich eines Helfers bedienen kann er auch nicht. Wir haben das Sitzungszimmer vorher genau durchsucht; alle Zugänge sind verschlossen; wir haben die Schlüssel in der Tasche. Außerdem können wir Guzik ruhig an jeden beliebigen Ort und in jedes beliebige Hotelzimmer mitnehmen, seine Mediumität arbeitet überall mit gleicher Sicherheit.

Außer den beiden Kontrollpersonen sind noch 2—5 andere Teilnehmer da; sie halten einander fest an den Händen und kontrollieren sich gegenseitig.

Das Medium fällt, während sich die Anwesenden leise unterhalten oder auch schweigen, in tiefen Schlaf und in Trance. Alsbald beginnen die Phänomene. Zuerst hört man deutlich, daß ein Etwas mit schlürfenden Schritten, etwa wie mit Barentatzen, im Zimmer umher-

geht. Dann werden einzelne Teilnehmer von diesem umhertappenden Etwas angefaßt oder gestoßen. Ich höre genau, wenn das Etwas an meinen Platz kommt, bald darauf werde ich berührt. An einer Schulter oder an beiden zugleich. Das letztere kann das Medium nicht tun; denn eine seiner Hände halte ich mit ineinandergeschlungenen Fingern unlösbar fest. Außerdem kann ich mich auf meinen Mitkontrollleur verlassen. Im Zimmer werden Tische und Bänke herumgeschoben. Ein vierbeiniger Tisch mit Glasplatte und Tischtuch wird in eine Ecke geschoben, etwa 2 m weit weg, und dort mit gewaltigem Krach umgelegt. Und zwar sehr sorgfältig, so daß zu unterst die Tischdecke säuberlich ausgebreitet ist, darauf die Glasplatte und dann der Tisch mit den vier Beinen nach oben zu liegen kommt. Diese telekinetischen Phänomene sind überaus zahlreich, mit mannigfaltiger Abwechslung. Seltsam ist, daß niemals oder fast niemals durch sie Gegenstände oder Personen verletzt werden, obgleich sie doch im Dunkeln und oft mit ungeheurer Kraft vor sich gehen.

Zwischen den telekinetischen Erscheinungen entstehen plötzlich leuchtende Phänomene. Sie treten an irgendeiner Stelle des Zimmers, meist hinter dem Medium auf, etwa 1—2 m von ihm entfernt. Es sind leuchtende Kegel, die wie Kometenschweife glänzen, oder kleine phosphoreszierende Lichtkugeln, wie Glühwürmchen groß. Sie tanzen auf und ab und entschweben in die Höhe, ziemlich hoch über den Köpfen der Anwesenden. Eines oder das andere fliegt über den Kreis der Teilnehmer und senkt sich langsam herunter. Und mit einem Male steht da ein leuchtendes Phantom unmittelbar vor meinem Gesicht: Kopf, Hals und manchmal ein Stück des Oberkörpers. Ich habe solch ein Antlitz vorher nie gesehen; von den Anwesenden sieht niemand so aus. Nur einmal, als ein Araber in Beduinentracht an der Sitzung teilnahm, hatte das Phantom einen ähnlichen Habitus wie der Araber. Dabei waren aber beide, der reale Araber und das Phantom, deutlich sichtbar. Die Erscheinung trägt um den Kopf einen Schleier oder ein Tuch, dessen Enden mein Gesicht beim Vorüberschweben streifen. Sie beginnt zu sprechen, sagt zu mir dreimal laut: „Guten Morgen!“ Zu dem Araber spricht sie in arabischer Sprache. Auf der Ober- und der Unterlippe hat sie je ein leuchtendes Pünktchen, die das Ganze mehr oder weniger stark erhellen und die sich beim Sprechen hin- und herbewegen. Nachdem das Phantom noch mehreres mir Unverständliches gesprochen hat, kommt es mir ganz nahe und küßt mich schmatzend auf die Stirn. Die Lippen, die mich da berühren, fühlen sich manchmal hart und kühl an, wie aus einer starren Masse, manchmal mehr lederartig oder auch ganz wie menschliche Lippen. Ich werde auch einige Male von einer lebenswarmen weichen Kinderhand berührt. Das Gesicht schwebt nach 4—5 Sekunden weiter zu meinem Nachbarn, spricht mit ihm und küßt ihn. Während es mehr und mehr undeutlich laßt, entschwindet es nach oben, immer noch sprechend und artikulierend. Dabei löst es sich allmählich auf, nur die leuchtenden Pünktchen auf den Lippen flattern zuletzt noch über unseren Köpfen, wie zwei Schmetterlinge, die sich suchen und wieder fliehen. Das Medium ist dauernd unter strengster Kontrolle; es kann sich nicht rühren, atmet schwer; und wenn die Phänomene sehr stark werden, dann schauert es zusammen oder zittert. Irgendwelche Vorbereitungen taschenspielerischer Art hat es auch nicht treffen können, da es oft nicht weiß, wo die Sitzung stattfinden wird.

Wir bitten das Medium, es solle das Klavier spielen machen. Das Klavier (es ist ein kleiner Blüthnerflügel) ist verschlossen, ich habe den Schlüssel in der Tasche. Es dauert nicht lange, dann ertönt leise zagend ein Ton: eine Taste ist von dem Etwas durch den Deckel hindurch angeschlagen worden. Dann wird ebenso die kleine Terz nach

unten und darauf die Quinte des ersten Tones zum Erklingen gebracht. Plötzlich etwas Seltsames: sämtliche Saiten des Klaviers ertönen gleichzeitig, wie wenn eine Hand mehrmals über sie hinstreiche. Und dieses Phänomen wiederholt sich fünfmal.

Ein andermal wurden in einer Entfernung von fast 2 m hinter dem Medium ein Briefbogen und ein Bleistift gelegt. Kurz nach dem Einschlafen des Mediums tappt das schon erwähnte Etwas im Zimmer herum und macht sich an dem Platze zu schaffen, wo Papier und Bleistift liegen. Man hört den Bleistift ein wenig auf der Unterlage hin- und herrollen, und dann vernimmt man das Geräusch des Schreibens auf dem Papier, etwa 5 Minuten lang. Nachdem das Schreiben aufgehört hat, wird mit dem Bleistift leise auf das Holz der Unterlage geklopft, mehrmals hintereinander, kurz und bestimmt. So, als ob das Etwas mitteilen wollte, daß es nun fertig sei. Es wird Licht gemacht, und wir finden auf dem Briefpapier neun Zeilen hingekritzelt, in Spiegelschrift, unleserliche Worte. Ein andermal werden in Spiegelschrift gut leserliche polnische Sätze gleichgültigen Inhaltes geschrieben.

Ich sah ferner das Medium Stanislas Zborowski, einen jungen Volksschullehrer, dessen mediale Energie von außerordentlich großer Stärke ist. Bei dieser Sitzung gab es einen richtigen Hexensabbat. Leichtere und mittelschwere Gegenstände des Zimmers flogen, von unsichtbaren Kräften getragen, wie Gummibälle im Zimmer herum. Ein etwa 7-10 kg schwerer vierbeiniger Tisch wurde bis zu 2 m Höhe in die Luft gehoben und hier unter lautem Krachen in Stücke gebrochen. Da dieses Medium teilweise bei ganz hellem Rotlicht arbeitet, sah ich den levitierten Tisch frei in der Luft schweben. Zborowski ließ eine über 100 kg schwere eiserne Personenwage (wie sie die Aerzte in den Sprechstunden haben) in den Kreis der etwa 20 Sitzungsteilnehmer schweben, wobei sie sanft auf die Knie eines der Anwesenden gelegt wurde.

Eine der seltsamsten Fähigkeiten der mediumistischen Persönlichkeiten ist das sogen. Hellsehen. Ich lernte in Warschau den berühmten Stefan Ossowiecki kennen, der wohl der begabteste Hellseher der Jetztzeit ist. Er ist Ingenieur und Industrieller von Beruf, und er macht von seinem seltsamen Zustande nur aus rein menschlichen und aus wissenschaftlichen Gründen Gebrauch. Man kann diesem Manne einen Brief mit mehreren Hüllen vorlegen, nach wenigen Minuten beschreibt er sämtliche Hüllen, sagt den Inhalt des Briefes, schreibt auf oder zeichnet, was da geschrieben oder gezeichnet war, auch wenn keiner der Anwesenden es wußte. Er sieht dann den Verfasser des Briefes, der vielleicht Hunderte von Kilometern entfernt wohnt und von dem er vorher nie etwas gehört hat, und beschreibt schließlich auch das Zimmer, in dem der Schreiber sich aufhielt. Er könnte der größte Detektiv der Welt sein, aber das lehnt er ab. Ich werde in einem besonderen Aufsätze über ihn berichten.

Genug: es ist unmöglich, hier alles aufzuzählen, was man an metaphysischen Phänomenen in Warschau zu sehen bekam. An dem tatsächlichen Vorkommen dieser Phänomene gibt es nun keinen Zweifel mehr; trotz allem, was auf diesem Gebiete an Schwindel und Betrug geleistet worden ist und noch geleistet wird.

Für den Wissenschaftler aber erhebt sich nun die Frage: Was ist der Sinn der mediumistischen Erscheinungen? Was steckt hinter dieser Telekinese, Telepathie; was hinter Materialisationen, Hellsehen und Teleplastie? An sich betrachtet sind diese Phänomene (mit Ausnahme vielleicht des Hellsehens und der Telepathie) ja höchst zwecklos und nichtssagend. Aber wenn man einmal diese Dinge erlebt hat, so sieht man, daß sich hinter den unscheinbaren Äußerungen der mediumistischen Energie tiefe Probleme der Psychologie, der Biologie, der Physik und nicht zuletzt der Philosophie ver-

bergen. Das, was man in den mediumistischen Sitzungen sieht, ist nur das Anekdotenhafte, das sich zu dem wahren Wesen des Problems etwa so verhält, wie die Äußerungen eines Katatonikers zur gesamten Dementia praecox.

Die Parapsychologie ist nicht nur für viele andere Wissenschaftszweige, sondern auch besonders für die Aerzte von Wichtigkeit, weil die psychologischen, biologischen, physikalischen und philosophischen Probleme, die sie umfaßt, auch für den ärztlichen Forscher von höchster Bedeutung sind. Die Medizin als Wissenschaft müßte verkümmern, wenn ihr nicht dauernd von ihren Grenzwissenschaften neue Lebenskraft zugeführt werden würde. Die Aerzte dürfen sich vor der lauten Sprache der Parapsychologie nicht länger verschließen; denn sie vor allem sind imstande, ihre Beziehungen zur menschlichen Seele aufzudecken. Bei den mediumistischen Phänomenen handelt es sich neben anderen, noch unbekanntem Vorgängen vor allem um seelische Zustände. An dieser Stelle will ich die Fragen, die den parapsychologischen Forscher beschäftigen, nicht aufrollen und nur sagen, daß die mediumistischen Phänomene ihre Erscheinungsform wahrscheinlich dem tiefsten Unterbewußtsein des Mediums (und vielleicht auch der Sitzungsteilnehmer und anderer Persönlichkeiten) verdanken. Sie stammen aus einer Tiefe des Unbewußten, die noch weit unter dem Ausgangspunkte des Traumes liegen mag. Und in der Tat haben auch die in Gegenwart des Mediums zutage tretenden Erscheinungen etwas Traumartiges an sich. Dieses Dasein und Doch-nicht-dasein, diese Zusammenhanglosigkeit der Vorgänge, dieses Auftauchen und Wiederverschwinden, alles das erinnert während der Sitzungen an einen Traum, der jedoch — und hier liegt das tiefe, aber durchaus zu erforschende Wunder — materielle Gestalt angenommen hat. Wie kann aus einem Psychischen ein Materielles entstehen? Das ist eine der Hauptfragen der Parapsychologie. Sie wird gelöst werden. Die moderne Physik wird uns eine Metaphysik der metapsychischen Erscheinungen beschereu, die auch dieses scheinbar absurde Gebiet für das Forschen des menschlichen Geistes freimachen wird. Und dann wird man auch Verständnis für das Hellsehen gewinnen; denn im Grunde wurzeln oder gipfeln alle parapsychologischen Erscheinungen in der gleichen Sphäre.

Genug davon, um nicht über Theorien zu sprechen, die noch nicht spruchreif sind. Späteren Aufsätzen soll es vorbehalten sein, weiter in das Wesen der Parapsychologie einzudringen zu versuchen.

Kleine Mitteilungen.

Thomas Mann sprach am 12. Dezember in Berlin über „Okkulte Erlebnisse“, und es war klar, daß diese Ankündigung einen der größten Konzertsäle der Stadt bis zum letzten Platz zu füllen vermochte. Es war ein Genuß, den namhaften Dichter erzählen zu hören, und seiner plastischen Schikderung der Sitzung bei Schrenck-Notzing in München zu folgen. Es handelte sich um die mediumistischen Leistungen Willys, und wenn auch die Darstellung des Milieus und der Eigenartigkeit der Erlebnisse mit Humor gewürzt waren, so stand doch sichtlich die große Zuhörerschaft von Intelligenz und Bildung unter dem mächtigen Eindruck, der darin lag, daß ein Autor von dem Range und den geistigen Qualitäten Manns es wagte, über dieses Thema in so mutvoller Weise zu reden, und sich zu der Tatsächlichkeit des Erlebten zu bekennen. Zwar leugnete Mann nicht, daß einen das Grauen packen könne, daß es einen anwehe wie ein Hauch des Höllenfeuers, daß es fast scheine, als seien nicht überirdische, sondern unterirdische, ja dämonische Kräfte hier im Spiel. Nach seinem Zeugnis ist bei diesen

Versuchen jede Möglichkeit eines Betrugcs ausgeschlossen, und es war so überaus sympathisch, wenn der berühmte Autor zum Schluß mit erhobenen Händen als mutiger Bekenner dastand, für eine Sache Zeugnis abzulegen, die auch nach seiner Ansicht geeignet erscheint, in kürzester Frist in unserer ganzen „Wissenschaft“ umwälzend zu wirken. Der begeisterte Beifall zum Schluß galt dem Dichter, dem neuerstandenen „Okkultisten“ und dem tapferen Menschen, Thomas Mann. Der Vortrag mußte am 19. wiederholt werden. S ü n n e r.

Zu den Ausführungen im Dezember-Heft über die merkwürdige Haltung des Herrn Grafen Klinkowstroem, sind der Schriftleitung eine Anzahl zustimmender Briefe zugegangen, so u. a. von Herrn Ingenieur und Chemiker Willibald Melzer in Dresden-Leubnitz, der eine längere Entgegnung beilegt, die er an die „Umschau“ gesandt hatte, die dort aber nicht aufgenommen worden war. Auch dies ist wieder ein Zeichen dafür, wie solche angesehenen Zeitschrift ihren Leserkreis bisher nur einseitig zu informieren wagt, da eine andere Stellungnahme noch nicht vom großen Publikum verstanden würde. Herr Melzer sagt darum mit Recht in seinem nicht veröffentlichten Aufsatz, am Schlusse: „Die Anerkennung einer wissenschaftlichen ungewohnten Neuheit erfordert die Ueberwindung einer wissenschaftlichen Trägheit — und ist schließlich doch auch nur ein Problem der Suggestionstheorie!“

Von Herrn Klinkowstroem sind die Ausführungen weniger angenehm empfunden worden, und er droht dafür jetzt schon mit einem Buche, das er mit zwei Medizinern vorbereite, und das sehr umfangreich werde. Hoffentlich vergißt er aber nicht, in demselben nun auch endlich einmal genau seine Stellung zu präzisieren, da ein mutiges Bekenntnis zum Für oder Wider immerhin sympathischer berühren würde, als das bisherige, ein gewisses Unbehagen verübende weiche Hin- und Herschwanken, was bei einem Manne, der so gern von sich reden macht, besonders wenig tapfer erscheint. R e d a k t i o n.

Teleplasma und Telekinese. Das Buch von Dr. Schwab ist mit Freude zu begrüßen, da es einen neuen wertvollen Beitrag zu dem uns gegenwärtig lebhaft interessierenden Problem bedeutet. Der Verfasser bringt uns die Ergebnisse seiner zweijährigen, mit größter Sorgfalt durchgeführten und mit photographischen Aufnahmen unterstützten Forschungen an seinem Medium, Frau M. Vollhart. Sehr angenehm berührt uns die Aufrichtigkeit des Dr. Schwab, indem er selbst gewisse einzelne Ungenauigkeiten eingesteht und auf dieselben hinweist, wodurch wir aber den Beobachtungen und Forschungsergebnissen, die er als unwiderlegbar bezeichnet, um so mehr Glauben schenken können. In Frau Vollhart finden wir ein sehr interessantes Medium, wegen der Vielseitigkeit der sich bei ihr einstellenden Erscheinungen. Sie entwickelt Plasma, bewirkt Apporte und sämtliche telekinetische Erscheinungen, hat Levitation, weist öfter Stigmatisierungen auf. Ueberdies stellen sich die Erscheinungen oft unerwartet und ungewollt ein. Von besonderer Wichtigkeit erscheint die Tatsache, daß Fr. V. eine achtbare Dame der Gesellschaft und kein Berufsmedium ist. Die oben erwähnten Momente sollten die sich für diese Probleme interessierenden Kreise anregen, dieses interessante und gut ausgestattete Buch zu lesen.

Dr. K l e s k , Vors. der Metapsychischen Gesellschaft in Krakau (Polen).

Die Mitteilung über das „Licht“ im November-Heft der „Psych. Studien“ erinnert mich an ein Erlebnis im Kriege. Im November 1914 lag der Stab des aktiven Infanterie-Regiments, dem ich angehörte, in der Gegend von Peronne in Nordfrankreich. Es war Stellungskrieg, der Stab lag ziemlich weit hinter der Front. Ich ging eines Abends gegen 9 Uhr mit dem Regiments-Adjutanten, der heute Major im

Generalstabe ist, zu einer Besprechung in ein anderes Dorf. Wir wanderten auf der Landstraße dahin und kamen an einer Ortschaft vorüber. Plötzlich erschien am Rande der Ortschaft, ungefähr 20 m hoch über freiem Feld (Ackerland) ein starkes Licht, von der Stärke einer großen elektrischen Glühlampe. Es leuchtete eine Weile und verschwand, bald darauf leuchtete es, an gleicher Stelle unbeweglich stehenbleibend, abermals auf, vielleicht noch ein drittes Mal.

Wir waren beide äußerst überrascht, und konnten uns den Vorgang nur als Verständigungsmittel mit dem Feinde erklären. Ein von deutscher Seite hervorgerufenen Lichtzeichen kam nicht in Frage; die Ortschaft war nur von Bagageformationen belegt. Aber wie wurde das Licht, so hoch über der Erde hervorgebracht. Es hätte dazu eines kleinen Luftballons bedurft mit einer starken Glühlampe, die durch eine untenstehende elektrische Batterie gespeist wurde. Sehr oft hätte dieses Unternehmen nicht in Szene gesetzt werden können, ohne daß der oder die Veranstalter ergriffen worden wären. Unsere Zeit allerdings war knapp und wir konnten keine Nachforschungen anstellen. Bald wurden wir auch in dieser Gegend abgelöst. So blieb der Vorgang ungeklärt.

Der Stellungskrieg verlief damals ruhig, irgendein Ereignis, das etwa zu signalisieren gewesen wäre, stand nicht bevor.

Ich habe noch oft an das seltsame Erlebnis denken müssen, nahm natürlich immer das Vorliegen eines feindlichen Lichtzeichens an, und suchte mir nur immer wieder zu erklären, wie „diese gerissenen Franzosen“ das hochschwebende Licht zustande gebracht haben könnten.

Trotzdem ich mich schon immer für okkulte Dinge interessiere und viel darüber gelesen habe, kam mir doch nie der Gedanke an einen okkulten Ursprung der Lichterscheinung, da ich noch nie von einem ähnlichen Fall gehört oder gelesen hatte.

Mit um so größerem Interesse las ich die Ausführungen des Herrn Prof. Dr. A. Ludwig bzw. des Herrn Geistl. Rats Leeb über das „Licht“.

Vielleicht handelt es sich auch bei unserer Lichterscheinung in Frankreich um einen okkulten Vorgang, der allerdings nicht so eingehend erforscht werden konnte, wie das wünschenswert wäre.

Wir sollten aber m. E. auch Vorgänge registrieren, die nicht bis in alle Einzelheiten protokollarisch festgelegt sind. Wenn nicht für die heutige, so doch für eine kommende Generation, die — hoffentlich — nicht wie wir gezwungen ist, immer wieder das A-B-C zu wiederholen, sondern sich an der Fülle der vorliegenden verbürgten Beobachtungen erfreuen kann, deren Tatsächlichkeit für sie nicht immer wieder von neuem bewiesen zu werden braucht.

Hans Heithecker, Architekt, Rittmeister der Res. a. D.,
Berlin W 35, Potsdamer Str. 97.

Anmerkung: Da der Aufsatz „Licht“ sowohl von Redaktion wie Leserschaft mit einiger Skepsis aufgenommen wurde, so bringen wir gern obige Zuschrift als wichtig erscheinende Ergänzung zu der damaligen Schilderung. Vielleicht sind die beiden Veröffentlichungen doch geeignet, zu weiteren Beobachtungen anzuregen.

Zu dem unseren Lesern noch erinnerlichen Autorenstreit Schröder-Schwab sind wir in der angenehmen Lage, mitzuteilen, daß zwischen Herrn Prof. Schröder und dem Verleger des Schwab'schen Buches ein Vergleich zustande gekommen ist, demzufolge folgender Passus dem Buche eingefügt worden ist:

„Dem Vorworte ist nachzutragen, daß Herr Prof. Dr. Christoph Schröder (Berlin-Lichterfelde-Ost), der an 17 Sitzungen vom 18. September 1921 bis 17. Mai 1922 in bezug auf den wissenschaftlichen Ausbau maßgeblich beteiligt war, über diese unabhängig berichtet wird.“

Die vorliegenden Abbildungen Nr. 24, 25, 29, 30, 41, 42, 45, 47, sowie Teile von 53 gehören seinem Materiale an, das Herr Prof. Schröder dem Verlag nachträglich zur Verfügung gestellt hat.“

„Zum spiritistischen Identitätsnachweis“ von Prof. Dennert, Psychische Studien, Oktoberheft 1923, S. 474. Der auf den ersten Blick wohl einleuchtende Vorschlag, den Identitätsnachweis von Geistern Verstorbener durch Fingerabdrücke zu führen, kann bei einiger Ueberlegung weder für Gegner noch Anhänger der spiritistischen Hypothese zwingend erscheinen. Der animistisch eingestellte Beurteiler wird mit Recht darauf hinweisen, daß ja der zu Lebzeiten von der betreffenden Persönlichkeit genommene Fingerabdruck existiere und daher durch hellischerische Kenntnissnahme dem Unterbewußtsein des Mediums zugänglich sei, das ihn dann auf „ideoplastischem“ Wege an einer materialisierten Hand in den Hautlinien zum plastischen Ausdruck bringen könne. — Dem Spiritisten ist entgegenzuhalten, daß ja ein in Materialisationen geübtes Geistwesen nach in der Literatur vorliegenden Mitteilungen solcher Geister, nicht nur seine eigenen Gliedmaßen formen, sondern das dem Medium entzogene Fluidum in jede beliebige, seiner Gedankenvorstellung entsprechende Form bringen kann. Es muß ihm also auch möglich, ja ein leichtes sein, nach dem vorliegenden Fingerabdruck eine Hand mit genau entsprechenden Linien zu formen und so einen kongruenten Fingerabdruck herzustellen. Zuverlässiger dürfte als Identitätsnachweis die durch ein Schreibmedium gewonnene Handschriftprobe sein, da es sich hierbei nach der spiritistischen Auffassung um ein direktes Besitzergreifen zumindest des Armes des Mediums handelt, mit dem das hierdurch mehr oder weniger in den Zustand der Körpergebundenheit zurückgekehrte Geistwesen dann, wie zu Lebzeiten mit seinem eigenen Arm, schreibt und ebensowenig wie ein lebender Mensch imstande sein wird, die nicht „ideographisch“ entstehende, sondern fortlaufend und fließend zu schreibende Schrift einer anderen Person genau nachzuahmen. — Eine auf diesem Wege erhaltene und im Charakter nach dem Urteil von Sachverständigen mit den hinterlassenen handschriftlichen Aufzeichnungen des betreffenden Verstorbenen völlig übereinstimmende Schriftprobe dürfte auf animistischem Wege schwerlich zu erklären sein.
Dipl.-Ing. A. K r a c h t, Frankfurt a. M.

Moll auf Reisen. Aus Hamburg ging uns ein längerer Bericht zu über einen Vortrag im dortigen Monistenbund am 13. Dezember. Wir danken dem Einsender, dem Vorsitzenden der Hamb. Ges. für Psychische Forschung, für seine Mühe und glauben gern, daß es sich um eine Volksbelustigung gehandelt hat. Um so weniger können wir unseren kostbaren Raum für die Wiedergabe der oft gebrandmarkten und längst bekannten Erzählungen des reisenden Sanitätsrates zur Verfügung stellen. Es ist überall derselbe Versuch, durch Varietétricks auf harmlose Gemüter zu wirken, ob er nun in Hamburg Klopföne mit den Zehen macht oder in Berlin verschiedentlich bei verdunkeltem Saale Tischrücken und Apportphänomene produziert. Da solche Scherze immerhin von einigen harmlosen Getreuen stets dankbar aufgenommen werden, besteht hier noch einige Möglichkeit, weiterer Betätigung. Die bekannten Beschimpfungen der wahren Forscher auf einem Gebiete, auf dem er längst ausgeschaltet ist, werden an diese nicht heranreichen. Grotesk hört sich die Forderung nach sittlicher Ertüchtigung durch Abkehr vom — diese verhindernden — Okkultismus an. Geradezu lächerlich aber wirkt auf einen Einwurf hin die Bemerkung: „im Uebrigen wird Driesch niemand für einen exakten Naturforscher halten, er ist Naturphilosoph.“ — So suchte der Vortragende irreführend zu wirken, und eine solche Behauptung spricht für sich selbst, wenn man hört, daß gerade Driesch ein Schüler Ernst

Häckels ist, bei diesem 1889 promovierte, und 20 Jahre lang als Zoologe wirkte, als seine philosophische Entwicklung von biologischen Problemen ihren Ausgang nahm. — Sapiienti sat! S ü n n e r.

Die Wünschelrute und ihre Bedeutung für die Technik. Im „Elektro-Journal“ vom Juni 1923 berichtet O. Ely, Direktor des Elektrizitätswerkes in Nürnberg, über erfolgreiche Verwendung der Wünschelrute zum Aufsuchen von Isolationsehlern in den Starkstromkabeln des E.-W. Nürnberg. Obgleich die elektrischen Meßverfahren zur Fehlerortsbestimmung sehr vervollkommenet sind, gibt es doch Fälle, wo sie nicht zum Ziel führen, nämlich dann, wenn die Fehlerstellen von der Erde isoliert sind und keine Verbindung mit ihr haben. Der Verfasser berichtet mit allen technischen Einzelheiten an Hand von zwei Zeichnungen über die Auffindung zweier solcher Fehlerstellen in einer 160 m langen Kabelstrecke der Straßenbahn in der Marienstraße. Während bei diesem Versuch das Kabel unter Strom war und mit der Wünschelrute die Austrittsstelle des Stromes in die Erde ermittelt wurde, war es bei einem anderen Versuch möglich, den Durchschlag zwischen zwei Kabeln zu ermitteln, die nicht unter Strom gesetzt werden konnten, weil man befürchtete, dabei noch weiteren Schaden anzurichten. Der Verfasser weist darauf hin, daß sich hier für die Wünschelrute ein neues, sehr aussichtsreiches Arbeitsfeld ergibt. — Die „Elektrotechnische Zeitschrift“, das Organ des Verbandes Deutscher Elektrotechniker, brachte im Heft 47/48 ein ausführliches Referat über diese Versuche.

Herr Dr. Lomer, Hannover, hat im verfloßenen Jahre in nicht weniger als 81 deutschen Städten Vorträge gehalten über die Themen: „Tote, die wiederkehren“ und „Geheime Kräfte im Menschen“. Er brachte zahlreichen Menschen aller Berufsstände, von Flensburg bis Konstanz, von Oberschlesien bis zum Westen, okkultistische Aufklärung und Belchrung. Soeben bereitet er einen Vortragszyklus im besetzten Gebiet vor.

Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung zu Berlin.

Vortrag von Dr. med. Wilh. Neumann, Baden-Baden, am 4. Januar: Ueber Versuche mit dem Medium Jan Guzik und über das Wesen der mediumistischen Erscheinungen. Der Vortragende berichtete über eine Reihe von 17 Sitzungen, die er mit dem zurzeit vielgeschmähten Medium Jan Guzik in Warschau und in Baden-Baden vorgenommen hat. Guzik produziert eine große Reihe von parapsychischen Phänomenen, vor allen Dingen Berührungen, Fernbewegungen, Fernwirkungen aller Art, Leuchtphänomene und Phantome, d. h. Gesichter, die sich selbständig im Raume bewegen und sprechen können.

Man berichtet zurzeit viel über eine angebliche Entlarvung Guziks durch Professoren der Pariser Sorbonne. Guzik ist aber keineswegs beim Schwindeln ertappt worden; vielmehr zogen die Professoren aus der Tatsache, daß einer von ihnen die von Guzik hervorgerufenen Fernbewegungen mittels seiner Beine nachahmen konnte, und daß bei vier unter einer Reihe von Sitzungen mit besonderer Kontrolle keine Phänomene auftraten, den höchst merkwürdigen Schluß, daß das Medium seine Phänomene auf schwindelhafte Weise zustande gebracht habe. Es ist nicht nötig, über die Unwissenschaftlichkeit einer so dürftigen Beweisführung auch nur ein Wort zu verlieren.

Der Vortragende betrachtet die mediumistischen Phänomene vor allem als ein psychologisches, biologisches und physikalisches Problem. Der Mensch besitzt nicht eine einheitliche Psyche, aber je normaler ein Individuum ist, um so mehr faßt es die einzelnen Bestandteile seiner

Seele zu einer einzigen Wesenheit zusammen. Je weniger diese Zusammenfassung gelingt, d. h., je spaltbarer eine Psyche ist, um so mehr nähert sie sich dem, was wir unter einem Medium verstehen. Im Trancezustande nimmt die Nebenseele, die Parapsyche des Mediums, eine so große Selbständigkeit an, daß sie wie ein autonomes Wesen sich darstellt (Intelligenz, Kontrolle, Operatoren, Trancepersönlichkeit, Dämon, Geist). Wir können uns aber eine selbständige Seele ohne zugehöriges Leben, Bios, nicht vorstellen, ebensowenig wie wir uns ein Bios ohne Psyche denken können. Die Parapsyche bildet daher aus dem Körper des Mediums ein neues körperliches Etwas, ein Parabios, über dessen biologisches und physikalisches Wesen wir vorläufig noch nicht sehr viel aussagen können. Wir wissen nur, daß während des Trancezustandes das Medium an Gewicht verliert, daß das vom Medium ausgehende biologische Etwas allerlei physikalische Wirkungen hervorzubringen vermag, daß es photographierbar und nach dem Willen des Mediums gestaltbar ist. Der Vortragende betont die Einheit von Teleplasma, Materialisationen und überhaupt sämtlichen physikalischen parapsychischen Produkten, einschließlich des Hellsehens. Ein Verständnis für die physikalischen Vorgänge wird sich vielleicht einmal auf Grund der neuen physikalischen Forschungen, vor allem auf Grund der Anschauungen von der Wesensgleichheit der Materie und der Energie gewinnen lassen. Auch das Raumzeitproblem und seine Bindung an die Materie spielen bei der Erklärung mediumistischer Phänomene einschließlich des Hellsehens eine Rolle. Die Parapsychologie erweitert wohl unsere Weltanschauung. Sie kann aber für irgendwelche Fragen nach dem Jenseits oder nach dem Verbleib der Verstorbenen nicht die geringste Aufklärung geben. Diese Fragen nach einem zukünftigen Leben gehören in das Reich der Religion und der Philosophie, aber nicht in das Gebiet irgendwelcher noch wenig bekannter physikalischer Phänomene. Eine scharfe Trennung der wissenschaftlichen Parapsychologie vom Spiritismus und ähnlichen Doktrinen ist unbedingt nötig.

A u t o r e f e r a t.

Es sprachen in der Diskussion die Herren Ing. Grunewald (a. G.) als Teilnehmer der Warschauer Sitzungen und Dr. Czellitzer, der Guzik und seine Phänomene während der Kriegszeit in Warschau kennen lernte, sowie Prof. Zimmer, Dr. Kröner und Dr. Schwab.

Zeitschriftenübersicht.

Allgemeine Rundschau, München, 1923, Nr. 35 und 36, Materialismus und Okkultismus von Sanitätsrat Dr. Bergmann, Berlin. Verfasser bezeichnet den Materialismus als den Giftpfuhl, in dem unsere hochgerühmte Zivilisation zu versinken droht, und zeigt in ausführlichen Darlegungen, wie diese Geistesrichtung zwar ein Volk zu glanzvoller Entwicklung seiner technischen Kultur führen kann, wie aber trotzdem sich unter ihr sittliche Fäulnis verbirgt, die mit innerer Notwendigkeit auf mannigfachen Wegen die Auflösung des Volksbestandes herbeiführen muß. Den einzigen Ausweg aus dem Gestrüpp der materialistischen Irrlehre sieht der den streng kirchlichen Standpunkt vertretende Verfasser im religiösen Glauben, der allein imstande sei, den volksvergiftenden Materialismus zu entkräften und den gefesselten Simson, das deutsche Volk, aus den Banden des Händler- und Wuchergeistes zu befreien. Den für so viele verschütteten Zugang zu diesem Glauben und damit zur sittlichen Wiedergeburt frei zu machen, dazu ist nach Ansicht Bergmanns der wissenschaftliche Okkultismus, als der Ueberwinder der materialistischen Lehre berufen.

Vom Büchertisch.

Manfred Kyber. Einführung in das Gesamtgebiet des Okkultismus. Union Deutsche Verlagsgesellschaft 1923. 187 S. Preis 3,70 M.

Nachdem in den letzten Jahren die gut und kritisch über Okkultismus orientierenden Schriften von Oestereich, Tischner, Lambert und K. H. Schmidt erschienen sind, mußte man das Erscheinen einer weiteren einführenden Schrift für überflüssig halten, wenn sie ihre Notwendigkeit nicht durch die Neuartigkeit ihres Standpunktes nachzuweisen vermochte. Manfred Kyber, der durch die Schule der Theosophen hindurchgegangen ist, erfüllt scheinbar diese Bedingung, denn seine besondere Einstellung zu den okkulten Phänomenen gibt seinem Buch im Vergleich zu den obengenannten nüchternen Werken, wirklich einen eigenen Charakter; es ist nur fraglich, ob es wissenschaftlich ernst zu nehmen ist. Kyber spricht ausführlich über problematische Bedeutungen alter Symbole, er belehrt uns über Initiation und Logenwesen, jongliert mit den Begriffen von höherer und niederer Esoterik, höherem und niederem Denken, ohne daß Uneingeweihte — und an sie richtet sich doch wohl das Buch — klug daraus werden könnten. Greifbareres enthalten andere Abschnitte, so derjenige über Magie und Behexung, doch verblüfft auch hier die beneidenswerte Sicherheit, mit der Kyber die zweifelhaftesten Dinge als erwiesene Tatsachen hinstellt. Ob das Buch den Liebhabern theosophisch-mystischer Nebelgebilde etwas Neues zu sagen hat, kann ich nicht entscheiden, doch fürchte ich, daß es keinen Gegner des Okkultismus in seiner Stellungnahme beirren wird.

Rudolf Lambert.

Prof. Vankester-Springer (Landbauhochschule, Amsterdam). Ein psychometrisch-hellsehendes Medium. Verlag: Der freireligiöse Tempel.

Verfasser beobachtete im Januar und April 1922 je zwei Tage das Medium Frau Dr. Akkeringa in seinem Hause. Sie ist Witwe eines Arztes. Bei gereichten Gegenständen fühlte sie sogleich, ob Besitzer noch am Leben oder verstorben war, auch die geographische Richtung der Begebenheiten (Amerika, Ostindien, Frankreich usw.), die Art des Gegenstandes war ohne Einfluß, bei mehreren von derselben Person erfolgten dieselben Angaben, von Notizbüchern und Briefen auch teilweise der Inhalt. Bei Verstorbenen wurde eine Beschreibung der letzten Krankheit und des Sterbens gegeben, auch wenn der Gegenstand ganz sicher nicht in der Nähe der Person während Krankheit und Tod gewesen war. Bei einem 1854 geschriebenen und seitdem in einem Dossier der Familie des Verfassers wohlverwahrten Briefe fühlte das Medium in ergreifender Weise die Vorgänge im Gefängnis und die Angst um das Erwürgen durch Tod am Galgen, und zwar verspürte sie zuerst Finsternis, vermutete zunächst Blindheit, kam dann auf die dunkle Zelle und verfolgte daraufhin weiter. Bei einem sehr kleinen Stückchen Stoff von dem Anzug des 1830 mit seinem Schiff in die Luft gesprengten Kommandanten van Speyk welches ebenfalls seit 1831 in genanntem Dossier lag, wurde das Hinabgehen in die Pulverkammer, die Feuerluft, das In-die-Luft-Fliegen von Stücken, von Sand und Staub, und dann das kalte Wasser beschrieben.

Die Kopie eines Briefes von einem zum Tode verurteilten General ergab keinerlei Wirkung, obwohl dieselbe auf Verfasser viel mehr Eindruck gemacht hatte, als der erstgenannte Originalbrief. Eine Menge frappanter Fälle von Hellsehen werden noch berichtet und Beschreibungen von Personen gegeben, die teils verstorben, oder mit den Anwesenden verwandt und bekannt waren.

S.

Casper S. Jost. Aus dem Jenseits, Offenbarungen einer Seele. Aus dem Englischen übertragen von Hermann Behr. Berlin. Verlag Reuß & Pollack.

Die interessante Wiedergabe von Mitteilungen, die im Jahre 1913 in St. Louis (Vereinigte Staaten) mittels eines Schreibebrettchens automatisch gegeben wurden. Der „Geist“ ist Patience Worth angeblich eine Frau, die „übers Meer“ kommt, nach Sprache und Schrift aus dem nördlichen England stammt, und durch die Gegenstände, die sie erwähnt, und sonstige archaische Kenntnisse dem 17. Jahrhundert angehört (1649). Die Unterhaltungen sind äußerst mannigfalliger Art, auch Gedichte und Lieder werden geschrieben, die immer mystischeren Inhalt annehmen.

Das Medium ist Frau John H. Curran, die sich mit Ausdauer dieser Manifestation zur Verfügung stellte, da die Offenbarungen als Beweis für die „Unsterblichkeit der Seele“ gegeben werden. Auch wenn sie dieses nicht bedeuten, wird die Erzählungen aus der Puritanerzeit als anschauliche Erweiterung seiner Kenntnisse mit Genuß lesen. S ü n n e r.

Gramatzki. Elavalill, der Himmelfahrer. Berlin. Pyramidenverlag, 1923.

Der bekannte Verfasser schildert die aus seiner Tätigkeit als Astronom geborene Verwirklichung einer phantastischen Sehnsucht, der Erde und ihrem Leid zu entfliehen, und auf anderen Sternen „Erlösung“ zu suchen. Zu dieser Fahrt in die Unendlichkeit wird ein durch Kreiselwirkung bewegtes Stahlschiff gebaut, das die Schwerkraft zu überwinden imstande ist. Diese Flucht aus der Erdgebundenheit in das Erhabene geschieht, als eben eine gewaltige Zerstörungsmaschine, in Felsen eingebaut, durch künstlich erzeugte Erdbeben, durch „tektonische Wellen“, die Hauptstädte Europas in Trümmer legt, und namenlose Qual über den verkommenen Erdteil breitet. Die Zeichnung der beiden Hauptpersonen, des Weltflüchtigen und des Weltverächters, der Rache nimmt durch seine grauenhafte Erfindung, ist meisterhaft. Die Handlung ist spannend und die Sprache teilweise von philosophischer Tiefe und dichterischer Schönheit. S ü n n e r.

A. Kronfeld, Dr. med. et. phil., Berlin. Kleine Schriften zur Seelenforschung. Verlag von Jul. Püttmann, Stuttgart.

In dieser sehr hübschen kleinen Sammlung, aus der schon früher „Das Problem des Mediumismus“ von Priv.-Doz. Haas hier besprochen wurde, sind eine Anzahl weiterer Arbeiten erschienen, deren Titel nur angeführt seien, um den Interessenten als willkommener Fingerzeig zu dienen. „Mystisches Denken, Geisteskrankheit und moderne Kunst“ von Dr. Walter Lurje, Frankfurt. Ferner „Das Problem des Unbewußten“ von Dr. Gaston Roffenstein, Wien. Dr. Th. Friedrich, Berlin, „Zur Psychologie der Hypnose und Suggestion. Der als Sexualforscher bekannte Herausgeber selbst ist mit zwei Arbeiten vertreten: „Das seelisch Abnorme und die Gemeinschaft“ — eine Studie über psychopathologische Soziologie — und „Ueber Gleichgeschlechtlichkeit“ — ein Vortrag vor Akademikern über Erklärungswege und Wesensschau. Alle diese trefflichen kleinen Schriften der bekannten Psychiater und Psychologen, die leider hier aus Raumangel nicht näher gewürdigt werden können, dürften nicht nur in Ärztekreisen verdiente Würdigung, sondern auch aus der Zahl unserer Leser, wegen ihrer Leichtverständlichkeit und billigen Preise, zahlreiche neue Freunde finden. S ü n n e r.

Grabinski, Bruno. Wunder, Stigmatisation und Besessenheit in der Gegenwart. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim. Mit 55 Original-Photographien.

Verfasser will vom Standpunkt des Historikers und auch von demjenigen der christlichen Weltanschauung an die Fragen des Bächtels, herangehen, und benutzt hauptsächlich katholische Autoren, bringt aber auch sonst viel neues Material. Das Buch ist als Quellenstudium für jeden, der sich mit den Fragen beschäftigt, von großem Interesse, ganz gleich, wie man sich im einzelnen zu den Berichten, namentlich über Wunder der neuesten Zeit, stellt. Verfasser behauptet, daß es sich bei seinen Berichten, von den eucharistischen Blutwundern von Neapel und Andria, den blutenden Hostien von Mirebeau und Aachen und anderen, um rein übernatürliche Vorgänge, um Wunder, handelt. Das Buch gestattet einen Einblick in die christliche Mystik, und ist von seinem Standpunkt aus beachtenswert in seinen Ausführungen über bekannte Stigmatisierte, (Katharina Emmerich u. a.), sowie über Besessenheit. In dem Kapitel: Die Wunder von Lourdes, setzt er sich auch mit Dr. Aigner auseinander. S ü n n e r.

Bender, Dr. jur., Julius. Der Untergang der Welt. Ein Spiegelbild der letzten Zeiten nebst Gründen für den Eintritt des Endes der Zeiten im 20. Jahrhundert. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim.

Verfasser, ein Berliner Jurist, hat vielerlei gelesen, und erklärt zu Anfang, daß die von ihm angeführten Gründe fast ausschließlich aus religiösem bzw. religionsgeschichtlichem Gebiete genommen sind. Ich vermag mich dem vorgetragenen Pessimismus, daß das Ende der Zeiten gekommen sei, nicht anzuschließen, auch wenn Verfasser den schlagendsten und absolut maßgebendsten Beweis in der Offenbarung des heiligen Johannes sieht. Ebenso wenig dürfte die Weissagung des Malachias oder diejenige der Prager Nonne Ludmila in Erfüllung gehen, daß mit dem letzten Papst um 1990 das Ende der Zeiten gekommen sei! In dem Kapitel über Okkultismus verwechselt er diesen öfters mit dem „Spiritismus“, was nicht gerade für Sachkenntnis spricht, und fällt über Schrenck-Notzing, Tischner und andere Forscher Urteile, die zeigen, daß er dem Gebiet doch eigentlich sehr fern steht. Wenn man auf Seite 233 liest, „die Behauptung, die Menschheit habe ein Alter von 500 000 Jahren, sei im höchsten Grade kindlich, denn absolut keine einwandfrei erwiesene naturwissenschaftliche Tatsache sei geeignet, den Beweis zu erbringen, daß die Menschheit älter sei als etwa 6000 Jahre, und daß die Angaben der Bibel über das Alter der Menschheit der Wahrheit entsprechen“, oder Seite 248: „daß die Lehre der Offenbarung über Ursprung und Alter des Menschengeschlechtes bisher noch durch keine anthropologische oder paläontologische Entdeckung als falsch erwiesen ist“ — dann schenkt man sich lieber die weitere Lektüre über Urrasse, kommende Sintflut und ähnliche beängstigende Weltuntergangsphantasien. S ü n n e r.

Lothmann, Hagal Paul Friedrich. Hochewigkeit. Internationaler Verlag Carl Otto, Berlin-Steglitz.

Eine Unzahl von „Gedichten“ in 3 Büchern: 1. Die Geburt der Ewigkeit. 2. Der Heiland der Schönheit. 3. Der Zweimensch. Ich muß gestehen, daß ich schon von manchem „Modernen“ allerhand gewohnt bin, aber so etwas ist doch noch nicht dagewesen. In einer Vorankündigung heißt es: „Die deutsche Sprache entfaltet zum ersten Male bewußt ihre volle philosophische Möglichkeit als Synthese von Bild, Musik, Gedanke und System, als weltphilosophische Sprache wie Sanskrit, eine zeitlose Kunst.“ ... Wie das geschieht, dafür folgendes Beispiel aus dem Vorwort: „Als Schreiber des hochewigen Ichs, das

„nunmehr sein Heut und Hier beginnt, sehe ich das Ewige im Diesseitigen und Jenseitigen, und keine Widersprüche mehr in allen bis Heut und Hier gegebenen Lehren und tue seine Begrenzungen weg...“

„Diese Verse sind Formeln aus der Ewigkeit und dreifach offenbar: 1. Als Keim, wenn man sie in seinem Innern wahr, und bewegt und nährt durch Opferung mit dem ganzen Wechselstrom seines Blutes und durch Vereinigung mit der ganzen Geistesharmonie seines großen Atems und Innerlichsten ... 2. Als Leib, wenn man sich in diese Dichtungen Wort für Wort, das Fleisch und symphonische Logoskunst geworden, das heißt Urworte für Leiber und Lehrensysteme, mit Traum und Wachen verkörpert, dann wird man mit den Lebenden im dreieinigen Reiche sein auf Erden ... 3. Als System, wenn man ... usw. usw.“

Wünscht man nach diesem auch noch Proben von der Poesie?

Hier sind sie: Christus-Ich: „Ja, wenn die Blüte groß ist wie ihr Nichts — wenn sie sich treffen in notwend'ger Werde — dann binn't das ew'ge Leben auf der Erde — dann steht die Sonne kreuzlos still im Sein — Die ew'gekehr im Spiegel Nu- und Ich-Opfer und Urbild icht die Mitte sich.“

Landschaft am Jenseits: „Denn Zeit ist Ewigkeit: Nur ird'sche Stunden — Ewig't Verwandlung, klärt Schauseigkeit — Im Nichts hab' Leben ich und Tod verwunden — Mein Bin ist ew'ge Glückseligkeit.“ —

Die dreieinige Zeit: „Der Veste Gott spielt frei in Urbild Reigen — Zum Schöpfer icht mein allerstarrer Nu — Entselbstend spiegle meinen Gottweg eigen — Doch Ein in Ein gib mir dein bräutlich Du.“

Das ist doch alles so klar und schön! Man verzeihe mir darum die ausführlichere Besprechung. Denn an dieser eigenartigen Wortkunst dürften auch noch andere Leser außer dem Psychiater Interesse bekunden! Und es ist unglaublich, was alles schon wieder gedruckt wird!

Sü n n e r.

Paulus, Heinz. Das heutige Deutschland und seine herrliche Zukunft. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim.

Verfasser gibt einen Ausblick im Lichte der berühmtesten Prophezeiungen, namentlich der Lehninschen, und der von einem ungenannten Franziskanerbruder, oder einer Sybillenweissagung aus Rom von 1701. Nach den politischen Ausblicken brauchen wir noch nicht zu verzagen, und es bereitet sich in nächster Zukunft eine Umwälzung vor auf religiösem und politischem Gebiete. Worauf wir alle sehr hoffen!

Sü n n e r.

Beyer, Georg, S. J. Der Okkultismus unserer Tage. Verlag Joseph Bercker, Kevelaer 1923. 192 S.

Es begegnet dem wissenschaftlichen Okkultismus nicht selten, daß er von gläubigen Katholiken mit dem Spiritismus und der Theosophie in den gleichen Topf der Verdammnis geworfen wird. Diesen ablehnenden Standpunkt, der auf einer gänzlichen Verkennung unserer Ziele und Bestrebungen beruht, vertrat erst vor kurzem der Jesuitenpater F. Pieper, der seinen öffentlichen Vortrag über „Okkultismus“ in der Pfarrkirche zu Spandau mit folgenden Worten schloß: „Die Wissenschaft schreibt über die Bewegungswunder und über die Schöpfertätigkeit der Dunkelzirkel kalt die Wörtlein ‚Taschenspielerie‘ und ‚Betrug‘. Das Christentum schließt sich diesem Urteil an.“ Sein Ordensbruder, Georg Beyer, zeigt sich von gleichem Vorurteil befangen in dem oben angezeigten Buche, dem S.-R. Dr. Bergmann in der bekannten Münchner Wochenschrift „Allgemeine Rundschau“ folgende, von jedem wissenschaftlichen Okkultisten durchaus zu billigende Besprechung widmet: Das Büchlein ist eine Kampfschrift

wider den Okkultismus, die in allgemeinverständlicher und fesselnder Darstellung alle ihm zugehörigen Gegenstände und Fragen beleuchtet und bald mit überlegenen, aber gemütswarmem Humor, bald mit eindringlicher Verstandesschärfe die mannigfachen Gefahren aufzeigt, die auf den verschlungenen Irrwegen des modernen Okkultismus dem klaren Denken seiner Jünger, sowie ihrem religiösen Glauben und ihrem sittlichen Gefühl drohen. Seine Verdammung der Theosophie, der Steinerschen Anthroposophie und des Spiritismus weiß der Verfasser überzeugend zu begründen. Hingegen kann seinem absprechenden Urteil über den wissenschaftlichen Okkultismus nicht beigezweifelt werden. Dieser ist — richtig verstanden — ein Zweig der Biologie und hat als solcher weder mit der okkultistischen Bewegung noch mit irgendeiner Weltanschauung etwas zu tun. „Trotz allem Betrug und allen Selbsttäuschungen der Spiritisten sieht sich doch Beyer genötigt zu erklären, es gebe „ein großes Gebiet okkultischer Tatsachen, vor dem man das Auge nicht verschließen kann“. Mit dieser Erklärung ist aber nicht bloß die Daseinsberechtigung, sondern sogar die Notwendigkeit des wissenschaftlichen Okkultismus anerkannt, und seine Bekämpfung erscheint erst dann berechtigt, wenn er sich nicht darauf beschränkt, Tatsachen in ihrer Realität festzustellen und zu erforschen, sondern wenn er dazu übergeht, sie in verkehrtem und glaubensfeindlichem Sinne auszudeuten. Es gibt kein Wissensgebiet, das dem menschlichen Mißbrauch nicht zugänglich wäre. Soll man etwa die Toxikologie verbieten, weil die Kenntnis lebensgefährlicher Gifte auch zu Verbrechen benutzt werden kann? Im Gegensatz zur volksverderblichen theosophischen und spiritistischen Bewegung können die vom wissenschaftlichen Okkultismus ans Licht gebrachten Tatsachen bei unbefangener Beurteilung dem christlichen Glauben nimmermehr Abbruch tun, sondern dienen ihm, besonders der kirchlichen Lehre vom Wesen unserer Seele, sogar zur kräftigen Stütze. Es ist daher auf diese Richtung des Okkultismus jenes Wort Pius X. anwendbar: „Das Christentum fürchtet nicht die Forschung, sondern die Unwissenheit.“

Baur, Prof. Dr. Ludwig, Metaphysik. Bd. VI der philosophischen Handbibliothek, XII u. 502 S., 8^o, 1922. Verlag Kösel & Pustet, A.-G., München-Kempten.

Die philosophischen Grundlagen der okkulten Forschung seit Aristoteles, Platon, u. a., vom nüchternen, abendländischen Standpunkt aus gesehen, dargestellt. Uebersichtlich und klar, wie man es heute dringend braucht. Das erste Buch gibt allgemeine Metaphysik (Ontologie), das zweite behandelt metaphysische Fragen der Natur, das dritte die für uns besonders wichtigen Fragen der metaphysischen Psychologie und das vierte das absolut Seiende (die natürliche Gotteslehre). Ein Namensregister wäre neben dem Sachregister erwünscht. Kr.

Otto von Bressendorf. Die Grundzüge der Hindu-Astrologie. Verlag: Barth, München, Schellingstr. 61.

Von einem astrologischen Lehrbuch darf man in erster Linie verlangen, daß es hinsichtlich der astronomischen Grundlagen und sonstigen Bemerkungen einwandfrei sei. Der ohnehin problematische Charakter des hauptsächlich Vorgebrachten würde sonst ganz unwissenschaftlich sein. Schon die Einleitung weist recht unklare Begriffe hinsichtlich des „Sonnenjahrs“ auf. Mit Recht sagt der Verfasser: „Es mag schwer sein, diese Verhältnisse in sich aufzunehmen und sie zu einer inneren Ueberzeugung zu machen. Zweifelhaft ist auch, daß die Umlaufszeit der Wega nur 4320 Jahre dauern soll. Das hätten die Astronomen längst bemerkt, wenn Wega ein solcher Schnellläufer wäre! In den astrologischen Abschnitten gibt Verf. eine Uebersicht der Deutungsvorschriften, die Rez. nicht nachprüfen konnte. Immerhin lassen die astronomischen Bemerkungen eine sorgfältige Durcharbeitung für die nächste Auflage erwünscht erscheinen. Kr.

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten.

Nr. 2

Februar

2. Jahrgang. 1924

Satzung der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus (D. G. W. O.) Eingetragener Verein 1919.

I. Zweck, Name, Sitz.

§ 1. Die zahlreichen Erscheinungen auf „okkultem“ Gebiet machen deren exakt wissenschaftliche Erforschung zu einer zwingenden Notwendigkeit. Diese Aufgabe kann jedoch von den berufenen Vertretern der Wissenschaft allein nicht gelöst werden. Es bedarf hierzu vielmehr der Mitarbeit aller Persönlichkeiten, die auf diesem Gebiet Erfahrungen besitzen. Die Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus stellt sich die Aufgabe:

- a) Die Grundlagen der okkulten Erscheinungen nach wissenschaftlicher Methode voraussetzungslos herauszuarbeiten und festzustellen, ob und welche Gesetzmäßigkeiten auf diesem Gebiet bestehen;
- b) die gewonnenen Kenntnisse auch weiteren Kreisen zugänglich und nutzbar zu machen.

Die Vereinigung hat ihren Sitz in Berlin und ist gemäß § 21 des Bürgerlichen Gesetzbuches in das Vereinsregister des Amtsgerichts Berlin-Mitte eingetragen worden.

§ 2. Die Tätigkeit der Gesellschaft soll sich über ganz Deutschland und Deutsch-Oesterreich erstrecken. Es soll der Zusammenschluß mit schon bestehenden, auf derselben Grundlage wie die D. G. W. O. arbeitenden Gesellschaften angestrebt, sowie in allen größeren Städten Ortsgruppen gebildet werden.

§ 3. Den Zwecken der Gesellschaft dienen:

- a) Die alljährlich stattfindende Hauptversammlung;
- b) möglichst monatlich stattfindende Mitgliederversammlungen (Sitzungen);
- c) besondere Forschungsgruppen;
- d) öffentliche Vorträge (auch für Nichtmitglieder);
- e) Veröffentlichungsblatt der Gesellschaft sind die „Psychischen Studien“, die den Mitgliedern mit einer Preisermäßigung von 25 % vom Verlage zugestellt werden;
- f) Herausgabe von Veröffentlichungen in Buchform;
- g) Schaffung einer das gesamte Arbeitsgebiet umfassenden Bibliothek.

II. Geschäftsjahr.

§ 4. Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

III. Mitgliedschaft.

§ 5. Mitglieder können Herren und Damen werden, die dem Arbeitsgebiet der Gesellschaft ernste Teilnahme entgegenbringen. Die Mitglieder zerfallen in ortsansässige und auswärtige Mitglieder.

Persönlichkeiten, die sich um die Gesellschaft in besonderem Maße verdient gemacht haben, können zu Ehrenmitgliedern ernannt werden.

§ 6. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind schriftlich unter Angabe des Namens, Standes und Wohnortes des Bewerbers an die Geschäftsstelle der Gesellschaft zu richten.

Die Namen der sich Meldenden werden jeweils im Vereinsorgan veröffentlicht. Etwaige Widersprüche gegen die Aufnahme sind schrift-

lich an den Vorstand zu richten. Ueber die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Die Namen der aufgenommenen Personen werden ebenfalls im Vereinsorgan veröffentlicht.

Die Mitgliedschaft beginnt mit dem Anfang des Monats, in welchem dem Antragsteller die Mitteilung von seiner Aufnahme zugeht.

§ 7. Die Mitgliedschaft erlischt:

- a) Durch Tod;
- b) durch Austrittserklärung. Diese ist nur zum Jahresschluß zulässig und mindestens einen Monat vorher bei der Geschäftsstelle schriftlich abzugeben. Bei verspäteter Erklärung ist der Beitrag für das nächste Jahr noch voll zu entrichten;
- c) durch Ausschließung des Mitgliedes im Falle offensichtlicher schwerer Schädigung der Interessen der Gesellschaft;
- d) bei Verweigerung der Beitragszahlung trotz Aufforderung.

Ueber Ausschließungen entscheidet der Vorstand.

§ 8. Die Mitglieder haben das Recht, Gäste einzuführen.

IV. Beiträge der Mitglieder und der Ortsgruppen.

§ 9. Der Mindestbeitrag der Mitglieder beträgt halbjährlich 5 Goldmark. In besonderen Fällen ist der Vorstand berechtigt, Ausnahmen in der Beitragsleistung zu gewähren, z. B. bei der Aufnahme von Studierenden. Für Ausländer erfährt der Mitgliedsbeitrag gemäß dem Stande der Währung eine entsprechende Erhöhung.

Der Beitrag ist halbjährlich im voraus innerhalb der ersten 14 Tage jedes Halbjahres auf das Postscheckkonto oder Bankkonto der Gesellschaft einzuzahlen. Ausnahmsweise können die Beiträge auch vor Beginn der Sitzung entrichtet werden.

Ehrenmitglieder sind von der Beitragszahlung befreit.

Von Neueintretenden wird eine Einschreibgebühr von 5 Goldmark erhoben. Der von den Mitgliedern und Gästen zu tragende Unkostenbeitrag zu den Veranstaltungen der Gesellschaft wird entsprechend den dafür aufzuwendenden Mitteln vom Vorstand festgesetzt.

V. Leitung der Gesellschaft.

§ 10. Die Leitung der Gesellschaft obliegt dem Vorstand, der in der alljährlichen Hauptversammlung für die Dauer eines Jahres gewählt wird. Der Vorstand besteht aus:

- | | |
|---------------------------|---------------------------|
| a) dem Vorsitzenden, | c) dem Schriftführer, |
| b) seinem Stellvertreter, | d) seinem Stellvertreter, |
| e) dem Schatzmeister. | |

Dem letzteren obliegt: zugleich die Leitung der Geschäftsstelle. Er ist bei der Postbehörde als Empfänger von Postsendungen aller Art seitens des Vorstandes zu beglaubigen.

Die Wahl gilt für das laufende Geschäftsjahr.

Die Gesellschaft wird durch den Vorsitzenden vertreten.

§ 11. Ein Vorstandsmitglied kann durch Beschluß der übrigen Vorstandsmitglieder seines Amtes enthoben werden, wenn ein triftiger Grund vorliegt.

§ 12. Ueber die Verwendung des Vermögens der Gesellschaft entscheidet der Vorstand.

§ 13. Urkunden haben für und gegen den Verein verbindliche Kraft, wenn sie vom Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter sowie vom Schatzmeister unterschrieben sind.

VI. Geschäftsordnung der Mitgliederversammlung.

§ 14. Die Einladungen zu den Mitgliederversammlungen erfolgen durch die Vereinszeitschrift.

Alle Entscheidungen, mit Ausnahme der über Satzungsänderungen und Auflösung der Gesellschaft erfolgen mit einfacher Mehrheit, bei Stimmgleichheit entscheidet der Vorsitzende.

§ 15. Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung sind vom Schriftführer in ein Protokollbuch einzutragen und nach Verlesung und Genehmigung des Wortlautes laut § 13 von den Vorstandsmitgliedern, die an der Versammlung teilgenommen haben, zu unterzeichnen.

VII. Satzungsänderung und Auflösung der Gesellschaft.

§ 16. Beschlüsse über Aenderung der Satzung sowie über Auflösung der Gesellschaft müssen mit $\frac{2}{3}$ Mehrheit der Mitgliederversammlung gefaßt werden. Zur Beschlußfassung über die Auflösung der Gesellschaft ist die Anwesenheit von mindestens $\frac{2}{3}$ aller ordentlichen Mitglieder erforderlich. Ist diese Zahl nicht anwesend, so ist eine neue Versammlung einzuberufen, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen mit Dreiviertel-Mehrheit beschließt. Ueber die Verwendung des Vermögens der Gesellschaft im Auflösungsfall entscheidet die Schlußversammlung mit einfacher Mehrheit.

Die metapsychischen Experimente in der Sorbonne. Das berühmte Medium Guzik entlarvt.

Die Kontrolleure haben mit geringer Mühe die Tricks aufgedeckt, die es anwandte, um die „Phänomene“ zustande zu bringen.

(Mitteilung des „Matin“ vom 20. 12. 23.)

Uebersetzt von Fritz Grunewald.

Als erstes Organ der Presse brachte der „Matin“ vor kurzem die Mitteilung über neue Untersuchungen metapsychischer Phänomene an der Sorbonne.

Heute veröffentlicht die „Opinion“ in extenso den offiziellen Bericht, diese Untersuchungen betreffend; wir geben im folgenden eine außerordentliche Sensation.

Es handelt sich, wie sich unsere Leser erinnern werden, um das polnische Medium Guzik, berühmt durch seine „Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung“, seine „Berührungsphänomene“ und seine „Materialisationen“. Herr Paul Heuzé, der dauernd für eine ernsthafte Aufklärung der schrecklichen Rätsel der Metapsychik tätig ist, hatte Herrn Guzik veranlaßt, sich für eine wissenschaftliche Kontrolluntersuchung zur Verfügung zu stellen, und es war ihm gelungen, bedeutende Gelehrte des Collège de France und der Faculté des Sciences für diesen Versuch zu gewinnen: Etienne Rabaud, Professor der Biologie an der Sorbonne; M. Laugier, Chef der physiologischen Arbeiten an der Sorbonne, A. Marcelin, Assistent der physikalischen Chemie an der Sorbonne, und I. Meyerson, zweiter Direktor des psychologisch-physiologischen Laboratoriums an der Sorbonne.

Die Untersuchungen haben in dem Laboratorium für Experimental-Biologie der Sorbonne stattgefunden. Begonnen am 6. November, sind sie soeben beendet worden. Die Resultate, die uns der Bericht bringt, sind, mit einem einzigen Wort charakterisiert, vernichtend für Guzik, der versucht zu haben scheint, seine Kontrolleure durch gemeinsten Betrug zu täuschen.

Es ist unmöglich, hier den gesamten Wortlaut des Berichtes wiederzugeben, eines Musters von Klarheit, Präzision und Höflichkeit. Hier nur einige wesentliche Einzelheiten:

Der allgemeine Verlauf einer Sitzung ist der folgende:

Ein Tisch von 1,25 m Länge und 0,6 m Breite ist in der Nähe einer der Ecken des Zimmers aufgestellt; das Medium nimmt an dem Tisch Platz, indem es eine ganze Schmalseite desselben für sich beansprucht, und zwar diejenige, welche gegen die Ecke des Zimmers gerichtet ist. Die Kontrolleure und die übrigen Teilnehmer besetzen die übrigen Plätze um den Tisch herum. Das Licht wird gelöscht, Medium, Kontrolleure und Teilnehmer bilden die Kette, indem sie ihre kleinen Finger gegenseitig ineinanderhängen und ihre Hände auf dem phosphoreszierenden Papierstreifen anordnen, der den Rand der Tischplatte einsäumt. Dieser Streifen strahlt nicht genügend Licht aus, um das wahrzunehmen, was in dem Raum vor sich geht, doch gerade so viel, daß sich die Anwesenheit, die Lage und die Bewegungen der Hände des Mediums und der Kontrolleure feststellen lassen.

Die Kontrolleure zur Rechten und Linken des Mediums bemühen sich jeder, das korrespondierende Bein des Mediums zu kontrollieren, indem sie einen möglichst engen und ununterbrochenen Kontakt mit Knie und Fuß zu unterhalten suchen. Zeitweise fordert Herr de Jelski, der Manager des Mediums, die Anwesenden auf, sich mit halblauter Stimme zu unterhalten; dann wieder (ohne daß die Teilnehmer den Grund dafür verstehen können) rät Herr de Jelski, absolutes Stillschweigen zu beobachten. Die Teilnehmer befolgen diese Ermahnungen. Von Zeit zu Zeit versucht Herr de Jelski sich zu vergewissern, ob das Medium „schläft“, dadurch, daß er mit gedämpfter Stimme auf polnisch Fragen an ihn richtet, welche er darauf ins Französische übersetzt. Je nachdem das Medium antwortet oder nicht, erklärt Herr de Jelski, daß das Medium wach sei oder schlafe.

Die Phänomene, die in einer ersten Reihe von Sitzungen erhalten wurden, waren: Berührungen, Platzveränderungen von Gegenständen, Bewegungen auf Entfernung. Als Beispiel folgendes:

Sitzung 1. — Der Kontrolleur zur Linken, Herr Rabaud, wird an der rechten Schulter berührt. — Der Kontrolleur zur Rechten, Herr Langevin, wird an der linken Schulter berührt. — Ein Stuhl ist von seinem Platz verschoben worden um ungefähr 1,3 m rechts vom Medium.

Sitzung 3. — Herr Langevin, Kontrolleur zur Rechten, ist zweimal in der Brustgegend, dann an der Schulter, berührt worden; dann erhält er einen kräftigen Schlag auf den linken Beckenknochen, dann auf die linke Schulter. — Ein Stuhl ist um ungefähr 1,6 m verschoben worden; — Herr Rabaud wird leicht in der Gegend des linken Schlüsselbeins berührt. — Der Stuhl von Herrn Rabaud wird gegen den Tisch geschoben. — Ein Lehnstuhl zur Linken des Me-

diums ist um etwa 130 Grad gedreht und um ungefähr 1 m verschoben worden.

Sitzung 6. — Herr Marcelin, Kontrolleur zur Linken, wird an der rechten Seite berührt. Der Stuhl von Herrn Marcelin wird gestoßen und um seinen vorderen linken Fuß gedreht. — Ein Papierkorb zur Linken des Mediums wird ungefähr 75 cm weiter nach links geschleudert. — Herr Meyerson, Kontrolleur zur Linken, wird am rechten Arm berührt. Knirschende Geräusche im Papierkorb zur Linken. — Der Papierkorb wird in die Luft gehoben, fällt auf die Nase von Herrn Langevin, dann auf den Tisch.

Unglücklicherweise deckten die Kontrolleure ziemlich leicht die vom Medium gebrauchten Tricks auf. Sie selbst ahmten sie dann sogar nach und wandten sie unter den gleichen Bedingungen an.

Nach dem Fortgang des Mediums und des Herrn de Jelski setzt sich Herr Marcelin auf den Platz des Mediums und erzeugt wieder, zuerst bei Licht, dann in der Dunkelheit, aufs genaueste die gleichen Phänomene, die während der Sitzung beobachtet worden waren. Er überläßt eins seiner Beine der gemeinsamen Kontrolle seiner beiden Nachbarn und verschiebt mit dem freien Bein den Lehnstuhl, indem er nach und nach auf die verschiedenen Füße desselben wirkt. Dann berührt er mit der Spitze seines Stiefels Herrn Langevin, der dieselbe Empfindung zu haben vorgibt, wie sie durch den Druck eines Fingers erzeugt wird.

Das verursachte eine unangenehme Wendung der ganzen Sachlage.

Nach diesen Rekonstitutionen gewann die Hypothese der Benutzung der Glieder des Mediums bei der Erzeugung der Phänomene zunehmend an Wahrscheinlichkeit. Aber es war noch ein weiter Weg von einer bloßen Wahrscheinlichkeit zu einer absoluten Sicherheit. Um die Hypothese endgültig zu bestätigen oder zu entkräften, gebot sich die Einführung einer automatischen Kontrolle, die keinen Zweifel mehr zuließ bezüglich der Benutzung oder Nichtbenutzung der Glieder des Mediums bei der Hervorrufung der Phänomene.

Es fand also eine zweite Reihe von Sitzungen statt:

Sie fielen gänzlich negativ aus. Kein Phänomen kam zustande, keins irgendwelcher Art; keine Berührung, keine Bewegung, noch so geringfügig, wurde beobachtet. Von dem Augenblick an, wo die Beine des Mediums automatisch kontrolliert wurden, von dem Moment an, wo jede Bewegung der Glieder des Mediums den Kontrolleuren angezeigt wurde, kam kein Phänomen mehr zustande. Diese Feststellung war also beweisend. Die automatische Kontrolle ließ jede „mediumistische“ Manifestation verschwinden. Es folgen nun die Schlußfolgerungen der wissenschaftlichen Experimentatoren.

Schlußfolgerungen: Nachdem festgestellt worden ist, daß die Phänomene der Berührung, der Bewegung und des Fortschleuderns von Gegenständen sich immer in Reichweite der Glieder des Mediums abspielen;

nachdem zu wiederholten Malen im Verlauf der sechs ersten Sitzungen beobachtet worden ist, daß das Medium unzweideutige Versuche zur Befreiung eines seiner Beine gemacht hat;

nachdem konstatiert worden ist, daß alle die beobachteten Phänomene ohne Schwierigkeit reproduziert werden können, sei es mit dem Ellenbogen, um gewisse Berührungen in der Gegend der Schulter der benachbarten Kontrolleure vorzutäuschen, sei es mit einem Bein, um Platzveränderungen, Fortschleuderung von Gegenständen usw., zustandezubringen;

nachdem sicher festgestellt worden ist, daß jegliches Phänomen verschwand, sobald die Glieder des Mediums automatischen, im übrigen es nicht störenden Kontrollen unterworfen wurden,

erklären die Unterzeichneten, daß ihre feststehende und rückhaltlose Ueberzeugung die folgende ist: Die Phänomene, die ihnen gezeigt worden sind, sind nicht mit dem Wirken eines mysteriösen Mechanismus verbunden

Das Medium erzeugt sie, indem es sich seines Ellbogens bedient, um gewisse Berührungen in der Schultergegend vorzutäuschen, indem es eins seiner Beine von der Kontrolle befreit, um auf diese Weise Ortsveränderungen, Berührungen, Fortschleuderung von Gegenständen mit Hilfe dieses freien Gliedes zu erzeugen.

P. Langevin, E. Kabaud, H. Laugier, A. Marcelin, I. Meyerson.

Ein solches Dokument wird ohne Zweifel ein ungeheures Aufsehen in der ganzen Welt erregen, denn die ganze Welt interessiert sich für diese bizarren Probleme. Es ist dies das zweitemal, wie wir uns erinnern wollen, daß diese mysteriösen und verdächtigen Phänomene, dank der Bemühungen des Herrn Paul Heuzé, ihres Schleiers beraubt worden sind, und zwar vor Persönlichkeiten und an einer Stelle, wo Betrug fast unmöglich erscheint, und daß hier ebenfalls wieder das Ende ein klägliches Fiasko war.

„Entlarvte“ Medien.

Von F. Grunewald, Charlottenburg.

Ehrenmitglied der D.G.W.O.

Kopenhagen, 12. Januar.

Wenn ich heute zu der von mir beistehend mitgeteilten Entlarvung des Warschauer Mediums Guzik Stellung nehme, so kann das nicht geschehen in der Absicht, die Leser dieser Zeitschrift für eine bestimmte Meinung etwa zu gewinnen, sondern nur dazu, sie von sachverständiger Seite aus über die ungeheuren Schwierigkeiten zu unterrichten, die der Untersuchung der sogenannten mediumistischen Phänomene noch begegnen.

Soviel steht fest, daß zurzeit das Interesse an der Untersuchung der mediumistischen Phänomene in wissenschaftlichen Kreisen ein sehr lebhaftes ist, und daß man dort vor allem die frühere Scheu aufgegeben hat, sich überhaupt mit diesen heiklen Dingen zu beschäftigen.

Dies allein ist schon ein wichtiger Schritt vorwärts zu einer späteren endgültigen Klärung der heute noch leidenschaftlich umstrittenen Fragen. Wenn man nun kürzlich in Paris auf Betreiben von Paul Heuzé das Medium Guzik einer scharfen Prüfung durch namhafte Vertreter der Universität unterzogen hat, so ist das auf jeden Fall zu begrüßen. Daß man dabei zu einem negativen Resultat gekommen ist, ist erst in zweiter Linie von Bedeutung und nur zu bedauern mit Rücksicht auf diejenigen, welche sich bisher für die sogenannte Echtheit dieses Mediums eingesetzt haben. Unter diesen steht ganz gewiß an erster Stelle Dr. Gustave Geley, der Direktor des Institut Métapsychique International in Paris. Er hat Guzik sowohl des öfteren in Warschau als auch in seinem Pariser Laboratorium untersucht und in letzterem zu Beginn des verflossenen Jahres unter äußerst scharfen Kontrollbedingungen. Dr. Geley verbürgt sich auf Grund seiner ausgedehnten Untersuchungen Guziks für die unbedingte Echtheit desselben, d. h. er hat sich davon überzeugt, daß die von Guzik schon seit Jahren produzierten Phänomene in seinem Laboratorium unter Bedingungen zustande gekommen sind, welche Betrug als vollkommen ausgeschlossen erscheinen lassen. Und so steht er auf dem Standpunkt, daß Guziks Phänomene spezifisch mediumistische sind, deren Zustandekommen bedingt ist durch eine gewisse Labilität der psychophysiologischen Konstitution Guziks, die eben das Wesen seiner Medialität ausmacht. In den Sitzungen, die Dr. Geley in seinem Laboratorium abgehalten hat, wurden Guziks Hände stets durch je einen der ihm zunächst sitzenden Kontrolleure gehalten und meist waren außerdem die Handgelenke des Mediums mit denen der Nachbarn durch ein plombiertes Band verbunden, dazu war stets gesorgt für fortgesetzten Kontakt der Beine der Nachbarn mit seinen Beinen. Die Sitzungen fanden gewöhnlich bei stark herabgesetzter Beleuchtung statt, nicht in absoluter Finsternis. Unter diesen Bedingungen hat nun Dr. Geley nicht nur Bewegungs- und Berührungsphänomene beobachtet, sondern sogar sichtbare, selbstleuchtende Materialisationen von Gesichtern und ganzen Gestalten, die auch sprechen konnten.

Diesen Feststellungen Dr. Geleys stehen nun gegenüber die Ergebnisse der Untersuchungen des durch Heuzés Initiative zusammengetretenen Komitees der Sorbonne, an denen Dr. Geley selbst nicht teilgenommen hat. Bei diesen Untersuchungen wurden von dem Augenblick an keine Phänomene mehr beobachtet, in dem man begann, die Beine des Mediums einer automatischen Kontrolle zu unterziehen, nachdem man schon in einer früheren Reihe von Sitzungen durch Benutzung von selbstleuchtenden Stoffen eine befriedigende Kontrolle der Hände des Mediums eingeführt hatte. Nachdem man also über eine sichere Kontrolle sowohl der Hände als auch der Beine des Mediums verfügte, trat keins der früher beobachteten Phänomene mehr auf. Auf Grund dieses negativen Ergebnisses hat man den Schluß gezogen, daß Guzik vorher seine Phänomene in betrügerischer Absicht auf dieselbe Weise erzeugt habe, in der es in besonderen, ohne

das Medium veranstalteten Sitzungen den Experimentatoren gelungen war, dieselben nachzuahmen, nämlich mittels der Ellbogen und eines freigemachten Beines.

Der Bericht des Pariser Komitees betont, daß die eingeführten automatischen Kontrollen das Medium an sich nicht stören konnten, daß sie nur dazu dienten, die Bewegungen seiner Glieder zu kontrollieren. Da nun bei den letzten Versuchen keine Phänomene und auch keine Bewegungen der Glieder des Mediums mehr beobachtet wurden, schloß man, daß die Phänomene deswegen ausfielen, weil das Medium die zu deren Zustandekommen notwendigen Bewegungen nicht mehr auszuführen wagte, da es sich ja jetzt ohne weiteres dadurch verraten haben würde. Dieser Schluß war gewiß naheliegend. War er aber berechtigt? Ja, ganz bestimmt, aber nicht in dieser positiven Form, in der ihn das Komitee ausgesprochen hat. Er hat seine Berechtigung im Sinne einer Erklärungsmöglichkeit. Indem man diesen Schluß zieht, beweist man aber noch ganz und gar nicht, daß Guzik Ellbogen und Beine auch wirklich gebraucht hat, um die früher beobachteten Phänomene zustande zu bringen. Es besteht somit nur eine ziemlich hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß diese Erklärung zu Recht besteht. Damit aber hat man ein Medium noch nicht endgültig „entlarvt“. Von einer vollzogenen Entlarvung kann man erst sprechen, wenn man positiv und absolut eindeutig bewiesen hat, daß das Medium seine Phänomene erzeugt hat durch Anwendung von Mitteln, die klar als betrügerische sich erkennen lassen.

Es ist unbedingt notwendig, hervorzuheben, daß eine Entlarvung nur durch einen positiven Beweis gestützt werden kann, und daß sie nicht auf Schlüssen basiert sein darf, die nur indirekt sind. Von diesem Gesichtspunkt aus kann das Ergebnis der letzten Pariser Untersuchungen nicht als entscheidend über Guziks Fähigkeiten angesehen werden. Es fragt sich nun, ob die etwas älteren Untersuchungen Geleys, der für die Echtheit Guziks mit seiner ganzen Person eintritt, einen eindeutigen Beweis für den mediumistischen Charakter seiner Phänomene erbringen. Das ist nach meiner Auffassung nur bedingt der Fall. Ohne auf andere Einzelheiten von Geleys Feststellungen einzugehen, sei folgendes hervorgehoben: In einem Falle ist in Geleys Laboratorium beobachtet worden, daß ein Stuhl aus einem hinter dem festgehaltenen Medium stehenden verschlossenen Käfig auf den Tisch in der Mitte der Versuchsteilnehmer transportiert worden ist. Dies ist ganz gewiß ein Phänomen, das sich nicht mittels Ellbogen oder Bein ausführen ließ. Damit erscheint jedenfalls der Beweis erbracht, daß Guziks Gegenwart ganz ungewöhnliche Erscheinungen herbeizuführen vermag. Ist damit auch ein positiver Beweis für den mediumistischen Charakter des Phänomens erbracht? An und für sich nicht, denn dazu müßte erst direkt gezeigt werden, daß der Transport des Stuhles durch eine vorübergehende Aenderung seines physikalischen Zustandes ermöglicht wurde. Denn in diesem Falle wäre zu erweisen, daß ein Apportphänomen vorgelegen hat, ein

spezifisch mediumistisches Phänomen, das in dem Transport von materiellen Gegenständen durch materielle Wände hindurch besteht und dessen prinzipielle Möglichkeit nach den bisher vorliegenden Erfahrungen in hohem Grade wahrscheinlich gemacht ist. Einen solchen Beweis hat nun Geley im Falle des Stuhltransportes nicht geliefert. Dieser Beweis wäre im übrigen auch nur mittels sehr komplizierter instrumenteller Einrichtungen zu führen. Es bleibt somit noch allenthalben zu tun übrig für die Zukunft. Im übrigen ist es nötig, zu zeigen, daß in Verbindung mit dem Auftreten besonderer Erscheinungen, denen man einen mediumistischen Charakter zuspricht, auch gewisse ungewöhnliche physiologische Erscheinungen am Medium auftreten. Solche hat man nun auch schon bei Guzik beobachtet, doch ist es noch nicht gelungen, hier so weit zu kommen, wie man es letzten Endes wünschen möchte.

Es bleibt also im Falle Guzik noch abzuwarten, was zukünftige Untersuchungen ergeben werden. Das eine ist zur Stunde sicher, daß solche Untersuchungen stattfinden werden. So hat man nach Guziks Rückkehr aus Paris bereits einige Sitzungen mit ihm in Baden-Baden abgehalten und kürzlich auch beschlossen, ihn nach Berlin kommen zu lassen. So wird sich mit der Zeit schon herausstellen, ob das Urteil des Pariser Komitees oder das Dr. Geleys zutreffend ist.

Ich selbst bin absolut nicht interessiert, etwa für Guzik einzutreten. Mit ersterem habe ich nur eine einzige orientierende Sitzung gehabt, und letzteren kenne ich überhaupt nicht persönlich. Ich habe vielerlei Sitzungen mit sogenannten Medien gehabt, mit solchen, die in infamer Weise betrogen und solchen, die wirklich als Medien anzusprechen waren. Ganz besondere Erfahrungen habe ich gemacht vor nun etwa zwei Jahren, als ich mich in Kopenhagen aufhielt. Damals lernte ich das Medium Einer Nielsen kennen. Ich stellte fest, daß es ein ausgezeichnetes Materialisationsmedium war. Dann reiste ich mit ihm nach Kristiania. Dort holte es sich eine Entlarvung. Mit dieser Entlarvung schien das Schicksal Einer Nielsens und das der mediumistischen Forschung in ganz Skandinavien endgültig in negativem Sinne entschieden. Inzwischen hat jedoch die Angelegenheit sich weiter entwickelt, dank meines Eintretens für Nielsens Echtheit. Und so ist man zurzeit von verschiedenen Seiten her interessiert, ihn aufs neue zu untersuchen. Um geeignete Bedingungen für diese Untersuchungen zu schaffen, bin ich augenblicklich wieder in Kopenhagen. Wann und wo diese Untersuchungen stattfinden werden, kann zur Stunde noch nicht gesagt werden. Vorläufig ist Nielsen überhaupt noch recht wenig geneigt, sich für neue wissenschaftliche Untersuchungen zur Verfügung zu stellen, da er die große Enttäuschung, die ihm Kristiania bereitet hat, noch immer nicht ganz hat überwinden können und er neuerdings wieder wie früher, schon eine große Befriedigung darin findet, in spiritistischen Vereinigungen als Medium und Redner aufzutreten, wo man seine Darbietungen

mit Dankbarkeit und Hingabe entgegennimmt. Vielleicht kann ich einmal in einem späteren Aufsatz ein Stimmungsbild bringen aus Nielsens Tätigkeit als Apostel und spiritistisches Medium.

System okkultur Schulung und deren theoretische Grundlagen.

Vortrag, gehalten am 12. Dezember 1923 in der D. G. W. O.

von Dr. med. F. Schwab.

Anlaß zu diesem Thema gab die schon mehrmals in der D. G. W. O. erörterte, auch auf dem Warschauer Kongreß behandelte Frage, ob man beim Studium okkultur Phänomene auf die Medien allein angewiesen sei, die doch in der Regel mehr oder weniger pathologisch eingestellt seien, wodurch das Experimentieren einesteils zu einer in bezug auf den Gesundheitszustand der Versuchsperson sehr verantwortlichen Angelegenheit, im übrigen zu einem von unterbewußten Zufälligkeiten abhängigen Hasardspiel werde.

Der Vortragende bezeichnete die Einstellung der Medien als eine passive, die mit einer Trübung (Herabsetzung) des normalen Wachzustandes einhergehe, wobei man drei Stufen der Bewußtseinsabschwächung unterscheiden könne: 1. Einengung; 2. Verdrängung; 3. Besessenheit.

Infolgedessen entziehe sich die Handhabung der okkulten Fähigkeiten der Leitung des bewußten Willens mehr oder weniger.

Der Mediumschaft stellte nun der Redner die „okkulte Schulung“ gegenüber, die mit einer Bewußtseinssteigerung einhergehe und zur bewußten und willkürlichen Handhabung okkultur Fähigkeiten führe. Wenn es jetzt zwar wenig Menschen gäbe, die sich einer solchen Ausbildung rühmen könnten, so würden uns doch die Berichte von indischen Yogis, von Fakiren, Mönchen und Heiligen, die im Verlaufe eines asketischen Strebens oder gesteigerten Innenlebens okkulte Kräfte erreicht hätten, den Gedanken an die Möglichkeit einer solchen Entwicklung nahelegen. Im weiteren Verlaufe wurde dann ungefähr folgendes entwickelt: Die passive Medialität ist als Atavismus aufzufassen, als etwas, das überwunden werden muß. In früheren Zeiten war diese Auffassung allgemein üblich. Man empfing die okkulten Offenbarungen vom „Eingeweihten“, vom „Adepten“ und nicht durch Medien. Die letzteren werden z. B. in Indien als bedauernswerte Geschöpfe, im Abendlande als von bösen Dämonen besessene Kranke aufgefaßt.

Schon die Juden kämpften im alten Testament gegen den „falschen“ Tempeldienst der „Heiden“; damit meinten sie den Brauch primitiver Völker mit Hilfe von Medien in Verbindung mit der übersinnlichen Welt zu treten. Ihr Tempeldienst scheint oft nur eine Art Dämonendienst gewesen zu sein. Personifikationen der Medien wurden für Götter gehalten, was ja für jeden einleuchtend ist, der mit

Medien gearbeitet hat; die bei Medien sich manifestierenden „Intelligenzen“ *) sind in der Regel sehr autokratischer Natur und gehen in ihrer Anmaßung gerade eben so weit, als es sich die Teilnehmer gefallen lassen; und wenn man sie für Götter hielte, würden sie dies ruhig zulassen. Ein Beispiel dafür sind die „Vatermedien“ der Neutheosophen, wo „Gott“ selbst sich der Sprachorgane des Mediums bedienen soll.

Die Ausbildung von Personen, die die bewußte Handhabung okkultur Kräfte lernen sollen, wurde in früheren Jahrhunderten in Geheimschulen, religiösen Ordensgemeinschaften, mystischen Genossenschaften und Bruderbänden betrieben. In Indien waren es die Yogaschulen, die Gelegenheit zu solcher Ausbildung boten, in Aegypten und Persien bildete neben verschiedenen profanen Wissenszweigen, wie Astronomie und Medizin, die Kenntnis und Beherrschung okkultur Dinge den Inhalt der Priesterweisheit, und der Novize erhielt in besonderen Schulen die erforderliche Ausbildung. Auch im Abendlande gingen aus Klöstern und Orden manchmal sehr hochentwickelte seelisch durchtrainierte, magisch befähigte Persönlichkeiten hervor.

Man ging bei allen magischen Systemen übereinstimmend von der Annahme aus, daß der Mensch einen Doppelleib besitze (Astralleib, Aetherleib), in welchem die Anlage zu „höheren“ Sinneswerkzeugen vorhanden sei. „Chakrams“ nannte man diese Organe in Indien, wirbelartige Bildungen, die sich mit der Gegend des Kopfes (an der Stirne), des Halses, des Herzens, der Magengrube und des Unterleibes decken. Gelänge es, diese „Räder“ oder „Lotosblumen“ aus ihrer ruhenden Lage in Bewegung zu versetzen, dann träten okkulte Fähigkeiten, wie Hellsehen, intuitive Naturerkenntnis, Psychometrie, Beherrschung des Körpers, Jugendfrische, gesteigerte Regenerationsfähigkeit, physikalische okkulte Künste, Magie und ähnliche Phänomene auf. Für diese Organe hatte man im Abendlande eine ähnliche Symbolik eingeführt wie im Morgenlande. Die oberen Wirbel sollen mehr den Erkenntniskräften dienen, die mittleren und unteren mehr den Gefühls- und Willenskräften. Beim Medium, so wird behauptet, seien diese Chakrams wohl auch in Bewegung gesetzt, jedoch in einer fehl-läufigen, unregulierten Art.

Eine wirkliche Geheimschulung erfordert Jahre, ja Jahrzehnte. Der Schüler durchläuft dabei ganz bestimmte Stadien. Die Vorbereitung besteht im Erlernen gedanklicher Konzentrationsfähigkeit, sowie der Beherrschung der Gemütsaffekte. Dies ist nicht so leicht als es scheint, und die Erlernung kann bei manchen Menschen jahrelange Uebung erfordern. Man könnte denken, es handle sich hierbei um Eigenschaften, die der sogenannte gebildete Mensch schon von vorherein besitze. Dies ist ein Irrtum. Das Denken des kultivierten Abendländers ist reichlich assoziativ. Gerade das Gegenteil wird vom Ge-

*) Es soll damit nicht geleugnet werden, daß es auch echte „Intelligenzen“ geben kann, wie sie der wissenschaftliche Spiritismus aus dem Chaos der Erscheinungen herauszuschälen versucht (siehe bei Dr. Quade).

heimschüler verlangt. Die Assoziationen müssen von einem höheren Zentrum aus subordiniert werden können. Wenn der „Gebildete“ sich in Gedanken von seinem Körper rasch an einen fernen Ort versetzt, wird er immerhin den Nebengedanken nicht überwinden können, daß sein Ich doch eigentlich bei seinem Körper weilt. Beim Geheimschüler muß die Gedankenkonzentration so weit getrieben werden können, daß sein Ich losgelöst und unbehelligt von allen hindernden Assoziationen und Organgefühlen ganz am Ort des Gedankens weilt*). Bei der okkulten Meisterung der Gemütsaffekte handelt es sich nicht darum, die Triebe zu unterdrücken, ein sogenannter „gesitteter“ oder anständiger Mensch zu bleiben, sondern sie überhaupt nicht mehr zu erleben; sie können latent vorhanden sein, aber das erlebende Bewußtsein taucht immer weniger tief oder gar nicht mehr in sie ein (Niveauänderung des Bewußtseins). Weder das Stadium des „Gebildeten“ oder des „sittlich-religiösen Menschen“ ist daher ohne weiteres auch nur als Vorstufe der Geheimschulung zu betrachten.

Nach dieser Vorbereitung, die manchem schon als eine Art Einweihung imponieren mag, folgt ein gefahrvolleres Stadium (oder geht mit dem ersten Hand in Hand): die Reinigung des Unterbewußtseins. Es handelt sich darum, zunächst das Unbewußte und Unterbewußte an die Oberfläche zu ziehen, zugleich aber auch mit der Leuchte des Tagesbewußtseins hinabzusteigen in die Unterwelt der eigenen Psyche. Diese Welt wird dem Schüler allmählich gegenständlich**) Das „Ich“, das bisher nur bewußt existieren konnte, bei gleichzeitiger Ablendung der überwiegenden Majorität von Teilen der eigenen Psyche (eben des „Unterbewußten“) soll nun weiter bestehen, auch wenn diese letzteren tagwach beleuchtet werden. Für den Unvorbereiteten erlebt sich dieser Prozeß einigermaßen katastrophal, für den genügend Vorbereiteten liegt jedoch nichts Gefährliches in dieser „Höllenvanderung“***) Unsere fachmännischen Psychologen und Psychiater werfen fast durchweg diese Dinge immer noch mit krankhaften Halluzinationen und mit den Erscheinungen der Dementia praecox zusammen, lehnen deshalb auch ab, selbst eine solche Geheimschulung durch Tiefenanalyse durchzumachen.

Als die beste Sicherheit gegen die Gefahren der okkulten Schulung galt in früheren Zeiten eine religiös-meditative Einstellung. Damit waren die für den Anfang so nötigen starken Schutzkomplexe geschaffen, und der Novize konnte den Ansturm der höllischen „Rachegeister“ ohne Gefahr für seine geistige Gesundheit an sich vorüber-

*) Dies führt in einem späteren Stadium (siehe unten) dazu, daß sein ganzes Ich dort ist und rückerkennend einfach den Körper zu Hause liegen sieht.

**) In dem Roman „Etidorpha“ (Aphrodite umgekehrt) ist dieser Weg und diese Welt symbolisch sehr verständlich geschildert (siehe auch Schwabs Arbeiten über „Halluzination und Hellsehen“ und über „Sympathikus“ in den „Psych. Studien“ 1922).

***) Vergl. die Höllenfahrt Christi, die Apokalypse, Herakles, Orpheus, Odysseus, Wedans Aufstieg zum Brunnen Urd, Fausts Reise zu den Müttern usw.

gleiten lassen. Solche Schutzwälle gegen unliebsame Assoziationen aus dem Unterbewußten, die in Form halluzinatorischer Eruptionen auftreten, kann man vergleichen mit der Sicherung bei einer elektrischen Anlage: sie lassen nur einen bestimmten Querschnitt der auflebenden psychischen Elementarkraft hindurch.

Schon im Stadium der „Vorbereitung“ können nun okkulte Fähigkeiten andeutungsweise erweckt werden, die sich in Spontanerlebnissen, wie Wahrtäumen, telepathischen Erlebnissen, Vorahnungen manifestieren. Auf der zweiten Entwicklungsstufe kann die Fähigkeit willkürlich gesandhabten Hellsehens, der Psychometrien, erworben werden, außerdem erwachen starke intuitive Kräfte, und es wirken sich scheinbar außerhalb des Ichs liegende höhere Leitkräfte im Schicksal aus. (Führung, Daimonion, Schutzengel.)

Auf der dritten Stufe beginnt nun eine immer stärker zunehmende Selbstobjektivierung. Durch gewisse Uebungen wird die Lockerung und willkürliche Austrittsfähigkeit des Astral- und Aetherleibes herbeizuführen gesucht. Was hier vor sich geht, wird von der Psychiatrie vorderhand noch als Autosuggestion beschrieben werden, es besteht jedoch die Hoffnung, daß diese Zustände einst auch experimentell erhärtet und psychophysiologisch kommentiert werden können. Ein für den hellsehend gewordenen Beobachter in prächtigen zarten Farben aufleuchtendes Fluid strömt nun durch den seelischen Organismus zu den Chakrams hin, um sie weiter und weiter zu organisieren (das Kundalini-Chakti der Inder, das Elektromagikon der mittelalterlichen abendländischen Okkultisten). Die physiologischen Componenten dieser Vorgänge sind jedenfalls bedeutsame Prozesse im sympathischen Nervensystem, Unterwerfung des vegetativen Bewußtseins unter den bewußten Willen. Die beiden „Athem“ der Yogaschüler (Ida und Pingala) bedeuten zwei Kraftströme zu beiden Seiten des Rückenmarks und dürften den Grenzsträngen des Sympathikus entsprechen. Ihre „Vermählung“ stellt eine besondere Stufe der okkulten Schölung dar, die in der mannigfaltigsten Weise in Legenden, Ritualen und Gleichnissen maskiert wurde, von deren Bedeutung heute kaum ein Mensch mehr eine Ahnung hat. Meistens wurden die beiden Ströme durch Sonne und Mond symbolisiert (es muß aber gesagt werden, daß es sich hier um etwas mehr als bloße Symbole *) handelt); bei den mannigfachen symbolischen Figuren der Rosenkreuzer wie bei denen der Alchemisten sehen wir an bestimmter Stelle diese Zeichen angebracht, z. B. als Menschengestalt mit zwei Köpfen, auf deren einem die Sonnenscheibe, auf dem andern die Mondsichel ruht. Spricht schon Hermes Trismegistos in der bekannten Tabula smaragdina: „Pater ejus est Sol, mater ejus est Luna usw.“. Daß die Alchemisten ursprünglich nicht nur metallisches Gold, sondern in viel höherem Maße das Gold der Weisheit zu bereiten bestrebt waren, ist hinlänglich bekannt. Inwieweit mythologische Inhalte mit diesem Problem

*) für Astrologen naheliegend.

der „Vermählung“ in Beziehung stehen, soll an anderer Stelle gezeigt werden.

Schon frühzeitig wird beim Schüler der Magie auf dies Ereignis der „chymischen Hochzeit“ hingearbeitet, z. B. durch Einschleichenlassen von gewissen Kontrastempfindungen; diese schließen sich zunächst an die bei jedem Menschen schon vorhandenen Gefühle an, wie sie z. B. die Begriffe gut und böse, weiß und schwarz, warm und kalt, Sommer und Winter usw. begleiten. Sie werden dann mehr und mehr nach innen und zentralwärts geführt und gesteigert; an ihre Stelle tritt schließlich nach und nach etwas ganz anderes, ein metaphysisches Wachstum, das man nicht leicht beschreiben kann. Die Methodik dieser Schulung hat ja zur Aufgabe, etwas zu entwickeln, das noch nicht in der Anlage da ist, noch nie erlebt wurde; sie erreicht dies dadurch, daß sie dies Neue mit Hilfe einer scheinbar ganz naiven oberbewußten Symbolik heranwachsen läßt, ja die Schulung muß sogar bisweilen dazu schreiten, die zu erlangenden positiven Seelenelemente durch deren negative Äquivalente aus der alltäglichen Vorstellungswelt herauszufordern; denn es ist ja zunächst unmöglich, an einem Organ zu arbeiten, das noch gar nicht vorhanden ist, keinen Angriffspunkt in der oberbewußten Willenssphäre besitzt. Was aber erzielt wird, ist schließlich eine gewisse Mazeration des Seelischen, besser die Schaffung einer Polarität oder einer künstlichen Spaltung des Seelischen (Schizophrenie), die dann zu einer Wiedervereinigung auf einer höheren Stufe führt (ganz alchemistisch!). Dies geschieht durch gewisse Uebungen, die — vielleicht auf dem Umweg über den Sympathikus — an bestimmte Regionen des Seelischen anpochen, die aber wo ganz anders, an Stellen, wovon der Schüler zunächst keine Ahnung hat, ein Echo hervorrufen sollen. Durch eine Reihe von Prüfungen, Proben, Versuchungen, die keine äußeren, sondern innere Erlebnisse darstellen (Christus in der Wüste, Buddha unter dem Bodhibaum, der hl. Antonius usw.), werden dann allmählich immer höhere Stufen der Initiation erklimmen.

Im weiteren Verlauf des Vortrages wurden die Stufen dieser Schulung in verschiedenen Zeitaltern, Ländern und Systemen miteinander verglichen, und es wurde auf die Wiederkehr gleichartiger Elemente in ihnen hingewiesen. Neuere Versuche, solche Schulung zu ermöglichen, wurden kurz gestreift. Die allen Zuhörern auf der Zunge schwebende Frage: „Gibt es solche okkult geschulten Personen“ und „Wo sind solche zu finden“, konnte selbstverständlich nicht umgangen werden. Es mußte leider zugegeben werden, daß der D. G. W. O. keine „Adepten“ zur Verfügung stehen, der Vortragende ließ jedoch durchblicken, daß da oder dort, für den richtig Suchenden und innerlich Gereiften immerhin Menschen zu finden seien, die eine okkulte Schulung genannter Art genossen und auch greifbare Erfolge erzielt hätten. Solche Personen stammten jedoch aus Kreisen, die auf wissenschaftliche Nachprüfung okkultur Phänomene keinen Wert legten und daher wenig zugänglich seien; sie fühlten sich mit ganz

andern Aufgaben betraut, als daß sie sich zu Experimenten zur Verfügung zu stellen Ursache hätten. Und diejenigen, die schließlich dazu Neigung verspürten, wüßten ganz genau, was geschehen würde, wenn sie sich in einer Zeit wie der heutigen, wo man auf die Evolution der Seele und die damit zusammenhängende Weltanschauung gar kein Gewicht legt und lediglich für die mathematische Empirie der Phänomene Interesse hat, zu Versuchen hergeben würden; sie würden nämlich in den Augen der Wissenschaft sofort als Schizophreniker, zum mindesten als Psychopathen und Halluzinanten gelten. Somit würden wir, so schloß der Vortrag, vorläufig noch weiterhin Medizin zu prüfen haben, bis diese demnächst durch geschulte Magier abgelöst würden; das Idealste freilich wäre es, wenn die Forscher im Okkultismus künftig selbst okkult geschult wären, so daß sie, mit den entsprechenden seelischen Organen ausgestattet, die in Frage stehenden Fähigkeiten und Kräfte selbst ausprobieren und ihre Resultate dann gegenseitig vergleichen könnten.

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftl. Okkultismus (D. G. W. O.)

Geschäftsstelle: Berlin SO 16, Adalbertstr. 90

Postcheck-Konto Berlin 87950

hält folgende Sitzungen in: großen Saal der deutschen Heeresbücherei — Alte Kriegsakademie — (Dorotheenstr. 48) ab:

2. Am Mittwoch, den 6. Februar, abends 7½ Uhr Herr Dr. **Quade** über: „Oesetzmäßigkeit beim Rapport und ihre Bedeutung für die Psychik.“

3. Am Mittwoch, den 20. Februar, abends 7½ Uhr Herr Dr. med. **Schwab** über: „Die Möglichkeit okkultur Beeinflussung körperlicher Zustände.“

4. Am Mittwoch, den 5. März, abends 7½ Uhr voraussichtlich Herr Dr. **von Wasielewski-Sondershausen**. „Thema vorbehalten.“

Am Mittwoch, den 19. März, abends 7¼ Uhr **W. I. L. Reichenau Lychen**, über: „Die Beziehungen des Okkultismus zur Metaphysik.“

6. Am Mittwoch, den 2. April, abends 7½ Uhr Herr Ingenieur **Grunevald** über: „Alchemie, Atom-Biologie und Materialisations-Probleme.“

7. Am Mittwoch, den 16. April, abends 7½ Uhr Herr Dr. **Winkelmann** über: „Experimentalbeiträge zur Metaphysik.“

8. Am Mittwoch, den 7. Mai, abends 7½ Uhr Herr Dr. med. **Schwab** über: „Neuere Ergebnisse astiologischer Forschung mit Demonstrationen.“

9. Am Mittwoch, den 21. Mai, abends 7½ Uhr Herr Dr. **Quade** über: „Die Bedeutung des Odes für die Biologie und die okkulten Erscheinungen.“

10. Am Mittwoch, den 4. Juni, abends 7½ Uhr Herr Sanitätsrat Dr. **Bruck** über: „Okkultismus und Duplizitätsforschung. Ergebnis einer persönlichen Statistik.“

Zur Geschichte der vierten Dimension.

Die allgemeine Annahme ist, daß dieser Begriff, der eine so große Bedeutung in der Lehre des Spiritismus erworben, eine Schöpfung desselben sei, der besonders durch Friedrich Zöllner seine Bedeutung erlangt habe. Er datiert aber aus früheren Zeiten und es wäre sehr interessant, ihn soweit als möglich rückwärts in der Literatur festzustellen.

Jüngst fand ich ihn, allerdings in anderen Worten, bei der Lektüre von Calderon, dem großen spanischen Dichter, geb. 1600, gest. 1681, an zwei Stellen. Wobei besonders zu bemerken, daß Calderon 1651 in den Priesterstand getreten, und bis zum Jahre 1663 an der Kathedrale von Toledo die Stelle des ersten Kaplans bekleidete. Es handelt sich also um einen Ausdruck, der damals in strenggläubigen kirchlichen Kreisen keinerlei Beanstandung erfuhr. Die eine Stelle findet sich zu Beginn der zweiten Aufzuges des „wundertätigen Majus“, wo Cyprianus sagt:

„Oh, wäre dies Licht der vierten Sphäre nimmer, nimmer mir erschienen.“

Die andere Stelle lautet im ersten Akt des „standharten Prinzen“

M o h r : „Wehr setzt sich so zur Wehre, obschon mein Arm, ein Strahl der vierten Sphäre, ihn zückend will verderben?“*)

Zweifelsohne soll an beiden Stellen das Uebernatürliche hervorgehoben werden, welches aus dem Rahmen der gewöhnlichen Dimensionen, des Irdischen, heraustritt. Weitere Mitteilungen zur Geschichte dieses Begriffes sind erwünscht. H. H o f m a n n, Mehlem.

Ein Wahrtraum.

In der am 4. September in Schanghai herausgegebenen „China Preß“ berichtet Bert L. Kuhn, einer der Direktoren dieser Zeitung: „Wir hatten Yokohama am vorigen Donnerstag verlassen, und der Dampfer war auf dem Wege nach Kobe. Am Freitag abend, als einige Herren nach Tisch im Gespräch beieinander saßen, erwähnte Dr. George C. Ballard, von der Rockefeller-Stiftung, er habe vergangene Nacht einen entsetzlichen Traum gehabt. Die Bemerkung wurde als ein Stück der gewöhnlichen Nachtschätze aufgefaßt und mit kurzem: „Nun, was war es?“ beantwortet. „Es war der deutlichste Traum, den ich je gehabt habe. Ich träumte, ganz Tokio wäre durch Erdbeben und Feuer zerstört worden. Ich sah die Stadt völlig verwüstet, die großen Gebäude in Ruinen, Hunderttausende von Menschen tot.“ Wir lachten über die Erzählung, und einer der Herren meinte scherzend, der Doktor habe am Abend vorher vielleicht etwas zuviel gegessen. Am Samstag, nachmittag 1/25 Uhr, verließ die „Lincoln“ Kobe, wo man zwar einen leichten Erdstoß verspürt hatte, der die Leuchter im Orienthotel in Schwingungen versetzte, aber nichts von der Katastrophe wußte, die Tokio und Yokohama wenige Stunden vorher betroffen hatte. Gegen Mitternacht fing die „Lincoln“ den Hilferuf eines Dampfers auf, der berichtete, daß er mit 300 japanischen Passagieren an Bord im Hafen von Yokohama auf Land gestoßen sei. Wir waren aber schon zu weit südlich gesegelt, als daß wir mit einiger Aussicht auf Hilfeleistung hätten umkehren können. Die Größe der Katastrophe erfuhren wir erst gestern, als vor der Einfahrt nach Schanghai der Lotse an Bord kam. Dr. Ballard hat keine Erklärung für seinen Traum.“

Briefkasten.

Herrn Oberstleutnant K. in P. 30 K. dankend erhalten. O. M.

*) Seite 31, Bd. II, in Calderons Werken, übersetzt von Aug. Wilh. Schlegel und J. D. Größ. Stuttgart J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Beilage zu „Psych. Studien“.

(51. Jahrgang.)

Herders Seelenlehre.

Von Lic. Dr. Karl Aner.

(Schluß.)

Endlich zeigte sie uns, daß der ganze Reichtum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Trug bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret. Offenbar war Swedenborgs Fehler, daß er ermüdet von wissenschaftlichem und Staats-Unfug die Ketten der Natur, die irdische Oekonomie verließ und sich geistig isolierte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt, die er in Gesetzen der mechanisch-animalischen Natur gefunden hatte und sonst nirgends fand, moralisch-geistigerweise in himmlischen Träumen.“

Die Menschheit, sagt Herder abschließend im Anknüpfung an ein Wort des Apostels Paulus¹⁾ soll in ihren künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben. „Wie die Blume dastand und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu freuen: so stehet über allen zur Erde Gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabenem Blick und aufgehobenen Händen stehet er da als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.“²⁾

3. Die Zukunft der Einzelseele.

Die bisherigen Ausführungen bezogen sich auf die Entwicklung der Art. Herder sah das ganze Reich der besceelten Wesen durchwaltet vom Gesetz der Kontinuität, so daß von den niedersten Organismen über Pflanze, Tier und Mensch eine ununterbrochene Stufenfolge bis zur Gattung höherer Geister stattfindet. Ueber das Menschengeschlecht hinaus führte er die große Linie der Schöpfung; eine erhabene Zukunft hat er diesem prophezeit. Nicht nur eine sittliche Höherbildung der irdischen Menschheit war seine Hoffnung; er glaubte zugleich an den Uebergang der Menschenart in eine überirdische Gattung. Nun erhebt sich die Frage, ob er auch für das Individuum

¹⁾ II. Kor. 5, 7.

²⁾ Ideen V, 6.

eine solche Erhöhung dachte. Stand nach seiner Meinung auch der Einzelseele eine so glänzende Zukunft bevor? Entwickelt sich nur die Menschengattung zu einer höhergearbeiteten, so wie die Menschheit aus dem Tierreich aufstieg, oder gibt es auch für den Einzelmenschen eine Höherbildung seiner jetzigen Seinsform?

Herder hat sich mit dieser Frage besonders in zwei Schriften beschäftigt, die das Problem der Seelenwanderung zum Gegenstand haben.¹⁾ Seine Stellung zu dieser Hypothese läßt sich weder als Zustimmung noch auch als unbedingte Ablehnung charakterisieren. Abgelehnt hat er den Gedanken einer wiederholten Wiederkehr der Seele in die Erdenwelt. Dazu stand ihm der Schauplatz dieses armseligen Menschenlebens nicht hoch genug im Werte: eine Herberge für Wanderer war ihm die Erde, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegziehen.²⁾

„Was sollte meinen Geist an das träge Staubkorn (Erde) fesseln, sobald mein Leib, diese Hülle, herabsinkt? Welches Naturgesetz sollte die Seelen in dieser engen Rennbahn sich umherzudrehen zwingen? Sogar über die Schranken der Zeit ist unser Geist weg: er verachtet Raum und die träge Erdenbewegung; entkörperert ist er sogleich an seiner Art, in seinem Kreise, ja dem neuen Staat, dazu er gehört.“

Die Erinnerungen, die wir an ein früheres Leben zu haben glauben, wenn uns bisher nie gesehene Personen oder Oertlichkeiten so seltsam bekannt vorkommen, besagen gar nichts zugunsten einer Seelenwanderung. Sie erklären sich vollauf als Erinnerungen an früheste Kindheitseindrücke, die unser Geist unbewußt aufgenommen hat. Insbesondere haben sich die Beschäftigungen in Spiel und Traum der jugendlichen Seele unvergänglich eingeprägt. Diese Bilder und Gedanken werden ihr einst wiederkommen zu einer Zeit, wenn sie es nicht vermutet und nicht mehr weiß, woher sie sind. Für die sonderbarsten Erlebnisse von Sympathie auf den ersten Blick könnte man wohl ein früheres Zusammensein im Reich der Geister annehmen, wie es Plato dichtete. Freilich „in den Jahren, wo ich jetzt bin“, fährt Herder fort, „begnüge ich mich, die Träume der Vorexistenz aufzugeben und meine Seele in ihren jetzigen Banden, in ihrer armen Wirklichkeit zu studieren.“ Die hohe Bedeutung der ersten Lebenseindrücke veranlaßt Her-

¹⁾ 1. Drei Gespräche über die Seelenwanderung. Zerstreute Blätter, 1. Samml. 1785. 2. Palingenesie. Zerstreute Blätter. 6. Samml. 1797. Letztere Schrift enthält eine kritische Auseinandersetzung mit dem Schlußparagrafen der „Erziehung des Menschengeschlechts“ von Lessing, in denen sich der Autor zur Seelenwanderung bekaunt hatte.

²⁾ So schon Ideen V, 6.

der, den Pädagogen, zu dem ernstesten Appell, bei unsern Kindern auf die geheimen Ideen und Bilder zu achten, mit denen sie sich in der Stille tragen, die sie wie ein feines, unsichtbares Gewebe spinnen und fortspinnen nach eigener Lust und Liebe. Wir sollen ihre ersten Eindrücke unvermerkt lenken und wählen. „Sie belauschen, sie, wenn ihre Seele in holden Wüsten, in anmutigen Labyrinthen irrt und sich zu weit verirrt, in der Gestalt eines hellen Sterns, oder wie Minerva bei Homer in der Gestalt eines fremden Wanderers (nicht Lehrers, nicht Zuchtmeisters) zurechtweisen, kurz, wie jener Philosoph sich täglich wünschte, ihnen fröhliche Morgen- und Jugendbilder gewähren, damit sie einst am Abend und im Alter fröhliche Zurückerinnerungen aus dem Platonischen Reiche der Geister haben mögen, und keiner erniedrigenden, entsetzlichen Ideen der Seelenwanderung bedürfen.“

Herder kann auch nicht finden, daß die Seelenwanderungslehre uns mit einem in diesem Leben unverschuldeten Unglück auszusöhnen und den Glauben an Gottes Gerechtigkeit und Milde zu stärken instande sei. Denn es werde uns ja keine Erläuterung des gegenwärtigen Schicksals zuteil. Wir wußten ja gar nicht, für welche Verfehlungen in einem früheren Dasein wir jetzt zu leiden hätten. Unverstanden bleibe unser Weg durch die Reihe irdischer Existenzen, so sei nur Verbitterung die Folge, aber kein geduldiges Sichabfinden auf Grund der Einsicht in den notwendigen Zusammenhang zwischen Schuld und Sühne. Und warum sollten Menschentiger und Menschenhyänen erst in einem künftigen Leben büßen, außerdem durch Strafe büßen, die keinem Geschädigten hilft? Und was den Glauben an Gottes Güte betrifft, so brauchte Jesus jedenfalls diesen Unterbau der Seelenwanderungslehre nicht; er hat die Frage der Jünger: Meister, wer hat gesündigt -- dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? (Joh. 9) für beide Fälle verneint.

Am anstößigsten erscheint Herder die Idee einer Wiederkehr des Menschen in tierischem Leib. Wie leicht würde ein Verbrecher büßen, der diese Strafe erlitte! Der ehemalige Tiger in Menschengestalt ist jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Gewissen, das ihn einst quälte. Jetzt ist er, was er sein wollte, er ist belohnt.

Mit tiefem Interesse ist Herder der Entstehung der Seelenwanderungslehre nachgegangen. Der Satz Lessings, sie stelle die älteste philosophische Hypothese dar, erfährt die Einschränkung, daß sie, bevor sie als Idee wissenschaftlicher Spekulation aufgetreten, als Meinung sinnlicher Menschen vorhanden gewesen sei. Während Na-

tionen, die in einer engen gesellschaftlichen Verbindung leben, an ein Schattenreich glauben, in dem Sippschaft, Ruhm, Verrichtungen weiterbestehen, kommen die leichter organisierten Völker zur Vorstellung einer Seelenwanderung. Sie sehen um sich lebendige Wesen, die ihnen so lieb sind wie Menschen, Wesen mit bestimmtem Charakter und demselben Lebensgang (Fortpflanzung, Wachstum, Tod), Wesen, die in ihrem freien Element (Luft, Wald, Wasser) glücklicher scheinen — so entsteht der sinnliche Wahn: nach dem Tod wirst du jenem leichten Vogel, jener schwimmenden Ente, jenem gefürchteten Bär gleichen. Die Brahmanenkaste der Hindus formte aus diesem naiven Wunsch eine Lehre. „Leidenschaftslos und doch äußerst zart im Gefühl, von gärendem Wein, von Tierspeisen und aller Völlerei gesondert, an Waschen und Reinigung gewohnt, in einem milden Klima fast unter freiem Himmel hausend, fühlten sich diese Menschen vom Druck der Luft minder beschwert, und nicht im Kampf, sondern in einem sanften Zusammenfluß der Elemente. Die Lebensseele ist ihnen also ein subtiles Element, das alle Dinge durchdringt, und in dieser und jener leicht zusammengesetzten, leicht trennbarer Form, nur auf eine Zeit, nach ihrer jetzigen Lage, nach ihren jetzigen Werkzeugen wirkt. Diese sind ihr bildsame Gefäße, in welche sie ausgegossen ist; ohne Mühe kann sie in ein anderes Gefäß gegossen werden und dieses beseelen. Ein Strom leichter Verwandlungen ist ihre Welt: ihre erhaltende Gottheit selbst hat sich oft verwandelt. Es sei nur Täuschung, meinen sie, daß die Dinge so hart und schroff abgetrennt seien, wie wir sie uns denken; ihre Philosophie sowohl als auch ihre Moral gehet darauf hinaus, diese schroffen Abteilungen zu mildern, den Wahn des Verschiedenseins zu verbannen und einen Zustand sich eigen zu machen, da uns alles gleich ist, indem uns nichts affiziret. Eine Organisation dieser Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das beseelende Oel des Lebens fließt hin und her; die Seele kommt und geht. Wie der Leib in seine Elemente aufgelöst wird, so geht auch sie in ihr Element und mittels des ewigen Stroms in andre Formen über.“ Pythagoras aber habe die Lehre von der Seelenwanderung nie als philosophisches System ausgegeben, sondern nur als praktischen Glauben verbreitet. Einen Bund der Edlen zu Menschenaufklärung und Menschenglückseligkeit wollte er stiften. Daher galt es, seine Jünger herauszulösen aus dem Ideenkreis alter Familiensagen aus den sogenannten Heldenzeiten mit Hades- und Elysiumfahrten. Der Mensch sollte sich als Mensch betrachten, unter sich das Tier, über sich Gott wissen. Er

sollte sich hüten, daß er nicht dereinst wieder ins Tierreich hinabsinke.

Uns Menschen der Gegenwart freilich würde dieser Glaube den von Pythagoras erhofften Dienst nicht leisten: im Gegenteil wäre zu befürchten, daß er wie ein süßes Opium wirke und uns zu schlaff mache, auf die Wiedergeburt der Gesinnungen unseres Geschlechts hinzuarbeiten. Er würde das Streben lähmen, daß unser Menschenreich der Macht und Klugheit ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde.

Und doch hat Herder die Idee einer Seelenwanderung nicht völlig abgelehnt; nur von der Wiederkehr in ein tierisches oder menschliches Erdenleben wollte er nichts wissen. Es erschien ihm einmal für den Zweck sittlicher Erziehung notwendig, der Einzelseele eine fernere Existenz zuzusprechen; sodann auch durchaus natürlich, sich selbst in seinen Wirkungen und Kräften fortlebend zu denken. Darum glaubte Herder an eine Seelenwanderung im Sinne des Uebergangs der Einzelseele in eine höhere Daseinsform, wie ihn auch der greise Goethe bekannt hat.¹⁾

Hat unser Geist schon im Leib sich über Raum und Zeit hinweggesetzt, so wird er vollends nach seiner Entkörperung sogleich in dem neuen Staate sein, dazu er gehört. Vielleicht ist dieser unsichtbar um uns her. Vielleicht sind uns aber auch andre Welten bestimmt, auf denen wir, wie auf einer goldenen Himmelsleiter, immer leichter, tätiger, glückseliger, zum Quell alles Lichts emporzuklimmen, und den Mittelpunkt der Wallfahrt, den Schoß der Gottheit, immer suchen und nie erreichen.

Dem zweiten Vielleicht gehört entschieden sein Herz. Wenn die beiden Freunde in den „Gesprächen über die Seelenwanderung“ hinaustreten in die schönbestirnte Nacht und der kleine Punkt des Erdentals gegenüber der unermesslichen Herrlichkeit aller Sterne, Sonnen und Welten versinkt, da leuchtet ihnen Gottes Sternenschrift auf als die Urkunde unserer Unsterblichkeit, als die glänzende Charte unsrer weiteren Wallfahrt. Im Angesicht der Sterne wird Herder, der Philosoph, zum Dichter; immer heißer redet er sich in die Idee zukünftigen Sternenlebens hinein, immer mächtiger rauscht im Schwung gewaltiger Perioden sein Hymnus daher: Aus Newtons Händen empfangen wir die Idee der Harmonie der Weltenkörper. Wären die

¹⁾ „Wenn ich bis ans Ende rastlos wirke, ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.“

Szenenschauplätze genau so unzertrennlich verbunden und der Inhalt der Szenen, das Spiel selbst, sollte es nicht sein? Das Schicksal derer, die darauf leben, sollte nicht zusammenhängen? In der Natur ist alles verbunden wie Geist und Körper. Moral ist die Physik des Geistes. So wird unser künftiges Dasein sich als ein neues Glied der Kette an das jetzige anschließen in der subtilsten Progression wie Mond und Erde, Erde an Sonne. Das Sternengebäude, verbunden in seinem physischen Zustand, sollte es nicht auch dem moralischen Zustand seiner Bewohner nach einen schwesterlichen Chor bilden? Vom letzten Planeten bis zur Sonne reihen sich die Gradationen der Geschöpfe wie die des Lichts, der Entfernung, der Massen, der Kräfte.

Es ist wieder die Melodie des Kontinuitätsprinzips, die hier erklingt. Der irdische Mensch scheint ein Mittelgeschöpf zwischen der dunkeln Saturnusart und dem leichten Sonnenlicht. Vielleicht wird der Mond das Paradies der Erholung sein, wo die matten Wanderer dem Nebel des Erdentals entronnen auf Auen des Friedens und der Geselligkeit sich zum Anscheinen des höheren Lichtes bereiten. Denn höher, immer höher führt der Weg der Einzelseele zu den ewigen Regionen empor. Das ist Herders Seelenwanderung. „Mein Gang ist die Bahn des Weltalls: dazu leuchtet mir auch jener letzte Stern, dazu klingt mir die Harmonie aller Sterne.“ — „Aber“, fährt Herder fort, aus poetischer Ekstase in die Nüchternheit der Denker zurückkehrend, „alles ist nur Dämmerung, Wahn und Vermutung“. Töricht verloren wäre jeder Versuch, die Geburt der Seelen in eine andere Welt auch nur traumweise zu beschreiben. Der uns ungefragt hierher gebracht, wird uns auch in eine andre Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unser bedarf. Was wissen wir? Kein Laut, keine Stimme tönt von drüben her. Wir hoffen, daß schon das neue Medium uns zu empfangen bereit sei, sobald sich unser Auge schließt. Aber Glaube muß diese Hoffnung bleiben; demonstrierte Wissenschaft kann sie nie werden. Herder preist es als besonderen Vorzug der christlichen Religion, wie ihr Stifter sie lehrte, daß sie sich am wenigsten mit Träumereien über den Zustand nach dem Tode beschäftige, vielmehr den Blick lenke auf den moralischen Bau der Menschheit.

— — —

Kleine Mitteilungen.

Ruy Barbosa — als Gespenst. Rio de Janeiro hat wieder eine Sensation. Der Leichenzug Ruy Barbosas ist von dem „Botelho Film“ auf dem Rollband festgehalten worden. Dieser Film ist schon durch unzählige Kinos gegangen und Tausende von Menschen haben ihn gesehen, ohne daß ihnen etwas besonderes aufgefallen wäre. Erst in Campos hat jemand wahrgenommen, daß in dem Bette des Verstorbenen, das am Anfang des Filmwerkes gezeigt wird, eine menschliche Gestalt liegt, und er hat andere auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht. Bei einer späteren Aufführung ist festgestellt worden, daß die Gestalt niemand anderes als Ruy Barbosa selber vorstellt. Das war eine Überraschung, denn es war bekannt, daß das Bett photographiert wurde, als Ruy Barbosa schon unter dem Rasen den ewigen Schlaf schlief. Dem „Botelho Film“ wurden die schwersten Vorwürfe gemacht, weil er einen photographischen Betrug begangen habe. Da ging aber ein Zeitungsmann der Sache auf den Grund und stellte fest, daß die Gestalt Ruy Barbosas auch auf der Originalphotographie gesehen werden kann, nach der das Rollband angefertigt worden ist. -- Jetzt haben die Spiritisten Oberwasser. Sie haben sofort die erwünschte Erklärung bei der Hand: Der mächtige Geist Ruy Barbosas hat sich mit der Trennung von seiner leiblichen Hülle nicht abgefunden und ist nach dem Hause zurückgekehrt, wo er im Leben viele Jahre gewohnt hatte. Diese Erklärung ist gewiß recht schön, aber finden die Herren Spiritisten es nicht selber reichlich merkwürdig, daß die geheimnisvolle Gestalt wohl auf dem Rollband festgehalten worden ist, aber weder von dem Kurbler noch sonst einem Menschen gesehen wurde? Wenn Ruy Barbosa nach seinem Tode das Bedürfnis empfinden sollte, den mehr oder weniger berüchtigten „weißen Frauen“ Konkurrenz zu machen, dann würde er schwerlich sich ins Bett legen, sondern doch wohl in der Bibliothek sitzen, in der er reichlich drei Viertel seiner Lebenszeit verbracht hat. Ist das Ganze nicht eine optische Täuschung oder Reporterschwindel? — (Deutsche Zeitung, San Paulo, Brasilien, 5. April 1923. Den letzten Nachsatz des klugen Zeitungsschreibers wolle der kundige Leser entsprechend bewerten.)

Physikalisch-mediumistische Erscheinungen?

Von Fritz Zill, Spittal a. Drau (Kärnten).

Zuvor möchte ich bemerken, daß ich mich bereits einige Zeit theoretisch mit okkulten Erscheinungen befaße, diesem Gebiete aber kritisch gegenüberstehe, und speziell zur spiritistischen Deutung okkultur Phänomene mich ablehnend verhalte. Um mich nun von solchen Erscheinungen selbst

überzeugen zu können, stellte ich mir einen sogenannten Zirkel zusammen und hatte das Glück, nach einiger Zeit schon geeignete Personen zu finden. Diese, 4 Damen und 1 Herr, haben sich nie mit okkulten Fragen beschäftigt und stehen daher der Sache vollkommen vorurteillos gegenüber.

Unter meiner Leitung hielten wir nun die erste Sitzung ab, indem wir uns um einen kleinen, leichten, quadratischen Holztisch setzten, die Hände auf denselben legten und so eine Kette bildeten. Alsbald kam der Tisch in Bewegung, und wir stellten Fragen, die der Tisch durch das bekannte Abklopfen, zur Hälfte richtig, zur Hälfte falsch, beantwortete. In der zweiten Sitzung, die wir im Dunkeln abhielten, verlangte ich Klopf-laute ohne Tischbewegung, und zum Erstaunen aller traten solche in der Tischplatte ein, anfänglich kaum hörbar, später aber laut und deutlich. In den folgenden 4 Sitzungen, die teils im Finstern, teils bei schwachem Rotlicht abgehalten wurden, verlangte ich Klopfen an ein leeres, in die Tischmitte gestelltes Weinglas, Bewegen und Aufheben desselben, Aufheben einer leeren Zwirnspeule, einer Streichholzschachtel u. dgl., und alle trat exakt ein. Ferner legte ich einen eigens für diesen Zweck konstruierten Klingelkontakt auf den Tisch, der an eine elektrische Klingel ungeschlossen wurde, und ersuchte die Kraft, darauf zu drücken, was ebenfalls erfolgte. Dieser Versuch gelang nur im Dunkeln, doch gab der Kontakt bei Betätigung starke Funken, die den ganzen Tisch beleuchteten. Mein nächstes Verlangen, meine Hände und mein Gesicht, später auch die anderen Teilnehmer, direkt zu berühren, wurde auch in glänzender Weise erfüllt. Diese Berührungen empfanden wir wie die der Fingerspitzen eines Kindes, äußerst zart und dabei doch fest. In der letzten (6.) Sitzung entfernten wir die Handkette von der Tischplatte, so daß wir den Tisch nirgends berührten, und es traten alle bisher beobachteten Phänomene auf Verlangen ein. Dabei rückte der Tisch plötzlich selbsttätig etwas hin, ohne daß wir ihn irgendwo berührten. Die 5 Sitzungen wurden teils bei Rotlicht, was aber eine Schwächung der Erscheinungen bedingte, teils ohne Licht abgehalten, doch war es auch in letzterem Falle immer noch hell genug, um gegen das Fenster hin Umrisse der Teilnehmer zu sehen. An irgendeinen Betrug von seiten der Teilnehmer ist absolut nicht zu denken, ebenso wenig genügt die Annahme einer Täuschung. Es bleibt uns also nur übrig, an das „Okkulte“ der Phänomene zu glauben. Bei den Sitzungen vermied ich stets jeden spiritistischen Charakter; wir setzten uns hin und sprachen über dies und jenes, bis, nach etwa 5-15 Minuten, auf meinen Wunsch die Erscheinungen auftraten. Meiner Beobachtung zufolge ist der außer mir teilnehmende Herr die kraftspendende Quelle, das sogenannte Medium. Dieser, Herr O. Stiegl, etwa 27 Jahre alt, ist jedoch während der ganzen Sitzungsdauer immer in vollkommen wachem Zustande. Seine mediale Kraft, d. h. die Auflösung derselben, scheint jedoch an eine der teilnehmenden Damen gebunden zu sein, da bei ihrer Abwesenheit die Phänomene erst nach langer Zeit und nur ganz schwach auftraten. Infolge Abreise und Erkrankung einiger Zirkelmitglieder mußten wir uns mit diesen 6 Sitzungen begnügen, jedoch hoffe ich, in einiger Zeit wieder andere Teilnehmer zu finden und mit Herrn Stiegl, der sich in lebenswürdiger Weise wieder zur Verfügung stellt, einen neuen Zirkel aufzustellen. Zu diesem Zwecke nun schließe ich die Bitte an, mir mitzuteilen, auf welche Art und Weise ich weiterhin vorgehen soll, um bedeutendere Erscheinungen zu erhalten, die z. T. in das Gebiet der „Telekinese“ fallen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

März

1924.

v. Schrenck-Notzing: Der Betrug des Mediums Ladislaus Laszlo. S. 129.
— Zimmer: Teleplasma und Vorgänge in der Insektenpuppe. S. 160. —
Elster: Der dreifache Weg der Begründung der Geisterhypothese. S. 161. —
Die angebliche „Entlarvung“ des Mediums Rudi Schneider in Wien. S. 171. —
Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung zu Berlin. S. 176. —
Kleine Mitteilung n. S. 178. — Vom Büchertisch. S. 181. — Mitteilungen
der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus:
Störmer-Kröner: Bericht über zwei Experimentalsitzungen des „Störmer-
zirkels“. S. 185. — Bruck: Ueber Entlarvung von Medien. S. 199. —
Kröner: Das Medium Laszlo. S. 202.

Der Betrug des Mediums Ladislaus Laszlo

(Nachahmung von Materialisationsphänomenen)

von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München).

Einleitung.

Im Dezember 1921 wurde der durch seine langjährige literarische Tätigkeit auf dem Gebiete der Parapsychologie bekannte Wilhelm Tordai, Oberrechnungsrat im Ministerium zu Budapest, von einem jungen Manne namens Laszlo aufgesucht. Tordai schildert seine Bekanntschaft mit diesem wie folgt:

„Laszlo hatte vernommen, daß ich mich mit Experimenten auf dem Gebiete der okkulten Seelenkunde befasse, und wollte mir nun sein Leid klagen. Ich möge mich ein wenig mit ihm beschäftigen, denn er selbst wisse oft nicht recht, was in ihm vorgehe. Es zeigten sich bei ihm geheimnisvolle Erscheinungen, die er sich nicht erklären könne und unter denen er viel zu leiden habe, da sie ihm mit Bezug auf seine nächste Umgebung häufig Unannehmlichkeiten bereiteten. Sein Leib oder seine Seele, vielleicht beide zusammen, verfügen über ganz eigentümliche Kräfte, deren Äußerungen er mit meiner Hilfe untersuchen und klarstellen möchte.

So begann ich mich denn für die Person des jungen Mannes und die in ihm schlummernden „okkulten“ Eigenschaften oder Kräfte zu interessieren. Nach seinen Schilderungen handelt es sich bei ihm um verschiedene, mir als metapsychisch bekannte Erscheinungen (z. B. Bewußtseinspaltungen, Visionen usw.). Das angebliche Medium wurde vorläufig nur auf dieser Grundlage von uns beobachtet und untersucht. Es geschah im Beisein und unter Mithilfe mehrerer Freunde, die sich gleich mir schon längere Zeit mit „Okkultismus“ beschäftigt hatten. Schon nach einigen Versuchen waren wir zur Ueberzeugung gelangt, daß wir in diesem Manne ein hervorragendes sog. physikalisches Medium vor uns hätten. Er ist seinem Berufe nach

Elektrotechniker. Nach einer infolge trister Familienverhältnisse freudlos und kummervoll verbrachten Kindheit führte er ein ziemlich unsteles Leben. Er diente freiwillig in der polnischen Legion und leistete während des Weltkrieges Frontdienst. Hierbei erlitt er eine Gasvergiftung, einen Nervenschock und mehrere Verwundungen. Nach dem Kriege geriet er in schlechte Gesellschaft. Einmal wurde er wegen eines Einbruchsdiebstahls verfolgt, den er unter dem suggestiven Zwang einer anderen Person begangen haben sollte. Infolge seiner leicht erregbaren Nerven ließ er sich zweimal zu Selbstmordversuchen (einmal in Gesellschaft eines Mädchens) verleiten und kam wegen mehrerer leichter Delikte auch mit der Strafbehörde in Konflikt. Hierbei wurde sein Geisteszustand arztärztlich untersucht. Seiner Angabe nach verübte er alle abenteuerlichen Handlungen bei getübtem Bewußtsein, wissenschaftlich Dämmerungszustand genannt, und uns als solcher aus den einschlägigen Werken längst bekannt.

Die Nachforschungen nach dem Vorleben unseres Mediums ergaben, daß er die Schule der Schwachsinnigen besucht hatte und außer seiner ungarischen Muttersprache kein zweites Idiom, nicht einmal das Deutsche, beherrscht. Das Buch Schrenck-Notzings oder ein sonstiges Fachwerk über Metaphysik konnte er also nicht gelesen und somit auch nicht als Grundlage seiner, sagen wir, Experimente benützt haben. Taschenspielerkunststücke sind dabei dank unserer schon erwähnten Vorsichtsmaßregeln völlig ausgeschlossen.“

Was die beiden von Tordai erwähnten Selbstmordversuche betrifft, so war Laszlo das zweitemal kaum zu retten, da die Kugel in der Gegend des Herzens saß. Angeblich im Zustande schizophrener Bewußtseinspaltung, irrte er dämmernd oft stundenlang in der Stadt herum, schrieb Briefe für sich und andere und zeigte nachträglich völlige Amnesie. Dieser Zustand sog. Besessenheit soll nach Laszlo von einer fremden, bössartig sich äußernden Persönlichkeit¹⁾ veranlaßt worden sein. Daß Laszlo von rückwärts bei einer Umarmung seine Braut erschossen hatte und sich bei dieser Gelegenheit selbst zu töten versuchte, war mir am 5. Juni 1923, dem Datum des ersten Briefes von Tordai, noch nicht bekannt.

Die gerichtsärztliche Untersuchung Laszlos führte zu dem Ergebnis, daß er für seine Tat damals nicht verantwortlich gemacht wurde, sondern auf freiem Fuße verbleiben konnte. Neuerdings ist das Verfahren gegen ihn wieder aufgenommen. Laszlo wird als total unmoralischer Mensch²⁾ geschildert, der immer in Geldnot ist und sich stets dem zuwenden wird, der besser bezahlt. Tordai hat sich aber in seinem Charakter völlig getäuscht. Er ist der Typus eines pathologischen Betrügers, der sich mit allen Mitteln bereichern will.

¹⁾ Anspielung auf einen Maler von okkultistischen Bildern, der in seinem Leben eine große Rolle spielte.

²⁾ Von den Gerichtsärzten wird er bezeichnet als „degeneriertes Individuum mit reduzierten ethischen Fähigkeiten, mit großer Neigung zu Heuchelei und Schauspielerei“.

Tordai suchte nun zunächst durch suggestiven Einfluß den „Unglücklichen“ von seinen Zwangsvorstellungen zu befreien und veranstaltete mit Freunden einige Probesitzungen, um dann später mit ihm als Medium regelmäßig unter Anwendung der spiritistischen Arbeitshypothese in seiner Wohnung zu experimentieren. Schon am 11. April 1923 traten nach den Berichten des Zirkelleiters interessante Lichtphänomene von seltener Schönheit auf. Bis zum 30. Mai, im Verlauf von acht weiteren Sitzungen, wurden regelmäßig Lichtphänomene beobachtet. Laszlo lehnte damals eine Bezahlung ab, er wolle Gott, der Menschheit und der Wissenschaft dienen¹⁾

Er selbst verlangte genaueste und weitestgehende Kontrollmaßnahmen und unterwarf sich willig den strengsten Versuchsbedingungen. Sein „Operator“ wünschte oft stärkere Kontrollen, als von dem Zirkel beabsichtigt waren. Offenbar fühlte sich das Medium schon damals als Herr der Situation. An diesen, bis zum Oktober des Jahres 1923 fortgesetzten Untersuchungen beteiligten sich eine Reihe von Personen aus der Pester Gesellschaft und Gelehrtenwelt. Das Medium verfiel regelmäßig in einen tiefen Trancezustand mit nachfolgender Amnesie.

Wenn nach der Entlarvung im Dezember 1923 von ihm behauptet wird, seine Trancezustände seien sämtlich simuliert gewesen, so steht dieser Aussage doch die gerichtlich festgestellte Tatsache gegenüber, daß er auch schon vor Beginn der Versuche Dämmerzustände (auto-somnambule?) gezeigt hatte, in denen die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Allerdings können bei Hysterischen echte neben simulierten Dämmerzuständen vorkommen.

Sitzungsberichte des ungarischen Arbeits- ausschusses.

Der Elektromonteur mußte sich vielfach vor den Sitzungen völlig entkleiden, baden und wurde dann nackt in den Sitzungsraum geführt, wo er die für die Versuche bestimmte Kleidung (meist ein Badekostüm) anzog. Im Hochsommer blieb er mitunter ohne Kleidung. In dem Bericht heißt es: „In der Zwischenzeit war auch der Sessel, auf dem L. sitzen sollte, von zwei Herren sorgfältig geprüft²⁾ worden, so daß am Körper des Mediums oder in dessen erreichbarer Nähe buchstäblich alles kontrolliert war.“

Das Medium saß zuerst frei in der Ecke des Tordaischen Arbeitszimmers, später hinter einem Vorhang, bei gedämpftem Weiß- oder Rotlicht, mitunter in absoluter Dunkelheit. Beide Hände wurden fest von zwei Personen umklammert, so daß je eine Person die rechte, die andere die linke hielt. Nun traten zuerst Leuchtphänomene auf, zuerst dicht am Körper des Mediums, die sich dann mehrere Meter

¹⁾ Später nahm er Unterstützung und Stellungen bei Sitzungsteilnehmern gerne an.

²⁾ Diese Untersuchung wurde wahrscheinlich in späteren Sitzungen unterlassen oder oberflächlich vorgenommen.

von diesem entfernten. „Die Größe der Leuchtphänomene schwankt zwischen Erbsen- bis Taubeneigröße. Oft bewegten sich die kometenartigen Lichter in Zickzacklinien blitzartig, manchmal auch in gewundenen Linien langsamer. Die Farbe war stets bläulichgrün.“

Die „genau gehaltenen“ und während der Phänomene betasteten Hände erschienen kalt und mit Schweiß bedeckt. Auch zwischen der linken und rechten angenäherten Hand bildeten sich solche Lichter blitzartig

In der nun folgenden größeren Serie von Sitzungen traten „teleplastische Erscheinungen“, meist aus dem Munde kommend, in großer Fülle ein, die man bei Blitzlicht photographierte (Abb. 6). In meinem Besitz ist ein ganzes Album mit 35 verschiedenen Aufnahmen dieser Art. Tordai will nun auch Selbstbeweglichkeit des vom Medium getrennten Plasmas wahrgenommen haben, das meist in ziemlich konsistenten, langen schmalen Bänden, zum Teil in großen leinwandartigen Fetzen sich zeigte und sich am ehesten mit dem Stoff von Gazeverbandbinden vergleichen läßt.

Im April 1923 Fortsetzung der Sitzungen mit Benützung eines inzwischen eingerichteten Dunkelkabinetts. Am 4. April Apport von Steinen, die ins Zimmer flogen.

Am 9. April wurden im Trancezustand krampfartige Zuckungen in der Muskulatur des Oberkörpers (Kopf, Hals, Arm) beobachtet bei ruhig bleibenden Händen. Puls verlangsamt. Augen fest geschlossen, Pupillen nach innen und oben gerichtet. Dann trat ein Tremor im ganzen Körper auf, Hände und Füße wurden kalt. Dem Mund entquoll reichlich Speichel, der zu Boden fiel. Dem Speichelfluß folgte aus dem Munde heraustretend ein weißes, 3 cm breites und 20 cm langes Plasmaband. Ueber das Verschwinden und die Nachkontrolle dieses Phänomens findet sich nichts in den Protokollen. Dagegen soll sich das Plasma sonst vielfach in den Mund zurückgezogen haben.

Am 14. April 1923 wollen die Beobachter das Durchtreten des Plasmas durch einen um das Gesicht gelegten Schleier wahrgenommen haben. Die hiervon aufgenommenen Photographien wirken nicht überzeugend, sondern zeigen, daß L. den Schleier in den Mund gezogen hat und mit den Lippen das weiße Band außerhalb des Schleiers festhält. Nirgends sieht man weiße Substanz innerhalb des Schleiers (Abb. 9). Die Teilnehmer, nach der Entlarvung über diesen Punkt befragt, geben zu, daß sie sich bei der Feststellung des Durchtritts der Masse durch den Schleier getäuscht haben können. Dieser Nachahmungsversuch eines analogen Vorganges bei Eva C. und Stanislaw P. kann also nicht als gelungen betrachtet werden.

In derselben Sitzung macht das Plasma den Eindruck eines weichen Seidengewebes, das diesmal nicht ausrollt (wie eine aufgewickelte Binde), sondern langsam nach unten fällt und sich ausbreitet. Außerdem wurde eine Aufnahme von einem aus Nase und Mund ausgetretenen weißen, voluminösen Stoff gemacht, an dem eine Art Gummifinger in natürlicher Größe hing. Dieses Bild wirkte sofort auf den

Beschauer verdächtig und befremdend, schon zu einer Zeit, als das Medium noch für echt galt. Trotzdem wurden die Beobachter nicht stutzig. Nachkontrolle war auch dieses Mal wieder negativ. Neue Schleierdurchdringung (?), die photographiert wurde. Nach der Aufnahme wollen die Teilnehmer die Zurückbildung des Plasmas durch den Schleier hindurch deutlich beobachtet haben! Wie dieser Eindruck betrügerisch hervorgerufen wurde, oder ob wieder eine Selbsttäuschung vorlag, ist aus den Mitteilungen nicht zu ersehen.

Dann wird noch die blitzschnelle Dematerialisierung einer Hand unter dem Einfluß des grellen Lichtes konstatiert und das Entstehen eines leuchtenden Fadens zwischen den Fingern beider hin und her bewegter Hände. Beim Magnesiumlicht sahen jedoch die Beobachter einen starken weißen Faden, dessen Wahrnehmung bei ihnen ebenfalls keinen Zweifel erweckte. Wohl aber entschloß man sich nun zu noch strengeren Maßregeln.

Am 24. April wurde Laszlo bei seinem Eintreffen (6 Uhr abends) von einer aus vier Herren bestehenden Kommission ganz entkleidet (in einem Nebenzimmer). Gründliche Untersuchung sämtlicher Körperhöhlen. Negativ. Nach dem Anlegen eines Badetrikots wurde L. in ein kleines Zimmer geführt, das nur ein eisernes Bett, einen Tisch, einen Stuhl, einen Waschtisch und ein Nachtgeschirr enthielt. Auch dieser Raum mit seiner Einrichtung war vorher gründlich untersucht worden. Versiegelung des einzigen Fensters. Nach dem Korridor zu befand sich eine Glaswand, durch welche das ganze Zimmer zu übersehen war. L. bekam nun 25 g Rizinusöl und wurde von diesem Zeitpunkt an, also die ganze Nacht hindurch bis zum anderen Tage ständig von zwei Personen bewacht. Wenn L. zum W.-C. ging, so wurde er vorher und nachher gründlich untersucht und stets von zwei Personen begleitet. Beim Einnehmen von Speisen und Getränken dieselbe Kontrolle durch zwei Personen.

Nachdem bis 10 Uhr abends das Öl seine Wirkung entfaltet hatte, nahm ein anwesender Arzt eine Magenspülung vor¹⁾ (zum Schutze gegen Rumination). Sodann bekam er Tannalbin. Die Kontrolle dauerte bis zur Sitzung am folgenden Tage (also bis zum Abend). Vorher gründliche Untersuchung des Kabinetts und der Umgebung. Laszlo begab sich aus seiner Zelle direkt ins Sitzungszimmer unter Führung der Aufpasser und nahm auf dem Stuhle Platz. Es entstanden nun Teleplasmen aus dem Munde (in Dunkelsitzung), die viermal mit Blitzlicht photographiert werden konnten. Angeblich drang das Plasma wieder durch den Schleier. Sämtliche Aufnahmen von diesem Experiment zeigen ein etwa 5—6 cm breites etwa 60—70 cm langes, streifenartiges Band, ähnlich einer aufgerollten Verbandrolle. Wenn trotz dieser scheinbar lückenlosen Kontrolle auch geschwindelt wurde, so würde zur Hervorrufung des Dargebotenen eine stark zusammen-

¹⁾ Eine Magenspülung hat nur einen Zweck unmittelbar vor oder nach einer Sitzung.

gepreßte und zusammengerollte Gazebinde genügt haben, die trotz der strengen Kontrollmaßregeln hätte eingeschmuggelt werden müssen.

Noch einmal trat nach dem Bericht das Plasma durch den Schleier hindurch ¹⁾, „gut erkennbar“. Der Versuchsleiter schreibt: „Bei diesem Experiment hatte ich meine rechte Hand unter den Schleier geschoben, mit Daumen und Zeigefinger den Schleier soweit wie möglich vom Mund abgehalten und mit der Handfläche die Bewegungsrichtung des Plasmas ungewollt erzwungen und kontrolliert. Wir konnten auch dieses Mal das Zurückziehen des Plasmas durch den Schleier bei rotem Licht deutlich beobachten und gleich nachher feststellen, daß der Schleier unbeschädigt blieb.“

Dieser Vorgang wird durch die Aufnahme sehr schön verdeutlicht. Man sieht dieses Mal ein großes (bis zu ca. 15 cm breites) ca 30 cm langes fetzenartiges Tuch aus dem Munde heraushängen. Der Kopf des Mediums ist in einen Schleier gehüllt, der links in den Mund hineingezogen zu sein scheint, während der Versuchsleiter rechts den Schleier mit seiner Hand vom Kopf abgezogen hat. Die weiße Substanz geht links in den Mund und befindet sich offenbar ganz außerhalb des Schleiers. Durch die Blickrichtung des Experimentators von rechts kann allerdings der Eindruck hervorgerufen werden, als ob die Substanz innerhalb des Schleiers sich befände. Als Beweis, daß derselbe sich täuschte, daß der ganze, mit den zusammengepreßten Lippen durch den Schleier hindurch gehaltene Fetzen, sich außerhalb des Schleiers befand, darf die Tatsache gelten, daß an keiner Stelle hinter den schwarzen Schleiermaschen etwas Weißes zu bemerken ist. Auch dieses Bild wirkt ebensowenig überzeugend wie die erste Schleieraufnahme

Vergleicht man damit Bilder desselben Experiments bei Eva C. und Stanislaw P., so erkennt man sofort den gewaltigen Unterschied. Bei Eva C. ist der Mund ganz offen, der Schleier ist nicht in den Mund gezogen und man sieht durch einige der schwarzen Maschen hindurch die weiße Farbe der Substanz. Noch viel deutlicher wird dieses Verhalten bei Stanislaw P. erkennbar. Hier liegt ein kleines Paket der Substanz innerhalb des Schleiers und bedeckt die ganze Oberlippe. Somit sind die auf den ersten Blick überraschend wirkenden Bilder der ungarischen Forscher nicht zu einem Vergleich mit den analogen Ergebnissen der beiden obengenannten Medien heranzuziehen. Selbst wenn man von der Betrugshypothese absehen wollte, so könnten die ungarischen Bilder in keiner Weise als Beweis für die Schleierdurchdringung angeführt werden.

Das zeigte sich auch wiederum in einer der nächsten Sitzungen, in welcher das Plasma 60 cm entfernt vom Medium auf dem Boden gelegen haben soll und bei direkt auffallendem Rotlicht, „wie an

¹⁾ Das häufige Auftreten dieses allerschwierigsten Phänomens, das sich bei anderen jahrelang arbeitenden Medien höchstens ein- oder zweimal hervorrufen läßt, mußte jenen Kenner auch schon zu einer Zeit auffallen, in der man noch nicht an Betrug dachte.

einem unsichtbaren Faden“, zu den Füßen des Mediums kroch, seinen Körper hinauf bis zum Mund, wo es verschwand. Bei der Beschreibung dieses Vorganges glaubt man, es sei kein Irrtum möglich. Und doch stehen die Herren heute auf dem Standpunkt, daß auch diese Erscheinung betrügerisch mit Hilfe eines Fadens, der an dem Plasma befestigt war, hervorgerufen worden sei.

Trotzdem bleibt vieles unaufgeklärt. Womit wurde der Faden hervorgezogen, mit der Zunge oder der Hand? Wie kam die Masse zum Verschwinden? Wurde sie hinuntergeschluckt?

Wenn man die von Laszlo exponierten, mitunter ziemlich kompakten und voluminösen Stoffe auf den Bildern prüft, so kann man schwer dem Gedanken Raum geben, daß diese Gewebemassen sämtlich in den Mund zurückgezogen und heruntergeschluckt worden sind, besonders nicht in trockenem Zustand. Bei aller Würdigung der Ruminationshypothese, ist schließlich doch der menschliche Magen kein Tausendkünstler und keine Utensilientasche für Prestidigitateure.

Mit den gewichtigen Lücken der Berichterstattung steht das anerkennenswerte Streben nach genauen Kontrollbedingungen in einem gewissen Widerspruch. Nach Maßgabe der Darstellung bleibt eine ganze Reihe von Einzelercheinungen auch bei Betrugsannahme unerklärt, besonders wenn man das tragische Ende dieser Untersuchungen nicht berücksichtigt, so daß der unbefangene Leser immer wieder auf die Vermutung kommen muß, ob nicht, wie leider so häufig, neben notorisch schwindelhaft erzeugten Kunststücken auch echte Phänomene bei Laszlo vorkamen, was allerdings von der Versuchsleitung negiert wird, trotz des ungünstigen Zeugnisses, das sie damit der eigenen Beobachtungsfähigkeit ausstellt. Es kommt hinzu, daß die Beobachter, wie die Photographien zeigen, oftmals die zum Vorschein gebrachte Substanz in der Hand hielten und doch keinen Verdacht schöpften. So heißt es einmal: „Einige Sekunden später kroch das Plasma (weiß, schaumartig, kalt), das auf unseren Händen lag, wieder zum Mund des Mediums zurück.“ Auch hier müßte ein Verbindungsfaden vorhanden gewesen sein.

In einem anderen Fall wird das Plasma als grauweiß geschildert von schwerer, massiger Struktur. „Wir hatten auch Gelegenheit, das Plasma bei vollem weißen Gaslicht zu beobachten. Einige Male wurden auch flache, rohe und skizzenhafte Handformen von weißer Substanz, dem Ansehen nach wie aus Papier und Watte, photographiert. Ein wirklich gut differenziertes Fingerglied, wie es bei Eva C. mehrfach aufgenommen werden konnte, oder gar völlig materialisierte Hände, kommen niemals zum Vorschein. Dieses Fehlen von autonomen Gliedern, die in der Nähe des Mediums selbständige Handlungen vornehmen, sich mitunter palpieren lassen, sichtbar werden -- wie sie fast bei allen Medien, so Eva C., Stanislaw P., Eusapia Palladino, Willy Sch., Frau Silbert usw., vielfach konstatiert werden konnten, fällt bei Laszlo auf und zeigt, daß er trotz seiner Gewandt-

heit doch das Repertoire mediumistischer Phänomene nicht in der für den Anschein der Echtheit erforderlichen Weise beherrschte.

Schließlich gelang es auch, einmal ein flaches, ein zweites Mal ein maskenartiges Kopfbild zu photographieren. (Abb. 8.) Dieselben sind von einer gradezu grotesken Unwahrscheinlichkeit und entbehren eines jeden künstlerischen Reizes.

Das plastische Gesicht könnte wohl aus Baumwolle und Gaze geformt sein. Zeichnerisch sind diese Gebilde vollkommen wertlos. Eine weitere Photographie zeigt ein ganz augenscheinlich nach einem vorgezeigten Bilde reproduziertes Frauenantlitz. (Abb. 7.) Die große Unwahrscheinlichkeit des Phänomens ist denn auch den ungarischen Forschern aufgefallen, und sie sprachen ihren Verdacht mehrfach aus, ohne sich im übrigen in ihrer Anschauung irremachen zu lassen. Von kleineren farbigen Köpfen, die in einer späteren Sitzung erschienen, gab der Operateur selbst an, daß sie Kunstprodukte seien (!). Von diesen Erzeugnissen kann sich auch nicht ein einziges mit den Schöpfungen der Eva C. messen; sie erwecken den Eindruck, als wenn ein talentloses Kind sich einen Puppenkopf aus Watte zurechtgemacht hätte. (Abb. 8.) Bis Ende Juli 1923 wurden 33 Sitzungen gehalten, die mit wenigen Ausnahmen positiv verliefen. Außer den geschilderten Klassen von Phänomenen wurden auch in einzelnen Fällen Apporte beobachtet, die ja bekanntlich am leichtesten betrügerisch zu bewerkstelligen sind. Auch das Gebiet der Leuchterscheinungen und der primitiven Materialisation einfacher, mehr oder weniger geformter Stoffe, teleplastischer Produkte, die wie Stoff und Papier aussehen, ist nicht unschwer, besonders bei leichtfertiger Kontrolle, mit künstlichen Mitteln nachzuahmen. Je ausgebildeter und künstlerisch vollendeter dagegen die Organe und Gesichtsbildungen werden, je lebenswahr der Ausdruck materialisierter Gesichter ist, um so schwieriger wird die Aufgabe schwindelhafter Imitation. Werden gar bei gut kontrollierten Gliedmaßen der Medien teleplastische Endorgane, Köpfe oder Hände sichtbar, die irgendeine Objektveränderung vornehmen, sich abtasten lassen usw., so ist das Problem der künstlichen Hervorrufung solcher Phänomene kaum noch zu lösen; hier erscheint ein Irrtum in der Beobachtung nur bei leichtfertiger Vernachlässigung der notwendigen Kontrollbedingungen möglich.

So muß es bei Laszlo auffallen, daß sein Tätigkeitsgebiet nur die am leichtesten zu imitierenden Phänomene betraf, die er aber offenbar infolge mangelnder Sachkenntnis nicht in dem Zusammenhang hervorzurufen verstand, in dem sie wie alle gesetzmäßigen Naturvorgänge aufzutreten pflegen. Die Erscheinung des kalten Hauches, der nebelhaften, fast immer bei Materialisationserscheinungen auftretenden dunstartigen Primordialschubstanz fehlten völlig, wahrscheinlich weil sie mit einfachen Hilfsmitteln nicht künstlich hervorzubringen sind. Schon hieraus ersieht man, daß Laszlo und seine Hintermänner doch nicht tief genug in das Wesen des Materialisationsproblems eingedrungen sind, sich nur mit einigen aus dem natürlichen Zusammenhang

herausgerissenen Phänomenen der Eva C. beschäftigt haben und mit ihrer Täuschung nur oberflächlich und sachlich nicht genügend unterrichtete Beobachter hineinlegen konnten.

Trotz mancher Lücken in den Berichten, die uns aus Budapest zugingen, trotz des unwahrscheinlichen Aussehens der Photographien, — was allein ja kein Beweis für Schwindel sein kann und darf — lag zunächst für mich kein Anlaß vor, den Versicherungen der ungarischen Forscher Mißtrauen entgegenzubringen, und so entschloß ich mich zur Reise nach Pest, um dieses neue und allem Anscheine nach starke Medium kennenzulernen.

Sitzungsberichte des Verfassers.

Ankunft in Budapest am 7. Oktober. Außerordentlich liebenswürdig und gastfreundliche Aufnahme. Die hauptsächlich an den Versuchen beteiligten Herren machen einen guten Eindruck und zeigen lebhaftes Interesse für die wissenschaftliche Erforschung des Mediumismus.

Als Versuchsperson wurde mir ein junger, 25 jähriger Mann mit langem schwarzen Haar vorgestellt, dem mehrere Vorderzähne im Oberkiefer fehlten. Eine sprachliche Verständigung war nur durch einen Dolmetscher möglich, da Ladislaus Laszlo kein Wort Deutsch verstand und ich kein Wort Ungarisch.

Vor der im Arbeitszimmer des Herrn Tordai am 8. Oktober stattfindenden ersten Sitzung betrat L. den Versuchsraum nackt in ein Badelaken gehüllt, das er ablegte. Sein Körper war robust gebaut, nur fiel die offenbar durch verschrumpfte Narben an den Lungenspitzen entstandene beiderseitige Einsenkung der Claviculargruben ins Auge. Er zog ein Herrenbadekostüm, das ich vorher geprüft hatte, an und wurde dann körperlich gründlich untersucht. Ebenso war das Kabinett, eine durch einen braunen Vorhang abgeschlossene Zimmerecke, vor der Sitzung sorgfältig durchgesehen worden. Er nahm auf einem Holzstuhl (ohne Polsterung) im Kabinett Platz und gab mir seine rechte, einem Herrn des Zirkels die linke Hand. Die anderen Teilnehmer saßen in einem Halbkreis. Sein Operateur nannte sich „Dr. Grünhut“.

Die Sitzung dauerte beim gedämpften Rotlicht von $\frac{1}{2}8$ bis $\frac{1}{2}9$. Keine Phänomene. Auffallend erschien für den erfahrenen Kenner solcher Veranstaltungen, daß fast kein Rapport zwischen dem Zirkel und dem Medium bestand. Kettenbildung durch Halten der Hände wurde nur ausnahmsweise versucht, schien aber nicht von irgendeiner Bedeutung für das Verhalten des Mediums zu sein.

Sitzung am 9. Oktober 1923. Die Vorbereitungen für die Sitzung waren dieselben, wie am Tage zuvor. Außer mir und dem Medium waren 16 Personen anwesend, darunter mehrere Professoren und Aerzte. Nachdem schon am 8. Oktober eine kurze Begrüßung des Mediums durch Vermittlung eines Dolmetschers stattgefunden hatte

und da das Medium ziemlich spät eintraf, so fand vor der Sitzung an diesem Tage irgendeine nähere Berührung durch mich mit Laszlo, der sich sofort auszog, nicht statt. Außerdem nahm mich die Unterhaltung mit den anwesenden Gelehrten voll in Anspruch. Wenn also nachträglich behauptet wird, Laszlo habe mir vor dieser Sitzung ein Paket in die linke Sakkotasche gesteckt, so ist das eine absolute Unwahrheit, da er hierzu überhaupt keine Gelegenheit bekam¹⁾. Die Sitzung verlief in derselben Versuchsanordnung wie am 8. Oktober. Voruntersuchung des nackten Mediums inklusive analer Exploration durch einen anwesenden Arzt. Ebenso werden Mund und Haare genau geprüft. Hierauf nahm Laszlo wieder seinen Platz auf dem hölzernen Stuhl im Kabinett ein und wurde von mir und demselben Teilnehmer von gestern an den Händen gehalten, die er zunächst aus dem Vorhang herausstreckte. Bei vollem Weißlicht verfällt das Medium beim Vorlesen einer Bibelstelle durch den Versuchsleiter in Trance, d. h. es legt sich zurück, schließt die Augen und atmet tief.

Hierauf wird Rotlicht eingeschaltet, das jedoch hell genug ist, um das Protokoll schreiben zu können (mit meiner rechten freien Hand).

Die Sitzung begann 6 Uhr 35. Ich hielt bis zum Eintreten der Erscheinungen die rechte Hand Laszlos. Schon um 6.55 Uhr zeigte sich ein aus dem Munde heraushängendes Gebilde, das Laszlo durch vornübergeneigten Kopf und Armbewegungen gegen das Licht zu schützen suchte. Zunächst hatte ich den Eindruck eines kleinen Leinwandlappens. Derselbe wurde von mir durch eine rote Taschenlampe beleuchtet.

7 Uhr 5. Schnarchende, brummende und spuckende Laute. Keine Kettenbildung. Keine mediumistischen Wehen. Keine Musik. Hände gehalten. Der Lappen vergrößert sich, hat die Größe einer Hand. Unten hängt ein Zipfel daran.

7 Uhr 12. Blitzlichtaufnahme, welche auch zeigt, daß beide Hände festgehalten werden. Im Protokoll bemerkte ich besonders, daß mir das volle Erhaltenbleiben des Gebildes trotz des starken Blitzes sofort auffiel. Die Masse ist also lichtbeständig und wird nicht durch den grellen Schein zerstört. Medium ruht aus, Hände vorübergehend frei bei geschlossenem Vorhang.

7 Uhr 15. Ich berühre nun mit der Rechten das Gebilde von unten und habe die Empfindung eines haut- oder gummiartigen Stoffes. Passiver Widerstand des Mediums.

7 Uhr 20. Die Form verändert sich nicht, bleibt konstant. Sie zeigt keine Selbstbeweglichkeit. Einige Personen glauben, ein Profil daran bemerkt zu haben. Mir erschien das Ganze als eine äußerst

¹⁾ Die Sitzungsteilnehmer, hierüber brieflich befragt, bezeichnen diese Behauptung als schlechten Witz, der lediglich dazu dienen sollte, mich lächerlich zu machen. Außerdem liegen Anhaltspunkte vor, daß er auf ganz andere Weise diese Attrappe bekam (Helfershelfer?)

rohe Skizze, in der eigentlich nur die vorspringende Nase deutlich zu sehen war.

7 Uhr 25. Zweite Blitzlichtaufnahme. Zwischen beiden Aufnahmen lag nur ein Zeitraum von 11 Minuten, in dem ich die rechte Hand festhielt, der ungarische Herr die linke. Wiederum bleibt die exponierte Substanz (völlig lichtbeständig) erhalten. Ich leuchte mit der Rotlaterne auf das Gebilde, um es aus nächster Nähe zu betrachten. Es sieht so aus, wie ein kompendiöses Konglomerat aus Fetzen und zerrissenen Lumpen von Sackleinwand. Länge ca. 25 cm.

7 Uhr 28. Vorhang geschlossen, keine Handkontrolle.

7 Uhr 31. Alles ist verschwunden.

7 Uhr 32. Wieder hängt ihm ein kleinerer Fetzen aus dem Munde. Auch dieser verschwindet, offenbar in den Mund.

7 Uhr 45. Schluß der Sitzung. Laszlo reibtsich die Augen, erwacht offenbar und steht auf. Nachkontrolle des Mediums und des Kabinetts negativ

Die Aufnahmen sind beide gut gelungen und später vergrößert worden. Die erste zeigt eine schmale, voluminöse, weiße Masse in Maskenform. Das Gesicht ist nur gekennzeichnet durch einen sehr spitzen Nasenvorsprung und das Auge ein einfaches Loch, der Mund eine strichartige Ritze. Von dem Kinnteil hängt ein kleiner Teil der Substanz herunter. Alles übrige sieht weiß wie Papier oder Masse aus. Das Gebilde ist plastisch geformt im Halbprofil. (Abb. 1 und 4.)

Auffallenderweise zeigt die zweite Aufnahme ein ganz anderes Aussehen. Hier haben wir ein richtiges Ganzprofil plastisch vor uns. Das Produkt macht den Eindruck, wie wenn ein Seidenpapier aufgeblasen wird. Das Auge ist total verzeichnet, lebensunwahr und hat die Blickrichtung nach rückwärts. Die Nase zeigt sackartige Form ohne Modellierung. der Mund ist ein kurzer Einriß, darunter befindet sich noch ein kleiner zweiter Einriß. Alles weitere ist unausgebildet. Stirnlinienprofil oval, aber auch lebensunwahr. In der Schläfengegend hört das Gesicht auf und von dem Stirnteil hängt ein nach unten breiter werdender Fetzen bis zum Kinn herunter. Kinn verliert sich in der unteren Masse. Das Ganze macht einen äußerst verdächtigen, unwahrscheinlichen Eindruck, weil es weder irgendwelche Zeichen eines wahren Naturgebildes noch künstlerische Reize zeigt. Eine Maskenkarikatur schlimmster Art. (Abb. 2 und 5.)

Das Merkwürdigste an diesem seltsamen Vorgang ist die absolute Verschiedenheit der beiden vorgezeigten Produkte, die wohl kaum mit demselben Modell zustande gebracht worden sind¹⁾. Bei einem schwindelhaften Hervorbringen dieser beiden Konvolute konnte sich Laszlo jedenfalls nicht der von mir kontrollierten rechten Hand bedienen.

¹⁾ Es könnte auch eine bemalte Stoffatrappe benützt worden sein, die durch mehr oder weniger starkes Blasen zwei verschiedene Gesichter hervorbringt. Dagegen spricht aber das Anhängsel bei der ersten Aufnahme, das auf der zweiten fehlt.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob die linke Hand Laszlos ebenso gut kontrolliert war trotz des Vertrauens zur Zuverlässigkeit des ungarischen Kontrolleurs auf der linken Seite. Der Wechsel mußte in 11 Minuten vorgenommen werden. Wie verbarg er das erste Fragment, wo befand es sich, als er das zweitemal exponierte? Wo kam der nachträglich um 7 Uhr 32 gezeigte Fetzen her? Wie konnten diese Gebilde wieder zum Verschwinden gebracht werden? Hatte er vielleicht im Zirkel einen Helfershelfer, obwohl hiervon nichts zu bemerken war? Um alle diese Fragen zu beantworten, dazu genügen die flüchtigen Eindrücke einer einzelnen Sitzung, in einer ausländischen Privatwohnung, in einem Kreis gewiß höchst achtenswerter, aber doch größtenteils mir gänzlich unbekannter Teilnehmer nicht. Selbst wenn alles Schwindel war, wie man heute annehmen muß — der Mechanismus des Zustandekommens dieser Vorgänge ist nicht aufgeklärt und wohl dazu angetan, trotz mancher Verdachtsmomente für den oberflächlichen Beobachter den Anschein echter Phänomene zu erwecken. Da ich als Gast und passiver Zuschauer, nicht als Versuchsleiter der Sitzung beiwohnte, so war ich trotz meiner Bedenken zur Zurückhaltung verpflichtet und mußte mein Urteil von dem Verlauf der übrigen Sitzungen abhängig machen¹⁾.

Sitzung am 10. Oktober 1923. Anwesend: Ein Irrenanstaltsdirektor, ein Professor für Völkerkunde, ein Professor der Medizin, ein früherer Minister der Justiz, ein Opersänger, Aerzte und der engere Kreis, im ganzen mit dem Medium 14 Personen. Kontrolle von Medium, Kabinett, Versuchsanordnung wie am 9. Oktober. Laszlo wieder wie am 9. nackt im Badanzug, auf hölzernem Stuhl mit geflochtenem Sitz.

6 Uhr 45. Beginn der Sitzung. Trancezustand tritt ein beim Vorlesen eines Kapitels aus dem alten Testament.

Verfasser wiederum rechts vom Medium. Ein Zirkelmitglied links. Mit den hinter dem Vorhang gehaltenen Händen konnte es den Mund berühren und sogar in gewissen Grenzen Handlungen ausführen.

Um 7 Uhr wird der Vorhang geschlossen. Hände des Mediums losgelassen.

7 Uhr 4. Löschen des Weißlichts, Einschalten von Rotlicht.

7 Uhr 20. Beim Öffnen des Vorhangs liegt eine weiße Hand in natürlicher Größe mit vier Fingern über dem rechten Handgelenk des Mediums, dasselbe umklammernd, während der Daumen unter dem Daumenballen der Versuchsperson verschwindet. Das Ganze macht einen flachen, papierartigen Eindruck. Bei Berührung fühlt sich diese Masse fest und trocken an, etwa wie aus Gips. Beim Greifen unter den Vorderarm berühre ich ein festes Gestänge, das an die biegsamen Zweige eines Strauches erinnert, so daß die Hand wie eine Blume auf diesem Gestänge zu sitzen scheint. Offenbar soll dieses Stützwerk zwischen Brust und Vorderarm vor Blick und Licht ver-

¹⁾ Es liegen Verdachtsmomente vor, daß ein Helfershelfer die Objekte zusteckte und beseitigte.

borgen gehalten werden. Ein Versuch von mir, Finger dieser weißen Handform zu bewegen, mißlingt.

7 Uhr 25. Blitzlichtaufnahme.

7 Uhr 30. Vorhang meist geschlossen. Keine Handkontrolle. Beim Oeffnen erscheint dieselbe weiße Form umgekehrt nach oben offen mit nach außen gespreizten Fingern wie eine Muschel vom Munde des Mediums, d. h. mit den Zähnen gehalten. Keinerlei Eigenbewegung. Das Ganze erweckt bei Berührung die Empfindung, wie wenn es aus starkem weißen Karton gefertigt sei. Ich lege nun ein kleines Etui aus meiner Tasche (mit einem Messer) in diese Hohlhand, deren Finger steif, etwas gespreizt und nach oben gerichtet sind. Das Gebilde bleibt ruhig liegen und macht einen toten Eindruck. Nur die Rücksicht auf die gebotene Gastfreundschaft und der Wunsch, keinen Skandal zu provozieren, unterdrückte mein Verlangen, dem Medium diesen offenbar kunstgewerblichen Gegenstand zu entreißen.

7 Uhr 40. Blitzlichtaufnahme. Vorhang geschlossen. Das Objekt ist verschwunden (versteckt?).

7 Uhr 45. Aus dem Munde hängt nun ein zirka 25 cm langer ca. 1—2 cm breiter Streifen herunter, der in verschiedenen Stellungen gehalten und exponiert wird. Auch dieses Phänomen verschwindet.

8 Uhr. Versuch, auf einem Tisch eine Streichholzdose zu bewegen, mißlingt.

8 Uhr 5. Schluß der Sitzung.

Bei der Nachkontrolle wurde wiederum nichts gefunden¹⁾. Die beiden Aufnahmen entsprachen genau den Protokollnotizen in bezug auf die Umklammerung des Handgelenks auf dem ersten (Abb. 3) und die nach oben offene, muschelartige (mit den Zähnen gehaltene) Handform, in welcher mein Etui liegt, auf dem zweiten Bilde.

Während die Eindrücke vom 8. Oktober immerhin nicht zu einem definitiven Urteil berechtigten — besonders da auch die Plattenabzüge noch nicht vorlagen, und die optische Wahrnehmung bei Rotlicht für Fälle dieser Art nicht genau genug ist, so konnte man das Ergebnis vom 9. Oktober unter allen Umständen als noch viel verdächtiger ansehen, weil alles bei diesem Vorgange sonstigen Erfahrungen bei Materialisationsmedien widersprach. Ich habe auch meine Bedenken einem Hochschullehrer der Medizin, der mich auf dem Heimwege begleitete, unumwunden ausgesprochen.

Sitzung am 12. Oktober 1923. 21 Teilnehmer²⁾, darunter vier Damen.

Versuchsbedingungen, Sitz der Kontrollpersonen wie am 9. Oktober.

¹⁾ Eine solche läßt sich bei der großen Anzahl von Personen in einem verhältnismäßig kleinen Zimmer überhaupt nicht mit der erforderlichen Sorgfalt ausführen.

²⁾ Schon bei der ersten Sitzung hatte ich den Versuchsleiter aufmerksam gemacht auf die Nachteile, welche durch die Teilnahme so zahlreicher Personen für eine genaue Beobachtung entstehen müssen.

6 Uhr 25. Medium betritt den Versuchsraum.

6 Uhr 30. Vorlesung einer Bibelstelle.

6 Uhr 32. Lesung beendet.

6 Uhr 37. Begrüßung der Anwesenden durch die im Medium wirksame psychische Potenz.

6 Uhr 42. Medium verlangt, daß man seinen Stuhl aus dem Kabinett entfernt und setzt sich auf den Fußboden. Dann wünscht es, Professor B. möge sich mit „seinem“ Stuhl ins Kabinett setzen, mit der Front dem Zirkel zugewendet. Laszlo sitzt hinter dem Stuhl auf dem Fußboden und hält beide nach seitwärts und unten gestreckten Hände des Professors B. In dieser Stellung ist das Medium vollständig verdeckt durch den im Kabinett sitzenden Teilnehmer. Rotierende Bewegung mit den Händen des Professors. Einschaltung des Rotlichts. Vorhang geöffnet.

6 Uhr 50. Für einige Minuten soll Kette gebildet werden.

6 Uhr 55. Professor B. hält vom Betreten des Kabinetts bis jetzt ununterbrochen beide Hände des Mediums.

7 Uhr. Stuhl wird im Kabinett nach rechts verschoben, so daß B. im rechten Winkel zu dem Medium sitzt. Hände immer gehalten.

7 Uhr 6. Stuhl B.s wird aus dem Kabinett entfernt. Er sitzt nun neben dem Medium auf dem Fußboden.

7 Uhr 20. Kurzer gedämpfter Violinvortrag durch einen Anwesenden. Medium räuspert sich. Brummende und spuckende Laute.

7 Uhr 21. Auf meine Bitte fährt B. mit der Hand in den Mund des Mediums und konstatiert das Hervortreten einer harten, trockenen Masse. Ich greife nun selbst hin und fühle ebenfalls eine harte, trockene, am unteren Teil offenbar durch Speichel schleimig feuchte Masse.

7 Uhr 30. Erster Versuch, die Masse dem Licht auszusetzen.

7 Uhr 35. Ich beleuchte die Substanz mit einer roten Handlaterne und erblicke auf dieser ein Kopfbild im Profil. Bei Berührung Empfindung häutiger Fläche. Eindruck, als ob sich diese wie eine Gummiatrappe beim Blasen des Mediums vergrößere.

7 Uhr 43. Blitzlichtaufnahme. Masse verschwunden.

7 Uhr 45. Schluß der Sitzung. Oberflächliche Nachkontrolle negativ.

Das Hauptverdachtsmoment, nämlich das Größerwerden des Gebildes durch Blasen Laszlos, teilte ich wiederum auf dem Heimwege dem oben erwähnten Mediziner mit.

Meine Person wurde heute von der Kontrolle ausgeschaltet und die Aufmerksamkeit des Mediums beschäftigte sich — unvorhergesehenerweise — mit dem Professor B., der ursprünglich rechts neben mir im Zirkel saß. Auch dieser Umstand erinnert an die Methoden der Taschenspieler, durch Ueberraschung und Hervorbringung unvorhergesehener Situationen zu wirken. Es war anzunehmen, daß man nicht in einer Privatwohnung vorher alle 21 Stühle, von denen ein Teil durch zu spät kommende Personen erst während der Sitzung aus den

Nebenräumen herbeigeschafft werden mußten, genau durchsuchen würde, so daß die etwaige Berechnung Laszlos, der Stuhl des Professors B. würde nicht durchsucht, stimmen konnte. Möglicherweise hatte er in diesem seine Utensilien vorher versteckt. Dabei bleibt unaufgeklärt, wie er - ohne Helfershelfer -, ohne vorher die Wohnung zu betreten, ein solches Verstecken vornehmen konnte. Jedenfalls spielte Laszlo ein gewagtes Spiel, da jeden Moment ein Zufall zur Entdeckung seines Tricks führen konnte. Offenbar aber war die ganze Sitzung heute auf Professor B. zugeschnitten, und zwar nach planmäßiger Vorbereitung. Die hier versuchte Erklärung ist natürlich kein Beweis, sondern sie zeigt nur die Möglichkeit der betrügerischen Hervorbringung der Phänomene. Unmittelbar nach dieser Sitzung reiste ich ab.

Bei den vier ungarischen Sitzungen in der Privatwohnung des Herrn Tordai war also keineswegs die Betrugsmöglichkeit ausgeschlossen. Wohl konnte man annehmen, daß das Medium nichts an seinem Körper mit ins Kabinett nahm, daß das Innere des Kabinetts ebenfalls keine Hilfsmittel verbarg. Aber darüber hinaus hört eben jede Kontrolle, wie sie in einem Laboratorium möglich ist, auf. Man weiß nicht, ob Laszlo vorher im Laufe des Tages das jedermann im im Hause zugängliche Sitzungszimmer betreten hat, ob er allein oder mit einem Helfershelfer die Sitzungen vorbereitete. Während der Sitzung fand ein Kommen und Gehen von Personen statt; die ganze Vorführung bekam durch diese Zuziehung zahlreicher mir unbekannter, in jeder Sitzung wechselnder Teilnehmer den Charakter einer Schau-stellung. Die Art, wie diese Versuche angestellt wurden, läßt sich also in keiner Weise vergleichen mit der Methodik bei den Sitzungen mit Eva C., Stanislawa P. oder Willy Sch.; sie war, bis auf die anerkennenswerte Kontrolle der Person des Mediums, unwissenschaftlich und zeigte verschiedene Lücken. Aber auch wenn man diesen Punkt nicht berücksichtigt, wie es in meinem nachfolgend mitgeteilten Brief an Herrn Tordai geschehen ist, so bietet die Beobachtung des Mediums und seiner vorgezeigten Gebilde für sich allein so viel Unaufgeklärtes und Verdächtiges, daß man schon aus diesem Grunde die Versuche nicht als wissenschaftlichen Beweis für die Existenz von materialisierten Gebilden betrachten kann.

Nachdem ich schon vor meiner ungarischen Reise den Versuchsleiter wiederholt dringend auf die Gefahr einer vorschnellen Veröffentlichung nicht abgeschlossener Untersuchungen in der Tagespresse hingewiesen und ihn gebeten hatte, die Experimente im kleinen Kreis fortzuführen und das Ergebnis lediglich in Buchform zu publizieren, entschloß ich mich, unmittelbar nach der Rückkehr meinen Gesamteindruck dem Versuchsleiter brieflich mitzuteilen. Das Schreiben ging am 15. Oktober 1923 in München ab und lautet wie folgt:

„Was die Versuche von Laszlo anbetrifft, so kann ich Ihr methodisches Vorgehen nur rückhaltlos anerkennen, besonders auch den wissenschaftlichen Ernst und die Uneigennützigkeit Ihrer Arbeit.

Aber ich rate dringend davon ab, schon in nächster Zeit damit an die Öffentlichkeit zu gehen, weil dazu die Resultate noch nicht genügend reif sind und noch eine Reihe von Punkten ungeklärt lassen. Man kann nicht begreifen, wie diese weißen Teleplasmagebilde entstehen, besonders bei der scharfen Kontrolle. Aber der Gegner kann immer noch gewisse Einwände mit einigem Recht erheben. Wenn ich mich auf den streng skeptischen Standpunkt stelle und einmal die Frage, woher diese Gebilde stammen, beiseite lasse, so fallen mir gewisse Punkte auf, die einen gewissen Widerspruch mit den analogen Erfahrungen bei anderen Medien in sich schließen. Die Materie, die ich berührt und gesehen habe, ist trocken, hart, außerordentlich lichtbeständig, keineswegs selbstbeweglich und unterscheidet sich in keiner Weise von künstlich hergestellten Produkten des Handels. Aus ihren Eigenschaften, soweit ich diese beobachten konnte, kann man unmöglich auf einen supranormalen Ursprung schließen, wie ihr alle sonst bei Medien vorkommenden Merkmale fehlen. Die Köpfe machen weder einen lebenswahren, noch einen bildhaften Eindruck. Ich habe mit Dr. Benzur beobachtet, daß in der letzten Sitzung sich der Kopf durch starkes Blasen des Mediums wie eine Gummimatte vergrößerte. Selbstverständlich liegt es mir vollkommen fern, das Medium zu verdächtigen. Es wäre aber auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es sich in diesen Versuchen um apportierte Gegenstände handelt, die dann mechanisch verwendet werden. Diese Experimente sind also nicht genügend überzeugend und weisen ganz gewaltige Widersprüche mit den Erfahrungen bei anderen Medien auf. Mir erscheint es deswegen notwendig, daß man ihm ganz getrost bei nächster Gelegenheit einen solchen Kopf für ihn unerwartet rasch und mit mildem Zwang wegnimmt, um ihn zu prüfen, da man doch nicht blind alles Gebotene als supranormal nehmen muß, trotz nachgewiesener echter Phänomene. Leider habe ich nichts, auch gar nichts gesehen, was an dem einmal zum Vorschein gebrachten Phänomen den jenseitigen Ursprung verraten würde, ganz im Gegensatze zu Eva C., bei der jedwedes teleplastische Produkt sofort seine transzendente Herkunft bewies. Diese Erscheinungen waren stets fluktuierend, immer äußerst lichtempfindlich, verschwanden meist beim Aufflammen des Blitzlichtes, sie tauchten vor unseren Augen auf, veränderten fortwährend Form und Charakter, verschwanden spurlos, um im nächsten Moment wieder da zu sein; sie waren meist selbstbeweglich, wurden vor unseren Augen größer und kleiner. Auch die Köpfe und Hände änderten sich und blieben nicht in derselben starren Form wie das pappartig steife Handgebilde, das Ihr Medium in der vorletzten Sitzung zuerst auf seinem Handgelenk und dann genau in derselben steifen ver-



1



2



3



4



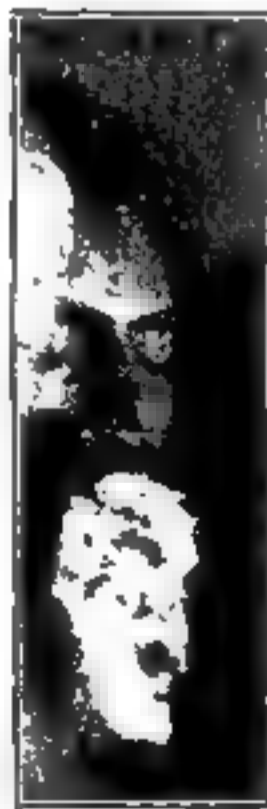
5



6



7



8



9

Betrügerische Nachahmungen teleplastischer Gesichter. Abb. 4 und 5 sind Vergrößerungen zu Abb. 1 und 2.

dächtigen Form aus dem Mund exponierte. Wenn auch der Ursprung des Gebildes nicht aufgeklärt werden konnte, so beweist unsere Unkenntnis über diesen Punkt noch durchaus nicht, daß es sich hierbei um eine wirklich teleplastische Schöpfung handelt. Wenn Sie mit solchen Versuchen in die Oeffentlichkeit gehen würden, so könnten Sie eine schwere Enttäuschung erleben, da die Kritik mit Recht als einzig Ungeklärtes das Zumvorscheinbringen des Gegenstandes annehmen müßte, dagegen den Charakter des Gebildes und das Hantieren damit als durchaus nicht außergewöhnlich betrachten würde. Es ist auch manches andere, was diese Sitzungen von analogen Versuchen bei anderen Personen unterscheidet. So der geringe Kontakt mit dem Zirkel, die Vorbereitung der zu exponierenden Situationen hinter dem Vorhang usw. Vielleicht täusche ich mich, vielleicht verläuft in diesem Falle die Mediumität anders als in anderen Fällen.“

Wie aus diesem Brief hervorgeht, unterscheiden sich die von Laszlo zum Vorschein gebrachten Produkte wesentlich von den teleplastischen Erzeugnissen bei anderen Medien und ihr Aussehen spricht gegen einen supranormalen Ursprung. Das einzige, was ich mir damals nicht erklären konnte, war das Hervorbringen und Wiederbeseitigen jener Objekte.

Am 20. Oktober antwortete mir Herr Tordai: „Ihre Warnung, daß wir nicht vorzeitig in die Oeffentlichkeit treten, nehmen wir mit Dank an... Ich muß schon jetzt meine Ueberzeugung äußern, daß wir hier eher vor einer Variation der mediumistischen Kraft und Plasmaentwicklung stehen, als vor Täuschung und Betrug... Zwar bin ich wirklich unbedingt dankbar für Ihre aufrichtige und strenge Kritik, doch muß ich gestehen, Ihr Brief hat auf mich wirklich niederschlagend gewirkt. Sollten die Resultate wirklich wertlos sein?“

In Budapest übergab man mir einen Teil der Substanz, die man in einer Sitzung am 23. Mai gewonnen hatte, zur chemischen Untersuchung mit nach München. Es handelte sich um ein sprödes, zwischen zwei Glasplatten befindliches Pulver von weißer Farbe, das nunmehr in dem Laboratorium von Georg Buchner in München untersucht wurde.

Wie die Analyse ergibt, setzt sich diese Substanz aus 75% mineralischen anorganischen Stoffen sowie aus 25% Feuchtigkeit und organischen Stoffen zusammen.

„Die mineralischen Stoffe verhalten sich chemisch und mikroskopisch wie ein säurelösliches Silikat, und zwar entweder wie ein Aluminium-Silikat (Ton) oder ein Magnesium-Silikat (Talkum). Die Menge war zu gering für eine weitere Untersuchung.

Der vorhandene organische Stoff ist stickstoffhaltig und verhält sich wie ein Proteinstoff, wohl Eiweiß.

Mikroskopisch können im ursprünglichen Stoff nur die kleinen Silikatteilchen wahrgenommen werden. Formelemente organischer Herkunft waren nicht zu erkennen.“

Silikate kommen im menschlichen Körper nicht vor. Das Ganze erinnert an eine mit Klebstoff vermengte Masse, wie sie zur Herstellung kleiner kunstgewerblicher Gegenstände benützt wird. Dieses Resultat in Zusammenhang mit der Wahrnehmung des muschelartigen, steifen weißen Handgebildes stellt ein weiteres neues starkes Verdachtssymptom dar.

Ich fragte nun an, in welcher Weise diese Substanz gewonnen worden sei, und erhielt in einem Brief vom 9. November 1923 folgenden Protokollauszug von der Sitzung am 23. Mai 1923:

„Uebliche Entkleidung und Kontrollmaßregeln. Medium hinter den Vorhang. Plötzlich steckt es seinen Kopf heraus und aus seinem Munde kommt ein dicker, weißer Niederschlag, der auf den Boden fällt.“ Aus diesem Niederschlag stammt die zwischen den Glasplatten aufgehobene Substanz.

In derselben Sitzung wurden mehrere längere, aus dem Munde hängende Fetzen photographiert.

„Wieder lassen sich mehrere kleine Plasmastücke auf dem Tisch nieder, die mit einem dünnen Faden mit dem Munde des Mediums zusammenzuhängen scheinen. Nach einigen Momenten fliegen diese Plasmastücke wieder hinauf in den Mund des Mediums, der sich 30 cm über der Tischfläche befand.“

Ein weiteres, bei gehaltenen Händen und Füßen aus dem Munde kommendes ganzes Stück blieb auf der Handfläche Tordais liegen und erschien schwer, naß und kalt. Auch dieses Stück verschwand wieder in den Mund.“

Nach der Sitzung starke Ermüdung des Mediums, das in einen halbstündigen tiefen Schlaf verfiel.

Aus diesem Bericht allein läßt sich nicht erkennen, ob hier echte oder falsche Phänomene vorliegen.

Die Entlarvung.

Nach meiner Abreise veranstaltete Laszlo angeblich krankheitshalber keine weitere Sitzung mit dem alten Zirkel. Im Dezember schreibt Tordai: „Es besteht Gefahr, daß wir Laszlo für die Wissenschaft verlieren.“ Denn das Gerichtsverfahren gegen ihn wurde wieder aufgenommen. „Die Gerichtsärzte sind die geschworenen Feinde der Metaphysik und sehen in Laszlo nur einen Simulanten. Er soll in eine Beobachtungsanstalt oder ins Zuchthaus.“

Die ganze Situation hat sich inzwischen geändert. Das äußerst suggestible, schlechten Einflüssen besonders zugängliche Medium stand jetzt unter dem psychischen Druck des schwebenden Gerichtsverfahrens. Dazu kam nun ein Umstand, der das Rad ins Rollen brachte. Trotz meiner zahlreichen Warnungen und Bitten ließ sich Herr Tordai, in diesem Sinne von Laszlo beeinflusst, dazu bestimmen, im November einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern über seine Versuche mit Laszlo zu halten. Damit lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit

und besonders diejenige der Gegner auf Laszlo und sein Tun und Treiben. Das Medium wurde Gegenstand der Sensation und die Gegenaktion setzte ein. Mit einmal wurde dieser einfache Elektrotechniker in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Unter den Hörern des Tordaischen Vortrages befand sich ein findiger Geschäftsmann, ein professioneller Hypnotiseur und Telepath namens Eugen Schenk¹⁾, der an Laszlo mit dem Antrag herantrat, eine Welttournee mit seinen teleplastischen Produktionen zu unternehmen. Es kam ein regelrechter Gesellschaftsvertrag zustande, doch bestand der Unternehmer darauf, daß Laszlo im Beisein einer Gruppe, die das Geschäft finanzieren sollte, eine Probeséance zu veranstalten habe. Da mußte denn Laszlo seinen Geschäftspartner ins Vertrauen ziehen. Er gestand, daß die ganze Sache auf glattem Schwindel beruhte. Das angebliche Teleplasma war ein Streifen dünnegezogener Watte, von der ein Stück als Hand oder Kopf vorgeformt war. Die Watte wurde mit Wasser angefeuchtet und dann mit Gänsefett beschmiert, letzteres, damit das Ding, wenn einer es doch anfassen sollte, der Hand entglitte. Diese Watte, zu kleinstem Format zusammengerollt, müsse ihm, wenn er in die Kabine tritt, blitzschnell zugesteckt werden; bevor der Vorhang auseinandergezogen wird, stecke er sich die Watte in den Mund und lasse sie mit Hilfe der Zunge abrollen.

Der Geschäftspartner ging auf den Vorschlag ein, bereitete selbst mit Laszlo das zu exponierende Gebilde vor und ließ in der Abendgesellschaft der Geldgeber die ganze Komödie vorspielen. Die Produktion verlief programmgemäß, nach der üblichen Warnung, daß niemand das Teleplasma anzufassen wagen möge, kam die Materialisationserscheinung zustande. Aus dem teleplastischen Gebilde formte sich eine Hand.

Am Schluß der Sitzung nahm Schenk heimlich das Präparat wieder an sich. Die ganze Tagespresse berichtet, daß Schenk dem Schwindler die geheimnisvolle Materie entrissen hätte. Das entspricht nicht der Wahrheit. Vielmehr schrieb Schenk einen erst Ende Dezember erschienenen Zeitungsartikel, in dem er den Betrug aufdeckte. Aus dieser Mitteilung entstand in der Phantasie der Journalisten das sensationelle Märchen von dem „wild aufbrüllenden Medium, dem man mit Gewalt die Substanz weggerissen habe“. Schenk war also nicht der direkte Entlarver, sondern vielmehr ein ins Vertrauen gezogener Mitwisser, der Laszlo verriet.

¹⁾ In dem brieflichen Bericht des Schriftstellers Kalmar über Schenk heißt es: „Schenk nennt sich Professor der Telepathie. Seine Affichen enthalten u. a. folgende Wendungen: „Alle Haare werden Ihnen zu Berge stehen, wenn Sie den heutigen Vortrag des altberühmten Professors Schenk besuchen. — Der Meister suggeriert, hypnotisiert. Noch nie gesehene Wunder. Kein Schwindel, keine Magie, alles reine Wissenschaft — usw.“

Der alte Versuchszirkel wurde von dieser am 7. Dezember stattgefundenen Entlarvung nicht benachrichtigt und Laszlo ließ sich von neuem bereit finden, Herrn Tordai und seinen Freunden nunmehr in dem Ordinationszimmer eines Arztes im Laufe des Monats Dezember einige weitere Sitzungen zu geben, die sämtlich negativ verliefen. Es schien, als ob er erst das Terrain sondieren wollte.

Erst am 27. Dezember 1923 folgte die entscheidende Sitzung. Laszlo war früher als alle anderen erschienen und mit Professor B. allein im Zimmer. Ein Teilnehmer des engeren Arbeitskreises (Herr Rothemann) schildert nun die Vorgänge dieses Tages wie folgt:

„Nach Beginn der Sitzung kam Laszlo schnell in ‚Trance‘. Auffallende Zuckungen und drei klar unterscheidbare verschiedene Zustände, genau wie früher. Es bildete sich bei hellem, rotem Licht aus dem Munde ‚Ektoplasma‘, zirka 35 cm lang, 8 bis 10 cm breit, wie im Anfang vorigen Jahres, behielt auch bei zunehmender Helligkeit, einen Moment sogar im Schatten von hellem Weißlicht, unbeweglich seine Form und Struktur. Verschiedene Teilnehmer — auch ich — berührten das ‚Plasma‘ vorsichtig. Eindruck: kalt, feucht, schlüpfrig. Farbe grauweiß. Die Masse verschwand ziemlich schnell im Munde. Ich verlangte sofortige allerschnellste Nachkontrolle der Mundhöhle. Das Medium zog die Vorhanghälften zu und versprach, jetzt einen Kopf zu materialisieren, nicht aus dem Mund, sondern entfernt von ihm. Inzwischen war wenigstens eine halbe Minute verstrichen. Nun ersuchte der Operator, Professor B., um eine Nachkontrolle der Mundhöhle. Ergebnis war natürlich negativ.

Zu der versprochenen Kopfbildung kam es natürlich nicht. Laszlo bekam einen krampfhaften Anfall. Tordai und ich führten ihn im anscheinend halbawachen Zustande vom Kabinett zirka 4 m durchs Zimmer zum Diwan. Er war nur mit einer kurzen Trikotbadehose bekleidet. Während des schleppenden Ganges durchs Zimmer bemerkten einige Teilnehmer zwischen den Zehen eines Fußes zwei kleine weiße Punkte. Er legte sich zunächst nicht auf den Diwan sondern verkrampfte sich, am Fußende stehend, einige Sekunden mit Händen und Füßen. Unmittelbar nach Lösung dieses Krampfzustandes erwachte er anscheinend völlig. Er wurde sofort, ohne Nachkontrolle, ins Nebenzimmer geschickt, mit dem Auftrag, sich anzukleiden, da wegen der schlechten Luft im Zimmer das Fenster geöffnet werden müsse. Nachdem Laszlo das Zimmer verlassen hatte, hob F. den Diwan hoch und fand am Fußende, an der Stelle, wo Laszlo gestanden hatte, eine bleistiftdünne Rolle Verbandstoff, schleimig naß, ausgerollt, wenigstens 1 m lang. Laszlo kam wenige Minuten später aus dem Nebenzimmer, halb angekleidet, und suchte seinen angeblich verlorenen Verlobungsring. Vorher hatten wir das Korpus delikti wieder an die Fundstelle zurückgelegt und bemühten uns, unsere Entdeckung vor Laszlo zu verbergen. Er suchte ‚den Ring‘ besonders in der Nähe des Diwans, griff auch am Fußende unter den Diwan und verließ dann wieder das Zimmer. Wir hoben den Diwan sofort hoch. Das Korpus

delikti war verschwunden, war also von Laszlo wieder fortgenommen worden, um beseitigt zu werden. Er war also glatt in die Falle gegangen und somit entlarvt. Laszlo verabschiedete sich an diesem Abend gegen seine Gewohnheit auffallend schnell.

Wir — die Mitglieder des engeren Arbeitskreises — beschlossen, den Fall Laszlo strengstens zu untersuchen und sofort der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Uebrigens hatten wir schon einmal im vorigen Sommer bei einer Kontrolle eine auf einem Zündholz aufgerollte Gummischnur in einer Hosennaht versteckt gefunden.

In einem planmäßig angestellten Kreuzverhör am 29. Dezember hat Laszlo eingestanden:

sämtliche im Jahre 1923 hier beobachteten und photographierten Phänomene (Lichterscheinungen, Apporte, Levitationen, Plasma-bildungen, Materialisationen, Trance- und Krampfzustände) trotz unserer Kontrolle mit bewußter Betrugsabsicht durch unerhört raffinierte Täuschungen erzeugt zu haben.

Es wäre naiv, anzunehmen, Laszlo habe dieses ganze komplizierte Schwindelgebäude allein ausgeführt. Er hat bei dem betreffenden Verhör auch geschildert:

wie er von dritter Seite, von Außenstehenden beeinflusst, ermuntert und fortlaufend genauestens instruiert wurde.

Der Endzweck war — nach Laszlos Angabe — die Herausgabe eines Buches über ‚Schwindelphänomene‘ und die Zertrümmerung der Arbeit und Erfolge der ernstesten metapsychischen Forschung. Laszlo ist bei dem Verhör vollkommen zusammengebrochen.

Wie stark er sich fühlen muß, er und seine Drahtzieher, geht daraus hervor, daß er bereits am Tage nach seinem Geständnis sich von Journalisten interviewen läßt, sich in den größten Tageszeitungen als Held hinstellt, der sogar „Schrenck-Notzing“ hineingelegt habe. Laszlo macht jeden Tag bei einer anderen Zeitung einen Schwindel auf. Der Bericht schließt mit den Worten:

„Es ist zweifellos festgestellt, daß man einen seelisch defekten Menschen gedungen hat, die bekannten metapsychischen Phänomene nachzuahmen, um einen vernichtenden Schlag gegen die Aufklärungstendenzen des modernen Okkultismus zu führen. Es ist erwiesen, daß man Mittel und Wege wählte, die direkt als verbrecherisch bezeichnet werden müssen.“

Die Oeffentlichkeit wurde durch das Arbeitskomitee am 30. Dezember von diesem Ereignis in Kenntnis gesetzt und das Einkommen aus dem Vortrag Tordais für Wohltätigkeitszwecke abgeführt. Nachdem auch mein Namen als „Düpiertes“ in den Zeitungen erschienen war, sah sich Herr Tordai veranlaßt, meinen Warnungsbrief vom 15. Oktober 1923 dem „Pester Lloyd“ zur Publikation einzubändigen. Dieser erschien am 2. Januar 1924 und widerlegte ein für allemal die Legende, ich sei ein Opfer des Laszloschen Betrages

geworden. Die Tagespresse hat sich begreiflicherweise diese günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, um ihren Lesern sensationelle Nachrichten und Lügen aufzutischen. Sie benützte das Zeugnis eines geistig defekten, durch und durch verlogenen Schwindlers, um mein Ansehen als Gelehrter zu verunglimpfen. Ja, man hat sich nicht einmal bemüht, die Namen richtig zu lesen, verwechselte „Schenk“ und „Schrenck“ und schob mir die ganze Tätigkeit dieses „Professors der Telepathie“ in die Schuhe. Offenbar lag dem letzteren daran, in der Öffentlichkeit den Ruhm des Entlarvers zu ernten.

So erschienen seine Mitteilungen zuerst. Bei der ungenügenden Information durch die ersten Zeitungsberichte konnte man noch annehmen, daß es sich bei Laszlo um ein Medium handle, das neben vorgetäuschten auch echte Phänomene zu produzieren imstande sei. In diesem Sinne waren dann auch meine ersten Erwiderungen abgefaßt.

Ein wirklicher Beweis für den Betrug lag mir damals noch nicht vor. Denn die von mir festgestellten Verdachtsmomente, denen die zu jener Zeit noch für zuverlässig gehaltenen Sitzungsberichte der Budapester Gelehrten gegenüberstanden, berechtigten mich nicht, Laszlo öffentlich als Betrüger hinzustellen. Zudem waren die Mitteilungen in der Tagespresse fast ausschließlich auf Befriedigung des Sensationsbedürfnisses zugeschnitten, außerdem unzuverlässig und meistens direkt falsch, so auch besonders folgende aufsehenerregende Notiz: „Das Watteteleplasma in der Rocktasche des Professors v. Schrenck-Notzing“. Nach dieser Darstellung soll Laszlo mir ein aus Gänsefett, Gaze und Watte fabriziertes „teleplastisches Produkt“ vor der Sitzung in die Tasche gesteckt und mich so zum unbewußten Mithelfer des Betruges gemacht haben. Das ist, wie das Protokoll am 9. Oktober gezeigt hat, falsch. Richtig dagegen ist es, daß Laszlo in seinem Geständnis ganz allgemein bemerkte, er habe mitunter die Präparate in die Rocktasche eines Teilnehmers an der Sitzung befördert.

Nach Eintreffen der authentischen Aufklärungen über die Betrügereien Laszlos erfolgte sofort Revision und Berichtigung meines ersten für das Medium zu günstigen Urteils in mehreren Blättern (im Neuen Wiener Tageblatt, in der B. Z. usw.). Meine Wahrnehmungen in den Oktobersitzungen waren also durch die von mir selbst angeregte Entlarvung als richtig bestätigt worden. Der Widerspruch der beiden Urteile, hervorgerufen einmal durch die falschen Zeitungsberichte und ferner durch die bedauerliche Nachrichtenverzögerung aus Budapest, ist begreiflicherweise zu heftigen Angriffen gegen den Verfasser ausgenützt worden.

Betrugstechnik und Schwindelmotive.

Die oben geschilderten Entlarvungen boten die Veranlassung zu einer eingehenden Untersuchung dieser Betrugsaffäre, und es ist dank den Bemühungen der Beteiligten gelungen, ein ziemlich klares Bild von Laszlos Machinationen zu gewinnen. Die nachfolgende Schilde-

rung stützt sich auf das mir von den Herren Tordai, Rothemann, dem Oberst Crevato und dem um die Aufdeckung der Zusammenhänge besonders verdienten Schriftsteller E. Aladar Kalmar eingesandte Material.

Hiernach unterliegt es kaum mehr einem Zweifel, daß sämtliche Phänomene schwindelhaft hervorgebracht worden sind. Das hauptsächlichste Opfer des Betruges war der leider durch Schwerhörigkeit an genauen Beobachtungen behinderte Versuchsleiter, Oberrechnungsrat Tordai, ein überzeugter Okkultist von tadellosem ehrenhaften Charakter, dem man allerdings seine an Naivität grenzende Gutgläubigkeit, mangelnde Kritik und ungenügende Kenntnis der notwendigen Versuchsmethoden vorwerfen kann.

Drei Freunde dieses Mannes, ein okkultistischer Maler, Eitel Sassy, ein Arzt und ein Jurist, sämtlich überzeugte Okkultisten, nahmen in dem ersten Halbjahr an Sitzungen teil und waren, wie ihre kürzlich erschienene öffentliche Erklärung zeigt, 1½ Jahre hindurch Mitwisser des Betruges, ohne Tordai aufzuklären.

Sassy wird als talentvoller, etwas exzentrischer Maler, als ein scharfblickender Beobachter von ungewöhnlicher Intelligenz geschildert. Er schreibt Briefe mystischen Inhalts an Tordai, erklärt darin Laszlo für ein großes Genie und seinen Freund für den größten Metapsychiker Ungarns. Er gibt vor, infolge seiner magischen Kräfte alles in Erfahrung zu bringen, was in den Sitzungen vorgeht, und zeigt sich in der Tat außerordentlich informiert. Einmal fragt er: „Hast du meinen auf dem Apportwege gesandten Brief erhalten?“ Durch das energische Vorgehen des Schriftstellers Kalmar ist nun festgestellt, daß er in engstem Verkehr mit Laszlo stand, angeblich um mit ihm zu experimentieren, in Wirklichkeit, um Laszlo in seinem verbrecherischen Tun zu unterstützen. Er gilt als der intellektuelle Urheber, als der Anstifter dieser Schwindeleien. Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß in seinem Atelier Laszlo, der kein Deutsch versteht, Bilder in dem Werk „Materialisationsphänomene“ studierte. Sassy soll Laszlo in jeder Weise behilflich gewesen sein zur Herstellung der für die Sitzungen benötigten Köpfe und Bilder.

Einmal ließ sich Laszlo von Sassy Pastellkreide, um das vergrößerte Bild seiner verstorbenen Braut für die Sitzung vorzubereiten. Er schnitt es aus und befestigte mit einer Stecknadel daran den oberen Teil eines zirka 30 cm langen Gazestreifens. Das ganze Objekt wurde von ihm möglichst klein zusammengepackt und vor Beginn der Sitzung in dem Stuhlsitz eines der kontrollierenden Teilnehmer unter den Federn versteckt. Als dann das Zimmer ganz verdunkelt war, nahm er das Bild heraus, befestigte es mit einer Nadel an den Vorhang und steckte das Ende des Gazestreifens sich zwischen Kragen und Hals (erst in späteren Sitzungen legte er die Kleider ab). Dabei schwebte ihm wahrscheinlich Abb. 107 der „Materialisations-Phänomene“ vor. Von dieser Situation gelang es, eine Photographie zu gewinnen (Abb. 7). Auf den ersten Blick qualifiziert sich dieser

Kopf als photographische Aufnahme eines Porträts durch die schwache, flaue, matte Wiedergabe, durch das Fehlen des lebendigen Ausdrucks und durch den schablonenhaften Charakter derselben. Mit Abb. 107 kann dieses jammervolle Zerrbild einer angestrebten teleplastischen Nachahmung überhaupt nicht verglichen werden. Nur oberflächlich prüfende Gegner werden gewiß darin eine schlagende Analogie herausfinden. Der Arbeitsausschuß selbst zweifelte an der Echtheit dieses Produktes, schritt aber nicht ein.

Der Versuchsleiter Tordai hatte bereits in dieser Zeit mit dem offenbar eingeweihten Maler S. und dessen Freunde eine Auseinandersetzung über die Echtheit der Phänomene Laszlos, die damit endete, daß man Tordai beruhigte und ihm seinen Glauben ließ: man hielt ihn für einen Fanatiker, der nicht hören und sehen wolle, und trieb mit ihm das falsche Spiel weiter.

Sassy soll nach dem Zeugnis seines ärztlichen Freundes selbst in den Sitzungen den Helfershelfer gespielt und dem Medium zeitweise die Utensilien, namentlich zu Apportzwecken in das Kabinett gereicht haben¹⁾. Aber das Medium war geschickt genug, um sich von einer solchen Mithilfe nicht abhängig zu machen, wie folgender Vorfall zeigt:

Laszlo fand einen eigentümlichen Stein, hob ihn auf zum Zwecke eines Apportphänomens. Vor der Sitzung — das Zimmer war ihm offenbar zugänglich — verbarg er den in Papier gewickelten Stein in dem Fauteuil einer der Kontrollpersonen unter dem Sitz. Nach Herstellung völliger Dunkelheit und im freien Besitze seiner Hände nahm er das Paket aus dem Versteck heraus und legte es sich auf den Kopf. Hierauf verlangte er strenge Kontrolle seiner Hände. Als dieses geschehen war, schleuderte er mit einem heftigen Ruck den Stein im großen Bogen ins Zimmer. Als man Licht machte, fand man ihn auf dem Boden liegend. Hieraus geht hervor, daß Laszlo nur teilweise von Sassy unterstützt wurde und die Technik seiner Tricks in der Hauptsache selbst erfand. Andererseits zeigt sein Verhalten dem Telepathen Schenk gegenüber, daß er sich doch nicht alles zutraute und eines Helfershelfers bedurfte. Es scheint, daß es Sassy hauptsächlich darum zu tun war, die Gläubigkeit seines Freundes ad absurdum zu führen, sich über ihn zu mokieren, ihn in Schrecken zu halten und ein infames Spiel mit ihm zu treiben.

Das Pseudomedium benützte verschiedene Betrugsmethoden, änderte je nach den Umständen sein Programm und wirkte wie ein geübter Taschenspieler gern durch Ueberraschungseffekte. Es paßte sich in außerordentlich geschickter Weise der gegebenen Situation an und seine Tollkühnheit brachte ihn oft in Gefahr, entdeckt zu werden.

Zur Hervorrufung der leuchtenden Erscheinungen bediente L. sich eines leuchtenden Bandes. Um eine Größenveränderung des Plasmas, das

¹⁾ In einem Falle sagte Sassy die Phänomene, welche in der Sitzung erscheinen würden, voraus, ein Beweis dafür, daß er mit Laszlo das Programm vorbereitet hatte (Zeugnis des Dr. St.) In dieser Sitzung wurde der oben erwähnte Brief Sassys apportiert

aus Papier bestand, vorzutäuschen, riß er beim Schließen des Vorhangs und bei Veränderung der Beleuchtung Stücke ab, setzte sich darauf und exponierte den Rest der Substanz, die er gelegentlich auch herunterschluckte, wodurch Magenbeschwerden entstanden.

Das Kriechen der Substanz am Boden will er mit Fäden bewirken haben und mit dünnen Drähten. Wirkliche Ruminatioⁿ zum Zwecke der Hervorbringung der Stoffe ist in keinem Fall nachgewiesen und wahrscheinlich überhaupt nicht vorgekommen. Sicherlich hätte Laszlo besonders bei seiner Kenntnis meiner „Materialisations-Phänomene“, in denen dieselbe ganz ausführlich behandelt worden ist, von diesem Hilfsmittel Gebrauch gemacht, wenn dasselbe irgendwie möglich gewesen wäre. Es ist sicherlich interessant, feststellen zu können, daß die Ruminatioⁿ für praktische betrügerische Zwecke versagt.

Einen gänzlich vertrockneten Gummihandschuh, den er für die Hervorbringung handartiger Formen benützte, fand man nachträglich bei Durchsuchung der Tordaischen Wohnung in einem gepolsterten Sessel, der früher im Kabinett stand¹⁾, zwischen Lehne und Sitz versteckt, und zwar unter dem Stoffbezug. Für die Benützung war dieser mit von Sassy entlehnter Pastellfarbe weiß gefärbt worden.

Wie aus dem Bericht über die Sitzung am 24. April hervorgeht, wurde Laszlo an diesem Tage 2¼ Stunden von einer Kommission überwacht. Anale Untersuchung, Abführmittel und Magenspülung. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln betrog Laszlo. Er hatte die zur Darstellung bestimmten Gazestücke und Watte in einen Massier-Gummifinger verborgen, diesen von rückwärts eingeführt und so weit in den Mastdarm hinaufgeschoben, daß man bei der Digitaluntersuchung nichts fand. Im Bett nahm er diesen heimlich heraus und versteckte ihn, um bei der Wirkung des Rizinusöls nicht behindert zu sein. Bevor er das Zimmer verließ, um zur Sitzung zu gehen, legte er den Finger wieder ein und schmuggelte ihn auf diese Weise ins Kabinett. In anderen Fällen versteckte er seine Utensilien in den Schublen, im Munde, in der Hand, unter dem Vorhang, in den Stühlen und, wie schon erwähnt, in den Taschen der Kontrollpersonen. Sein Hauptmaterial bestand in Gazestreifen und Baumwolle, das mit Gänsefett beschmiert wurde, ferner aus Phosphorstreichhölzern, Gummischnüren und Zigaretten, deren leerer Teil mit Oel gefüllt war.

Während der Sitzung im Kabinett selbst konnte Laszlo nur dann betrügen, wenn er irgendwie seine Hände frei hatte. Nun fiel es mir sofort als ein Mangel in der Versuchsanordnung auf, daß man bei dem Schließen des Vorhangs, das immer wieder von ihm verlangt wurde, ihm die sonst gehaltenen Hände zeitweise frei gab, so daß er Gelegenheit fand, die vorbereiteten Gegenstände z. B. aus dem Mastdarm zum Vorschein zu bringen und sie wieder unbemerkt zu verbergen. Hätte man ihn vor das Kabinett gesetzt und ihm vom Anfang bis zum Ende der Sitzung Hände und Füße gehalten, so wären jedenfalls Schwinde-

¹⁾ In den Sitzungen, denen ich bewohnte, wurde ein Holzstuhl mit Rohrsitz benützt.

leien in diesem Umfange unmöglich gewesen. Denn mit dem Munde oder der Zunge allein sind die notwendigen Manipulationen nicht ausführbar. Am Schlusse der Sitzung warf er nicht selten das kleine Paket mit den Stoffen ins Zimmer, unter den Schreibtisch, um es dann nachträglich aufzuheben. Das war bei dem mit Möbeln stark besetzten Zimmer möglich.

Auffallend ist die willkürliche, offenbar autosuggestive Hervorrufung des Trancezustandes mit gewissen physiologischen Begleiterscheinungen (Änderung der Pulsfrequenz, Drehung der Augäpfel nach innen und oben, Krampfstände usw.). Man weiß, daß es Epileptische gibt, die die Anfälle willkürlich hervorrufen, um auf das Mitleid der Anwesenden zu wirken, und daß besonders in der Hysterie auf psychogenem Wege tiefgreifende körperliche Veränderungen erzeugt werden können. Demnach kann auch die willkürliche Hervorbringung eines sogar physiologisch echten Trancezustandes, ganz abgesehen von der einfachen Simulierung desselben, nicht als unmöglich erklärt werden, besonders auf Grund systematischer Einübung. Auch Geisteskrankheiten sind in einzelnen Fällen so täuschernd simuliert worden, daß die betreffenden Personen in die Anstalten übergeführt wurden.

Die Triebfedern zu dem über ein Jahr konsequent ausgeübten Betrug sind hauptsächlich in der Psyche Laszlos zu finden. Dieser war nicht so sehr abhängiges Instrument, als man anfänglich glaubte. Laszlo ist ein schwerer Psychopath mit einer gewissen moralischen Apathie; selbstsüchtig, ehrgeizig, stets in Geldnöten, unzuverlässig, verlogen, schlechten Einflüssen besonders leicht zugänglich, schmückt sich gern mit fremden Federn, schreibt schwulstige, mit einer phantastischen Soße übergossene und mit lateinischen Fremdwörtern gespickte Briefe an seine verschiedenen Bräute. Er ist von dem leidenschaftlichen Drang erfüllt, viel Geld zu verdienen, und vollkommen skrupellos in der Wahl der dazu notwendigen Mittel und Wege. Er brüstet sich mit der Heldenrolle des „Spiritistenentlarvers“, des „Erklärers der Materialisationsphänomene“, läuft seit der Entlarvung auf verschiedene Zeitungsredaktionen, offenbart den Reportern seine jedenfalls unzuverlässigen und zum Teil verlogenen und sich widersprechenden Geständnisse¹⁾. Als geriebener Gauner gibt er nicht ohne weiteres sein Wissen preis und versteht es, schauspielerisch seine Rolle konsequent durchzuführen. Nur durch Ueberlistung und Ueberrumpelung kann man ihn zur Nennung seiner Anstifter und Mithelfer bringen. Er ist ein Simulant, und es steht dahin, ob nicht die gerichtsärztlich festgestellten Dämmerzustände ebenfalls einstudiert sind. Nachdem er in eine Einbruchsdiebstahlsaffäre verwickelt war und damals unter „Suggestion“ gehandelt haben soll, blieb er trotz des versuchten Doppel-

¹⁾ Laszlo nannte als einen seiner Hintermänner einen Arzt, der in Budapest überhaupt nicht existiert (Pseudologia phantastica) und leugnete mir gegenüber das Werk „Materialisationsphänomene“ zu kennen und seine Beeinflussung durch darin publizierte Photographien.

selbstmordes, bei dem seine Braut ums Leben kam, auf freiem Fuß, ist aber heute von neuem wegen Beteiligung am Selbstmorde angeklagt worden. Im gerichtsärztlichen Sinn ist Laszlo „schwachsinnig“ und geistig minderwertig. Es besteht also die Möglichkeit, daß er von neuem der Strafe entgeht.

Die Berichterstatter halten Laszlo für einen abgefeimten Schurken und für ein durch und durch verlogenes Subjekt. Seit Jahren soll er sich mit dem Studium okkultistischer Literatur befaßt und alle Werke gelesen haben, die darüber in ungarischer Sprache erschienen. Ja er lernte aus dem schlecht ins Ungarische übertragenen Werk des Verfassers „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ Teile auswendig und zitierte sie mit denselben Fehlern und Uebersetzungsentgleisungen, die sich im Text vorfinden. Er probierte schon, zu hypnotisieren, und bereits in dem polizeilichen Protokoll über den Doppelselbstmord kommt die Aeußerung vor, er werde von Geistern geplagt. Gerade dieser Umstand veranlaßte damals einen Reporter, ihn zu Tordai zu führen. Damit ist einmal erwiesen, daß Laszlo bereits vor seiner Bekanntschaft mit Tordai sich mit Fragen des „Spiritismus“ befaßt hatte, und daß nicht etwa von vornherein die Betrugsabsicht, sondern ein Zufall ihn zu dem späteren Versuchsleiter Tordai führte.

In Berücksichtigung der Teilnahme des als Anstifter und Hintermann festgestellten „Eitel Sassy“ an den Versuchen der ersten Sitzungsperiode läßt sich nachträglich nicht mehr genau feststellen, wieviel von den damals einsetzenden Schwindeleien auf das Konto des Elektromonteurs, wieviel auf dasjenige seines Hintermannes zu setzen ist, da der Betrug von vornherein planmäßig angelegt und durchgeführt wurde. Man hält es auch nicht für ausgeschlossen, daß „Eitel Sassy“ auch nur vorgeschoben war und noch weitere unbekannte Drahtzieher hinter sich hatte.

So war der genial ausgedachte und systematisch durchgeführte Betrug des rechtschaffenen und ebrenhaften Tordai im Grunde eine Auswirkung gegnerischer Kampfpläne. Man beabsichtigte einen vernichtenden Schlag gegen die junge Wissenschaft der Parapsychophysik. Hierzu bot der arme Tordai, dem niemand menschliches Mitgefühl versagen wird, bei seiner Leichtgläubigkeit und Treuherzigkeit den willkommenen Vorwand. Man darf mit Recht fragen, ob der schwachsinnige Laszlo ohne Unterstützung seiner intelligenten Mitthelfer allein überhaupt imstande gewesen wäre, diesen raffinierten Schwindel auszudenken und so lange Zeit hindurch mit Erfolg durchzuführen!

Wenn Laszlo heute nachträglich für sich allein die Lorbeeren dieser Skandalaffäre in Anspruch nimmt und vorgibt, als Idealist im Interesse der Wahrheit und Wissenschaft gehandelt zu haben, so entspricht ein solches Verhalten durchaus seinem Ehrgeiz und seiner Eitelkeit.

Es wäre aber unlogisch, daraus schließen zu wollen, daß alle anderen Medien ebensolche Gauner und Verbrecher seien wie Laszlo, und daß alle anderen Forscher auf diesem Gebiet sich ebenso leicht

betrügen ließen, wie der Kreis Tordai. Dazu kommt, daß sich die individuellen Verhältnisse des etwas orientalisch angehauchten Pester Milicus, das allein eine solche Tragikomödie ermöglichte, keineswegs auf die andersartigen Verhältnisse unserer mitteleuropäischen Großstädte und Kulturzentren übertragen lassen.

Sicherlich waren die Beweggründe dieses Verbrechers nicht idealer, sondern durchaus realer Natur. So wird in Pest die Anschauung vertreten, Laszlo wolle sich als „Materialisationsmedium“ durch Vervollkommnung der Betrugstechnik ausbilden und daraus eine Erwerbsquelle durch Reisen im Auslande erwerben. Diese Absicht wird illustriert durch den bereits von ihm unterzeichneten Vertrag mit dem Telepathen Eugen Schenk. Die Ausübung seiner Kunst brachte ihm im Tordaischen Zirkel mancherlei Vorteile, wie Bezahlung von Schulden, Besorgung beruflicher Anstellungen, Anschaffung von Kleidung, Eheringen usw. Außerdem weiß man nicht, ob Laszlo nicht von gegnerischer Seite bestochen war.

Vielleicht lag ihm daran, bei der bevorstehenden Gerichtsverhandlung als Medium zu gelten und die Sitzungsteilnehmer als Entlastungszeugen zu benützen. Dagegen spricht allerdings die Tatsache, daß er ja auch schon vor der Wiederaufnahme des Verfahrens geschwindelt hat und sich vor 1½ Jahren kaum durch dieses Motiv bestimmen lassen konnte.

Wenn auch das Rätsel dieses sensationellen Schauspiels nicht völlig gelöst ist, so genügt doch das vorliegende Beweismaterial, um mit Sicherheit behaupten zu können, daß Laszlo zum Teil selbständig, zum Teil auf fremden Einfluß hin den verbrecherischen Plan der Täuschung des Tordaischen Zirkels gefaßt hat und seinen intelligent angelegten Betrug mit allen möglichen Mitteln bis zur Entlarvung durchführte.

In den Sitzungen mit Laszlo wurden im Laufe der Zeit 35 verschiedene Aufnahmen erzielt. Man sieht auf den ersten Blick, daß sie durch das Werk „Materialisationsphänomene“ und auch durch die „Physikalischen Phänomene des Mediumismus“ inspiriert worden sind.

Mit Ausnahme der in mehreren Sitzungen erzielten Handformen sowie der mit einem deutlich sichtbaren Faden nachgeahmten Levitation einer Streichholzsachtel hängen diese Pseudoteleplasmen sämtlich in Form langer band- und bindenartigen Gaze- und Baumwollstreifen aus dem Munde heraus und sind in verschiedener Weise für die Aufnahme zurechtgelegt. In anderen Fällen sehen sie fetzenartig aus, wie aus Leinwand und Watte. Ein Bild erinnert an eine Aufnahme von Crawford, die hier wohl als Modell gedient hat.

Ebenso hängen die sämtlichen maskenartig verzerrten Gesichtsformen aus dem Munde. Die Handgebilde sind außerordentlich roh und erinnern an zerfetzte Handschuhe. Die Farbe dieser Produkte ist weiß.

Die Feststellung, daß es sich hier lediglich um auffallende, wenn auch äußerst rohe und sklavische Kopien bereits in der Literatur vorhandener Vorlagen ohne irgendein neues Detail handelt, schließt sofort die Annahme von Spontanschöpfungen originären Ursprungs, wie sie sich in den ideoplastischen Niederschlägen der Traumphantasie vorfinden, aus. Mein erster Eindruck war, daß hier Suggestivwirkungen der Zirkelteilnehmer vorlägen, die eine Nachprüfung der „Materialisationsphänomene“ mit Hilfe eines neuen Mediums in die Wege geleitet hätten. Die Mangelhaftigkeit und Phantasiearmut jener Gebilde könnte sich durch eine geringe künstlerische Einbildungsgabe der Versuchsobjekte erklären. Außerdem erschien die Täuschung eines Kreises ernster Männer in mehr als 40 Sitzungen nach Maßgabe der sehr überzeugend geschriebenen Protokolle äußerst unwahrscheinlich.

Diese vor der eigenen Nachprüfung und vor der Entlarvung des Mediums mögliche, für die Forscher günstige Auffassung mußte nach dem Bekanntwerden aller Einzelheiten völlig aufgegeben werden. Wenn man unter dem Gesichtspunkt einer Imitation der Teleplasmen zu betrügerischem Zweck die Leistungen Laszlos beurteilt, so läßt sich eine gewisse Erfindungsgabe in der Schwindeltechnik nicht in Abrede stellen; aber die dadurch erreichten Resultate sind im Vergleich zu ihren Vorbildern, besonders zu den Leistungen der Eva C., in höchstem Grade minderwertig und mangeln jeder Ueberzeugungskraft. Der Imitator hat seinen Modellen einige wenige, meist ganz äußerliche Merkmale entnommen, ist aber in das wirkliche Wesen dieses elementaren Naturschöpfungsprozesses gar nicht eingedrungen, wie ich das ja ausführlich in meinem Brief an Tordai auseinandergesetzt habe. Die Art, wie diese Produkte von dem Medium trotz der eigentlich zu erwartenden Hypersensibilität, im grellen Lichte exhibitioniert, d. h. ohne den geringsten Abwehrinstinkt, der sich auf vielen Bildern der Eva C. vorfindet, hemmungslos dem Lichte preisgegeben werden, was aus der ganzen Körperhaltung des Mediums hervorgeht, fällt sofort als Widerspruch gegenüber den Erfahrungen bei echten Medien ins Auge (Abb. 1, 2, 6).

Auf keiner einzigen der 35 Aufnahmen ist ein schmerzlicher Ausdruck im Gesicht bemerkbar. Ueberall derselbe typische, beinahe uninteressierte Gesichtsausdruck. Noch auffallender ist das Geschlossenhalten der Augen auf sämtlichen Photographien. Dieser Punkt wirkt schon an sich verdächtig und zeigt, daß Laszlo glaubte, im Trancezustand müßte man immer geschlossene Augen zeigen (Abb. 1, 2, 6, 8 und 9).

Eine gewisse schauspielerische Begabung des Elektromonteurs soll nicht geleugnet werden, aber das Fehlen der körperlichen Reaktion bei der Entwicklung echter Phänomene läßt sich eben nicht aus Büchern erlernen, ebensowenig wie der psychische Zusammenhang der Versuchsperson mit dem Zirkel in Verbindung mit einer gewissen körperlichen Einstellung¹⁾. Wie sollte es ferner Laszlo z. B. an-

¹⁾ Stadium der körperlichen Vorbereitung und Stadium der Emanation.

stellen, um die fast immer bei echten Medien zu findende kühle Luftströmung hervorzurufen, oder jene Nebelwolken, jene phosphoreszierenden, fluktuierenden, dunstartigen Gebilde unter ihren fließenden Umrandungen, jenes autonome Schweben der Gebilde in gewisser Entfernung vom Medium, wie es häufig bei Willy Sch. zu beobachten war?

Eine Photographie gibt nur einen Moment aus dem Strom des lebendigen Geschehens in den Sitzungen wieder; sie wirkt deswegen nur vergrößernd und ernüchternd. Ihren Inhalt kann man allenfalls durch künstliche Mittel kopieren; das lebendige Geschehen aber, die elementaren biologischen Erscheinungen, die den Geburtsprozeß des Materialisationsphänomens begleiten, lassen sich nicht aus Büchern erlernen und auch nicht schauspielerisch glaubhaft imitieren.

Außerdem fehlen jene in den Sitzungen mit echten Medien fast immer besonders bei einer längeren Reihe von Sitzungen vorkommenden Erscheinungen, die an sich überhaupt nicht nachahmbar sind, wie z. B. die Levitation der Medien bis zum Plafond, wie sie bei Willy Sch. in zahlreichen Fällen von glaubwürdigen Zeugen konstatiert wurden, ferner das freie Schweben von Gegenständen bei angenäherten Händen der Versuchsperson, wie z. B. bei Fräulein Tomczyk, ohne daß auch bei 150 facher Vergrößerung der Aufnahmen Verbindungsfäden nachweisbar wären usw.

Schon wegen dieses Fehlens aller Hinweise auf die Echtheit der Erscheinungen konnten Laszlos Darstellungen nicht überzeugend wirken. Und nur die Rücksicht auf den Zirkel und der Wunsch, das Medium nicht kopfscheu zu machen, sowie die Zurückhaltung eines erst nach Abschluß meiner vier Sitzungen abzugebenden Urteils konnte zu der irrthümlichen Auffassung führen, daß es Laszlo gelungen sei, auch mich zu betrogen, wie es in der Tagespresse frohlockend trotz aller Berichtigungen immer wieder verkündigt wird.

Die Versuchsbedingungen der ungarischen Forscher waren trotz des unbedeckten oder nur mit einer Badchose versehenen Mediums ganz unzureichend. Anstatt den Versuchsraum unter Verschuß zu halten, die Zahl der Teilnehmer auf bestimmte zuverlässige Personen zu beschränken, war das Arbeitszimmer Tordais beinahe jedermann zugänglich, so daß Laszlo oft genug Gelegenheit fand, darin seine Vorbereitungen zu treffen. Anstatt das Medium vor den Vorhang zu setzen und seine Glieder durch im Dunkeln leuchtende Stoffe zu markieren, setzte man es in ein Kabinett, schloß vielfach den Vorhang und ließ ihm die Hände frei. Die nur oberflächlich ausgeführte und nicht zum Ziele führenden analen Untersuchungen würden sich erübrigt haben, wenn man die Versuchsperson in ein den ganzen Körper bekleidendes, auf dem Rücken verschließbares Trikot gesteckt und ihm beide Hände von einer Person hätte halten lassen sowie einer zweiten Person die Superkontrolle übergeben hätte.

Auch von der photographischen Technik wurde infolge des Fehlens guter Stereoskopbilder, die jeden Irrtum, z. B. bei dem angeblichen

Durchdringen der Substanz durch den Schleier, ausgeschlossen hätten, kein genügender Gebrauch gemacht.

Ebenso fehlen genauere ärztliche Untersuchungen über die Symptome des Trancezustandes. Dazu tritt eine subjektive, einseitige Protokollführung, die den wirklichen Tatbestand nicht erkennen läßt. Nur die sträfliche Fahrlässigkeit in der Anwendung der notwendigsten Sicherheitsmaßregeln ermöglichte diesen grandiosen, in beinahe 40 Sitzungen ausgeübten Betrug. Mit einem so unzureichenden Beweismaterial, wie es hier vorlag, trotz meiner dringenden Mahnungen vor die Öffentlichkeit zu treten, bedeutet wirklich den Gipfelpunkt der Selbsttäuschung. Bei einem gründlicheren Studium der viel zitierten „Materialisationsphänomene“, aus dem sowohl der Schwindler Laszlo wie die Versuchsleiter schöpften, hätte man sich über die dort eingehend behandelten Untersuchungsmethoden hinreichend informieren können, bevor man es unternahm, diese Pseudoresultate einer allgemeinen Kritik zu unterstellen.

Vom Standpunkt des mediumistischen Schwindels und der Betrugstechnik bietet der Fall Laszlo eine Probe aufs Exempel. Die Vorbedingungen für eine systematische Täuschung der Zirkelteilnehmer waren selten günstig. Unerfahrenheit, Leichtgläubigkeit und ungenügende Beobachtungsfähigkeit bei der Versuchsleitung, raffinierte Schlaubeit, taschenspielerische Gewandtheit auf seiten der als Medium funktionierenden Person. Dazu die moralische und manuelle Unterstützung hochintelligenter Helfershelfer im Freundeskreise selbst. Das wesentlichste Erfordernis war die Vorbereitung und Einschmuggelung der Objekte, die sich bei dem offenen Zugang zum Versuchsraum und infolge der aus dem Teilnehmerkreis gewährten Hilfeleistung in der Mehrzahl der Sitzungen bewerkstelligen ließ. Die Erfahrung bei Laszlo zeigt ferner, daß der Mastdarm sich zum Verstecken von Gegenständen besser eignet, als der Magen, wenn auch manchmal kleine Papier- und Stoffreste verschluckt sein mögen. Sicherlich wurde niemals von dem eigentlichen Ruminationsakt Gebrauch gemacht, ein Betrugsmittel, das sich Laszlo sicher nicht hätte entgehen lassen, wenn es überhaupt brauchbar gewesen wäre zu Leistungen, wie sie die gegnerische Presse immer wieder behauptet, ohne jemals dafür einen zuverlässigen Beweis erbracht zu haben.

Die erfolgreiche Durchführung eines ganzen Komplexes von Schwindelmanövern, wie er hier vorliegt, ist sicherlich äußerst schwierig, kompliziert und an Voraussetzungen gebunden, die man kaum noch ein zweitesmal in ähnlicher Weise antreffen dürfte.

Der Fall Laszlo gestattet einen tiefen Einblick in die Werkstatt mediumistischen Betrugens, deckt die Möglichkeiten, Bedingungen und Grenzen desselben auf und gibt damit der Forschung die Mittel in die Hand, diesen bei ähnlichen Untersuchungen zu vermeiden.

* * *

S c h l u ß.

Die Geschichte der experimentellen Materialisationen wird, wie Richet richtig bemerkt, gerade dadurch so besonders schwierig gemacht, daß diese Klasse von Erscheinungen am meisten zum Betrug herausfordert. Daher verlangt sie die umfassendsten Vorsichtsmaßnahmen gegen den Schwindel. Werden diese nicht durchgeführt oder, wie nicht selten, bei Berufsmedien verweigert, so ist es unmöglich, einwandfreie Resultate zu bekommen. Blindheit und Leichtgläubigkeit tun dazu das ihrige, um die Täuschung zu erleichtern. Es gibt Betrügereien und unbewußte Nachhilfen, für die man die betreffenden Versuchspersonen nicht verantwortlich machen kann. Dagegen ist jede Vorbereitung mit Gerätschaften und Hilfsmitteln ein nicht genug zu verurteilendes Verbrechen.

Aus der Literatur bekannt ist der Fall von Eldred und Frau Williams, welche die Utensilien unter den Kleidern verbargen oder in einem Möbel verstauten. In diese Klasse allergrößten Schwindels gehört die Handlungsweise Laszlo, der es vor seinem Gewissen verantworten konnte, seine Wohltäter über ein Jahr lang systematisch an der Nase herumzuführen. An zynischer, gemeiner Gesinnung übertrifft er wohl alle bekanntgewordenen Schändlichkeiten dieser Art.

Es kann deswegen nicht ernst genug dagegen protestiert werden, daß man positive, feststehende Forschungsergebnisse echter Medien auf dieselbe Stufe stellt mit den frevelhaften und grotesken Schwindeleien eines Laszlo. Ein solcher Vergleich ist nur zu erwarten von einem gewissenlosen, oberflächlichen und böswilligen Gegner. Es wäre deswegen vollkommen falsch, anzunehmen, daß eine einzige der bisher festgestellten Tatsachen, wie z. B. die großartigen, objektiven und entscheidenden Phänomene der Eva C., nur deswegen, weil sie dem Gauner Laszlo zum Vorbild gedient haben, im geringsten durch die plumpen Zerrbildimitationen dieses Pseudomediums in ihrer Beweiskraft erschüttert werden können. Beide Fälle sind unvergleichbar und grundverschieden. Alles, aber auch alles, was die Phänomene der Eva C. und ähnlicher Versuchspersonen wertvoll und interessant macht, fehlt in den technischen, manuellen und mimischen Leistungen Laszlos. Sie sind eine lehrreiche Satire für das Materialisationsproblem und zeigen von neuem, daß man in den Versuchsbedingungen bei Feststellung teleplastischer Mediumität gar nicht streng genug sein kann.

Teleplasma und Vorgänge in der Insektenpuppe.

Von Prof. C. Zimmer (Berlin).

In einem Vortrage vor den Mitgliedern des Psychologischen Institutes in Paris sagt G. Geley am 28. Januar 1918 (ich folge der Uebersetzung von Schrenck-Notzing im Jahrgang 47 der Psychischen Studien, Seite 213):

„Wie Sie wissen, erfahren gewisse Insekten ihre letzte und hauptsächlichste Metamorphose in der Verpuppung. Sie sind dann Gegenstand eines unendlich geheimnisvollen Prozesses, jenes der Formauflösung.

In der schützenden Hülle der Puppe, die das Tier den störenden äußeren Einflüssen und dem Lichte entzieht, geht eine merkwürdige Arbeitsleistung vor sich, eine Leistung, die besonders an jene erinnert, die wir sogleich in der sog. supranormalen Physiologie beschreiben werden. Der Körper des Insektes dematerialisiert sich. Er löst sich in seine Bestandteile auf und bildet eine gleichmäßige Masse, eine einheitliche amorphe Substanz, in der die organischen oder spezifischen Unterschiede mehr oder weniger verschwinden. (Die Muskeln, der größte Teil der Eingeweide und die Nerven reduzieren sich auf die ursprüngliche Grundsubstanz, die Basis des Lebens. Dann, ganz plötzlich, organisiert sich die Substanz und eine neue Materialisation vollzieht sich auf ihre Kosten. Das erwachsene Tier ist gebildet, vollkommen verschieden von der primitiven Larvenform.“

Geley setzt die Vorgänge in der Puppe in Parallele mit den teleplasmatischen Vorgängen (a. a. O., Seite 223):

„Dasselbe Phänomen, das sich im schwarzen Kabinett der Sitzungen abspielt, geht, wie bereits erwähnt, in der Verpuppung des Insektes und ihrer verschiedenen Teile geht auf eine einzige Substanz zurück, nämlich auf jene Substanz, die bestimmt ist, die Organe und verschiedene Teile der erwachsenen Form zu materialisieren. Wir haben also in beiden Physiologien dieselbe Erscheinung.“

Die Vorgänge bei der inneren Insektenmetamorphose sind hier in den wichtigsten Teilen falsch, in anderen Teilen zu sehr verallgemeinert geschildert worden. Da der angebliche Parallelismus der Metamorphosevorgänge und der Teleplasmabildung seit Geley eine große Rolle in okkultistischen Theorien spielt, halte ich es im Interesse der Wahrheit für ersprießlich, einmal festzustellen, was wirklich in der Insektenpuppe vor sich geht:

Der tiefgreifenden Umänderung der äußeren Körpergestalt, wie sie die Insekten mit vollkommener Verwandlung während der Metamorphose zeigen -- ich erinnere nur an den Unterschied zwischen Raupe und Schmetterling, zwischen Made und Fliege --, entspricht auch eine ganz wesentliche Umwandlung im Innern des Körpers. Es werden aber nicht alle Organe umgebaut. Das Herz beispielsweise zeigt einfach ein allmähliches Wachstum von der jungen Larve bis zur Imago (wie der Zoologe das vollständig ausgebildete Insekt nennt). Und die Geschlechtsorgane, die im jugendlichen Zustand in der Larve bereits vorhanden sind, reifen einfach aus.

Die anderen Organe aber werden vollkommen erneuert. Das alte Organ verschwindet, ein vollkommen neues Organ entsteht. Das Verschwinden geht in der Weise vor sich, daß die einzelnen Zellen, die Bausteine des ganzen Organes, zerfallen, degenerieren und sich auf-

lösen, wobei die als Phagozyten, „Freßzellen“, wirkenden weißen Blutkörperchen eine große Rolle spielen. Dieser ganze Vorgang wird als Histolyse bezeichnet. Die zerfallenden und schließlich flüssig werdenden Massen bilden in der Regel den Nährstoff für die neuentstehenden Ersatzorgane, genau in der gleichen Weise, wie beim tierischen Wachstum die mit dem Blute vom Darm her transportierte Nährflüssigkeit und bei der Embryonalentwicklung der Nährdotter oder die vom mütterlichen Körper gelieferte Nährsubstanz zum Aufbau der Gewebe verwandt wird. Die gleichen histolytischen Vorgänge finden überall im Tierreich statt, wobei larvale Organe abgebaut werden, wie z. B. beim Verschwinden des Kaulquappenschwanzes oder bei der Rückbildung der menschlichen Thymusdrüse. Auf keinen Fall ist es angingig, die Zerfallsprodukte als Grundsubstanz anzusehen, als Basis des Lebens.

Die neuen Organe entstehen auch nicht aus diesen Zerfallsprodukten der Histolyse. Sie entstehen vielmehr aus Zellen, die schon vorher da waren, die gewissermaßen ihren embryonalen Charakter bewahrt haben und die nun erst beim Zerfall der alten Organe in Tätigkeit treten. Teilweise stehen sie einzeln zwischen dem Gefüge der alten, dem Untergange geweihten Zellen, teilweise sind sie zu größeren oder kleineren Gruppen zusammengeschlossen, Bildungsherde, die der Zoologe als Imaginalscheiben bezeichnet. Die Entstehung der neuen Organe geht hier genau so vor sich, wie allenthalben im tierischen Körper bei Wachstum und Entwicklung neues Gewebe und neue Organe entstehen. Es gilt durchaus der Satz auch hier: *Omnis cellula e cellula*, d. h. die Zellen, die Bausteine des tierischen Körpers, entstehen auf keine andere Weise, als durch Teilung schon vorhandener Zellen.

Das Auswechseln der alten Organe in der Puppe durch neue kann nun auf zweierlei Weise zustande kommen. Entweder geht von den im Gefüge des alten Organes stehenden Bildungsherden das Wachstum des neuen im gleichen Schritt und im gleichen Umfange vor sich, wie das Verschwinden des alten, ohne daß dabei irgendwie und an irgendeiner Stelle der Zusammenhang der Gewebe unterbrochen wird. Das ist der Fall beispielsweise bei der Erneuerung der Haut oder des Darmes. Der Forscher wird also bei einer Untersuchung der Puppe zu der Zeit und in jedem Augenblicke eine vollständige, zusammenhängende Haut, einen ununterbrochenen Darm finden, nur daß bei diesen Organen im umgekehrten gegenseitigen Wechselverhältnis ein Teil des Gewebes alt, der andere neu ist.

Bei anderen Organen, wie etwa bei der Muskulatur, tritt der Zerfall mehr unabhängig von der Neubildung auf. Man wird zu bestimmten Zeiten statt der alten Muskeln eine breiige Masse finden, während die junge Muskulatur erst in ihren Anfängen ausgebildet ist.

Es muß also festgestellt werden: Nirgends ein Uebergang der alten Gewebe in eine Primordialschubstanz, aus der dann die neuen Gewebe sich bildeten, allenthalben die gleichen Vorgänge, wie wir sie

durchweg bei tierischem Wachstum und tierischer Entwicklung finden. Das einzige ist, daß hier in der Puppenruhe die Vorgänge umfanglich und zeitlich kondensierter stattfinden, als wir es sonst im postembryonalen tierischen Leben gewöhnt sind.

Beim besten Willen kann also der Zoologe keine Analogien dieser Umwandlungsvorgänge mit den Materialisationsphänomenen erkennen, geschweige denn eine Wesensgleichheit beider Erscheinungen annehmen.

Der dreifache Weg der Begründung der Geisterhypothese.¹⁾

Von Dr. Alexander Elster (Berlin-Friedenau).

Wenn es sich überhaupt um eine wissenschaftliche Begründung von Erscheinungen des sog. Jenseits handeln soll, so kann eine solche Begründung nur eine naturwissenschaftliche sein; denn wir würden uns aller Ueberzeugungskraft begeben, wenn wir sagen wollten, diese Erscheinungen ständen außerhalb des Naturgeschehens.

Die exakteste Naturwissenschaft ist die Mathematik. Von ihr schreitet man ohne Unterbrechung zur Physik und zur Chemie fort, und vom physikalisch-chemischen Ideenkreis geht der Weg ebenfalls ohne Unterbrechung in den physiologisch-psychologischen Kreis, also in die Biologie einschließlich geisteswissenschaftlicher Ausblicke. Wir werden also versuchen müssen, ganz kurz die Begründung auf dem dreifachen Wege zu suchen: 1. dem mathematischen; 2. dem physikalisch-chemischen; 3. dem biologischen.

1. Mathematisch müssen wir von der Lehre der Dimensionen ausgehen. Der Punkt als kleinste Einheit wird, wenn er bewegt wird, zur Linie. Wenn die Linie bewegt wird, wird sie zur Fläche, und damit kommen wir aus der ersten Dimension in die zweite. Die Fläche, wenn sie bewegt wird, wird zum Körper, und wir kommen damit in die dritte Dimension. Dies ist unsere Dimension; denn wir sind selbst Körper. Aber auch Körper können bewegt werden, und mithin ist exaktwissenschaftlich zur Erfassung des Lebens die vierte Koordi-

¹⁾ Begründung (theoretisch) — nicht Nachweis (experimentell) — ist das Ziel der folgenden Darlegungen; Wege der Begründung im Sinne der Verständlichmachung, und zwar als Ergänzung der experimentellen Forschungen auf okkultem Gebiet. Den vielen gut bezeugten okkultistischen, medialen, magischen Erscheinungen setzt man ja die starke Skepsis wohl mehr deswegen entgegen, weil man sie sich nicht erklären kann, als etwa deswegen, weil man die Zeugen für Lügner und Betrüger hält. Es wird also der Lösung okkultur Probleme stets dienlich sein, wenn man sie zu erklären versucht, um auf solchem Wege den rein tatsächlichen Nachweis durch den Nachweis der Möglichkeit und damit der höheren Wahrheit zu ergänzen, wie dies teilweise schon in dem Büchlein des Verfassers dieses Aufsatzes „Okkultismus — eine Wissenschaft?“ (Pyramiden-Verlag 1922) durch Hineinstellung der okkulten Phänomene in das Weltbild versucht worden ist.

nate, nämlich als Bewegung des dreidimensionalen Körpers, wie die mathematisch geschulten Philosophen lehren, unumgänglich nötig. Denken wir uns dieses mathematische Postulat in der Praxis verwirklicht, so ergibt sich aber folgendes:²⁾

Wenn sich der Körper als solcher im Raume bewegt, so kann er — wenn wir nicht annehmen, daß wir irgendwo absolut leeren Raum haben — immer nur bewegt werden unter Verdrängung des Inhalts, den der Raum bisher gehabt hat und in den nunmehr der Körper sich hineinbewegt. Wir kommen also damit zu der Erscheinung der Verdrängung des leichteren oder dünneren Rauminhalts durch den festeren und dichteren. Dehnt sich also beispielsweise der festere und dichtere Körper aus, so muß der dünnere verdrängt oder beseitigt werden. Wohin wird er beseitigt? Seine Beseitigung geschieht jedenfalls in der Mehrzahl der Fälle unsichtbar. Aus dem mathematischen Postulat einer vierten Dimension wird also nunmehr unmerklich ein Problem der Physik. Erwiesen ist aber zunächst einmal, daß es rein denkerisch eine vierte Dimension gibt, die wir weder sehen noch fühlen können, weil wir selbst nur dreidimensionale Wesen sind³⁾. Mathematisch also ist die Existenzmöglichkeit von vierdimensionalen Wesen ein unbestrittener Lehrsatz. Für unser Kausalitätsbedürfnis in magischen Dingen aber ist dies nur einer der einander ergänzenden Wege der Erklärung.

2. Wir sagten soeben, daß die Bewegung des Körpers ein physikalisches Problem wird. Dies trifft in zweierlei Sinne zu: a) in dem der Verdrängung und Dichtigkeit; b) in dem der Bewegung und der Kraft. Denn nicht allein liegt es so, daß Körper bewegt werden — nein, sie bewegen sich auch selbst, und zwar geht Bewegungskraft immer einher mit Wärmebildung und Wärmeerscheinungen⁴⁾. Der „Punkt“, von dem wir ausgingen, ist als physikalisches

²⁾ Auch hier ist der Uebergang ein ununterbrochener vom körperlichen zum seelischen und geistigen Leben. Man braucht dabei keineswegs nur an einen psychophysischen Parallelismus zu denken, der nach Wundt und anderen Psychologen ein Parallellaufen von körperlichen Funktionen mit geistig-seelischen lehrt, sondern mehr noch an ein gegenseitiges Durcheinanderlaufen von Geistigem und Körperlichem, ein Einander-Durchdringen, eine Abhängigkeit der geistig-seelischen Leistungskraft von der Ordnung der unbewußten inneren Sekretion u. dgl.

³⁾ Vgl. K. H. Schmidt, Die okkulten Phänomene im Lichte der Wissenschaft (Sammlung Göschen), S. 119 ff., und die dort zitierten Arbeiten von Fechner und von Zöllner. Aber zu verlangen, daß die Hypothese der vierten Dimension alle magischen Erscheinungen erklären solle, und, wenn sie das nicht vermag, sie aus diesem Grunde ganz ausschalten zu wollen — wie Schmidt das tut — ist jedoch ein Irrweg.

⁴⁾ Die kinetische Wärmetheorie bildet einen Hauptbestandteil der modernen Physik; ihre enge Verbindung mit der Elektronentheorie und den elektro-magnetischen Tatsachen kann von außerordentlicher Bedeutung gerade auch für die Lösung okkulten Phänomene werden. Für den Physiker von Fach winken hier noch große Aufgaben. In den

Etwas ein bewegliches Atom. Nach den neuesten Lehren der Physik umkreisen winzigste Elektronen mit ganz enormen Energien und sehr großer Geschwindigkeit das Atom, und es zeigt sich bei dieser kreisenden Bewegung, daß noch in verhältnismäßig weiter Entfernung sich die Elektronen in ganz bestimmten Bahnen um das Atom bewegen. Dies hat im Rahmen einer Lehre über den Bau der Atome insbesondere Niels Bohr, der dänische Physiker, neuerdings klargelegt. Es wurde nun durch die neueren Lehren der Physik immer deutlicher, daß Optik, Mechanik, Elektrizität usw. ganz eng zusammengehören und daß Kraft auf die innersten Energien der Atome zurückgeht und sich zugleich mechanisch, optisch usw. äußert. Die Optik wurde zu einem Zweige der Elektrizitätslehre, die Wärmelehre zu einem Zweige der Mechanik (Haas, Naturbild der neuen Physik, S. 1). Lichtwellen werden als identisch mit elektromagnetischen Wellen erkannt, nur mit dem Unterschied, daß nur ein sehr kleiner Teil (etwa $\frac{1}{36}$!) der von der Physik erkannten und bestimmten Strahlungen des Spektrums von unserem Auge wahrgenommen werden (siehe Haas a. a. O., S. 12 und 16). Zu den unsichtbaren Strahlen gehören diejenigen mit weit stärkerer Wärme- und chemischer Wirkung. Die kräftigen radioaktiven Gammastrahlen und die die Materie durchdringenden Röntgenstrahlen gehören dahin und alle stellen sich dar als elektromagnetische Schwingungen. Die Materie ist eben „aus sehr kleinen und in sehr rascher Bewegung begriffenen Teilchen zusammengesetzt, und es sind diese unsichtbaren Bewegungen der Materieteilchen, die die Erscheinungen der Wärme hervorrufen“ (Haas, S. 19). Das „Od“ des Freiherrn v. Reichenbach brauchte also gar keine neue Erscheinung zu sein, sondern war ein Name für etwas wirklich Vorhandenes, aber noch nicht genügend Definiertes. Nun bleiben diese Atome mit den umkreisenden Elektronen in ihrer Eigenbewegung nicht immer an ein und demselben Fleck; sich bewegend müssen sie vielmehr dahin gelangen, wo sie sich Platz schaffen können, so daß es also zu einem Kampf der Dichtigkeiten und zu Lockerungen des Gefüges der Materie kommen kann, ja kommen muß; da mit der Bewegung die Entwicklung von Wärme verbunden ist, so werden auf solchem Wege die Erscheinungen erklärbar, in denen unter Erwärmungs- oder Verbrennungsprozessen oder sichtbaren und fühlbaren elektromagnetischen Prozessen eine Durchdringung der Materie stattfindet. Die Kraftentwicklung an sich ist unsichtbar; wir brauchen ja nur daran zu denken, wie Eis durch Erwärmung zu Wasser, Wasser durch Erwärmung zu Dampf wird und aus Dampf bei weiterer Erwärmung Kraft entsteht. Woher diese Wärmekraft letzten Endes herkommt (Sonne, Elemente!), mag dahingestellt blei-

Darlegungen meines Aufsatzes kann natürlich nur einiges Wesentliche ganz kurz berührt werden; wer einen Einblick in die vielgestaltigen Probleme der neueren Physik gewinnen will, findet das in dem Büchlein von Prof. Arthur Haas, Das Naturbild der neuen Physik (Berlin und Leipzig, 2. Aufl. 1924).

ben. Die ständige Wärmeentwicklung z. B. des Radiums ist so groß, daß „dieselbe Menge Radium aller Dreiviertelstunden von neuem eine gleich große Masse Wasser vom Schmelzpunkt bis zum Siedepunkt zu erhitzen vermöchte“ (Haas, S. 45), ohne daß durch die ständigen Emanationen des Radiums dieses erkennbar an Kraftwert verlöre; denn um seine Kraft auf die Hälfte herabzusetzen, bedürfte es eines Zeitraumes von 1780 Jahren, beim Uran (von dem das Radium ein Abkömmling ist) etwa 5 Milliarden Jahre⁵⁾. Materie und Nichtmaterie gehen dauernd ineinander über! Als Körper von Masse, Schwere, Wärme, Bewegungskraft einerseits und von Denkkraft, Willen, Sittlichkeit andererseits vereinigen wir Menschen Materie und Nichtmaterie ebenfalls in uns. Es ist anzunehmen, daß die stärksten und besten Elemente der physikalischen Natur in den hochentwickelten Lebewesen vorhanden sind. Naum Kotik erklärt das Gehirn für einen radioaktiven Körper⁶⁾. Es ist durchaus möglich, daß Radium, Thorium, Jonium, Helium, Uran in unserem Nervensystem wirksam sind (und zwar nicht nur im Gehirn, sondern auch im Sympathikus und anderen Teilen des Nervensystems und vermutlich auch im Blut, denn Radium findet sich allenthalben in der Natur), ja es ist mehr als möglich, es ist sogar ein wissenschaftlich fast notwendiges Postulat, da andernfalls die Erhaltung der Wärme der Lebewesen kaum deutbar wäre⁷⁾! Ist dies aber so, dann ist es nicht verwundersam, wenn die geistige Kraft des Menschen, die — wie das Leben überhaupt — auf einer Art Emanation von Wärmeenergien als Kraftentwicklung beruht, die Materie durchdringen kann. Unsere Gedanken sind ja von räumlichen Abschlüssen gänzlich unabhängig. Diese psychologische Erfahrung trifft sich aber wieder sehr gut mit einer physikalischen, nämlich mit der Tatsache, daß die Dichtigkeiten, die wir auf Erden kennen, sehr viel undichter sind, als wir sie wahrzunehmen glauben. Der dichteste Körper ist das Platin und ist nach Professor A. Haas doch noch sehr diffus. Man hat an dem Beispiel des Wasserstoffatoms berechnet, wie locker die Atome sind, und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß man die gesamte Materie der Erde, wenn man alle Zwischenräume wegnähme und sie wirklich ganz dicht und kompakt machte, den ganzen Stoff in einen größeren Saal hineinpacken könnte⁸⁾. Wenn wir also diese Dichtigkeit nicht als dünn er-

⁵⁾ S. M. Lewin im Handw. d. Naturwiss., Bd. VIII, S. 67.

⁶⁾ Vgl. G. Stutzer, Geheimnisse des Seelenlebens, Braunschweig 1921, S. 158.

⁷⁾ Ich bin überzeugt davon, daß die physikalisch-chemische Untersuchung der geistigen Krafterzeugung („Emanation“) des menschlichen Gehirns (und nicht nur des Gehirns, s. o.) das Vorhandensein und die Wirksamkeit solcher hochqualifizierter Elemente ermitteln und nachweisen wird. Dann wird auch erwiesen sein, warum der lebende Mensch sich für die Geisterwelt als „leuchtend“ darstellt und warum mediale Erscheinungen mit Licht- und Feuererscheinungen einhergehen.

⁸⁾ Nach Mitteilungen von Ingenieur H. J. Gramatzki in seinem Vortrag über „Okkulte Physik“ in der D. G. f. wiss. Okk. am 10. November 1923 in Berlin.

kennen, so sehen wir, wie relativ unsre Erkenntnis ist; so erkennen wir also, daß wir uns mit unserem Gefühl und Ohr und Auge an die relative Festigkeit der Erde angepaßt haben, wie wir uns erklärlicher Weise ja auch an die Drehung der Erde angepaßt haben, so daß es also kein Gegenbeweis ist, wenn wir Mauerwerk und Bäume als verhältnismäßig dicht und fest ansehen. Wir überschätzen ja das Auge als Beweismittel⁹⁾ und die Bedeutung der groben Materie überhaupt allzusehr, und wir kommen mit diesen Erwägungen schon unmerklich aus dem physikalischen in das biologische Gebiet. Jedenfalls darf aber auch hier zunächst festgestellt werden, daß innerhalb des irdischen Stoffes und unbemerkt von unseren fünf Sinnen noch sehr viel Platz für Erscheinungen ist, deren Existenz wir zunächst nicht nachweisen können. Dazu kommt aber ein Weiteres: die Kraftwirkung physikalischer — namentlich elektromagnetischer — Natur beruht auf dem Zusammentreffen zweier Pole: des positiven und des negativen Pols, und auch diese Erscheinung finden wir im biologischen Kreise wieder.

3. Biologisch ist daran zu erinnern, daß das Protoplasma — der Urstoff des Lebens — zunächst das Bestreben hat, durch Teilung sich fortzupflanzen, und daß sich erst allmählich daraus männliche und weibliche Kräfte bildeten, die sich zusammenfanden, um das Leben auf immer höhere Stufen zu führen. Was in der Untersuchung der okkulten Probleme bisher noch vielfach gefehlt hat, war eine Art philosophischer Biologie, die sich durchaus nicht von den exakten Grundlagen loslösen und etwa nur deduzieren will, sondern die induktiv weiterforscht auf der Basis der modernsten Lehre der Biologen¹⁰⁾. Das „biogenetische Grundgesetz“ lehrt, daß bei der Entwicklung des menschlichen Embryos sich sämtliche Entwicklungsstadien der Lebewesen auf der Erde bis zum Menschen abgekürzt bzw. auszugsweise wiederholen. In dieser überaus bedeutungsvollen deszendenztheoretischen Erkenntnis liegt nicht nur ein Dokument der Vergangenheit, sondern ebensogut ein Dokument der Zukunft; denn wenn beispielsweise der Embryo des Orang-Utang — was die Vergangenheit anlangt — dieselben Elemente wie der menschliche in sich trägt und nur das letzte Stadium nicht mitzumachen fähig ist,

⁹⁾ Nicht als lebenswichtiges Organ, als welches es unschätzbar ist, sondern als Erkennungsmittel für geistige Dinge, für die es — vgl. die obigen Angaben über den kleinen Bruchteil der Sichtbarkeit der Spektralstrahlen — eben unzureichend ist; ein starker Gegensatz des Organischen und des unten zu besprechenden Transorganischen!

¹⁰⁾ Vieles und für uns sehr Aufschlußreiches hat in dieser Hinsicht Carl Ludwig Schleich geleistet, der z. B. in seinem Buch „Das Ich und die Dämonien“, Berlin 1920, (oder „Von der Seele“ und „Vom Schaltwerk der Gedanken“), Physik, Physiologie und Psychologie in weitausschauender Weise verbindet und zu neuen Erkenntnissen synthetischer Art hinführt. Auf dem Zusammenhangsgebiet des Sozialen und Biologischen versucht ähnliches mein Buch „Sozialbiologie“. Berlin und Leipzig 1923.

so liegt darin klar erwiesen, daß, als es noch keine Menschen gab, der Mensch aber über den Pithecanthropus hinüber sich aus dem Menschenaffen entwickelte, jedenfalls in jenen schon der Zukunftsweg auf den Menschen hin vorgezeichnet war. Ohne solche hypothetische Präformation ist Entwicklung in bestimmter Richtung nicht möglich, und mithin bedeutet das biogenetische Grundgesetz als Dokument der Zukunft, daß die Gesamtentwicklung der Lebewesen durchaus nicht beim Menschen (dem sichtbaren „Homo sapiens“) aufzuhören braucht, sondern das logischerweise ebensogut wie es beim Pithecanthropus nicht aufgehört hat, es hier auch nicht aufzuhören braucht, insonderheit deshalb nicht, weil wir eine Fort- und Höherentwicklung der Menschenrassen und der einzelnen Menschen kennen und weil unser geistiges und seelisches Streben in eine höhere Welt hindrängt und sie ersehnt. Auch mit diesen Erwägungen also ist logisch deutlich gemacht, daß es auch über dem allzu Menschlichen noch stärkere Kräfte gibt, und daß, was das Interessanteste dabei ist, diese Kräfte nicht außerhalb unserer Existenz, sondern irgendwo und irgendwie in ihr vorhanden sind, und dies trifft wiederum eng zusammen mit der Lehre von der Dichtigkeit des Stoffes, von Wärme und Kraft, von den beiden einander ergänzenden Polen¹¹⁾ und von der logischen Notwendigkeit einer vierten Dimension.

Auf diesen drei Wegen ist also zum mindesten die Geisthypothese („Weltgeist“-Hypothese) erklärt und mit einem hohen Grad von Glaubhaftigkeit dargelegt. Dies trifft aber natürlich zunächst nur auf die Geisthypothese, noch nicht auf die Geisterhypothese zu; denn es würde von vornherein nur bedeuten, daß der Weltgeist sich in den menschlichen Wesen verwirklicht und dort mit eigener Kraft die Partikelchen zu immer neuen Versuchen in der Entwicklung zusammenbaut, und vor allen Dingen, daß jeder Mensch — natürlich in verschiedenem Grade — teil hat an diesem Weltgeist.

Aber wenn das einzelne Individuum so starken Anteil an der Entwicklung des Urstoffs und am Weltgeist hat, so ist der Weg von der Geisthypothese zur Geisterhypothese nur sehr kurz; denn es kommt da nur die Frage hinein, ob der physische Tod des Individuums all dies mit einem Schlage auszulöschen vermag. Demgegenüber darf betont werden: 1. die Zeiträume, um die es sich bei der Gesamtentwicklung handelt, sind so gewaltig, daß demgegenüber der Tod des einzelnen Wesens zu einer geradezu winzigen Erscheinung herabsinkt; 2. Wenn in dem menschlichen Embryo sich eine Entwicklung von Uranfängen an dokumentiert, so liegt darin schon der eine Teil der Ewigkeit, nämlich „von Ewigkeit“, und es ist nach den obigen Darlegungen nicht einzusehen, warum nicht auch der

¹¹⁾ Wenn die moderne Physik in der Elektrizität den einheitlichen Urstoff erblickt, so muß dieser ja auch (wenn die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre nicht falsch sein soll) im Menschen, in seinem Zentralnervensystem und Gehirn, vorhanden sein!

andere Teil, nämlich „zu Ewigkeit“ darin enthalten sein soll, naturgemäß stets unter Abwandlung der Form. Aber ebenso wie wir uns kein völlig klares Bild machen können, warum und auf welche Weise aus und neben dem Leben der Eltern noch weiteres Leben entstehen und sich erhalten kann, also Kräfte sich noch höher entwickeln, als die zeugenden Kräfte an Kraft verlieren — ebensowenig können wir grundsätzlich leugnen, daß nach dem Tode des Einzelwesens nicht doch noch Kräfte (und vielleicht eben gerade diejenigen Kräfte, die auch während des Lebens unsichtbar waren) weiter existieren können.

3. Was aus dem Ei einen Embryo und dann ein lebendes Wesen machte, aus der Materie das Ich, das muß bleiben, weil es vor dem Einzelleben schon vorhanden war. Es kam aus dem ewigen Born der Entwicklung, von woher es längst vorgezeichnet war, hat also Anwartschaft auf Weiterentwicklung über den kurzen sichtbaren Tag des Erdenlebens hinaus.¹²⁾

Das ist natürlich nicht so gemeint, daß sich bei der Weiterentwicklung des Menschen auf biologischem Wege aus dem lebenden Menschen der nichtlebende Geist entwickeln müsse; denn die höhere Stufe des Pithecanthropus war ja auch nur der Homo sapiens als Lebewesen. Wohl aber liegt folgender Sinn hier in der Tiefe:

Aus der anorganischen Natur wurde die organische mit der Entstehung des sich selbst bewegenden Lebens, und die Lebewesen blieben neben der anorganischen Natur existent. Aus den höchsten Vertretern der organischen Natur entwickelt sich die überorganische oder transorganische Natur, und zwar auf dem Wege des Bewußtseins. Durch die Erkenntnis des verantwortungsvollen Ich ist der göttliche Urgedanke von Gut und Böse soweit auf organischem Wege verwirklicht worden, daß nunmehr für das transorganische geistige Leben Raum und Existenzmöglichkeit geschaffen ist.¹³⁾

¹²⁾ Vgl. Schleich, Das Ich und die Dämonien, namentlich S. 89 ff. und 173 ff.

¹³⁾ „Die Unterschiede, welche zwischen den einfachsten organischen Individuen und den Kristallen durch den festen Aggregatzustand der letzteren, durch den festflüssigen Zustand der ersteren bedingt erschienen, sind aufgehoben durch die wichtigen Entdeckungen, welche Professor Otto Lehmann, Karlsruhe, 1904, an fließenden organischen Kristallen gemacht hat; sie bewegen sich und teilen sich gleich gewissen Moneren.“ So Ernst Haeckel, Natürl. Schöpfungsgeschichte 1923, S. 275, der dort die „Einheit der organischen und anorganischen Natur“, die „wesentliche Uebereinstimmung der Organismen und Amorgane in Stoff, Form und Kraft“, das Nichtvorhandensein fundamentaler Unterschiede zwischen diesen beiden Körpergruppen, die „künstliche absolute Scheidewand zwischen organischer und anorganischer Natur, zwischen belebten und leblosen Naturkräften“ in einer Weise darlegt, die uns für die künstliche Scheidewand zwischen lebenden Menschen und „toten“ Geistern viel Vergleichspunkte gibt. — Denn größer als der Schritt vom Anorganischen zum Organischen ist der Schritt vom Organischen zum Transorganischen gewiß nicht!

So wird es klar, daß der Mensch einerseits ein Abschluß des dreidimensionalen Organischen ist; daß er aber andererseits einen Uebergang bildet zum Transorganischen, und so wird es weiter klar, warum und inwiefern die Menschenseele von der Tierseele sich gerade in diesen Dingen unterscheidet, die über die Erkenntnis des Organischen hinausgehen, also wo es sich um das Bewußtsein, um die Erkenntnis von Gut und Böse, um das Kausalitätsbedürfnis handelt.¹⁴⁾ Und endlich wird daraus auch deutlich, warum die organische Kraft der Medien nötig ist, wenn das transorganische Bewußtsein sich im Organischen verständlich machen will.¹⁵⁾ Damit erklärt sich schließlich auch das wunderbare Vorkommen von Spaltungen der Persönlichkeit dergestalt, daß das Organische sich zum Dienst verschiedener geistiger Einflüsse hingibt, und daß das Bewußtsein uns zu persönlichem Fortleben und zum Uebergang in das Transorganische fähig macht, während das Unterbewußtsein der Träger des Organischen bleibt, mit dem das Jenseitige in Verbindung treten muß, wenn es sich hier verständlich machen will. Es ist klar, daß solches unabhängig von der dreidimensionalen Form sich verwirklichen kann (und muß), und es wird ferner verständlich, warum im Sterben und nach dem Tode der bleibende transorganische göttliche Funke, weil er nun nicht mehr auf seinem eigenen organischen Instrument, dem eigenen Körper, zu spielen vermag, sich andere organische und anorganische Instrumente zur Betätigung sucht, nachdem im Laufe einer langen Entwicklung vermittelt des Bewußtseins die elementare (radioaktive, elektromagnetische, uranische) Kraft sich zu einem bestimmten Persönlichkeitsleben kristallisiert hatte!

Diese — wenn ich sie kurz so nennen darf — Theorie des Transorganischen geht also von dem elektromagnetischen Urstoff aus, läßt ihn die Formen des Anorganischen und Organischen zwar überdauern, jedoch so, daß die dritte Form — eben das Transorganische — als integrierender Bestandteil der Dreiheit hinzukommt und sie zu einer Einheit zusammenfaßt, der gegenüber die einzelne Daseins-

¹⁴⁾ Alles, was auf die Erhaltung des Lebens, der Art, der Zukunft u. dgl. hinarbeitet, ankert im Instinkt und im Unterbewußtsein; also im Organischen, das auch beim Tiere hoch entwickelt ist, (Innere Sekretion, biologischer Haushalt des Körpers, Brutpflege, Familiensinn, ja sogar Tierstaatenorganisation). Das Transorganische aber ankert im Bewußtsein, äußert sich in Kritik und Willen, löst sich vom Unterbewußtsein und ist daher dem Tiere verschlossen. Dadurch wird auf theoretischem Wege bestätigt, was im Heft 11, November 1923, der „Psychische Studien“, S. 535/36 von Dr. Quade mitgeteilt worden ist: Die Geistererscheinungen eines Haushündchens und die Betonung, daß solches bisher nur bei Haustieren von einem gewissen Grade der „Persönlichkeitsentwicklung“, Namengebung u. dgl. vorgekommen und bei anderen Tieren wohl auch nicht zu vermuten ist.

¹⁵⁾ Das „Trance“ der Medien (in größeren oder geringen Graden) ist mithin ganz natürlicherweise ein Vorgang im Unterbewußtsein, ein Hinübertauchen ins Unbewußte, eine Wandlung des Organischen zu einem Spielball fremder geistiger Einflüsse.

form zeitlich und räumlich an Bedeutung erhebliche Einbuße erleiden muß und sich nur darstellt als ein Schatzbehälter und ein zu treuen Händen Bewahrer und Mehrer des anvertrauten Gutes.

Die angebliche „Entlarvung“ des Mediums Rudi Schneider in Wien.

Rudi Schneider ist der 15jährige Bruder des bekannten Mediums Willi Schneider, über dessen Leistungen Dr. v. Schrenck-Notzing kürzlich ein Buch veröffentlicht hat. Der 21jährige Willi Schneider lebt in Wien bei der Familie des Primararztes Dr. Holub und steht der Entlarvungsaffäre seines Bruders vollkommen fern. Die Phänomene Willis werden zur Zeit von einer wissenschaftlichen Hochschulkommission geprüft.

Rudi Schneider produzierte sich unter Leitung seines Vaters, des Buchdruckers Schneider aus Braunau am Inn, in verschiedenen Orten Oesterreichs vor spiritistischen Vereinen, in Spukschlössern, und veranstaltete namentlich sehr häufig in Wien, sowohl im metapsychologischen Institut wie in privaten Zirkeln, seine Sitzungen. Im wesentlichen handelte es sich hierbei um Schaustellungen des 15jährigen Knaben zu Erwerbszwecken. Während der letzten Monate beschäftigte sich in Wien die breite Öffentlichkeit infolge zahlreicher sensationeller Zeitungsartikel mit dem Wunderkind. Ueber die letzten Vorgänge in dieser Sache veröffentlicht das „Neue Wiener Journal“ am 15. Februar folgende Nachrichten:

„Vor kurzem wurde berichtet, daß sich in Wien aus hervorragenden Gelehrten, Aerzten, Naturwissenschaftlern und Ingenieuren ein Komitee zur Ueberprüfung der okkulten Phänomene gebildet hat. Das Komitee, dem unter anderen die Professoren Durig, Ehrenhaft, Schlick, Oberhaurat Ehrenfest, angehören, steht unter der Leitung des Professors Wagner-Jauregg. Man beabsichtigte in erster Reihe, die Phänomene der sogenannten Fernbewegung und Levitation mit Hilfe der zwei bekannten Medien Willi und Rudi Schneider zu studieren. Das Komitee hat seine Arbeit am vergangenen Sonntag begonnen. Ein offizielles Communiqué über das bisherige Ergebnis der Untersuchungen wurde zwar noch nicht veröffentlicht, durch eine Indiskretion ist es jedoch gestern bekanntgeworden, daß es zwei Professoren, den Physikern Dr. Karl Pribram und Dr. Stephan Meyer, gelungen sei, den Nachweis zu erbringen, daß die okkulten Phänomene, mit denen das Medium Rudi Schneider stets das größte Aufsehen erregte, auf verschiedene Tricks und Kniffe zurückzuführen seien.

Rudi Schneider pflegt seine Phänomene bekanntlich unter der Kontrolle von Leuchtringen, die ihm an Armen und Beinen befestigt werden und deren Leuchten in dem sonst verdunkelten Raum die Stellung von Händen und Füßen andeutet, auszuführen. Die Leuchtringe sollen verhüten, daß das Medium Manipulationen vornehme. Bei der Seance, an der die beiden genannten Gelehrten teilgenommen haben, wurde bemerkt, daß Rudi Schneider mit einem Fuße aus seinem Leuchtringe herausschlüpfte, diesen dann am anderen Fuße befestigte und mit dem frei gewordenen und ohne Kontrolle gebliebenen Beine die Täuschung der Fernbewegung hervorbrachte.

Professor Meyer lud nun am vergangenen Sonntag eine größere Gesellschaft von Aerzten, Ingenieuren, Advokaten und anderen Intellektuellen ein, um ihnen, wie er sagte, ein besonders interessantes Medium vorzuführen. Das Medium vermochte tatsächlich die dem Rudi Schneider oft nachgerühmten Phänomene hervorzubringen. Speziell auf dem Gebiet der Telekinese leistete es Hervorragendes. Das Staunen der Gesellschaft erreichte aber seinen Höhepunkt, als zum Schluß das Medium von Professor Meyer als sein Kollege Professor Pribram vorgestellt wurde. Er hat die Phänomene mit dem bereits erwähnten

Trick des Rudi Schneider ausgeführt. Wie ihm, gelang es auch dem Professor, eine Gitarre aus der Ferne zum Tönen, eine Glocke zum Läuten zu bringen und andere ähnliche Experimente auszuführen.“

Das Wiener Metapsychologische Institut veröffentlicht zur „Entlarvung“ des Mediums Rudi Schneider folgende Darstellung:

„Eine sachliche Stellungnahme zu den in der Presse veröffentlichten Mitteilungen über die Entlarvung Rudi Schneiders ist natürlich nicht möglich, solange der Wortlaut des Berichtes der Herren Professoren Meyer und Pribram nicht bekannt ist. Wir müssen uns daher darauf beschränken, zu betonen, daß es höchst bedauerlich erscheint, daß zur entscheidenden Vorführung des Professors Pribram gerade jene Personen nicht zugezogen wurden, die in den früheren Sitzungen selbst die Kontrolle unter absolut zwingenden Bedingungen ausgeübt hatten und auf eine längere fachmännische Erfahrung zurückblicken. Es ist infolgedessen nicht bekannt, welche Produktionen Herr Professor Pribram vorgeführt hat und inwieweit sie den verlässlich kontrollierten Phänomenen Rudis ähneln. — Daß Rudi ein echtes Medium ist, war zur Zeit, als die fraglichen Sitzungen mit Professor Meyer und Pribram stattfanden, bereits längst sichergestellt, und diese Tatsache kann auch durch alle etwaigen späteren Vorfälle nicht mehr entkräftet werden. Ebenso unzweifelhaft und jedem Fachmann bekannt ist, daß — wenn die Kontrolle nicht genügend zuverlässig durchgeführt wird und die medialen Kräfte versagen — fast jedes Medium nachzuhelfen versucht. Hier würde es sich um im Trancezustand begangene — also daher völlig unverantwortliche — Betätigungen handeln, die das Medium — von dem festen Willen der Hervorbringung von Phänomenen beherrscht — in der Linie des geringsten Widerstandes hervorbringt. Es ist also nur ein Verschulden der bei jenen Sitzungen fungierenden jeweiligen Kontrollpersonen, wenn sie bei dem einen oder anderen Experiment es an der nötigen Achtsamkeit fehlen ließen.

Jedenfalls steht fest, daß unter jenen Kontrollbedingungen, die bei der Sitzung vor den Vertretern der Presse und den darauffolgenden Sitzungen beobachtet wurden, eine trickmäßige Nachahmung ausgeschlossen scheint. Im übrigen bringen die Herren Meyer und Pribram keineswegs einen grundlegenden neuen Einwand; die Behauptung der Nachahmung der Levitation durch Stehen auf einem Fuße war den Versuchsleitern längst bekannt. Dieser Erklärungsversuch ist neben anderen sehr triftigen Gegen Gründen — schon durch die an den Außenflächen der beiden Beine verteilten Leuchtnadeln — entkräftet und ist schwer ersinnlich, wie auch der geschickteste Prestidigitateur bei kontrollierten Händen die Leuchtnadeln von dem einen Bein entfernen und auf der Innenfläche des anderen Beines anstecken und sofort nach der Levitation wieder in die ursprüngliche Lage zurückstecken könnte, ohne daß die unmittelbar benachbart sitzenden, die Hände kontrollierenden Personen es bemerkt hätten.

Das gleiche gilt in erhöhtem Maße von den telekinetischen Experimenten, unter denen zahlreiche derartigen Charakters waren, daß wir auf eine trickmäßige Nachahmung durch Professor Pribram nur sehr neugierig wären. Daß eine Glocke mit einem Fuße bewegt werden könne, wird niemand rätselhaft erscheinen. Daß aber diese und andere Instrumente — in ganz charakteristischer Weise ertönend — bis auf drei Meter Distanz und mehr vom Körper des Mediums in ganz langsamen Fluge und in unregelmäßigen Bahnen auf Kommando nach rechts und links zu diesem oder jenem Teilnehmer auf bekannt mechanische Weise vom Medium bewegt werden können, ist bisher noch nicht praktisch bewiesen worden, und wie Herr Professor Pribram diese und analoge, von ungezählten einwandfreien Personen beobachteter Phänomene mit dem Fuße nachahmen will, erscheint nach wie vor mehr als rätselhaft. — Wir behalten uns vor, sobald Authentisches vor-

liegt, auf die Einwände, vor allem auch in psychologischer Hinsicht, zurückzukommen. Jedenfalls muß betont werden, daß das Institut durchaus nicht auf die Fähigkeiten Rudi Schneiders basiert ist; ein objektiv wissenschaftlicher Nachweis okkultur Phänomene läßt sich, überhaupt nur mit automatisch registrierenden Instrumenten durchführen und dieses Forschungsziel wird — unbeirrt durch solche, im Wesen der Sache gelegenen Zwischenfälle — auch mit anderen medialen Versuchspersonen systematisch weiter verfolgt werden.“

Bedauerlicherweise hat diese Entlarvung ein trauriges Nachspiel gehabt, denn der Beschützer Willis, Dr. Holub, welcher nach schwerer Erkrankung in diesen Tagen aus der Klinik Wenkebach in Wien entlassen werden sollte, bekam, als ein unglücklicher Zufall ihm die Zeitungsartikel mit dem Angriffen gegen die Gebrüder Schneider in die Hände spielte, infolge der durch die Lektüre entstandenen Aufregung einen Schlaganfall, dem er am 16. Februar erlegen ist. Holub stand im 51. Lebensjahre und hatte als Primararzt der Irrenanstalten am Steinhof sich im letzten Jahr praktisch und theoretisch dem Studium der Paraphysischen Phänomene des Mediumismus gewidmet. Es war dem verdienten Forscher nicht mehr vergönnt, die Früchte seiner einjährigen experimentellen Untersuchungen mit dem Medium Willi Sch. zu ernten und die in München begonnene Arbeit mit dieser Versuchsperson durch neue unabhängige Feststellungen zu ergänzen. Wenn die Wiener Mitteilungen richtig sind, so hat dieser Gelehrte seinen Forschungseifer mit dem Leben teuer bezahlt.

Dem Vater des 15jährigen unmündigen und wahrscheinlich auch im Trancezustand unzurechnungsfähigen Rudi kann jedoch der Vorwurf nicht erspart werden, daß er trotz zahlreicher mündlicher und schriftlicher Warnungen, in denen auf die Möglichkeit einer solchen Entlarvung ja auf deren Wahrscheinlichkeit eindringlich hingewiesen wurde, seinen Sohn in jedem beliebigen Kreis produzierte, ohne für genaueste Ueberwachung desselben während der Phänomene Sorge zu tragen. Nur durch diesen Schaustellungsunfug und durch die Herabwürdigung wissenschaftlicher Experimente zu einem Gesellschaftsspiel wurde das Vorgehen der Professoren Meyer und Pribram erklärlich. Das wieder einmal falsch behandelte Medium trifft viel weniger Schuld als den pflichtvergessenen Vater, der durch sein leichtfertiges Verhalten auch dem guten Ruf seines älteren Sohnes Willi schwer geschadet und damit die Erforschung seiner Phänomene ernstlich kompromittiert hat.

Herr Universitätsprofessor A. Hoffmann (Wien) schreibt zu der „Entlarvungs“-Komödie in der Wiener Deutsch-Östr. Tagesztg. folgendes:

„Eine Gesellschaft von 40 Personen dürfte nicht den geeigneten Kreis zur Beobachtung okkultistischer Phänomene darstellen. Dazu sitzen die meisten viel zu weit vom Medium entfernt, und so hat auch der einzelne nicht das Verantwortungsgefühl des Beobachters, wie bei den Sitzungen mit Rudi, an denen nur eine ganz erheblich kleinere Zahl teilzunehmen pflegt. Ferner müßte die Absicht der „Nachahmung“ einer solchen Sitzung streng geheimgehalten werden. Ich habe aber schon am Tage vorher von dieser Absicht gewußt. So kann ich den Ernst der ganzen Veranstaltung nicht sehr hoch einschätzen. Daß dabei wirklich die Versuchs- und Beobachtungsbedingungen genau die gleichen wie bei Rudi gewesen sein sollen, muß auf das allerstärkste bezweifelt werden. Rudi pflegt in den Sitzungen keinen Arm frei zu haben, durch den er etwa eine mit leuchtenden Saiten bezogene Mandoline hätte ergreifen können. Außerdem liegen die betreffenden Gegenstände meistens gar nicht in seiner Reichweite. Ich habe selbst in einer Sitzung als einziger Rudis beide Arme und beide Füße unklammert gehabt, und doch schwebte eine läutende Glocke an mir vorüber. Selbst wenn es ihm bei einem Schwebexperiment gelungen sein sollte, mit

einem Fuß aus der Bindung herauszuschlüpfen, so hat er doch ohne Genehmigung der Kontrolleure seine Hände nicht frei, um, wie es in dem Interview heißt, die Leuchtmarken an dem anderen Fuß zu befestigen! Vor allem aber würde ihm der freie Fuß gar nichts nützen! Denn Rudi hat das Schwebexperiment mehr als einmal in meinem Beisein unter Bedingungen ausgeführt, die es ihm unmöglich machten, für einen seiner Füße einen entsprechenden Stützpunkt zu finden. Das muß zur Steuer der Wahrheit hier bezeugt werden. Professor Meyer hat nach der „Neuen Freien Presse“ auch nur gesagt, ihm und seinem Kollegen Pribram sei es ganz klar, wie die Schwebephänomene zustande kommen. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Sache objektiv klargestellt ist. Davon, daß sie etwas von betrügerischen Manipulationen wirklich bemerkt hätten, wie die Mitteilung am Freitag behauptete, steht in dem Interview der „Neuen Freien Presse“ keine Silbe. So wird auch der hartgesottenste Zweifler sein Urteil über Rudi vorläufig zurückstellen müssen. Für mich ist er ein fraglos echtes Medium.

Ich habe in fünf Sitzungen, die ich an verschiedenen Orten mit ihm erlebte, eine solche überwältigende Fülle starker, übernormaler Manifestationen gesehen, gehört und gefühlt, daß es daneben herzlich wenig ausmacht, wenn wirklich vereinzelt seiner Manipulationen nicht einwandfrei oder leicht nachahmbar sein sollten.“

Kurz vor Redaktionsschluß gehen uns noch folgende Mitteilungen zu, die geeignet sind, das abfällige Urteil über den Vater Rudis abzumildern, andererseits aber die ganze Nachahmung der Phänomene als eine Komödie erscheinen lassen, die eines Gelehrten unwürdig ist. Die Separatvorstellung eines Professors im Dunkelzimmer vor 40 Personen und ohne jede Kontrolle als „Medium“ ist immerhin neuartig. Der Effekt war, in sensationeller Weise von sich als „Entlarver“ reden und ganz Wien lachen zu machen. Wir können jedoch mitteilen, daß Rudi zur Zeit wirklich wissenschaftlicher Nachprüfung von wirklichen Sachverständigen unterliegt.

Bericht über die Sitzung am 26. Januar:

Die Sitzung fand unter Leitung des Herrn v. Czernin am 26. Januar in der Wohnung des Schwiegersohnes des Herrn v. Muntendor, Generaldirektor der Depositenbank, Herrn Major v. Baranski, 3. Bezirk, Seidlgasse 22, statt, und wohnten unter anderen Herrschaften, die Professoren Pribram und Mayer bei. Als Kontrolle fungierten Professor Dr. Stefan Mayer und ein Herr, dessen Unterschrift unleserlich ist. Wir alle trugen Leuchtbänder, am Boden war Mehl aufgestreut, um sicher zu sein, daß niemand, ohne Fußspuren zurückzulassen, Rudi in irgendeiner Weise bei der Levitation behilflich ist. Als Rudi in Trance fiel, warf er die Leuchtbänder weg, die man ihm an die Füße band, besteckte seinen Körper vom Hals bis zu den Zehenspitzen mit Leuchtnadeln, band sich die Leuchtscheibe an die Fußsohlen und dann die Füße zusammen, steckte durch den Knoten mehrere Leuchtnadeln und reichte hierauf seine Hände den beiden Kontrollorganen. Rudi trug Lederschuhe. Vor dem Beginn der Levitation befahl Rudi, die Kontrollpersonen oder wer von den Herren wolle, sich zu überzeugen wie die Füße gebunden seien, was vier Herren taten. Nach der Levitation, als Rudi wieder auf dem Stuhl, auf dem er vor der Levitation saß — wir saßen im Kreise und eine Person hielt die andere bei der Hand, wieder zurücksank, wurden sofort seine Füße kontrolliert, ob sie noch so gebunden waren wie vor der Levitation, was nebst den beiden Kontrolleuren auch die anderen Herren mit den Worten bestätigten: „Es ist alles intakt, der Knoten der zusammengebundenen Füße samt den Leuchtnadeln unversehrt.“ Mit eigenhändiger Unterschrift schrieben die beiden Herren ihr Urteil über

die Levitation und Kontrolle mit folgenden Worten nieder: „Die Levitation konnte genau kontrolliert werden, die absolute Realität des Levitationvorganges wird hierdurch bestätigt. 26. Januar 1924.“ — Professor Mayer, der zweite Kontrolleur bei der Levitation, sagte: „Ich bestätige sehr gerne, daß die Kontrolle einwandfrei war.“ Er schrieb: „Die Kontrolle war einwandfrei. Prof. Dr. Stefan Mayer.“ Alle Teilnehmer waren voll Begeisterung, nur Przibram verhielt sich zurückhaltend und war in Gedanken mit sich selbst beschäftigt. Das war also die Entlarvung Rudi Schneiders. So sah sie aus, das ist die Wahrheit, und alles, was in den Zeitungen geschrieben wurde, ist Lug und Trug. Nicht ein einziges Sitzungsmitglied fand einen Anstand in den Kontrollmaßnahmen, und Przibram und Mayer stellten wenigstens keine anderen Bedingungen. Wäre Rudi tatsächlich mit einem Fuße aus seiner Fesselung entschlüpft und auf den Stuhl gestiegen, so hätte jeder Teilnehmer der Sitzung dies sofort an den mit Leuchtnadeln besteckten Füßen bemerkt und überhaupt hätte er mit seinen Schuhen nicht mehr in die Fesselung hineinschlüpfen können, da die Zeit vom Niedergang des Körpers bis zur Nachschau, ob alles intakt sei, nur ein Augenblick war. Was die telekinetischen Phänomene anbelangt, so vollzogen sich dieselben in der Weise, daß während der ganzen Dauer Rudis Hände und Füße von seiner Kontrollperson gehalten wurden. Przibram hat zwar Rudis Phänomene nachgetäuscht, aber ohne Leuchtnadeln und ohne seine beiden Hände halten zu lassen.

Die Gewissenlosigkeit der beiden „Entlarver“ Professor Dr. Stefan Mayer und Dr. Edmund Przibram erreicht ihren Gipfelpunkt durch ihre folgende nachträgliche Richtigstellung in der Wiener Tagespresse. (Reichspost.)

„Rudi Schneider ist nicht bei einer schwindelhaften Handlung attrapiert worden, eine Ueberweisung in flagranti hat nicht stattgefunden, wohl aber ist für die angeblichen Schwebephänomene eine „natürlich Erklärung“ gefunden worden. Wenn auch nicht eine sogenannte Entlarvung stattgefunden hat, so wird man doch selbstverständlich dieser natürlichen und plausiblen Erklärung beitreten, die mit den bisher bekannten Naturgesetzen übereinstimmt, statt an eine Aufhebung der Naturgesetze zu glauben, für die man bisher keine Erklärung besäße.“

Diese Erklärung ist ein logischer Saltomortale. Denn entweder kam die Levitation auf natürliche Weise zustande, dann ist eben betrogen worden. Nun konnte aber nicht betrogen werden bei der strengen Versuchsanordnung, was von den Herren zugegeben wird sogar durch Unterschrift, also fällt die plausible und natürliche Erklärung weg. Diese Tatsache zugeben zu müssen, war ihnen offenbar sehr unbequem, und man fand den für das eigene Denken angenehmsten Ausweg, diese Phänomene unter ganz anderen Versuchsbedingungen nachzuahmen. Den Zeugen dieser Versuche wurde also die falsche Tatsache vorgetäuscht, daß die nachgemachten Phänomene dieselben seien, wie die des Mediums Rudi. Entlarvt wurde also nichts anderes, als die Unehrlichkeit der beiden Forscher und ihre Angst, die Echtheit mediumistischer Phänomene zugeben zu müssen, für die es eine plausible und natürliche Erklärung nicht gibt.

Noch ein Wort über Rudis älteren Bruder Willi. Ueber ihn hat in diesen Wochen Dr. von Schrenck-Notzing ein besonderes Buch veröffentlicht: „Experimente der Fernbewegung“. Hier treten 27 deutsche Gelehrte für die Echtheit der lange Zeit hindurch bei Willi in München beobachteten Phänomene mit ihrem eigenen Namen ein. Wer bezüglich dieser Forschungsergebnisse jetzt noch im Zweifel ist, dem ist allerdings nicht zu helfen.

Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung zu Berlin.

Sitzung vom 1. Februar.

Vortrag Gramatzki: Zur Physik des Magischen.*)

Die Voraussetzung aller Naturwissenschaft ist Erfahrung. Als ein Chaos von Eindrücken stürmt die Summe unserer Erfahrungen auf uns ein. Gegen dieses ordnungslose Gemisch lehnt sich in uns eine richtende, ordnende, geistige Kraft auf, die unserem Wissensdrang entspringt. Wissensdrang ist Ordnungsdrang.

Das Weltbild der Erfahrung ist primär stets ein Rätsel, weil wir immer zuerst die Erscheinungen und hinterher ihre Zusammenhänge zu erfassen vermögen. Physik, Biologie, Astronomie, Psychologie sind Projektionen dieses Welträtsels auf verschiedene geistige Ebenen.

Die Tatsachen, welche die Grundlage der parapsychischen Forschung bilden, lassen sich nicht ohne weiteres in unser bekanntes physikalisches Weltbild einreihen. Die Physik der parapsychischen Erscheinungen, so wie sie uns berichtet und beschrieben werden, ist eine andere als die Physik der meßbaren Erfahrungen an unpersönlichen Systemen, die eigentliche Physik. Nach einem Vorschlage von Hermann Schmidt kann man die Physik der parapsychischen Erscheinungen „Magiophysik“ nennen, also die Physik des Magischen.

Die Ordnung physikalischer Erfahrungen erfolgt in der Gestalt mathematisch als Gleichungen formulierter sogenannter Gesetze. Es ist ein vielverbreiteter Irrtum, eine solche Gleichung als Beziehung zwischen Ursache und Wirkung aufzufassen. Was gleichzeitig da ist, und das sind die Größen einer Gleichung, das kann nicht im Verhältnis Ursache — Wirkung stehen. Es ist das Verdienst Ernst Machs, die Physik vom Kausalitätsvorstellungen gereinigt zu haben.

Es gibt trotzdem eine kausale Form physikalischen Denkens, sie ist die Voraussetzung zur Aufstellung neuer Theorien. Vor Aufstellung einer neuen Theorie müssen wir uns entweder ein Ursachenbild oder ein Wesensbild des zu „erklärenden“ Vorganges machen. Das Ursachenbild stellt die Erscheinung als Folge vor, das Wesensbild stellt sie als Analogie zu einer bekannten Erscheinungsgruppe dar.

Die theoretische Physik behandelt die Beziehungen der physikalischen Objekte zueinander, die Einwirkung der Dinge aufeinander. Das Ich, das erfassende Bewußtsein spielt lediglich die Rolle eines geistigen Koordinatensystems, auf welches dies Geschehen bezogen wird.

Die Metaphysik geht einen Schritt weiter wie die Physik. Sie fragt nach dem Grunde, nach der Ursache unserer Erfahrungen. Unser physikalisches Weltbild ist ich-bezogene Wirklichkeit, Metaphysik fragt nach einer mehr-als-ich-bezogenen Wirklichkeit (Driesch). Die Neukantianer der Marburger Schule behaupten, daß hinter der Erfahrung „nichts sei“. Sie erbringen, nach Driesch, hierfür auch nicht die Spur eines Beweises. Der Irrtum der Neukantianer läßt sich durch ein einfaches Experiment darlegen:

Eine Kerze beleuchtet eine auch noch von anderen Lichtquellen bestrahlte Kugel. Ich habe die Wahrnehmung einer Kerze und die Wahrnehmung einer Kugel. Wenn hinter den Erfahrungen nichts ist, wenn nur Erfahrung ist, dann muß die einseitige Beleuchtung der Kugel von der Einwirkung meiner Erfahrung „brennende Kerze“ auf meine Erfahrung „Kugel“ herrühren. Ich verdecke die brennende Kerze

*) Der Inhalt des Vortrags entstammt einem, demnächst beim Pyramidenverlag Berlin-Charlottenburg erscheinenden Buch des Vortragenden: Die Physik des Magischen, Grundzüge einer neuen Metaphysik.

durch einen schwarzen Schirm. Meine Erfahrung bzw. Wahrnehmung „brennende Kerze“ hört auf. Die einseitige Kugelbeleuchtung bleibt aber bestehen. Bläst jemand die mir unsichtbare Kerze aus, so hört die einseitige Kugelbeleuchtung auf.

Es besteht also eine Beziehung zwischen der Ursache meiner Erfahrung „brennende Kerze“ und der Ursache meiner Erfahrung „Kugel“, die nicht davon abhängig ist, daß beide Erfahrungen gleichzeitig in meinem Bewußtsein vorhanden sind.

Wenn aber zwischen den Dingen, als Komponenten der Erfahrung, eine Beziehung besteht, die nichts mit der Ich-Bezogenheit der Dinge zu tun hat, dann ist ein mehr-als-ich-bezogener Faktor vorhanden und die Erfahrungswelt ist mathematisch gesprochen eine Projektion, Erfahrung selbst eine Ich-Projektion.

Die Existenz des Bewußtseins ist in der Form, in welcher der Physiker das Vorhandensein einer Qualität oder Quantität nachweist, nicht nachweisbar. Dies klingt überraschend, weil man sich hierüber keine Rechenschaft abgelegt hat. Während Wärme mit dem Thermometer, Radioaktivität mit dem Elektroskop, Magnetismus mit der Magnetnadel qualitativ und quantitativ nachgewiesen werden können, gibt es kein Instrument, welches es gestattet, an irgendeinem Körper die gleiche Messung in bezug auf das Vorhandensein eines „Bewußtseins“ auszuführen.

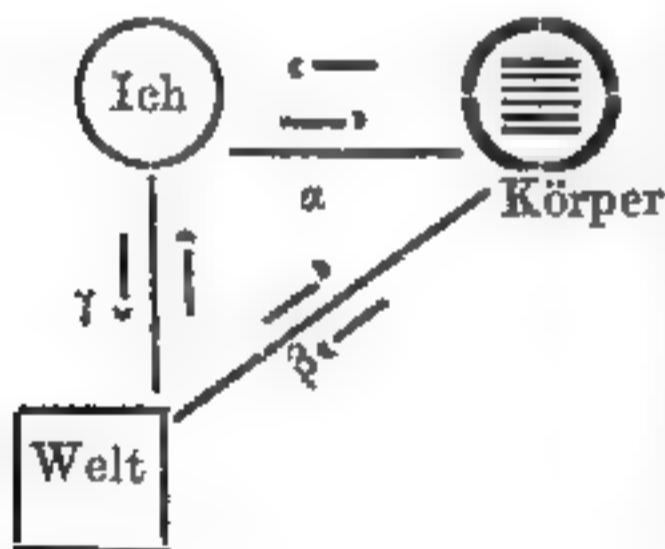
Trotzdem besteht im psychophysischen Parallelismus eine quantitative Beziehung zwischen der Stärke eines Bewußtseinseindrucks und der Menge der sie verursachenden Energie.

Während zwischen den Dingen der Erfahrungswelt Beziehungen bestehen, welche von unserem Ich und seinem Willen unabhängig sind, gibt es ein Ding dieser Erfahrungswelt, das eine Ausnahme bildet. Es ist unser Körper. Er ist prinzipiell identisch mit der Materie der Erfahrungswelt, aber er unterscheidet sich von allen anderen Dingen dadurch, daß zwar er, nicht aber diese Dinge der unmittelbaren Wirkung unseres Willens unterworfen sind — soweit unsere Normalerfahrung reicht.

Die Tatsachen der parapsychischen und okkulten Forschung werfen die Frage auf, ob diese obige Einschränkung nicht doch falsch ist. Ich will versuchen, eine Theorie derartiger Erscheinungen — ihre Realität steht nicht zur Diskussion — von folgendem Standpunkte aus zu geben:

Zwischen der Substanz des Körpers und der Substanz der Erfahrungswelt besteht hinsichtlich ihrer Beziehung zu unserem Willen und seiner Einwirkung kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied.

Stellen wir die wirkungsmäßigen Beziehungen zwischen zwei Dingen, unter Verwendung geometrischer Anschauung, als Wirkungslinie dar, so haben wir für unsere Erfahrungswelt folgendes „Weltschema“.



Die α -Wirkungslinie im positivem Sinne, bedeutet den vom Ich auf den Körper wirkenden Impuls, der auf der positiven β -Linie wiederum auf die „Welt“ einzuwirken vermag. Der Vorgang $+\alpha, +\beta$ ist die alltägliche Erscheinung irgendeines physischen, gewollten Handelns. Der Vorgang $+\beta$ wäre ein unbeabsichtigter ungewollter Eingriff des Körpers in die „Welt“ (Reflexbewegung die irgendeinen Gegenstand umstößt). Der Vorgang $-\beta$ wäre eine unterhalb der Reizschwelle liegende Einwirkung der Welt auf unseren Körper, der Vorgang $-\beta, -\alpha$ ist das Schema jeder Wahrnehmung.

Der Anblick des Schemas ergibt ohne weiteres die Möglichkeit einer dritten Wirkungslinie, der γ -Linie. Dies wäre die Wirkungslinie der parapsychischen Phänomene. Was bedeutet sie?

Der Vorgang $+\gamma$ wäre identisch mit jeder, eine Veränderung in den Weidungen hervorrufenden Einwirkung eines Ichs ohne Vermittlung des Körpers, der Vorgang $-\gamma$ wäre die Einwirkung eines Dinges der Umwelt auf unser Ich (Wahrnehmung) ohne Vermittlung unseres Körpers (Sinnesorgane).

Es wird behauptet, das Gehirn sei der Sitz des Bewußtseins. Es erregt die Verwunderung des physikalisch geschulten Denkers, zu hören, daß man eine unmeßbare Qualität örtlich definieren zu können glaubt. Sollte man hier nicht doch den Ort der Erscheinung mit dem Sitz der Ursache verwechselt haben? Die Veranlassung hierzu könnte sehr einfach darin gefunden werden, daß bei Vergiftung oder Zerstörung des Gehirns die Bewußtseinsphänomene aufhören. Diese Tatsache beweist aber, in aller Strenge erwogen, nur, daß das Gehirn zwar die Voraussetzung aber nicht die Ursache des Erscheinungskomplexes „Bewußtsein“ ist. Populär ausgedrückt: Das Erlöschen einer, beispielsweise durch elektrische Wellen zum Leuchten gebrachten Vakuumröhre infolge Zerstörung des Glaskörpers, läßt nicht den Schluß zu, daß jetzt auch die Sendestation ein Ende gefunden hat.

Die von Zöllner durch seine Annahme einer vierten, also einer außerhalb unseres dreidimensionalen Raumes liegenden Dimension als scheinbar interpretierte Durchdringung der Materie erscheint in einem ganz merkwürdigen Lichte, wenn wir uns auf Grund der modernen Atomforschung vergegenwärtigen, daß im dichtesten Stoffe, den wir kennen, im Platin, bei Vergrößerung seiner Atome auf die Dimension von Sandkörnern nur etwa 1000 in einem Würfel von 125 000 Kubikkilometern Inhalt enthalten sind. Würden wir alle Atome der Substanz unserer Erde zusammenpressen, daß eines am anderen liegt, so könnte die ganze Materie, aus dem unser Planet besteht, in einem Konzertsaal mittlerer Größe Platz finden.

Das Bestreben, Phänomene in der Weise zu „erklären“, daß man das Unbekannte auf Bekanntes zurückführt, kann verhängnisvoll werden. Diese Form des „Erklärens“ beruht nämlich auf der Hypothese, daß alles, was wir nicht wissen, eine Funktion dessen ist, was wir wissen. Diese Hypothese ist ungeheuerlich, und man muß sich endlich einmal darüber klar werden, daß sie in dieser kategorischen Form sicherlich falsch ist. Die Wahrscheinlichkeit, daß alles Unbekannte eine Funktion der Gedanken ist, ist mathematisch Null. Dies wird von den Gegnern der parapsychischen Forschung geflissentlich übersehen, indem sie den Standpunkt vertreten, daß eine Erscheinung, weil sie auf Bekanntes nicht zurückgeführt werden kann, entweder eine Illusion oder ein Betrug sein muß. Höchstwahrscheinlich sind die weitaus meisten aller unserer „Erklärungen“ von Phänomenen, eben weil wir, das, was wir nicht wissen, mit dem Wenigen „erklären“ wollen, was wir wissen, falsche oder bestenfalls geistreiche Analogien

Kleine Mitteilungen.

Die Gesellschaft für psych. Forschung e. V. in München, wählte in ihrer Jahreshauptversammlung die bewährte Vorstandschaft aufs neue (Herren Wohlfart, Lucas, Frl. Holzberger) und überreichte am 14. Dez. 23 Herrn General Peter die Urkunde für das Ehrenpräsidium. Jeden Monat finden mehrere ausgewählte sachgemäße Vorträge namhafter Redner statt. Die Gesellschaft nimmt an Mitgliedzahl weiterhin

merkbar zu. Interessenten sind freundlichst zur Teilnahme als Gast und Mitgliedschaft eingeladen. Näheres durch Herrn A. Lucas, München, am Glockenbach 11, II.

Die englische Society for Psychical Research in London hat Professor Dr. Tr. K. Oesterreich (Universität Tübingen) zum korrespondierenden Mitglied gewählt.

Dr. Edmund Holub †. Aus Wien erreicht uns die Trauernachricht, daß der bekannte leitende Primararzt an der großen niederösterreichischen Landesanstalt „Am Steinhof“ am 16. Februar im 51. Lebensjahre verschieden ist. Ein Schlaganfall hat plötzlich und unerwartet einem Forscherleben ein Ziel gesetzt, das in letzter Zeit mit Begeisterung und Tatkraft der Erforschung der Parapsychischen Phänomene gewidmet war. Er hatte seit fast zwei Jahren das berühmt gewordene Medium Willy Schneider nach Wien eingeladen und in seiner Familie gastlich aufgenommen. Seinen emsigen Bemühungen war es gelungen, einen immer größer werdenden Kreis ernster Forscher zur Nachprüfung Willys zu versammeln, und es ist sein Verdienst, daß eben jetzt eine Gruppe von Hochschulprofessoren die Untersuchung fortsetzt. Es war ihm nicht mehr vergönnt, das Resultat dieser wissenschaftlichen Bemühungen zu erleben, um seine Ansichten zu bestätigen, die ihm nach äußerst fleißigen und sorgfältigen eigenen Beobachtungen unerschütterlich feststanden: er war von der Echtheit der mediumistischen Erscheinungen überzeugt. Um so jäher trafen ihn die kürzlich erfolgten Veröffentlichungen, die sich an den Namen des Bruders von Willy, an Rudi Sch., anschlossen. Die Erregung, in die ihn diese Nachrichten versetzten, zeigt am besten, wie sehr er mit ganzem Herzen und großem sittlichen Ernst an seiner Forschung hing. So verschlimmerte sich seine Erkrankung, und die Enttäuschung, die noch gar nicht in allen Einzelheiten klargelegt ist, wurde ihm zum tragischen Schicksal. Sünner.

Zum spiritistischen Identitätsbeweis. Herr Dipl.-Ing. Kracht (siehe Februarheft S. 105) scheint die Animisten wenig zu kennen, wenn er glaubt, daß sie die durch ein Schreibmedium gewonnene Handschriftprobe als Identitätsbeweis gelten lassen würden. Abgesehen davon, daß alles automatische Schreiben von vornherein animistisch erklärt wird, nimmt man keinen Anstand, dem sog. Unterbewußtsein des Mediums auch die genaue Nachahmung der Handschrift eines Verstorbenen zuzutrauen. — Ich selbst teile übrigens die Ansicht Krachts durchaus, namentlich wenn noch andere bestätigende Umstände hinzukommen, wie dies eben in einem Falle gelegentlich der Schreibmediumschaft meiner Frau zutraf. Sie hat sich zum Schreiben nicht etwa gemütlich hingesezt und abgewartet, bis ihre Hand sich in Bewegung setzte, sondern sie wurde von einem fremden Wesen auch in den unbequemsten Situationen (beim Kochen, während eines Besuches, im Café) geradezu gewaltsam in Besitz genommen. Daß dieses Wesen, wie es vorgab, wirklich der Geist ihres verstorbenen Vaters war, folgt für mich aus der verblüffenden Ähnlichkeit der Handschrift des Geistes und der des Lebenden, sowie aus dem scheinbar nebensächlichen, jedoch sehr bezeichnenden Umstand, daß meine Frau gegen ihre Gewohnheit gezwungen war, mit ausgestreckten Fingern zu schreiben, wie es der Vater im Leben getan. Eingehender habe ich den Fall in der Schrift „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus“ (O. Mutze, Leipzig) erörtert. Max Seiling.

Zum spiritistischen Identitätsnachweise, von M. K. Bei der Wichtigkeit dieses Problems — es ist gewissermaßen der Angelpunkt des Spiritismus — hat sich Verfasser schon früher eingehend damit beschäftigt und auch Versuche angestellt, die in der Hauptsache das Fingerabdruckverfahren zum Gegenstande hatten. Man muß sich bei

dieser Frage immer wieder vor Augen halten, daß es hier einen objektiven Beweis nicht geben kann. Dies ist schon in zahlreichen Aufsätzen der „Psych. Studien“ nachgewiesen worden. Es kann sich höchstens um einen subjektiven Beweis handeln, wenn eben jemand einen verstorbenen Bekannten oder Verwandten wiedersieht und ihn nach seinem ganzen Wesen, Aussehen und Sprache als solchen erkennt. Das wird ja auch im gewöhnlichen Leben und vor Gericht als genügende Identifizierung anerkannt. Solche subjektive Identifizierungen sind schon sehr zahlreich vorgekommen und man könnte sich an ihnen eigentlich genügen lassen. Unter den objektiven Identitätszeugnissen — nicht Beweisen — nimmt zweifellos das Fingerabdruckverfahren einen hohen Rang ein. Sowohl die animistische als auch die spiritistische Erklärung, die im 2. Heft der „Psych. Studien“, S. 105, versucht werden, können nicht befriedigen. Besonders die animistische, die sich auf Hell- und Fernsehen des Mediums in bezug auf einen zwar vorhandenen, aber ihm unbekanntem Gegenstand stützt, ist sehr schwach und kaum ernst zu nehmen. Wenn diesem Medium der durch seine medialen Kräfte zum zweiten Male reproduzierte Fingerabdruck im Originale bekannt wäre, dann ließe sich bei der Kompliziertheit des Gegenstandes ernsthaft darüber diskutieren. Ist dem Medium der Abdruck nicht bekannt, ja weiß es von seiner Existenz überhaupt nichts, dann sind seine angenommenen hellseherischen Fähigkeiten völlig directionslos, wenn man es nicht als allwissend ansehen will. Ernsthafter ist die spiritistische Erklärung zu nehmen, die sich auf ein angenommenes drittes Geistwesen stützt, das sich aus irgendeinem unbekanntem, aber unwahrscheinlichen Grunde bewogen fühlt, den vorhandenen Fingerabdruck mit Hilfe der Kräfte eines Materialisationsmediums ideoplastisch oder auch rein mechanisch zu reproduzieren. Dieses Geistwesen wäre also betrügerisch veranlagt und unter die spiritistischen Dämonen zu rechnen. Sollte ein solcher Dämon, dem es doch nur auf Böses ankommt, sich wirklich bewogen fühlen, den Menschen ein persönliches Weiterleben zu demonstrieren, das ihnen die persönliche Verantwortung ihres Tuns und Lassens nahelegt? Ich glaube kaum! Ein solches Wesen würde viel lieber das Gegenteil tun, nämlich die Menschen an dem Glauben an ein persönliches Weiterleben irre zu machen. Doch wer Unlogisches durchaus glauben will, der glaubt es trotzdem. Rein objektiv betrachtet, muß die Möglichkeit einer solchen Handlungsweise allerdings zugegeben werden, wenn sie auch psychologisch kaum zu begründen ist, höchstens durch die bloße Lust an der Täuschung. Handschrift und Photographie fallen dann allerdings auch als Beweise, denn einem Dämon ist, rein wissenschaftlich und objektiv betrachtet, alles zuzutrauen, auch seinem innersten Wesen widerstrebende Handlungen. Dr. Franz Hartmann gibt übrigens in seinem Buche „Unter den Adepten“ ein Beispiel eines solchen falschen Identitätsbeweises durch Handschrift bekannt, welcher der Frau v. Blavatsky geliefert wurde und sich als eine Täuschung herausstellte. Solche raffinierte Täuschungsversuche haben übrigens eine wahrhaft menschliche Intelligenz zur Voraussetzung.

Herr Dr. Moll und die Aufklärung. Am 9. Februar hielt es der genannte San.-Rat für wichtig, bei dem Mangel eines zugkräftigen Themas, den längst erledigten „Hellseher“ Reese nochmals totzuschlagen. Da Herr Moll und seine Mitstreiter ihre Erfahrungen auf „okkultistischem“ Gebiete meist in der Untersuchung von Variétékünstlern oder entlarvten Schwindlern gemacht haben, werden uralte Dinge hervorgesucht, und dem ahnungslosen Publikum als größte Novität serviert. Dabei wird verschwiegen, daß Reese längst von sachkundigen Autoren als Schwindler entlarvt ist, so von Dessoir, von Marbe (Umschau 1923), von den Professoren Gary und Hartmann an der Char-

lottenburger Technischen Hochschule, vgl. auch den Aufsatz von San.-Rat C. Bruck in der D. A. Z. vom 8. Mai 1923.

Wozu dienen also diese Enthüllungen über einen „amerikanischen“ Geschäftemacher, von dem die okkultistischen Forscher unserer Tage ja überhaupt nicht reden? Heißt das nicht, mit allen Mitteln offene Türen einschlagen? Den Okkultisten soll ihre Leichtgläubigkeit demonstriert werden, und richtig, die Herrn Moll gewogene Presse, voran das „Tageblatt“ und die „Vossische Zeitung“, veröffentlichten grandiose Feuilletons mit Riesenlettern und halfen auf diese Weise Herrn Molls abgestandene Brühe in sensationeller Weise aufzuwärmen. So brachte im „B. T.“ vom 12. Februar Herr Dr. med. Mamlock eine ganz reizende Plauderei über: „Das Phänomen aus Pudewitz bei Posen“ (Geburtsort Reeses).

Vielleicht widmet Herr Moll einem anderen Abend dem zweiten „amerikanischen Humbugprofessor“ Ludwig Kahn, der ebenso wie Reese eine übelberühmte Existenz war, und die beide schon von Prof. Rob. Meyer in der „Berl. Klin. Wochenschrift“, Nummer 32 vom 10. August 1914, als „Spielernaturen“ abgetan wurden, mit dem Schlußsatz: „Der Fall Reese und der Fall Kahn hören somit auf, die Wissenschaft anzugehen: es gibt dafür nur ein kriminalistisches Forum.“ —

Jedoch diese ganze Ausgrabung hatte einen durchsichtigen Zweck: Sie diente nur zur Einleitung für das eigentliche Thema, denn den zweiten Teil des Abends betritten Molls Ausführungen über die Psychologie der Okkultisten, womit natürlich die Psychopathologie gemeint war.

Die Art und Weise, wie Herr Moll seine Wut über die Parapsychische Gesellschaft teils durch Albernheiten, teils durch giftige Bemerkungen auszutoben beliebt, erregt immer mehr das Befremden der ärztlichen Kreise, und der Umstand, daß er vor einem zum großen Teil laienhaften Publikum! (die sog. Psychologische Gesellschaft umfaßt Herren und Damen der verschiedensten Berufskreise) ärztliche Kollegen unausgesetzt beschimpft, beginnt bei einem Arzte, der einstmal ein Buch über „Ärztliche Ethik“ geschrieben hat, allmählich bedenklich zu stimmen.

Wie kläglich wirkt doch dieses ganze Auftreten und wie dürftig sind in Wahrheit die Erfahrungen dieses Mannes auf einem Gebiete, auf dem er so gern von sich reden machte und in der Tat eine Zeitlang ernst genommen wurde! Die Zeiten haben sich geändert, die Wahrheit marschiert auch hier, und wird über die Firma Moll und Mamlock mit ehernen Schritten hinweggehen!

S ü n n e r.

Vom Büchertisch.

A. Freiherr v. Schrenck - Notzing. Experimente der Fernbewegung (Telekinese). Verlag Union, Stuttgart 1924.

Das lange mit Spannung erwartete Werk ist erschienen. Etwa 60 bekannte, im öffentlichen Leben stehende Männer und Frauen haben ihr Urteil über Schrencks Versuche an Willi, nach eigenen Erlebnissen mit ihm, abgegeben. Es sind nicht nur Professoren, sondern auch Männer wie Meyrinck und Thomas Mann (ganz vortrefflicher Bericht!); sehr bedeutsam ist auch der Bericht von E. J. Dingwall, dem Vertreter der Society for Psychical Research in London. Kein einziger Bericht hält Betrug für möglich!

Ferner enthält das Werk die Berichte über alle im Psychologischen Institut der Universität München, also nicht in Schrencks Wohnung, ausgeführten Versuche. Auch hier nur Positives.

Willy lebt jetzt in Wien. Was er dort, unter Kontrolle eines bekannten Psychiaters leistet, übertrifft alles bisher Dagewesene. Es ist auf Seite 63 ff. kurz berichtet. Der Leser wird staunen.

Für alle urteilsfähigen Menschen schließt das neue, hier vorliegende Werk die Diskussion über die Tatsächlichkeit der Phänomene an Willy endgültig ab. Es bedeutet den restlosen endgültigen Sieg des Mannes, der sich lange Jahre hindurch mit seiner ganzen Persönlichkeit in den Dienst der Wahrheit gestellt hat, des Barons Schrenck.

Hans Driesch, Leipzig.

Eine eingehende Würdigung des epochalen Werkes aus der Feder des Generals Peter erscheint im nächsten Heft. Red.

Bertrand Russell, Einführung in die mathematische Philosophie. München, Drei-Masken-Verlag, 1923. 8 Bl. und 212 S.

Dieses Buch ist auf das lebhafteste zu begrüßen. Ich sehe in dem Verfasser den bedeutendsten englischen Philosophen der Gegenwart, der selbständig Wege eingeschlagen hat, die denen der deutschen Philosophie der Gegenwart durchaus parallel gehen. Man könnte ihn den englischen Husserl nennen. Auch er ging von der Mathematik aus und hat dann seine Netze über das Ganze der Philosophie ausgeworfen. Seine beiden mehrbändigen Hauptwerke beziehen sich auf die Logik der Mathematik und bedeuten einen außerordentlich wichtigen Beitrag zu dem neuen Forschungsgebiet, das sich in den letzten Jahrzehnten zwischen Mathematik und Philosophie aufgetan hat. Die beiden Werke waren schon vor dem Krieg in Deutschland kaum aufzutreiben. Um so wichtiger ist, daß Russell jetzt die vorstehende nunmehr ins Deutsche übersetzte Einleitung geschrieben hat, die eine klare und kurze Zusammenfassung seiner Ansichten gibt. Bei dem großen Umfang seiner Hauptwerke ist sie äußerst erwünscht.

Prof. O e s t e r r e i c h - T ü b i n g e n .

Hans Driesch, Wissen und Denken. Ein Prolegomenon zu aller Philosophie. Zweite durch anastatischen Druck hergestellte Auflage mit Ergänzungen als Anhang. Leipzig, Verlag von Emanuel Reinicke, 1922.

Das Buch ist eine Einleitung nicht nur in die Philosophie überhaupt, sondern vor allem in die Philosophie des Verfassers, und zwar weniger in den Neovitalismus als vielmehr in die weniger bekannten und schwerer zugänglichen Teile seines Systems, in die „Ordnungslehre“ und die „Wirklichkeitslehre“. In dem Buch ist übrigens zum ersten Male die eigentümliche Lehre Drieschs von der Untätigkeit des Ichs dargestellt. Der Text der neuen Auflage ist identisch mit dem der vorigen Auflage. Hinzugekommen sind vier Seiten ergänzender und erläuternder Zusätze. Das Buch stellt den leichtesten Zugang zum System von Driesch dar.

Prof. O e s t e r r e i c h - T ü b i n g e n .

Juliette Alexandre-Bisson, Le Médiumisme et la Sorbonne. Paris, Félix Alcan, 1923. 137 S. 6 Fr.

Die Parapsychologie hat bisher mit den Nachprüfungen bedeutender Medien kein besonderes Glück entwickelt. In einem früheren Heft der „Psychischen Studien“ habe ich über die Nachprüfung von Crawfords Medium Miß Goligher durch Dr. med. Fournier d'Albe berichtet. Heute liegt mir ein kleines Buch von Frau Bisson vor, in welchem sie Stellung nimmt zu einigen Sitzungen, die in einem Institut der Sorbonne mit Eva C. im Frühjahr 1922 angestellt worden sind. Vier Pariser Professoren hatten sich auf Veranlassung eines Pariser Journals dazu bereit erklärt, solche abzuhalten. Der Bericht ist ihn am 3. Juli 1922 in der Zeitschrift „L'Opinion“ erschienen. Ich habe zwar schon seinerzeit durch die Lebenswürdigkeit des an den Sitzungen beteiligten Kollegen Prof. Dumas den Bericht erhalten, hielt es aber für illoyal, ihn

meinerseits zu besprechen, da ich erhebliche Kritik daran hätte üben müssen.

Jetzt liegt der bisher schwer zugängliche Bericht mir von neuem vor: Er ist in dem obengenannten kürzlich erschienenen Buch zum Abdruck gelangt. Daneben stehen die kritischen Randbemerkungen der Frau Bisson, die sich endlich entschlossen hat, ihre Meinung über diese Sitzungen öffentlich auszusprechen. Als Ergänzung tritt hinzu ein Vortrag, den sie im Herbst 1921 auf dem Kopenhagener Parapsychologischen Kongreß gehalten hat, und in dem sie die Ergebnisse ihrer langjährigen Studien mit Eva C. zusammenfaßte. Angehängt sind noch ein paar Zuschriften, darunter solche von Marcel Prévost und Fournier d'Albe, welch' letzterer sich auf Grund der Teilnahme an den von der Society for Psychical Research in London mit Eva C. abgehaltenen Sitzungen ausdrücklich für deren Echtheit ausspricht.

Das Ergebnis, zu dem die Pariser Kommission kam, war noch viel unbefriedigender als das in London erzielte. Der Bericht schließt mit den Worten: *En ce qui concerne l'existence d'un „ectoplasme“ qui serait inexplicable au moyen des données actuelles de la physiologie, nos expériences ont abouti à des résultats qui ne peuvent être considérés que comme entièrement négatifs.* Es hatten sich in den Sitzungen Materialisationsphänomene nur in minimaler Zahl und Ausdehnung — aus dem Munde der Eva C. — gezeigt. Einmal hatten die Beobachter den Eindruck, als ob Eva C. eine kautschukartige Masse im Munde zeige. Die Regurgitationshypothese schien ihnen ausreichend, um alles, was sich so spärlich gezeigt hatte, zu erklären. Obwohl sie sich hüteten, in ihrem Bericht offen von Schwindel zu sprechen, war das doch sichtlich ihre Meinung.

Was inzwischen von dritter Seite über diese Sitzungen bekannt geworden ist, ließ erkennen, daß sich die Fehler der Londoner Sitzungen in verstärktem Maße wiederholt hatten. Wieder fanden die Sitzungen in einem Raume statt, neben dem fortgesetzt starke Geräusche, laute Unterhaltung und Gelächter hörbar waren, die Sitzgelegenheit für das Medium war äußerst unbequem, wieder wurde ununterbrochen laut über die Art, wie sie wohl betrüge, diskutiert. Eins der Kommissionsmitglieder hatte so geringes Interesse, daß es überhaupt nur ein einziges Mal — für eine Viertelstunde! — erschien. Nichtsdestoweniger unterzeichnete der Betreffende das gesamte Protokoll. Ein anderer kam regelmäßig, laute Störung verursachend, zu spät. Kurz, man hat den Eindruck, daß alle miteinander die Sache als überhaupt nicht ernsthaft betrachteten. Die Höhe war, daß, als endlich einmal eine Materialisation sich zu zeigen begann, trotz der Bitte von Frau Bisson, das Phänomen sich entwickeln zu lassen, sofort zwei Gelehrte sich auf das Medium stürzten und es am Halse würgten, um es am Herunterschlucken des angeblichen Stück Kautschuks zu verhindern. Die Bitten des Mediums wie der Frau Bisson, sofort auf allen möglichen medizinischen Wegen das Vorhandensein dieses Fremdkörpers im Körper des Mediums festzustellen, fanden merkwürdigerweise kein Gehör.(1)

Man kann nicht umhin, das Gesamturteil über diese Sitzungen dahin zusammenzufassen, daß diese Gelehrten ihre Aufgabe teilweise wie mit Metzgershänden angefaßt haben, und daß sie außerdem die notwendige, ja selbstverständliche Gewissenhaftigkeit in der absoluten Sicherung des Resultats, zu dem sie gekommen zu sein meinten, unterlassen haben. Es zeigt sich von neuem, in welchem Maße Vorurteile und mangelnde Sachkenntnis über die Bedingungen, unter denen gewisse Phänomene auftreten, selbst bedeutende Gelehrte in ihrer Arbeit zu beeinträchtigen zu vermögen, so daß sie geradezu zur Farce wird. Wen die Porträts dieser auf ihren sonstigen Arbeitsgebieten, wie gesagt,

bedeutenden Forscher interessieren, findet sie bei Paul Heuzé, *Les Morts-vivent-ils? 2. Série: L'Ectoplasme*, Paris 1922.

Als ein erfreuliches Symptom, daß die Kriegspsychose im Verschwinden ist, sei verzeichnet, daß in einem mitabgedruckten Schreiben Marcel Prévosts, der auf die ununterbrochen zunehmende Zahl von auf die Seite der Parapsychologie tretenden Gelehrten hinweist, auch auf den Deutschen Driesch Bezug genommen wird: *Le premier philosophe scientifique allemand Driesch, l'auteur de la Philosophie des Organischen, se raille à la métapsychique.*

Prof. O e s t e r r e i c h - T ü b i n g e n .

Experimente der Fernbewegung Telekinese*). Im psychologischen Institut der Münchener Universität und im Laboratorium des Verfassers. Von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Die Bedeutung des vorliegenden Buches liegt vor allem in dem hier offen dargelegten Geständnis einer großen Anzahl akademischer Berufsgelehrter hinsichtlich ihrer in den Sitzungen mit dem Medium Willy Sch. gewonnenen Ueberzeugung von der absoluten Echtheit der Phänomene der Telekinese. Ueber das, was das Medium zu leisten imstande ist, wurde schon im Teil II der „Materialisationsphänomene“ **) das Nähere gesagt. Das vorliegende Werk geht nun einen Schritt weiter; es baut das gebotene Material aus und gibt eine vollständige protokollarische Darstellung der Sitzungen im Psychologischen Institut der Münchener Universität. Daß es zum ersten Male auf dem Kontinent in einer Universität gelungen ist, derartige Phänomene unter strengster Kontrolle zu zeigen, bedeutet einen außerordentlichen Fortschritt, und es bleibt ein unvergängliches Verdienst des Philosophen Dr. Erich Becher, daß er als erster in Deutschland es gewagt hat, den noch in den weitesten Kreisen bestehenden Vorurteilen zum Trotz, für eine Serie von Sitzungen das Psychologische Institut der Universität München zur Verfügung zu stellen und an den Untersuchungen selbst namhaften Anteil zu nehmen. Möge das Beispiel dieses mutigen Mannes in den Kreisen der offiziellen Gelehrten unseres Vaterlandes anregend und befruchtend wirken.

Selbstredend hat sich das Interesse an den in diesen Sitzungen erzielten Resultaten außerordentlich erhöht. Auch in der fremden Umgebung traten dieselben Erscheinungen auf, wie sie im Laboratorium des Verfassers, im Familienzirkel des Mediums und anderswo beobachtet worden waren. Diese Tatsache bestätigt uns zudem auch die von Dr. v. Schrenck mit anderen Medien erhaltenen Phänomene nicht nur der Telekinese, sondern auch der Materialisation. Wenn sich auch letztere in den Universitätssitzungen nur sporadisch zeigten, so waren sie doch vorhanden. Somit ist ein Zweifel darüber, daß es echte Phänomene der Verkörperung gibt, nach diesen Untersuchungen nicht mehr am Platz.

Schrenks Buch bietet das stärkste Dokument für die Echtheit der Phänomene, welches in der gesamten Literatur der Parapsychologie existiert. 27 Hochschullehrer des In- und Auslandes haben hier Stellung genommen zu dem großen Problem, und die überragende Mehrzahl hat sich für die Echtheit der Phänomene ausgesprochen. Selbst der Rest erklärte, daß es sich jedenfalls nicht um Betrug handelt, und daß dieses Gebiet unbedingt der wissenschaftlichen Erforschung würdig sei.

Das Urteil der einzelnen Berichterstatter muß verschieden bewertet werden, je nach der Zahl der Sitzungen, an welchen der Betreffende

*) Union Deutsche Verlags-Gesellschaft, Stuttgart, 1924. (Das Buch ist vom Verlag in tadelloser Ausstattung aufgelegt.)

**) Verlag von Ernst Reinhardt, München, 1923.

teilgenommen hat. Die beiden Gelehrten, welche den meisten Sitzungen beigewohnt haben, Dr. Zimmer, Professor der Zoologie, und Dr. Gruber, Professor der Zoologie, bejahen nachdrücklichst die Echtheit der Phänomene. Sehr treffend weist der Verfasser in dem Vorwort darauf hin, daß es bei Beurteilung der Berichte weniger auf den beinahe monotonen Inhalt der Phänomene ankommt, als auf die Art und Weise ihrer Wirkung auf den einzelnen Gelehrten, auf die Stellungnahme desselben zu dem beobachteten Gegenstand, sowie auf die aus dieser Erfahrung gezogenen Schlußfolgerungen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, bietet das vorliegende Buch auch individualpsychologisch ein interessantes Kulturdokument für unsere Zeit und für die zukünftige parapsychologische Forschung.

Außerdem bietet das Werk eine Reihe von interessanten Einzelbeobachtungen und theoretischen Ausdeutungen, darunter solche hervorragender Meister der Feder, wie von Dr. Marcinkowski, Gustav Meyrink, Thomas Mann, Willi Seidel usw. Die Berichte Manns sind ein literarisches Meisterwerk.

Abgesehen von diesem gewaltigen Bekenntnis zur Wahrheit, bekundet von 56 Zeugen, welche zu den besten Köpfen unseres Vaterlandes zählen, hat die parapsychische Forschung selbst durch die Versuche Dr. v. Schrencks auch hinsichtlich der Methodik bei Anstellung solcher Experimente vielleicht den größten bisher erreichten Fortschritt erzielt, ein Fortschritt, welcher bezüglich der Strenge der Versuchsanordnung die Crawford'schen Versuche überholt. Letztere mögen physikalisch wissenschaftlicher sein, allein in ihren Resultaten zeigen sie nicht den Grad von Zuverlässigkeit, der Experimente v. Schrencks, dessen Untersuchungen übrigens die Richtigkeit der Crawford'schen Ruten-theorie bestätigt.

Gerade in jüngster Zeit, in welcher grandiose Schwindeleien auf diesem Gebiete wieder zutage getreten sind, wird man die Methodik des Verfassers rühmend anerkennen müssen, dessen Leitmotiv es ist, daß die Kontrolle nicht streng genug sein kann.

Die Kontrollmaßnahmen sind im zweiten Teil des Buches geschildert. Sie seien hier nur kurz angedeutet: Entkleidung des Mediums und ärztliche Untersuchung des nackten Körpers; Bekleidung mit vorbereiteten Trikotanzug; Einführung in das Sitzungszimmer, dessen Betreten vor der Sitzung dem Medium unmöglich ist; ständige Anwesenheit des Mediums vor dem Vorhang; Kontrolle durch zwei Personen, die die Hände des Mediums halten usw.

Um die Beobachtung in den verschiedenen Stärkegraden des Rotlichtes zu gewährleisten, hat der Verfasser zum ersten Male, — und sicher als klassisch und bleibend für derartige Versuche — die Markierung des Mediums, der Gegenstände, des Vorhanges, ja evtl. auch der Teilnehmer durch Leuchtfarbe in großem Umfange durchgeführt, und zwar obwohl das rote Licht schließlich sehr stark war, so daß die Markierung nicht mehr notwendig gewesen wäre.

Dieses Verfahren bietet eine unübertroffene Erleichterung sicherer Beobachtung in Dunkelsitzungen. Medien, welche sich dieser Methode nicht unterwerfen wollen, scheiden als suspekt aus.

Ein weiterer Punkt, der allerdings dem Leser nicht so eindrucklich erscheinen mag, ist die Tatsache, daß Schrenck planmäßig und zielbewußt das Medium vier Jahre hindurch zur wissenschaftlichen Beobachtung erzogen hat. Der Autor hat schon in den ersten Sitzungen im Familienzirkel in Braunau durch Unterweisung der Eltern und Teilnehmer dafür gesorgt, daß sich das Medium langsam an die wissenschaftliche Kontrolle gewöhnte und sich schließlich Bedingungen unterwarf, die kein bisher bekanntes Medium angenommen hätte. Ich bin

seit mehreren Jahren Zeuge dieser geduldigen und mühsamen Forschungsarbeit, die hier im Sinne der Aufklärung so unendlich wichtiger und schwieriger Probleme von dem Verfasser geleistet wird.

Aber das Gelingen der Durchführung dieser strengen und exakten Methode bei dem Medium Willy Sch. war eben die Voraussetzung für die Möglichkeit, Gelehrte von Rang einzuladen, mit dem sicheren Bewußtsein, ihnen die Phänomene unter Bedingungen vorführen zu können, wie sie bisher nach dem Urteile sogar eines Dingwall, des Vertreters der englischen Gesellschaft für psychische Forschung in London, in der Geschichte der Parapsychologie noch niemals zur Durchführung kamen.

Zu diesen Bedingungen gehörte außer den Kontrollmaßnahmen und der Verwendung der Leuchtfarbe die Verwendung eines Käfigs, in den das Medium gesetzt wurde, während der Tisch mit den Objekten 1,20 m von ihm entfernt war, oder umgekehrt, die Verbringung des Tisches in den Käfig, während das Medium in gleicher Entfernung davon saß. Selbstredend hatte die Anwendung des Käfigs auch den Vorteil, daß die Mitwirkung eines Helfers unbedingt ausgeschlossen war. Aber noch mehr; der Verfasser hat schließlich das ganze Wirkungsfeld der medialen Kraft durch einen transparenten Paravent abgeschlossen, so daß die Kraft durch diese Zwischenwand hindurch sich betätigen mußte.

Dasselbe Experiment in anderer Form gelang in der Universität, in dem die Spieldose in einem völlig abgeschlossenen Raum zum Spielen gebracht wurde.

In bezug auf weitere Ausführungen muß ich die Leser auf das interessante Buch selbst verweisen. Das wesentliche darin bleibt, daß der Fall Willy Sch. in bezug auf methodische Untersuchung mustergültig ist. Er wird als klassisches Beispiel in der Geschichte der Parapsychologie fortleben.

Man kann sich nur den Worten anschließen, welche Professor Hans Driesch von der Universität Leipzig in einer für die „Psychischen Studien“ bestimmten kurzen Beurteilung des Buches niedergelegt hat:

„Für alle urteilsfähigen Menschen schließt das neue vorliegende Werk die Diskussion über die Tatsächlichkeit der Phänomene an Willy endgültig ab. Es bedeutet den restlosen, endgültigen Sieg des Mannes, der sich jahrelang hindurch mit seiner ganzen Persönlichkeit in den Dienst der Wahrheit gestellt hat, des Dr. v. Schrenck-Notzing.“

Josef Peter, General a. D.

W. J. Crawford. La Mécanique psychique. Traduit et adapté des Etudes expérimentales de l'Auteur par René Sudre. Paris, Verlag Payot 1923. (Bibliothèque Internationale de Science psychique). 218 S. Mit 12 Figuren. 7,50 Fr.

Das Buch ist das erste einer ganzen Reihe von Werken, die der aus seinen Arbeiten in der Revue Métapsychique wohlbekannte René Sudre in der von ihm geleiteten Sammlung Bibliothèque Internationale de Science Psychique herauszugeben beabsichtigt. Es werden teils Originalarbeiten, teils Uebersetzungen sein. Der Name „international“ steht nicht nur auf dem Titelblatt. Es werden in der Sammlung neben den französischen Originalarbeiten Uebersetzungen von Werken so ziemlich aller Kulturnationen erscheinen.

Der vorliegende, wohlgelungene erste Band, den Sudre selbst bearbeitet hat, faßt die drei bekannten — oder vielmehr ich sollte lieber sagen: die infolge der Valutaverhältnisse bei uns leider nicht genügend bekannt gewordenen — grundlegenden Werke Crawfords in einen Band zusammen. Er erleichtert damit dem Leser die Kenntnisnahme dieser

Forschungen sehr. Es unterliegt mir keinem Zweifel, daß die Zukunft einmal in Crawford den Galilei der Parapsychophysik erkennen wird. Auch Sudre nimmt sich in der Einleitung seines Namens gegenüber gewissen neueren Verdächtigungen mit Recht an. Unter den als in Vorbereitung befindlich bezeichneten Bänden der Sammlung erscheint mir als besonders verdienstlich ein Buch von Ochrowicz „Le Rayonnement humain“, welches augenscheinlich die so schwer zugänglichen, in den Annales des Sciences psychiques erscheinenden Arbeiten des verstorbenen Lemberger Professors sammeln wird.

Prof. Oesterreich - Tübingen.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Bd. 34, Teil 89.

1. C. Flammarion. **Präsidentenrede.** Eine Plauderei über die Rätsel des unendlich Kleinen und Großen, sowie die Rätsel des Lebens und ihre Lösung durch die Metapsychik. Von Interesse ist, daß F. sich im Gegensatz zu früheren Schriften für den Spiritismus ausspricht. — 2. Frau Henry Sidgwick. **Einige Hemmnisse und Verwicklungen bei der telepathischen Mitteilung.** Bespricht sehr ausführlich die verschiedenen Schwierigkeiten bei der Telepathie, die sowohl am Sender als auch am Empfänger liegen können, sowie an der Eigenheit des Unterbewußtseins, das die Dinge gern symbolisiert, außerdem kann sowohl die Uebertragung von einem Individuum zum andern als auch von Unterbewußtsein zum Oberbewußtsein lücken- und fehlerhaft sein. Dazu treten dann außerdem Phantasien des Unterbewußtseins und Kombinationen, die die Ergebnisse fälschen können.

Revue métapsychique 1923, Nr. 5

1. René Sudre. Bericht über den Warschauer Kongreß. 2. O. Lodge. Der *Traité de Métapsychique* von Professor Richet. Ausführliche Besprechung des Werkes. Dr. Stephen Chauvet. Die mysteriösen Fähigkeiten des Menschen. Bericht über einige Versuche mit dem polnischen Hellseher Ossowiecki.

Chauvet hatte ein versiegeltes Paket mitgebracht, das eine Dame gepackt und versiegelt hatte. Sie hatte zum Siegel ein Frankstück genommen, da es Chauvet nicht genügte, brachte er über den Siegeln zwei andere mit einem Petschaft an, so daß man ausweislich der Abbildung nichts mehr von dem Frankenabdruck sehen konnte. Ossowiecki beschrieb nun die Dame sehr gut, gab außerdem an, daß er zwei 1-Frankstücke sehe, die ihn störten. Der Versuch wurde unterbrochen und nicht zu Ende geführt, und so wurde über den Inhalt nur ausgesagt, daß es ein unpersönlicher Satz sei, etwas Ideales. Die Eröffnung ergab einen Satz des Philosophen Epiktet. Ein zweiter Versuch, den Chauvet machte, verlief folgendermaßen: Er zeichnete im Nebenzimmer ein Kreuz mit gewissen Eigenheiten, die dann Ossowiecki fast ganz richtig nachzeichnete, außerdem machte er einige richtige Angaben über zwei sehr schlecht geschriebene darunterstehende Worte, ohne allerdings die Worte selbst lesen zu können. In einem dritten Versuch wurde ein Kopf mit Hut mit hoher Annäherung nachgezeichnet.

4. Geley. Ein sensationeller Versuch von Ossowiecki auf dem Warschauer Kongreß. Mitteilung des Versuchs, den Schrenck-Notzing und Dingwall für den Kongreß vorbereitet hatten. (Wird hier ausführlich mitgeteilt werden.)

5. Emmanuel Malynski. Vorhersagen über die individuelle Zukunft, die anscheinend unwahrscheinlich waren und sich zum größten Teil erfüllt haben. Mitteilung der Aussagen recht spezieller Art einer Seherin in Paris über die Zukunft. Ohne damit den Fall ganz entwerten zu wollen, muß doch gesagt werden, daß gleichzeitige Aufzeichnungen nicht vorzuliegen scheinen, so daß man nicht sicher ist, wieweit nachträglich

eine Erinnerungsanpassung stattgefunden hat, auch die Suggestion könnte in gewisser Ausdehnung eine Rolle spielen.

6. G. Geley. Die verzauberte Grenze und die verkehrte Welt. Bespricht die logischen Fehler, die von den Gegnern des Okkultismus bei seiner Beurteilung gemacht werden.

Revue mé psychique 1923.

Nr. 6. 1. O. Lodge. Der *Traité de Métapsychique* von Prof. Richet. Fortsetzung der Besprechung. Bringt zahlreiche Berichtigungen der Angaben Richets.

2. Geley. Die Demonstrationssitzungen mit dem Medium Jean Guzik. Bringt die Protokolle über eine Reihe von Dunkelsitzungen, denen unter anderem Richet und Lodge beiwohnten. Es bestand Fesselung der Hände, dagegen waren die Füße nicht gefesselt. Geley legt aber dar, daß der Gebrauch der Beine zum Betrug nicht in Frage kommt, da die mit Queihölzern versehenen Stühle der Sitzler eine Barriere bildeten, so daß das Medium nicht an die hinter den Stühlen befindlichen Gegenstände herankamte. Außerdem waren die Sitzler mit ihren Beinen in ständigem Kontakt mit Guziks Beinen, der immer ruhig dasaß. Es kamen nun vielfach Berührungen zustande, und zwar waren die Berührungen oft so, als ob sie von Tieren herrührten, man fühlte das Fell und fühlte sich geleck und gebissen und hörte nicht selten die keuchende Atmung, als ob ein Hund im Zimmer sei, dazu traten Geruchsphänomene, als ob das Fell dieses Hundes naß wäre, der Geruch verschwand sofort wieder, wenn die Berührungen aufhörten. Guzik wurde vor den Sitzungen ausgezogen, die Türen wurden verschlossen und verklebt, sie waren nachher intakt und es befand sich bestimmt kein Hund oder ein anderes Tier im Zimmer. Weitere Versuche mit besserer Beleuchtung werden beabsichtigt.

3. P. v. Szmurlo. Neue und verwickelte Versuche mit Stephan Ossowiecki. Um die Telepathie möglichst auszuschalten, hatte man von einer Person, die bei den Versuchen nicht dabei war, vier gleiche Schachteln packen zu lassen, von denen man Ossowiecki eine gab, er machte dann über den Gegenstand, der sich in der Schachtel befand, sowie über die Schachteln selbst und deren Vorgeschichte sehr treffende Angaben, ja er gab sogar die treffende Vorgeschichte der Watte, die zum Umhüllen des Gegenstandes diente, und nannte die Apotheke, in der die Watte gekauft war. In einem zweiten Versuch zeichnete er eine Zeichnung richtig nach, und machte auch genaue Angaben über das Benutzen, die Stellung usw. des Zeichners, während er die Zeichnung für den Versuch vorbereitete.

4. Crepieux-Jamin. Die graphologische Methode.

5. René Sudre. William James als Metapsychiker.

6. G. Geley. In der verkehrten Welt. Kritik des Berichtes der Kommission der Sorbonne über die dort mit Guzik gehaltenen Sitzungen. Bekanntlich hat man Guzik des Betrugs beschuldigt, aber Geley betont, daß man ihn nicht in flagranti ertappt hat, sondern daß das Schlußfolgerungen sind, die allem Anschein nach übereilt sind. Der Bericht nimmt an, daß die Betrügereien alle mit einem Bein, das Guzik freigemacht habe, gemacht sind. Nun sagt der Bericht aber selbst, daß auch Gegenstände, die außerhalb der Reichweite der Beine (1,10 m) standen, bewegt wurden; wenn die Kontrolle nicht sehr lässig war, sieht man nicht, wie das möglich gewesen sein sollte. Der Bericht sagt allerdings, daß, nachdem die Beine gefesselt wurden, die Phänomene aufhörten, obwohl man noch vier Sitzungen hielt. Geley macht demgegenüber aber darauf aufmerksam, daß er selbst bis zu sieben negative Sitzungen hintereinander mit Guzik abgehalten hat, man müsse auch die psychische Wirkung der Fesselung berücksichtigen und außerdem berücksichtigen, daß Guzik gerade zu der Zeit ein Zahngeschwür gehabt habe, also nicht auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit war.

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn
Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten.

Nr. 3

März

2. Jahrgang. 1924

Okkulte Phänomene im Alten und Neuen Testament. (Kultus und Okkultismus)

Von Lic. D. F. Koehler (Berlin). Mitglied der D. G. W. O.

Der Okkultismus ist annoch keine Wissenschaft; er ist erst eine Wissenheit; er ist ein Konglomerat untereinander verwandter Erscheinungen und der Versuch ihrer Deutung. Dieser Wissenheit fehlt noch die Einheit des Gesichtspunktes und die systematische Anordnung der Teile des Stoffgebietes. Darum mag die Definition als eine vorläufige gelten, daß „okkult“ alles das ist, dessen Ursprung und Erscheinungsweise sich den bisher gefundenen Kausalitätsgesetzen nicht einordnen will. Diese Definition ist auch weitläufig genug, um auf ihrer Basis eine Verständigung herbeizuführen.

Als „okkult“ mag ferner alles das gelten, was sich den Lagerungsverhältnissen der meßbaren Räumlichkeit und der Abfolge feststellbarer Zeitverhältnisse nicht zu fügen scheint. Es empfiehlt sich aber auch drittens, um den Begriff und Umfang (Inhalt) des Okkulten festzustellen, es von verwandten Gebieten abzugrenzen, zunächst und vor allem von der Magie, aber auch von der Mythologie, der Metaphysik und Mystik. Okkultismus ist weder wie die Magie, eine „Wissenschaft von der Zauberei“ noch überhaupt eine Geheimwissenschaft, wie jene einst ängstlich und streng gehütet und überliefert ward im Kreise von Eingeweihten, Priestern und Adepten. Er strebt vielmehr, eine Wissenschaft zu werden, an der alle sich wissenschaftlich Eignenden mitarbeiten dürfen. Und wenn magisches Handeln im Grunde die methodische Ausübung eines Zwanges mit mechanischen Mitteln auf die letzten Mächte des Lebens ist, gewissermaßen ein technisches Produzieren oder Inbewegungsetzen unbekannter Kräfte im Namen der Gottheit oder in der Kraft von Dämonen, so hat der Okkultismus mit dieser Technik nichts zu tun. Er weiß sich auch fern von allem sogen. Namenzauber und phantastischen Symbolismus. Anderseits aber ragt er in gewisse Stoffgebiete, in denen sich auch die Magie betätigt, hinein, so in die Alchemie, Astrologie und Mantik. Für letzteres Gebiet kommt gerade die biblische Vorstellungswelt stark in Betracht.

Scharf muß ferner geschieden werden zwischen Okkultismus und Mythologie. Der Mythos läßt Götter handelnd auftreten, sein Schauplatz liegt jenseits von Raum und Zeit. Er ist etwas anderes als Legende, die sich um geschichtliche Personen, Orte und Begebenheiten

schlingt und sie ins Phantastische emporhebt, etwas anderes auch als das Märchen, das von erdichteten Gestalten, meist Menschen, weiß und Wunderliches von ihnen erzählt. Mythisch ist dagegen jede Anschauung vom Göttlichen oder von Göttern, zumal wenn eine weltumspannende, weltbewegende Idee hierin zum Ausdruck kommt, die Natürliches und Geistiges auf einem Boden miteinander verbindet. Seinem Inhalt nach ist der Mythos primäre Wissenschaft, die sich vor Rätselhaft-Unerklärtes gestellt sieht, und deren schaffende und gestaltende Phantasie der Kontrolle des kritischen Verstandes sich (noch) entzieht. So gibt es Weltentstehungs- und Weltuntergangsmymhen, Götter und Geistermythen, kosmologische, ätiologische und kultische Mythen. Seiner Form nach ist der Mythos primitive Poesie, anschauliche Schilderung seelisch belebter Gegenstände in dichterischer Gestaltungskunst. So weiß auch die Bibel von einem Schöpfungsmythos, von Ehen der Gottessöhne mit den Menschentöchtern (1. Mos. 6), von Stern- und Drachenmythen (Hiob), von Engel- und Kultmythen zu erzählen. Aber in das eigentliche Gebiet des Okkulten fällt das alles nicht.

Aber auch drittens, die *Metaphysik* ist ein Gebilde eigener Art, die mit Okkultismus so gut wie gar nichts zu tun hat. Denn sie liegt ganz in der wissenschaftlich-philosophischen Sphäre; sie ist die Wissenschaft vom Uebersinnlichen, Transzendenten, soweit dieses nicht durch Anschauungen feststellbar, sondern durch Begriffe, Schlüsse, Urteile auffindbar ist. Metaphysisch ist die Weltanschauung, die es mit den Grundbegriffen alles Erkennens und den letzten Gründen des Seins zu tun hat, z. B. Sein, Werden, Substanz, Materie, Grund, Raum und Zeit usw. Eine einheitliche Welterkenntnis soll hier zum Abschluß gebracht werden, die ihre Vollendung im Höchstbegriff des Absoluten sucht und findet. Es sind rein denkerische Prozesse, die sich hier abspielen, spekulierende Denkopoperationen, kombinierende Tätigkeiten des reflektierenden, rasonnierenden Verstandes, der inflektierenden Vernunft. Und es gibt in der Tat eine wertvolle Erweiterung unserer Erkenntnis, die nicht durch Erfahrung und das Experiment, sondern durch Urteile und Beziehungen zustande kommt. Doch hat das alles weder mit der religiösen Welt der Bibel noch auch mit dem Okkultismus etwas zu tun.

Dieser unterscheidet sich endlich auch scharf und klar von dem, was man als *Mystik* zu bezeichnen pflegt. Es gibt eine zwiefache Mystik: die sogenannte Seins- und Wesensmystik, die auf dem Wege des Nachdenkens oder Sichversenkens eine Verbindung mit dem unendlichen Sein sucht (Indien, Neuplatonismus), und jene naturhaft-ekstatische Mystik des Rausches und der Verzückung, wie sie in den orgiastischen Kulte Kleinasiens und Griechenlands als Ausdruck der Fruchtbarkeits- oder der Unsterblichkeitssehnsucht betrieben wurde. Davon deutlich unterschieden ist jene zarte, innige, keusche Mystik der Gottesminne und der kreatürlichen Gottverbundenheit, wie sie uns in der Klosterfrömmigkeit, aber auch vor allem bei den deutschen

Mystikern, wie Tauler und Suso entgegentritt. Auch sind Paulus, Augustinus, Luther als Mystiker anzusprechen, weil sie eine unmittelbare Berührung der Seele mit Gott suchten und fanden.

Nun ist es für die Begriffsbestimmung des Okkulten verhängnisvoll geworden, daß „okkult“ und „mystisch“ im Grunde und sprachlich betrachtet dasselbe bedeuten. Denn sie wissen beide von verborgenen Dingen, und fordern beide zu ihrer Erforschung eine besondere Einstellung. Während aber bei der Mystik diese Einstellung auf das Subjekt sich bezieht, das mystische Erfahrungen machen möchte, bezieht sich beim Okkulten die Einstellung auf das Objekt, das als ein im Ursprung und Erscheinen Verborgenes erforscht sein will. Der Mystagoge schließt die Augen gegenüber der äußeren Welt, um desto tiefer mit den Augen seines Geistes in die innere Welt schauen zu können. Der okkulte Forscher aber öffnet so weit wie möglich die äußeren Augen, er beobachtet mit geschärften Sinnen, er setzt das Bekannte und Erforschte mit dem Unbekannten und Unerforschten in Beziehung, um dieses durch jenes aufzuhellen. Der Mystiker schweigt gegenüber der ganzen Umwelt und sucht das ganz Andere, das von dieser absolut verschieden und geschieden ist. Alles Mystische trägt stark religiöse Färbung, wenn auch durchaus nicht alle Religion mystisch ist. So vor allem nicht die prophetische Religion Israels, ebenso nicht das Urchristentum Jesu.

Und doch tragen beide Religionen, soweit ihre geschichtlichen Dokumente im Alten und Neuen Testament vorliegen, mystische Züge; sie sind, was nun zu beweisen ist, von okkulten Phänomenen durchwoben.

So zunächst das Alte Testament. Seine mythischen Bestandteile kommen für uns nicht in Betracht. Das ist ein Kapitel für sich. Es ist aber einer Eigenart, ja vielleicht ein Ruhm der israelitischen Religion, daß sie sich im Wesentlichen und im Grunde vom Mythos, von der Magik und Mystik fern gehalten hat und vielmehr als Gesetzes- und Geschichtsreligion auftritt, die von unmittelbaren Offenbarungen und Führungen Gottes weiß. Als durch ihre großen Propheten (Amos, Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Micha) und Psalmisten bestimmte Religion hat sie in dem sittlich und sozial begründeten Beziehungsverhältnis zu Gott den bezeichnenden Ausdruck ihres Wesens, wie auch das Christentum, gesucht und gefunden.

Das schließt jedoch nicht aus, daß in beiden Religionen, soweit ihre Ursprünge und Entwicklungen literarisch fixiert sind, sich Bestandteile des Magischen finden, das im Alten Bunde wesentlich als Mantik, im Neuen als Dämonologie erscheint. Wir müssen zunächst die rein magischen Elemente unterscheiden von den mantischen und diese wiederum von den prophetischen. (Man verarge uns die vielen Differenzierungen und Nuancierungen nicht; nur „wer gut unterscheidet, lehrt gut.“) Als rein magisch anzusprechen im Alten Testament mit Beziehung auf das Okkulte ist die Erzählung vom Becher, aus dem Joseph zu weissagen pflegte — ein Fall von Kylikomantie. Wir sehen

auch hier wieder die enge Beziehung von Magik und Mantik. Mit Rauschzuständen scheint die Becherpraxis Josephs nichts zu tun gehabt zu haben; vielmehr handelte es sich wohl um ein Siehspiegeln von Bildern auf den Oeltupfen im wassergefüllten Becherglas. Ferner sind im Alten Testament die Mosegeschichten von Mantik durchwoben. Der brennende Busch gehört nicht hierher; er ist mythischen Gebildes: Die Gottheit erscheint, wenn sie erscheint, mit Lichtglanz umwoben: erscheinender Lichtglanz wird auf die Präsenz eines Numinosum gedeutet. Auf Magie deutet der Stab Mosis, der zur Schlange wird, und die eiserne Schlange, die in der Wüste errichtet wird, durch Mose, damit die von den Wüstenschlangen Gebissenen durch den Aufblick zu jener die Heilung fänden. Das ist die Art sympathetischen Zaubers, eine Art Homöopathie, wobei Aehnliches durch Aehnliches (oder Gleiches durch Gleiches) geheilt wird. Auch die ägyptischen Zauberpriester vermögen die meisten „Wunder“ des Mose nachzumachen. Es ist ja leicht, sich vorzustellen, wie eine fest am Schwanz gepackte Schlange zu einem stockartigen Gebilde erstarrt. Das Umgekehrte bleibt ungeklärt. Aehnlich ist es mit dem Verwandeln des Staubes in Mücken; hier liegt zweifellos sympathotischer Zauber vor. Gemeint ist es als ein Schauwunder, das auf den verstockten Pharao Eindruck machen soll. Wenn nun erzählt wird, daß die ägyptischen Zauberer Mosis Wunder nachzumachen vermögen, so sind diese damit dem religiösen Reservatrecht der israelitischen Frömmigkeit entnommen und als rein okkulte Fakta charakterisiert. (Es ist der Standpunkt der neutestamentlichen Frömmigkeit Jesu, daß Schauwunder außerhalb der Sphäre des Religiösen liegen.) Bei der Erzählung, daß Mose das ganze Nilwasser in Blut verwandelt habe, liegt legendäre Uebertreibung vor; denn an der ursprünglichen Stelle ist nur von einer aus dem Nil geschöpften Lache die Rede. Wenn weiter Mose seinen Hirtenstab als Zauberstab benutzt, um Wasser aus dem Felsen zu schlagen, so ist diese Tat, falls man sie nicht der Sphäre des Glaubens zuschreiben will — wohin sie wohl kaum gehören dürfte, da Mose ungläubigerweise zweimal zuschlägt —, in das Gebiet der ätiologischen Sage zu verweisen: die einst überraschenderweise gefundene Quelle, deren Entdeckung als Gottesfügung gewertet ward, mußte einem wunderbaren Zusammenhang ihren Ursprung verdanken. Und was konnte man nicht alles dem tapferen, unerschrockenen Gottesmann zuschreiben und von ihm erwarten! Es liegt aber auch nahe, hier an das okkulte Phaenomen der Wünschelrute zu denken.

Es ist nun weiter deutlich zu unterscheiden zwischen den in naiver Frömmigkeit geglaubten und erzählten außerordentlichen „Wundern“ der großen Gottesmänner und den okkulten Phänomenen, wie sie alltäglich im Zusammenhang mit dem Kultus in die Erscheinung treten. Kultus und Okkultismus zeigen nahe Beziehungen, vor allem beim Inkultationsorakel, beim sog. Tempelschlaf, z. B. 1. Sam., 3. Der junge Samuel hört im Tempel schlafend eine Stimme, die, da sie dreimal erfolgt, der greise und erfahrene Eli

als Gottesstimme deutet, die zugleich sein Verderben bedeutet. Die Frage, wer hier gesprochen hat, muß unentschieden bleiben. Sie kann nach okkulten Analogien auf Zuflüsterungen aus dem Unterbewußtsein oder auf Raunungen von Manen gedeutet werden. Jedenfalls hat dieses Inkubationsorakel eine gewisse Ähnlichkeit mit dem aus dem Blätterrauschen der Bakasträucher vernommenen Geräusche: „Wenn du die hörst,“ so raunt Jahweh dem David zu, „dann zieh getrost in die Schlacht.“

Wie im feurigen Busch erscheint hier Gott im Winde gegenwärtig und wirksam — das mag gelten für den naiven Glauben des mit der Natur noch im ungebrochenen Verhältnisse stehenden frommen Gemüts. Dasselbe Phänomen aber grenzt für eine andersgeartete Frömmigkeit an magische Mantik. Beides schließt nicht aus, daß ein wissenschaftlich sich einstellender Forscher des Okkulten nach Zusammenhängen und Erklärungsgründen sucht, die ein mögliches Seelische in dem auffallenden Phänomen wirksam wähnt oder gar weiß. Es sei an die alten Dorflinden erinnert, in deren Rauschen sich psychische Impressionen vergangener Geschlechter dokumentieren.

Was mit dem Lose auslösenden Priester-Ephod und mit den Urim und Thummim — vielleicht beim Bewegen ertönende Glöckchen, deren Klang bestimmte Weisungen gab — gemeint sein mochte, können wir heute nicht mehr feststellen. Das Losorakel hat sich jedenfalls erhalten bis auf den heutigen Tag, bis tief in christliche Kreise hinein. Ob freilich in dieser Praxis ein berechtigtes religiöses Interesse gewahrt ist, muß stark bezweifelt werden. Es behält magischen Beigeschmack. Und es erscheint als okkultes Phänomen, der wissenschaftlichen Erklärung harrend oder auch spottend.

Das deuteronomische Gesetz verbietet bei Todesstrafe (5. Mos. 18, 9—15), „daß niemand Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse (Kindesopfer wurden zu mantischen Zwecken dargebracht), und daß niemand Wahrsagerei, Zeichendeuterei, geheime Künste oder Zauberei treibe; daß niemand Bannungen vornehme oder einen Totenbeschwörer-geist befrage oder sich direkt an Tote wende.“ Mit diesem ebenso generellen wie energischen Verbot dürfte ebensogut alle Orakelerei durch Loswerfen wie durch Wolkenbeobachtung und Vogelschau, als Hydromantik, Schlangenbeschwören, Knotenknüpfen, Zaubertänke, Totenbefragen gemeint und verdammt gewesen sein. Viel genützt hat dieses Verbot nicht. Zu tief war die verbotene Praxis im Volksbewußtsein eingewurzelt. Aber es bleibt ein Ruhmestitel der alttestamentlichen Frömmigkeit, aus Gründen und vom Standpunkt einer reineren Gottesverehrung aus Praktiken bekämpft zu haben, die nicht im Glauben, sondern im Aberglauben ihren gewiesenen Ort haben. Offen bleibt dabei freilich die Frage, ob nicht auch der Aberglaube das, was er treibt, dem Forum der Forschung vorlegen und die wissenschaftlich-okkulte Forschung sich eines Gebietes bemächtigen darf, dessen Erscheinungen sich den bisher erkannten Naturgesetzen noch nicht einordnen ließen. Wer will der ernstesten Forschung dieses

Recht wehren? Alles und das All ist ihr unbegrenztes Gebiet. Und kein Vorurteil, keine Scheu darf und kann sie zurückhalten, die Wahrheit, d. h. die wahre Wirklichkeit aller erscheinenden oder möglicherweise zur Erscheinung zu bringenden Dinge festzustellen.

Wenn der Geist „alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, durchforscht“, so braucht und darf er auch vor den okkulten Phänomenen nicht haltmachen. Als ein okkultes Phänomen erster Ordnung im Alten Testament ergibt sich 1. Sam. 18 das Erlebnis Sauls bei der sog. Flucht von Endor. Folgendes ist festzustellen: 1. die Erzählung ist sagenhaft ausgeschmückt; bringt man dieses in Abzug, so ergibt sich: 2. das Weib verfügt über die Kraft, einen *ôb*, d. h. einen Totengeist, zu zitieren. 3. Während sonst die Erscheinenden mit den Füßen nach oben kommen, geschieht hier das Außergewöhnliche aus Achtung vor dem Könige. 4. Das Weib sieht einen „*elohim*“ aufsteigen, d. h. ein gottähnliches Wesen, das Saul sofort als den Propheten Samuel erkennt. 5. Dieser fühlt sich in seiner Ruhe gestört und beschwert sich darüber vorwurfsvoll. 6. Was der Geist prophezeit, trifft ein: Saul fällt am nächsten Tage in der Schlacht. Aus 4. bis 6. folgt unweigerlich, daß es sich bei der ganzen Geschichte nicht um Humbug handelt oder Illusion, sondern um Wirklichkeiten von einschneidender Bedeutung für die unmittelbare Zukunft. Aus Jesaja 8, 19—20. erfahren wir noch, daß die Totengeister flüstern, zirpen (wie Zikaden) oder murmeln. Die wichtige Frage wird aufgeworfen: „Sollte man nicht um der Lebendigen willen die Toten befragen?“ Ist nicht heute auch die Vivisektion um des Heils der Kranken willen allgemein üblich? Wir verfolgen die prinzipielle Seite der Sache hier nicht weiter. Nur darauf weisen wir hin, daß bei gewissen Materialisationsphänomenen des modernen Okkultismus sich auffallende Parallelen finden mit dem, was 1. Sam. 18 geschildert ist. Ein letztes entscheidendes Urteil zu fällen ist noch nicht möglich. Immerhin bleibt die wissenschaftlich interessante Tatsache bestehen, daß schon seit ältesten Zeiten bis heute der forschende, fragende Menscheng Geist nicht bloß in das Rätsel des Todes, sondern auch der Toten einzudringen sich bemüht hat — mit welchem Recht, mit welchem Erfolg, steht dahin. Dem Frommen, der die Gewißheit ewigen Lebens in sich trägt und „die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hat“, leistet sein ihm beseligender Glaube die gewünschte Bürgschaft, daß der Tod sein auf Gott gegründetes Leben nicht zerstören kann. Das ist eine Sache für sich. Sie schließt nicht aus, daß eine okkulte Wissenschaft sich allen Ernstes bemüht, festzustellen, was an Kundgebungen Verstorbener objektiv Wahrheit ist, und welches der Zustand der Toten ist, die aus irgendeinem Grunde und in irgendeiner Weise Verbindung suchen mit der Welt der Lebenden und mit diesen selbst.

Fortsetzung folgt.

Zwei Stimmen zum Kapitel der „Entlarvungen“.

Die beispiellose Hetze, die mit Hilfe der jüngsten „Entlarvungsmanöver“ gegen die Parapsychologie entfacht worden ist, hat nach den Triumphen, die unsere Forschung in den letzten Jahren feiern durfte, einen starken Rückschlag in der öffentlichen Meinung erzeugt. Wieder einmal glaubt man, die neue Wissenschaft und ihre Verfechter endgültig zur Strecke gebracht zu haben. Es ist daher nicht bedeutungslos, daß es zwei Mitgliedern unserer Gesellschaft gelungen ist, in führenden Berliner Zeitungen zu Worte zu kommen, um den ausgestreuten Verleumdungen entgegenzutreten. Gerade im Falle Laszlo ist es geraten, in schärfster Form zum Gegenangriff überzugehen, da das hier angewendete Verfahren der Okkultismuseegner wohl einzig in der Geschichte der Wissenschaft dasteht und Sühne verlangt. Wir bringen die erwähnten beiden Aufsätze ungekürzt zum Abdruck in der Hoffnung, daß die in ihnen erhobene Anklage nicht eher verstummt, als bis eine restlose Klärung der Angelegenheit Laszlo von gerichtlicher Seite erfolgt ist.

Ueber Entlarvung von Medien.

Von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.

Die Unbefangenheit der um die wissenschaftliche Aufhellung des umstrittenen okkultistischen Arbeitsgebietes Bemühten wird durch von außen kommende Unterbrechungen gefährdet. Die Geschichte des Okkultismus könnte dem oberflächlichen Betrachter beinahe als eine Geschichte sensationeller Entlarvungen erscheinen.

Von Paris und fast mit gleichem Datum kam kürzlich von Budapest wieder seltsame Kunde und wurde von der Öffentlichkeit als Sensation von hohem Grade begrüßt. Man hat zwei „große Medien“ entlarvt. In Paris drückt ein Arcopag von Sorbonne-Professoren unter Führung von Langevin dem Polen Guzik nach peinlicher Untersuchung das Brandmal auf die Stirn, erklärt seine Phaenomene als Akrobatenschwindel und läßt ihn laufen. Und Laszlo, der Madjare, macht's den Entlarvern noch viel leichter: er entlarvt zunächst sich selbst als Hervorzauberer von Blendwerk (aus Watte, Mull und Gänsefett) und entlarvt als Zugabe — wie er sich rühmt (das würzt das Mahl noch mehr), — den bekanntesten Mediumforscher der Gegenwart als Hohlkopf, ihn, den gelehrten Verfasser weltberühmter okkultistischer Bücher, aus denen der Zauberlehrling die Waffen holt, um den Meister nun selbst zu düpiieren. Wenn es so wäre, würde sich die Laszlo-Affäre zum grandiosesten medialen Schwindel aller Zeiten und Himmelsstriche auswachsen. Und deren hat es schon reichlich viele und recht respektable gegeben von Apollonius von Tyana bis zur Dame Anna Rothe. Denn, was das über das wesentliche des Problems naturgemäß nicht genügend unterrichtete Publikum nur als pikantes Tagesereignis interessiert oder wie ein unerhörter Skandal ebitzt, ist den ernsthaften Erforschern dieses Seelengrenzlandes, des Okkultismus (jetzt besser Parapsychologie genannt), etwas Alltägliches, sozusagen, fast liebgewordenes, an dem sie die Zulänglichkeit ihrer Methodik und die Akribie ihrer Beobachtung messen können.

Charles Richet, der Pariser Physiologe und einer der besten Kenner des Okkultismus, der selbst sich von der Realität aller okkulten Phänomene, der subjektiven (Telepathie und Heilseher) wie der objektiv-physikalischen (Fernwirkungen und Materialisationen) durch eigene seit Dezennien fortgeführte Versuche überzeugt zu haben erklärt, sagt

in seinem soeben erschienenen Grundriß der Parapsychologie (Union. Deutsche Verlagsgesellschaft, 1923): „Bei diesen Experimenten muß man immer an Betrug denken. Die anderen Wissenschaften leiden nicht unter diesem erbärmlichen Gebrechen. Sie entwickeln sich friedlich und kennen an Schwierigkeiten nur solche, die von den Dingen ausgehen, während die Gelehrten, die mit Medien experimentieren, niederträchtigem Betrug ausgesetzt sind.“

Der Gründe für diese großen Betrügereien oder kleinere Nachhilfen, nach denen in allen Fällen zu fragen nötig ist, gibt es recht viele; und dazu tritt noch die Bizarrerie einer anderen Fragestellung, einer generellen. Die erste befaßt sich nur mit dem speziellen Betrugsverdacht gegenüber einem einzelnen „Medium“, wo die Frage lautet: Ist heute betrogen worden oder nicht? Die generelle Frage aber, deren Beantwortung nicht nur die Schuld des Inkulpaten, sondern das ganze Problem erhellen soll, und deren Valenz deshalb von allen ihren Kennern betont wird, muß heißen: Besitzt der Prüfling, auch wenn er heute betrogen hat, trotzdem anderswo als real erprobte mediale Funktionen? Ist er ein echtes Medium *quand même*? Denn es gilt als sicher, daß auch die sogenannten klassischen, großen Medien, die Florence Cook, Slade und Eglinton, die Eusapia und die Linda Gazzera, Eva Carrère und die d'Esperance gelegentlich alle eines Betruges überführt worden sind, entweder im somnambulen Trancezustand der Unverantwortlichkeit, aus nicht immer ganz klaren Motiven, oder auch bewußt betrügend, wenn sie, nach einer langen erfolglosen Sitzung erschöpft, glaubten, den mit Erwartungsaffekten geladenen Teilnehmern etwas vormachen zu können oder gar zu müssen. Ein falsch verstandener künstlerischer Ehrgeiz des Gentleman-Mediums, oder eine Existenzfrage für das gewerbsmäßige!

Daß es aber erfahrenen Beobachtern in einer größeren Versuchsreihe möglich ist, jedem Schwindler, auch dem genialsten, der sich selbst vertraut, oder dem mit Komplizen arbeitenden Trickmedium in die Parade zu fahren, darf als ausgemacht gelten, und darin scheinen die Skeptiker mit ihren Gegnern übereinzustimmen. Keine Uebereinstimmung aber ist zu erzielen über die Art des zur Ueberführung notwendigen Beweismaterials. Der Skeptiker mit seinem leise schlummernden Wunsche, einen Schwindler entlarven zu können, begnügt sich mit dem Indizien-Beweis der negativen Tatsachen; wenn nämlich unter seinen besonders schwierigen und das Medium psychisch hindern- den Versuchsbedingungen sich kein Phänomen ergibt, dann ist es ihm eine *res judicata*. Der Parapsychologe dagegen verlangt wohl mit Recht den zwingenden Nachweis eines Betruges in flagranti (und forscht dann trotzdem noch unter Umständen weiter nach der Motivation des Betruges).

Schulbeispiele für die Anwendung der beiden Methoden könnten die Fälle Laszlo und Guzik bieten. Der Ungar ist ertappt worden und hat eingestanden. Er hat also zweifellos betrogen. Gut und schön. Und doch könnte noch geforscht werden, ob er in früheren Versuchen Urheber realer Phänomene war. Schrenck-Notzing hat sich inzwischen schon dafür erklärt und wird wohl seine Annahme bald begründen müssen, wofern nicht seine Gegner mit ihrer Version Recht behalten sollen, daß Laszlo von Anfang an und auf ihre Veranlassung, vielleicht mit Hilfe von Komplizen, auch den Baron betrogen habe. Man wird also noch ein wenig warten müssen, bis man klar sehen kann.

Dem Polen Guzik gegenüber aber scheinen nur die Indizien negativer Tatsachen vorzuliegen. Dr. Wilhelm Neumann, ein Arzt aus Baden-Baden, hat vor einigen Wochen in der „Berliner Aerzte-Gesellschaft für parapsychische Forschung“ über seine eigenen Versuche

im Dezember 1923 mit Guzik, den er im Sommer in Warschau zuerst beobachtet hatte, vorgetragen, und dabei auch das Pariser Protokoll benutzen können. Dr. Neumanns siebzehn Baden-Badener Versuche folgten unmittelbar auf die Pariser Sitzungen und werden als exakt kontrollierte Experimente geschildert, mit dem Ergebnis einer großen Reihe von parapsychischen Phänomenen: Fernwirkungen aller Art (Berührungen und Bewegungen), Leuchtphänomene und sichtbare Phantome (sich selbst im Raume bewegende Gesichter, deren hörbar gesprochene Worte von Dr. Neumann selbst allerdings auf eine auto-suggestive Betätigung des im sonnambulen Trance redenden Guzik zurückgeführt werden). Die Neumannschen Befunde wurden von einem Mitgliede der Gesellschaft, einem bekannten Berliner Augenarzt, bestätigt und ergänzt, der 1917 in Warschau als Arzt eines Kriegslazarets eine größere Reihe von Versuchen veranstaltet hat, für deren gute Kontrolle er sich verbürgte; Guzik sei ein echtes Medium.

Die Pariser Protokolle lassen nach Dr. Neumann den Polen keinesfalls als erlappten Schwindler en flagrant délit erkennen; vielmehr hätten die Professoren diesen merkwürdigen Schluß aus der Tatsache gezogen, daß einer von ihnen die Guziksche Fernbewegung eines Tisches mittels seiner Beine nachahmen konnte, und daß darauf in vier Sitzungen mit besonderer Kontrolle (Verwendung von phosphoreszierenden Leuchtbändern nach der Methode von Schrenck-Notzing) keine Phänomene mehr auftraten. Wenn man die bekannten und unberechenbaren, unterbewußten Hemmungen der medialen Psyche in Rechnung setzt, kann man Dr. Neumann in seiner Glossierung der Pariser Beweisführung als einer dürftigen und unwissenschaftlichen nicht ganz unrecht geben.

Soweit die Tatsachen, über die hinaus die von Neumann gegebene Theorie der Phänomene (eine besonders leichte Spaltbarkeit der Psyche des Mediums in einzelne autonome Bestandteile, die vermöge einer noch zu erforschenden Energie als formbildende, aber vom Willen des Mediums beeinflussbare Trancepersönlichkeiten auftreten) eben nur die Reihe der schon vorhandenen Theorien um eine interessante vermehren kann, auch wenn sie sich auf den neuen naturphilosophischen Satz von der Wesensgleichheit von Materie und Energie stützt und das Raumzeitproblem und seine Bindung an die Materie als Orientierungshypothese heranzieht.

Es ist möglich, daß einmal in Zukunft eine tragbare Theorie der Mediumität wird allgemein akzeptiert werden können, wenn erst ihre Phänomene als real von der Majorität der Naturwissenschaftler anerkannt sein werden. Dann wird die Entlarvung von Schwindlern nur noch eine Sache der wissenschaftlichen Polizei sein, die den Einzelfall festnagelt, ohne ihm eine generelle Bedeutung für die Parapsychologie selbst beizulegen.

Vorläufig aber sind wir noch nicht so weit, und die Parapsychologen haben immer noch neues Tatsachenmaterial bis zur allgemeinen wissenschaftlichen Legitimierung der okkulten Phänomene herbeizuschaffen. Es verdient deshalb ein Lob, daß die Berliner Aerzte-Gesellschaft für parapsychische Forschung den Polen Guzik voraussichtlich schon im März in einer längeren Experimentalserie auf seine mediale Unantastbarkeit mit peinlichen Kontrollmaßnahmen zu beobachten gedenkt. Erst nach Erledigung dieser Untersuchungsarbeit wird man über den einen der beiden sensationellen Fälle wohl sagen können: *causa finita*.

Wie das Ergebnis aber auch sein wird, über den Einzelfall hinaus wird die Diskussion über das in vielfachem Betracht bedeutungsvolle mediale Gesamtproblem, losgelöst von jedem sensationellen Akkompagnement nicht sobald verstummen.

Das Medium Laszlo.

Charlottenburg, 4. Februar 1924.

An die Redaktion der „Vossischen Zeitung“.

Der ausgezeichnete, von hohem sittlichen Ernst getragene Aufsatz Robert Prechtl's in der Sonntags-Ausgabe Ihrer Zeitung hat endlich das giftige Gewölk zerteilt, das über der Affäre des entlarvten Buda-
pester Mediums Laszlo brütet und den Weg geebnet für eine sachliche Auseinandersetzung zwischen Verfechtern und Bekämpfern des Okkultismus. Es sei mir als einem, der sich seit 5 Jahren der Erforschung dieses wichtigen Tatsachengebiets experimentell, literarisch und organisatorisch gewidmet hat, und der für die Echtheit der von ihm untersuchten Phänomene eintritt, gestattet, vom Standpunkt des Praktikers zu den Ausführungen Prechtl's Stellung zu nehmen, und zwar unabhängig von Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, der im Februar- und Märzheft der „Psychischen Studien“ eine eingehende Darstellung des Falles bringen wird und sich gewiß auch zu den Ausführungen Prechtl's äußert.

Das meiste, was Prechtl ausführt, ist mir aus der Seele gesprochen und wird, denke ich, auch die Zustimmung derjenigen Kreise finden, die die „Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus“ und die „Berliner ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung“ als Kristallisationspunkte für die exakte experimentelle Richtung der Okkultismusforschung ins Leben gerufen haben. Einiges — sehr gut gemeint, aber nicht den Dingen, wie sie sind, Rechnung tragend — fordert zum Widerspruch heraus.

Prechtl fordert alle ernsthaften Experimentatoren und Medien auf, den Wahrheitsbeweis für die von ihnen behaupteten okkulten Tatsachen vor der höchsten Instanz eines wissenschaftlichen Tribunals und vor dem Forum der ganzen Welt anzutreten. Dieser Gedanke hat viel Bestechendes, aber es fragt sich, ob die Zeit hierfür schon reif ist. Bei der gegenwärtig herrschenden Atmosphäre kann niemand die Gewähr dafür geben, daß nicht die Verfechter okkulten Tatbestände etwa die Rolle Deutschlands auf der Versailler Konferenz spielen, daß sie hochnotpeinlich vorgeladen werden, um sich von der Beschuldigung des Betruges oder der Selbsttäuschung zu reinigen. Dies hat ein Forscher, der nichts weiter tut, als für das von ihm als wahr Erkannte mit der Kraft seiner Persönlichkeit einzutreten, nicht nötig, zumal solange die Wissenschaft sich noch nicht die Mühe gemacht hat, sich über das bereits vorliegende Material zu informieren und sachlich zu äußern. Die Fülle dessen, was die letzten zehn Jahre auf diesem Gebiet zutage gefördert haben (mag neben dem Weizen auch noch viel Spreu zu konstatieren sein) wird als nicht vorhanden gerechnet. Bloß der Ausfall des großen internationalen Okkultismusexamens soll entscheidend sein für den Ausgang einer der lebenswichtigsten Menschheitsfragen. Ist denn die Kommission der Weisheit letzter Schluß? Haben Kommissionen nie geirrt? Und die Wahrheit ist doch marschiert und hat ihre Triumphe gefeiert über Kathederweisheit und Gelchrtendünkel.

Wer sind denn die berufenen Sachverständigen? Wissenschaftliche Kapazitäten, die auf ihren Spezialgebieten Weltruf genießen, aber weder theoretische noch experimentelle Erfahrung auf dem einschlägigen Gebiet besitzen, Dialektiker, deren Lebensaufgabe darin besteht, unter allen Umständen die für ihr Dogma unbequemen Tatsachen der Parapsychologie mit drei Sch'agworten aus der Welt zu diskutieren, passionierte Jäger auf Taschenspielertricks, Personen, die gar nicht anders können, als das Amt des Richters mit dem des Anklägers zu verquicken? Oder nicht vielmehr diejenigen, die über jahre- und jahr-

zehntelange experimentelle und psychologische Erfahrungen verfügen? Beileibe nicht! Denn diese sind ja die Angeklagten, sind verdächtig, für den Psychiater oder Staatsanwalt reif zu sein. Die können doch nicht als kompetent gelten!

Aber nehmen wir an, die Verhandlung käme zustande: Jeder Anfänger auf unserem Gebiet weiß, daß der Schlüssel der okkulten Phänomene, der Punkt ihrer Auslösung, in den unterbewußten Schichten der medialen Psyche zu suchen ist, daß nur in einem zur Individualität der Versuchsperson temperierten seelischen Milieu Phänomene zur Beobachtung gelangen, daß erfahrungsgemäß selbst die geschultesten Medien in einer Inquisitionsatmosphäre versagen, und daß diese von den Kommissionen selber hervorgebrachten Sperrungen der Phänomene von jeher als sensationelle Entlarvungen in die Welt posaunt wurden; daß auf diese Weise die besten Medien zur Strecke gebracht, seelisch ruiniert worden sind, daß das Kapitel dieser Entlarvungen Justizmorde birgt, die einen Torquemada beschämen würden und für die es keine Revisionsinstanz in der Welt gibt.

Erscheint es da nicht sinngemäßer, die Herren der Wissenschaft, die sich zur Nachprüfung der Phänomene berufen fühlen, aufzufordern, sich entweder unseren Forschungen anzuschließen, oder sich selber auf die Suche nach Medien aufzumachen, und ebenso wie wir, mit diesen einige Jahre systematisch zu arbeiten, anstatt ohne genügende experimentelle Schulung als Autorität die Versuchspersonen anderer Leute in den Grund zu verderben, jahrelange Bemühungen mit einem Federstrich zu vernichten? Ich glaube, jeder, der das Glück hat, ein gutes Medium ausfindig zu machen — was allerdings dem nicht gelingt, der als Entlarver hinter zweifelhaften Professionals herjagt, — wird, wie wir einstmals erfuhren, die Wandlung vom Saulus zum Paulus durchmachen, und wird erleben, daß dann dieselbe Menge ihre „Kreuzige!“ über ihn schreit, die ihm zustimmt, solange er den Okkultismus verdonnerte.

Dies die prinzipiellen Bedenken gegen den Vorschlag Prechtls, der unannehmbar bleibt, so lange kein unbedingt unparteiisches, oder besser, parteiloses Verfahren garantiert werden kann und so lange kein vermöglicher Freund der Menschheit und der Wahrheit ersteht, der die nötigen Mittel zur Verfügung stellt, die diese Untersuchung erfordern würde.

Doch nun zum Fall Laszlo, einer der größten Skandalaffären in den Annalen des Okkultismus. Vorweggeschickt sei, daß m. E. die endgültige Wahrheit in Sachen des Okkultismus in keiner Weise mit einzelnen Personen verquickt ist, sei es nun Schrenck oder seien es andere Experimentatoren, oder sei es ein Subjekt vom Schlage Laszlos. Ich halte es für grundverkehrt, Person und Sache gleichzusetzen und daran zu denken, daß man evtl. den ganzen Okkultismus (der doch gewiß nicht bloß aus Teleplasmaphänomene besteht) mitsamt Herrn Laszlo auszuschütten habe.

Nun sind aber nach den Informationen, die mir Dr. von Schrenck-Notzing in loyaler Weise und zu freier Verwendung zur Verfügung gestellt hat, ganz andere Leute durch die Laszlo-Affäre kompromittiert als er. v. Schrenck-Notzing hat als Gast und Beobachter in einer fremdsprachlichen Umgebung vier Sitzungen mit Laszlo, die von dem Budapester Komitee veranstaltet waren, beigewohnt. Daß zu einer wirklichen Entlarvung in flagranti mehr als vier Sitzungen gehören, weiß jeder Anfänger. Laszlo hat nachträglich gestanden, daß er Helfershelfer gehabt hat, die nach Lage der Dinge nur unter den Komiteemitgliedern zu suchen sind. Gegen den Betrüger in den eigenen Reihen ist jeder, auch der Beste, machtlos. So konnte, ja, so mußte es geschehen, daß Schrenck düpiert wurde, der auf den Gedanken,

von Komiteemitgliedern hinterrücks in der perfidesten Weise getäuscht zu werden, nicht wohl gefaßt sein konnte. Trotzdem erschien Schrenck die Sache nicht ganz sauber. In einem Brief an das Komitee aus der ersten Oktoberhälfte, dessen Kopie mir vorliegt, warnt er eindringlich vor jeglicher Publikation der noch ungeklärten Angelegenheit. Er kann sich zwar in Anbetracht der Kontrollen die Herkunft des Teleplasmas nicht erklären, betont aber, daß die Substanz selber einen durchaus unechten, artifiziellen Eindruck mache und empfiehlt einen Entlarvungsversuch durch Wegnahme der Substanz. Man folgte seinem Rat nicht und erlebte die größte Blamage des 20. Jahrhunderts. Laszlo entpuppte sich als gemeiner Betrüger, der niemals echte Phänomene produziert hat.

Leider ist Schrenck — bevor er die Zusammenhänge kannte — zu Beginn des Laszloskandals für die Echtheit der von ihm beobachteten Phänomene auf Grund der überaus peinlichen Kontrollvorrichtungen eingetreten. Dieser Irrtum ist verzeihlich, weil auch jetzt noch seinem Gemüt der Gedanke an den wirklichen Umfang der Perfidie fernlag.

Und da liegt meiner Ansicht nach der Schwerpunkt des Skandals — daß ein Ehrenmann wie Schrenck so niederträchtig in seinem Vertrauen zu einem wissenschaftlichen Komitee getäuscht werden konnte. Und nicht Laszlo ist der wahrhaft Schuldige, sondern seine Helfershelfer, gleichviel, ob sie in gewinnsüchtiger Absicht in der Maske des Forschers betrogen haben, oder ob sie als Agents provocateurs einen halb irrsinnigen Verbrecher benutzt haben, um die „Okkultisten“, mit Schrenck an der Spitze, hincinzulegen. Gegen diese Leute ist nicht nur ein ehrengerichtliches, sondern ein ordentliches Gerichtsverfahren am Platze, wegen Erregung öffentlichen Aergernisses und Verleitung zum Betrug, begangen in ehrlosester Gesinnung. Sollte sich das Empörende bestätigen und der ganze Laszlohandel sich als nichts weiter entpuppen als ein abgekarteter Schwindel, um die Okkultismusforschung zu diskretieren, so könnte man als anständiger Mensch nichts weiter tun, als ausspucken vor einer okkultismusgegnnerischen Mentalität, deren dunkle Zwecke solche Mittel heiligen. Und es könnte sein, daß dann der Budapester Riesenskandal eine katastrophale Wendung für diejenigen nimmt, die heute am lautesten triumphieren, und daß er — anders allerdings als Herr Prechtl meint — zum Eckstein in der Geschichte des Okkultismus wird, an dem die Geister sich scheiden.

Dr. med. Walther Kröner, Schriftführer der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

April

1924.

Carl: Betrachtungen über das Raum-Zeit-Problem. S. 205. — Kindborg: Die Spukereignisse auf Java im vorigen Jahrhundert. S. 221. — Freudenberg: Ectoplasma (Teleplasma). S. 233. — Vogl: Seltsame Menschen und ihre Erlebnisse. S. 235. — Kleine Mitteilungen. S. 237. — Zeitschriftenübersicht. S. 239. — Vom Büchertisch. S. 243. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus: Koehler: Okkulte Phänomene im Alten und Neuen Testament. S. 251. — Reinhold: „Entlarvungen“ und kein Ende. S. 261. — Kleine Mitteilungen: 267.

Betrachtungen über das Raum-Zeit-Problem.

Von Oberstudiendirektor Dr. phil. et rer. techn. A. Carl.

In dem schönen Aufsatz „Zurück zu Kant“ von Dr. L. Pick (Psych. Stud., 46. Jahrg., 9. Heft) spielt das Raum-Zeit-Problem und die Frage nach den Dimensionen keine unwesentliche Rolle. Auf S. 468 sagt Pick: „Die Mathematiker haben übrigens die Hypothese (d. h. die Zöllnersche von der vierten Dimension) für möglich erklärt und sie wissenschaftlich zu begründen versucht. Aber sie begehen den unseligen Fehler, daß sie die vierte Dimension im — Raume suchen. Als ob man die dritte Dimension in der Fläche finden wollte . . . An die Realität des Raumes glauben und die vierte Dimension darin suchen, dürfte allerdings hart an den Wahnsinn grenzen, aber die Hypothese der vierten Dimension, die an Kants Kritik der reinen Vernunft anknüpft, erhebt den Anspruch, ernstgenommen und untersucht zu werden, ehe sie als Hirnverbrannt beiseite geschoben wird.“ Ferner: „Sind Zeit und Raum bloß unsere Anschauungsformen, wie Kant behauptet, dann muß es eine vierte Dimension geben . . . und von dieser Prämisse hängt die Zukunft aller Metaphysik ab.“

Man kann dem metaphysischen Solipsismus, welcher ja der Kern der Pickschen Anschauung ist, durchaus zustimmen, ohne Pick in allen Einzelheiten beipflichten zu müssen. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß ich mich persönlich auf diese Anschauung festlege.

Die Dimensionenfrage ist nun ein Punkt, der mir bei Pick nicht ganz einwandfrei zu sein scheint. Wenn man nur einigermaßen mit dem Raum-Zeit-Problem ins reine kommen will, muß man dasselbe nach meiner Meinung von vier Standpunkten aus betrachten. Diese vier Standpunkte sind: 1. der psychologische, 2. der mathematische, 3. der physikalische, 4. der philosophische.

I. Alle unsere Wahrnehmungen sind Bewußtseinsinhalte. Handelt es sich dabei um eine Erkenntnis unserer Innenwelt, so reden wir von Selbstwahrnehmungen. Bei dem Erkennen der Außenwelt handelt es sich um Sinneswahrnehmungen. Dem naiven Menschen ist seine Persönlichkeit, sein Ich, einerseits und die Außenwelt andererseits eine Selbstverständlichkeit. Dabei schreibt er ohne weiteres der Außenwelt, so wie er sie erlebt, Realität zu. Ähnlich verhält es sich mit seinem in den Selbstwahrnehmungen erlebten Ich. Der kritische Mensch hingegen weiß, daß unmittelbar gegeben nur ein momentaner Bewußtseinskomplex ist, von dem das Ichbewußtsein nur ein Teil ist. Nicht einmal, daß dem momentanen Bewußtseinskomplex ein anderer vorausgegangen ist, läßt sich exakt beweisen; denn das allerdings vorhandene Erinnern an frühere Erlebnisse, an die Kontinuität des seelischen Geschehens, woraus die Ichvorstellung vor allem entspringt, braucht ja nichts anderes zu sein als eine Inhaltsgruppe des momentanen Bewußtseinskomplexes. Wir müssen uns schon — erkenntnistheoretisch — mit Wahrscheinlichkeitsgründen begnügen, um unser Ich für die Zeit unserer Rückerinnerung sicherzustellen. Ebenfalls nur Wahrscheinlichkeitsgründe können wir beibringen für das Vorhandensein einer Außenwelt, zu der auch unser eigener Körper gehört.

Wenn wir nun schon eine Außenwelt mit unbelebten und belebten Körpern, sowie mit uns analogen Mitichs für wahrscheinlich halten, so halten wir es für nichts weniger als wahrscheinlich, daß die von uns angenommene Außenwelt so ist, wie sie uns in unserer Wahrnehmung erscheint. Wir brauchen ja bloß daran zu denken, wie eine Sinneswahrnehmung zustande kommt, und an die Rolle, die dabei Sinnesorgane, sensible Nerven, Gehirn spielen, ferner, daß der Hirnprozeß als solcher kein Inhalt unseres Bewußtseins ist, welche Vorstellung man auch von dem Zusammenhang des psychischen und physischen Geschehens haben mag.

Diese Betrachtungen haben uns schon von selbst zu Raum und Zeit geführt und wir erkennen leicht, daß Raum und Zeit unmittelbare Erlebnisse sind, einer eigentlichen Definition gar nicht fähig. Das Nacheinander, das Ablaufen der psychischen Prozesse ist eben das, was wir zeitlichen Verlauf nennen. Die Zeit ist die Form, ja die Urform des seelischen Geschehens, des Erlebens. Sowohl bei Selbst- als auch bei Sinneswahrnehmungen ist die Zeit beteiligt. Bei den Sinneswahrnehmungen gibt es aber außer dem zeitlichen Nacheinander noch eine besondere Art von Beieinander, was wir räumliche Anordnung bzw. Ausdehnung nennen. Der Raum ist die Form der Sinneswahrnehmungen. Nennen wir das unmittelbar Gegebene anschaulich, weil man es nur erleben, gewissermaßen schauen kann, so sind Raum und Zeit Formen unserer Anschauung.

Analysieren wir eine Wahrnehmung, etwa Sinneswahrnehmung, so erkennen wir, daß dieselbe komplexer Natur ist. Auch der Raum, so wie wir ihn wahrnehmen, der Wahrnehmungsraum, läßt sich analy-

sieren. Es gibt so viel anschauliche Räume, wie wir Sinne besitzen, insbesondere den Tast-, Gesichts- und kinästhetischen Raum. Diese verschiedenen Räume haben sich durch Assoziationen zum Wahrnehmungsraum schlechtbin vereinigt, und bei einer räumlichen Wahrnehmung werden uns die einzelnen Räume ebensowenig bewußt, wie etwa die in der Wahrnehmung einer Rose enthaltenen Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle usw. uns einzeln bewußt werden. Bei der Entwicklung des Raumsinnes bei Kindern kann das noch Nebeneinanderbestehen des Tast- und Gesichtsraumes beobachtet werden. Kinder greifen nach weitentfernten Gegenständen, z. B. nach dem Mond. Das optisch Wahrgenommene wird haptisch an anderer Stelle gesucht. Optischer und haptischer Raum fallen also hier auseinander. Auch bei Blindgeborenen, die durch Operation sehend geworden sind, kann man die allmähliche Verschmelzung der verschiedenen Sinnesräume zum Wahrnehmungsraum schlechtweg beobachten.

Bei der Zeit ist eine solche Analyse wie beim Raum nicht möglich. Immer handelt es sich um dieselbe Zeit.

Der Raum, d. h. der Wahrnehmungsraum, ist dreidimensional, d. h. er hat Länge, Breite und Höhe. In ihm eine vierte Dimension suchen zu wollen, würde, um mit Pick zu sprechen, tatsächlich hart an den Wahnsinn grenzen: denn der Raum wird von uns als dreidimensional erlebt, und ein Erlebnis kann nicht wegdisputiert werden, wobei hier die Frage nach dem Verhältnis vom subjektiven Erlebnis und objektiven Sein gar nicht berührt zu werden braucht. Wie uns der Wahrnehmungsraum dreidimensional gegeben ist, so gibt es in der Zeit nur ein Früher oder Später. Die Zeit ist also nur einfach ausgedehnt, eindimensional. Ebenso klar, da wieder unmittelbar erlebt, ist es, daß Raum und Zeit für unser Bewußtsein vollständig verschieden sind. Es ist vom psychologischen Standpunkt aus (natürlich empirisch psychologisch) ganz unmöglich, die Zeit, da sie eindimensional ist, etwa mit einer Raumdimension gleichzusetzen. Eine Raumstrecke und eine Zeitdauer sind eben für unser Bewußtsein nicht dasselbe, sie sind vielmehr verschieden, und zwar nicht nur graduell, sondern prinzipiell. Die Untersuchung der Raum- und Zeitwahrnehmungen bildet für die Psychologie ein großes Arbeitsgebiet, zu der auch Physiologie und Anatomie mit herangezogen werden müssen. Um Irrtümern zu entgehen, wird es aber immer gut sein, das Psychische und Physische, also die unmittelbare und mittelbare Erfahrung, scharf zu trennen. Noch ist keineswegs auf diesem Gebiet alles gelöst. Es sei nur der noch nicht abgeschlossene Streit über die Erklärung des körperlichen Sehens erwähnt. Diese Untersuchungen über Raum- und Zeitwahrnehmungen kommen für uns hier nicht weiter in Betracht.

Von Bedeutung für uns ist aber, daß wir ein, wenn auch nur rohes Maß für Raum- und Zeitgrößen unmittelbar in unserer Anschauung besitzen. Daß wir dabei allerhand Täuschungen unterworfen sind, ist allbekannt. Die Beurteilung der verflossenen Zeit hängt

wesentlich von dem in der Zeit stattgefundenen Erlebnis ab. Die Beurteilung der Raumgrößen hängt ab von ihrer Entfernung, Lage usw. Wer die Fehler beim Schätzen von Raumgrößen kennt, wird dieselben mit in Rechnung ziehen und so teilweise vermeiden können. Allerdings liegt dann keine bloße Anschauung mehr vor.

Um der Unsicherheit unserer Größenschätzung zu entgehen, haben wir uns Maße hergestellt. Bleiben wir zunächst bei den Raumgrößen und greifen etwa das Längenmaß heraus. Es werden alle Längen mit diesem Längenmaß verglichen, wobei natürlich stillschweigend vorausgesetzt wird, daß das Maß seine Größe gar nicht oder wenigstens nicht wesentlich ändert, d. h. die verschiedenen Längenwahrnehmungen, die wir haben, werden nicht absolut beurteilt, sondern relativ zu einer bestimmten Längenwahrnehmung, die als konstant oder nahezu konstant angenommen wird. Komplizierter liegen die Verhältnisse bei der Zeitmessung. Während bei den Raumgrößen Wahrnehmungen derselben Art miteinander verglichen werden, ist das bei der Zeit nicht mehr möglich. Die Zeiten werden bekanntlich durch Bewegungen gemessen, von denen man annimmt, daß sie immer in gleichen Zeiten verlaufen. Außerdem werden — für gewöhnlich — nicht die ganzen Bewegungen, sondern nur bestimmte Phasen derselben beobachtet, aus denen man einen Rückschluß auf die abgelaufene Zeit zieht. Man denke an die astronomische Zeitbestimmung oder das Ablesen einer Uhr. Es liegt also hier keine bloße Anschauung vor wie beim Messen von Raumgrößen, jedoch Relativität wie bei der Messung von Raumgrößen, da die verschiedenen Zeiten mit der Zeit verglichen werden, die ein bestimmter Bewegungsvorgang beansprucht.

Es ist interessant zu beobachten, wie unsicher wir in der Beurteilung von Zeit- und Raumgrößen sind und wie wir bei den Messungen versuchen, uns selbst mehr oder weniger auszuschalten und dabei doch wieder eine Menge Unsicherheiten in Kauf nehmen müssen.

Unsere Betrachtungen waren empirisch psychologisch, mit erkenntnistheoretischem Einschlag, denn wir gingen immer von Tatbeständen aus. Dabei fanden wir, daß jedenfalls Raum und Zeit keine Begriffe sind, da sie ja keiner Definition fähig sind. Wir nannten Raum und Zeit Formen unserer Anschauung, da alle Wahrnehmungen räumlich und zeitlich erlebt, gewissermaßen geschaut werden. Damit haben wir natürlich noch nicht dasselbe gesagt, was Kant meint, wenn er behauptet: Raum und Zeit sind die (reinen) Formen unserer (sinnlichen) Anschauung.

II. Alle Raumerkenntnis stammt genetisch vom Wahrnehmungsraum, wenn sie auch logisch a priori sein kann, wie das bei der mathematischen der Fall ist. Ähnliches gilt von der Zeit. Wir bleiben zunächst beim Raum. Der Wahrnehmungsraum, dem man, so wie er erlebt wird, Realität zuschrieb, wurde untersucht. Man fand Gesetzmäßigkeiten, die aber infolge der Unzulänglichkeit unserer Sinnesorgane nicht voll zum Ausdruck kamen. Auf höherer Stufe hatte

man das Bedürfnis, die erkannte, besser geahnte, intuitiv geschaute Gesetzmäßigkeit einwandfrei nachzuweisen. Das ist aber nur auf logische Weise möglich. Selbst eine Nachprüfung der logisch gefundenen Gesetzmäßigkeit im Wahrnehmungsraum ist nicht exakt möglich. Erstens sind mathematische Figuren im Wahrnehmungsraum unmöglich. Wenn sie aber möglich wären, könnten Differenzen, die unter der Empfindungsschwelle liegen, nicht nachgewiesen werden. Daher gilt in der Mathematik der Versuch schon längst nichts mehr. Der logische Beweis ist, wie in jedem anderen Gebiet der Mathematik, so auch in der Geometrie, der einzig zulässige Prüfstein. Um eine rein logische Wissenschaft zu sein, muß sich die Geometrie von allem befreien, was als evident aus der Anschauung stammt. Sie muß vielmehr all das, was zum Aufbau eines geometrischen Systems notwendig ist, als Axiome zusammenstellen, aus denen dann auf rein logischem Wege das ganze System aufgebaut werden muß. Bei der Zusammenstellung der Axiome ist darauf zu achten, daß alle notwendigen Axiome vertreten sind, daß aber auch keine überflüssigen Axiome dabei sind, d. h. solche, die Folgen anderer schon vorhandener Axiome sind.

Je nach Wahl der Axiomgruppen gelangt man zu ganz verschiedenen Geometrien, deren Anzahl unendlich ist. Ob die erhaltenen Geometrien anschaulich sind oder nicht, ist für den Mathematiker durchaus irrelevant.

Die landläufige Geometrie, deren ersten Anfangsgründe den meisten bekannt sind, ist die sogenannte euklidische. Nimmt man in einer Ebene eine Gerade g und einen Punkt P an, so kann man durch diesen Punkt P zu der Geraden g nur eine, aber auch immer eine Parallele ziehen. Lange Zeit hat man diesen Satz zu beweisen versucht, d. h. aus den Axiomen der bis dahin allein bekannten euklidischen Geometrie herzuleiten. Das war aber unmöglich. Der Satz ist eben selbst ein Axiom, also keine logische Folge der übrigen Axiome. Behält man alle übrigen Axiome bei, läßt aber das erwähnte Parallelenaxiom oder Parallelenpostulat, wie man auch sagt, fallen, so ergeben sich zwei völlig einwandfreie geometrische Systeme, die elliptische und hyperbolische Geometrie. Bei der ersteren kann man in der Ebene zur Geraden g durch einen Punkt P gar keine Parallele ziehen, bei der letzteren kann man durch den Punkt P zur Geraden g unendlich viel Geraden legen, welche die Gerade g nicht schneiden. Zwei dieser unendlich vielen Geraden haben besondere Ähnlichkeit mit den Parallelen der euklidischen Geometrie, so daß man sagt, in der hyperbolischen Geometrie kann man durch den Punkt P zur Geraden g zwei Parallelen legen. Diese beiden nicht euklidischen Geometrien sind an sich unanschaulich, auch wenn sie sich durch Abbildungen veranschaulichen lassen. Die Ansicht der Mathematiker über die Anschaulichkeit der nichteuklidischen Geometrien ist eine geteilte. Ich stimme dem Münchener Mathematiker **Döhle** zu, wenn er sagt, daß Analogieschlüsse und Abbil-

dungen keine Anschaulichkeit liefern, so daß nur die euklidische Geometrie Anschaulichkeit besitzt. Nimmt man an, daß in einer Ebene die euklidische, elliptische oder hyperbolische Geometrie gilt, so spricht man von einer euklidischen, elliptischen oder hyperbolischen Ebene. Entsprechendes gilt von dem dreidimensionalen Raum.

Man kann nun jede Geometrie so abstrakt aufbauen, daß nur noch die Namen, wie Punkte, Gerade, Ebenen an die landläufige Geometrie erinnern. Man kann z. B. Kugeln und Kreise als Punkte definieren. Man kann die Geometrie sogar rein zahlenmäßig aufbauen. Einen Punkt definiert man als ein Zahlentripel, eine Ebene als die Gesamtheit aller Punkte (also Zahlentripel), die einer linearen Gleichung mit drei Unbekannten Genüge leisten, eine Gerade als die Gesamtheit der zwei Ebenen gemeinsamen Punkte. Eine Gerade ist also die Gesamtheit aller Zahlentripel, die zwei Gleichungen ersten Grades erfüllen. Da der Punkt als Zahlentripel aufgefaßt ist, kommen wir zu einer dreidimensionalen Geometrie, bei geeignetem Vorgehen zur Geometrie des gewöhnlichen (euklidischen) Raumes. Faßt man den Punkt als die Gesamtheit von in bestimmter Reihenfolge gewählten 4, 5, 6 . . . Zahlen auf, so kommt man zu 4, 5, 6 . . . dimensional Geometrien, die dann euklidisch oder nichteuklidisch sein können. Es bietet in der Mathematik prinzipiell keine Schwierigkeiten, mit n -dimensionalen Räumen zu arbeiten. Man kann z. B. eine Ebene, die als Punktgebilde zweidimensional, also einen zweidimensionalen Raum darstellt, auch als fünfdimensionalen Raum auffassen, wenn man als Element nicht den Punkt, sondern einen allgemeinen Kegelschnitt ansieht. Die Ebene enthält eben fünffach unendlich viele Kegelschnitte, d. h. sie ist eine fünffache Mannigfaltigkeit von Kegelschnitten. Der Raum erscheint also schließlich in der Mathematik als Mannigfaltigkeit mit besonderen Bedingungen. Ein n -dimensionaler Raum ist eine n -fache oder n -dimensionale Mannigfaltigkeit. Es gibt auch in der Mathematik nicht einen Raum, sondern unendlich viele Räume. Die mathematischen Dimensionen haben — zunächst wenigstens — mit einer Weltanschauung nichts zu tun.

Aus unseren Ausführungen ergibt sich zur Genüge, daß die mathematischen Räume mit dem Wahrnehmungsraum nichts zu tun haben. Letzterer ist anschaulich, unmittelbar erlebt und einer Definition unzugänglich. Ein mathematischer Raum ist durch die Axiomengruppe definiert. Hieraus wird dann das ganze stolze Gebäude rein logisch konstruiert. Daraus ergibt sich schon, daß Mathematiker nie und nimmer im Wahrnehmungsraum etwa die vierte Dimension suchen werden. Der mathematische und psychologische Raum (Wahrnehmungsraum) sind eben ganz verschiedene Dinge, die mit denselben Namen belegt werden, was genetisch durchaus verständlich ist.

Eine Schwierigkeit, die der reinen Mathematik aber nichts angeht, ist die Frage, welche mathematischen Ergebnisse für den Wahrnehmungs- oder psychologischen Raum gelten und kraft welcher Ueberlegungen. Im gewöhnlichen Leben, im Unterricht, in der Tech-

nik usw. beziehen wir unsere geometrischen Kenntnisse ohne weiteres auf den Wahrnehmungsraum. Ja, wir tun gerade so, als wenn der Wahrnehmungsraum der mathematische Raum wäre, wobei dann stillschweigend der euklidische Raum verwendet wird. Weder bei den Philosophen noch bei den Mathematikern finden wir in bezug auf diese Frage eine einheitliche Meinung. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß diese Frage rein logisch wohl überhaupt nicht zu lösen ist. Andererseits kann ich mich der Ansicht nicht erwehren, als wenn bei dieser Frage zwischen dem psychologischen, mathematischen und physikalischen Raum (evtl. auch noch irgendeinem metaphysischen Raum) nicht immer scharf genug getrennt würde. Sehr vorsichtig muß man dabei auch im Gebrauch von Worten, wie Existenz, real usw. sein; denn es kommt eben sehr wesentlich darauf an, was man unter diesen Ausdrücken versteht. Welcher Wirrwarr ist z. B. beim Begriff der Willensfreiheit entstanden, weil einerseits „Wille“, andererseits „Freiheit“ in ganz verschiedenem Sinne gebraucht worden sind.

Kants Stellung zu unserer Frage ist etwa die folgende: Raum und Zeit sind die der Sinnlichkeit zugrunde liegenden apriorischen Erkenntniselemente, als solche die sinnliche Anschauung erst ermöglichend, ja die Gegenstände der Erfahrung geradezu ihrer Form nach erst erzeugend. Raum und Zeit sind Formen der Erscheinung, d. h. sie machen, „daß das Mannigfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann“. Nur was raum-zeitlich auffaßbar ist, kann Gegenstand der Erfahrung, ja auch der bloßen Wahrnehmung werden. Und was wahrgenommen wird, muß sich von uns gewissermaßen das „raum-zeitliche Kleid überziehen lassen“ (B u s s e). Die euklidische Geometrie ist nun nach Kant, so kann man etwa mit W e y l sagen, die apriorische Erkenntnis, die den Gehalt der reinen Raumanschauung in adäquaten Urteilen wiedergibt. Dabei ist bei Kant reine Anschauung soviel wie reine Form der Sinnlichkeit, und eine Form heißt rein, wenn sie ohne Empfindung angetroffen wird. Von diesem Standpunkt aus ist es klar, daß im Wahrnehmungs- oder Erscheinungsraum die euklidische Geometrie gilt, auch wenn sie infolge der Mangelhaftigkeit unserer Sinnesorgane usw. durch Versuche nicht verifiziert werden kann. Kants Anschauungen über die euklidische Geometrie insbesondere und die Geometrie im allgemeinen ist nicht unangefochten geblieben. Ich verweise auf die interessanten Ausführungen J. Wellsteins in den Grundlagen der Geometrie. (W e b e r und Wellstein, Enzykl. der Elementar-Math., 2. Band, 1. Buch), wenn ich auch Wellstein nicht in allen Punkten beipflichte. Da die mathematische Geometrie eine rein logische Wissenschaft ist, „weisen wir die Uebergriffe der Anschauung in den Machtbereich des reinen Denkens entschieden zurück, lassen sie aber als anregende Stütze und Begleiterin unseres Denkens um so unbedenklicher herrschen“. (W e l l s t e i n.) Was hier über Anschauung gesagt ist, bezieht sich natürlich auch auf die reine Anschauung hinsichtlich der Zurückweisung, während als Stütze gerade die sinnliche Anschauung wertvoll ist. Hin*

sichtlich Kants Stellung zum Raumproblem ist zu sagen, wie aus unseren Andeutungen schon hervorgeht, daß Kant eigentlich nur den Wahrnehmungsraum (Anschauungs-, Erscheinungs-, psychologischen Raum) und die ihm zugrunde liegenden apriorischen Erkenntnis-elemente im Auge hatte. Ob Kants Ansicht, daß die reine Raumanschauung — kurz gesagt — euklidisch ist, richtig oder falsch ist, wird sich rein logisch wohl überhaupt nicht entscheiden lassen, während sie in gewisser Beziehung empirisch psychologisch nach meiner Ansicht schon in seinem Sinne entschieden ist. Im Unterricht von kleineren und größeren Schülern, ja auch von Erwachsenen, habe ich immer und immer wieder gefunden, daß gewisse Dinge, die mathematisch-wissenschaftlich durchaus nicht selbstverständlich sind, doch gewissermaßen „im Gemüte a priori bereitliegen,“ wenn hier in etwas anderem Sinne das Kantsche Wort gebraucht werden darf. Auf die Frage, wie lang eine Gerade ist, wird fast immer geantwortet: unendlich, obwohl die Schüler aus Erfahrung nur beiderseits begrenzte Geraden, sogenannte Strecken, kennen. Die Frage, wieviel Parallelen man durch einen Punkt P zu einer Geraden g an der Tafel ziehen kann, führt eigentlich immer zur Antwort: Eine. Suggestivfragen und Kryptomnesie können vielleicht manchmal, aber sicher nicht immer zur Erklärung der Antwort herangezogen werden. Ich stimme den Philosophen zu, die E. Picard zitiert und denen er selbst zustimmen scheint, wenn er sagt: „. . . aber ich weiß, daß verschiedene Philosophen gerade darin eine Bestätigung der Kantschen Lehre sehen, nach der uns unter allen logisch möglichen Raumformen eine einzige Anschauungsform auferlegt ist, nicht durch die Vernunft, sondern durch unsere Natur als empfindende Wesen.“ (Bonola und Liebmann, Die nichteuklidische Geometrie.)

Bei Kant spielt die Zeit für die Arithmetik die entsprechende Rolle, wie der Raum für die Geometrie. Diese Ansicht, der eine gewisse Berechtigung nicht abzuspochen ist, faßt den Zahlbegriff nicht in seiner Reinheit und Allgemeinheit. Die Erzeugung des Zahlbegriffs hat die neuere Mathematik auf eine noch allgemeinere Tätigkeit unseres Denkens zurückgeführt, auf die Verknüpfung von Dingen untereinander. Die Mengenlehre faßt die Zahl als einen besonderen Fall eines allgemeineren Begriffs, der Menge. Kant redet auch einfach von der Zeit und scheidet nicht zwischen mathematischer, psychologischer usw. Zeit.

Zur rein mathematischen Zeit machen wir folgende Bemerkungen. Man kann die Bewegung ganz unabhängig von der Physik als unendliche stetige Folge von kongruenten Figuren definieren. Dabei erscheint die Zeit schließlich als eine veränderliche Größe, deren Variabilitätsbereich von einer Dimension ist. Die mathematische Zeit kann zu- und abnehmen, während die psychologische Zeit nur zunimmt. Beide haben die Eigenschaft, eindimensional zu sein. Im übrigen hat die mathematische Zeit mit der psychologischen nichts mehr zu tun. Gewetisch stammt natürlich die mathematische Zeit von der

psychologischen. Die mathematische Zeit gleicht ihrer Struktur nach einer Raumdimension.

III. Um einen Angriffspunkt für die Physik zu bekommen, ist es vielleicht gut, Kants Ansicht mit ein paar Worten — soweit das möglich ist — zu skizzieren. Wir erkennen nicht die Umwelt, so wie sie ist, also die „Dinge an sich,“ sondern wie sie uns vermöge unserer Organisation erscheint. Da wir nun aber diese Erscheinungen ihrer Form nach durch die reine Anschauung von Raum und Zeit erst erzeugen und durch die in unserm Verstand enthaltenen apriorischen Verknüpfungselemente, die Kategorien, die Möglichkeit der Erfahrung, also des Erkennens der Gesetzmäßigkeit in den Erscheinungen hervorbringen, so werden wir die Dinge nie so erkennen, wie sie an sich sind, sondern immer, aber auch immer so, wie sie uns erscheinen. Wir lesen also nur das aus den Dingen heraus, was wir in sie hineinlegen. Wissenschaftliche Physik ist demnach möglich, ihr Bereich sind aber nicht die Dinge an sich, sondern die Erscheinungen. Auch Kants Stellung zur Physik ist nicht ohne Kritik geblieben. Bei Kant sind, so kann man etwa sagen, der physikalische Raum und die physikalische Zeit der psychologische Raum und die psychologische Zeit, während der mathematische Raum und die mathematische Zeit bei ihm die reinen Formen sind.

In der Physik machte man sich bislang im allgemeinen über Raum und Zeit keine großen Skrupel. Man begann im großen ganzen gleich mit Raum- und Zeitmessung, wobei man bei der Zeitmessung auf die Schwierigkeiten hinwies, die wir im ersten Abschnitt kurz erwähnten. Oder man bezog sich auf Kant und stellte Raum und Zeit als Formen unserer Anschauung hin. Ein Gegensatz zwischen psychologischer und physikalischer Form von Raum und Zeit trat also nicht weiter hervor. Erst in allerneuester Zeit verlangte Einsteins Relativitätstheorie gebieterisch, daß man sich auch in der Physik eingehender mit Raum und Zeit beschäftigte und vor allem sich überlegte, was man unter Raum und Zeit in der Physik verstehen wollte. Die Aufgabe der Physik ist es, die Gesetzmäßigkeiten der Erscheinungswelt, der Natur, zu erkennen, sie in Maß und Zahl zu erfassen, die Gesetzmäßigkeiten in Beziehung zueinander zu bringen und unter möglichst wenig leitende Gesichtspunkte zu stellen. Dabei wird es ohne Hypothesen nicht abgehen, einerseits um planmäßig experimentieren, andererseits um wenigstens einigermaßen unser Kausalitätsbedürfnis befriedigen zu können. Beizeiten gelangte man in der Physik dazu einzusehen, daß man jedenfalls den Sinneswahrnehmungen, so wie sie erlebt werden, nicht Realität zuschreiben könne, wenn man überhaupt Gesetzmäßigkeiten in der Natur erkennen wollte. Man denke nur an Töne und Farben.

Bei der quantitativen Erfassung der Naturerscheinungen kommt es schließlich darauf hinaus, alle Größen als Funktionen von vier unabhängigen Veränderlichen darzustellen. Diese vier Variablen sind die Koordinaten der Punkte des Raumes und die Zeit. Die philo-

sophischen Erörterungen über Raum und Zeit gehen den Physiker als solchen nichts weiter an. Die Frage nach der Existenz des Raumes und der Zeit kann für den Physiker etwas anders gestellt werden. Planck, der Begründer der Quantentheorie, hat den Satz ausgesprochen: „Was man messen kann, das existiert auch.“ Es wird hierdurch gewissermaßen für die physikalische Existenz ein Kriterium aufgestellt. Die Frage nach der Existenz von Raum und Zeit in der Physik läuft also auf die Frage hinaus, ob Raum und Zeit meßbar sind. Man meint zunächst, diese Frage ohne weiteres bejahen zu müssen, wenn man etwa unter Zeit im Sinne der Physik die Anzahl der periodischen Bewegungen versteht, die eine Vorrichtung — eine sogenannte Uhr — von einer bestimmten Bewegung ab gerechnet, ausgeführt hat. Daß die Antwort auf die Frage nach der Meßbarkeit von Raum und Zeit nicht selbstverständlich ist, hat Einstein gezeigt. Er wurde auf diese Frage durch zwei berühmte Versuche geführt, die einander durchaus widersprechen. Ich meine den Fizeau- und den Michelsonversuch. Den genannten Widerspruch kann man lösen, wenn man die eigens hierzu von Lorentzersonnene Hypothese anwendet: Jeder bewegte Körper erleidet in der Bewegungsrichtung eine Verkürzung (Lorentzkontraktion). Einstein hingegen sucht den Widerspruch dadurch zu lösen, daß er Raum und Zeit, die physikalischen Grundbegriffe, einer Kritik unterzieht und dieselben als revisionsmöglich erweist. Dabei kommt er schließlich zu dem Resultat, daß Raum für sich und Zeit für sich einer Messung gar nicht zugänglich sind, also physikalisch gar nicht existieren. „Nur noch eine Art Union von beiden bewahrt Selbständigkeit“ (Minkowski). Gerade vom Einsteinschen Standpunkt aus zeigt sich der enge Zusammenhang zwischen Raum- und Zeitgrößen in der Physik. Es spielt die Zeit eigentlich dieselbe Rolle wie eine Raumdimension. Minkowski faßt Raum und Zeit, da eine vierdimensionale Mannigfaltigkeit vorliegt, als vierdimensionalen euklidischen Raum im mathematischen Sinne auf und gelangt so zu einer außerordentlich übersichtlichen Darstellung. Der Fizeau- und Michelsonversuch führten Einstein zur „speziellen Relativitätstheorie“, die wir eben mit ein paar Worten angedeutet haben. Der Name kommt daher, weil die Theorie den Standpunkt vertritt: „Von zwei gegeneinander geradlinig und gleichförmig bewegten Körpern läßt sich auf keine Weise sagen, welcher in Ruhe und welcher in Bewegung ist“, ein Satz, welcher für die Mechanik längst anerkannt war, aber noch nicht in der Strahlungsphysik. Von Interesse ist, daß in der Relativitätstheorie der Aether, den man sich als sehr feinen Stoff dachte und an den manche Richtungen des Spiritismus anknüpften, keinen Platz mehr hat. Natürlich kann man aber das Wort „Aether“ als kurze Bezeichnung für das Vakuum mit seinem elektromagnetischen Feld oder seiner metrischen Struktur gebrauchen, wie das Einstein neuerdings tut.

In der Kinematik, der Lehre von den Bewegungen ohne Rücksicht auf Kräfte, die sich rein mathematisch behandeln läßt, haben alle

Bewegungen relativen Charakter. Physikalisch liegt die Sache anders. Bei der Rotation eines Körpers treten z. B. Zentrifugalkräfte auf, die bei einem ruhenden Körper nicht vorhanden sind. In seiner „allgemeinen Relativitätstheorie“ gelang es nun Einstein, alle Bewegungen auch vom physikalischen Standpunkt aus zu relativieren, was erkenntnistheoretisch überaus befriedigend ist. Dieser Erfolg konnte aber nur mit dem Opfer erkaufte werden, daß auch die „physikalische Gegenständlichkeit“ der Union von Raum und Zeit preisgegeben wurde. Nur die Einheit von Raum, Zeit und Dingen besitzt Existenz im physikalischen Sinne. Das Raum-Zeit-Kontinuum, ein vierdimensionaler Raum im mathematischen Sinne, hat nun nicht mehr euklidische Struktur. Es hat nicht einmal überall denselben Bau. Das Raum-Kontinuum ist dabei quasi-spärisch, d. h. im großen ganzen kann es als das dreidimensionale Analogon der Kugelfläche angesehen werden, weicht aber im einzelnen davon ab, wie etwa eine Tischplatte im ganzen als eben angesehen werden kann, im einzelnen aber doch von der Ebene abweicht. Raum und Zeit bilden ein vierdimensionales Schema, in welches die physikalischen Objekte und Prozesse eingeordnet werden. Das Schema kann so gewählt werden, daß die Einordnung möglichst übersichtlich und einfach wird. Es erübrigt sich wohl, noch besonders darauf hinzuweisen, daß die vierte Dimension in der Physik nichts Metaphysisches an sich hat. Die Welt — Raum-Zeit-Kontinuum — ist ein vierdimensionaler Raum, dem eine bestimmte Maßbestimmung aufgeprägt ist. Die physikalische Form von Raum und Zeit hat nichts zu tun mit der psychologischen Form. Die Einheit von Raum und Zeit ist in der Physik ein mathematischer Raum, der so gewählt ist, daß er sich zur Beschreibung der physikalischen Prozesse besonders gut eignet.

Auch wer nicht auf dem Boden der Einsteinschen Relativitätstheorie steht, muß zugeben, daß Raum und Zeit in der Physik etwas anderes sind als in der Psychologie. In der Physik handelt es sich um das Meßbare, in der Psychologie um das Erlebte, denn die physikalische Zeit wäre ja nichts anderes als — kurz gesagt — die Uhrzeigerstellung, während über den Raum schon vor der Begründung der Relativitätstheorie Poincaré sagte, daß der Raum (der Physik) gestaltlos sei und Riemann und Helmholtz sich ähnlich ausgesprochen haben. Trotz seines genialen und bewunderungswürdigen Scharfblicks hat Kant das Raum-Zeit-Problem nicht vollständig gemeistert, was schon dadurch zum Ausdruck kommt, daß er immer von dem Raum und der Zeit spricht, was ihm aber nicht im geringsten zum Vorwurf zu machen ist, wenn man die mathematischen und physikalischen Ansichten seiner Zeit in Rechnung stellt.

Schreibt man nun einmal dem Raum, entgegen dem Standpunkt der Relativitätstheorie, physikalische Gegenständlichkeit zu, so scheint mir folgende einfache Betrachtung trotzdem den Unterschied zwischen physikalischem und psychologischem Raum verständlich zu machen. Es soll etwa durch ein Experiment festgestellt werden, welche Geo-

metrie in dem Raum (Raum des gewöhnlichen Lebens, bei dem psychologisch und physikalisch durcheinander geworfen wird) gilt. Solche Versuche sind tatsächlich ausgeführt worden — z. B. von Gauß — die zugunsten der euklidischen Geometrie ausfielen. Es ist nun bemerkenswert, daß schon Kant solche Experimente für unstatthaft erklärte. Solche Versuche beweisen nämlich in der Tat nichts, denn man kann immer die Geometrie erhalten, die man will; man braucht nur entsprechende physikalische Hypothesen einzuführen. Wir wollen aber einmal annehmen, es sei nachgewiesen worden, der Raum sei nicht euklidisch. Das wäre für einen Menschen, der sich auf seinen gesunden Menschenverstand verläßt, zwar sehr merkwürdig, aber seine Anschauung bliebe doch euklidisch. Er würde trotzdem nicht schauen, erleben können, daß man durch einen Punkt zu einer Geraden in einer Ebene keine oder mehr als zwei Parallelen ziehen könnte. Psychologischer und physikalischer Raum fielen einfach auseinander. Die Rolle, die Raum und Zeit in der Physik spielen, scheinen mir recht deutlich bei Schlick zum Ausdruck zu kommen, wenn er sagt, daß man von der Relativitätstheorie und der alten Absoluttheorie überhaupt nicht die eine schlechtweg für richtig und die andere für falsch erklären könne, sondern daß sich nur zeigen lasse, daß bei Wahl der einen die Anschauung einfacher, das Weltbild geschlossener, befriedigender ausfällt, als bei Wahl der anderen.

Interessant ist übrigens, daß man die Relativitätstheorie in eine Beziehung zum Okkultismus bringen kann, obwohl die Theorie durchaus nicht metaphysisch ist und Einstein selbst in den Gesprächen mit Moskowski sich scharf gegen den Okkultismus erklärt hat. Unter denen, die die Echtheit der sogenannten okkulten Phänomene anerkennen, gehen ja bekanntlich die Erklärungen dieser Erscheinungen weit auseinander, da ja viele Anhänger des Okkultismus ihre vorgefaßte Meinung durch den Okkultismus nur bestätigt finden wollen. Erst in neuerer Zeit hat man begonnen, einerseits die Echtheit der Phänomene durch schärfste Kontrolle zu sichern, andererseits die Gesetze zu studieren, nach denen sich die Phänomene vollziehen. Ich nenne nur die Deutschen v. Schrenck-Notzing, Staudenmaier, Grunewald.

Ein recht interessantes Schlaglicht auf gewisse Gebiete des Okkultismus fällt nach meiner Meinung durch folgende Äußerung des berühmten Mathematikers Weyl in seinem Werke: Raum, Zeit, Materie: „Von jedem Weltpunkt geht der Doppelkegel der aktiven Zukunft und der passiven Vergangenheit aus. Während in der speziellen Relativitätstheorie diese durch ein Zwischengebiet getrennt sind, ist es hier (in der allgemeinen Relativitätstheorie) an sich sehr wohl möglich, daß der Kegel der aktiven Zukunft über den der passiven Vergangenheit hinweggreift; es kann also prinzipiell geschehen, daß ich jetzt Ereignisse miterlebe, die zum Teil erst eine Wirkung meiner künftigen Entschlüsse und Handlungen sind. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß eine Weltlinie . . . insbesondere die Weltlinie

meines Leibes, in die Nähe eines Weltpunktes zurückkehrt, den sie schon einmal passierte. Daraus würde dann ein radikaleres Doppelgängertum resultieren, als es je ein E. T. A. Hoffmann ausgedacht hat. Tatsächlich kommen ja so erhebliche Variabilitäten der Gik wie dazu erforderlich wären, in dem Weltgebiet, in welchem wir leben, nicht vor; doch hat es ein gewisses Interesse, diese Möglichkeiten durchzudenken mit Rücksicht auf das philosophische Problem des Verhältnisses von kosmischer und phänomenaler Zeit. So Paradoxes da zutage kommt, ein eigentlicher Widerspruch zu den in unserem Erleben unmittelbar gegebenen Tatsachen tritt nirgendwo hervor.“ Wenn solche Dinge, wie Doppelgängerei und das Vorauserleben von Ereignissen, die erst die Folge von zukünftigen Entschlüssen und Handlungen sind, in unserm Weltteil aber tatsächlich vorkommen sollten, so entfielen das Paradoxe, und da das Vorkommen dieser merkwürdigen Erscheinungen nach Weyl prinzipiell möglich ist, so müßten eben die Funktionen, Gik so eingerichtet werden, daß die erforderlichen Variabilitäten vorhanden sind.

IV. Wir haben zunächst Raum und Zeit psychologisch betrachtet, haben nach der mathematischen Betrachtung die Beziehung zur Psychologie und nach der physikalischen Betrachtung die Beziehungen zur Mathematik und Psychologie gesucht. Vollständigkeit haben wir dabei nicht angestrebt. Vor allem kam es uns darauf an, zu zeigen, daß Raum und Zeit in Psychologie, Mathematik und Physik ganz verschiedene Dinge sind, die nur noch den gemeinsamen Namen Raum und Zeit tragen, da sie, wie mehrfach erwähnt, genetisch vom psychologischen Raum und der psychologischen Zeit abstammen. Philosophisch käme nun noch die Metaphysik in Betracht, da wir die Erkenntnistheorie ja schon immer in unsere Erwägungen haben einfließen lassen.

Vielleicht ist aber hier noch ein kurzes Wort zu Einsteins Relativitätstheorie von Interesse. Es gibt Relativisten, die meinen, daß jeder Anhänger der Einsteinschen Theorie zugleich ein Anhänger des Positivismus Mach sein müsse, für den ja die Empfindungen das allein Reale sind. Schlick hebt nun hervor, daß hervorragende Forscher auf exaktem Gebiete immer wieder erklären, daß das streng positivistische Weltbild sie nicht befriedigt, und glaubt, daß es einen strengen Beweis für die Richtigkeit oder Falschheit dieses Weltbildes nicht gibt. Eine realistischere Anschauung, zu der er sich bekennt, hält er aber für ebenso einwandfrei. (Schlick, Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik.) Die Gegner Einsteins spielen zuweilen Kant gegen Einstein aus. Hochinteressant finde ich nun in dieser Hinsicht den Abschnitt Wilhelm Wundts über Mach in der Systematischen Philosophie (Kultur der Gegenwart), in der er zeigt, daß bei aller Verschiedenheit der Ausgangspunkte Kants und Machs, bei aller Verschiedenheit der gewählten Bezeichnungen usw. im letzten Grunde die Anschauungen Machs denen Kants außerordentlich ähneln, allerdings mit einem Anklang an Schopenhauers Willensmetaphysik

bei Mach. Wundt selbst hat ja übrigens im zweiten Bande seiner Logik eine anerkennende Darlegung der Einsteinschen Lehre gegeben, wie nebenbei bemerkt sei.

Für die Beurteilung der Stellung Kants zu Einstein sind vielleicht folgende Bemerkungen angebracht. Was in der Physik beobachtet wird, sind gewisse raum-zeitliche Koinzidenzen. Diese Beobachtungen sind zweifellos Erlebnisse, werden also im psychologischen Sinne raum-zeitlich wahrgenommen. Bei der mathematisch-physikalischen Darstellung handelt es sich um eine begrifflich-logische Erfassung der in den Erscheinungen unserm Intellekt gegenüber zutage tretenden Gesetzmäßigkeiten. Die Beobachtungen sind anschaulich, die durch mathematische Funktionen ausgedrückten Gesetze nicht. Da taucht nun die Frage auf: Kann nicht vielleicht die Welt der Erscheinungen im Kantschen Sinne durch die Formen unserer Anschauung (ihrer Form nach) zwar erzeugt, aber ihre Erkenntnis in adäquaten Urteilen nicht eben durch die Formen der Anschauung, sondern durch das vierdimensionale Ordnungsschema geschehen? Wird diese Frage bejaht, dann freilich läßt sich Kants System so modifizieren, daß es die Einsteinsche Physik umfaßt, ohne daß der Kern der Kantschen Philosophie preisgegeben wäre. Wir begnügen uns damit, diese Frage angeschnitten zu haben und schließen mit einigen metaphysischen Betrachtungen über Raum und Zeit.

Da Raum und Zeit in Mathematik und Physik logische Konstruktionen sind, in der Mathematik als Selbstzweck, in der Physik als Ordnungsschema zur möglichst übersichtlichen Erfassung der Gesetzmäßigkeiten in der Erscheinungswelt, so muß die Metaphysik an Raum und Zeit im psychologischen Sinne anknüpfen. Was sind Raum und Zeit, so wie wir sie erleben, das ist die große Frage. Wählen wir einmal den Kantschen Standpunkt! Wenn man auch nicht behaupten kann, daß es Kant, wie seine Absicht war, gelungen ist, seine Stellung zum Raum-Zeit-Problem als die einzig richtige streng logisch zu beweisen, so ist seine Ansicht über Raum und Zeit doch äußerst wertvoll. „Raum und Zeit (im psychologischen Sinne möchten wir hinzufügen) haben empirische Realität und transzendente Idealität.“

Wenn aber Raum und Zeit bloße Formen unserer Anschauung sind, so müssen wir die logische Möglichkeit von Wesen mit andren Anschauungsformen zugestehen. Dabei kann es sich um mehr oder weniger weitgehende Modifikationen unserer Anschauungsformen handeln. Es können aber auch die Anschauungsformen von den unsrigen derart verschieden sein, daß wir sie uns nicht einmal durch einen Vergleich nur einigermaßen anschaulich zu machen vermöchten. Wenn man schon einmal Metaphysik treibt, so tut es dringend not, die Möglichkeit von Zuständen, Dingen usw. anzuerkennen, die unserm Bewußtsein in keiner Weise zugänglich sind, da einfach in unserer Gesamtorganisation die Erkenntnismöglichkeit hierzu völlig fehlt. Obwohl von Spinoza schon — wir können gleich sagen — dem einzig Realen unendlich viel Attribute zugeschrieben wurden, von denen uns

Menschen aber nur zwei, Denken und Ausdehnung, zugänglich wären, begegnet man immer und immer wieder der philiströsen Auffassung, daß Geist und Materie das einzig Mögliche seien.

Was nun die Möglichkeit anderer Anschauungsformen anbetrifft, so besteht eine große Mannigfaltigkeit. Wir greifen als Beispiel nur einige wenige heraus; denn der Phantasie ist hier ein weiter Spielraum gelassen. So könnte es Wesen geben, die eine vierdimensionale Raumanschauung, hingegen dieselbe Zeitanschauung wie wir haben. Wenn uns die genannte Raumanschauung auch unfaßbar ist, so können wir sie uns durch Vergleiche und Analogieschlüsse doch näher bringen. Da wir selbst eine dreidimensionale Raumanschauung haben, sind wir in der Lage anzugeben, welchen Beschränkungen Wesen mit 0-, 1- bzw. 2dimensionaler Raumanschauung unterworfen sind. Wie nun diese Wesen sich von einer 1., 2. bzw. 3. Dimension keine Vorstellung machen können, so verhalten wir uns einer 4. Raumdimension gegenüber. Was Wesen mit vierdimensionaler Raumanschauung mit Hilfe ihrer vierten Dimension wahrnehmen, bleibt uns ganz und gar verborgen. Ähnlich wie wir uns vierdimensionalen Wesen gegenüber verhalten, würden sich diese gegenüber Wesen mit mehr als vierdimensionaler Raumanschauung verhalten. Uebrigens muß man hier sehr vorsichtig in der Ausdrucksweise sein. Wer z. B. auf Kantschem Standpunkt steht, darf nicht sagen, daß uns die vierten Raumdimensionen unzugänglich sei, weil er ja dann schon einem Raum mit vier oder mehr Dimensionen Realität zuschreibt, während eben bei Kant Raum und Zeit bloße Anschauungsformen sind. Zöllner nahm einen vierdimensionalen Raum an und benutzte die vierte, uns unzugängliche Dimension in Verbindung mit Spirits zur Erklärung okkultur Phänomene. Hiermit hängt bekanntlich die populäre Ausdrucksweise „Vierte Dimension“ für alles Uebersinnliche zusammen.

Es sind auch Wesen denkbar, die neben einer etwa dreidimensionalen Raumanschauung die Zeitanschauung in Form einer Raumdimension besitzen. Wie wir nun im Raum in die Ferne blicken können, wobei allerdings mit zunehmender Entfernung das Wahrgenommene immer undeutlicher wird, so könnten die gedachten Wesen bei entsprechender Organisation zeitlich voraus- und zurückschauen, vielleicht auch wieder so, daß die Ereignisse um so undeutlicher erscheinen, je weiter sie von der Gegenwart entfernt sind.

Wesen mit nulldimensionaler Zeitanschauung würden immer nur in der Gegenwart leben. Eine Erinnerung und eine Zukunftserwartung wären nicht möglich und damit ein seelisches Leben hinfällig; vielleicht die Stufe des Vegetierens.

Die Vorstellung von Wesen mit mehr als eindimensionaler Zeitanschauung ist für unseren Verstand eine harte Zumutung. Man kann vielleicht bis zu einem gewissen Grade eine Gruppe von Menschen, etwa ein Volk, als ein Wesen mit zweidimensionaler Zeitanschauung ansehen. Alle psychischen Elemente machen doch in jedem Augenblick einen Bewußtseinskomplex, eine Einheit aus, in der die

Mannigfaltigkeit zusammengefaßt ist. Kurz, wir haben immer nur ein Erlebnis. Das Volk als Ganzes hat in jedem Augenblick soviel Erlebnisse, als Volksangehörige da sind. Da die Gegenwart für uns durch ein Erlebnis gegeben ist, das Volk aber in jedem Augenblick viele Erlebnisse hat, so kann man hier von Gegenwart vom Standpunkt des Volkes als eines Wesens aus nicht mehr reden. Es liegt etwas Allgemeineres vor.

Ueber Wesen mit prinzipiell anderen Anschauungsformen als Raum und Zeit können wir uns natürlich keine Vorstellung machen. Alles Raum-Zeitliche entfällt für diese Wesen. Sie haben infolge anderer Anschauungsformen andere Erkenntnisschranken.

Auch Wesen ohne irgendwelche Anschauungsformen sind logisch möglich. Insbesondere könnte es ein Wesen geben, das alles so, wie es an sich ist, denkend erfaßte. Für ein solches Wesen müßten dann Denken und Sein identisch sein. Alles was wir Sein, Geschehen usw. nennen, wären Gedanken dieses Wesens, das dadurch zum Realsten, zum Absoluten würde. Der Weg führt zum Pantheismus, Monismus, metaphysischen Solipsismus. Eine vierte Dimension brauchen wir hierzu nicht, da Raum und Zeit nur Anschauungsformen, gewissermaßen Erkenntnisschranken sind.

Vom Standpunkt des metaphysischen Solipsismus, der absoluten Einheit aus, ohne örtliche und zeitliche Trennung, ohne Erkenntnisschranken im Absoluten, hörten übrigens im Prinzip die okkulten Erscheinungen auf, Wunder zu sein. Im einzelnen allerdings mag ihnen noch soviel Rätselhaftes innewohnen. Sind aber nicht alle Erscheinungen, die uns in Natur und unserer Psyche entgegentreten, Wunder? Nur weil uns diese Erscheinungen allbekannt sind, fassen wir sie nicht als Wunder auf, sind wir gegen sie abgestumpft. Mit Recht sagt in dieser Hinsicht *du Prel*: Philosoph ist, wer sich über sein und der Welt Dasein zu wundern vermag.

Es kam uns hier nicht darauf an, eine bestimmte Metaphysik zu entwickeln. Unsere Absicht war vielmehr, dreierlei hervortreten zu lassen: 1. Wenn wir schon Metaphysik betreiben, so müssen wir mit Möglichkeiten rechnen, die sich unserer Erkenntnis vollständig entziehen. Daraus ergibt sich aber schon 2. Wir müssen bei jeder Metaphysik bescheiden sein. Ueber Dichtung und Wahrheit kommen wir im besten Falle nicht hinaus. Im letzten Grunde ist doch jede Metaphysik eine Hypothese, die unsern Erkenntnistrieb befriedigen soll. Man hat also zu bedenken 3. Es besteht gar nicht zur Erklärung eines Erscheinungskomplexes die Notwendigkeit einer einzigen Hypothese. Oft können verschiedene Hypothesen dasselbe leisten. Verlangen müssen wir aber, daß ein metaphysisches System nicht nur eine Erscheinungsgruppe erklärt, während andere Erscheinungen ganz und gar nicht erklärt werden und nur durch zusammengeschusterte, ad hoc ersonnene Hillshypothesen eine notdürftige sogenannte Erklärung finden.

Ein ganz gefährlicher Pfadfinder ist das Gefühl; denn zwei verschieden veranlagte Menschen werden durch ihr Gefühl ganz verschiedenen Weltanschauungen in die Arme getrieben und selbst du Prel, der doch dem Gefühl sehr entgegenkommt, betont, daß bei der Suche nach Wahrheit, das Gefühl zu schweigen habe. Für den Forscher muß das kalte und stolze Wort Studys gelten: „Was kümmern mich Gefühle, ich will Wahrheit.“

Die Spukereignisse auf Java im vorigen Jahrhundert.

Zugleich ein Hinweis auf die Beurteilung und Erforschung künftiger Spukerscheinungen

Von Dr. Erich Kindborg, Facharzt für innere und Nervenkrankheiten in Breslau.

Die berühmten Spukereignisse auf Java sind nicht neu. Ihre ursprüngliche Beschreibung vergilbt bereits in vergessenen Bänden und Archiven. Wenn ich mich trotzdem entschlossen habe, sie nochmals ans Licht zu ziehen, so geschieht dies aus einem dreifachen Grunde: einmal, weil sie behördlich gut untersucht und beglaubigt sind, zweitens, weil mir die Liebenswürdigkeit und das fachwissenschaftliche Interesse des Herrn W. Schmedes, vereidigten Dolmetschers der holländischen Sprache in Breslau, zwei alte Nummern des Thiemes Nieuw Advertentieblad im Original und in freundlichst angefertigter Uebersetzung, zugänglich gemacht hat, in denen auch von späteren, meines Wissens noch nicht bekannten Spukerscheinungen auf Java, Mittheilung gemacht wird, und drittens, weil es nicht nur interessant, sondern geradezu lehrreich erscheint, die alten Ereignisse im Lichte neuerer Erkenntnis zu betrachten. Ist es doch nur auf diese Weise möglich, aus ihnen Folgerungen für die Beurteilung künftiger Ereignisse, die sich allorts wieder ereignen können, zu ziehen. Hinzu kommt noch, daß mir Herr Schmedes, der viele Jahre auf Java gelebt hat, zu dem in Rede stehenden Gegenstande wertvolle Erläuterungen geben konnte.

Die Uebersetzung der am 3. und 4. August 1893 zu Soerabaja auf Java erschienenen Artikel lautet:

Geheimnisvolle Begebenheiten.

„In den letzten Monaten hat der Bericht einer mysteriösen Sache, von der wir soviel glauben können, als wir wollen, in den javanischen Zeitungen viel Aufsehen erregt: Anlässlich des Umbauens eines heiligen Waringinbaumes durch einen Beamten irgendwo im östlichen Java sollen in dessen Wohnung sich allerlei unangenehme geheimnisvolle Dinge ereignet haben. Ohne an der Wahrheitsliebe des Berichterstatters zweifeln zu wollen, meinen wir doch erst authentische Berichte abwarten zu müssen, ehe wir sagen, was wir davon glauben

können.^{*)} Lieber bringen wir vergleichshalber eine ähnliches Ereignis in Erinnerung, das sich auf Java zutrug, und offiziell untersucht wurde. Wir meinen das Steinewerfen im Jahre 1831, in der Wohnung des Assistenten-Residenten^{**)} von Kessinger in Sumedang, Preanger Regentschaften. Dem bekannten Friedrich Gerstäcker, der später Java besuchte, gelang es noch einige Augenzeugen aufzufinden, und durch einen Freund auch das bezügliche Protokoll einzusehen. Er berichtet darüber in der Gartenlaube 1871. Prof. Veth in Holland nannte das Ereignis einen besonders merkwürdigen Fall dieser Art. Dieser Steinregen, der damals auf Java soviel Aufsehen erregte, fiel in der Wohnung des Herrn von Kessinger während 16 Tagen, von morgens 5 bis abends 11 Uhr. Vorwiegend wurde ein 11jähriges malayisches Mädchen dadurch belästigt. Vierzehn in und um das Haus postierte eingeborene Wächter versuchten tagelang vergeblich die Ursache des anhaltenden Steinewerfens zu ergründen. Zufällig kam nun der inzwischen so berühmt gewordene General Michiels, damals noch Leutnant-Kolonel nach Sumedang, der ebenfalls versuchte, die sonderbare Sache aufzuklären. Der General sprach nicht gern über das Ereignis, äußerte indessen unter guten Freunden wohl mal Einzelheiten, die zeigten, welch tiefen Eindruck diese Geschehnisse auf ihn gemacht hatten. So hatte er sich eines Tages mit dem Kinde, das vorwiegend durch das Steinewerfen verfolgt wurde, in einem Zimmer eingeschlossen, während sonst niemand im Zimmer noch in dessen Nähe sich aufhalten durfte. Das Kind zwischen seinen Knien, saß er stundenlang, um das Steinwerfen zu beobachten. Dieses wurde stets häufiger, je mehr er seine Aufmerksamkeit auf das Mädchen richtete. Fast senkrecht fielen die Steine dicht neben dem Mädchen nieder, ohne es zu verletzen oder auch nur zu berühren, und das Mädchen schien ob dieser ungewöhnlichen Erscheinung weder ängstlich

^{*)} Anmerkung des Uebersetzers: Der Uebersetzer befand sich 1893 in Ostjava und erinnert sich des eingangs angedeuteten Berichts, nach welchem der betreffende Beamte u. a. eines Nachmittags bei schönstem ruhigen Wetter, in einem Lehnstuhl lesend und rauchend saß, als er plötzlich einen eisigen Luftzug spürte, der ihm eine Gänsehaut über den Körper jagte, während sein Hund, der bisher ruhig neben ihm lag, aufsprang, und mit gestäubtem Haar und heulend sich in die dunkelste Ecke des Hauses verkroch. Im selben Augenblicke wurden sämtliche vor dem Hause stehenden schweren Blumentöpfe umgeworfen. Wie berichtet wurde, hat der Beamte später das Haus geräumt.^{*)}

^{*)} Hierzu Anmerkung des Verfassers: Die Mitteilungen des Herrn S. sind um so wertvoller, als ihm leider die weiteren Zeitungsartikel während der Ueberfahrt nach Europa verloren gegangen sind. Die mir gemachten Mitteilungen erläuterte er — ein Meister der photographischen Kunst — durch eine Reihe hochinteressanter Lichtbilder. Hiernach sind die gemeinten Blumentöpfe nicht wie die hier landesüblichen, die auch von einem leichten Luftzuge umfallen können, sondern ungleich größer und schwerer. Sie sind eigentlich eine Art Vasen, deren oberer Durchmesser etwa $\frac{1}{2}$ m beträgt und stehen auf schweren Untersätzen, so daß das ganze ungefähr 1 m hoch ist. Dabei bleibt es sich für die Bemessung der geheimnisvollen Kraftwirkung gleich, ob — was nicht mehr erinnerlich ist — die Untersätze mit umgeworfen oder nur die Blumentöpfe heruntergeschleudert wurden.

Der Waringinbaum ist ein hoher Baum mit dickem Stamm, aus dessen weit ausgebreiteten Aesten sich Luftwurzeln zur Erde senken.

^{**)} Die Stellung eines Residenten entspricht ungefähr der unseres Oberpräsidenten.

noch verwundert zu sein. Die Sache machte so viel Aufsehen, daß der Generalgouverneur Baud den Assistenten-Residenten von Kessinger beauftragte, darüber zu berichten.“

Dieser Bericht ist in der Januarnummer vom Jahre 1881 der Psychischen Studien abgedruckt. Darauf hatte Herr Rechtsanwalt Dr. Bohn in Breslau, den Dr. v. Schrenck-Notzing in seinem neuesten Werk über die Materialisationsphänomene mit Recht als einen der besten Kenner der Spukerscheinungen hierzulande bezeichnet, die Güte, mich aufmerksam zu machen. Ich nehme daher von einer ausführlichen Wiedergabe Abstand. Der kurze Inhalt ist der, daß Herr v. K. bei der Rückkehr von einer Inspektionsreise eine große Menschenmenge vor seinem Hause versammelt sah und seine Frau ihm erzählte, im Innern des Hauses fielen auf unerklärliche Weise Steine. Der Genannte wurde, wie er selbst ausführt, einigermaßen böse und meinte, ein Mensch mit gesunden Augen müsse doch wohl sehen können, durch wen die Steine geworfen würden. Er geht ins Haus — und findet die Ursache auch nicht, überzeugte sich vielmehr, daß dies nicht durch Menschenhände geschehen konnte. Er ließ die Nebengebäude zwangsweise räumen und die Bewohner polizeilich bewachen, trotzdem dauerte die Erscheinung fort. Eigentümlich war, daß sie sich bei geschlossenen Türen und Fenstern verstärkte. An einem Tage fielen gegen 1000 Steine, darunter solche bis zu neun Pfund Gewicht. Bemerkenswert ist noch folgender Satz des Berichtes: „Den Umstand, daß die Steine meistens in der Nähe eines 11 jährigen javanischen Mädchens fielen, ja, das Kind zu verfolgen schienen, erwähne ich eben, ohne näher darauf einzugehen, da dies weniger wichtig erscheint und den Bericht auch zu lang machen würde.“ Dieser Bericht ist durch eine Reihe von Zeugen, die teils fortwährend teils zeitweilig bei den Ereignissen zugegen waren, durch Namensunterschriften beglaubigt.

Im Anschluß an den Bericht führt General van Swieten, der ihn in der Tydschrift voor Nederl. Indien 1872 II, 495 mitteilt, noch eine Reihe weiterer Einzelheiten an, die er den persönlichen Mitteilungen des Generals Michiels und des mitunterzeichneten Hotelbesizers Dornseiff verdankte. Danach besteht im ganzen indischen Archipel unter den Eingeborenen der Glaube an das Werfen von Steinen und Kies durch Geisterhände in geschlossenen Räumen. Die landesübliche Bezeichnung dafür ist „Gandarua“ (der deutschen Aussprache gemäß geschrieben). Der erwähnte Steinregen hatte insofern ein Vorspiel gehabt, als das kleine Mädchen schon zwei Tage vorher in Gegenwart der Frau v. Kessinger, während der Hausherr noch auf der In-

spektionsreise sich befand, von unbekanntem Mächten mit Sirih (rotem Betelspeichel) bespuckt wurde. Das Kind war, da der Vater als Koch angestellt war, dauernd im Hause. Bald darauf fingen auch einzelne Steine an zu fallen. Ein einheimischer mohammedanischer Priester, der, um den Geist zu beschwören, bei Lampenlicht im Koran lesen wollte, erhielt von einer unsichtbaren Hand einen Schlag, daß Buch und Lampe nach verschiedenen Seiten flogen. Als Frau v. K. darauf, von Furcht ergriffen, mit dem Kinde das Haus verließ, blieb alles ruhig, auch im Hause des eingeborenen Regenten (Häuptlings), bei dem sie übernachtete. In ihrem eigenen Hause jedoch begann, sobald sie zurückgekehrt war, der Spuk von neuem.

Der vom Generalgouverneur Baud mit der Untersuchung des Falles beauftragte nachmalige General Michiels, traf alle erdenklichen Maßnahmen, um nicht von einem Unfugstifter hinters Licht geführt zu werden. Er ließ das Haus ausräumen und umzingeln, postierte Wächter auf dem Dach und auf in der Nähe befindlichen Bäumen, dann wurde das Zimmer, in dem er sich aufhielt, an Decke und Wänden mit Leinen ausgeschlagen (das Haus war ein Holzhaus) und trotzdem fielen die Steine nach wie vor. Auch das Sirihspucken dauerte an, hatte aber immer nur das kleine Mädchen zum Ziel. Von den Steinen wird berichtet, daß es gewöhnliche Feldsteine waren, die bei Sonnenschein noch warm, bei Regen feucht gewesen sein sollen. Sie seien gruppenweise zu fünf bis sechs Stück und immer fast senkrecht gefallen, ohne daß der Leinenüberzug an der Decke verletzt wurde. Was aber das merkwürdigste ist: sie wurden immer erst fünf oder sechs Fuß (etwa zwei Meter), über dem Fußboden sichtbar. Einmal fiel auch eine Papaiafrucht, die von einem in der Nähe befindlichen Baume frisch abgebrochen war*) und ein andermal ein Stück Mauerkalk, das in eine frische Oeffnung der äußeren Küchenmauer paßte.

Der erwähnte amtliche Bericht ist übrigens, dem von mir herangezogenen Artikel zufolge, aus dem javanischen Archiv verschwunden. An der Stelle, wo er hingehörte, fand sich später ein Vermerk, daß er vom Generalgouverneur Baud mit nach Holland genommen sei. Vermutlich um den damaligen König von Holland, Willem II. für die Sache zu interessieren. Denn es erging später der Befehl, daß nochmals versucht werden solle, die Sache aufzuklären.

*) Der Papaiabaum (Cavica, Melonenbaum) ist ein palmenartiger Baum von der Höhe eines kleinen Hauses. Sein Stamm ist aber im Gegensatz zu Palmenstämmen markig-weich, so daß er nach dem Urteil meines Gewährsmannes die Last eines Erwachsenen nicht zu tragen vermöchte, von einem Kinde allerdings zu erklettern wäre.

Gerstäcker sagt in der erwähnten Nummer der Gartenlaube, daß er zu dieser Zeit in Sumedang weilte und zwar in demselben Hause, in dem seinerzeit Herr v. Kessinger gewohnt hatte, und daß noch etwa 40 Augenzeugen der Vorfälle lebten. Die meisten davon waren Eingeborene, aber es befanden sich auch zwei Europäer darunter, die Herren Dykhuis und der mit unterzeichnete Dornseiff. Der alte Regent war gestorben, Herr v. K. nach Europa zurückgekehrt und das betreffende Mädchen inzwischen Großmutter geworden. Aber die Sache wurde nie aufgeklärt, obwohl verschiedentlich bedeutende Summen für denjenigen ausgeschrieben wurden, dem es glücken würde, Licht in die Sache zu bringen. Im Anschluß an diesen Spukfall wird noch über einige andere Ereignisse berichtet, die übrigens auch schon in dem bezeichneten Artikel der Psychischen Studien von J. Riko im Haag erwähnt sind. Eine Familie französischer Herkunft namens Teisseire, die sich allgemeiner Beliebtheit erfreute und deren Oberhaupt Aufseher einer Indigofabrik im südlichen Teile der Insel war, wurde eines Tages ebenfalls durch unerklärliches Steinewerfen im Innern des Hauses belästigt. Ja, es folgten sogar später Büffelknochen und einmal ein ganzer Kopf. Auch wurde Herr T. im Freien auf einem Büffelkarren sitzend, obwohl kein Mensch zu sehen war, mit Erde und Schlamm beworfen. Auffallend durch die Uebereinstimmung mit dem ersten Berichte ist, daß die Steine ebenfalls senkrecht niedergefallen und erst 5 bis 6 Fuß über dem Boden sichtbar geworden sein sollen. Der einheimische Regent untersuchte die Sache, wurde aber eines Abends im Bett liegend durch Schüttern und Erheben des Bettes vom Fußboden derart erschreckt, daß er es vorzog, das Haus zu verlassen. Das Allermerkwürdigste ist aber, daß, als die Steine versuchsweise gezeichnet und in das Bett eines in 150 Fuß Tiefe vorüberauschenden Gebirgsbaches geworfen wurden, sie dem Bericht nach nichtsdestoweniger nach einer Minute wieder da waren, noch naß vom Wasser und mit dem Zeichen versehen.

Ein weiterer Fall von „Gandarua“ wird aus einer dritten Residentschaft berichtet. Das einer alten Frau gehörige Häuschen, wo es sich ereignet haben soll, wird vom Residenten untersucht. Die Einwohnerin wird gezwungen es zu verlassen worauf eine Innenuntersuchung stattfindet, während es außen von allen Seiten militärisch bewacht wird. Als darauf die Bewohnerin, der Resident, der einheimische Regent mit seinem Gefolge in dieser Reihenfolge die Hütte betraten, wird die Frau von unsichtbaren Händen gepackt, zu Boden geworfen und an den Füßen geschleift, so daß sie um Hilfe schreit. Der Resident erhält eine Handvoll Kies

mit solcher Kraft gegen die Brust geschleudert, daß ihm, sonst einem beherzten Manne, wie er selbst zugibt, die Lust zu ähnlichen Proben für immer vergangen ist. „Auch hier,“ fährt das holländische Blatt fort, „lieferten die gewissenhaftesten Nachforschungen nicht das geringste Resultat zur Erklärung der Erscheinungen.“

Einige Jahre später ereignete sich in **B a n d o n g**, dem Orte, wo das letztgenannte Ereignis stattfand, während des Aufenthaltes des Assistent-Residenten **V i s c h e r v a n G a s s e b e c k** ein ähnlicher Fall. Die intelligenten eingeborenen Häuptlinge in Holländisch-Indien sind fest überzeugt, daß dergleichen Sachen viel häufiger vorkommen, als man wohl dünke, aber von den Eingeborenen meistens geheim gehalten würden, aus Furcht, von den skeptischen Europäern ausgelacht zu werden. Weiter wird in dem Zeitungsartikel der auch in den P. S. bereits erwähnte Fall erörtert, wo im **Fort Viktoria** ein fortwährender Steinregen niederging. Es heißt da: „Das Fort lag von allen Seiten frei und war durch eine breite Esplanade von den anderen Stadtteilen getrennt *). Es war vollkommen unmöglich, von den Häusern der Umgebung das Fort durch Steinwürfe zu erreichen.“ Auch in diesem Falle ergab die Untersuchung, obwohl jeder einzelne Raum abgesucht wurde, während der Kommandant die Mannschaft im Innenhofe zusammentreten ließ, keine Aufklärung. Im Gegenteil dauerte das Bombardement fort, aber ohne daß auch hier jemand verletzt wurde, und wiederum findet sich die Angabe, daß die geworfenen Gegenstände (Steine, Ziegel, Schutt und dergl.) erst in einiger Entfernung über dem Erdboden sichtbar wurden.

Ganz richtig fährt daher das holländische Blatt fort:

„Man sieht, in den Grundzügen gleichen sich die Erscheinungen. Was sollen wir nun zu all diesen Tatsachen sagen? Dasselbe, was der Berichterstatter sagt: Man glaube davon soviel man will? Wir meinen, daß die Antwort darauf verneinend lauten muß. Im leichtgläubigen Bejahen steckt sowohl Aberglaube als Verneinen. Unsere Antwort kann nicht anders lauten, als: Untersuchen und mit ähnlichen Fällen vergleichen, einerlei, welches Resultat sich ergibt. Aber hat denn die Wissenschaft keine sie befriedigende Erklärung solcher Geschehnisse abgegeben? Man lese dazu die Schlußfolgerung von Prof. **V e t h** im ersten Teil von „Java“ ** „Im ganzen scheint dies unsichtbare Steinwerfen, obwohl es auch in Europa (wohlgemerkt) vorgekommen ist, keinen anderen Schluß zuzulassen als den, wozu uns auch die Taschenspielerkünste der Javaner bringen, nämlich den, daß die Eingeborenen Kunstgriffe kennen und auch eine Fingerfertigkeit besitzen (sic!), die das Begriffsvermögen des Europäers weit übersteigen.“

*) Diese vollkommen isolierte Lage des Forts wurde mir von meinem Gewährsmanne, der es aus eigener Anschauung kennt, ausdrücklich bestätigt.

Der Verfasser.

** Meinem Gewährsmann zufolge ist Prof. **V e t h** Geograph und hat dieses „anerkannt beste“ Werk über Java geschrieben, ohne jemals dort gewesen zu sein.

Der Verfasser.

Hierzu bemerkt die Zeitung weiter:

„Vielleicht steigen bei manchem Leser dieser Lektüre dieselben Fragen auf, wie bei uns: Wie kommt es dann, daß die eingeborenen Häuptlinge dies nicht wissen? Oder gehört die ganze indische Bevölkerung einem Geheimbunde an, der die Bedingung und Verpflichtung auferlegt, die Europäer in solche Sachen nicht einzuweißen, trotz der ausgesetzten Belohnungen? Wie kommt es, daß die Regierung so einfältige Männer wie General Michiels mit der Untersuchung betraut oder solche unfähige Beamte wie von Kessinger usw. anstellt, die tagelang an Ort und Stelle untersuchen, ohne die Ursache zu entdecken, während ein Professor aus Leyden in seinem Studierzimmer mit einem Federstrich und großem Scharfsinn sie enthüllt und „javanische Fingerfertigkeit“ tauft? Eine Fingerfertigkeit die das Begriffsvermögen der Europäer weit übersteigt. Auch das von Professor Veth? Oder ist dieser Hochgelehrte kein Europäer? Wie kommt es dann, daß solche Sachen sich auch in Europa ereignen? Oder muß auch dies der javanischen Fingerfertigkeit zugeschrieben werden? Bejahendenfalls müßten wir allerdings ehrlich bekennen, daß der Professor recht hat, denn solche Geschicklichkeit würde unsere Begriffe übersteigen.“

„In Wirklichkeit kommen auch in Europa und selbst in unserem Holland und zu allen Zeiten ähnliche Fälle vor. Das geheimnisvolle Steinwerfen scheint Jahrhunderte alt zu sein. Bereits beim Orakel zu Amphiaraios*) wurde der Wille der Götter durch Werfen bekanntgegeben. Augustinus erzählt, daß in seiner Diözese auf dem Landgut eines gewissen Hasperius die Menschen auf ähnliche Weise beunruhigt wurden. Zur Zeit Theoderichs des Großen wurde das Haus des Arztes Epidus zu Ravenna durch geheimnisvolles Steinwerfen unwohnbar gemacht. Cäsarius, Bischof von Arles, wurde nebst vielen anderen in der Nähe eines Bades so heftig mit Steinen beworfen, daß sich niemand mehr in die Nähe des Bades wagte. Der Presbyter Georg erzählt, daß die Bedienten eines gewissen Theodorus sehr beunruhigt wurden, dadurch, daß große Steine auf den Tisch und in die Schüsseln geworfen wurden. Ähnliches ereignete sich im Palaste des Bischofs Hubertus in Luik. Siegbert de Gombours berichtet von einem Hause Camonz bei Bingen, wo so geworfen wurde, daß der Bischof von Mainz um Hilfe angegangen wurde. Wilhelm von Paris erzählt vom Steinwerfen 1447 zu St. Paul bei Poitiers. Nach Torquemoda (es soll wohl Torquemada heißen, Verf.), der Augenzeuge war, wurden 1560 von einem Hause in Salamanca eine Menge Steine abgeworfen, die zwar niemand trafen, aber doch viel Ungemach verursachten. Ein Alguacil (Amtdiener, Verf.), der mit 20 Mann die Sache zu ergründen suchte, warf einen der größten der gefallenen Steine über das Dach eines gegenüber liegenden Hauses mit dem Ausruf: „Bist du der Teufel oder ein Kobold, so sende mir diesen Stein zurück.“ Im selben Augenblick kam der Stein zurück und traf den Alguacil vor die Brust, was viele sahen. Zu Naumburg in Ungarn 1666, bei Georg Walten in Portsmouth 1682, in der Wohnung von Andreas Wolz in Totingen, 1689 zu Woodsteck zu Cromwells Zeit,**) bei Luther auf der Wartburg und an vielen anderen Orten und Zeiten ereigneten sich dieselben Sachen in Europa.“

*) Das holländische Blatt begeht hier einen kleinen Irrtum. Amphiaraios ist, wenigstens meines Wissens, kein Ortsname, sondern der Name eines altgriechischen Sehers, zu dessen Andenken ein Heiligtum mit Orakelstätte, das Amphiareion, diente. Der Verfasser.

***) Auch bei Lombroso erwähnt. (Hypnotische und spiritistische Forschungen J. Hoffmann, Stuttgart, Seite 317.)

Dann werden noch zwei Fälle aus dem 19. Jahrhundert angeführt, die sich in Paris ereignet haben sollen. In einem Falle, wo das Haus mit Nummer bezeichnet ist — die Fälle sind bereits 1881 in dem Berichte der P. S. erwähnt — kamen die Steine angeblich durch das Fenster und sollen im Zimmer und im Treppen Hause unerklärliche Ströme von Wasser geflossen sein. Polizeiliche Untersuchungen blieben, wie immer, erfolglos. Dann wird noch eines anderen Falles aus Holland Erwähnung getan, den ich, wie gleichfalls schon in den P. S. veröffentlicht, hier nur kurz streife. Er betraf das Haus eines Infanteriehauptmanns im Haag und ereignete sich im Jahre 1871. Die Wurfgeschosse bestanden in Steinen, Dachpfannen, Kohlen und Aehnlichem. Sie kamen durchs Fenster aus der Richtung einer Reihe ziemlich entfernter Häuschen und wurden wiederum merkwürdigerweise erst unmittelbar vor ihrem Ziele sichtbar. Die Untersuchung durch die Polizei, die die umliegenden Dächer besetzte, blieb auch in diesem Falle resultatlos, und der Spuk hörte erst auf, als die Familie nach völliger Demolierung eines Zimmers die Wohnung räumte.

Der holländische Artikel schließt mit den Worten:

„Wir erinnern uns aus unserer Jugendzeit 1858, daß zu Utrecht ein ähnlicher Steinregen fiel; es war in der Sommerzeit und die Kieselsteine fielen gewöhnlich nachmittags gegen 5 Uhr in großer Zahl und mit großer Kraft. Wir wissen uns noch zu erinnern, und was wir erkundeten, ist kurz folgendes: Die Steine, die manchmal ungewöhnlich groß waren, fielen senkrecht herunter und wurden erst einige Meter über dem Erdboden sichtbar; wochenlang strömten die Menschen dorthin; Polizei und Militär wurden zu Hilfe gerufen; die Zugänge wurden besetzt; ebenso die umliegenden Häuser und Gärten. Alles umsonst! Während all dieser Vorgänge beobachtete man, daß ein 20jähriger junger Mann aus dem Fenster eines benachbarten Hauses diesem Steinregen zusah. Sofort vermutete man in ihm den Uebeltäter und nahm ihn fest, allein der Steinregen dauerte fort und nahm noch zu. Das dauerte viele Tage und sämtliche Bewohner zogen aus. Ganz allmählich hörte der Steinregen auf. Er wurde vergessen, ebenso die geheimnisvolle Begebenheit auf dem Zwanenburger Wall zu Amsterdam, die anfänglich großes Aufsehen erregte, die durch die Polizei untersucht wurde, auch ohne Resultat, bis endlich die Wissenschaft nach den Berichten der Amsterdamer Zeitungen es als Nervenüberreizung eines 11jährigen Mädchens erklärte. Das Publikum war beruhigt und die Ereignisse gerieten in Vergessenheit, ebenso wie vieles andere.“

Das Publikum war beruhigt, und die Ereignisse gerieten in Vergessenheit. Dieser Schluß des dreißig Jahre alten Artikels kann auch heute noch als das Endergebnis aller bisher dagewesenen Spukerscheinungen gelten. Nur einzelne, die weiter streben, bemühen sich, hinter diese Nachtseiten der Natur zu kommen; die große Masse ist beruhigt, wenn in den Fällen, wo es wieder einmal gespukt hat, eine kranke oder gar eine hysterische Person ermittelt wurde, oder es

sich herausstellte, daß die Ereignisse sich an ein jugendliches Individuum geknüpft haben, an dem dann mangels an Beweisen der Verdacht des Unfugstiftens hängen blieb. Quousque tandem? Unter diesem Gesichtspunkte scheint es mir angebracht, nicht immer bloß sich mit der Hoffnung zu vertrösten, daß künftige Ereignisse Aufklärung bringen könnten, sondern lieber durch genaues Studium der alten Fälle, soweit sie gut beglaubigt sind, die Erforschung künftiger vorzubereiten. Was können uns nun die im vorstehenden Text geschilderten Ereignisse lehren? Zunächst nicht mehr und nicht weniger, als uns soundso viele andere, ähnliche, auch hätten lehren können. Daß man nämlich Spukerscheinungen ebensowenig wie anderen Naturereignissen mit Polizeiorganen zu Leibe gehen kann. Denn bessere polizeiliche Machtmittel, als sie die Spitzen einer Kolonialmacht zur Verfügung hatten, dürften kaum bei irgendeiner andern Gelegenheit zu Gebote stehen. Dennoch war das Ergebnis auch in diesen Fällen, ebenso wie in allen andern, gleich Null. Wenn also die Polizei sämtlicher Länder und Zeiten versagt hat, so sollte man in neuen Fällen nicht immer wieder die alleinige Hoffnung auf die Polizei setzen, sondern die Forschung in diesen Dingen gebührt eben dem Forscher. Und zwar einem, der spezialwissenschaftlich geschult und in keiner Weise voreingenommen ist. Wie schon das holländische Blatt vor dreißig Jahren ganz richtig gesagt hat: „Untersuchen und mit ähnlichen Fällen vergleichen, einerlei welches Resultat sich ergibt.“ Freilich wird der Forscher die Hilfe der Polizei nicht entbehren können. Schon damit sie ihm als Vertreterin der Staatsgewalt seine Arbeit erst möglich macht, und zweitens damit sie seiner Arbeit durch ihre kriminalistischen Erfahrungen zu Hilfe kommt.

Können wir uns nun auf Grund der bisher bekannten und insbesondere der geschilderten Ereignisse schon irgendein Bild machen, nach welcher Richtung die Forschung einzusetzen hat? Die Antwort darauf ist zunächst, daß sich die Spukerscheinungen in der Regel, wie auch die vorstehende, an eine bestimmte Person, und zwar meist eine jugendliche, geknüpft erscheinen. Mit dieser Feststellung war man bisher immer am Ende der Untersuchung; man war dann froh, die Sache mit einiger Wahrscheinlichkeit in die altgewohnte Bahn des groben Unfugs abgelenkt zu haben. Ich erinnere als Beispiel an den berühmten Spuk von Resau, der auch in dieser Weise geendet hat. Tatsächlich liegt aber hier nicht das Ende der Untersuchung, sondern der Anfang. Denn soviel läßt sich aus den bisherigen Spukereignissen bereits mit Sicherheit ableiten, daß diejenigen Personen, an die sie sich geknüpft haben, nicht jedesmal das Subjekt, son-

dem das Objekt der Erscheinungen waren. Klar und deutlich war es in dem ersten javanischen Falle von 1831 das damals elfjährige Malayenmädchen. Gerade das, was der Untersucher, der damals den Zusammenhang noch nicht wissen konnte, nur nebensächlich erwähnt, war die Hauptsache.

Am deutlichsten wird das eben Behauptete, wenn die betreffenden Personen durch den Spuk irgendwie selbst geschädigt werden. Das kleine Malayenmädchen wurde zwar durch die Steine (was an sich auch wunderbar ist) nie getroffen, aber doch durch den ekelhaften Sirihspeichel verunreinigt. In dem vom Residenten A m o n t mitgeteilten Falle wurde jedoch das Opfer — diesmal ausnahmsweise eine ältere Frau — zu Boden geworfen und geschleift, so daß es um Hilfe schrie. Im Falle der Familie T. scheint der Hausherr, als der meistgeplagte, das Medium gewesen zu sein, falls nicht ein eingeborener Bedienter in Betracht kommt, denn der Herr dürfte kaum allein draußen auf dem Ochsenkarren gesessen haben.

Und die Erklärung? Sind alle diese Dinge der Ausfluß einer uns noch unbekanntes Kraft oder liegt nicht, wie auch der holländische Professor meinte, letzten Endes doch immer wieder Taschenspielererei und grober Unfug zugrunde? Ich meine, daß man im Einzelfalle natürlich an diese Frage immer wieder herantreten muß. Im großen ganzen aber dürfte sich diese Fragestellung für jeden, der in die Materie eingedrungen ist, endlich erübrigen. Dafür sind schon die beobachteten Fälle alle zu gleichartig. So fällt bei dem eingangs erwähnten Berichte, wo dem auf der Veranda nichtsahnend sitzenden Herrn die Blumentöpfe umgeworfen wurden, die Angabe des eiskalten Luftzuges auf, der immer wieder in Spukberichten, wie in Experimentalsitzungen erwähnt wird, und den auch der Verfasser in einer Sitzung bei Schrenck-Notzing ganz deutlich verspürte. Ebenso finden sich in der Literatur verschiedentlich Angaben darüber, daß Tiere, namentlich Hunde, eine Spukeinwirkung wie die Menschen, ja noch eher als diese, wahrnehmen.

Ich kann aber an dieser Stelle nicht das gesamte Spukproblem aufrollen, sondern muß mich im Anschluß an den javanischen Spuk auf die Frage des unerklärten Steinewerfens beschränken. Gegen die Erklärung des holländischen Professors, der mit einer unerhörten Fingerfertigkeit der Javaner rechnet, wendet das holländische Blatt mit Recht ein, daß dergleichen Fälle doch auch in Europa vorgekommen sind. Ich möchte, ohne irgendeinen Anspruch auf literarische Vollständigkeit zu machen, nur noch einige Fälle hinzufügen, die ich in dem neuen Werke „Spuk“ von G r a b i n s k i gefunden habe. (Hildesheim, 1922.) Auf Seite 75

zitiert er aus einem Buch von Dr. Piper (Köln 1917) den Bericht eines Advokaten bei Zürich, in dem es unter anderem heißt: „Steine flogen, nicht erkennbar woher, durch die Luft.“ Auf Seite 245 erwähnt er einen Spukfall aus Oberlahnstein, den das Wiesbadener Tageblatt vom 9. Dezember 1901 gebracht hat und der auch in der Zeitschrift für Spiritismus*) vom 6. Januar 1902 abgehandelt ist. In diesem Falle sollen in einem städtischen Grundstück durch die Fenster Steine bis zu fünf Pfund Gewicht geflogen sein, was dem Besitzer 15 Fensterscheiben gekostet habe. „Ueber die Dächer aus Nachbarhöfen konnten diese schweren Steine nicht kommen.“ Zwei Seiten später folgt dann der Bericht über einen Spuk in Rudelsdorf, Kreis Nimptsch, vom Jahre 1897, wo Steine auf ein Gehöft flogen, ohne daß der ziemlich weit weg wohnende Nachbar beschuldigt werden konnte. Die Steine trafen verschiedene Neugierige und auch den zur Ermittlung herbeigeholten Gendarmen. Sie kamen alle aus einer Richtung, doch konnte nicht wahrgenommen werden, woher. Auch wird bemerkt, daß sie in einem Bogen geflogen kamen und dann fast senkrecht zu Boden fielen. Auf Seite 249 folgt dann noch ein Spuk aus Georgental, bei dem ebenfalls Steine flogen. Der Ort liegt der mitteilenden Zeitung nach offenbar in Niederschlesien, und zwar handelte es sich um ein in der Nähe des Waldes liegendes Gehöft. Schließlich habe ich mit ganz besonderem Interesse gelesen, daß auch bei dem neuesten Spuk in Oesterreich, den Dr. von Schrenck-Notzing im Maiheft der „Psych. Stud.“ mitteilt und der in allen Teilen ausgezeichnet beobachtet ist, auf unerklärliche Weise Steine geflogen kamen. (Seite 180 und 190; auch von Grabinski erwähnt, Seite 277.)**

Zu alledem ist zu bemerken: Steinewerfen als Unfug kommt auf dem Lande und in kleinen Städten offenbar so häufig vor, daß darum kein Mensch in eine differentialdiagnostische Erörterung mit Spukerscheinungen eintreten würde. Wenn dies in zutreffenden Fällen dennoch geschieht, so müssen die Dinge in Wirklichkeit eben doch noch etwas anders aussehen, als manche Herren an ihren Schreibtischen es sich denken. Denn es gibt auch bei uns in Deutschland bekannte Gelehrte, die jeden Augenblick disponiert sind, die Erklärung des holländischen Professors von vor dreißig Jahren aufs neue herauszugeben. Und lediglich aus dem Grunde, weil sie für viele immer noch zeitgemäß ist, habe ich sie aus ihrem papiernen Sarge wieder ausgegraben. Man

*) Mutze Leipzig. Preis des brosch. Jahrganges M. 3.50, gebunden M. 5.—.

**) Vergl. auch die Steinregen zu Paris 2. Febr. 1846, zu Berlin im Jan.-Febr. 1887. (Berl. Lokalanzeiger) und zu Marcinelle bei Charlbroy am 30. Jan. bis 2. Febr. 1913 (aus Lambert, „Spuk und Gespenster“).

kann sich aber heute so wenig wie damals vorstellen, daß es allenthalben vereinzelt Individuen, zumal auf dem flachen Lande, geben soll, die eine übernormale Fähigkeit im Steinewerfen besitzen. Und wenn es solche gäbe, daß sie Kraft und Ausdauer besitzen sollten, diesen Unfug tagelang fortzusetzen, obendrein im Beisein einer großen Menschenmenge, der daran gelegen ist, des Täters habhaft zu werden. Auf Java dauerte, wie erinnerlich, die hauptsächliche Erscheinung 16 Tage. Im anderen Falle war das Fort Viktoria für Steinwürfe aus der Nachbarschaft unerreichbar, und hier wie dort ergaben die schärfsten und unter den gegebenen Umständen leicht durchzuführenden Ueberwachungsmaßnahmen die Abwesenheit eines Täters. Auffallend und übereinstimmend ist auch, daß auf Java sowohl wie bei dem einen Spuk in Deutschland die Steine senkrecht zur Erde gekommen sein sollen. Doch läßt sich dies auch bei Steinen, die durch irdische Kraft im Bogen aus großer Entfernung geschleudert werden, immerhin denken. Jeder physikalischen Erklärung spottet aber die Tatsache, wenn man sie nach den vorliegenden Angaben als wahr unterstellen darf, daß die Steine erst zwei Meter oberhalb des Erdbodens sichtbar geworden sein sollen. Ebenso, daß sie durch die vorher und nachher unverletzte Decke kamen. Diese Beschreibung erinnert mich lebhaft an den Bericht, den Dr. Schwab im Märzheft der Ps St. 23 über die von ihm beobachteten Apportphänomene gemacht hat. Er photographierte mit Blitzlicht und die im Apport begriffene Vase, die vorher auf dem Schrank und nachher in der Hand des Mediums sich befand, fand sich auf der photographischen Platte nirgends. Bestätigt sich diese Beobachtung, so kommt vielleicht der verstorbene Zöllner mit seiner viel verspotteten vierten Dimension wieder zu Ehren. Ich wüßte wenigstens für den Augenblick keine bessere Hypothese. Man kann sie sich bekanntlich als dreidimensionales Wesen nur in der Weise veranschaulichen, daß man von einer gedachten zweidimensionalen Welt ausgeht. Denkt man sich eine solche mit den darin lebenden Wesen als eine mathematische Fläche, so würde ein Gegenstand, den ein dreidimensionales Wesen herausnimmt, um ihn an anderer Stelle wieder einzusetzen, für die Bewohner dieser gedachten Welt verschwinden und neu erscheinen. Denn diese Flächenbewohner würden ein dreidimensionales Wesen ebensowenig begreifen können, wie wir ein etwaiges vierdimensionales. Die Frage, ob es solche Wesen geben könne, müßte theoretisch wohl mit ja beantwortet werden. Dabei wäre aber noch nicht einmal gesagt, daß diese Wesen die Geister Ver-

storbener sein müßten. Es könnten ja Wesen sein, die, unseren Sinnen unerreikbaar, neben uns lebten — eine Hypothese, die, glaube ich, schon Crookes in Erwägung gezogen hat. (Schluß folgt.)

Ektoplasma (Teleplasma).

Mitteilung von Dr. Freudenberg (Bodenbach).

Die in Budapest in französischer Sprache erscheinende Zeitschrift „Echo du Danube“ brachte in ihrer Nummer vom 10. Februar v. J., gezeichnet Dr. J. F., geschichtlich interessante Notizen über Ektoplasma. Einem Bericht der Revue spirite (Aprilheft v. J.) hierüber entnehmen wir das nachstehende:

Ektoplasma ist eine halbflüssige Substanz, die der teilweisen Umwandlung der Nervenenergie des menschlichen Körpers entstammt, wenn gewisse biologische, erst unvollkommen bekannte Bedingungen vorliegen. Energie, sagt der Verf., und nicht Stoff, denn das Nervenfluidum ist nichts anderes als kondensierte Energie des Zellengewebes der grauen und der weißen Substanz, aus denen es seine dynamischen Eigenschaften bezieht.

Chemisch verrät Ektoplasma die Anwesenheit von Kalziumphosphat und Natriumchlorür. Bei seiner Erzeugung geht also Phosphor, eines der Nährelemente des Nervensystems, verloren; und ebenso Natriumchlorür, unentbehrlich für Nerven und Gehirn, um die Materialien aufzulösen, die den organischen Stoffwechsel in wechselnder Menge liefert, je nach Nahrung und individuellen Ideosynkrasien.

Ektoplasma war den Alchimisten der Vergangenheit nicht unbekannt. Aber sie versteckten es unter vereinbarten Formeln, in symbolischer Sprache, zu denen nur die Adepten der hermetischen Geheimwissenschaften den Schlüssel besaßen. So gelang Thomas Vaughan im Jahre 1651, Ektoplasma greifbar zu erzeugen, indem er mit seiner Frau, die er am 2. September des genannten Jahres geheiratet hatte, experimentierte.

S. Fosterdemon liefert in Occulto Revicio 1922 mehrere Auszüge aus den Vaughanschen Veröffentlichungen über seine Experimente, die ein helles Licht auf die Ektoplasmafrage werfen, sowohl auf die Erscheinung der Materialisation als auch die der Aeufßerung der nervösen Energie. „Es ist ein dickflüssiges Wasser, eine subtile Erde; deutlich gesprochen ist es eine klebrige, spermatische und zähe Masse, imprägniert mit allen himmlischen und irdischen Kräften (Magia adamica).“

„Es ist nichts anderes, als eine Vereinigung von Wasser und Salz (Euphrates).“

„Man muß es sehen und in die Hand nehmen (Coelum terrae).“

„Die geringste Gewalttätigkeit zerstört es und verhindert jede Erzeugung (ebendort).“

„Dieses Wasser macht die Hände nicht naß, und das genügt, um uns davon zu überzeugen, daß es kein gewöhnliches Wasser (etwa Speichel? — Berichterstatter) ist (Lumen de lumine).“

„Dieser ‚Schlamm des Hermes‘, diese Matrix ist das Leben des Spermas, denn sie erhält und belebt dieses, aber außerhalb dieser Matrix kühlt es sich ab, stirbt es ab und kann nichts erzeugen (Aula lucis).“

„Ich nahm einige Tropfen dieser Flüssigkeit, um zu sehen, welche seltsame, milchige Substanz es war, die so ausfloß wie Schnee. Als ich sie in meinen Händen hielt, war es keineswegs gewöhnliches Wasser, vielmehr eine Art Oel von wässeriger Beschaffenheit. Es war eine zähe, fettige, mineralische Masse, glänzend wie Perlen und klar wie Kristall (Lumen de lumine).“

Ueber die Art, Ektoplasma zu erzeugen, ist Vaughan sehr verschwiegen. Doch sagt er im Coelum terrae: „Zuerst ergießt sie (seine Frau) ein dickes, schweres Wasser aus den Spitzen ihres Busens, weiß wie Schnee. Die Philosophen nennen es Jungfernmilch.“

Die ektoplasmische Ausschüttung kann aus allen Körperöffnungen erfolgen, jedoch läßt sie sich am besten im Munde beobachten, obwohl sie sehr häufig kaum bemerkbare Resultate ergibt.

Es scheint, daß Vaughan in der Versetzung seines Sujets in den Trancezustand zu weit gegangen ist und tiefe Störungen des Nervensystems hervorgerufen hat. Nachdem es ihm seit seinem ersten und bis dahin einzigen Experiment sieben Jahre lang nicht mehr geglückt war, kam ihm am 16. April 1658 die Idee, den Versuch zu erneuern. Dies schildert er wie folgt:

„Am selben Tage erkrankte meine Frau. Es war Freitag, den 16. April 1658. Und im selben Augenblick des Tages, d. h. am Abend, legte sie in mein Herz das Geheimnis der Ausziehung des Alkaliöles (unter dieser Benennung verbarg er damals das Ektoplasma) nieder. Ich hatte es schon gefunden, dank Pinner von Wakefield, zur Zeit, als meine Frau wohltaug war. Aber durch eine höchst seltsame Fügung Gottes war es mir wieder entzogen worden. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, wie ich mich dabei angestellt hatte, und ich machte vergeblich mehr als hundert Versuche. Und jetzt erschloß der glorreiche Gott (ewig sei sein Name gepriesen) das Geheimnis meinem Geiste. Am selben Tage erkrankte meine Frau. Am folgenden Samstag, ihrem Todestag, konnte ich das Oel nach meiner alten Methode ausziehen. So gefiel es Gott an dem Tage, der für mich einer der schmerzhaftesten sein sollte, mir die größte Freude zu bereiten, die ich auf dieser Welt empfinden konnte, seit meine Frau gestorben war. Gott gibt, Gott nimmt, gelobt sei sein Name in Ewigkeit.“

„Dieser traurige Bericht,“ sagt Fosterdemon, „ist nicht besonders klar. Es hat den Anschein, als habe Vaughan seine Frau durch sein Experiment getötet. Ohne Zweifel aber hat er sie innigst geliebt. Für einen Mann dieser seltsamen Zeit war es vielleicht die höchste Freude, die ihm diese Welt bieten konnte, mit dem lebenden Geist seiner toten

Frau zu reden, am Tage selbst, an dem sie starb. Die Realität der andern Welt war für ihn so feststehend, daß er nicht zögerte, seine Experimente fortzusetzen, und schließlich starb er selbst beim Experimentieren auf ‚lebendes Silber‘, was nichts anderes ist, als einer der gewöhnlichsten Decknamen des Ektoplasma.“

Seltsame Menschen und ihre Erlebnisse.

Von Werner Vogl, cand. med., Berlin.

Am 27. April 1921 wurde ich mit einem jungen Manne bekannt, der mir durch den eigentümlichen Glanz seiner schwarzen Augen, durch die merkwürdig geschwungenen, an der Nasenwurzel zusammengewachsenen Augenbrauen und durch eine gewisse Schwüle seiner Gesichtszüge auffiel. Im Laufe des Gespräches erfuhr ich von ihm, er (H.) sei zwanzig Jahre alt, stamme aus S. in Deutschösterreich, sei Techniker. Das Gespräch ergab weiter, er sei auf dem Gebiete des Okkultismus etwas orientiert. Durchaus Materialist, gab er okkulte Phänomene zu, die er nicht weglegen könne, versuchte sie aber in sehr geschraubter, physikalischer Weise zu erklären. Als er dann von einigen ihm unerklärlichen Erlebnissen zu reden begann, schlug ich ihm einige Versuche vor, die ich sogleich auf meinem Zimmer mit ihm machen wollte. Er war bereit, und laut meiner sofortigen Niederschrift kamen folgende Resultate zustande:

1. Von den ausgestreckten vor sich hingehaltenen Fingerspitzen des H. geht ein kalter Wind aus, den ich bei einem Meter Entfernung an meiner Handfläche deutlich spüre. Eine Kerzenflamme — ebenfalls einen Meter entfernt — weicht flackernd, wie von einem Luftzug bewegt, nach der entgegengesetzten Richtung aus. H. kann aber auf Wunsch — durch seinen Willen wie er sagt — die Flamme auch auf sich zu lenken, und er beweist dies. Sehr merkwürdig war mir, daß ein großes dickes Papier, das ich zwischen ihn und die Kerze halte, das Versuchsergebnis zwar etwas abschwächen, nicht aber hindern kann.

2. Eine Spielkarte, die ich, während H. im Nebenzimmer, dessen Türe ich zugemacht hatte, sich befindet und mit meiner Wirtin sich unterhält, flüchtig berühre, und dann wieder unter das Spiel mische, erkennt er (nach seiner Behauptung) an der Wärme wieder, die noch daran haftete — übrigens beroch er die Karte vorher. Er sagt, jeder Mensch habe eine besondere Wärme, einen besonderen Geruch usw. Briefe, die ich ihm gebe, sieht er flüchtig an oder er riecht daran (er ist kurzsichtig), und gibt mir über den Schreiber ziemlich genauen Aufschluß. Es sind meist kleine, aber sehr treffende Charaktereigentümlichkeiten, die er angibt.

3. Einen von mir zweimal gefalteten Zettel mit Zitaten aus Keyserling beriecht H. und sagt: „Sätze aus einem philosophischen Buch. Sie schrieben sie ab, dachten dabei aber mit großer Leidenschaft an etwas anderes und zwar“ — nun schildert er mir mit großer Genauigkeit Gedanken, die mit der Relativitätstheorie in Zusammenhang stehen, mit der ich mich damals, als ich die Zitate niederschrieb, tatsächlich lebhaft beschäftigt hatte. Die Niederschrift auf dem Zettel war ungefähr acht Wochen alt.

4. Ich bitte H. mir zu sagen, woran ich augenblicklich dächte, wobei ich mir das Bild meiner Eltern möglichst lebendig vorzustellen versuche. Er sagte: „Ihre Mutter hat schwarze Haare, ist magen- und unterleibsleidend.“ Daß meine Mutter magenleidend sei, ist unrichtig. Die Charakteristik meines Vaters, die nun gegeben wird, ist auffallend zutreffend. — Plötzlich sagt H.: „Das Jahr 1917 war für Sie

schwer und unangenehm.“ Tatsächlich hatte ich in jenem Jahre schwere Konflikte. — Es folgten noch weitere Angaben persönlicher Art, die überaus genau waren.

5. Er sagt weiter aus: „In der Schule saßen Sie auf der dritten Bank von hinten rechts im Klassenzimmer. Links von Ihnen, aber eine Bank weiter zurück, saß ein Jude, den Sie sehr schätzten.“ Ist vollkommen richtig. Ich hatte für den jüdischen Mitschüler viel Sympathie, obzwar ich mit ihm niemals ein Wort gesprochen habe — ich war nur vier Wochen in der betreffenden Klasse.

6. H. verlangsamt und beschleunigt, wie ich feststellen kann, willkürlich in kürzester Frist seinen Puls.

7. Mein in seiner Abwesenheit verstecktes Notizbuch findet er sehr schnell, ohne mich etwa zu führen oder mit mir ein Wort zu sprechen. Ich blieb ruhig auf meinem Stuhle sitzen, während er den versteckten Gegenstand fand.

Zu den Versuchen 3—6 setzte sich H. bequem hin und schaltete, wie er sagte, alle Gedanken aus. Dann sah und fühlte er „Bilder“. Ich konnte bemerken, wie seine Augen einen starren und leblosen Ausdruck annahmen, so daß er aussah wie ein Toter. Gesicht und Körper sanken in sich zusammen und keinerlei Regung war mehr zu bemerken. H. erzählte mir, er habe „schlechte“ und „gute“ Tage, könne eiternde Wunden durch Hypnose zur Heilung bringen, er selbst sei nicht hypnotisierbar, könne aber, zumal in Erregung, schon durch einen Zuruf andere in Hypnose versetzen.

In seiner Knabenzeit soll H., infolge Aufregungen in der Schule (Streitigkeiten mit Lehrern, die ihn zwangen, die Schule zu wechseln), an einer Körperhälfte anästhetisch gewesen sein, was bis auf einen kleinen Rest am Arm behoben war, als ich ihn kennenlernte. Ich möchte H. als Hysteriker ansprechen. Er befand sich wiederholt in psychiatrischer Behandlung und mußte, wie ich erfuhr, einige Wochen nach unserer Bekanntschaft abermals einen Psychiater aufsuchen.

Wie bereits erwähnt, suchte H. alle seine Fähigkeiten rein physikalisch oder physiologisch zu erklären, durch Geruch, Tastsinn usw. Uebrigens ist er überzeugt, daß die Seele vom Körper sich trennen könne. Im Anschluß hieran erzählte er mir folgende merkwürdige Erlebnisse, die von mir freilich nicht nachkontrolliert werden konnten.

1. Nach dem Essen sitzt er einmal „gedankenabwesend“ in seinem Zimmer. Da sieht er einen Freund, wie er in S., seiner Heimatstadt, ein Haus mit Kalk bestreicht. Im „Schlaf“ sagt er zu ihm: „Dein ausgestreckter Arm bleibe steif.“ Er erwacht sofort ohne Erinnerung. Nach einer Stunde etwa schrickt er plötzlich zusammen und ruft: „Du bist wach“, und nun erinnert er sich des Vorganges. Später erfährt er, daß zur selben Zeit sein Freund ein Haus mit Kalk weißte, und daß ihm plötzlich ungefähr eine Stunde lang der Arm schief stehen blieb, weshalb man ihn schon ins Krankenhaus schaffen wollte.

2. H. liegt wach im Bett. Da fühlt er einen leichten Wind im Gesicht. Das wiederholt sich ein zweitesmal. Er fürchtet sich, macht Licht und wäscht sich, um ganz munter zu werden, und kleidet sich an. Wieder fühlt er den Wind. Er beginnt zu lesen, um sich zu beruhigen. Da fühlt er zwei Hände, und er sieht außer seinem Schatten noch einen zweiten an der Wand, ohne etwas anderes zu sehen. Der Schatten bewegt sich auf den seinigen zu, und wie sich beide Schatten berühren, spürt er zwei Hände, die ihn umarmen ... er wird geküßt. Er faßt zu, merkt Widerstand und fühlt ein Kleid, von dem er ein Stück abreißt — ohne es zu sehen —, das ihm aber gewissermaßen in der Hand zerfließt. Nachforschungen ergeben, daß ein ihm sehr nahestehendes Mädchen in derselben Nacht von ihm lebhaft geträumt hat.

3. In K., wo er das Technikum besucht, ist er einmal krank gewesen und hatte nicht nach Hause schreiben können. Da habe er

geträumt, er wäre bei seinen Eltern, hätte dort mit Äpfeln geworfen, und an Türen und Kästen geklopft. Daraufhin besuchte ihn seine Mutter ein paar Tage später voller Angst, und erzählte ihm, alle Äpfel seien ohne sichtbare Ursache von den Bäumen heruntergeschlagen worden, auch hätte es an Türen und Kästen geklopft. Die Mutter vermutete, daß diese rätselhaften Dinge mit ihrem Sohne, dessen sonderbare Art ihr bekannt ist, im Zusammenhang ständen. —

Diese Erzählungen meines rätselhaften Bekannten auf ihre Sachlichkeit hin zu prüfen, ist mir, wie schon bemerkt, nicht möglich gewesen, aber nach den okkultistischen Forschungen der letzten Jahre, namentlich in der Richtung des physikalischen Mediumismus, gewinnen sie m. E. ein nicht geringes Interesse und weisen vielleicht auf gewisse Teilprobleme und Fragen hin, die wiederum das Hauptproblem beleuchten und mit neuen Möglichkeiten bekannt machen könnten.

Kleine Mitteilungen.

Das „Licht“. Die erste Mitteilung dieser Art scheint doch größeres Interesse zu verdienen, als es anfänglich schien. Von einer Leserin geht uns folgende interessante Schilderung zu, die allerdings verdient, neu ausgegraben zu werden.

Eine merkwürdige Naturerscheinung. Mit der Bitte um Veröffentlichung wird uns folgende kleine Naturbeobachtung übersandt: Im Jahre 1939 weilte ich längere Zeit auf dem Gute eines Verwandten in Ostpreußen. Das Gut lag an einer Chaussee. Hinter derselben befand sich ein sanft abfallendes Gelände — die fast ausnahmslos bebaute Ackerfläche des Gutes. Die Herbsttage des genannten Jahres waren sehr dunkel und neblig. Es lag kein Schnee. An einem dieser Tage, abends gegen 7 Uhr, kommt der auf dem Gute noch im Viehstall beschäftigt gewesene Verwalter ziemlich bestürzt in meine Wohnung und berichtet, er hätte auf dem Wege zum Dorfe, den er in Begleitung der Melkfrauen angetreten hatte, vom Feld her ein Licht auf sich zukommen sehen. Er beschrieb dasselbe so, als wenn jemand mit einer Laterne daher käme, in der sich ein dunkelrot glühendes Licht befand. Das Licht, das dicht über dem Erdboden dahinglitt, nahm seinen Weg direkt auf die Leute zu und hielt etwa zehn Schritt vor ihnen still. Während die Frauen erschreckt auseinanderliefen, fragte der etwas beherztere Mann, wer da sei. Zu seinem Erstaunen aber bemerkte er, daß das Licht von niemand getragen wurde, sondern selbständig zu wandeln schien. Auf den Anruf bewegte sich das Licht nun lautlos wieder zurück und verschwand hinter einem kleinen Hügel. Da mich dieser ungewöhnliche Spuk interessierte, ging ich in Begleitung des Verwalters auf den Platz, wo er die Erscheinung gesehen hatte. Einige Zeit sahen wir nichts. Plötzlich fiel mir in etwa fünfzig Schritt Entfernung, auf der grünen Wintersaat liegend, eine kleine rotglühende Kugel auf. Während ich meinen Begleiter darauf aufmerksam machte, rollte der Ball eine kurze Strecke weiter, das Grün ringsum beleuchtend, und erhob sich zu meiner Ueerraschung 10—15 Meter in die Luft und schwebte weiter. Etwa 1 bis 2 Meter hinter diesem Licht tauchte in Zwischenräumen ein zweites auf, gleichsam mit dem anderen verbunden. Nun flog die Erscheinung auf einem großen Platz, Ellipsen beschreibend, immer auf und ab. Dieses Spiel dauerte so lange, daß ich Zeit genug hatte, den Gutsbesitzer, dessen Frau und Schwiegervater, herbeizurufen, die sich das merkwürdige Schauspiel lange Zeit ansahen, ohne eine Erklärung dafür zu finden. Dieselbe Erscheinung war sehr häufig zu beobach'en und stattete sogar dem Gehöft einen Besuch ab. Wenn man auch nur den Versuch machte, sich zu nähern, wich der Gast scheu zurück,

machte sich dunkel, um an anderer Stelle, ruhig stillstehend, sein unheimliches Licht zu verbreiten. Um auf ein Irrlicht zu schließen, müßte die Umgegend sumpfig sein. Ein solches vermag auch wohl kaum über feste Wege und Straßen zu laufen. Außerdem leuchtet es auch nicht rot. Uebrigens ist die Erscheinung von 20 bis 30 Menschen beobachtet worden, und leider gelang es damals nicht, Aufklärung zu schaffen, um dem sich schnell verbreitenden Aberglauben zu steuern. Sollte wohl heute noch jemand in der Lage sein, das Rätsel zu lösen? — Ich glaube es kaum und weiß auch nicht, ob der unheimliche Nachtwandler noch sein Wesen dort treibt. Zu jeder weiteren Auskunft bin ich gern bereit.

W. U. v o n P l a t e n.

Aus: „Ueber Land und Meer“, Nr. 27, 1921, Jahrg. 63.

Wiener Parapsychisches Institut. Das „Wiener Parapsychische Institut“ stellt sich die experimentelle Erforschung paranormaler Phänomene zur Aufgabe und errichtete eine akademische Lehrkanzel für Xenologie. Die theoretischen Vorträge bezwecken kritisches Beurteilungsvermögen gegenüber parapsychischen Erscheinungen zu vermitteln. Der gesteckten Kulturaufgabe gemäß ist keine Inskriptionsgebühr und kein Kollegengeld vorgesehen. Das Institut verfügt über einen modern ausgestatteten Physiksaal in der Neuen Wiener Handelsakademie (VIII. Hamerlingplatz 5/6, wo die Vorlesungen stattfinden), über ein physikalisches und ein ärztliches Laboratorium zum Vornahme der Versuche. 1. Präsident des Instituts ist Prof. Camillo Schneider, Geschäftsführer Reg.-Rat U. Tartaruga.

Dr. Max Kemmerich (München), der ausgezeichnete Redner und Schriftsteller sprach am 21. März im Kammernusiksaal des Leipziger Centraltheaters über „Das Weltbild des Mystikers“ unter dem Beifall einer aufmerksamen Zuhörerschaft, welche an Zahl gewiß noch stärker erschienen wäre, wenn nicht kurz vorher bereits zwei lebhaft angekündigte Vorträge okkultistischer Erwerbsredner stattgefunden hätten, welche beide dem Thema Dr. K.s inhaltlich nicht gewachsen waren. Dazu fiel der Tag in die bereits begonnenen akademischen Ferien. Für das große, wengleich gebildete Publikum, schien das Thema und seine schwungvolle Darlegung etwas zu hochfliegend, dem Kundigen war es ein Labsal. Der bekannte, durch starken Beifall belohnte Redner wird auch in Leipzig bei Wiederholungen sich eine treue Gemeinde schaffen.

Aus Potsdam wird dem Verlag geschrieben: An den Verlag der Psychischen Studien. Sehr geehrter Herr, der Verlag Oswald Mutze hatte die Freundlichkeit, mir zur Verteilung nach Vorträgen über Okkultismus in Potsdam einzelne Freixemplare Ihrer Zeitschrift zu übersenden. Ich sage ihm dafür meinen ergebensten Dank. Ich benutze die Gelegenheit, um Ihnen mitzuteilen, daß Herr Major Küpper zwei der genannten Vorträge gehalten hat, daß aber der Eindruck bei den Hörern fast allgemein kein sehr günstiger war. Einer wirklich sachlichen Aufklärungsarbeit dient m. E. die Vortragstätigkeit des genannten Herrn nicht. Ich hielt mich für verpflichtet, Ihnen dies in aller Offenheit um der Sache willen mitzuteilen. Hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. Schweitzer.

: **Zusatz der Schriftleitung.** Die D.G.W.O. steht diesen Vorträgen fern, insonderheit werden die vom Vortragenden aufgestellten Theorien für abwegig gehalten (vgl. Ps. Stud. 1923, S. 449. ff. sowie die anschließenden Ausführungen von Grunewald).

Ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung in Berlin. Am 1. März hielt Herr Universitätsprofessor Dr. Verweyen aus Bonn einen Vortrag über: Die Bedeutung der Mystik. Die geistreichen Ausführungen dieses bekannten Philosophen fanden größtes Interesse, und wurde der Vortrag am 5. März in der Gesellschaft für wissenschaft-

lichen Okkultismus wiederholt. Ein kurzes Referat bleibt wegen der Bedeutung des Themas und des Redners noch vorbehalten.

Dr. Max von Kreusch in Berlin, der bekannte Graphologe und Charakterforscher, gibt ein neues Organ heraus, das zunächst zwei-monatlich erscheinen soll, den „Nachrichtendienst für Charakterologie und verwandte Disziplinen“. Es bringt Vorträge, Versammlungsberichte, Referate und Diskussionen für die Leser der von demselben Autor herausgegebenen Bibliothek für praktische Menschenkenntnis. Adresse für Interessenten: Berlin S. 59, Freiligrathstr. 5.

Zeitschriftenübersicht.

In der „Voss. Zeitung“ vom 19. März wurde folgender ausgezeichnete Aufsatz veröffentlicht:

Glaubenshaft oder Wissenschaft.

Von Robert Prechtl.

Kurz, nachdem zur Freude aller Gegner okkultischer Erforschungen der „Fall Laszlo“ sich ereignet hat, erscheint im Verlage Union, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Schrenck-Notzings neues Buch: „Experimente der Fernbewegung“. So sehr das erstere Vorkommnis geeignet ist, der Sache des Okkultismus zu schaden — so sehr ist diese Veröffentlichung geeignet, sie zu fördern. Denn niemals noch sind, nach den Worten eines in Literatur und Praxis des Mediumismus bewanderten und als nüchtern und skeptisch erwiesenen Mannes, Dingwall, „mediale Erscheinungen unter so vollkommenen Kontrollen konstatiert worden“. Dingwall ist von der Englischen Gesellschaft für psychische Forschung als Gutachter nach München entsandt worden, um an Experimenten mit dem Medium Willi teilzunehmen. Ueber diese Experimente erstattet das Buch Bericht.

Was diesem Buch seinen entscheidenden Wert gibt, ist die Wiedergabe von sechzig Berichten derjenigen Personen, die an diesen Experimenten teilnahmen. Die Berichtersteller sind neunundzwanzig Hochschulprofessoren (der Medizin, der Physik, der Chemie, der Zoologie, der Philosophie, der Psychologie, der Physiologie, der Rechte), elf Aerzte, zwei Anwälte, drei Pädagogen, sechs Schriftsteller, fünf Privatforscher, der vorerwähnte Dingwall.

Es soll hier nicht etwa dem Titel-Fetischismus Vorschub geleistet werden, denn gerade in okkultistischen Kreisen hat der Aberglaube schon genug Unheil angerichtet, Beobachtungen und Erfahrungen seien schon deshalb zuverlässiger und glaubwürdiger, weil sie von einem Gelehrten oder von einem Arzt gemacht wurden. Aber die Uebereinstimmung so zahlreicher, aus so verschiedenen Disziplinen stammender, so verschieden eingestellter Personen in bezug auf Experimente mit demselben Medium, unter denselben Bedingungen, mit denselben Zielen: das ist ein Faktum, an dem niemand vorübergehen kann, der nicht voreingenommen, leitungsläubig, bequem, feige ist. „Wie ungeheuerlich die Phänomene auch denen erscheinen, die nicht mit der Masse des Beweismaterials bekannt sind, so ist es für einen wissenschaftlich denkenden Menschen unmöglich, sie zu ignorieren,“ sagt abschließend Dingwall, der den berühmtesten Medien der letzten Jahrhunderte gegenüber skeptisch geblieben ist.

Das Medium Willi ist heute ein zwanzigjähriger Bursche aus einer Kleinbürgerfamilie. Milieu spiritistisch belastet. Schrenck hat ihn zum Experimental-Medium „erzogen“, das heißt, ihn in seinen Vorführungen wissenschaftlicher Methodik zugänglich gemacht. Ob und inwieweit dies Ziel erreicht wurde, darüber werden die Meinungen auseinandergehen; dies Ziel gesteckt und sich ihm genähert, zu seiner Erreichung nicht Mühen und Kosten gescheut zu haben: das ist ein unzweifelhaftes großes Verdienst Schrencks.

16*

Hundertvier Experimentalsitzungen hat Schrenck mit Willi vorgenommen. Die meisten in seinem eigenen Laboratorium, fünfzehn im psychologischen Institut in München, nur einzelne außerhalb. Um Irrtum auszuschließen: die Sitzungen im psychologischen Institut trugen keinerlei offiziellen Charakter, es waren Schrenck-Sitzungen, nur in einen neutralen Raum verlegt.

Jedes Medium hat eine Spezialität. Dieser Ausdruck besteht zu Recht, mag man die Phänomene für „echt“ oder „unecht“ halten. Willis Spezialität ist die Fernwirkung (Telekinese). Befindet er sich im Trance, so ereignen sich unerklärliche Bewegungen: Ringe, Fächer, Taschentuch, Papierkorb, Tisch werden bewegt, erhoben, die leichten Gegenstände in der Luft schwebend herumgeführt, beiseite geworfen. Spieluhren werden in Gang gesetzt, auf Tischen gepoltet, mit Schellen und Tamburin gelärmt, Anwesende berührt. Dies alles wird von sämtlichen sechzig Teilnehmern völlig konform berichtet, subjektive Täuschung ist also ausgeschlossen.

Bleibt die Frage: Wie wird es gemacht. Denn wie auch immer man zu den okkulten Dingen steht: diese Frage muß in jedem Falle immer und immer wieder mit aller Gründlichkeit gestellt und ausgekehrt werden, denn die Annahme einer bislang noch unbekanntem, also okkulten Ursache ist nur statthaft, wenn alle anderen Ursachen als völlig ausgeschlossen gelten dürfen.

Dies ist das Kapitel „Kontrolle“. Sie unterscheidet Okkultismus als Glaubensbefriedigung und pietistisches Gesellschaftsspiel vom Okkultismus als Wissenschaft. Ueber die Notwendigkeit einer einwandfreien Kontrolle sind sich Okkultisten und ihre Gegner meinungseinig; nur darüber, welche Kontrollen als „einwandfrei“ gelten können, gehen leider die Meinungen sehr weit auseinander. Ueber die Kontrollen bei Willi sagt Dingwall, ein abgebrühter Spiritistenprüfer: „Tatsächlich kann ich mich keines Mediums erinnern, das sich einer ähnlichen Kontrolle unterwirft wie Willi. . . Von zwei Personen gehalten und durch leuchtende Nadeln gekennzeichnet, ist ihm ein Entschlüpfen unmöglich, und wäre nutzlos, falls es möglich wäre. . . Die eindrucksvollsten Phänomene gehen in einem Gazeekäfig vor sich, dessen einzige offene Seite dem Medium sowohl wie den Sitzungsteilnehmern abgewandt ist.“

Der Wert der durch Schrenck herbeigeführten Beobachtungen okkulter Phänomene durch eine große Zahl neutraler und urteilsfähiger Personen ist außerordentlich groß. Aber wenn sich an diese Serie von Einzelbeobachtungen nunmehr nicht rationelle wissenschaftliche Weiterarbeit anschließen kann, so ist ein großer Aufwand nutzlos vertan.

Diese wissenschaftliche Weiterarbeit ist heute, scheint es, nur eine Geldfrage. Willi macht — wer will es ihm verdenken — aus seiner Kraft (oder seiner Geschicklichkeit) eine Erwerbsquelle. Zurzeit arbeitet er in Wien, wo ihm mehr geboten wurde, als Schrenck weiterhin aufwenden konnte oder wollte. Nun hat er ein Angebot aus Paris — ein Medium dieser Qualität ist eben ein begehrter Artikel. Sollten aber wirklich in Deutschland für einen solchen Zweck nicht die ein- bis zweihunderttausend Mark aufzubringen sein, die erforderlich sind, um endlich Klarheit zu gewinnen?

Denn heute steht die Frage in der Tat auf Ja oder Nein. Gelingt es, Willi zu bestimmen, sich ein Jahr ausschließlich wissenschaftlicher Arbeit zu widmen; gelingt es, die Versuchsbedingungen auf Grund der gewonnenen Erfahrungen noch weiter zu verfeinern und auszugestalten; gelingt es, die gewonnenen Resultate zu bestätigen und zu erweitern: dann würden sich der menschlichen Erkenntnis weit tiefere Einblicke und Ausblicke eröffnen, als wenn Pharaonen-Gräber geöffnet oder die Konjugationen der Batuto-Dialekte studiert werden, für

welche Betriebsamkeiten ziemlich leicht die erforderlichen Mittel aufzutreiben sind.

Ich habe bisher von den beobachteten Phänomenen nur die einfachen, sozusagen physikalischen erwähnt. Uebereinstimmende Beobachtungen berichten aber auch noch weit kompliziertere und weitreichendere: das Sichtbarwerden von undefinierbaren, anscheinend aus dem Medium austretenden Organen von verschiedener Konsistenz, schattenartigen, rauchartigen, armstumpffartigen, handartigen Gebilden. Ja, ein so nüchterner Beobachter wie Erich Bohn, der seinerzeit das „Blumenmedium“ Anna Rothe als Schwindlerin entlarvte, der also genau Bescheid weiß, hat in drei Sitzungen mit Willi das Erscheinen einer wohlausgebildeten Hand mit beweglichen Fingern festgestellt: gesehen und in seiner eigenen Hand gefühlt! Er schreibt abschließend: „Die Erscheinung der Hand war objektiv. Sie rührte nicht vom Medium her, sie rührte auch nicht von einem der Anwesenden her und war die Hand eines lebenden Organismus.“

Von den gegenwärtigen Wiener Versuchen mit Willi berichtet der Schriftsteller Dr. Hans Müller höchst erstaunliche Fälle der Levitation: nach seinem eigenen Augenzeugnis habe sich Willi horizontal bis an die Decke des Zimmers gehoben und sei daselbst einige Minuten in Schwebelage geblieben — also ein Phänomen, wie es von indischen Fakiren oftmals berichtet, aber stets als Suggestionstäuschung der Beobachter erklärt wurde.

Es ist natürlich überaus bequem, sich die Schlafmütze des gesunden Menschenverstandes über die Ohren zu ziehen und mit der Universalerklärung „Schwindel“ die Dinge von sich zu tun. Ich kann es mir so leicht nicht machen. Das Phänomen Willi ist fast noch bedeutungsvoller, wenn es Schwindel, als wenn es echt ist. Denn ist es echt, so würden sich die Erscheinungen alsbald in unser Weltbild, es erweiternd, einordnen. Vielleicht sind diese nur extravagante Manifestationen einer im Organischen ruhenden Urkraft, die als gestaltbildend, zeugend, schöpferisch uns alltäglich, und deshalb anscheinend vertraut, entgegentritt. Würde sich aber erweisen, daß dieser zwanzigjährige Bursche fünf Dutzend urteilsfähiger Menschen, die ihn mit den raffiniertesten Kontrollen in zahllosen nüchtern-wissenschaftlichen Experimentalsitzungen beobachteten, an der Nase herumführen konnte: welche Macht des Irrtums steht dann gegen uns, lebt dann in uns?

Der Okkultismus steht am Scheidewege. Er ist ehrgeizig geworden. Er wollte aus einer Glaubensschaft (diese gute Wortbildung stammt von Max Dessoir) eine Wissenschaft werden. Aus den dumpfen Niederungen der Glaubensbefriedigung wollte er sich in die harte kalte Gratlucht wissenschaftlicher Betrachtungen erheben. Ein Glaube braucht nicht bewiesen zu werden, er beweist sich selbst. Eine Wissenschaft aber muß zu exakter Beweisbarkeit gelangen, sonst ist sie keine Wissenschaft. Die Führer des wissenschaftlichen Okkultismus, unter ihnen Schrenck als einer der beachtlichsten, haben den Kampf weit vorgetragen — es gibt kein zurück mehr. Willi und die Professoren — das ist ein Wendemal oder ein Markstein. Hier muß endlich ganze Arbeit getan werden. Es ist eine Frage der Reinlichkeit im Geistesleben.

Haben sich diese sechzig Zeugen nicht geirrt: dann ist das Vorhandensein einer psychophysischen Kraft im Menschen nachgewiesen, die jenseits unserer bisherigen Erfahrungen liegt. (Wohl zu beachten: die Feststellung solcher Kraft hätte ganz und gar nichts mit „Spiritismus“ zu tun — sie wäre eine neu entdeckte Energiekategorie, wie Kathodenstrahlen oder Radiumemanation!) Haben sich aber die sechzig, unter verantwortlicher Führung eines alterfahrenen Experimentators auf diesem Wissensgebiet, allesamt geirrt, sind die Opfer eines uner-

hörten Betrug geworden: dann freilich wird man berechtigt sein, die ganze alexandrinische Bibliothek okkultistischer Literatur an allen vier Ecken anzuzünden und sämtlichen, aber auch sämtlichen, bisherigen Zeugnissen für physikalischen Okkultismus als Wissenschaft jeden, aber auch jeden, Wert abzuspochen. Denn welchen Wert sollen die vergleichsweise harmlosen Experimente eines Crookes, eines Zöllner, eines Richet und tutti quanti behalten, wenn diese sechzig aufrechten Männer betrogen werden konnten von „medialen Erscheinungen, wie sie noch niemals unter so vollkommenen Kontrollen konstatiert wurden“?

Ist Okkultismus eine Glaubensschaft, undiskutierbar, unbeweisbar, unbewertbar wie jeder Glaube — oder kann ihm eine Wissenschaft entsteigen, wie die Astronomie der Astrologie, die Chemie der Alchimie? Zu dieser Entscheidung müßte der Fall Willi führen. Wem es um das Vordringen wissenschaftlicher Erkenntnis zu tun ist; wem um die Trennung zwischen Wissen und Aberglauben im Okkultismus; wem um die Entseuchung geistigen Lebens überhaupt; wer darf seine Mitwirkung nicht versagen.

Journal of the society for Psychical Research. November 1923.

Das Heft enthält einen bemerkenswerten Fall von Vormahnung mittels einer Kristallvision, den Sir William Barrett mitteilt. Frl. St. John Montague, eine Dame, die vielfach Kristallsehversuche machte, traf bei einer bekannten Frau R. eine ihr unbekannt Dame „Frau Holt“, und wurde gebeten für diese in den Kristall zu sehen. Als sie hineinsah, bekam sie gleich einen Schrecken, und wollte nichts sagen, aber auf inständige Bitten teilte sie doch mit, daß Frau Holt durch eine grausige Tragödie in kürzester Zeit Witwe werden würde. Frau Holt lachte sie aus, und meinte, dazu läge gar kein Anlaß vor. Bald nach dieser Szene schrieb Frl. Montague ihr Gesicht genauer auf. Die Notizen besagen, daß sie in einem Rauchzimmer einen Herrn sieht, der umhergeht, und dann erregt den Hörer vom Telephon ergreift und ins Telephon spricht, in der rechten Hand halte er einen Revolver, er richtet den Revolver gegen die Tür, um sich schließlich mit verzweifelmtem Gesichtsausdruck eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Drei Tage später kommt Herr R., der Mann der Dame, bei der der Versuch stattfand, zu Frl. Montague und sagte ihr bei der Gelegenheit, daß er zu Herrn Holt gehe, der ihn angerufen habe. Frl. Montague bittet ihn, in einer plötzlichen Ahnung, nicht zu gehen, erstaunt sagte Herr R., Herr Holt habe ihn dreimal angerufen und ihm gesagt, er solle sofort zu ihm kommen, „er wolle ihn mitnehmen“. Frl. Montague bat ihn nochmals, nicht zu gehen, er setze sein Leben aufs Spiel, daraufhin versuchte Herr R., den Herrn Holt anzurufen, aber die Sprechstelle gibt keine Antwort. Nachdem er durch diese Erörterung etwa eine Viertelstunde aufgehalten worden war, eilt Herr R. davon. Frl. Montague berichtet nun weiter, daß sie kurze Zeit darauf von Herrn R. angerufen wurde, der ihr sagte, daß in dem Augenblick, als er das Haus von Herrn Holt betrat, er einen Schuß hörte, als man in das Zimmer des Herrn Holt trat, lag dieser tot auf dem Boden, den Revolver in der Hand, neben dem Telephonapparat, sowie sie ihn in dem Gesicht gesehen habe. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn Herr R. früher zu Herrn Holt ins Zimmer getreten wäre, ihn dieser in der Tat „mitgenommen“ hätte auf der Reise ins „unbekannte Land“. Herr und Frau R. sowie Frau Holt bezeugen, daß Frl. Montague drei Tage vor dem Ereignis die Tragödie angezeigt hat, dagegen scheint die nachherige Abfassung des genauen Berichts über die Einzelheiten, den Barrett eingesehen hat, auf dem Zeugnis der Seherin allein zu beruhen. Der Fall ist jedenfalls bemerkenswert gut bezeugt und berichtet, und ist ein wichtiger Beweis all der zeitlichen Vorschau. Frl. Montague hat auch sonst öfter Beweise ihrer Seherschaft gegeben.

Vom Büchertisch.

Der Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik des nunmehr 70jährigen berühmten Gelehrten und Naturforschers Prof. Charles Richet liegt in deutscher Uebersetzung vor uns, (übertragen von Rudolf Lambert, Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart, 490 Seiten).

Die Uebertragung ist dem Original gegenüber fast um die Hälfte gekürzt. Trotzdem bleibt es ein monumentales Sammelwerk von muster-gültigen Beispielen und Beobachtungen aus dem geheimnisvollen Gebiet des Metapsychischen, das seit einigen Jahrzehnten der Tummelplatz ernster experimentaler wissenschaftlicher Forschung geworden ist. Wie kaum ein zweiter hat Prof. Richet fast sein ganzes, an exakten wissenschaftlichen Arbeiten überreiches Forscherleben auch in den Dienst dieser noch so rätselhaften Erscheinungen gestellt und berichtet nun wie abschließend über das, was seinem Leben in dieser Hinsicht reichen Inhalt gegeben hat.

Bürgt schon die Persönlichkeit dieses an strengste Forderungen gewöhnten Gelehrten dafür, daß hier nicht nur sensationelle Erzählungen zusammengetragen wurden, so ist seine Sammlung von Beobachtungen außerdem nur und nur unter dem Gesichtspunkt strengster Beweisführung zusammengestellt worden. Ja fast bis zur Ermüdung wird jedes einzelne solange in Zweifel gezogen, bis tatsächlich nur das übrig bleibt, was auch von der strengsten Kritik einer hier doppelt gebotenen Skepsis seine Beweiskraft erwiesen hat. Aus diesem Grunde wird das Richetsche Werk in den Händen all derer von unschätzbarem Wert sein, die sich in der eignen Forscher- und Denkerarbeit auf wirklich unbestreitbar wertvolles Material zu stützen haben. Leider sind die Beispiele für diesen Zweck häufig nicht so ausführlich wiedergegeben worden, wie man es wünschen müßte, und die Zuverlässigkeit im einzelnen und kleinsten tritt dadurch zurück hinter den als wichtig herausgehobenen Hauptsachen, die dadurch, herausgelöst, aus dem Kleinkram des Nebensächlichen, in desto schärfere Beleuchtung gerückt werden.

Das Tatsachenmaterial erstreckt sich, wie schon der etwas unglückliche Titel sagt — der übrigens nicht auf Rechnung des Verfassers, sondern der deutschen Uebersetzer zu setzen ist — auf die beiden Hauptgebiete: der rein psychologisch zu fassenden Phänomene des Hellsehens, oder, wie man wohl besser sagen möchte, Hellwissens, und was damit zusammenhängt auf der einen Seite, und der bis zu körperhaften Erscheinungen gelangenden medialen Leistungen, die ohne die gewohnte Mitwirkung unserer handelnden Glieder oder bekannter physikalischer Kräfte zustande kommen, ebenso wie das Hellwissen ja ohne Mitwirkung unserer bekannten Sinnesorgane auftritt. Und nun sucht Richet alles, was sich der wissenschaftlichen Untersuchung bisher unterziehen ließ, in diese beiden Gruppen einzuordnen, um durch eine entsprechende Einteilung des Stoffes zu einer Uebersicht über diese verwirrenden Einzelheiten zu gelangen.

Im ersten Teil ist also von all denjenigen Erscheinungen die Rede, die sich als ein rätselhaftes und noch keineswegs erklärtes inneres Wahrnehmen darstellen von Gedanken, Gefühlen und Vorgängen, die uns nicht durch die äußeren Sinne übermittelt werden konnten, und die teils in räumlicher, teils auch in zeitlicher Entfernung liegen, also auch die Ahnungen und Vorahnungen mit umfassen.

Im zweiten Teil handelt es sich dann um die rätselhaften Bewegungen von Gegenständen und um Geräuschbildungen, die auch dort, wo das, was die Bewegung hervorruft, unsichtbar blieb, in letzter Linie auf Materialisationen zurückgeführt werden, also auf stofflichem Gebilde, die aus dem Körper von Medien hervortreten und sich außerhalb des

Körpers als sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen manifestieren, die die mannigfachsten Formen annehmen können: von unförmigen Schleier- und Nebelmassen bis zu wohlgeformten Gliedern und bis zu den Phantombildungen ganzer menschenähnlicher Wesen.

Alle diese Erscheinungen sind stofflicher Natur, daher ihre Bezeichnung Materialisationen; sie lassen sich photographieren; es sind Abgüsse und Abdrücke von ihnen gemacht worden; sie wurden stets von allen Beobachtern gleichmäßig gesehen, sind also in der Regel nicht nur subjektive Gebilde von mehr oder weniger halluzinatorischem Charakter, und was für Richet das wesentlichste ist, sie erwiesen sich unbedingt als die Aeüßerungen irgendwie intelligenter Kräfte.

Diese Intelligenz mag oft nur gering sein, aber sie ist unweigerlich vorhanden. Die Erscheinungen gedeihen oft genug bis zu einer fast vom Medium losgelösten Selbständigkeit, ja sie vermögen menschliche Lebendigkeit selbst in so hohem Maße nachzuahmen, daß sie handeln und sprechen, Atmung und Pulsschlag an sich feststellen lassen. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen, und wie immer wieder betont werden muß, bei schärfster wissenschaftlicher Kontrolle durch wohlgeschulte an exaktes Arbeiten gewöhnte Naturforscher Hypothesen zur Diskussion gestellt werden, an die sich unser gewöhnliches Denken und Glauben so hart stößt wie die spiritistische Hypothese, daß die Geister verstorbener Menschen sich hier lebendigen Stoffes bemächtigen, um für eine flüchtige Weile sich in scheinleiblicher Daseinsform spielerisch zu ergehen.

Nun Richet kann sich zu dieser Auffassung nicht bekennen, so sehr er auch zugibt, daß diese Hypothesen eine außerordentlich bestechende Erklärung für vieles sonst Ungereimte sein würde. Aber sein wissenschaftliches Gewissen erlaubt ihm nicht mehr zu sagen, als was er wirklich weiß, und das ist zunächst eben das, daß man darüber noch nichts wissen könne, und daß es nicht erlaubt sei, schon jetzt irgendeine theoretische Anschauung von dem Wesen all dieser Erscheinungen zu haben. Es handle sich um Tatsachen, daran muß festgehalten werden, sonst gibt es eben keine echte Wissenschaft mehr, sondern nur noch affektive Verböhrtheit; aber es gibt eben noch nicht mehr, als wie diese Tatsachen, und man hat sich darauf zu beschränken, festzustellen, daß es Wissen ohne sinnliche Wahrnehmungen und ein fast schöpferisch zu nennendes Hervorbereiten unbekannter intelligenter Kraftäußerungen gibt, die immer wieder zu untersuchen und zu untersuchen eine unabweisbare Pflicht ehrlicher Forscherarbeit ist.

Mit Leuten, die die Ergebnisse solcher Forschungen ab ehen, ohne sie selbst geprüft zu haben, ist natürlich nicht zu reden, denn man kann sie wissenschaftlich so wenig ernst nehmen, wie alle diejenigen Gelehrten, die sich zu allen Zeiten immer wieder neu entdeckten Erscheinungen gegenüber auf den Boden stellten: „Das kann nicht sein, folglich ist es nicht so,“ bis die Tatsachen über sie hinweggehen und sie als Denknäler lächerlichen Gelehrten dünkels am Wege liegen lassen, den die Wissenschaft über sie hinweg nimmt.

Nun kann ich hier in der Besprechung des Richetschen Werkes unmöglich den ungeheuren Reichtum des zusammengestellten Beweismaterials im einzelnen kennzeichnen. Die Sammlung will nicht nur gelesen, sie will sorgsam durchgearbeitet werden und verlangt zudem auch noch oft genug weitere Rückgriffe auf ursprüngliche Veröffentlichungen anderer Forscher. Aber neben diesem unschätzbaren Tatsachenmaterial enthält die Arbeit Richets mindestens zur Hälfte eine Reihe von lauter persönlichen Bemerkungen, Überlegungen und Auseinandersetzungen mit dem gewaltigen Stoff und auf diese muß doch hier noch eingegangen werden. Richet wird nicht müde, immer wieder zu wiederholen, welche Fehlerquellen in der Beobachtung vermieden werden müssen; immer wieder sucht er sich mit dem Auftauchen und

Andrängen theoretischer Erklärungsversuche auseinanderzusetzen; immer wieder mahnt er, wie schon oben dargelegt, sich nur und nur auf die Tatsachen zu stützen, und keinerlei Phantasie Raum zu lassen, die schon jetzt eine Theorie dieser Erscheinungen bilden möchte.

Diese Seiten tragen nun sehr häufig das Gepräge, daß sie nicht aus einem Guß niedergeschrieben sind, sondern mit ihren Wiederholungen und, auch das darf nicht verschwiegen werden, mit vielen Selbstwidersprüchen bieten sie das Bild jahrzehntelangen Ringens mit und um diesen Stoff. Das ganze Buch ist die Darstellung eines verzweifelten Kampfes, den der greise Gelehrte mit der Natur dieses Forschungsgebietes in sich zu führen hatte. Was nutzt es ihm, daß er anerkennen muß: das Zeitalter materialistischen Denkens sinkt in diesen Tagen auf den Schutthaufen überwundener Irrtümer zurück; er selbst bleibt ein echtes Kind jener gestrigen Zeit. Er kann sich nicht von der materialistischen Denkweise freimachen, wie die ihm so nahestehenden befreundeten Forscher: Oliver Lodge und Bozzano. Immer wieder stemmt er sich der Wucht der selbstgefundenen Tatsachen entgegen und er hält nach seinen eignen Worten „an realistischen, ja rationalistischen Erklärungen fest“, auch wenn dieselben ihm „unwahrscheinlicher“ erscheinen als andere. Und darin muß man ihm recht geben. Er plagt sich mit Denkmöglichkeiten ab, die solchen Erscheinungen gegenüber weiß Gott unwahrscheinlich genug sind, denn das Hellssehen unserer intuitiven Psyche auf eine besondere „Empfindlichkeit der Netzhaut“ zurückführen zu wollen und bei diesem Gedanken auch nur einen Augenblick zu verharren, ist denn doch Erscheinungen gegenüber, die oft Hunderte von Kilometern und mehr von uns Wahrnehmenden entfernt sind, ein starkes Stück.

Gänzlich undenkbar dünkt es Richet, Bewußtsein anders aufzufassen als ein Produkt des Gehirns, so etwa wie „Nieren Urin absondern“. Dabei widerspricht er sich immer wieder selbst, denn intelligente Kräfte, wie er das wunderlicherweise nennt, läßt er auch ohne Menschengehirn gelten. Aber was sind selbständig existierende Kräfte eigentlich? Brauchen wir für sie nicht auch substanzielle Träger, die diese Kräfte haben? Nein, die braucht Richet wunderlicherweise nicht. Würde er, ich möchte fast sagen, deutscher denken und nicht so vollkommen ein echter Franzose sein mit allen Vorzügen und Mängeln dieser Mentalität, würde er nicht ausschließlich Intellektuelles mit Psyche und Bewußtsein gleichsetzen, sondern auch nur ein einzigesmal vom Intuitiven sprechen und daran denken, daß auch Psyche einen polaren Bau aufweist, ein Außen und ein Innen hat, wieviel Rätsel würden sich ihm erschließen. Aber für sein rein „rationalistisches“ Denken ist der materialistische Standpunkt nicht zu verlassen: Nicht schöpferische Psyche ist es, die sich in der Form ein Werkzeug schafft zur Verwirklichung seelischer Innerlichkeit, sondern das alles bleibt eben „Produkt des Gehirns“, und „wenn das Gehirn aufhört, so kann es eben auch kein geistiges Ich mehr geben“; und das fürchterlichste Schreckgespenst bleibt ihm die Vorstellung, daß dieser Zweig exakter Naturwissenschaftlichkeit sich doch einmal wird dazu bequemen müssen, die Fortdauer geistiger Existenzform auch nach dem Tode des Menschen ernsthaft in Frage zu ziehen. Einstweilen ist er — Gottlob — dieser tollen Schlußfolgerung noch glücklich überhoben. Und oft weiß man nicht, ist seine Ablehnung jeglicher Hypothesenbildung ausschließlich wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit oder liegt auch ein klein wenig Furcht vor ihren unliebsamen Konsequenzen darin zutage. Und doch drängt sich gerade auf diesem Forschungsgebiet die Notwendigkeit auf, das ganze Weltbild, das wir uns mühsam errungen haben, durch neue Anschauungsform zu ergänzen und umzugestalten; eben weil es für uns eine Denkungsungeheuerlichkeit ist, rein Immaterielles anzunehmen, das ohne stoffliches Substrat im Weltall herumgeistert. Gerade darum

hätte es doch so nahe gelegen, sich mit der Anschauung zu befassen, daß es neben der grobstofflichen Welt auch noch feinstofflichere Zustände gäbe, die der substanzielle Träger für die geistigen Funktionen des Lebendigen sei, und diesen feinstofflichen Schwingungsformen also jene Funktionen zuzubilligen, die uns im Bereich der grobsinnlichen Erscheinungen so unverständlich anmuten. Aber auch hier ist wieder das Richetsche Werk ein Tummelplatz von Widersprüchen, und ich kann mir vorstellen, daß sie alle stehen geblieben sind als Merksteine einer Entwicklung im steten Kampfe und Ringen gegen Vorstellungen, die das alte materialistische Weltbild umwerfen wollen. Auf der einen Seite nennt er das Vorhandene solcher „verborgenen Schwingungen in einem Gegenstand“ eine „kaum ernst zu nehmende Hypothese“ (Seite 140); aber schon auf Seite 142 meint er, daß es durchaus nicht fehlsinnig sei, „anzunehmen, daß Gegenstände gewisse Schwingungen aussenden“ und daß „in den Dingen zuweilen etwas wie eine Emanation“ existiere (Seite 145), „irgendeine rätselhafte äußere Schwingung, die auf unseren Organismus einwirkt“ (Seite 169). Ja Seite 173 heißt es: „jene unbekanntes Schwingungen existieren sicherlich“ und Seite 212: „es genügt zu sagen: Schwingungen des menschlichen Denkens anstatt unbekannter Art“. Das wäre so ein Beispiel der inneren Widerspruchserfülltheit dieses ehrlichen Ringens um den unbequemen Stoff.

Uebrigens nicht das Denken schwingt, sondern der Träger des Denkens. Man muß eben den Aether, oder die ganze Fülle der alldurchdringenden Abstufungen ätherischer, d. h. feinstofflicher Substanzen als die jeweiligen Träger seelisch-geistiger Funktionen betrachten. So wie schon der alte Spinoza von der Substanz behauptet, sie habe mindestens die beiden Attribute der räumlichen Ausgedehtheit, also des stofflichen Wesens, und des Denkens, d. h. des psychischen Seins. Und behält man das im Auge, so ist der Aether nicht mehr ein überstoffliches Etwas, in den sich Gedankenwellen oder Bilder von Vorgängen telepathisch fortpflanzen, sondern die jeweilige Aetherart mit ihren feinstofflichen Schwingungen selbst ist die Ebene, auf der sich der Vorgang des Hellwissens abspielt. Aber warum der Widerwille vor einer „kaum ernst“ zu nehmenden Theorie, wenn man (Seite 253) in demselben Werke bekennen muß, „es sei hinlänglich bewiesen, daß im Augenblick des Todes ab und zu eine Schwingung entsteht, die irgend etwas in der Welt in Erschütterung bringt, und die bei gewissen sensiblen Personen die Kenntnis dieses Todes veranlassen“. Immer wieder hat Richet die Beobachtung festgestellt, wie Materie einschmilzt, sich in Dunst und Nebelwolken auflöst, oder wie sich aus kaum wahrnehmbarem Wogen feste Gebilde zusammenballen, die als Hände, kraftvoll handelnde Glieder und intelligent sprechende Phantome dann vor unseren gesunden Sinnen agieren. Wie nahe liegt der Gedanke, hier den Wechsel von Aggregatzuständen der Materie anzunehmen, die noch über den Zustand der strahlenden Materie hinaus liegen. Aber das alte Weltbild beherrscht Richetsches Denken so stark, daß er die Widersprüche gar nicht zu merken scheint, in die er sich verwickelt, wenn er Seite 257 davon spricht, daß „zweifellos irgendeine (hier von einer Uhr ausgehende) Schwingung dem Medium die Vorstellung verschafft habe, von der sie gesprochen“, während er wenige Seiten zuvor diese Anschauung als überhaupt nicht „ernst zu nehmend“ von sich abwies.

Ich habe hier an einem Beispiel zeigen wollen, was mich dazu berechtigte, an der Fülle der inneren Widersprüche des begleitenden Textes das Ringen dieses ehrlichen Forschers mit einer Weltanschauung zu kennzeichnen, die er unaufhaltbar heraufkommen sah; wie er aber mit beiden Beinen in einer materialistischen und rationalistischen Vergangenheit wurzelnd nicht mehr mitmachen kann. Wer die fast er-

müdenden Wiederholungen im Text miteinander vergleicht, wird die stufenweise Entwicklung dieses Kampfes leicht beobachten können.

Das alles aber mindert den Wert dieser ungeheuren Lebensarbeit keineswegs, und gerade weil der Verfasser sie so ehrlich vor uns hinlegt, muß man ihm dankbar sein; denn es ist besser, daß gerade er uns mit einem Stoffreichtum beschenke, von dem man nicht sagen darf, daß er „mehr mit Begeisterung als mit Kritik“ beobachtet wurde (Seite 458) und von dem er immer wieder behauptet, daß er eher ein „widerspenstiger, mißtrauischer und strenger Zeuge“ gewesen sei, ja oft „von dem Wunsche beseelt, die metapsychischen Erscheinungen verneinen zu können“. Wenn sich ein Geist wie dieser beugen mußte vor den „vielen Hunderten von strengsten Experimenten“, so dürfen auch wir ihm ohne weiteres folgen, wenn auch nicht auf die Bahn seiner übervorsichtigen Vermeidung aller Schlußfolgerung. Aber den Gegnern dieser jungen Wissenschaft darf darum auch gerade er mit vollem Recht entgegenhalten, daß er Achtung vor Tatsachen verlange, und ausgezeichnet kennzeichnet er die ganz anders geartete „Lust am Verneinen“ bei seinen Gegnern. „Es wäre lächerlich, zu sagen,“ meint er (Seite 461), „daß die Reizung der Netzhaut keine Gesichtsempfindung hervorbringe, aber es ist nicht lächerlich zu behaupten, daß auch eine Gesichtsempfindung entstehen könne, ohne daß die Netzhaut gereizt wird.“ Und solche positiven Tatsachen stellt die Wissenschaft eben fest, und die „Negationen haben nicht das Recht, sie zu leugnen, wo wir doch jeden Augenblick auf tiefste Geheimnisse stoßen“.

Soviel zur Kennzeichnung dieser gewaltigen Lebensarbeit, denn das Werk Richets ist die Uebersicht über seine Lebensarbeit auf diesem Gebiet. Ich habe es nicht unterlassen, auf einiges hinzuweisen, was wie ein Mangel an diesem Werk aussehen möchte, und was ihr den Vorwurf allzu geringer Sorgfalt sicher eintragen wird; aber ich habe auch darauf hingewiesen, daß gerade dieser Mangel ein Vorzug dieses Werkes sein möchte, das dadurch zu einem lebendigen Zeugnis tiefsten Ringens eines wahrlich ernst zu nehmenden Mannes zu gelten habe; und daß dieses Ringen so ungeschminkt vor unseren Augen liegt, ist besser, wie wenn wir eine glatt geschliffene klare Fläche vor uns hätten, über die wir fast, ohne selber nachdenken zu brauchen, mühelos hinweggleiten würden. Und so möchte ich glauben man wird dieses Buch gerade wegen seiner Mängel liebhaben und immer wieder als eine unschätzbare Fundgrube beim Studium der sogenannten übersinnlichen Erscheinungen nicht missen wollen.

Dr. Marcinkowski Heilbrunn (O.-B.).

Eberhard Buchner, „Von den übersinnlichen Dingen.“ Verlag Felix Meiner, Leipzig. 1924.

Selten habe ich ein Buch über die geheimnisvolle Welt des übersinnlichen Geschehens mit solcher Befriedigung aus der Hand gelegt wie dieses, soweit es sich nicht bloß um die Kenntnisausgabe ernster Forschungsergebnisse ernstzunehmender Forscher handelte. Die meisten die wie auch dieses eine Uebersicht über das ganze Gebiet der okkulten Erscheinungen geben wollen, waren entweder unerfreulich durch die Unbelehrbarkeit ihres Standpunktes, durch die unvornehme Form einer Kritik, die als Torheit ablehnt, auch nur nachzuprüfen und ohne Achtung vor wissenschaftlicher Arbeit dasteht, die ihr eigenes Hirn überragt, und in der Kritik darum eine Form wählt, wie sie in guter Gesellschaft sonst nicht üblich ist, oder die Bücher sind unerfreulich nach der anderen Seite hin, weil sie kritiklos nur auf die Sensationsgier ihrer Leser rechnen und dieses ernste Gebiet wohl auch nur selbst mit sensationslüsternen Augen durchforschen. Mit der Papierschere geschrieben, hinterlassen sie dort allzu oft den peinlichen Beigeschmack mangelnden Ernstes in der Richtung auf allzu bereitwillige

Leichtgläubigkeit, wo es für die erste Gruppe ausschließlich Betrug und verblüffende Dummheit seitens der wissenschaftlichen Beobachter gibt. Auch das Buchnersche Buch reiht auf seinem Wege durch das ganze Gebiet des Uebersinnlichen Beispiel an Beispiel, aber nicht, um die gespannte Neugier von Seite zu Seite immer mehr zu steigern, sondern um an der Hand wohl belegter Forschungsergebnisse Schritt für Schritt fast zögernd und vorsichtig und doch in einer klugen feinen und vornehmen Art den Leser mitzunehmen auf den Entwicklungsgang eignen Bemühens, die rätselhaften Gebilde des Okkulten einzugliedern in unser Weltbild, oder dieses umzubauen und dem Neuerkannten anzupassen, soweit unumstößliche Tatsachen dazu zwingen. Vorsichtig und klug nannte ich dies Buch, nicht aber in dem Sinne, wie sich manche bei solcher Gelegenheit zwischen zwei Stühle zu setzen pflegen, sondern wie es einer vornehmen wissenschaftlichen Natur zu eigen ist die von unbedingtem Wahrheitsstreben erfüllt ist, aber zugleich auch voll Ehrfurcht vor Tatsachen, die denn doch gelegentlich all zu wichtig in unser Denken und Fühlen hineinbrechen, um anders behandelt werden zu dürfen. Und so ist der Inhalt des Werkes schließlich etwas ganz anderes als das Inhaltsverzeichnis verspricht, nämlich keine bloße übersichtliche Aufzählung eines riesigen auf einige 300 Seiten zusammengepreßten Materials vom Zauberaberglauben über Magnetismus und Hypothese, Telepathie und Heilsehen und Anthroposophie bis zum Spuk und den Materialisationsphänomenen, sondern kaum merklich nimmt der Verfasser uns gefangen und lehrt uns mitzudenken und jedes anregende Beispiel wird zu einem neuen Baustein, und so wird zum Schluß doch so etwas wie ein festes Gebäude daraus. Wenn es auch naturgemäß noch nicht vollendet sein kann, die Grundmauern liegen doch schon fest, und die Baugerüste lassen schon ahnen, wie das Ganze einst aussehen wird, wenn kommende Jahrhunderte auf den Schultern unserer heutigen Forschung weitergebaut haben werden.

Ob die Architekten, die auf diesem Fundament weiter arbeiten, sich schließlich für die spiritistische oder für die animistische Auffassung entscheiden werden, diese Frage läßt der Verfasser naturgemäß noch offen. Ohne entwertende Polemik stellt er uns immer wieder zu eigener Entscheidung vor das Für und Wider jedes einzelnen Falles und zeigt uns, wie unangebracht jede vorschnelle Festlegung in einer der beiden Hauptrichtungen sei. Und gerade weil er niemals effektive Widersprüche hervorruft, folgt man ihm gerne, auch wo man sich bereits selbst eine eigene Meinung gebildet hat.

Aus dem Wust kurzlebiger Theorien kristallisiert sich die Meinung des Verfassers etwa in dem Sinne heraus, daß er aus jeglicher Theorie das Körnchen goldene Wahrheit, das in jedem der tastenden Versuche zur Veranschaulichung so seltsamer Dinge steckt, herausholt und aus diesem Material ein feines kluges Gespinnst von sehr wohl annehmbaren Möglichkeiten herstellt. Die körperliche Erscheinung ergänzt sich danach allenthalben durch feinstofflichere Substanzen, in denen Denken und Fühlen, kurz das Seelische intimer verankert sind als mit dem groben Stoffe, der in diese feinen Gebilde hinüberschmilzt wie aus einem Aggregatzustand in den anderen. Und diese feineren Stofflichkeiten strahlender Materie sind als die Träger des Geistigen zugleich auch der Sitz schöpferischer Lebendigkeit für alle grobe Gestaltung, die unseren Sinnen naturgemäß zugänglicher ist, als die keineswegs weniger tatsächliche Welt, die dem Sinnlichen aber nur in flüchtigen Phantombildungen wie in Bruchstücken offenbar wird. Wie sich das alles in feiner geistvoller Weise aufbaut, das muß man selber nachlesen.

Nur einen großen Fehler hat das Buch, das doch gewiß mit seiner ganzen fleißigen Arbeit zum Studium und zum eignen Forschen anregen will: es hat so gut wie gar keine genaue Literaturangaben. Alle Hinweise sind nur halb und verlangen ein ermüdendes Wälzen in Katalogen

die den meisten Menschen nur sehr schwer zugänglich sind, und es wäre doch eine kleine Mühe gewesen, jeweils in Fußnoten den Namen des Forschers durch genaue Literaturangabe, Verlag und Seitenzahl der angeführten Stelle zu ergänzen; der Verfasser hatte sie doch alle an der Hand. Warum soll jeder nun aufs neue in der unheimlich angewachsenen Literatur suchen müssen, zu deren näheren Studien uns das Buch doch fast auf jeder Seite drängen will. Diesen Mangel sollte der Verfasser bei der nächsten Auflage unbedingt abstellen. Denn „Okkultismus“ in bezug auf Literaturangaben dürfen gerade die am wenigsten fröhnen, die mit daran bauen wollen, daß echtes Wissen und nicht Humbug und Scharlatanerie überwuchern.

Das Buch wäre besonders geeignet, dem gebildeten Laien die Kenntnisse zu vermitteln, die wir angesichts des Heraufbrausens einer neuen Zeit alle sehr nötig haben, um den Sinn des Geschehens nicht aus dem Augen zu verlieren.

Dr. Marcinowski, Bad Heilbrunn (Oberbayern).

Charles Baudouin, Suggestion und Autosuggestion. Psychologisch-pädagogische Untersuchung auf Grund der Erfolge der neuen Schule von Nancy. Autoris. Uebersetzung aus dem Französischen von Paul Amaun. Dresden, Sibyllenverlag 1922. 324 S.

Aus Nancy hat einst die Erforschung und therapeutische Verwendung des Hypnotismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ihren Anfang genommen. Der Hypnotismus ist Fremdsuggestion. Es gibt aber auch eine Autosuggestion. Früher hat man sie nur nach ihren negativen, ungünstigen Wirkungen beachtet (Errötungsangst, Stottern, Platzangst usw.) Sie kann aber auch Heilwirkungen erzeugen. Die Mind-Cure-Bewegung, das Gesundbeten und andere amerikanische Heilmethoden gründen sich auf sie. In ganz systematischer, planmäßiger, wissenschaftlicher Weise hat Emile Coué die Autosuggestion zur Grundlage der Psychotherapie gemacht und ist dadurch zum Begründer der sog. Neuen Nancyer Schule geworden. Er hat eine große praktische Wirkung geübt, aber wenig geschrieben. Das vorliegende Buch des Schweizer Baudouin gibt eine ausgezeichnete Zusammenfassung der sehr schwer zugänglichen bzw. größtenteils uns heute unzugänglichen Arbeiten Coués und seiner Schule. Das Buch ist von höchstem Interesse und wirft neue Schlaglichter auf die Einwirkung des Psychischen auf das Physiologische. Behauptet doch Coué sogar schwere organische Leiden, auch Tuberkulose, durch zweckmäßig geleitete Autosuggestion zur Heilung bringen zu können.

O e s t e r r e i c h - T ü b i n g e n .

Harald Höftding, Erlebnis und Deutung. Eine vergleichende Studie zur Religionspsychologie. Uebersetzt von Erwin Magnus, Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz), 117 S.

Das Buch stellt sich zur Aufgabe, durch die ganze Geschichte der Mystik von ihren primitiven Vorstufen durch den israelitischen Prophetismus, das Urchristentum, den Neuplatonismus und das Mittelalter bis zur Neuzeit und Gegenwart das Verhältnis des wirklichen Erlebnisses der Mystiker zu seiner Deutung zu verfolgen. Die Bestrahlung der primitiven Religion, des Altertums und des Mittelalters sind indes mehr oder weniger nur Einleitung zu der Analyse zweier Fälle der Neuzeit, in denen das Material so reich ist, daß eine ins einzelne gehende Analyse möglich ist. Es sind die heilige Therese (16. Jahrhundert) und ein der jüngsten Vergangenheit angehöriger Fall, den der verstorbene Flournoy unter dem Pseudonym Cécile V. aus der Westschweiz in den Archives de Psychologie Bd. 15, 1915 (auch als Nr. 57/58 separat käuflich, Genf, Verlag Kündy), beschrieben hat. Das wesentliche Ereignis ist, daß erst in der Gegenwart die Durch-

wucherung des Erlebnisses mit theologischer Deutung zurücktritt und das Erlebnis als solches in seiner Reinheit erkennbar wird. Höfding selbst sieht das mystische Zentralerlebnis offenbar als ein reines Werterlebnis an und diskutiert nicht ernsthaft die Frage, ob es sich in ihm um eine wirkliche Berührung des Mystikers mit dem Weltgrund handelt. Er bleibt vielmehr bei der reinen Gefühlstheorie stehen. Insofern ist die Problemstellung der sonst feinsinnigen Schrift nicht auf der Höhe der Problemlage, wenigstens nicht derjenigen, die sich in Deutschland in den letzten Jahren entwickelt hat. Oesterreich.

Plstner, Dr. med. Bernhard. Gravitation oder Lebenskraft?
Groß 8°, 8 Seiten. Cernaute (Rumänien), 1922. Buchdruckerei Wiegler. Ohne Preisangabe.

Einleitend betont der Verfasser, daß dem Gravitationsgesetz alle Körper unterliegen, daß Einsteins Untersuchungen einiges Licht, vorläufig aber wenig gebracht haben. Er will jedoch hiervon zunächst absehen und die Aufmerksamkeit auf gröbere, in die Sinne fallende Beobachtungen lenken. Wie das Meer in Ebbe und Flut, so nehmen die Pflanzenorgane im Raum eine bestimmte Richtung ein. Hauptachse und Hauptwurzel sind auf der ganzen Erdkugel nach Radien orientiert. Außer der Schwerkraft kennen wir keine überall in dieser Richtung wirkende Kraft (Geotopismus). Ebenso wird das Dicken- und Längenwachstum der Pflanze wie ihre Symmetrie durch die Schwerkraft beeinflusst. Auch die periodische Blutung ist nicht ein nur lokaler Vorgang, sondern eine Teilerscheinung wichtiger funktioneller Vorgänge im Leben des Weibes. Die Wellenbewegungen der Funktionen sind bisher nachgewiesen als sich auf Puls, Blutdruck, Muskelkraft, Wärmestrahlung, Lungenkapazität, Reaktionszeit der Kniephänomene erstreckend. Bei Zahnkranken hat Verfasser beobachtet, daß Periostitis und Abszedierung am Kiefer in relativ größter Häufigkeit zur Zeit des Voll- und Neumondes vorkommen, d. h. zu Zeiten der größten Gravitation auf der Erde, wie die Springfluten. Wichtiger noch ist des Verfassers vielfältige Beobachtung, daß bei Kranken eine Erhöhung der Temperatur zur Zeit stärkster Gravitation eintritt. Wie erklärt sich das?

Nun, antwortet der Verfasser, sollte denn nur Massenanziehung die Wirkung der Gravitation sein? Keineswegs. Schon Plank hat am Atom die Gravitation gezeigt. Sollte daher der Organismus, der aus Atomen zusammengesetzt ist, nicht auch der Gravitation erliegen? Nach Einstein ist Energievermehrung gleichbedeutend mit Massenvermehrung. Einwirkung der Gravitation hat Energievermehrung zur Folge. Gravitationswirkung auf den Organismus hat Energie- bzw. Massenvermehrung zur Folge, die Massenvermehrung hat irgendwie Wärmeentwicklung zur Folge. So schließt sich die Kette.

Vielleicht, sagt der Verfasser, ist die Gravitation öfters die Quelle der Energievermehrung, vielleicht ein Heilmittel. Vielleicht fällt ihr nicht nur die Aufgabe zu, Körper anzuziehen, den Apfel zur Erde fallen zu lassen; vielleicht ist sie jene Kraft, die mit dem Leben in Beziehung steht, vielleicht auch die Urkraft des Lebens selbst.

Freudenberg.

Briefkasten.

Herrn Oberstlt. K., Prag: Kê. 30.— dankend erhalten. O. M.

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten.

Nr. 4

April

2. Jahrgang. 1924

Okkulte Phänomene im Alten und Neuen Testament. (Kultus und Okkultismus)

Von Lic. D. F. Koehler (Berlin). Mitglied der D. G. W. O.
(Schluß.)

Im Alten Testament begegnen wir nun einem zweiten Kreise okkulter Phänomene, der charakterisiert ist durch die Namen Samuel, Elia und Elisa und ihr prophetisches Wirken. Sie zählen noch nicht zu den klassischen Propheten. Obschon etwas von deren Art in ihnen zur Erscheinung kommt, bleiben sie noch vielfach im Naturhaften stecken. Für das Verständnis ihres Wesens und Treibens haben uns erstmalig Duhm und Gunkel die Augen geöffnet. Beide unterscheiden von den sogenannten schriftstellerischen Propheten der klassischen Periode die aus schwärmerischen Prophetenscharen (-schulen) hervorgegangenen Mönchsgemeinschaften, welche durch gewisse asketische Übungen und durch künstliches Erzeugen von Rauschzuständen sich in eine prophetische Ekstase hinauzusteigern pflegten. In Berg- und Wüsteneinsamkeit kommt durch anhaltendes Sichversenken und Beten, bisweilen durch Rauschmusik hervorgerufen, plötzlich „der Geist“ über sie. Sie erlangen außergewöhnliche Kräfte, reißen sich in Ekstase die Kleider vom Leibe, liegen Tag und Nacht nackt auf dem Boden ohne Bedürfnis nach Speise und Trank. Wiederum springen sie auf, raffen ihre Kleider zusammen und laufen in rasendem Rennen durch prasselndes Unwetter hindurch vor dem dahinsausenden Königsgespann den Berg hinunter eine ungeheure Strecke weit: so Elia vor Ahabs Wagen vom Karmelberg bis in die Ebene Jesreel (1. Kön. 18, 46). In einer Art korybantischer Raserei, wie sie auch sonst z. B. im asiatisch-griechischen Dionysos-Kult beobachtet wird, spornt Elia das Volk an, die Baalspriester abzuschlachten. In gebückter Hockerstellung, das Haupt zwischen den Knien, diszipliniert Elia seinen Geist bis zu der Kraft und Wirkung, daß Wolken am Horizont sich zusammenballen, und der langersehnte Regen zum Niederrauschen auf die Erde gezwungen wird. Es kann hier nicht vom gewöhnlichen Regenzauber die Rede sein, wie wir ihn bei den Priestern der Primitiven im Schwange wissen. Hier wird vielmehr der sich betend in Gott versenkende Geist durch das Einströmen des göttlichen Geistes der Naturgewalten mächtig, wie wir es ähnlich bei Jesus sehen, der Sturm und Wogen stille macht. Der gotterfüllte Geist des Menschen wird durch den Gebetskontakt mit Gott der Naturmächte Herr, so daß er Gottes

Zwecke und Willen ausführt. Sind das okkulte Wirkungen, so stehen wir hier nicht bloß auf der Grenzscheide zweier Welten, sondern die Geisteswelt ragt dominierend in die Naturwelt hinein. Und dieses nicht durch magischen Zauber, sondern durch glaubensvoll gesteigerte Energie des Geistes. Natur und Geist sind nicht zwei dualistisch und kontradiktorisch geschiedene Gebiete: sie wirken aufeinander, wie sie ineinander übergreifen, Natur in Geist, aber auch Geist in Natur. „Geist“ ist nicht bloß der Sinn der Natur, sondern auch die Kraft, die sich die Natur unterwirft. Das wird auch durch die andere bedeutsame Elia-Geschichte offenbar, bei der es sich um die Erweckung des toten (todkranken) Sohnes der Witwe von Zorpath handelt. Elia nimmt den Sohn vom Schloß der Mutter, trägt ihn auf den Söller, legt ihn auf sein Bett, ruft Gott inbrünstig an, daß er ihn nicht töte und dadurch seinen Propheten bloßstelle, wirft sich dreimal auf das Kind, fleht von neuem zum Herrn, daß er des Kindes Seele zurückkehren lasse und — über dem Rufen des Gottesknechtes, kehrt der Atem des Knaben zurück, so daß er lebendig wird. Ein ähnliches „Wunder“ wird uns vom Prophetenschüler Elisa (2. Kön. 4, 18 ff.) berichtet. Zieht man das sagenhaft Uebertreibende von beiden Erzählungen ab, so bleibt noch genug des „Okkulten“ über. Es ist gegeben in dem Moment der Kraftwirkung des „prophetisch“ eingestellten Geistes über die zerstörende Naturgewalt des Todes. Dieser Geist vermag auch entfliehendes Leben an seinen Ort zurückzubringen — auf Gottes Geheiß, dessen Wille in gläubigen Seelen wirksam wird. Hält man an dieser höchsten Dominante fest, so kann man getrost auch die Manipulationen und Mediatismen mit in Kauf nehmen, die für den Blick des Unerfahrenen verwunderlich erscheinen mögen, z. B. daß Elia den dem Tode verfallenen Knaben auf sein Prophetenbett legt und sich über ihn dreimal ausstreckt (Luther übersetzt „mißt“). Es ist möglich, daß hier Schweißabsonderungen und magnetische Fluida, aus dem Prophetenkörper ausströmend, eine vermittelnde Rolle spielen. Wird doch ähnlich dem alternden David, der nicht mehr „warm“ werden konnte, Abisag von Sunm in die greisen Arme gelegt, daß sie ihm diene (1. Kön. 1, 1 ff.), ohne daß der König sie „erkannte“.

Auf einer anderen Linie bewegt sich, was von der wunderbaren Speisung Eliä durch die Raben am Tache Krith (1. Sam. 17) erzählt wird. Hier liegen, wenn man von gewissen legendären Zusätzen einerseits und vom Standpunkt des reinen Glaubens absieht, gewisse Analogien zu Apport-Phänomenen vor, die wir aus heutigen okkulten Erfahrungen als Parallelen heranziehen können. Ähnlich verhält es sich mit den 1. Kön. 17, 7—16 und 1. Kön. 19, 6 geschilderten Szenen.

Legendär zu erachten ist das Mantelwunder Eliä (2. Kön. 2, 8), wodurch des Jordans Fluten geteilt wurden. Auch von ägyptischen Zauberern (vgl. auch den Zaubermantel Odins, der durch fremde Länder trägt) wird berichtet, daß sie durch Zauberformeln einen See trocken legen, um ein hineingefallenes Schmuckstück herauszuholen (vgl. Grimm, Texte und Bilder I, 218). Ebenso sagenhaft und dem Volksaber-

glauben angehörig ist die Anschauung, daß „ungesundes“ Wasser durch Zusätze von gewissen Mineralien „gesund“ gemacht werden und so den trinkenden oder badenden Frauen Kindersegen statt Unfruchtbarkeit zuteil werden könne (2. Kön. 2). In diesen und ähnlichen Geschichten gehen Magic und Märchen einen charakteristischen Bund ein. Mit religiösem Glauben haben diese Phänomene, die nicht einmal „okkult“ sind, nichts zu tun. Wenn weiter Elia auf Elisa seinen Prophetenmantel wirft, um ihn als seinen Nachfolger im Amt zu beglaubigen, so liegt hier ein ähnliche Erscheinung wie beim „Handauflegen“ vor. Sie ist als Medium der Geistmitteilung gedacht (vgl. 4. Mos. 27, 18 und 5. Mos. 34, 9), sodaß der vom Propheten ausstrahlende Geist (hebr.: Kabod d. h. sein Lichtglanz) auch physisch-sichtbar auf den Jünger übergehend gedacht wird. Der „Geist“ wird kraft eines gewissen fluidalen Substrats in Wirkung gewährt. In C. L. Schleichs „Schaltwerk der Gedanken“ werden vom Standpunkt des den Geist in seinen Auswirkungen beobachtenden Physiologen ähnliche Gedanken ausgeführt, nun zwar nicht so, als ob der Geist eine Oszillation oder Vibration des Gehirnmechanismus wäre: er ist ein frei waltendes, schöpferisches Agens für sich. Und doch ist er, soll er in Erscheinung und Funktion treten, an sein Instrument als sein notwendiges Substrat gebunden. Geistwirkungen sind Kontaktwirkungen. „Begeisterung“ ist die Wirkung der Begeisterung. Die durchs Wort vermittelte Mitteilung des Geistes wirkt nur mittelbar. Worte und Begriffe verdecken oft den Geist. Nur die vom lebendigen Geist erfüllte Rede löst begeisternde Wirkungen aus. Großer, guter, reiner Geister Rede wirkt erwecklich oder tröstend-beruhigend. Aber auch schon die bloße Nähe einer geistgesalbten, geistgewaltigen Persönlichkeit übt anziehenden, emporziehenden Einfluß aus. Die segnenden Hände des Vaters, die offenen Liebesarme der Mutter vermitteln mehr Geist (des Friedens und der Sicherheit) als viele Worte es vermögen. Der Geist „von oben“ weckt den Geist innen. Das Pneumatische setzt das Spirituelle in Bewegung. Nur was „übertragen“ wird, hilft das Licht des eigenen Geistes anstecken. Dieser kontagiöse Prozeß vollzog sich nun im primitiven Werdezustand des prophetischen Geistes in stürmend-naturhafter Weise, wie Frühlingswehen oder Herbstesbrausen. So geschah es zu Pfingsten bei der ersten „Ausgießung“ des Geistes. So rast auf tieferer Geistesstufe ein Haufen Propheten von der Höhe hernieder, vor ihnen her ohrenbetäubende Musik — und auch Saul wird von ihnen ergriffen und weissagt „im Geist des Herrn“. Das Erleben der gegenwärtigen Gottesnähe überwältigt sie, so daß sie wie „von Sinnen“ erscheinen. Selbst Jesus mußte sich (Mark. 6) diesen Vorwurf von der Mutter und seinen Geschwistern gefallen lassen. Wie viel weniger darf es Wunder nehmen, wenn ein Saul oder Samuel oder Elia vom „Geist“ ergriffen, den sie wie eine elementare Naturmacht erleben, in stammelnde Laute und in überschwängliche Gebärden ausbrechen, als ob das Gefäß ihres leiblich-seelischen Organismus die ungeheure Kraftwirkung nicht auszuhalten vermöchte. Die Geiserfüllten erleben eine Steigerung ihres

seelischen Lebens, die sie befähigt, wunderbare Gesichte zu sehen und eigenartige Stimmen zu hören. Weitentlegenes vermögen sie zu schauen, ihre Blicke dringen durch Mauer und Wand, über Berg und Tal. Elisä „Geist“ (sein ausgetretenes Fluidal) wandert mit seinem ungetreuen Diener Ghasi auf fernem Wege und sieht alles, was dieser tut.

Verführerische Irrgeister werden „ausgehend“, ja unter Gottes Zulassung gesandt gedacht, die die Menschen auf Erden zu törichten Taten bereden (1. Kön. 22, 21 ff.). Scharf wird auch schon in den Niederungen des prophetischen Wesens und Treibens zwischen irreführenden Lügengeistern und von Gott eingegebenen Geistwirkungen unterschieden. In jenen Niederungen tritt auch die Magie in Verbindung mit dem prophetischen Handeln auf. So erfaßt Elisa des Königs Hände und läßt ihn unter beschwörenden Zauberformeln Pfeile nach Osten schießen (2. Kön. 13, 14 ff.), um die Siege, die der König erringen soll, nicht bloß symbolisch anzudeuten, sondern auch zauberhaft für sein Bewußtsein herbeizuführen. Das Prophetentum auf dieser niederen magischen Stufe stand im Begriff, ein Gewerbe zu werden. Besondere Achtung im Volke genoß es nicht. Aber doch kam das Volk nie ganz von ihnen los. Versammelte doch selbst König Ahab eines Tages 400 Johweh-„Propheten“, um den Ausgang seines Feldzuges von ihnen zu erforschen (1. Kön. 22, 6). Aus der Gruppe solcher gewerbsmäßig tätigen Propheten sondern sich die heroischen Reckengestalten eines Samuel, Elia und Elisa ab. Sie weissagen nicht um Geld, sie arbeiten ohne Lohn. Sie lassen sich nicht rufen, sie treten ungerufen zur Zeit und zur Unzeit vor die Könige und vor die Gewalthaber und vor alles Volk. Nicht um private Angelegenheiten des einzelnen Mannes ist es ihnen zu tun; sie mischen sich in die Staatsgeschäfte und treiben hohe Politik. Dieser Zug wird uns in hervorstechendem Maße bei den klassischen Propheten begegnen. Für die Art der vorklassischen Propheten kommen noch folgende charakteristische Merkmale und Äußerungen in Betracht. Während das 2. Kön. 1, 1—7, 4, 42—44, 6, 1—7 Erzählte durchaus sagenhaften Charakter trägt und die Totenerweckung 4, 18—37 eine das ähnliche Wunder Eliä übertreibende Duplizität ist, lassen sich aus der Affäre Elisä mit dem König von Aram 2. Kön. 68—23, die an sich legendär übertreibt, doch folgende Züge okkulten Charakters herauschälen: 1. Der Prophet weiß hellseherisch und hellhörigerisch, was im Geheimkabinett (Schlafgemach) des Königs in weiter Ferne vor sich geht. 2. Die feurigen Rosse und Wagen, die der Prophet und seine helllichtig gewordenen Diener schauen, sind als wirkliche Wesenheiten vorzustellen, wie sie auch heute noch hellseherisch erschaut werden. 3. Die „dämonische“ Blindheit, mit der die Verfolger des Propheten geschlagen werden, ist als eine auch im Neuen Testament im Leben des Paulus mehrfach vorkommende Tatsache bezeugt. Ein geradezu klassisches Zeugnis für die Gedankenlesekraft des Propheten Elisa ist die Unterredung mit dem mörderischen Usurpator Hasael (2. Kön. 8, 7—15). Elisa weiß vorausblickend, daß Benhadad, der kranke König von Aram, ge-

nessen würde, wenn ihn Hasaels Mörderhand verschonen würde. Ja, der Prophet empfindet die bald sich vollziehende Handlung schauernd am eigenen Leibe und muß, gepackt von der schaurigen Gewalt der kommenden von ihm erschauten Kriegereignisse, in Tränen ausbrechen. Auch dieser Vorgang des sympathischen Miterlebens ist eine noch heute z. B. bei den diagnostischen Heilmedien wohlbekannt, okkulte Tatsache. Wenn die meisten Kommentatoren diese Geschichte um der in ihr erwähnten übernatürlichen Sehergabe willen ins Reich der Sage verweisen, muß jeder, der die okkulten Phänomene studiert hat, durchaus die Möglichkeit der so wundersam erscheinenden Einzelzüge annehmen. Andererseits muß aber auch dem Wahn vorgebeugt werden, als ob die hellseherische Kraft und Funktion des Propheten ein seine Frömmigkeit und Gotterwähltheit wesentlich bestimmendes Charakteristikum ist. Fromm kann stets nur die Gesinnung sein, in der eine Tat geschieht. Dieser Grundsatz kann nicht ernst genug betont werden. Die Ausstattung mit der Gabe des Hellsehens ist noch lange kein Erweis der Gotterwähltheit oder des Frommseins. Wie oft wird dieser wichtige Grundsatz übersehen! Und endlich: Wenn ein sonst frommer Mensch weissagt oder hellsieht, so braucht auch das nicht ein Akt seines frommen Bewußtseins zu sein. Daß Elisa den unnatürlichen Tod Benhadads schauernd am eigenen Leibe erlebt und den Hasael im Verlauf schauriger Kriege als König und Nachfolger Benhadads erblickt, ist an sich keine fromme Tat, sondern nur ein okkultes Phänomen. Der Prophet ist im Zusammenhang dieser Geschichte lediglich Statist, eine statistische Figur, an der und durch die etwas geschieht, was ins Bereich des Uebersinnlich-Ueberseelischen gehört. Er ist, wenn man es so nennen darf, Medium, Mittelsperson, an der sich die kommenden Ereignisse auswirken. Man könnte sagen: Es wirkt sich an ihm ein zukünftiges Geschehen aus, und seine Medialität ist ein sittlich und religiös indifferenter Habitus. Alles kommt auf die Aufnahme und Anwendung des Erschauten an. Das fromme Bewußtsein kann hier ausgeschaltet bleiben; wird es aber eingeschaltet oder flammt es auf, so vollzieht sich ein Akt der Frömmigkeit. Anders nicht.

Bleibt noch die sogenannte „Himmelfahrt Eliä“ (2. Kön. 2, 9). Wie der Prophet — ähnlich dem Jesaia, Ezechiel, Sacharja und Paulus — eine visionäre Entrückung in himmlische Sphären erlebt (1. Kön. 12, 19 ff.), bei der er den Lügengeist von Jahweh, diesen beratend findet, und seinen Orakelspruch durchaus zweideutig gestaltet, so wird von ihm ein Auffahren im Sturm auf feurigem Wagen mit feurigen Rossen gen Himmel berichtet. Wer okkulte Elevationen und Levitationen erlebt hat, wird an dieser Himmelfahrt Eliä nicht alles ohne weiteres sagenhaft finden. —

Was endlich die sogenannten großen oder klassischen Propheten betrifft, einen Amos, Jesaia, Jeremia, Ezechiel, aber auch Joel, Hosea, Sacharja und die anderen „Kleinen“ bis Maleachi, so haben wir hier wesentlich auf ihre Visionen und Auditionen zu achten.

Aber auch ihr Geruch- und Geschmacksinn sind abnorm gesteigert. Während der noch unentwickelten älteren Prophetie in der Ekstase Aufschlüsse über einzelne Ereignisse der nächsten Zukunft zuteil werden, ist der klassischen Prophetie die fromme Vollmacht der religiös-sittlichen Persönlichkeit eigen. Das Ekstatische tritt mehr in den Hintergrund, das Naturhaft-Schwärmerische ist überwunden. Und doch sind auch sie nicht ohne heiße, überwallende Leidenschaft, die für ihren Gott erglüht in flammender Begeisterung, aber auch für ihn über das Volk zürnt und ihm Unheil ob seines Ungehorsams verkündigt. Nicht reflexierend, sondern intuitiv erglühen und freuen sich ihre Gedanken in Tiefen, Weiten und Höhen, die kein Denken oder Nachdenken erreicht. Sie wissen sich des Gottes und seines Geheimnisses, d. h. seiner tiefsten und letzten Ratschlüsse voll. Die meisten haben „Berufungs“-Visionen erlebt. So besonders Jesaja, der sie im sechsten Kapitel plastisch und drastisch schildert. Scharf muß hier wie auch sonst zwischen dem sinnbildlich-symbolischen Zeichen, dem ekstatischen Erlebnis und dem okkulten Phänomen unterschieden werden. Dieses ist stets eine wirkliche Wesenheit oder ein die gewöhnliche Sinneserfahrung überschreitender Vorgang. Als erstere werden von den Propheten die in der Welt wirkenden Kräfte in personeller Figuration geschaut. Sie sehen Engel am Werk. Nicht daß diese vollkommene oder verklärte Wesen wären, ist charakteristisch für sie, sondern daß sie geistige Mächte außerhalb und abgesehen vom Menschengeste sind. Nichts spricht dagegen daß geistige Mächte in der Welt wirksam sind, die an Ort und Zeit nicht gebunden auf Menschen einwirken. Wie alles Denken klarer und kräftiger ist, je mehr es von der trägen Masse des Leibes befreit ist, und wie es Gedanken gibt, die wir nicht ausdenken, sondern die uns „einfallen“, und wie endlich alles Organische ein Geistiges ausdrückt, das in ihm zum Vorschein und Durchbruch kommt, so liegt es durchaus in dieser Linie des wirksam beobachteten Geistes, daß er in Geister zerteilt auftritt, die in eigener Sphäre ihres bestimmten Zweckes walten. Wir können hier nicht auf die feinen Unterschiede, die der israelitisch-semitische Geist zwischen „Keruben“ — eine Art „Genien“ — Dämonen und Engeln macht, eingehen. Jedenfalls sehen die Propheten diese Mächte am Werk. Und ihr Zeugnis ist ein übereinstimmendes. Freilich müssen wir wieder scharf unterscheiden zwischen bloßen „Traumgesichten“, die z. B. bei Sacharja ganz ins Phantastische abschweifen, und den eigentlichen Visionen, die am hellen Tage, also im Wachbewußtsein, über sie kommen. Ja, es ist ihnen zumute, als wenn sie aus dem Schlafe geweckt werden (Sach. 4, 1). Der Seher schaut „zwischen den Myrthen im Talgrund“ Wesen, die Gott über die Erde gesandt und die ihm Kunde bringen davon, wie es auf Erden aussieht. Zumeist werden die Visionen im Heiligtum Gottes erlebt. Wie in alten Zeiten der Tempelschlaf (vgl. 1. Sam. 3) für Samuel die Offenbarung Gottes ermöglichte — es wurde ihm eine „Raunung“ zuteil, die eine Weissagung enthielt — so ist es ein charakteristisches Zeichen des sich sittlich-religiös vertiefenden Geistes der

Klassischen Propheten, daß sie nicht so auf ihre Visionen als auf die Auditionen Wert legen, d. h. auf das ihnen geheimnisvoll Zugerante. So ist dem Jesais nicht Johwehs Erscheinung auf seinen Keruben die Hauptsache, sondern der Berufungsauftrag, der ihm zuteil wird. Nicht die wundersamen Erlebnisse, unter denen ihnen die „Offenbarungen“ wurden, sind den großen Propheten die Hauptsache — so pietätvoll genau sie dieselben auch beschreiben — sondern die ihnen offenbarten Gedanken und Ratschlüsse Gottes. Der religiöse Moment liegt also auch hier nicht in der äußeren Form und im Erlebnis, sondern in der inneren Bereitstellung des Gott gehorsamen Geistes. Der religiös bedeutsame Glaube ist Beugung unter Gottes Willen, ein Sichbereithalten zum Ausführen seiner Ratschlüsse, die dem natürlichen Begehren oft so zuwiderlaufende sind.

Bisweilen geschieht, daß der Prophet zunächst etwas schattenhaft undeutlich vor sich sieht, und dann dem Aufschluß Begehrenden eine Stimme zuraunt, was die Erscheinung darstellt (z. B. im Korb mit Herbstobst, Amos 8, 1 ff.). Eine weitere Stimme macht ihm dann klar, was das deutlich gewordene Gesicht zu bedeuten habe: „Herbst ist gekommen über Israel!“ Hier ist Ideoplastisches und Geoffenbartes ineinander gewoben. Den sich um die Zukunft seines Volkes sorgenden Patrioten verdichten sich die Gedanken zu plastisch werdenden Bildern, und was aus dem Unterbewußtsein in undeutlichen Umrisson ins Tagbewußtsein steigt, erfüllt nun seine Seele als Offenbarung des Gottes, um den er eifert. Es ist dem Propheten zumute, als ob Gott Schleier von den Dingen und Decken von seinen Sinnen nehme. Ähnlich kann Jesaja die Stimme eines himmlischen Aufsehers vernehmen, der die ihm untergebenen Geister zum Wegbau in der Wüste aufruft, weit über Berg und Tal, eine ebene Bahn für den Einzug begehrenden Gott herzurichten (Jes. 40, 3 ff.). Ja, auch die Wüste hat ihre Geister — eine Art dämonischer Elementarmächte: ihre Stimmen vernimmt nur, wer mit den Geheimnissen der Wüste vertraut ist — wehe, wer ihnen unbewehrt in die Hände fällt! Sie haben Macht, die Menschen zu plagen und zu versuchen; und ihr Meister wird nur, wer ihnen ein festes Herz und einen reinen Willen entgegenzusetzen vermag. Ja, „es geistert“ nicht bloß in der Wüste, nein, ein geschultes und geschärftes Ohr hört auch das Klagen und Weinen der in der Wüste Erschlagenen und Gefallenen.

So vernimmt Jeremia (31, 15) in Rama die wehklagende Stimme der Stammutter Rahel, die das traurige Ende ihrer Kinder aus dem Grabe hervorlockt. Aber derselbe Prophet hört auch die herrliche Gottesstimme, die Trost und Verheißung spendet (31, 16 f.). Beides ist weder Poesie noch Stimmung, sondern wirklich gehörte Weisung und Stimme, ein Rufen aus Tiefen und Nächten, ein Raunen von oben und innen. — Aber auch Stimmen der Zukunft dringen an des Propheten geistgeschärftes Ohr. Die Posaune, die einst die Zerstörung kündigt, gellt ihm schon jetzt mit allem Lärmruf des männermordenden Krieges in die Ohren (Jerem. 4, 19 f.), er vernimmt das Kriegsgetöse des

heranziehenden Heeres, das Schnauben der feindlichen Rosse und die aufschreiende Angst des überwältigten Zions (10, 22, 8, 16, 4, 31). Und wieder — vernimmt er aus weitester Ferne in Kanaan die Wehklagen des gezüchtigten Volkes. Oft sind es ungeheuer laute Töne und gewaltig grelle Lichter — Ton und Licht in Schwingungseinheit! — die seine Sinne betäuben. Ein furchtbares Tosen zieht heran, wie das Tosen gewaltiger Meere (Jes. 17, 12 f.) — es ist das brausende Gewühl daherstürmender Völkermassen! Und Ezechiel (1, 4 ff.) sieht funkelnden Erzglanz, blinkende Feuerblitze, einlichtende Fackeln, Leuchträder, so als ob ein Rad innerhalb des anderen wäre, deren Felgen mit Augen besetzt sind und die sich in die Höhe heben, wenn der Geist der Tiere sie erfüllt. Aber über alles hellstrahlend schaut er im Saphirglanz das Throngebilde Gottes und auf dem Thron wie ein Mensch anzuschauen — die Erscheinung der Herrlichkeit Jehovas. Diese Schauungen mögen ihren sinnlich-figürlichen Anlaß an den Keruben der Bundeslade im Tempel gehabt haben (vgl. auch Jes. 6, 1 ff.), aber daß der Prophet das Donnerrollen der Räder des Götterwagens hört und einen auf dem tausenden Thron wie in Menschengestalt Sitzenden schaut — das alles sind keine „poetischen Ergüsse“ eines gottrunkenen Derwisches; es sind wirkliche Schauungen von Propheten, deren Sinne — nicht durch Weingenuß oder sonstige Stimulation, die untauglich machen — geschärft genug sind, um Wesenheiten und Wirklichkeiten einer Ueberwelt zu erleben, die in diese Erdenwelt hineinragt und ihrem Geschehen die wahre Deutung und Weihe geben. Gerade dieses aber ist das für die Eigenart prophetischen Wesens Entscheidende. Nicht schon, daß sie schauen dürfen, was den blöden Augen der anderen verschlossen bleibt, macht sie zu dem, was sie sind; erst die Deutekraft, mit der sie das Erlebte in den Dienst ihres Gottes und Volkes stellen, gibt ihrem Wirken die Weihe, ihren Worten die Macht der Wahrheit. Sie stehen den grausigen Ereignissen, die sie herannahen fühlen bis in die Fingerspitzen und Hüften (Jesaia 21, 3), nicht objektiv teilnahmlos oder wissenschaftlich beobachtend gegenüber — nein, an ihnen selbst, an ihrem bis in die letzten Tiefen erschütterten Seelenkörper tobt sich das Unwetter aus, so daß sie von Wehen ergriffen werden wie eine Gebälerin; geheimnisvolle Stimmen dringen auf sie ein; wie ein nächtlicher Spuk, gegen den sie sich vergebens wehren, ängstigt es sie in allen Sinnen. Und nun mitten im Wirrsal und Toben das Entscheidende: „Stelle den Späher auf, was er schaut, soll er künden“ — so hats der Herr geboten (Jes. 21, 6). Die Ausleger, die mit okkulten Phänomenen des Seelenlebens nicht vertraut sind, raten hier herum und geraten in Verlegenheit. Erst Duhm ist es gelungen, den „Späher“ auf das andere Ich des Propheten sinnvoll zu beziehen. Mit seinem höheren Selbst, das sich vom niederen Ich scheidet, vermag er das den andern Ungewohnte zu erspähen. Man braucht nicht mit Gunkel an die hypnotischen Zustände zu erinnern. Es gibt auch Schauungen des höheren Selbst im Wachzustand, die mit posthypnotischen Suggestionen nichts zu tun haben. Die Verlegenheit auch sonst tüchtiger Ausleger

Jes. 21, 6 gegenüber würde nicht so groß sein, wenn sie besser mit den parapsychischen und okkulten Phänomenen Bescheid wüßten. Hier ist nichts Phrasenhaftes, nichts „Bombastisches“ (Matti), hier wird ein Ungeheures in ungewöhnlicher Weise erlebt. „Ohne Analogie“ und „höchst unnatürlich“ — so „erklärt“ ein sonst anerkannter Kommentator (Buhl) den ganzen Zusammenhang. Wer sich näher mit den parapsychischen Erscheinungen befaßt hat, weiß, daß es einen Zustand der Katalyse gibt (den auch Duhm kennt), dem sich gewisse Personen hingeben können. Aber Duhm steht der Tatsache des sogenannten zweiten Gesichts doch noch skeptisch gegenüber. Nein, es gibt tatsächlich unzählige Menschen, heilige und unheilige, Propheten und Weltkinder, die die Gabe und Kraft besitzen, ihren „Fluidal“ aus sich zu entlassen (Sach. 1, 9 wird er „Engel“ genannt, der mit bzw. in dem Propheten redet; vgl. auch Apostelgeschichte 12, 15, wo der Magd der „Engel“ des Petrus erscheint) und Zukünftiges zu künden. Von den Sinnen des Körpers nicht gehindert, vermag er übersinnliche und zukünftige Dinge zu schauen. Wie eine dritte Person behandelt der Seher dieses Wesen, mit dem er sich im Grunde doch identisch weiß (Jes. 21, 10). Es ist aber kein Traum, dessen Inhalt der Wille festhält (obwohl es auch dieses gibt), sondern eine Vision im kataleptischen Zustand. Gewiß ist die geschaute Szenerie mysteriös und voll symbolischer Dramatik, aber der „Späher“ erlebt es als ein objektives Geschehen. Und daß das geschaute Bild sich nur langsam entwickelt, ist nicht an die unzulängliche Naturanlage des Sehers gebunden, der erst mühsam herausbringen soll. Nein, dieses mühsame Herausbringen und langsame Entwickeln des Bildes ist eine allen ähnliches Erlebenden gemeinsame Eigentümlichkeit. In Einzelheiten mögen dabei Irrtümer unterlaufen. Die Haupttatsache steht fest: Babel fällt! Aber betreffs der Götterbilder irrt er. Cyrus stürzte sie nicht um. An sich ist nun das ganze Gesicht etwas dem parapsychischen Bewußtsein als solchem Angehöriges, das auch andere als heilige Propheten schauen können. So wird glaubhaft berichtet, daß irische Hellseher einzelne Phasen und Ausschnitte aus dem Weltkriege (die Schlachten am Tagliamento) jahrelang vorausgeschaut haben. In der Sphäre des Religiösen wird das Ganze erst durch das Bewußtsein des Propheten erhoben, in Gottes Auftrag zu handeln, der sein Volk trösten und ermutigen will. — Ein ähnliches Erlebnis lesen wir beim Propheten Ezechiel (8. 1—3, und 11, 24). Dieser fühlt in seinem Hause vor den versammelten Aeltesten Judas' „die Hand des Herrn auf sich fallen und sich vom Geist emporgehoben“ — „etwas wie eine Hand faßte mich bei den Locken meines Hauptes und der Geist (Wind) hob mich empor zwischen Erde und Himmel und brachte mich nach Jerusalem in einem göttlichen Gesichte an den Eingang des inneren Tempeltores, wo das den Gotteseifer erregende Eiferbild steht, und siehe, daselbst war die Herrlichkeit Jehovahs so anzuschauen, wie ich sie in der Talebene geschaut“, und wiederum (12, 24) „der Geist hob mich empor und brachte mich im göttlichen Gesicht nach Chaldia zu den Verbannten. Und das Ge-

sicht, das ich geschaut hatte, hob sich hinweg von mir. Sodann verkündigte ich den Verbannten alle Worte Jehovahs, die er mich hatte schauen lassen." Zunächst ist hier, wie die Ausleger wollen, von einem Traun nicht die Rede. Der Prophet befindet sich vielmehr in einem kataleptischen Zustand und in diesem erlebt er eine Elevation und eine Lokomotion. Sein Fluidalkörper tritt aus seinem Leibe; er fühlt sich von einem „Wind“ getragen (so und nicht „Geist“ ist zu übersetzen, ruach bedeutet beides) — Windesbrausen wird auch beim Pfingstereignis erlebt (Apost. 2, 2), ebenso wie Erderschütterungen (Apost. 4, 31). Was der Prophet schaut, sind Realitäten, keine Einbildungen seiner subjektiven Phantasie. Er schreit vor Schreck auf über das, was er erlebt: „Wehe, Herr Jehovah, du vernichtest den Rest Israels“ (Ezech. 11, 13). Ähnlich klagt Jeremia (20, 8): „Meine Brust, meine Brust! Mir ist so weh! Meines Herzens Kammern! Meine Seele stöhnt, ich finde keine Ruhe! Denn Drometenschall muß ich hören und Schlachtgetöse.“ Wie bezeichnend ist das alles! Hier ist nichts subjektiv aus der Phantasie Hervorgebrachtes, hier ist alles gegen den eigenen Willen und das subjektive Empfinden schmerzvoll erlebt von einer objektiv einstürmenden Macht. Nicht im Taumel wird das Furchtbare erlebt; nein, hier wird etwas erlebt und verkündigt, was ihnen, den Gott sich zum Besten ihres Volkes zur Verfügung Stellenden, als heilige Denkartwendigkeit eingegeben wird, auf daß das abtrübanige Volk sich bekehre und lebe. Und mag auch die niedere Natur in ihnen, das fleischliche Ich zittern und bangen, ihr höheres Selbst erlangt in der ekstatischen Begeisterung eine Sicherheit und Seligkeit, die sie Verfolgung, Kerker und Tod überwinden läßt und im Kraftgefühl, das Gottes Botschaft in ihnen auslöst, jauchzen macht: „Fanden sich Worte von dir, ich verschlang sie, dein Wort war meine Wonne, meines Herzens Lust; denn du hast Besitz von mir, Jehovah, genommen“ (Jerem. 15, 16). „Ich aber, ich bin voller Kraft von Jehovahs Geist, von Recht und Heldentum, um Jakob seinen Frevol zu künden und Israel seine Sünde“ (Mich. 3, 8). Es ist zu wenig und irreführend gesagt, wenn Gunkel meint, von einem „elektrisch geladenen Innern der Propheten“ zu reden und von „verdächtigen Ähnlichkeiten mit Geisteskrankheiten und nervösen Störungen, ähnlich denen von Wahnsinnigen.“ Darin freilich ist Gunkel zuzustimmen, daß es seltsame seelische Vorgänge bei den Propheten gibt, die von tiefster religiöser Ergriffenheit zeugen und von mächtigster Kraft und höchster Originalität sind. Aber diese seltsamen seelischen Vorgänge sind eben etwas, das die parapsychische Forschung jetzt zu erhellen beginnt und dem sie den Charakter des bloß Krankhaft-Wahnsinnigen zu nehmen sich bemüht. Tiefen des Seelischen brachen einst auf bei den Propheten Israels, in die keine Reflexion reicht und die ein bloß vernünftiges Denken übersteigen. Und sollte das, was einst war, nicht auch heute möglich sein? Ja, sollte nicht der tiefer forschende Geist heute viel deutlicher in Erfahrung bringen, was wahrhaft göttlich und was allgemein menschlich, was seelisch und überseelisch,

was geistig und übergeistig, was dämonisch und elementar, was leibgebunden und leibbefreit, was sinnlich und sinnvoll, was sterblich und unsterblich ist? Kein noch so festgefügtes Urteil der Ueberlieferung, kein noch so fromm gewöhnter Glaube darf hier Erscheinungen und Erkenntnisse durcheinanderwirren, die an sich miteinander nichts zu tun haben. Es könnte sich herausstellen, daß manches, woran ein naiver Glaube ahnungslos sich klammerte, in das Gebiet des Aberglaubens oder der nachprüfenden Wissenschaft gehört. Der Glaube selbst in seiner unantastbaren Erhabenheit und keuschen Einfachheit könnte dabei nur gewinnen.

D. Lic. F. Koehler.

„Entlarvungen“ und kein Ende.

Ein Brief vom Wiener okkultistischen Kriegsschauplatze.
Von Erwin Reinhold (Mitglied der D. G. W. O.).

Wir bringen den interessanten Bericht unseres Wiener Mitgliedes, trotzdem er in einigen Punkten schon Gesagtes wiederholt (März-Heft, Psych. Stud. S. 170—175) unverkürzt zum Abdruck. Eine weitere Verfolgung der Angelegenheit durch Einholung von Gegenäußerungen beider Parteien ist eingeleitet, um eine endgültige Stellungnahme zu ermöglichen. Wenngleich das Vorgehen der Entlarver alles andere als Billigung verdient, sind doch auf der Gegenseite so schwere Fehler gemacht worden, daß Zurückhaltung geboten erscheint.

Die Schriftleitung der Mitt. d. D. G. W. O.

Auf der ganzen Welt scheinen die Gegner des wissenschaftlichen Okkultismus die Zeit zu einer Generaloffensive für gekommen zu erachten. Auch auf Wien hat in den letzten Wochen dieser Kampf übergegriffen, der eigentlich gar keiner ist, weil er nur einen Versuch darstellt, mit den abscheulichen Waffen der Lüge, Entstellung und Verleumdung die Medien, ihre Forscher und Verteidiger, abzuschlachten, wobei letzteren nicht einmal Gelegenheit zur Verteidigung gegeben wird.

Es sei hier kurz die Vorgeschichte dieser unerhörten Ereignisse geschildert. Mit der gerade dem Wiener Journalismus eigenen Kritiklosigkeit, sobald es gilt eine Sensation zu erhaschen, wurden von den meisten Wiener Blättern, beim Auftauchen der Brüder Schneider in Wien im Vorjahre anfänglich spaltenlange, effektiv aufgemachte Artikel gebracht über die wunderbaren Vorgänge in den durch Dr. Holub mit Willy S. und Czernin-Dirkenau mit Rudi S. veranstalteten Experimentalsitzungen, bei denen leider von vornherein ein größeres Laienpublikum, darunter auch zahlreiche Journalisten, Zutritt hatte. Diese Maßnahme sollte die verhängnisvollsten Folgen zeitigen.

Dieselbe Kritiklosigkeit und Unorientiertheit der Tagesschriftsteller war auch der Grund zu einem plötzlichen und radikalen Umschlagen der Stimmung dieser Leute, und damit der öffentlichen Meinung Wiens, gegenüber den okkul'ten Phänomenen beim Auftauchen der ersten Nachrichten über die famose „Entlarvung“ Jan Guzik's in Paris. Letztere stellt eine ähnliche Komödie dar wie der „Betrug“ Rudi Schneiders, von dem weiter unten die Rede sein wird. Neue Nahrung erhielt diese Gegenströmung durch den Hereinfall der „Budapester Metapsychischen Gesellschaft“ (in den Zeitungen „Spiritisten-Verein“ und „Materialisationsgesellschaft“ genannt), auf den Schwindler Laszlo, Begünstigt wurde die Aversion immer größerer Kreise durch die anfänglich schwankende und widerspruchsvolle Haltung Schrenck-Notzings bei seinen diesbezüglichen Veröffentlichungen in hiesigen Zeitungen.

Schon begann in einem nach amerikanischem Muster neu gegründeten Sensationsblatt „Die Stunde“ ein Dr. Fritz Wittels, Arzt und Psycho-Analytiker, heftige Angriffe auf die bei der Untersuchung parapsychischer Phänomene beteiligten Personen zu führen. Er erhielt bald Gesellschaft durch Dr. Friedrich Adler, den bekannten Politiker und Schüler Ernst Machs, der in der Arbeiterzeitung vom 9. und 13. Januar nicht nur gegen die hiesigen Medien und Forscher, sondern auch gegen den „freiherrlichen Wundermann“ (Schr.-N.) polemisierte. Mit seinen geschmackvollen Bezeichnungen wie: „Dunkelmänner, Mitschuldige an der Verdummungspropaganda, Betrüger oder Opfer von Betrügern, Zuhälter für die Lasterhöhlen des Geistes“, welche Injurien er den Parapsychologen beilegte, wurde er tonangebend für die kommende Schlacht. Der einzige sachlich berechtigte Einwand, den er gegen die „Aufhebung der Schwerkraft“ bei Levitationen erhob, wird dadurch hinfällig, daß kein Fachmann je Derartiges behauptet hat, der Ausdruck sich vielmehr in einem Artikel der Reichspost aus dem Vorjahre findet, wo er als marktschreierischer, fetter Titel für einen ausführlichen, die Phänomene würdigenden positiven Artikel diente, dessen Verfasser, obwohl er schon vor Jahren in Braunau echte Phänomene bei den Schneiders sah, sich heute nicht genug tun kann in Beschimpfungen derselben Familie.

Inzwischen hatte sich unter Führung des bekannten Psychiaters Professor Wagner-Jauregg auf Anregungen studentischer Kreise hier ein „Sachverständigen-Ausschuß“ von sieben Universitäts-Professoren gebildet, welcher die Medien Rudi und Willy Schneider zu einer Untersuchung in den Räumen der hiesigen Universität oder der Wohnung des Komiteeleiters aufforderte. Bevor diese von allen Seiten begrüßte Aktion, die u. a. durch Dr. Holubs Krankheit verzögert wurde, in Angriff genommen worden war, brachte am 14. Februar die „Wiener Mittags-Zeitung“ die kurze Nachricht: „Es ist den Universitätsprofessoren Stefan Meyer und Pribram gelungen, das Medium Rudi Schneider zu entlarven.“

Was war geschehen? — Die „Neue Freie Presse“ (bisher eine der eifrigsten Verteidigerinnen unserer Bestrebungen) veröffentlichte am 15. Februar ein Interview mit den beiden, übrigens nicht dem Komitee angehörenden Professoren, worin diese behaupteten, bei den Sitzungen mit Rudi Schneider, denen sie als Gäste unter vielen anderen Anwesenden in den Räumen des Czerninschen „Metapsychologischen Instituts“ beiwohnten, folgendes beobachtet zu haben: „Eine Reihe von ihrer Seite vorgeschlagener Kontrollmaßnahmen, z. B. Festschnüren der Beine des Mediums durch eine dritte Person, wurde abgelehnt, jedoch ein nicht genierendes Leuchtband um die Schultern der Versuchsperson akzeptiert. Der Trancezustand Rudis war nicht echt, sondern erschien simuliert: komplizierte Apparate oder Behelfe (wie sich Dr. Adler es vorstellte), standen ihm nicht zur Verfügung. Das Freischweben des Körpers erzielte er dadurch, daß er mit einem Fuße aus der (selbstangelegten) Bindung schlüpfte und die Leuchtmarken am anderen Fuße befestigte, so daß er nun mit dem fessellosen Beine ohne weiteres einen Stuhl besteigen konnte, wobei er den mit Leuchtmarken versehenen Fuß in die Höhe hob. Die übrigen telekinetischen Erscheinungen konnte er mit dem einen sich bewegenden Arme ganz wohl bewerkstelligen.“ — Die beiden Professoren beschlossen dann, die „Tricks“ des Mediums zu imitieren (siehe Sorbonne bei Jan Guzik), und veranstalteten eine eigene Sitzung in der Wohnung Professor Meyers, wobei Prof. Pribram die Rolle des Mediums spielte. Er war angeblich imstande, sämtliche Erscheinungen des Mediums Rudi Schneider den Anwesenden, erst im Dunkeln, dann bei Licht, vorzuführen. Es soll dies bei denselben Versuchsbedingungen, unter denen Rudi ar-

beitete, geschehen sein, nur weigern sich die Genannten bis heute bezeichnenderweise, hierüber nähere Angaben zu machen, da es ein „Amtsgeheimnis“ sei.

In einem weiteren Interview („Reichspost“ vom 16. Februar) berichten die beiden Professoren über ihre erste Sitzung mit Rudi u. a. noch folgendes: „Diese Sitzung ergab vor diesem wissenschaftlichen Kreise dieselben unerklärlichen Erscheinungen, die bei allen, welche bisher Zeugen gewesen waren, so außerordentliche Verblüffung erregt hatten. — Es war in dieser Vorführung nichts zu entdecken, das einen Humbug verraten hätte.“ — Ueber die zweite und dritte Sitzung äußerten die beiden „Entlarver“: „Auch in diesen beiden Vorführungen haben wir nichts unternommen, um den Rudi Schneider sozusagen auf frischer Tat zu ertappen. Wir haben deshalb nie von einer Entlarvung gesprochen — das ist eine von einzelnen Zeitungen gemachte Beigabe — denn entlarvt haben wir nicht, wir haben uns nur bestimmte Anschauungen gebildet und daraus Schlüsse gezogen. Nach diesen ist allerdings Rudi Schneider ein Schwindler. Wir haben nicht mit irgendeiner Handlung eingegriffen, weil wir es dann wahrscheinlich erlebt hätten, daß das angeblich in seinem Trancezustand gestörte Medium in ebenso angebliche Nervenkrämpfe verfallen wäre.“ — In einer an gleicher Stelle veröffentlichten Erklärung des Versuchsleiters Czernin-Dirkenau betont letzterer, es erscheine höchst bedauerlich, daß zur entscheidenden Vorführung des Professors Pribram gerade jene Personen nicht zugezogen wurden, die in den früheren Sitzungen selbst die Kontrolle unter absolut zwingenden Bedingungen ausgeübt hatten. Für eventuelle Versuche des Mediums, bei den Phänomenen nachzuhelfen, seien nur die Kontrollpersonen verantwortlich zu machen. Die Behauptung der Nachahmung der Levitation durch Stehen auf einem Fuße sei längst vor Pribram und Meyer aufgestellt und als hinfällig erkannt worden. —

Hören wir noch, was der Vater Schneider aus Braunau am 17. Februar an den Herausgeber von „Das Neue Licht“ über die entscheidende Sitzung am 26. Januar schreibt.

Es heißt in diesem Brief u. a. *) „Als Kontrolle fungierten Professor Dr. Stefan Meyer und ein Herr, dessen Unterschrift unleserlich ist. Wir alle trugen Leuchtbänder, am Boden war Mehl aufgestreut, um sicher zu sein, daß niemand, ohne Fußspuren zurückzulassen, Rudi in irgendeiner Weise bei der Levitation behilflich wäre. Als Rudi in Trance fiel**), warf er die Leuchtbänder weg, die man ihm an die Füße band, besteckte seinen Körper vom Hals bis zu den Zehenspitzen mit Leuchtnadeln, band sich die Leuchtscheibe an die Fußsohlen, und dann die Füße zusammen, steckte durch den Knoten mehrere Leuchtnadeln, und reichte hierauf seine Hände den beiden Kontrollorganen. Rudi trug Lederschuhe. Vor dem Beginn der Levitation befahl Rudi den Kontrollpersonen, oder wer von den Herren wolle, sich zu überzeugen, wie die Füße gebunden seien, was vier Herren unternahmen. Nach der Levitation, als Rudi wieder auf seinen früheren Stuhl zurücksank, wurden sofort seine Füße kontrolliert, ob sie noch so gebunden waren wie vor der Levitation, was nebst den beiden Kontrolleuren auch die anderen Herren mit den Worten be-

*) Dieser Brief ist bereits im Märzheft der „Psych. Stud.“, S. 174, abgedruckt, und zwar leider ohne Angabe des Verfassers. Entsprechende Erkundigungen, ob diese Darstellung in allen Punkten zutrifft, werden eingezogen. Kröner.

**) Wir halten diese „Selbstfesselung“ des Mediums für einen prinzipiellen methodischen Fehler, der ebenso zu rügen ist, wie die teilweise sensationelle Art der Aufmachung dieser Schaustellungen. Kröner.

stätigten: „Es ist alles intakt, der Knoten der zusammengebundenen Füße samt den Leuchtnadeln unversehrt.“ Mit eigenhändiger Unterschrift schrieben die beiden Herren ihr Urteil über Levitation und Kontrolle mit folgenden Worten nieder: „Die Levitation konnte genau kontrolliert werden, die absolute Realität des Levitationsvorganges wird hierdurch bestätigt, 26. Januar 1924.“ Professor Meyer, der zweite Kontrolleur bei der Levitation stürzte auf mich zu und sagte: „Ich bestätige Ihnen sehr gerne, daß die Kontrolle einwandfrei war.“ Er schrieb: „Die Kontrolle war einwandfrei, Prof. Dr. Stefan Meyer.“ Alle Teilnehmer waren voll Begeisterung, nur Pribram verhielt sich zurückhaltend, und war in Gedanken mit sich selbst beschäftigt.“ — —

Ich brauche an dieser Stelle und nach obigen Ausführungen, welche für sich selber sprechen, zu dem unerhört leichtfertigen Vorgehen der Untersuchenden in diesem typischen „Entlarvungsfall“, dessen Einzelheiten angeblich durch eine (wohl sehr willkommene) Indiskretion den Zeitungen bekannt wurden, bevor die offizielle Kommission davon Kenntnis erhielt, wohl nichts weiter zu bemerken. Zurückkommen möchte ich nur auf die am 29. Februar veranstaltete weitere Prüfungssitzung mit Rudi, zu der über ausdrückliches Verlangen des alten Schneider die Professoren Pribram und Meyer nebst drei Kommissionsmitgliedern und anderen Gelehrten hinzugezogen wurden. Bei dieser von abends 8—1 Uhr dauernden Sitzung herrschte begreiflicherweise ein Zustand äußerster Oerztheit zwischen den anwesenden Gegnern, zu dem sich das Haßgefühl des schwerbeleidigten Vaters und Rudis selber gesellte. Letzterer hat auch im Trancezustand die Worte fallen lassen: „Se werden es nicht zu sehen kriegen!“ Und so geschah es auch. Während alle inzwischen abgehaltenen Sitzungen in Braunau und Wien unter noch strengeren Bedingungen (angenähte und plombierte Leuchtsandalen, angenähte Leuchtknöpfe) glänzend verliefen, versagte Rudi in dieser vergifteten Atmosphäre völlig, was natürlich den Gegnern neuen Anlaß zum Frohlocken bietet. Sie werden bald eines besseren belehrt werden, soweit sie nicht, wie die Mehrzahl von ihnen, unbelehrbar sind. Die Versuche werden fortgesetzt, und die eingesetzte Kommission wird nicht, wie die „Vossische Zeitung“ und mancher andere Skeptiker erhofft, im ablehnenden Sinne ihr Urteil fällen. Sie hat vielmehr schon Gelegenheit gehabt, an anderen Medien wertvolle Studien mit positiven Ergebnissen zu machen, allerdings nicht à la Pribram-Meyer! —

Auf einem anderen Blatte steht hingegen die beispielelose Art der in den Presseorganen aller Schattierungen nunmehr einsetzenden Angriffe, die man nur mit dem Platzen von Stinkbomben vergleichen kann. Wahre Jauchekübel entleerten sich über den wehrlosen Häuptern der an der parapsychischen Forschung in Wien irgendwie Beteiligten. Nachstehend eine Blütenlese aus den meist anonymen oder pseudonymen Artikeln, allen voran der famosen „S'unde“. Unter dem Titel „Die entlarvte Visage“ schreibt letztere am 16. Februar: „Die Entlarvung des Mediums Rudi Schneider als eines Schwindlers ordinärster Art muß aus mehreren Gründen als eine verdienstvolle Tat begrüßt werden; erstens einmal jener geistigen Seuche des Okkultismus wegen, die unter dem Namen einer Wissenschaft seit etwa zwei Jahren in Wien grassiert; zweitens wegen der ungeheuren Blamage, welche sich die frechen journalistischen Anwälte dieses Schwindels dabei geholt haben.“ Dann ist die Rede von „dem aufdringlichen Spektakel der Okkultisten und der Presse mit den Medien aus Braunau“, von „Protektoren der Verblödung, von Arrangeuren, Helfern und Propagatoren des Schwindels, von gerissenen Bauernburschen, von geistigen Bauernfängern“; dann werden die „Schwachen und Unglücklichen gegen das große Heere der Eitlen, Ehrgeizlinge, Schmöcke und Geschäftl-

huber“ in Schutz genommen, die „Verdummungsarbeit großer liberaler Zeitungen“ gerügt, Dr. Holubs Laboratorium in der Irrenanstalt Steinhof (welch prächtige Gelegenheit für diese Leute, ihre geistsprühenden Witz hier zu zeigen), als „Schwindelheim“ bezeichnet, und die Ausführungen des Dichters Hans Müller „Bekenntnisse eines Düpierten“ getauft. Es ist dann noch rückblickend vom „Kretin Hellenbach“ und mit Bezug auf die Schneiders von „Bauernlackel, Bauerntrampel, Bauernschwindel“ die Rede. Am 17. Februar konstatiert ein nach Braunau gesandter Spezialberichterstatter, daß „Ganz Braunau über Wien lache“, weil „zwei schlichte Knaben die Großkopfen, Professoren, Journalisten, Wichtigtuer und Geheimdeuter ordentlich hereingelegt hätten“. Es hätte sich in Br. fast eine „Zucht von Medien“ entwickelt, wenn die „Entlarvung“ nicht gekommen wäre.

Auch der bereits erwähnte Dr. Fritz Wittels macht an der gleichen Stelle („Die Stunde“) am 16. Februar unter dem Titel „Betrug und guter Glaube“ einen neuen Vorstoß mit neuen Methoden. Er veröffentlicht einen Brief, den er selber am 20. Januar an den Pfarrer von Braunau gerichtet hat: „Hochwürden! In Ihrer Gemeinde wuchsen zwei Jünglinge auf, die behaupten, daß sie Wunder wirken können. Gott kann durch seine Kreaturen Wunder wirken, wann er will, und hat es durch seine Heiligen wiederholt bewiesen. Indessen ist zwischen den erbaulichen Wundern, etwa der Stigmatisation eines Franziskus von Assisi und den ärgerlichen (!) Leistungen der Brüder S. ein so auffälliger Unterschied, daß der Verdacht eines frechen Betrugers mehr als naheliegend ist.“ Es folgt dann die salbungsvolle Aufforderung, „den jüngeren Knaben durch geistliche Kraft auf den rechten Weg zurückzuführen“ und das Anerbieten, „falls materielle Schwierigkeiten beständen“, letztere beseitigen zu helfen. — Immerhin für einen Gegner und Leugner okkulten Phänomene von dem Kaliber des Briefschreibers und im Hinblick auf den Unterschied der Konfession zwischen ihm und dem Geistlichen, eine respektable Leistung! Uebertroffen hat sich genannter Herr jedoch noch durch seinen Artikel „Frommer Betrug“ am 17. Februar an gleicher Stelle, welcher beginnt: „Ohne falsche Sentimentalität, gleichwohl erschüttert, tritt man an die Bahre dieses Primarius Holub, der, seit langem schwer herzleidend, die Stöße der letzten Tage nicht mehr ertragen konnte.“ (Nach meinen Informationen hat Dr. Holub, dessen Tod in dieser kritischen Zeit geradezu ein Verhängnis für uns bedeutet, unter den gänzlich ungerechtfertigten Angriffen der Presse, die ihn wie Keulenschläge trafen, schon längere Zeit aufs schwerste gelitten. Sein jähes Ende durch Gehirnschlag dürfte auf gleiche Ursachen zurückgehen, und ist nicht, wie man es trotz vorhandener gegenteiliger Aufzeichnungen gemeinerweise auch Crawford nahelegte, eine Folge des Versagens oder der „Entlarvung“ der Medien!) In genanntem Aufsatz stellt Dr. Wittels an die Familie des Verstorbenen das Ansinnen, die Sache so darzustellen, als habe Holub, um als Todkranker eine Verbindung mit dem Jenseits herzustellen, die Brüder Schneider zu seinem Troste kommen lassen, und die Angehörigen hätten, um „die Illusionen des Dahinschwindenden“ zu wahren, „die Fiktion der Erscheinungen durch Nachhilfe aufrecht erhalten, nachdem allen Beteiligten längst das Wesen der Sitzungen klar geworden war.“ Als prächtiger Rückzug wird Willy Schneider nahegelegt, zu erklären, „er habe durch den Schock seine mediale Kraft verloren“, und ihm damit gedroht, „daß der verärgerte Bruder Rudi sonst aus der Schule plaudern würde“. — Das Empörendste an diesem Artikel ist seine ganze Aufmachung, die den Anschein erweckt, als handele es sich bereits um feststehende Tatsachen! Nicht die hier bedeutungslose Person des Schreibers,

aber wohl seine heimtückische Methode verdient gebrandmarkt zu werden!

Genug des Schmutzes! — Man kann sich aus dem Gesagten ein Bild machen, wie es mit den übrigen Wiener Blättern bestellt ist. „Sensation um jeden Preis, selbst um den der Anständigkeit“, ist das Losungswort der Tagespresse. Selbst die „führenden“ Organe der sogenannten öffentlichen Meinung „Neue Freie Presse“ und „Neues Wiener Tagblatt“ lehnten es glatt ab, sachliche Richtigstellungen Czernin-Dirkenaus zu bringen, stimmten vielmehr in das Geheul der übrigen Pressemeute ein, wenn sie sich auch gelegentlich durch eine kurze Notiz neutraler Sitzungsteilnehmer (z. B. Dr. Thierings) oder durch Referate über positive Vorträge (z. B. Hans Müllers) die Tür für einen eventuellen Rückzug offen ließen! — Auch der in den kritischen Tagen wohlthuend gemäßigte „Tag“ wagte es „angesichts der Strömungen und Stimmungen in der Öffentlichkeit“ nicht, weitere allgemein und sachlich gehaltene Arbeiten des Schreibers dieser Zeilen zur Verteidigung der Forschungsergebnisse bzw. zu deren Popularisierung zu bringen. — Verschiedene Blätter brachten jedoch kürzlich ausführliche Zitate aus dem bekannten Artikel Thomas Manns in der „Neuen Rundschau“, in dem der Dichter von unseren Gegnern mit Recht sagt: „Eines Tages, wenn die Erkenntnis dieser Dinge weiter vorgeschritten, das Gebiet popularisiert sein wird, werden sie leugnen, je so geurteilt zu haben.“ — Daß den Herren in Wien dieses Auskneifen nicht gelingt, dafür ist durch Anlegung einer bereits umfangreichen Materialsammlung obgeschilderten Publikationen vorgesorgt worden. Einige Gegner, z. B. Dr. Friedrich Adler, werden sich demnächst auch in Buchform gegen den Okkultismus austoben.

Aus den angeführten Tatsachen geht klar hervor, daß wir Verteidiger der parapsychischen Wissenschaften zur Zeit in Wien mundtot gemacht worden sind! Ich richte daher an alle Gesinnungsfreunde und Fachpublizisten aller Länder und Sprachen, denen diese Anklageschrift zu Gesicht kommt, den dringenden Appell, durch auszugsweise Veröffentlichung des hier gebotenen Materials unseren Kampf um die Wahrheit zu unterstützen!

Oesterreich hat zahlreiche hervorragende Medien in seinen Landesgrenzen: Außer Rudi Schneider hat sein Bruder Willi S. bei den Versuchen Schrenck-Notzings in München und Holubs in Wien (nach seinem Tode durch drei Professoren in seinem Sinne fortgeführt) zahlreiche positive Beweise seiner Medialität geliefert. Frau Silbert in Graz, an die sich auch die „Entlarver“, allerdings ohne Erfolg, heranpirschten, hat hier und in England ihre äußerst vielseitigen starken Phänomene unter strengsten Bedingungen produziert, was neuerlich Dr. Harter in der neuesten Nummer 19 der „Modernen Welt“ bestätigt. Als weiteres gutes Medium tauchte vor einiger Zeit ein ehemaliger Fliegeroffizier „Ferry“ in Gmunden auf, der Gegenstand heftiger lokaler Pressefehden und Prozesse war. Zur Zeit weilt er zur Untersuchung seiner Materialisations-Erscheinungen bei Prof. Schrenck-Notzing in München.

In Wien bleibt den an der Parapsychologie interessierten Kreisen nur ein Weg: Zusammenschluß aller Beteiligten ohne Rücksicht auf Sonderbestrebungen religiöser oder geschäftlicher Natur zu einer Arbeitsgemeinschaft! Diesem Forum würden folgende, an anderen Forschungsstätten z. B. München, Paris, Berlin, schon gelösten Aufgaben erwachsen:

1. Sachverständige Einflußnahme auf die bevorstehenden und zum Teil schon in Gang befindlichen offiziellen Prüfungen der Medien, sowie ständiger Kontakt mit letzteren, um neue „Entlarvungskomödien“ zu verhindern.

2. Hermetischer Ausschluß der Öffentlichkeit, besonders sämtlicher Journalisten für die Dauer der kommissionellen Untersuchungen von solchen und von den sonstigen wissenschaftlichen Versuchssitzungen in hiesigen Forscherkreisen.

3. Festlegung der wissenschaftlichen Sitzungsteilnehmer auf ihre Aussagen und Beobachtungen während der Sitzungen und Veröffentlichungen dieser Berichte in Buchform nach dem Muster Schrenck-Notzings (siehe dessen letztes Werk: Phänomene der Fernbewegung).

4. Vervollkommnung der Kontroll- und Untersuchungsmethoden in der Richtung der möglichsten Ausschaltung subjektiver Kontrolle und Anwendung automatischer Registriervorrichtungen. Einrichtung eines Medium-Laboratoriums nach dem System Grunewald.

Was man auch unternehmen wird, um die für viele verbohrtten Materialisten unbequemen Ergebnisse der parapsychischen Forschung aus der Welt zu schaffen, welch schmutziger Mittel man sich auch in diesem Kampfe bedient — es kann keinem Zweifel unterliegen:

Die Wahrheit ist auf dem Marsche!

Kleine Mitteilungen.

Zu dem Bericht über „Okkulte Phänomene ohne erkanntes Medium“ im Januarheft der „Psych. Studien“ 1924 von Dr. R. Störmer. Die Versuchssitzungen dieses Zirkels haben vor dem erstrebten Abschlusse eine Unterbrechung erfahren. Bei einer Sitzung am 4. 3. 24 mußte der Zirkelleiter ein „Phänomen“ als s. E. getäuscht ansprechen. Infolge der hieraus entstandenen Mißhelligkeiten schied derselbe inzwischen aus dem Zirkel aus. Hierdurch ist der Absicht des Zirkelleiters leider der Erfolg versagt geblieben, die Phänomenik mittels experimenteller Ausgestaltung ihrer überwachten Bedingtheiten derart klar durchzuarbeiten, daß sie als ganz einwandfrei in allen ihren Einzelercheinungen hätte gelten müssen. Ganz fraglos ist nach der Ueberzeugung des Leiters wie auch einiger erfahrener Beobachter die Phänomenik zum Teile echt gewesen. Doch läßt sich nunmehr nicht sicher urteilen, inwieweit hier und da zudem getäuscht worden sein mag. Es wird gegenwärtig versucht, in einem neu gebildeten Zirkel weiterzuarbeiten; und zwar sind bereits sehr beachtliche Erscheinungen bei voller Beleuchtung zu verzeichnen gewesen. Dr. Kröner.

Mit dem vorliegenden Heft treten die „Psychischen Studien“ in den zweiten Jahrgang unter meiner Leitung ein. Die Parapsychologie hat auch im verflossenen Jahre, wie bedeutende Veröffentlichungen der letzten Zeit beweisen, einen weiteren und mächtigen Aufschwung genommen. Daran können gelegentliche Rückschläge, wie in Budapest, oder unwürdige Komödien, wie in Wien, nichts ändern, der Forscher wird aus beiden Vorfällen lernen! Das letzte Jahr brachte aber auch durch den Währungsverfall die größten Schwierigkeiten für das Verlagsgewerbe. So manche wissenschaftliche Zeitschrift kam in den finanziellen Nöten der Zeit zum Erliegen. Es ist daher ein Verdienst unseres Verlages, daß es ihm gelang, unsere Monatszeitschrift durch alle Fährnisse hindurch aufrechtzuerhalten. Gegen Ende vorigen Jahres mußten zwar die einzelnen Hefte auf ein schmales Maß eingeschränkt werden, worunter naturgemäß auch der Inhalt ein wenig leiden mußte, jedoch haben die letzten Hefte gewiß zur Freude unserer Leser einen derartigen Umfang erhalten und weisen eine solche Mannigfaltigkeit auf, wie keine zweite deutsche Zeitschrift auf diesem Gebiete. Verlag und Redaktion danken der Leserschaft für das treue Aushalten, hoffen, daß auch die ausländischen Interessenten jetzt, wo die deutsche Valuta sich erholt hat, nicht untreu werden, und danken vor allem auch den zahlreichen alten und neuen Mitarbeitern an unserem gemeinschaftlichem Werke. Dr. S ü n n e r.

Bücherbesprechungen.

Krause, Dr. F. E. A. Ju-Tao-Fo: Die religiösen und philosophischen Systeme Ostasiens. Verlag Ernst Reinhardt, München, 1924.

Der Autor will in diesem stattlichen Band das Geistesleben Chinas und Japans einem weiteren Kreise Gebildeter vermitteln, und Auskunft geben über Fragen allgemeinsten Interesses, nicht nur auf dem Gebiet der Religionswissenschaft und Philosophie, sondern ebenso der allgemeinen Völkerkunde und Kulturgeschichte. Wir werden eingeführt in das Wesen des ältesten Denkens und Fühlens der Chinesen (Naturdienst, Geisterglaube, Ahnenkult), lernen das System des Confucius, des Idealvorbildes der Chinesen, kennen, und die Lehre des Lao-tse, der Schule des Taoismus. Religion und Philosophie lassen sich nicht trennen, die Gedanken Ostasiens haben — anders als in Europa, wo Theologie und Wissenschaft oft in Gegensatz treten — stets Religionswesen und Weltweisheit gleichmäßig umfaßt. In dem Abschnitt über die moderne Volksreligion gewinnen wir Einblick in den Gespensterglauben und die Dämonologie, die Wichtigkeit der Volksgötter, der Totenbräuche und Feste. Ebenso eingehend wie China ist auch Japan mit seinem Shintoismus behandelt und der dortigen Ausgestaltung der confucianischen Philosophie.

Der zweite Teil des Werkes behandelt den Buddhismus in Indien, China und Japan. 'Das Leben des Buddha Gautama wird eingehend geschildert, seine Lehre und deren Entwicklung (Seelenwanderung, Wiedergeburt, Karman, Erlösung, Nirvana, Meditation, Yogapraxis usw.), sowie neben den besonderen Formen des tibetischen und japanischen Buddhismus auch der Lamaismus in Tibet und der Mongolei. Von besonderem Interesse ist das Schlußwort über die Wirkung des Buddhismus auf Europa.

Es ist ein umfassendes Buch. Diese gründliche und verständlich geschriebene Arbeit des Heidelberger Priv.-Dozenten stellt so manches andere auf diesem Gebiete weit in den Schatten. S ü n n e r.

Vaertling, Dr. M. Band II. Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie. Verlag G. Braun, Karlsruhe, 1923.

Das neue Buch der gelehrten Frau Mathilde Vaertling bezweckt nichts weniger als eine Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib und hat Band I bisher von der Kritik als „epochemachendes Werk“ und „höchst interessantes und kühnes Buch“ eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Den wesentlichen und eigentlich neuen Kernpunkt der Ansichten der Verfasserin bilden die Ausführungen über die Sexualkomponente, deren große Bedeutung für das Seelenleben sie darin sieht, daß die Auslösung derselben den Ablauf des seelischen Geschehens tiefgreifend beeinflusst, und zwar in zweifacher Richtung: nämlich hemmend (auf die höhere Denkleistungsfähigkeit) und erregend (auf das Gefühl). Nach Vaertling ist also überall dort, wo Personen verschiedenen Geschlechts miteinander in geistige Berührung kommen, mit einer sexuellen Influenz und daher mit einer Umfärbung des Urteils zu rechnen. Verfasserin zeigt die Bedeutung dieser neuen psychologischen Grundlinie für die Erziehung in Haus und Schule, für Rechtspflege, für die Kritik in der Kunst usw., sowie für viele Gebiete des kulturellen Zusammenlebens. Verfasserin lehnt die weibliche Inferiorität ab, plädiert für eine größere Würdigung des Menschentums des Weibes und für eine größere Gerechtigkeit jeglichen Urteils (Justiz) durch volle Gemeinschaft beider Geschlechter. Dem Buch liegt reiches psychologisch wertvolles Material zugrunde und es bietet höchst lesenswerte Kapitel. S ü n n e r.

Beilage zu „Psych. Studien“.

(51. Jahrgang.)

Wünschelrute und Spukphänomene.

Von Hedwig Winzer, Dresden.

Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, möchte ich in möglichster Kürze einiges aus eigenen Erlebnissen und Beobachtungen beisteuern, was vielleicht als Ergänzungen zu vorhandenem Material dienen könnte. Meine Zeilen sollen nichts weiter als Anregungen geben.

Das Juniheft der „Wünschelrutenforschung“ brachte einen Bericht von mir über Erfahrungen, die ich beim Wohnen und Schlafen über Untergrundströmen sammeln konnte, und zwar unter der Überschrift: „Einwirkungen unterirdischer Einflüsse auf das Nervensystem“ als Beitrag zur Physiologie der Rutengänger. (Man vergleiche hiermit meinen Bericht in der „Umschau“, Heft 8 vom 24. Februar 1923.) Nur selten stieß ich seit der Zeit, wo mir Ursache und Wirkung bekannt geworden waren, auf Verständnis für diese Art von Sensibilität. Die größten Zweifel und Skeptiker fand ich in den Reihen der Wissenschaftler und Ärzte. Niemand wollte mir glauben, daß die Nerven auf Reizungen, von unterirdischen Einflüssen ausgehend, so stark reagieren konnten, und sogar der Vorsitzende des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage wollte September 1920 von einer Erregung der Nerven durch jene Ursachen nichts wissen und behauptete, der Beweis fehle gänzlich; wenn auch Wasser gefunden würde, wo ich angebe, es zu fühlen, dies noch kein Beweis für die Wirkung auf die Nerven sei. Eine von den wenigen Ausnahmen machte Prof. Kalkowsky, bis vor einigen Jahren Geologe an der hiesigen Hochschule. Er hatte vor ungefähr 15 Jahren mit den Herren von Bülow, von Uslar und med. Voll wichtige Versuche auf ihm genau bekannten Gelände gemacht und brachte mir volles Verständnis entgegen. Ihm verdanke ich wertvolle Aufschlüsse, besonders in geologischer Beziehung.

Zwischen Niederschrift meiner Erfahrungen und der Veröffentlichung ist mehr als ein halbes Jahr vergangen. In dieser Zeit veröffentlichten die Professoren Ambronn („Umschau“, Heft 4, 1923) und Sommer („Wünschelrutenforschung“, 8—11, 1923) einige wichtige Aufsätze über die letzten Forschungsergebnisse auf diesem Gebiete, nach denen wohl kaum noch ein Zweifel bestehen kann, daß die Reaktion des Rutengängers durch einen Reiz ausgelöst, der auf sein Nervensystem ausgeübt wird. Die Folgerung daraus, daß die Nerven, ununterbrochen diesen Reizungen ausgesetzt, krankhaft erregt, überreizt werden müßten, wäre doch nur eine

logisch durchaus berechnete, und es müßte eigentlich recht verwunderlich sein, wenn dies nicht der Fall wäre.

Nach neuesten Forschungen sind es Strahlungen radioaktiver Natur, von unterirdischen Substanzen ausgehend, die beim Durchgang durch die Luft diese ionisieren und übernormal leitfähig machen. Diese Strahlungen üben ihrerseits einen Reiz auf das Nervensystem dazu Disponierter aus, indem sie ins Gewebe eindringen und die Nerven erregen, andererseits scheint die Störung der normalen Verteilung der elektrischen Leitfähigkeit der Luft vom Rutengänger unangenehm empfunden zu werden und ebenfalls erregend auf die Nerven zu wirken.

Nimmt der Rutengänger die Rute zur Hand, so dient ihm diese, wie Prof. Sommer in der „Wünschelrutenforschung“ ausführte, gleichsam als Multiplikator eines Reizes, der Reflexbewegungen der in Kontraktion befindlichen Arm- und Handmuskulatur auslöst. Durch Konzentration auf Empfindungen über Ausstrahlungen unterirdischer Substanzen tritt dieser Reiz über die Bewußtseinsschwelle und wird bewußt als Reaktion verschiedenster Art vom Rutengänger empfunden, der diese Empfindungen nach seinen Erfahrungen verwertet und Schlüsse auf die Untergrundverhältnisse ziehen kann. Hört nun die Konzentration auf, so fallen wohl die ins Bewußtsein gedrängten und sinnlich wahrnehmbar gemachten Reflexerscheinungen fort, aber deshalb bleibt doch immer noch der Reiz bestehen, der die Nerven erregt, da er ja physikalischer Natur ist und außerhalb unserer Beherrschung steht. Muß sich nun ein Rutengänger dauernd über derartige Reizfaktoren aufhalten, die in geschlossenen Räumen — also in Wohnungen — sich doppelt unangenehm bemerkbar machen, da sich feste radioaktive Körper (Emanation), die sogenannten „Induktionen“ an die Wände und dem Staub festsetzen und diese ihrerseits leitfähig machen (s. med. Baur, „Luftlektrizität als klimatisches Element“, Kosmos, Heft 12, 1922), so müssen diese Reize, dauernd ausgeübt, auf dazu disponierte Personen mit der Zeit empfindlich störend wirken und zu krankhaften Erregungen des Nervensystems, zu Störungen physischer wie psychischer Art führen. Die bisher noch sehr geringe Erforschung luftelektrischer Zustände als atmosphärische Einflüsse auf den menschlichen Körper hat ergeben, wie abhängig das Befinden vieler Personen von solchen Zuständen ist (z. B. bei Gewitterstimmung). Diese Erscheinungen weiter zu verfolgen und therapeutisch auszuwerten, müßte die nächste große Aufgabe der Nervenpathologie sein, denn wie weit die Ionisation der Luft das Nervensystem erregen und beeinflussen kann, harret noch der ernstesten Untersuchung, und wird ein dankbares Feld der ärztlichen Wissenschaft Hand in Hand mit dem Physiker werden. In Paris fängt man an, die atmosphärischen und klimatischen Faktoren wissenschaftlich und

systematisch zu studieren, wo man schon längst die Abhängigkeit des Befindens der Lungenkranken von meteorologischen Einflüssen und eine Beziehung zwischen Radioaktivität der Luft und Heilerfolge erkannt hat.

Nebenbei möchte ich erwähnen, daß der Mensch, nach dem Physiologen Prof. Hueppe, von einer radioaktiven Hülle umgeben ist, die abwaschbar sein soll.

In meinem, in der „Wünschelrutenforschung“ erschienenen Bericht deute ich an, daß ich einige, dem meinen analoge Fälle wüßte, die daraufhin der Nachprüfung bedürfen. Jetzt habe ich einen besonders schweren, interessanten Fall mit Lähmungserscheinungen entdeckt, wo es sich um einen Herrn handelt, der seit Jahren durch täglichen Aufenthalt tagsüber in seinem Geschäft über einem stark strömenden unterirdischen Wasserlauf ein physisch und psychisch gebrochener Mann wurde.

Auch der Wiener Ingenieur Friedrich Musil erwähnt in seiner im Selbstverlage 1922 erschienenen Broschüre: „Die Drehungen der Wünschelrute eine Folge von Induktionswirkungen“, daß man sich den Einwirkungen widersetzen könne, doch nicht auf die Dauer ohne Folgen auf das Allgemeinbefinden, und meint zum Schluß, es müsse eine Kraft am Werke sein, die störend auf die Lebensvorgänge einwirke.

In der „Wiener Freien Presse“ erschien am 4. Sept. 23 ein Aufsatz über Frau von Tükörys Tätigkeit und Erfolge als Wünschelrutengängerin, deren Begehung ein Zufall offenbart hatte. Mit dem Einkommen eines k. u. k. Generals während des Krieges angestellt, konnte sie an zahlreichen militärischen Orten das benötigte Wasser nachweisen. Ihr erster praktisch wissenschaftlicher Erfolg soll sich schon im Jahre 1912 gezeigt haben, wo Frau von Tüköry, entgegen den bisherigen Anschauungen bei Celle-Wieze in Hannover die Fortsetzung des Erdölvorkommens fand, das den Weiterbetrieb der dortigen Unternehmungen ermöglicht hatte. Die Dame wird als eine äußerst kluge, tiefgebildete geschildert, als ein natürlich fein kultivierter, lieber Mensch und als garnicht hysterisch! Und trotzdem kann man folgende Schilderung an ihr als Ruten-gängerin geben: „Immer aber waren Schmerzempfindungen die treuen Begleiter Frau von Tüköry auf ihren Wegen; je nach der Natur des Gesuchten anders, aber immer körperliches Unbehagen, manchmal bis zu schweren, unerträglichen Krisen sich steigend.“ Diese fast unerträglichen Zustände über starke Erdausstrahlungen kenne ich aus eigener Erfahrung leider allzu gut und es sollte kein Arzt an diesen Erscheinungen achtlos vorübergehen.

Soweit ich die verschiedensten Phänomene beobachten konnte, scheint außer dem Phänomen der Wünschelrute die Ionisation der Luft auch noch die Ursache anderer Erscheinungen okkulten Art zu sein, wenigstens eine aus einem ganzen Komplex von Ur-

sachen, die zusammenwirken müssen. Es macht den Eindruck, als ob es sich um eine besondere Disposition gewisser Menschen zur Empfindung luftelektrischer Zustände handelt, die je nach individueller Veranlagung verschieden verwertet und nach unbekanntem Gesetzen umgewertet wird, um sich in verschiedenen eigenartigen Erscheinungen auszuwirken.

So sind mir einige sogenannte Spukhäuser mit spontan und örtlich auftretender Telekinese, sowie akustischen Phänomenen bekannt, unter denen ich selbst oder mit Hilfe bewährter Rutengänger (z. B. M. Beyer-Steglitz) starke Untergrundströme feststellen konnte. In dem einen Fall, wo als selten auftretendes Phänomen eine okkulte Stimme sich zeitweise mit den Bewohnern des Hauses, sowie auch Gästen, unterhält und drastisch traumhaft unterbewußt empfangene Eindrücke ausplaudert, ist es klar, daß hier die Dame des Hauses das Medium ist, mit der ich als Rutengängerin sofort in guten Kontakt trat und aus diesem Grunde eine Reihe interessanter Erlebnisse verzeichnen konnte. Die Dame reagierte mit der Rute in der Hand entschieden über dem Untergrundstrom. Ganz in der Nähe dieses Spukhauses befindet sich ein zweites mit fast denselben Vorgängen, nur ohne okkulte Stimme; auch unter diesem Hause fließt ein starker, unterirdischer Wasserlauf, der die Luft ionisiert.

Ein drittes Spukhaus befand sich in Dresden, unter dem zwei Untergrundströme gefunden wurden. Man mußte das junge Mädchen, das hier das Medium war, entfernen, weil die Vorgänge die ganze Nachbarschaft beunruhigten und die Möbel der Herrschaft durch medial von unten und oben erzeugtes Wasser gefährdet waren. Sobald das Mädchen aus dem Hause war, hörten die Erscheinungen auf. Weder vor noch nachher hatte das Medium derartige Phänomene ausgelöst und die elterliche Wohnung, in der es bisher gelebt hatte, war frei von Untergrundströmen, wie mir der Rutengänger bestätigte.

Dresden besitzt noch ein anderes Spukhaus, eine vornehme, imposante Villa, die lange Zeit, der eigenartigen Vorgänge wegen, unbewohnt gestanden hat. Leider ist es mir bisher noch nicht möglich gewesen, diesen Fall näher zu prüfen und zu studieren. Soviel steht aber fest, daß dieses Haus in der Nähe eines artesischen Brunnens steht.

Ein eigenartiger und aufsehenerregender Fall eines „Klopfgeistes“ trug sich nach einem Bericht in der „Gartenlaube“ aus dem Jahrgange 1859 in Dippesdorf bei Braunschweig zu, der vom 2. Dezember 1767 bis März 1768 dauerte und sogar die Gerichte beschäftigte, die den unschuldigen Besitzer des spukenden Bauerngutes nebst seiner Ehefrau ins Gefängnis setzten. Selbst der regierende Landesvater, Herzog Karl von Braunschweig, besuchte das Spukhaus, um sich von der Richtigkeit der Vorgänge zu überzeugen. Man vermutete schließlich, nachdem Ärzte und

Gerichts mit ihrer Wissenschaft am Ende waren, daß „unterirdische Wasserquellen“ die Ursache sein könnten, riß die Dielen des Zimmers auf und traf in 8 Fuß Tiefe wirklich auf Wasser, das die Stube erfüllte, ohne daß der Spuk deshalb aufhörte. Man hat aber niemals nach den Beziehungen zwischen dem Untergrundstrom und den Phänomenen geforscht, wie es ebenfalls dunkel blieb, ob eine Person als Medium in Betracht kam. Ein Prediger veröffentlichte 1811 im „Braunschweigischen Magazin“ Auszüge aus den Gerichtakten, die 40 Jahre lang geheimgehalten worden waren.

Die „Psychischen Studien“ brachten vor einigen Monaten unter den Mitteilungen einen Bericht über Fälle von spontaner Telekinesie, die bei Budapest aufgetreten waren und der Berichterstatter sprach die Vermutung aus, es könnten Beziehungen zwischen diesen Phänomenen und den unter der Erdoberfläche befindlichen Erdölquellen bestehen. Man sollte allen diesen Zusammenhängen nachgehen, alle Möglichkeiten ernstlich nachprüfen, wenn man die uns noch unbekanntes Gesetze physikalischer Kräfte aufspüren, die Natur okkult erscheinender Vorgänge erkennen will.

Erwähnt sei noch, daß Dr. S. Beyer in dem Schweriner Schlosse, obwohl mit den Verhältnissen nicht vertraut, mit der Wünschelrute das historische Spukzimmer herausfand, in dem die weiße Frau erscheinen soll.

Wenn mich meine Beobachtungen nicht täuschen, die allerdings noch nicht weitgehend genug sind, um von positiven Ergebnissen sprechen zu können, so wirkt einerseits die übernormale elektrische Leitfähigkeit der Luft auf gewisse Menschen medial fördernd, andererseits jedoch hemmend gleich Gewitterstimmung. Man sollte bei Sitzungen mit Medien nicht allein auf die meteorologischen Verhältnisse, sondern auch auf die Homogenität des Erdbodens unter den Sitzungsräumen — vielleicht auf Wohnräumen der Medien, z. B. bei Frau Vollhardt — achtgeben.

Wir sind gewohnt, die Welt und alles Geschehen vom egozentrischen Standpunkt aus zu betrachten, weil wir Menschen die Fähigkeit besitzen, alle Erscheinungen, Erlebtes und Geschautes bewußt zu empfinden und erfahrungsgemäß zu verwerten. Die Empfindungswelt der um uns lebenden Tiere ist uns noch wenig bekannt und erschlossen, denn es fehlt an der Ausdrucksmöglichkeit der Sprache, die es den Tieren ermöglicht, wenigstens dem Menschen gegenüber sich verständlich zu machen. Und doch steht alles Leben unter den gleichen Gesetzen. Tiere sind denselben Einflüssen ausgesetzt und unterworfen und müssen also diese ebenso empfinden und auch darunter leiden wie der Mensch. Wie weit dies möglich ist, muß untersucht werden. Man weiß wenig von der Sensibilität, insbesondere von der

Medialität der Tiere. Ich möchte daher zu dieser Frage einige Anregungen geben.

Der bekannte Rutengänger M. Beyer-Steglitz schrieb mir einmal: „Wie den Menschen, so geht es auch den Tieren.“ Er hat bei seiner Tätigkeit öfter die Gelegenheit auf Gütern gehabt, zu beobachten, daß Tiere in Ställen über Untergrundströmen nicht gedeihen können und schnell Seuchen erliegen. Domestizierte Tiere haben wie der Kulturmensch verlernt, ihrem Instinkt zu gehorchen. Sie haben die Fähigkeit verloren, dem durch den Reiz ausgelösten Reflex des Fluchttriebes zu folgen, genau wie die Nerven des Menschen beim zwangsmäßigen engen Wohnen in Städten über Untergrundströmen oder sonstigen unterirdischen Einflüssen abgestumpft wurden und nicht mehr uralte Triebbewegungen über Einflüsse auslösen, die ihrem Organismus schädlich sind, oder auch sonstige zur Erhaltung ihrer Art schädliche Bedingungen (z. B. Blitzeinschlag) bieten könnten.

Professor Sommer hat in der kurzen Zeit, in der er sich mit der Erforschung des Wünschelrutenproblems befaßt, geradezu genial die Wirkung des Reizes auf bestimmte Nervenbahnen als *Ulnarreflexion*, analog dem Fluchttrieb der Tiere, beobachtet und erkannt. Aus eigener Erfahrung kenne ich den Trieb zur Meidung des Ortes, der durch seine Wirkung auf die Nerven unheimlich wurde. Allen Vernunftsgründen zum Trotz ist die „innere Stimme“, der natürliche „Instinkt“ stärker als diese, die mich oft zum Verlassen der Stätte, zur Flucht aus der Wohnung trieb. Der Zwang, an einem Orte leben zu müssen, der einem unheimlich geworden war — und zwar aus unbekanntem Gründen — kann geradezu unerträglich werden. Daß ich einer Suggestion unterlegen sei, möchte ich sehr bezweifeln, denn ich bin so gut wie gar nicht suggestibel, wie mir zwei Psychotherapeuten ungefragt und unabhängig voneinander versicherten. Der ganze Tatbestand spricht schon dagegen.

Man hat schon öfter beobachtet, daß in Freiheit lebende Tiere vor großen Erdbebenkatastrophen das gefährdete Gebiet (z. B. Messina) fluchtartig verlassen. Luftelektrische Zustände vor Ausbruch solcher Katastrophen mögen Reize ausüben, die die Tiere in die Flucht treiben.

Die „Wünschelrutenforschung“ brachte Juni 1922 einige Beobachtungen geophysischer Erscheinungen. Es wurde hervorgehoben, daß der Storch, von Bauern als Glücksvogel betrachtet, der das Haus vor Blitzgefahr beschütze, das Nisten auf Häusern, die über Untergrundströmen stehen, zu meiden scheine. Der Storch muß also die Disposition zur Empfindung der übernormalen Leitfähigkeit der Luft besitzen. In dem uralten Bauernaberglauben steckt sicher ein großes Korn Wahrheit. Hierzu gehört auch die Beobachtung des Briefftaubenfluges durch Professor Maudaine, über die er in „La Nature“ berichtet (mit-

geteilt in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, 25. Juni 1923), in bezug auf den Erdmagnetismus. Wenn seine Beobachtungen stimmen, so folgt die Taube den Induktions- oder Deduktionslinien, je nach der magnetischen Lage des Heimortes. Der Körper gehorcht m. E. dem Induktionsgesetz.

Wenn Tiere, wie Menschen diese Disposition besitzen, so werden sie auch gewiß ebenso wie diese medial veranlagt sein und Spukerscheinungen auslösen können. Ist es schon schwer, beim Menschen Beweise für die Echtheit medialer Fähigkeiten zu erhalten und die medianimen Leistungen einwandfrei zu beobachten und zu bestätigen, um wie viel mühevoller und undankbarer muß sich die Feststellung und Beobachtung telenergetischer Leistungen bei Tieren gestalten. Es ist mir nun ein Fall bekannt, wo vermutlich in einem medial veranlagtem Tiere der Urheber zu Spukerscheinungen zu suchen war.

In der Grafschaft Glatz ist eine Burg seit ungefähr 30 Jahren als Spukburg bekannt. Es leben noch Zeugen dafür, daß die Vorgänge soweit zurückzuführen und solange beobachtet worden sind. Mein Gewährsmann, seit Jahren in okkulten Problemen bewandert, hat verschiedentlich Gelegenheit gehabt, monatelang streng sachlich und objektiv durchgeführte Beobachtungen anzustellen, besonders in bezug auf die Echtheit der Phänomene, die sich in akustischen Manifestationen äußerten. Die Phänomene treten periodisch auf, bald stärker, bald schwächer und verschwanden auch auf längere Zeit. Seit einiger Zeit ist alles ruhig.

Auf Grund seiner Beobachtungen stieg meinem Gewährsmanne die Vermutung auf, daß die Möglichkeit, das Medium in einem Pferde zu suchen, welches seit mehr als 30 Jahren in dem Burgstalle stand, nicht ausgeschlossen sei. Mit dem Pferde hatte es seine eigene Bewandnis und es erregte schon immer die Aufmerksamkeit der Besitzer. Es erreichte das selten hohe Alter von 33 Jahren und mußte leider vor einem Jahre getötet werden. Das Tier machte, wie mir der Herr als alter Kavallerist mitteilte, psychologisch einen merkwürdigen Eindruck. Es besaß ein eigentümlich nervöses „durchgeistigtes“ Auge, wie er es ähnlich beim „klugen Hans“ gefunden hatte, und die Manifestationen (Klopfen, Schläge, Tritte usw.) würden das Begriffsvermögen eines Pferdes nicht überschritten haben. Zeugen wollen auch Geräusche wie die eines galoppierenden Pferdes gehört haben, ohne die Vermutung des Herrn zu kennen, der erst sehr spät, nach gründlicher Kenntnis der Vorgänge, auf diese gekommen war.

Es waren nur wenige Personen ständige Bewohner der Burg.

Ist in diesem Falle ein weiteres Studium leider nicht mehr möglich, so könnte doch diese Anregung zu Beobachtungen analoger Fälle führen, die gewiß sehr selten sein werden.

Zuletzt möchte ich noch kurz auf eine allbekannte, wenn auch nicht okkulte Erscheinung aufmerksam machen. Ein jeder kennt wohl die Ermüdungserscheinungen und das Schlafbedürfnis im beginnenden Frühjahr und man hat die verschiedensten Erklärungen dafür herangezogen. Nach meinen eigenen Erfahrungen haben wir es auch hier mit luftelektrischen Zuständen zu tun, die in dieser Weise auf die Nerven wirken. Durch Erwärmung der Luft und der Erdoberfläche, sowie durch die allgemeine Belebung der Natur werden unbekannte Energien frei, die eine veränderte Beschaffenheit der Luftelektrizität bedingen, die nur minimal zu sein braucht. Auf stark empfindliche, sensitive Nerven wirken diese Zustände reizend und erregend.

So wie der einzelne Mensch und wohl jedes Geschöpf im kleinen von atmosphärischen Einflüssen abhängig ist, so mögen große elektromagnetische Strömungen entscheidende Wirkungen auf ganze Völkergruppen auslösen, die kosmischen Einflüssen im gesetzmäßigen Geschehen unterliegen.

Vom Büchertisch.

Proceedings der Society for Psychological research, Bd. 33, Teil 88. Juli 1923.

1. Sydney E. Hooper. Eine experimentelle Studie über die Schätzung der Zeit bei Somnambulen. Hooper versucht die oft als sehr wunderbar angesehene Abschätzung der Zeit auf normale Umstände zurückzuführen. Es zeigt sich, daß man die Genauigkeit doch überschätzt hat, immerhin ist sie genauer als die des wachen Menschen. Es scheint die Minute einen bestimmten Wert zu besitzen, den man ungefähr abschätzen kann. Von diesen Zeitwerten wird dann einer an den andern gereiht. Die Ueberlegenheit des Hypnotisierten über den Wachen führt er auf die bekannte Einengung des Bewußtseins zurück, die eine konzentrierte Befassung nur mit dieser Aufgabe gestattet. Weiter geht er auf Mitchels Ansicht ein, der meint, daß wir im Stande sind, an Hand von rhythmischen Prozessen in unserm Organismus die Zeit zu schätzen, was natürlich voraussetzt, daß der Zeitwert dieses Rhythmus bekannt ist. Wenn Hooper weiter meint, daß die Möglichkeit besteht, die Zeit zu schätzen, indem im Unterbewußtsein der Pendelrhythmus der Uhr eingegraben ist, so wird diese Ansicht in erhöhtem Maße von diesem Einwand getroffen, da bekanntlich dieser Rhythmus je nach Länge des Pendels sehr verschieden ist und in keinem bestimmten Verhältnis zur Sekunde steht.

2. Schrenck-Notzing. Ueber die Betrugsmöglichkeit in den Sitzungen mit Eva C. Polemik gegen Dingwall, der in Teil 84 der „Proceedings“ Schrenck-Notzings Versuche kritisiert hatte und der Ansicht zuneigte, Eva C. habe betrogen. Schrenck widerlegt die Einwände und weist nach, daß Dingwalls Ansichten nicht zutreffen.

Tischner.

Richter, G., Dr. jur. Was muß der Jurist vom Okkultismus wissen? 80, 48 S. Leipzig. 1921. Max Altmann.

Man merkt es dem auch philosophisch gebildeten Autor an, daß es ihm ernst darum ist, seine vielfach ablehnenden Fachgenossen von der Notwendigkeit ihrer Beschäftigung mit diesen Fragen zu überzeugen, deren kriminalistische Aktualität zunimmt. Besonderes Interesse hat natürlich DStrGB., §§ 176 und 177, im Hinblick auf Hypnose und die Spukphänomene.

Kr.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Mal

1924.

Wendler: Grenzfragen der Lichtbiologie. S. 269. — Albert: Eine neue Ethik? S. 273. — Debo: Der psychische Monismus. S. 275. — Kindborg: Die Spukereignisse auf Java im vorigen Jahrhundert. S. 281. — Lippert: Bericht über einen merkwürdigen Stallspek. S. 291. Müller: Neue Blicke ins Geheimnis. S. 296. — Schlömilch: Ein merkwürdiges Erlebnis. — S. 301. Reddingius: Die klopfsprechenden Tiere. S. 302. — Ude: Zum Streite für und wider das Grazer Medium Frau Silber. S. 303. — Zeitschriftenübersicht. S. 308. — Vom Bücherfisch. S. 310. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus: Grunewald: Oekonomie der Forschung. S. 313. Winkler: Ueber systematische experimentelle Erforschung mediumistischer Phänomene unter Verwendung von Registrierapparaten. S. 324. — Kleine Mitteilungen: 332.

Grenzfragen der Lichtbiologie.

Von Oberstudienrat Dr. A. Wendler in Erlangen.

Im Mai-Juniheft (1923) der „Psychischen Studien“ berichtet Dr. v. Schrenck-Notzing über „Spukphänomene bei Johanna P.“, einem jetzt 16 jährigen Mädchen von guter mediumistischer Begabung, das ohne Trance Levitationen und andere telekinetische Erscheinungen hervorzurufen imstande sein soll und zwar in gesteigertem Maße bei zunehmendem Mond. Diese letztere Feststellung veranlaßt mich nun, hier Fragen anzuschneiden, die für die Biologie im allgemeinen von Bedeutung sein dürften und in mehrfacher Beziehung die Arbeitsgebiete der vorliegenden Zeitschrift berühren.

In seinem Werke über „Die geopsychischen Erscheinungen“ (Leipzig, bei Engelmann 1917) diskutiert Prof. Hellpach die Mondeinflüsse auf die organische Welt bei der eingehenderen Behandlung des Paloloproblems¹⁾ und bespricht auch den Einfluß der Mondphasen auf die Verteilung der epileptischen Anfälle (Arrhenius, Gallus, Ammann) und der Noktambulie (Nachtwandeln). Andere mehr oder weniger mystisch umkleidete Beziehungen der Mondphasen zu vitalen Funktionen wären nach diesem Autor: Keimen der Saat, Wachsen der Haare, Sauerwerden der Milch, periodische Wachstumsänderungen gewisser Orchideenarten in den Tropen usw. Daß eine tonische Lichtwirkung auf den Organismus den verschiedenen Mondphasen entsprechende Einflüsse auf die vitalen Funktionen, die seelischen eingeschlossen, sichere, dafür wäre nach Hellpach ein Anhalt nicht gegeben. Angesichts der allgemein anerkannten physiologischen und

¹⁾ Dieses Problem, für dessen Erklärung weder die gravitatorische noch die auf Ekholm und Arrhenius zurückgehende luftelektrische Hypothese ausreichen, verdient auch im Sinne der nachfolgenden Erörterungen die größte Beachtung.

psychischen Wirkungen des Lichtes (und der Farben) dürften aber doch unter Betonung encymatischer Vorgänge im Organismus¹⁾ und der immer mehr erkannten psychophysischen Wechselseitigkeit innersekretorischer Funktionen tonische Lichtwirkungen unter ähnlichen Gesichtspunkten maßgebend sein, als sie von Hellpach für die tonischen Wetterwirkungen aufgestellt werden. In diesem Zusammenhange verdienen nun die Versuche von E. S. Semmens („Nature“ 1923) Erwähnung, worüber F. Weber im Heft Nr. 18 (1923) der „Umschau“ berichtet („Mondlicht und Pflanze“). Diese Versuche scheinen nämlich die Beschleunigung des Keimungsvorganges bei Samen durch Mondlicht und überhaupt die Beeinflussung encymatischer Prozesse (z. B. der unter Mitwirkung der Diastase sich vollziehenden Zuckerbildung aus Stärke) durch polarisiertes Licht zu bestätigen. Je nach der Diastasekonzentration soll der Stärkeabbau im polarisierten Licht nach 30—60 Minuten vor sich gehen, während bei den Kontrollversuchen die Stärkekörner noch nach mehreren Stunden intakt waren.

Nach diesen Versuchen von E. S. Semmens würde also bei den Mondwirkungen die gravitatorische und luftelektrische Komponente (welche letztere zum Teil selbst auf das Licht als Ursache zurückzuführen ist) zurücktreten und der Effekt lediglich vom reflektierten, polarisierten Sonnenlicht herrühren. Was ist nun aber hier in letzter Linie das biologisch wirksame Agens? Wer die gesamte okkultistische Literatur kennt, merkt, daß sich da die Odfrage anmeldet, die von der offiziellen Wissenschaft seit langem als abgetan betrachtet wird, aber, zum Teil unter anderem Namen („Animalmagnetismus“, „Animismus“ usw.) immer noch die theoretische Grundlage für die einheitliche Erklärung vieler Phänomene des Okkultismus bildet, obwohl ein exaktwissenschaftlicher Nachweis meines Wissens nach keinem Anhänger dieser von Reichenbach inaugurierten Lehre gelungen ist.

Nachdem nun vom polarisierten Licht in besonderer Weise Odwirksamkeit behauptet worden ist, liegt es nahe, im Zusammenhang mit den Versuchen von Semmens einerseits und in Anlehnung an eine optische Untersuchung des Odforschers M. Ziegler ein experimentum crucis zur Beantwortung der für den Okkultismus grundlegenden Frage zu veranstalten, ob ein als Od oder sonstwie zu bezeichnendes Agens existiert, neben bzw. über den in Physik und Chemie bereits erforschten Energiequanten. Nachdem es bis jetzt technische Hilfsmittel zur Akkumulierung und Isolierung des fraglichen Agens nicht gibt, ein einwandfreier apparativer physikalischer Nachweis somit zunächst ausgeschlossen ist, wird man, was unter entsprechenden Vorichtsmaßregeln wohl möglich wäre, an das sensitive Nervensystem appellieren oder unter Ausnutzung des ähnlich wie bei photographischen Prozessen wesentlichen Zeitfaktors encymatische Vorgänge zur Objektivierung heranziehen, ganz analog wie bei den Versuchen von E. S. Semmens. Odwirksamkeit wäre dann nachgewiesen, wenn sich

¹⁾ Vergl. Schade, die physikalische Chemie in der inneren Medizin. (Dresden u. Leipzig 1921. Th. Steinkopff).

ein Effekt herausstellen würde trotz Ausschaltung der bisher bekannten physikalischen Agentien.

Im Zusammenhang mit den oben angedeuteten Versuchen spitzen sich nun meine Ausführungen zu der Frage zu: Lassen sich im polarisierten Licht und insbesondere im Mondlicht Wirkungen bisher unbekannter Art nachweisen, die im Sinne der Odlehre gedeutet werden könnten? In seinen odisch-magnetischen Briefen beschreibt Reichenbach einfache, in dieser Form für unsere Zwecke aber unbrauchbare Sensitivenversuche mit direktem und polarisiertem Sonnenlicht, bzw. Mondlicht. Letzteres soll sich zum einfachen Sonnenlicht polar verschieden verhalten, was auch von Durville bestätigt wird. Nach Reichenbach wäre z. B. der Zustand des Nachtwandlers animistisch (odisch) positiv, weswegen die negative Mondlichtstrahlung von ihm angenehm empfunden werde und bildlich und wörtlich anziehend auf ihn einwirke. Besonderes Interesse bieten nun weiter die Mitteilungen des Genfer Chemikers M. Ziegler über den physiologischen Einfluß der Venusstrahlung anlässlich eines Venusdurchgangs durch die Sonne¹⁾. Da in diesem Falle polare Wirkungen am eignen Leib des von der odischen Lehre überzeugten Beobachters angegeben werden, so möchte man von vornherein an Selbsttäuschung denken, wenn nicht auch von positiven Ergebnissen bei Versuchen mit Pflanzen und Lebewesen berichtet würde. Hier und an die Versuche von Semmens anknüpfend möchte ich nun empfehlen, anstatt sichtbares Mondlicht und sichtbares, künstlich polarisiertes Licht zu verwenden, nach dem Vorgange von M. Ziegler die Versuchsobjekte zu bestrahlen durch Tiefen hindurch, die durch Zinkweiß (mit Alkohol verdünnt) opak gemacht sind, so daß, falls jetzt noch Wirkungen auftreten sollten — nachdem noch in der aus der Physik bekannten Weise unter bolometrischer Kontrolle die Strahlen des eigentlichen Wärmespektrums ausgeschaltet sind — tatsächlich „odische“ Strahlung angenommen werden dürfte. Bei Glaslinsen wäre noch zu berücksichtigen, daß nach Durville der „odische“ Brennpunkt ungefähr doppelt so weit von der Linse entfernt ist, wie der optische. Statt der Glaslinsen könnte man nach Charpentier eigens hergestellte Linsen in Form einer mit stark verdünnter Salzlösung gefüllten Aluminiumkapsel verwenden. Da Wasser (insbesondere bei Zusatz mit Alaun) zu den adiathermansten Stoffen gehört, so wären die Versuche, was Ausschaltung der Wärmestrahlung betrifft — das sichtbare Licht ist durch das verwendete Linsenmaterial von vornherein ausgeschaltet — tatsächlich einwandfrei. Die Versuchsobjekte kämen nun an die Stelle des odischen Brennpunktes oder man könnte nach Ziegler im odischen Brennpunkt der Linse L eine kleine Zinkdose D, isoliert auf einem Glasringe und mit Baumwolle gefüllt, anbringen und durch ein Leitungskabel metallisch mit einer Zinkhülse H verbinden, die ihrerseits mit dem metallischen Ende E in Verbindung steht, das je nach Bedarf in Form einer Spitze oder breiteren Platte die odische Uebertragung auf das Prüfungsobjekt zu

¹⁾ M. Ziegler, „L'Homoeopathie“ (Stuttg. 1908 b. V. Vosseler).

vermitteln hätte. Die Hülse H ist — immer nach der Angabe Ziegler's —, wenn es sich wie beim polarisierten Licht um negatives Od handelt, zu dessen Akkumulation mit 5 Teilen Chlornatrium und 6 Teilen Ammoniakphosphat gefüllt. Dies wäre nach Ziegler das odische Äquivalent zu 1 Teil Bariumchlorür, welches hauptsächlich positives Od kondensieren soll. Zur odischen Isolation dieser Apparatur wäre nach anderen Autoren Wachstaffet besonders geeignet.

Es lassen sich, wenn man die Mitteilungen der verschiedensten Autoren zusammenhält, so viele Momente für die Reellität der odischen Strahlungen zusammentragen, daß es mir, obwohl ich selbst der Angelegenheit durchaus skeptisch gegenüberstehe, jetzt, wo der wissenschaftliche Okkultismus unbestreitbare Fortschritte macht, an der Zeit zu sein scheint, an die Ausführung entscheidender Untersuchungen über die Odfrage heranzutreten. Vielleicht findet sich der eine und andere Privatastronom, der mit seinem Instrument das oben vorgeschlagene experimentum crucis durchführt.

Eine neue Ethik?

Von Dr. Fritz Albert.

Zwei hohe Ziele hat uns die Ethik gesteckt und damit zugleich zwei schwere Aufgaben gestellt: einmal die Selbstvollendung der Persönlichkeit des Einzelmenschen und dann die Erhöhung der menschlichen Gemeinschaft durch Liebestätigkeit auf Grund der Idee der Mitverantwortlichkeit. Im Hinblick auf diese ethischen Forderungen habe ich in meinem Aufsätze „Okkultismus und Wertethik“ (Ps. Stud. 1923, Heft 9) die parapsychischen Phänomene beurteilt, wobei ich grundsätzlich zwischen geborenen Okkultisten (Medien) und gewordenen, d. h. durch Uebungen zu neuen Fähigkeiten gelangten, Okkultisten unterschied. Dabei stellte ich bezüglich der ersteren fest, daß sie vielfach intellektuell minderwertig und moralisch indifferent seien. Es handelt sich hier um oft bezeugte Tatsachen, die an sich noch gar nicht gegen den Okkultismus als solchen sprechen, wie H. Hänig (im 12. Heft der Ps. Stud. 1923) anzunehmen scheint, sondern nur gegen eine hohe Bewertung des — im ethischen Sinne unvollkommenen — Okkultisten. Auch sind die genannten Mängel durchaus rein biologisch und psychologisch erklärlich, da bei Menschen, die sozusagen im Unterbewußten besser zu Hause sind, die ihnen gegebene seelische Kraft eben nicht ausreicht, auch noch hohe intellektuelle Leistungen zu vollbringen, und da die Herausgestaltung der Persönlichkeit und die soziale Betätigung eine gewisse geistige Höhe voraussetzen. Weiter: das Sympathieerlebnis, das sich einerseits in der Hypnose zeigt, und von dem andererseits die Theosophen als im ekstatischen Zustande vorkommend berichten, ist an sich noch nicht ethisch wertvoll. Sondern erst wenn es dauernd vorhanden und von Liebestätigkeit begleitet ist, dient es den ethischen Zielen. Das Problem ist hier dies: Können okkultistische Fähigkeiten dazu beitragen, daß ein Mensch ethisch wertvoll wird? Und in dem genannten Aufsätze habe ich es erörtert.

Nun hat H. Hönig den „großen kosmischen Zusammenhang“, in dem wir Menschen stünden, in die Debatte geworfen. Zunächst verkennt er das Wesen der idealen ethischen Forderungen völlig, wenn er meint, es hängt von der Weltanschauung des einzelnen ab, ob er ihnen Folge leisten wolle oder nicht. Die ethischen Ziele sind vielmehr allen Menschen in gleicher Weise gesteckt, ohne Rücksichtnahme auf historische Bedingtheit, Milieu, Begabung, Charakter; und die Kategorie des Sollens, der sie angehören, ist absolut. Werde, was du bist! Diene der Gemeinschaft! — Diese Imperative gelten für alle ohne Ausnahme. Ihre scheinbare Relativität liegt darin begründet, daß es viele Formen der „Person“ und der „Gemeinschaft“ zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Kulturen gab und gibt. Im Mittelpunkt steht immer, den „Sinn“, den „Kern“, das „Wesen“, das „Heil“ der Einzelperson zu erkennen und zu verwirklichen. Und das Problem ist dies: Gehört das Bewußtsein vom kosmischen Zusammenhang zum Kern der Person? Müßten wir bejahend antworten, dann käme allerdings ein wesentlich neues Moment in die Ethik hinein.

Was ist „kosmischer Zusammenhang“? Ich verstehe darunter einmal die Abhängigkeit des Lebewesens vom Umlauf der Gestirne im Sonnensystem, und weiterhin die Möglichkeit, daß die Seele vor oder nach ihrer irdischen Existenz in anderen Formen auf anderen Himmelskörpern existieren könne. Hönig verquickt damit den Begriff des „Absoluten“, von dem die Mystiker berichten, sowie den Begriff des „höheren Selbsts“ — beides Dinge, die mit dem Räumlichen und dem Kosmischen zunächst nichts zu tun haben. Betrachten wir die Sache nunmehr etwas näher!

Bekanntlich erhalten wir über die Beziehungen unseres Lebens zu den Gestirnbahnen Kunde durch die Horoskope. Diese enthalten einerseits allgemeine Angaben über äußere Lebensvorgänge, andererseits Bezeichnungen von Charaktereigenschaften. Während die ersteren, besonders sobald sie die Zukunft betreffen und ins einzelne zu gehen versuchen, vielfach unzutreffend oder vieldeutig sind, stimmen die letzteren auffällig gut. Gleichwohl ist nicht ersichtlich, welcher Gewinn daraus für die Ethik zu ziehen ist. Denn es ist die Gesamtheit der Charaktereigenschaften, die ein auf sich selbst Aufmerksamer auch ohne Horoskop kennt, noch lange nicht identisch mit dem „Sinn“ der Persönlichkeit, und die Arbeit an sich selbst bleibt dem Menschen auch nach Stellung des Horoskops nicht erspart. Weiter! Sowohl die Akte des Bewußtwerdens vergangener oder zukünftiger Daseinsformen der Seele, von denen Rudolf Steiner berichtet, als auch die Vorgänge des mystischen Einswerdens mit dem Absoluten sind an sich rein subjektive Erlebnisse. Auch das Eingehen in ein höheres Selbst ist zunächst rein psychologisch aufzufassen und gleichbedeutend mit dem Niedertauchen ins Unterbewußte. Freilich tragen diese Akte daneben zugleich metaphysischen Erkenntnischarakter, und zwar glaubt der Träger solcher Akte, neue, unerhörte Einsichten gewonnen zu haben, sei es die unmittelbare Erkenntnis der Gottheit oder des Wesens der

Seele, sei es die Gewißheit, daß das Einzel-Ich nur ein Teil einer unendlichen Selbstheit sei, die die Einzelwesen durchflute. Alle diese Erkenntnisse scheinen die auf normalem Wege bereits gefundenen Theorien der Metaphysiker zu bestätigen und sie geradezu zu beweisen. Wie stellt sich der Ethiker dazu?

Die Möglichkeit solcher Erlebnisse ist nicht zu bestreiten, aber sie sind an bestimmte Zustände gebunden, die der Okkultist entweder durch Veranlagung oder auf Grund von Uebungen in sich zeitweilig erzeugen kann, und die Anzahl der so Befähigten ist im Verhältnis zur Gesamtheit der Menschen gering. Wenn sich nun nachweisen ließe, daß von den Augenblicken solcher Zustände und des in ihnen Erlebten, etwa des Sympathiegeföhls, aus gleichsam ein Glanz, ausginge, der das Leben der Betreffenden auch dann noch überstrahlte, wenn sie sich normal betätigen, so daß sie dadurch besser imstande wären, ethische Persönlichkeiten zu werden, dann, aber erst dann wäre auch die Notwendigkeit erwiesen, daß jeder sich okkulte Eigenschaften erwerben müsse. Solange aber viele Okkultisten (ich denke nicht nur an entlarvte Medien) in sittlicher Beziehung wenig wert sind — eine Statistik steht allerdings noch aus — und solange man ein sittlich wertvoller Mensch auch ohne Okkultismus werden kann, solange ist dieser Nachweis nicht zu erbringen. Sowenig wir sagen können, daß Brahmanen, Buddhisten und Mohammedaner besser oder schlechter als Christen seien, oder daß Metaphysiker mehr oder weniger wertvoll seien als Positivisten, sowenig kann man die Okkultisten höher bewerten als die Normalmenschen. Vielmehr scheint die Weltanschauung an sich mit der ethischen Persönlichkeitsgestaltung nichts zu tun zu haben, da offenbar auch ein Materialist ein sittlich hochstehender Mensch sein kann. Allein an hohe Geistigkeit, nicht an bestimmte Formen der Weltanschauung ist der ethische Wille gebunden.

Hierzu kommt noch einiges andere. Einmal sind bedeutsam gewisse Geständnisse, wie das des von mir seinerzeit erwähnten Steiner-Schülers Michael Bauer, daß das alte, noch nicht völlig geformte Ich an der Erreichung eines erhöhten Selbst hindere, und dann ist wesentlich die Erfahrung, daß es schon ungeheuer schwer ist, die normal-menschlichen Fähigkeiten alle auszubilden, und daß bereits zur Erledigung dieser Aufgabe das menschliche Leben nicht ausreicht.

All das weist darauf hin, daß der nicht als Okkultist Geborene auch nicht seinen „Sinn“ im Okkulten haben kann, daß hingegen allein der geborene Okkultist, wenn er wirklich den Sinn seines Wesens in dieser seiner Begabung erkannt hat, die Pflicht hat, als solcher „vollkommen“ zu werden.

Was ferner die Bemerkung Hänigs betrifft, die geborenen Okkultisten seien möglicherweise Vorläufer einer den übrigen Menschen erst in Jahrhunderten erreichbaren Entwicklungsstufe, so ist auch sie durchaus anfechtbar. Wir wissen, daß auf der Stufe des Tieres die instinkthafte Seite des Seelischen viel ausgeprägter ist als die intellektuelle und daß es sich beim primitiven Menschen ähnlich verhält, daß jedoch

beim Kulturmenschen Intellekt und Wille weit überwiegen. Zwar ist, wie neuerdings Bergson gezeigt hat, auch für uns die intuitive Grundlage der Lebenserscheinungen noch sehr wichtig, aber sie ist auf keinem der großen Gebiete, weder in Wissenschaft noch in Kunst und Ethik, mehr allein maßgebend. So kann einerseits das angeborene Vorhandensein okkultur Kräfte als Atavismus, d. h. als eigentlich überwundenes Ueberbleibsel aus vergangenen Entwicklungsstufen, angesehen werden (wie das in bezug auf die Gedankenübertragung kürzlich in den Psychischen Studien geschehen ist), andererseits würde die künstliche Erlangung okkultur Fähigkeiten eine Bereicherung der nicht-intellektuellen seelischen Funktionen bedeuten, deren Notwendigkeit durchaus fraglich ist.

Schließlich sei noch auf eine weitverbreitete Ansicht hingewiesen, die für die Einstellung der Gegenwartsmenschen den behandelten Problemen gegenüber bezeichnend genug ist. Immer wieder nämlich hört man aus dem Munde von Menschen, die im allgemeinen zum Nachdenken nicht viel Zeit und Neigung haben, die Auffassung, daß nur schwächliche Menschen sich dem Okkultismus und der Theosophie in die Arme werfen, daß aber die Starken sich immer auf sich selbst stellen. So leicht diese Meinung als Vorurteil zu erkennen und deshalb abzuweisen ist, so lehrreich ist sie doch. Sie weist uns auf die Eigenart des modernen Menschen hin: wir sind Diesseitsmenschen und vor allem Tatmenschen, und unsere Ethik ist darum eine Ethik der Tat und muß es vorläufig noch bleiben.

Der psychische Monismus und die Theorie der parapsychischen Erscheinungen.

Von Dr. F. Debo.

Daß der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen gänzlich aufgeben werde, ist ebenso wenig zu erwarten, als daß wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Atemholen einmal lieber ganz und gar einstellen würden.
Kant, Prolegomena.

Wenn zwei voneinander unabhängige Entwicklungsreihen von Gedanken zu demselben Ergebnis führen, so spricht dies ohne Zweifel für dessen Wahrheit. So hat man es mit Recht als eine starke Stütze des kritischen Idealismus angesehen, daß zwei philosophische Strömungen in ihn ausmünden, von denen bis in die neuere Zeit keine mit der anderen in Verbindung stand: die indische, die ihren klassischen Ausdruck schon im 9. Jahrhundert n. Chr. in dem *çarirakabashyam* des erlauchten Çaukora erhielt, und die westeuropäische, deren Klassiker neunhundert Jahre später Kant durch seine „Kritik der reinen Vernunft“ wurde.

Erst vor hundert Jahren hat durch Schopenhauer die abendländische Philosophie von ihrer älteren Schwester zu lernen angefangen.

Auch die Theorie des Hellsehens und der Telepathie, die diese parapsychologischen Tatsachen durch die Annahme eines überindividuellen Seelischen erklären will, gewinnt zweifellos dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß sie hierin mit der Metaphysik des psychischen Monismus zusammentrifft, obgleich beide auf ganz verschiedenen Wegen zu dem gleichen Ergebnis gelangt sind. Denn während dasselbe sich jener als Erklärung für experimentell festgestellte Tatsachen eines beschränkten Gebietes aufdrängt, so ist diese in der Vergangenheit durch Leibniz und Lotze und in der Gegenwart besonders durch G. Heymans¹⁾ vertreten, eine Weltanschauung, die sich, wie jede moderne Metaphysik, aus der Zusammenfassung der sämtlichen wissenschaftlich festgestellten Tatsachen, sowohl physischen als auch psychischen, ergibt; der festgestellten oder vielmehr der von unserer offiziellen Wissenschaft anerkannten, zu denen ja die „okkulten“ bis jetzt wenigstens in Deutschland nicht gehört haben.

Allerdings ist ja der psychische Monismus nicht die einzige metaphysische Hypothese, wohl aber diejenige, die, wie der genannte moderne Philosoph mit Recht behauptet, „am wenigsten voraussetzt und mit dem Vorausgesetzten am meisten erreicht“.

Denn die seit dem Altertum verbreitetste, auch unter den bloß fachwissenschaftlich Gebildeten der Gegenwart verbreitetste Metaphysik, der Materialismus, ist, wie sich von selbst versteht, auch die oberflächlichste und das tiefere Nachdenken am wenigsten befriedigende. Sein Grundfehler ist nach Schopenhauer²⁾ die Annahme, „daß die Materie ein schlechthin und unbedingt Gegebenes, unabhängig von der Erkenntnis des Subjekts Vorhandenes, also eigentlich ein Ding an sich sei. Er legt der Materie (und damit auch ihren Voraussetzungen, Zeit und Raum) eine absolute, d. h. vom wahrnehmenden Subjekt unabhängige Existenz bei“. Er ist die „Philosophie des sich selbst vergessenden Subjekts“. Aufgehend in der Betrachtung der räumlichen Objekte, der Dinge, übersieht er, daß diese uns zunächst nur als Bewußtseinstatsachen eines Subjekts, unser Selbst, gegeben sind. Fällt ihm dann später noch ein, daß es auch eine psychische Wirklichkeit gibt, so muß er, will er nicht sich selbst untreu werden, auch ihre Erscheinungen, wie die der physischen, als Bewegungen erklären. Damit aber tut er den Bewußtseinserscheinungen Gewalt an, die als solche, als Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle usw. nun einmal keine Geschwindigkeit und keine Richtung im Räume haben, also auch keine Bewegungen sind.

In dieser Verlegenheit nun, gefesselt durch seine eburnen Naturgesetze und bedrängt durch die Tatsachen des geistigen Lebens, die schließlich doch alles umfassen, was überhaupt wertvoll ist, greift

1) Als hierher gehörige Schriften desselben nenne ich: Einführung in die Metaphysik, 2. Aufl., und die über sein Lebenswerk kurz berichtende Selbstdarstellung in die Philosophie der Gegenwart, S. von Raymund Schmidt B. III.

2) Sämtliche W. W., h. v. Frauenstädt, 3. Bd., 1888, S. 357.

der Materialismus zu einem verzweifelten Mittel, sein Dasein zu fristen: er vermummt sich als Spinozismus oder Parallelismus. Als solcher behauptet er, daß die psychischen Erscheinungen nicht von dem physischen Kausal bestimmt werden und umgekehrt, daß beide vielmehr voneinander unabhängig und eigenartig sind; da sich aber doch ein gesetzliches Verhältnis zwischen ihnen nicht leugnen läßt — wir erleben es in jeder gewollten Bewegung —, so nimmt er ein „unbekanntes Drittes“ an, dessen Veränderungen sich stets zugleich als parallel gehende physische und psychische Prozesse abspiegeln sollen. Ein Drittes, von dessen Natur wir uns gar keine Vorstellung bilden können, aus dem als einem absolut Unbekannten wir demnach das bekannte Unbegriffene erklären sollen. Und nicht nur, daß dieses Objekt des parallelistischen Denkens ein völlig rätselhaftes Wesen bleibt; er selbst auch, das philosophierende Subjekt, ist ein logisch unmögliches. Denn wenn beide Reihen, die physische und die psychische, stets parallel gehen, als ob einander in keinem Punkte berühren, d. h. kausal bestimmen — woher nehmen wir, die wir als Denker doch in der psychischen Reihe stehen, die Kenntnis der materiellen? Wie kann man den Parallelismus behaupten, ohne sich in eben jenem Treffpunkt beider Reihen zu befinden, den diese Lehre gerade leugnet? „Also lassen sich Körper und Seele nur als parallel behaupten, wenn sie es nicht sind 1)“. In der Tat: der ganze Parallelismus von Spinoza bis zu dem übrigens hochverehrten Fechner lebt von Bildern 2) Insbesondere hat das letztere Bild von der Linie, die von außen konvex, von innen konkav erscheint, viel Unheil angerichtet. Denn was eine Kurve ist, wissen wir wenigstens; was aber das „unbekannte Dritte“ ist, wissen wir eben nicht.

So bleibt denn als probable metaphysische Hypothese nur der psychische Monismus übrig. Er ist sich der Augustinisch-Cartesiusschen, übrigens auch schon von Çaukora ausgesprochenen 3) Erkenntnisse bewußt, daß uns zunächst nur unser Bewußtsein als unbezweifelbarer fester Ausgangspunkt aller Wissenschaft gegeben ist. Er nimmt also nur eine unermessliche Welt von Bewußtseinen an. Zu ihnen gehören auch die Sinneswahrnehmungen von Menschen und höheren Tieren, die uns materielle Dinge vorspiegeln — die Maya der Apanischads! —, die aber in Wahrheit relativ einheitliche Komplexe psychischer Tatsachen, d. h. fremde Bewußtseine sind, uns vermittelt durch unsere Sinnesorgane und unser Gehirn, von denen dasselbe gilt. Die in Handlungen umsetzbare Kausalität des Willens, die von den beiden anderen

1) R. Hoël, Seele und Welt. S. 37. Hier mag man die ausführliche Widerlegung des Parallelismus nachlesen.

2) Das. S. 24.

3) P. Deussen, Allgem. Gesch. der Philos. I, 3, S. 602: „Das Selbst aber ist die Basis für die Tätigkeit des Beweisens, und mithin ist es auch vor der Tätigkeit des Beweisens ausgemacht. Und weil es so beschaffen ist, deshalb geht es nicht an, dasselbe in Abrede zu stellen. Denn in Abrede stellen können wir eine Sache, die [von außen] an uns herankommt, nicht aber, die unser eigenes Wesen ist.“

Hypothesen geleugnet werden muß, womit denn alle Geschichte ihren Sinn verliert, wird von dem psychischen Monismus nicht nur nicht geleugnet, sondern vorausgesetzt. „Denn der Willensentschluß gehört ihm zufolge nicht zur unwirksamen Erscheinung, sondern zur wirksamen Wirklichkeit; er verursacht andere, gleichfalls bewußte, wirkliche und wirksame Vorgänge, welche wir nur durch die entsprechenden Erscheinungen (Nervenleitung, Muskelkontraktion, Handlung) kennen; und seine Wirksamkeit beruht auf Erfahrungen, welche wir zeitlebens über unser Vermögen, Bewegungsvorstellungen hervorzurufen, und über den Zusammenhang zwischen diesen Bewegungsvorstellungen einerseits, den entsprechenden wahrnehmbaren Bewegungen und deren Folgen anderseits gesammelt haben ¹⁾.“

Eine Welt von Bewußtseinen, sagte ich, nimmt der psychische Monismus an, ein Ganzes also, eine geistige Einheit, ein Weltbewußtsein. Zwar sind uns in der Erfahrung unmittelbar nur das eigene Bewußtsein und mittelbar durch Analogieschluß von der Ähnlichkeit der Körper auf die der Seelen die fremden Einzelbewußtseine gegeben. Nichts aber liegt näher, als daß wir uns demselben Schlußverfahren anvertrauen, das wir unserem gesamten praktischen Verhalten — ohne die Annahme fremder Bewußtseine keine Technik des Lebens und keine Ethik! — getrost zugrunde legen, um ein theoretisches Gesamtbild der Wirklichkeit, eine Metaphysik, zu entwerfen. Wir wissen, daß innerhalb unseres Einzelbewußtseins stets nur ein sehr kleiner Teil von Empfindungen, Erinnerungen, Gefühlen usw. „die Schwelle übersteigt“, sich also von den übrigen absondert, um eine relativ selbständige Einheit zu bilden — jene Einheit, der *κατ' ἑξοχήν* im Gegensatz zum Un- oder Unterbewußten der Name „Bewußtsein“ gegeben zu werden pflegt. Und die Erfahrungen des Traumes, in dem wir uns selbst gegenüberstehen, und der krankhaften Spaltungen der Persönlichkeit lehren die Möglichkeit des Nebeneinanderbestehens mehrerer solcher relativer Einheiten in uns. Nach dieser Analogie dürfen wir annehmen, daß sich unser individuelles Bewußtsein ebenso von einem umfassenderen abgelöst hat, wie seine Teile von ihrem Ganzen. Dabei möge es dahingestellt bleiben, ob wir in jenem umfassenderen das absolute Weltbewußtsein erblicken oder mit Harty ²⁾ und Fechner ³⁾ zwischen diesem und die Einzelseelen etwa Gestirngeister einschieben wollen.

Auch für die Frage, unter welchen Umständen die individuellen Bewußtseine sich von dem Weltbewußtsein abspalten, dürfen wir wieder die Analogie zu Rate ziehen. „Sowie in der individuellen Seele der jeweilige Inhalt des von allen anderen Inhalten abgesonderten Zentralbewußtseins durch einzelne, kraft ihrer Intensität oder ihres Gefühls-

¹⁾ Heymanns Einf. in Philos. der Gegenwart III, S. 47.

²⁾ Zend-Avesta B I², S. 143 ff.

³⁾ Die myst. Erscheinungen. 1. Aufl. S. 6 und die Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen S. 8. Hier werden Plato und Schelling als Vorläufer angeführt.

tons zu einem hohen Bewußtseinsgrade gelangte Empfindungen oder Vorstellungen, welche andere verwandte nach sich ziehen und fremde zurückdrängen, bestimmt wird — so finden sich im Weltbewußtsein zahllose Systeme von zusammengehörigen, auf einen Leib bezogenen, niemals aussetzenden Organ- und anderen Empfindungen vor, denen sich Vorstellungen, Gedanken und Gefühle anhängen, und welche uns für die Dauer unseres individuellen Daseins in gleicher Weise vom Weltbewußtsein abschließen dürften, wie die Gegenstände eines vorübergehenden Interesses uns während einiger Augenblicke von unseren sonstigen seelischen Inhalten abschließen. Und diese Analogie wäre dann nach oben und nach unten ins Unbegrenzte fortzusetzen. Sowie unser gesamter Seeleninhalt in der Erscheinung eines funktionierenden Gehirns und unser Zentralbewußtsein in derjenigen eines besonderen Komplexes von Gehirnfunktionen, so dürften sich auch einerseits in den Erscheinungen der Erde, des Sonnen-, des Milchstraßensystems, andererseits in derjenigen der Zelle, des Moleküls, des Elektrons mehr oder weniger umfassende Bewußtseinskonzentrationen sinnlich abspiegeln. Aber alle diese abgesonderten Bewußtseine wären wieder als integrierende Bestandteile höherer und schließlich des Weltbewußtseins und als mit diesen durch eine gemeinsame Gesetzlichkeit verbunden zu denken.¹⁾“

Hören wir nun, nachdem wir die Metaphysik des psychischen Monismus in aller Kürze skizziert haben, wie sich zwei bekannte okkultistische Forscher die so rätselhaften und doch nach so vielen Erfahrungen und Experimenten²⁾ nicht mehr bezweifelbaren Tatsachen der Telepathie und des Hellsehens erklären.

Der bekannte Münchner Arzt Dr. Tischner weist zunächst im Kap. V. seines Buches „Monismus und Okkultismus“ die physikalischen Erklärungen durch Strahlen usw. zurück, die wenigstens beim hellseherischen Lesen zusammengeknäuelter Zettel unnötig zutreffen können, um sich sodann folgendermaßen zu äußern (S. 78): „Zu einem gewissen Verständnis der vorliegenden Erscheinungen würden wir vielleicht kommen, wenn wir annehmen, daß die Seelen der einzelnen Individuen vermittels des Unterbewußtseins mit einem seelischen Bereich in Zusammenhang stehen, das alle Einzelseelen umfaßt und miteinander verbindet und das auch sonst psychische Eigenschaften hat, mit einem Wort, das ein überindividuelles Seelisches ist. So etwa,

1) Heymans Einf. in die Philos. der Gegenwart III, S. 48.

2) Ich weise vor allem auf die Experimente der society for psychical research mit Frau Piper hin. Leider sind ihre proceedings in Deutschland nur auf der Berliner und Münchener Staatsbibliothek einzusehen. Doch können schon Oesterreichs Mitteilungen in „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ sowie die Bücher von Sage (Die Mediumschaft der Frau Piper) und Lodge in „Das Fortleben des Menschen“ ein schwaches Bild von der wunderbaren Fähigkeit dieses Mediums geben. Ferner nenne ich als Quellen für neueste Tatsachen Tischner (Einführung in den Okkultismus und Spiritismus) und Ueber Telepathie und Hellsehen v. Wasielewski (Versuche und Betrachtungen über ungewöhnliche seelische Fähigkeiten) und J. Böhm (Seelisches Erfühlen).

wie eine Quelle, die dem Erdinnern entspringt, dort als einzelne Wasserader verschwindet, dort vielmehr alles vom Wasser umgeben ist und von ihm durchtränkt wird, so könnte es vergleichsweise auch hier sein. Die tiefsten Schichten des Unterbewußtseins würden dann teilhaben an einem nichtindividuellen oder überindividuellen Seelenleben und dadurch eines Wissens teilhaftig werden können, das dem Individuum als solchem unzugänglich, ja unbegreiflich ist. Nur bei seltenen Individuen kommt aber das so erlangte Wissen zutage, eben bei den Medien.“

Da, wie auch Tischner erwähnt, auch E. v. Hartmann von seiner Philosophie des Unbewußten aus zu der Hypothese eines „Telephonanschlusses im Absoluten“, E. Becher in seinem Buch: Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen usw. von der Biologie aus, der Neurologe Kohnstamm, der Neovitalist Hans Driesch zu der Annahme eines überindividuellen Seelischen gelangten, so sind es, wie wir sehen, nicht nur zwei, sondern eine ganze Anzahl von verschiedenen Punkten ausgehender Gedankenreihen, die sich in dieser Erkenntnis treffen. Hier möge jedoch als zweiter okkultistischer Forscher der Gegenwart nur noch K. O e s t e r r e i c h zu Worte kommen, als einer der wenigen deutschen Universitätsprofessoren, die bisher den Mut gefunden haben zu dem Bekenntnis: „Es kann jetzt nicht mehr darüber gestritten werden, ob wir innerhalb dieser Problemsphäre überhaupt festen Boden unter den Füßen finden werden, oder ob alles Illusion, Täuschung, Betrug ist. Zu zahlreich und zu bestimmt sind die Aussagen großer, auf anderen Gebieten bewährter Forscher ¹⁾.“

Oesterreich erörtert zunächst die Hypothese einer u n i v e r s e l l e n Telepathie aller Seelen, um dann fortzufahren (Grundbegriffe S. 35): „Statt der eben entwickelten Hypothese läßt sich aber noch eine andere aufstellen. Man kann nämlich, anstatt eine Uebertragung der Erinnerungen einer jeden Generation auf die nächste anzunehmen, eine höhere Seele, sei es Gott oder eine geringere Seele, etwa die Erdseele, annehmen und weiter die Hypothese aufstellen, daß diese höhere Seele eine Kenntnis aller irdischen Vorgänge besitzt und daß auch mit ihr ein telepathischer Konnex möglich ist. Dann wird in der auf die ältere Vergangenheit gerichteten Telepathie sich der Parapsychiker mit dieser höheren Seele in Konnex befinden, ähnlich wie er in bezug auf die Dinge der Gegenwart mit lebenden Menschen in telepathischer Verbindung steht. Er wird sich dann auch bei Betrachtung einer antiken Gemme etwa ihres Besitzers und etwaiger Gastmähler erinnern, bei denen sie getragen wurde²⁾. Es werden genau solche „Pseudoerinnerungen“ sein, wie sie vorhin angenommen wurden, nur

¹⁾ Der Okkultismus im modernen Weltbild. 2. Aufl. S. 148 S. außerdem desselben Verfassers Grundbegriffe der Parapsychologie. Möchte sich doch recht bald der Mann finden, der die Mittel für das von Oe. in Tübingen geplante Zentralinstitut für Parapsychologie spendet! In Paris besteht schon längst ein Metapsychisches Institut, in dem die bedeutendsten Gelehrten Frankreichs arbeiten.

²⁾ S. die Versuche bei Jos. Böhm S. 43 und v. Wasielewski S. 183.

daß ihre Quelle jetzt eine höhere Seele ist und nicht ein historischer Konnex, der von Generation zu Generation sich fortpflanzt.“

Das Angeführte wird genügen, um das Zusammentreffen des vom Okkultismus unbeeinflussten psychischen Monismus mit der rein von den parapsychischen Tatsachen ausgehenden Hypothese eines überindividuellen Seelischen, eines Weltbewußtseins, und damit mindestens den Anspruch dieser Hypothese auf hohe Wahrscheinlichkeit darzutun.

Darf ich aber zum Schluß noch eine persönliche Ueberzeugung aussprechen, so ist es die, daß das überindividuelle Seelische nicht nur eine wohlbegründete theoretische Annahme ist, sondern eine Erfahrung, die wir täglich machen. Nämlich im Tiefschlaf. Eine zureichende physiologische Erklärung ist meines Wissens bisher sowenig für den Schlaf wie für die Erscheinungen des wachen Bewußtseins gegeben worden. Für den Tiefschlaf aber hat schon der metaphysische Tiefsinn der alten Inder die Erklärung in der Vereinigung mit dem Brahman, der Weltseele, gefunden. Und weil das eigenste Wesen des Brahman Wonne (Ananda) ist, so ist auch die Vereinigung mit ihm höchste Wonne ¹⁾. Man denke an die Wirkungen des Tiefschlafes besonders in Krankheitskrisen, die denen einer großen Freude gleichkommen. Und nähert sich nicht unser Großmeister Kant in seiner Weise diesem Gedanken eines Zustandes der Seligkeit, wenn er die Vermutung ausspricht ²⁾, daß unsere Vorstellungen im traumlosen Schlafe „klarer und ausgebreiteter sein mögen, als selbst die klarsten im Wachen“, weil dies bei der völligen Ruhe äußerer Sinne von einem so tätigen Wesen wie die Seele zu erwarten sei? So streckt auch hierin der Weise von Königsberg den Verfassern der Apanischads über Jahrtausende die Hand entgegen.

Die Spukereignisse auf Java im vorigen Jahrhundert.

Zugleich ein Hinweis auf die Beurteilung und Erforschung künftiger Spukerscheinungen.

Von Dr. Erich Kindborg, Facharzt für innere und Nervenkrankheiten in Breslau.

(Schluß.)

Was spricht nun zugunsten und was gegen eine derartige Annahme? Dafür spricht, daß man bei vielen Spukereignissen, so auch bei den geschilderten javanischen, einer fremden Intelligenz gegenüber zu stehen glaubt. Vollends in dem einen Falle, der allerdings außerhalb des amtlichen Berichtes steht, wo gezeichnete Steine aus einem reißenden Gebirgsbache wieder zutage gefördert worden sein sollen. Hier weiß man auch bei kritischer Beurteilung wirklich nicht, wie man mit der animistischen Hypothese (der Erklärung

¹⁾ Deussen, Allg. Gesch. der Philos. I, 2, S. 129. ff.

²⁾ Träume eines Geistersehers, 2 Hauptst. 4. Anm. — Ich freue mich, diesen Gedanken von der allnächtlichen Vereinigung mit dem Weltgeist auch bei C. G. Schleich zu begegnen. (Psych. Stud., 49. Jahrg. S. 572.)

aus übernormalen seelischen Eigenschaften des Mediums), auskommen soll*). Aber auch schon bei dem im amtlichen Berichte enthaltenen 16tägigen Steinregen, fällt es schwer, an eine Auswirkung menschlicher Kräfte zu glauben. Wie kann man sich vorstellen, daß ein austretender Fluidalkörper 16 Tage lang, von 5 Uhr morgens bis 11 Uhr abends, Steine wirft. Man müßte dann schon wieder die Hypothese zu Hilfe nehmen, die allerdings an gewissen Erfahrungen spiritistischer und experimenteller Sitzungen (auch an dem von Schrenck-Notzing im Aprilheft der P. St. 22 beschriebenen Spuk), ihre Stütze hat, daß medial Veranlagte die zu den Phänomenen erforderliche Kraft aus anderen Personen herausziehen können.

Dagegen kommen Einwirkungen der unbeseelten Natur sicherlich nicht in Betracht. Ein Steinregen aus vulkanischer Ursache — ich wundere mich, daß nicht auch diese Erklärung herangezogen worden ist — kann sich nicht auf ein einzelnes Haus konzentrieren, hätte die Decke zerschlagen müssen, könnte nicht die Bringung anderen Materials erklären und hätte auch gelegentlich Personen verletzen müssen. Verletzt ist aber durch spukhafte Steinwürfe in Java niemand, und bei den geschilderten europäischen Fällen sind zwar einige Treffer, aber keine ernststen Verletzungen vorgekommen. Dieses geregelte Werfen, wie namentlich auf Java, deutet doch mit Sicherheit auf das Walten einer intelligenten Kraft und zwar einer, die mit einer jede Menschenleistung übertreffenden Präzision arbeitet. Auch bei dem zwar nicht gefährlichen aber ekelhaften Sirihspucken ist nie eine andere Person, als das im Mittelpunkt der Ereignisse stehende kleine Mädchen getroffen worden. Es wäre interessant und wichtig gewesen, wenn man versucht hätte, festzustellen, ob das Mädchen oder seine Familie möglicherweise dem Hasse einer mit medialen Kräften begabten Person ausgesetzt war. Leider hat man damals die einzige Spur, die zum Ziele hätte führen können, nicht erkannt. In künftigen Fällen würde eine solche Nachforschung zu geschehen haben. Vor allem aber müßte man versuchen, das Individuum selbst auf das Vorhandensein medialer Kräfte, experimentell zu prüfen.

Für das Walten einer bewußten Kraft spricht auch, daß der Spuk, sobald man ihm zu Leibe rückt oder auch nur ihn zu erforschen ernstlich Miene macht, mitunter seinerseits aggressiv wird. Dies zeigt sich ganz klar in dem Schrenck-Notzingschen Falle, wo nach der Hausfrau, als sie ihrem

*) Etwas Ähnliches wird übrigens auch von dem Spuk in Groß-erlach berichtet, wo ein aus dem Küchenfenster geworfenes Holzschiff mehrmals zurückkehrt. (Grabinski, Seite 211.)

Unwillen Ausdruck gibt, mit Messern geworfen wird. Während die Köchin gar, als sie sich zu einem Fluche hinreißen läßt, von unsichtbarer Hand einen Schlag oder Wurf an den Kopf erhält, der eine blutende Wunde verursacht. Und während umgekehrt der Spuk einer höflichen Bitte der Hausfrau, das Entführte doch einmal wieder zurückzubringen, sofort entspricht. Die erstgenannten Vorfälle erinnern an den unsichtbaren Schlag, den in dem einen javanischen Falle der mohammedanische Priester erhält, als er den Geist zu bannen versucht. Auch der alten Eingeborenen war offenbar so lange nichts geschehen, als sie die spukhaften Vorgänge in ihrer Hütte auf sich beruhen ließ. Erst als zur Erforschung die Kommission in die Hütte drang, wurde die Besitzerin als die zuerst eintretende von dem Spuk erfaßt und zu Boden geworfen. Ebenso wie der Resident in dem geschilderten Falle den Wurf gegen die Brust erhält. In dem spanischen Falle ist es der Amtsdienner, dem es ähnlich ergeht. In dem einen deutschen Falle, den Grabinski mitteilt (siehe an angegebener Stelle, Seite 213) und der auch anderweitig veröffentlicht ist, dem vielgenannten Spuk von Grosserlach, untersucht von einem so guten Kenner und Beobachter wie Illig, dem bekannten Herausgeber des „Hohenstaufen“, wird der Bauer, der mit der Peitsche kommt, mißhandelt; und in einem anderen deutschen Falle wird der zur Ermittlung herbeieilende Gendarm geworfen. Etwas ähnliches möchte ich aus eigenem Vernehmen hinzufügen; denn der mir mitgeteilte Fall erscheint mir glaubwürdig, da er mir von ernstesten, nicht spiritistisch voreingenommenen Personen mit der Fragestellung „Was denken Sie darüber?“ vorgelegt wurde. In einer, soweit ich mich erinnere, bei ausreichender Beleuchtung abgehaltenen Sitzung, befand sich eine Dame, der es aus irgendeinem Grunde schwer wurde, den nötigen Ernst zu bewahren. Da erklärt der „Geist“ durch das Medium: „Wenn die Dame dort immerfort lacht, wird ihr noch etwas passieren“. Und tatsächlich wird ihr bei der nächsten Gelegenheit plötzlich der Stuhl weggezogen, so daß sie unsanft zur Erde kommt. Den billigen Einwand, einer der Anwesenden habe ihr den Stuhl weggezogen, halte ich für ausgeschlossen, da die Teilnehmer dies wohl selber bemerkt und unter sich diskutiert hätten. Auch versicherte mir die Dame, die sich bei dieser Gelegenheit tüchtig geschlagen hatte, daß sie nicht etwa zuvor schlecht auf dem Stuhle gesessen oder gar mit diesem gewackelt hätte. Uebrigens soll nach demselben Berichte bei einer anderen Gelegenheit das Medium, als es mit automatischem Schreiben beschäftigt war, mitsamt dem Stuhle, und ich glaube auch

mitsamt dem Tische, von einer unsichtbaren Kraft mehrere Meter weit über das Parkett zurückgerissen worden sein.

Alles das sieht auf den ersten Blick aus, als müßten wir daraus das Walten unbekannter, intelligenter Kräfte erkennen. Die Spiritisten haben sich ja auch ohne weiteres auf diesen Standpunkt gestellt, und namhafte Forscher wie Crookes, Zöllner, Lombroso und neuerdings, wenn ich recht unterrichtet bin, auch Flammario, haben sich ihnen angeschlossen. Auch der den Lesern dieser Zeitschrift bekannte Nervenarzt Lomer aus Hannover, tritt jetzt offen als Spiritist auf. Trotz alledem will mir diese Lösung immer noch als eine vorzeitige erscheinen. Denn in den gut beobachteten Fällen scheinen die Kräfte doch immer an einen Menschen gebunden. So kommt auch das Wegziehen von Stühlen, mit darauf sitzenden Personen unter den Phänomenen der Eusapia Palladino vor, wo es von Lombroso beschrieben wird. (Hypnotische und spiritistische Forschungen, Hoffmann, Stuttgart, S. 81.) In dem Schrenck-Notzingschen Falle, wo die Köchin verletzt wird, scheint diese selbst mediale Hilfskraft gewesen zu sein. Wenn aber diese Gebundenheit an einen Menschen zutrifft, so kann es sich nur um die Verlegung eines Kraftzentrums nach außen handeln*), was die Franzosen nach dem Vorgange von de Rochas als „Exteriorisation“ bezeichnen. Dieses nach außen verlegte Kraftzentrum müßte dann der geistigen Leitung des Unterbewußtseins unterstellt gedacht werden. Nun sehe ich schon bei vielen Zweifelnden die Frage auftauchen, was denn alles das merkwürdige „Unterbewußtsein“, das manche Autoren nur noch in Anführungszeichen zu bringen wagen, alles ausrichten soll. Die Merkwürdigkeit verschwindet, wenn man sich meiner Auffassung vom Bewußtwerden unserer Gedanken und Eindrücke anschließt. Danach erkenne ich ein Ober- und Unterbewußtsein als getrennte Schichten überhaupt nicht an, sondern nur einen einzigen auf Grund unserer Erfahrungen und möglicherweise auch auf Grund ererbter Eindrücke entstandenen Bewußtseinsinhalt. Aus diesem, den man Unterbewußtsein nennen kann, vermittelt uns ein besonderes inneres Sinnesorgan, das ich als das Oberbewußtsein anspreche, einen jeweiligen Ausschnitt zur bewußten Erkenntnis. Dabei weiß ich natürlich, daß ich das letzte Rätsel, wie physische Vorgänge zu geistigen werden, nicht lösen kann, halte aber trotzdem meine Auffassung für einen Fortschritt, weil sie in viele normale und abnorme Vorgänge Klarheit bringt, die

*) Auf diesem Standpunkt steht auch Schrenck-Notzing. Vergleiche „Psychische Studien, 1922, S. 196. „Der Spuk von Ylöjärvi, Finland.“ (Als Abdruck des vergriffenen Aprilheftes vorrätig beim Verlag. 50 Pf).

bisher unklar gewesen sind. Näher auf diese Dinge einzugehen, ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht der Ort. Wer sich für die angedeuteten Anschauungen interessiert, der sei entweder auf meine rein wissenschaftlich gehaltene Schrift: „Suggestion, Hypnose und Telepathie“ (Bergmann 1920), oder auf meine jetzt als Einzelheft der Sammlung „Okkulte Welt“ erscheinende gemeinverständliche Abhandlung „Das Problem des Hypnotismus“ hingewiesen.

Nur soviel sei hier noch gesagt, daß viele Veränderungen, die jetzt dem „Unterbewußtsein“ zugeschrieben werden, nach meiner Auffassung etwas ganz anderes, nämlich veränderte Zustände des Wachbewußtseins sind. Und zwar verstehe ich unter Wachbewußtsein denjenigen Bewußtseinszustand, in dem sich jede Vorstellung automatisch mit allen sonstigen, im gegebenen Augenblick vorhandenen, verbindet. Dies hört auf, sobald Bewußtseinspaltungen eintreten. Dann ist immer nur ein Teil der Vorstellungen miteinander verbunden. Ein Schauspieler kann beispielsweise, wenn er ganz in seiner Rolle aufgeht, als König über die Bretter wandeln und in diesen Augenblicken seine sonstige Persönlichkeit vollständig vergessen haben. Zu Hause hat er dann vielleicht wieder den König vergessen und besorgt eigenhändig die banalsten Verrichtungen. Wir haben es in diesem Beispiel (mehr soll es nicht sein) mit einer Zweiteilung des Wachbewußtseins zu tun, wobei aber der Teil, der den König betrifft, jeden Augenblick bereit ist, sich wieder mit dem anderen Teil, der privaten Persönlichkeit, zu verbinden. Unter krankhaften Bedingungen kann dagegen der abgespaltene Teil selbständig werden, so daß er sich nicht oder nur unvollkommen wieder mit der ursprünglichen Persönlichkeit vereinigt. Ein solcher Kranker glaubt sich dann beispielsweise vom Teufel besessen. Das geschieht aber immer nur bei einem Menschen, der schon vorher vom Teufel gewußt hat, und darum kann man diesen Vorstellungskomplex als abgespaltenen Bewußtseinsteil auffassen. Nun läßt es sich weiterhin denken — und dafür sprechen die Tatsachen — daß ein aus dem Körper ausgetretenes (exteriorisiertes) Kraftzentrum von einem solchen Teilbewußtsein beherrscht wird.

Auf diese Weise erklärt sich meines Erachtens das Koboldartige, das bei so vielen Spukerscheinungen, aber auch bei Experimentalsitzungen, zutage tritt. Im Rahmen der ganzen Persönlichkeit wirken die im Leben erworbenen Hemmungen. Bei abgesondertem Teilbewußtsein kommen sie in Wegfall, und das Ursprünglich-Kindliche, das in der Person noch steckt — es handelt sich ja meistens um Jugendliche, bei denen es noch frisch im Bewußtsein ist — tritt zutage. Nicht gegen meine Auffassung spricht nach meiner Mei-

nung die Tatsache, daß die Aeüßerung des Teilbewußtseins sich mitunter gegen die gesamte Persönlichkeit richtet. Wir haben dafür ein Beispiel in den wahnhaften Selbstbeschuldigungen, wie sie u. a. auch in den Hexenprozessen eine Rolle gespielt haben. Hier war es wohl das ursprüngliche Moment der Angst, was die Zerrüttung des Bewußtseins herbeigeführt hat. Das Teilbewußtsein konnte auf diese Weise die gesamte Persönlichkeit vernichten.

Auf welche Weise das Teilbewußtsein der gesamten Persönlichkeit entgegenhandeln kann, habe ich vor kurzem in ungleich harmloserer Weise zu sehen Gelegenheit gehabt. Es handelte sich um Versuche mit automatischem Schreiben, die Herr August Friedrich Krause, Schriftsteller in Breslau, ein guter Kenner und durchaus kritischer Beobachter aller „okkulten“ Phänomene in Gemeinschaft mit seiner Gattin anstellte. Beide führen zusammen ein umgekehrtes Glas, das über die Buchstabentafel läuft. Keiner von beiden ist spiritistisch eingestellt, und sie haben auch bisher niemals auf diesem Wege Mitteilungen erhalten, die einer spiritistischen Deutung bedurft hätten. Dagegen gestatteten sie mir in lebenswürdiger Weise ihre besondere Begabung zu wissenschaftlichen Beobachtungen zu benützen. Bei einer solchen Gelegenheit ergab es sich, daß, als sich beide in der besten Absicht ans Glas gesetzt hatten, ganz unerwartet die schriftliche Weisung kam: „Gebt euch heute keine Mühe. Heut' geht es nicht.“ Die Beantwortung weiterer Fragen nach dem Grunde und dem Sitz der Störung, wurden in einem unmotiviert-neckischen Tone abgelehnt, der beiden Teilnehmern, insbesondere auch der Dame, die vielleicht die überwiegende Kraftspenderin ist, ganz und gar fern liegt. Herr Krause erzählte mir, daß ihnen Ähnliches schon vorher passiert sei. So erinnerte er sich an einen Pfingstsonntag, wo sie sich, um dabei der Ruhe zu pflegen, mit Glas und Tafel auf den Balkon ihrer Wohnung gesetzt hatten. Auch da kam die Mitteilung: „Heute erhaltet ihr nichts, versucht es morgen.“ Und tatsächlich war ein Schreiben oder besser Laufen des Glases nicht zu erzwingen, während es am nächsten Nachmittag vortrefflich ging. Ähnliches kommt ja auch in spiritistischen Sitzungen vor, wird aber da ohne weiteres dem Willen der Geister zugeschoben.

Diese gegensätzliche Wirkung des Teilbewußtseins muß man kennen und richtig einschätzen, um daraus nicht Fehlschlüsse auf die Notwendigkeit einer spiritistischen Auslegung zu ziehen. Auch in der Psychiatrie ist diese Gegensätzlichkeit nicht unbekannt. So fand ich jüngst erst einen Fall bei Giese (Zeitschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie 1923, Band 81, Heft 1/2), wo eine solche Kranke sagte:

„Ich war wie gebannt, ich wollte in die Kirche gehen und konnte nicht.“ Eine Steigerung haben wir dann vor uns, wenn sonst religiöse Personen sich zu gotteslästerlichen Reden und Handlungen gezwungen fühlen. Peter bespricht in den „Psychischen Studien“ vom Juli vorigen Jahres, Seite 362, einen englischen Fall, wo eine Person in einem anderen Bewußtseinszustand gegen sich selbst, als die ursprüngliche Person körperlich wütete. Durville (der Fluidalkörper des lebenden Menschen, Leipzig 1912) erzählt von einem angeblichen Fluidalkörper, der wider den Willen seines eigentlichen Ichs, als dieses ermüdet war, die Nähmaschine anhielt. Ich kann daher Grabinski nicht beistimmen, wenn er die Bekämpfung einer Persönlichkeit durch eine andere zu ergründende Kraft als einen Beweis gegen die Persönlichkeitsspaltung ansieht. (Seite 237.)*

Auf der anderen Seite ist es auffallend, daß ohne religiöse oder spiritistische Einstellung, das heißt auf dem Wege des reinen Experiments fast niemals Phänomene erzeugt werden. Ich habe eine solche Beschreibung wenigstens nur bei Durville gefunden. Also müßte entweder die spiritistische Anschauung wirklich für eine gewisse Klasse von Fällen zutreffen, oder man muß sich den Zusammenhang so denken,

*) Gegen eine Objektivierung der einwirkenden Kräfte, das heißt gegen eine Erklärung als Geistwesen spricht immer wieder der Umstand, daß es solche Erscheinungen zu allen Zeiten und bei allen Völkern gegeben hat. Man kann sich nicht gut einen christlichen Spuk — diesen womöglich wieder nach Konfessionen getrennt — und einen heidnischen Spuk vorstellen. So kann in dem einen erwähnten javanischen Spuk unmöglich das Fällen des heiligen Baumes die objektive Ursache gewesen sein. Es ist wohl auch anzunehmen, daß öfters Waringinbäume gefällt werden. Viel eher läßt es sich denken, daß auch dort die animistische Auslegung recht hat und die verschiedene Religionszugehörigkeit nur die „Färbung“ der Erscheinungen abgibt. Damit hängt es zusammen, daß in der katholischen Kirche, die eine ungleich größere Suggestivwirkung ausübt, als der nüchterne Protestantismus, die übersinnlichen Erscheinungen häufiger auftreten. Ist doch deren höchste Entfaltung oft an Bewußtseinszustände gebunden, deren Name „Ekstase“ bereits andeutet, daß man sie sich als den Austritt geistiger Elemente aus dem Körper vorstellte.

*) Nach Niederschrift dieser Zeilen machte ich einen Versuch, der sich als experimentelle Stütze meiner Ansicht verwenden läßt. Ich suggerierte einer Versuchsperson posthypnotisch einen unüberwindlichen Luftwiderstand beim Verlassen des Sitzungszimmers. Diese Suggestion erfüllte sich, so daß die betreffende vor der Zurücknahme dieses Einflusses das Zimmer nicht verlassen konnte. Alle auf Anregung anderer Anwesender gemachten Versuche, selbst mit einem gewissen Anlauf, mißlingen. Da nun aber tatsächlich kein Widerstand da ist, dieses Mißlingen nur so zu erklären ist, daß ein dem Gesamtbewußtsein entgegengerichtetes (in diesem Falle suggestiv geschaffenes) Teilbewußtsein andere Muskelinnervationen geben kann, als das erstere beabsichtigt. Der Versuch als solcher läßt sich natürlich hypnotisch und posthypnotisch variieren.

daß im allgemeinen nur die religiöse oder spiritistische Einstellung stark genug ist, um so weitgehende Bewußtseinspaltungen hervorzurufen. Denn auch in dem von Schrenck-Notzing beschriebenen Lieserbrücker Spukfalle (P. S., Maiheft 1923) ergab die einfache Hypnotisierung gar keine Phänomene, nur eine anormale Hypnose. Für bemerkenswert halte ich aber in diesem Falle die Feststellung, daß das mit dem Spuk behaftete Mädchen, ein Waisenkind, es in seiner Jugend recht schlecht gehabt hatte. Es bedarf offenbar zur Hervorbringung der in Rede stehenden Erscheinungen einer Einwirkung, die das geistige Gefüge lockert, gewissermaßen exartikuliert (verrenkt), wenn ich so sagen darf. Auch darauf wäre bei künftigen Spukfällen zu achten; unsomehr, als Kinder, die es schlecht gehabt haben, ungleich weniger zum Unfug neigen, als solche, deren Lebensnut überschäumt. Die Naturvölker, die solche Dinge ganz genau zu kennen scheinen, bereiten vielfach die Kinder, manche auch schon die Mütter, durch Kasteiungen vor, wenn sie aus ihnen Zauberer und Weissager machen wollen.

Betrachtet man die Ereignisse auf Java unter diesem Gesichtspunkt, so stößt man auf eine Eigenschaft der Eingeborenen, die das Eintreten abnormer Bewußtseinszustände erleichtern muß. Nämlich auf eine, wie es scheint, weitverbreitete und einzigartige Disposition zum selbständigen Eintritt krankhafter Hypnosen. Nicht anders muß man wohl die dort unter dem Namen Lata vorkommende Krankheit auffassen. Dieselbe besteht darin, daß — in der Regel nach einem Schreck — für die Befallenen ein unüberwindlicher Zwang besteht, alles, was um sie herum vorgeht, nachzuahmen. So berichtet ein Reisender, daß, als er in Gegenwart einer Latakranken in eine Banane biß, die betreffende genötigt war, in ein Stück Seife, das sie gerade in der Hand hielt, hineinzubeißen. Eine andere, die vor einer großen Eidechse erschrak, fand sich plötzlich genötigt, dem Tiere auf allen Vieren durch dick und dünn nachzukriechen, bis dieses an einem Baumstamm emporkletterte und sich der Bann löste. (Henry O. Forbes, Wanderungen eines Naturforschers im malayischen Archipel.) Die Gattin meines Gewährsmannes, des Herrn Schmedes, hatte eine Köchin, die an Lata erkrankt war und sagte, daß man sich sehr hüten mußte, in ihrer Gegenwart etwas aus der Hand fallen zu lassen, da dann der Person das Geschirr, mit dem sie gerade hantierte, unweigerlich gleichfalls zu Boden fiel. Selbstredend werden auch Männer von dieser eigentümlichen Krankheit ergriffen. Auch in unseren Irrenhäusern sind ähnliche Zustände nicht unbekannt, nur mit dem Unterschiede, daß sie — unter dem Namen der Eclokinese beschrieben —

die Teilerscheinung krankhafter geistiger Zustände bilden. Auf Java jedoch, wo diese geistigen Veränderungen bei sonst Gesunden mit einem Male einsetzen und ebenso wieder verschwinden, darf man sie wohl, wie dies schon in einem alten Sphinxbande geschieht (1886 I. 285) als Hypnosen, und zwar als Schreckhypnosen auffassen. Und da die Krankheit in dieser Form für die Bevölkerung Javas charakteristisch ist, die Europäer von ihr verschont bleiben, ist der Schluß auf eine besondere Beschaffenheit des Nervensystems bei den Javanern nicht ungerechtfertigt. Hier, nicht in der Fingerfertigkeit der Javaner, dürfte der Schlüssel zu den geschilderten wunderbaren Ereignissen zu suchen sein.

Weiter in die Geheimnisse einzudringen, ist zurzeit nicht möglich, weil die Vorbedingungen fehlen. Die Schulwissenschaft ist auf die Geisteswissenschaften noch nicht richtig eingestellt. Für sie, die größtenteils noch im Banne der erst langsam weichenden materialistischen Weltanschauung steht, ist der Körper vielfach noch eine Zellmaschine, und das Geistige behandelt sie, wenn sie ihm nicht anatomisch oder chemisch beikommen kann, als völlig abstrakt. Demgegenüber glaube ich, daß man dem Verständnis der übernormalen Erscheinungen näher kommen wird, wenn man mir auf den schon seit einigen Jahren vertretenen Standpunkt folgt, daß alles geistige Geschehen auf physikalischen Grundlagen beruht und schon normalerweise mit Kraftäußerungen verbunden ist. In der Schaffung einer geistigen Physik wird erst die Erkenntnis der vor der Hand unbegreiflichen Dinge ihren Anfang nehmen.

Aus der geistigen Physik ergibt sich dann eine geistige Pathologie. Bei dieser muß vor allem die wissenschaftliche Einstellung gegenüber dem Krankheitsbilde, der sogenannten Hysterie eine andere werden. Die Hysterie ist, wie ich in meinen Schriften auseinandergesetzt habe, weder eine wissenschaftliche Umschreibung für Launenhaftigkeit und Unausstehlichkeit (was man im Alltagsleben vielfach zu glauben scheint) noch ist sie, wie die Wissenschaft bisher angenommen hat, eine Erkrankung des Vorstellungslebens; sondern sie ist nach meiner Auffassung eine physikalische Störung im Großhirn. Wenn man sich dieser Auffassung anschließt, wird man sich nicht mehr darüber wundern, gerade bei Hysterischen abnorme geistige Kraftäußerungen zu finden. Man wird dann auch vielleicht die heilige Scheu vor den Hysterischen ablegen und sie nicht länger für krankhaft lügenhaft halten. Lügner mit allen Uebergängen ins Krankhafte gibt es in jeder Menschenschicht — und Menschenklasse. Dagegen gibt es Hysterische, wenigstens solche mit hysterischen Einzelercheinungen, die durchaus wahrheitsliebend

sind, zum mindesten nicht mehr lügen, als gewöhnliche Menschen. Auf alle Fälle sind die Hysterischen Kranke und — nach meinen ärztlichen Erfahrungen wenigstens — besser als ihr Ruf. Und auf der andern Seite steht fest, daß in der Umgebung von Leuten mit robustem Nervensystem im allgemeinen keine Phänomene erscheinen. Man darf sich also bei der Untersuchung abnormer Erscheinungen nicht durch Krankheit der daran beteiligten Personen abschrecken lassen.

Im Gegenteil müssen medial veranlagte Personen, sogenannte Sensitive, für die Untersuchung künftiger Spukereignisse unter Leitung geeigneter Forscher bereit gehalten werden. Sie sind die Spürhunde, die auf die richtige Fährte leiten müssen. Ist es doch nicht ausgeschlossen, daß solche Personen Wahrnehmungen machen, die anderen nicht zugänglich sind. Womit ich natürlich nicht behaupten will, daß man jeder unkontrollierbaren Aeüßerung in dieser Hinsicht ohne weiteres Glauben schenken soll. Man könnte aber auch mehrere gleichzeitig arbeiten lassen und sehen, ob ihre angeblichen Wahrnehmungen übereinstimmen. Die Annahme des groben Unfugs oder der künstlichen Inszenierung ist in jedem Einzelfalle eine Arbeitshypothese, aber so lange keine Erklärung, als sie nicht erwiesen ist. Ebensowenig ist die Krankheitsdiagnose Hysterie eine Erklärung. Auch die neuerlich bei dem Spuk in K e c s k e m é t *) (Ungarn) in die Welt gesetzte Erklärung, daß die Erscheinungen auf der Wirkung unterirdischer Gasläger beruhten, ist keine solche. Denn dadurch erklärt sich niemals die Gebundenheit an bestimmte Räumlichkeiten oder Personen. Nur das eine ist möglich, daß die Beschaffenheit gewisser Stellen der Erdoberfläche für die Auslösung abnormer Bewußtseinszustände bei geeigneten Personen disponiert. Knüpfen sich doch alle Orakelstätten des Altertums, in denen diese Zustände eine Rolle spielten, an besondere Gegenden (Grotten und Gebirgsschluchten, wobei wohl nicht bloß die durch ihre Romantik auf das Gemüt wirkende Naturbeschaffenheit in Betracht kam). Auch die nicht weit zurückliegenden merkwürdigen Ereignisse in L i m p i a s (Nordspanien) spielten sich in einer Gebirgsgegend ab. All diese Betrachtungen lehren, daß in jedem künftigen Falle die Fäden der Untersuchung da erst aufgenommen zu werden verdienen, wo man sie bisher kurzerhand abzuschneiden pflegte. In Zukunft muß — und dazu sollen diese Zeilen beitragen — jede anscheinend übernormale Begebenheit gerade so wie eine seltene astronomische Konstellation für die Gewinnung höherer Erkenntnis ausgenützt werden, und es darf nicht

*) „Psych. Stud.“, Februarheft 1922 (apart zu haben beim Verlag Mutze).

wieder heißen: „Das Publikum war beruhigt und die Ereignisse gerieten in Vergessenheit.“

F o l g e r u n g e n .

1. Die javanischen Spukereignisse sind für die Forschung aus dem Grunde wichtig, weil sie zuverlässig beobachtet und behördlich eingehend untersucht sind.

2. Wenn trotz der umfassenden und in diesem Falle besonders leicht ausführbaren Polizeimaßnahmen ein Täter nicht gefunden wurde, und dies auch sonst der Polizei aller Länder und Zeiten in gut beobachteten Spukfällen noch nie geglückt ist, so scheint dies doch darauf hinzuweisen, daß ein Täter, wenigstens ein bewußter Täter, niemals vorhanden war.

3. Die Häufigkeit und Stärke der Spukerscheinungen auf Java hängt vielleicht mit einer besonderen Nervenveranlagung der Javaner zusammen, die in dem leichten Eintreten von Schreckhynosen (Latakrankheit) ihren Ausdruck findet.

4. Die immer wieder in Verdacht geratenen, meist jugendlichen Personen waren nicht die Subjekte, sondern die Objekte der Erscheinungen.

5. Wenn man von der Geisterhypothese absieht, bleibt nur die Auffassung der Abspaltung von Kraftzentren aus dem Körper gewisser Personen übrig („Fluidalkörper.“) Diese Zentren unterstehen der Leitung durch ein Teilbewußtsein, das zu der sonstigen Persönlichkeit im Gegensatz stehen kann.

6. Die Aufklärung künftiger Spukereignisse ist mit Hilfe medial veranlagter Personen zu versuchen, die spezialistisch geschulten und unvoreingenommenen Forschern hierfür zur Verfügung stehen müssen. Die Polizei kann dabei nur Hilfs- und Ordnungsdienst leisten.

7. Für das Verständnis der sogenannten übernormalen Erscheinungen sind die bisherigen Grundlagen unserer Naturerkenntnis unzureichend. Statt darum die Ereignisse abzuleugnen, müssen vielmehr auf experimentellem und theoretischem Wege neue Grundlagen geschaffen werden.

Bericht über einen merkwürdigen Stallspuk.

Von Major G. F. Lippert, Kempten.

Mitte Oktober 1923 führte mir die Hellseherin Frau Hersch den Landwirt H. zu, der über gewisse Vorkommnisse auf seinem, etwa 20 km von Kempten liegenden Hofe folgendes berichtete: „Seit fast drei Jahren kommt bei meinen beiden Pferden eine unerklärliche Erscheinung vor. Es werden ihnen nämlich von Zeit zu Zeit in die Mähne (nicht etwa auch in den Schweif) Zöpfchen geflochten, manchmal des Nachts, seltener auch am hellen Tage, immer aber nur, wenn kein

Mensch in der Nähe sich befindet. Die Pferde sind dadurch so ängstlich geworden, daß sie sich fast gar nicht mehr zu legen wagen. Obwohl sie sonst lammfromm sind und sich untereinander gut vertragen, so daß keins das andere jemals schlagen würde, toben sie oft des Nachts derart, daß sie morgens schwitzend und mit dem durch das Ausschlagen und Stampfen aufgeworfenen Staub und Mist bedeckt in ihren Ständen stehen. Dadurch sind sie stark abgemagert und schwach auf den Beinen. Ich fürchte, daß sie eingehen, wenn ihnen nicht geholfen werden kann. Dabei ist das eine davon erst vier Jahre alt, das andere allerdings schon älter.

Nachdem Frau Hersch vor etwa 6 Wochen bei mir im Stalle war und eine Besprechung gemacht hat, ist zwar bisher das Zöpfchenflechten bis auf zwei oder drei kleinere Rückfälle unterblieben, aber die übrigen Beunruhigungen bestehen noch und die Pferde legen sich auch jetzt noch nicht. An gutem Futter lasse ich es nicht fehlen. Die Pferde haben unnatürlich starken Hunger, bekommen aber auch zu fressen soviel sie wollen. Ich habe schon einen Tierarzt und verschiedene Pfuscher zu Rate gezogen, aber ohne Erfolg. Ratten oder Mäuse gibt es nicht im Stall; wir haben Fallen und eine Katze. Anderen Leuten will ich von der Beunruhigung gar nichts erzählen, da sie mich doch nur auslachen würden oder annehmen könnten, daß mir dieser Spuk für irgend etwas als Strafe auferlegt sei. Ich bin der Meinung, daß ein, mir mißgünstig gesinnter, Nachbar, dessen Hof 500 m von dem meinigen steht, an der Sache beteiligt ist oder sie mir überhaupt angetan hat.“ —

Vierzehn Tage darauf fuhr ich mit der Hellscherin, einer einfachen Frau in mittlerem Alter, deren gute Veranlagung ich schon in verschiedenen Fällen schätzen gelernt hatte, im Wagen des Bauern nach dessen Einödshofe hinaus. Die beiden Füchse waren vorgespannt. Kräftig gebaute, aber äußerst magere und müde Tiere, die zumeist nur Schritt gingen und nur mit vielem Antreiben hin und wieder in einen kleinen Trab zu bringen waren. Der Kutscher, ein jüngerer Bruder des Hofbauern, der auf dem Hofe die Dienste eines Knechtes versieht, erzählte und bestätigte mir das vom Bauern selber Vorgebrachte.

Auch er ist der Ueberzeugung, daß es sich hier nur um eine Behexung handeln könne. Eine natürliche Erklärung dafür zu finden, sei unmöglich. Ueber die Art und Weise des Zustandekommens der Zöpfchen wäre niemand in der Lage, etwas auszusagen, denn dieser Vorgang geschähe nur, wenn die Pferde ganz allein sind. Die Schnelligkeit aber, mit der die Flechtung entsteht, müßte als überraschend bezeichnet werden. So z. B. wäre sie bereits einmal fertiggestellt gewesen, nachdem er sich, mit den Pferden vom Felde heimgelassen, nur auf 20 Minuten aus dem Stall entfernt gehabt hätte, um in der Stube „Brotzeit“ zu machen. Er und die Magd oder der Bauer brauchten aber stundenlang zum Aufflechten und Ausbürsten, denn die Zöpfchen wären sehr fein und fest und überdies besäße jedes einzelne noch einen „Schlußknoten“. Auch kämen manchmal Querverflechtungen

vor¹⁾). Bei dem älteren Pferde sei es jetzt mit dem Flechten nicht mehr so schlimm, infolge der nur mehr sehr dünnen Mähne. Das mündere aber nicht die sonstigen Beunruhigungen.

Auch die Bäuerin, die auf dem Hofe schon zehn Jahre bedienstete Magd und die ältesten der 6 klugen und verständigen Kinder befragten mich nachher, teilweise getrennt von einander ausgefragt, in widerspruchsloser Weise, das von ihnen allen häufig beobachtete Phänomen der Flechtungen, wobei wiederum die „Schlußknoten“ ausdrücklich erwähnt wurden.

Die Dunkelsitzung im Pferdestall, die in der Zeit von elf bis ein Uhr nachts in Gegenwart des Ehepaars und des Bruders stattfand, verlief ruhig und ohne Zwischenfall. Das in Trance befindliche Medium erging sich (objektiv sprechend) in der Annahme, daß ein früherer Knecht, der bei seinen Lebzeiten Tiere gequält hätte, nunmehr nach seinem Tode noch stallgebannt sei und den Spuk verursache. Die eigentliche „Spukbannung“ wurde von dem Medium in der Küche abgehalten, woselbst im alleinigen Beisein der Bäuerin ein Hühnerei im Reisigfeuer zum Platzen und Verbrennen gebracht wurde. Eine jener suggestiven Zeremonien also, deren jeweilige Anwendung dem Instinkt und der Beurteilung des Mediums überlassen werden muß und deren Wirkung wir durch unvorsichtige wissenschaftliche Kritik keinesfalls beeinträchtigen dürfen.

Besonders Bemerkenswertes konnte auf dem wohlgepflegten alten und reichen Bauernhofe nicht festgestellt werden. Seine Bewohner sind intelligente und aufgeklärte Leute, die nur durch die fast dreijährigen, mit Umsicht und Sorgfalt beobachteten Phänomene überhaupt zu der Annahme supranormaler Geschehnisse hatten gebracht werden können.

Als Resultat unseres Besuches auf dem Hofe kann nun auf Grund der mündlichen Mitteilungen des Bauern (er war zuletzt am 3. Januar 1924 bei mir) folgendes festgestellt werden: Gleich nachher (Ende Oktober) trat insofern bei den Pferden eine Aenderung in der Nahrungsaufnahme ein, als sie nicht mehr so erstaunlich viel fraßen und doch voll und satt wurden. Auch machte sich größere Ruhe bei ihnen bemerkbar und besonders das jüngere begann, sich in der Nacht wieder regelmäßig zu legen. Das Zöpfchenflechten, das bekanntlich schon nach dem ersten Besuch des Mediums fast ganz aufgehört hatte, blieb auch weiterhin aus. Das Allgemeinbefinden der Pferde hob sich wesentlich. Am 23. Dezember jedoch trat ein schwerer Rückfall ein: Am hellen Tage wurde wiederum der Hals des jüngeren Pferdes mit Mähnenzöpfchen bedeckt, während die Familie im Zimmer weilte und niemand im Stalle anwesend war. Der Bauer verbürgt sich hierfür nochmals

*) Das Abschneiden (Stutzen) der Mähne, zu deren Anraten man hier wohl kaum kommen könnte, soll nach dem Volksglauben gefährlich sein. Man nähme dadurch dem Geiste sein Spielzeug und bringe ihn dazu, seine Bosheit in noch ganz anderer Weise an den Tieren auszulassen, die dann auch meistens eingingen.

ausdrücklich. Auch andere Menschen kämen unmöglicherweise in Betracht. Die Umgebung des einsamen Hofes ist durchaus übersichtlich und leicht zu kontrollieren.

Diesem, die beiden Pferde augenscheinlich stark beunruhigenden Rückfalle folgte in der Nacht vom 26. zum 27. Dezember ein weiterer. Auch hierbei war nur dem jüngeren die Mähne eingeflochten. Die beiden Pferde tobten geängstigt während der Nacht und standen morgens müde und schwitzend und mit aufgewirbeltem Mist und Staub bedeckt in ihren Ständen. Seitdem legen sie sich wieder nicht mehr des Nachts. Das jüngere tut es hin und wieder bei Tage.

Der Bauer gibt hierzu noch folgendes an: „Es erscheint mir gar nicht besonders merkwürdig, daß die Festtage Rückfälle aufwiesen, da auch früher die schlimmsten Beunruhigungen zumeist auf hohe Feiertage gefallen sind. Im Sommer ist es gewöhnlich besser, an Allerheiligen aber meldet sich der Spuk stets von neuem. Gelegentlich des Todes meines Vaters im April 1923 war es besonders schlimm.“

Würdigung.

Wir haben es hier also mit einem gutverbürgten Falle von Zöpfchenflechten zu tun, einem supranormalen Phänomen, das dem Parapsychologen nicht unbekannt ist, das aber in der Literatur nur selten Erwähnung findet, und zwar wohl weniger des schwierigen Nachweises halber als wegen der Schwierigkeit seiner Deutung. Daß auch wir bei der Beurteilung keine Gewißheit erlangen können, muß von vornherein wohl erwartet werden. Dieser Umstand aber soll uns nicht hindern, die Wege zu betrachten und soweit als möglich zu beschreiten, auf denen wir dem Problem wenigstens glauben näherzukommen. Das „Zöpfchenflechten“ pflegt seiner Natur nach durchaus nicht so harmlos zu sein, wie etwa sein Name anzudeuten scheint. Es geht vielmehr einher mit schweren Beängstigungen der betroffenen Tiere, böartigen Quälereien, die wir unter den Begriff des Vampyrismus einzurechnen haben, wofern wir diesen Begriff weit genug fassen. Ob und inwieweit beim Zöpfchenflechten ein religiöser Einschlag (hier äußerlich erkennbar durch die Verschlimmerung an hohen Festtagen usw.) typisch ist, möge vorläufig dahingestellt bleiben.

Der auf Spukphänomene bereits eingestellte Forscher wird in meinem Bericht vor allem zwei Experimente vermissen: das vorbereitende typtologische zur Ermittlung des eigentlichen Agenten und das mediunistische zur Feststellung des zum Spuke die Energie spendenden mutmaßlichen Mediums. Ihre Unterlassung, die vielleicht nicht unwesentlich zu dem betrüblichen Rückfalle mit beigetragen hat, begründet sich durch die technischen Schwierigkeiten, die in der großen Entfernung des Hofes von meinem Wohnsitz und in der Abgelegenheit von der nächsten Bahnstation (fast 10 km) bestehen. Außerdem war ja der Fall bereits acht Wochen vor meinem Eingreifen von der Hellseherin, anscheinend mit Erfolg, aufgenommen worden, so daß immerhin die Hoffnung bestand, daß, nachdem das Zöpfchenflechten selber

fast ganz aufgehört hatte, auch die sonstigen Beunruhigungen einer erneuten suggestiven Stallsitzung weichen würden. Damit erledigen sich auch die sonst naheliegenden Vorschläge eines Ortswechsels der Pferde und der Entfernung des rautmaßlichen Mediums.

Die Frage nach der Quelle, welche die zum Spuke erforderliche Energie lieferte, kann hier nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Es liegen dafür drei Möglichkeiten vor:

1. Kommt ein lokales Medium, etwa der Bruder des Bauern, in Betracht?

2. Ein fernstehendes Medium, etwa der 500 m weit entfernt wohnende Nachbar, auf den der Bauer selber hinweist?

3. Oder haben wir es mit einem sog. pseudomedianimen Spukhause zu tun, dessen Phänomene ohne Mithilfe eines sensitiven Subjekts zustandekommen *)?

Auch das Aufwerfen der Frage, wer denn eigentlich ein Interesse an der durch den Spuk bewirkten Schädigung gehabt hätte oder haben könnte, wem er also zum Nutzen gereichen sollte, die juristische Frage nach dem „cui bono“ also, führt uns nicht zum Ziele. Die destruktive Tendenz kann im Unterbewußten des Bruders liegen, der ja, als der jüngere von der Besitzfolge des Hofes ausgeschlossen ist und die Dienste eines Knechtes versieht. Sie kann aber auch in der „mißgünstigen“ Einstellung des Nachbarn vermutet werden. Bekennen wir uns aber zu dem dritten Falle, so sehen wir uns vor die Notwendigkeit gestellt, den animistischen Boden ganz zu verlassen, den wir bisher, wenigstens halbwegs noch, unter den Füßen hatten, dann läge nämlich die destruktive Absicht in der monoideistischen Einstellung einer körperlichen Intelligenz, und wir näherten uns der Erklärung des mitgebrachten Mediums.

Eine jede Spukbehandlung läuft immer auf eine Art von Machtprobe hinaus. Sei sie nun unternommen in religiösem Sinne durch „Aussegnung“ oder „Exorzismus“ seitens eines Geistlichen oder sei sie versucht von einem Operateur mit oder ohne Zuziehung und „Ansetzen“ eines Mediums. Sie ist suggestiver Natur und spielt sich ab zwischen dem Behandelnden einerseits und dem lokalen (oder fernstehenden) Medium oder der körperlosen Intelligenz andererseits. In unserem Falle wurde diese Machtprobe ausgefochten zwischen dem angesetzten Medium und dem lokalen (oder fernstehenden) Medium, vielleicht aber auch sogar direkt mit einer körperlosen Intelligenz. Sie hat

*) Dr. Frhr v. Schrenck-Notzing „Der Spuk in Hopfgarten“, Psych. Stud.“ 1921, p 529, 552 viertletzter Absatz: „Nun gibt es aber, wie die Erfahrung lehrt, auch eine Gebundenheit solcher Manifestationen an eine bestimmte Oertlichkeit. Die Anwesenheit spezifisch veranlagter Personen scheint hier nicht notwendig zu sein. Vielmehr treten die mysteriösen Äußerungen Jahrzehnte hindurch in bestimmten Räumen auf, ohne Rücksicht auf die jeweiligen Bewohner und auch in Abwesenheit derselben. Lombroso bezeichnet diese Klasse als pseudomedianime Spukhäuser und führt dafür eine Reihe von Beispielen aus der Literatur an“

nur zu einem vorübergehenden Erfolge geführt, zu einer zeitweisen Aufhebung der perniziösen Erscheinungen. Der Träger der vampyrischen Idee hat — vorläufig wenigstens — gesiegt.

Neue Blicke ins Geheimnis.

Von Hans Müller.*)

Seitdem ich selbst den ersten Schritt in die mit tausend Schleiern verhangene Welt des Mediumismus gewagt habe wollte ich auch ihren Leugnern geistig gerecht werden. Je tiefer von Versuch zu Versuch die Ueberzeugung von dem Bestehen eines gewaltigen, noch unerforschten Zukunftsreiches sich festigte, desto sehnüchtiger auch wurde der Wunsch, bei den Diesseitigen Beruhigung und Grenzen zu finden. Ich habe in ihren Schriften gelesen. Und wieder gelesen. Allein die Mehrzahl ihrer Beweisführungen ist kläglich. Sie wittern nur Betrug statt Morgenluft — das macht sie so schöpfungsfremd. Abgeneigt, das Rätsel ihres Erlernten umzupacken (selbst Dessoir zum Beispiel sagt von den materialisierten Händen: „ich werde mich dagegen sträuben, solange ich überhaupt zu denken vermag“), aufatmend, wenn zweimal zwei wieder einmal vier ist, glauben sie, das Kaspische Meer mit einem Kaffeelöffel wegschöpfen zu können: ein Medium hat irgendwann einmal Hokuspokus gemacht oder vollends ist hinter der Portiere des Dunkelkabinetts ein Seidenschal liegen geblieben — damit ist dann die ganze parapsychische oder paraphysische Welt zertrümmert. Durchschaut. Wissenschaftlich beigelegt. Nun ist es nichts Neues, daß auch die erleuchteten Medien, ja vielleicht gerade sie, gelegentlich „schwindeln“. Das heißt: sie suchen, sich die Sache leichter zu machen. Jeder echte okkulte Akt, er sei Telepathie oder Hellsehen, Materialisation menschlicher Glieder oder Fernbewegung, ist ein das Tiefste des Mediums erschütterndes, seinen ganzen Nervenapparat aufwühlendes Gebären: schweißbedeckt, noch wortunfähig und erschöpft, in kurztonischen Zuckungen und schweren Atemstößen kehrt der Tagschlafende aus jenem geheimnisvollen Drüben, das wir so gerne kennen möchten, in die Wirklichkeit zurück. Wenn er einmal eine besondere Diebsgelegenheit wahrnimmt, um durch Geschicklichkeit sein Geschick zu ersetzen — was beweist das? Mindert der kindische falsche Wechsel die Echtheit der vielen mit Blut gegebenen Unterschriften? Ein Schauspieler, der in seiner Rolle zehnmal sein Herz aufgerissen, geweint und gelacht hat und der dann eines Abends, müde oder mißlaunig oder weil die eigene Sorge ihn nicht entläßt, ohne inneres Erlebnis, nur mit Technik seine Wirkungen sucht — bestreitet er dem Kritiker die Existenz wahrer Schauspielkunst überhaupt?

Es gibt ein wahres Füllhorn von Theorien, das die zünftigen Widerleger über einem ausschütten. Die Halluzinationshypothese zum

*) Wir bringen diesen Aufsatz des bekannten Dichters und Dramatikers „In Memoriam Dr. Edmund Holub“ † in Wien, unter dessen Leitung die geschilderten Phänomene sich abspielten. Der Bericht ist der Berliner Wochenschrift: „Das Tagebuch“ vom 3. Nov. 23 entnommen. R e d.

Beispiel ist uradelig; schon Sokrates hat über sie gelächelt. Die Erscheinungen werden also von allen Teilnehmern nur geträumt. Das Medium hat zwar nicht die Gabe, einen Klingelzug fernwirkend in Bewegung zu setzen, wohl aber vermag es, zehn vollsinnigen Anwesenden unerhörte Sinneseindrücke (Auge und Ohr) so klar und so gleichzeitig zu suggerieren, daß ihre zehn verrückten Zeugnisse haargenau übereinstimmen. Wird die mediumistische Kraft dadurch kleiner? Und die selbstregistrierenden Apparate, die photographische Linse (welche die erzeugten menschlichen Gestalten festhält), das Gips- oder Paraffinbad (mit dem Diapositiv der hineingedrückten Hand) — sind auch sie einer Halluzination zugänglich gewesen? Lustiger ist die Ruminations-theorie; dieser Studentenbierulk behauptet sich in durchaus ernstgemeinten Schriften. Das Medium soll die Gliedmaßen und Phantome auf dem Wege des Wiederkäuens zustande bringen; es hat vor Beginn der Sitzung Stoffe und Papiere verschluckt und gibt dies Schöpfungsmaterial dann ungestört als Hände, Köpfe, Mäntel wieder von sich. „Glückliche Magen — machen so was in hungrigen Tagen“, möchte man frei nach Nestroy psalmodieren. Wenn alle Stricke reißen, hilft eine Pauschalverdächtigung. Indem manche Gegner die beobachteten Wunder weder bestätigen noch leugnen, sondern mit einer einzelnen Erklärungsform, der geisterglaubenden, vertauschen, sprechen sie ganz im allgemeinen verächtlich von „Spiritismus“. Ob einer Spiritist ist oder nicht, das heißt, ob er an Erscheinungen Verstorbener glaubt oder ob er sein metaphysisches Bedürfnis lieber im irdischen Einkehrhaus befriedigt (wie hältst du's mit der Religion?): diese Frage hat jeder mit sich selbst auszumachen. Tatsache bleibt, daß die spiritistische Erklärungsform von den meisten führenden Parapsychologen preisgegeben ist. Wie andere Naturforscher auch, horchen diese Männer dem Kadaver, der Luft, der Erde, inbrünstig, hingeeben, einen neuen Rhythmus ab — und daß dieser Rhythmus aus einer uns noch verborgenen Tonquelle stammt, kann ihre Pionierdienste nicht verdächtigen. „Die Okkultisten mögen es sich gesagt sein lassen —“, ein kindischer Satz, der fugenartig hundert gegnerische Briefe durchdroht. Mit Verlaub: Okkultisten — was ist denn das: Ist das ein eingetragener Verein von Kaffeeschwestern, die, blaustrümpfig und schwatzmäulig, nichts anderes kennen als ihr Rätselkränzchen, Tagbetrunkene, die vor lauter Geistern den Geist nicht sehen? Die ich bisher als Forscher der okkulten Welt kennen lernte, entsprachen diesem Bild in keinem Zuge. Und um in aller Bescheidenheit von mir selbst zu sprechen, so möchte auch ich mich von solcher Spezialitätengilde ausgenommen wissen. Jeder neue Vorgang in der Natur hat seit meiner Kindheit mich in gleich leidenschaftlicher Weise erregt — und noch immer kann ich nicht finden, daß das Erscheinen einer Birne an einem Birnbaum, der Wechsel von Ebbe und Flut, das Geborenwerden eines Kindes aus dem Mutterleib, das Sterben eines Lebenden, das Lallen eines Irren weniger Geheimnis böte oder rationalistischer sich erklären ließe als die der Volksschule noch nicht so geläufigen mediumistischen Phä-

nomene. Sollen aber mit der Massenfirma „Okkultisten“ Dunkelheitsfanatiker gemeint sein, die auf dem Herd der Unbildung ihr Süppchen kochen, moralische Dürrkräutler, die „gern in Schleier hüllen, was nackt sich selbst verriet“; dann möchte man einen kühnen Gegentitel für sich in Anspruch nehmen, möchte weniger Okkultist als Pleinairist, Illuminist, Eclairist genannt werden. Die neuen Vorgänge aus dem Dunkeln weg ins hellste Licht zu rücken: dahin gerade geht unser Weg. Solchem Ziele wird in Kürze die Gründung einer Gesellschaft für experimentelle parapsychische Forschung in Wien dienen. Und nur in dieser Absicht auch werden hier neue persönliche Erlebnisse okkultur Art, aufrüttelnd in ihrer grandiosen Unerklärbarkeit, zur allgemeinen Diskussion gestellt.

Das geleugnetste Wunder vielleicht ist die „Levitation“: ein Medium erhebt sich von seinem Sitze in die Luft, schwebt entgegen dem Gesetz der Schwere frei im Raum. Ich habe in wiederholten Sitzungen unter Leitung des Primararztes Dr. Edmund Heclub Gelegenheit gehabt, dieses Phänomen von dem jungen Willy Sch. überboten zu sehen. Das Versuchszimmer wird abgedunkelt, die Teilnehmer bilden eine Kette im Halbrund; den Kopf dieser Kette, gewissermaßen ihre Agraffe bildet der Platz des Mediums. Willy Sch. fällt auf seine Weise rasch automatisch in Trance. In der Trance bindet er seine Füße mit Stricken zusammen, besteckt seinen Körper vom Haar bis zu den Zehen mit selbstleuchtenden Nadeln, befestigt vor den zusammengebundenen Sohlen eine Leuchtplatte: der ganze Leibesumriß leuchtet jetzt, jede Bewegung zeichnet sich flimmernd ab. Nachdem er aus den Anwesenden zwei Kontrolloren bestimmt hat, die rechts und links von ihm Platz nehmen, um seine Hände zu halten (ich selbst habe dieses Prüferamt wiederholt versehen), beginnt mit gesteigerten, leuchtenden Atemstößen der kräftesammelnde Akt; gelegentlich geht ein Ruck durch den hypnotisierten Körper, als stieße ein unterirdischer Wille ihn von der Erde weg. „Kontrollore auf die Sessel“, befiehlt das Medium flüsternd. Während wir, rechts und links von ihm, auf die Stühle steigen, wird die Berührung seiner Hand lockerer, nur noch sein kleiner Finger streift jetzt an unsere Handflächen. Mit einem unnennbaren, ganz jähen Eindruck des Leichterwerdens, der den Kontrollierenden das Gefühl einer aufsteigenden Nebelwolke vermittelt, hebt sich der Mensch mit einemmal in die Luft; er hängt flimmernd in der Luft wie ein Flöckchen. Die Stoppuhr beginnt, außerdem zählt der Versuchsleiter die Sekunden des Schwebens laut aus: 21, 22, 23. Da gibt der Schwebende sich, stöhnend und jauchzend zugleich, einen gewaltigen Auftrieb: er preßt die Luft wie ein Schwimmer unter sich, er reißt sich stoßartig mit flügelnden Händen höher. Schon müssen wir Prüfer, obwohl wir auf den Stühlen stehen, die Arme recken, um ihm nachzukommen; aber jetzt legt er unser beider Hände hoch oben ineinander, zum Beweise, daß er frei, ohne jede Berührung schwebt. Fast unter der Zimmerdecke liegt der leuchtende menschliche Körper, wagrecht aus-

gestreckt; wagrecht liegend, einem Fächer gleich, schwingt er die zusammengebundenen Beine von rechts nach links, von links nach rechts. Dabei scheint irgendein dionysisches Gefühl ihn zu durchströmen, wirr kommen Laute von seinem Mund, er taktiert mit den Armen den Rhythmus der ausgezählten Sekunden leidenschaftlich mit. Schauer mischt sich mit dem alten Widerstand: Täuschung? Wir haben uns vorhin überzeugt, daß in dem ganzen Versuchsraum keine Schnur zu finden ist, kein Draht, keine Leiter. Kein Fremder kam dazu, die Türen sind versperrt: und doch — wie erklären? Aber die Kleider?! Entsendet er unsichtbare Greifarme, Stützglieder unter sich, die ihn tragen? Oder ist der Wille allein stark genug, die Wachflügel des Ikarus zu ersetzen? Fast fünf Minuten dauert jetzt die Levitation; unvermittelt, wie sie begann, reißt sie entzwei. Willys Körper fällt schwer, wie entseelt herab, um in ziemlich brüsker Landung an seinen früheren Platz zurückzukehren. „Nimm dem Medium die Schmerzen fort“, rät der Versuchsleiter. Da beugt der noch nicht Erweckte mit der rührend kauernenden Bewegung eines Kindes sich über sich selbst und streicht mit leise magnetisierenden Berührungen stumm an seinen Armen und Beinen entlang. Nachdem er langsam erwacht ist, antwortet er auf die Frage, ob ihm etwas weh tue, großen Auges, ganz ruhig lächelnd: „Warum denn?“

Die letzte Sitzung vollends, in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober, überbot an heftigem, phantastischem Zickzack der Phänomene alles, was ich bis dahin gesehen hatte. Einige der Teilnehmer, mit ihrer ausdrücklichen Genehmigung, seien hier vermerkt: der Präsident der Wiener Aerztekammer, der Direktor der Landesirrenanstalt Steinhof, der Newyorker Physiologe Professor Emanuel de Marnay-Baruch, der Nationalökonom Dozent Dr. Karl Sch. Unmittelbar nach Eintritt des Trancezustandes setzten in jagendem Tempo die Erscheinungen ein. Die Tischdecke baucht sich, die Stühle schlagen auf den Boden, die Kissen fliegen quer durch den Raum (und zwar nicht in der parabolischen Wurflinie, sondern wagrecht durch die Luft getragen, um erst knapp vor dem Ziele in scharfem Winkel abzustürzen), schon auch zeigt sich, weitab von dem keuchenden Medium, die Niemandeshand, bald schwarz-rauchig, bald fleischrot, jetzt fährt sie als unausgebildeter Stumpf mit vier Zehen hinter dem Tischtuch hervor. Die materialisierte Hand hämmert, überhuscht die Mauer, klopft mit Knöcheltönen an den Kalkbewurf; achtzehnmal im Laufe der ersten Versuchsfrist erscheint sie, um atemlos wieder zu zergehen, sich in nichts zu dematerialisieren. Angehaltenen Atems sehen wir, wie diese Hand vor das leuchtende Glas einer Uhr greift, deren Umriss unter ihr verschwindet; und wie sie, weggezogen, das Flimmern des Glases wieder freigibt. Blitzschnell wiederholt sich dieser Wechsel von Dunkel zu Hell mehr als zehnmal. Die Hand faßt eine Leuchtnadel und reicht sie millimeternah den Prüfern hin. Da gesungen wird, schlägt sie das Kalbfell einer fernausstehenden Trommel mit wuchtigen Hammerschlägen. Jetzt erklingt auf dem Boden ein

Klavier und zugleich auf der Tischplatte eine Glocke und eine Gitarre: das haarscharfe, sekundengenauere Zusammentreffen der Klänge an ganz verschiedenen Orten beweist die gleichzeitige Entwicklung zweier, wenn nicht dreier medianer Gliedmaßen. Da der Handstumpf sich dem Schuh eines Teilnehmers nähert, wird von seinem Nachbar der Wunsch ausgesprochen, die rote Hand möge den Schuh vom Fuße ziehen: sofort macht sie sich daran, nestelt ungeduldig an der Schnur, klopft, reißt und zerrt — und erst als der Teilnehmer uns nachher seinen patentierten „unlösbaren Schuhbandknoten“ zeigt, begreifen wir das Mißlingen. Für mich aber beginnt hier ein Rätsel, zu völliger Nachtschwärze sich zu überräteln. Wie also: gehorchen die teleplastischen Endorgane auch fremden Willen? Nehmen sie Befehle und Verbote der Teilnehmer entgegen? Ja, unterwerfen sie sich sogar ihren nur gedachten Wünschen? Ein Experiment ungeheuerlicher Art antwortet mir. „Schreibe den Namen Hans Müller an die Wand“, befiehlt der Versuchsleiter. Die materialisierte Hand (immer zu bedenken: weitab vom Medium, dessen eigene Gliedmaßen ja pausenlos umklammert sind) holt einen leuchtenden Stift vom Tisch, fährt damit in weitem Bogen aufwärts und beginnt nun wirklich, meinen Namen an die Wand zu schreiben. Sie schreibt ihn in großer, lapidarer Steilschrift, etwas nach rechts abfallend, jeden folgenden Buchstaben klar gegen den vorherigen abgesetzt. Das Herz hämmert mir bis in den Hals hinauf. „Jetzt noch einen Schnörkel“, sagt der Primarius H. In dieser Sekunde fällt mir ein, wie ich als Schuljunge mich zu unterschreiben pflegte, ich habe dem Namen Müller meist noch ein kleines, dreigestrichenes m nachgekritzelt — und sekundenlang fährt mir durch den Sinn: ob jene Hand wohl auch die gleichen Züge finden könnte? Kaum gedacht, erscheint das charakteristische, winzige, dreigeteilte m auch schon als Schlußschnörkel meines Namens . . . ich muß die Zähne zusammenbeißen, um nicht laut zu rufen. Während die anderen Teilnehmer zu neuen Versuchen übergehen, frage ich mich, keines anderen Gedankens fähig, halb wider Willen von einer unsinnigen Hoffnung erschüttert: führt eine Brücke uns hinüber zu den Schatten? Gibt es, ja, man muß so fragen, gibt es Telepathie in das Reich der Geister . . .?

Ein Menschenwort vom Heimwege haftet mir im Gedächtnis. Die Stadt nahm uns Rückkehrende wieder auf, Bogenlicht, Gerassel, Autohupe; da sagte einer der Weggenossen, und zwar der, der soeben in der Versuchskammer am tiefsten überzeugt worden war: „Merkwürdig. Jetzt glaube ich schon wieder nicht mehr daran . . .“ Wie er es aussprach, lächelnd, beinahe wie in seiner tiefsten Brust befreit: da lag in dem einen einzigen Satz der Schlüssel zum Trägheitsgesetz der Menschen. Nur wo die Daumenschrauben der Stimmung sie umklammern, sind sie für Neues zu haben; wo der kleinste Spalt zum Alltag sich öffnet, werfen sie sich aufatmend in die Arme der Mutter Beschränktheit zurück. Die Menschen! Haben sie an die Bewegung der Erde geglaubt? An die Durchleuchtung mit X-Strahlen? An den

Acroplan? An die drahtlose Telegraphie? An das Relativitätsgesetz? Wonach heute ein Kind den Kopf nicht mehr wendet, dafür haben sie gestern noch Hexen verbrannt. Allein die Zeiten wandern ja dennoch immer weiter; immer weiter mahlen die Mühlen des Geistes ihr Brot. So geht wohl auch über der vielgescholtenen okkulten Welt einmal der Tag der Sonne auf. Was heute noch wie Ausgeburt schwüler Träume anmutet, wer weiß, vielleicht steht es morgen schon im ruhigen, goldenen Lichte der Erkenntnis.

Ein merkwürdiges Erlebnis.

Von Dr. Schlömlich, Leipzig *).

Vor längeren Jahren erschien in einer angesehenen Monatsschrift die Schilderung eines Erlebnisses, das mich, der ich über Okkultismus orientiert war, lebhaft interessierte und sich mir einprägte. So kann ich heute noch für richtige Wiedergabe einstehen, und Abweichungen könnten nur nebensächlicher Art sein. Leider ist mir der Name der Monatsschrift entfallen; es könnten die Grenzboten gewesen sein. Ich gebe nun jenem Erzähler das Wort:

„Ich hatte einer Sitzung am nächsten Vormittag beizuwohnen in einer Stadt, die ich in mehrstündiger Eisenbahnfahrt zu erreichen hatte. Zu meiner Bequemlichkeit entschloß ich mich, schon Nachmittag vorher dahin zu fahren. Ich bestieg also den betreffenden Zug. Es war eine Nebenlinie und die Frequenz war schwach. Mein Abteil war das letzte im letzten Wagen. Es war abgeschlossen und hatte nur durch die Türen rechts und links Zugang; ich war in ihm allein. Ich beschäftigte mich längere Zeit mit Durchsicht meiner Geschäftspapiere, fühlte eine Ermüdung meiner Augen und lehnte mich deshalb zurück, sie kurze Zeit schließend. Als ich sie wieder öffnete, sah ich zu meiner Ueberraschung einen Herrn mir schräg gegenüber am andern Fenster sitzen. Wie war der hereingekommen? Wir hatten inzwischen nicht gehalten, und wenn ich auch die unwahrscheinliche Annahme machen wollte, daß er während der Fahrt die Tür geöffnet hätte und eingestiegen wäre, so hätte ich das bei meinem leisen kurzen Halbschlaf gehört. Der Herr lehnte sich an das Rückenpolster und sah ruhigen Auges in die Landschaft hinaus. Es war noch hell, die Sonne stand noch über dem Horizonte. Wie ich ihn betrachtete, stieg mein Erstaunen. Ja, das war doch geradezu ein Doppelgänger meines bei Mars-la-Tour gefallenen lieben Freundes — nein, er war es selbst, wie ich nun deutlich an bestimmten Merkmalen erkannte. Eine große Erregung bemächtigte sich meiner — ich wollte ihn anrufen, aber die Stimme versagte, und wie gebannt saß ich in meiner Ecke. Da — ja, was war das nun wieder — sah ich, wie die Konturen seines Gesichts anfangen zu verschwimmen; die Fleischpartien wurden durchscheinend, durchsichtig, so daß ich das Muster des Rückenpolsters erkennen

*) Der Elusender war noch mit Prof. Dr. Zöllner befreundet und wurde Zeuge alles dessen, was sich in den Jahren 1878–82 mit ihm abspielte.

konnte, während die Knochen sich zeigten und zuletzt ein Totenkopf übrigblieb. Ein Grausen erfaßte mich — da knirschten die Bremsen, wir fuhren in eine Station ein. Schon hatte ich die Hand am Drücker, öffnete die Tür und sprang aus dem Zuge, noch wie betäubt von dem Gesehenen. Um keinen Preis wieder in dies Coupé, war mein erster klarer Gedanke! Ich brachte es auch nicht fertig, mein noch darin befindliches Handgepäck herauszuholen; ich beauftragte einen Gepäckträger damit; aber als ich dann mich aufraffte und nach einem andern Wagen ging, setzte sich der Zug in Bewegung — und ich mußte zurückbleiben. Allmählich kam ich wieder zu mir selbst. Ich ging in ein nahe Hotel, fühlte mich wieder als normaler Mensch, aß, trank und verbrachte schlafend die Nacht. Als ich dann am andern Morgen den Frühzug bestiegen hatte, der mich an mein Ziel bringen sollte, erfuhr ich auf der nächsten Station, daß der Abendzug einen Unfall gehabt habe. Es wären Loren aufgefahren und hätten den letzten Wagen zertrümmert, der jedoch leer gewesen sei. Ein Passagier im letzten Coupé desselben sei glücklicherweise auf der Station vorher ausgestiegen. —

Ein ähnliches Vorkommnis haben mir befreundete Herren erzählt und bestätigt. Als Aufsichtsräte hatten sie regelmäßig Besuche in einer Fabrik zu machen. Sie waren dann abends mit dem letzten Zuge auf einer Sekundärbahn zurückgefahren, immer in einem bestimmten Wagen, der ein einziges Coupé 2. Klasse gehabt habe. Einst auf dem Wege zum Bahnhof überfällt plötzlich den einen Herrn ein Unwohlsein und merkwürdiges Angstgefühl. Er erklärt sich trotz allem Zureden für unfähig, die Rückfahrt mitzumachen, und so beschließen die andern, ebenfalls am Orte zu übernachten. Gerade jenes Coupé aber ist an jenem Abend bei der Einfahrt in den Nürnberger Bahnhof durch einen flankierenden Zug völlig zerquetscht worden.

Die klopfsprechenden Tiere.

Von Dr. med. R. A. Reddingius (Haag).

Nur seit Anfang des vorigen Jahres bin ich — ein sehr dankbarer — Leser der Psych. Studien, so daß mir nicht bekannt ist, was in dieser Zeitschrift schon früher über die klopfsprechenden Tiere — eines meiner Steckenpferde — geschrieben worden ist.

Nach meiner Meinung haben v. Osten, Krall und Frau Moekel die sehr wichtige, aber von ihnen gründlich mißverstandene Entdeckung gemacht, daß die „Unbekannte Vernunft“ für ihre Manifestationen sich nicht nur der Menschen, sondern auch der Tiere — Pferde, Hunde Katzen — bedienen kann. Indem in menschlichen Medien diese spielerische, uns so oftmals irreführende, unbekante Vernunft sich in der Regel als die menschlich denkende Seele eines Verstorbenen personifiziert, spielt sie in diesen Tieren die nur phantasierte, menschlich denkende Seele des lebenden Tieres.

Natürlich wird eine nur mit solchen metapsychischen Tatsachen sich befassende deutsche Zeitschrift wie die Psych. Studien jene erst in diesem Jahrhundert von Landleuten gefundene sehr wichtige Tatsache zu würdigen wissen. Was finde ich aber im 1. und 2. Heft dieses Jahrgangs?

Erstens schreibt Prof. Hans Driesch (S. 48) über die denkenden Tiere daß er „nach Mitteilungen aus anderen Quellen, große Bedenken über

die Tatsächlichkeit der in Frage kommenden Dinge nicht unterdrücken kann“. Zweitens bringt das 2. Heft den Nachdruck eines Artikels von Dr. Neumann, der glaubt (S. 99), „zu den ganz kritischen, unvoreingenommenen und unbefangenen Beobachtern zu gehören“ und dazu schreibt: „Das habe ich auch bewiesen, als ich seinerzeit den Schwindel mit dem sog. denkenden Hunde Rolf aufdeckte.“

Was die Aeüßerung von Driesch betrifft, glaube ich mutmaßen zu können, daß der Herr Professor die Tiere nicht gesehen hat. Wenn er z. B. wie ich im Jahre 1913, mit zwei von diesen Tieren nacheinander allein gewesen wäre und die Tiere hätten ihm, wie mir, auf seine Fragen richtige Antworten gegeben, dann hätte er jetzt wohl gar keine Bedenken über die Tatsächlichkeit der in Frage kommenden Dinge gehabt.

Richet, der die Literatur studiert, die Tiere selbst aber nicht gesehen hat, bezweifelt wenigstens nicht die Tatsächlichkeit. In seiner *Traité de Métapsychique* meint er sogar, daß die 22 „savants allemands (officiels)“, welche die Pferde nicht gesehen hatten und trotzdem mit zwei anderen, die einige Stunden in Elberfeld gewesen sind den berühmten „Protest“ von Prof. Drexler unterzeichnet haben, „n'avaient le droit que de se taire“. Er glaubt aber nicht, daß es sich hier um ein metapsychisches Phänomen, d. h. um eine Wirkung der uns unbekanntem Vernunft, handeln kann.

Jener Meinung bin ich nicht, weil es mir höchst unwahrscheinlich vorkommt, daß die Pferde und Hunde, welche uns seit so vielen Generationen bekannt sind und sich, soviel wir wissen, niemals interessiert haben für gewisse, dem Menschen wichtige Dinge und Begriffe, dieses Interesse auf einmal haben sollten. Denn erst das bewußte oder unterbewußte Interesse für etwas gibt die Möglichkeit des Denkens darüber.

Besser und schöner als ich in holländischen Zeitschriften hat Maeterlinck in: „Die neue Rundschau“ (Juni 1914) diese neuen Tatsachen gewürdigt. In den Mitteilungen der Gesell. für Tierpsychologie welche neulich an alle deutschen Universitätsbibliotheken geschickt wurden, findet man das wichtigste, was auf diesem Gebiete vorgefallen ist. Die Leitung dieses Organs ist aber in Händen Prof. Zieglers, eines Wissenschaftlers, der, wie so viele Professoren, von parapsychologischen Sachen keine Ahnung hat. Alles rechnet er einem zur Entwicklung gekommenen Tierverstande zu und trachtet also die ganze Sache unterzubringen in eine Wissenschaft — die Tierpsychologie, — in welche sie gar nicht gehört und von seinen Fachgenossen auch nicht geduldet wird.

Dr. Neumann hat die drei Wochenschriften genannt in welchen er „den Schwindel aufgedeckt“ hat. Ich aber möchte den Leser aufmerksam machen auf die Widerlegung von Ziegler in den genannten Mitteilungen für Tierpsychologie, (Nr. 2, 1916), in welcher dieser Professor u. a. über den Grad der wissenschaftlichen Selbständigkeit des Herrn Dr. Neumann sein Urteil fällt. Wenn ich dazu noch das ganz frische Urteil des bekannten englischen Untersuchers Harry Price mitteile — I am compelled to record the fact that I regarded him at the time (in den Tagen des jüngsten Warschauer Kongresses) as an emotional and credulous observer (Light, November 17, 1923) — glaube ich hier für die Richtigstellung des Problems der klopfsprechenden Tiere das meinige getan zu haben.

Zum Streit für und wider das Grazer Medium Frau Silbert.

Von Dr. Johann Ude, Universitätsprofessor in Graz.

Vorbemerkung des Einsenders Prof. Dr. Ludwig, Freising.

Eben in dem Augenblick, da der Grazer Physiker Prof. Dr. Benndorf Material gegen Frau Silbert sammelte, um sie des Betrugs (wenn auch nur des objektiven, nicht subjektiven!) zu bezichtigen, tritt ein Professor

derselben Universität, der Theologe Dr. Ude für das Medium ein und damit überhaupt für die Tatsachen der Parapsychologie. Ich begrüße dieses offene, mutvolle Hervortreten eines Mannes wie Ude, der als Theologe wie als Sozialpolitiker einen gleich geachteten Namen sich erworben hat, auf das Freudigste. Nun stehe ich doch nicht mehr allein im Kampfe gegen die Gegner im eigenen Lager. Zu diesen Gegnern war in letzter Zeit noch der Redemptorist Pater Brühl (Luxemburg) gekommen, der in der Linzer theol. Quartalschrift einen Artikel gegen die Parapsychologie verbrochen hatte, der an einseitigster Tendenz nichts zu wünschen übrig ließ. Es waren da allerlei Zitate aus gegnerischen Schriften zusammengestellt und dann als Fazit daraus der „Beweis“ hergestellt, daß es parapsychische bzw. paraphysische Phänomene nicht gäbe. Auf Grund derselben „wissenschaftlichen“ Methode hatte er kurz vorher „bewiesen“, daß Hypnose und Hypnotismus nicht existierten. Es ist höchste Zeit, daß die katholische Wissenschaft gegenüber unserem Gebiet eine andere Stellung einnimmt, als das bisher beliebte so bequeme aber auch so unwissenschaftliche Ableugnen.

Dann werden hoffentlich auch die Redaktionen gewisser katholischer Zeitungen nicht von einem Moll und Dessoir und nicht von der Frankfurter Zeitung ihre Stellung zur Parapsychologie sich vorschreiben lassen und kirchliche Behörden nicht mehr Pfarrern die Lektüre ernster wissenschaftlicher parapsychischer Literatur verbieten.

Herr Professor Dr. Ude schreibt im Grazer Volksblatt unter obigem Titel:

Der Streit, der jüngst in der Tagespresse für und wider das bekannte Grazer Medium Frau Silbert entbrannte, ist sicher nicht bloß von lokaler Bedeutung, sondern es kommt ihm entschieden auch eine weitgehende, prinzipielle Bedeutung zu. Diesem Streit liegt ja die Frage zugrunde: Gibt es überhaupt mediumistische, okkulte Erscheinungen? Diese Frage ist zuerst zu beantworten. Dann erst, falls die Tatsache Mediumismus feststeht, ist die Antwort auf die weitere Frage zu suchen: Wie sind diese okkulten Erscheinungen zu erklären?

Ich gehe bei der soeben skizzierten Problemstellung von der Voraussetzung aus, daß weder der Psychologe, noch der katholische Dogmatiker sich zu scheuen brauchen, dem Problem des Mediumismus näherzutreten. Ich behaupte vielmehr: Gerade der Psychologe und der katholische Dogmatiker sind an der Ergründung dieser Probleme auf das höchste interessiert. Sie brauchen aber, wie bereits erwähnt, ob nun die Ergründung dieser okkulten Probleme so oder so ausfällt, für den Bestand ihrer eigenen wissenschaftlichen Resultate nichts zu fürchten. Denn: Entweder sind diese Erscheinungen, von denen gerade in der letzten Zeit so vieles und so Widersprechendes berichtet wird, echt, oder es handelt sich um Täuschungen sowohl des Mediums wie der Beobachter oder um raffinierten Betrug von der einen oder anderen Seite. Sind nun diese auffälligen sogenannten mediumistischen Erscheinungen, von denen berichtet wird, echt, so müssen wir uns eben mit ihnen abfinden, müssen sie wissenschaftlich erklären und müssen sie mit den bereits als objektiv feststehenden Ergebnissen der Psychologie, beziehungsweise der Dogmatik in Einklang bringen; ein Widerspruch zwischen Wahrheit und Wahrheit ist von vornherein ausgeschlossen.

Den als mediumistische Erscheinungen geschilderten Beobachtungen ist aber nur auf dem Wege exakter experimenteller Forschungen und kritischer Beobachtungen beizukommen. Nur diese Methode wird in der Lage sein, die erwähnten, als Okkultismus, Mediumismus, Spiritismus usw. ausgegebenen Phänomene entweder als echt festzustellen oder sie als Betrug zu entlarven. Diese Erscheinungen jedoch von vornherein glattweg als unmöglich und daher als Betrug, beziehungsweise als Täuschung derer, die sich bis jetzt mit der Beobachtung dieser Phänomene befaßt haben, hinzustellen, also die Medien von vornherein als Betrüger,

beziehungsweise als Betrogene zu stigmatisieren, ist zwar eine sehr einfache und vielleicht auch sehr bequeme, aber sicher keine wissenschaftliche Methode.

Ich begab mich also, es sei eigens hervorgehoben, noch bevor der gegenwärtige Streit um das Grazer Medium entbrannte, an das Studium der Tatsachen. Ich habe bereits eine Reihe von Sitzungen, eine davon ebenfalls mit positiven Ergebnissen, am hellen Nachmittag mit Frau Silbert veranstaltet, und zwar jedesmal im Beisein von mindestens drei anderen akademisch gebildeten Herren. Jedesmal war auch ein Arzt zugegen. Meine Absicht ist es heute nicht, die bei diesen Versuchen in der verschiedensten Weise auf das schärfste geübte Kontrolle und die mannigfache Verschiedenheit der Versuchsanordnung und die hierbei erzielten positiven Ergebnisse im einzelnen darzustellen, denn meine Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen. Ich behalte es mir vielmehr vor, mit den Ergebnissen meiner Untersuchungen zu geeigneter Zeit und in geeigneter Form vor die Öffentlichkeit zu treten. Ich schulde es aber der Wahrheit, mich schon heute zum Worte zu melden.

Fürs erste muß ich feststellen, daß sich Frau Silbert, die ich vorher nicht gekannt habe, jedesmal meiner peinlichen Kontrolle und den verschiedenen Versuchsanordnungen in bereitwilligster Weise gefügt hat. Daß zwei dieser Sitzungen, ebenfalls mit positiven Ergebnissen, in meiner Privatwohnung stattfanden, möchte ich deshalb erwähnen, weil die Möglichkeit eines Betruges oder von Täuschungen, falls mit solchen zu rechnen wäre, viel leichter fernzuhalten, beziehungsweise viel leichter zu entdecken gewesen wären. Als Grundlage der bisherigen Ergebnisse kann ich bereits mit Sicherheit folgende Tatsachen feststellen: Wir konnten jene eigenartigen, oft geradezu verblüffenden, unbedingt durch Intelligenz hervorgerufenen oder, besser gesagt, mit intelligentem Inhalt erfüllten Klopftöne bei jeder Sitzung in ausgedehntestem Maße beobachten, ebenso die eigenartigsten Trance-Zustände des Mediums. Die Tatsache der sogenannten Berührungen an Füßen und Armen auf eine unerklärliche, jeden Betrug oder Taschenspielerkünste ausschließende Weise konnte ich bei jeder Sitzung an mir selbst und bei anderen Beobachtern nachweisen. Hier möchte ich einfügen, daß ich nicht zu Hysterie neige, oder selbst über keinen Willen verfüge; ich neige im Gegenteil gerade in diesen Dingen zur Skepsis. Ein Betrug oder Selbsttäuschung scheint mir bei der Art und Weise, wie wir die Experimente und die Kontrolle vornahmen, von jeder Seite ausgeschlossen. Allein schon die vielen herrlichen und überraschend an Elektrizität erinnernden Lichterscheinungen, die wir in reichstem Maße bei den verschiedensten Gelegenheiten einwandfrei beobachteten, stellen die Existenz okkulten Fähigkeiten, den Mediumismus der Frau Silbert außer allen Zweifel. Ob das, was ich als Anfang von Telekinese und als Anfang von Phantombildungen feststellen zu können glaube, in der Tat das ist, sollen die noch weiter fortgesetzten Untersuchungen erweisen.

Aber alles das, was wir bis jetzt zu beobachten in der Lage waren, hat mit dem landläufigen, sogenannten Spiritismus nichts zu tun. Daß es sich aber in unserem Falle um außerordentliche, bis jetzt noch nicht erklärte psychische Kräfte handelt, die Frau Silbert infolge einer ihr angeborenen Disposition und Konstitution — sie ist eben ein Medium — besitzt, erscheint mir heute schon unzweifelhaft. Eine Erklärung für diese Tatsachen abzugeben, soll aber erst dann versucht werden, wenn die Untersuchungen nach allen Seiten hin soviel als möglich abgeschlossen sind. Auf jeden Fall aber dient es nur der Wahrheit, wenn die Untersuchungen über den Okkultismus in vorurteilsloser und unvoreingenommener Weise, niemals aber aus Sensationslust fortgesetzt werden. Gerade im Namen der Wissenschaft möchte ich Frau Silbert dringend raten, alle jene vielen, die sich rein nur aus Sensationsgier an sie herandrängen, und „Schaup Vorstellungen“ verlangen, kurzer Hand abzuweisen.

Im Anschluß hieran veröffentlichen wir noch einen Aufsatz aus der Grazer Zeitung „Tagespost“ und freuen uns über das mutige Eintreten der genannten Herren für das berühmte Medium. Namentlich die Herren Professoren Dr. Walter und Dr. Haslinger haben sich mit Nachdruck in der österreichischen Presse für die Echtheit Frau Silberts eingesetzt, wofür ihnen wärmste Anerkennung gebührt, weit über Oesterreich hinaus. Red.

Die angebliche Entlarvung der Frau Silbert. Feststellungen.

Herr Universitätsprofessor Dr. Benndorf hat es im Dienste der Wahrheit und Wissenschaft für richtig gefunden, unter einer sensationellen Aufmachung in Wiener und Grazer Tagesblättern einen Angriff gegen Frau Silbert, das bekannte und über die Grenzen Oesterreichs hinaus hochgeschätzte Grazer Medium zu richten. Er veröffentlicht zu diesem Zwecke sechs „Protokolle“, die von einigen ehrenwerten Männern und sicherlich gutgläubig abgefaßt wurden, um zu beweisen, daß sich Frau Silbert zur Hervorbringung der in ihrer Gegenwart beobachteten Phänomene grober Taschenspielerkunststücke bedient. Herr Prof. Benndorf versucht zwar, sich in dem einleitenden Artikel zu salvieren, indem er erklärt, „er habe nicht die Absicht, mit dieser Veröffentlichung der Ehre der Privatperson der Frau Silbert nahezutreten“. Aber dieser etwas spitzfindige Versuch, eine Zweiteilung der Persönlichkeit der Frau Silbert in eine ehrenwerte Privatperson und eine betrügerische Versuchsperson vorzunehmen, wird in der Öffentlichkeit kein Glück haben; vielmehr erweckt der Artikel offensichtlich den Anschein, daß Frau Silbert als Taschenspielerin gebrandmarkt werden soll. Dies soll vorerst aus prinzipiellen Gründen festgelegt werden.

Herr Prof. Benndorf ist Physiker und daher als ein Mann der exakten Wissenschaft anzusehen. Als solcher müßte er wissen, daß wissenschaftliche Behauptungen erst dann in die Öffentlichkeit gebracht werden dürfen, wenn sie durch experimentelle Beweise sichergestellt sind. Herr Professor Benndorf hat nichts getan, um sich über die in Frage stehenden Erscheinungen aus eigener Beobachtung eingehend zu informieren, obwohl er dazu wiederholt Gelegenheit gehabt hätte. Er hat ein einziges Mal einer Sitzung mit Frau Silbert beigewohnt und er hat, wie durch Zeugen bewiesen werden kann, damals durchaus nicht erkennen lassen, daß er an eine Täuschung oder einen Betrug durch Frau Silbert geglaubt hat.

Sein Interesse für die mediumistische Phänomene wurde von allen beteiligten Kreisen auf das Freudigste begrüßt und von seiner wissenschaftlichen Mitarbeit eine Klärung jener rätselhaften Erscheinungen erwartet. Er hat aber nichts dergleichen getan; weder hat er versucht, sich durch weitere persönliche Teilnahme an den Sitzungen ein eigenes Urteil über die Phänomene zu bilden, noch hat er die ihm zur Verfügung gestellte, umfangreiche Literatur über diese Materie irgendwie benützt.

Dagegen hat er, ohne sich ein genügendes eigenes Urteil über diese komplizierten Fragen gebildet zu haben, Frau Silbert einfach der Taschenspielererei beschuldigt und die von Haus aus durchaus gutmütige Frau, die ihre Gaben in vollkommen uneigennütziger Weise der breitesten Öffentlichkeit zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt hat, dadurch in ihrer Ehre so tief gekränkt, daß sie seither nicht dazu zu bringen war, sich Herrn Prof. Benndorf oder einem von seinem Geiste beherrschten Kreis zu Versuchszwecken zur Verfügung zu stellen. Er hat durch sein Vorgehen der wissenschaftlichen Erforschung dieser Phänomene einen irreparablen Schaden zugefügt; denn es wäre ein leichtes gewesen, eine der stärksten medialen Begabungen der Gegenwart, die dank ihrer besonderen Uneigennützigkeit, steten Bereitschaft

und seltenen Gutmütigkeit sich zu Versuchszwecken wie keine zweite Person geeignet gezeigt hat, einer regelmäßigen und systematischen wissenschaftlichen Erforschung zuzuführen. Das alles ist durch das Vorgehen des Herrn Prof. Benndorf nunmehr unmöglich gemacht.

Als Herr Prof. Benndorf die ihm zugetragenen, von ihm unkontrollierbaren Berichte in die pseudo-wissenschaftliche Form nachträglich nur aus der Erinnerung konstruierten Protokolle zusammenfaßte, ist ihm anscheinend nie eingefallen, darüber nachzudenken, ob die von seinen Gewährsmännern zugetragenen Beobachtungen nicht etwa gleichfalls auf autosuggestiven Sinnestäuschungen der Beobachter beruhen könnten. Es war ihm wohlbekannt, daß sich eine große Zahl von wissenschaftlich gut durchgebildeten Männern, deren Intelligenz, Glaubwürdigkeit und nüchterne Beobachtungsgabe durchaus nicht hinter jener der neun auf den Protokollen verzeichneten Männer zurückstehen, zum Teil seit sieben Jahren mit der Erforschung jener Phänomene eingehend befassen. Darunter ist eine Anzahl von Hochschullehrern, Aerzten, Juristen, Technikern, Industriellen und hervorragenden Gelehrten des Auslandes usw., kurz, Männern, die, mitten im praktischen Leben stehend, durch ihr Alter, ihre soziale Stellung, ihre Bildung, mindestens so vollgültig genommen werden müssen wie jene Protokollverfasser. Herr Prof. Benndorf hat nicht einen Augenblick gezögert, jener großen Zahl von Männern den Vorwurf einer autosuggestiven Täuschung oder Leichtgläubigkeit zu machen, ohne darüber nachzudenken, ob nicht dieser Vorwurf eher ihm und seinen Gewährsmännern gebührt! Wenn eine Reihe ernster Männer sich in Hunderten von Sitzungen, die zum Teil bei vollstem Tageslicht, im Freien, in fremden Wohnungen stattgefunden haben, von der unanfechtbaren Echtheit verschiedener Phänomene überzeugt hat, dürfen Männer, die teilweise nur ein einziges Mal an einer Sitzung teilgenommen haben, auch wenn sie im besten Glauben ihr Urteil abgegeben haben, nicht als beweiskräftige und unfehlbare Beurteiler solch komplizierten und bisher unerklärten Naturvorgängen gegenüber angesehen werden. Wenn es Herrn Prof. Benndorf nur einigermaßen um die objektive Erkenntnis zu tun gewesen wäre, hätte er, bevor er seinen Namen zu einem so schwerwiegenden Vorwurf hergab, unbedingt auch die objektive Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner nachprüfen müssen.

Es ist hier nicht der Ort, sich über die Herkunft, Entstehung und Glaubwürdigkeit der einzelnen Protokolle auszulassen. Aber schon auf den ersten Blick wird es für jeden Eingeweihten klar, daß die einzelnen Protokolle je nach ihrem Verfasser oder Unterzeichner eine ganz verschiedene Würdigung verdienen. Es wird an anderer Stelle Gelegenheit genommen werden, sich mit jedem einzelnen dieser Protokolle näher zu befassen und Urherberschaft und Motive ihrer Entstehung zu beleuchten. Eines aber erscheint heute schon klar: Gar so leicht, wie es sich Herr Prof. Benndorf, der verantwortliche Redakteur dieses Angriffes, vorstellt, wird die „Entlarvung“ einer Naturkraft nicht vor sich gehen.

Mit dieser Feststellung erklären sich einverstanden:

† Dr. chem. A. Auer; Präsident Ing. V. Czerweny; Prof. Dr. J. Dörfler; Medizinalrat Dr. G. Ennsbrunner; Dr. Karl Feiler; Chemiker Kurt von Flammerdinghe; Prof. Dr. R. Freis, Direktor der Bundes-Lehrerbildungsanstalt; Dr. rer. pol. J. Fl. Gangl; Dr. jur. W. Habelsberger, Kammersekretär; Dr. jur. et med. Haus-Hausen; Prof. Dr. F. Haslinger; Akad. Maler F. Köck; Landesoberrevident K. Kutschera; Direktor W. Leuthmetzer; Architekt W. Leuthmetzer; Dr. med. M. Lieb; Lehrer Viktor Mayer; Ministerial-
 tekt W. Leuthmetzer; Dr. med. W. Lieb; Lehrer Viktor Mayer; Ministerial-
 rat Dr. jur. et phil. Minnibeck; Rechnungsrat J. Möstl; Regierungsrat Prof. Dr. G. Müller; Major i. R. Th. Pfastil; Ing. A. Guvilin; Dr. jur.

W. Rechnitzer; Fabrikant M. Robathin; Dr. med. H. Rotky; Baurat Ing. O. Russe; Dozent Dr. med. R. Schindler; Dr. jur. F. Schmitt; Medizinalrat Dr. Anton Stichl; Major Stricker; Direktor Dr. L. Welisch; Dr. med. Weinberger; Dr. A. Stach, Landesgerichtsrat; mag. pharm. G. Teltsciuk; Prof. Dr. Walter; Dr. tech. ing. Wudich.

Zeitungsübersicht.

Im Berliner Börsen-Courier Nr. 155, in der Germania Nr. 113, und anderen Blättern wurde folgender Aufsehen erregende Bericht veröffentlicht, den wir der großen Wichtigkeit wegen unverkürzt wiedergeben.

Durch ein Medium entlarvte Mörder.

Ein sensationelles Experiment in Dessau.

Dessau, 31. März. (Drahtbericht.)

B. S. Ein verblüffender Fall psychometrischer Leistung ist am gestrigen Sonntag im Untersuchungsgefängnis Dessau in Gegenwart des Untersuchungsrichters, Landgerichtsdirektor Dr. Meyer und anderer einwandfreier Persönlichkeiten, gelungen. Beim Landgericht Dessau wird gegenwärtig die Untersuchung eines vorläufig noch recht rätselhaften Mordes geführt. Im vorigen Herbst ist, wie man bisher feststellen konnte, ein unbekannter Mann in dem Dorf Wörlitz ermordet und in die Elbe geworfen worden. Nach Wochen trieb die Leiche, die sich in einem Sack befand, an Land, wo sie von einigen Arbeitern gefunden wurde. Man barg jedoch den starkverwesten Leichnam nicht, sondern lieferte nur den Sack an die Gerichtsbehörden ab. Geraume Zeit nach dem Morde wurde der Fleischer Kirschner und seine Geliebte ein Fräulein Luise Möller, wegen Vergehens gegen § 218 StGB, in Haft genommen und im Verlauf dieser Untersuchung gab das Mädchen an, daß ihr Geliebter zusammen mit einem Fahrradhändler Jahn einen unbekanntem Mann getötet habe. Zur Aufklärung dieses Verbrechens an einem Unbekannten machte der Untersuchungsrichter den Versuch, mit Hilfe eines Mediums eine Prüfung der Aussagen der Hauptbelastungszeugen vorzunehmen. Zu diesem Zweck begab sich der Berliner Psychologe O. Seeling mit einem Medium nach Dessau, und nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte ein Kontakt zwischen der Möller und dem Medium hergestellt werden. Nachdem das gelungen, gab das Medium den Mord in allen seinen Einzelheiten genau wieder, obwohl, wie einwandfrei feststeht, weder der Experimentator noch das Medium aus dem Akteninhalt der bisherigen Untersuchung irgendwelche Einzelheiten kannten. Das Medium wußte nicht einmal die Namen der Mörder, noch war ihr die Aufgabe bekannt geworden, der sie sich zu unterziehen hatte. In einer klaren und übersichtlichen Weise schilderte das Medium zunächst, wie die Möller und ihr Geliebter Kirschner zusammen mit seinem Freunde Jahn eine Radtour von Coswig nach Wörlitz unternommen und dort in einem Gasthaus eingekehrt seien, dessen Aussehen sogar beschrieben wurde. Weiter schilderte das Medium, wie die drei in dem Lokal einen fremden Mann kennengelernt hatten. Die Möller freundete sich mit dem Fremden an und man trank zusammen, wobei das Medium sogar die Einzelheiten beschrieb, daß gelbe Flüssigkeiten aus großen und kleinen Gläsern (nämlich Bier und Kognak) getrunken wurden. Diese Angaben decken sich mit den Aussagen der geständigen Möller. Dann schilderte das Medium, daß der eine der Männer eine schmale Flasche aus der Tasche gezogen und eine Flüssigkeit in das Bier des Fremden geschüttet habe. Bei dieser Schilderung zeigte das Medium alle Zeichen des Entsetzens, wurde von Magenbeschwerden befallen, und erklärte im Munde

einen bitteren Geschmack zu haben, eine Empfindung, die von dem Medium noch Stunden später, als es aus dem Tiefschlaf längst erweckt war, noch verspürt wurde. Tatsächlich ist der Unbekannte zunächst durch die Mörder mittels einer starken Morphinlösung vergiftet worden. Nun schilderte das Medium ebenfalls ohne jeden Fehler, wie später aus den Untersuchungsakten festgestellt wurde, daß die Mörder mit ihrem erkrankten Opfer in einen Wald gefahren und unweit der Elbe Halt gemacht hätten. Die Möller sei von dem größeren schwarzhaarigen Mann fortgeschickt worden, habe sich durch das Gebüsch wieder angeschlichen und beobachtet, wie nun der Fleischer Kirschner mit einem Schlächtermesser dem Opfer einen Stich durch den Rücken ins Herz versetzt habe.

Diese Mitteilung des Mediums war das Ueberaschendste, denn diese Tatsache war dem Untersuchungsrichter selbst noch unbekannt. Die Möller wurde befragt, ob diese Erzählung des Mediums ebenfalls richtig sei, und sie gab an, daß Kirschner in der Tat den Fremden erstochen habe, was sie bisher noch nicht angegeben hatte. Auf eine Frage des Untersuchungsrichters — das Medium schilderte in allen Einzelheiten, wie dem Toten ein Ring, eine Uhr und die Briefftasche abgenommen wurden — konnte sogar ermittelt werden, daß auf einer Legitimation ein Name stehe, der mit W. anfangt, während es dem Medium nicht gelang, den ganzen Namen zu nennen. Zwei andere Legitimationen, die dem Toten gehörten, seien in Rauch aufgegangen. Auch diese Angabe stimmte genau, da nach den Bekundungen der Möller ihr Geliebter nach der Tat in der Wohnung Legitimationspapiere des unbekanntes Mannes verbrannt habe. Nach der Erweckung des Mediums war dieses imstande, die in einer anderen Abteilung des Gefängnisses untergebrachten beiden Mörder unter den anderen Gefangenen zu erkennen, und auch den zu bezeichnen, der dem Opfer den Messerstich ins Herz beigebracht hat.

Dieses Experiment, das an Exaktheit wohl alle bisherigen Versuche weit übertrifft, dürfte die wissenschaftliche Welt noch lebhaft beschäftigen. Der Fall, der alle Anwesenden stark überraschte, wirft die Frage auf, ob die psychometrische Leistung eine Rekonstruktion von Zuständen und Vorgängen, oder ob es sich nur um ein im Traumzustand mögliches mehr oder minder geläufiges Ablesen der Seeleninhalte bereits informierter Personen handelt. Leugnet man das hellseherische Entschleiern von Erlebnisbildern, so entsteht die Frage, ob unbewußte telepathische Beeinflussung der mit der Materie vertrauten Gerichtspersonen vorlag. Das ist jedoch nicht möglich, weil man hierbei die Tatsächlichkeit vollendeter Telepathie voraussetzt. Bisher ist es jedoch noch nie gelungen, im telepathischen Experiment durch mentale Einwirkung auch nur einen Wortkomplex von fünf Worten korrekt zu übertragen, ganz abgesehen davon, daß telepathische Einwirkungen sehr langsam vonstatten zu gehen pflegen. Es ist möglich, daß die als Ausgangsmaterial für Psychometrie-Leistungen verwendeten Gegenstände durch den Täter „beeindruckt“ werden, und noch nach Monaten das Medium mit dem Vorgang in Kontakt bringen können. An der Tatsächlichkeit der psychometrischen Leistung als solcher kann nicht mehr gezweifelt werden, und die überraschende Exaktheit der Versuchspersonen in Dessau wird der wissenschaftlichen Welt wertvolle Anregungen geben. Es wurde in Dessau von der Verquickung von Hypnose und Hellsehen abgesehen, vielmehr arbeitete das Medium durchaus selbständig.

* * *

Zu dieser Schilderung ist heute nur folgendes zu bemerken: Eine gründliche Nachprüfung der Angaben des Mediums liegt zweifellos im öffentlichen Interesse, und es ist zu erwarten, daß der verdienstvolle

Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Meyer, sich die Weiterverfolgung des beschrifteten Weges sehr angelegen sein lassen wird, wie auch, daß berufene Forscher sich um die Bestätigung der Angelegenheit resp. um ihre wissenschaftliche Nachprüfung bemühen werden.

Schon jetzt ist aber zu sagen, daß unberufene und unsachverständige Leute sich bemüßigt fühlen, die Wichtigkeit des Falles durch öffentliche Diskreditierung des genannten Versuchsleiters, Herrn Rektor Seeling, abzuschwächen, und das Publikum schon jetzt darauf vorzubereiten, daß alle derartigen Fälle von Kriminaltelepathie der ernstesten Forschung gegenüber nicht standgehalten hätten, und auch der obige Fall sicherlich nicht als positiv zu bewerten sei.

Eine arge Blamage hat sich dabei ein so ausgezeichnetes Blatt wie der „Tag“ geholt, dessen Redaktion in der Bestürzung über das neuartige Geschehnis sich ausgerechnet an Herrn Moll wandte, um seine Ansicht zu hören. Nun ist dieser Herr, der seine stärksten Bedenken über die Richtigkeit des Mitgeteilten äußerte, und Herrn Seeling alle wissenschaftlichen Grundlagen für die praktische Ausübung hypnotischer Experimente absprach, doch keineswegs als „Sachverständiger“ zu betrachten, da er bekanntlich den Mund sehr voll nimmt in Dingen, von denen er — gut gerechnet — so viel versteht, wie der durchschnittlich gebildete aufmerksame Zeitungsleser der großstädtischen Presse, und es ist bedauerlich, daß eine Berliner Zeitung darauf verfällt, gerade sein Urteil als kompetent zu erachten.

Herr Moll hat zudem in letzter Zeit, da sein Stern sich neigt, geistesverwandte Unterstützung gefunden bei einem Landgerichtsdirektor Hellwig aus Potsdam, der — ein homo novus — in der Berliner Börsenzeitung Nr. 55, vom 12. April, einen langen Aufsatz veröffentlicht: „Moderne Erinnyen“ Auch er legt alles darauf an, Herrn Seeling als „Psychologen“ herabzusetzen, und beruft sich seinerseits auf Namen, die meist in der großen Öffentlichkeit mindestens bisher so unbekannt waren, wie Herr Seeling. Hellwig meint, daß er keine Gewähr habe, daß die Versuche in einwandfreier Weise vorgenommen worden seien, die ihm wohl nur dann gegeben scheint, wenn er selbst dabei gewesen wäre. Er beruft sich auf Moll, der doch „große Sachkunde“ besitze, und Herrn Seeling ebenfalls nicht gelten lasse.

Er kennt den Genannten, wie er sagt, nicht persönlich, hat nur „liebenswürdige“ Briefe mit ihm gewechselt, und fällt ziemlich deutlich über ihn her.

Es ist hier nicht der Ort, für Herrn Seeling sich zu erhitzen, mir scheint, er ist ein Mann, der seine Klinge schon selbst führen wird, und am besten ruhig den Lauf der Dinge abwartet. Aber die Methode, die hier wieder beliebt wird, ist doch übel, und die Erfahrungen, die Unterzeichneter selbst im letzten Winter mit Herrn Hellwig zu seinem Leidwesen machen durfte, haben auf ihn abschreckend gewirkt, und sind geeignet, vor einer Zusammenarbeit mit jenem zu warnen. Es gibt nicht nur eine Firma: Moll und Mamlock, sondern auch Moll und Hellwig.

Dr. S ü n n e r.

Vom Büchertisch.

Sir Oliver Lodge. Das Fortleben des Menschen. Eine wissenschaftliche Studie über die okkulten Fähigkeiten des Menschen. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen. Bad Schmiedeberg und Leipzig, Verlag von F. E. Baumann o. J. 280 S.

Die wirtschaftliche Lage Deutschlands macht uns noch immer den Erwerb der ausländischen Literatur unmöglich. Aus diesem Grunde ist jede Uebersetzung doppelt zu begrüßen, dient sie jetzt doch nicht nur der Verbreitung, sondern auch der Förderung der Wissenschaft, wenn

sie uns irgendein wichtiges fremdes Buch erschließt. Ein solches ist *The Survival of Man*, von Sir Oliver Lodge, einem bekannten englischen Physiker von der Universität Birmingham. Das englische Original erschien zuerst 1909. Es ist eine Untersuchung der parapsychischen Phänomene auf breiter Grundlage, fußend auf der neueren angelsächsischen Literatur wie auch eigenen Beobachtungen des Verfassers. Am knappsten behandelt ist die Croft Correspondence, die 1909 sich noch in den Anfängen befand. Das Ziel Oliver Lodges ist ein durchaus theoretisches: die Erörterung der Frage, wem die para-Phänomene zuzuschreiben sind. Er selbst kommt zum Ergebnis, daß die Annahme, daß die Seelen von Verstorbenen als die eigentlichen Verursacher anzusehen sind. Insbesondere die Fälle von Frau Piper, Frau Verrall und Frau Holland haben ihn zu dieser Ueberzeugung gebracht. Wie immer man zu seinen Argumentationen sich stellen mag, es ist begrüßenswert, daß uns das Buch jetzt erschlossen ist, denn hier handelt es sich um keinen leicht- und schnellgläubigen Vulgärspiritismus, sondern um eine wissenschaftliche Hypothese, deren Diskussion unabhängig vom Endergebnis stets lehrreich bleibt. Möchte auch das letzte und in der englischen Originalausgabe verbreitetste Buch des Verfassers „Raymond“ bald deutsch erscheinen.

Joseph Fröbes. Lehrbuch der experimentellen Psychologie. Erster Band. 2. und 3. umgearbeitete Auflage, Freiburg, Herder & Co. 1923. 630 S. Geh. 30 M., geb. 31,60 M.

Von dem ausgezeichneten Lehrbuch, dessen erste Auflage ich kürzlich an dieser Stelle besprach, liegt nunmehr bereits die 3. Auflage vor, wenigstens vom ersten Band. Sie hat tiefere Eingriffe erfahren, ist aber trotz mannigfacher Erweiterungen (um über 150 Seiten) infolge Kürzungen an anderen Orten im Umfang nur um zwei Bogen gewachsen. Sie hat noch erheblich gewonnen. Es sind vor allem gewisse neueste Forschungen jetzt zu näherer Berücksichtigung gekommen, so die Müllersche Farbentheorie, die neue Vokaltheorie, die Geruchsforschungen, die Lehre von den Vorstellungen und vieles andere. Es gibt z. Z. kein anderes Werk, aus dem eine derart bis zur unmittelbarsten Gegenwart reichende Orientierung möglich wäre.

Für weitere Auflage wiederhole ich meinen Wunsch nach Berücksichtigung der Parapsychologie, die dem Verfasser sicher nicht unbekannt sein dürfte und die auch im katholischen Lager zunehmendes Verständnis findet. Es ist dringend nötig, daß z. B. dort, wo (S. 587) der Terminus „Psychometrie“ auftaucht, die parapsychologische Hauptbedeutung dieses Wortes erwähnt wird. Im Sinne einer Messung der Zeitdauer psychischer Vorgänge wird das Wort kaum irgend jemals wirklich verwandt.

Immanuel Kant. Festschrift zur zweiten Jahrhundertfeier seines Geburtstages. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Aus dieser von deutschen Gelehrten zusammengestellten Festgabe zum Andenken des großen Königsbergers sind zwei Hefte als Sonderdrucke erschienen, die von besonderem Interesse sind. Das eine ist „Kant und der Okkultismus“ von dem Psychiater Professor E. Meyer, welches Kants Stellung zu Swedenborg im Anschluß an die „Träume eines Geistersehers“ und seine Briefe an Fräulein von Knobloch behandelt. Auf wenigen Seiten wird uns hier das Wichtigste über Kants Ansichten über Geistererscheinungen und Fortleben vermittelt. In dem anderen Heft „Der bestirnte Himmel über mir...“ von Prof. Rudolf Unger werden wir ebenfalls über Kants Stellung zum Spiritualismus unterrichtet, es ist das Todes- und Unsterblichkeitsproblem, das im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Beide Heftchen werden sicherlich unseren Lesern zum Gedächtnis des großen, noch heute gewaltig nachwirkenden Philosophen recht willkommen sein.

Prof. Theodor Ziehen. Allgemeine Psychologie. Pan-Verlag Rolf Heise, Berlin, 1923.

Dieses Buch des bekannten Hallenser Philosophen erscheint als dritter Band der Quellenhandbücher der Philosophie, die von Professor Arthur Liebert in Verbindung mit der Kant-Gesellschaft herausgegeben werden. Es führt zunächst in die Hauptrichtungen und Hauptprobleme der Psychologie ein, und vermittelt durch Wiedergabe wesentlicher Teile aus den betreffenden Werken die Bekanntschaft mit 44 Philosophen der Vergangenheit bis zu den Berühmtheiten unserer Tage, darunter Namen von Kant, Locke, Hume, James, Fechner, Wundt bis zu Münsterberg, Jodl, Stumpf, Külpe, Husserl und anderen.

Der billige Preis (3,30 M.) ist geeignet, zur Popularisierung dieser vorzüglichen Sammlung beizutragen, und so die Kenntnis der philosophischen Grundanschauungen unserer geistigen Führer jedem gebildeten Interessenten zu vermitteln. S.

Max Horten, a. o. Prof. an der Universität Bonn. Die Philosophie des Islam. (Band 4 der Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen.) Verlag Ernst Reinhardt in München, 1924. Preis 4 M., geb. 5 M.

Das Problem des Buches ist die Darstellung der Weltanschauungen Vorderasiens, d. h. der Gedankensysteme, die innerhalb von 5000 Jahren bei den Völkern entstanden, die aus Europa, Asien oder Arabien dorthin einwandernd, dieses Land überfluteten, und bedeutende Hochkulturen mit verschiedenen Rassen, Reichen und Völkergruppen bildeten. In der islamischen Philosophie sehen wir den visuell-intuitiven persischen Menschentyp im Ringen mit einer semitischen Weltanschauung, und diese umbildend durch Einflüsse, die aus allen Kulturländern der damals bekannten Welt zusammenströmten, also von Marokko bis Indien, und sich in Persien und Mesopotamien ein Stelldichein gaben. Die islamische Philosophie ist von Persern erdacht worden, und zeigt uns, welcher Gedanken ein arischer Menschentypus unter südlicher Sonne und den buntesten Einflüssen von Osten und Westen fähig ist. Das Buch gibt ungeheuer viel Einzelheiten, ist aber geeignet, auch unsere Leser durch die Kapitel über das Weltall und das Menschenleben nach mystischer Lehre, nebst den Ausführungen über Metaphysik, Buddhismus usw. sehr zu beschäftigen. S.

Arthur Grobe-Wuttschky. Fakirwunder und moderne Wissenschaft. Linsner-Verlag G. m. b. H., Berlin-Pankow 1923. 101 S.

Der als okkultistischer Schriftsteller bekannte Verfasser hat es sich in diesem Büchlein zur Aufgabe gemacht, über die Leistungen der Fakire quellenmäßiges Material zusammenzustellen und die Fakirwunder mit ähnlichen Erscheinungen bei Nichtfakiren in Parallele zu setzen. Auf der so gewonnenen Basis gibt er dann einen wissenschaftlichen Ueberblick und kommt, obwohl er durchaus kritisch vorgeht, zu wesentlich positiveren Resultaten als Graf Klinkowström in seinem an dieser Stelle 1922 erschienenen Aufsatz über den gleichen Gegenstand. Sowohl wegen des Versuches, die Fakirwunder mit bisherigen experimentellen Ergebnissen in einen gesetzmäßigen Zusammenhang zu bringen, wie wegen der Zusammenstellung, besonders über Unempfindlichkeit gegen Feuer und gegen Verwundungen und über Sterilisierung usw. durch Ausstrahlung der Hände, kann die Anschaffung des Buches sehr empfohlen werden. Gegen die Hypothese, daß für das Mango-Wunder Teleplasma des Fakirs Verwendung findet, lassen sich manche Einwände machen. Quade.

M I T T E I L U N G E N

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus

Zeitschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn
Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten.

Nr. 5

Mai

2. Jahrgang. 1924

Oekonomie der Forschung.

Von F. Grunewald (Charlottenburg).

Entlarvung über Entlarvung. Entlarvungen anerkannt echter Medien und zwischendurch einmal eine Entlarvung eines ausgemachten Schwindlers. Ganz vereinzelt ab und zu ein paar neue erfreuende Erfolge experimenteller Arbeit. Das ist in kurzen Worten das Programm und das Ergebnis der parapsychologischen Experimentalforschung der letzten Jahre, die in an sich anerkennenswertem Bemühen bestrebt ist, den jahrausendealten Rätseln des Mediumismus den Schleier des Geheimnisses zu entreißen und durch eiligst herausgebrachte Veröffentlichungen der Wahrheit möglichst schnell zum endlichen unbedingten Siege zu verhelfen.

Und was ist der wirkliche Effekt all dessen auf der anderen Seite, im Rahmen der großen Menschheit draußen? Was ist ihr damit gegeben worden, der man damit doch hat etwas geben wollen, ihr, die durch die seelischen Leiden des verflossenen Weltkrieges wieder einmal dazu gebracht worden ist, über die tieferen Fragen des Daseins und gewisse unerklärliche Geschehnisse etwas öfter nachzudenken? Was hat sie gewonnen damit? Recht wenig zunächst, finde ich. Soweit „neue“ Tatsachen durch das Studium der in ihrem Auftreten an Medien gebundenen Erscheinungen, sagen wir schon einmal, „einwandfrei“ in den letzten Jahren festgestellt worden sind, waren es im wesentlichen doch eigentlich keine neuen, sondern eben seit uralten Zeiten bekannte und im übrigen vor nun schon fünfzig Jahren ganz bestimmt ebenso „einwandfrei“ durch die damaligen Pioniere der Anfangszeit der Parapsychologie konstatierte Phänomene. Damals bereits so wie heute einmal wieder hat man unter „scharfen Kontrollen“ in der Gegenwart von einzelnen kräftigen Medien die Realität mediumistischer Phänomene für normale vernünftige Bedürfnisse des sog. gesunden Menschenverstandes „einwandfrei“, „exakt“ und „endgültig“ fest- und sichergestellt. Und damals bereits so wie heute sind neben vielen ehrenwerten Privatpersonen namhafte Naturforscher von Beruf auf Grund eigener Feststellungen und Erlebnisse solcher Art für ihre persönliche Ueberzeugung von der Realität der fraglichen Phänomene mannhaft eingetreten. Und damals bereits so wie heute wurde mit Aufbietung ungeheurer Mengen Druckpapiers und rednerischer Talente sowie unter Beteiligung der gesamten internationalen Presse der Kampf geführt zwischen denen, die sich zu der Realität der „neuen“ Tatsachen bekannten, und denen, die das „Neue“ nicht gelten lassen wollten und alles entweder auf Selbsttäuschung oder Betrug glaubten

zurückführen zu können. Damals bereits so wie heute also gab es Anhänger der „neuen“ Wahrheiten und Gegner. Damals bereits so wie heute wurden durch immer erneute „einwandfreie“ Feststellungen aus dem Kreise der bisher Uninteressierten und früheren Gegner immer neue Anhänger für die „Sache“ gewonnen und gleichzeitig wurde durch die damals bereits so wie heute zwischendurch erfolgenden Entlarvungen von Medien der Erfolg zum Teil oder ganz wieder aufgehoben. Genau so wie heute wurden diese Entlarvungen besonders von der internationalen Presse weidlich ausgenutzt, um den Fortschritt der Wahrheit nach Möglichkeit aufzuhalten.

Ist es dann ein Wunder, wenn damals bereits wie heute die Spekulation die üppigsten Blüten trieb und diejenigen Enttäuschten, die in der „wissenschaftlichen Bewegung“ vergeblich ethische Werte zu finden gehofft hatten, sich einem neuen Glauben in die Arme warfen, wenn die spiritistischen Vereine, Sekten und Logen aufblühten, wenn dann die theosophische Bewegung sich entwickelte und aus dieser in neuerer Zeit sich die anthroposophische abspaltete? Und hat man eigentlich ein Recht, gegen diese religiös eingestellten Strömungen, die aus der praktischen Beschäftigung mit dem Okkultismus geboren wurden, ernstlich ins Feld zu ziehen, wenigstens von der Seite der modernen Parapsychologie als Wissenschaft her? Geben diese religiösen Richtungen dem ethisch suchenden und hungernden Menschen doch ganz gewiß unvergleichlich mehr für sein inneres seelisches Wohlbefinden und Gleichgewicht als die wissenschaftliche Parapsychologie mit ihren in der Öffentlichkeit so auf und ab schwankenden und scheinbar immer noch nicht „einwandfrei“ genug erhaltenen Resultaten.

Irgendeine Form des Glaubens an ein über aller Schöpfung stehendes höheres geistiges Prinzip und in Verbindung damit an irgendeine Art moralischer Verantwortlichkeit und an eine irgendwie auch geartete Fortdauer des Lebens nach dem Tode hat die Menschheit doch immer nötig gehabt, wenn sie auf einer gewissen Höhe der Kultur sich halten sollte. Und hat doch gerade der letzte internationale Kongreß für parapsychologische Forschung in Warschau im vorigen Jahre festgestellt, daß solche letzte Fragen von der derzeitigen Parapsychologie als Wissenschaft vorläufig noch nicht eindeutig mit einem glatten Ja oder Nein beantwortet werden können, daß vielmehr die Frage der Existenz einer Geisterwelt gerade nach dem augenblicklichen Stand der Erkenntnis experimentell als unlösbar angesehen werden muß, da die Bewußtseine der lebenden Menschen und eventuell existierender Geister so untereinander und mit einem als wahrscheinlich existierend anzunehmenden universellen Bewußtsein verbunden erscheinen, daß es in Anbetracht der denkbaren Leistungen der Telepathie nicht möglich ist zu entscheiden, ob durch ein Medium vermittelte intelligente Äußerungen von einem Geist stammen oder dem universellen Bewußtsein entnommen sind. Man ist also mit anderen Worten auf ein regelrechtes parapsychisches Relativitätsprinzip gekommen.

Fürwahr ein recht kümmerliches Resultat einer Wissenschaft, die bereits vor fünfzig Jahren die Frage der Existenz einer Geisterwelt im positiven Sinne glaubte gelöst zu haben. Diese Dürftigkeit habe ich recht tief empfunden, als ich im Januar in Dänemark in verschiedenen Vorträgen über den Warschauer Kongreß referiert habe. Kein Wunder auch, daß sich die Mehrzahl der Mitglieder von im wesentlichen eine gesunde wissenschaftliche Richtung verfolgenden Vereinigungen gar nicht zufrieden mit diesem recht eigentlich seelenlosen Ergebnis gezeigt hat.

Doch da es ungewöhnlich veranlagte Menschen, die wir Medien nennen, nun einmal gibt und dadurch bedingte mediumistische Erscheinungen, so ist damit allein schon die Berechtigung der diese beobachtenden und studierenden Wissenschaft der Parapsychologie erwiesen, ganz unabhängig davon, zu welchen Resultaten sie bisher gekommen ist und weiter kommen mag. Die wahre Wissenschaft als solche hat nur das eine Interesse, das Gegebene zu beobachten und in seinen inneren Beziehungen zu erforschen. In früheren Zeiten genügte es, wenn der Jünger der Wissenschaft, so wie es heute meist jeder Dilettant noch tut, einem rein ästhetischen Antrieb folgend, sich im wesentlichen spielerisch seinen Forschungen und Spekulationen hingab. Längst aber und ganz besonders in unserm hastigen Zeitalter der Technik ist das anders geworden, so daß die Ausübung einer Wissenschaft stets auch mit einer ernsten sittlichen Forderung nach Weiterentwicklung derselben verbunden ist, ganz gleich wieder, zu welchen Endergebnissen sie führt. Dies gilt allerdings wohl mit einer Einschränkung, indem sich deutlich zeigt, daß gerade heute vor allem die Wissenschaften hoch gewertet und gefördert werden, die vorwiegend mit der Technik in engerer Beziehung stehen und deren voraussichtliche Resultate in erster Linie für das praktische Leben von Bedeutung erscheinen.

So ist heute jeder Wissenschaftszweig einfach gezwungen, seine Arbeiten auch von ökonomischen Gesichtspunkten leiten zu lassen. Die vorliegenden Aufgaben und gesteckten Ziele müssen mit einem geringst möglichen Aufwand an Energie und Zeit gelöst werden.

Wie steht es nun in Bezug darauf mit der Parapsychologie und im speziellen mit der experimentellen Erforschung der physikalisch-mediumistischen Erscheinungen oder, um einen neuerdings eingeführten Ausdruck zu gebrauchen, der paraphysischen Erscheinungen? Wird auf diesem Gebiete zur Zeit wirklich ökonomisch gearbeitet?

Ich will im folgenden versuchen, auf Grund der durch meine Beteiligung an den bisherigen beiden internationalen Kongressen für parapsychologische Forschung und verschiedene Auslandsreisen gesammelten Erfahrungen, sowie auf Grund meiner eignen experimentellen Arbeiten und des Studiums der Literatur die Frage möglichst unter Berücksichtigung der gesamten internationalen Forschung kurz zu behandeln, um sie später in einer etwas umfangreicheren Arbeit eingehender zu besprechen.

Da die parapsychischen Erscheinungen, abgesehen von der Gruppe der lokalisiert auftretenden Spukerscheinungen, bei denen die Frage noch offen steht, sämtlich von der Gegenwart lebender Menschen und vorwiegend von den ausgeprägt als solche erkannten Medien abhängig sind, so ist es ganz natürlich, daß für den Forscher die Verfügbarkeit über ein Medium Grundbedingung ist für die Möglichkeit, überhaupt experimentieren zu können. Es hat sich im Laufe der Zeit immer deutlicher gezeigt, von welcher ungeheurer Bedeutung die Medienfrage für eine gesunde und wünschenswert stetige Fortentwicklung der parapsychischen Experimentalforschung ist. Nun sind erwiesenermaßen kräftige und zum Experimentieren brauchbare Medien sehr selten, und es ist eine recht geringe Anzahl von Namen, die zur Zeit hier in Frage kommen. Und wie wird dies für die Wissenschaft so kostbare Gut gehütet und wie wird mit ihm umgegangen? Damit sind wir bei der Kernfrage, die ich behandeln möchte.

Was hat man, um nur von den Vorgängen der letzten Jahre zu sprechen, mit Eva Carrière, Einer Nielsen, Jean Guzik, Rudi Schneider gemacht, mit Medien, die von namhaften Vertretern der Parapsychologie als unbedingt echte Medien erkannt worden waren? Alle vier hat man sie, nachdem sie unter der Obhut der wirklich Sachverständigen Glänzendes geleistet hatten, der anmaßenden Unerfahrenheit offiziell approbierter Gelehrter überlassen, die jedesmal die ganz besondere Mission übernahmen, nun „endlich“ endgültig in hochnotpeinlicher Untersuchung festzustellen, ob die „Phänomene“ dieser Medien wirklich supranormalen Ursprunges wären. Bei Eva Carrière hat das Urteil noch am mildesten gelautet, einmal wohl, weil es sich um eine Frau handelte und andererseits jedenfalls darum, weil man in der Reihe der fast vorwiegend negativen Sitzungen keine eigentlichen Anhaltspunkte für offenbare Betrugsversuche gefunden hatte. Bei den drei übrigen männlichen Medien war dagegen das Urteil schärfer präzisiert und lautete: „Des Betruges überwiesen“, wobei gern gesagt werden soll, daß in dem Pariser Urteil über Guzik geschickter Weise das Wort Betrug selbst vermieden worden ist, während der Fall Einer Nielsen einen ganz besonders tragikomischen Abschluß fand. Das hochoffizielle Komitee der Universität Kristiania war auf Grund ganzer drei negativer Sitzungen zu dem Urteil gekommen, daß „aller Wahrscheinlichkeit nach“ Niensens früher beobachtete „Teleplasma-Phänomene“ auf betrügerische Weise erzeugt worden seien, da in den drei jede Betrugsmöglichkeit ausschließenden Kontrollsitzungen kein einziges Phänomen zustande gekommen war. Darauf wurde am Schluß der fünften im Komitee der Freunde Niensens abgehaltenen Sitzung die eigentümliche Fäzesspur im Kostüm und ein kleines Loch in der Kopftüllmaske des Mediums gefunden. Auf Grund dieses Befundes wurde eine Erklärungsmöglichkeit durch Betrug konstruiert und schon am nächsten Tag das Urteil auf „erwiesenen Betrug“ öffentlich verkündet. Hier wurde ein für die Person des Mediums zunächst einfach vernichtendes Urteil schärfster Form ausgesprochen und das

noch zum Teil von Männern, die zu Beginn der Kontrolluntersuchungen ihre Hand für des Mediums Echtheit ins Feuer gelegt hätten. So traurig es ist, sie ließen sich zuletzt überstimmen und beeinflussen von der negativen Einstellung der Nichtsachverständigen.

Warum hat man nun in den vier angeführten Fällen die Medien den Händen von an sich wohl hervorragenden, im übrigen auf dem Gebiet der Parapsychologie so gut wie gänzlich unerfahrenen Gelehrten überlassen, wo man doch selbst schon mit vorläufig genügender Sicherheit sich von der Echtheit ihrer Phänomene vergewissert hatte? Ganz einfach, um möglichst schnell einen großen Sprung vorwärts zu machen und der Parapsychologie an den Hochschulen mit einem Schlage zur endgültigen Anerkennung zu verhelfen. Man wollte also möglichst ökonomisch vorgehen, mit einer einzigen ruckartigen Anstrengung ein hochstehendes Ziel erreichen. Das gänzlich negative Ergebnis in allen vier Fällen zeigt wohl klar genug, daß man vom ökonomischen Gesichtspunkt aus gänzlich verkehrt gehandelt hat.

Man hätte es also anders machen müssen. Wie aber nun? Um einen Weg zur Lösung zu finden, erscheint es mir nötig, einen Augenblick rückwärts zu schauen in der Entwicklungsgeschichte der experimentellen Parapsychologie und das noch einmal zu bedenken, was ich eingangs meiner Ausführungen gesagt habe. Das was in den letzten Jahren bezüglich der genannten Medien passiert ist, ist doch seit den Zeiten der Dialektischen Gesellschaft und seit Crookes die Regel gewesen. Es ist jedes bedeutende echte Medium einmal oder des öfteren erwiesenermaßen oder vermeintlich bei schwindelhaften Manipulationen ertappt und jedesmal auf Grund einer solchen Entlarvung in der großen Öffentlichkeit der Stab über die Realität aller mediumistischen Phänomene gebrochen worden.

Es gilt demnach zu vermeiden, daß einmal von sachverständiger Seite als echt erkannte Medien von seiten Unerfahrener, mögen dies nun anerkannte Gelehrte sein oder nicht, plötzlich „entlarvt“ werden können. Dadurch wird erstens vermieden, daß den Gegnern der Parapsychologie neues Material an die Hand gegeben wird zur scheinbaren Rechtfertigung ihres Standpunktes und zweitens, was in meinen Augen, der ich im wesentlichen nur am tiefern Studium der Phänomene interessiert bin, noch weitaus wichtiger erscheint, daß die Medien durch solche Entlarvungen auf längere Zeit oder dauernd unbrauchbar gemacht werden für weitere Untersuchungen. Bei der Kostbarkeit der Medien sollten wir doch alles aufbieten, um zu vermeiden, daß sie durch Ueberlassung an Dilettanten und Unerfahrene verdorben werden.

Wie läßt es sich nun aber verhüten, daß die Medien unsachgemäß behandelt und beurteilt werden? Da ist zunächst, sofern man glaubt, der Parapsychologie in offiziellen wissenschaftlichen Kreisen möglichst bald zur Anerkennung verhelfen zu müssen, die eine Methode sicher sehr ökonomisch, die letzthin von Schrenk-Notzing und Geley, ersterer bei Willy Schneider, letzterer bei Jean Guzik, angewendet haben, indem

sio in ihren eignen Laboratorien unter ihrer persönlichen Leitung Sitzungen abhielten, die ausgeprägten Demonstrationscharakter hatten und zu denen sie Gelehrte zuließen, die sich gewissen Bedingungen des Hausrechts unterwerfen mußten, im übrigen aber alle gegebenen Kontroll- und Beobachtungsmöglichkeiten ausnutzen konnten. Von diesen ließen sie sich nach erfolgter Teilnahme an den Sitzungen deren persönliches Urteil schriftlich übermitteln. So konnte jeder Teilnehmer eventuelle Verdachtsmomente, Unvollkommenheiten der Kontrolle usw. geltend machen, ohne daß damit ein vernichtendes Urteil über das Medium gesprochen und ein etwaiger Abbruch der Sitzungen herbeigeführt wurde. Der Versuchsleiter behielt die Zügel in der Hand, sorgte für fortgesetzte Verbesserung der Kontroll- und Beobachtungsmöglichkeiten und gab dem Medium durch seine Stellung die Gewähr vor eventuellen schädigenden persönlichen Eingriffen irgend eines der Teilnehmer, wozu es im übrigen bei Willy Schneider infolge seiner Bereitwilligkeit zur Unterwerfung unter die schärfste Kontrolle niemals Veranlassung gab.

Durch diese Art Sitzungen ist eine nennenswerte Anzahl Gelehrter von Bedeutung zu einer subjektiven Ueberzeugung von der Realität der Phänomene und zum Teil zu der von dem supranormalen Charakter derselben gebracht und somit ein positiver Erfolg erzielt worden ohne die Leistungsfähigkeit des Mediums in Gefahr zu bringen. Nach dieser Methode könnte man also ganz gut weiterarbeiten, doch ist das leichter gesagt als getan.

Denn der Experimentator ist nicht unumschränkter Besitzer des Mediums, da dies keine Sache, sondern eine Person ist. So lange er durch Vertrag oder auf Grund persönlicher Uebereinkunft der Person des Mediums sicher ist, kann er mit diesem arbeiten. Ist die Zeitdauer des Vertrags abgelaufen oder treten persönliche Differenzen zwischen beiden Teilen auf oder findet das Medium bei einem andern Forscher günstigere oder angenehmere Daseinsbedingungen, so ist das bisherige Verhältnis gelöst, und der Forscher muß sich nach einem andern Medium umsehen. Das Medium geht dann eben, um schon diesen Ausdruck zu gebrauchen, in andere Hände über.

Damit sind wir bei einem der wundesten Punkte der ganzen Praxis der Medienforschung angelangt, der, so wie er zur Zeit liegt, eigentlich alle gut gemeinten Vorschläge zur Verbesserung der Oekonomie der Forschung von vornherein ziemlich wertlos macht. Denn so ist es doch: Die Medien sind zur Zeit ein internationales Spekulationsobjekt geworden, deren Stellung vergleichbar ist etwa derjenigen der Filmstars. Die Forscher, bzw. die Forschungsstätten, die angenehmere Bedingungen und Aufenthaltsmöglichkeiten oder im gegebenen Fall bessere Bezahlung zu bieten vermögen, sind nachgewiesenermaßen im Vorteil. Und so ist es z. B. gerade vor einem Jahr Willy Schneider gewesen, der Schrenck-Notzing kurzer Hand verließ und nach Wien ging, weil er dort infolge der inzwischen stabilisierten österreichischen Währung bessere Daseinsbedingungen fand, als er sie in München ge-

habt hatte. Dies nur ein Beispiel neben vielen andern, die zu nennen zu weit führen würde.

Den Medien als rechtlich selbständigen Personen kann man es im Prinzip natürlich nicht verwehren, dahin zu gehen, wo sie es angenehmer finden, bzw. wo sie besser bezahlt werden. So kann man es im Grunde nicht vermeiden, daß sie sich gelegentlich auch Prüfungskommissionen zur Verfügung stellen, die schon von vornherein wenig Wahrscheinlichkeit dafür bieten, daß sie ein Urteil zu ihren Gunsten fällen werden. Ebenso ist es unverhütbar, daß ein Medium aus den genannten Gründen in die Hände solcher Personengruppen gerät, die es, in vielleicht ganz gut gemeinter Absicht, zu Schaustellungen verwenden, zu denen jedweder, der nur überhaupt zahlt, Zutritt hat, so daß Vertreter der okkultismusfeindlichen Presse mit Leichtigkeit schiefe oder bewußt entstellende Berichte über diese Vorführungen bringen können, die dem ruhigen ernsten Wissenschaftsbetrieb durch die damit herbeigeführte Irreleitung der öffentlichen Meinung und Einschüchterung der Medien ganz ungeheuer schaden.

Ein Radikalmittel in gewissem Sinne zur Beseitigung oder wenigstens weitgehenden Einschränkung dieser Uebelstände wäre die Gründung eines internationalen Forschungsinstitutes auf solch gesicherter materieller Basis und von solcher Machtvollkommenheit, daß es imstande wäre, allen Medien von Bedeutung nach Maßgabe der Umstände längeren oder dauernden Aufenthalt am Ort seines Sitzes zu gewähren. Damit wäre auch die Notwendigkeit verbunden, einer Anzahl Forschern möglichst verschiedener Nationalität entsprechende Aufenthaltsmöglichkeiten am gleichen Platz bieten zu können. In konsequenter Weiterführung dieser Idee würde das Institut schließlich eine Monopolstellung einnehmen, derart, daß die ganze parapsychologische Experimentalforschung so gut wie ausschließlich in diesem sich abspielen würde. Im vollsten Sinne des Wortes könnte diese dann hinter verschlossenen Türen stattfinden, ungestört von dem Toben der Öffentlichkeit.

Im Prinzip hat diesen Vorschlag schon vor anderthalb Jahren Dr. Geley mir gegenüber geäußert, als ich gelegentlich der Aufstellung der von mir konstruierten registrierenden Wageeinrichtung bei ihm zu Besuch weilte. Er ist ja der Direktor des „Institut Métapsychique International“, des also eigentlich schon existierenden internationalen Instituts. Er meinte damals, es müßte doch wunderschön sein, wenn etwa zehn der maßgebenden Forscher aus den verschiedensten Ländern sich zeitweise in Paris einfinden und gemeinsam Untersuchungen mit guten Medien vornehmen könnten. Er hatte es ernstlich im Sinn, diese Idee zu verwirklichen. Die noch sehr verworrenen und unstabilen internationalen Verhältnisse, die der Weltkrieg gezeitigt hat, haben diesen Gedanken wieder einschlafen lassen.

Nun ist Dr. Geleys Institut zwar finanziell bisher das bestfundierte seiner Art gewesen, es ist aber trotzdem doch noch nicht entfernt in dem Sinne auf internationaler Grundlage organisiert, wie es dem von

mir eben skizzierten Projekt entsprechen würde. Daß dies letztere im Prinzip absolut gar nicht etwa eine Utopie darstellt, beweist die Existenz anderer auf ähnlichen Grundgedanken aufgebauter internationaler Institutionen und deren weitreichende Wirksamkeit. Um ein passendes Beispiel anzuführen, wäre hier wohl vor allem die im Jahre 1874 eröffnete Zoologische Station in Neapel zu nennen, die dem wissenschaftlichen Studium lebender Meerestiere gewidmet und auf internationaler Grundlage errichtet ist und die vor dem Kriege in hervorragender Weise besonders vom Deutschen Reich unterstützt wurde. Weiterhin wäre hier zu verweisen auf das durch die internationale Meterkonvention vom Jahre 1875 begründete Internationale Bureau für Maß und Gewicht in Paris, ein wissenschaftliches Institut, das zwar kein eigentliches Forschungsinstitut im Sinne des Neapeler darstellt, das aber im Interesse der 26 in ihm vereinigten Staaten arbeitet und von größter Bedeutung für die Vereinheitlichung des internationalen Maß- und Gewichtswesens geworden ist.

Diese beiden Institute, wie auch andere auf internationaler Basis begründete wissenschaftliche Institutionen, werden unterhalten durch Unterstützungen von seiten der Regierungen der beteiligten Staaten. Eine solche staatliche Unterstützung kann nun vorläufig für ein etwa durch ein internationales Komitee einzelner parapsychologischer Forscher gegründetes Institut nicht erwartet werden, da ja eben die dazu notwendige Anerkennung der Parapsychologie als Wissenschaft an den Hochschulen der einzelnen Länder noch nicht erreicht ist.

Uebrigens hatte Direktor Vett in Kopenhagen 1921 auf dem ersten internationalen Kongreß bereits den Plan, ein Forschungsinstitut auf wirklich internationaler Basis zu gründen. Die Gründung kam nicht zustande, da das Pariser Institut schon existierte und dessen Vertreter betonten, daß ihres das vorgeschlagene internationale Institut längst verkörpere. Das ist im strengen Sinne nun ganz gewiß nicht der Fall, denn das Pariser Institut ist eine rein private Gründung, die nur eine gewisse formelle Anerkennung der französischen Staatsregierung genießt.

Es ist zu bedauern, daß aus allen dargelegten Gründen ein ideales internationales Institut für parapsychologische Forschung zur Zeit noch nicht zu verwirklichen ist. Immerhin ist es von großer Bedeutung, daß durch die Initiative von Direktor Vett ein internationales Komitee für parapsychologische Forschung mit dem vorläufigen Sitz in Kopenhagen ins Leben gerufen worden ist. Würden wir erst auch das ideale internationale Forschungsinstitut haben, das vielleicht vorläufig durch finanzielle Unterstützung von Privatpersonen verschiedener Nationalität zustande kommen könnte, dann hätte die Parapsychologie es nicht mehr nötig, ihre Entwicklung durch Diskussion in der breiten Öffentlichkeit stören zu lassen, ganz wie die andern Disziplinen der Wissenschaft, die ihre Resultate in ihren Fachzeitschriften diskutieren, wo Unberufene nicht mitzusprechen haben. Dann hätte man nicht mehr nötig, in der bisherigen Weise Demonstrationssitzungen

abzuhalten, um die heißersehnte Anerkennung von offizieller Seite zu erreichen. Dann würde die Parapsychologie in sich selbst zu einer Zuverlässigkeit ihrer Resultate reifen, daß diese eines Tages unerschütterlich jedem Einwand trotzen könnten.

Einer Ausübung der Forschung seitens einzeln stehender, vom Zentralinstitut unabhängiger Forscher in den verschiedenen Ländern stünde damit trotzdem nichts im Wege. Diese soll auch nicht verhindert werden. Im Gegenteil ist es eine Lebensfrage für die experimentelle Parapsychologie, daß der Dilettantismus in Privatkreisen, in Familienzirkeln, bis zu einem gewissen Grade gefördert wird, um den Nachwuchs von Medien zu sichern, ja es wären hier noch erst praktische Richtlinien aufzustellen zur Gewährleistung einer möglichst ökonomischen Ausnutzung der in den Laienkreisen getätigten Experimentierarbeit. Und im übrigen würde es unmöglich sein und sogar unklug, die Ausübung der Wissenschaft etwa monopolisieren zu wollen. Ist der Dilettantismus doch gar oft schon der Boden für neue Ideen und große Entdeckungen gewesen.

Mit dem Bestehen eines wirklich genügend machtvollkommenen internationalen Forschungsinstitutes für Parapsychologie würde aber auch der Dilettantismus nicht mehr den schädlichen Einfluß ausüben können, wie er es zur Zeit unbestreitbar noch tut. Denn die einmal als echt, kräftig und brauchbar erkannten Medien wären ihm dann entzogen und befänden sich unter dem Schutz des Instituts, vor den ihnen heute noch stets winkenden Gefahren behütet.

Dann könnten aber vor allem die paraphysischen Phänomene wirklich untersucht, studiert, analysiert werden. Dann brauchte man nicht immer und immer wieder von neuem zu „konstatieren“, daß diese Phänomene als solche supranormalen Ursprungs überhaupt existieren. Dann könnte man endlich die Forderungen der Ökonomie wirklich erfüllen und endgültig vorwärts kommen. Denn allmähliche Entschleierung der verwickelten Geheimnisse und nicht nur die Konstatierung von dem Bestehen solcher ist doch wohl recht eigentlich die vornehmste Aufgabe der Wissenschaft.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe, ganz gleich, ob an sie ein Einzelner zur Befriedigung seiner subjektiven Bedürfnisse oder dieser oder eine Vielheit von Personen zur Erzielung objektiv sichergestellter Erkenntnisse herantritt, ist die Beschränkung auf die Anwendung unserer fünf Sinne natürlich nicht ausreichend, während diese noch vollkommen genügen, um die Erscheinungen an sich als solche supranormalen Charakters zu erkennen, wenigstens so lange man nur subjektiv Feststellungen machen will. Zur feineren Analyse der Naturerscheinungen im allgemeinen jedoch reichen erwiesenermaßen unsere relativ groben Sinnesorgane nicht aus. Zur Erweiterung und Verfeinerung ihrer Leistungen benutzen wir seit langen Zeiten Instrumente, wie wir andererseits solche verwenden, die auf Wirkungen reagieren, für die wir überhaupt keine spezifischen Sinnesorgane besitzen.

Zunächst lediglich zu diesem Zweck, im Sinne also einer Leistungssteigerung der uns gegebenen, wie zur Schaffung neuer Sinneswerkzeuge benutzt die Wissenschaft im allgemeinen die von der Laienwelt vielfach so angestaunten Meßinstrumente und Registriereinrichtungen. Und zunächst lediglich zu diesem Zwecke benutze auch ich in meinem Laboratorium meine Instrumente. Das möchte ich an dieser Stelle ganz besonders hervorheben, da meine Leitgedanken gewöhnlich ganz falsch verstanden werden. Daß durch die Benutzung der Instrumente die Beobachtungen mehr oder weniger gleichzeitig objektiviert werden, ist in der Natur derselben begründet.

Durch Benutzung instrumenteller Hilfsmittel bei dem Studium der parapsychischen Phänomene können also ganz gewiß die Beobachtungen an Objektivität gewinnen. Es kommt dabei aber noch sehr auf die Art der benutzten Instrumente und ihre sachgemäße Verwendung an. Die dilettantenhafte Einführung der teilweise unmöglichsten Apparate an sich, wie sie jetzt vielfach Mode geworden ist, um die „Wissenschaftlichkeit“ der mediumistischen Untersuchungen zu erhöhen, verkennt ihre wahre Bedeutung für die Analyse von Naturvorgängen. Besonders in der Konstruktion der „Kontrollapparate“, in denen man die letzte Seligkeit erblickt, geht man vielfach einen ganz falschen Weg, indem man in ihnen teilweise Bedingungen verwirklicht, unter denen bestimmte, bereits bekannte Phänomene niemals sich entwickeln können.

Im übrigen ist es etwas Selbstverständliches, daß bei richtiger Durchbildung der instrumentellen Hilfsmittel diese auch zur Kontrolle des Mediums, also zur Feststellung dessen, was es mit seinem Körper, bzw. seinen Gliedmaßen macht, dienen können. Somit wird bei sachgemäßem Gebrauch instrumenteller Hilfsmittel zum Studium mediumistischer Erscheinungen sowohl eine weitgehende Objektivität der erhaltenen Resultate, als auch eine denkbar vollkommene Kontrolle des Mediums, wenn nötig auch sämtlicher Versuchsteilnehmer, erreicht. Die Verwendung selbstregistrierender Apparate steigert noch den objektiven Wert der Ergebnisse. schafft vor allem ein gewisses getreues Abbild der untersuchten Vorgänge in Beziehung zur Zeit.

In vielen Fällen kann ohne allzu bedeutende Einbuße an Objektivität von dem Gebrauch selbstregistrierender Instrumente abgesehen werden, unbedingt nötig wird sie aber bei sehr komplizierten und in der Zeit sehr schnell veränderlichen Vorgängen. Da nun die meisten teleplastischen und telekinetischen Erscheinungen von dieser Art sind, so ist für die Analyse derselben das automatische Registrierverfahren das Gegebene.

Dabei ist die Anwendung der Photographie eine selbstverständliche Voraussetzung. Sie allein aber leistet nicht viel. Andererseits kann man sie in gewissen Fällen entbehren, besonders wenn ihre Anwendung das Eintreten der Phänomene behindert, so jedenfalls bei der Untersuchung telekinetischer Phänomene. Doch ist es gerade eine noch in mehreren wesentlichen Punkten zu lösende Aufgabe, die Anwendbarkeit

der Photographie in tunlichst allen Fällen, ja ihre ununterbrochene Ausübung in Form der Kinematographie zu ermöglichen. *)

Ohne prahlen zu wollen, darf ich an dieser Stelle wohl konstatieren, daß man nach dem einstimmigen Urteil, auch des Auslands und auch Amerikas, mein Laboratorium als das bezüglich der technischen Hilfsmittel best ausgestattete seiner Art überhaupt anerkennt. Und soweit ich die Berühmtheit desselben hier feststellen darf, möchte ich unmittelbar im Anschluß daran bemerken, daß ich diese Berühmtheit ganz persönlich als ein recht beschämendes Eingeständnis der Rückständigkeit der internationalen parapsychischen Forschung in experimenteller Hinsicht ansehen muß. Denn die technischen Einrichtungen meines Laboratoriums haben sich seit meiner Rückkehr vom Kopenhagener Aufenthalt im Frühjahr 1922 noch so gut wie fast gar nicht verändert und stellen im übrigen eine äußerst unvollkommene Verwirklichung meiner eigenen Ideen dar, bedingt durch die bescheidenen Mittel, die mir zur Verfügung gestanden haben. Das Laboratorium ist also in meinen Augen entsetzlich unmodern und unvollkommen.

Das, was ich anstrebe, und zwar schon seit den ersten Jahren der Entstehung meines Laboratoriums, ist eine derartige Vervollkommnung der photographischen Ausstattung und der automatischen Registrier-einrichtungen, daß die denkbar weitest gehende Analyse der Phänomene so glatt und elegant vor sich geht, daß gleichzeitig damit und ungehindert dadurch die subjektive Beobachtung derselben durchgeführt werden kann, wobei die Ausführung der Apparate und der ganzen Einrichtung des Untersuchungsraumes so getroffen sein soll, daß der Gesamteindruck desselben ein möglichst wohnlicher, behaglicher, das Medium nicht störender ist.

Nach Erreichung dieses Zustandes wird endlich ein wirklich ökonomisches Arbeiten möglich sein. Dann wird man die Phänomene analysieren und doch gleichzeitig die Sitzungen für die Versuchsteilnehmer als Demonstrationssitzungen veranstalten können, um diesen eine unmittelbare, subjektive, lebendige Anschauung der Vorgänge zu vermitteln, die nach Schluß auf ihre Lückenhaftigkeit und Fehlerhaftigkeit an Hand der Diagramme und der Photographien, bzw. kinematographischen Bildfolgen nachgeprüft werden können, wobei es ganz gleich ist, ob die Sitzung bei gewöhnlichem Licht, in rotem oder im völlig Dunkeln stattgefunden hat. Denn es ist ja im Prinzip möglich, im unsichtbaren Licht zu photographieren, sowohl im Ultraviolett, als im Ultrarot. Im Ultrarot zu photographieren, bzw. im sichtbaren Rotlicht,

*) Andererseits ist die Anwendung der Kinematographie auch stets für einfache Blitzlichtaufnahmen zu empfehlen, um von schnell veränderlichen Vorgängen (Apporten, stoßartig verlaufenden Telekinesen, Dematerialisationsvorgängen) wenigstens einige Phasen fixieren und außerdem stets scharfe Bilder erhalten zu können. Dies Prinzip habe ich 1921 bei meinen Untersuchungen mit Einer Nielsen angewendet, nachdem ich bereits die vollkommene Automatisierung des gewöhnlichen photographischen Verfahrens mit einzelnen Platten durchgearbeitet hatte.

wird vorzuziehen sein wegen der geringeren Schädlichkeit für das Medium und die Teilnehmer im Gegensatz zu dem chemisch stark wirkenden Ultraviolett.

In ziemlicher Betrübnis schließe ich meine Ausführungen, da für mich das Bewußtsein der ungeheuren Spanne zwischen dem Gewollten, technisch unbedingt sicher Erreichbaren und dem bis zur Stunde erst Erreichten ein zu deprimierendes ist. Ist es nicht auch andererseits eine Lächerlichkeit, daß in meinem Laboratorium eine immerhin schon ziemlich leistungsfähige automatisch registrierende Wageeinrichtung und in Paris eine im wesentlichen ihr gleiche steht, erstere seit zwei Jahren, letztere seit dem Tage ihrer Aufstellung unbenutzt, während z. B. zur gleichen Zeit in Wien die Brüder Willy und Rudi Schneider die schönsten telekinetischen Phänomene produzieren und regelrecht levitieren und dabei sich womöglich in Bälde kaput machen lassen, ohne daß man besonders dies letztere Phänomen überhaupt mit einer Wage untersucht?

Und was wohl noch tragikomischer ist, daß in eben denselben Tagen oben in Island durch Einer Nielsens Mediumschaft sich lebende Phantome zeigen sollen, die doch statt über den gewöhnlichen Fußboden des dortigen Sitzungsraumes auch ganz gut über die harmlose glatte Plattform einer selbstregistrierenden Phantomwage schreiten könnten *).

Wann werden wir dazu kommen, mit dem kostbaren Gut der Medien ökonomischer umzugehen?

Ueber systematische experimentelle Erforschung mediumistischer Phänomene unter Verwendung von Registrierapparaten.

Von Mag.-Baurat Wilh. Winkler, Charlottenburg 9.
Ehrenmitglied der „D. G. W. O.“ in Berlin.

Die experimentelle Tätigkeit auf okkultistischem Gebiet liegt einerseits in den Händen von Forschern, die okkulte Erscheinungen feststellen und damit lediglich Tatsachen sammeln; und andererseits in Händen solcher, die den Grund der Dinge zu erforschen suchen und dabei moderne Laboratoriumstechnik anwenden.

Es ist keine Frage, daß die letzteren am weitesten kommen werden. Denn wenn wir erst wissen, was die okkulten Dinge ihrer Natur nach sind, wenn erst neue Entdeckungen das Wesen und die Bedingungen ihres Zustandekommens völlig klarlegen, dann kann

*) Der Aufsatz ist bereits am 15. März d. J. geschrieben, als Einer Nielsen gerade auf Island weilte und dort Sitzungen gab, die den Berichten nach glänzend ausgefallen sind. Inzwischen, am 16. April, ist Nielsen wieder nach Kopenhagen zurückgekehrt. Ich werde im nächsten Heft eingehend über Nielsens Reise berichten, an der teilzunehmen ich durch eigenartige Umstände verhindert worden bin, nachdem ich im Januar schon zu dem besonderen Zwecke nach Kopenhagen gereist war.

jedermann seine Tatsachen nach Belieben formen, und deren weitere „Sammlung“ wird dann belanglos werden.

Aber zunächst können wir nur Aussichten und Wünsche, Erwartungen und Hoffnungen an die okkultistischen Laboratoriumstechniker richten und sie durch Zuweisung geeigneter und in Familienzirkeln vorgeprüfter Medien, sowie durch weitere Sammlung von Tatsachen unterstützen. Leider sind für den exakt arbeitenden Forscher die sonst überaus reichlich vorhandenen Tatsachen nicht unmittelbar verwertbar, weil sie unter den verschiedenartigsten Verhältnissen und Bedingungen, die nicht ohne weiteres mit einander vergleichbar, entstanden sind. Vielfach handelt es sich dabei nur um nachträglich festgestellte Schein- resp. Mißerfolge.

Gerade weil die okkulten Dinge nicht alltäglicher Natur sind, bedürfen diese um so mehr des streng systematischen Experiments und kritischen Einzelstudiums, und nicht allein im Laboratorium, sondern auch schon bei der Vorprüfung und Sammlung von Tatsachen.

Wir richten daher unsere Worte hauptsächlich an Nichtlaboranten, an Tatsachensammler und Mediumprüfer.

Da nun bereits in der Literatur über alle möglichen Arten und Formen okkultur Erscheinungen berichtet worden ist, so daß sie fast nichts überraschend Neues mehr bieten, und da ferner in neuerer Zeit bedeutende Gelehrte sich für den wissenschaftlichen Okkultismus eingesetzt haben, wäre es endlich an der Zeit, mehr eine systematische Feststellung von gleichartigen, vergleichbaren Erscheinungen anzubahnen, und zwar unter Beachtung einheitlicher und zuverlässiger Sicherungen gegen Fäuschungen.

In meiner 1911 erschienenen kleinen Schrift: „Eine neue Methode zur exakten Feststellung mediumistischer Phänomene“¹⁾, habe ich ein entsprechendes Verfahren eingehend begründet und erläutert. Danach soll der Bezirk, in welchem sich die okkulten Dinge abspielen, sowohl vom Medium, als auch von allen an den Experimenten teilnehmenden Personen räumlich abgeschlossen sein. Der in experimenteller Tätigkeit erfahrene Laboratoriumstechniker, Ingenieur Fritz Grunewald hält zwar die empfohlene Methode „für extrem, jedoch zu unzweifelhaft einwandfreien Resultaten führend“ (was meines Erachtens eben die Hauptsache ist). In der Regel begnügt man sich auch heute noch mit der Abschließung des Mediums (Kabinett, Tüllnetze u. dgl.), aber die Resultate sind leider dementsprechend unsicher und von dem Verdacht evtl. künstlicher Beihilfe bleiben sogar die Sitzungsteilnehmer nicht verschont.

Allerdings entstehen die okkulten Erscheinungen um so seltener, je straffer die Sicherheitsbedingungen gestellt werden. Andererseits kann es nicht Bestimmung des menschlichen Verstandes sein, nach Aufbietung großer Mühen und Arbeit, der Natur noch Konzessionen zu machen, welche die ersteren nicht lohnen. Wir wollen uns nach

*) Verlag Max Altmann, Leipzig.

Lage der diesseitigen Verhältnisse praktisch einstellen, mögen dann die „Dinge außer uns“ wirken, wie sie wollen, wenn sie können.

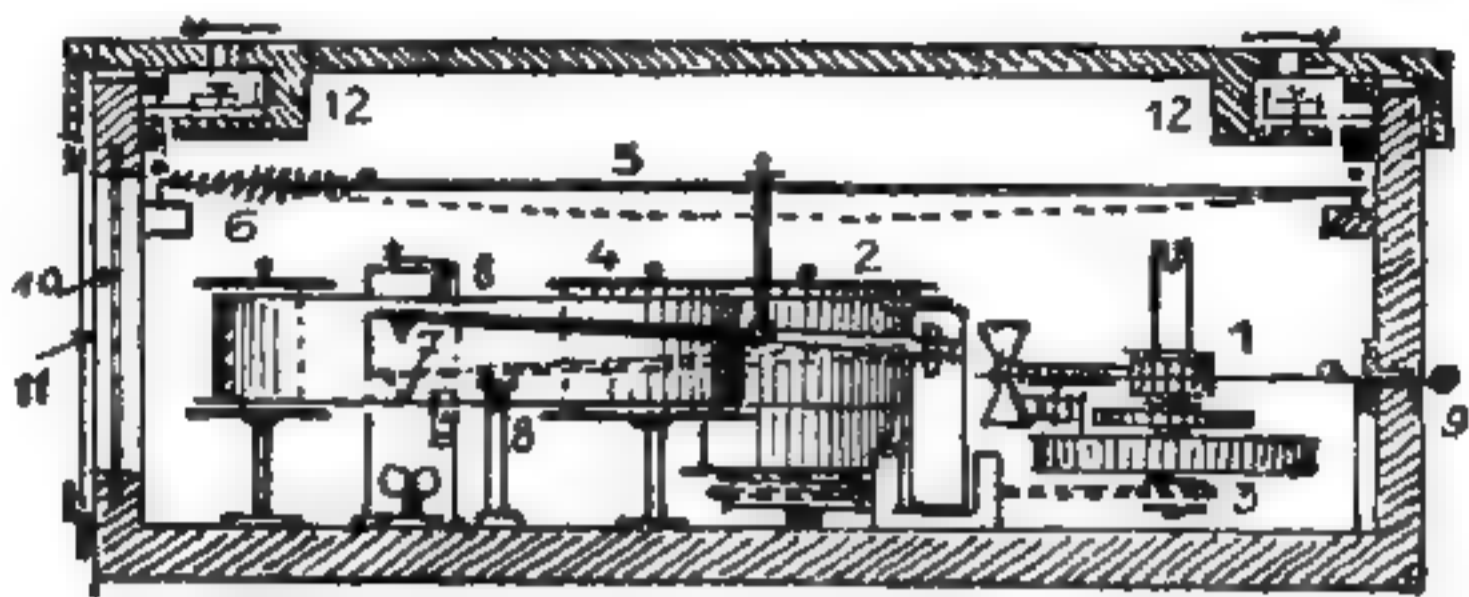
Bei der praktischen Anwendung meiner Methode handelt es sich also um die Schaffung eines Hohlraumes, durch dessen feste Wandungen nichts künstlich hinein- und herausgebracht werden kann. Ueber die Größe solcher Räume kann man verschiedener Meinung sein. Vielleicht ist sogar das, was der Himmelsraum enthält, auch so eine Art okkulten Manifestation. Für unsere Zwecke genügt ein wesentlich kleinerer Raum, aber nicht etwa ein kleines Kästchen oder Briefchen; Dinge die leicht vertauscht werden können.

Der nachstehend beschriebene Apparat besitzt die geforderte Eigenschaft, denn seine Größe und sein Gewicht von 5,8 kg läßt eine unbemerkbare Vertauschung nicht zu.

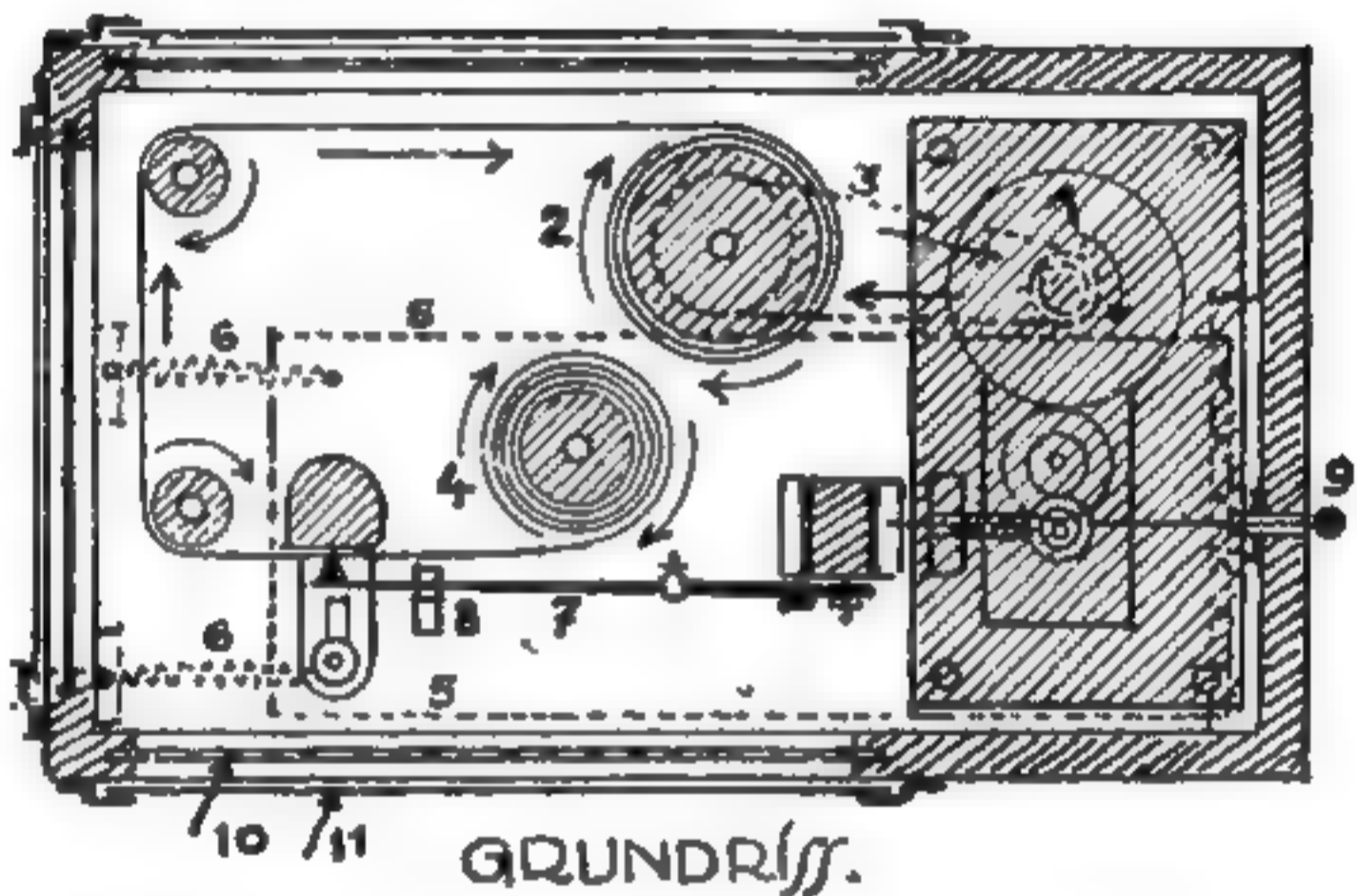
In der künstlichen Schaffung eines vom Tageslicht nicht beeinflussbaren Hohlraumes, in welchem sich die okkulten Dinge entwickeln sollen, kopieren wir gewisse Hohlraumformen, die schon in der organischen Natur (z. B. in den Kernen) vorkommen. Dr. Ferd. Maack nennt derartige Hohlräume „Kavernen“. In diesen spielen sich die geheimnisvollen Naturvorgänge ab, die allerdings der Wissenschaft noch ebensowenig bekannt sind, wie die okkulten. Wir können daher in der Konstruktion einer Kaverne nur die äußeren Bedingungen liefern, im übrigen müssen wir uns mit der Registrierung der inneren Vorgänge begnügen. Wir haben jedoch allen Grund anzunehmen, daß in unseren künstlich hergestellten Kavernen die okkulten Kräfte wirken können. Denn über dergleichen Dinge in verschlossenen Behältern, zwischen doppelt gelegten Schiefertafeln, in Kasten und Kästchen, Briefumschlägen usw. ist bereits überaus reichlich berichtet worden. Nur sind alle derartigen Ergebnisse nicht unter gleichartigen Bedingungen erzielt worden. Wir empfehlen daher künftig die Verwendung eines bestimmten, stets gleichartigen, gegebenenfalls fabrikmäßig hergestellten Apparats, der zum Gebrauch jederzeit für Prüfende bereitsteht, sobald ein Medium mit geeigneter Befähigung zur Verfügung ist, ebenso wie die Camera obscura dem Photographen fertig zum Gebrauch bereitstehen muß, will er den günstigsten Moment einer Szenerie erhaschen.

Nun eignen sich zu einer systematischen Feststellung besonders die telekinetischen Erscheinungen, die auch psychisch dirigiert, variiert und bequem registriert werden können. Dazu käme noch die Durchdringung der Materie, d. h. der Kaverne. Mit der psychischen und physischen Formung der okkulten Kräfte wäre somit das Grundlegende der okkulten Phänomenalogie eigentlich bereits gegeben.

Unter der Voraussetzung, daß der Apparat zuverlässig konstruiert ist, werden dann Erwägungen wegen evtl. künstlicher Mitwirkung — gleichviel von welcher Seite — überflüssig, und besonders das Medium behält in seelischer und körperlicher Hinsicht seine völlige Ungebundenheit und Freiheit. Es braucht nicht mehr verdächtigt zu werden, was bisher meistens der Fall war.



SCHNITT



GRUNDRISSE.



1. Triebmaschine. 2. Rolle zur Aufwicklung des beschriebenen Papierstreifens. 3. Transmission zur Einstellung der Geschwindigkeit. 4. Rolle zur Abwicklung des zu beschreibenden Papierstreifens. 5. Elastische Platte (fester Karton oder dergl.) 6. Federn zur Anspannung der Platte. 7. Barometer-Schreibfeder, vermittels eines Stabes an die bewegliche Platte befestigt. 8. Obere und untere Hemmungsvorrichtung zur Begrenzung des Schreibfederausschlags. 9. Zug und Druckknopf zur Inbetriebsetzung der Maschine. 10. Glastafelwandungen. 11. Von außen abnehmbare Wandungen (Pappe oder dergl.) 12. Sicherheitsschlösser, unterhalb abgedichtet. 13. Probeschreibzeichen bzw. künstlich hergestellte Ausschläge auf 35 mm breitem Papierstreifen. a) Gewöhnliche Eindrücke. b) Psychisch dirigierte Eindrücke.

So kann man sich den Ausführungen anschließen, die Dr. Ferd. Maack in seiner Schrift: „Die schwarze Lilie“^{*)} mit Bezug auf meine bereits erwähnte Broschüre darlegt: „Mag das Medium bekleidet sein, wie immer; mag es tun und lassen, was beliebt; mag es gefesselt sein oder nicht; mit Händen und Füßen arbeiten; mag es im Zimmer hell oder dunkel, still oder laut sein; mögen die Teilnehmer sein, welche sie wollen: Ich halte mich an meinen Kasten, an meine Kaverne! Diese kann ich zu Hause in aller Ruhe und Sorgfalt vorbereiten, mit Registrierapparaten versehen, verschließen, mitnehmen und später nach der Sitzung zu Hause wieder untersuchen. Was sich hier in meiner Kaverne ereignet hat, das ist ‚echt‘...!“

Uebrigens erblickt Dr. Maack neuerdings in den Kavernen-Phänomenen das Wesen der Magie. „Das allgemeine kann sich nur dann und nur dadurch spezialisieren und weiter differenzieren, daß es vom ganzen abgeschlossen wird, daß es in Grenzen eingeschlossen wird. Das aber ist nichts anderes als — Magie! Die Natur ist der größte Magier. In der räumlichen Einschließung von Zahlen, Formen, Maßen, Kräften, Bewegungen, Schwingungen, Strahlungen, Empfindungen ..., in der Klausur liegt die Begründung der Magie als eines naturnotwendigen Geschehens. Wenn etwas Neues entstehen soll, ist die erste Regel, das fundamentalste Prinzip: Abschließung von der Außenwelt!“ („Vom Aushalt zum Inhalt“, „Magische Blätter“. Talis Verlag, Leipzig, Okt. Nov. 1923.)

Nun zu unserem Apparat.

Zur Aufnahme von zunächst telekinetischen Erscheinungen wird die Verwendung des hier abgebildeten Registrierapparates empfohlen, der als Modell bereits ausgeführt worden ist.

Eine Triebmaschine (größeres Uhrwerk) dient zur Fortbewegung eines auf Rollen gelegten Papierstreifens. Hierüber ist eine große und elastische Platte derart fest eingespannt, daß äußere Erschütterungen, Rucken oder Schieben des Kastens keine sichtbaren bzw. registrierbaren Bewegungen der Platte verursachen. An diese Platte wird mittels eines stabilen Metallstabes eine Schreibfeder angehängt und letztere gegen den Papierstreifen fein justiert. Angenommen nun, daß von unten oder von oben gegen die elastische Platte auf „okkulter“ Weise gedrückt wird, so müssen entsprechende Schreibzeichen auf dem Papierstreifen entstehen, etwa nach Art des künstlich hergestellten Diagramms, wie Abbildung zeigt.

Die Schreibfeder gestattet je nach Art ihrer Justierung zugleich eine mehrfache Vergrößerung der Eindrücke.

Okkulter Druck- und Zugserscheinungen sind ja bekannt, z. B. bei Tischelevationen, beim Fortrücken oft sogar sehr schwerer Möbelstücke, beim Schweben von Gebrauchsgegenständen und sogar von Personen usw. Um ein derartiges Wirken okkultur Kräfte handelt es sich auch hier.

*) Verlag Wilh. Heims, Leipzig 1914.

Der gesamte Mechanismus ist in einen Hartholzkasten eingebaut, der mit einem Falzdeckel aus gleichem Material und zwei Sicherheits-schlössern abgedichtet ist. Drei Seitenwände des Kastens bestehen aus eingefalzten Glastafeln, die zwecks Herstellung des evtl. erforderlichen Dunkelraumes durch abnehmbare äußere Papptafeln abgedichtet werden können. Gelegentliche Einblicke durch die Glaswände ermöglichen jederzeit die Feststellung evtl. inzwischen zustande gekommener Schreibzeichen. Der Mechanismus kann aber auch noch mit einem kleinen Zusatzmechanismus versehen werden, der die okkulten Druckwirkungen nach außen sichtbar macht. Der Apparat kann also dabei vollständig abgedichtet bleiben. (Auf Einzelheiten dieser und noch anderer spezieller Einrichtungen muß ich hier verzichten, da sie weitere Beschreibungen und Abbildungen erfordern würden.)

Ein äußerer Zug- und Druckknopf dient lediglich zur Inbetriebsetzung der Maschine, den am zweckmäßigsten das Medium selbst je nach seinen Empfindungen bedient.

Alle beweglichen Metallteile sind nichtmagnetischer Art.

Das ausgeführte Modell hat eine äußere Größe von 25 : 40 : 17 cm Höhe, sein Gewicht beträgt 5800 Gramm. Die Maschine ist derart stark, daß alle Reibungsverluste überwunden werden. Sie läuft allerdings nur 450 Sekunden. Diese Zeit genügt jedoch, um einen 1400 mm langen Papierstreifen während einer Sitzung „okkult“ zu beschreiben, also pro Sekunde rund 3 mm. Durch Einschaltung eines Transmissionsriemens um zwei im bestimmten Verhältnis zu einander stehende Scheibenräder kann die Geschwindigkeit, in der das Papierband laufen soll, genau geregelt werden.

Noch seien kurz die Vorteile einer solchen Kaverne angegeben:

1. Keine Verbindung mit elektrischen Leitungen, Hausanschlüssen u. dgl., wodurch die Prüfung des Apparats erschwert werden würde;
2. geringes Gewicht, beweglich, transportabel. Der Apparat kann nach jedem beliebigen Ort mitgenommen, in jede Räumlichkeit gestellt werden;
3. sofortige Gebrauchsfähigkeit;
4. die okkulten Vorgänge sind nach außen und für jede an der Sitzung teilnehmende Person sofort erkennbar. Außere Erscheinungen und innere Vorgänge können somit doppelt fixiert bzw. kontrolliert werden;
5. Rotlicht-Beleuchtung genügt*;

*) Um bei eventl. erforderlicher völliger Dunkelheit gegen ein „ruckweises Schaukeln“ des Apparates, wodurch immerhin kleine Schreibfederausschläge künstlich erfolgen könnten, vollkommen gesichert zu sein, müßte der Apparat entweder sicher angeschraubt oder mit einem in Boden eingebauten mechanischen Alarmapparat — der nur von innen an- und abstellbar — versehen werden; ähnlich wie z. B. Schreibmaschinen, Geldkassetten u. dergl. neuerdings gegen Diebstahl gesichert werden.

6. Falls der Prüfende den Apparat nicht selbst liefert, kann er wenigstens seinen eigenen Papierstreifen mitbringen und einschalten;
7. schnelle Zerlegbarkeit des ganzen Mechanismus zwecks Prüfung aller inneren und äußeren Teile;
8. spätere objektive Kontrolle, nach der Sitzung, im Hause usw., auch von nicht bei der Sitzung Anwesenden.

Eine psychische Formung der Schreibzüge würde zu erwarten sein, wenn dem Medium bestimmte Anregungen gegeben würden. Nach bisherigen Erfahrungen bei sonstigen Experimenten lassen sich die physikalischen Aeüßerungen der unbekanntten Kraft auch „psychisch“ dirigieren; z. B. bei dem vielerseits behaupteten Phänomen der „direkten Schrift“.

Falls über die Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit derartig konstruierter Apparate eine übereinstimmende Meinung bestehen sollte, so wäre nur noch zu wünschen, daß sich recht viele auf „starke telekinetische Erscheinungen“ eingestellte Medien melden, die sich ihre Befähigung auf Grund der hier geschilderten Methode unter Verwendung einer Kaverne mit Registrierungseinrichtung feststellen und attestieren ließen.

Im Anschluß an die obigen Ausführungen dürfte noch eine allgemeine Erörterung über „Täuschungen, Entlarvungen“ von Medien angebracht sein.

Bekanntlich veröffentlicht die sensationelle Tagespresse mit besonderer Vorliebe die ihr zugehenden Berichte über Mißerfolge, die sich aus der mediumistischen Praxis ergeben; sie macht die ohnehin irrigen Auffassungen über alle diese Dinge nur noch verworrener, anstatt sie klären zu helfen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei einem und demselben Medium sowohl „echte“ Erscheinungen vorkommen, die nicht als künstlich hergestellt gedeutet, als auch solche, bei denen Kunstgriffe in den Bereich der Möglichkeit gezogen werden können, und schließlich solche, bei denen tatsächlich Betrug festgestellt worden ist.

Derartige Erfahrungen, die wohl bei allen Medien gemacht werden, müssen den vorsichtigen Experimentator zwingen, nicht die Frage zu stellen, ob diese oder jene beobachtete Erscheinung „okkult oder nicht okkult“ sei, sondern vielmehr, „wie sie künstlich hergestellt sein könnte“. Wer die okkult erscheinenden Vorgänge mindestens zwanzigmal stets in derselben Form ihrer Ausbildung beobachtet und dabei die Bedingungen seinen Bedenken entsprechend variiert hat, wird entweder einen Täuschungserfolg erleben oder, falls nicht, sie als „wahrscheinlich okkult“ betrachten können.

Um die größte Wahrscheinlichkeit auf kürzestem Wege zu erlangen, sollen eben Kavernen dienen, die nach dem oben beschriebenen Prinzip hergestellt sein müßten, wenngleich auch dann noch okkulte Vorgänge für die Allgemeinheit bedingte Geltung

haben können. Eine absolute Anerkennung erhalten die okkulten Erscheinungen erst dann, wenn sie von jedermann, zu jeder Zeit und an jedem Ort nach Belieben hervorgerufen werden können.

Vorläufig müssen wir jedoch mit dem „Getäuschtwerden“ und auch mit der „Selbsttäuschung“ rechnen, genau so, wie es im praktischen Leben der Fall ist, wo wir es auch mit lebendem und psychischem Material zu tun haben.

Jedenfalls bin ich stets bestrebt gewesen, dem Zustandekommen der meinerseits beobachteten Erscheinungen je nach Möglichkeit direkt oder indirekt nachzuspüren. Immer nur waren meine Gedanken darauf gerichtet, wie können wohl diese Dinge künstlich hervorgebracht sein. Und so habe ich die seinerzeit erlebten okkulten Erscheinungen akustischer und motorischer Art¹⁾ und bei einem und demselben Medium nach jeder Richtung hin und einige Jahre hindurch verfolgt und unter Berücksichtigung evtl. möglicher Einwände durchforscht. Diese gewissenhaft geprüften Erscheinungen haben noch heute, nach über zwanzig Jahren, Gültigkeit, denn weder eine künstliche Nachahmung noch eine entsprechende Deutung war bislang möglich.

Andererseits besteht die Erfahrung, daß wohl alle Medien sich die Bequemlichkeit und Nachlässigkeit der Experimentatoren — oft instinktiv — zu Nutze machen. Sie bringen dann Dinge hervor, die für jene mehr oder minder sorglosen Beobachter gerade gut genug sind. Und so kommt es sehr häufig vor, daß bei einem und demselben Medium der eine Forscher vollkommen einwandfreie Erscheinungen erlebt, der andere aber glaubt solche erlebt zu haben, die sich nachträglich als Täuschungsversuche herausstellen, und der dritte überhaupt nur direkten Betrug erlebt.

Die Medien können aber gar nicht mehr wie bisher entlarvt werden, denn ihr Wesen ist längst hinreichend bekannt. Es handelt sich bei sogenannten Entlarvungen nur noch um einen mehr oder minder großen Selbstbetrug der Experimentatoren. Infolgedessen ist es schon so weit gekommen, daß die Gelehrten und klugen Untersucher sich mehr für die Psychologie (Psychopathologie) der okkulten Forscher, als für die (der Medien) und ihrer Phänomene interessieren.

Es ist eine der größten Täuschungen zu glauben, Medien seien gottbegnadete Wesen. — Sie teilen alle Eigenschaften mit denen der gewöhnlich Sterblichen, abgesehen von ihrer anormalen Befähigung. Schließlich richtet sich die ganze Frage bezüglich der verschiedenen Täuschungsmöglichkeiten nach Inhalt und Wesen der entsprechenden Bewußtseinszustände, unter denen die Medien befangen sind, die aber heut noch nicht voll geklärt sind.

Ich hoffe, mit allen diesen Darlegungen und Erwägungen die zeitgemäße Anwendung der „Kavernen-Methode“ genügend begründet zu haben

*) Vergl. Zeitschrift: „Die Uebersinnliche Welt“ 1902, Hefte 3—12.

Kleine Mitteilungen.

Eine Umfrage über „Anmeldung Sterbender“. Während die „Phantasmen Lebender“ mehrfach kritisch bearbeitet sind, fehlt bisher vollkommen eine Sammlung und kritische Erörterung der Anmeldung Sterbender (und Gefährdeter) durch Stehenbleiben von Uhren, Zerspringen von Gläsern und dergleichen dauernde physikalische Veränderungen. Es handelt sich vor allem darum, überhaupt erst einmal wissenschaftlich verwertbares Material zu sammeln. Ich ersuche deshalb, mir solche Fälle möglichst genau und kritisch zu berichten. Dabei wären besonders folgende Fragen zu beachten: Wie war der zeitliche Zusammenhang der beiden Ereignisse? Wie weit war die Entfernung zwischen Ort I und II? Steht es fest oder ist aus inneren Gründen anzunehmen, daß der Sterbende (oder Gefährdete) sich mit jemand an Ort II in seinen Gedanken beschäftigt hat? Bestanden engere Beziehungen zwischen Sterbendem und jemand an Ort II? Befand sich zur Zeit des Ereignisses jemand in der Nähe des Gegenstandes? Wie weit war die Entfernung? Fühlte sich an Ort II jemand irgendwie geistig beeinflusst? Hatte jemand eine „Ahnung“ vor, während, nach dem Ereignis. War sie zutreffend? Wußte man um schwere Krankheit? Hat jemand der Zeugen öfter ähnliches erlebt? War jemand an Ort I oder II „medial“ veranlagt? Inwiefern? Ist ein anscheinend grundloses Stehenbleiben der Uhr oder dergleichen auch sonst beobachtet worden? Konnte an der Uhr etwas Besonderes festgestellt werden? War sie abgelaufen? Außerdem erbitte ich weitere sinngemäße Mitteilungen. Dringend erwünscht ist es, wenn sämtliche Zeugen (auch die, die davon erfuhren, bevor die Mitteilung des Todes ankam) unabhängig voneinander Bericht erstatten. Namen, Ort usw. wird auf Wunsch verschwiegen. Doch ist (wegen Rückfragen) Anschrift vonnöten oder wenigstens dringend erwünscht.

NB. Es versteht sich von selbst und bedarf nicht des Nachweises, daß man dergleichen Berichte auch erfinden kann, ebenso gut wie man, wenn es einem Spaß macht, gefälschte Krankengeschichten in eine medizinische Zeitschrift einschmuggeln könnte. Die Berichte erfolgen also auf Ehre und Gewissen! Auf Wunsch werden die Auslagen ersetzt. Um Abdruck in Zeitungen usw. wird gebeten; falls dazu kein Platz ist, wird um kurze Mitteilung der Umfrage mit Angabe meiner Anschrift ersucht; ich versende Fragebogen.

Dr. med. R. Tischner, München, Dietlindenstr. 18.

Der Vater des Mediums Rudi Schneider schreibt uns aus Braunau, daß der Artikel über seinen Sohn im Märzheft mehrere Unrichtigkeiten enthalten habe. Er weist die Angriffe auf seine Person zurück, und bittet um Klarstellung, daß die Sitzungen mit Rudi in Wien nicht unter seiner „Leitung“, sondern nur unter derjenigen des Herrn Baron von Czernin oder des Herrn Primararztes Dr. Holub standen. Auch habe es sich niemals um „Produktionen“ oder Sitzungen in „Spukschlössern“ gehandelt, sondern alle Veranstaltungen dienten nur der Wissenschaft. Alle gegenteilige Behauptungen seien aus der Luft gegriffen, und es sei vor allem un wahr, daß es sich um Schaustellungen des 15jährigen Knaben zu Erwerb szwecken gehandelt habe, sondern es sei wahre Tatsache, daß er, der Vater, außer den Reisekosten, niemals Zahlungen erhalten habe, vielmehr durch Opfe rung seiner Zeit und Abwesenheit vom Berufe, noch materielle Nachteile erleiden mußte. — Wir bringen gern diese Klarstellung und bedauern, durch unseren Gewährsmann in einigen Punkten unrichtig informiert gewesen zu sein. S.

Zur gefl. Beachtung! Die kleine Mitteilung im Aprilheft betr. den Zirkel des Herrn Dr. Störmer ist versehentlich mit Dr. Kröner anstatt mit dem Namen des Herrn Dr. Störmer gezeichnet worden. D. Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Juni

1924.

Inhalt: Klee: Spukvorgänge in einem schwäbischen Pfarrhaus. S. 333. — Blacher: Materialisation und Schöpfungsproblem. S. 343. — Neumann: Ueber Versuche mit dem Medium Jan Guzik in Baden-Baden. S. 347. — Kluckowstroem: Indische Gauklerkünste. S. 554. — Nagel: Zum Aufsatz: „'s Liacht!“. S. 362. — Tramer: Das verkehrte Bild in der Telepathie. S. 367. Kleine Mitteilungen: S. 369. — Zeitungsübersicht. S. 370. — Vom Büchertisch. S. 371. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus: Grunewald: Die Materialisation der mediumistischen Energie unter dem Einfluß des bewußten Willens. S. 381. — Beilage: Freudenberg: Hellschön oder sonst was? S. IX. — Kolisch: Physiognomie der künstlerischen Begabung. S. XII. — Kleine Mitteilungen. S. XIV.

Spukvorgänge in einem schwäbischen Pfarrhaus.

Von Prof. Dr. Klee, Nürnberg.

Die Spukvorgänge, von denen hier berichtet werden soll, spielten sich in einem Pfarrhause in der Nähe des schwäbischen Städtchens Nördlingen ab, in der Zeit vom 21. Mai bis 18. September 1875. Meine Ausführungen stützen sich auf das genaue Tagebuch des damaligen Pfarrers N., sowie auf einen Bericht des Pfarrers (Concept) vom 21. Juni 1875 an das protestantische Konsistorium Ansbach über jene Spukvorgänge. Den Bericht hatte die genannte Kirchenbehörde angefordert. Das Tagebuch und den Bericht hat mir ein befreundeter Kollege, der Sohn jenes Pfarrers, gütigst zur Verfügung gestellt. Von diesem und seiner Schwester, Frau B., die als Kinder Zeuge der Spukvorgänge waren, habe ich weitere Mitteilungen mündlich und schriftlich erhalten. Das Bezirksamt zu Nördlingen veranstaltete am 16. Juni eine Untersuchung im Pfarrhaus. Das diesbezügliche Protokoll habe ich nicht eingesehen. In der Augsburger Abendzeitung Nr. 162 vom 13. Juni 1875 erschien über die rätselhaften Vorkommnisse ein kurzer Artikel, der zwar das Wesentliche richtig bringt, aber nicht genau der Wahrheit entspricht. Eine Berichtigung, die Pfarrer N. an die Augsburger Abendzeitung einsandte, wurde von der Redaktion nicht veröffentlicht.

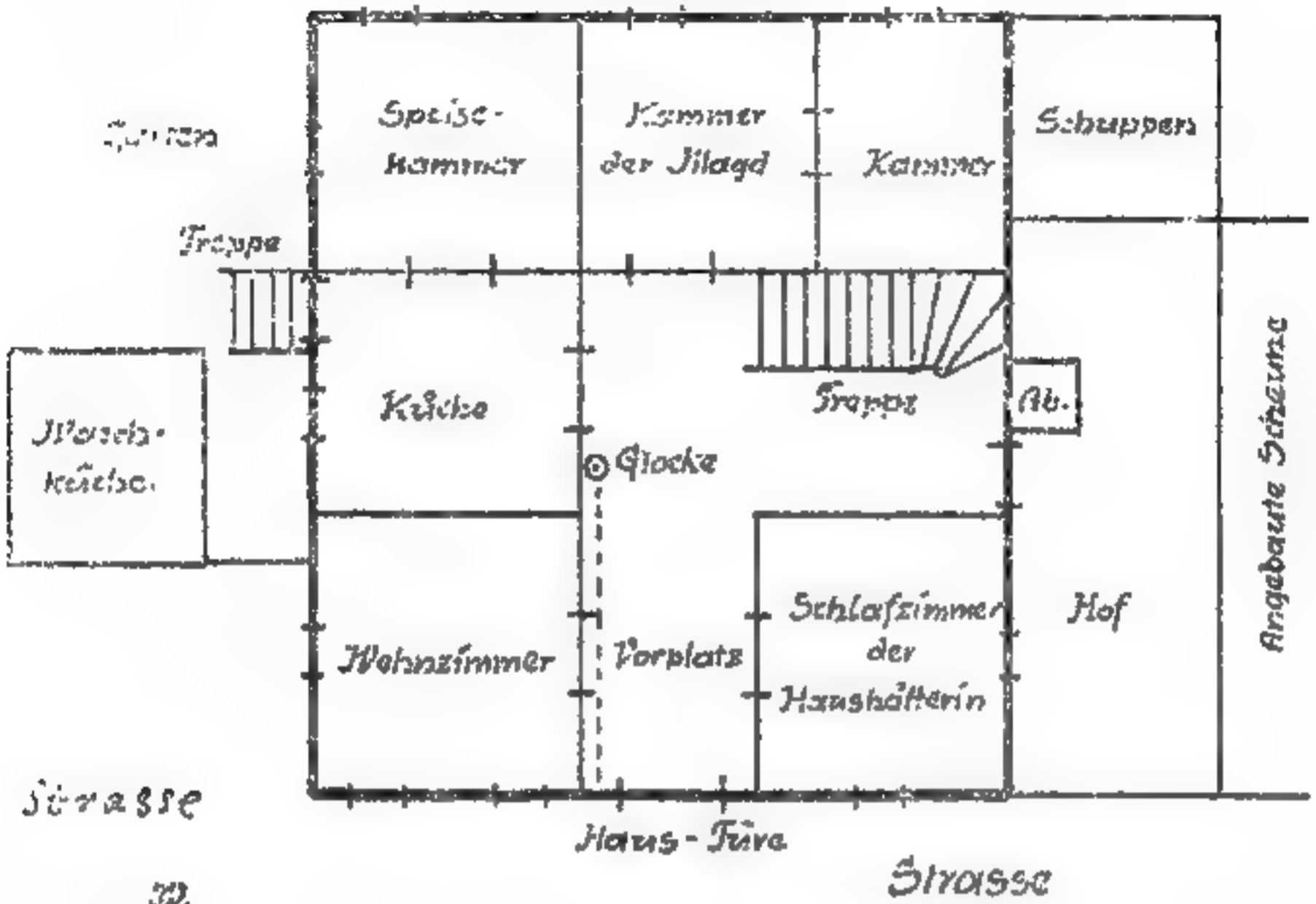
Die Tatsächlichkeit der Spukvorgänge kann somit nicht angezweifelt werden. In dem Orte leben noch verschiedene Personen, wie ich durch Nachfrage erfuhr, welche sich des Spukes genau entsinnen. Auf Wunsch meines Freundes habe ich die Namen seiner Angehörigen, sowie den des Wohnortes nicht genannt. Ich bin jedoch berechtigt dieselben auf Anfragen hin anzugeben.

Die Lage des Pfarrhauses und seiner Räume ist aus dem beigefügten Plan ersichtlich.

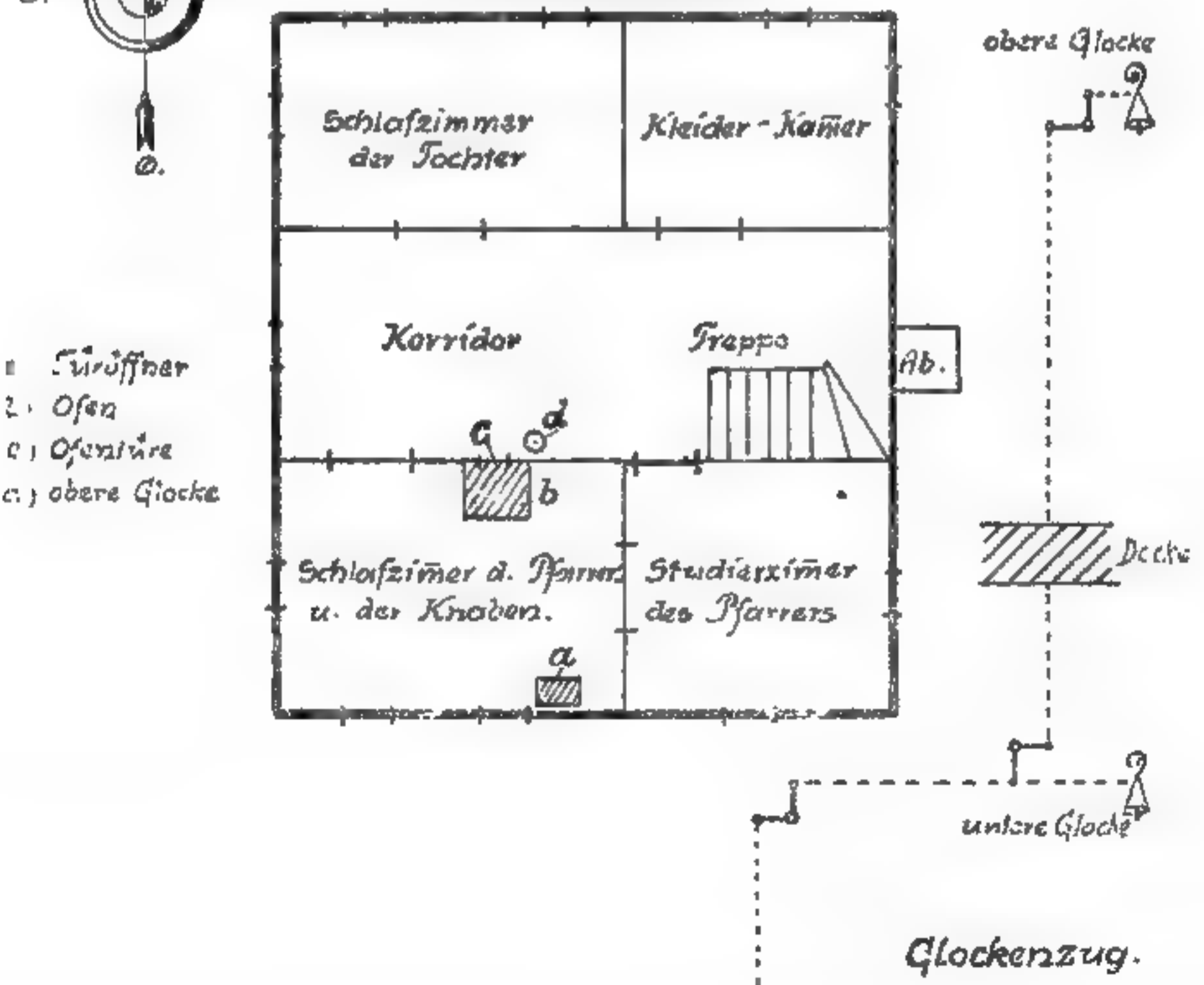
Die Bewohner des Hauses waren damals Pfarrer N., 49 Jahre alt; 2 Knaben G. und L. im Alter von 11 bzw. 5 Jahren; die Haushälterin

Spalten

Erdgeschoss.



Obergeschoss.



Fräulein H., 35 Jahre alt und eine Magd M., etwa 20 Jahre alt. Die etwa 16 jährige Tochter L. befand sich damals in einem Institut in Unterfranken, die Gattin des Pfarrers war etwa 2 Jahre vorher an einem Erstickungsanfall plötzlich gestorben. Am Freitag, den 21. Mai 1875, erteilte Pfarrer N. nachmittags Religionsunterricht in einem Schulhaus. Als er nach Hause kam, wurde ihm mitgeteilt, daß während seiner Abwesenheit zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags die Hausglocke mehrmals geläutet habe, ohne daß sie von jemand gezogen worden sei. Pfarrer N., der dies nicht glauben wollte, konnte sich bald von der Richtigkeit der Mitteilung überzeugen. Die Glocke läutete noch einige Male im Laufe des Tages ohne erkennbare Ursache.

Die Glocke hing in dem unteren Vorplatz. Dieser war ca. 6 m lang, 1,2 m breit und 2,7 m hoch, erhielt sein Licht durch ein Fenster in der Haustür, war jedoch ziemlich dunkel. Die Glocke befand sich neben der Küche in einer Höhe von 2,40 m. Von hier führte ein Draht über ■ Winkelhebel nach dem Griff vor der Haustür. Ein weiterer Draht ging von der Glocke durch die Decke in den Korridor des 1. Stockes, woselbst eine zweite Glocke angebracht war. Wurde an dem Griff vor der Haustür gezogen, so ertönten gleichzeitig die beiden Glocken.

Am Samstag, den 22. Mai, läuteten die Glocken verschiedene Male bis zum Abend. Ein- und ausgehende Beichtleute, Lehrer B. und ein anwesender Holzhacker hörten das Läuten. Sooft die Glocken ertönten, liefen alle Hausbewohner herbei. Man konnte aber niemals einen Urheber entdecken. Im Laufe des Tages kam Dekan H. Während letzterer sich mit dem Pfarrer N. im oberen Korridor unterhält, wird der Draht nach abwärts gezogen. Beide erfaßten den Draht mit der Hand und spürten einen heftigen Zug nach abwärts. Es war niemals ein leises Klingeln, sondern stets ein ein- oder mehrmaliges, kräftiges Reißen am Draht.

Von Samstag, den 22. Mai abends bis Freitag, den 28. Mai morgens war Ruhe. Am Freitag, 28. Mai, läutete es wiederholt. Gegen Abend riß der Draht entzwei (vermutlich im untern Vorplatz).

Samstag, den 29. Mai war ein unruhiger Tag. In Gesellschaft von 3 Bekannten blieb man bis nachts 10 Uhr auf. Der morgens wieder angebrachte Draht riß wiederholt entzwei. Nachmittags wurde die Verbindung mit der oberen Glocke gelöst, da man vermutete, Ratten oder Iltisse könnten sich im Raume zwischen Fußboden des oberen Stockes und der Decke des Erdgeschoßes aufhalten und an dem hindurchgehenden Drahtzuge zerren. Nun traten die Erscheinungen an der unteren Glocke allein auf. Der Zug am Drahte war so heftig, daß eine darin befindliche Schleife gerade gestreckt wurde. Der Kloben, an dem die Glocke hing, bog sich schief. Schließlich fiel die Glocke herab.

An diesem Tag vernahm man auch einen Schlag, der gegen eine Wand oder eine Tür ausgeführt wurde.

Am Sonntag, den 30. Mai, war die Haushälterin nach dem 6 km entfernten Aufhausen gegangen. Zwischen 11 und 12 Uhr vormittags

befand sich Pfarrer N. in seinem Studierzimmer im oberen Stock. Die Tür nach dem Korridor und anstoßenden Zimmer war offen, so daß er alles hören konnte, was im Hause vorging. Die beiden Knaben waren fort, die Magd in ihrem Zimmer bzw. in der Küche. Es war ganz still im Hause. In dem anstoßenden Zimmer (siehe Plan) war am Fußboden ein Türöffner angebracht. Wenn man auf diesen mit dem Fuße drückte, wurde die Haustüre mittels eines Drahtzuges geöffnet. Der Pfarrer hörte nun ein Geräusch, als ob jemand auf den Türöffner gedrückt hätte; gleichzeitig ging die Haustüre auf. Er ging sofort die Treppe hinab, da kam schon die Magd von der Küche her, welche die Haustüre ebenfalls gehört hatte, um zu sehen, wer eintreten wolle. Es war aber niemand da. Der Pfarrer sprach mit der Magd. Diese schloß die Türe. Bald darauf ging auf dieselbe Weise die Haustüre ein zweites Mal auf, während die Magd mit einem nach Hause gekommenen Knaben die Wohnung verlassen hatte. Nach ihrer Rückkehr ließ sie der Pfarrer den Riegel verschieben, damit die Türe nicht nochmals aufginge. An diesem Tag wird von keinem Läuten berichtet. Offenbar war die herabgefallene Glocke der Sonntagsruhe wegen, noch nicht anmacht worden.

Am Montag, den 31. Mai, riß der Draht verschiedene Male ab. Dies war seitdem 6—7 mal beobachtet worden. Da man elektrische Einwirkungen annahm, nahm Pfarrer N. statt des Drahtes eine starke Hanfschnur und machte letztere abends vor Tisch an. Während des Essens riß sie jedoch 2 mal entzwei. Gegen Abend zeigten sich die Phänomene meistens häufiger.

(Am Dienstag, den 1. Juni, anscheinend Ruhe.)

Am Mittwoch, den 2. Juni, nachmittags 2 Uhr, erscheint Bezirksamtmann Dreyerl aus Nördlingen mit dem Ortsbürgermeister Gäußler. Während diese im oberen Zimmer bei dem Pfarrer sind, läutet es und die Glockenschnur reißt unten im Vorplatz. Auch ein leichter Schlag gegen die Ofentüre wurde wahrgenommen. (Der Ofen wurde vom Korridor aus geheizt.) Der Bezirksamtmann war nicht imstande, die wieder zusammengeknüpfte Schnur durch starkes Herabziehen im unteren Vorplatz oder durch Läuten am Griffe vor der Haustüre zu zerreißen.

Am Donnerstag, den 4. Juni, mehrmaliges Läuten. Gegen Abend fand Pfarrer N. die Glockenschnur in 4 getrennten Stücken am Boden des unteren Vorplatzes liegend. Er war gleich nach dem Läuten aus dem Garten herbeigeeilt. Die Magd befand sich in der Küche; die Türe war geschlossen.

Freitag, den 5. Juni. Auf bezirksamtliche Verfügung hin wurde die Glocke von Ortseinwohnern von 1—6³/₄ Uhr nachmittags bewacht. Es erfolgte nichts. Kaum war der letzte Beobachter Apotheker v. Braun fortgegangen, so läutete es, wobei die Schnur riß. Die soeben zu Besuch gekommene Prinzessin Elise v. Salm hörte die Glocke. Um 7 Uhr kam Pfarrer N. aus einer Sitzung zurück. Als er sich mit der Prinzessin im unteren Wohnzimmer unterhielt, erfolgte ein heftiger Schlag gegen

die Zimmertüre. Pfarrer N. öffnete die Türe, aber niemand war zu sehen. Die wieder zusammengeknüpfte Schnur riß noch einige Male, auch läutete es noch öfters in Gegenwart des wiedergekommenen Apothekers und des Dekans H. Um 9¹/₂ Uhr trat Ruhe ein.

Bis Freitag, den 11. Juni, fast stets Ruhe. Die Glockenschnur war in dieser Zeit meistens entfernt. Um Beobachtungen zu machen, wurde sie ab und zu angemacht. (Einige Phänomene mögen also vorgekommen sein.)

Am Freitag, den 11. Juni, begab sich Pfarrer N. um 13³/₄ Uhr in das Schulhaus, um Religionsunterricht zu erteilen. Kaum war er fortgegangen, so läutete, wie ihm nachher gesagt wurde, im Laufe einer halben Stunde etwa 6 mal die Glocke. Kirchendiener Hörner hörte dies. Er ging in das Pfarrhaus in das untere Zimmer, wo sich die Haushälterin und eine Nachbarin Fräulein Liebenkees befanden. Hörner vernahm vom Zimmer aus nochmals das Läuten. Er sah sofort auf den Vorplatz hinaus, konnte aber nichts entdecken. Die Magd war nach dessen Aussage in der Küche, man vernahm das Klappern der Teller. Der Sohn G. befand sich im Zimmer des 1. Stockes und fertigte dort seine Aufgaben.

Die Glocke hing an diesem Tag ganz frei, ohne jede Schnur oder Drahtverbindung und war nur an dem Kloben befestigt.

Von Freitag, den 11. Juni bis Montag, den 14. Juni, abends war Ruhe.

Am Montag, den 14. Juni, abends zwischen 7 und 8 Uhr, riß die Schnur, die am 12. Juni wieder angebracht worden war. Pfarrer N. glaubte, die Luftfeuchtigkeit habe das Zusammenziehen und Reißen der Schnur verursacht. Denn an jenem Montag abend kam ein Gewitter mit längerem Regen.

Von Montag, den 14. Juni bis Freitag, den 18. Juni war Ruhe. Die Schnur wurde nicht mehr angeknüpft.

Am Mittwoch, den 16. Juni, nachmittags erschien Bezirksamts-assessor v. Tucher mit dem Ortsbürgermeister. Sie untersuchten die Oertlichkeit, verhörten alle Bewohner des Pfarrhauses und nahmen ein Protokoll auf. Die am Tage vorher gerissene Schnur erklärte v. Tucher für abgeschnitten. Dies schien, wie N. bemerkt, die mitgebrachte Ansicht Tuchers zu sein. Die Schnurenden waren franzig, und nicht so, als ob sie auseinandergeschnitten wären. Besonders die Magd wurde einem scharfen Verböre unterzogen. Sie antwortete jedoch ruhig und klar und betonte, daß sie auch wie die übrigen immer herbeigelaufen sei, wenn die Glocke geläutet habe. Sie erweckte bei allen den Eindruck großer Unbefangenheit. Hierauf ging es an eine Durchforschung der Küche, Speisekammer, des Kellers, der Magdkammer und des Kleiderschranks der Magd nach einem scharfen Instrument. Es wurde jedoch nichts Verdächtiges gefunden und kein Täter entdeckt.

Am Freitag, den 18. Juni, einige Minuten vor 2 Uhr nachts, erwachte Pfarrer N. und hörte die Glocke. Es war, als ob jemand dieselbe in eine Ecke geworfen hatte; so kurz und schrill war der Ton. Sonst

war alles ruhig. Gegen 3 Uhr durchsuchte er mit einer brennenden Kerze das ganze Haus, fand jedoch alle Türen geschlossen und bemerkte weiter nichts Auffälliges. Die Glocke hing am Kloben und war nur durch eine kurze, nicht straff gespannte Schnur mit dem nahen Winkelhebel verbunden. Der Drahtzug selbst war entfernt.

Da der Freitag gewöhnlich sehr unruhig verlief, so beschloß N., sich auf die Lauer zu legen. Er gab an, er wolle sich nachmittags zum Religionsunterricht fortbegeben, verbarg sich jedoch zwischen 1 und 3½ Uhr in dem im Erdgeschoß befindlichen Zimmer der Haushälterin. Letztere (sie war offenbar von dem Plan in Kenntnis gesetzt) wurde beauftragt, Personen, die zum Pfarrer wollten, abzuweisen. Die Magd, die ebenso wie die Kinder im Glauben war, daß der Pfarrer ausgegangen sei, befand sich in der Küche, die Türe hierzu war bald offen, bald geschlossen. In dieser Zeit ereignete sich nichts.

Abends gegen 6 Uhr nahm Pfarrer N., um endlich Ruhe zu bekommen, die beiden Glocken herunter. Die beiden Schnurteile, die Tucher für abgeschnitten erklärt hatte, wurden gekennzeichnet und aufbewahrt.

Von dieser Zeit bis Samstag, den 26. Juni, fanden keine Phänomene statt.

Am Samstag, den 26. Juni, hatte die Magd folgendes Erlebnis. Sie begab sich gegen 10 Uhr zu Bett. Als sie nach ihrem Gebetbuch langte, vernahm sie Tritte, die sich von der Stiege herab über den Vorplatz nach der Küche zum Wasserkübel bewegten. Dort machte sich jemand mit dem Deckel des Kübels zu schaffen, auch hörte sie das Plätschern im Wasser. Zuerst glaubte sie, es wäre die Haushälterin oder der Sohn G. Als aber ein starker Schlag gegen ihre Kammertüre erfolgte, wagte sie nicht mehr allein zu bleiben. Mit einem Regenschirm bewaffnet ging sie zur Türe der Haushälterin, die bereits im Schlafe lag, um Einlaß zu bitten. Dort verbrachte sie die Nacht. Der Sohn G., der das Pochen der Magd hörte, weckte seinen Vater. Letzterer stand auf und erfuhr den Sachverhalt. Er fand aber alles in Ordnung. Die Tritte auf der Stiege und das Geräusch in der Küche hatte außer der Magd niemand vernommen.

Bis Freitag, den 9. Juli war Ruhe.

Am Freitag, den 26. Juli, gegen 8 Uhr, war Pfarrer N. auf den Friedhof gegangen. Die Haushälterin saß um jene Zeit mit den Kindern G. und L. im unteren Wohnzimmer. Da krachte ein starker harter Schlag „wie mit einem Holzschert“ gegen die Türe: G. erschrak heftig, die Haushälterin blieb ruhig. Der kleine L. öffnete die Türe und rief hinaus: „Schlag nimmer her!“ Die Magd, die sich im Garten nahe beim Hause befand, hörte den Knaben rufen und kam herbeigeeilt. Den Schlag hatte sie jedoch nicht gehört. (Türen und Fenster, die nach dem Garten zu führten, waren entsprechend der Jahreszeit und der Beleuchtung des Vorplatzes wegen häufig geöffnet.)

Es folgte nun eine längere Ruhepause bis Samstag, den 18. September.

Am 16. Juli ließ der Pfarrer, da das Fehlen des Läutwerkes zu Unannehmlichkeiten führte, die untere Glocke durch einen Schlosser wieder anbringen. Statt des früheren schwachen, wurde ein neuer dicker Draht genommen.

Am Samstag, den 18. September, nachmittags 2 Uhr, erfolgte wiederum das rätselhafte Läuten. Die Haushälterin und die vom Institut zurückgekommene Tochter L. befanden sich im unteren Wohnzimmer und hörten es. Das Läuten wiederholte sich gegen 10 mal. Der Draht wurde lang gezogen und bog sich durch. Schließlich riß er neben der Glocke ab. Der Pfarrer betastete den herabhängenden Draht. Er kam ihm bei der Stärke auffallend weich vor. Er bog das Ende krumm und knüpfte es mittels einer Schnur an der Glocke wieder an. Es läutete noch einige Male, ohne daß jedoch die Zugvorrichtung abriß.

Damit endigten nach den Aufzeichnungen des Pfarrers N. die geheimnisvollen Erscheinungen im Hause.

Zu den erwähnten Tatsachen nimmt Pfarrer N. in seinem Bericht an das Konsistorium folgendermaßen Stellung: Die Mehrzahl der Vorgänge in der Wohnung wurde von soviel Zeugen beobachtet, daß von einer Sinnestäuschung nicht die Rede sein kann. Er selbst scheidet als bewußter Täter aus, da die Phänomene auch während seiner Abwesenheit eintraten. Diese waren ihm sehr unangenehm, da sie großes Aufsehen erregten. Er bewahrte jedoch die Ruhe und war stets bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen. Die Haushälterin und die beiden Knaben kommen ebensowenig in Frage, denn das Läuten erfolgte öfters, während sie alle vier zugleich im Zimmer saßen.

Der Verdacht könnte höchstens die Magd treffen. Diese war eine gutwütige, hie und da leidenschaftliche Person. Sie befand sich, wenn die Glocke ertönte, meistens in der Küche. Auch riß der Draht oder die Schnur häufig in der Nähe der Küche. Dort hing jedoch die Zugvorrichtung in einer Höhe von $2,40$ m. Mit der Hand oder einem scharfen Instrument konnte sie nicht so hoch hinaufreichen. Sie hätte sich eines Stuhles bedienen müssen. Sie wurde jedoch scharf beobachtet; sobald es läutete, lief man herbei. Wie hätte sie so rasch den Stuhl fortschaffen können? Wie wäre sie imstande gewesen die Schnur oder den Draht in mehrere Stücke ¹⁾ zu zerschneiden? Die Schläge konnte die Magd ebensowenig ausgeführt haben. Ein solcher erfolgte beispielsweise an die Zimmertüre, als sie im Garten war. Die von Bezirksamtsassessor v. Tucher geäußerte Ansicht, die Magd habe auf den Strümpfen schleichend die Haustüre selbst geöffnet, ist deshalb nicht zutreffend, weil der Pfarrer sofort hinabellte, die Magd mit Schuhen gehen hörte und mit ihr sprach.

Pfarrer N. kommt zu dem Schlusse, daß bei all den Vorkommnissen menschliche Hände nicht im Spiele waren. An einen übernatür-

¹⁾ Auch der Draht scheint einmal in mehrere Stücke zerschnitten worden zu sein. So wird bemerkt, daß an einem der letzten Tage im Mai der Draht derartig zerriß, daß die beiden Stücke nicht herabhängen, sondern daß zwei getrennte Teile am Boden lagen.

lichen Einfluß wollte er zunächst nicht glauben, sondern hoffte noch eine Erklärung auf gewöhnliche Weise finden zu können.

Frau B., die Tochter des Pfarrers N., teilte auf Anfrage hin mit: Sie kam in den Herbstferien 1875 vom Institut nach Haus und hörte wiederholt Schläge, welche im Schlafzimmer des Vaters gegen die westliche Wand (gegenüber der oberen Glocke) ausgeführt wurden. Diese waren so stark, daß man glaubte, die Wand würde bersten. Sie erinnert sich jedoch nicht, daß die Wand Risse bekommen hätte oder daß Tünche herabgefallen wäre. Es wurde stets gegen die nämliche Wand geschlagen, etwa 2—3 mal im Laufe des Tages, zu verschiedenen Stunden bei Tag und bei Nacht, besonders abends, wenn man zu Bett ging. Es erfolgte immer nur ein heftiger Schlag, mochte jemand in dem betreffenden Zimmer sich befinden oder nicht. Damals waren jedoch die Erscheinungen schon im Abklingen. Früher waren Klopflaute viel zahlreicher und heftiger, auch in anderen Räumen wahrzunehmen.

Während der nämlichen Ferien — leider ist das Datum nicht mehr feststellbar — trug sich noch ein Fall zu. Sie befand sich mit der Haushälterin im (unteren) Wohnzimmer. Man war mit Bügeln beschäftigt und plauderte dabei ruhig miteinander. Da flogen durch das geöffnete Fenster hintereinander in kurzen Pausen von der Straße herein 3—4 Steinchen ins Zimmer. Die waren haselnußgroß und eckig. Frau B. sah sie in der Luft fliegen und auf dem Boden niederfallen. Der ganze Vorgang dauerte höchstens 1—2 Minuten. Beide blickten sofort zum Fenster hinaus, sahen aber niemand auf der Straße. Sie dachten nun, die Magd habe von der Waschküche aus geworfen, allein die Fenster derselben waren geschlossen. Die Haushälterin hatte deutlich gehört, wie die Steinchen zu Boden fielen. Als beide danach suchten, waren sie merkwürdiger Weise im Zimmer nicht aufzufinden. Eine Sinnestäuschung hält Frau B. für ausgeschlossen und weiß sich den ganzen Vorfall nicht zu erklären. Die Haushälterin war während des Bügelns ernst wie immer und zeigte nichts Auffälliges in ihrem Verhalten.

Es mochten also wohl doch vereinzelte Phänomene vorgekommen sein, die der Pfarrer nicht registriert hat.

In dem Tagebuch finden sich auch einige Bemerkungen, wie sich der Volksmund jene Spukerscheinungen zu erklären suchte. Die einen sagten, eine Frau, welche am 21. Mai ein Geschenk in das Pfarrhaus brachte, habe diese hervorgerufen. Jene Frau war kurz vorher in die Gemeinde verzogen und war schon früher als Hexe verschrien. Andere glaubten, die verstorbene Gattin des Pfarrers sei die Ursache, weil sie entgegen der örtlichen Gepflogenheit in einem ausgemauerten Grab beigesetzt worden sei und deshalb keine Ruhe fände. Tatsache ist, daß die 11 Jahre vorher an einem Erstickenanfall plötzlich Verstorbene an einem Freitag oder Samstag beerdigt worden war.

Pfarrer N. bewohnte das Haus von 1871—79, vor ihm 15 Jahre lang sein Schwiegervater. Nie wurde vordem etwas Auffälliges beobach-

tet. Es ließ sich auch nicht feststellen, daß sich irgendein tragischer Fall früher in jenem Hause abgespielt hätte.

Nach dem Jahr 1875 wurde keinerlei Spuk mehr wahrgenommen, auch von späteren Nachfolgern nicht. Ebenso hat der jetzige Inhaber der Pfarrwohnung, wie ich auf Anfrage hin mitgeteilt erhielt, keinerlei Störung erfahren.

Der ganze Spuk, der in den überall wiederkehrenden Tatsachen, des Klopfens, Glockenziehens, Türaufgehens, Steinefliegens und Hörens von Schritten oder Geräuschen besteht, dürfte animistisch zu deuten sein. Allerdings bezüglich eines Mediums ist man nur auf Vermutungen angewiesen.

In erster Linie könnte die Magd in Frage kommen, da sich die Phänomene häufig in ihrer Nähe, neben der Küche oder ihrer Kammer abspielten. Sie war etwa 20 Jahre alt, durchaus gesund und besaß eine etwas leidenschaftliche, im allgemeinen aber gutmütige Art.

Auch an die 35 jährige Haushälterin dürfte zu denken sein. Denn sie war ebenfalls oft zugegen, wenn der Spuk auftrat. Sie hielt sich naturgemäß viel in den unteren Räumen in der Nähe der Glocke auf, sie hatte dort auch ihr Schlafgemach. Sie befand sich im Wohnzimmer, als die Steinchen hereinflogen. Nach Mitteilung meines Freundes war sie von zarter Gesundheit, wenn auch nicht gerade kränklich. Sie hatte einen Ausdruck in den Augen, als ob sie in einer andern Welt lebte, erfüllte jedoch mit Gewissenhaftigkeit alle ihre Pflichten. Stets ernst und religiös, bewahrte sie bei allen Vorkommnissen ihre Ruhe und nahm alles als höhere Fügung hin. Allerdings erfolgte während ihrer Abwesenheit das zweimalige Oeffnen der Haustüre, als sie unterwegs oder bereits in dem 6 km entfernten Orte war. Dies wäre jedoch schließlich kein Hinderungsgrund, da Fernwirkungen möglich sind, sie als Agentin des Spukes zu betrachten.

Sie sowohl als auch die Magd blieben noch nach 1875 längere Zeit im Pfarrhause.

Die übrigen Familienglieder dürften wohl als unbewußte Urheber auszuschneiden sein. Die sämtlich noch lebenden Kinder des Pfarrers N. erfreuen sich der besten Gesundheit und haben nie eine mediumistische Veranlagung gezeigt.

An den Spukphänomenen fällt folgendes auf: Sie nehmen, wie aus der Uebersicht zu erkennen ist, rasch zu, klingen langsam ab und endigen nach stets größer werdenden Ruhepausen mit einer letzten heftigen Erscheinung. Der kritische Tag ist meist ein Freitag oder Samstag, vielleicht deshalb, weil man mit einem gewissen Bangen jenen Tagen entgegensah¹⁾.

Das Glockenläuten wurde nur selten während der Schlafenszeit wahrgenommen. Der Grund mag der sein, daß abends die Glocke häufig

¹⁾ So schreibt Saretzki, der Hauptzeuge bei dem Spuke Shandatschenko: Man blickte mit Spannung dem Jahrestag der ein Jahr vorher stattgefundenen Phänomene entgegen. Sie setzten wieder ein, allerdings einige Tage früher als im Vorjahre. Aksakoff, Vorläufer des Spiritismus, S. 200.

mit Tüchern umwickelt wurde, um in der Nachtrube nicht gehört zu werden.

Ferner ist hervorzuheben die Beharrlichkeit, mit der sich der Spuk an der Hauglocke äußert. Es scheint der mediumistischen Kraft allmählich zur Gewohnheit zu werden, dorthin ihren Weg zu nehmen. Auch dazu finden sich in der Literatur zahlreiche Analoge¹⁾.

Es hat den Anschein, als ob mit einem scharfen Instrument oder entsprechendem teleplastischen Gebilde an dem Glockenstrang im Vorplatz gezogen worden wäre, so daß der Strang entzweigt. Die Rißstellen werden als leicht fränzig bezeichnet, wobei an den beiden Enden kurze zarte Fädchen sichtbar waren. Daß auch Drähte durch supranormale Kräfte, durch Ektoplasmen, zerissen werden können, beweisen die Beobachtungen an dem italienischen Medium Erto²⁾. Merkwürdig ist freilich, daß Schnur und Draht wiederholt an mehreren Stellen zerissen aufgefunden wurden.

Man wird die Frage aufwerfen, weshalb sich der Spuk gerade an der Glocke so intensiv manifestierte. Ich möchte dazu bemerken: Hausangestellte, denen das Öffnen der Haustüre obliegt, wurden häufig durch das Läutewerk in ihren Arbeiten in lästiger Weise gestört. Die Glocke wird sich als unangenehm in das Gedächtnis einprägen. Die Gedanken mögen deshalb unbewußt sich mit derselben verbinden und dort supranormale Phänomene hervorrufen³⁾. Ebenso ließe sich vielleicht das sinnlose Öffnen der Haustüre erklären.

¹⁾ Im Jahre 1891 ertönte in der Staatswohnung des Platzadjutanten zu Moskau neben Klopflauten und andern rätselhaften Phänomenen wiederholt die Schelle, die von der Außentür nach dem Korridor führte, als niemand an der Tür war. Sie läutete noch, als man sie mit einem Stricke festband, selbst dann noch, als man den Draht durchschnitten hatte. Aksakoff, Vorläufer des Spiritismus, S. 24.

In einem Spukhause zu England, in dem jahrelang alle möglichen Phänomene auftraten, beobachtete man wiederholt heftige Schläge, Schritte und das Aufgehen der Türe. Drei Wochen lang wurde in Zwischenräumen von 15—30 Minuten die Hauglocke gezogen, ohne daß ein Täter zu entdecken war. Nach Entfernung der Glocke zitterte der Leitungsdraht, als ob daran gezerrt worden wäre. Dieses Läuten setzte sich auch noch fort, als einige Jahre darauf eine neue Mieterin das Haus bezogen hatte. Ein Medium wurde nicht festgestellt. R. Lambert, Spuk und Gespenster, S. 37ff.

Auch in andern Fällen tritt die gleiche Beharrlichkeit zutage. Eine öfters von selbst sich öffnende Tür, Schublade oder Korb wird schließlich zugebunden. Da wird das Bindemittel zerrissen, um das Öffnen zu erreichen. Aksakoff, Vorläufer des Spiritismus, S. 23 ff.

²⁾ „Psych. Stud.“ 1923. 3. Heft, S. 95. Der Aktionsradius dieses Mediums erstreckte sich bis auf 5 m (Laboratoriumsversuch!)

³⁾ Daß ein rätselhaftes Glockenläuten auch eine natürliche Ursache haben kann, beweist folgender Fall: Ein Gendarmeriewachtmeister erzählte mir, daß in einem Hause fortgesetzt die Glocke ertönte, ohne daß jemand daran gezogen hatte. Als man diese genau beobachtete, fand man, daß Schwalben die Ursache waren, welche im Hausgang ein- und ausflogen und sich bisweilen auf dem Drahtzug niederließen.

Wenn auch in unserem Falle ein wirkendes Medium nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, so dürfte doch die spiritistische Hypothese als unnötig und kaum in Frage kommend auszuschalten sein.

Uebersicht der unruhigen Tage nach den Aufzeichnungen des Pfarrers.

	Mai	Juni	Juli	August	September
Sonntag	23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22	29 5 12
Montag	24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23	30 6 13
Dienstag	25 1	8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24	31 7 14
Mittwoch	26 2	9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25	1 8 15
Donnerst.	27 3	10 17 24 1	8 15 22 29	5 12 19 20	9 16
Freitag	21 28 4	11 18 25 2	9 16 23 30	6 13 20 27	3 10 17
Samstag	22 29 5	12 19 26 3	10 17 24 31	7 14 21 28	4 11 18

Die unruhigen Tage sind durch stärkeren Druck hervorgehoben. Es sind vornehmlich Freitag und Samstag.

Materialisation und Schöpfungsproblem.

Von Professor G. Blacher-Riga.

Durch die Forschungen der Neovitalisten (Driesch, Uexküll u. a., wie auch Bergson) hat die Darwinsche Entwicklungs- und Selektionstheorie viel von ihrem Ansehen zugunsten der Epigenese eingebüßt. Es scheint doch die Annahme, daß die Entstehung von Arten nur durch natürliche Zuchtwahl, d. h. Einwirkung von außen erklärlich sei, nicht mehr als die allein richtige zu gelten. Neues Forschungsmaterial deutet immer klarer darauf hin, daß eine Entstehung neuer Arten auch auf direkterem Wege durch eine zielstrebig arbeitende Schöpfungskraft möglich ist, daß also auf diese Weise dort ähnliche Arten an verschiedenen Stammbäumen auftauchen können, wo die Ähnlichkeit sich gewissermaßen als Produkt einer Zweckschöpfung der Natur ergibt, veranlaßt durch zu erwartende oder angetroffene ähnliche Lebensbedingungen. Diese Ähnlichkeit wäre also nicht das nachträgliche Resultat einer äußeren Anpassung, es lag vielmehr die Absicht zu der zweckmäßigen Formgebung bereits im Schöpfungsvorgang¹⁾. In gleicher Absicht mag die Natur die Tiere mit dem wunderbaren Instinkt ausgestattet haben²⁾. Die Annahme vollständiger Unmöglichkeit mediumistischer (epigenetischer) Schöpfungen wird auf diese Weise in gewisser Hinsicht erschüttert, obgleich es bis zum vollen Verständnis derselben noch sehr weit sein mag. Nun findet sich im Januarheft der „Psychischen Studien“ 1922 in der Inhaltsangabe einiger Hefte der „Recherches metapsychiques“ ein Hinweis auf eine Betrachtung Geleys, in welcher die Auffassung Schopenhauers und anderer früherer Philo-

¹⁾ Lamarck sprach bereits deutlich aus. Man lese außerdem nach bei Driesch, „Philosophie des Organischen“, Hertwig, „Allgemeine Biologie“ und „Abwehr des Darwinismus“, Uexküll, „Theoretische Biologie“, Dacque, „Vergleichende biologische Formenkunde der fossilen niederen Tiere“ (Referat in der „Umschau“ 1921, Nr. 31.)

²⁾ Bergson, „Schöpferische Entwicklung“.

sophen über das Wesen der Erscheinung „Mensch“ als durch verschiedene okkulte Phänomene bestätigt angesehen wird. Es sei gestattet, hierzu auch einen kleinen Beitrag zu liefern.

In der Tat scheint die Schopenhauersche Auffassung der „Welt als Wille und Vorstellung“ den Schlüssel zum Verständnis mancher okkulten Phänomene, unter ihnen der Materialisationen zu enthalten ¹⁾, Ich nehme den Grundgedanken vorweg: es ist die schöpferische Macht der Idee, welche zu beweisen gilt. Dieselbe könnte ja eben auch in den Materialisationsphänomenen aus dem Unterbewußtsein heraus tätig sein. In den Erklärungen zu „die Welt als Wille und Vorstellung“ im Kapitel „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ ²⁾ entwickelt Schopenhauer die Ansicht, daß die Entstehung eines neuen Individuums nicht eigentlich während der Befruchtung vor sich geht, sondern daß dasselbe bereits in der Idee erzeugt wird im dem Moment, wo die Augen eines Mannes und eines Weibes sich begehrend begegnen. Es ist der Wille zum Leben bereits des neuen Individuums, der aus ihnen spricht, und zwar nicht der persönlich-individuell-egoistische Wille, sondern der Wille zum Leben der Art, die Artunsterblichkeit. Schopenhauer macht ferner darauf aufmerksam ³⁾, mit welcher charakteristischen kritischen Blicken ein sich zum ersten Male Begegnendes junges Menschenpaar einander mustert. Es spricht auch aus ihnen der Wille der Art zum Leben, der „Genius der Art“, welcher von beiden Seiten aus, unbewußt für die Beteiligten, eine Prüfung vornimmt, ob das mit dem Gegenüber zu erzeugende Individuum für die Erhaltung der Art in ihrer Reinheit geeignet sein könnte. Im Bejahungsfalle von beiden Seiten entbrennt nun die Liebe mit elementarer Gewalt, deren einziges Ziel es eben ist, das in der Idee konzipierte Individuum zu realisieren. Mit der Erfüllung erlischt ja auch oft die Leidenschaft. Daß Millionen solcher Ideen nicht zur Ausführung kommen, ändert prinzipiell nichts an der Naturwahrheit dieser Auffassung, da es ja die Natur selbst ist, welche Milliarden von Samen ausstreut, von denen nur einzelne auf fruchtbaren Boden fallen. Diese Gedankengänge, die als Resultat scharfer Beobachtung außerordentlich packend wirken und gleichsam von höherer Warte aus ein tieferes Verständnis für so manche Erscheinungen des täglichen Lebens vermitteln, zeigen sich auch eben von diesem höheren Standpunkt aus, als sehr fruchtbar speziell für die Deutung der Materialisationsphänomene.

Nun hat weiter Mendel bei seinen Untersuchungen über die Entstehung neuer Pflanzenarten festgestellt, daß der Charakter der neuen Individuen von der Zahl der in ihre Embryozelle übergegangenen eltern- und vorelternlichen Genen abhängig ist, und daß eben diese Gene mit Impulsen beladene Wachstumsfermente sind, wobei die Impulse schöpferische Elemente metaphysischer Natur darstellen — Elemente des plan-

¹⁾ Schopenhauer empfahl selbst das Studium der okkulten Phänomene als äußerst wichtig für die Naturerkenntnis.

²⁾ Reklam-Ausgabe Nr. 2781—2785, Bd. 2, S. 629, 630.

³⁾ Ebenda S. 645.

mäßigen schöpferischen Wirkens der Natur¹⁾. Durch diese Hinweise wird das epigenetische Schöpfungsbild noch mehr dem Verständnis nähergebracht und dessen Auswertung vorbereitet.

Versuchen wir nun, unsere Folgerungen zu entwickeln.

Sollte nicht hier bei den Materialisationen die Idee, analog der Idee der Erschaffung eines neuen Artindividuums, auch eine schöpferische Aufgabe zu lösen haben und dieselbe metaphysische Macht besitzen, wie die das organische lebende Gebilde aufbauenden Impulse in den Keimzellen? Wenn die Idee ihre schöpferische Macht dadurch dokumentiert, daß sie ein Menschenpaar auch gegen die Stimme ihres eigenen Intellektes (d. h. doch: wie oft gegen ihre bessere vernunftmäßig begründete Ueberzeugung?) mit elementarer Gewalt zwingen kann, ein neues Artindividuum auf geschlechtlichem Wege entstehen zu lassen, weshalb sollte es nicht möglich sein, daß dieselbe Macht unter besonderen zwingenden Umständen eine ähnliche Idee, die ihr wenigstens als gleich wichtig erscheint oder hingestellt wird, auch auf nicht rein geschlechtlichem Wege zu realisieren sucht? In der Natur ist ja auch durchaus nicht das Prinzip der ausschließlich geschlechtlichen Zeugung durchgeführt. Andererseits tut die Natur alles nur mögliche, um diese herbeizuführen, wohl als die die vollkommensten Geschöpfe ergebende. Schopenhauer sagt über die schöpferische Macht der Idee²⁾: „Dies neue Individuum ist gewissermaßen eine neue (platonische) Idee: wie nun alle Ideen mit der größten Heftigkeit in die Erscheinung zu treten streben, mit Gier die Materie hierzu ergreifend, welche das Gesetz der Kausalität unter sie alle austeilt, so strebt eben auch diese besondere Idee einer menschlichen Individualität mit der größten Gier und Heftigkeit nach ihrer Realisation in der Erscheinung.“ Sollte sich nicht auch in den Materialisationen diese Gier und Heftigkeit einer nach Realisation in ihrer Erscheinung strebenden aus dem Unterbewußtsein kommenden Idee äußern!

Auf ihrem Forschungswege ist die *Psychoanalyse*³⁾ auf eine allgemeine Lustbegabung der Organe, die sogenannte allgemeine in erweitertem und übertragenem Sinn zu verstehende Sexualität gekommen, welche sozusagen die speziell geschlechtliche Sexualität vorbereitet. Die saugenden Lippen der Neugeborenen müssen lustbegabt sein, denn nicht aus innerer Ueberzeugung sucht und nimmt der Säugling die Brust der Mutter. Es ist Instinkt und Wille zum Leben zugleich, freilich nicht an den Zeugungs- sondern Erhaltungsprozeß geketteter. Mit diesem ersten Lustgefühl stürzt aber auch der Mensch letzten Endes in die Falle, die ihm der Wille der Art zum Leben gestellt hat, indem er in der speziellen Geschlechtsliebe zur Erzeugung eines neuen Individuums endet. Hier sind jedenfalls Hinweise für die Erklärung der Tatsache enthalten, daß für die mediumistischen Leistungen die Zeit der Ge-

¹⁾ Genauer in Uexküll „Theoretische Biologie“. Berlin 1920. Gebr Paetel.

²⁾ An gen. Stelle, S. 630.

³⁾ Näheres darüber in den Arbeiten von Freud.

schlechtsreife die günstigste ist, daß aber eben, infolge der allgemeinen Sexualität, die schöpferische, mediumistische Macht sinngemäß auch außerhalb dieser Zeit sich dokumentieren kann. Aber auch der sicherste Weg der geschlechtlichen Zeugung wird unter dem gebieterischen blinden Zwang des Schopenhauerschen Willens zum Leben, falls derselbe nicht beschreitbar ist, durch ein Surrogat ersetzt. — Die Macht ist eben blind und läßt sich vielleicht durch Minderwertigeres abspeisen. Ein solcher Ersatz können die Materialisationen sein¹⁾. Die Psychoanalyse faßt auch von ihrem Standpunkt aus dieselben als Ersatzzeugungen auf²⁾.

Akzeptiert man im Prinzip die Macht der schöpferischen Idee in Schopenhauerscher Auffassung des Willens zum Leben als einer blinden Naturgewalt von ungeheurer Macht, so ist auch der Uebergang zur Annahme der prinzipiellen Möglichkeit von Materialisationen gegeben. Dieses um so mehr, als, worauf besonders Schleich³⁾ hingewiesen hat, mysterische Wahnideen im Körper materielle Gebilde (Scheintumoren, Scheinschwangerschaften mit doppelten Herztönen) entstehen lassen können. Schleich geht sogar soweit⁴⁾, die Hysterie als „metaphysische Krankheit“ zu bezeichnen. Das heißt: die Wahnideen wirken wie die schöpferischen Impulse. Wir haben also die Kette: biologische Zweckschöpfungen — hysterische Neubildungen — Materialisationen⁵⁾.

¹⁾ Eine andere Frage ist die, wie weit der Wille zum Leben in den Materialisationen sein Ziel — wenn er als blinde Gewalt überhaupt ein fest umrissenes Ziel besitzen kann — erreicht bzw. erreichen kann. Die größten Leistungen sind bis jetzt von Crookes berichtet worden, dem ein und dieselbe materialisierte Idee drei Jahre lang als Kathie King, bzw. Annie Morgan erschienen ist. Freilich mußte sie immer von neuem erzeugt werden. Die Idee als solche schien immer, sagen wir, gelebt zu haben, während ihre Realisierung immer von neuem vorgenommen werden mußte. Danach scheinen es nur Moment-Realisationen zu sein. Nun wird aber berichtet, daß Annie Morgan Stücke ihres Gewandes verteilt hat und daß sie nicht immer, wie gewöhnlich, wegschmolzen. Das meldet Miß Kislinbury nach Perty, „Materialisationen und experimentelle Geistererscheinungen“ von Spanir, herausgeg. 1921, S. 39. Auch Crookes spricht direkt von erhalten gebliebenen Haarlocken von A. M. (Psych. Stud. 1875, S. 21). Daß das Ideoplasma prinzipiell vom Körper des Mediums ablösbar ist, darauf deuten die Untersuchungen desselben durch Schrenck-Notzing u. a. Alles sehr gewichtige Fragen, auf die mehr geachtet werden müßte, als bisher.

²⁾ Nach Prof. Schneider-Riga „Zugang zu den okk. Erscheinungen von der Psychoanalyse aus“. In den Materialien des Kopenhagener Kongresses 1921 als Manuskript niedergelegt.

³⁾ Schleich, „Vom Schaltwerk der Gedanken“, „Hysterie und Gedankenmacht“.

⁴⁾ In „Vom Schaltwerk der Gedanken“ ist ein ganzes Kapitel benannt „Die Hysterie, eine metaphysische Krankheit“.

⁵⁾ Die Beziehung der hysterischen Neubildungen zu den Materialisationen fiel mir sofort auf, und ich erwähnte dieselbe in meinem Vortrage im Naturforscherverein zu Riga am 18. April 1921 (Rig. Rundschau, d. 30. April 1921.) Siehe auch Schneider in Fußnote 10.

Es ist ein eigen Ding um die Stellung der Menschen neuen Erfahrungen gegenüber. Wenn man jemandem eine neue Idee begreifbar machen will, so glaubt er an dieselbe, wenn es selbst der größte jedoch auf einer seiner falschen Voraussetzungen aufgebauter Unsinn ist. Kommt man ihm mit Tatsachen und sicheren Erfahrungen, so hält er sie nur dann für wahr, wenn ihm dieselben speziell für ihn zurechtgestutzt verabreicht werden. Was aber gerade bei den okkulten Erscheinungen so wichtig ist, dieselben wie ein jedes andere noch so unerwartete und unwahrscheinliche Versuchsergebnis prüfen und als Ausgangspunkt für weitere Forschungen angesehen ansehen, zu dieser bescheidenen Vorurteilslosigkeit kann nicht selten jemand aufschwimmen, nicht einmal der exakte Forscher, der es gerade müßte. Leichter wird es dem Praktiker, den das Leben Bescheidenheit gelehrt hat. So erklärt sich vielleicht auch die durchschnittlich aufgeklärtere Stellungnahme der Ingenieure zu der Parapsychologie.

So schwer aber auch die Materialisationserscheinungen dem Verständnis zugänglich sein mögen, man braucht sich nur an unsere großen Denker zu wenden, um zu finden, daß sie für die Naturwissenschaft vorausgedacht und uns auch Erklärungen für uns erst künftig bemerkbar werdende Erscheinungen gegeben haben. Weil sie eben tief in den Sinn des Naturgeschehens eingedrungen sind, sind auch neu bemerkte Manifestationen dieser Natur von ihrem Standpunkt aus nicht weiter unerklärlich.

Ueber Versuche mit dem Medium Jan Guzik in Baden-Baden.

Von Dr. med. Wilh. Neumann, Baden-Baden.

In der Zeit vom 5. bis 12. Dezember 1923 hielt sich das polnische Medium Jan Guzik in Baden-Baden auf. In dieser Zeit haben etwa 30 Personen 13 Sitzungen mit ihm veranstaltet, denen ich allen mit einer einzigen Ausnahme ganz oder teilweise beiwohnte. Ich kannte Guzik schon von Warschau her und habe über die Sitzungen, die ich mit ihm veranstaltete, in der Münchner med. Wochenschrift (Nr. 44, 1923) bereits kurz berichtet.

Die Versuche in Baden-Baden waren im Vergleich mit denen von Warschau verhältnismäßig ergebnisarm. Einige Sitzungen mußte man als fast oder ganz erfolglos bezeichnen. Sie waren aber, gerade was ihre negative Seite anbelangt, außerordentlich lehrreich und boten von dieser negativen Seite her bedeutsame Aufschlüsse.

Guzik „arbeitete“ auch diesmal meist im Dunkeln. Es hat sich indessen gezeigt, daß auch bei mattem Rotlicht parapsychische Phänomene in seiner Gegenwart festgestellt werden können. Bei einigen Sitzungen hatten wir eine Dunkelkammerlampe von Rubinglas in Verwendung, deren Licht mir gestattete, die Gesichter sämtlicher An-

wesenden als schwach beleuchtete helle Scheiben und dazu sämtliche Hände auf dem Sitzungstische zu erkennen.

Die Kontrolle Guziks bestand darin, daß die rechts und links von ihm sitzenden Kontrolleure ihn an den Händen hielten. Die Kontrolleure hatten die Aufgabe, die Beine des Mediums dauernd zu fühlen. Außerdem waren zumeist die Stühle der Kontrolleure so nahe an den Stuhl Guziks gerückt, daß er gleichsam wie in einem Stuhlkäfig steckte. Niemals ist von einem der Anwesenden irgendeine Schwinderei des Mediums festgestellt worden, obgleich man bei den Versuchen in Baden-Baden es an großer Skepsis und sogar an Ueberumpelungsversuchen nicht fehlen ließ. Darüber weiter unten mehr.

An positiven Ergebnissen stellten wir fest:

1. **Berührungen** der dem Medium zunächst sitzenden Teilnehmer. Sie waren am häufigsten von allen Phänomenen, erstreckten sich aber nie weiter als bis zu den dem Medium zunächst sitzenden Personen, d. h. den beiden Kontrolleuren und höchstens noch den neben diesen sitzenden Teilnehmern. Die Berührungen waren meist sanft, wie von einem Luftkissen oder von einem mit Federn oder Stroh gefüllten Polster ausgeführt. Manchmal waren sie stärker und erschreckten die unerfahrenen Teilnehmer. Die Berührungen erfolgten am Kopfe, Rücken, Armen und Beinen.

2. **Akustische Phänomene.** Hier ist am häufigsten ein Herumstapfen im Zimmer zu erwähnen. Meist vor Beginn irgendeines telekinetischen Phänomens hört man dieses mehr oder weniger laute, dumpf dröhnende Stapfen, das außerordentlich eindrucksvoll ist. Es ist meist hinter dem Medium, aber auch seitlich bis zum zweiten Teilnehmer rechts oder links vom Medium festzustellen.

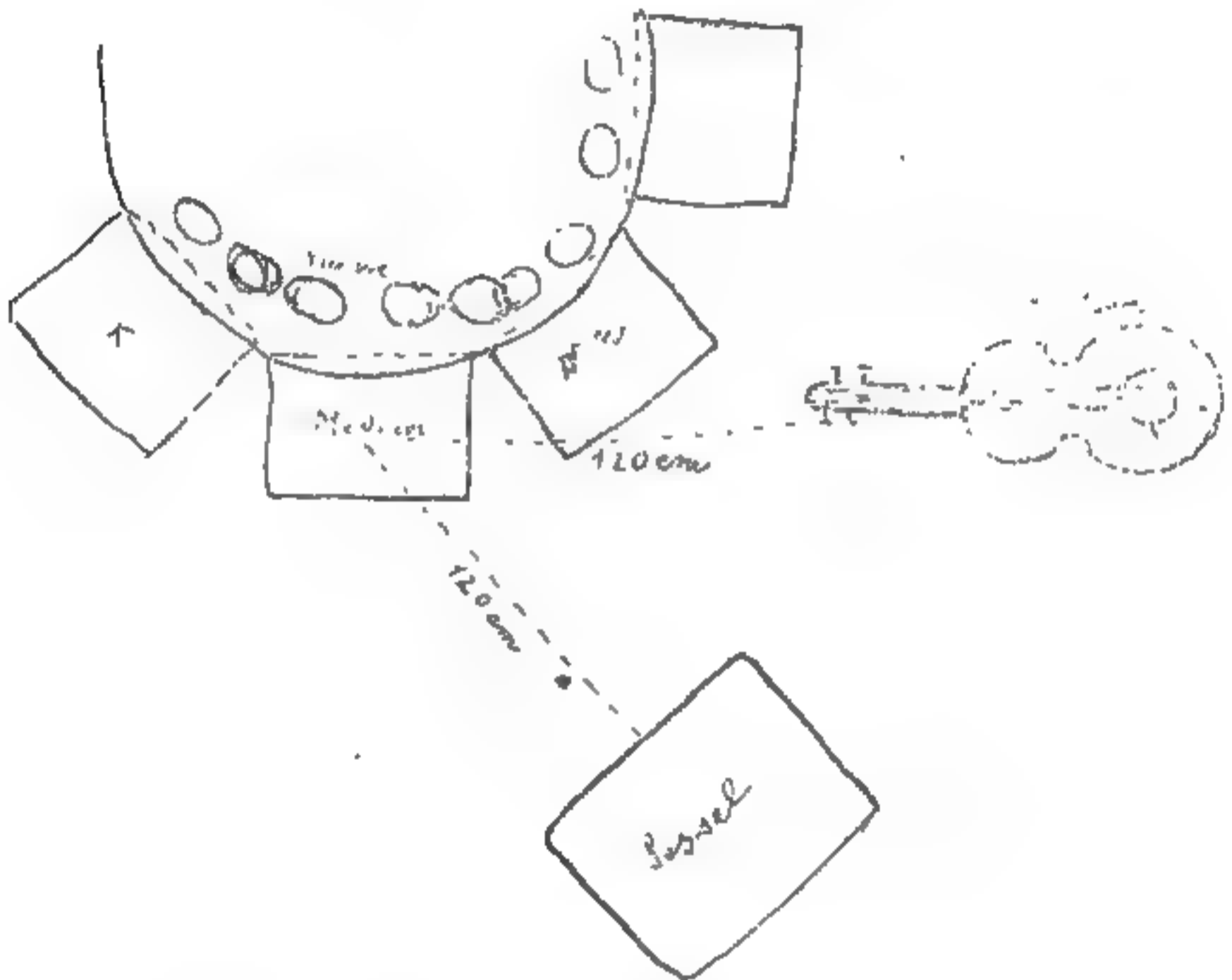
Auch Klopföne, sowie Kratzen und Greifen an Möbeln und Gegenständen, die bis 150 cm weit vom Stuhle des Mediums (Guzik ist ein kleiner Mann, etwa 160 cm lang) entfernt sind, wurden häufig beobachtet. Einmal ertönten 2 oder 3 Saiten eines geschlossenen Klaviers ohne besonderen Klang; ein andermal hörten wir eine Gitarre, die 120 cm weit weg vom Stuhle des Mediums lag, etwa 10 Minuten lang spielen, und zwar wurden die Saiten teilweise rhythmisch und melodisch sehr angenehm gezupft.

Bei diesem Phänomen war die Situation zwischen Medium und Gitarre so, wie sie die Skizze 1 angibt.

Es ist zu beachten, daß die Stühle käfigartig aneinandergerückt waren und daß zwischen dem Medium und der Gitarre mein eigener Stuhl stand. Ich verlor während des 10 Minuten lang dauernden Spieles den Kontakt mit Hand, Arm, Bein und Fuß des Mediums nicht. Die Nachfrage bei meinem Mitkontrolleur ergab dasselbe. Das Gitarre-Phänomen wiederholte sich in einer späteren Sitzung, wenn auch weniger deutlich und eindrucksvoll.

Als akustische Phänomene müssen auch die Geräusche erwähnt werden, die die später zu beschreibenden telekinetischen Phänomene begleiten. Sie sind so kennzeichnend, daß über sie schon etwas Allge-

meines gesagt werden kann. Bevor irgendein Gegenstand ergriffen wird, hört man deutlich, daß das vom Medium ausgehende Etwas lango tastend und suchend sich an ihm zu schaffen macht. Liegt z. B. die zu spielende Gitarre auf einem Polsterstuhl, so wird erst lange Zeit auf dem Plüsch des Stuhles herumgestrichen, dann hört man plötzlich das tastende Etwas, wie es sich an dem Holz der Gitarre zu schaffen macht. Es ist, als ob für dieses Etwas große Schwierigkeiten bestehen, den Gegenstand, der zur Telekinese ausersehen ist, fest zu fassen. Es ist nicht das bestimmte Zugreifen einer von einem



zielbewußten Willen gelenkten Hand, sondern das Herumtasten erinnert eher an die ataktischen Bewegungen eines Tabikers, wenn er die Augen schließt, oder an die unsichere Greifbewegung eines Säuglings. Viele Minuten lang hört man dieses unsichere Herumtasten um und an dem sich zu bewegenden Gegenstände. Dann ist er endlich im Besitze dieses Etwas und wird ruckweise und unter leisem Stöhnen und Zittern des Mediums bewegt. Die Bewegungsgeräusche hört man deutlich und kann durch sie — wenn man überhaupt im Dunkeln oder Fastdunkeln den Ort eines Lautes richtig zu bestimmen vermag — die Richtung, Art und Schnelligkeit der Bewegung feststellen.

3 Telekinesen verschiedener Art wurden mehrmals beobachtet. Es stand z. B. in einer Sitzung ein kleiner runder Tisch mit einem Beine und drei Füßen links hinten vom Medium. Die Tischplatte hatte einen Durchmesser von 50 cm, der Tisch wog etwa 5 kg. Die

Entfernung vom Stuhlrande des Mediums bis zum Tischbeine betrug 150 cm. Nachdem das Medium in Trance gefallen war, hörte man zuerst die bekannten stapfenden Schritte im Zimmer. Links vom Medium saß Herr Hutchinson, rechts von ihm ich als Kontrolleur. Der Tisch rückte langsam an dem linken Kontrolleur und am Medium vorbei, dann auch noch ein wenig über meine linke Seite hinaus, stieß daraufhin etwa an die Mitte meines Stuhles, berührte meine linke Seite und fing sodann an, langsam, aber unwiderstehlich sich zwischen das Medium und mich zu schieben. Nunmehr hob er sich in die Höhe, drängte meinen linken Arm nach oben, so daß ich von meinem Stuhle aufstehen mußte, um nicht den Kontakt mit der rechten Hand und dem rechten Beine des Mediums zu verlieren. Unter meinen linken Arm hindurch wurde dann der kleine Tisch — mit der Tischplatte zuerst — auf den größeren Sitzungstisch gedrängt, schob sich liegend vor, bis er die gegenüberstehenden Personen berührte, und stellte sich dann aufrecht, so daß Tischplatte auf Tischplatte lag und das Dreibein nach oben stand.

Bei einer anderen Sitzung (mit Rotlicht) wurde ein Papierkorb, der ungefähr 125 cm rechts seitlich und hinten vom Medium stand, zwischen den Stuhl des rechten Kontrolleurs und dessen rechten Nebenmann langsam hinbewegt. Dabei waren die oben erwähnten Greifgeräusche besonders deutlich zu hören. Wieder in einer anderen Sitzung legte sich ein weißer Schal, der durch an ihm befestigte Ringe ziemlich schwer war, von einem etwa 100 cm hinter dem Medium stehenden Stuhle auf den Sitzungstisch.

Bewegungen von Stühlen und kleinen Tischen, deren Fußpunkte mit Kreide auf dem Boden markiert worden waren, wurden mehrere Male gehört und nach Schluß der Sitzung durch Ausmessen der durchlaufenen Strecken auch objektiv festgestellt.

Ein seltsames Phänomen will ich hier mitteilen, das sich bei der zweiten mit Rotlicht veranstalteten Sitzung ereignete, und bei der ich als linker Kontrolleur dauernd beide Hände des Mediums beobachten konnte. Wir hatten auf den im Rücken des Mediums stehenden Flügel einen großen Bogen weißen Papiere und einen Bleistift gelegt. Der Bleistift war lange nicht gespitzt worden und darum ziemlich stumpf. Während der Sitzung hörte man, daß sich das Etwas mit dem Bleistifte zu schaffen machte, so daß einer der Teilnehmer die Meinung äußerte, es werde geschrieben. Als wir aber Licht machten, zeigte sich keine Schrift; hingegen waren auf dem weißen Papier verstreut etwa 8 kleine Häufchen, jedes ungefähr von 1 cm Durchmesser, die aus äußerst feinem schwarzen leicht glänzenden Staube bestanden. Dieser Staub ließ sich unschwer als von der Graphitmasse der Bleistifteinlage herkommend erkennen. Fuhr man mit dem Finger über solch ein Häufchen, so war das Papier darunter wieder ganz weiß und der Graphitstaub klebte an der Fingerbeere. Wir versuchten, durch Schaben mit einem Messer an der Bleistiftspitze einen ähnlich feinen Graphitstaub zu erzeugen, aber das, was wir abzuschaben vermochten, waren grobe

Stücke gegenüber der aufs feinste verstäubten Graphitmasse der metapsychischen Erscheinung. Es ist mir vorläufig nicht möglich, dieses Phänomen zu deuten.

Das ist im großen und ganzen das Ergebnis der Baden-Badener Sitzungen mit Guzik. Ueberwältigend sind die eben geschilderten Phänomene nicht, zumal wenn man dagegen die früheren Leistungen Guziks in Warschau und in Paris vergleicht. Aber das ist für den Nachweis parapsychischer Vorgänge auch gar nicht nötig. Sobald einwandfrei nachgewiesen ist, daß sich irgendein Gegenstand ohne Einwirkung der uns bisher bekannten physikalischen Kräfte auch nur einen Zentimeter weit fortbewegt, dann kann es keinen Zweifel mehr an den von der Parapsychologie behaupteten Tatsachen geben.

Leider sind bei Guzik vorläufig die Versuchsbedingungen, die er für das Hervorbringen seiner Phänomene braucht (Dunkelheit oder mattes Rotlicht), dem einwandfreien Beobachten dieser Erscheinungen so hinderlich, daß man schon außergewöhnliche Dinge sehen muß, um von der Stärke seiner Mediumität überzeugt zu werden.

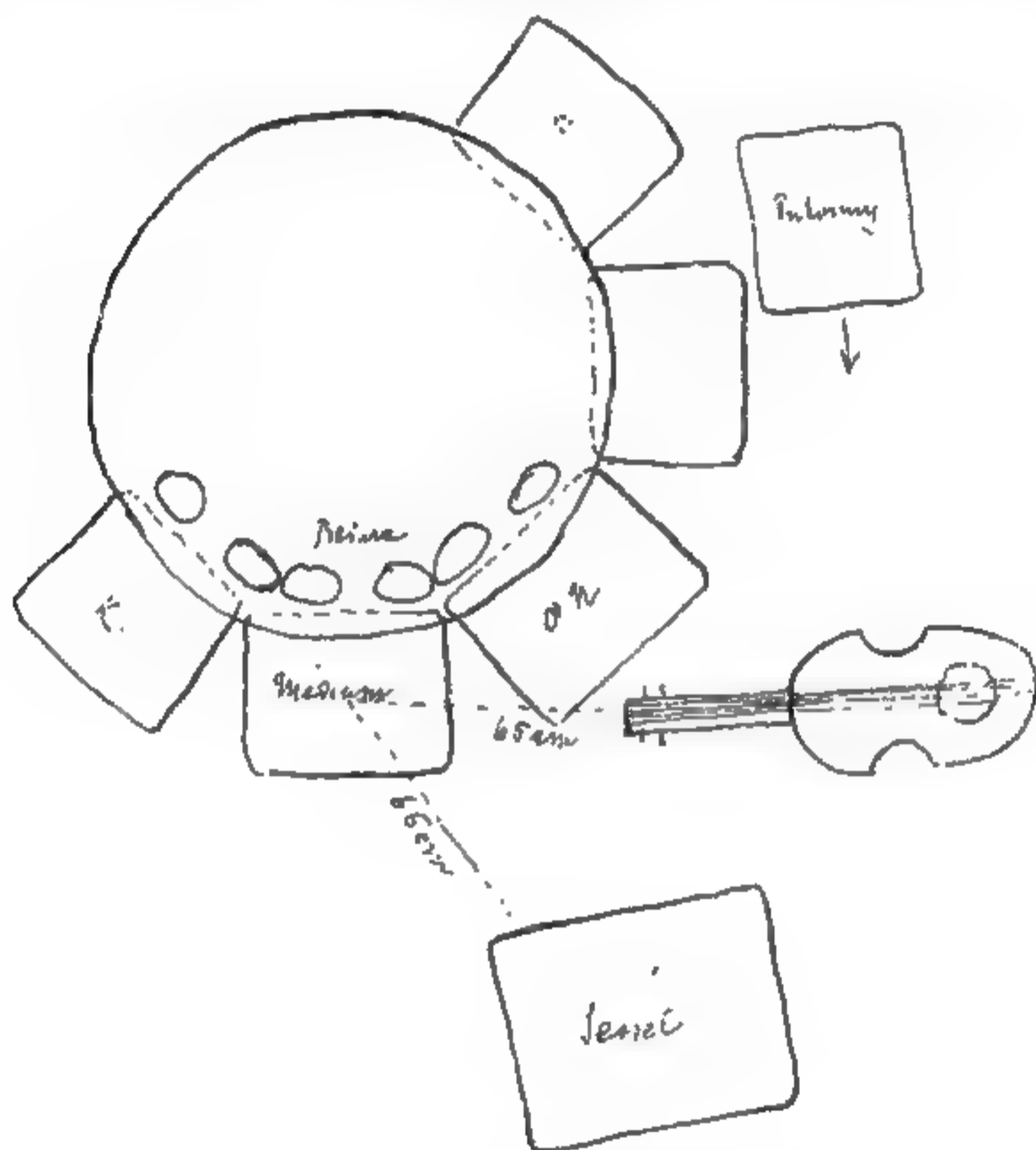
Dafür ist Guzik aber sonst ein bequemes Medium. Er braucht kein Kabinett, läßt sich festhalten und verlangt nicht, daß sämtliche Teilnehmer Kette bilden. Wir hatten öfters Personen außerhalb des Kreises und erzielten dennoch Phänomene. Wogegen er (im Gegensatz zu manchen anderen Medien) protestiert, das sind helleres Licht und das plötzliche Einschalten von Beleuchtung. Aus diesem Grunde sind auch Blitzlichtaufnahmen bei ihm nicht möglich. Er bekommt, wie ich mich bei zwei Ueberrumplungsversuchen durch Lichtanknipsen überzeugt habe, dabei shockartige Zustände, die ihn zu weiteren Sitzungen unbrauchbar machen. Hier kann durch richtige Erziehung viel erreicht werden.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlich über das Wesen des Trancezustandes sich zu verbreiten. Das soll an anderer Stelle geschehen. Betonen will ich nur, daß bei vielen Medien das Einschlafen der oberbewußten Persönlichkeit notwendig ist, um die volle Wirksamkeit der Trancepersönlichkeit (Parapsyche, Intelligenz, Operatoren, Kontrolle, Dämon und ähnlich genannt) hervorzurufen. Dazu ist aber eine ruhige und harmonische Stimmung notwendig.

Bei den Badener Versuchen mit Guzik konnte ich feststellen, wie schwer es für die Teilnehmer einer parapsychischen Sitzung ist, ein zweckmäßiges Verhalten an den Tag zu legen. Und zwar gilt das sowohl für diejenigen, die bereit sind, die Phänomene gläubig und wohlwollend zu erleben, als auch für die überkritischen Zweifler, die entschlossen sind, nichts gelten zu lassen, alles für Schwindel oder Massensuggestion zu erklären und das Medium auf jeden Fall als Betrüger zu entlarven.

Die ersteren, die Gutgläubigen, stören die Sitzung, indem sie bei jeder subjektiven Erscheinung, bei jedem Knacken der Möbel oder des Fußbodens, bei jeder entoptischen Lichtempfindung erregt auffahren und schon die „übernatürlichen“ Kräfte am Werke sehen. Dadurch

verderben sie die Ruhe der objektiven Teilnehmer, reizen sie zur Opposition und ironischen Einstellung und machen die Skeptiker gar noch ungeeigneter. Die „Atmosphäre“ wird durch solche Teilnehmer mittelbar und unmittelbar erheblich gestört. Daß auch die prinzipiellen „Entlarver“ nicht die geeigneten Teilnehmer an mediumistischen Sitzungen sind, bedarf wohl keiner Erwähnung. Wir hatten hier in Baden-Baden Aerzte, die sich für psychologisch geschult halten und die, noch vor Beginn ihrer ersten Sitzung, d. h. bevor sie überhaupt wußten, wie die Dinge sich gestalten werden, untereinander Verab-



redungen trafen, wie sie ihre Hände aus der Kette lösen wollten, um bei etwa auftretenden Phänomenen zuzugreifen. Man kann sich denken, daß diese Untersucher in jeder Hinsicht nichts als Ergebnislosigkeit zu verzeichnen hatten.

Ueber einen Entlarvungsversuch habe ich zu berichten, den wir wie folgt anstellten:

Die Situation war so, wie die Skizze 2 es angibt.

Acht Personen saßen um den runden Tisch im Zirkel, außerhalb hatten wir den Kunstnaler Ivo Puhonny gesetzt. Puhonny ist bekannt als Schöpfer des Marionettentheaters und genießt einen gewissen Ruf

als Taschenspieler und Zauberkünstler. Seine Einstellung zur Parapsychologie ist so, daß er geneigt ist, sämtliche Phänomene als Schwindeleien oder Taschenspielereien der Medien anzusehen. Das Medium wurde so gesetzt, daß seine Beine rechts und links zwischen den Stühlen wie in einem Käfig gefangen waren. Rechts wurde es von mir, links von Herrn K. kontrolliert. Etwa 65 cm hinter meinem Stuhle stand ein ziemlich schwerer Kameltaschensessel, auf dem eine große Gitarre lag. Nachdem das Medium in Trance gefallen war, hörte man bald das charakteristische Stampfen. Dann wurde mehrere Minuten lang an dem Sessel und der Gitarre herumgegriffen, geschabt und gekratzt, währenddem das Medium von mir kontrolliert wurde und keinerlei verdächtige Bewegungen machte. Die Gitarre fiel schließlich auf den Boden. Dann gelangte sie ruckweise an die rechte Seite meines Stuhles, und es schien mir, als ob sie an meinem Stuhle langsam in die Höhe gezogen werde. Bald aber rutschte sie wieder mit Getöse auf den Fußboden. Nach einigen weiteren Minuten wurden einzelne Saiten vorsichtig und nicht gerade harmonisch gezupft.

Das war das Zeichen für Herrn Puhonny, von seinem Stuhle aufzustehen und sich an die spielende Gitarre hinzuschleichen. Puhonny beschrieb mir seine Eindrücke wie folgt. Er pürschte sich an die Gitarre heran, bis er sozusagen mit der Nase daran stieß und die Augen schloß, um nicht etwa von irgend etwas an den Augen verletzt zu werden. Während die Gitarre spielte, knipste er plötzlich eine Taschenlampe mit ganz neuer Batterie an, deren Lämpchen durch rotes Papier abgedämpft war. Beim Scheine des Lichtes brauchte er etwa 1—2 Sekunden, um sich zu orientieren, während die Saiten noch tönnten. Bewegung der Saiten konnte er nicht feststellen. Er leuchtete dann weiter den Hals der Gitarre ab. Das Spielen hatte inzwischen aufgehört. An den Wirbeln blieb sein Blick eine Sekunde lang haften, weil dort ein Saitenende ein wenig überhing, das seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Irgend etwas Verdächtiges konnte er nicht feststellen. Er leuchtete dann noch unter den Tisch und sah, daß die Beine des Mediums an Ort und Stelle waren. So war dieser Ueberrumpelungsversuch negativ verlaufen.

Was geschah inzwischen mit dem Medium? Ich kann nicht behaupten, ob Guzik den Lichtschein unter dem Tische mit seinen Augen wahrgenommen hat oder nicht. Tatsächlich bekam er aber kurz nach dem Aufblitzen des roten Lichtes einen kollapsartigen Zustand. Er preßte meine linke Hand sehr heftig, und sein Oberkörper fiel auf meinen linken Arm. Die Beine hielt er still. Da er stöhnte und im Begriffe war aufzuwachen, beruhigte ich ihn, und er schlief nach dem Erlöschen der Lampe auch wirklich wieder ein, ohne daß sich hinterher noch irgend etwas ereignete.

Das Licht der roten Lampe war so stark, daß ich glaubte, Puhonny habe statt der ihm von mir übergebenen präparierten Taschen-

laterne eine andere hellere gebraucht. Der linke Kontrolleur des Mediums, Herr K., behauptete, während der Beleuchtung den Stuhl und die Beine des Mediums und den Hals der Gitarre gesehen zu haben. Auch ihm war es nicht möglich gewesen, irgendwelche schwindelhaftige Vorgänge zu entdecken.

Dieser Ueberrumpelungsversuch, der nachmittags um 7 Uhr vorgenommen wurde, hatte das Medium so angegriffen, daß bei einer am gleichen Abende zwischen 9 $\frac{1}{2}$ und 12 Uhr stattfindenden Sitzung sich außer einigen Berührungen der Kontrolleure nichts ereignete.

Genug! Für denjenigen, der in parapsychologischen Dingen einige Erfahrung besitzt, boten die Baden-Badener Sitzungen viel Interessantes. Sie waren aber für mich nicht nur vom parapsychologischen, sondern auch vom psychologischen Standpunkte aus anschauungsreich und belehrend. Ich sah, wie schwer es den Menschen ist, sich einer unbekanntem Sache gegenüber objektiv und abwartend zu benehmen; sah, mit welcher Anmaßung gerade die Unerfahrenen leidenschaftlich ablehnten und verurteilten, wo sie erst hätten Erfahrungen sammeln und diese prüfen und wägen sollen. Den meisten Untersuchern fehlte die Liebe, die man auch als Wissenschaftler braucht, wenn man sich daran macht, irgendein neues Gebiet zu erforschen.

Goethe sprach in seiner Rede zu Wielands Gedächtnis: „Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligtum“. In Sachen der Parapsychologie aber fehlt den meisten Menschen alles: das Erstaunen, die Bewunderung, die Liebe und die Gerechtigkeit. So finden sie nicht den Zugang in das Innere.

Indische Gauklerkünste.

Nachträge.

Von Graf Carl v. Klinckowstroem.

Unter diesem Titel habe ich an dieser Stelle (1922, S. 254 ff. und S. 309 ff.) Material über die Künste der Yogin und indischen Gaukler veröffentlicht, das dann in erweiterter Form unter dem Titel „Yogi-Künste“ im Verlage Johannes Baum in Pfullingen als Broschüre erschienen ist. Das seither angesammelte Nachtragsmaterial sei im folgenden zusammengestellt.

Ich beginne mit den historischen und theoretisch-kritischen Ergänzungen. Ich konnte seinerzeit darauf hinweisen, daß die Hauptbestandteile des Seilberichtes, die Motive des Zerstückelns und Wiederlebendigigmachens und des Hinaufkletterns an einem in die Luft geworfenen Seile, altes europäisches Sagengut seien, da sie sich in einer irischen Sage finden. Herrn Dr. med. Reinhard Müller-Harthau verdanke ich den Hinweis darauf, daß die Priorität trotzdem unzweifelhaft Indien gebühre, da die altindische Legende diese Motive ebenfalls kennt und auf die Bodenständigkeit und Selbständigkeit des Seilberichtes im alten Indien schließen läßt. Er findet sich zuerst im

Jataka, einer Sammlung von Fabeln und Legenden von der Wiedergeburt Buddhas vor seinem letzten Auftreten in dieser Welt, die zuerst in Pali aufgezeichnet sind und deren ältester Kern bis mindestens in das dritte vorchristliche Jahrhundert zurückreicht, nach Bühler aber noch wesentlich älter sein dürfte. Diese Sammlung ist die älteste nachweisbare Quelle für viele Fabeln und Erzählungen, die später ins Sanskrit übersetzt wurden und von Indien ihren Weg über Persien nach dem Abendlande fanden. Es ist also nicht gar so verwunderlich, wenn wir im nördlichen Europa schon früh verwandte Legenden wiederfinden. Dr. Müller verweist als Parallele auf die Ueberpflanzung eines indischen Märchens nach North Wales, die *Winternitz* („Geschichte der indischen Literatur“ III, 305) erwähnt hat. Die erhaltene gebliebene sehr umfangreiche Jataka-Sammlung ist die spätere Uebersetzung eines älteren Werkes, worin nur die Verse zusammengestellt waren, die den Grundstock der Erzählungen bilden. Als eigentlich kanonisch gelten nur die Verse, nächst diesen die Erzählungen aus der Vergangenheit. Um eine solche handelt es in unserem Falle.

Wir finden die älteste Form des Seilberichtes im Suruci-Jataka, die Richard Fick in seinem Buch „Die soziale Gliederung im nordwestlichen Indien zu Buddhas Zeit“, Kiel 1897, S. 188/89, nach der englischen Uebersetzung von V. Fausböll (IV. 324,) wiedergibt und kommentiert. Wir benutzen hier die deutsche Uebersetzung des Jataka aus dem Pali von Julius Dutoit (Bd. IV, 1913, S. 392/93). Die betreffende Stelle lautet: „Darauf versprachen zwei geschickte Gaukler, Bhandukanna und Pandukanna mit Namen (auf deutsch: Kahlohr und Gelbohr), sie würden den König zum Lachen bringen. Zuerst machte Bhandukanna am Tor des königlichen Palastes einen großen Mangobaum mit Namen Atula (= unvergleichlich), warf ein Knäuel Schnur hinauf, daß ■ am Aste hängen blieb, und erkletterte an der Schnur den Atula-Mangobaum. Der Atula-Mangobaum war aber auch der Vessavana-Mangobaum¹⁾. Daher ergriffen ihn die Diener des Vessavana, zerhieben ihn in große und kleine Stücke und warfen ihn herunter. Die übrigen Gaukler legten diese Stücke wieder zusammen und besprachen sie. Darauf kam er wieder zum Leben, oben und unten mit einem Blumengewande bekleidet, und trieb sein Spiel weiter.“ Der Gaukler bestieg dann einen brennenden Scheiterhaufen, ohne daß die Flammen ihn beschädigt hätten. Er vermochte aber auch dadurch nicht den König zum Lachen zu bringen. Da sandte Sakka (der Gott Indra) einen göttlichen Gaukler, der dem König wenigstens ein Lächeln ablocken konnte: er zeigte, in der Luft stehend, das sogenannte Halbschauspiel. Dieses bestand darin, daß er jeweils nur mit einer Hand, einem Fuß, einem Auge, einer Zahnreihe tanzte, die er bewegte und rollte, während der übrige Körper unbeweglich blieb.

Fick knüpft folgenden Kommentar an den Seilbericht, der, ob-

¹⁾ Anm. von Dutoit: Vessavana ist ein Beiname des Kuvera, des Gottes des Reichtums. Der Baum spielt auch im Jataka 281 (II, 446/53) eine Rolle. Die Diener des Vessavana sind wohl als solche verkleidete Gaukler.

wohl heute überholt, immerhin von Interesse ist: „Wenn die hier geschilderten Tänze mehr sind als eine bloße Ausgeburt der Phantasie des Märchenerzählers, so muß das Gauklerwesen schon im alten Indien auf einer verhältnismäßig hohen Stufe gestanden haben, da ihre Erklärung nur in der Anwendung von Spiegeln, die dem Zuschauer eine das Seil emporklimmende oder ins Feuer gehende Person vortäuschen, gesucht werden kann. Daß der Hohlspiegel, dieses für die moderne Zaubertechnik so wichtige Hilfsmittel, schon im alten Indien bekannt war, ist an sich allerdings recht wenig wahrscheinlich. Doch setzt die Stelle im Kommentar des Sankara zum Vedānta (zitiert bei Deussen, System des Vedānta. S. 322), wo auf ein ganz ähnliches Gauklerkunststück wie das erste der beiden in unserem Text beschriebenen Bezug genommen wird, ebenfalls die Verwendung eines Spiegels voraus: ‚Der höchste Gott‘, so lautet die Stelle, ‚ist von der durch das Nichtwissen geschaffenen, handelnden und genießenden, Vijnānātman genannten individuellen Seele nur so verschieden, wie von dem mit Schild und Schwert an einem Seile in die Höhe klimmenden Zauberer eben derselbe, in Wirklichkeit auf der Erde bleibende Zauberer verschieden ist.‘ Wir werden hier weniger einen Hinweis auf einen Spiegeltrick, als vielmehr auf den halluzinatorischen Charakter der geschauten Dinge erblicken können.

Hinsichtlich der Yogapraxis im allgemeinen seien hier neben Stoll noch zwei ältere Werke genannt: N. C. Paul, G. B. M. C., A Treatise on the Yoga Philosophy. Benares 1851, worin (S. 55 ff.) u. a. von „menschlichen Winterschlaf“ unter Hinweis auf den Fall Haridas (nach Mc. Gregor) und ähnliche Fälle berichtet wird¹⁾; und als grundlegendes Werk: Richard Garbe, Samkhya und Yoga, in G. Böhlers „Grundriß der Indo-arischen Philologie und Altertumskunde“, Bd. III, 4, Straßburg 1896, S. 46 ff. Hier spricht Garbe von den wunderbaren Fähigkeiten der Yogin als Frucht der Yoga-Praxis. S. 47 ff. wird der Fall Haridas mit Kommentaren des Indologen Adalbert Kuhn eingehend kritisch behandelt. Hier auch die scharfe Kritik Kuhns über Jacolliot.

Theoretisch-kritisches. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich bei dem sogenannten Seilexperiment, für dessen Existenz hinreichend sichere Augenzeugenberichte vorliegen, um eine kollektive Suggestivwirkung handeln muß. Die Tatsache selbst wird auch von deutschen Psychologen wie Prof. Dr. Hans Hennig, Prof. Dr. Max Kaufmann usw. nicht bestritten. Das „Wie“ bleibt dabei freilich noch immer ungeklärt. Herr Prof. Hennig (Danzig-Langfuhr) hatte die Liebenswürdigkeit, mir zu dem Fall folgendes zu schreiben: „Während des Weltkrieges in Indien festgehaltene gebildete Deutsche haben alle drei Fälle (Mangobaum, Seilkunststück, Korbversuch) durch zahlreiche

¹⁾ Paul spricht auch kurz von dem Obersten Towusend, der die Fähigkeit hatte, den Herzschlag willkürlich zu beeinflussen.

photographische Aufnahmen als Suggestion erwiesen. Auf den Platten sieht man stets den Inder und den Knaben etwas lächelnd am Boden hocken, man sieht, wie diejenigen Zuschauer, welche die Sprache des Inders verstehen, entsetzt in die Luft oder auf die Erde blicken, während solche Beobachter, welche die vom Inder gesprochene Sprache nicht beherrschen, ganz gleichgültig wie immer aussehen. Diese letzteren erleben niemals etwas, auch bei Hinweis nicht. Ich möchte besonders auf die Art der Suggestion hinweisen. Es ist unbedingt eine Verbalsuggestion, aber ganz eigentümlicher Art. Der Inder murmelt jeweils lange in seinem heimatlichen Dialekt, welchen kaum ein bewohnender Europäer versteht, und selbst Sprachkenntnisse vorausgesetzt, würde er es doch nicht verstehen, weil der Inder die Wörter nur unverständlich murmelt. In dieses einlullende Murmeln, welches von Musik, Parfüms usf. begleitet sein mag, streut er plötzlich in deutlicher Artikulation Worte, welche angeben, welche Einzelheit jetzt gesehen werden soll (dies meist in englischer Sprache) ... Ich habe unter meinen nationalindischen Schülern und Freunden (schwarze Inder aus entlegeneren Gebieten) ebenfalls nur die Sicherheit gewinnen können, daß unbedingt die Worte nötig sind. Meine Frau erlebte übrigens vor Jahren eine Variante: „ein Fakir suggerierte riesige Feuerflammen, die aus einem Becken aufstiegen. Meine Frau faßte das Becken an und fand, daß es genau so kalt war wie vorher.“ Henning meint, wenn ein Beobachter behauptet, daß keine Verbalsuggestion vorliege, so sei das ein Irrtum. So sagte z. B. Dr. Schönbrunn in seinem Bericht ausdrücklich, der Yogin habe die ganze Vorführung völlig schweigend ausgeführt. Allerdings hatte dieser Augenzeuge von vornherein die Erwartung, daß er das Seilexperiment sehen würde.

Anderer Ansicht als Henning ist der Physiko-Chemiker Dr. Paul Vageler, ein ausgezeichnete Indienkenner (zur Zeit in Abessinien). Er schrieb mir: „Ich bin überzeugt, daß alle diese Experimente im kalten Klima bei den phantasielosen Nordländern nicht gelingen, so leicht sie im Tropenklima bei den phantasiereichen Orientalen gehen. Man muß eben für jedes Experiment seine äußeren Bedingungen einhalten ... Deswegen, weil ich die im Verhältnisse zu uns ungeheuerere Suggestibilität des Orientalen und vor allem des Inders genau aus eigener Anschauung kenne, ist, glaube ich, das Suchen nach Augenzeugen ein ziemlich überflüssiges Beginnen. Denn die ganzen Yogi-kunststücke sind meiner festen Ueberzeugung nach nichts weiter als die Potenzierung unserer Wachsuggestionen, die sich aus der über alle Zweifel vorzüglichen Schulung der indischen Yogin für hypnotische Experimente und ihrer Ausübung an einem hochsuggestiblen, durch einschläfernde Musik, Hitze usw. technisch glänzend präparierten, an sich der tollsten Phantastik zugeneigten Zuschauerkreise zwanglos von selbst ergibt und nicht das geringste Wunderbare an sich hat. Wunderbar ist einzig das Konzentrationsvermögen der Yogin, das sie einer meist durch Generationen vererbten Anlage und einem Training

durch Jahre verdanken, dem sich kein Europäer nervös zu unterziehen in der Lage wäre. Inwieweit es sich dabei allerdings um gedankliche Suggestion, wieweit um Verbalsuggestion handelt, lasse ich unentschieden. Ich neige sehr stark dem ersteren Modus zu. Denn als Physiker ist mir die Existenz elektromagnetischer „Gedankenwellen“ als Begleiterscheinung der Atomumlagerungen im Gehirn und Resonanz in freunden, aufnahmebereiten Hirnen, also Gedankensuggestion, ungefähr ebenso selbstverständlich, wie $2 \text{ mal } 2 \text{ gleich } 4$ ist. Hätte man für Gedankenübertragung keine Fälle, so müßte man geradezu danach suchen. Denn sie müßte vom physikalischen Standpunkt aus einfach existieren, stets die geeigneten Bedingungen: Stärke des Senders und Gedankenlehre des Empfängers, vorausgesetzt. Und das ist eben beim Yogin und seinem Publikum, wie ich selbst zu beobachten häufig Gelegenheit hatte, der Fall. Stellen Sie sich einmal unter tropischer Sonne hin und lassen sich eine halbe Stunde eintönig vortrommeln, dann sehen Sie nicht bloß Mangobäume wachsen, sondern auch das Seilexperiment als Wachtraum, wenn Sie wollen. Oder Sie sind ein besonders hartgesottener Giaur.“ So weit Vageler, der das Seilexperiment selbst nicht gesehen hat, der aber von zwei angeblichen Augenzeugen, Beamten des Civil Service of India, davon erzählen hörte.

Die Frage, ob bei derartigen Yogikünsten Gedankenübertragung als Erklärung heranzuziehen ist, oder ob man, wie Henning meint, mit Verbalsuggestion auskommt, muß wohl bis auf weiteres offenbleiben. Prinzipiell wird man Hennings Auffassung gelten lassen müssen, um so mehr, als die Gedankenübertragung noch nicht als völlig gesicherte Tatsache angesehen werden kann, und als z. B. Tischner, ein Hauptverteidiger der Gedankenübertragung, grundsätzlich eine rein physikalische Erklärungsmöglichkeit der Telepathie ablehnt. Bemerkenswert ist im übrigen, daß Professor Max Kaufmann, Halle, dafür eintritt, daß auch bei der Hypnose Telepathie in Frage kommt.

Wie dem auch sei, in unserem Falle handelt es sich um „Wachhalluzinationen“, hervorgerufen durch den Yogin als Suggestator. Immerhin bleibt die Frage, wie dieser die Wirkung erzielt, nach wie vor nicht ganz geklärt. Halluzinationen sind bekanntlich Wahrnehmungstäuschungen, d. h. Wahrnehmungen, die sich von den gewöhnlichen dadurch unterscheiden, daß ihnen keine wirklichen Dinge entsprechen. Halluzinationen mit Wirklichkeitscharakter, die als lebhaft sinnliche Erlebnisse auftreten, wie in unserem Falle, kommen normalerweise bei einem gesunden wachen Menschen kaum vor. Man kennt solche, wenn wir von Geisteskranken absehen wollen, überhaupt nur als Effekt bestimmter Wachsuggestionen bei suggestiblen Subjekten oder von posthypnotischen Befehlen, oder aber, wenn sie spontan auftreten, unter der Voraussetzung einer Bewußtseinsdissoziation. Es sei da z. B. an die umfangreiche Statistik erinnert, die von der Sidgwick-Kommission der Society for Psychical Research auf Grund

von Umfragen gesammelt und bearbeitet worden ist¹⁾. Edmund Parish kam auf Grund eingehender kritischer Untersuchung dieses Materials²⁾ zu dem Ergebnis, daß sich, soweit die einzelnen Berichte darüber Anhaltspunkte geben, die berichteten Halluzinationen im allgemeinen nicht im vollen Wachzustande ereignet haben. Das gleiche werden wir im Falle der Vorführungen von Yogin annehmen können. Dr. V a g e l e r hat schon, wie wir gesehen haben, angedeutet, daß und wie der Inder es versteht, sein Publikum für seine Vorführung zu präparieren: ehe er damit beginnt, ist die Disposition für suggestive Einwirkungen bei den Zuschauern geschaffen, ohne daß diese sich dessen bewußt würden, und sie befinden sich dabei, ohne es zu wissen, im Zustande einer gewissen Bewußtseinseingung, verbunden mit Ermüdung und einseitiger Spannung der Aufmerksamkeit. Ist das bei einzelnen nicht der Fall, vermag sich der Inder mit einzelnen nicht in Rapport zu setzen, so sieht der betreffende Zuschauer nichts, wie Henning meint (s. oben). Es ist sehr zu bedauern, daß uns keine voneinander unabhängigen Berichte verschiedener Beobachter über das gleiche Erlebnis einer Yogivorführung zur Verfügung stehen. Erst ein Vergleich solcher Berichte würde uns manche weitere Aufklärung ermöglichen. Im übrigen ist es ja eine bekannte Tatsache, daß Gesellschaftssuggestionen leichter auszuführen sind als solche an einzelnen Personen. Möglicherweise hat auch Professor Dr. Max Kaufmann recht, welcher meint, daß viele von derartigen Zauberkünsten mehr als posthypnotische Suggestionen aufzufassen seien. Der Yogin hypnotisiert erst die Zuschauer und gibt eine Suggestion für das spätere Wachsein ein. An diese Vorgänge besteht Amnesie. Nachher haben die Zuschauer keine Ahnung und Erinnerung, daß sie hypnotisiert worden sind, erleben aber allerlei Sinnestäuschungen. Auch das würde eine ungewöhnliche Geschicklichkeit und Schulung des Yogin als Suggestator voraussetzen.

Auf eine andere Erklärungsmöglichkeit hatte Herr Professor Hans Henning die Liebenswürdigkeit, mich aufmerksam zu machen: Auf die Lehre des Marburger Psychologen E. R. Jaensch von den „eidetischen Bildern“. „Eidetiker“ sind solche Individuen, die zur Erzeugung subjektiver optischer Anschauungsbilder imstande sind. Darunter versteht man gewisse Vorstellungsbilder von halluzinatorischer Deutlichkeit, die oft sogar plastischer und bunter sind als die Wirklichkeit. „Es gelingt im Experiment, die Bilder sich nach oben verlagern zu lassen. Damit ist die Elevation erklärt.“ (Henning.) Ob diese Lehre geeignet ist, Licht in unser Problem zu bringen, ist immerhin fraglich. Jaensch hat V. Urbantschitschs Lehre von den subjektiven Anschauungsbildern auf dem Wege der experimentell-psychologischen Untersuchung ausgebaut. Bei diesen Versuchen, die

¹⁾ Report on the Census of Halluzinations. Proceedings of the S. P. R., vol. X., 1894

²⁾ Parish, Ueber Trugwahrnehmungen. Leipzig 1894. Vgl. a. A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei. 2. Aufl. 1908, 524 ff.

hauptsächlich an Kindern vorgenommen wurden, spielte aber ein zur Einprägung vorgehaltenes Objekt die Hauptrolle, von welchem die Versuchsperson nachher ein reell erscheinendes Anschauungsbild haben soll. Und dieses wandert, nach J a e n s c h, im allgemeinen mit dem Blick. Es handelt sich also im wesentlichen um Nachbilder. Derartige eidetische Bilder, die anscheinend nur bei Kindern häufiger hervorzurufen sind, sind zudem nach dem Urteil von Professor Karl J a s p e r s, Heidelberg, noch recht problematisch und können als Erklärungsprinzip für unser Problem wohl ernstlich kaum herangezogen werden. Ueber die allgemeine Klassifikation „Suggestionenphänomene“ wird man, so meint J a s p e r s (briefliche Mitteilung), wohl heute kaum hinauskommen.

Wir kommen nunmehr zu den nachträglich mitzuteilenden Augenzeugenberichten. Daß das Seilkunststück immerhin recht selten gezeigt wird, geht aus einem Büchlein hervor, welches der Major in der indischen Armee L. H. B r a n s o n unlängst hat erscheinen lassen: Indian Conjuring, London (Routledge & Sons.), 1922. B r a n s o n, der ein vollendeter Taschenspieler ist, hat sich während 13 Jahren in Indien vergeblich bemüht, den ropetrick zu sehen oder auch nur einen Augenzeugen aufzufinden, obwohl er Preise dafür ausgesetzt hatte. Auch unter den zahlreichen indischen Gauklern, denen er ihre Tricks abgelauscht hat, fand er keinen, der das Seilkunststück gesehen oder gar gekonnt hätte. B r a n s o n ist daher der Ansicht, daß der Seilbericht eine Fabel ist. Er bietet demjenigen, der ihm das Kunststück in der Form, wie es Ibn Batuta einst sah, unter freiem Himmel erfolgreich vorzuführen imstande ist, eine Belohnung von 300 Pfund Sterling, gültig auf 5 Jahre vom 1. 1. 1923 an gerechnet. Seine Adresse lautet: Major L. H. B r a n s o n, The Magic Circle, Andertons Hotel, Fleet Street, London.

Als Ergebnis eigener Umfragen kann ich heute zwei solche Berichte mitteilen, die freilich nur nach der Erinnerung niedergeschrieben sind und daher in den Details keinen Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit erheben können. Den einen verdanke ich Herrn Dr. H. H. v. V e l t h e i m (München), der im Februar 1909 in Kairo sowohl den Mangotrick, wenn auch in anderer Form als üblich, wie auch das Seilexperiment selbst gesehen hat. Die beiden Kunststücke, für die er keine Erklärung hat, seien damals von „Fakiren“ täglich vorgeführt worden, und viele Reisende aus aller Herren Länder hätten sie gesehen.

Der „Fakir“ arbeitete auf der Terrasse von Shepherds Hotel, unter freiem Himmel. Aus einem Palmenkübel oder sonst irgendwoher nahm er ein Häufchen Erde und pflanzte ein Samenkorn hinein. Dann begoß er das Erdhäufchen mit Wasser und hockte sich davor, wobei er beide Hände darüber hielt. Darauf wuchs innerhalb weniger Minuten eine Pflanze bis zur Höhe von etwa 10—20 cm aus dem Häufchen hervor, die alle sahen. Bemerkenswert ist, daß er das Häufchen nicht bedeckte, so daß das Wachsen der Pflanze unmittelbar beobachtet werden konnte. In der gleichen Weise verschwand dann das Pflänzchen

wieder, immer kleiner werdend, in dem Erdhaufen. Derselbe Inder führte sodann das Seilkunststück vor. Er warf das eine Ende eines Seils in die Luft, wo es kerzengerade stehen blieb. Wie hoch es hinaufreichte, vermag der Augenzeuge nicht mehr anzugeben. Ein Knabe kletterte daran hinauf und verschwand oben. Dann tauchte der Knabe plötzlich wieder unter den Zuschauern auf, und der Inder zog das Seil wieder herab. Dieser Bericht erinnert an den früher wiedergegebenen von Thomas Burchett, kann aber im übrigen auf große Zuverlässigkeit in der Schilderung der Details keinen Anspruch erheben. Auch Herr v. Veltheim weiß von photographischen Aufnahmen der Vorgänge zu berichten, die nachher weder von der schnellwachsenden Pflanze noch von dem erigierten Seil etwas gezeigt hätten, aber Belege für dieses immer wiederkehrende Detail vermochte auch er nicht zu liefern. Der Bericht spricht ferner dafür, daß die Zuschauer im Zustande einer gewissen Bewußtseinseingung die Opfer einer starken Suggestion geworden sind.

Der zweite Bericht stammt von Dr. Franz Graf v. Larisch (Tegernsee), der die Liebenswürdigkeit hatte, mir folgendes darüber zu schreiben: „Ich wohnte damals in Colombo mit meinen englischen Gastgebern einer Vorführung bei, die allerdings nicht von einem der üblichen ganz gewöhnlichen Straßengaukler resp. Fakire gegeben wurde, sondern schon von einem „Höheren“, einem Swami. Es war das bekannte Seil-Experiment — ropetrick — wobei der Swami das Seil zwischen die geschlossenen Kronen einiger Palmen warf, wonach sein Djeela (ich weiß nicht, wie man das Wort richtig schreibt) hinaufkletterte und verschwand. Seltsam war, daß er nicht mehr herunterturnte. Den anwesenden Engländern machte die Sache gar keinen Eindruck, allerdings erklären konnte es niemand. Ich wußte vorher, daß es sich um den ropetrick handelte, inwieweit da Suggestion mitspielt, kann ich nicht entscheiden. Ich bin ganz Laie in diesen Sachen — mein Fach ist physikalische Geographie. Ich hatte durchaus nicht das Gefühl, irgendwie unter einer seelischen Spannung zu stehen. — Ein anderer Fall, den ich vor Jahren erlebte (1903), ist mir viel interessanter gewesen. Das war aber gar nicht in Indien, sondern in England. Ein hoher brahminischer Priester, ein Mahatma, und zwar Agamaja Guru Paramahansa mit Namen, war aus Indien zum Besuch eines Professors in Oxford gekommen. Ich hatte Gelegenheit ihn kennen zu lernen. Er sprach gut Englisch und erklärte uns auf die faszinierendste Weise, wie der Geist volle Gewalt über den Körper bekommen könne usw., und wie wir alle in der Welt der Illusion und Täuschung lebten. Dieser Mahatma ließ sich zu einer tatsächlichen Vorführung seiner Kräfte nur einmal herbei. Wir saßen — es waren ungefähr 6—8 Menschen, wenn ich mich recht erinnere — alle im Kreise herum, während er auf zwei Polstern in der Mitte saß. Wir sollten ihn schweigend ansehen und uns nicht rühren, bis er selbst es wieder gestatten würde. So saßen wir ca. 10 Minuten, bis meine Augen mir vom Hinstarren wehtaten. Und plötzlich war der Mann ver-

schwunden, das Polster leer. Darüber war kein Zweifel. Auch fühlten wir alle gleichzeitig den Moment seines Verschwindens, beinahe wie einen kleinen elektrischen Schlag. Nach wenigen Augenblicken kam er dann selbst wieder durch die Tür herein. Er gab uns die Erklärung: er wäre überhaupt nie auf den Polster gesessen. Das kann also nur eine außerordentlich starke Willensäußerung von ihm auf uns gewesen sein.“ Die Vorführung fand auf dem Landsitz des Herzogs von Manchester statt, der den Yogin von Indien her kannte.

Schluß folgt.

Zum Aufsatz „'s Liacht!“ (1923, 11.)

Von Professor Dr. L. Nagel, Wesenberg.

Die im Aufsatz „'s Liacht!“ geschilderten Lichterscheinungen haben bei vielen Lesern nur halben, vielleicht auch gar keinen Glauben gefunden. Das war voraus zu sehen und ist begreiflich. Wer ähnliche Berichte nicht kennt, dem muß wohl das übers Liacht! Mitgeteilte so unglaublich erscheinen, daß er das Zeugnis eines einzigen, noch so vertrauenswürdigen Beobachters nicht für beweiskräftig halten kann. Aus gleicher psychologischer Einstellung heraus legte auch Kant den einzelnen Berichten über gewisse andere heute einwandfrei festgestellte, damals aber kaum je nachgeprüfte okkulte Tatsachen keine Bedeutung bei. Wohl aber erblickte er in der auffallenden Uebereinstimmung der Zeugnisse aus allen Zeiten und Zonen eine nicht geringe Beweiskraft. Ueber Lichterscheinungen, die zum Vergleich mit dem Liacht! herangezogen werden können, liegen freilich nicht allzu zahlreiche Nachrichten vor. Aber immerhin läßt sich bei etlichen wieder eine gewisse Gleichartigkeit feststellen. Auf ein paar Fälle hat schon Herr Professor Dr. Ludwig in einer Fußnote hingewiesen. Ich möchte nun die Erinnerung an einige weitere zurückrufen, die in Vergessenheit geraten, vielen wohl überhaupt nicht bekanntgeworden sein mögen.

1. Die „*fiammella di Berbenno*“. Der berufenste Beobachter dieser dem Liacht! überaus ähnlichen Lichterscheinung, Professor O. Buzzi, Direktor der Kgl. Mädchenschule in Sondrio, schrieb in der *Rivista Valtellinesc* (1905):

„In einer lachenden Ebene, die sich am südlichen Abhange eines der Ausläufer des zu den Rhätischen Alpen gehörigen Disgrazia ausbreitet, liegt 450 m ü. M. Berbenno im Veltlin. Das sanft ansteigende Gelände trägt Wiesen und Weinberge. Im unteren Teil des Gebirges besteht das Gestein aus Glimmer, Chlorit- und Hornblendegesteinen, hauptsächlich aber aus Gneis ...“

Hunderte von Personen aus allen Gesellschafts- und Bildungsstufen haben nun, obwohl sie der Sache mißtrauisch gegenüberstanden, oder Opfer eines Betrugens zu werden gefürchtet hatten, zum Teil feststellen können, zum Teil wenigstens in ernster Absicht prüfen wollen das Problem einer geheimnisvollen Lichterscheinung, die sich

seit mehr als einem Vierteljahrhundert jene liebliche Gegend zu ihrem Tummelplatz erkoren hat. Sie unternimmt da ihre Wanderungen, schweift in dem östlich von Berbenno gelegenen Gebiet umher, auf einem kiesreichen, quellenlosen Landstrich von kaum 1 km Ausdehnung. Das Licht zeigt sich oft, wenn es am wenigstens erwartet wird, läßt aber auf sich warten, wenn sehnlichst nach ihm ausgeschaut wird, oder verbirgt sich unter der Pflanzendecke. Ohne uns auf die Autorität vieler Veltliner Zeugen zu berufen, wollen wir zur Bestätigung der obigen Behauptungen nur folgende Beobachter anführen: Dr. L. Nagel und K. Hellwig aus Berlin, Prof. Ant. Schlachter aus München, Leutnant z. S. Arturo Tasso aus Taranto, Gius. Galimberti aus Mailand. Fast alle diese Herren haben ihre Beobachtungen veröffentlicht . . .

Die sog. „Flamme“ von Berbenno zeigt sich in jeder Jahreszeit des Nachts, zuerst in der Regel unterhalb des Bezirks Dusone, etwas über $\frac{1}{2}$ km nach NNO von der Kirche zu Berbenno entfernt. Sie nimmt dann ihren Weg auf der Straße, die unterhalb Dusone von Polaggia (nordöstlich von Berbenno) her nach Berbenno führt. Sie erscheint als Kugel, leuchtende Wolke, Stern, Kegel oder Lichtbogen in Farben, die aus einem nebligen Weiß in Blau oder lebhaftes Rot übergehen. Sie bewegt sich bald langsam, bald reißend schnell, springt empor und läßt sich nieder wie ein elastischer Ball, der emporschnellt und wieder herabfällt. Manchmal löst sie sich ohne Geräusch in der Luft auf, häufiger, indem sie in den Boden zu verschwinden scheint. Jahreszeit oder Stunde sind ihr gleichgültig; sie scheut nicht Regen, Nebel, widrigen Wind oder den Vollmond, ist freilich bei dichter Finsternis besser und deutlicher zu erkennen.

Ist sie bis zu dem von allen Seiten von einer Mauer umgebenen Weinberge gelangt, der sich dicht vor dem Pfarrhause ausbreitet, so übersteigt sie häufig die Mauer, ihren Rundgang zu vollenden, kehrt dann auf demselben Wege wieder zurück oder wendet sich ostwärts nach Postalesio, woher sie auch manchmal zu kommen scheint.

Zwischen dem Weinberge (Negri) und dem Pfarrhause liegt ein freier Platz. Bisweilen übersteigt die schweifende Flamme nach dieser Seite hin die Weinbergsmauer und erhebt sich vor dem Pfarrhause bis zur Höhe der Fenster. Bei Annäherung von Menschen verschwindet sie, erscheint aber ein Stück weiter von neuem. Noch nie hat man sie im Augenblicke des Entstehens aus der Nähe betrachtet, und nie hat man sie auf dem Friedhofe erblickt, der dicht bei dem Platze vor der Pfarre liegt.

Es ist beobachtet worden, daß sie sich in mehrere Teile geteilt hat, die sich dann wieder vereinigt haben. Auch zwei und mehr Flammen hat man gezählt, die in nördlicher und in östlicher Richtung sich zeigten.

Nicht nur in Berbenno, auch an anderen Orten haben sich ähnliche schüchterne Lichterscheinungen sehen lassen. Wir weisen hin auf den „fuoco di S. Bernardo“ in Quargnento bei Alessandria, auf

die „Flamme von Compiano“ im Val d'Enza zwischen den Provinzen Reggio Emilia und Parma und auf die „Fackel von Locarno“ . . .

Wir, anfangs voreingenommen und ungläubig, dann aber durch den Augenschein von der Tatsächlichkeit des Phänomens überzeugt, glauben nicht die Autorität und die wissenschaftliche Berechtigung zu besitzen, das Geheimnis des Phänomens zu enthüllen. Aber wir hegen den lebhaften Wunsch, es möchte sich eine Vereinigung von Physikern und Naturforschern dafür interessieren . . . Es geht nicht mehr an, von Halluzination oder Suggestion zu fabeln oder das Phänomen auf einen kindlichen Scherz eines Spaßvogels zurückzuführen u. a. m., um sich einer ernstesten Prüfung des in Dunkel gehüllten Vorganges zu entziehen.

. . . Die wissenschaftliche Aufklärung wäre auch höchst wichtig für die Erziehung des Volkes, da durch sie abergläubische Vorstellungen ausgerottet werden würden, deren weiterem Umsichgreifen durch historische Ueberlieferungen Vorschub geleistet wird, die sich an bestimmte Oertlichkeiten und Familien knüpfen. Wir weisen nur hin auf die dem unwissenden Volke naheliegende Verknüpfung der Lichterscheinungen von Compiano mit Erinnerungen an Mathilde in Canossa, Gregor VII. und Heinrich IV. Für Berbenno käme in Betracht die Erinnerung an die in der Schlacht zwischen Spaniern und Venezianern bei San Gregorio um 1600 Gefallenen . . .“

Prof. Buzzi ist der Schwager des erwähnten Weinbergbesitzers Bürgermeister Negri und hat sich daher zu allen Jahreszeiten längere oder kürzere Zeit in Berbenno aufgehalten. Er hat die Erscheinung auch innerhalb der Mauern des Weinberges Negri beobachten können. Ich habe ihn als einen aufgeklärten, kenntnisreichen und ehrenwerten Mann kennengelernt, würde daher seine Angaben für zuverlässig halten, auch wenn ich die Lichter nicht gesehen hätte.

Mit meinem Reisegefährten Hellwig, der damals dem Okkultismus ganz fernstand, machte ich Ende Juli 1901 von Pontresina aus einen Abstecher nach Berbenno, von Sondrio aus in Begleitung des Professors Buzzi. Gleich in der nächsten Nacht hielt ich mit meinem Freunde von einem Zimmer im Pfarrhause, das uns vom damaligen Erzpriester Tirinzoni in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt worden war, Ausschau nach der „Flamme“. Gegen 3 Uhr morgens sahen wir beide eine dem Monde in Form und Farbe gleichende Scheibe plötzlich auftauchen, aber ebenso plötzlich verschwinden. Ich allein bemerkte jedoch gleich darauf weiter östlich noch zweimal Lichterscheinungen von derselben Farbe, wie wenn das Licht der am Boden hinrollenden Kugel durch kleine Lücken in einem Gebüsch sichtbar geworden wäre.

Als ich 1905 als Gast der Familie Negri acht Tage in Berbenno weilte, war die „Flamme“ mir nicht hold. In der ersten Nacht, um 10 Uhr etwa, machte sich ein Bekannter der Familie Negri den Spaß, durch ein angezündetes und dann fortgeworfenes Streichholz die Erscheinung vorzutäuschen. Der Scherz hatte wenigstens das Gute, daß

ich nun fester als vorher überzeugt war, ein Zündholz könne unmöglich das früher beobachtete Phänomen verursacht haben.

Meine Erlebnisse in Berbenno schilderte ich in der „Uebers. Welt“ (1901) sehr ausführlich in der Absicht, einem oder dem anderen Leser zu einer Reise dahin Lust zu machen. Daraufhin besuchte denn auch Herr A. Schlachter im folgenden Jahre Berbenno. Er beobachtete das Gelände von demselben Zimmer des Pfarrhauses aus wie ich und hatte das Glück, in zwei von vier Nächten die Flamme zu sehen. Er hat darüber in der „Uebers. Welt“ (1902) einen beachtenswerten Bericht veröffentlicht.

Da ich bis zum Eintritt Italiens in den Weltkrieg mit der Familie Negri in Briefwechsel gestanden habe, weiß ich, daß nach 1905 kein Deutscher wieder in Berbenno gewesen ist. Wiederholt aber teilte man mir mit, daß die Flamme noch immer sich zeige.

2. Das Licht von Weikertschlag. Ueber das Phänomen hat Goma Grube ihre Beobachtungen in der „Uebers. Welt“ (1909) mitgeteilt. Weikertschlag a. Thaya in Niederösterreich ist ein behäbiger Marktflecken. Breit und selbstbewußt lümmelt sich in nächster Nähe „der Galgenberg ins Land“. Diese kahle, steinige, von mehreren Straßen durchzogene, mit Marterln besäte Anhöhe, trägt Weikertschlags einzige Kuriosität, den Galgen, und ist die Heimat des „Lichtes“.

Dies ist am besten von dem Fremdenheim „Pimeskern“ zu beobachten, das auf dem höchsten Punkte von Oberndorf sich erhebt. Während ihres dortigen Aufenthaltes im Sommer 1908 hatte G. Grube wiederholt in der Ferne ein Licht bemerkt, dessen merkwürdige Bewegungen ihr wohl aufgefallen waren, das sie aber auf natürliche Ursachen zurückführte. Erst nach ihrer Abreise erfuhr sie, welche Bewandnis es mit dem Licht habe. Da entschloß sie sich, trotz des strengen Winters im Januar 1909 in dem Fremdenheim Wohnung zu nehmen, um sich über das Licht Gewißheit zu verschaffen. Sie konnte es im Januar zuerst am Galgenberg zweimal als schönes, weißes, rundes Licht plötzlich erscheinen und plötzlich verschwinden sehen. Ein paar Tage später tauchte über dem Bach von Oberndorf ein helles Licht auf, stieg auf und nieder, als ob eine Laterne geschwungen würde. Am 8. Februar, $\frac{1}{2}8$ Uhr abends, tauchte es bei dem Marterl am Wilhelmshofer Walde auf, und bewegte sich den steilen Abhang hinab zur Klasserquelle und -Kapelle, zuerst verhältnismäßig langsam, dann sich förmlich überstürzend. Am 9. Februar „blinzelte“ es hinter den Bäumen des Baches. Am 10. Februar flackerte es von $\frac{1}{2}9$ — $\frac{1}{2}10$ Uhr auf der Wiese zwischen dem Wilhelmshof und der Thaya, hin und her trippelnd. Am 19. Februar erschien es besonders schön und hell am Galgenberg. Plötzlich eilte es in fliegender Hast der Klasserkapelle zu. Am 11. März war es auf derselben Stelle wie am 10. Februar zu sehen von $\frac{1}{2}8$ — $\frac{1}{2}9$ Uhr, bei Sturm und Tauwetter. Am 13. März zeigte es sich an derselben Stelle wie am 11. März um $\frac{3}{4}10$ Uhr, erst sehr hell aufleuchtend. Es stieg auf und nieder, dann ging

es wie suchend hin und her, und verschwand hinter den bereits dichter werdenden Bäumen. Ihr Tummelplatz, die erwähnte Wiese, war förmlich überschwemmt, mit schmelzendem Schnee bedeckt. —

„Was diese in all ihren wechselnden Formen freundliche Lichterscheinung selbst dem Mutigen einen Augenblick unheimlich macht, ist die scheinbare Ueberlegung in ihren Bewegungen.“ Dies gilt ja auch für das Liachtl und die „Flamme von Berbenno“. Daher ist es eigentlich selbstverständlich, daß diese drei so auffallend ähnlichen Lichterscheinungen vom Volke mit ruhelosen armen Seelen in Verbindung gebracht werden. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß sie (wie vielleicht auch die von Buzzi angegebenen) auf gebirgigem Gelände ihren Tummelplatz haben. Auch das Licht von W. wählt, wie die Flamme von B., ganz bestimmte Wege.

3. Eine einzigartige Lichterscheinung konnte Professor Miethe von der Technischen Hochschule zu Charlottenburg im September 1905 bei Althagen an der mecklenburgischen Ostseeküste gut beobachten. Er hat darüber in der Zeitschrift „Prometheus“ ausführlich berichtet. In den Gräben, die das Wiesenland bis zum Bodden durchziehen und als Bootshäfen dienen, sind Pfähle eingerammt, die etwa 60 cm aus dem Wasser hervorragen. Auf einem von diesen erglänzte ein auffallend helles weißliches Licht von der Form eines 6 cm hohen, auf der Spitze stehenden geraden Kegels. Die Flamme stand trotz leiser Windstöße vollkommen still. Professor Miethe stellte nun mit Hilfe seines Gehstockes verschiedene Versuche an, um die Natur der Lichterscheinung zu ergründen. U. a. befestigte er einige trockene Grashalme an der Zwinge des Stockes und hielt sie in die Flamme. Sie blieben unversengt und nahmen keinen besonderen Geruch an. Nach etwa 8 Minuten nahm die Leuchtkraft der Flamme ab, das vorher vernehmbare Hauchen verstummte, sie wurde kleiner und flacher, verschwand einige Sekunden ganz, leuchtete zwei- bis dreimal wieder auf und erlosch dann endgültig. An den nächsten Abenden kehrte die Erscheinung nicht wieder. Die danach befragten Dorfbewohner erklärten, sie nie gesehen zu haben, auch keine Irrlichter.

Eine elektrische Entladung nach Art des Elmsfeuers kann es, meint M., wohl kaum gewesen sein, ebensowenig eine Flamme entzündeten Sumpfgases oder etwas Aehnliches.

Mit der Gruppe der „Liachtl-Erscheinungen“ dürfte diese einwandfrei festgestellte Flamme kaum verwandt sein, ebensowenig mit dem von Herrn Heithecker beobachteten Phänomen („Psych. Studien“, Februarheft d. J.). Sie berechtigt aber doch zu der Vermutung, daß auch in den anderen Fällen besondere, noch ebenso unbekanntes Naturkräfte wirksam gewesen sind. Die „Liachtl-Gruppe“ mit ihren wechselnden Formen und anscheinend willkürlichen Bewegungen zeigt eine auffallende Aehnlichkeit mit den bei den Medien beobachteten Lichterscheinungen. Das gibt manches zu denken. Möglicherweise

treibt das Licht von Weikertschlag noch heute sein Wesen. Es wäre dann jedem, der sich entschlösse, in dem einfachen Fremdenheim Pineskern längere Zeit zu weilen, Gelegenheit gegeben, die Natur des „Lichts“ gründlich zu untersuchen.

Das verkehrte Bild in der Telepathie.

Von Professor Friedrich Tramer - Karlsbad.

In dem von Waldemar v. Wasielewski erschienenen Buche „Telepathie und Hellsehen“ werden im ersten Teile (Telepathie), Kapitel 2, Versuche mit einem hierfür besonders geeigneten Medium, Fräulein v. B. mitgeteilt und nachher besprochen, von denen vorzüglich drei: Versuch 15, 16 und 17 aus einem ganz besonderen Grunde unsere Aufmerksamkeit hervorrufen, da die in ihnen vorgekommenen Einzelercheinungen bisher noch unerkannte und unerforschte Probleme aufhellen könnten.

Ein dem Versuchsleiter gehöriger Taschenbleistift in einer flachen, etwa 7 cm langen silbernen Hülse, in der ein braunes, ebenfalls flaches, gespitztes Bleistiftende von etwa 3 bis 4 cm Länge steckte, sollte auf telopathischem Wege von dem Medium erkannt werden. Beim Versuche war der Stift in gebrauchsfähigem Zustande in den Händen des Experimentators. Die Spitze des Bleistiftes war nach oben gerichtet, an dem Ende der Hülse befand sich ein Ringelchen.

Dieser Gegenstand wurde nach einigen Minuten von dem Medium so beschrieben und erkannt, daß es die Spitze nach unten verlegte¹⁾, die Bleistifthülse aber so projizierte, als ob sie oben wäre: „An der hellen Seite sehe ich immer so etwas, als ob da ein Häkchen am Ende wäre“. Ein Erkennen des ganzen Gegenstandes erfolgte zwar nicht, doch waren einzelne Teile so gut beschrieben, daß Wasielewski diesen Versuch zu den positiven zählen konnte. (Versuch 15.)

Ein vom Versuchsleiter mitgebrachtes, mützenartiges, aus Flanell bestehendes Hahnenköpfchen, das zum Warmhalten eines gekochten, im Eierbecher befindlichen Eies dient, sollte erkannt werden. Die Farbe des stark gezackten Kammes, des Gesichtes und Kehllappens war grellrot, die des Halses weiß.

Auch dieser Gegenstand wurde, trotzdem er von dem Experimentator aufrecht gehalten wurde, so beschrieben, als ob die Höhlung, in welche das Ei gelegt wird, nach aufwärts gerichtet wäre: „Es ist oben offen...“ „Es ist bestimmt oben offen und das Innere heller wie das Außere... Unten (gemeint das Innere des Hahnenköpfchens) ist es dunkel... oben ist es hell, da wo es offen ist²⁾.“

Trotzdem der ganze Gegenstand als solcher nicht erkannt wurde, ist das Experiment als gelungen zu bezeichnen, wobei wiederum die umgekehrte Lage, in der das Hahnenköpfchen erfüllt und geschaut wurde, merkwürdig anmutet. (Versuch 16.)

¹⁾ Der braune Holzteil links ist am Ende zugespitzt und gerade an der Spitze sitzt ein schwarzes Pünktchen. S. 21. — ²⁾ S. 22.

Auch dieser Versuch hat für den Beobachter das sonderbare Ergebnis, daß eine auf telepathischem Wege vermittelte Anschauung durch das Medium so in sich aufgenommen wurde, als ob es auch (der Experimentator so gesehen hätte, als ob auch der Experimentator, der durch konzentriertes, scharfes Schauen und Denken des betreffenden Gegenstandes die Vorstellung seiner verkehrten Lage hatte.

Noch deutlicher tritt diese merkwürdige Erscheinung im Versuch 17 zutage. Eine Ansichtskarte aus Ravenna, die ein altchristliches Relief mit Weinranken und Pfauen darstellt, wurde von dem Medium so geschaut und beschrieben, daß es das, was unten auf der Karte zu sehen war, so darstellte, als wäre es oben und umgekehrt. Nachdem der Versuchsleiter diese Merkwürdigkeit in der Vorstellung seines Mediums erkannt hatte, drehte er, ohne daß das Medium diesen Vorgang merken konnte, die Karte so um, daß sie für ihn „auf dem Kopfe stand“ und betrachtete sie in dieser Lage.

Nach einer Minute begann Fräulein v. B.:

„Jetzt ist es ganz unklar geworden, so wie verdreht, aufgestülpt —“

Eine halbe Minute später:

„Jetzt wird es wieder ein bißchen klarer, flacher.“

Nach weiteren $\frac{1}{4}$ Minuten:

„Das ist lächerlich, die Blätter, die vorhin rechts oben waren, sehe ich jetzt unten links; daneben ist wieder ein heller Fleck.“ (S. 15.)

Diese eigentümliche Vorstellung des Mediums gibt natürlich zu denken. Wasielewski führt in seiner Besprechung der Versuche 8—17 diese Anomalie der Anschauung seiner Versuchsperson auf ihre hellseherischen Fähigkeiten zurück, da sie Dinge beschrieb, die er gar nicht beachtet hatte (Bleistiftspitze usw.) und den Gegenstand in einer anderen, verkehrten Lage erblickt hatte.

Der Telepathie läßt er nur insofern Spielraum, sofern sie „aus dem Unterbewußten“ zu erklären wäre¹⁾. Schließlich kommt er aber zu dem Schlusse, daß die von dem Medium produzierten Beschreibungen sehr stark durch hellseherische Fähigkeiten beeinflusst sind.

Diese Erklärung ist nun meines Erachtens nicht richtig. Ohne auf die Möglichkeit dieser Phänomene hier näher einzugehen, will ich für die in den Versuchen 15, 16 und 17 aufgetretenen Merkwürdigkeiten eine bisher hierfür nicht gebrachte, mir aber sehr wahrscheinliche Erklärung anführen, die außerdem noch eine andere Hypothese als richtig erscheinen läßt.

Wer weiß, daß die durch die Kristallinse des Auges durchgehenden Bilder auf der Netzhaut umgekehrt erscheinen, daß diese umgekehrten Bilder im Unterbewußten zur Vorstellung werden, daß sie dort in der „Triebseele“, wie Professor Kaufmann den Teil

¹⁾ Denn ich weiß natürlich nicht, was da (beim Uebertragen) sich mir einprägt oder in welcher Lage die Dinge dort erscheinen.

unseres Bewußtseins nennt, verankert liegen und nur dadurch den wahrgenommenen Gegenständen entsprechend fixiert erscheinen, daß die Ursache jedes empfundenen Lichteindruckes nach der durch den getroffenen Punkt der Netzhaut gehenden Geraden (Richtungslinie) verlegt wird, wird ganz gut verstehen, daß die durch konzentriertes Schauen und Denken übertragenen Bilder bei dem Medium so fixiert erscheinen, wie sie der Uebertrager ursprünglich in der Netzhaut hatte: nämlich verkehrt. Mit dieser Annahme lassen sich die in den drei genannten Versuchen zutage getretenen Merkwürdigkeiten jedenfalls besser erklären, als durch die Hellschähigkeit des Mediums.

Außerdem rückt die von Professor Kauffmann in seinem Buche „Die Bewußtseinsvorgänge bei Suggestion und Hypnose“ aufgestellte Hypothese¹⁾ vom Kurzschluß des Seelischen mit der Körperlichkeit in ein helleres Licht. Denn auch in unserem Falle würde ein solcher Kurzschluß der Körperlichkeit (Netzhaut) mit der suggestiven Kraft des Uebertragers eintreten, der ein auf der retina aufgenommenes verkehrtes Bild so auf telepathischem Wege weiterleitet, wie es in seiner Ursprünglichkeit empfangen wurde.

Kleine Mitteilungen.

Der im Maiheft von mir angekündigte Aufsatz über die neuesten glänzenden Erfolge des Mediums Einer Nielsen in Island kann erst im nächsten Heft erscheinen. Es wird gleichzeitig die Uebersetzung eines vorläufigen Berichtes von Professor Dr. Haraldur Nielsen bringen, der in Gemeinschaft mit dem Schriftsteller E. H. Kvaran die Sitzungen im Februar und März geleitet hat. Grunewald.

Zum Aufsatz über „Oekonomie der Forschung“ (Heft 5, S. 317) möge nachträglich noch besonders hervorgehoben werden, daß v. Schrenck-Notzting als Erster Demonstrationsitzungen im Beisein von maßgebenden Gelehrten mit Willy Sch. als Medium abgehalten hat und daß ihm darnach Geley mit Guzik gefolgt ist. Grunewald.

In Sachen Rudi Schneider haben wir uns an die Herren Professoren Stefan Meyer und Prizibram in Wien gewandt, um auch deren Ansicht zu hören. Sie teilen uns mit, daß der im Märzheft von eingeweihter Seite veröffentlichte Bericht voll Unrichtigkeiten gewesen sei, und daß auch Herr Reinhold nichts Authentisches über ihr Vorgehen sagen könne, da er nicht zugleich mit ihnen an Sitzungen teilgenommen habe. Zur Zeit fänden ernste und wichtige Sitzungen einer Kommission unter der Leitung des bekannten Psychiaters Hofrat Professor Dr. Wagner von Jauregg statt, an denen sie auch beteiligt seien. Sie wollten erst deren Ergebnis abwarten, und behielten sich vor, „im geeigneten Moment, wenn es notwendig werden sollte,“ auf unseren März Aufsatz zurückzukommen. — Es wäre sehr wünschenswert gewesen, daß diese erfreuliche Zurückhaltung auch schon früher geübt worden wäre!

Ansage eines Sterbenden. In der Nacht vom 29. zum 30. März des Jahres wurde ich kurz nach Mitternacht telephonisch zu meinem sterbenden Vater gerufen. Er hatte plötzlich einen Gehirnschlag erlitten und lag, als ich eintraf, bewußtlos und tief atmend auf seinem Sofa. Ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben und ohne Todeskampf verschied er mit einem erstaunt-glücklichen Gesicht. Als ich gegen drei Uhr zu meiner Frau, die inzwischen daheim um ein leichtes

¹⁾ S. 37' des genannten Buches.

Sterben gebetet hatte, zurückkehrte, sagte sie mir sofort: „Papa ist Punkt 2 Uhr gestorben. Die Uhr schlug gerade, als er sich bei mir durch starke Klopflaute anmeldete.“ Ich erwiderte, daß er bereits um 1 Uhr 57 Minuten nach meiner Taschenuhr diese Hülle verlassen hätte. Eine Kontrolle der Uhren ergab, daß diese um drei Minuten differierten! D. h.: der Sterbende hat sich genau in seiner Todesminute angemeldet!

War meine Frau auch auf den Tod vorbereitet — wiewohl sie weder die näheren Umstände noch selbstredend den genauen Zeitpunkt ahnen konnte —, so wurde eine alte Freundin meines Vaters, die gleichfalls in der Sterbestadt München lebt, durch das „Ansagen“ nachts geweckt. Sie wußte nichts vom Schlaganfall. Leider war die genaue Zeit nicht festzustellen.

Dr. Max Kemmerich-München.

Wir bringen gern obige Mitteilung als die erste Einsendung des bekannten Schriftstellers, bitten jedoch, ähnliche Beobachtungen hinfort an Herrn Dr. Tischner, München, Dietlindenstr. 18, zu senden, der im vorigen Heft eine diesbezügl. Umfrage erlassen hat. Red.

Zeitungsrundschau.

Moderne Erinnyen.

Ein Beitrag zur Kriminal-Telepathie.

Zu dem unter dieser Ueberschrift in „Welt und Wissen“, Nummer 55 — Beilage der „Berliner Börsenzeitung“ — vom 12. April, erschienenen Aufsatz von Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig ersucht uns Herr Otto Seeling, Rektor und Diplomhandelslehrer, Berlin SW, Wilhelmstr. 117, um Aufnahme folgender Berichtigung:

1. Ich habe mich nie in meinen Vorträgen oder in meinen Büchern usw. als Psychologe bezeichnet, wengleich ich neben meinen volkswirtschaftlichen und rechtswissenschaftlichen Studien auf Universität und Handelshochschule seit längerer Zeit experimentalpsychologische Arbeiten gemacht habe, und zwar nicht nur im wirtschaftspsychologischen Institut der Handelshochschule, sondern insbesondere gemeinsam mit bekannten Berliner Fachärzten.

2. Ich habe nicht, wie in dem Artikel von Herrn Dr. Hellwig fälschlich behauptet wird, den ausführlichen Zeitungsbericht als Drucksache mit der Absicht eingeschickt, den Inhalt des Zeitungsberichts in seinem gesamten Umfange mittelbar zu bestätigen. Ich erkläre ausdrücklich, daß ich den Zeitungsbericht vor seiner Drucklegung weder zu Gesicht bekommen habe noch seinen Text kannte.

3. Ich habe nie in der Nähe von Dessau Hellsehversuche mit Medien angestellt, es sei denn, daß Herr Dr. Hellwig damit die Tatsache meint, daß ich im Frühjahr 1921, abends 8 Uhr, den Besuch des Staatsanwalts Dr. Lämmner-Dessau und des Kriminalkommissars Kunze-Berlin erhielt, die mich mit dem Auftrage beehrten, aus Berlin zwei Versuchspersonen mit psychometrischer Begabung umgehend zu beschaffen und mit ihnen mich zur Abfahrt in einem Dienstauto nach Dessau bereitzuhalten. Ueber das Ziel der Fahrt und über den Ausgang der Ermittlungsarbeit an Ort und Stelle habe ich bisher nichts erfahren. Bei den Experimenten war unter anderem zugegen Herr Professor Kauffmann aus Halle. In Erinnerung an meine Tätigkeit im Jahre 1921 in der Nähe von Dessau hat mich, wie mir amtlich mitgeteilt wurde, Herr Staatsanwalt Dr. Lämmner 1924 dem Landgericht bzw. Herrn Landgerichtsrat Dr. Meyer empfohlen. Ich bin also auch 1924 nicht aus eigener Initiative an die Gerichtsbehörde herangetreten, habe im Gegenteil den Auftrag erst nach reichlich einem Monat erfüllt.

4. Die von Herrn Dr. Hellwig erwähnten psychometrischen Versuche, über die ich im Herbst 1921 berichtete, sind psychometrische Grundversuche im kleinsten Kreise gewesen und von mir wiederholt

mit demselben Erfolge angestellt worden, u. a. auch einmal in der Höheren Polizeischule in Eiche bei Potsdam.

5. Der Sachverhalt der von Herrn Dr. Hellwig erwähnten Karte hat nicht den Sinn, den Herr Dr. Hellwig in seinem Artikel darlegt. Ich sollte damals ein Urteil abgeben über Herrn Dr. X bezüglich seiner Erfahrungen auf dem Gebiete der Verwendung von Hellsehern bei Polizeibehörden bzw. auf dem Gebiete von Telepathie, Psychometrie und Hellsehen überhaupt. Der erwähnte Dr. X ist jedoch Forscher auf anderen Gebieten der Parapsychologie. Herr Dr. Hellwig wandte sich damals nämlich an mich mit der Bitte, ihm bei den Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen Arbeit über das Thema „Telepathie, Hellsehen, Psychometrie“ behilflich zu sein (durch Angabe entsprechenden Tatsachenmaterials).

6. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß ich in Dessau irgendwelche Schlüsse aus dem parapsychischen Phänomen gezogen habe; insbesondere habe ich mich jedes Urteils über den weiteren Verlauf der Voruntersuchung bzw. des Prozeßausganges enthalten und das psychometrische Faktum selbst bezüglich seiner Erklärung als Problem behandelt, wenn auch das Phänomen als solches unantastbar bleibt — trotz der von meinen Gegnern an mir entdeckten wissenschaftlichen Unfähigkeit.

7. Es hat in Dessau keine Hypnose der Versuchsperson stattgefunden, und ich lehne es ab, für die unrichtige Stelle im Zeitungsbericht verantwortlich gemacht zu werden.

8. Hellseherische Arbeit (unter Ausschluß psychometrischer Arbeitsweise) ist mir auch bis heute nicht in so exakter Art bekanntgeworden, daß man daraufhin — ohne anderes Material — einen Prozeß aufbauen könnte.

9. Ich habe allerdings einmal in einem Brief an Herrn Regierungsrat Hagemann auf die Heranziehung von Medien in einigen westdeutschen Städten aufmerksam gemacht. Damals konnte ich die Berichte nicht nachprüfen, zumal ich erst kurz vorher aus einer sonst zuverlässigen Quelle informiert worden war. Ob die Polizeibehörden oder aber der Staatsanwalt die psychometrischen Versuche hatte vornehmen lassen, ist mir nicht mehr in Erinnerung.

10. Herr Dr. Hellwig kann unmöglich den Dessauer Drahtbericht für einen Aprilscherz gehalten haben, da er mich in seinem sehr freundlichen Briefe vom 3. April 1924 zu Versuchen bei ihm in Potsdam eingeladen hat.

Nachtrag. Wie wir erfahren, ist der beschuldigte Fleischermeister Kirchner schon vor einiger Zeit aus der Haft entlassen worden. Wenn sich der auf ihn gefallene Verdacht also auch nicht bestätigt hat, so bleibt das Experiment dennoch von starker Beweiskraft für die Telepathie, da es sich ohne Zweifel um eine telepathische Einfühlung des Mediums in die Psyche der Hauptbelastungszeugin Möller handelte, sodaß ersteres während ihrer Angaben anscheinend ganz unter dem Einflusse dieser, sich als Verläumderin und pathologische Lügnerin erweisenden Person gestanden hätte. Als Hilfsmittel für die Kriminalistik würde dieser Fall demnach nicht zu bewerten sein. S.

Vom Büchertisch.

Arthur Kronfeld. Dr. med. et phil. in Berlin. *Psychotherapie.* (Charakterlehre, Psychoanalyse, Hypnose, Psychagogik.) Verlag Jul. Springer, Berlin, 1924. geh. 9 M., geb. 10 M.

Dieses ausgezeichnete neue Werk des bekannten Seelenforschers und Seelenarztes verdiente eine eingehendere Würdigung, als sie ihm an dieser Stelle leider zuteil werden kann. Es genügt zu sagen, daß

sich hinter dem Titel viel mehr verbirgt, als er ankündigt, und daß eine ähnlich vollkommene Zusammenfassung des Stoffes wohl niemandem in neuerer Zeit besser gelungen ist. Kronfeld ist ebenso Psychologe wie Philosoph, und es ist mit Freude zu begrüßen, daß diese neue fleißige Arbeit im Gegensatz zu früheren Werken in anschaulicher Sprache verfaßt ist, so daß sie nicht nur von Ärzten und Gelehrten, sondern auch von gebildeten Laien mit Genuß und Gewinn gelesen werden kann. Kronfeld stützt sich als Psychoanalytiker auf Freud, Jung und Adler, sowie als Psychiater auf die neueren Lehren Kretschmers und Birnbaums. Die Leser unserer Zeitschrift werden die Ansichten über Hypnose und Suggestion, sowie über deren Anwendung in der Psychotherapie vor allem fesseln, und sie werden dort manches von Bedeutung über den Okkultismus finden, dem Kronfeld lebhaftes Interesse entgegenbringt, was bei einem so geistreichen Kopf ja eigentlich selbstverständlich ist.

Ernesto Bozzano: „Psych. Phänomene am Totenbett“ (Paris 1923.)
Berichtet von Josef Peter, Generalmajor a. D.

Unter obigem Titel ist aus der Feder des unermüdlichen Forschers ein Buch erschienen, das durch C. de Vesme ins Französische übersetzt wurde. Hoffentlich folgt auch eine deutsche Uebersetzung.

Die Arbeit Bozzanos bietet eine interessante Sammlung jener Phänomene. Sie errichtet nicht nur starke Stützen für die Wahrscheinlichkeit der spiritistischen Hypothese, deren eifriger Verteidiger Bozzano ist, sondern ist auch für die offizielle Wissenschaft und die Skentik von Bedeutung, da viele dieser gut beglaubigten Fälle dazu zwingen, vor einem allzurasch gefällten Urteil haltzumachen. Ernesto Bozzano läßt als Mann der Wissenschaft den übrigen Hypothesen, wie Halluzination, Gedankenübertragung, Telepathie usw. volle Gerechtigkeit widerfahren, aber er ist bemüht, die Lücken aufzuweisen, welche jene Hypothesen nicht in befriedigender Weise auszufüllen vermögen.

„Bozzano stützt“, wie die Vorrede sagt, „in völlig wissenschaftlichem Geiste und in strenger Logik den rigorosen Beweis der Geistermanifestationen auf Tatsachen“.

Das Buch ist in drei Abschnitte geteilt:

- I. Erscheinungen Verstorbener am Totenbett (55 Fälle).
- II. Phänomene der Telekinesie bei Sterbefällen (25 Fälle).
- III. Transzendente Musik (30 Fälle).

Das Auftreten von Phantomen bei Sterbenden ist eine altbekannte Erscheinung. Das Volk sagt sprichwörtlich: „Wenn der Kranke mit seinen Toten spricht, ist eine Hoffnung auf Gesundung nicht mehr vorhanden.“ Und in der Tat in 99 Fällen von Hundert ist es so. Die Wissenschaft nimmt die Erscheinungen als rein subjektive Halluzinationen des Sterbenden und dies gewiß mit Recht in Betracht der geistigen Verfassung eines in der Agonie liegenden Kranken. Indes, die Analyse der Phänomene zeigt mitunter dunkle Punkte, welche eine genauere Prüfung erfordern, da sie von der offiziellen Wissenschaft nicht aufgeklärt sind. „Wenn man“, bemerkt Bozzano, „die Fälle in ihrer Gesamtheit betrachtet, wird es nicht nur unumgänglich notwendig, die Halluzinations-Hypothese zu vervollständigen durch jene der Telepathie, sondern auch entschlossen die spiritistische Hypothese ins Auge zu fassen. In der Tat, das Mysterium, welches die Gesamtheit der metapsychischen Phänomene umgibt, ist mit den orthodoxen Methoden der offiziellen Wissenschaft so undurchdringlich, daß man es absieht nicht annehmen kann, wenn man im Namen der Wissenschaft Urteile fällt ohne Rücksicht auf irgendeine andere Hypothese, die imstande wäre, eine Erklärung zu geben.“

Uebrigens betont der Autor, daß er die Sammlung nicht veröffentlicht, um irgendeine These zu beweisen; er will nur auf Geschehnisse hinweisen, welche, für sich allein genommen, allerdings nur beschränkten wissenschaftlichen Wert besitzen, die aber an Bedeutung gewinnen, wenn man sie im Verein mit den anderen Gruppen der metapsychischen Phänomene in Betracht zieht, welche sämtlich den wissenschaftlichen Beweis des Fortlebens nahelegen.

Bozzano bespricht zuerst jene Fälle, in welchen die Erscheinung von Verstorbenen nur von dem Sterbenden gesehen werden und zwar von Personen, von deren Tod der Sterbende Kenntnis hat.

Es liegt den Umständen gemäß nahe, diese Erscheinungen für subjektive Halluzinationen des Sterbenden zu erklären. Man begreift, daß die Gedanken desselben sich mit Personen beschäftigen, die ihm nahegestanden waren und ihm ins Jenseits vorausgegangen sind. Aber man fragt sich vergeblich, warum nicht auch Phantome Lebender erscheinen, an welche der Sterbende gewiß ebenfalls denkt oder sie selbst herbeisehnt? Niemals erscheinen Lebende und was noch merkwürdiger ist, wenn der Sterbende Worte an Phantome richtet, von welchen man glaubt, daß sie noch im Leben sind, so stellt sich nachträglich stets heraus, daß es Verstorbene waren, die kurz vorher starben ohne daß der Sterbende oder die Anwesenden es erfahren hatten!

Auffallend ist ferner, daß Sterbende sich oftmals überrascht zeigen, daß die Erschienenen wie lebende Menschen aussehen, während sie nach vorgefaßten Meinungen annahmen, es erschienen ihnen Engelsgestalten mit Flügeln. Bozzano schließt daraus, daß es sich unter diesen Umständen um veridike Erscheinungen Verstorbener handelte und nicht um „pathologische Halluzinationen“. —

Aber es ergeben sich noch weitere Komplikationen auf dem Gebiete dieser Erscheinungen. Der Autor führt Fälle an, in welchen die Erscheinung, welche sich im Moment des Todes einstellte, schon früher dem Perzipienten sich gezeigt hatte und sogar ihr Wiederkommen in der Sterbestunde angekündigt hatte. In einem Falle war das am Totenbett erschienene Phantom das einer mediumistischen Persönlichkeit, welche sich früher dem Perzipienten mittels automatischer Schrift manifestiert hatte. Autosuggestion kann sicher manches Phänomen dieser Art erklären, aber nicht solche Fälle, deren supranormale Natur evident erscheint.

In eine zweite Klasse faßt Bozzano jene Fälle zusammen, in welchen die Erscheinungen von Verstorbenen zwar nur von dem Kranken gesehen werden, aber Personen betrifft, deren Tod dem Kranken nicht bekannt ist. Es sind hier Fälle aufgeführt, in welchen die übrigen Anwesenden von dem Tode jener Personen Kenntnis haben und Fälle, in welchen auch die Anwesenden nicht wissen, daß jene Personen nicht mehr am Leben sind. In all diesen Fällen kann man an subjektive Halluzination denken auf Grund einer telepathischen Beeinflussung, sei es nun durch die Anwesenden, oder aus der Ferne durch andere.

Indes sind auch Fälle bekannt und von dem Autor zitiert, in welchen die telepathische Hypothese an Wahrscheinlichkeit verliert. So z. B. wenn keine sympathischen Beziehungen zwischen dem Agenten und Perzipienten bestehen, also das charakteristische Merkmal der Telepathie fehlt; oder wenn der Agent die halluzinatorische Vision einer anderen Person und nicht, wie das fast immer der Fall ist in spontaner Telepathie, seine eigene Person überträgt.

In eine dritte Klasse vereinigt der Autor Fälle, in welchen auch andere Personen, kollektiv mit dem Sterbenden, dasselbe Phantom eines Verstorbenen sehen. Diese Beispiele sind von großem

Interesse. Ohne Zweifel kann auch hierbei zunächst an eine Erklärung durch telepathische Uebertragung gedacht werden; man kann annehmen, daß der Sterbende seine Halluzination auf die Anwesenden übertragen hat. Diese Annahme ist aber kaum berechtigt in Fällen, in welchen das Phantom zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gesehen wird. Die spiritistische Hypothese ist wohl näherliegend, besonders dann, wenn die Anwesenden die Erscheinung sehen, während der Sterbende bereits in Ohnmacht liegt oder wenn der Sterbende ein Kind ist. Solche Fälle werden von dem Autor in größerer Anzahl berichtet, Fälle, welche so gut beobachtet und beglaubigt sind daß es sehr künstlicher und willkürlicher Suppositionen bedarf, um der spiritistischen Hypothese zu entgehen, um so mehr, als in einem Falle alle Anzeichen für die Objektivität des Phantomes gegeben sind. —

Eine vierte Klasse der Sammlung Bozzanos enthält jene Erscheinungen am Sterbebett, welche mit mediumistisch erhaltenen Ankündigungen oder Bestätigungen zusammenfallen. Ein kurzes Beispiel soll diese vom wissenschaftlichen Standpunkt aus wichtige Klasse illustrieren:

Prof. Hyslop berichtet folgende Erzählung einer Dame seiner Bekanntschaft: „Vier oder fünf Wochen vor dem Tode meines Sohnes war ich bei meiner Freundin, Mme. S..., welche medial ist. Man erhielt eine Botschaft ihres „Spirit-Führers“, ein kleines Mädchen, das sich mit dem Namen Bright Eyes zeichnete. Der Spirit versprach, sich am Bette meines Sohnes einzufinden, der schwer an Krebs erkrankt war. Nun, in der Nacht vor seinem Tode klagte mein Sohn, daß um sein Bett ein kleines Mädchen sich aufhalte, und er fragt, wer es sei. Der Kranke wußte nichts von der bei Mme. S... erhaltenen Botschaft!“

Prof. Hyslop bemerkt hierzu: „Die intime Freundschaft zwischen Mme. S... und der Mutter des Verstorbenen läßt die Möglichkeit annehmen, daß dem Sohne vor seinem Tode unbewußt Anspielungen oder Suggestionen gemacht worden sind; oder daß im Momente des mediumistischen Experiments, Aeußerungen gefallen sind, welche dem Vorfall die Bedeutung nehmen, welche er augenscheinlich zeigt.“

Man wird also auch in den Fällen dieser Klasse die telepathische Hypothese nicht ohne weiteres ablehnen können. Die Möglichkeit, daß sich zwischen dem Unterbewußtsein des Mediums und jenem des Kranken ein telepathischer Rapport einstellt, ist nicht abzuleugnen. Wie dem aber auch sei, die Fälle sind interessant und wohl wert, in wissenschaftlichen Experimenten verfolgt zu werden. Dafür spricht besonders der Umstand, daß unter den in dieser Klasse berichteten Beispielen, sich Fälle finden, in welchen die Objektivität der Phantome kaum anzuzweifeln ist!

Ernesto Bozzano bemerkt treffend: „Man sieht, daß alle diese Geschehnisse, selbst die sensationellsten, mehr oder weniger durch die telepathische Hypothese in ihren verschiedenen Modalitäten erklärt werden können. Dies muß wohl bedacht werden, ehe man sich auf abenteuerliche Konjekturen einläßt. Aber es ist ebenso wahr, daß man in jener Hypothese so ausgedehnte und wunderbare Kräfte voraussetzen muß, daß man sich auf der Schwelle des Transzendentalen befindet, was man um jeden Preis vermeiden wollte.“

In die fünfte Klasse nimmt der Autor jene Fälle, in welchen die Familienangehörigen des Sterbenden allein die Phantome Verstorbenen sehen. Diese Fälle sind sehr selten und auch sie können durch die telepathische Hypothese erklärt werden — ausgenommen in einigen Spezialfällen.

Der Autor berichtet solche Spezialfälle. So ist in einem Beispiel der Sterbende ein Kind von vier Monaten, ein Umstand, der den Gedanken an eine Autosuggestion absolut ausschließt oder gar

eine telepathische Uebertragung auf den Perzipienten, welcher in diesem Falle ebenfalls ein Kind von drei Jahren war. Es ist ausgeschlossen, daß das kleine Gehirn des letzteren sich halluzinatorische Phantome durch Autosuggestion vorführt.

In einer sechsten Klasse berichtet Bozzano Beispiele von Erscheinungen Verstorbener, welche sich kurze Zeit nach einem Todesfall zeigten und in demselben Hause gesehen wurden, in welchem der Leichnam lag.

Diese Fälle sind wohl die interessantesten und wenn man sie in genügender Anzahl finden könnte, würden sie einen wertvollen Beitrag zugunsten der spiritistischen Hypothese liefern. Allein sie sind sehr selten, was nicht Wunder nehmen kann in Anbetracht der ausnahmsweisen Bedingungen, welche hier zu erfüllen sind. Der Autor kennt nur einen Fall, der den Proceedings (Vol. V) entnommen ist. —

Bozzano weist am Schluß des ersten Abschnittes seines Buches darauf hin, daß er die wissenschaftlichen Erklärungen durch Halluzination, verbunden mit telepathischer Gedankenübertragung nie aus dem Auge verloren hat, aber auch jene Beispiele in Betracht zog, welche die Unzulänglichkeit der genannten Hypothesen zu beweisen scheinen und dazu zwingen, zur spiritistischen Theorie zu greifen.

Diese Beispiele erlangen Beweiskraft durch die Art der Manifestationen. Es sind folgende Tatsachen, welche hierfür sprechen:

1. Der Kranke befindet sich mitunter in komatösem Zustand, welcher die Möglichkeit ausschließt, daß die Visionen der Anwesenden eine Projektion der Gedanken des Sterbenden sind.

2. Der Verstorbene, dessen Phantom erscheint, war dem Perzipienten nicht bekannt und ist nachträglich durch ein Porträt identifiziert worden.

3. Das Phantom nimmt den Charakter einer prämonitorischen Manifestation an, ein Umstand, der mit den Hypothesen der Halluzination, der Autosuggestion und Telepathie nicht erklärbar ist.

4. Man erhält mitunter indirekte Bestätigungen der Wirklichkeit der Erscheinungen in Form von Ankündigungen oder mediumistischen Mitteilungen.

5. In einigen Fällen ist der Sterbende oder der Perzipient ein Kind oder sind beide Kinder im zarten Alter und folglich unfähig, sich zu suggestionieren oder anderen transzendentale Geschichte zu suggerieren, welche ihr kleines Gehirn unfähig ist zu verstehen.

Diese Fälle sind am schwerwiegendsten, denn sie schließen jede andere Hypothese aus, so daß es erlaubt ist, sagt Bozzano, zu behaupten, daß gut beobachtete und beglaubigte Fälle dieser Art genügen, unwiderstehlich die telepathisch-halluzinatorische Hypothese als Erklärung abzulehnen.

Der Autor betont ferner, daß eine unbestreitbare Regel die telepathischen Fälle mit ganz seltenen Ausnahmen beherrscht: Es ist stets das Phantom des Agenten, das sich dem Perzipient manifestiert!

Nur in den Fällen der Erscheinung Verstorbener am Sterbebett ist die Regel diametral verschieden. Es sind immer Phantome dritter Personen (Verstorbener), welche sich den Perzipienten zeigen!

„Sehen wir, wohin diese Feststellung führt“, sagt Bozzano. „Ich beginne damit, zu bemerken, daß ich von Anfang bis zu Ende dieses Buches, meinen Gegnern den Vorteil zugestanden habe, vorauszusetzen, daß die telepathischen Uebertragungen von Phantomen der Personen, an die man intensiv denkt, die Regel bildet. Aber jetzt ist es notwendig zu sagen, daß diese Supposition absolut nicht begründet ist; sie ist sogar ein grober Irrtum, der vor den Tatsachen nicht

standhält. Die Tatsachen beweisen, daß, wenn eine Person intensiv an eine andere denkt, wahrscheinlich die Person, an welche man gedacht hat, das telepathische Phantom des Agenten sieht, aber nicht daß der Agent an einen Dritten das Phantom jener Person überträgt, an die er gedacht hat.

Zwischen diesen beiden Tatsachen ist aber ein himmelweiter Unterschied; wozu erschwerend kommt, daß nur die erstere real ist und die andere phantastisch. Und doch setzen die Verteidiger à outrance der telepathischen Hypothese die letztgenannte Eventualität beständig voraus, wie wenn es sich um eine festgestellte Regel handeln würde.

Zur Stütze dessen, was ich behaupte, bemerke ich noch, daß die Abhandlungen über mentale Pathologie sehr zahlreiche Beispiele von Kollektiv-Halluzinationen verzeichnen, besonders in Krisen mystischer Blygeisterung — aber diese Halluzinationen realisieren sich unfehlbar mittels Verbalsuggestion und niemals mittels telepathischer Gedankenübertragung.

Diese Feststellung ist absolut symptomatisch und bestätigt wunderbar die vorstehenden Ausführungen. Wenn man mich nun fragt, wie kann sich das Phänomen der telepathischen Uebertragung des eigenen Phantoms auf die Person, an die man denkt, erzeugen, so antworte ich, daß dies niemand bis jetzt erklären kann.

Die Telepathie bleibt für alle ein tiefes Mysterium und je mehr man studiert, desto weniger begreift man sie. Die physiopsychische Hypothese der „Gedanken-Vibrationen“ die ins Unendliche in konzentrischen Wellen schwingen, womit man sich schmeichelt teilweise das Phänomen zu begreifen, ist gefallen und von kompetenten Personen verlassen, weil sie mit den Tatsachen buchstäblich unvereinbar ist. Man kann nur eins als sicher feststellen: Die Telepathie ist eine spirituelle Sache und folglich manifestiert sie sich in spiritueller Sphäre (Myers sagt „meta aether“)...

Bozzano schließt den Abschnitt mit folgenden Worten:

„Mit diesem Buche über die Phänomene „der Erscheinungen Verstorbener am Sterbebett“ habe ich eine harte Arbeit unternommen und die Schlußfolgerungen, zu welchen ich gekommen bin, können wie folgt zusammengefaßt werden:

Nach einer vergleichenden Analyse der telepathischen Phänomene und den Visionen der Sterbenden scheint bewiesen, daß, wenn diese Visionen nur von den Anwesenden, oder auch von dem Sterbenden und den Anwesenden gesehen werden, man prinzipiell ablehnen muß, daß die Tatsache sich infolge telepathischer Uebertragung der Gedanken des Sterbenden erzeugt. Es folgt daraus logischerweise, daß die Visionen, die nur von dem Sterbenden gesehen werden, nicht einen von den anderen Visionen verschiedenen Ursprung haben können und daß folglich — immer als allgemeine Regel genommen — derselbe Ursprung der ganzen Gruppe dieser Phänomene zugeschrieben werden muß.

Was die Art dieses Ursprungs betrifft, so kann man sie aus den Fällen der Kollektiv-Visionen schließen, in welchen die Identität des Phantoms, die nicht durch Uebertragung der Halluzination des Sterbenden erklärt werden kann, notwendigerweise Beweiskraft hat. Dies beweisen auch die Arten der Manifestationen, welche oft mit der Halluzinationshypothese unvereinbar sind.

Mit anderen Worten: „Nach wissenschaftlichem Studium der in Frage stehenden Manifestationen wird man zu dem Schlusse geführt, daß die Hypothesen der Halluzination und der Telepathie ungenügend erscheinen, um die Gesamtheit der Tatsachen zu erklären; und daß im Gegensatz hierzu, die spiritistische Hypothese sich bewundernswert hierfür eignet.“

Es war in dieser kurzen Uebersicht der wertvollen Arbeit Bozzanos selbstredend nicht möglich, Beispiele aus der Sammlung anzuführen. Erst wenn man die frappierenden Fälle, welche der Autor bespricht, kennen-

gelernt hat, wird man imstande sein, sich ein Urteil zu bilden. Wenn dies Studium die Vertreter der offiziellen Wissenschaft und die Skeptiker absolviert haben, wäre es interessant, ihre Ansichten zu hören, obwohl man ungefähr erraten kann, was sie sagen werden.

* * *

Der zweite Abschnitt des Buches behandelt die Phänomene der Telekinesie, welche oftmals in Verbindung mit Todesfällen beobachtet werden, so besonders das Stehenbleiben der Uhren und das Herabfallen von Bildern. Bozzano legt diesen Erscheinungen großen theoretischen Wert bei und zwar vor allem deshalb, weil die physische Aktion, die in solchen Fällen auf Entfernung hin ausgeübt wird, nicht als rein mechanische Art angesehen werden kann, denn sie findet auf ein bestimmtes Objekt statt und dies setzt einen dirigierenden Willen voraus oder mit anderen Worten, die wirkliche Anwesenheit des geistigen Wesens, das im Spiele ist. Es folgt daraus, daß die Phänomene der Telekinesie ein gutes Argumentum bilden, um zu zeigen, daß der Geist unabhängig ist vom körperlichen Organismus. Diese Phänomene sind auch geeignet, die telepathische Hypothese in bestimmten Grenzen zu fassen, weil sie manchmal gleichzeitig mit den telepathischen Manifestationen eintreten, was logischerweise dazu führt, die gleichen Schlüsse zu ziehen über die Genesis der beiden Phänomenklassen.

Man muß also schließen, wenn die Phänomene der Telekinesie, deren Verwirklichungsmodus die Existenz eines dirigierenden Willens beweist, nur zu erklären sind, wenn man die Anwesenheit des Verstorbenen annimmt, dies auch für eine große Zahl der telepathischen Phänomene angenommen werden muß. Da letztere sich kombiniert zeigen mit den telekinetischen Phänomenen, kann man folgern, daß, wenn die telekinetischen Phänomene geistiger Natur sind, auch dasselbe bei den telepathischen der Fall sein muß.

Wenn man diese Schlüsse zieht, dann muß man die telepathische Hypothese, welche eine Tätigkeit eines Gehirns auf ein anderes auf Entfernung hin annimmt, auf das enge Feld verweisen, auf dem sich die sogenannte „Gedanken-Übertragung“ abspielt, d. h. in einem Aktionsradius, der einige Kilometer nicht überschreitet. Dies würde dem physikalischen Gesetze vom umgekehrten Quadrat der Entfernungen entsprechen, dem sich auch die Gedanken-Vibrationen nicht entziehen könnten.

Wenn man sie nicht auf so enges Feld beschränken will, dann gibt es kein anderes Mittel, das Problem zu lösen, als anzunehmen, daß die unter dem Namen Telepathie bezeichnete Phänomenengruppe Manifestationen verschiedener Art umfaßt. Erstrecken sie sich auf kurze Entfernungen, könnte man sie identifizieren mit Gedanken-Übertragung (in der klassischen Bedeutung eines Systems von psychischen Vibrationen, welche sich in konzentrischen Wellen von einem Gehirn zu dem anderen erstrecken). Aber es wäre nicht dasselbe, wenn sie sich über eine gewisse Grenze hinaus manifestieren. In diesem Falle könnte man sie noch telepathisch nennen, aber nicht in der Bedeutung von „Vibrationen“, sondern als direkte Kommunikation zwischen einem Geiste und dem anderen.

Schließlich müßte man anerkennen, daß man in beiden Manifestations-Kategorien Episoden begegnen könnte, welche als absolut analog den telepathischen, in Wirklichkeit der Klasse der eigentlichen spiritistischen Manifestationen zu gehören, (welche also die Gegenwart des desinkarnierten Geistes voraussetzen oder auch bei Phänomenen der telepathisch-spiritistischen Kommunikation zwischen einem Verstorbenen und den Lebenden).

Diese Betrachtungen zeigen die große theoretische Bedeutung der Phänomene der Telekinesie in ihrer spontanen Form der Realisation.

Und dennoch zählt sie zu den am meisten vernachlässigten Erscheinungen der metapsychischen Phänomenologie. Der Grund ist wahrscheinlich darin zu suchen, daß, wenn man sie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, sie leicht dem Einwand des „zufälligen Zusammentreffens“ von Tatsachen begegnen. Ich beeile mich nichtsdestoweniger zu bemerken, daß dieser Einwand nur als wohl begründet angesehen werden kann, wenn man die verschiedenen Fälle isoliert diskutiert.

„Aber dies ist nicht angängig. Es ist wahr, daß bei Todesfällen ein fallendes Bild oder eine stehengebliebene Uhr nicht beweisen, ob es ein Zufall ist oder nicht, aber es ist ebenso gewiß, daß, wenn solche Zufälligkeiten sich hundertmal in Verbindung mit 100 Todesfällen ereignen, diese Anhäufung der Tatsachen unbestreitbar auf ein Verhältnis von Ursache und Wirkung zwischen den beiden Geschehnissen schließen läßt.“

„Uebrigens darf man nicht vergessen, daß man Fälle mit Einzelheiten kennt welche mit der Zufalls-Hypothese nicht in Einklang zu bringen sind.“

Bozzano weist schließlich darauf hin, daß man nur wünschen kann, daß man in Zukunft den theoretischen Wert der Phänomene der spontanen Telekinesie erkennt und man genügendes Material zum Studium derselben sammelt. Man weiß ja, daß diese Phänomene sich häufig zeigen und daß sie bei allen Völkern zu finden sind. Ärzte, Priester, Krankenschwäger und alle, welche bei Todesfällen beschäftigt sind, kennen das Phänomen.

Der Autor führt 25 Fälle dieser Phänomene an und bespricht sie eingehend. Die Analyse ist so scharf durchgeführt, daß wohl auch der Skeptiker in seinen Zweifeln schwankend werden muß. In einzelnen Fällen würde es geradezu lächerlich erscheinen, von Zufall zu reden.

Daß trotzdem Bozzano auf großen Widerspruch stoßen wird bei seiner Betonung der spiritistischen Hypothese als Erklärung der Tatsachen, ist jedem klar, der die Ansichten kennt, welche heute noch die „offizielle Wissenschaft“ über diese Dinge hegt.

Sei es so, Ich — und ich glaube, viele andere — schließt sich den Worten des Autors an, wenn er am Schlusse sagt: „So ist die Synthese der Tatsachen, aus welcher sich klar ergibt, daß es richtig ist, was wir von Anfang an behauptet haben, nämlich daß die Phänomene der Telekinesie in Verbindung mit Todesfällen einen neuen gewichtigen Beweis für das Fortleben des menschlichen Geistes bilden, da man jene Tatsachen nur erklären kann, wenn man die spirituelle, sensorielle und bewußte Gegenwart des Verstorbenen in Korrespondenz mit den Phänomenen annimmt, welche durch einen Akt seines Willens bestimmt werden, zu dem Zwecke seine geistige Gegenwart zu bekunden auf die einzige ihm mögliche Art und Weise.“

Man darf nicht vergessen, daß die desinkarnierten Geister sich manifestieren, wie sie können und nicht wie sie wollen, und daß jedes supranormale Geschehnis, sei es auch geringfügig und vulgär, einen feierlichen Beweis von der Existenz und der Fortdauer der Seele bilden kann, wenn es nur seinen Zweck erreicht, die Lebenden von der geistigen Gegenwart der Verstorbenen zu überzeugen.“ —

* * *

Den dritten Abschnitt des Buches betitelt Bozzano: „Transzendente Musik“. Es handelt sich um musikalische Manifestationen, Phänomene, welche in der Literatur nur selten erwähnt werden.

Bozzano ist der erste Autor, welcher die Fälle gesammelt, klassifiziert und analysiert hat. Die Manifestationen dieser Art erfolgen in verschiedener Weise: man hört in mediumistischen Sitzungen, wie z. B. mit Stainton Moses Musik, ohne daß ein Instrument in

der Nähe ist; oder es werden vorhandene Instrumente gespielt, ohne direkte Tätigkeit des Mediums, wie dies in Sitzungen mit D. D. Home beobachtet wurde oder Medien spielen automatisch ein Instrument, wie z. B. der Pianist Aubert.

Nun kommen aber musikalische Phänomene vor, welche mit einem Todesfall zusammentreffen. Auch an Spukorten wird mitunter rätselhafte Musik gehört. An Sterbebetten wird öfter Musik vernommen, manchmal nur von dem Sterbenden, manchmal von allen Anwesenden. Musikalische Phänomene sind auch nach einem Todesfall gehört worden, wo sie den Charakter einer spiritistischen Identifikation annehmen.

Der Autor bespricht dreißig Fälle solcher Manifestationen, die sehr interessant sind und auch den skeptischen Leser in Erstaunen setzen müssen, da die natürlichen Erklärungen in den meisten Beispielen unmöglich zu konstruieren sind. In den Schlußfolgerungen weist Bozzano darauf hin, daß, wenn es sich um mediumistische Phänomene handelt, die Frage offen bleibt, ob das Phänomen animistisch oder spiritistisch zu erklären ist. Anders verhält es sich aber mit jenen Manifestationen, bei welchen kein Medium im Spiel ist.

In Fällen von musikalischen Phänomenen an Spukorten z. B. treffen wir auf Umstände, welche die Halluzinationstheorie ausschließen, da die Perzipienten oft gar nicht wissen, daß der Ort des Spuks verdächtig ist und verschiedene Personen unabhängig voneinander das musikalische Phänomen hören. Man denkt vielleicht an eine Erklärung durch Psychometrie, aber dieser tritt der Umstand entgegen, daß mitunter die Musik in der Entfernung von dem Ort vernommen wird und sie verstummt, wenn man sich demselben nähert. Bozzano ist der Ansicht, daß auch hier die spiritistische Hypothese die einzig mögliche und befriedigende Erklärung gibt.

Für jene Klasse der Manifestationen transzendentaler Musik, welche nicht mit einem Todesfall in Verbindung gebracht werden können oder mit anderen Umständen, welche auf äußere Ursachen schließen lassen, erkennt auch der Autor an, daß sie die Kritik zu dem Einwand berechtigen, in das Gebiet der Halluzinationen verwiesen zu werden. Aber es ist zu bemerken, daß die Phänomene der transzendentaler Musik nicht auf diese Kategorien allein beschränkt sind. Diese Kategorie ist nur ein Zweig des ganzen Komplexes dieser Manifestationen, und es ist wohl denkbar, daß auch in den Phänomenen dieser Kategorie dieselbe Ursache herrscht, wie bei den übrigen.

Was nun die Phänomene betrifft, welche sich als transzendente Musik am Sterbelager oder nach dem Tode einer Person einstellen, so sagt Bozzano: „Mit diesen Tatsachen tritt man ganz in die Domäne der spiritistischen Erklärung. Die Fälle sind zahlreich und schließen definitiv die gegenteiligen Hypothesen aus. Vor allem, weil diese musikalischen Manifestationen oft kombiniert sind mit Erscheinungen von Verstorbenen am Totenbett und häufig zur Identifizierung beitragen. In diesem Falle ist man zu dem Schlusse berechtigt, daß die Hypothese, welche die Erscheinungen erklärt, auch zur Erklärung der musikalischen Manifestation dient. Ferner, weil die Hypothesen der Suggestion, der Autosuggestion und Halluzination durch die Gruppe der „kollektiven Perzeption“ eliminiert wurden und endlich durch den Umstand, daß in den meisten Fällen der Sterbende an der kollektiven Perzeption der transzendentalen Musik nicht teilnimmt. Der letztgenannte Umstand schließt jede Möglichkeit aus, die Tatsachen durch eine Halluzination zu erklären, welche ihren Ursprung in der Mentalität des Sterbenden hat, und sich dann telepathisch auf die Anwesenden übertragen hätte.

Diese Schlußfolgerungen werden noch verstärkt durch jene Fälle der transzendentalen Musik, welche sich nach einem Todes-

fall ereignen. Hiermit wird der Einwand „Telepathie unter Lebenden“ ausgeschaltet. Man kann auf diese Hypothese nicht zurückgreifen, wenn die Phänomene der transzendentalen Musik sich vierzehn Tage oder drei Monate nach dem Tode ereignen, und dann um so weniger, wenn die Phänomene sich jahrelang und zu bestimmten Zeiten wiederholen — ein sehr wichtiger Umstand, da er eine vigilante Absicht zeigt, die man gewiß nicht mit Telepathie unter Lebenden erklären kann...“

Schlußwort des Autors: „Es ergibt sich, daß auch die Manifestationen der transzendentalen Musik, obwohl sie nur einen bescheidenen Zweig an dem imposanten und reich verzweigten Baume der supranormalen Manifestationen bilden, dazu beitragen, die Wahrheit zu beweisen, welche der Autor seit mehreren Jahren bemüht ist, mittels einer langen Reihe von Monographien festzustellen, nämlich: daß die zahlreichen Zweige der Metapsychik, wenn man sie ohne vorgefaßte Ideen und in streng wissenschaftlicher Methode analysiert, alle wie nach einem Zentrum zusammenlaufen zu dem experimentellen Beweis der Existenz und des Fortlebens der Seele. Und man weiß, daß man in der wissenschaftlichen Domäne keinen besseren Beweis zur Stütze einer Hypothese aufstellen kann, als jenen, durch welchen man zeigt, daß in einer heterogenen Menge von Tatsachen alle dahin zielen, daß der Beweis gut begründet ist.“

Man nennt dies den „crucialen Beweis“ oder den „Beweis der Beweise“, und jene Hypothese, welche siegreich hierin ist, wandelt sich in Wahrheit zur soliden Errungenschaft der Wissenschaft; aber die wissenschaftlichen Hypothesen, denen es gelungen ist, ihn zu finden, sind recht selten. Wohlan, man kann ohne Irrtum zu befürchten, behaupten, daß die spiritistische Hypothese siegreich aus dieser Prüfung hervorgegangen ist; die 24 von dem Autor veröffentlichten Monographien, die zu dem Zweck unternommen wurden, die spiritistische Hypothese dem „Beweis der Beweise“ zu unterziehen, genügen, es zu zeigen.“

Es sind kühne Worte, die Bozzano hier spricht. Viele werden beim Lesen des interessanten Buches den Kopf schütteln, viele werden über die alten Zweifel nicht hinwegkommen, aber viele werden auch in ihrer Ueberzeugung bestärkt werden, daß die bis heute von der offiziellen Wissenschaft aufgestellten Hypothesen nicht für alle Tatsachen die befriedigende Erklärung sind, und daß die spiritistische Hypothese trotz der Einwände der Wissenschaftler die größere Beweiskraft und die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. C. du Prel hat Recht, wenn er bezüglich Animismus und Spiritismus sagt: es muß heißen et-et und nicht aut-aut!

Müller, Prof. Dr. Gg. Elias: „Abriß der Psychologie“. IV, 124 S. gr. 8°. 1924. Br. 3,60 M., geb. 4,60 M. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Dieser Abriß ist die klassisch abgeklärte Zusammenfassung der Forschung auf dem Gebiete der exakten Psychologie, für die niemand berufener sein konnte, als der im In- und Ausland im höchsten Ansehen stehende Präsident des Psychologen-Kongresses. Wohl sind naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Methoden der Psychologie oft einseitig als gegensätzlich vertreten worden, doch wird die Zusammengehörigkeit beider Methoden mehr und mehr als so eug erkannt, daß man wird behaupten dürfen: welche Richtung und Wege die psychologische Forschung auch immer einschlagen wird, die experimentelle Psychologie wird die Grundlage bleiben, auf der alle Richtungen aufbauen müssen, und dieser Abriß des Altmeisters der Experimentalpsychologen Georg Elias Müller wird in der scharf logischen Gliederung und übersichtlichen Druckanordnung des Textes die weiteste Verbreitung finden in allen Landen.

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten.

Nr. 6

Juni

2. Jahrgang. 1924

Die Materialisation der mediumistischen Energie unter dem Einfluß des bewußten Willens.

Von F. Grunewald - Charlottenburg.

Ehren-Mitglied der D. G. W. O.

Vortrag, gehalten auf dem zweiten internationalen Kongreß für parapsychologische Forschung in Warschau, am 1. September 1923.

Der Vortrag behandelt Versuche, die im Jahre 1908 begonnen wurden und sich bis ins Jahr 1913 erstreckten. Die Versuchsperson, Herr Peter Johansen, gebrauchte hierbei ihre mediumistischen Fähigkeiten im Wachzustande, und zwar in vollkommen bewußter Beherrschung derselben. Sie wirkte also im reinsten Sinne des Wortes als Magier, so daß die Versuche als ausgesprochen magische zu bezeichnen sind, ganz im Sinne Staudenmaiers.

Von besonderer Bedeutung sind die Versuche deshalb, weil hier ein und dasselbe Grundexperiment im Verlauf mehrerer Jahre immer und immer wieder mit wesentlich gleichem Erfolg von der Versuchsperson unter bewußt herbeigeführter Konzentration ihres Willens angestellt worden ist, wobei in den meisten Fällen der Zeitpunkt des Experiments durch den Wunsch des Experimentators, des Vortragenden, diktiert wurde. Es handelt sich hier also nicht um gelegentliche Beobachtung von Zufallsphänomenen, worauf man sich im Gebiete des Mediumismus ja heute noch in den meisten Fällen beschränken muß, sondern um die Untersuchung eines Phänomens, das infolge der besonderen Eigenart des letzteren und der günstigen Begleitumstände sich nach bestimmten Gesichtspunkten hin systematisch fortentwickeln ließ. Dabei bleibt nur das eine zu bedauern, daß durch schließliches Verschwinden der besonderen Eignung der Versuchsperson im Verlauf der Jahre das von dem Experimentator erstrebte Endresultat, die eindeutige Bestätigung seiner an Hand der voraufgegangenen Ergebnisse entwickelten Anschauungen durch Ausführung eines entscheidenden Experimentes unter schärfsten Bedingungen, nicht erreicht worden ist.

Trotz dieses Umstandes sind die gemachten Feststellungen von der Art, daß sie die etwa ein Jahr nach Beginn der Versuche angenommene Ansicht des Experimentators, es handle sich hier um mediumistische Materialisationsvorgänge, in ziemlich zwingender Weise erhärten.

Der Vortragende hat mit der Veröffentlichung seiner Erfahrungen bis heute zurückgehalten, weil ihm durch die Versuchsperson im Trancezustande versprochen worden war, daß er die Versuche später erneut aufnehmen könne, um sie dann zu dem erwünschten Abschluß zu führen. Leider haben sich diese Versprechungen nicht er-

füllt, so daß der Zeitpunkt der Veröffentlichung endlich gegeben erscheint.

Es darf wohl hervorgehoben werden, daß der Vortragende seine Untersuchungen angestellt und seine Anschauungen sich gebildet hat zu einer Zeit, zu der von Schrenck-Notzing auch gerade seine Untersuchungen mit Eva Carrière begann, zu einer Zeit jedenfalls, zu der dieser noch nichts über seine besonderen Arbeiten veröffentlicht hatte, so daß eine Beeinflussung von dieser Seite somit nicht gegeben sein konnte. Ebenso vertrat der Vortragende die Anschauung, daß seine Versuchsperson bei den Experimenten als Magier wirkte, bereits vor dem Erscheinen von Staudenmaiers „Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalnagie“ in Ostwalds Annalen der Naturphilosophie (IX, 4, 1910). Dagegen stand er damals ganz unter dem Einfluß der Gedankengänge Du Prels, dessen Schriften er in den Jahren 1907 und 08 näher kennengelernt hatte.

Die besondere Einstellung des Vortragenden zu dem Phänomen des mediumistischen Materialisationsprozesses ergibt sich aus der Tatsache, daß er bereits Ende des Jahres 1906 leuchtende Phantome menschlicher Gestalten durch die Mediumschaft des ihm damals erst seit einigen Monaten befreundeten Herrn Peter Johannsen in einzigartiger Schönheit zu sehen bekommen hat, wobei letzterer als Trancemedium von ausgeprägt spiritistischem Charakter fungierte. Andererseits ergab sie sich auch aus dem Umstand, daß er von Anfang an wesentlich physikalisch interessiert dem Materialisationsphänomen gegenübertrat, das er sehr bald als den Ausdruck eines energetischen Transformationsprozesses anzusehen sich gewöhnte, den er in Parallele zu setzen versuchte zu den rein physikalischen Prozessen der Veränderungen der Aggregatzustände, der Erstarrung, der Verflüssigung und der Verdampfung. So erkannte er im mediumistischen Materialisationsprozeß die verbindende Brücke zwischen dem Gebiet der Physik und den wesentlich psychischen Erscheinungen, wobei ihm, der damals unter dem Einfluß der Ostwaldschen Energetik stand, zu diesem Zeitpunkt der Materialisationsprozeß als der Ausdruck des Wirkens einer spezifischen Willensenergie erschien.

Sehr begrüßte es daher der Vortragende, als er am 23. November 1908 mit dem gleich näher zu beschreibenden Experiment bekannt wurde, da er sofort sah, daß hier der bewußte Wille eines mediumistisch veranlagten Menschen eine besondere physikalisch-chemische Wirkung erzeugte, während er bisher durch diese Person nur mediumistische Erscheinungen zu sehen bekommen hatte, deren Herbeiführung nicht eigentlich in ihrer Gewalt lag, insofern sie stets an einen besonderen Trancezustand gebunden waren, der eine freie Willensbetätigung im gewöhnlichen Sinne ausschließt.

Das Experiment, welches Herr P. J. dem Vortragenden gelegentlich des Besuches eines gemeinsamen Freundes ganz spontan vorführte, war das folgende. Er nahm ein Stück Würfelzucker aus einer Zuckerdose in seine rechte Hand, schloß diese und behielt so das Stück zwei bis

drei Minuten in der Faust. Dabei zeigte sein Gesicht den Ausdruck konzentrierter Willensanspannung. Dann warf er den Zucker in ein vorher bereitgestelltes, mit Wasser gefülltes Trinkglas. Das Zuckerstück sank bis auf den Boden und blieb dort, ohne Anzeichen einer Auflösung, ungefähr 17 Minuten liegen, um dann langsam, unter verschiedenen Drehungen und Wendungen, bis zur Oberfläche des Wassers aufzusteigen, wo es nach weiteren 4 Minuten eine endgültige Ruhelage einnahm, derart, daß nun eine seiner beiden Breitseiten horizontal lag. Von dem Augenblick an, in dem das Zuckerstück hochgestiegen war, sah man kräftige Schlieren in Form von Fäden von dem Zuckerstück aus senkrecht nach unten sich bewegen. Es war dies konzentrierte Zuckerlösung, die sich auf dem Boden des Glases innerhalb des Wassers verteilte. Davon überzeugte sich der Vortragende, indem er ein Glasröhrchen bis auf den Boden des Glases tauchte und etwas Flüssigkeit hochschlürfte, die intensiv süß schmeckte, während das Wasser an der Oberfläche bei entsprechender Probe absolut keinen Zuckergeschmack aufwies. Er stellte auf diese Weise schließlich fest, daß sich ein Teil des Zuckers löste unter Zurücklassung eines unlöslichen Rückstandes, der die äußere Form des Zuckerstückes beibehielt. Nach mehreren Stunden waren keine Schlieren mehr im Wasser zu beobachten, während die unlösliche Restsubstanz noch in der alten Form auf der Wasseroberfläche schwamm. Am andern Morgen nahm er das Reststück aus dem Wasser, drückte es zwischen den Fingern und besah es genauer. Die Substanz war weißlich und fühlte sich schwammig an. Jetzt nahm sie Herr P. J. und steckte sie in den Mund. Er verspürte eine Empfindung wie von einer feuchten Oblate. Die Substanz war vollkommen geschmacklos.

Das gleiche Beeinflussungsexperiment wurde, nachdem das Zuckerstück in der eigenartigen Weise an die Flüssigkeitsoberfläche gestiegen war, auch von dem gemeinsamen Freund und dem Vortragenden wiederholt, jedoch mit negativem Erfolg. Die beiden Zuckerstücke begannen sich sofort nach dem Hineinwerfen ins Wasser in normaler Weise aufzulösen und zu zerfallen.

Auf die Frage des Vortragenden an P. J., wie er zu diesem Experiment gekommen sei und was er sich dabei gedacht habe, erzählte er folgendes: Er habe vor einigen Jahren in einer theosophischen Zeitschrift (wie er später angab, in der inzwischen eingegangenen „Neue Gedanken“) diesen Versuch kurz beschrieben gefunden als einen solchen, der den Beweis zu liefern vermöge, daß Gedanken Kräfte seien. Jedenfalls habe er, während er das Zuckerstück in der Hand gehalten habe, entsprechend der Anleitung in der Zeitschrift, sich intensiv auf den Gedanken konzentriert, daß durch seinen Einfluß der Zucker materiell verändert werden möchte. Er habe sich heute plötzlich auf dies Experiment besonnen und nun erstmalig versuchen wollen, ob es ihm gelänge. Dies sei ja geglückt und er damit befriedigt.

Das ganze Experiment mit seinen Einzelercheinungen verlief genau so, wie es der Vortragende später selbst zustande brachte mit künstlich

in Collodium präpariertem Zucker. Wohl erwogen der Vortragende und sein anderer Freund damals sofort die Möglichkeit, daß man es hier mit einem Taschenspielerkunststück zu tun hätte, doch war der schließliche Eindruck der, eines durchaus ernst gemeinten Versuches von seiten P. J.s. Da er, beiden Beteiligten als mediumistisch veranlagt schon genügend bekannt war, kamen sie zu dem Schluß, daß er hier wirklich eine Probe seiner besonderen Fähigkeiten gezeigt habe. Diese Meinung wurde bei dem Vortragenden in der Folgezeit zur Gewißheit durch die oftmalige Wiederholung des Grundversuches unter verschiedenartigen Umständen und in Gegenwart anderer Personen, die sich immer wieder vergeblich bemühten, den gleichen Effekt zu erzielen. So gelang schließlich auch das Experiment, als eine andre Person und in einem zweiten Fall der Vortragende selbst ein Zuckerstück in die Hand nahm und diese jeweils von beiden Händen P. J.s umschließen ließ, während er sich konzentrierte.

In der ersten Zeit seiner Beschäftigung mit dem Zuckerphänomen neigte der Vortragende zu der Anschauung, daß durch die Beeinflussung des Zuckers ein Teil desselben in die besondere Restsubstanz umgewandelt würde, bis er im Oktober 1909 durch eine Unterhaltung mit dem im Trance befindlichen P. J. auf einen andern Gedankengang gebracht wurde. Auf eine entsprechende Frage wurde ihm erklärt, daß die Grundlage der Restsubstanz von derselben Art wäre, wie die, aus der die materialisierten leuchtenden Phantome aufgebaut würden. Dadurch kam er zu der Idee, daß die Restsubstanz das Produkt eines reinen Materialisationsprozesses sein müsse.

Die Richtigkeit dieser Annahme hätte sich dann durch eine Gewichtszunahme des Zuckerstückes nach erfolgter Beeinflussung erweisen müssen im Betrage des Gewichts des jeweiligen Reststückes.

Diese Ansicht bestätigte sich jedoch gar nicht bei zwei ersten Kontrollversuchen. Der Zucker zeigte sich vielmehr nach der Beeinflussung sogar etwas leichter, und zwar um einen Betrag von 2 bis 4 mg, was, wie spätere Kontrollversuche gezeigt haben, zum Teil eine unmittelbare Folge der durch die Hand bewirkten Erwärmung des Zuckerstückes und dadurch hervorgerufenen Luftaustritts war. Die durch die Erwärmung bedingte Gewichtsverminderung geht nach Verlauf einer halben Stunde gänzlich zurück. Eine bleibende Gewichtsverminderung der Zuckerstücke von derselben Größenordnung wird bei einzelnen Versuchen dadurch hervorgerufen, daß Partikel der kristallinen Zuckersubstanz durch das Anfassen mit der Hand abbröckeln.

Jetzt ging der Vortragende zu der Ansicht über, daß der von ihm vermutete Materialisationsvorgang erst in dem Augenblick eintrete, in dem das Zuckerstück ins Wasser geworfen wird, so daß also erst danach eine Gewichtszunahme sich feststellen ließe. Er hatte dabei die Vorstellung, daß durch die Beeinflussung seitens der Versuchsperson eine gewisse Menge mediumistischer Energie auf das Zuckerstück übertragen würde und diese bei Eintauchen desselben in die Flüssigkeit sich

„materialisieren“, d. h. in richtige wägbare Materie sich verwandeln müsse.

Zur Prüfung dieser Annahme brachte der Vortragende ein in der Hand der Versuchsperson beeinflusstes Zuckerstück in ein besonders hergerichtetes, verschließbares Glasgefäß, das zum Teil mit Wasser gefüllt war. Das Gefäß mit dem darin befindlichen Zuckerstück wurde gewogen und dann umgekippt, wodurch das letztere mit dem Wasser in direkte Berührung kam. Die erwartete Gewichtszunahme blieb jedoch aus. Dagegen zeitigte der Versuch ein andres, gänzlich unerwartetes Phänomen. Das unmittelbar vor der Beeinflussung gewogene Zuckerstück erwies sich hinterher um $\frac{1}{4}$ mg leichter, um einen Betrag, der sich nicht durch etwaige teilweise Lösung des Zuckers infolge der Feuchtigkeit der Hand oder durch Abbröckeln von Kristallen erklären ließ. Die Erscheinung blieb dem Vortragenden rätselhaft. Alles, was er feststellte, sprach gegen seine Annahmen.

So blieb für ihn die Vermutung, daß hier vielleicht doch nicht ein spezifischer Materialisationsprozeß die Bildung der Restsubstanz bedinge, sondern daß diese sich irgendwie aus dem Wasser bilde oder durch eine chemische Reaktion des Zuckers mit dem Wasser entwickelt werde. Besonders im ersten Fall hätte dann das Zuckerstück nach dem Eintauchen schwerer und die Flüssigkeit um ebensoviel leichter werden müssen. Eine Entscheidung der Frage war nun aber durch den Umstand verhindert, daß die Zuckersubstanz selbst ja im Wasser gelöst wird. Es galt jetzt einen Ersatz für das Wasser zu finden, eine Flüssigkeit, in der Zucker unlöslich ist und welche nach erfolgter Benetzung desselben vollständig verdunstet. Als geeignete Flüssigkeit fand der Vortragende den Schwefeläther.

Nach einem Vorversuch an einem normalen Zuckerstück, der die Brauchbarkeit des Aethers erwies, wurde die neue Annahme des Vortragenden geprüft. Hierbei wurde nun wieder etwas Neues festgestellt. Als nach erfolgter Beeinflussung, deren Dauer stets 3 Minuten betrug, das Zuckerstück aus der in diesem Falle sehr schweißigen Hand der Versuchsperson genommen wurde, zeigte es sich an der Oberfläche stellenweise verändert, wie glasiert. Danach wurde es eine Minute lang in Aether getaucht und nach dem Herausnehmen konstatiert, daß die Veränderung der Oberfläche noch weiter in auffallender Weise fortgeschritten war, offenbar infolge der inzwischen eingetretenen Bildung der Restsubstanz. Die nach mehreren Stunden, während welcher der Aether vollständig verdunstete, vorgenommene Gewichtsprüfung ließ jedoch die erwartete Gewichtszunahme wieder vermissen. Es ergab sich vielmehr auch in diesem Fall eine Gewichtsverminderung des Zuckerstückes unmittelbar nach der Beeinflussung, und zwar eine ganz bedeutende. Das Stück, dessen Identität verbürgt war, erwies sich nämlich um 245 mg, also um rund $\frac{1}{4}$ g, leichter als vor Beginn der Beeinflussung. Das war nun doch zu überraschend, so daß gleich am andern Tage ein neuer Kontrollversuch angestellt wurde.

Bei diesem wurde jetzt zum Erstaunen des Vortragenden eine Gewichtszunahme des Zuckerstückes nach erfolgter Beeinflussung konstatiert, deren Betrag, $2/47$ mg, fast genau gleich dem der tags zuvor erhaltenen Gewichtsverminderung war. Eine auffällige Veränderung im Aussehen des Zuckerstückes wurde dabei nicht beobachtet, auch nicht, nachdem dies darauf zwei Minuten lang in Aether getaucht und wieder herausgenommen worden war. Um festzustellen, ob das Zuckerstück überhaupt mit gewöhnlichem Erfolg beeinflusst sei, wurde es, noch ätherfeucht, in Wasser geworfen, in dem sich alsbald die Abscheidung der Restsubstanz vollzog. Leider wurde auf diese Weise unterlassen, das Gewicht des Zuckerstückes nach beendigter Aetherisierung zu kontrollieren. Die hier geschehene Unterlassung wurde beim nächsten Versuch gutgemacht.

Bei diesem zeigte sich das Zuckerstück unmittelbar nach der Beeinflussung auch bereits wieder schwach glasiert, also verändert. Diese Veränderung war begleitet von einer Gewichtsverminderung im Betrage von 42 mg. Dann wurde der Zucker eine knappe Minute in Aether getaucht, dieser verdunsten gelassen und dann das Stück wieder gewogen. Bei dieser Prüfung erwies sich das Gewicht des Zuckerstückes unverändert. Durch das Eintauchen in den Aether war also offenbar keine neue Veränderung des Zuckerstückes erfolgt. Beim Auflösen in Wasser hinterließ es wieder die Restsubstanz.

Da die bisherigen Versuche immer noch nicht die direkte Einwirkung des Handschweißes auf die Zuckerstücke ausschlossen, ging der Vortragende jetzt dazu über, das Zuckerstück während der Beeinflussung in ein Reagenzglas einzuschließen, das oben durch einen Pfropfen verschlossen wurde. Damit wurde auch eine einfache Kontrolle bezüglich einer eventuellen Vertauschung der Zuckerstücke durch künstlich präparierte seitens der Versuchsperson herbeigeführt. Im übrigen wurde durch die Anordnung des Versuchs, der von Erfolg begleitet war, die wichtige Feststellung ermöglicht, daß der modiumistische Einfluß der Versuchsperson durch Glas hindurch übertragbar war, welche Tatsache sich an die der eingangs erwähnten Übertragbarkeit durch eine fremde Hand hindurch zwanglos anschließt.

Dieser Versuch zeitigte nun insofern einen prinzipiell andern Verlauf als die vorhergehenden, als sich hierbei das Gewicht des Zuckerstückes unmittelbar nach erfolgter Beeinflussung und Herausnahme aus dem Reagenzrohr nicht verändert zeigte und auch keine Veränderung im Aussehen zunächst zu konstatieren war. Im Augenblick jedoch, als der Vortragende das Zuckerstück in einen mit Aether gefüllten Becher tauchen wollte, bemerkte er zu seiner Ueberraschung eine deutliche Veränderung in der Beschaffenheit des Zuckerstückes. Es zeigte sich auf seiner ganzen Oberfläche gleichmäßig schwach glasiert, ähnlich wie bei den früheren Versuchen. Diese Veränderung war eingetreten, während das Stück offen an freier Luft sich befunden hatte. Es hatte dabei eine kurze Zeit lang in ungefähr 15 cm Entfernung von dem Kochbecher gelegen, in den währenddessen von dem

Vortragenden der Aether eingegossen worden war, so daß dieser zu der Annahme geführt wurde, die plötzliche Veränderung des Zuckerstückes sei durch die Einwirkung des Aetherdampfes herbeigeführt worden. Als nun das Stück genau eine Minute lang in den Aether getaucht und dann wieder herausgenommen wurde, zeigte es sich, daß es inzwischen noch glänzender im Aussehen geworden war, ganz wie bei dem ersten mit Aether unternommenen Versuch. Nach erfolgter Verdunstung desselben war schließlich eine Gewichtsabnahme des Zuckerstückes um 12,5 mg zu konstatieren. Leider blieb es bei diesem Versuch unklar, ob die letztere bereits vor dem Eintauchen in den Aether eingetreten oder erst durch diesen selbst hervorgerufen worden war. In Berücksichtigung der voraufgegangenen Versuche war es für den Vortragenden wahrscheinlich, daß die Gewichtsverminderung gleichzeitig mit der erstmaligen Veränderung im Aussehen des Zuckerstückes eingetreten sei. Diese Annahme fand eine Bestätigung durch den folgenden Versuch, bei dem alle erforderlichen Zwischenwägungen zur richtigen Zeit vorgenommen wurden.

Bei diesem Versuch ergab sich auch keine Gewichtsveränderung des Zuckerstückes nach erfolgter Beeinflussung, die ebenfalls wieder durch die Wand des verschlossenen Reagenzglases hindurch erfolgte, so daß also auch hier wieder eine direkte Berührung des Zuckers durch die Hand der Versuchsperson verhindert wurde. Eine Veränderung im Aussehen wurde, ganz wie bei dem vorhergehenden Versuch, zunächst gleichfalls nicht beobachtet. Jetzt setzte der Vortragende das Zuckerstück in bestimmter Absicht dem Einfluß von Aetherdampf aus, indem er es zirka 10 Sekunden lang in 1 cm Entfernung über die Oeffnung einer Aetherflasche hielt, diese dabei schüttelnd. Dies Verfahren blieb nach Feststellung des Vortragenden ohne Einfluß. Die Versuchsperson behauptete jedoch, bereits eine schwache Veränderung des Zuckerstückes beobachten zu können. Um einen sicheren Vergleich zu haben, holte jetzt der Vortragende aus dem Nebenraum ein frisches Zuckerstück, nachdem er die Aetherflasche zugedreht und die Versuchsperson ihre Aufmerksamkeit dem beeinflussten Stück entzogen und sich seitlich an einen Schreibtisch gesetzt hatte. Als der Vortragende nach einer Abwesenheit von etwa 30 Sekunden mit dem neuen Vergleichsstück wieder an das beeinflusste herantrat, fand er zu seinem größten Erstaunen letzteres jetzt auffallend verändert. Es sah ganz so aus wie ein beeinflusstes, in Aether getauchtes und wieder getrocknetes Zuckerstück. Die Veränderung war derart, daß sie auch von der nun erneut aufmerksam gemachten Versuchsperson bemerkt und bestätigt wurde. Als jetzt unmittelbar anschließend das Gewicht des Zuckerstückes nachgeprüft wurde, ergab sich eine Verminderung desselben um den wieder sehr bedeutenden Betrag von 177 mg. Das so konstatierte Gewicht des Zuckerstückes blieb unverändert nach darauf erfolgtem Aetherisieren und Wiederverdunsten des Aethers. Die schließliche Auflösung im Wasser ergab wieder die gewöhnliche Restsubstanz.

Aus diesem letzten Versuch, in Verbindung mit dem vorhergehenden, ergibt sich nun eindeutig, daß durch die Beeinflussung des Zuckers durch die Versuchsperson dieser die Fähigkeit annimmt, in einem vorläufig zeitlich nicht vorausbestimmbaren Augenblick sich bezüglich seines Aussehens und seines Gewichts auffällig zu verändern, und zwar derart, daß eine von Zucker verschiedene Substanz sich innerhalb seiner Masse bildet, alles unter Umständen, welche die Erklärung des Phänomens als chemischen Vorgang auszuschließen scheinen, womit die Annahme des Vortragenden, daß es sich hier um einen mediumistischen Materialisationsprozeß handle, an Berechtigung gewinnt. Nur bleibt es dabei eigentümlich, daß entgegen seiner Erwartung und auch entgegen derjenigen im Sinne einer Betrugshypothese, die Gewichtsveränderungen in negativer Richtung verlaufen, abgesehen von einem einzigen Falle.

Die weiteren Bemühungen des Vortragenden, die hier vorliegende Frage eindeutig zu entscheiden, führten zur Anstellung von ausgedehnten Versuchen in geschlossenen Glasgefäßen verschiedener Konstruktion. Die Möglichkeit einer Lösung der Frage mit Hilfe des Polarisationsapparates, die er mehrfach erwog, war für ihn nicht gegeben, da ihm ein solcher von ausreichender Empfindlichkeit fehlte.

Die Versuche in geschlossenen Glasgefäßen ergaben zum Teil sehr interessante Einzelresultate und verliefen für den Experimentator äußerst spannend. Sie ausführlicher zu beschreiben, muß er sich für eine spätere umfangreichere Veröffentlichung aufsparen, da zu ihrem Verständnis ein großes Zahlenmaterial, Diagramme und Bilder notwendig sind.

Mit einem aus zwei getrennten, durch einen Hahn in Verbindung stehenden Räumen gebildeten Glasgefäß, das an dem einen Ende noch einen zweiten Hahn besaß, wurde das erstemal nach Beeinflussung des darin befindlichen Zuckers eine Gewichtszunahme des ganzen Gefäßes um 170 mg festgestellt. Diese war zum Teil auf eine Gasentwicklung im Innern des Gefäßes zurückzuführen, welche sich nach dem Ergebnis weiterer Versuche als Begleiterscheinung des von dem Vortragenden angenommenen Materialisationsvorganges erwies.

Andero Glasgefäße waren durch eingekittete Pfropfen verschlossen. Besonders eigenartig verlief ein Doppelversuch, bei dem zwei in einem Abstand von 10 Tagen beeinflusste Gefäße plötzlich am gleichen Tage eine Gewichtszunahme aufwiesen, das eine eine solche um 89 mg, das andre um 155 mg. Dabei zeigten beide Gefäße an den Verkittungen der verschließenden Pfropfen Veränderungen, welche darauf deuteten, daß an ihnen vorübergehend eine Temperaturerhöhung aufgetreten war. Soweit hier betrügerische Eingriffe der Versuchsperson als ausgeschlossen angenommen werden können, wäre zu schließen, daß die vorübergehend an den Gefäßen stattgehabten Temperaturveränderungen auch wieder Begleiterscheinungen des Materialisationsprozesses an den eingeschlossenen Zuckerstücken gewesen wären, dessen Resultat sich im übrigen durch die Gewichtszunahme der Gefäße bemerkbar machte, ohne daß dabei eine Veränderung an der Oberfläche der Zuckerstücke konstatiert

werden konnte. Trotzdem aber blieb nach Oeffnen der Gefäße und Einwerfen des Zuckers in Wasser die besondere Restsubstanz übrig, meist jedoch in geringerer Menge, als bei den Versuchen an offener Luft, bei denen das Gewicht der Reststücke in der Größenordnung von 30 mg lag, während das Gewicht der Zuckerstücke selbst sich um 3 g herum bewegte.

Schließlich trat auch noch ein eigenartiges Phänomen auf, das den Eindruck einer Verzögerungserscheinung machte. Ein aus einem Gefäß herausgenommenes Zuckerstück löste sich nach Einwerfen in Wasser zwar auf, aber ganz ungewöhnlich langsam, so daß noch nach einer Stunde ungelöster Zucker auf dem Boden des Wassergefäßes lagerte, bis endlich, ohne daß der Entstehungs Augenblick beobachtet werden konnte, ganz unvermittelt ein steifes Häutchen, gelblich bläulich opaleszierend und von einem feineren durchscheinenden Rand umgeben, auf der Oberfläche des Wassers schwamm, ein Häutchen, das der Vortragende später durch Aufschütten von Kollodium auf Wasser ziemlich getreu nachbilden konnte. Dies Häutchen, das in zwei Fällen sich bildete, erschien dem Vortragenden als das Produkt eines „Materialisationsverzuges“, welcher letzteren Vorgang er in Parallele setzte zu dem Phänomen des Erstarrungsverzuges.

Als er zuletzt übergang zu vollständig geschlossenen Glasgefäßen, die nach dem Einbringen des Zuckerstückes zugeschmolzen worden waren, blieben die Gewichtsveränderungen aus, bei dem letzten Versuch allerdings infolge inzwischen eingetretenen Verlustes der besonderen Disposition der Versuchsperson. Ein längere Zeit vorher unternommener erster Versuch mit einem vollständig zugeschmolzenen Glasgefäß verlief insofern nicht resultatlos, als der Zucker eines Morgens braun gefärbt und breitgelaufen in dem Glasgefäß sich vorfand, ganz so, wie wenn er vorübergehend einer starken Temperaturerhöhung ausgesetzt gewesen wäre. Die Versuchsperson hatte an dem betreffenden Morgen einen damit in Verbindung stehenden Traum, nach dem sie erwachte und dann den neben ihm schlafenden Vortragenden weckte, um ihm mitzuteilen, daß nach ihrem Traum eine Veränderung des Versuchsgefäßes eingetreten sein müßte, was sich dann auch bewahrheitete.

Es muß hier gesagt werden, daß der ganze Verlauf der mehrjährigen Versuche für den Vortragenden ein Erlebnis von besonderer Eindruckstiefe und vielen spannenden Momenten war, nicht zuletzt dadurch, daß zwischen den Versuchen selbst öfters Unterhaltungen des Vortragenden mit der Versuchsperson im Trancezustand stattfanden, in welchem die Personifikation „Heinrich“ auftrat, die vorgab, identisch zu sein mit einem früheren Schulfreund der Versuchsperson, der im Alter von 21 Jahren gestorben war und Chemiker hatte werden wollen. Leider gingen die speziellen chemischen und physikalischen Kenntnisse des Freundes Heinrich gar nicht über die sehr mangelhaften der Versuchsperson hinaus, was im Sinne eines animistischen Ursprungs dieser Persönlichkeitsform ja ganz verständlich ist. Aber gerade deshalb

waren die Unterhaltungen mit „Heinrich“ oft sehr reizvoll. In der entgegenkommendsten Weise bemühte er sich stets, meinen vielen Fragen gerecht zu werden mit dem beschränkten Schatz an Begriffen und Worten, der ihm zur Verfügung stand. So fand ich es als besonders witzig, als er von dem „Vertriebenen“ sprach, das bei dem Materialisationsprozeß gewissermaßen als Abfallprodukt auftreten sollte, als ein Etwas, das sich nicht mehr weiter verwandeln ließe und die Ursache der Veränderung an den Verkittungen der Gefäße wäre. Er meinte damit die Entropie, den Teil der Energie, der bei dem Materialisationsprozeß in Form von Wärme auftrat.

In rein psychologischer Hinsicht waren deshalb die ganzen Untersuchungen für den Vortragenden ebenso interessant wie in physikalischer. Lernte er hierbei doch die Bedeutung der Wechselwirkungen erkennen zwischen der psychischen Einstellung des Experimentators und der Versuchsperson, so daß er immer deutlicher erkannte, daß die Gedankengänge des Experimentators mitbestimmend sind für den Ausfall der Phänomene, welche die Versuchsperson hervorbringt, so daß er schließlich, bei gegebener Disposition der letzteren, in bedingter Weise jede von ihm vertretene Hypothese durch die besondere Art der Phänomene experimentell bewahrheitet bekommen kann.

So schloß denn auch die Reihe der positiv verlaufenen Versuche des Vortragenden mit einem solchen, der die Bestätigung seiner ursprünglichen und während der Untersuchungen erweiterten Anschauung brachte, nach welcher der durch die mediumistische Beeinflussung der Grundsubstanz hervorgerufene Materialisationsprozeß eine Gewichtsvermehrung hervorrufen müsse genau im Betrage des Gewichtes der am Schluß des Versuches zurückbleibenden Restsubstanz, wobei es passieren kann, daß die Gewichtsvermehrung zunächst eine wesentlich größere, jedoch nur vorübergehende, ist, hervorgerufen durch eine mit der Bildung der festen Restsubstanz gleichzeitig vor sich gehende Entwicklung eines gasigen Anteils, der, von der Grundsubstanz sich lösend, eine langsame Gewichtsabnahme derselben bedingt, bis zuletzt ein Substrat übrig bleibt, das sich aus der Grund- und der Restsubstanz zusammensetzt und ein Gewicht aufweist, welches gleich ist der Summe desjenigen des ursprünglichen Versuchsstückes und desjenigen der zuletzt ablösbaren Restsubstanz.

Eine vorläufige chemische Untersuchung hat ergeben, daß diese Restsubstanz bei den Versuchen des Vortragenden eine Art Zellulose war. Er steht nicht auf dem Standpunkte, daß dies etwa das vielumstrittene Teleplasma sein könne, da er letzteres nicht für einen Stoff bestimmter chemischer Zusammensetzung hält, sondern die Ansicht vertritt, daß die weißen Massen, die man bei verschiedenen Medien beobachtet und als Teleplasma bezeichnet hat, je nach dem Medium und ihrer besonderen Entstehungsweise chemisch etwas voneinander Verschiedenes darstellen können.

Der kristallinische Zucker, der bei fast allen Versuchen des Vortragenden die Grundsubstanz bildete, hat nach seiner Ansicht weiter

keine Bedeutung, als die, eine materielle Grundlage zu liefern für die Aufsaugung der bei der Beeinflussung abgegebenen mediumistischen Energie, mit andern Worten, den Materialisationsherd darzustellen, in der Weise, daß die einzelnen Kristallflächen die Rolle von Anlageflächen, von Kondensationsflächen für den Verdichtungsprozeß bilden, als welcher der Materialisationsvorgang ja doch wohl anzusehen ist. Dabei käme es nicht eigentlich auf die chemische Beschaffenheit der Grundsubstanz an. Diese Annahme wird bekräftigt durch die Tatsache, daß bei zwei Versuchen und so auch bei dem zuletzt beschriebenen, kristallinisches Kochsalz mit Erfolg als Grundsubstanz verwendet worden ist.

So scheint die Bedeutung der Untersuchungen des Vortragenden darin zu liegen, daß sie einen erstmaligen Versuch darstellen, den sonst in schwer faßbarer Weise verlaufenden mediumistischen Materialisationsprozeß im vollsten Sinne des Wortes in die Retorte zu zwängen, ihn jedenfalls auf eine einfache Basis zu bringen, welche eine bequeme und erfolgversprechende systematische Untersuchung gewährleistet.

Mag hier auch gerade vielleicht von seiten der Biologen der Einwand erhoben werden, daß es nicht richtig sei, den Materialisationsprozeß vom Körper des Mediums trennen und buchstäblich in die Retorte pressen zu wollen, so mögen sie wohl von ihrem Standpunkt aus nicht ganz Unrecht haben. Hat doch der Vortragende selbst den Eindruck bekommen, daß bei den Versuchen in geschlossenen Gefäßen in gewissem Sinne unnatürliche Bedingungen oder wenigstens Erschwerungen für das Materialisationsphänomen geschaffen wurden, insofern dadurch gewisse Verzögerungserscheinungen auftraten, so vertritt er aber doch den Standpunkt, daß der eingeschlagene Weg der richtige ist, da das Studium der Verzögerungs- und Ausfallerscheinungen gerade sehr zur Frage der Klärung der Eintrittsbedingungen beizutragen vermag. Im übrigen ist der Gewinn für sich allein schon entscheidend, den die Verlegung der Untersuchung in relativ kleine, geschlossene Gefäße bietet, die eine bequeme und exakte Bestimmung der Gewichtsverhältnisse, der Temperatur, des Druckes und der verschiedensten anderen Komponenten ermöglicht im Gegensatz zu der beinahe verzweifelten Situation, welche die Untersuchung des Materialisationsprozesses direkt am Körper des Mediums schafft, wobei es auf eine Wage gesetzt und gleichzeitig den verschiedensten physiologischen Messungen unterworfen werden muß. Dabei verkennt aber der Vortragende durchaus nicht den Wert und die prinzipielle Bedeutung eben gerade dieser letzteren Untersuchungsmethode vom biologischen Gesichtspunkt aus, ist er es doch selbst, der mit Erfolg diese Art der Untersuchung aufgenommen hat. So läßt er ohne weiteres beide Wege nebeneinander gelten. Aber gerade bei Untersuchung der Stadien des Materialisationsprozesses, welche das Wesen der Apportphänomene ausmachen, ist die Anwendung der Methode der geschlossenen Gefäße in der von ihm seit Jahren mit besonderem Interesse

durchgeführten Ausgestaltung von allergrößter Bedeutung, da es technisch ganz leicht möglich ist, alle an und in den Gefäßen notwendigen Messungen vollständig automatisch durchzuführen und ihre Ergebnisse fortlaufend aufzuschreiben.

Aber nicht nur in physikalischer und technischer Beziehung wird die vorliegende Untersuchung wichtig und anregend sein, sondern auch bezüglich der Frage der Ausbildung der Medien. Die Parapsychologie, oder anders gesagt, die Wissenschaft des Mediumismus, wird erst dann zu einem geregelten Wissenschaftsbetrieb gelangen, wenn die Leistungen der Versuchspersonen sich zuverlässiger gestalten werden. Das wird sich erreichen lassen, wenn die Medien lernen werden, ihre Fähigkeiten unter ihren Willen zu zwingen, wenn sie sich mit andern Worten zu Magiern entwickeln. Dann wird es auch möglich sein, mehr und mehr die Untersuchungen physikalischer Phänomene ins Laboratorium zu verlegen und den Zeitpunkt und die Häufigkeit ihres Eintretens zu bestimmen.

Zum Schluß noch etwas über den objektiven Wert des oben gegebenen Tatsachenberichtes. Es sind hier Versuche mitgeteilt, deren Anfang bereits 15 Jahre zurückliegt und deren Abschluß vor 10 Jahren zustande kam. Zur Abfassung seines Berichtes stand dem Vortragenden nichts weiter zur Verfügung als die an sich sehr ausführlich und gewissenhaft geführten Versuchsprotokolle, Zuckerstücke, Restsubstanzstücke und Hilfswerkzeuge, wie Wage und Glasgefäße, dazu im übrigen seine Erinnerung an die verhältnismäßig fernliegende Versuchsperiode. Er gesteht unumwunden, daß er sich bei Durchsicht der Versuchsprotokolle mehrfach in einer eigenartigen Situation befand, in der seine Einstellung vollkommen schwankend wurde und er nicht wußte, ob er die in den Protokollen mit viel Weitschweifigkeit behandelten Tatsachen wirklich als mediumistische Leistungen oder als solche eines durch mehrere Jahre hindurch fortgesetzten, raffinierten Betruges ansehen sollte.

Denn so ziemlich alle entscheidenden Tatsachen lassen sich durch betrügerische Vertauschung der Zuckerstücke erklären. Ebenso kann sich der Leser der Protokolle in ihrer Urschrift mit weitgehender Berechtigung gestatten, gewisse Veränderungen im Gewicht und an den Verkittungen der Gefäße auf betrügerischen Eingriff der Versuchsperson zurückzuführen.

Jedenfalls sind solche Annahmen für den fernstehenden Dritten insofern zulässig, als gewisse entscheidende Tatsachen in vorstehenden Versuchen gänzlich unerwartet waren, auf die der Experimentator nicht eigentlich vorbereitet, im gegebenen Augenblick nicht eingestellt war, so daß man ihm für diese Fälle Mangel an Aufmerksamkeit oder kurzzeitige Unterbrechung derselben vorwerfen kann. Den Gegenbeweis, daß diese Annahmen unberechtigt seien, kann eben der Berichterstatter heute objektiv nicht mehr führen.

Wenn der Vortragende so offen über diese Fragen spricht, so tut er es, um zu zeigen, wie er heute selbst zu seiner eigenen Arbeit steht,

die eine seiner Erstlingsarbeiten ist auf dem Gebiete, dem er sich inzwischen gänzlich verschrieben hat. Das was er dem Experimentator von damals heute vorzuwerfen hat, ist die Dürftigkeit gewisser Erörterungen negativer Art bei Gelegenheit entscheidender Feststellungen. Dieser Mangel tritt bei Durchsicht der Protokolle auf, die eingehende physikalische und versuchstechnische Auseinandersetzungen neben den ausführlichen Tatsachenberichten enthalten, sich aber an verschiedenen Stellen zu wenig mit den durch gemeinen Betrug gegebenen Möglichkeiten beschäftigen, trotzdem der Vortragende damals viel über diese Möglichkeiten nachgedacht und sie im übrigen auch berücksichtigt hat, wie durch Zeichnung der Zuckerstücke und Anspannung der Aufmerksamkeit beim Beobachten, bis er zuletzt — im vorliegenden Falle leider zu spät — dazu kam, registrierende Methoden einzuführen.

Und so ist es noch ein anderer Umstand, der den Vortragenden mit Bedauern erfüllt in Hinsicht auf den Wunsch, daß seine Arbeit und seine Schlußfolgerungen überzeugend wirken möchten. Dies ist die durch die Entwicklung der vorliegenden Untersuchungen für ihn gewonnene Erkenntnis, von der oben schon einmal gesprochen wurde, nämlich die der Bedeutung der Wechselwirkungen zwischen der psychischen Einstellung des Experimentators und der Versuchsperson. Dieses ebenso auf suggestiven wie auf rein telepathischen Momenten beruhende Verhältnis ergibt in Verbindung mit den Besonderheiten der medialen Veranlagung die bedingte Möglichkeit, durch die Versuchsperson letzten Endes jede vom Experimentator vertretene Hypothese experimentell bestätigt zu erhalten. Diese inzwischen auch von andern Forschern (leider aber z. B. nicht klar genug von Crawford) erworbene Einsicht *) besitzt ja aber nun gerade die Schwäche, daß sie in den Händen, der durch entsprechende Erfahrungen noch nicht geschulten Skeptiker gänzlich bedeutungslos wird, ja sogar zu einem Argument sich verändert, welche diese mit Erfolg benutzen können, um ihre Betrugshypothese zu stützen. Denn die Anpassung des Charakters der Phänomene an die Anschauungsweise des Experimentators ist ihnen der klarste Beweis dafür, daß die Versuchsperson betrügt und dies mit bestem Erfolg zu tun bestrebt ist, welchen sie am leichtesten finden muß durch Eingehen auf die Denkart ihres Partners.

In Verbindung mit diesen Betrugserörterungen sei nun folgendes bemerkt: Während der Jahre, in denen die Versuche stattfanden, war der Vortragende durch ein enges Freundschaftsverhältnis mit der Ver-

*) Auf dem Kongreß gab diese Erkenntnis ja Anlaß zu einer sehr angeregten Diskussion, in welcher sich der Vortragende zusammenfand mit Herrn Lebidziński-Warschau, der in seinem Vortrag „L'idéoplastie comme hypothèse directrice des études métapsychiques“ den gleichen Grundgedanken ausgesprochen hatte. Die Diskussion gab dem Vortragenden Gelegenheit zu einer sehr sympathisch aufgenommenen längeren Ausführung seiner Anschauungen, wobei er die durch die Psyche des Mediums in Anpassung an die Wünsche des Experimentators zu einer gewissen widerspruchsvollen Großartigkeit aufgebauchten Phänomene als „Theaterphänomene“ bezeichnete.

suchsperson verbunden, so daß er dieser ein unbedingtes Vertrauen entgegenbrachte und keinen zwingenden Grund sah zur Annahme, daß er fortgesetzt betrogen werden könnte. Daß er hierin nicht falsch beraten war, zeigen seine späteren Erfahrungen auf physikalisch-mediumnistischem Gebiet mit dieser Versuchsperson, die zu verschiedenen Resultaten geführt haben, deren mediumnistischer Ursprung nicht mehr abgestritten werden kann.

So bleibt dem Vortragenden heute nichts anderes übrig, als zu erklären, daß er in den Jahren der Versuche dauernd überzeugt war, mit der Feststellung von Tatsachen beschäftigt zu sein, deren Bedeutung eine grundlegende für die Gestaltung unseres zukünftigen Weltbildes sei. Und so erklärt er weiter, daß er diese Ueberzeugung auch heute noch besitzt. Jedenfalls ergreift er an dieser Stelle gern die Gelegenheit, seinem früheren Freunde in aller Form zu erklären, daß das Vertrauen, welches er ihm damals entgegengebracht hat, für ihn auch heute noch bezüglich dieser Zeit Geltung besitzt, trotz inzwischen erlebter rein persönlicher Enttäuschungen. Damit glaubt er ihm am besten seinen schuldigen Dank auszusprechen, der ja von seiten der Mitwelt in der Hauptsache nur darin sich zeigen kann, daß man von ihm verlangen wird, er solle sich zu neuen Kontrolluntersuchungen zur Verfügung stellen.

Nachschrift vom 3. 12. 23:

Inzwischen, nach Rückkehr vom Warschauer Kongreß, hat der Referent seine Unterlagen nochmals eingehend durchgesehen und zuletzt auch die sauber geordnete Sammlung von Restsubstanz-Stücken. Dabei machte er eine Feststellung, die für ihn entscheidend war und ihm die peinliche Unsicherheit genommen hat, die in seiner Kongreßmitteilung noch deutlich zum Ausdruck kommt und die hervorgerufen war durch die Tatsache, daß er in der vorliegenden Angelegenheit als Berichtstatter aufzutreten hatte über eine Reihe von Versuchen, die schon ein volles Jahrzehnt zurückliegen und er dadurch seinen eignen Protokollen gegenüber in ein Verhältnis gekommen war, das fast gleich demjenigen ist, in welchem irgendein anderer sich befände, der erstmalig die Lektüre der Protokolle vornehmen würde. Der Mangel, den der Referent in seinen früheren Protokollen gefunden hatte bezüglich der ausführlichen Niederschrift der von ihm damals zur Sicherung gegen gemeinen Betrug gebrauchten Vorsichtsmaßregeln, ist in äußerst befriedigender Weise ausgeglichen durch die Auffindung von Merkzeichen an vier der zurückgebliebenen Restsubstanz-Stücke.

Für sich allein schon ausschlaggebend sind zwei davon, die von zwei an ein und demselben Tage, am 19. August 1910, unmittelbar nacheinander unternommenen Versuchen stammen, über welche auch in dem Kongreßreferat berichtet worden ist. Es sind die beiden Versuche, bei deren erstem eine Gewichtszunahme von 247 mg und bei deren zweitem eine Abnahme von 42 mg festgestellt wurde. Beide Zuckerstücke hatte der Referent drei Tage vorher, am 16. August 1910,

aus seinem Vorrat ausgesucht, gewogen und mit Tintenmarken versehen (Stück 1 erhielt einen Punkt, Stück 2 zwei solche). Vor Beginn jedes der beiden Versuche wurde jedes der beiden Zuckerstücke für sich nachgewogen und festgestellt, daß ihre Gewichte sich nicht verändert hatten. Beide Stücke wurden jeweils in der geschlossenen Hand der Versuchsperson beeinflußt. Der erste Versuch wurde mit Stück 2 angestellt, an welchem unmittelbar nach der Beeinflussung eine Gewichtszunahme von 247 mg konstatiert wurde, während sich beim zweiten Versuch an Stück 1 im Anschluß an die Beeinflussung eine Gewichtsabnahme von 42 mg herausstellte.

Diese Feststellungen erscheinen dem Referenten, abgesehen von allen andern Momenten, unbedingt entscheidend. Wenn man wirklich annehmen wollte, die Versuchsperson habe in den drei Tagen, die zwischen der Auswahl und der ersten Wägung der Zuckerstücke vergingen, diese unbemerkt etwa mit Kollodiura imprägnieren können, dann hätten diese bei der Nachwägung unmittelbar vor dem Versuch unbedingt schwerer sein müssen um das Gewicht der aufgetragenen Kollodiummenge. Im übrigen hätte der Referent auch eine Veränderung im Aussehen konstatieren müssen, die ihm sicher nicht entgangen wäre. So konnten die Stücke also keinesfalls präpariert sein. Und unmittelbar nach der Beeinflussung war der Versuchsperson keine Möglichkeit zu einer etwaigen nachträglichen Präparation mehr gegeben. Selbst angenommen, daß diese möglich gewesen wäre, hätte sie doch keinesfalls unbemerkt bleiben können, denn sie hätte eine fortschreitende Gewichtsabnahme der Zuckerstücke zur Folge haben müssen infolge der Verdunstung des Lösungsmittels, des Kollodiums. Diese fortschreitende Gewichtsabnahme hätte jedenfalls in den ersten 20 Minuten nach Beendigung der Beeinflussung, während welcher die Nachwägung bei Stück 2 vorgenommen wurde (während sie bei Stück 1 schon nach 7 Minuten vollendet war), eine Gewichtsbestimmung auf die zehntel Milligramme genau, wie es tatsächlich geschah, unmöglich gemacht. Somit können die Stücke also auch nicht nach der Beeinflussung betrügerisch und unbemerkt imprägniert worden sein.

Es ist jetzt nur noch die eine Annahme möglich, nach der sich die Versuchsperson in der Zwischenzeit zwei von ihr präparierte Zuckerstücke zurechtgemacht; haben müßte, derart, daß sie durch passende Bearbeitung und Prüfung auf der Wage zwei im Gewicht nicht zu sehr von den Originalstücken des Referenten verschiedene Zuckerstücke ausgesucht, dann diese mit im Aussehen den Originalmarken genau gleichen Tintenmarken versehen und sie zuletzt mit Kollodium imprägniert hätte. Diese beiden Stücke hätte die Versuchsperson in der Tasche haben und vor oder nach der Beeinflussung jeweils mit dem entsprechenden Originalstück vertauschen müssen. Angenommen, daß dies bei der von dem Referenten gepflegten Aufmerksamkeit und dem von ihm gepflegten Verfahren des Einlegens des Zuckerstückes in die Hand und des nachfolgenden Herausnehmens wirk-

lich möglich gewesen wäre, so hätte er irgendwie vertauschte Stücke unbedingt doch an ihrem Aussehen direkt nach der Beeinflussung erkannt, da er gewöhnt war, die Identität der Stücke durch Aufsuchen besondere Merkmale an ihrer Oberfläche und im übrigen aus ihrer Form im großen und ganzen festzustellen. Hier in diesen beiden Fällen nun traten noch die Tintenmerkmale hinzu, die, wie jeder durch Versuch finden wird, so gut wie niemals an zwei sonst etwa gleichen Zuckerstücken genau gleich ausfallen können. Somit muß zugegeben werden, daß die Wahrscheinlichkeit einer geglückten Unterschiebung in den beiden diskutierten Fällen eine verschwindend geringe ist, derart gering, daß sich rein praktisch genommen mit weitgehender Sicherheit ergibt: Eine Unterschiebung hat nicht stattgefunden.

Damit nun tritt der Referent voll und ganz für die Zuverlässigkeit seiner früheren Untersuchungen ein und für alle die bedeutungsvollen Schlußfolgerungen, die sich daraus ergeben. Indessen ist er sich natürlich vollkommen klar darüber, daß erst Nachprüfungen, welche seine Resultate im Prinzip bestätigen, ihm die erwünschte Anerkennung bringen können.

Inzwischen, am 24. 4. 24. hat der Referent in der D. G. W. O. einen Lichtbildervortrag über das gleiche Thema gehalten, in dem er verschiedene Punkte eingehender behandeln konnte, besonders Einzelheiten der Gefäßversuche und schließlich auch die Darlegung der Gründe für den Übergang zu registrierenden Methoden. Der Referent ging zur Registrierung der Gewichtsveränderungen über, um den durch einfaches Abwarten zeitlich nicht faßbaren Moment des Eintritts der Gewichtsveränderungen unter gemeinen Betrug ausschließenden Bedingungen festzuhalten. Im Anschluß daran ging er noch kurz auf die Entwicklungsgeschichte seiner Registriereinrichtungen ein, um am Schluss an Hand eines Lichtbildes auf das Wesen seines Analysators für Apportvorgänge einzugehen, der ermöglicht, die physikalischen Komponenten der De- und Rematerialisation vollkommen automatisch in ihrem quantitativen und zeitlichen Ablauf zu fixieren.

Nachtrag zu Kleine Mitteilungen (Seite 369).

Der Musikschriftsteller Dr. Fritz Stege ersucht uns um Mitteilung, daß er zur Zeit mit der Abfassung eines ausführlichen Werkes über den „Musikalischen Okkultismus“ beschäftigt ist. Er richtet an alle Okkultisten die herzliche Bitte, ihm hierbei mit praktischen Erfahrungen behilflich zu sein. Neben Angaben über die Einwirkung der Musik auf Hypnotisierte, Somnambule, Traumbtänzerinnen, über musikalischen Heilmagnetismus, kommen auch okkulte Beobachtungen aus dem Musikleben und Volksaberglauben (z. B. wundertätige Kirchenglocken) in Betracht. Auch Literaturangaben neuerer Arbeiten aus diesem Gebiet sind erwünscht. Die Einsender werden auf Wunsch in obigem Werk mit Namen aufgeführt. Zuschriften sind zu richten an Herrn Dr. Fritz Stege, Berlin W, Freisinger Straße 13.

Guzik in Berlin. Durch die Bemühungen des Vorsitzenden der Aerztl. Gesellschaft für Parapsychische Forschung ist es gelungen, das Medium Guzik nebst Herrn de Jelski nach Berlin zu einer Reihe von Sitzungen einzuladen, über die später berichtet werden wird.

Beilage zu „Psych. Studien“.

(51. Jahrgang.)

Hellsehen oder was sonst?

Mitteilung eines Falles von Dr. Freudenberg, Bodenbach.

Im Januar 1913 kehrte ich von einer Reise nach Peru nach Brüssel, meinem damaligen Wohnsitz, zurück und beschloß, da ich mich nunmehr von meiner Tropenfestigkeit überzeugt hatte, eine Reise um die Welt in Gesellschaft meiner Tochter anzuschließen. Da sich meine aus Deutschland mitgebrachten Möbel als zu schwer für Brüsseler Verhältnisse herausgestellt hatten, so entschied ich mich für einen Verkauf derselben und eine Neubeschaffung von Möbeln nach erfolgter Rückkehr. Zugleich benutzte ich die sich mir so bietende Gelegenheit, während der auf reichlich ein Jahr berechneten Reisezeit, meine Wohnung aufzugeben und inzwischen meine Bücher bei einem Freunde einzustellen. Wie gesagt, so getan. Frei wie der Vogel in der Luft flogen wir zunächst an den Rhein zu Freunden und sodann zum Besuch von Verwandten nach Dresden, bereiteten von dort aus unsere Rundreise vor und traten diese im März von Bremen aus an.

Diese Vorbemerkung war erforderlich, um das Nachfolgende zu verstehen.

Es war Anfang Herbst 1913, als wir eine Zeitlang in Rangoon verweilten. Von den Herrlichkeiten der dortigen Shwe Dagon-Pagode *) zu reden, ist hier nicht der Ort. Kurz, wir beschlossen eines Abends, da der Mond nahezu voll war, dieser auch einmal einen Nachtbesuch zu machen, den wir unter Führung unseres Herbergvaters, eines Halbblutes, antraten. Jener Tag war gerade ein religiöser Festtag, und unterwegs sahen wir den berühmten Fischtanz in Fackelbeleuchtung und auf einem größeren Platz ein birmanisches Theaterspiel im Freien. Auch im Bereich der Pagode herrschte, wie immer, lebhaftes Treiben, bis in die späte Nacht, die uns unvergeßliche Eindrücke brachte. Erst gegen ein Uhr vermochten wir uns loszureißen.

Auf dem Heimweg passierten wir die in der Nähe unseres Absteigequartiers befindliche Sole-Pagode. Dort reizte ein hellbeleuchteter und von Menschen belebter Seitenpavillon meine Neugier. „Das ist,“ sagte unser Führer auf meine Frage, „die Halle des weissagenden Steines, der jeden verlorenen Gegenstand aufzuspüren imstande ist. Die gewöhnliche Hüterin des Steines ist zwar augenblicklich nicht an-

*) Die Shwe Dagon-Pagode ist der heiligste Buddhatempel in ganz Hinterindien und wurde, wie man festgestellt hat, im Jahre 588 v. Chr. erbaut. Es erscheint aber nicht ausgeschlossen, daß er als Kultstätte noch älter ist. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Obereinstimmung des Namens mit der philisterischen Nationalgottheit Dagon hinweisen. Sprachliche Übereinstimmungen bringt allerdings wohl auch der Zufall hervor. So erzählte mir a. Z. Herr Professor Savelsberg, das Entziffern der Cykischen Sprache, daß im Lykischen ebenso wie im Englischen die Frau Lady hieße. — (Anm. des Verfassers.) —

wesend, wohl aber ihre ebenbürtige Vertreterin.“ „Nun,“ sagte ich, „das wäre etwas für mich. Seit Kioto vermissen ich die Adressenliste meiner Freunde und so ist schon mehr als ein versprochener Kartengruß unterblieben.“ Wir traten ein. Es war eine hellerleuchtete quadratische Halle. In den vier Ecken standen in Überlebensgröße die Genien der vier Himmelsrichtungen. In der Mitte der angegebene Stein und hinter ihm die Hüterin. Als unser Führer dieses sagte, daß ich den Stein befragen wolle, machte uns die Menge höflich Platz und die Hüterin ließ mich auffordern, in irgendeiner Sprache dem Stein mein Anliegen mitzuteilen. Ich tat dies auf deutsch, was wohl sicher keiner der Anwesenden verstand. Hierauf wurde ich bedeutet, den Stein, einen ziemlich schweren Meteoriten, wie es mir schien, mehrfach aufzuheben. Wie mir dabei erklärt wurde, sollte durch allmählich eintretende Gewichtsveränderung von mir erkannt werden, daß ich mit dem Geiste des Steins in Verbindung getreten sei. Allerdings kam mir der Stein beim dritten Heben leichter vor, doch schob ich dies darauf, daß ich rasch gelernt hatte, den Stein beim Aufheben geschickter anzufassen.

Nun war das Orakel an der Reihe, zu reden. Es wußte von mir nicht mehr, als daß ich nach einem verlorenen Gegenstand, ihm unbekannter Art, gefragt hatte. Statt mit einem Gemeinplatz zu antworten, wie der Skeptiker von einem vorsichtigen Orakel in diesem Falle wohl erwarten durfte, z. B. ich hätte den Gegenstand auf der See verloren, in meinem letzten Landquartier liegenlassen oder dergleichen, antwortete es seltsamerweise wie folgt: Der Geist des Steines erkläre der Frau, er könne mir zur Auffindung des verlorenen Gegenstandes nicht behilflich sein, da ich bei meiner Abreise kein festes Heim gehabt hätte. Von einem solchen aber müsse der Geist unbedingt ausgehen, um Zeitpunkt und Ort zu erkennen, wo und wann der Verlust eingetreten sei. Gegenüber der Richtigkeit dieser Angabe war ich äußerst betroffen, ließ aber der Frau durch den Führer sagen, daß ich ganz bestimmt wisse, den Gegenstand im Daibutsuhotel in Tokio noch besessen zu haben. Mithin habe der Geist einen ganz bestimmten Ort und Zeitpunkt, von dem er ausgehen könne. „Nein,“ antwortete die Frau, „der Geist sagt, ich hätte bei der Abreise kein festes Heim gehabt, und darauf komme es an. Könne ich denn etwa ein solches beschreiben, welches ich bei der Abreise verlassen hätte und wohin ich wieder zurückkehren würde?“ Diese Frage mußte ich allerdings verneinen, und so hatte sich unsere Zwiesprache erledigt. —

Nachdenklich gingen wir nach Hause. Wie konnte das Orakel dem Haupt einer Familie (meine Tochter stand neben mir) mit solcher Bestimmtheit sagen, es besäße kein eigenes Heim, wenn dies nicht einer inneren Ueberzeugung entsprach? Das war doch kein Gemeinplatz, sondern eine Aeußerung, die nur auf meinen speziellen und ungewöhnlichen Fall zutraf, während das Orakel, wenn es ins Blaue hinein eine solche Behauptung auszusprechen gewagt hätte, riskieren mußte, unter 100 Fällen 99 mal ad absurdum geführt zu werden. Es

gab sich damit überhaupt ganz und gar, auf meine Ehrlichkeit vertrauend, in meine Hand. Denn wenn ich seiner bestimmten Erklärung gegenüber doch mit einer beliebigen Adresse aufgewartet hätte, so wäre es um seinen Nimbus der Infallibilität, in dem es tatsächlich auf Grund seiner steten Erfolge bei den Einheimischen steht, geschehen gewesen. Das bewies mir die Spannung und das Interesse, mit dem die zahlreichen Birmanen und Birmaninnen unserer Unterredung folgten, die zwischen dem Führer und mir englisch, zwischen diesem und der Hüterin des Steines in der Landessprache geführt wurde.

Auf Grund dieser und ähnlicher Ueberlegungen gelangte ich zur Annahme, daß seitens der Frau eine hellseherische Fähigkeit vorliege, was mir durch weitere Erzählungen des Führers, eines intelligenten Mannes, bestätigt wurde. Immerhin aber möchte ich in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen haben. —

Es sei mir gestattet, ein anderes verwandtes Erlebnis in Japan anzuführen. Von Kioto machten wir mit dem dort lebenden Herrn Rosmörn, an den mir Herr Rahn eine Empfehlung mitgegeben hatte, und zu dem ich bald in ein freundschaftliches Verhältnis geraten war, einen Ausflug nach dem Biwasee. Dortselbst stiegen wir zu dem auf stolzer Bergeshöhe liegenden Ishiyamaderatempel empor. Unterwegs erzählte mir Herr Rosmörn, daß er, als er vor langen Jahren zum erstenmal diesen Tempel besucht habe, auch nicht versäumt habe, das dort befindliche berühmte Orakel zu konsultieren. Aus dem dort an einer Säule hängenden schweren eisernen Köcher mit etwa 100 verschiedenen numerierten Pfeilen habe er damals den mit Nr. 7 bezeichneten Pfeil herausgegriffen und zu dem orakelerteilenden Priester gebracht. Dieser habe ihm Ueberraschendes aus seiner Vergangenheit mitgeteilt, wobei er sich eines uralten Zauberbuches bediente und ihm manches für die Zukunft prophezeit, was inzwischen tatsächlich eingetroffen sei. Das Auffallendste aber wäre der Umstand, daß er vor einigen Jahren ein zweites Mal den Tempel besuchte und wiederum aus dem Köcher den mit der Zahl 7 bezeichneten Pfeil herausgegriffen habe. Daraufhin habe der weissagende Priester ihm ein mit den damaligen Ausführungen übereinstimmendes Zukunftsbild entworfen, dabei jedoch alles ausgelassen, was sich inzwischen ereignet hatte, also bereits der Vergangenheit angehörte. „Sehr eigentümlich“, sagte ich. „Da Sie nun aber heute zum drittenmal zu dem Tempel pilgern, sollten Sie doch nicht unterlassen, nochmals die Orakelstimme auf die Probe zu stellen.“ Rosmörn schien noch unentschlossen.

Im Tempel angelangt, erblickten wir alsbald den bewußten Köcher und überzeugte ich mich davon, daß die Pfeile verschiedene Zeichen trugen, die ich natürlich nicht verstand. Nun griff Rosmörn doch entschlossen in den Köcher, zog einen Pfeil heraus und flüsterte mir erbleichend zu: „Es ist wieder die Nummer 7, ein drittesmal.“ So ging er zu den Priestern. Später war er wortkarg. Er deutete nur kurz an, daß er mit dem erhaltenen Bescheid zufrieden sei, und daß das Orakel wiederum in auffallender Weise bei der Zukunftsschilder-

rung alles das übergangen habo, was im Gegensatz zu den früheren Äußerungen heute bereits der Vergangenheit angehöre. Und gerade hierauf lego ich bei der Beurteilung dieses Falles den Hauptwert. Ist auch das dreimalige Hervorziehen des mit 7 bezeichneten Pfeiles ungewöhnlich, so sehen wir Aehnliches nicht gar so selten als Zufallsspiel auch am Roulettetisch. Daß die Priester aber bei dieser dreimaligen Befragung, zwischen der jedesmal eine Reihe von Jahren lag, stets zwischen Vergangenheit und Zukunft zu unterscheiden wußten, beweist, daß sie nicht etwa stumpfsinnig nach ihrem Zauberbuch orakelten, sondern eine lebendige Vorstellung von dem hatten, was der Befrager erlebt hatte und was ihm noch bevorstehen sollte. Ganz abgesehen von der bereits erfolgten zweimaligen Erprobung der Richtigkeit ihrer Vorhersagungen.

Sollten wir nicht berechtigt sein, auch diesen Fall einer hellseherischen Fähigkeit zuzuschreiben?

Zum Schluß möchte ich noch eine Notiz aus dem Werke: „An Asiens Küsten und Fürstenhöfen“ von Leopold von Jedina (Wien und Olmütz 1891, Hölzels Verlag, Seite 613) anführen, die sich auf eine ähnliche Erfahrung in Amoy bezieht:

„Man läßt sich wohl durch einen hierzu abgerichteten Vogel die Auswahl zwischen mehreren mit Nummern versehenen Marken treffen. Die derart gefundene Glückszahl wird dem Wahrsager eingehändigt. Dieser befragt damit das mysteriöse Orakelbuch und händigt sodann die Schicksalsspende, auf einem Papierstreifen angefertigt, dem Kunden ein. Jedenfalls gehört viel Menschenkenntnis und Geschicklichkeit dazu, um immer einigermaßen passende Antworten zu geben, da man sich die an das Orakel gestellte Frage nur denkt, keineswegs aber dem Wahrsager bekanntgibt. Wir waren jedenfalls verblüfft, auf die unter uns ausgemachte, aber nicht ausgesprochene Frage, ob wir den eben signalisierten Taifun in See treffen würden, die Antwort zu erhalten, daß, wenn wir in den nächsten zwei Tagen auslaufen wollten, wir einen schweren Sturm zu bestehen haben würden.“ Gedankenlesen?

Physiognomie der künstlerischen Begabung.

Es gibt Fälle, wo sich auf die bloße Vorstellung hin plötzlich an irgendeiner Körperstelle Hautveränderungen bilden. Viel bemerkenswerter noch als die wiederholt untersuchten Fälle von Stigmatisation ist das Problem der eingebildeten Schwangerschaft. „Die weitgehende Beeinflussbarkeit des Körpers durch den Geist bei den Melanesiern“, schreibt der Forscher Rivers, „führt dazu, die vornehmlichste Ursache ihres Aussterbens im Verlust ihres Lebensinteresses zu sehen.“ Der französische Psychologe Charles Baudouin bezeichnet direkt die Einbildungskraft als jene Potenz, die nicht nur im Bereich unserer Gedanken, Gefühle und Wünsche ihre Wirkung entfaltet, sondern durch unsichtbare Arbeit am Stoff oder Getriebe unseres Körpers auch die greifbarsten Wirklichkeiten ins Leben ruft: etwa dadurch, daß sie den Körper nach dem Maß ihrer Wünsche in grobsinnlicher Weise organisch verändert.

Unter diesen Umständen ist es nur allzu natürlich, daß sich höchstes Erleben des menschlichen Geistes, die elementarste Wucht schöpferischer Kraft, die künstlerische Begabung in der Physiognomie des Menschen offenbart. Denn wie sehr auch die künstlerische Begabung eine entsprechende angeborene Veranlagung und eine entsprechende Übung voraussetzt, jedenfalls ist sie auch organisch fundiert und erschließt sich als etwas Lebendiges der biologischen Betrachtung. Dabei lokalisiert sich die künstlerische Begabung in ihrer äußerlichen Darstellung durchaus nie an bestimmten Körperstellen, sondern wie ein einzelner Ton noch nicht Musik, eine bestimmte Farbe noch kein Gemälde bedeutet, so liefert auch ein bestimmtes physiognomisches Merkmal noch nicht die Erklärung einer künstlerischen Begabung, vielmehr spiegelt sie sich wahrhaft nur im Zusammenspiel einer ganzen Reihe von Merkmalen. Und die Errichtung von Denkmälern, die Porträtmalerei, die Schauspielkunst beweisen, daß die Menschen seit den ältesten Zeiten an die Physiognomie glauben und sich Größe des Geistes und der Tat einzuprägen bemühen.

In seiner Wesenheit spielt das künstlerische Schaffen unzweifelhaft in das Geschlechtliche, in das Erotische, genauer gesagt, in den Akt der Zeugung hinein. Schopenhauer schreibt Ende der 20er Jahre in sein Tagebuch: „Ich fühle in meinem Kopfe, in meinem Geiste eine neue Philosophie entstehen. Ich weiß noch nicht, was wird, wie sie wird, ich fühle mich schwanger wie eine Frau von einem Kind sich schwanger fühlt und ich fühle, wie dies nach außen drängt.“ Ähnlich schrieb Richard Wagner 1834: „Ich liege in der Gebärukrisis und bin schwanger bis zum Platzen.“ Physiognomisch drückt sich das darin aus, daß alle wahrhaft großen Künstler, die Männer einen stark femininen und die Frauen einen maskulinen Einschlag zeigen, der als ein Plus auftritt. Es wird dies auch als eine Gabe, Be-Gabung, als eine Bevorzugung vor dem Allzuvielen empfunden und erzeugt das Bewußtsein einer schöpferischen Kraft. Die Zeugung wird zur Ueber-Zeugung, weshalb jedes echte Kunstwerk ins Geistige, d. i. ins Ewige transformiert erscheint. Wir finden die feminine Begabung auch bei Männern, wo sie kein Plus darstellt, die dann auch keine Schöpfer im eigentlichen Sinne waren, wie Ludwig II. In dieser Weise suchte in einem Urania-vortrag in Prag der Physiognomiker Kotthaus das Wesen der künstlerischen Begabung zu ergründen, um sodann die physiognomische Offenbarung der künstlerischen Begabung folgendermaßen zu indizieren:

1. Läßt sich plastische Begabung, Sinn für Bildhauerei deutlich erkennen. Merkwürdigerweise weist die Physiognomie großer Bildhauer wie Michelangelo, Rodin, eine gewisse Ähnlichkeit mit der Physiognomie großer Naturforscher auf, d. i. eine starke Ausbildung der unteren Stirnpartie, ein starkes Hervorspringen der Augenbrauenpartie und eine große Wölbung des Schädels. Der Sinn für Plastik zeigt sich besonders an der Formung der inneren Augenwinkel, wie das z. B. auch bei dem Maler Böcklin der Fall ist. Im ganzen weist der Kopf der großen Bildhauer eine große Sinnenfreudigkeit, ein starkes Naturgefühl auf. Anders stellt sich die Physiognomie des Malers dar. Da läßt die Führung der Augenbrauen einen besonderen Farbensinn erkennen, wie dies etwa auf dem Selbstbildnis Raffaels und Dürers ganz deutlich sichtbar ist. Die Gesichtszüge des Malers sind auf die Beobachtung eingestellt, und zwar beim Maler auf die Farbe, beim Bildhauer auf das Plastische — also bei beiden auf das Visuelle.

Ganz anders beim Dichter. Bei diesem tritt eine bestimmte Bogenführung des Schädels, eine ganz bestimmte Wölbung und Rundung auf, so bei Shakespeare, Björnson, Goethe und selbst an der Büste Homers. Die Wölbung und Rundung wiederholt sich in den Augenbrauen. Das ist z. B. auch auf dem Selbstbildnis Raffaels der Fall, dessen wunderbare Sonetten ja bekannt sind. Im Auge des Dichters liegt

mehr die Begeisterung, das Schauen in die Ferne, er ist ein Seher, während beim Bildhauer und Maler sich mehr das Sehen ausspricht. Ferner steht die Entwicklung des Kinns in Beziehung zur Sprache. Wie alle höher kultivierten Menschen, die über einen reichen Wortschatz, eine feinere Artikulation verfügen, ein wohlgebildetes Kinn besitzen, so zeigen alle Dichter und Sprachschöpfer ein besonders fein prononziertes, wohlgebildetes Kinn, so Dante, Julius Cäsar, Nietzsche, Goethe, Schopenhauer u. a.

Bei der musikalischen Begabung spielt die Ausbildung der Ohrmuschel eine sehr große Rolle, indem sie sich geradezu als eine feine Membrane darstellt mit eigentümlichen Windungen. Für die musikalische Begabung spricht auch ein kunstvoll und zugleich kühngewelltes Haar.

Die höhere, schöpferisch-musikalische Begabung steht in engster Beziehung zur Philosophie. Am wahrhaftigsten hat das Schopenhauer ausgedrückt mit den Worten: „Die Musik ist eine unbewußte Uebung in der Metaphysik, wobei der Geist nicht weiß, daß er philosophiert.“ So hat dann auch der wahrhaft musikalisch-schöpferische Künstler eine ähnliche Schädelbildung, wie der Philosoph. Das zeigt sich besonders in einer besonderen Breite der Stirnbildung und einer besonderen Ausbildung der oberen Schläfenpartie. Besondere Anzeichen philosophischer Begabung zeigt z. B. auch der Schädel Rich. Wagners.

So ist denn das Gesicht nicht nur ein Spiegel der Seele, sondern auch der Begabung, spiegelt dasselbe die Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen wider. Doch ist auch die Hand für die Charakterbeurteilung sehr wichtig.

Dr. Fritz Kolisch.

Kleine Mitteilungen.

Sehr geehrte Redaktion!

Von einem Kollegen, Herrn Hochschulprofessor Dr. Ludwig in Freising, habe ich im Dezemberheft 1923 der „Psychischen Studien“, S. 547, eine nichts weniger als sachliche Besprechung meiner Artikelserie in Nummer 25—31 der „Literarischen Beilage“ zum „Bayr. Kurier“ im Juni und Juli 1923 gefunden. Eine solche Art völlig unbegründeter, auf die Seite, von der sie ausgegangen sind, zurückfallender Anwürfe sticht grell ab gegen die sonst grundsätzlich in dieser Zeitschrift hochgehaltene vornehme und objektive, auch den Gegner zum Worte kommen lassende Haltung, welcher ich sogar einen schätzenswerten Beitrag über mediumistisches Eigenlicht zu verdanken habe.

Ohne jedes systematische und persönliche Vorurteil gegen die — nicht spiritistische, sondern psycho-dynamische Theorie des Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing, habe ich im „Bayr. Kurier“ meine exakt wissenschaftlichen Bedenken vorgebracht, unter sorgsamer Berücksichtigung der in sämtlichen Schriften Dr. v. Schrencks zu seinen Gunsten vorgebrachten wesentlichen Argumente. Keiner einzigen Schwierigkeit bin ich aus dem Wege gegangen. Zugrunde gelegt habe ich Dr. v. Schrencks eigene protokollarische Darlegungen, welche die mediumistischen Erlebnisse ins vorteilhafteste Licht gesetzt haben und in Verbindung mit Sachverständigen-Gutachten noch weit wuchtiger wirken als einfache Teilnahme eines ungeübten Laien an Sitzungsexperimenten.

Deshalb glaube ich ein Anrecht darauf zu haben, daß meine eingehende Artikelserie vom Kritiker zum mindesten gewissenhaft gelesen, und ihre Begründung nicht schlechthin ignoriert wird. Wem dieselbe jedoch zu lang erscheint, den lade ich hiermit ein, als ehrlicher Wahrheitssucher wenigstens die in Nummer 4 der „Allgemeinen Rundschau“ am 24. Januar 1924, S. 56 ff, veröffentlichte Quintessenz einer sachlichen Kritik der neuesten „Materialisationsphänomene“ un-

befangen zu würdigen. Sollte es gelingen, auf die hier aufgeworfenen Fragen eine stichhaltige, allseitig befriedigende Lösung darzubieten, dann werde ich mich unbedenklich zu der hiermit wissenschaftlich gerechtfertigten parapsychischen Auffassung bekehren — aus Pflichtgefühl in reinem Wahrheitsinteresse! Hochachtungsvoll zeichnet

München, den 25. Januar 1924.

Dr. phil. et theol. Anton Seitz, o. ö. Universitätsprofessor.

Hierzu teilt uns der Verfasser des betr. Artikels mit:

Erklärung.

Herr Prof. Seitz hatte in seinen Artikeln in der Beilage des „Bayr. Kuriers“ sowohl Frau Silbert in Graz wie den jungen Willy Schneider des Betrugs beschuldigt, ohne den geringsten Beweis hierfür zu erbringen. Dagegen empörte sich mein Gerechtigkeitsgefühl und mein Wahrheitssinn. In seinem neuesten Artikel in der „Allg. Rundschau“ Nummer 4 gefällt er sich in der Unterstellung, ich hätte „Lieblingsmedien“. Mit derartigen Gegnern lehne ich jede weitere Diskussion ab.

Dr. Ludwig.

Zur spiritistischen Beweisführung durch Fingerabdrücke. Herrn Professor Dennerts Vorschlag („Psych. Studien“ 1923, S. 474) hat inzwischen wiederholt einen Austausch der Meinungen ausgelöst. Herr Dr. Freudenberg wies im Dezemberheft 1923, S. 559, darauf hin, daß Dr. Schurz in Dresden bereits Ende der 90er Jahre im Rahmen der Psychol. Gesellschaft zu Dresden zu diesem Prüfungsversuch angeregt hat. Aber nicht allein hinsichtlich der internen Experimentation, sondern auch in bezug auf die Publizität in der Fachpresse kann der Dennertsche Vorschlag keinerlei Priorität beanspruchen. Nachdem im Jahrgang 1905 der „Psych. Studien“ Assessor M. K. in drei verschiedenen Aufsätzen*) vor allem die technische Seite dieses Experiments beleuchtete, setzte M. K. in „Psych. Studien“ 1910, S. 158 ff. in seinem Aufsatz über die Bedeutung physikalischer medialer Kundgebungen das Psychologische in helles Licht. Obschon in Einzelheiten der Standpunkt des sachkundigen Verfassers, von dem wir früher so manchen Beitrag in diesen Blättern sahen, durch die fortschreitende Forschung überholt ist — seine dortigen Ausführungen übertreffen an Gründlichkeit ihre neuere unbewußte Reproduktion von so gelehrter Seite. Mein Hinweis möchte zeigen, daß nicht erst in unseren parapsychologischen Tagen experimenteller Scharfsinn diese Probleme zum ersten Male anpackt, sondern daß sich in der Literatur so vieles findet — manchmal auch von okkultistisch-spiritistisch eingestellten Autoren — was neuere Forscher unbeabsichtigt für sich in Anspruch nehmen. Für einen ernsten Forscher aber vom Range des Herrn Prof. Dennert sollte es selbstverständlich sein, daß er das in der wiss.-okk. Literatur vorliegende Material beherrscht, und zu dieser Literatur gehören ganz gewiß wenigstens die in den letzten Jahrzehnten erschienenen Jahrgänge der „Psych. Studien“!

Zur Sache selbst weist ja Dipl.-Ing. Kracht im Februarheft 1924, S. 105, m. E. mit Recht darauf hin, daß der daktyloskopische Beweis den nicht überzeugen kann, der einmal die Auswege des Hellsehens und in Verbindung damit der Ideoplastie gefunden hat. Der letztgenannte Autor sieht im handschriftlichen, fortlaufend erhaltenen Identitätsbeweis eine reinere Quelle, die übrigens auch M. K. in seinem oben zitierten Aufsatz nicht unbeachtet läßt. Aber sind wir denn nun damit auf parapsychischem Neuland gelandet? Mitnichten!

*) Ps. St. 1905, S. 154 ff.: Ueber die Möglichkeit eines einwandfreien Identitätsbeweises. — Ps. St. 1905, S. 355 ff.: Zur Frage des Identitätsbeweises. — Ps. St. 1905, S. 584 ff.: Die Daktyloskopie im Diensta des Spiritismus.

Mich dünkt vielmehr, es grüßt uns damit wieder der alte Aksakow (Animismus und Spiritismus, 3. Aufl. S. 386, 650, 657), der den Fall der posthumen Vollendung von Charles Dickens zu Lebzeiten begonnenem Roman „Das Geheimnis von Edwin Drood“ in des Dichters charakteristischer Handschrift und verwandte Fälle ausführlich berichtet. Wenn der handschriftliche Nachweis allein genügte, so wäre die spiritistische Identifikation längst keine Frage mehr. Ein fernerer Beweis aber dafür, wie zweckmäßig, ja unabweisbar notwendig gerade für unsere neueren parapsychischen Forscher das Studium der okkultistischen Standardwerke ist. Von diesem Studium sollte alle intensive Beschäftigung mit diesen Tatsachen und Problemen ausgehen. Kann aber heute der handschriftliche Beweis unangefochten sich behaupten? Auch hier haben wir den experimentellen Fortschritten Rechnung zu tragen. Nehmen wir an, das Medium fühlt sich kraft seiner im Wesen noch unbekanntem Begabung in die Persönlichkeit eines Verstorbenen hinein, sei es auch so, daß die Erinnerungen der bei den Sitzungen anwesenden, ja selbst der abwesenden, aber noch am Leben befindlichen Angehörigen, Freunden oder Bekannten, eines Verstorbenen erschaut, im Trance wahrgeträumt und dramatisiert zu scheinbar vollem individuellen Leben gestaltet werden, dann ist es in der Tat möglich, daß die Persönlichkeit des Verstorbenen mit all ihrer Eigenart auf kurze Zeit ein solches Scheinleben gewinnt. Was hindert uns dann, anzunehmen, daß diese Scheinpersönlichkeit in all ihren Aeußerungen, auch der mediumistisch-handschriftlichen, der wirklichen Eigenart des Verstorbenen entspricht? Mit allen individuellen Kennzeichen! Dipl.-Ing. Kracht denkt allerdings an med.-schriftliche Kundgebungen nur durch Besitzergreifen der Hand, durch Führung des Griffels. Theoretisch das Hellsehen und das Erfühlen fremder Persönlichkeiten zugegeben, schließt ohne weiteres die Möglichkeit ein, daß die auf solche Weise unbewußt erworbenen — wir müssen hier besser sagen: gestohlenen und ins unterbewußte Diebesversteck übergeführten Kenntnisse ein andermal die Quelle solcher schreibmediumistischen Kundgebungen werden. Damit entfällt der absolute Wert derselben als völlig einwandfreier Identitätsbeweis. Ueber den relativen Wert kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. — Vergleichen wir doch hiermit die Forschungsergebnisse, die auf den Psychographologen Schermann Bezug haben. Reproduziert dieser „Seher“ nicht auch zuweilen Handschriften, die er in Wirklichkeit nie gesehen, die aber im Bewußtsein oder Unterbewußtsein seiner Klienten wie in einem Archiv liegen? Diese Handschriften sind jenen durchaus ähnlich, welche die fremden Personen schreiben. — Ich plädiere keineswegs gegen die spiritistische Hypothese. Noch immer ist mein Standpunkt festgelegt in „Psych. Studien“ 1918, S. 241 ff., S. 295 ff. Ich will nur zeigen, wie schwer es ist, hier Endgültiges zu dokumentieren, wenn wir an Einzelfällen und deren spezieller Betrachtung und Kritik haften bleiben. Wenn nicht die Gesamtheit der Tatsachen eine deutliche Sprache führte, die schließlich die Spirithypothese als begründet vertrat, an jeder für sich allein betrachteten Einzelheit, an jeder Erscheinung, die wir nicht aus dem Gesamtmilieu der okkulten Tatsachen zu erforschen und zu verstehen trachten, werden wir so lange zu drehen und zu deuteln haben, bis daß uns der ewige Regisseur die Rolle der jenseitigen Kommunikatoren zuweist! Dann wird es an uns sein, als neue „George Pelhams“ den schwierigen Weg der Ueberführung unserer „Professoren Hodgson“ zu beschreiten. Vielleicht finden wir dann auch ein verstehendes Lächeln für die bange Scheu, mit der wir zu Lebzeiten die Spirithypothese ablehnten. Wir fürchteten, mit ihr unsere akademische Arbeit und unser Ansehen zu kompromittieren ...

Walther Roßberg, Nieschütz.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Leipzig. Juli

1924.

Inhalt: Beyer: Experimenteller Okkultismus. S. 397. — Klinckowstroem: Indische Gauklerkünste. (Schluß.) S. 401. — Tischner: Stainton Moses. S. 410. — Zimmer: Zur Frage der Histolyse bei Insekten; Antwort an Prof. Zimmer von Dr. Geley. S. 417. — Dreher: Zur Frage: Animismus—Spiritismus. S. 420. — Marcinowski: Zur Verwilderung wissenschaftlicher Berichterstattung. S. 421. — Valckener: Ein Fall Gedankenübertragung. S. 431. — Ludwig: Padre Pio. S. 432. — Windolph: Ein merkwürdiger Wahrtraum. S. 437. — Kleine Mitteilungen: S. 438. — Zeitschriftenübersicht. S. 439. — Vom Büchertisch. S. 440 u. S. 459. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus: Grunewald: Telekinetische Einwirkungen auf eine in einem Glaskasten eingeschlossene Wage. S. 445.

Experimenteller Okkultismus.

Von Pfarrer Dr. Alexander Beyer (Walperndorf in Thür.)

In der benachbarten Kleinstadt W. lebt ein mir eng befreundeter Studienrat, dessen Gattin, Frau Dr. Lene S., sich ganz vorzüglich als Medium eignet. Ich schicke diese Bemerkung deshalb voraus, weil dieser Umstand für die letzten der hier berichteten Erlebnisse von Wichtigkeit ist. Außer mir waren dort noch drei andere Gäste eingeladen, und im Laufe der Unterhaltung kam das Gespräch auf Suggestion, Hypnotismus, Spiritismus u. dgl. Alle hatten bereits einmal oder auch mehrere Male das Tischrücken versucht und zwar, wie es gewöhnlich geschieht, lediglich zur Unterhaltung. Nur einer der anwesenden Herren entpuppte sich als hartgesottner Skeptiker und äußerte, er begreife nicht, wie ein gebildeter Mensch an solchen Unsinn glauben könne. Es wurde nun der Vorschlag gemacht, in seinem Beisein die Sache zu versuchen. Vier Personen setzten sich an einen kleinen Tisch, legten die Hände darauf, und es dauerte nicht lange, als der Tisch schon zu klopfen begann. Selbstverständlich wurde der Skeptiker hiervon nicht überzeugt und stellte dem Tisch eine belanglose Frage, die durch Klopfen richtig beantwortet wurde. Der Skeptiker blieb dabei, es sei selbstverständlich, daß irgendeiner der am Tische Sitzenden sich die Antwort auf die gestellte Frage gedacht und bewußt „geschoben“ habe. Er machte daraufhin, um jede Betrugsmöglichkeit auszuschalten, folgenden klugen Vorschlag, der zur Nachahmung empfohlen werden kann. Er sagte, er wolle sich nur dann von der Tatsächlichkeit dieses Phänomens überzeugen lassen, wenn beim Klopfen des Tisches nicht, wie gewöhnlich, die Buchstaben des Alphabets mitgezählt würden (weil dann jeder den Rest des betreffenden Wortes erraten könnte, wenn nur erst einmal der Anfang mit dem Buchstabieren gemacht sei), sondern nur die Zahlen, die beim Tischklopfen herauskämen, und nachträglich diese Zahlen an der Hand eines aufgeschriebenen

Alphabets in die entsprechenden Buchstaben umgesetzt würden. Also: wenn z. B. der Tisch sechsmal klopfen würde, sollte nicht der sechste Buchstabe (F), sondern zunächst einfach „6“ aufnotiert werden usw. Wir übrigen waren zweifellos etwas betreten, da sich jeder voraussagen mußte, daß bei solchem Versuch, wo zunächst jegliche Kontrolle über die Sinnbedeutung des Buchstabierten ausgeschlossen war, ein hartnäckiger Skeptiker schwerlich überzeugt werden würde. Der mißgläubige Herr führte selbst das Protokoll und notierte die Zahlen. Der Tisch begann, ohne eine Frage abzuwarten, folgende Ziffern zu klopfen: 9, 3, 8 — 2, 9, 13 — 4, 1 — 6, 17, 1, 13, 25, 9, 18, 10, 20, 18 usw. (An den mit einem Gedankenstrich bezeichneten Stellen machte er jedesmal eine tiefe Verbeugung, was alle Anwesenden sehr belustigte.) Jeder hatte das Gefühl, daß hier vollendeter Unsinn, etwa unaussprechbare Wortgebilde herauskommen würden. Eine Gedankenbeeinflussung war hier ganz ausgeschlossen. Ich muß gestehen, daß ich, während die anderen laut zählten, zur Probe versuchte, mir einige Buchstaben zu merken, um zu sehen, ob sich ein Sinn ergeben würde. Aber die Reihenfolge der betreffenden Buchstaben lautete: I, A, Q, U, E, so daß ich weiteres Buchstabieren aufgab, weil mir schwante, daß diese Sache rettungslos verfahren sei, denn ein Wort „Jaque“ gab es überhaupt nicht. Als der Tisch aufhörte zu klopfen, wurde ein Alphabet aufgeschrieben und nun die diktierten Zahlen entsprechend verdolmetscht. Man kann sich denken, wie groß die allgemeine Ueberraschung war, als sich folgender Wortlaut entpuppte: „Ich bin da: Franziskus. Ich stecke in Alexander. Lene ist meine Freundin Jaqueline.“ (Wie sich jetzt zeigte, hatte die jedesmalige Verbeugung des Tisches angezeigt, daß an der betreffenden Stelle ein Wort zu Ende sei und ein neues beginne.)

Das Ergebnis gab reichlichen Stoff zum Debattieren. Jeder der Beteiligten war zu schwören bereit, weder absichtlich mitgeholfen noch überhaupt an einen Franziskus gedacht zu haben. Einigermassen weniger geheimnisvoll wurde die Sache, da etwa sechs Wochen vorher, ein Buch von mir über Franziskus von Assisi erschienen war, das auch dem S.schen Ehepaare bekannt war. Niemand jedoch hatte gerade jetzt daran gedacht. Richtig war es auch, daß Franziskus eine Freundin namens Jaqueline hatte, aber weder hatte ich bei der Charakterisierung dieser Jaqueline an Frau Dr. S. gedacht, noch konnten wir es glauben, daß jene Römerin aus dem 12. Jahrhundert sich ausgerechnet in der Frau meines Freundes wiederverkörpert hätte. Am allerwenigsten glaubhaft aber war es, daß ich gewöhnlicher Sterblicher eine Reinkarnation des heiligen Franziskus sein sollte. Auch war es dem guten Heiligen nicht zuzutrauen, daß er selber sich mit uns solche Scherze erlaubte. Also muß es wohl irgendein Spukgeist gewesen sein, der die Gesellschaft auf diese Weise zum besten hatte. Das Experiment war demnach wider alles Erwarten geglückt, und doch war es alles andere als befriedigend. Besonders der Anfang des Buchstabierten verhindert es, den Satz etwa auf eine Aeüßerung des Unterbewußten

eines Beteiligten zurückzuführen. Das Ganze blieb also rätselhaft genug, um es befriedigend erklären zu können.

Während die meisten schon ähnliche Erlebnisse beim Tischrücken gehabt haben werden, Erlebnisse, mit denen eben nichts anzufangen ist, will doch ein anderer Fall, den ich gleichfalls selbst bezeugen kann, mehr beachtet sein, zumal es sich hier um eine Angelegenheit handelt, für die wohl jeder persönliches Interesse hat: nämlich die Existenz und das Schicksal nach dem Tode.

Am Bußtage im November 1923 erschoss sich abends um 6 Uhr der Sohn eines hiesigen Gutsbesitzers. Ich besuchte die fassungslose Familie und erkundigte mich u. a., warum wohl der Sohn, der überall als fleißiger und gutmütiger Mensch bekannt war, diesen Schritt getan habe. Alle versicherten, daß sie nicht die geringste Ahnung irgendeiner Ursache hätten, und daß ihnen dieser unselige Schritt völlig überraschend und unerklärlich sei. Ob diese Angaben wirklich der Wahrheit entsprachen, konnte ich natürlich nicht beurteilen. Jedenfalls schluchzte die Schwester unaufhörlich: „Warum hat er nur das getan?“ und ich selbst konnte mir am allerwenigsten erklären, aus welchem Grunde er sich das Leben genommen hatte.

Am nächsten Tage hatte ich in W. zu tun und besuchte dort meinen Freund Dr. S. Im Gespräch erwähnte ich beiläufig auch das unaufgeklärte Geschehnis von Tage zuvor. Gegen Abend äußerte seine Frau, sie habe das deutliche Gefühl, als wolle sie jemand bei der Hand nehmen, um mit ihrer Hand etwas aufzuschreiben. Sie hatte bereits früher „automatisch geschrieben“, wovon ich aber nicht viel hielt. Ich hatte im Gegenteil starke Bedenken gegen solche „Geisterbriefe“ und bat sie, dieses Gefühl, das sie zu haben vorgab, möglichst zu ignorieren. Nach einiger Zeit aber versicherte sie, daß das Gefühl sich nicht nur mehr in der Hand, sondern bis hinauf zum Schultergelenk bemerkbar machte, ja sogar einen gewissen Schmerz verursachte, von dem sie hoffte, daß er verschwinden werde, wenn sie dem Bedürfnis zu schreiben nachgäbe. Nur ungern willigten ihr Mann und ich ein, da wir erstens sehr skeptisch waren und die Nerven der Frau Dr. S. bei früheren „Geisterbriefen“ stark angegriffen worden waren. Wir drei setzten uns also an den Tisch, und zwar so, daß — wie z. B. in Dinters „Sünde wider den Geist“ nachzulesen ist — der eine von uns seine Hand auf ihre rechte Schulter legte und der andere auf die linke. Wir hatten einen Bogen Papier vor ihr ausgebreitet, sie nahm einen Bleistift in die Hand, schloß die Augen und schaltete ihre Gedanken aus. Und alsbald begann ihre Hand auf dem Papier einige Kritzeleien zu zeichnen. Schon wollte ich die ganze Sache als Unfug bezeichnen, als plötzlich die Hand deutlich meinen Namen schrieb. Ich fragte Frau Dr. S., warum sie denn meinen Namen schriebe; sie sagte aber, sie wisse nicht, was auf dem Papier stehe, ihre Hand werde ihr geführt ohne alles eigene Zutun. Gespannt warteten ihr Mann und ich, was nun weiter folgen werde. Da schrieb die Hand mit fliegender Eile: „Die Grete wird Mutter

werden. Deshalb ging ich. Mein Geist irrt herum und findet keine Ruhe, auch wenn Sie mich beerdigen. Machen Sie's kurz am Totensonntag. Der jüngste Tote." Unser Erstaunen war groß. Die Schreiberin selbst hatte nicht die geringste Ahnung, was ihre Hand geschrieben haben könnte; einige durcheinandergeschriebene Wörter konnte sie selber nachher nur mit Mühe entziffern. Sie bat, ihr einen neuen Bogen Papier zu geben, da „es“ noch weiterschreiben wollte. Zunächst zeigten sich wieder einige Kritzeleien, dann folgte eine Zeichnung, die zwar reichlich unbeholfen aussah, aber doch ein Haus mit drei Fenstern erkennen ließ. Hierauf begann wieder der Text, mit fliegender Eile geschrieben: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Das singen lassen bitte! ... Das Kind, das Kind! Ach, ach, ach! Der jüngste Tote.“ Nur langsam erholte sich die Schreiberin aus ihrem Dämmerzustand, während ihr Körper von heftigem Zittern geschüttelt wurde.

Es stand fest, daß niemand der Anwesenden beim Beginn des Schreibens an diesen Toten gedacht hatte. Der „jüngste Tote“ konnte schließlich nur der Selbstmörder sein, dessen Beerdigung wirklich, was die Schreiberin sich kaum ausgerechnet haben dürfte, auf den Totensonntag festgelegt war. Es galt, das Geschriebene auf seinen Wahrheitsgehalt hin zu prüfen. Schon am nächsten Tage hatte es sich aufgeklärt, daß der junge Mensch sich um eines entfernt wohnenden Mädchens willen, das der Mutterschaft entgegensah, das Leben genommen hatte. Es handelte sich um eine übel beleumundete Person, die ihn jedenfalls zur Ehe hatte zwingen wollen. Eine solche Ehe war für ihn entwürdigend und unmöglich. So wählte er den Tod. Uebrigens war seine Vaterschaft keineswegs erwiesen. Nach genauerer Erkundigung ergab es sich, daß der Vorname des Mädchens tatsächlich „Grete“ lautete.

Da die geschriebenen Angaben, die vorher niemand geahnt hatte, in allen Punkten der Wirklichkeit entsprachen, so ist nicht gut eine andere Erklärung möglich, als daß wirklich der Geist des Toten sich zu manifestieren versuchte — wenngleich auch diese Manifestation ziemlich überflüssig war ...

Ich habe dann noch mehrere solcher „Geisterbriefe“ zu Gesicht bekommen. Briefe, die sich je nach der Eigenart des betreffenden Verstorbenen sowohl dem Stil als auch der Handschrift nach unterschieden. Nach Beendigung einzelner Briefe trat bei Frau Dr. S. auch Hellsehen ein. Sie sah den Diktator des Briefes deutlich vor sich stehen und beschrieb alle Einzelheiten aufs genaueste — selbst dann, wenn sie ihn im Leben nie gesehen hatte. Doch würde es zu weit führen, auch auf diese Hellseherversuche hier näher einzugehen¹⁾.

Wir haben das Experimentieren vorläufig völlig eingestellt, obwohl bei dem Medium das Bedürfnis, darin fortzufahren, noch weiter

¹⁾ Ich verweise hier auf das gänzlich einwandfreie Buch „Telepathie und Hellsehen“ von Dr. W. von Wasielowski (vorrätig bei Mutze.)

bestand. Zweierlei Gründe waren es, die Veranlassung zum Aufhören gaben. Erstens wurden fast bei jedem Versuche die Nerven des Mediums stark angegriffen, so daß völlige Erschöpfung folgte, und zweitens waren die „Offenbarungen“, selbst wenn sie sich als richtig erwiesen (was nicht immer der Fall war!), keineswegs derart überwältigend, daß sie den Verbrauch an Zeit und Kraft gerechtfertigt hätten. Besonders, wenn die „Offenbarungen“ sich auf religiöse Dinge bezogen, war ihr Inhalt so naiv, so platt, so nichtssagend, daß man nur ihre Primitivität bestaunen konnte. Das gleiche gilt übrigens auch für die „astralen Erfahrungen“ Swedenborgs und für die Weisheiten des „Segenbringers“ in Dinters „Sünde wider den Geist“. Wenn es hoch kommt, so handelt es sich um biblische Redewendungen. Ueberhaupt ist gegen solche „Geistesmitteilungen“, Visionen und dergleichen das stärkste Mißtrauen angebracht. Es erscheint mehr als zweifelhaft, daß solche Dinge mit wirklicher Religion etwas zu tun haben¹⁾. Es wäre in der Tat auch traurig genug um die Religion bestellt, wenn man zu ihren Erkenntnissen auf der Treppenleiter spiritistischer Experimente gelangen könnte. So verborgen auch die religiösen Dinge an sich sein mögen, so ist doch ein starker Trennungsstrich zu machen zwischen Religion und Okkultismus. Die okkulte Wissenschaft kann nie die Religion ersetzen, und darum ihr auch nie im tiefsten Grunde gefährlich werden. Keyserling hat recht, wenn er in seinem „Reise-tagebuch“ sagt: „So wünschenswert ich es finde, daß die okkulten Kräfte, soweit es sie gibt, möglichst genau und eingehend studiert werden — der Gewinn wird der Wissenschaft, nicht der Religion und dem Leben zugute kommen. Uebersinnliche Erkenntnis ist spirituell nicht bedeutsamer als sinnliche, und die „Geheimwissenschaft“ als Religion oder als Weg zu ihr, wie sie von den meisten Theosophen angesehen wird, ist keinen roten Heller mehr wert als die energische Weltanschauung Wilhelm Ostwalds.“

Indische Gauklerkünste.

Nachträge.

Von Graf Carl v. Klinkowstroem.

(Schluß)

Daß Agamaya Guru Paramahansa sich im Jahre 1903 in Oxford aufhielt und schon bei einem früheren Aufenthalt in Oxford von dem bekannten Indologen Max Müller auf seine Fähigkeit, den Herzschlag völlig zum Stillstand zu bringen, geprüft worden war, habe ich bereits in meiner eingangs erwähnten Broschüre „Yogi-Künste“ (S. 29) erwähnt.

Aehnlichen, nur viel sensationeller aufgemachten Berichten von den wunderbaren Fähigkeiten der Yogin begegnet man in einer Anzahl von Broschüren, denen keinerlei wissenschaftlicher Wert beizu-

¹⁾ Vgl. Näheres zu diesem Thema in meinem Buche „Religion und Suggestion“, Verlag Mahrhold, Halle 1922.

messen ist¹⁾ und die ich daher absichtlich nicht benutzt habe. Das vom Grafen Larisch berichtete Erlebnis fällt auf jeden Fall in die gleiche Kategorie wie der ropetrick.

Hans Heinz Ewers erwähnt in seinem Buch „Indien und Ich“ (9. Aufl. o. J., S. 108/09) sowohl den Mangotrick wie das Seilexperiment. Letzteres, das er offenbar nicht selbst gesehen hat, bezeichnet er als den „berühmten Trick des Abhiradana“. Was er damit meint, vermag ich nicht zu sagen.

Einige weitere Berichte über das Seilkunststück entnehme ich einem Aufsatz von Franz Farga (Genf) im „Deutschen Abendblatt“ (Abendausgabe des „Deutschen Tageblatts“, Berlin), 1922, Nr. 110. Leider hat er seine Quellen, aus denen er geschöpft hat, nicht immer genannt, und auf eine dahingehende Anfrage ist Herr Farga die Antwort schuldig geblieben.

Farga schreibt: L. Nicholl berichtet aus Ceylon vom 6. Februar 1919: „Ein Hindu und sein kleiner Junge kamen vor das Hotel Galle-Face in Colombo und ließen sich am Straßenrande nieder. Nach einer Weile entrollte der Hindu ein langes, ziemlich dickes Seil, das um seinen Oberkörper gewickelt war. Er warf es in die Höhe, und zu unserer größten Verblüffung blieb das Seil kerzengerade aufrecht, nur am obersten Ende war es leicht gekrümmt, während das andere Ende, etwa anderthalb Meter, am Boden gerollt blieb. Der kleine Junge kletterte an dem Seil in die Höhe, und als er wieder herabkam, fiel das Seil in sich zusammen. Der Hindu rollte es langsam um seine Brust, wobei er sich um die Zuschauer gar nicht kümmerte. Wir waren unser acht Europäer.“ Etwas einfacher, fährt Farga fort, klingt folgende Zeugenaussage, die von dem Seeoffizier M. W. Hunter stammt und in der „Daily Mail“ veröffentlicht wurde: „Ich befand mich an Bord des *Whitliebarn* aus Glasgow, in der Reede von Kalkutta. Eines Sonntags im November 1917 kam ein Hindu mit zwei Kindern auf das Schiff. Offiziere und Mannschaft stellten sich im Kreise um ihn auf. Der Hindu bat sich ein Wollknäuel aus, den er auf den Boden legte, worauf er ein Ende des Fadens so hoch emporhielt, als es möglich war. Der Wollfaden blieb dann steif und aufrecht, wie ein Metalldraht. Als ihn aber ein Matrose anrührte, wurde er sogleich geschmeidig und fiel zu Boden.“

Im ersteren Falle (Nicholl) haben wir es offenbar mit der Tricknachahmung des Seilexperiments zu tun, auf welche wir früher (a. a. O.) ausführlich eingegangen sind. Auch Farga kommt zu dieser Auffassung und meint auch im Falle Hunter, der Hindu habe den ihm

¹⁾ Z. B. von Asturel, Falkenau, Krauß, Körmann, Wiedemann u. a. Dasselbe gilt von Kellars und H. Hensoldts angeblichen Erlebnissen; über erstere siehe z. B. Uriarte, Die Magie des XIX. Jahrhunderts, Berlin-Leipzig-Neuwied (1896), S. 143 ff.; über letztere die „Occult Review“, Dez. 1905, mit abfälliger Kritik sogar von okkultistischer Seite im „Light“ vom 13. 12. 1905 und „Annales des Sciences Psychiques“, 1906, Jan., S. 48. ff. Hensoldt behauptet, das Seilexperiment viermal gesehen zu haben. Seine Unglaubwürdigkeit wird ihm a. a. O. nachgewiesen.

gereichten Wollknäuel mit einem präparierten zu vertauschen verstanden.

Bei einem weiteren Bericht aber, den F a r g a anführt, findet auch er nur die Erklärung in einer von dem Fakir bewirkten Massenhalluzination. Es handelt sich um das Seilexperiment in seiner alten grausigen Form. Ich gebe den Bericht mit Vorbehalt wieder. Denn es mag sich immerhin um eine Neuauflage der „S. Ellmore-Mystifikation“ aus dem Jahre 1890 handeln.

In der „Lahore Civil and Military Gazette“ konnte man über ein im Jahre 1898 abgehaltenes Fest, dem der englische Gouverneur, viele Offiziere und Zivilpersonen der englischen Kolonie und europäische Gäste beiwohnten, folgenden Bericht lesen, der am 27. Januar 1919 von der „Daily Mail“ nachgedruckt wurde: „Der Magier nahm einen großen Ball, der aus einem zusammengerollten dünnen Strick geformt war, und nachdem er das eine Ende an seinen Sack befestigt hatte, der auf der Erde lag, warf er den Ball mit aller Kraft in die Höhe. Statt zurückzufallen, stieg der Ball langsam in die Höhe, wobei sich der Strick entrollte, und endlich verlor sich der Ball in den Wolken. Nun befahl der Magier seinem kleinen Jungen, an dem Strick emporzuklettern, was dieser mit der Behendigkeit eines Affen tat. Der Körper des Knaben wurde immer kleiner, bis er endlich in den Wolken verschwand. Der Magier kümmerte sich nicht mehr um ihn und führte vor den Zuschauern einige Kunststücke aus. Dann erklärte er, daß er die Hilfe seines Sohnes bedürfe. Er schrie ihm zu, herabzukommen. Man hörte den Knaben aus der Höhe antworten, daß er nicht kommen wolle. Nachdem der Magier vergeblich seinen Befehl wiederholt hatte, wurde er wütend und bedrohte den Jungen mit dem Tode, falls er nicht augenblicklich gehorche. Als auch dies erfolglos blieb, nahm der Magier einen Dolch zwischen die Zähne und begann an dem Strick emporzuklettern, bis er den Augen der Zuschauer entschwand. Plötzlich hörte man von oben ein durchdringendes Schmerzgeheul, und zum unaussprechlichen Entsetzen der Zuschauer begann aus der Höhe, woher die Stimmen erschollen, Blut herabzuträufeln. Dann fielen blutige Körperteile zu Boden, zuerst die Beine des Knaben, dann die Hände, der Rumpf und endlich der Kopf. Als der letztere auf den Boden rollte, sah man den Magier den Strick herabgleiten. Er raffte die blutigen Körperteile auf, steckte sie in seinen Sack, begann hierauf den Strick langsam herabzuziehen und aufzurollen. Dann öffnete er den Sack und der Junge kam unversehrt heraus. Auf dem Boden war jegliche Spur der Blutstropfen verschwunden.“

Die Authentizität dieser Schilderung vermag ich nicht nachzuprüfen. Ich weiß also nicht, ob es sich in diesem Fall um ein tatsächliches Vorkommnis oder um eine sensationelle Zeitungsmache handelt. Auffallend und verdachterweckend ist, daß B r a n s o n davon gar nichts weiß.

Von seinen Erlebnissen mit „Fakiren“ erzählt auch der im Weltkriege bekannt gewordene Graf Felix Luckner, der eine bewegte Jugend hatte, im zweiten Kapitel seines Buches „Sekteufel, Abenteuer aus meinem Leben“, Leipzig 1931. Graf Luckner hatte schulmüde die „Presse“ verlassen, war als Schiffsjunge von Hamburg nach Australien geschwommen, in Freemantle ausgerissen, als Tellerwäscher eines Hotels zur Heilsarmee übergegangen, Assistent eines Leuchtturmwächters, Tagelöhner in einem Sägewerk und endlich Känguruhjäger gewesen. „Ich gab das Weidwerk wieder auf,“ so schreibt er, „kehrte nach Port Augusta zurück und verkaufte mein Gewehr. Als ich im Hafen ankam, wurde gerade ein Dampfer gelöscht, dem eine indische Fakirgesellschaft entstieg. Man fragte mich, was ich wäre. Ich sagte ‚Seemann‘. Da meinten die Fakire, so einen könnten sie gerade gut gebrauchen zum Aufschlagen der großen Zelte und Pferdeputzen und dergleichen. Sie erklärten, sie wären eigentlich so ziemlich dasselbe wie Seeleute, nur daß sie auf dem Lande umherzögen. Das lockte mich.“ Luckner schloß sich also der Gauklertruppe an und zog mit ihr durch ganz Australien. „Ich versuchte es mit allen Listen,“ so schreibt Graf Luckner weiter, „mir die Fähigkeiten der Fakire anzueignen. Aber sie hielten ihre Wissenschaft streng geheim. Ich kam hinter nichts. Schließlich dachte ich mir, du mußt es anders anfangen, und bündelte mit einer kleinen Malain an. Anfänglich war sie sehr zurückhaltend, aber nach 14 Tagen kam sie mir schon etwas entgegen, und ich erfuhr den Hergang einiger Kunststücke. Nun wurde es mir leichter, meinen Brotherren selbst etwas abzugucken. Wenn ich auch nur Pferdeputzer war, so bekam ich jetzt doch nach und nach eine Schlagseite vom Fakir. Freilich, die eigentlichen virtuosen Fakirkünste zu erlernen, dürfte für einen Europäer so gut wie unmöglich sein. Die alten Meister dieser Kunst, gewohnt, von der Menge angestaunt und als sozusagen übernatürliche Wesen verehrt zu werden, verhalten sich auch Angestellten gegenüber unnabbar. Die zwei Oberhäupter unserer Truppe machten mit ihren langen Bärten und ihrer durch langjährige Schulung der Willenskraft durchgebildeten Haltung einen erhabenen Eindruck. Unter ihren Leistungen war besonders überraschend das Wachsen eines Mangobaumes. Der Fakir hatte einen Kern, den er in die Erde steckte. In kurzer Zeit sieht man, wie die Erde bricht und ein Blatt zum Vorschein kommt und ein kleiner Stiel. Der Fakir deckt ein Tuch darüber und spricht einige Worte. Auf einmal ist der Mangobaum ein Meter groß. Das Tuch wird wieder darüber gedeckt, und der Mangobaum wächst weiter und bekommt drei bis vier Blätter. Ich selber habe beim Wegräumen nicht entdecken können, daß irgend etwas in Vorbereitung war.“ Nach Schilderung einiger weiterer verblüffender Tricks kommt Graf Luckner kurz auf das Seilkunststück zu sprechen: „Meine Herren kletterten außerdem an Tauen in die Luft. Das Tau hatten sie in der Hand und warfen es hoch, und dort blieb es in der Luft stehen, trotzdem kein Balken oder ähnliches

da war. Dann kletterten sie an dem Tau in die Höhe.“ Auch dafür weiß der Verfasser keine Erklärung.

Graf Luckners Erzählung leitet uns zum Mangotrick über. Eine Erklärung dieses Kunststücks, die der von Karl Hagemann gegebenen ähnelt, gibt das Pariser „Journal du Magnétisme et du Psychisme expérimental“, Januar 1915, S. 10/11. „Der Mangobaum“, so heißt es da, „ist ein zur Familie der Terebinthinen gehöriger Baum, der in tropischen Ländern zu Hause ist. Seine Früchte sind Steinfrüchte von grüner oder gelber Farbe und von der Größe kleiner Melonen. Diese Frucht enthält einen großen (länglichflachen) Stein. Es muß beachtet werden, daß die (lederartigen) Blätter und Stiele des Mangobaums die Eigenschaft haben, sich zusammenfallen zu lassen ohne zu brechen. Sie nehmen nachher wieder ihre alte Form an, ohne daß Spuren der Faltung zurückbleiben. Diese Eigenschaft wird von dem Fakir ausgenützt, um seinen Trick auszuführen. Der Fakir zeigt bei seiner Vorführung dem Publikum einen Mangokern und bittet die Zuschauer, ihn genau zu untersuchen. Dann verkündet er, daß er versuchen wolle, den Kern zum schnellen Keimen zu bringen. Nachdem die Zuschauer sich davon überzeugt haben, daß der Kern nicht irgendwie präpariert erscheint, pflanzt der Gaukler ihn in den Sand. Sodann bedeckt er die Stelle mit einem Tuch, unter welches er seine Hände steckt, um, wie er sagt, den Kern mit seinem magnetischen Fluidum zu imprägnieren. Nach einigen Minuten, die mit dem Murmeln von Beschwörungsformeln ausgefüllt sind, nimmt der Fakir das Tuch fort, und zum allgemeinen Erstaunen zeigt sich bereits ein kleines Mangopflänzchen, das aus dem Sande herausgewachsen ist. Der Fakir wiederholt dasselbe Manöver, und nach einigen Augenblicken ist das Pflänzchen bereits zu einem richtigen kleinen Strauch gediehen, der bisweilen mehr als 1 m Höhe erreichen kann. Wer die elastischen Eigenschaften des Mangobaums nicht kennt, steht vor einem Rätsel.“ Die Erklärung ist kurz die folgende: „Der Fakir hat einen Mangokern ausgehöhlt. Er hat ferner einen Mangostrauch abgeschnitten, den er, dank der erwähnten Eigenschaften dieser Pflanze, so weit zusammenfallen kann, daß er in dem ausgehöhlten Kern versteckt werden kann. Dann hat der Fakir die Höhlung des Kerns so sorgfältig verschlossen, daß das Publikum nicht auf den Gedanken einer Präparierung des Kerns kommen kann. Der Rest des Experiments ist leicht verständlich: nach Versenkung des Kerns in den Sand öffnet der Gaukler den Kern unter dem Tuch und läßt so allmählich den Mangobaum wachsen.“

Es leuchtet ein, daß man den Mangotrick sehr selten in Europa zu sehen bekommen wird, da den europäischen Zauberkünstlern diese Pflanze hier nicht zur Verfügung steht. So ist denn auch der Mangotrick, den H. F. C. Suhr in seinen „Mephisto-Scherzen“, Stuttgart 1900, S. 149/50, beschreibt, nur eine für die Variétébühne zugeschnittene Nachahmung, die mit drei künstlichen Mangopflanzen in verschiedener Größe, mit einem innen und außen mit schwarzem Samt

ausgekleideten Kasten und mit schwarzen Draperien arbeitet. Wie mir aber von verschiedenen Seiten mitgeteilt worden ist, u. a. von Dr. Sünner, haben indische Gaukler auch auf europäischem Boden den Mangotrick gezeigt, so eine Hagenbeck-Truppe in Straßburg im Sommer 1904, und später in Berlin und Köln (Hagenbecks Indien-Schau).

Auch Kronprinz Rupprecht von Bayern beschreibt den Mangotrick, das Korbstechen und andere Tricks in seinen „Reise-Erinnerungen aus Indien“ (Kempten 1922), die er dort im Jahre 1898 sah. Er ließ sich den Mangotrick in seinem Zimmer vorführen. „Ich hätte an Hexerei glauben können, hätte nicht das Licht meiner Kerzen mir an den Schattenrissen verraten, daß von Anfang an in dem roten Tuche (mit welchem nämlich der Inder mit Hilfe eines kleinen Rohrgestells den Blumentopf mit dem eingepflanzten Mangokern verdeckt hatte) gerollte Mangozweige versteckt waren,“ sagt der Prinz, damit eine gute Beobachtungsgabe verratend. Das Seilkunststück kennt der Prinz nur als eine Fabel, über deren hohes Alter er sich als gut orientiert erweist.

Aehnlich wie Kronprinz Rupprecht erklärt Major Branson in seinem oben erwähnten Büchlein den Mangotrick. Branson hat seinem Buch zwei photographische Aufnahmen dieses Tricks beigegeben, deren eine das erste Stadium zeigt: ein kleines Zelt, bestehend aus drei Bambusstäben mit darüber befestigtem Tuch, unter welchem der Mangostein in den Sand versenkt ist; das zweite Bild zeigt das fertige Mangobäumchen. Branson hat die Vorführung seines „alten Freundes“, des 87-jährigen Wandergauklers Shah Mahommed photographiert. Der Gaukler hat zusammengerollte Mangozweige verschiedener Größe in seinem Tuch, die er unter dem kleinen Zelt geschickt zu vertauschen weiß. Der Verfasser weist darauf hin, daß diese Gaukler zuweilen als letztes Stadium ein Mangobäumchen mit reifen oder unreifen Früchten zeigen. Da der Mangobaum in den Monaten Januar und Februar keine Früchte trägt, so fordert Branson die Beobachter, die seine Erklärung nicht gelten lassen wollen, auf, sie möchten in diesen beiden Monaten dem Gaukler goldene Berge für die Darstellung eines Mangobäumchens mit Früchten versprechen. Sie würden sich dann davon überzeugen können, daß keine „magischen Kräfte“ dabei im Spiele seien und würden ihr Gold behalten.

Branson hat in seiner sehr interessanten Schrift auch eine ganze Anzahl weiterer indischer Taschenspielertricks beschrieben und mit Zeichnungen erklärt. Das Können der indischen Magier steht nach seinem fachmännischen Urteil weit unter dem ihrer europäischen Kollegen, und es sei nur dem suggestiven Zauberwort „Indien“ zuzuschreiben, daß sich diese primitiven Tricks in aller Welt eines solchen Rufes erfreuten.

Einen weiteren Beitrag zu unserem Thema finde ich in einem unlängst erschienenen sehr lesenswerten Buche von Dr. Ferdinand

Ossendowski „Tiere, Menschen und Götter“¹⁾. Der Verfasser, offenbar polnischer Nationalität, hat 1920/21 eine abenteuerliche Flucht durch Sowjet-Sibirien, Tibet und die Mongolei unternommen und dabei seltsame Dinge erlebt und vernommen. Ein vortrefflicher Kenner Ostasiens, Lewis Stanton Palen, hat die Niederschrift der Erlebnisse veranlaßt; er stellt Dr. Ossendowski in einem kurzen Vorwort als einen Gelehrten hin, der ein sorgfältiger Beobachter sei und Vertrauen verdiene. Das letztere müssen wir natürlich dabin gestellt sein lassen.

In Gegenden, die selten der Fuß eines Europäers berührt haben mag, traf Ossendowski mit einem sehr merkwürdigen Menschen zusammen: mit Tushegoun Lama, einem russischen Kalmücken, dem Führer aller Nomadenstämme der Westmongolei und Zungarei. Die Nomaden halten ihn für einen Wundertäter, und nach dem, was Ossendowski über ihn berichtet, muß er in der Tat mit außerordentlich starken suggestiven Kräften begabt sein. Vor der Jurte sitzend dachte der Verfasser daran (S. 134 ff.), daß es in dieser Umgebung nicht schwer sein könne, einen Nomaden an Wunder glauben zu machen.

„Dieser Gedanke war kaum in mir aufgestiegen, als der Tushegoun Lama plötzlich sein Haupt erhob, mich scharf ansah und zu mir sagte: ‚Es gibt in der Natur so manches, was wir nicht kennen, und die Fähigkeit, das Unbekannte anzuwenden, läßt das Wunder entstehen. Aber diese Fähigkeit ist nur wenigen gegeben. Das will ich Ihnen beweisen und Sie sollen mir nachher sagen, ob Sie schon gesehen haben, was ich Ihnen zeigen werde.‘

Er stand auf, streifte die Ärmel seines gelben Gewandes in die Höhe, ergriff sein Messer und schritt zu dem Schafhirten hinüber. ‚Mischik, steh‘ auf‘, befahl er. Als der Hirte aufgestanden war, knöpfte der Lama schnell den Rock des Mannes auf und entblößte dessen Brust. Ich konnte noch nicht verstehen, was er vorhatte, als der Tushegoun plötzlich mit aller Kraft sein Messer in die Brust des Hirten hineinstieß. Der Mongole stürzte zu Boden, den ganzen Körper mit Blut bedeckt. Auf dem gelben Seidengewande des Lamas nahm ich einen Blutspritzer wahr.

‚Was haben Sie getan?‘ rief ich aus. ‚Pst, ruhig‘, flüsterte er, indem er mir ein völlig weiß gewordenes Gesicht zuwandte. Mit wenigen Messerschnitten öffnete er die Brust des Mongolen. Ich sah die langsam atmende Lunge des Hirten und die Bewegungen seines Herzens. Der Lama rührte diese Organe mit seinem Finger an, doch schien kein Blut mehr zu fließen, auch war das Gesicht des Hirten vollkommen ruhig. Er lag mit geschlossenen Augen da und schien sich in tiefem Schlaf zu befinden. Als der Lama sich anschickte, den Leib des Hirten zu öffnen, schloß ich meine Augen aus Furcht und Entsetzen. Als ich sie kurz danach wieder ein wenig öffnete, war ich

¹⁾ Nach der amerikanischen Originalausgabe übers. v. Wolf von Dewall Frankfurt a. M. (Frankfurter Societäts-Druckerei), o. J. (1923).

noch mehr verwundert, denn ich sah, daß der Hirt, mit noch immer offenem Rock, aber heiler Brust, dalag und sich in einem ruhigen Schlaf befand, während der Tushegoun Lama am offenen Feuer saß, seine Pfeife rauchte und in tiefen Gedanken in die Flammen starrte.

„Das ist wunderbar,“ bekannte ich, „ich habe niemals dergleichen gesehen.“ „Wovon reden Sie?“ fragte der Kalmück. „Von Ihrem Wunder — wie Sie es nennen“, erwiderte ich. „Ich habe es niemals so genannt“, verwies mich der Kalmück mit kaltem Ausdruck in seiner Stimme. „Haben Sie es gesehen?“ fragte ich meinen Begleiter. „Was?“ fragte dieser schläfrig. — Ich verstand, daß ich zum Opfer der hypnotischen Kraft des Tushegoun Lama geworden war . . .“

Am folgenden Tage, beim Abschiede, sagte der Kalmück zu Ossendowski: „Was Sie gestern Abend erlebt haben, war nur eine flüchtige Demonstration. Ihr Europäer wollt nicht erkennen, daß wir unaufgeklärten Nomaden die Kräfte des geheimen Wissens besitzen. Wenn Sie nur die Wunder und die Macht des Heiligsten Tashi Lama erblicken könnten, auf dessen Befehl sich z. B. die Lampen und Lichter vor der alten Statue Buddhas entzünden, dann würden Sie anders denken . . .“

Der Verfasser erzählt dann von einigen weiteren legendär klingenden Taten Tushegoun Lamas, von denen ihm berichtet wurde, wie er z. B. seinen mongolischen Kriegern eine verheißungsvolle Vision vorzaubert, um ihnen vor der Eroberung der Feste Kobdo Mut zu machen, usw. Auch sonst finden sich in dem Buch verstreut okkulte Erlebnisse.

Nachtrag.

Herrn Dr. med. Edm. Boettger in Potsdam verdanke ich den Hinweis auf einen weiteren Augenzeugen des Seilkunststücks, einen Zeugen, den er als nach jeder Richtung hin unbedingt glaubwürdig bezeichnet: Herrn R. E. Fischer in Potsdam, ehemals Chef vom Topographischen Dienst bei der Bataafsche Petroleum Maatschappij, der bei seinem 30 jährigen Aufenthalt in Indien verschiedene Male Gelegenheit gehabt hat, das Seilkunststück durch herumreisende Vorder-inder vorführen zu sehen. Herr Fischer hatte die Liebenswürdigkeit, mir auf meine Bitte, die von einem Hinweis auf bestimmte Details der Vorführung begleitet war, den folgenden Bericht zur Verfügung zu stellen:

„Als langjähriger Vorsitzender der Societät Balik Papan von der Bataafsche Petroleum Maatschappij lag es mir ob, so oft tunlich für Zerstreungen der Beamten, insbesondere deren Kinder, zu sorgen. So wurden denn hin und wieder herumreisende und sich bei mir anmeldende Yogin für eine bis zwei Vorstellungen zu dem geringen Preise von 10—15 Gulden engagiert, welche teils unter freiem Himmel, teils auch in dem Saale der Societät stattfanden.“

Unter den üblichen Tricks: Wachsen des Mangokerns, Reis in Wasser und umgekehrt zu verwandeln, ein Stück Kattun in schmale Streifen nach beiden Seiten der Fadenrichtung zerreißen und wieder in ein Ganzes zu verwandeln, den Korbstechtrick usw., sah ich auch einige Male das Seilkunststück, ähnlich wie in den „Psychischen Studien“ (1922) beschrieben. Das Seilkunststück ist mir heute noch folgendermaßen in Erinnerung:

Aus dem Korbe nahm der Inder ein als eine Waschleine zusammengelegtes, fingerdickes, braunes faseriges Seil, das durch einige Anwesende als nicht präpariert durch innere Glieder oder anderen Mechanismus untersucht wurde. Ich erinnere mich ganz genau, daß das Seil auseinandergedreht wurde und nichts Auffälliges darin steckte. Während der Untersuchung des Seils wurde durch einen der Gaukler — es waren immer ein oder auch zwei Helfer dabei — auf einer Trommel geschlagen, währenddessen ein anderer ein flötenähnliches Instrument blies. Vor dieser wenig angenehmen Musikunterhaltung erläuterte der ‚Chef‘ sein Kunststück in beinahe unverständlichem Englisch und gebrochenem Küsten-Malayisch. Dann warf er das eine Ende des Seils in die Luft, während ein Teil zusammengerollt am Boden liegen blieb. Ein anderes Mal erinnere ich mich, daß das untere Ende des Seils ca. 50—60 cm vom Boden entfernt in der Luft hing. Es war dies in Batavia Weltevreden vor dem Hôtel des Indes, wo eine Vorstellung für die Hotelgäste gegeben wurde. Unerklärlicherweise sahen wir nicht das obere Ende in der Luft. Unter erneutem Trommeln kam ein Junge von ca. 14 Jahren an das Seil heran und kletterte mit Händen und Füßen daran empör. In einer Höhe von 4—5 Meter sahen wir den Jungen deutlich, auch sprach derselbe mit dem untenstehenden Macher. Auf plötzliche unerklärliche Weise war der Junge dann verschwunden, doch war das Seil noch 5—6 Meter oder mehr sichtbar, jedoch nicht dessen Ende. Obwohl wir das Seil fest im Auge behielten, kam plötzlich der Junge wieder zum Vorschein und kletterte — diesmal nur mit den Händen — wieder herunter, wonach das Seil dann auch unangerührt auf dem Boden zusammenfiel und nochmals von einigen Anwesenden auf seine Beschaffenheit untersucht wurde.

Noch längere Zeit wurde der ganz unerklärliche Fall bei einem Glase Whisky-Soda oder Bier im Klublokal besprochen und vereinbart, dem Inder einen Betrag von 100 Gulden durch Sammlung für die Preisgabe dieses Tricks anzubieten, worauf dieser aber trotz seiner augenfälligen Armut nicht einging, indem er behauptete, daß es selbst bei Preisgabe des Geheimnisses keinem von uns gelingen könnte, das Kunststück auszuführen.

Ob nun irgendwelche Suggestion — es müßte dann eine Massensuggestion gewesen sein — vorlag, vermag ich wirklich nicht zu behaupten. Wenn solches wirklich der Fall gewesen wäre, dann müßten wir alle derselben Suggestion auch bei den anderen, uns ebensowenig erklärlichen Kunststückchen, erlegen sein, was ich doch bezweifle. Sicher ist, daß die Zuschauer in einem Kreise von 6—8 m Radius

sitzend und stehend um den Yogin versammelt waren und dieser sich ständig mit dem Publikum in seiner gebrochenen Ausdrucksweise und mit seinen Helfern in der Landessprache unterhielt. Ebensowenig glaube ich, daß wir das Seilkunststück erwarteten, zumal es viele der Zuschauer noch gar nicht kannten, vielmehr sind wir davon überrascht worden. Meines Wissens waren auch die vorführenden Yogin nicht immer die gleichen, da solche Leute viel in Indien herumreisen. Bei einigen sah ich auch mit den Augen durch in die Augenhöhle gelegte, gehöhlte Bleikapseln, Gewichte bis zu 25 Pfund und mehr heben.“

Soweit der Bericht des Herrn Fischer. Mögen auch die Details sich in der Erinnerung dieses Augenzeugen verwischt haben, so haben wir doch hier abermals ein offensichtlich zuverlässiges Zeugnis für die Tatsache, daß das Seilkunststück keine Fabel ist. In diesem Fall bestand eine Verständigungsmöglichkeit zwischen Yogin und Zuschauer, so daß die Annahme einer starken Verbalsuggestion gegeben erscheint. Wenn Herrn Fischer diese Deutung auch unwahrscheinlich dünkt, so bietet sie doch die einzige Lösung des Rätsels. Daß andere Tricks dem Publikum ebenfalls unerklärlich blieben, spricht nicht dagegen. Die Kunststücke europäischer Zauberkünstler bleiben dem taschenspiele-
risch nicht Durchgebildeten ebenso undurchschaubar.

Stainton Moses*).

Von Dr. Rudolf Tischner.

Stainton Moses (* 1839, † 1892) war ursprünglich ein Geistlicher der anglikanischen Kirche, später war er im Schuldienst tätig. Er hat selbst vielfach über seine Erfahrungen geschrieben und zwar in früheren Jahren unter dem Namen „M. A. (Oxon)“; 1. „Researches in Spiritualism“ in der Zeitschrift „Human nature“ 1874—75; 2. Psychography, London 1878; 3. Spirit identity, 1879; 4. The higher Aspects of Spiritualism, London 1880; Spirit Teachings, London 1883. Außerdem Artikel im „Light“, 1892—93; sodann Myers: Proc. Bd 9 und 11.

Moses ist nie als berufsmäßiges Medium bezahlt worden und hat sich Zeit seines Lebens immer des besten Ansehens in bezug auf seinen Charakter erfreut, besonders trat auch Myers, der ihn näher kannte, immer warm für ihn und seine Gaben ein.

Moses trat dem Okkultismus im Jahre 1872 näher; während er erst nur Sitzungen anwohnte, in denen andere Medien sich produzierten, entwickelten sich bald seine eigenen Kräfte und er zeigte sowohl intellektuelle als auch physikalische Phänomene. Diese Sitzungen hielt er meist mit Freunden ab, besonders mit einem Arzt Dr. Stanhope

*) Anm. d. Red. Der nachfolgende interessante Aufsatz ist dem soeben erschienenen neuen Werk: „Geschichte der okkult. Forschung“ von Dr. Rud. Tischner entnommen. Wir lernen also hier den bekannten Münchener Forscher als Historiker des Okkultismus kennen und ersehen aus dieser Probe die tiefdringenden Studien des Verfassers.

S p e e r und dessen Frau. Bald spielt er in der spiritistischen Bewegung eine große Rolle und galt in den siebziger und achtziger Jahren als einer der angesehensten Spiritisten.

Die Sitzungen wurden meist bei stark herabgesetzter Beleuchtung oder auch völlig im Dunkeln abgehalten. In diesen kamen nun alle möglichen Phänomene vor, die kurz erwähnt seien. Es bewegten sich Gegenstände ohne Berührung, manchmal waren es sehr schwere Möbel, z. B. große Speisetische, wie in einer Sitzung mit C o x. Es schwebten Lichter umher, die z. T. subjektiver, halluzinatorischer Natur, z. T. aber auch objektiver Natur zu sein schienen, letztere hatten z. T. die Eigenheit, daß sie, obwohl sie stark zu leuchten schienen, die Umgebung trotzdem nur schwach beleuchteten. Sie waren z. T. rund und fühlten sich hart und kalt an, z. T. auch zylinderförmig und anscheinend mit Stoff bekleidet. Es wird auch von Lichterscheinungen berichtet, die man durch den massiven Tisch hindurchleuchten sah, als ob die dicke Holzplatte aus Kristall bestände.

Auch Apporte kamen vor, so erschien ein Stein aus dem Arbeitszimmer von Dr. S p e e r durch die geschlossene Tür, während alle Anwesenden sich die Hände hielten. Sodann wird noch berichtet von Auftreten von Gerüchen und zwar solchen von übler Art als auch von Wohlgerüchen, indem z. B. flüssiger Moschus über die Anwesenden geschüttet wurde.

Vielfach traten Töne auf, z. T. wie von schweren Schritten eines Mannes, z. T. auch wie von Musikinstrumenten, während kein Musikinstrument im Zimmer war. Der Sohn von Dr. Speer, der selbst Musiker war, sagt, daß die Töne wie von einem Violoncell klangen, aber stärker und klangvoller, in einem anderen Falle wie von einer Klarinette, dieser Klang schwoll an bis zur Stärke eines Trompetentones, er wisse nicht, wie man diesen nachahmen könne, auch wurden Trommelwirbel und Trompetenklänge vernommen.

Außerdem kamen spontane Ereignisse vor. Eines Tages sind Speers mit Moses in der Kirche, als man wieder nach Hause kam und Moses auf sein Zimmer ging, kam er sofort wieder heraus und sagte, daß in seiner Abwesenheit eine Anzahl Toilettengegenstände auf sein Bett in Kreuzform gelegt sei, wovon sich Speer durch Augenschein überzeuge, darauf verließ man den Raum und als man nach kurzer Zeit wieder kam, waren noch andere Gegenstände von ihrem vorherigen Platz auf das Bett gelegt worden. Später ging man zum Essen in den unteren Stock, nachdem man die Tür des Schlafzimmers zugeschlossen hatte; nach dem Essen ging Speer wieder in das Zimmer und fand neuerlich einige Gegenstände auf dem Bett um das Kreuz herum geordnet. (Human Nature 74. S. 195.) Solche Ereignisse sollen sich in Moses' Umgebung oft abgespielt haben.

Was nun die intellektuellen Kundgebungen angeht, so war es eine Spezialität bei M o s e s, daß die mittels automatischer Schrift durch die Hand von Moses sich manifestierenden Geister sehr genaue Angaben über ihr Leben machten; dabei handelt es sich z. T. um mehr

oder weniger bekannte historische Persönlichkeiten wie Swedenborg oder den amerikanischen Präsidenten Garfield, andere hatte Moses oder einer der anderen Sitzer gekannt, vielfach handelte es sich auch um ganz unbekannte Personen, die kürzlich gestorben waren. Außerdem teilten sich einige Geister mit, die sich den Namen Imperator, Rektor usw. gaben und große historische Persönlichkeiten zu sein behaupteten, deren Namen aber Stainton Moses nicht veröffentlicht hat. Diese gaben an, die Kundgebungen zu leiten, ihre eigenen Kundgebungen waren vielfach ethisch-religiöse Lehren.

In einer Sitzung am 10. Febr. 1874 erhielt er automatisch die Nachricht, daß kurze Zeit vorher in Indien dicht hintereinander drei kleine Geschwister gestorben seien, deren Vornamen, Nachnamen und Sterbetage ausführlich angegeben waren. Um die Botschaft zu kontrollieren, stellte Moses Nachforschungen an und fand in einer Zeitung einige Tage später tatsächlich die Todesanzeigen, aber sie waren weniger ausführlich in bezug auf Alter und Vornamen. St. Moses hielt diesen Fall für sehr beweisend für die Geisteridentität und auch Myers war von der Bündigkeit des Beweises überzeugt, zumal eine Anfrage in Indien die Richtigkeit der Vornamen ergab. (Proc. Bd. 11, S. 75 und 89.) Podmore konnte jedoch einige Jahre später nachweisen (Proc. Bd. 14), daß sechs Tage vor der Sitzung die Todesanzeige mit allen Einzelheiten in bezug auf Vornamen usw. in der „Times“ erschienen war. Es ist also wohl die wahrscheinlichste Annahme, daß Moses diese Anzeige flüchtig gesehen hat, sie war nicht in sein Oberbewußtsein gedrungen, jedoch war das Unterbewußtsein in der Lage, bei gegebener Gelegenheit diese Anzeige wörtlich zu reproduzieren. Es wäre dann also ein Fall von Kryptomnesie. Noch ein anderer etwas anders gelagerter Fall sei erwähnt. Am Abend des 21. Febr. 1874 meldete sich der Geist eines beschäftigungslosen Fuhrmanns und teilte mit, daß er diesen Morgen sich selbst getötet habe, indem er sich unter eine Dampfwalze geworfen habe, auch die Straße mitteilend, wo dies geschehen war. Nun ist es auffallend, daß dies der einzige Fall ist, in dem der Verstorbene seinen Namen nicht genannt hat, und es ist gewiß zum mindesten ein eigenartiges Zusammentreffen, daß gerade in diesem Fall die Zeitungsnachricht (Pall Mall Gazette, 21. Febr. 1874), wie es in solchen Unglücksfällen üblich ist, keinen Namen nennt. Dieser Umstand erklärt sich leicht, wenn man annimmt, daß St. Moses entweder die Nachricht in dem kurz vorher erschienenen Abendblatt gelesen hat, oder vielleicht auch von dem Unglück gehört hatte, da ihn sein Weg durch die Straße, wo es geschehen war, geführt hatte. (Proc. Bd. 11, S. 77.)

Auch der berühmte spiritistische Paradefall des Abraham Florentine liegt ähnlich. Moses berichtet, daß er „im August“ 1874 die Nachricht auf automatischem Wege bekam, daß am 5. August 1874 ein Abraham Florentine in Brooklyn gestorben sei, wobei sein Alter fast auf den Tag richtig angegeben wurde und außerdem, daß er ein Veteran des Krieges 1812 gewesen sei. Diese Nachrichten haben sich

auf Nachforschungen in New York hin als richtig erwiesen. Nun wird aber in diesem Falle nicht angegeben, wann das im August gewesen ist, es ist also nicht unmöglich, daß diese Nachricht schon nach Europa gekommen war und sie Moses in irgendeinem Blatte gelesen hatte.

Nur wenige Fälle scheinen anders zu liegen, wie der von „Blanche Abercrombie“ und der von dem Präsidenten Garfield. Im ersteren Falle erhielt Moses die Nachricht automatisch, als die Kunde von ihrem Tode, der auf dem Lande erfolgte, selbst die nächsten Freunde in London noch nicht erreicht hatte, und zwar soll die Handschrift ganz der Verstorbenen geglichen haben, die Moses seiner Angabe nach nie gesehen hat. Vom Tode des Präsidenten Garfield erhielt Moses die Kunde automatisch einige Stunden, bevor die Nachricht Bedford, wo er wohnte, erreichte. Beide Fälle aber verlieren ihren entscheidenden Wert, da wir nur auf Moses eigenes Zeugnis angewiesen sind. Damit ist nicht gesagt, daß alle diese Nachrichten unecht sind, aber es ist doch sehr auffallend, daß in fast allen Fällen die Möglichkeit besteht, oder sogar naheliegt, daß Moses die Nachrichten aus Zeitungen und dergl. erhalten haben kann. Besonders auffallend ist in der Beziehung der Fall mit dem Fuhrmann, er ist der einzige, bei dem nicht der Name gegeben wird, und in der Tat enthält auch die Nachricht, die Moses von diesem Unfälle Kunde geben konnte, keinen Namen, im Gegensatz zu den Todesanzeigen der andern Fälle.

Zur Erklärung bestehen im wesentlichen drei Möglichkeiten. Entweder hat Moses bewußt betrogen, oder er hat sich diese Kenntnisse in einem zweiten Bewußtseinszustande verschafft, ohne daß sein normales Oberbewußtsein etwas davon wußte, drittens kann es sich um Kryptomnesie zufällig im normalen Bewußtseinszustande gelesener und wieder vergessener Dinge handeln, wie es beim Ueberfliegen von Zeitungen uns allen vielfach geht, allerdings ohne daß es in einem veränderten Bewußtseinszustand oder Ausübung eines Automatismus wieder emporsteigt ans Tageslicht oder endlich sind es übernormale Geschehnisse, wobei auch wiederum zwei Möglichkeiten in Frage kommen, indem es auf Telepathie und Hellsehen beruhen kann, oder auf Mitteilung durch Geister.

Myers nimmt in durchaus bejahendem Sinne zu den Leistungen von Stainton Moses Stellung, und zwar sieht er in den Botschaften sehr für den Spiritualismus sprechende Tatsachen (siehe auch „Spiritualism in psychical research“ von Arthur Lillie, Manchester, 1910); wesentlich anders ist die Ansicht von Podmore, der Stainton Moses überhaupt alle mediale Fähigkeiten absprechen will. Er meint nun allerdings nicht, daß Moses bewußt betrogen habe, das sei wenig wahrscheinlich und man sieht in der Tat nicht ein, warum Moses, ein angesehener Mann in gesicherter Stellung, so hätte handeln sollen, er hätte dadurch nichts gewonnen, aber alles, nämlich seine Ehre, verloren. Podmore kommt deshalb zu der Meinung, daß bei Moses eine extreme Persönlichkeitsspaltung vorgelegen habe, so daß die linke Hand nicht wußte, was die rechte tat. In der Tat kann diese

Ansicht nicht durch zahlreiche kontrollierbare Tatsachen widerlegt werden, sondern es ist ein Indizienbeweis von beachtlicher Stärke, der nur durch den Fall von Blanche Abercrombie, Garfield und höchstens noch durch den von Abraham Florentine abgeschwächt, aber nicht widerlegt wird. Und so befremdend zumal dem Laien eine solche Handlungsweise erscheinen mag, so wäre es doch keine unerhörte Neuheit, wir kennen bei den posthypnotischen Befehlen ganz Ähnliches, indem hier ohne jedes Wissen des Tagesbewußtseins im Unterbewußtsein verwickelte psychische Prozesse vor sich gehen und auch bei Helene Smith werden wir Derartiges kennenlernen. Was hier auf Suggestion hin stattfindet, kann auch auf Autosuggestion geschehen, das unbewußte Motiv könnte Ruhmsucht sein und der Wunsch das Fortleben nach dem Tode beweisen.

Ein anderer Typus der Mitteilungen von S t. M o s e s wird durch folgenden Fall repräsentiert. Moses machte Mitteilungen über die Schutzgeister des Sohnes von Dr. Speer; der Sohn war Musiker und die Schriften von Moses behaupteten, seine Leiter seien einige Musiker aus früheren Jahrhunderten, über die Moses auch genauere Angaben machte, was ihren Bildungsgang, ihr Geburts- und Todesjahr usw. betrifft. Wie die Einsicht in ein Musiklexikon ergab, waren die Angaben alle richtig. Wittig, der damalige Schriftleiter der Psychischen Studien (1874 S. 250), der zu der Zeit durchaus auf spiritistischem Boden stand, bemerkt dazu sehr richtig, daß man doch zum besseren Identitätsnachweis eine verlorengegangene Komposition von dem Komponisten hätte fordern sollen, an der Eigenart würde der Kenner schon merken können, ob sie echt sei.

In diesen Fällen hat also Moses Angaben, und zwar sehr spezielle Angaben gemacht, die er alle in einem guten Lexikon hätte finden können. Auch sonst gab Moses vielfach Nachrichten, die er nur aus entlegenen Nachschlagewerken hätte erhalten können. Diese Fälle legen also die Frage nahe, ob es sich dabei überhaupt um übernormale Nachrichten handelt, oder ob nicht andere Faktoren eine Rolle spielen.

Auch bei den Hellsehversuchen, bei denen er in verschlossenen Büchern las, ist diese Möglichkeit vorhanden, denn er hat, soweit ich sehe, dabei die Aufgabe immer selbst gestellt, kann sich also vorher auch schon die Antwort verschafft haben. Denn da er kein bezahltes Medium war, sondern gewissermaßen selbst als Forscher tätig war, so wurde er von den ihn umgebenden Freunden nicht entsprechend kontrolliert.

P o d m o r e geht aber noch weiter, er meint auch, daß Moses sämtliche physikalischen Phänomene auf ähnliche Weise erzeugt habe. Man müßte dann annehmen, daß er recht verwickelte Vorbereitungen, wie Herstellung von phosphoreszierenden Gegenständen und dergleichen in einem zweiten Bewußtseinszustand getroffen habe, die vorbereiteten Sachen habe er dann mit in die Sitzungen hereingebracht, was, da er ja nicht kontrolliert wurde, ein leichtes gewesen sei. Wenn eine derartige Spaltung mit so zielbewußter, geheimer Tätigkeit auch

bisher nicht bekannt ist, so kann man die Möglichkeit, wenn man die Tätigkeit des Unterbewußtseins bei posthypnotischen Befehlen sowie bei Medien wie Helene Smith kennt, nicht abstreiten, es wäre das eine höchst interessante Erweiterung unserer Kenntnisse über das Unterbewußtsein und wenn man in Betracht zieht, was wir über eine derartige Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, bei den *parapsychischen* Erscheinungen bei *Moses* gehört haben, ist etwas Derartiges durchaus erörterenswert.

Eine interessante Bestätigung dieser Auffassung darf man in folgendem Bericht *Du Prels* sehen. (Studien aus dem Gebiete der Geheimpwissenschaften, 2. Aufl., Bd. II, S. 270.)

Du Prel berichtet aus einer Sitzung mit einem ihm befreundeten Privatmedium folgendes: Es wurde eine Photographie eines Phantoms gemacht, es zeigte sich dann auf dem Abdruck der Kopf mit einem Tuch von sonderbarer Zeichnung drapiert, das das Medium mit Entrüstung selbst als das Erbstück seiner Familie erkannte, das also, wie *Du Prel* ausdrücklich hinzusetzt, wahrscheinlich vom Medium selbst aus der Kommode geholt worden war. Weiter sagt er, es liege am nächsten, das Unbewußte des Mediums dafür verantwortlich zu machen. Die Weigerung des Mediums, noch weitere Sitzungen zu geben, beruhe wahrscheinlich auf der Angst, in falsches Licht zu geraten. — Der Bericht von *Du Prel*, der ihn nur beiläufig bringt, ist nicht ausführlich genug, um Genaueres über das „Phantom“ usw. sagen zu können. Man darf wohl annehmen, daß es das Medium selbst war, das die Gestalt mimte, dadurch wird die Angelegenheit mit dem Tuche aber nicht berührt. Wie ich übrigens zufällig aus privater Quelle weiß, handelt es sich bei diesem Privatmedium um einen unantastbaren Privatmann, Baron P. Seine eigene Entrüstung und die Tatsache, daß er selbst auf den Tatbestand des Tuches aus seinem Privatbesitz aufmerksam macht, zeigt wohl zur Genüge die Unschuld des oberbewußten Menschen. *Du Prels* eigene Auffassung des Falles kommt, wie wir sehen, ganz mit dieser Auffassung überein, und bildet einen neuen Hinweis darauf, welche extremen Persönlichkeitsspaltungen bei Medien vorkommen.

Es fragt sich nur, wird dadurch bei *St. Moses* auch alles erklärt, was von zuverlässigen Berichterstattern mitgeteilt wird. Da aber hat es sich *Podmore* etwas leicht gemacht, er ist von vornherein der Ueberzeugung, daß es die *paraphysischen* Erscheinungen nicht geben könne und daß alles auf Betrug, Irrtum usw. beruhe, und so hat er die dieser Vermutung entgegenstehenden Tatsachen nicht genügend beachtet.

Wenn er meint, daß das Medium alles allein auf normalem Wege gemacht habe, so steht dem der Bericht von *Cox* entgegen, daß der Tisch sehr schwer gewesen sei, so daß zwei Menschen ihn kaum bewegen konnten. Vielfach wird ausdrücklich bemerkt, daß die Phänomene bei voller Beleuchtung vor sich gingen, wie die Erhebung eines schweren Tisches samt dem daraufstehenden Geschirr. Man ver-

steht nicht, wie die von Podmore angenommenen Fläschchen mit Phosphoröl hell leuchten können, das Licht von Phosphoröl ist bekanntlich recht schwach. Man wird nicht sagen können, daß diese Tatsachen und zahlreiche andere, denn als solche muß man sie doch wohl erkennen, wenn man nicht Moses und den anderen Berichterstatlern allen Glauben versagen will, durch die Podmoreschen Behauptungen widerlegt oder erklärt werden.

Zur Unterstützung seiner Meinung zieht Podmore noch ein anderes Medium heran, den Reverend C. B. Sanders in Alabama. (Siehe das Buch mit dem sonderbaren Titel „ $X + Y = Z$ “; or, Sleeping Preacher of North Alabama, von Rev. G. W. Mitchell, New York, 1876.) Er litt unter nervösen Anfällen, in denen eine zweite Persönlichkeit auftrat, die sich $X + Y = Z$ nannte. Abgesehen von Erscheinungen, die vielleicht auf Ueberempfindlichkeit des Gesichtsinnes und Muskelsinnes zurückgeführt werden können, werden von ihm einige bemerkenswerte Fälle von Telepathie berichtet, die auch vor Podmores scharfer Kritik bestehen, da sie durch Zeugenaussagen gut belegt sind. Außerdem wird aber bei ihm von eigenartigen Geschehnissen berichtet, die anders gelagert sind. Es wird mitgeteilt, daß er öfter Juwelen und Geld gefunden habe; so fuhr er einmal mit zwei Damen in einem Wagen, er kam in Trance, verließ den Wagen mit geschlossenen Augen, zählte laut sechzehn Schritte und holte aus dem Sand eine goldene Uhrkette heraus. Meist machte er diese Funde bei Nacht, und es ist, wie Podmore bemerkt, nicht anzunehmen, daß die Straßen in einer amerikanischen Landstadt so dicht mit Geld besät sind. Auch Fälle von — nach Podmores Meinung — augenscheinlich künstlich vorgetäuschter Telepathie werden berichtet. — Wie auf Moses fiel auch auf Sanders kein Verdacht, da sein Charakter in seinem wachen Stadium über allen Zweifel erhaben schien.

Wesentlich günstiger urteilt Barrett über Sanders, er meint, es werde in diesem Falle der unbestreitbare Beweis für Hellsehen geliefert. Einst lag Sanders mit verrenktem Bein im Bett, als sein Freund De Witt, der in der Nachbarschaft wohnte, ihm einen Leckerbissen bringen wollte; auf seinem Wege hatte er einen Zaun zu übersteigen, und er wäre fast, da er beide Hände voll hatte, gefallen. Als er nun zu Sanders kam, fand er ihn in seinem zweiten Zustand, aber angeregt und lachend, indem er sagte, es habe ihm Spaß gemacht, in welchem Zustand er mit vollen Händen über den Zaun gekommen wäre. Es wird betont, daß man vom Haus aus den Zaun nicht sehen könne und niemand anwesend war, der das Ereignis gesehen hatte. Ein Zeuge berichtet, daß er bei Sanders gewesen sei, als dieser anfing, zu lachen und ihn das Ereignis beschrieb, was gerade eben De Witt betroffen hatte; bevor De Witt ankam, sei niemand dagewesen, der das Geschehnis mitgeteilt habe. Der Zaun sei durch ein Gebüsch und einen Hügel den Blicken vom Hause entzogen.

Mehrfach gab er den Tod von Menschen an, der sich nachher bestätigte, er beschrieb eine Feuersbrunst in einer entfernten Stadt und

beschrieb den Laden, in dem sie ausgebrochen war. Ueber das Finden verlorener Gegenstände teilt Barrett folgenden Fall mit:

Ein Herr Bentley berichtet, daß er während des Sommers 1867 ein Bund Schlüssel verlor, darunter den zum Weizenspeicher. Nach etwa einer Woche bat er einen Angestellten, der in Kost bei Sanders war, er möchte doch einmal diesen fragen, wo die Schlüssel wären. Bei der Rückkehr erzählt ihm der Angestellte, er habe Sanders gefragt, der sei aber gerade in einer Art Entrückungszustand gewesen und habe infolgedessen nicht achtgegeben. Als jedoch an demselben Nachmittag die Schwester von Bentley mit einigen anderen Personen bei Sanders war, sagte er ihr, die Schlüssel lägen unter den Stufen der Westtür seines Anwesens. Bentley erzählte diese Aussage seiner Frau und diese lief sofort dorthin und fand die Schlüssel in der Tat dort, genau wie Sanders es angegeben hatte. Wahrscheinlich waren sie durch ein spielendes Kind dorthin gelegt worden. Es wird ausdrücklich betont, daß Sanders seit mindestens einem Jahre nicht bei Bentley gewesen sei. Andere Personen bezeugen die Richtigkeit dieser Erzählung. (Barrett, *Psychical Research*, London, 1911.)

Wie man sieht, steht Barrett wesentlich positiver dem Fall gegenüber als der vielfach überskeptische Podmore, und man wird schwer zu einer endgültigen Entscheidung kommen. Wenn also in diesem Falle vielleicht eine Mischung von echten Fähigkeiten und nachgeahmten Phänomenen in einem zweiten Zustande vorzuliegen scheint, könnte es auch bei Moses so liegen, ohne daß es nachträglich noch möglich ist, beides voneinander abzugrenzen *).

Derartige Amateure sollten jedenfalls kritischer geprüft werden, als es in diesen beiden Fällen geschehen ist; mag nun vieles oder gar alles echt sein, vieles kann jedenfalls nicht als bewiesen angesehen werden. Man sollte es einem Medium nie überlassen, die Aufgaben sich selbst zu stellen.

Zur Frage der Histolyse bei Insekten; Antwort an Herrn Prof. Zimmer.

Von Dr. Geley (Paris).

(Uebersetzung aus dem Französischen.)

In der bemerkenswerten Studie über die Histolyse muß man eine Frage der Tatsache von einer solchen der Deutung unterscheiden.

1. Frage der Tatsachen:

Die Autorität Prof. Zimmers soll nicht diskutiert werden. Es kommt mir nicht im geringsten in den Sinn, ihm zu widersprechen, selbst nicht, ihm die abweichende Meinung anderer Naturforscher über gewisse Einzelheiten entgegenzuhalten. Uebrigens sei es mir erlaubt,

*) Vgl. dazu „*Psych. Stud.*“, 1895, S. 193. Prof. Krziwan: Ein Fall von Heuromanie in Chile.

ihn daran zu erinnern, daß ich den Vorgang der Histolyse mit fast den gleichen Ausdrücken wie er beschrieben habe (Revue Metapsychique vom Nov./Dez. 1920).

2. Frage der Deutung:

Wenn in Frage der Tatsachen keine wesentliche Abweichung zwischen der Beschreibung Prof. Zimmers und der meinigen besteht, so erscheint mir im Gegenteil dort, wo es sich um die Deutung handelt, der Gegensatz vollständig zu sein. Mein gelehrter Widersacher möge mir erlauben, meinerseits seine Meinung zu diskutieren.

Für ihn unterscheidet sich der Vorgang der Histolyse und Histogenese in der Puppe nicht von den normalen Vorgängen der Assimilation. Der aus der histolytischen Degeneration der Organe entstehende Nährbrei dient dazu, die in Bildung begriffenen Organe zu ernähren, „genau in der gleichen Weise, wie beim tierischen Wachstum die mit dem Blute vom Darm her transportierte Nährflüssigkeit und bei der Embryonalentwicklung der Nährdotter oder die vom mütterlichen Körper gelieferte Nährsubstanz zum Aufbau der Gewebe verwandt wird.“ — „Die Entstehung der neuen Organe geht hier genau so vor sich, wie allenthalben im tierischen Körper bei Wachstum und Entwicklung neues Gewebe und neue Organe entstehen.“

Doch wohl nicht! Ich weiß nicht, ob der Vergleich, den ich zwischen dem Vorgang der Ektoplasmabildung und der Histolyse aufgestellt habe, durch spätere Untersuchungen gerechtfertigt wird oder nicht. Aber sicher ist die Frage unendlich verwickelter, als Prof. Zimmer es meint. Wenn wir auf den Grund der Dinge gehen, werden wir sofort erkennen, daß keine wirkliche Analogie zwischen der auf die Histolyse folgenden Organbildung und der normalen Histogenese bei Wachstum und Organerneuerung besteht. Wie arbeitet immer die normale Histogenese? Durch die Assimilation fremder von außen aufgenommener Stoffe, niemals aber, in keinem Fall, durch Assimilation von Stoffen, die aus dem Organismus selber entnommen sind, eine Assimilation, die geradezu eine Selbstverzehrung darstellen würde. Daß der Organismus auf dem Wege der Selbstverzehrung sich neue Organe auf Kosten der alten sollte bilden können, das ist, was a priori unmöglich erscheint und was wirklich ohne Beispiel in der normalen Biologie ist.

Der normale Vorgang der Entwicklung und der Organerneuerung bedingt eine von außen eingeführte auf dem Wege der Verdauung oder auf anderem Wege aufgenommene Nahrung. Diese Nahrung wird nicht völlig verbraucht, es findet eine Auswahl statt, beträchtliche Mengen von Abfallstoffen werden ausgeworfen. Bei der Puppe gibt es nichts Aehnliches. Die Puppe stellt ein geschlossenes Gefäß dar, in das keine Nahrung eingeführt werden kann und in dem man keine Abfallstoffe findet.

Die Entwicklung des Embryos auf Kosten des Eies geschieht nach denselben Gesetzen wie die Entwicklung des ausgebildeten Tieres. Der

einzigste Unterschied ist, daß die Nahrungsreserven, aus denen er schöpft, im Ei aufgehäuft sind, anstatt von außen zu kommen; aber sie sind in gleicher Weise dem Embryo fremd, der sich selber nicht durch eine unmögliche Selbstverzehrung entwickeln oder umbilden könnte.

Man sieht, wie sehr sich die Histolyse der Insekten von normalen Vorgängen unterscheidet. Es finden in der Puppe Dematerialisationen alter Organe und Materialisationen neuer Organe statt, die in Hinblick auf Änderungen und Komplikationen der Funktion manchmal ohne Beziehung auf primitiven Funktionen (in Hinblick auf den Flug beispielsweise) gebildet werden; mehr noch, die Bildung neuer Organe ist das ausschließliche Werk endogener Elemente, die ohne die Hilfe eingeführter Stoffe arbeiten.

Genügt die Selbstverzehrung, dieses Wunder zu erklären? Wenn die Naturforscher dies glauben können, der Philosoph wird es niemals zugucken. Zumindest wird er von den Naturforschern verlangen, ihm in der normalen Biologie eine Analogie, ein Beispiel zu zeigen. Solche Analogien und Beispiele gibt es nicht oder vielmehr es gibt nur ein einziges, das, was uns das Ektoplasma enthüllt.

Aber die Frage ist zugleich einfacher und höher. Sie mündet über die so wenig geklärten und dunklen Lebensvorgänge in das grandiose Problem des Vitalismus. Es tut verhältnismäßig wenig zur Sache, ob die Analogie zwischen der Ektoplasmaabildung und der Histolyse Wahrheit oder Einbildung ist, ob die Nährflüssigkeit bei der Histolyse der Primordialschubstanz vergleichbar ist oder nicht. Die Einzelheiten des biologischen Mechanismus sind nebensächlicher Natur. Das was wesentlich ist, und das allein, das ist der Nachweis eines höheren Prinzipes, das alle organischen und vitalen Vorgänge beherrscht und bedingt. Von diesem Standpunkt führen Ektoplasmaabildung und Histolyse genau zu den gleichen Schlüssen und gleichen Folgerungen, dem Ruin der materialistisch-organozentrischen Auffassung.

In dieser Beziehung, schien mir, und es scheint mir noch, muß sich die Annäherung zwischen den besonderen frappierenden Phänomenen der normalen Physiologie und den wunderbaren instruktiven Modifikationen der supernormalen Physiologie aufdrängen.

Zu den obigen Ausführungen des Herrn Dr. Geley seien mir noch einige kurze Worte der Entgegnung gestattet:

Es scheint mir unwesentlich zu sein, daß beim Wachstum die nötige Substanz durch die Nahrung aufgenommen wird, bei dem Aufbau der neuen Organe in der Insektenpuppe aber aus der Masse der zerfallenden alten Organe. Wesentlich aber ist es, daß in dem einen Falle wie in dem andern die Bildung der neuen Organe auf die Weise vor sich geht, daß schon vorhandene Zellen durch Teilung sich vermehren und die neuen Gewebe zusammensetzen, daß also bei der Insektenpuppe die bei Bildung organischer Materie allgemein gültige Regel: „Omnis cellula e cellula“ keine Annahme findet.

Meine Ausführungen richteten sich weniger gegen Herrn Dr. Geley selber. Ich glaube, daß er genau weiß, wie weit sich die Vorgänge in

der Insektenpuppe und bei der Teleplasmabildung vergleichen lassen und daß jeder Vergleich zwischen beiden *cum grano salis* aufzufassen ist. Ich habe mich mehr gegen die Form gewandt, die sein Vergleich in den Köpfen vieler Okkultisten angenommen hat.

Ganz stimme ich aber mit Herrn Dr. Geley überein in seiner Ansicht über die Bedeutung der Teleplasmabildung für die Probleme des Vitalismus: sie scheint mir eine starke Stütze für die Auffassung zu bilden, daß das Psychische eine formbildende Gewalt am organischen Bestehen besitzt.

C. Zimmer.

Zur Frage: Animismus—Spiritismus.

Ein mir befreundeter protestantischer Geistlicher hatte einen medial veranlagten Bruder, der bisweilen unvermittelt in Trance fiel und aus dem dann verstorbene Personen sprachen, die in enger Beziehung zu dem Geistlichen gestanden hatten oder zu seiner Gedankenwelt standen. So manifestierte sich einmal ein Bruder, der sich das Leben genommen hatte, ein andermal eine Intelligenz, die sich in ein längeres theologisches Gespräch einließ und die mein Freund unwidersprochen als Geist Calvins anredete. In einem anderen Falle schrieb ein in einer fremden Stadt wohnendes Medium, das ihm völlig unbekannt war, an ihn, sie werde wiederholt von einem Geist bedrängt, der ihn durchaus zu sprechen wünsche. Er folgte dem Rufe und nahm durch Vermittlung des Mediums einen Auftrag entgegen, der ihm unbekanntem Familie des betreffenden, ihm ebenso unbekanntem Verstorbenen irgendeine Nachricht zu übermitteln.

Einzelheiten sind belanglos.

In den beiden ersten Fällen liegt eine animistische Deutung nahe, während eine solche in dem dritten Fall Schwierigkeiten bereitet. Denn warum dieser Umweg? Warum wird hier die Vermittlung eines Geistlichen in Anspruch genommen, der weder zu der Sache noch zu dem Medium noch zu einer der sonst beteiligten Personen in irgendeiner Beziehung stand? Welche ungezwungene Erklärung will man diesem Vorfall geben, wenn nicht die, daß die Intelligenz ihrer Mitteilung an die Hinterbliebenen einen besonderen Nachdruck verleihen wollte? Hier hätte also die spiritistische Deutung jedenfalls den Vorzug der Einfachheit.

Es erhebt sich aber die Frage, ob es überhaupt notwendig ist, sich für die eine oder andere Erklärung grundsätzlich zu entscheiden, ob nicht vielmehr je nach der Lage der Dinge in dem einen Falle die eine, im andern die andere Erklärung die richtige ist oder doch sein könnte. Aus der Frage: Animismus — Spiritismus eine Streitfrage zu machen erscheint uns so weniger notwendig und berechtigt, als uns das Traumleben Analogien in die Hand gibt, indem es in bezug auf die Ursachen häufig die gleiche Ungewißheit bietet, ohne daß es jemand einfallen würde, eine grundsätzliche Streitfrage daraus zu machen, ob Träume etwa durch äußere oder innere Reize entstehen.

Die Beziehungen okkultur Erscheinungen zum Traumleben sind evident. H. H. Evers prägt bei einer Begegnung mit Oscar Wilde das Bonmot: das Leben sei ein Traum, das irgendein absurdes Wesen von uns träumt. Im Ernst aber kann man behaupten, eine Geisterscheinung sei ein Traum, den wir in einem medial veranlagten Wesen träumen.

Im Traum sind die ohne Kontrolle des Bewußtseins in unserm Gehirn sich abspielenden assoziativen Vorgänge so stark, daß sie Wirklichkeitsqualität erlangen und Erinnerungsbilder hinterlassen. Daß sich solche Vorgänge auch im Wachzustande abspielen, ohne die Schwelle unseres eigenen Bewußtseins zu überschreiten, ist eine bekannte Tatsache. Daß sie trotzdem lebhaft genug sein können, um das Gehirn eines Sensitiven zu beeindrucken, ist ebenfalls heute als Tatsache anzuerkennen.

Daraus ist die Schlußfolgerung zu ziehen: Genau so, wie bei einem Traum auf Grund der größten Wahrscheinlichkeit die Ursache meist in einer Wiedererweckung verblaßter Erinnerungsbilder oder in einem Nachklingen lebhafter Eindrücke zu suchen ist, wobei die schöpferische Kraft und symbolisierende Tendenz des Traumerlebens oft wesentliche Umgestaltungen und Verselbständlichungen der Erinnerungsbilder herbeiführt, so müssen auch die Manifestationen Verstorbener auf Grund der größten Wahrscheinlichkeit stets von vornherein gewissermaßen als dislocierte Träume angesprochen werden, was sie in der weitaus überwiegenden Mehrzahl zweifellos in Wirklichkeit sind. Es sind eben unsere Träume, die von dem Gehirn des Mediums reflektiert werden.

Es ist nur die Frage — und zwar eine immer noch nicht zwingend beantwortete Frage —, ob es möglicherweise in dem gleichen oder ähnlich geringem Prozentsatz, den in dem Heer der Träume z. B. prophetische Träume einnehmen, in dem Heer der Geisterscheinungen auch solche gibt, die als Manifestationen einer transzendenten Intelligenz erklärt werden müssen, weil sie der Psyche eines Lebenden nicht entstammen können.

Jedenfalls schließt die animistische Hypothese die spiritistische so wenig aus wie diese jene. Unentbehrlich aber ist die erstere, weil auf Grund der vorerwähnten Tatsachen derartige Manifestationen einer anscheinend okkulten Intelligenz theoretisch gefolgert werden müßten, falls sie praktisch nicht bekannt wären. Auch ist anders nicht die immer wieder beobachtete Tatsache zu erklären, daß das geistige Niveau der manifestierten Intelligenz niemals über dem der Sitzungsteilnehmer zu liegen pflegt. Mängel der „Apparatur“ als Grund dafür anzunehmen, ist nicht angängig; denn selbst ein Durchschnittsgehirn könnte rezeptiv weit höhere Leistungen erreichen, als sie ihm von den sich manifestierenden Intelligenzen in der Regel zugemutet werden. Will man aber annehmen, daß diese, befreit von den Fesseln irdischer Leiblichkeit, gleichwohl nichts als dummes Zeug reden und tun können, weil sie seit ihren Lebzeiten nichts zugelernt haben, so dürfte es schwer fallen, ihre Existenz zureichend zu begründen.

Dr. Edgar Dreher (Berlin).

Zur Verwilderung wissenschaftlicher Berichterstattung.

Von Dr. Marcinkowski (Heilbrunn, O.-B.).

Seit Alters her ist eine der unerfreulichsten Nebenerscheinungen wissenschaftlicher Forschungsarbeit, wenn sie als „Gelehrtengezänk“ an die breite Öffentlichkeit gezerrt wird. Für gewöhnlich geschieht das von den Leuten, die mehr ihre Person als den Wert ihrer eigenen Arbeiten in lebhafteste Beleuchtung zu setzen wünschen, zumal das Auftreten als „Kritiker“ die Suggestion der Ueberlegenheit ohne weiteres in sich schließt und unverhältnismäßig billige Lorbeeren zu ernten gestattet.

Selbstverständlich wird man einer klugen und ernsten Berichterstattung nicht zuzumuten wollen, vornehme Zurückhaltung so weit zu treiben, daß die eigene Meinung in solcher Sachlichkeit nicht mehr zu Worte kommt. Wenn aber über wichtige Forschungsgebiete von allgemeinstem Interesse in der Weise „berichtet“ wird, daß von einem unterrichtendem Bericht überhaupt nicht mehr die Rede ist, sondern das Publikum ausschließlich durch eine Reihe pikanter Randbemerkungen den Eindruck erhält: „dem hat ers aber gründlich gegeben“ — dann ist es an der Zeit, solcher Verwilderung der Sitten Grenzen zu setzen; auch wenn es sich wie in vorliegendem Falle um Presseäußerungen handelt, die an sich wissenschaftlich gänzlich belangloser Natur sind und ausschließlich einer pseudowissenschaftlichen Sensation dienen.

Es gibt nämlich zwei Sorten von Kritikern; die Journalisten im üblen Wortsinne, die rasch ein paar sensationelle Sätze für das Sensationsbedürfnis eines Tageblattes fabrizieren und freudig schmunzelnd aus der Entwertung anderer ihr eigenes Selbstgefühl aufbauen — und die ernsten Beurteiler und wirklichen Sachverständigen, die das breitere Publikum auf etwas aufmerksam machen, das es nicht selber beurteilen kann, weil das fachwissenschaftliche Wissen erfordert, das zu Kritiken nun einmal gehört. Zum Journalisten gehört das natürlich nicht; dazu gehört nur Geschicklichkeit.

Ernst zu nehmen braucht man solche Eintagsunterhaltungen nicht, und wenn sich ein „Artikelschreiber“ einmal gründlich verhält, so ist das im allgemeinen kein Grund, ihn dafür bloß zu stellen. Meist hängt er sich dabei selbst so gründlich niedrig, daß man da kaum wesentlich nachhelfen braucht. Aber wo die Gefahr vorliegt, daß ernste Arbeit ernster Männer in einer Weise verunglimpft wird, daß die Allgemeinheit um deren Forschungsergebnisse betrogen wird, muß man wohl oder übel zu einer Abwehr schreiten, die an sich sachlich nicht lohnt; auch liegt es meist außerhalb des guten Geschmacks, sich mit solcher „Kritik“ einzulassen. Allzuviel ist überdies nur Modeströmung, von der man sich gern ein bißchen an die Öffentlichkeit tragen läßt, und wie gesagt, das ist billiger wie selber arbeiten.

Augenblicklich gehört es nun zum guten Ton, gegen die unbestreitbar Tatsache gewordene Ungeheuerlichkeit Front zu machen, daß auch in Deutschland die experimentelle Naturwissenschaft begonnen hat,

sich allen Ernstes mit den Erscheinungen okkultur Natur, mit Hellsehen, Fernwirkungen, Materialisationen, ja selbst mit Spukphänomenen und fakirhaften medialen Leistungen zu befassen. Angesichts der ersten Ergebnisse, die Forscher von Weltruf, wie Professor Richet, Crawford, Oliver Lodge, Lombroso, Flammarion u. a. Autoritäten des Auslandes veröffentlichen konnten, galten wir mit Recht als rückständig, und man verstand unsere vorsichtige Zurückhaltung nicht mehr, seitdem die Wucht der Tatsachen eine Sprache redete, die zu überhören nicht mehr als vorsichtige Klugheit gelten konnte, zumal solches Ueberhören oft mit so leidenschaftlichen Affektausbrüchen verbunden war, wie sie in der Erörterung wissenschaftlicher Streitfragen nicht vorkommen sollten. Uebrigens verrät solche Affektivität in der Regel die sachliche Schwäche eines Standpunktes. Wahre Ueberlegenheit pflegt sich anders zu äußern, und wer grob wird, sagt man, habe Unrecht.

Nun ist es eine gesetzmäßige Erscheinung, nicht etwa in der wissenschaftlichen Forschung als solcher, sondern in bestimmten Kreisen ihrer zukünftigen Vertreter, daß neue Ideen und Tatsachen zunächst befremden, dann äußerste Unlust erregen, demgemäß aufs heftigste bekämpft und vor allem durch Spott und Hohn mundtot gemacht werden, und bezeichnenderweise meist, ohne daß man es der Mühe für wert hält — was sage ich, unter seiner Würde hält man es, sich von solchen verpönten Tatsachen durch eigene Forscherarbeit zu überzeugen. So erging es dem Hypnotismus, so der Luftschiffahrt, so dem ersten Phonographen, der vor der Pariser Akademie als Bauchrednerei „entlarvt“ wurde, und selbst Meteorsteine mußten sich bekanntlich gefallen lassen, in ihrer ehrlichen Existenz angezweifelt zu werden, weil es einem ernststen Forscher doch nicht zugemutet werden dürfe, daran zu glauben, daß Steine vom Himmel fallen könnten, weil dort bekanntlich keine wachsen. So hatte auch Herr von Korff nach seinem berühmten Automobilunfall (Christian Morgensterns Gedichtsammlung) einst die Schlußfolgerung gezogen, er könne unmöglich tatsächlich von einem Automobil überfahren worden sein, da an der Unfallstelle Automobile nicht fahren durften. *Difficile est satyram non scribere!*

Solche geschichtliche Ereignisse, die sich zu allen Zeiten wiederholen, sollten eigentlich stutzig machen. Aber wir scheinen wieder einmal aus der Geschichte nichts gelernt zu haben, und es ist doch wahrlich nicht angenehm, in den Annalen der Wissenschaft unter denen verewigt zu werden, die die Gelegenheit verpaßten, sich auf die richtige Seite zu schlagen. Nun das ist schließlich persönliche Angelegenheit eines jeden; aber das öffentliche Interesse scheint es doch zu verlangen, daß gewisse Aeüßerungen solcher Art, wie sie jetzt zu Dutzenden in der Tagespresse auftauchen, einmal in ihren Einzelheiten viviseziert werden, damit ihre Technik und Taktik etwas durchsichtiger

Ich glaube, das Lesepublikum hat einen gewissen Anspruch

darauf, daß man ihm auf diese Art den Stoff zu eigener Urteilsbildung etwas niedriger hängt.

Wählen wir dazu aus der reichen Fülle unerquicklicher Ereignisse, die in den Münchener Neuesten Nachrichten erschienenen kritischen Äußerungen eines jungen Mediziners, des Herrn Dr. Rosenbusch, der die letzte Veröffentlichung des verdienten Erforschers mediumistischer Phänomene, des Nervenarztes Freiherrn von Schrenck-Notzing damit an den Pranger zu stellen glaubte.

Das Buch enthält die persönlichen Berichte von einer recht beträchtlichen Zahl ernst zu nehmender, öffentlich bekannter Männer, darunter auch vieler Hochschullehrer, deren wissenschaftliche Beobachtungsgabe in der Kritik angezweifelt und deren Eintreten für die Echtheit gewissenhaft erforschter Vorgänge mit wohlwollendem Bedauern als eine hoffentlich nur vorübergehende Entgleisung quittiert wurde. Den Befähigungsnachweis für die Berechtigung einer so abfälligen Kritik an fast sechzig hochgebildeten Männern ist Herr Dr. R. zunächst noch schuldig geblieben; eigene Arbeiten von ihm auf dem fraglichen Gebiet sind wenigstens bisher nicht bekannt geworden. Infolgedessen bewegen sich die Widerlegungen auch nicht in einer ernsthaften Erörterung des veröffentlichten *Tatsachenmaterials*, sondern sie sind ausschließlich ein überlegenes Abtun von hoher Warte herab. Hängen wir den Zeitungsartikel also etwas niedriger.

Schon die ersten Worte verraten die Absicht des Schreibers. Die geflissentliche Gegenüberstellung des Einleitungszitates mit dem Wörtchen, daß es sich um den Bericht wissenschaftlicher Untersucher des angeblichen Mediums Willi Schneider handle, wird ohne weiteres als Ironie empfunden, und so ist der Leser in Stimmung gebracht und in die rechte Aufnahmebereitschaft für das Nachfolgende. Schon der Eingangssatz beweist also, von welcher Tendenz das Ganze getragen werden sollte. Außerordentlich geschickt pickt sich der Artikelschreiber nun zur Erzielung der von ihm gewünschten Wirkung eine besonders fette Rosine aus dem ganzen Kuchen heraus. In einem der Sitzungsprotokolle des Buches stand nämlich zu lesen, daß der Berichtende von der materialisierten Phantombildung eine Ohrfeige erhalten habe! So aus dem Zusammenhang des Ganzen herausgelöst und an die Spitze eines Zeitungsartikels gestellt, verfehlt das seine Wirkung natürlich nicht und läßt ernste Forscherarbeit als würdelose Kinderei erscheinen. Nun, wer etwas lächerlich zu machen versteht, darf des momentanen Erfolges unbedingt sicher sein, aber auch nur dieses. Was wäre nun dazu zu sagen? Etwa folgendes:

Die Problemstellung für die Forschung war dabei: Läßt es sich nachweisen, daß in Gegenwart bestimmter Persönlichkeiten, sogenannter Medien, physikalische Wirkungen auftreten. Gegenstände bewegt werden, Kraftleistungen vollführt werden und dgl. wie sie sonst nur durch intelligente Träger lebender Hände und Glieder zustande kommen und das Ganze unter Versuchsbedingungen, die die beobachtete

Wirkung als Fernwirkung kennzeichnen, wobei es also ausgeschlossen werden muß, daß die Erscheinungen sich in Reichweite des Mediums abspielen.

Das Buch von Schrenck-Notzing enthält nicht nur die Berichte von solcher Beweisführung durch zahlreiche Versuche, sondern es ist dem Verfasser gelungen, die auf diesem Gebiet sich betätigende Forschung zu der Anerkennung zu nötigen, daß dieser Beweis noch niemals bisher in so zwingender Weise geführt worden ist. Alle Welt weiß, mit welcher peinlichen Gewissenhaftigkeit z. B. die englische „Society of Psychological Research“ solche Dinge zu untersuchen pflegt. Nun die zur Kontrolle nach München entsandten Herren mußten anerkennen, daß die Erscheinungen noch niemals unter so absolut zwingenden Kontrollbedingungen erzielt worden sind. Die Arbeit Schrenck-Notzings war also eine wissenschaftliche Tat ersten Ranges. Und auch noch niemals hat man mit einem Medium operiert, das sich willig an der Herausarbeitung zwingender Beweisführung in solchem Maße beteiligt hat, wie es hier der Fall war. Selbstverständlich blieb man an die natürlichen Gesetze des Auftretens solcher Erscheinungen gebunden, und da es sich um Wirkungen handelt, die von stofflichen Bildungen herrühren, diese stofflichen Bildungen aber nicht lichtbeständig sind, oder richtiger gesagt erst im Laufe vieler Monate eine immer stärkere Lichtbeständigkeit, besser einen stabileren Konsistenzgrad erreichen, so müssen sich die Versuchsbedingungen selbstverständlich der Natur der beobachteten Erscheinung anpassen und man mußte in abgedämpftem Licht arbeiten, genau wie das z. B. die Entwicklung eines photographischen Bildes verlangt, das kein ernsthafter Mensch für Betrug ansprechen wird, weil es eine Dunkelkammer mit Rotlicht erfordert.

Der Artikelschreiber erweckt aber sehr geschickt den Eindruck, als wenn die Untersuchungsarbeit fast im Dunkeln geschehen wäre. Es ist das also eine tendenziöse Irreführung des Lesers, da es sich dabei um Beluchtungsverhältnisse handelte, bei denen man auf Entfernung von 3 m und darüber eine Gesellschaft von 6—8 Personen bequem übersehen konnte und auch den Wechsel ihrer Gesichtszüge und die Bewegung ihrer Hände und Glieder wahrzunehmen imstande war, ganz abgesehen davon, daß materialisierte Gebilde sich auch häufig unmittelbar in dem Lichtkegel der nur nach oben und den Seiten hin abgewendeten Tischlampe demonstrativ darboten.

Wenn diesen Erscheinungen dabei die Aufgabe gestellt war, sich den Sitzungsteilnehmern unwiderleglich zu sinnfälliger Wahrnehmung zu bringen, so mußte sie sich entweder zu sichtbaren Gebilden verdichten, oder irgendwelche Geräusche und Klangwirkungen hervorrufen, oder sich durch Berührung der Sitzungsteilnehmer als vorhanden erweisen. Damit ist eine Situation gegeben, die etwa dem entsprechen würde, wenn jemand im Besitz einer Tarnkappe, also unsichtbar für die Anwesenden, sein Dasein merkbar zum Ausdruck bringen sollte. Auch dann ständen diesem Etwas nur sehr

primitive Mittel hierfür zur Verfügung. Es könnte mit den Fäusten an der Tür pauken im Takt vorgeschriebener Musik, es könnte Gegenstände wegrücken oder durch die Luft tragen, wie Siegfried den Gunther vor die erstaunte Brünhild hinsetzte, und er würde sich den Anwesenden durch *a l l e r h a n d B e r ü h r u n g e n* bemerkbar machen, die ganz unwillkürlich dieser ganzen Situation entsprechend den Charakter des Neckischen annehmen müssen. Man vergegenwärtige sich einmal die übermütige Stimmung in der Freude des Gelingens, die man in der Rolle des Unsichtbaren selber haben würde. Natürlich zupft man dann auch einmal einen greisen Gelehrten an seinem grauen Bart oder fährt einer ehrwürdigen Doktorin der Medizin durch ihr sorgfältig frisiertes Haar, oder man wird intim und unter dem Schutz der Tarnkappe wird die Berührung zu einer von uns allen durchaus richtig bewerteten neckischen Backpfeife.

Herr Dr. R. darf sich beruhigen, wir haben die Würde des Menschlichen und Wissenschaftlichen dabei durchaus nicht verletzt gefunden und nehmen für uns in Anspruch, daß unser Feingefühl für persönliche Würde durchaus oberhalb der Grenze liegt, unter welcher ihn ein Mangel so peinlich berühren durfte, wie es in seiner Darstellung zum Ausdruck kommt. Wie dem auch sei, die Naturwissenschaft kann Betätigung an sich unsichtbarer Kraftquellen immer nur an ihren Auswirkungen erforschen, siehe Elektrodynamik.

Nun sucht der Artikelschreiber den Wert der veröffentlichten Berichte all dieser Männer dadurch zu entkräften, daß er sich weniger mit den „*b e h a u p t e t e n*“ (!) Resultaten, als mit der Untersuchungsmethode als solcher beschäftigt und er bemängelt sie, weil diese „*s i n n l i c h w a h r n e h m b a r e V o r g ä n g e* dem Bereich des wissenschaftlich sicher Erkennbaren entzog.“ Damit erweckt der Artikel bei all denen, die das Buch nicht kennen, den Eindruck, als habe hier fahrlässige Gutgläubigkeit die Versuchsanordnung zu einer laienhaft laxen gestempelt. Der Kritiker weist sogar darauf hin, daß „*b e s t i m m t e*“ (welche?) Untersuchungsmethoden „*u n t e r l a s s e n*“ worden seien und das „*k ö n n e* durch die subjektive Ueberzeugtheit der Untersucher von der Unmöglichkeit eines Betrages nicht ersetzt werden.“ Er vergißt dabei hinzuzufügen, daß diese subjektive Ueberzeugtheit *o b j e k t i v* *d a d u r c h* begründet war, daß das Medium in einem feinmaschigen Gaze Käfig eingeschlossen wurde oder umgekehrt, daß die Erscheinungen sich innerhalb eines solchen Käfigs bildeten, während das Medium außer Reichweite etwa 1½ m daneben saß, „*a n g e b l i c h*“ in bewußtem Trancezustand, pardon in einem „*a n g e b l i c h e n*“ Trancezustand, auch war es ja nur ein „*a n g e b l i c h e s*“ Medium, wie Herr Dr. R. in dem Artikel behauptet und das alles angesichts von Tatsachen, welche führende Sachverständige, wie die Mitglieder der Londoner Society, von unbedingt zwingender Beweiskraft erwiesen fanden; denn selten haben sich Erscheinungen dieser Art bisher so grundsätzlich vor aller Augen abspielen lassen und unter Kontrollbedingungen, die einen Betrug tatsächlich „*u n m ö g l i c h*“ erscheinen

lassen. Anstatt sich nun aber berichtend an diese Tatsachen zu halten, benutzt der Artikelschreiber das Wörtchen „unmöglich“ zu einem Ausfall gegen seine Verwendung. In einer wissenschaftlichen Untersuchung dürfe eben niemals etwas als unmöglich bezeichnet werden, am allerwenigsten ein Betrug auf dem fraglichen Gebiet.

Nun wenn ich einen Gegenstand in einen Kasten sperre, dann ist es unmöglich, ihn mit meinen Händen zu erreichen, zumal wenn der Kasten weiter von mir entfernt steht, als ich hinlangen kann, und wer dem gegenüber zu wissenschaftlicher Skepsis mahnt, den wird man kaum ernst nehmen können, und wenn er seinen Lesern dann noch geschickt die Meinung beibringt, wie unvorsichtig es doch sei, daß wissenschaftliche Untersuchungen von so leichtgläubigen Menschen angestellt werden, so vergißt er ganz, daß die von ihm zitierten Forscher sich just gegen seine eigene Unbelehrbarkeit gewendet haben, als sie den Satz aufstellten, man dürfe in der Wissenschaft nichts für unmöglich halten, also z. B. auch nicht mediale Leistungen, wie die in den Arbeiten von Schrenck-Notzing u. a. festgestellt wurden. Der freundliche Rat zur Vorsicht fällt hier also auf den Artikelschreiber selbst zurück, der ja überhaupt zunächst einmal von dem Gedanken ausgeht, „daß nicht sein kann, was nicht sein darf.“

Peinlicher aber als all dieses, wirken die offensichtlichen Irreführungen des Lesers, aus denen eigentlich der ganze Artikel zusammengesetzt ist. Was soll man z. B. davon halten, daß die Kritik, der Wahrheit unmittelbar ins Gesicht schlagend, berichtet, daß die Versuche sofort mißlungen seien, als man die zu bewegenden Gegenstände mit dem erwähnten feinmaschigen Gaze Käfig bedeckt habe! Die in der Entlarvung hysterischer Betrügereien geübten Forscher und Sachverständigen haben gerade das Gegenteil zu Protokoll gegeben, nämlich das unverminderte Gelingen der Versuche trotz der Absperrung im Käfige. Es war dies sogar als besonders beweisend hingestellt worden. Darauf teilt der Kritiker mit, die „Maschen des Käfigs hätten sich hinterher als durchbrochen erwiesen.“ Welcher Leser würde das Medium danach nun nicht für entlarvt halten, oder wer könnte bei solcher Darstellung auf den Gedanken kommen, daß es sich dabei nicht etwa um gröbere Verletzungen der Käfigwände gehandelt habe, sondern um ganz minimale Maschenerweiterungen, wie etwa von einer Stricknadel hervorgerufen. Da diese winzige Verschiebung der Fäden in dem Buche genau abgebildet waren, kann an diesem Punkt die Berichterstattung nicht mehr als bloß tendenziöse bezeichnet werden, sie ist unmittelbar entstehend, denn man wußte ganz genau, welchen Eindruck man mit solchen Worten hervorrufen wollte. Wie soll man aber eine Kritik bezeichnen, die das Gegenteil von dem aussagt, als was in Protokollen ernster Forscher dokumentarisch niedergelegt wurde! Habe ich da nicht Recht, von einer Verwilderung wissenschaftlicher Berichterstattung zu sprechen, und muß es nicht empören, sich öffentlich von irgend einem

unwissenden Menschen darauf aufmerksam machen zu lassen, daß man so Wichtiges behauptet habe, wie hier als Forschungsergebnis vorliegt, während diese Vorkommnisse selbst der „Beweisführung durch unsere trügerischen Sinne entzogen gewesen wären?“

Durch alle Protokolle zieht sich immer wieder die Feststellung von der unwiderleglichen Deutlichkeit der Sinneseindrücke, die sich ja auch keineswegs auf Gesehenes beschränkten, sondern wie erwähnt, auf recht kräftige Berührungen und akustische Phänomene erstreckten, ganz abgesehen von den objektiven Veränderungen an allen möglichen Gegenständen selbst. Die Schreibweise des Kritikers verletzt damit einfach die gebotene Achtung vor objektiven Feststellungen anderer. Aber eigentlich können wir Herrn Dr. Lied. Rosenbusch nur danken, daß er den Charakter seiner abfälligen Kritik in einer so unzweideutigen Weise bloßgestellt hat, freilich nur für den, der die kritisierten Veröffentlichungen selber kennt, und das Irreführende des Artikels dementsprechend zu überschauen vermag.

Ganz vorsichtig wagt der Kritiker auch noch anzudeuten, daß die sechzig Berichte geschickt und gekürzt und nicht ganz vollständig zusammengestellt seien. Dem Leser wird die Schlußfolgerung daraus zu ziehen überlassen. Nun mittlerweile hat diese vorsichtige Andeutung dazu geführt, daß Herr Professor Becher, der dabei in peinlicher Weise mit in die Öffentlichkeit gezogen wurde, Herrn von Schrenck-Notzing gegenüber sofort eine Erklärung abgab, die es auf das Ausdrücklichste widerlegte, daß wesentliche Sitzungsprotokolle von dem Verfasser unveröffentlicht geblieben seien, woraus denn hervorgeht, daß die wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Herrn von Schrenck-Notzing über die angedeutete Geschicklichkeit tendenziöser Formgebung nicht verfügt. Man sollte es bei so peinlichen Anwürfen aber lieber vermeiden, von sich auf andere zu schließen.

Vieles an dem Zeitungsartikel muß man allerdings einer verblüffenden Unkenntnis zugute halten — ob überhaupt andere als Literaturkenntnisse bei dem Verfasser vorliegen, wäre erst noch zu beweisen. Die Flüchtigkeit, die Lichtempfindlichkeit der materialisierten Gebilde, ihr Wegschmelzen ins sinnlich Unwahrnehmbare usw. kurz alles, was zur beobachteten Natur dieser immer wieder von vielen Forschern festgestellten Gebilde ausgesagt wird, das verlangt der Kritiker beseitigt zu sehen, ehe er an das Auftreten solcher Gebilde glauben kann. Ein merkwürdiger Gedankengang!

Also ehe ich nicht ohne Dunkelkammer photographieren kann, glaube ich nicht an Photographie! Daß die Gebilde, welche die Fernwirkung hervorrufen, die Spur ihrer Berührung mit Ton, Ruß usw. sich bei ihrem Zurückfluten in den Körper des Mediums auf diesen übertragen, ist dem Kritiker z. B. keine wissenschaftlich vertraute Tatsache. Ja, dann ist es schwer „Kritiken“ zu schreiben, wenn man vor lauter Nova gesetzt ist, die man vorerst nicht einzureihen weiß. Herr Professor Gruber z. B. hatte es durchaus nicht nötig, zu dis-

kutieren — wie mit lebhaftem Erstaunen bemängelt wurde — daß diese Tonspuren „auf gewöhnliche Art“ — soll heißen: „auf dem Weg taschenspielerischen Betrugs“ — an die Hand des Mediums gebracht sein konnten, denn wenn für das „angebliche“ Medium eine Entfernung festgestellt ist, die solche taschenspielerische Betätigung schlechterdings ausschloß, so braucht Herr Professor G. doch nicht eine solche Kinderei begehen, das trotzdem ernsthaft in Frage zu ziehen; so wenig wie es in Frage kommt, ob man nicht doch durch ein Loch von 2—3 mm hindurch eine Spieluhr vor aller Augen bedienen kann, die innerhalb eines Gazekäfigs 1½ m entfernt genau auf Kommando und vor aller Augen ihre Klänge ertönen läßt oder abstoppt.

Auch darf man es wohl ohne weiters als Ungezogenheit bezeichnen, wenn die Kritik andauernd von dem „angeblich sicher kontrollierten“ Medium spricht, trotzdem die Kontrollbedingungen bis ins Einzelne hinein genau mitgeteilt waren, und so gehandhabt wurden, daß in Entlarvungen geübte Sachverständige von Weltruf ihre Bewunderung über das Erreichte zum Ausdruck brachten und sich dadurch vor aller Öffentlichkeit festlegten.

So weit darf die Kritik nur gehen, wenn sie beweisen kann. Es geht nicht an, als wissenschaftliche Kritik mit dem Scheine überlegenen Wissens vorzutragen, was bestenfalls Mutmaßungen sind, und die Protokolle der Verfasser, die schlicht und einfach niedergeschrieben wurden, damit geradezu auf den Kopf stellten.

Der Zeitungsartikel spricht ferner davon, daß häufig „verdächtige Geräusche“ wahrgenommen seien. Wieder sehr geschickt zurecht gemacht! Nein, Herr Dr. R. nicht „verdächtige“ Geräusche, sondern Geräusche, deren Zustandekommen ebenso ungewöhnlich war, wie alles was sich neben den sichtbaren Erscheinungen als physikalische Wirkung optisch nicht wahrnehmbarer Gebilde ergab. Das ist aber etwas wesentlich anderes, und der Leser des Artikels wird kaum auf den Gedanken kommen können, daß unter „verdächtigen Geräuschen“ u. a. zu verstehen sei, daß der Birnenkontakt einer elektrischen Glocke vor den Augen der Beobachter bedient wurde, oder daß eine Tischglocke vor unseren Augen von einem unsichtbaren, also zunächst unbekanntem und eben deswegen zu erforschenden Etwas aufgehoben und geläutet wurde. Offensichtlich will die Kritik mit dem Wort „verdächtig“ den Eindruck hervorrufen, daß es sich dabei nicht um klare Sinneseindrücke und Wahrnehmungen, sondern um schreckhafte Vermutungen einer aufgeregten Phantasie handelte. Das Stimmungsbild einer tüchtig eingegraulten Spiritisten-sitzung wird vor den Lesern damit hingestellt, und das nennt man dann wissenschaftliche Berichterstattung.

Von völliger Unkenntnis zeugen auch die Bemerkungen des Kritikers, wenn er die gelegentlichen „Anordnungen“ des Mediums bemängelt, das die zu bewegenden Gegenstände an einen bestimmten Platz zu stellen bittet. Wiederum erweckt er einen falschen Eindruck. Jeder unbefangene Leser der „Kritik“ muß dabei auf den Gedanken

kommen, daß er hier von einem ungeheuerlichen, jeden Wissenschaftler geradezu beschämenden Vorgang Kenntnis erhält: Das Medium greift bestimmend in die Versuchsordnung ein! Und um was hat es sich dabei gehandelt? — In einem großen Käfig steht ein Tisch. Auf diesem Tisch liegen ein paar Bücher aufgestapelt. Auf diesen Büchern steht eine große Spieluhr, und das Medium bittet, die Stellung dieser Spieluhr im Käfig um etwa 10—15 cm nach rechts oder links zu verschieben — fabelhafte Sache! und da soll man nicht sofort die klare Betrugsabsicht herausholen? Wer dabei war, der kann über solche Anwürfe nur lächelnd zur Tagesordnung übergehen, denn der Sachverständige weiß außerdem von anderen Versuchen her, daß die exteriorisierten Empfindungssphären der Trancezustände in bestimmten Abständen um das Medium herum gelagert sind und dort Wirkungszonen bedingen, die man nicht verletzen darf, ohne dem Medium selbst, trotz erheblicher Entfernung, zum mindesten starke Unlust zu verursachen. Kritik ist aber natürlich nur dort möglich, wo man ein ganzes Wissenschaftsgebiet wirklich beherrscht.

Aber vielleicht soll es sich hier gar nicht um eine wissenschaftliche Kritik handeln; vielleicht war es auch nur eine journalistische Gelegenheit, in den Sturm der Entrüstung mit einzustimmen, der augenblicklich durch den Blätterwald der deutschen Presse rauscht. Allenthalben tauchen ja diese Zeitungsartikel auf, die mit denselben und ähnlichen hier gekennzeichneten Mitteln den Fluch der Lächerlichkeit auf die ernste Forscherarbeit eines Schrenck-Notzing werfen wollen. Natürlich darf man sich dann keine Gelegenheit entweichen lassen, um sich ebenfalls als Retter des Vaterlandes und als Verteidiger bedrohter Wissenschaftlichkeit in Empfehlung zu bringen, Mittelwahl freibleibend. — Ja die bedrohte Wissenschaft!

In dem „kritisierten“ Werk steht z. B. auch zu lesen, wie Herr Dr. Müller versichert, daß er ohne unsachliche Voreingenommenheit, weder für noch gegen, an die Versuche herangegangen sei, und wählt dafür in seinem Protokoll den etwas unglücklichen Ausdruck: „ohne Skepsis.“ Die Nachbarsätze zeigen zwar deutlich, was er damit sagen wollte; aber das macht nichts, denn so etwas darf sich der Kritiker doch nicht entgehen lassen. Härmisch macht der nun darauf aufmerksam, daß Skepsis doch wohl die Grundlage alles wissenschaftlichen Denkens sei; deren habe sich Herr Dr. M. also entschlagen, und effektiv schließt er seinen Bericht mit dem erhabenen Appell an die Verantwortlichkeit der beteiligten Forscher und mahnt sie, an das unbefleckte Ehrenschild voraussetzungsbarer deutscher Wissenschaft zu denken. Nun von dieser Voraussetzungslosigkeit und Unvoreingenommenheit hat Herr Dr. Rosenbusch bei dieser Gelegenheit wenig an den Tag gelegt. Das sind ja auch Erscheinungen, die den wissenschaftlichen Forscher erst dann auszuzeichnen pflegen, wenn er bei entsprechender Reife und Erfahrungsreichtum jene Bescheidenheit erworben hat, die echtes Wissen „angeblich“ zu begleiten pflegt. Echtes Wissen hat es auch meist nicht nötig, auf

der Entwertung anderer Arbeiten sein eigenes Selbstgefühl aufzubauen.

Schade übrigens, daß Herr Dr. R. Mediziner geworden ist. Er hätte das Zeug zu einem prachtvollen Advokaten gehabt, und wenn es sich z. B. bei einer sensationellen Beleidigungsklage darum handeln würde, gegnerische Zeugen auf Grund irgendwelcher einfacher klarer Aeüßerungen vor Gericht lächerlich und unmöglich zu machen, ich könnte mir keinen geschickteren Anwalt für solches Vorgehen denken. Aber in Gestalt wissenschaftlicher Kritik darf solches Verfahren nicht Platz greifen, ohne energisch zurückgewiesen zu werden; denn was hier üblich zu werden droht, das vergiftet die öffentliche Meinung, zumal die Presse sich zwar nicht scheut, solche „Kritiken“ zu bringen, Entgegnungen darauf aber sehr richtig mit der Begründung ablehnt, daß die Tagespresse nicht der rechte Ort für den Austrag solchen Streites sei. Damit bezeichnet die Presse die veröffentlichte Besprechung ja übrigens nur selber als das, als was man diese Zeitungsartikel empfindet, als Sensationsstoff und keineswegs etwa als Wissenschaft.

Ein Fall von Gedankenübertragung.

Von Professor Dr. J. Valckenier-Suringar (Wageningen).

In Haag ('sGravenhage) ereignete sich am Abend des 1. Februar 1923 folgendes:

Im Hause des Ingenieurs Benthem v. d. Bergh's, fand eine Seance statt, wo mit einer Planchette geschrieben wurde; die zwei Personen die eine Hand auf die Planchette hielten, saßen zu beiden Seiten des Tisches. In der Regel wurde Samstags Sitzung gehalten, dann bekam man zuerst eine „Lehre“ und dann mystische Mitteilungen von „einer höheren Intelligenz“; diesmal war die Sitzung auf einen Donnerstag verlegt worden, und man bekam nach der „Lehre“ gleich am Anfang des zweiten Teiles der Seance, um 10 Uhr, die Mitteilung: „Komme mit, komme gleich — jetzt naht sich das Unheil — ich sehe es kommen — ich mache es mit — es ist nahe und werde euch stützen — seid ruhig — vorbei, vorbei.“ (Die Protokolle befinden sich in meinem Besitz.) Gleich nachher (10¹/₄ Uhr) wurde geklingelt: zwei Jungen standen vor der Türe und erzählten, daß ein wahnsinniges Mädchen beim Hause der Nachbarn liege. Herr Benthem v. d. Bergh ging hinaus und fand ein Mädchen mit halbdurchschnittenem Halse. Die Polizei wurde alarmiert, und später stellte sich heraus, daß das Mädchen 500 Schritte weiter überfallen war, aber trotz ihrer tiefen Wunde entkam.

Die „Lehre“ die am Anfang der Seance empfangen wurde, lautete: „Wisse, daß das Leben ist wie ein Strom, den man nicht hemmen kann; und deshalb sind solche zu beklagen, die ihre Augen schließen dem Leid, das um ihnen ist, und das jeder muß zu sehen lernen, wenn man seiner Seele die Kraft geben will, auch das eigne Leid zu tragen und keine Angst für die unbekannte Zukunft zu kennen; denn sie, die nur sehen wollen, was ihnen Freude gibt, werden trotzdem

getrieben zu einer Zukunft, wo die Seelen, die nie wuchsen, weil sie nichts ergreifen wollten, alles Leid durchmachen müssen, wofür sie doch nicht flüchten können, und daß für jene, die nie sehen lernten, eine entsetzliche Angst sein muß.“

Mir ist in der Literatur kein Fall bekannt, wo eine emotionelle Begebenheit auf so intensive Weise durch ein Medium zum Ausdruck kam. Und kein Wunder; das Zusammentreffen einer solchen Begebenheit mit einem, zum Empfangen bereit sitzenden Medium in der Nähe, ist wohl äußerst zufällig: Herr Bentheim v. d. Bergh's sieht selbst darin eine Prädestination auch im Zusammenhang mit der zufällig auf jenen Tag verlegten Seance; und er ist überzeugt, daß die vorhergehende „Lehre“ darauf deutet.

Wie müssen wir uns diese Begebenheit erklären? Eine gewöhnliche Gedankenübertragung ist es nicht; die Gedanken des Mädchens waren gewiß andere. Es macht den Eindruck, als gab eine andere Intelligenz, die den Mordversuch mitmachte, die Mitteilung; aber es kann auch die exteriorisierte Seele des Mädchens gewesen sein. Exteriorisieren im emotionalen Zustand ist anzunehmen, die exteriorisierte Seele leidet nicht die körperlichen Schmerzen und kann deswegen ruhiger darüber sprechen. „Vorbei, vorbei“ wurde ungefähr in dem Augenblick gesagt, als das Mädchen beim Nachbarhause zusammensank; das Mädchen selbst gab vielleicht in dem Moment alle Hoffnung auf, und die exteriorisierte Seele übertrug dieses.

Aber die Worte: „Es ist nahe und werde euch stütze!“ sind fremd; es scheint, daß das Unglück dazu dienen mußte, die Mitglieder des Sitzungskreises zu stützen, z. B. in ihrer Ueberzeugung über das Weiterleben der Seele nach dem körperlichen Tode. Die Mitglieder meinen auch wirklich, daß die Begebenheit als eine Warnung für die Menschen gemeint ist und mit Absicht geschah. Es ist darum sehr gut möglich, daß das Unterbewußtsein des Mediums, das gewohnt war, mystische Mitteilungen zu empfangen (vielleicht auch mehr oder weniger gefärbt vom eignen Einfluß), die Nachricht des Attentates gewissermaßen dramatisiert hat, so daß es einer Anrede an die Mitglieder der Sitzung ähnlich sah.

Der Fall ist von mir ausführlich und illustriert beschrieben und auseinandergesetzt mit Beifügung vieler Literatur, in der Zeitschrift: *de Tempel*, 1923 I, Nr. 3--10 usw.

Padre Pio.

Von Hochschulprofessor Dr. Ludwig.

Wer hat heute noch nichts vom Pater Pio, dem stigmatisierten italienischen Kapuziner gehört? Tausende und Abertausende ziehen seit einigen Jahren nach dem Klösterchen San Giovanni bei Foggia in Unteritalien, um den „Santo“ zu sehen, die Beichte bei ihm abzulegen, seiner Fürbitte sich zu empfehlen. Ich kenne mehrere Personen, die ihn von Bayern bzw. von Tirol aus aufsuchten. Auch brachten mehrere Blätter Artikel über ihn. Danach steht folgendes fest. Pater Pius steht

im besten Mannesalter, erfreut sich aber keiner festen Gesundheit. Trotzdem hält er seit Jahren Tag für Tag viele Stunden im Beichtstuhl aus und der Andrang zu diesem soll bisweilen so heftig sein, daß Carabinieri für Ordnung sorgen muß. Das blasse Antlitz des Mönches ist von dunklem Kapuzinerbart umrahmt, sein ganzes Wesen hat etwas Liebenswertes, Bescheidenes und Friedvolles. Ein Augenzeuge erzählt: „Und seine Unterhaltung? Ich hatte erwartet, nach Art gottseliger Tanten ausschließlich mit himmlischen Gesprächen erquickt zu werden. Statt dessen streift unsere Unterhaltung dieses und jenes, persönliches und unpersönliches, Krieg und Frieden.“

Schon immer hatten meine Augen scheu die schwarzen gestrickten Halbhandschuhe gestreift, die bis zu den Fingern die Handfläche verdeckten. Jetzt richtete ich verlegen die Bitte an ihn, mir die Wundermale seiner Hände zu zeigen. Ich bin erschüttert. Die gesamte innere Handfläche eine einzige kreisrunde Wunde, die auf der äußeren Handfläche in einem kleinen Kreis die Fortsetzung findet. Es sieht wirklich so aus, als ob von innen nach außen ein dicker Nagel getrieben sei. Meine kühle Natur ist so ergriffen, daß ich mich zu einem Kusse niederbeuge; ich halte noch einige Zeit seine Hände von den meinen umschlungen. Als ich nach dem Abendessen noch einen kurzen Blick in die Zelle des Pater Pius warf, fand ich ihn über die Tageszeitung gebeugt. Das freute mich, weil dieser kleine Zug das Gesunde, Normale seines Wesens in meinen Augen um einige kräftige Striche vermehrte. Seine Mitglieder erzählten mir, daß er wie tot hinsank, als er vor 2 Jahren die Wundmale empfing. Aus der schriftlichen Mitteilung eines deutschen Kapuziners entnehme ich, daß Pio diese Wundmale am 20. September 1918 empfing, als er eben im Chor auf seinem Platz betete und der Gekreuzigte ihm erschien. Die Wundmale von den Füßen sind ähnlich denen der Hände und verhindern den Gebrauch der bei den Kapuzinern üblichen Sandalen. Er trägt daher eigens angefertigte Tuschuhe. Die Seitenwunde ist ziemlich lang, mit einer kleinen Querswunde. Aus ihr ist die Blutung am stärksten. Eine kirchliche Kommission, der mehrere Aerzte angehörten, untersuchte die Stigmata aufs sorgfältigste und mußte anerkennen, daß sie nicht etwa künstlich hergestellt seien.

Ein materialistisch gesinnter Arzt machte den Versuch einer Wundbehandlung, sich äußernd, er werde deren Verkrustung binnen 8 Tagen herbeiführen. Pio überließ sich seiner Behandlung, aber der Erfolg war null. Die Wunden blieben wie sie waren und jeden Freitag wiederholten sich die Blutungen. Die Wunden eitern nicht. Ganz auffallend erschien manchen der Besucher ein durchdringender Wohlgeruch, der von den Stigmata auszugehen schien und die ganze Sakristei erfüllte. Ein bayrischer höherer Geistlicher wurde, von San Giovanni kommend in Foggia von einem Domberrn gefragt, ob ihm nicht auch dieser eigenartige Wohlgeruch aufgefallen sei. Er konnte es nur bejahen. Was nun noch alles von Pater Pio erzählt wird (*relata refero*) ist etwa folgendes. Er soll die Gabe der Heilung besitzen. Eine Frau sollte an

Zungenkrebs operiert werden. Am Morgen des für die Operation festgesetzten Tages fanden die Aerzte die Frau geheilt. Sie hatte sich dem Gebet des Pater Pio empfohlen. Er soll ferner die Gabe der Levitation besitzen. Als es ihm eines Tages unmöglich war, von seinem Beichtstuhl aus durch das Gedränge des Volkes in die Sakristei zu gelangen, um sich zur Meßfeier anzukleiden, soll er über die Köpfe der Leute dahin geschwebt sein. Ja es wird sogar behauptet, daß auch die sogenannte Bilokation (Verdoppelung) zweimal an ihm beobachtet worden sei. Merkwürdig sei, daß sein Gesicht, wenn er photographiert wurde, niemals deutlich auf dem Bild zum Vorschein komme, wenn auch alles übrige scharf ausgeprägt war.

Die *perscrutatio cordium* (Seelenschau der christlichen Mystik) sei ihm ebenfalls eigen. Als Beispiel hierfür bringe ich den Bericht eines bayrischen Adeligen, der Pio aufgesucht hatte, um sich über Dinge, die ihn innerlich bewegten, mit ihm zu besprechen. Sein Erstaunen war groß, als der Pater über eben diese Angelegenheiten mit ihm sprach, noch bevor er sie ihm hatte eröffnen können.

Als glaubwürdig erscheint mir auch folgendes Ereignis, für das sich jener deutsche Kapuzinerpater, der mit San Giovanni in Verbindung steht, verbürgt. Der Redakteur einer süditalienischen Zeitung wollte aus Neugier Pater Pio sprechen. Da dieser aber einen großen Teil des Tages im Beichtstuhl zubringen muß, fand er es geraten, sich einfach an dessen Beichtstuhl einzustellen, aber natürlich nur zu einer Unterredung, nicht zur Beichte. Allein Pater Pio empfing ihn sofort mit den Worten: „Sie sind zwar zu einem andern Zweck gekommen, aber beichten Sie nur, es tut Ihnen not.“ Der betroffene Redakteur kniete unwillkürlich nieder und begann seine Beichte. Wie erstaunte er aber, als Pio ihm während derselben sagte: „Sie haben auch dies und das an jenem Ort und zu jener Zeit getan.“ Der Redakteur soll das, was ihm da begegnet war, in seinem Blatt veröffentlicht haben und aus einem Gegner ein Freund Pios geworden sein.

Das Interessanteste ist mir nun aber folgendes. Die katholischen Zeitungen brachten vor einigen Wochen übereinstimmend die Nachricht, die Entscheidung der römischen Untersuchungskommission sei dahin ausgefallen, daß die an Pater Pio beobachteten Erscheinungen nicht als Wunder aufgefaßt werden müßten. Demnach hat diese Kommission in kluger Zurückhaltung sich geäußert, wohl in Kenntnis der Resultate der modernen parapsychischen Forschung. Sie hat also Abstand davon genommen, die *supranormalen* Erscheinungen ohne weiteres als *supernaturale* zu erklären. In der Tat gibt es in der Geschichte des Mediumismus manche Parallelen zu wohl beglaubigten Phänomenen der christlichen Hagiologie, so daß man zu dem Urteil kommen kann, daß beides auf einen gemeinsamen Untergrund der menschlichen Psyche beruht, wobei freilich nicht ausgeschlossen ist, daß zur vollen Ausgestaltung gewisser staunenswerter Phänomene im Leben der Heiligen die Naturkraft allein nicht ausreicht. So denke ich mir z. B. die Stigmatisation als ein Zusammenwirken von Natur und

Gnade, wie ich dies in dem Artikel „Stigmatisation“ im Kirchlichen Handlexikon von Dr. Buchberger näher begründete. Eben dort habe ich auch die einschlägige reiche Literatur zitiert. Schon Görres hat im 2. Band seiner „Mystik“ diesen Naturgrund richtig erschaut. Doch ist sehr zu beachten, daß außerhalb des innigen mystisch-religiösen Lebens der katholischen Kirche eine volle und eigentliche Stigmatisation bisher meines Wissens noch nicht beobachtet wurde. Bei vielen der Stigmatisierten war die Seitenwunde so tief und der Blutverlust so stark und immer wieder sich wiederholend, daß ein jahrelanges Weiterleben bei allergeringster Nahrungszufuhr kaum erklärlich ist (gerade diesen Punkt hat auch der heuer verstorbene Naturforscher Dr. Isenkrahe in seinem merkwürdigen Buch „Experimentaltheologie“ hervorgehoben).

Es ist weiter zu beachten, daß die Wunden nicht sich entzündeten, nicht eiterten, nicht durch die natürlichen Mittel zur Verheilung zu bringen sind und daß sie zuweilen, wie scheinbar auch im Falle Pio, einen angenehmen Wohlgeruch verbreiten. An Autosuggestion zu denken, ist ja nabeliegend; doch ist wieder zu erwägen, daß so manche der Stigmatisierten gar nicht den Wunsch nach Stigmatisation hatten, daß z. B. der erste Stigmatisierte, den die Kirchengeschichte kennt, der heilige Franz von Assisi, noch gar kein Beispiel einer Stigmatisation vor sich hatte, während andererseits eine heilige Theresia, die so glühend verlangte, auch äußerlich dem leidenden Erlöser verähnlicht zu werden und die ihre Ekstasen und Visionen in so mustergültiger Weise selbst beobachtet und geschildert hat, nicht stigmatisiert war. (Vgl. zu dem Gesagten auch meine Schrift: „Gemma Galgani, eine Stigmatisierte aus jüngster Zeit“, Paderborn, Schöningh, 1912.)

„Ein Ordensgenosse aus dem Franziskanerorden, Dr. Parthenius Minges hat 1915 in der Theologischen Monatschrift, zwar vor dem Okkultismus gewarnt, meint aber darunter auch nur die der katholischen Kirche feindliche Bewegung des Spiritismus und der Theosophie; denn er fährt fort: „nicht alles, was unter dem Namen Okkultismus geht . . . ist von vornherein zu verwerfen. Bericht über die Wünschelrute, Ausstrahlungen und Einwirkungen mancher Menschen auf ihre Umgebung, Gedankenlesen, Anmeldung Sterbender, Vorahnungen von Unglücksfällen, Erscheinung Verstorbener, Spukgeschichten . . . Hier ist ein Gebiet, auf dem manches einzuräumen ist. — Minges wünscht sogar, daß in den apologetischen Vorlesungen und Abhandlungen auch der Okkultismus mehr berücksichtigt werden.“

„Noch zwei andere Priester der Gesellschaft Jesu kann ich hier nennen. Der eine ist der im Sommer 1923 in Freising verstorbene Pater Schwarz, Spiritual im Priesterseminar. Solange ihm der wissenschaftliche Okkultismus eine terra incognita war, verhielt er sich ablehnend ihm gegenüber. Nachdem er aber meine einschlägigen Schriften („Okkultismus und Spiritismus“ und „Geschichte der okkultistischen Forschung“) gelesen hatte, stellte er sich ganz auf meinen Standpunkt, wie er mir noch kurz vor seinem Tode versicherte. Der andere ist Pater Handmann, der gelegentlich seiner Rezension von Grabinskis

Buch über Spuk Grabinski zustimmt, wenn er fordert, daß man sich gegen die okkulten Phänomene des Spuks und der Geistererscheinungen nicht länger mehr ablehnend verhalte und in dieser Hinsicht eine Revision seiner Ansichten vornehme.“

Ein merkwürdiger Wahrtraum.

Von Studienrat Dr. Friedrich Windolph-Stettin.

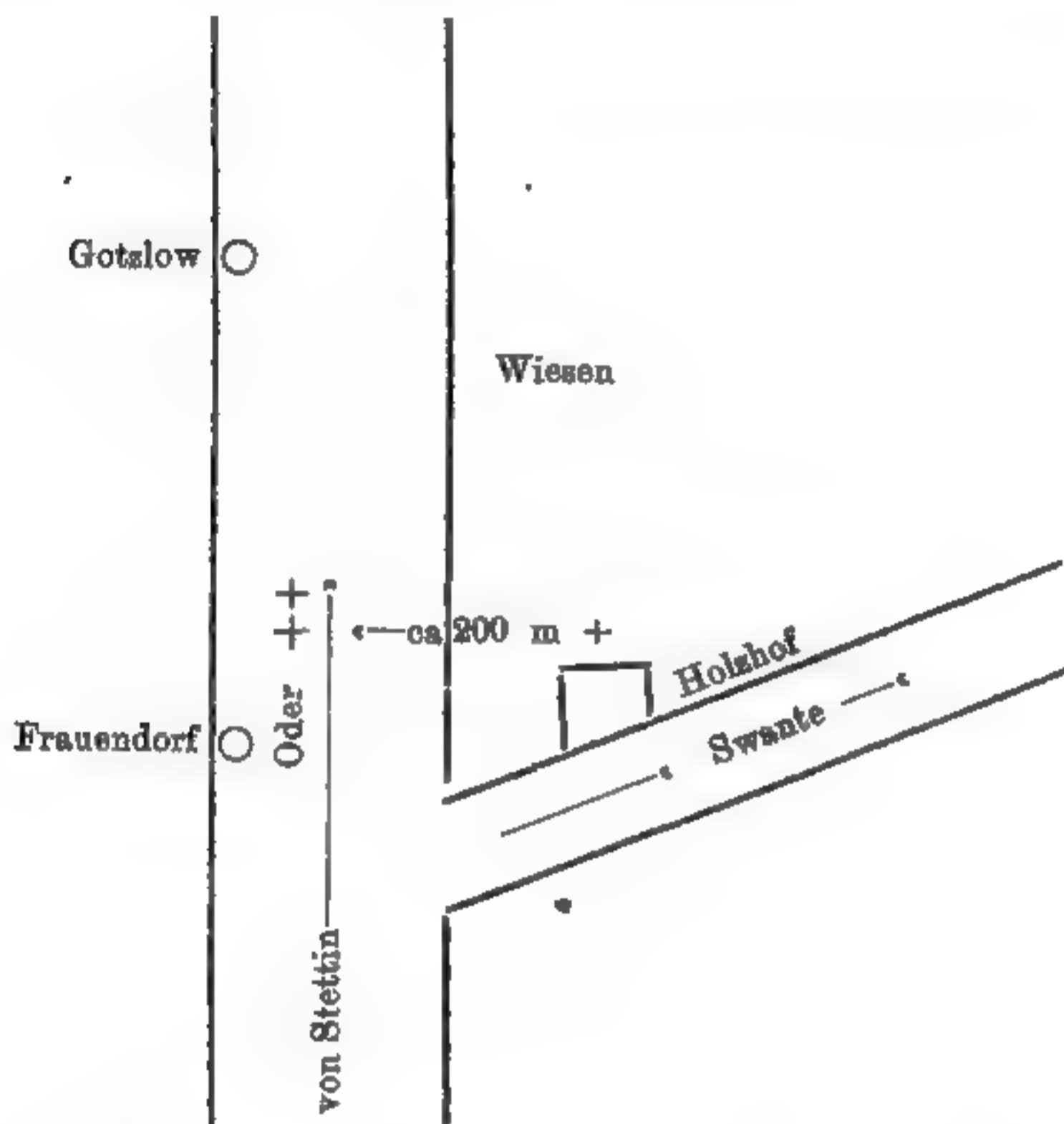
In der Nacht vom 27. zum 28. Dezember 1923 hatte meine Frau folgenden Traum (vgl. dazu beiliegende Situations-Skizze):

Sie befand sich auf dem Dampfer, der den Verkehr zwischen Stettin und dem Vorort Gotzlow vermittelt, auf der Fahrt oderabwärts. Es war Winter; Eisfläche und Eisschollen bedeckten den Fluß. Plötzlich — es war kurz hinter Frauendorf — entstand allgemeine Aufregung, und es hieß, zwei Damen seien ins Wasser gefallen. Rechtzeitige Rettung war unmöglich, wobei das Eis eine Rolle zu spielen schien. Eine der Verunglückten wurde nach einiger Zeit auf Deck gebracht. Es schien meiner Frau, als sei es Frau Studienassessor Dahms. Der Unglücksfall war deshalb besonders tragisch, weil der Kapitän des Schiffes als der Vater der verunglückten Frau bezeichnet wurde. (In Wirklichkeit sind die Familienverhältnisse der Frau Dahms, die meine Frau nur vom Ansehen kennt, letzterer völlig unbekannt.) Während meine Frau sich über die Wirkung des Vorfalles auf die Angehörigen trübe Gedanken machte, erkannte sie mit plötzlichem Erschrecken, daß die Verunglückte nicht Frau D., sondern Frau Studienrat Pantel war. Unmittelbar darauf war der Traum durch Erwachen zu Ende. Von der zweiten Verunglückten kam nichts mehr im Traum vor.

Meine Frau, die weder abergläubisch noch phantastisch ist, auch nur sehr selten lebhaft träumt, legte dem Traum zunächst keine Bedeutung bei. Am Abend des 28. Dezember aber, fanden wir bei der Rückkehr von einer Besorgung in der Abendzeitung die Todesanzeige des Studienrats Pantel. Aus dieser ging nur hervor, daß P. am Abend des 27. Dezember, das Opfer eines schrecklichen Unglücksfalles geworden sei. Nähere Umstände waren nicht angegeben. Unter dem Eindruck der Anzeige erzählte mir meine Frau den Traum mit allen oben angegebenen Einzelheiten. Als ich am nächsten Tage (29. Dezember) Erkundigungen einzog, waren Einzelheiten über den Vorfall nicht zu erfahren. Ich erfuhr nur, daß P. durch Berühren einer elektrischen Starkstromleitung ungekommen sei, und das schien darauf hinzuweisen, daß dem Traum hellseherische Eigenschaften von Bedeutung nicht zukämen. Erst am Tage des Begräbnisses (31. Dezember) erfuhr ich von einem Freunde des Toten, Pastor Schröder (Stettin), den genauen Verlauf, und dadurch kam der Traum in ein ganz eigenartiges Licht.

P., Mitglied eines Segelklubs, hatte am 27. Dezember, auf dem Frauendorf gegenüberliegenden Holzhof, der seinem Schwiegervater gehört, mit zwei Klubfreunden einen Segelschlitten gebaut und ihn mit Stahlmast und Stahltrosse zum Aufziehen des Segels versehen. Nach Fertigstellung des Schlittens sollte trotz eingetretener Dunkelheit

noch eine kurze Probefahrt angetreten werden. Während P. im Segelschlitten stand und an der Stahltrosse hantierte, schoben die beiden andern Herren den Schlitten aus dem Holzhof auf das Eis der dahinterliegenden überschwemmten Wiesen hinaus. Dabei berührte die Spitze des Mastes eine in der Dunkelheit übersehene Hochspannungsleitung, und der elektrische Strom tötete P. auf der Stelle.



- ++ Stelle des Unglücksfalles im Traum.
 + Stelle des Unglücksfalles in Wirklichkeit.

Ich stelle nunmehr die Berührungspunkte zwischen Traum und Wirklichkeit gegenüber:

- | Traum: | Wirklichkeit: |
|---|---|
| 1. Die Person: Frau Pantel. | Herr Pantel. |
| 2. Ort des Unglücks: Oder, unterhalb Frauendorf. (++ auf dem Plan.) | Oderwiesen hinter dem Holzhof gegenüber Frauendorf. (+ auf dem Plan.) |
| Entfernung zwischen + und ++ etwa 200 m. | |
| 3. Schauplatz: Der Dampfer. | Der nach der Art eines Schiffes getakelte und fortbewegte Segelschlitten. |
| 4. Jahreszeit: Winter. | Winter. |

5. Eisbedeckung der Oder spielt eine Rolle bei dem tödlichen Ausgang. Die Eisbedeckung der Oderwiesen veranlaßt den Bau des Schlittens und die Probefahrt.
6. Der Kapitän des Schiffes ist der Vater der Verunglückten. Der Besitzer des Holzhofes ist der Schwiegervater des Verunglückten.

Zum Schluß möchte ich noch ausdrücklich betonen, daß meine Frau zu dem Zeitpunkt, als sie den Traum erzählte, keine andere Kenntnis von dem Unglücksfall hatte als die, welche sich aus der Zeitungsanzeige ergab.

Kleine Mitteilungen.

Auf Einladung der Berliner „Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus“, der sich auch die „Ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung“ angeschlossen hatte, hielt Dr. W. von Wasielewski am 21. Mai im großen Saale der früheren Kriegsakademie einen Vortrag über „Neue Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Psychometrie und deren theoretische Deutung“. Er konnte dabei außer den bekannten deutschen Arbeiten der letzten Jahre auf interessante Versuche von Sanitätsrat Dr. Pagenstecher in Mexiko eingehen, dessen diesbezügliche Untersuchungen zum Teil demnächst auch in deutscher Sprache erscheinen werden. Die in durchaus vertrauenerweckender Weise angestellten Versuche, die z. T. auch vor wissenschaftlichen Kontrollkommissionen stattfanden, zeigen, daß wir es hier mit einem Medium zu tun haben — eine der besten dortigen Gesellschaft angehörigen Dame —, das ein außerordentliches Einfühlungsvermögen psychometrischer Art aufweist, und zwar in hypnotischem Zustande. Auf Einzelheiten kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, vielleicht wenn die Arbeit im Druck vorliegt. Der theoretische Standpunkt des Verfassers ist der der Imprägnationstheorie, also physikalischen Beeindruckung jedes Gegenstandes durch seine Umgebung und Aufspeicherung dieser Eindrücke. Dr. v. Wasielewski setzt ausführlich auseinander, weshalb nach seiner Ueberzeugung diese Auffassung nicht aufrechterhalten werden kann und schließt daran eine Erörterung der sonstigen in Betracht kommenden theoretischen Möglichkeiten (Telepathie, Spiritismus, Theosophie [Akashachronik]), die aber sämtlich Schwierigkeiten bieten. Der Vortragende schließt mit einem Ausblick auf rein philosophische Erörterung des Problems, das als Grundlage jeder speziellen Theorie in Betracht kommen müsse.

W—i.

In der „Vossischen Zeitung“ von Ostersonntag, den 20. April, 7. Beilage, lesen wir folgenden Aufsatz, der hinsichtlich irriger Nachrichten über Erto von Bedeutung ist:

Der Feuermensch. Paris, 15. April. Herr Direktor Dr. Geley hat uns zu neuen mediumistischen Versuchen ins Institut métapsychique eingeladen. Dieses Institut steht unter der Leitung hervorragender Fachgelehrter, hat aber keinerlei offiziellen Charakter. Zwischen ihm und der Sorbonne tobte vor Monaten ein heftiger Kampf, der vielleicht noch bei diesem oder jenem Leser in Erinnerung sein dürfte.

Herr Direktor Geley stellt gleich die grundsätzliche Frage: Darf man es nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen wagen, den Mediumismus als unwissenschaftlich und rein phantastisch abzulehnen? Darf man sogar noch weiter gehen und behaupten, es hätte nach den bisherigen Erfahrungen recht wenig Zweck, noch weitere Versuche

anzustellen, die ja doch immer nur zu neuen Enttäuschungen führen müßten?

Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das metapsychische Gebiet heute einer starken „Depression“ unterworfen ist. Die letzten Fehlschläge in Paris, Wien, Budapest haben auch die Wohlwollenden skeptisch gemacht. Es ist so unendlich schwer, den natürlichen Drang der Verallgemeinerung zu unterdrücken, den vorurteilslosen Glauben zu bewahren, und die Bereitschaft, jeden neuen Fall mit derselben Objektivität zu prüfen, als ob sich bis jetzt nicht die mindeste Schwinderei ereignet hätte. Wer heute in Gelehrtenkreisen über Mediumismus spricht, begegnet im besten Fall einer eisigen Kälte. Dennoch darf die Forschung auf einem Gebiete, wo die geringste wirklich unleugbar bewiesene Tatsache revolutionierend wirken müßte, auf unser gesamtes wissenschaftliches System, in keinem Augenblick erlahmen. Nachstehend seien in vollster Objektivität die Beobachtungen verzeichnet, die bei den Versuchen mit einem neuartigen Medium, dem „Feuermenschen“ Erto, im Pariser metapsychischen Institut gemacht wurden. Erto ist von keinem Manager begleitet, er gibt keine „Seancen“, denkt nicht an eine „Tournée“. Er ist auf Einladung des Dr. Geley von seiner Heimat, einem Dorfe bei Neapel, wo er den ehrsamem Beruf eines Chianthändlers ausübt, zu Prüfungszwecken nach Paris gekommen. Außerlich ist an dem Manne nichts Auffallendes zu bemerken. Kurz, gedrungen, etwas fettleibig, rundes, gutmütiges Gesicht, kein ausgesprochener Rassetypus. Er raucht vor der Sitzung in aller Ruhe seine Zigarette. Dann zieht er sich vollkommen nackt aus und bekleidet sich mit einem eigens zu diesem Zwecke hergestellten Trikot, das ihn von Kopf bis zu den Füßen vollkommen bedeckt. Besonders sorgfältig werden die Hände kontrolliert. Sie werden in Boxerhandschuhe gesteckt, die am Gelenk versiegelt werden. Erto setzt sich auf einen Feldstuhl, der vorher von allen Anwesenden untersucht wurde. Im Raum wird rotes Licht angedreht, Erto schläft nach wenigen Minuten ein. Der Trancezustand beginnt. Das Medium seufzt, röchelt, stößt mit heiserer Stimme unartikulierte Laute aus. Plötzlich erscheinen in geringer Entfernung zungenartige Flammen, die nach Art von Irrlichtern im Raume umhertanzen. Dann erscheint ein Schimmer über dem Kopfe Ertos. Nach und nach wird der ganze Körper wie in Flammen gehüllt. Besonders aus der Brust strömt es wie ein verzehrender Funkenregen, das Medium gleicht einem einzigen Feuerbrande, das Trikot wie ein glühender eiserner Panzer. Dann nimmt das Phänomen langsam ab, ähnlich einem verlöschenden Glühlichtstrumpf, schließlich bleibt nichts mehr, Erto wacht auf, wir können von neuem untersuchen — es bleibt nichts als ein gutmütiger Chiantiverkäufer aus Neapel ...

Im Institut métapsychique will man die Versuche noch einen Monat lang weiterführen. Die letzten Mißerfolge in Mitteleuropa haben skeptisch gemacht. Aber man kann, man darf nicht von vornherein ablehnen: die Diskussion im Falle Erto ist eröffnet. P.

Zeitschriftenübersicht.

Revue metapsychique, 1924, Nr. 1.

1. Richet: Die Verteidigung der Metapsychik. Polemischer Aufsatz gegen einen Kritiker. Bemerkenswert ist, daß Richet, obwohl er von der Wirklichkeit der parapsychischen Phänomene überzeugt ist, diese Sicherheit doch nicht für so groß hält wie die für die parapsychischen.
2. Hans Driesch: Die metapsychischen Phänomene vom biologischen Gesichtspunkt aus. Sehr gute und klare Zusammenfassung der Ansichten von Driesch über die Beziehungen der Metapsychik zur Biologie, wie sie auch in den Psych. Studien (Februar und Dezember 1923) schon

dargestellt worden sind. 3. Geley: Vitalismus und Metapsychik. Betont gleichfalls wie schon in früheren Arbeiten die Bedeutung der metapsychischen Phänomene für eine vitalistische Auffassung des lebenden Geschehens. 4. Wilhelm Neumann: Experimente mit dem Medium Jean Guzyk in Baden-Baden. Bericht über zahlreiche telekinetische und akustische Phänomene unter anscheinend guten Bedingungen, wie sie über Guzyk vielfach berichtet wurden. 5. Geley: Einführung in das praktische Studium der Mediumität. Ein Ansatz aus einem neuen Buch von Geley „L'Ectoplasmie et la clairvoyance“ (Alcan, Paris). Enthält zahlreiche sehr beachtenswerte Bemerkungen zur Psychologie des Mediums, die Kontrolle, das Benchmen der Experimentatoren und den Betrug.

T i s c h n e r.

Vom Büchertisch.

Prof. Dr. August Messer. Immanuel Kants Leben und Philosophie. Mit einem Bildnis, 336 Seiten. Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart. Kartoniert 4,50 M., Halbleinenband 5,50 M.

Im Laufe der Jahrzehnte haben wir eine kaum noch übersehbare Kantliteratur bekommen, und in diesem Jahre wird sie zur Feier des 200. Geburtstages noch besonders anschwellen. Dennoch ist die Zahl unserer Volksgenossen noch verschwindend klein, denen Kant etwas bedeutet, da die meisten Werke streng gelehrten Charakter tragen. Dieser wissenschaftlichen Forschung fühlt sich auch der Gießener Universitätsprofessor August Messer verpflichtet, aber in dieser Schrift, die ganz besondere Beachtung verdient, will er der Pflicht genügen, die geistigen Schätze, die man bei Kant findet, in eine Form zu bringen, die es einem möglichst weiten Kreis von Volksgenossen erlaubt, ebenfalls diese Schätze zu erwerben, um sie zu besitzen. Kant, der Heros des wissenschaftlich-kritischen Denkens, war zugleich ein tief gläubiger Mensch. Dieser Glaube bildet sogar das eigentliche Fundament seiner geistigen Persönlichkeit. Er hat stets geglaubt an das Dasein eines persönlichen Gottes als des sittlichen Gesetzgebers, und an Freiheit und Unsterblichkeit der Menschenseele. Das Jenseits wurde ihm nicht zu einem Wahn oder einer Fiktion, sondern zu seiner Annahme leitete ihn das Vertrauen auf eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist ein großes Verdienst Messers, dieses Buch gerade jetzt zum Kantjubiläum der Ostertage erscheinen zu lassen. Er gibt wirklich zum ersten Male auf einem verhältnismäßig kleinen Raum in fesselnder leichtfaßlicher Darstellung nicht Kant-Kritik, sondern Kant selbst und seine Philosophie. Hier haben wir ein Buch, das den großen Königsberger jedem geistig Interessierten nahezubringen versteht. S.

Hans Driesch, Metaphysik aus „Jedermanns Bücherei“. Verlag Hirt, Breslau 1924. 100 S.

Es ist sehr erfreulich, wenn ein Philosoph wie Driesch seine philosophischen Ansichten einmal vor einem größeren Publikum darstellt. Seine Bücher gelten als „schwer“ und sie sind auch gewiß nicht leicht, hier nun wird der Zugang zu seinen Ansichten wesentlich erleichtert, auch der philosophische Laie freut sich an den klaren begrifflichen Darlegungen, wenn er auch tüchtig mitarbeiten muß. — Ueber den Inhalt sei nur gesagt, daß mir die Stellung von Driesch — von Einzelheiten abgesehen — deshalb so bedeutsam scheint, da er der erste Philosoph ist, der einerseits den Kritizismus, wie er von Kant angebahnt und von den Neukantianern unkritisch und kryptometaphysisch durchgeführt wurde, wirklich zu Ende denkt und dann mit Erfolg den Weg weitergeht, den in unserer Zeit Ed. v. Hartmann begonnen hatte, indem er eine induktive Metaphysik anstrebte, die allerdings noch nicht auf sicherer Grundlage beruhte. — Bemerkenswert ist dann noch, daß Driesch nicht

zu dogmatischen Ergebnissen kommt, sondern alle Möglichkeiten erörtert und die Entscheidung oft in der Schwebe läßt, gerade deshalb wirkt das Büchlein so anregend. Besonders sei auf seine eindringende und originelle Erörterung des Freiheitsproblemcs hingewiesen, das er nach allen Seiten wendet, ohne doch schließlich zu einem endgültigen Ergebnis zu kommen. Aber es ist nicht verlorene Mühe, das zu lesen, es fallen dabei sehr beachtenswerte Schlaglichter auf Begriffe wie Gesetz, Zufall usw. — Endlich sei bemerkt, daß das Buch auch insofern bemerkenswert ist, als hier zum ersten Male seit Jahrzehnten wieder ein Philosoph die metapsychischen Tatsachen bei den metaphysischen Fragen in der Beweisführung als gesicherte Tatsachen mitverwendet. Ob er bei seinen Kollegen bald Nachfolger findet? Tischner.

René Sudre, La Lutte pour la métapsychique. Paris, Leymarie, 1924. 2½ Fr.

Herr René Sudre, der bekannte Mitarbeiter der Revue Métapsychique, hat mit seinem Schriftchen unserer Sache einen großen Dienst erwiesen. Er bespricht darin die Versuche Schrenck-Notzings mit Willi Sch. und die Experimente des Institut Métapsychique mit Guzik; ausführlich erwähnt er auch die negativen Berichte der zwei Sorbonnekommissionen über Eva C. und Guzik. Es ist sehr anerkennenswert, und sollte Freunden und Feinden des Okkultismus ein leuchtendes Beispiel der Loyalität sein, daß Sudre die Verdachtsgründe der Sorbonne gegen Guzik ausführlich mitteilt, so daß sich der Leser selbst ein Urteil bilden kann. Er bestreitet, daß diese Verdachtsgründe ausreichen, um Guziks Betrug in der Sorbonne zu erweisen, mag man mit ihm hierin übereinstimmen oder nicht, sicher ist, daß die Gründe nicht genügen, um die von Dr. Geley und seinen Mitarbeitern in 150 Sitzungen mit Guzik beobachteten unvergleichlichen Phänomene hinfällig zu machen. Sehr gut ist der Abschnitt über den Betrug der Medien und Sudres Ablehnung aller Strömungen, die den Okkultismus zu einer Religion statt zu einer Wissenschaft machen wollen. R. Lambert.

Dr. Gustave Geley. L'ectoplasme et la clairvoyance, observations et expériences personnelles, avec 51 planches hors texte et 103 figures. Felix Alcan, Paris, 1924. 450 pages, 35 Fr.

Das im stattlichen Bande vorliegende Werk des bekannten französischen Pioniers der Parapsychologie umfaßt die Beobachtungen und Experimente, welche Dr. Gustave Geley hauptsächlich im internationalen metapsychischen Institut bis heute gemacht hat. Zum größten Teil wurden darüber bereits besondere Arbeiten in der Revue Métapsychique veröffentlicht. Es handelt sich also um die neben den Werken Richets, Morsellis und des Verfassers umfassendste Materialsammlung.

Nach dem Vorbild Richets ordnet Geley seinen Stoff in zwei Teile, in subjektive und objektive Phänomene. Der einleitende Abschnitt: „Einführung in das praktische Studium des Mediumismus“ bezieht sich wohl mehr auf die Experimente der Parapsychophysik. Der erste Teil des Werkes behandelt das Hellsehen, die bekannten Versuche mit dem Ingenieur Ossowiccki, ferner eine längere von 20 verschiedenen Beobachtern getrennt durchgeführte, aber im Resultat übereinstimmende Untersuchung einer professionellen Hellseherin Madame B., außerdem Todesvorschau, und einige besonders merkwürdige Prophezeiungen aus neuerer Zeit.

Der zweite den objektiven Phänomenen, also der Parapsychophysik, gewidmete Teil des Werkes: „Ektoplasme“ (Teleplastie) bringt im ersten Abschnitt einen Bericht über Geleys Nachprüfungsversuche an Eva C. Obwohl die Beobachtungen an diesem Medium zwei Jahre umfassen, werden nur die Berichte über neun Sitzungen in extenso mitgeteilt. Daß dieselben ebenso wie die englischen Resultate mit den

Ergebnissen des Referenten in allen Punkten übereinstimmen, ist hinreichend bekannt.

Die Sitzungen Geleys fanden unter den denkbar strengsten Kontrollen bei gedämpftem Rot- oder Weißlicht statt, so daß man großgedruckte Schrift lesen konnte und ausschließlich bei geöffnetem Vorhang, wodurch man in die Lage versetzt wurde, die Genese des Phänomens von Anfang bis zu Ende verfolgen zu können, ebenso das allmähliche oder plötzliche Verschwinden desselben.

Das immer noch in den Köpfen deutscher Ignoranten herumspukende Gefasel, Madame Bisson könnte die Helfershelferin gespielt haben, wird durch diese Berichte ebenso endgültig widerlegt, wie durch die diesbezüglichen Feststellungen der Soc. for Psych. Res. Leider ist die ausgezeichnete Versuchsperson Eva C., durch ihre Verheiratung mit einem Großindustriellen, für die Forschung verloren gegangen. Was ihr die junge Wissenschaft der Parapsychologie zu verdanken hat, wird erst in der Zukunft kargestellt werden.

Den größten Umfang des zweiten Teiles nehmen die Versuche Geleys mit Franek Kluski ein, die in der Herausgabe des Referenten deutsch beim Verlag Mutze erschienen und außerdem in der zweiten Auflage der „Materialisationsphänomene“ schon berücksichtigt worden sind. In dem sich hieran schließenden Bericht Geleys über seine Beobachtungen mit dem Medium Guzik koramt wohl dem von 34 hervorragenden Persönlichkeiten aus den intellektuellen Kreisen der französischen Hauptstadt unterzeichneten Gutachten, das die Echtheit der Phänomene Guziks verbürgt, die größte Bedeutung zu. In der Liste der Unterzeichner finden sich: 4 Mitglieder des Institut de France, 6 Hochschullehrer, 11 Aerzte, ferner prominente Schriftsteller, Polizeibeamte, Juristen, Techniker usw.

Die Wucht eines solchen Dokuments wird nicht aufgewogen durch die widerspruchsvollen und unberechtigten Betrugsbehauptungen der Sorbonne-Professoren, da die für sein Können charakteristischen komplizierteren Bewegungs-, Leucht- und Materialisationsphänomene in den Sitzungen der Sorbonne überhaupt nicht zur Entwicklung gelangt sind infolge unzureichender Versuchsanordnung und Behandlung des Mediums. Zu einem negativen Ergebnis kamen die Untersuchungen Geleys mit dem italienischen Medium Erto, dessen Leuchterscheinungen sich mit Ferrocenium nachahmen ließen und wahrscheinlich auf diese Weise erzeugt worden sind.

Die vorzüglich geordnete und leicht faßlich dargestellte Kasuistik Geleys enthält sich jedweder theoretischen Bearbeitung des Stoffes, Diese soll in einem in Vorbereitung befindlichen Werk des Verfassers: „Genèse et signification des phénomènes métapsychiques“ nachgeholt werden. Verhandlungen über eine deutsche Ausgabe des vorliegenden Geleyschen Werkes sind eingeleitet. v. Schrenck-Notzing.

Die „Heilige Mathesis“. Beiträge zur Magie des Raumes und der Zahl betitelt sich eine jüngst erschienene hochinteressante Schrift, die den bekannten Hamburger Xenologen und okkultistischen Schriftsteller Dr. med. Ferd. Maack zum Autor hat. Talisverlag, Leipzig, 1924. 1.60 M.

Die „Heilige Zahl“, um die es sich handelt, bedeutet viel mehr, als nur ein rechnerisches Werkzeug, ein formales Ding. Sie ist auch etwas Reales, Substanz, Inhalt. Dr. Maack hat seine Anschauung aus dem 1907 von ihm entdeckten Raumschach resp. aus dem „räumlich“ (dreidimensional) erweiterten Brett-Schachspiel gewonnen. Durch Projektion der Raumschachzüge auf die Ebene bilden sich magische Quadrate. Ein magisches Quadrat ist ein in mehrere kleine gleiche Quadrate geteiltes größeres Quadrat, in dessen Felder fortlaufend Zahlenperioden derart untergebracht werden, daß alle wagrechten, senk-

rechten und diagonalen Reihen je die gleiche Summe ergeben. Im M. Q. spielt aber nicht nur die Arithmetik, sondern auch die Geometrie eine große Rolle, d. h. die Konfiguration und Struktur der Linien, welche die Zahlen verbinden.

Die systematische Erforschung der magischen Quadrate und Kuben ist erst durch die Raumschach-Wissenschaft (Stereo-Zatrikiologie) möglich und verständlich. Zugleich wird hierbei die Bedeutung der rationalen und irrationalen Zahlen erkannt. Diese neue Wissenschaft gibt einen klaren Begriff von der durch die verschiedene Lage der Zahlen im Raum bedingten Qualität der Zahl, weil man sich jetzt unter den abstrakten Zahlen zugleich konkrete Schachfiguren, Polygone und Polyeder (Schachkristalle) vorstellen kann.

Es handelt sich nicht um „Spielereien“ mit Zahl und Raum, sondern um bedeutende wissenschaftliche und philosophische Probleme.

Interessant ist, wie durch Drehung von Zahlensystemen, durch einen räumlichen Prozeß, ein natürliches Quadrat in ein magisches verwandelt werden kann, wie sich Gleichgewichtssysteme, Polaritäten, zellulare Strukturen, kurz individuelle Organismen ergeben.

Das magische Quadrat ist nun aber nicht autonom; d. h. es kann, als phänomenales Individuum betrachtet, nicht von seinem Inhalt aus, sondern nur von seinem „Aushalt“, von seiner Umwelt, d. h. allonom verstanden werden.

Dr. Maack ist nämlich prinzipieller Allomatiker. Alles kommt nach seiner Lehre von außen, vom „andern“, vom Ueberpersönlichen, vom Kosmischen. Das magische Quadrat ist, wie jedes Individuum, nur ein begrenzter Ausschnitt vom Großen und Ganzen.

Aus der Magie des Oktogramms erfahren wir an einem anschaulichen Paradigma, daß es in der Welt kein isoliertes Sonderdasein gibt. Alle Einzeldinge sind voneinander abhängig. Jeder Inhalt kommt vom Aushalt. All unser Denken, Fühlen. Wollen verdanken wir etwas anderem. Wir haben weder Verdienst noch Schuld. Das Denken gehört nicht uns. Die Denkstrahlen, Gedankenwellen, psychischen Schwingungen usw. treffen unser, allerdings nicht immer offenes Aufnahmegefäß. Wahrscheinlich ist aber zwischen unserem Denkorgan, dem durch die Schädelkapsel isolierten anatomischen Gehirn und dem kosmischen Denken ein „zweites Gehirn“ mit überindividuellen Funktionen eingeschaltet, das dem „magischen Ich“ als „perisomatisches Ich“ dient.

Eine Zahl kann nun ihre quantitative Gleichheit verlieren, wenn sie an eine relativ andere Stelle des Raumes gelagert wird. Hierdurch wird die Zahl zur Qualität, Substanz und Individualität. Also die Veräumlichung der Zahl bedeutet zugleich die Ueberwindung der Zahl als Quantität. Dr. Maack bringt hiermit die Begriffe über Chaos, Kosmos, Kontinuum und Diskontinuum in Beziehung.

Die geometrische Zahlenordnung, das topologische Prinzip, kann auf akustische Erscheinungen (Dr. M. stellt gleichzeitig eine neue Theorie der Musik auf) angewendet werden, ebenso auf alle anderen Gebiete, wo Zahlenverhältnisse eine maßgebende Rolle spielen, z. B. auf physikalische, chemische, biologische, psychische Periodizitäten.

Im Kosmos der Natur ist die Zahl sozusagen zu Hause. Alles Diskontinuierliche ist zahlenmäßig geordnet oder kann gezählt, „berechnet“ werden. Es könnte für die ganze Natur eine universelle, mathematische Weltformel aufgestellt werden.

Im Chaos dagegen „verschwindet“ die Zahl, denn die Zahl wird mit Hilfe des Raumes mehrdeutig und erhält dadurch Qualität.

Dr. M. nimmt gemäß seinem typischen Beispiel des oktogrammatischen Netzes das Vorhandensein eines präformierten, irgendwie geformten Weltfadengewebes als Weltraumgitter an, in welchem die ganze Erscheinungswelt sich bewegt. Demnach ist alles Form und es gibt keinen von der Form wesensverschiedenen Inhalt. Wie die

Kristallstruktur, so hat auch die Weltform ihre Punktsysteme, deren relativ fixierte Punkte zu Linien, Flächen und Körpern verbunden werden. Die Individuen bzw. die individuellen Gestaltungsformen sind demnach nur Ausschnitte, Teilbezirke aus dem starren Weltnetz, dessen Punkte, Linien, Fäden, Strahlen, Maschen, die Sektoren-Individuen durchkreuzen und durchqueren.

Der ganze Kosmos ist also ein flechtartiges Raumgebilde, und die menschlichen Individuen sind gleichsam Schachfiguren, mit denen innerhalb dieses Raumschachgitters geschoben wird.

Es gibt keine Entwicklung des Ganzen, sondern nur Umformung, Veränderung seiner Teile. Das Ganze „ist“. Das Einzelne „wird“. Die einen Individuen drängen und stoßen die anderen in neue Gittergegenden des Weltraums hinein, während letztere ihren alten Platz festzuhalten und zu verteidigen suchen. Genau wie beim Schachspiel. So entsteht Kampf, Leben, Entwicklung, Positionswechsel im Weltnetz, wie im Feldernetz des Schachspiels.

Die Pluralität der Gitterstrukturen ermöglicht eine große Variation der Formen und täuscht dadurch eine lebendige Beweglichkeit, eine „Entwicklung“ der Einzel-Individuen vor. Die Natur macht „Sprünge“, wie im Raumschach. Das Sprunghafte jeder Entwicklung (Mutation) spricht sehr zugunsten starrer, fertiger Vorbilder („Ideen“). Ebenso das periodische Geschehen, der Rhythmus des Lebens.

Nirgends in der Natur existieren feste Grenzen. Alles fluktuiert und geht ineinander über. So besitzt auch kein Individuum eine glatte Haut, scharfe Grenze, Peripherie. Es gibt vielmehr sichtbare und unsichtbare Fortsetzungen der Haut, wie: „Pseudopodien, Proliferationen und Effloreszenzen“. Damit ragt jedes Individuum in seine Umgebung hinein; hat Kontakt und Fühlung mit seiner Umwelt, seinem Aushalt. Jedes Soma (Körper) hat sein „Perisoma“ (Umkörper, Umkreis). Diese den Körper umgebende Schicht, Hülle, Sphäre, Aura, ragt also aktiv und passiv in seine Umgebung — oft recht erheblich weit — hinein.

Das Physische des Perisomas bilden die okkulten Phänomene, die sich bei besonderen seelischen Anlässen und oft beim Tode eines Menschen irgendwie, zumeist uns unsichtbar-physikalisch bemerkbar machen.

Zur Psychologie des Perisomas gehört das „Zweite Gehirn“ resp. das magische Ich. Das zweite Gehirn liegt nicht innerhalb des Organismus, obwohl es ihn durchdringt, sondern hauptsächlich außerhalb des Körpers, jenseits der Haut. Es bildet hier das ätherische, ultra-ätherische „Organ“ für das magische Ich.

Das Perisoma ist also der geometrische Ort magischer Phänomene. Die Geburtsstätte okkultur Erscheinungen. Hier, an der Grenze, drängen sich Innenwelt und Außenwelt, Inhalt und Aushalt, zusammen.

In dem Bezirk der physischen und „psychischen Dinge außer uns“ ist das wahre Ursprungsland, die terra incognita der „Parapsychologie“. Und nicht innerhalb unserer Haut, dem Tummelplatz der offiziellen psychologischen Wissenschaft. Das psychologische Land der Zukunft liegt nicht im Gehirn, sondern zwischen den Gehirnen.

Das größte aller magischen Phänomene ist der Mensch...

Dr. Maack's Schrift enthält über dieses und anderes noch vieles, z. B. über magisch quadratische Konstruktion und Dechiffrierung von Sigillen (graphischen Charakteren) der Planeten und ihrer „Geister“, über Polarkonstanten, magische Kreise und Kurven, über Physik und Biologie, Symbolik (Sigille, Charaktere) der Polarlinien.

Nicht nur für den Okkultismus, sondern auch für Psychologie und Philosophie bildet die „Heilige Mathesis“ mit ihren weitausschauenden Zusammenhängen von Erscheinungen aller Art und ihren vielen Anregungen zur Neu- und Weiterforschung ein sehr wertvolles Buch, das mit seinen 36 Figuren und auch äußerlich, dem Inhalt entsprechend, würdig ausgestattet ist. Mg.-Baurat Wilh. W i n k l e r, Charlottenburg.

Telekinetische Einwirkungen auf eine in einem Glaskasten eingeschlossene Wage.

Von F. Grunewald, Charlottenburg.

Vortrag, gehalten auf dem zweiten internationalen Kongreß für parapsychologische Forschung in Warschau, am 1. September 1923.

Der Referent berichtet zunächst über zum Teil schon auf dem Kopenhagener Kongreß mitgeteilte telekinetische Versuche an Magnetnadeln, Metallnadeln, Horizontalpendeln und einfachen Fadenpendeln, bei denen das in Berlin bekannte Medium „Femme masquée“ die Versuchsperson war. Das charakteristische der hierbei beobachteten telekinetischen Erscheinungen war das Auftreten anhaltender periodischer Schwingungen, die bei geeigneter Disposition der Versuchsperson während einer Dauer von zwei Minuten eine fast unverändert bleibende Amplitude zeigten. Im übrigen waren es Erscheinungen, bei denen nur äußerst geringe Kräfte auftraten. Bei den im Winter 1919—1920 angestellten Versuchen an einer 125 mm langen Magnetnadel saß die Versuchsperson vor dem Experimentiertisch, vor sich auf diesem angeordnet in einem geschlossenen Gehäuse die Magnetnadel und auf der Tischplatte aufliegend beide Hände, links und rechts der Nadel. Trotz ruhigen Sitzens der Versuchsperson kam die Nadel in Schwingungen. Durch etwaige Erschütterungen des Experimentiertisches konnten diese nicht hervorgerufen sein, da die Nadel eine Oeldämpfung besaß, wodurch sie praktisch unempfindlich gegen horizontale und vertikale Stöße gemacht war*). Magnetische Einwirkungen kamen bei den betreffenden Versuchen ebenfalls nicht in Frage, wie sich einmal daraus ergab, daß auch eine gleich lange Nadel aus Messing in periodische Schwingungen kam, während andererseits durch bewußt herbeigeführte Körperbewegungen der Versuchsperson festgestellt wurde, daß der äußerst geringe Magnetismus der Stäbe ihres Korsetts und der in ihrer Kleidung angeordneten Stahlnadeln nicht imstande war, Ausschläge, geschweige denn anhaltende Schwingungen von der bei ruhiger Körperhaltung beobachteten Größe hervorzurufen. In einer Reihe von Sitzungen wurden die Schwingungen der Magnetnadel photographisch registriert. Bei der vorliegenden Besprechung interessieren im besonderen nur diejenigen Stellen der erhaltenen Diagramme, welche die zeitlich länger ausgedehnten Perioden von Schwingungen gleichbleibender Amplitude festgehalten haben.

*) Die Versuchsanordnung ist bereits beschrieben in den „Physikalisch-mediumistischen Untersuchungen“ des Verf., S. 70—73, und abgebildet auf Tafel 11 ebendort.

Mit einer anderen, männlichen Versuchsperson, Herrn Peter Johannsen, hat der Referent im Jahre 1917 Versuche an einer besonders konstruierten zweiarmigen, ganz aus Messing gefertigten Wage angestellt, bei denen nicht periodische Schwingungen, sondern Dauerausschläge zustande kamen von etwa drei Sekunden Dauer*). Die Wage war ebenfalls wieder durch eine Oeldämpfung gegen mechanische Erschütterungen der Unterlage gesichert. Bei diesen Versuchen war ein wesentlicher Umstand der, daß die Versuchsperson an ihren Händen magnetisch war, und daß gleichzeitig mit dem Ausschlagen der Wage ein Ausschlag einer benachbarten Magnetnadel beobachtet wurde, wobei sich schließlich die bedeutsame Tatsache ergab, daß der ganz offenbar telekinetisch verursachte Ausschlag der Wage auf Kosten einer Verringerung der Intensität des Handmagnetismus zustande kam. Es wurde hier also eine Veränderung des physiologischen Zustandes der Versuchsperson in Beziehung zum Auftreten einer durch sie verursachten telekinetischen Wirkung beobachtet. Eine gleichzeitige Beobachtung auch des Pulses, der Atmung und der Handtemperaturen, die damals ins Auge gefaßt wurde, kam wegen gewisser technischer Schwierigkeiten nicht zustande. Ebenso konnten derartige physiologische Messungen, obwohl beabsichtigt, bei den Magnetnadelversuchen mit dem Medium „Femme masquée“ wegen Zeitmangels nicht durchgeführt werden.

Bei den Versuchen mit diesem weiblichen Medium war meist ein Hellseher, in Person des Herrn Johannsen, zugegen, der angab, Hände oder Finger zu sehen, welche, schwach leuchtend, nur für sein Auge sichtbar materialisiert, in ganz gewöhnlicher Weise die Nadeln und Pendel durch direkte Berührung in Gang bringen sollten. Solche Finger sah er auch bei ebenfalls im Winter 1919—1920 angestellten Versuchen an einem Fadenpendel, welches unter einer Glasglocke aufgehängt war. Als durch eine Anordnung von zwei ganz genau gleich abgestimmten Pendeln festgestellt werden sollte, ob nicht etwa doch Erschütterungen des Experimentiertisches die Pendelschwingungen hervorriefen, kamen jedoch stets beide Pendel in gleichgerichtete Schwingungen von der Art, daß man annehmen mußte, daß der Aufhängegalgen der beiden Pendel durch passende rhythmische Stöße unmittelbar beeinflußt worden war, während es unwahrscheinlich erschien, daß entsprechende Stöße etwa direkt auf den Experimentiertisch ausgeübt worden wären, obwohl gerade bei diesem Medium ein vielfach beobachtetes, sehr interessantes Phänomen anhaltend, kräftige Vibrationen des Experimentiertisches waren, die den Fußboden des Zimmers, dessen Wände und alle Gegenstände in demselben mit erfassen konnten. Daß bei den Versuchen mit dem Doppelfadenpendel, die leider nicht weiter ausgedehnt werden konnten, stets beide Pendel in

*) Auch diese Versuchsanordnung ist bereits beschrieben in den „Phys.-medium. Untersuchungen des Ref. Seite 66—70 und abgebildet. Siehe hierzu auch das Ref. „Ferromagnetische Erscheinungen am Menschen“, S. 9 und 10. (Verlag Mutze.)

Gang kamen, glaubt der Referent einer falschen Auffassung der gestellten Aufgabe durch die Versuchsperson zuschreiben zu müssen.

In Kopenhagen nun, im Anschluß an den ersten Kongreß für parapsychologische Forschung, wurde dem Referenten im Herbst 1921 durch Herrn Professor Winther eine junge Bauersfrau von 21 Jahren zugeführt, Frau Anna Rasmussen, die in seiner Wohnung stoßartige Wirkungen auf eine gewöhnliche Briefwaage zustande gebracht hatte, welche nach allem, was anzunehmen war, ihrer schon durch andere Umstände erwiesenen Medialität zuzuschreiben waren.

Der Referent begann deshalb Untersuchungen mit seiner zweiarmligen Waage aus Messing, die er zu den Versuchen mit Herrn Johannsen erstmalig verwendet hatte. Die Waage wurde mitten auf den Experimentiertisch gestellt, um den sich bei heller Beleuchtung die Versuchsteilnehmer, bis zu sechs an der Zahl, mit der Versuchsperson dazwischen, herumsetzten. Die Waage war, wie bei den früheren Versuchen, in einem Glaskasten angeordnet, der zunächst oben geöffnet, dann aber durch Platten aus verschiedenem Material abgedeckt war. Die Versuchsperson brauchte nur einige Minuten am Tische zu sitzen, so kam die Waage in Schwingungen, die sich zunehmend in ihrer Amplitude vergrößerten und zeitweise auch konstant blieben, während sie im allgemeinen von wechselnder Größe waren. Der Referent bemühte sich, die Versuchsperson dahingehend zu beeinflussen, daß sie Dauerausschläge der Waage zustande bringen sollte, so wie sie in der früheren Versuchsreihe mit der Waage erhalten worden waren. Er gab zu diesem Zwecke der Waage eine kräftige Dämpfung, erhielt jedoch dann nur vereinzelte schwache stoßartige Ausschläge der Waage, deren Ursache unsicher blieb. So nahm er die Versuche mit zunächst gänzlich ungedämpfter Waage auf, wobei er die zuerst beschriebenen periodischen Schwingungen der Waage erhielt, in der Weise, daß dieselbe z. B. in einem Falle während einer vollen halben Stunde nicht zur Ruhe kam, während welcher ihre Amplitude zwischen 4 und 11 mm schwankte. In dieser Sitzung wurde auch eine Periode von über drei Minuten Dauer konstatiert, indem sie nur innerhalb 8 und 9 mm schwankte.

Man konnte nicht annehmen, daß etwa seitens der Versuchsperson herbeigeführte passende rhythmische Stöße auf den Experimentiertisch die Ursache der Wageschwingungen waren, obwohl durch solche leicht das Phänomen nachgeahmt werden konnte. Denn hierzu war eine angestrengte Aufmerksamkeit der agierenden Person nötig, die genau den Rhythmus der Wageschwingungen durch Hinschauen verfolgen mußte. Solche in besonderer Richtung eingestellte Aufmerksamkeit konnte bei der Versuchsperson nicht festgestellt werden. Ganz im Gegenteil waren die Wageschwingungen am kräftigsten, wenn sie durch anregende, humoristische Unterhaltung zur lebhaften Heiterkeit veranlaßt wurde. Sie konnte dann herzlich lachen, und gab dann auch öfters an, im Augenblick heftige Kopfschmerzen zu haben. Ihr Puls war, wie festgestellt wurde, in solchen Fällen auch meist beschleunigt.

Die Schwingungen der Wage wurden durch den Referenten bei den einleitenden Versuchen visuell beobachtet, derart, daß er in Abständen von 10 bis 20 Sekunden die jeweilige Größe der Amplitude der Wage punktweise aufnahm und notierte, bis er dazu überging, die Schwingungen automatisch zu registrieren. Zu dem Zwecke wurde die Wage mit einer elektrischen Uebertragungsvorrichtung versehen, die aus einem an der Wage angelöteten dünnen Kupferdraht bestand, der in ein Gefäß mit Quecksilber eintauchte. Beim Schwingen der Wage wurde die Eintauchtiefe des Drahtes und damit der elektrische Widerstand des freien Teils desselben periodisch verändert, so daß ein in entsprechender Weise durchgeleiteter elektrischer Strom einer konstanten Spannungsquelle im Sinne der Schwingungen der Wage Schwankungen seiner Stärke erlitt. Dieser Strom wurde durch ein Spiegelgalvanometer geleitet, das nun seinerseits Schwingungen vollführte, die denen der Wage entsprachen. Trotzdem die Uebertragungsvorrichtung nicht sauber funktionierte — wegen einseitiger Wirkung der kapillaren Kräfte zwischen Kupferdraht und Quecksilber — konnten mit dieser doch die Größenverhältnisse der Wageschwingungen einigermaßen befriedigend registriert werden, wenn auch nicht ihre genaue Form.

Die Quecksilberübertragungseinrichtung wirkte gleichzeitig als Dämpfung. Trotz derselben kamen bei einer neuen Versuchsreihe mit der Versuchsperson mehrfach anhaltende Schwingungen der Wage zustande, was ja zuerst bei gedämpfter Wage nicht erreicht worden war. In den erhaltenen Diagrammen befinden sich nun auch mehrere Perioden von Schwingungen gleichbleibender Amplitude, deren größte von der Größenordnung von zwei Minuten ist. Eine derartige Periode von Schwingungen unveränderlicher Amplitude ließ sich nun wegen der vorhandenen Dämpfung unmöglich durch direkte mechanische Einwirkung auf den Experimentiertisch erzeugen, wie durch die verschiedenartigsten seitens des Referenten angestellten Versuche, die auch registriert wurden, eindeutig und zwingend festgestellt worden ist. Da Luftströmungen bei dem gänzlich geschlossenen Glaskasten nicht als antreibendes Moment in Frage kommen konnten, und auch nicht elektrische oder magnetische Kräfte und ebensowenig etwa Wärmeströmungen, so ist durch den Charakter der Diagramme erwiesen, daß die Wageschwingungen durch bisher nicht gekannte Kräfte hervorgerufen worden sein müssen. Die treibenden Kräfte führt der Referent nun auf die mediumistische Veranlagung der Versuchsperson zurück, welche Annahme durch die beobachteten Beziehungen zwischen dem Gemütszustand der Versuchsperson, dem Verhalten ihres Pulses, ihrer Atmung und auch ihrer Handtemperatur und den Schwingungen der Wage wahrscheinlich gemacht wird.

Die bisher beschriebenen Versuche mit der Wage wurden im Laboratorium des Referenten in Kopenhagen angestellt Ende des Jahres 1921. Im April des folgenden Jahres hatte der Referent, einer freundlichen Einladung folgend, Gelegenheit, einen Erholungsaufenthalt auf

dem Lande zu verbringen, im Hause der Versuchsperson. Auf ihren besonderen Wunsch und im übrigen seinen eignen Wünschen entsprechend, hatte er in einer größeren Kiste seinen Registrierapparat, die Wage, ein Spiegelgalvanometer und allerhand Nebenapparate aus Kopenhagen mit auf die Reise genommen. In der guten Stube des einfachen Häuschens, das die Versuchsperson mit ihrem Gatten und ihrem Töchterchen bewohnte, wurden diese Apparate aufgestellt, so daß ein Laboratorium im kleinen entstand. In diesem wurden nun die in Kopenhagen begonnenen Versuche wieder aufgenommen. An jedem Abend wurde eine Sitzung veranstaltet. Die Wage kam auch schon in der ersten Sitzung wieder in kräftige Schwingungen, die diesmal ohne elektrische Uebertragung, direkt mittels Lichtzeigers, photographisch registriert wurden.

Am vierten Versuchstage kam der Referent auf die Idee, eine Vorrichtung zu konstruieren, mittels deren der Zustand des Experimentiertisches, beziehungsweise eventuelle feine Bewegungen desselben in einer bestimmten horizontalen Richtung, automatisch aufgezeichnet werden konnten. Diese Einrichtung wurde schnell mit einfachen Mitteln hergestellt und am Experimentiertisch angebracht, so daß schon am gleichen Abend damit gearbeitet werden konnte. Die Einrichtung funktionierte glänzend. Sie bestand aus einem über der Tischplatte durch das Ende einer etwa 2 m langen Holzstange gebildeten festen Punkt, gegen den bei eventuellen Bewegungen der Tisch sich verschob. Ein Punkt des Tisches war mit diesem festen Punkt durch ein einfaches Drehgelenk verbunden, an dessen vertikaler Achse ein kleiner Spiegel befestigt war. Auf diesen Spiegel wurde horizontal ein Lichtstrahl gerichtet, der von diesem reflektiert und auf den Registrierapparat geworfen wurde. Bei einer Drehung des Spiegels wurde der Lichtstrahl seitlich abgelenkt, so diese Drehung anzeigend. Diese Verdrehung des Spiegels entsprach nun einer Verschiebung der Tischplatte in ihrer Ebene, und zwar in derjenigen Richtung, in der die Tischplatte hätte bewegt werden, angestoßen werden müssen, um dadurch nach dem Multiplikationsverfahren fortgesetzt sich vergrößernde Schwingungen der Wage hervorzurufen. Mittels dieser Vorrichtung ließ sich eindeutig kontrollieren, ob die zu beobachtenden Schwingungen der Wage mit irgendwelchen Tischbewegungen in direkter Beziehung standen oder nicht. Natürlich hätte man, um den Zustand des Tisches in jeder Hinsicht untersuchen zu können, im ganzen drei solcher Kontrolleinrichtungen anordnen müssen, in den Richtungen der drei Achsen des Raumes liegend. Doch war zunächst im vorliegenden Falle nur die gewählte Richtung von Interesse und Wichtigkeit. Die zuerst erwähnte Holzstange war mit ihrem einen Ende an einer Wand des Zimmers befestigt und ging von dieser in horizontaler Richtung nach der Mitte des Tisches hinüber, auf dem ihr anderes Ende frei beweglich auflag. Da der Raum mit seinem Fußboden nur etwa 60 cm über der Straßenoberfläche lag, und das Haus ein ruhiges Landhaus war, so war die Hausmauer praktisch erschütterungsfrei. Von dieser her wurde also

durch die horizontale Holzstange ein im Raum fester Punkt mitten über den Tisch projiziert.

Das Uebersetzungsverhältnis der Drehspiegeleinrichtung, das am ersten Tage ihrer Benutzung 1:29 war, wurde im Laufe der Sitzungen mehrfach vergrößert, so daß es zuletzt 1:82 betrug. So entsprach schließlich einer Verschiebung der Tischplatte in horizontaler Richtung um 0,01 mm ein Ausschlag des Lichtzeigers an der Skala des Registrierapparates von 0,82 mm.

Ganz gegen die Erwartung des Referenten, der bestimmt annahm, seine letzten Kopenhagener Beobachtungen bestätigt zu erhalten, zeigte nun gleich das erste Diagramm, das mit dieser Drehspiegeleinrichtung aufgenommen war, ganz feine Schwingungen der Tischplatte in der einen ausgezeichneten Richtung, welche darauf schließen ließen, daß doch bei den neuen Versuchen Tischbewegungen auftraten. Im Verlauf der folgenden Sitzungen, während welcher, wie schon bemerkt, das Uebersetzungsverhältnis der Drehspiegeleinrichtung fortgesetzt vergrößert wurde, zeigten sich diese feinen Tischbewegungen immer klarer und mit ihren Amplituden in solcher Weise den parallel dazu aufgezeichneten Wagebewegungen zeitlich voraneilend, wie es sein mußte, wenn die Wagebewegungen indirekt durch diese Tischbewegungen hervorgerufen wurden. Der Referent machte nun besondere Kontrollversuche, bei denen er bewußt den Tisch mit der Hand und dann mit dem Knie periodisch anstieß, so daß dadurch die Wage in Schwingungen kam. Dies glückte ihm verhältnismäßig leicht, jedoch gelang es ihm nicht, solch außerordentlich kleine Stöße, in der Größenordnung von einigen hundertstel Millimeter zu erzeugen, wie sie in den Sitzungen mit der Versuchsperson beobachtet und auf den Diagrammen verzeichnet worden waren und das, trotzdem der Referent, um in Phase mit den Wageschwingungen zu bleiben, diese mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte, und die Stöße so schwach wie möglich zu halten versuchte. Eine solche Aufmerksamkeit wurde nun aber bei der Versuchsperson nicht beobachtet, ebensowenig wie in Kopenhagen, ja die Wageschwingungen kamen auch dann in Verbindung mit den Tischbewegungen zustande, wenn die Versuchsperson ihren Blick von der Wage abwandte, wozu sie mehrfach vom Referenten aufgefordert wurde. Dieses Parallelgehen von Tischbewegungen und Wageschwingungen wurde in allen Sitzungen beobachtet, in denen mittels der Drehspiegeleinrichtung gearbeitet wurde.

Das Ergebnis von zwölf Sitzungen im Hause der Versuchsperson war die Feststellung, daß alle dort erhaltenen Wageschwingungen von Tischbewegungen begleitet waren, und zwar derart, daß mit Notwendigkeit die Tischbewegungen als direkte Ursache der Wageschwingungen erschienen. Die Tischbewegungen selbst nun mußten als auf telekinetischem Wege erzeugte angesehen werden, da nach allem, was festgestellt wurde, dieselben nicht etwa durch bewußte mechanische Einwirkung seitens der Versuchsperson auf den Tisch hervorgerufen sein konnten, denn diese saß stets so vor dem Tisch, entweder die

Hände auf dem Schoß oder die Arme vor der Brust verschränkt, daß sie ihn mit ihrem Körper nicht berührte. Es hätte somit nur eine Einwirkung mittels eines der Knie der Versuchsperson auf eins der Beine des Tisches in horizontaler Richtung in Frage kommen können. Doch konnte davon keine Rede sein, da die Versuchsperson immer sehr genau vor der Mitte der Tischseite saß, die sie ganz allein einnahm, und bei gelegentlichem Hinsehen nie eine verdächtige Haltung ihres Körpers wahrgenommen wurde.

Diese gelegentliche visuelle Kontrolle speziell des Unterkörpers der Versuchsperson wurde gar nicht gern von ihr gesehn und stets mit Mißtrauen ihrerseits aufgenommen. So gestattete sie auch nicht die Anbringung von Fäden zwischen den Tischbeinen, die zur leichteren automatischen Kontrolle ihres Unterkörpers am zweiten Versuchstage in Aussicht genommen worden waren. Sie faßte dies als den Ausdruck eines Mißtrauens auf, der ihr von vornherein die Neigung nahm, sich überhaupt zu irgendwelchen Versuchen herzugeben. So konnte die Kontrolle der Haltung ihres Körpers und seiner Bewegungen allerdings nur eine rein subjektive bleiben. Doch so weit eine subjektive Kontrolle überhaupt jemals eine gewisse Zuverlässigkeit ergeben kann, so war sie hier gewährleistet, da ja die Versuche stets bei hellstem Lichte stattfanden und damit visuelle Beobachtungen ohne geringste Mühe stattfinden konnten.

Somit sind, um dies nochmals zu sagen, im Hause der Versuchsperson Wageschwingungen beobachtet worden, die durch einseitige, allerfeinste Tischbewegungen erzeugt worden sind, deren Zustandekommen als Resultat einer telekinetischen Einwirkung der Versuchsperson auf den Tisch erklärt werden muß.

Daß eine solche Einwirkung auf einen Tisch möglich ist, ist für den Referenten auf Grund seiner besonderen Erfahrungen mit dem Medium „Femme masquée“ gegeben und im übrigen auch schon durch sehr allgemeine Erfahrungen anderer Experimentatoren.

Die Versuchsperson brachte also in ihrem Hause das Wagephänomen indirekt, durch telekinetische Einwirkung auf den Tisch, zustande, während nach den Feststellungen im Kopenhagener Laboratorium eine direkte telekinetische Einwirkung auf die Wage stattgefunden haben mußte. Damit wäre festgestellt, daß ein und dieselbe unmittelbar sichtbare Erscheinung von der gleichen Versuchsperson auf zwei verschiedene Weisen erzeugt werden kann.

Ueber das Wesen der telekinetischen Einwirkung selbst ist damit in diesem Falle natürlich gar nichts besonderes festgestellt. Es sind dahinzielende Feststellungen versucht und auch gelegentliche Beobachtungen gemacht worden, welche zu gewissen Mutmaßungen über den stattgehabten Charakter der Energieübertragung führen, die hier aber nicht weiter ausgeführt werden sollen.

Eine bestimmte, wenn auch negative Feststellung, soll aber kurz hier angeführt werden. Es ist bei den ersten Kopenhagener Versuchen,

bei denen noch visuell beobachtet wurde, festgestellt worden, daß die damaligen Wagebewegungen nicht etwa durch einen elektrisch leitenden „psychischen Arm“ oder „Träger“ im Sinne Crawfords erzeugt wurden. Der Referent war damals sehr interessiert, eine Feststellung von Youriévitich-Paris nachzuprüfen, der beobachtet hat, daß bei telekinetischen Phänomenen der Raum zwischen dem Körper der Versuchsperson und dem telekinetisch beeinflussten Gegenstand die Eigenschaften eines elektrischen Leiters annahm. Deshalb traf der Referent bei seinen ersten Versuchen in Kopenhagen eine Anordnung, bei welcher der Wagebalken gegen Erde durch Bernstein isoliert und im übrigen mit der Nadel eines Elektrometers verbunden war, welche auf ein Potential von 400 bis 500 Volt aufgeladen wurde. Wurde die ganze Anordnung im geladenen Zustande sich selbst überlassen, so wurde wegen der unvermeidbaren Unvollkommenheiten der Isolation eine gewisse, sehr geringe Entladungsgeschwindigkeit des Elektrometers beobachtet. Würden nun die Wageschwingungen durch irgend eine Art von elektrisch leitendem Träger hervorgerufen worden sein, so hätte sich die Entladungsgeschwindigkeit des Elektrometers wesentlich verändern müssen mit Auftreten der Wageschwingungen. Eine solche Veränderung der Entladungsgeschwindigkeit wurde nun aber nicht beobachtet, es zeigte sich im Gegenteil mit sehr befriedigender Klarheit auch während der Perioden größter Amplituden der Wage eine unveränderte Entladungsgeschwindigkeit des Elektrometers.

Leider konnte diese Anordnung wegen zu großer Isolationschwierigkeiten nicht mehr beibehalten werden, als mit der Registrierung durch die Tauchkontaktvorrichtung im Kopenhagener Laboratorium begonnen wurde, so daß sich keine allzuweit gehenden Schlußfolgerungen aus den beschriebenen Feststellungen ziehen lassen. Im Hause der Versuchsperson dagegen wurde die elektrometrische Kontrollschaltung wieder aufgebaut. Es mußte aber auf eine Registrierung der Elektrometersausschläge auch hier wieder verzichtet werden, da das Elektrometer auf der Reise beschädigt worden war und sein Isolationszustand dadurch gelitten hatte.

Ebenso mußte wegen zu großer technischer Schwierigkeiten auf die automatische Registrierung der Handtemperatur der Versuchsperson, ihrer Atmung und ihres Pulses verzichtet werden, trotzdem der Referent dies ernstlich in Aussicht genommen hatte, da er sich bewußt war, daß sein Landaufenthalt bei der Versuchsperson voraussichtlich sein letztes Zusammensein mit dieser sein würde und so auch die letzte Gelegenheit zu einer Untersuchung ihrer mediumistischen Leistungen. Es ist im übrigen wohl auch leicht verständlich, daß in einem improvisierten Laboratorium, wie es durch die passend hergerichtete gute Stube der Versuchsperson dargestellt wurde, nicht so ohne weiteres physikalisch-physiologische Messungen vorgenommen werden können, zu denen sonst unter gewöhnlichen Umständen schon umfangreiche Hilfsmittel und umständliche Vorbereitungen notwendig sind.

An dieser Stelle möchte es aber der Referent nicht unterlassen, Herrn Direktor Vett-Kopenhagen seinen ganz besonderen Dank auszusprechen, da durch seine tatkräftige Unterstützung auch diese Expedition auf das Land möglich gemacht wurde, die im übrigen gezeigt hat, daß die bereits alten Pläne des Referenten, betreffend ein ambulantes mediumistisches Laboratorium *), sehr wohl mit bestem Erfolg realisierbar sind. Den ersten Beweis dafür hat eben die vom rein technischen Gesichtspunkt aus an sich schon sehr interessante Reise aufs Land geliefert.

Nun sei noch auf einige psychologische Momente hingewiesen, welche für die Beurteilung der bei den beschriebenen Versuchen erhaltenen Resultate von besonderer Bedeutung sind.

Als der Referent in das Haus der Versuchsperson kam, Anfang April 1923, waren erst wenige Wochen vergangen seit der sensationellen „Entlarvung“ Einer Nielsens in Kristiania, zu welcher der Referent ja in engster Beziehung stand und andererseits auch die Versuchsperson, die mit Einer Nielsen gemeinsam aufgewachsen ist. So war es natürlich, daß die Angelegenheit eingehend besprochen wurde. Durch eine mißverständene, leicht und ahnungslos in humoristischer Weise hingeworfene Bemerkung des Referenten wurde nun schon am ersten Tage seines Aufenthaltes ein gewisses Mißtrauen der Versuchsperson ausgelöst, das bestimmend werden sollte für die folgende Versuchsperiode. Obwohl die Versuchsperson die Einstellung des Referenten sehr gut kannte und sie auch einsehen konnte, daß sein Vertrauen zu ihr trotz der zur Vorsicht mahnenden Kristiania-Affäre unverändert geblieben war, vermochte sie doch in den folgenden drei Wochen nie ganz das durch die genannte Bemerkung ausgelöste Mißtrauen los zu werden, das in der Vorstellung gipfelte: diesmal sei der Referent mit seinen Apparaten gekommen, um sie zu „entlarven“.

So war die Versuchsperson sofort irritiert, als sie in der ersten mit der Drehspiegeleinrichtung unternommenen Sitzung an den Bewegungen des einen der Lichtzeiger der Registriereinrichtung erkennen konnte, daß der Tisch Bewegungen machte, welche als Beweis für ein betrügerisches Wirken ausgelegt werden konnten. Sobald die Versuchsperson diese Lichtzeigerbewegungen wahrnahm, war es nicht mehr möglich, solch große Amplituden des Wagebalkens zu erhalten, wie sie in der allerersten Sitzung in ihrem Hause zustande gekommen und auch registriert worden waren. Aus diesem Grunde kam der Referent nicht dazu, sein vorgesehtes Programm durchzuführen. Er mußte in den Anfängen stecken bleiben. Die Wage wurde deshalb bei allen im

*) das vor allem dienen könnte zur Untersuchung von Spukphänomenen an Ort und Stelle, zur Prüfung von Privatmedien in ihrem Heim, zur Anstellung von statistischen Massenuntersuchungen zum Studium der Verbreitung medialer Fähigkeiten, zur erzieherischen Beeinflussung und Kontrolle der Arbeit in Dilettantenkreisen und Familienzirkeln usw. usw. Siehe hierzu auch den Aufsatz des Ref. über „Oekonomie der Forschung“ in dieser Zeitschrift. (Maiheft.)

Hause der Versuchsperson unternommenen Sitzungen ohne besondere Dämpfung benutzt.

Hier zeigte sich nun der Nachteil des in diesem Falle benutzten optischen Registrierverfahrens. Durch die damit bedingte Aufstellung der ganzen Registriereinrichtung vor den Augen der Versuchsperson war es unvermeidlich, daß diese die Lichtzeigerbewegungen stets genauestens verfolgen konnte. Im übrigen verlangte sie vom Referenten zu wissen, zu welchem besonderen Zwecke die Holzstange diene. In Verbindung mit dem einmal ausgelösten Mißtrauen blieb ihr diese vom ersten Augenblick an unsympathisch. Bei Verwendung einer elektrischen Uebertragung, wie sie der Referent im Kopenhagener Laboratorium zur Verfügung hatte, wäre es ihm ein leichtes gewesen, der Versuchsperson den Zweck der dann auch notwendig gewordenen Holzstange zu verschleiern und ihr vor allem die Möglichkeit der direkten Beobachtung des entsprechenden Lichtzeigers zu entziehen. Hier mußte nun mit den gegebenen Umständen gerechnet werden und deshalb bot der Referent im Laufe der aufeinanderfolgenden Sitzungen all seine Ueberredungskunst auf, um der Versuchsperson klar zu machen, daß die Aufzeichnung der Tischbewegungen nicht im geringsten aus einem etwaigen Verlangen heraus gewünscht wurde, ihr auf jeden Fall eine betrügerische Absicht nachzuweisen, sie zu entlarven. Größere Amplituden der Wage wurden deshalb nur dann, aber dann auch stets, erhalten, wenn der Lichtzeiger der Drehspiegeleinrichtung gelöscht wurde. Sobald jedoch die Versuchsperson bei ohne Lichtzeiger zustande gekommenen Wageschwingungen bemerkte, daß der unmittelbar darauf eingeschaltete Lichtzeiger merkbare Tischbewegungen anzeigte, war es unmöglich, eine weitere Ausbildung des Phänomens zu erleben. Die psychische Einstellung der Versuchsperson verhinderte dann sofort das Zustandekommen größerer Amplituden, während sie jedoch nicht verhindern konnte, daß Bewegungen des Tisches in der einen ausgezeichneten Richtung weiter zustande kamen. Dies war ein ganz besonders interessantes Moment.

Zur Erklärung dieses eigentümlichen Verhaltens der in den Sitzungen stets wachen Versuchsperson muß angenommen werden, daß ihre Psyche, ihr Unterbewußtsein, das sich in der Form eines „Doktor Lazarus“ durch Klopflaute äußerte, in der Anbringung der Holzstange und der damit verbundenen Drehspiegeleinrichtung eine unmittelbare Aufforderung zur Erzeugung von verdächtigen Tischbewegungen erblickte. Diese Einstellung des Unterbewußten war unabhängig von der des Wachbewußtseins der Versuchsperson, eine Tatsache, die ja im übrigen durch andre Erfahrungen auf dem Gebiet der Bewußtseinspaltung verständlich gemacht wird.

Auffällig und interessant ist nun, daß trotz der stark gefühlbetonten Abneigung der wachbewußten Versuchsperson gegen die Drehspiegeleinrichtung die unterbewußte Persönlichkeit mit konsequenter Hartnäckigkeit bei dem Verfahren blieb, die Wageschwingungen indirekt, durch Einwirkung auf den Tisch, hervorzurufen und nicht

dazu zu bringen war, vorübergehend wenigstens zu der in Kopenhagen gepflegten Methode der offenbar direkten Beeinflussung der Wage überzugehen. Entsprechend gestellte Fragen nach dem Grunde für dies Verhalten wurden durch „Dr. Lazarus“ nur damit beantwortet, daß die Versuchsperson zur Zeit zu schwach sei, um direkt auf die Wage wirken zu können und daß diese Schwäche bedingt sei in der vielerlei Arbeit und der Unruhe, welche die Führung des Haushaltes der Versuchsperson verursachte. Mit Bezug hierauf ist allerdings festzustellen, daß die Versuchsperson in Kopenhagen unter wesentlich günstigeren Umständen sich befand als in ihrem Heim. In Kopenhagen war sie dauernd zu Besuch und frei von jeder Arbeit, während sie zu Hause durch Hausfrauenpflichten allzusehr abgelenkt wurde. In Kopenhagen konnte sie vormittags und nachmittags mehrere Stunden mit Sitzungen zubringen und dann sogar noch am Abend während mehrerer Stunden Phänomene produzieren, während sie zu Hause nur am Abend frei wurde für eine regelrechte Experimentalsitzung.

Im besonderen möchte der Referent aber darauf hinweisen, daß die Versuchsperson ein selten geeignetes Exemplar ihrer Art ist. Sie stand, wie gesagt, in Kopenhagen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht für Versuche zur Verfügung, die im allgemeinen stets erfolgreich verliefen, während Mißerfolge wesentlich nur durch Gemütsdepression verursacht werden konnten. In diesem Sinne ist die Versuchsperson als ideal zu bezeichnen. Man konnte sie gewissermaßen wie einen elektrischen Akkumulator benutzen, den man zu physikalischen Versuchen zur Hand nimmt, wenn man ihn gerade braucht und ihn zur Seite stellt, wenn es einem beliebt. Eine Versuchsperson von solch idealen Eigenschaften ist dem Referenten noch nicht vorgekommen. Daß ihre Phänomene nicht eigentlich glänzende, nicht besonders kräftige, waren, hat für den ersten Untersucher nur untergeordnete Bedeutung, da ihm wesentlich daran gelegen ist, in der Versuchsperson überhaupt ein in jedem Augenblick verfügbares Instrument zur Erzielung möglichst immer ein und desselben Phänomens zu besitzen, um dies bis zu den letzten Möglichkeiten unter fortgesetzt veränderten Bedingungen studieren zu können.

Erwähnt mag noch werden, daß die Versuchsperson eine besondere Vorliebe für starken Kaffee hatte. Zuhause wurde bei ihr am Tage fünf bis sechs mal Kaffee getrunken. In Kopenhagen mußte oft mitten in den Sitzungen eine Kaffeepause eingeschaltet werden. Wenn die Phänomene schwach wurden oder ganz aussetzten, verlangte gewöhnlich „Dr. Lazarus“ zu seiner Stärkung Kaffee. Diesem Umstand entsprechend war im Laboratorium des Referenten alles an Utensilien zur Bereitung und Verabfolgung von bestem Kaffee und Kuchen angeschafft worden. Dabei mußte der Kaffee unbedingt auf dem Experimentiertisch eingenommen werden. Daß dies gewisse technische Schwierigkeiten beim Aufbau der Versuchsanordnungen verursachte, ist wohl ohne weiteres verständlich. Dies Verlangen der Versuchsperson, den Kaffee auf dem Experimentiertisch serviert zu erhalten, für welches

stets in so schön entschuldigender Weise der „Dr. Lazarus“ verantwortlich zeichnete, kann vom versuchstechnischen Standpunkt als Unartigkeit bezeichnet werden, die jedoch in Kopenhagen der Versuchsperson noch nicht abgewöhnt werden konnte. Wohl aber gelang dies ohne weiteres in ihrem Hause. Sie sah ein, daß es unmöglich war, den Kaffee dort auf dem Experimentiertisch zu servieren, da die neue Versuchsanordnung wesentlich leichter in ihrem Aufbau gestört werden konnte als die im Kopenhagener Laboratorium.

Der Referent ist überzeugt, daß die Fortführung seiner in Kopenhagen in Gemeinschaft mit Herrn Professor Dr. Winther begonnenen Untersuchungen mit dieser idealen Laboratoriums-Versuchsperson zu wertvollen Resultaten führen muß, besonders, wenn die bisher nur andeutungsweise festgestellten physiologischen Beziehungen zu den Wageschwingungen durch automatische Registrierung exakt erforscht werden.

Zum Schluß sei noch kurz auf die Klopfphänomene eingegangen, die ebenfalls zu jeder Zeit bei der Versuchsperson auftraten und zwar im allgemeinen in dem Tisch, vor dem sie jeweils saß, jedoch auch, wenn sie frei saß, in ihrem Oberkörper. Diese Klopfphänomene in der Brust der Versuchsperson waren besonders eigenartig. Sie waren, wenn sie kräftig auftraten, noch in einer Entfernung von über einem Meter hörbar. Klopfphänomene dieser Art hat der Referent bisher nur bei dem Medium „Femme masquée“ beobachtet und zwar solche in ihren Füßen und solche in Höhe ihrer Hüften, wobei es eigentümlich war, daß letztere scheinbar ihren Sitz einige Zentimeter außerhalb des Körpers, vor der Bauchseite desselben, hatten und von einer Klangfarbe waren, als würden sie durch Eindrücken einer Metalldose erzeugt.

Bei der dänischen Versuchsperson dagegen hatten die Brusttöne einen Charakter, wie er ungefähr nachgeahmt werden kann durch Beklopfen etwa des Schulterblattes mit einem hölzernen Gegenstand. Eine einmalige, sehr belustigende Feststellung machte der Referent ganz gelegentlich im Hause der Versuchsperson, als er mit dieser allein im Zimmer an einem Tisch saß. Es hatten sich Klopföne im Tisch hören lassen. Jetzt wünschte er, es möchten solche in der Brust der Versuchsperson auftreten. Das geschah auch ohne weiteres. Nun wünschte er wieder solche im Tisch zu hören. Unmittelbar wurde sein Wunsch erfüllt und jetzt begannen diese Töne in schnellem Wechsel vom Tisch auf die Brust der Versuchsperson und so weiter hin und her zu springen, zuletzt mit solcher Geschwindigkeit, daß während einer Sekunde zwei bis drei Schläge zu hören waren. Dies war äußerst belustigend, ganz besonders natürlich für die Versuchsperson.

Am häufigsten traten, wie schon bemerkt, die Klopföne in dem Tisch auf, vor dem die Versuchsperson saß. Sie waren dann meist intelligent geleitet, so daß durch ihre Vermittlung in der bekannten Weise eine Korrespondenz mit dem „Dr. Lazarus“ gepflegt werden konnte.

Eines Tages nun, im Kopenhagener Laboratorium, ergriff die Versuchsperson, einer momentanen Eingebung folgend, ein zufällig auf

dem Tisch liegendes weißes rundes, etwa 8 cm im Durchmesser großes Kartonblatt und nahm es zwischen Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand, um die Wahrnehmung zu machen, daß ■ in dieser Scheibe klopfte. Sehr belustigt dadurch, zeigte sie sofort das neue Phänomen den übrigen Teilnehmern. Wie sich bei der unmittelbar eingeleiteten Untersuchung ergab, kamen Klopflaute in der Scheibe stets zustande, wenn sie in irgendwelcher unmittelbaren Berührung mit dem Körper der Versuchsperson stand. So konnte man sie ihr zwischen die Zähne klemmen, auf die Schulter legen oder in die Haare stecken, stets kamen Klopflaute zustande. Statt der Scheibe konnten dann auch irgendwelche andre Gegenstände verwendet werden, wobei die Klopftöne ihre Klangfarbe dem jeweiligen Material entsprechend veränderten, jedoch immer von solcher Zartheit blieben, wie sich diese durch künstliches Anschlagen mit dem Finger oder einem harten Gegenstand nicht nachahmen ließ. Die Erscheinung wurde zu einem sehr dankbaren Demonstrationsphänomen, das die Versuchsperson später zu jeder Zeit auf Wunsch vorführen konnte, wenn sie nur überhaupt disponiert war.

Dieses Phänomen gab dem Referenten Veranlassung zu einem Versuch, der ihm eine Nachprüfung der Beobachtung Youriévitichs ermöglichte, nach welcher auch beim Auftreten von Klopflauten der Raum zwischen dem Körper der Versuchsperson und dem Gegenstand des Sitzes der Klopflaute den Charakter eines elektrischen Leiters annehmen sollte.

Er befestigte auf einem Holzbrett zwei Bernsteinsäulen von je etwa 25 mm Höhe und auf diesen in horizontaler Lage eine Aluminiumblechplatte von ca. 10 mal 15 cm Größe und einigen Zehntel Millimetern Dicke. Diese Platte wurde durch einen dünnen Draht mit der Nadel eines Elektrometers verbunden (das für diesen Versuch noch brauchbar war) und diese samt der Platte wieder auf ein Potential von 400 bis 500 Volt aufgeladen. Jetzt wurde die Versuchsperson veranlaßt, je einen Zeigefinger auf das Holzbrett zu legen, in unmittelbare Nähe der beiden Bernsteinsäulen, und „Dr. Lazarus“ gebeten, in der Blechplatte Klopflaute zu erzeugen. Nach kurzem Warten traten zunächst solche in der Platte des Experimentiertisches auf, dann in dem Holzbrett der Versuchseinrichtung und dann endlich kamen ganz feine Laute von deutlich metallischer Klangfarbe in der Aluminiumplatte zustande. Die Versuchsperson sowohl, die ihren Ehrgeiz darein setzte, daß das Experiment gelingen sollte, wie auch der Referent, waren sehr erfreut. Und nun beobachtete dieser aufmerksam den Lichtzeiger des Spiegeltelektrometers. Dieser blieb völlig ruhig bei Auftreten der Klopflaute innerhalb der Platte. Exakter gesprochen zeigte seine sehr geringe, der natürlichen Entladung der ganzen Anordnung entsprechende Bewegung keine Veränderung ihrer Geschwindigkeit beim Auftreten dieser Töne, die, um es nochmals zu sagen, deutlich metallischen Charakter hatten und somit als sicher in der Metallplatte auftretend erkannt werden konnten.

Mit dieser Feststellung ist positiv erwiesen, daß bei dieser Versuchsperson keine elektrisch leitende energetische Verbindung im Sinne der Beobachtung Youriévitichs bei Zustandekommen von Klopflauten gegeben war.

In Verbindung mit diesem Experiment wurde nun aber noch eine andre Feststellung von gewiß hervorragender Bedeutung gemacht. So lange die Versuchsperson auf das Zustandekommen von Klopflauten in der Blechplatte eingestellt war, zeigte sich keine besondere elektrische Eigentümlichkeit ihrer Hände. Nach diesem Experiment jedoch und noch vor Beginn einer Wiederholung desselben bemerkte der Referent, zuerst unsicher, dann mit nicht wegzuleugnender Sicherheit, bei Anlegen der Hände der Versuchsperson an das Holzbrett der Versuchseinrichtung, eine deutliche Vergrößerung der Entladungsgeschwindigkeit des Elektrometers, derart, daß dies in vielen Fällen schon in einer Sekunde ruckweise entladen wurde. Diese Erscheinung wurde nicht etwa durch unvorsichtiges Anlegen der Hände hervorgerufen, wovon der Referent sich überzeugte. Bei entsprechenden Versuchen seinerseits kam stets eine wesentlich geringere Entladungsgeschwindigkeit des Elektrometers heraus, beziehungsweise die diesem eigentümliche unveränderte *).

Durch diese Untersuchungen ist eine relativ starke Ionisation der Luft in der unmittelbaren Umgebung der Hände der Versuchsperson erwiesen, eine Feststellung, die der Referent mit Sicherheit bisher nur noch an einer einzigen andern Versuchsperson, und zwar an Herrn Johansen, gemacht hat, dies bereits im Jahre 1917. Damals trat diese Ionisation in Verbindung mit dem Austreten eines leuchtenden Rauches aus den Händen der Versuchsperson auf, so daß sie als eine charakteristische Eigenschaft dieser Dämpfe angesprochen werden mußte. Doch zeigte sich auch, wenn auch mit nicht so befriedigender Deutlichkeit, eine Ionisation der die Hände umgebenden Luft, wenn solche leuchtende Dämpfe nicht erkennbar waren.

Diese Konstatierung einer ausgeprägten Leitfähigkeit der die Hände mediumistisch veranlagter Personen umgebenden Luft erscheint dem Referenten von großer Wichtigkeit, da sie eine Eigentümlichkeit ist, deren Vorhandensein und deren Veränderungen sich mit einer technisch genügend vollkommenen und empfindlichen Einrichtung leicht feststellen und untersuchen lassen, ähnlich wie die ferromagnetischen Eigenschaften von Herrn Johansen, die der Referent ja eingehender untersucht hat. Die Leitfähigkeitsuntersuchungen werden im be-

*) Dabei trat noch eine eigentümliche Nachwirkungserscheinung auf, welche sich stets noch nach Wegnahme der Hände der Versuchsperson bemerkbar machte. Sie läßt sich verstehen als die Wirkung eines Ionisationsrückstandes, als die Folge eines langsamen Abklingens der Ionisation, auch könnte sie beruhen auf einer irgendwie von den Händen der Vers.-P. hervorgerufenen oder abgeschiedenen „induzierten Aktivität“. Ueber seine eigenen elektrischen Versuche und die anderer, speziell ausländischer Experimentatoren, wird der Referent demnächst eine ausführlichere Veröffentlichung herausbringen.

sonderen wahrscheinlich ein Mittel an die Hand geben, den physiologischen Zustand von Versuchspersonen nach der mediumistischen Seite hin einer Kontrolle zu unterwerfen und somit Beziehungen aufzudecken, welche geeignet erscheinen, einiges Licht zu werfen auf die energetischen Zusammenhänge zwischen den außerhalb des Körpers der Medien auftretenden mediumistischen Phänomenen und den in Verbindung damit innerhalb desselben ablaufenden physiologischen Prozessen.

Vom Büchertisch.

Sämtliche Schriften der heiligen Theresia von Jesu. Neue deutsche Ausgabe nach den autographierten und anderen spanischen Originalen bearbeitet und vermehrt von Fr. Petrus de Alcántara a. S. Maria und Fr. Aloisius ab Immaculata Conceptione. 8 Bände, Regensburg 1903—1915. *Santa Madre Teresa de Jesús, Libro de su Vida*, Leipzig, Insel-Verlag 1921.

Mitten im Kricge ist diese seit langen Jahren im Erscheinen begriffen gewesene Uebersetzung der Schriften der heiligen Therese endlich fertig geworden, nachdem der erste der beiden Uebersetzer vor ihrem Abschluß gestorben ist und an seine Stelle der zweite trat. Wenn ich das Werk an dieser Stelle anzeige, so geschieht es, weil es sich um die Schriften einer ekstatischen spanischen Mystikerin des 16. Jahrhunderts handelt, die zu den hervorragendsten religions-psychologischen Quellen über ekstatische Zustände gehören, die wir überhaupt besitzen. Sie sind frei von der spekulativen Ausdeutung, die Eckerts seinen psychischen Zuständen zuteil werden läßt und diese bei ihm stark verschleiern, sie geben eine relativ psychologisch reine, überaus klare Darstellung seelischer Zustände; was an theologischem Sprachgewand sie umkleidet, läßt sich leicht abstreifen. Seit Ribot in seinen psychopathologischen Monographien auf die heilige Therese eingegangen ist, ist man auf ihre Schriften mit Recht immer wieder zurückgekommen, und so kann auch die neue Uebersetzung das Interesse der Psychologen in Anspruch nehmen.

Es ist nicht die erste Uebersetzung der Schriften der heiligen Therese. Der neue Herausgeber gibt an, mindestens dreizehn verschiedene Ausgaben und Auflagen solcher zu kennen. Sie gehen teilweise bis ins 17. Jahrhundert zurück, aber auch noch im 19. erschienen mehrere neue. Die Qualität dieser früheren Uebersetzungen läßt zum Teil viel zu wünschen übrig. Beim Vergleichen mit dem spanischen Original hat sich nur seinerzeit ergeben, daß die älteren Uebersetzungen aus dem 17. Jahrhundert, denen des 19. Jahrhunderts vorzuziehen sind, die an manchen Stellen unverständlich und verworren sind. Die neue Uebersetzung geht, wie die Vorrede sagt, überall auf die letzten Quellen zurück (die noch vorhandenen Originalmanuskripte sind in den achtziger Jahren photolithographisch vervielfältigt worden). Sie macht, soweit ich sehe, denn auch durchweg den Eindruck voller Sorgfalt und Zuverlässigkeit.

Weniger zusagend sind für den modernen Forscher die Einleitungen der Herausgeber. Wie die ganze Uebersetzung im Dienste katholischer religiöser Tendenzen veranstaltet worden ist, so sind auch die Einleitungen für den katholisch rechtgläubigen Benutzer berechnet. Immerhin handelt es sich lediglich um eine Aeufferlichkeit, die im Grunde belanglos ist, und die dem meisten religionsgeschichtlichen Material in dieser oder jener Gestalt zu eigen ist.

Die Ausgabe ist jetzt die vollständigste, welche überhaupt vorhanden ist; das gilt namentlich auch für die Sammlung der Briefe der heiligen

Therese, die der Herausgeber um neue Funde vermehrt hat. Wertvoll ist ferner die Hinzufügung einer Reihe historisch wichtiger, zum Teil ebenfalls neu aufgefundener alter Dokumente über die heilige Therese, besonders in Band IV, wo man auch eine chronologische Uebersicht ihres Lebens findet. Nützlich sind auch die chronologischen Inhaltsangaben sämtlicher Briefe in den letzten drei Bänden, sowie ein ausführliches Personen-, Sach- und Ortsregister zum Gesamtwerk. Auch eine Anzahl von Porträt- und anderen Bildbeigaben sind vorhanden. Für die Anmerkungen wurden mehrere neue französische Uebersetzungen der Werke Thereses mit Vorteil herangezogen.

Mit anderen Worten, es ist alles geschehen, um die Ausgabe den gesteigerten Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen. Schade, daß ihr nicht das wertvolle, zeitgenössische Porträt der Heiligen in ähnlicher Reproduktionsweise beigegeben worden ist, wie es in dem englischen Werk Grahams über dieselben geschehen ist; die eindrucksvolle Wirkung dort wird durch die beigegebene Abbildung hier nicht erreicht. Die Inhaltsverteilung ist diese: Bd. I: Das Leben der heiligen Therese (Autobiographie). — Bd. II: Das Buch von den Klosterstiftungen. Dokumentenanhang. — Bd. III: Weg der Vollkommenheit. Ordenssatzungen. — Bd. IV, 1: Die Seelenburg. Gedanken über die Liebe Gottes. Ruhe der Seele. Lieder. — Bd. IV, 2: Kleinere Schriften der heiligen Therese. Chronologische Uebersicht ihres Lebens. Dokumente über Therese. — Bd. V, 1; V, 2; V, 3: Briefe der heiligen Therese; in Bd. V, 3 dazu Gesamtregister für Band I—V.

Möchte bei Zitaten und Bezugnahmen in Zukunft stets diese neue Ausgabe zugrunde gelegt werden! Ihr Vorhandensein ist zur Zeit leider noch nicht so allgemein bekannt, wie es zu wünschen wäre. Es liegt wohl daran, daß sie trotz ihres völlig wissenschaftlichen Charakters im Dienste praktisch-religiöser Tendenzen veranstaltet worden ist.

Der Zufall fügt es, daß das für jede etwas nähere Beschäftigung mit der heiligen Therese fühlbare Bedürfnis nach einer leicht zugänglichen spanischen Ausgabe wenigstens für ihr Haupt befriedigt worden ist durch eine Ausgabe, die der Insel-Verlag kürzlich davon im Urtext veranstaltet hat. Kein größerer Beweis für den klassischen Charakter und die Stellung dieses Buches innerhalb der spanischen Literatur ist möglich, als daß der Insel-Verlag es in die Bibliotheca Mundi als eins der ersten Werke derselben aufgenommen hat. Ein Vorbericht über die Druckvorlage fehlt leider. Man darf wohl annehmen, daß die jetzt maßgebende Ausgabe von de la Fuente zugrunde gelegt worden ist. Da noch das Originalmanuskript der Heiligen vorhanden ist — es gibt sogar einen autographischen Druck desselben — sind die Editionsarbeiten auf ein Minimum reduziert.

Oesterreich, Tübingen.

6. Heymans, Groningen. Die Psychologie der Frauen. Zweite verbesserte Auflage. Heidelberg, 1924. C. Winters Univ.-Buchhandlung. 4 M., geb. 6 M.

Das inhaltreiche Buch erscheint in der von Ebbinghaus und Meumann begründeten Sammlung: Die Psychologie in Einzeldarstellungen. Die Forschung der psychischen Unterschiede der Geschlechter ist noch neueren Datums, wir sehen aber die Bedeutung und den Umfang des schon Geleisteten. Die Kapitel über Bewußtsein und Unbewußtes, über die Gefühle, über die Intelligenz, über Wollen und Handeln, die alle manches Neue bringen, lassen den Autor zum Schluß die psychische Verschiedenheit von Mann und Weib begründet, und in ihren Ursprüngen klargelegt erscheinen. Mancherlei Rundfragen, namentlich in den Niederlanden, liegen der Arbeit zugrunde, und machen die Arbeit zu einer gründlichen und wichtigen Studie für den Psychologen wie für jeden Gebildeten.

S.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Leipzig. August

1924.

Inhalt: Schrenck-Notzing: Ein Hellsehexperiment mit Stephan Ossowiecki. S. 461. — Tischner: Zur Geschichte der Materialisationserscheinungen. S. 467. — Grunewald: Die Seancen in Reykjavik mit dem dänischen Medium Herrn Einer Nielsen. S. 474. — Bruck: Ein Protokoll. S. 481. — Schröder: Pseudo-Entlarvungen. S. 487. — Kindborg: Die Verwendung der Hypnose und die Mitwirkung von Medien in der Rechtspflege. S. 500. — Hellwig: Moderne Erinyen. Mit Nachwort von Sünner. S. 504. — Kleine Mitteilungen. S. 507 und Umschlagseite 3. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftl. Okkultismus: Quade: Ueber den Rapport. S. 505.

Ein Hellsehexperiment mit Stephan Ossowiecki.

Von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Der polnische Ingenieur und Industrielle Stephan Ossowiecki ist in den letzten Jahren durch Leistungen auf dem Gebiete des räumlichen und psychometrischen Hellsehens bekannt geworden, welche die in der Literatur bekannten Fälle an Präzision und Beweiskraft übertreffen. Derselbe gehört den besseren Ständen an, steht im mittleren Lebensalter und besitzt die Gabe des Hellsehens von Jugend auf. Die heftigen Gemüterschütterungen, denen O. während seiner Einkerkierung in russischer Kriegsgefangenschaft ausgesetzt war, scheinen auf seine sensitive Natur im Sinne einer stärkeren Entwicklung seiner merkwürdigen Gabe eingewirkt zu haben. Bei dem polnischen Seher handelt es sich keineswegs um eine berufsmäßige Ausübung dieser Fähigkeit, sondern er gestattete einzelnen in- und ausländischen Gelehrten lediglich im wissenschaftlichen Interesse die Anstellung von Experimenten, sobald er sich dazu disponiert fühlte. Dagegen wird den täglichen brieflichen und mündlichen zum Teil recht zudringlichen Aufforderungen, seine Luzidität für bestimmte praktische und persönliche Zwecke zur Verfügung zu stellen, in der Regel nicht entsprochen. Wissenschaftlich wertvolle Versuche wurden hauptsächlich von polnischen und französischen Gelehrten angestellt¹⁾.

Während des Warschauer internationalen Kongresses für psychische Forschungen bot sich mir gelegentlich einer Abendeinladung bei Ossowiecki am 30. August 1923 die gewünschte Gelegenheit zu einem Versuch.

¹⁾ Vgl.: Revue Metapsychique, 1921 Nr. 5, Nr. 8 und 1922 Nr. 4, sowie 1923 Nr. 5; ferner im deutschen Referat: Psychische Studien, Februarheft und Oktoberheft 1922.

Anwesend: Herr und Frau Ossowiecki, Dr. Gustave Geley (Paris), Herr Sudre (Paris), der Scheich Abdul Vehab (Konstantinopel), später nach Beginn des Versuches eintretend.

Vorbereitet für dieses Experiment waren von mir zwei weiße unadressierte Briefe, in denen je ein weißer in weißem Briefpapier eingehüllter Kartonbogen lag, auf welche zwei meiner Bekannten, Herr Velt, Sekretär des Kongresses, und der Arzt Dr. Neumann aus Baden, auf meinen Wunsch, aber in meiner Abwesenheit während des Frühstücks im Hotel de l'Europe je einen Satz aufgeschrieben hatten. Die Umschläge waren zugeklebt und wurden in Gegenwart der Herren Geley und Sudre im Hotel versiegelt. Außerdem stellte mir Herr Dingwall, Vertreter der Soc. für Psych. Research, einen von ihm in England für einen solchen hellseherischen Versuch bereits vorbereiteten und versiegelten Brief zur Verfügung. Er selbst wohnte dem Versuch nicht bei. Somit war der Inhalt der sämtlichen drei Briefe, die ich bis abends in meiner Briefftasche aufbewahrte, niemandem der an dem Versuch teilnehmenden Personen bekannt.

Der Salon des Ehepaars Ossowiecki, in welchem wir uns abends um 9 Uhr einfanden, wurde durch einen Lüster hell erleuchtet. Auf dem Tisch, um den wir uns setzten, stand eine große elektrische Stehlampe. Die drei Briefe lagen vor mir auf der Tischplatte, so daß ich sie stets vor Augen hatte.

O. ging während des Versuches im Zimmer auf und ab, trat von Zeit zu Zeit an den Tisch, berührte prüfend einen der Briefe, palpierete ihn, legte ihn wohl auch an die Stirn und dann wieder auf seinen Platz; er ergriff das graue Kuvert, hielt es bei seinen Wanderungen auf den Rücken.

Sein Gesicht rötete sich dabei, die Augen machten einen verschleierten Eindruck, wie im Zustand leichter Benommenheit. Die Hände zitterten vor Erregung, und die einzelnen Sätze brachte er stoßweise heraus mit größeren oder kleineren Unterbrechungen. Wir sollten uns während des Versuches unterhalten und möglichst wenig auf ihn achten. Hie und da warf er auch wohl eine Bemerkung in unsere Konversation ein. Während des ganzen Vorganges behielten wir den Hausherrn trotz scheinbar abgelenkter Aufmerksamkeit im Auge.

Dr. Geley schrieb die Äußerungen Ossowieckis im genauen Wortlaut nieder. Sein Protokoll lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Ich nehme das Restaurant wahr... das Hotel de L'Europe... (zu mir gewendet) Das haben Sie nicht geschrieben... (nimmt die weißen Briefe, einen nach dem anderen an ihren Ecken zwischen zwei Fingern, sie prüfend)... sondern ein anderer Mann, den ich Ihnen beschreiben werde... Dieser Brief, den ich jetzt halte (das Dokument der Soc. for Psych. Res.) ist mit mehreren Umschlägen versehen... das ist ein Brief und doch kein Brief... Ich sehe etwas Dunkelgrünes... Kartonpapier, diese beiden Briefe kommen aus dem Hotel de l'Europe (die weißen)... Ich sehe einen Fremden im Alter von

3/4 bis 35 Jahren mit einem Bart. Er ist untersetzt und spricht wenig... (zu mir gewendet) Sie haben mit ihm gesprochen... Dieser Brief, den ich jetzt halte (der Brief des Engländers) wurde für mich vorbereitet... Ich kann nicht verstehen, warum ich immer Rot sehe und Farben... (längere Pause)...

Ich weiß nicht, warum ich eine kleine Flasche wahrnehme... Jetzt sehe ich ein hübsches Zimmer, ziemlich groß, aber etwas dunkel, Stühle mit Lederüberzug, viel Holz, viele alte Bilder... (Diese Beschreibung paßt genau auf mein Münchener Arbeitszimmer, das während meiner Abwesenheit durch Schließen der Läden verdunkelt war, Stühle mit Lederüberzug, alte Bilder und Holzplafond und mehrere große hölzerne Bücherstellagen und auch sonst Holzmöbel besitzt.)... Es handelt sich um eine Zeichnung, die von einem Manne

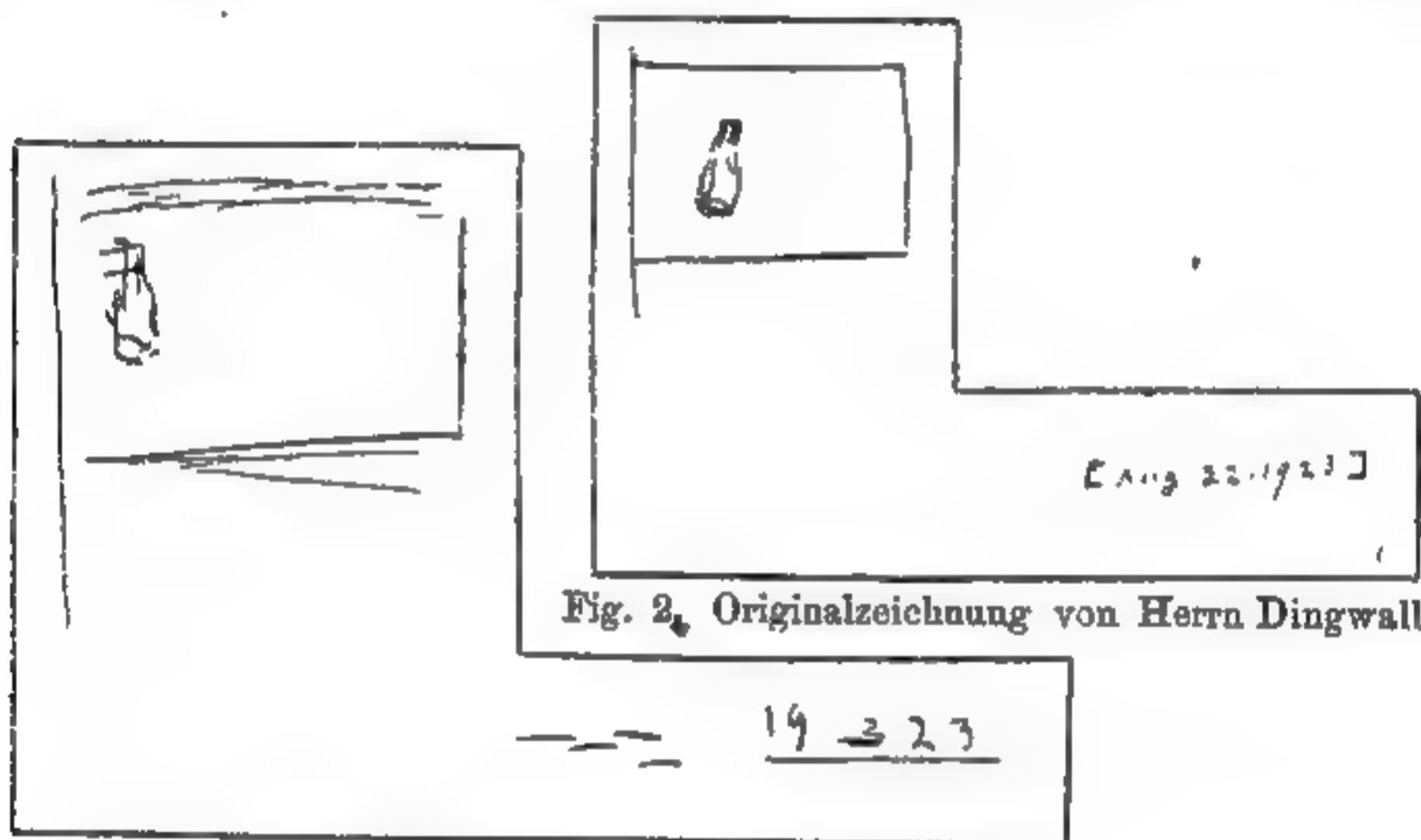


Fig. 1. Hellseh-Zeichnung des Herrn Ossowiecki.

angefertigt wurde, der kein Künstler ist... Irgend etwas Rotes ist mit dieser Flasche verbunden... Sicherlich ist ein zweites rotes Kuvert darin... Außerdem sehe ich ein Viereck, das bis an den Rand¹⁾ des Papiers (oder in der Ecke des Papiers) aufgezeichnet ist... Die Flasche ist aber schlecht gezeichnet... Ich sehe es, ich sehe es...“

Ossowiecki nimmt das Papier und Bleistift und entwirft obenstehende Zeichnung; dabei ruft er von Neuem: „Ich sehe es, ich sehe es... und zwar auf der anderen Seite an der Ecke.“

O. zeichnet nun ein Rechteck, dessen eine Schmalseite durch den Rand des Papiers gebildet wird, auf die linke Seite desselben, darin eine Flasche, die in der linken Ecke steht, ohne Kork, darunter rechts auf dem Bogen einige Striche und die Ziffer 1923, unterstrichen. Beim Aufschreiben der letzteren fügt er hinzu: „An dieser Stelle (vor 1923) sind noch einige Buchstaben, die ich nicht lesen kann. In

¹⁾ angle = Ecke, Kante, Rand.

der Mitte ist auch etwas geschrieben, und zwar auf der Rückseite.“ O. nimmt den Brief und beschmutzt das Kuvert etwas beim Essen einer Sardine, nachdem er sich mit dem Brief und begleitet von uns in das Speisezimmer begeben hat.

Er fährt fort: „Ich sehe einen bartlosen Mann, der Herrn Vett ähnlich ist. Dieser hat für mich einen der weißen Briefe geschrieben. einer der weißen Briefe ist von ihm; der andere stammt von einem Mann, den ich vorhin beschrieben habe . . . (In diesem Augenblick gebe ich als Zeichen der Anerkennung die Erklärung ab, daß die Schreiber der beiden weißen Briefe richtig beschrieben und angegeben sind. Auf den grauen Brief zurückkommend) Vor der Jahreszahl steht ein Datum oder eine Stadt . . . Das ist eher die Schrift einer Frau, als diejenige eines Mannes . . . (Ich frage: In welcher Sprache?) . . . Die Schrift ist in französischer Sprache . . . Die Flasche hat keinen Korken und steht etwas schief (mündliche Korrektur der Zeichnung) . . . Zuerst kommen a) ein graues, dann b) ein dunkelgrünes und c) ein rotes Kuvert . . . Darin liegt ein weißes Papier in zwei Teile gefaltet mit der Zeichnung darauf. Die Schrift findet sich allein auf der Seite . . .“

Um den Hellseher nicht weiter zu ermüden, brach ich den Versuch ab, weigerte mich aber, den geliehenen Brief schon heute zu öffnen, sondern stellte ihn am folgenden Morgen seinem Besitzer zurück.

Am ersten September nach meinem Vortrage benützte ich die Gelegenheit, um die Richtigkeit der Angaben O.s in Gegenwart des versammelten Kongresses kontrollieren zu lassen, indem ich einleitend kurz meine Erlebnisse mit O. berichtete. Dann verlas Dr. Geley das von ihm verfaßte Protokoll und entwarf eine Kopie der von Ossowiecki angefertigten Zeichnung auf der Wandtafel. Nunmehr trat Dingwall vor, den Brief in der Hand, und versicherte, daß derselbe völlig intakt sei. Er schilderte die von ihm getroffenen Sicherheitsmaßregeln gegen eine betrügerische Oeffnung des Dokuments und gab an, daß ein weißes gefaltetes Papier sich in 3 Umschlägen befinde. Der äußere war durch mehrere Siegel gesichert. Außerdem sei das Schriftstück an 4 Stellen mit einer feinen Nadel durchbohrt worden, so daß die Löcher in den einzelnen Papierschichten bei einer Oeffnung des Paketes nicht mehr aufeinander gepaßt hätten und für Licht undurchlässig geworden wären. Diese Vorsichtsmaßregeln geben nach Dingwall, der außerdem eine Autorität auf dem Gebiet der Taschenspielerkunst ist, eine absolute Sicherheit. Das Dokument sei intakt und nicht geöffnet worden.

Nach dieser Feststellung des Tatbestandes,* aus der schon die Richtigkeit eines Teiles der Angaben Ossowieckis hervorging, überreichte der Verfasser unter größter Spannung des Saales den Brief zur Oeffnung dem anwesenden Vertreter der Warschauer Universität, dem Professor Wietwicki, Vorstand des Psychologischen Instituts.

Die vorsichtige Eröffnung des Briefes mit einem Messer ergab folgendes Resultat: In dem grauen Kuvert steckte ein zweites, schwarzes, das als dunkelgrün aufgefaßt wurde, darin ein drittes von roter Farbe, und in diesem befand sich ein einmal gefaltetes weißes Papier mit der

hier reproduzierten Originalzeichnung, welche ein Rechteck mit einer Flasche ohne Stöpsel darstellte. Die eine Seite des Rechteckes war der Rand des Papiers. Die Figur stand links auf dem Blatt, die Flasche in schiefer Stellung, genau der Beschreibung des Sehers entsprechend. Die Umrisse der schlecht entworfenen Flasche waren durch eine Reihe von Strichen angedeutet, was ebenfalls in dem seherischen Bilde angegeben wurde. Von dem auf dem Original in der rechten unteren Ecke angebrachten Datum sind der Standort desselben und die Jahresziffer ebenfalls richtig wahrgenommen worden, wobei Ossowiecki bemerkt hatte, es könne sich entweder um eine Stadt oder um ein Datum handeln. Auf der Rückseite des zweiten gefalteten Blattes standen in französischer Sprache die Worte: „Die Weinberge des Rheins, der Mosel und der Bourgogne geben einen ausgezeichneten Wein.“ Die Aufschrift in französischer Sprache auf der Rückseite wurde ebenfalls erkannt, ohne Entzifferung der Worte. Von unbedeutenden Einzelheiten abgesehen, wurde der Gesamthalt des Schriftstückes hellseherisch richtig erfaßt. Ein nicht enden wollender Applaus belohnte diese aufs Genaueste kontrollierte, ausgezeichnete Leistung.

Das in London vorbereitete Schriftstück von Dingwall.

Am 22. August 1923 nachmittags bereitete ich das Paket vor. Niemand assistierte mir, und keine einzige Person wurde über den Inhalt desselben informiert. Der Umfang des Papierbogens war 17,5 zu 11 cm. Ich schrieb die Worte: „Die Weinberge des Rheins, der Mosel und der Bourgogne geben einen ausgezeichneten Wein“ auf den oberen Teil des Blattes, bevor ich dasselbe in den ersten Umschlag steckte. Auf den unteren Teil zeichnete ich eine primitive Skizze mit der Idee einer Flasche, absichtlich ohne genaue Umrisse. Diese Zeichnung faßte ich durch drei Linien ein, die vierte war durch den Rand des Papiers auf der linken Seite gebildet. Ich schrieb dann in die untere Ecke: August 22 - - 1923. Darauf wurde das Blatt gefaltet, mit der Schrift nach außen, und ins rote Kuvert gesteckt, das ungefähr 11,5 zu 9 cm maß. Die Schrift befand sich auf der Adressenseite des Kuverts, die Zeichnung auf der Verschußseite. Das rote nicht versiegelte Kuvert kam dann in ein schwarzes undurchsichtbares mit dem Verschuß nach oben. Zwischen den Umschlägen befand sich kein Spielraum. Das zweite ebenfalls nicht versiegelte Kuvert wurde wieder mit der Verschußseite nach oben in den grauen Umschlag gegeben, in welchen es genau hineinpaste, dieser zugeklebt und versiegelt (mit Siegellack) und zwar an seinem unteren Teil. Dann stieß ich mit einer Nadel an vier Ecken je drei Löcher durch. In diesem Zustand befand sich das Dokument bis zu meiner Abreise nach Warschau. Dort blieb es verschlossen in meinem Koffer oder wurde in meine Rocktasche gesteckt, zwischen den Blättern meines Passes, bis ich es dem Baron Schrenck-Notzing für das Experiment übergab.

Der vorstehend geschilderte Versuch ist nur ein charakteristisches Beispiel für die Gabe Ossowieckis. Geschriebenes und Zeich-

nungen in verschlossenen Umschlägen wahrzunehmen und zwar in einer Weise, die eine Kenntnisnahme durch die bekannten Sinnesorgane ausschließt. Zahlreiche andere Experimente dieser Art wurden unter den verschiedenen Versuchsbedingungen aufgestellt. In einem Falle gelang es, Zeichnung und Schrift auf einem in ein Bleirohr eingeschmolzenen Papier richtig wiederzugeben¹⁾. In einer großen Zahl der Beobachtungen war sämtlichen bei den Experimenten Anwesenden der Inhalt der Schriftstücke unbekannt. Handelt es sich hier um ein Lesen durch undurchsichtige Körper hindurch, ohne Augen, also um eine verborgene Sinnesfähigkeit? Diese Annahme ist unwahrscheinlich, weil nicht selten auch ein Bild des Schreibers, sowie der räumlichen Umgebung, in der die Schrift zustande kam, in psychometrischer Form gegeben wird. So ist beispielsweise die Beschreibung der äußeren Erscheinung des Dr. Neumann, sowie die Angabe der Bartlosigkeit des Herrn Vett richtig, obwohl diese beiden Momente in der vorgelegten Schrift nicht mit gegeben sind. Mitunter wird der gedankliche Inhalt besser geschildert, als der graphische Ausdruck derselben.

Gedrucktes und Maschinenschrift kann nicht entziffert werden. Offenbar spielen die lebendigen Zusammenhänge und die Tatsache einer mit dem Schreiben verknüpften psychischen Tätigkeit bei dieser geheimnisvollen Erkenntnisweise eine Rolle. Es handelt sich also wohl mehr um eine intuitive Erfassung des Inhalts der Schriften, sowie der das Niederschreiben begleitenden Umstände, wie z. B. die Erwähnung des nebensächlichen Umstandes, daß die beiden weißen Briefe im Hotel de l'Europe geschrieben worden seien.

Ferner ist es ohne Bedeutung, ob die Schreiber der Briefe anwesend sind oder nicht. Ebenso ist eine einfache Gedankenübertragung und Telepathie auszuschließen, wogegen der psychometrische Charakter mancher Schilderungen spricht.

Ossowiecki ist durch Selbstbeobachtung seines psychischen Zustandes und durch Uebung dahin gelangt, die durch Luzidität in ihm auftauchenden Bilder von seinem sonstigen verstandesmäßigen Denken zu unterscheiden. In den Momenten der Erleuchtung gibt er bestimmt an „Jetzt sehe ich“ und irrt sich eigentlich dann niemals. Um Hellssehen hervorzurufen, sucht er den bewußten Denkprozeß auszuschalten. Das Auftreten der intuitiven Wahrnehmung ist mit starker körperlicher Erregung verknüpft und wirkt erschöpfend. Er beschreibt¹⁾ selbst den Zustand der Klarheit wie folgt: „Ich sehe den Gegenstand im Moment, wo er verloren wird, mit allen Einzelheiten dieses Geschehnisses oder ich nehme die Geschichte irgend eines Objektes wahr, das ich in der Hand halte. Diese Vision ist nebelhaft und erreicht große Ausdehnung. Ich muß mich immer sehr anstrengen, um gewisse Einzelheiten der Szenen zu erkennen.

Der Zustand der Hellsichtigkeit ist manchmal in wenigen Augenblicken erreicht; manchmal muß man Stunden darauf warten. Die

¹⁾ Psychische Studien, Oktoberheft 1922: Der Hellscher Stephan Ossowiecki. Von Dr. Gustave Geley.

Ungläubigkeit, der Skeptizismus oder sogar eine zu konzentrierte auf mich gerichtete Aufmerksamkeit machen den Erfolg des Lesens oder der Empfindung sofort zunichte.“

Das Hellsehen scheint also außerhalb der bewußten psychischen Tätigkeit und der physiologischen Gehirnprozesse zu stehen. Es handelt sich offenbar um eine supranormale, nicht an Raum und Zeit gebundene Fähigkeit, um einen Zustand innerer Erleuchtung, dessen Vorkommen bei religiösen Mystikern vielfach beschrieben worden ist.

Zur Geschichte der Materialisationserscheinungen.

Von Rudolf Tischner - München.

Wenn ich im folgenden einige geschichtliche Mitteilungen über die Materialisationserscheinungen bringe, so beschränke ich mich darauf, die neuere Zeit zu berücksichtigen, denn was aus alten Zeiten darüber vorliegt ist zu vieldeutig, als daß man viel mit den Mitteilungen anfangen könnte. Bekanntlich hat ja Du Prel die Hypothese aufgestellt, daß in den antiken Mysterien auch Materialisationen eine Rolle spielen, indem er eine Stelle in den „Metamorphosen“ des Apulejus so auslegt. Man wird aber diese Auslegung doch für zweifelhaft und bestreitbar halten dürfen. Auch aus späterer Zeit liegt nichts Verwertbares vor. (Vgl. Psych. Stud., 1920, S. 400.)

Wenn ich mich nun der neueren Zeit seit Entstehung des neueren Okkultismus in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zuwende, so ist auch für diese Zeit von vornherein zu betonen, daß vieles in bezug auf Echtheit unsicher bleiben muß; da wir aber auf Grund der exakten Forschungen an Medien wie Eusapia Paladino, Eva C., Kathleen Goligher, Jan Guzik, Willi S. usw. die Materialisation zu den bewiesenen Tatsachen rechnen dürfen, so gewinnen die Angaben aus früherer Zeit doch an Interesse, vieles, was man früher als unglaublich abzulehnen geneigt war, wird man jetzt der Beachtung für wert finden, ich glaube infolgedessen, daß die Mitteilung der frühesten Berichte jetzt wieder von Interesse sein kann. Ich kann in dieser kurzen historischen Skizze natürlich nicht ausführlich auf die Mitteilung der Versuchsbedingungen, die Fehlerquellen und dgl. eingehen, ich habe mich darüber in meiner eben erschienenen „Geschichte der okkultistischen Forschung“ (im Baum Verlag) eingehender geäußert.

Bekanntlich nahm die moderne Bewegung des Spiritismus ihren Ausgang von Amerika und zwar von den Spukvorgängen im Hause des Farmers Fox in Hydesville. Die dort auftretenden Klopflaute erregten riesiges Aufsehen; durch das bald darauf eingeführte Tischrücken und die damals aufgekommene Buchstabiermethode hatte man ein bequemes Verfahren, um mittels motorischer Automatismen — diesen „Steigröhren des Unterbewußtseins“, wie ich sie genannt habe — gewisse unterbewußte psychische Prozesse und Inhalte an das Tageslicht kommen zu lassen. Im Gefolge dieser eifrig betriebenen Beschäftigung kam es bald vielfach zu Persönlichkeitsspaltungen. Somnambulismus,

Ekstase und dgl., Bewußtseinszuständen, die die Tiefen der Seele aufwühlten und geeignet waren Fähigkeiten hochkommen zu lassen, die bisher kaum Gelegenheit gefunden hatten, sich zu äußern, denn es war zum ersten Male der Fall, daß man zahlreiche Sitzungen hielt, in denen diese Fähigkeiten zutage treten und sich entwickeln konnten.

Aus einer Sitzung im Herbst 1849, in der eine Frau Tamlin und Katie Fox als Medien dienten, wird — so weit ich sehe — zum ersten Male berichtet, daß sich kleine Gegenstände bewegten, eine Gitarre spielte und dgl. (Capron and Barron „Explanation and History of the mysterious communion with spirits“, 2. Auflage, Auburn 1850, S. 69, ref. nach Podmore „Modern Spiritualism.“, London, 1902.) Bald darauf erlebte der Geistliche Hammond ähnliche Erscheinungen und zwar fanden diese Phänomene bei Licht statt, während die eben erwähnten in der Dunkelheit sich ereignet hatten. Bald nahm man wohl wahr, daß die Dunkelheit die Erscheinungen begünstigte und so bildeten sich damals schon die noch üblichen Dunkelsitzungen aus. So leichtgläubig man damals auch war, so ergriff man doch bald auch gewisse Sicherungen gegen Betrug, bildete Kette, führte bald Fesselungen ein usw.

Haben wir hier die ersten Berichte über telekinetische Erscheinungen, so werden auch bald Materialisationen mitgeteilt. Der erste Bericht darüber soll sich in dem mir nicht zugänglichen Buche von Ballou „Spirit Manifestations“ (London, 1852) finden, nach ihm haben sich im Februar 1850 bei vollem Lichte Hände gezeigt. Bald darauf weiß auch der bekannte amerikanische Richter Edmonds über Materialisationserscheinungen zu berichten (1851). („Der amerikanische Spiritualismus“, Leipzig, 1873, S. 44.) Er schreibt: „Als ich in einer Ecke stand, wo niemand zu meiner Rocktasche gelangen konnte, fühlte ich eine Hand in sie geschoben und fand darauf sechs Knoten in mein Taschentuch geknüpft... Ich fühlte auf einem meiner Arme den scheinbaren Griff einer eisernen Hand. Ich empfand deutlich den Daumen und die Finger, die Handfläche und den Daumenballen, und es hielt mich mit einer Kraft fest, der ich vergebens zu enttrinnen strebte. Mit meiner andern Hand befühlte ich ringsherum die Stelle, wo der Druck stattfand, und überzeugte mich, daß es keine irdische Hand war, die mich festhielt, noch auch in der Tat sein konnte.“ Es geht aus dem Berichte, ohne daß es ausdrücklich gesagt ist, hervor, daß es eine Dunkelsitzung war mit all ihren möglichen Fehlerquellen, die damals noch reichlicher flossen als heutzutage. Man wird also nachträglich nicht zu einem entscheidenden Urteil über die Echtheit kommen können, sondern nur sagen dürfen, daß Edmonds Dinge berichtet, die auch in späteren Sitzungen unter weit strengeren Bedingungen vorgekommen sind. Und wenn er sagt, daß es nicht der Druck einer irdischen Hand war noch sein konnte, so braucht man ihm nicht blind glauben aber auch dieses Urteil zu gunsten der Echtheit verwenden dürfen.

Derartige Erscheinungen kamen nun vielfach vor und wurden sicher auch vielfach in Dunkelsitzungen von geschäftstüchtigen Be-

trägern ihren gläubigen Besuchern vorgeführt. Etwas Neues waren dann die frei umhergehenden Gestalten, deren berühmtestes Beispiel Katie King ist, über deren Echtheit ich kein bejahendes Urteil zu fällen wage, wenn die Angelegenheit auch nicht so einfach, wie die negierenden Skeptiker wollen, zu Ungunsten der Echtheit entschieden werden kann. (Siehe „Materialisationsversuche“ von Crookes, herausgegeben von Tischner, Leipzig, Mutze 1923.)

Aber Katie hat Vorgänger gehabt und auf die, meinen Kenntnissen nach, ersten frei umherwandelnden Vollmaterialisationen sei jetzt noch etwas eingegangen. Den frühesten Bericht über eine derartige Sitzung finde ich in der mir zugänglichen Literatur bei Owen „Das streitige Land“ (Leipzig, 1876). Es ist eine Sitzung, bei der Leah Underhill geb. Fox, anscheinend das Medium war, sonst waren noch anwesend ihr Mann, ein zwölfjähriger Neffe Charles und Owen. Die Sitzung fand am 21. Oktober 1861 statt und zwar im Dunkeln. Am Tisch saßen Owen, links von ihm Frau Underhill, rechts der Neffe und gegenüber Herr Underhill. Es wurde mit Ausnahme weniger Sekunden immer Kette gebildet und Owen betont ausdrücklich, daß Herr Underhill häufig zu ihm sprach, wobei die Stimme immer von dem Sitz Underhills gekommen sei. Es erschien erst ein handgroßer Lichtfleck, der sich vergrößerte „Hierauf bewegte es sich langsam zu mir herum an meine linke Seite. Dieses Mal schien die Verhüllung abgefallen zu sein; und was einem (jedoch noch immer mit einem leuchtenden Schleier bedeckten) Gesichte glich, kam und beugte sich bis 5 oder 6 Zoll vor meinem eigenen Gesichte nieder, als ich mich ihm zuwandte. Als es sich näherte unterschied ich deutlich den helleuchtenden Umriß einer ganzen Gestalt von einer gewöhnlichen weiblichen Natur. Ich sah ganz deutlich die Arme sich bewegen . . . Während dieses stattfand, hielt ich Frau Underhills und Charles Hände fest. Soweit die verschiedenen Phasen der Erscheinungen aufeinander folgten, machte ich meine Bemerkungen über das, was ich sah, und Herr Underhill antwortete mir von der entgegengesetzten Seite des Tisches aus auf diese meine Bemerkungen, so daß ich ganz gewiß bin, daß er dort saß.“ Derartige Erscheinungen hat Owen in zahlreichen Sitzungen erlebt, in späteren Sitzungen sprach die Gestalt sogar einige Worte. Was die Bedingungen angeht, so wird berichtet, daß man das Zimmer vorher genau untersuchte, die Türen verschloß und versiegelte, die unter Umständen auch während der Sitzungen nochmals kontrolliert wurden. Daß sich die Sitzter alle untereinander fest hielten, wurde schon bemerkt. Es wird nichts davon erwähnt, daß jemand der Sitzter insbesondere Frau Underhill in Trance gefallen sei, es geht im Gegenteil aus der Beschreibung hervor, daß sie im normalen Bewußtseinszustand war und auch von den andern Sitzern gilt das Gleiche. Zwei Freunde von Owen Dr. Wilson und Professor Mapes wissen aus andern Sitzungen zu berichten, daß sie gelegentlich eine leuchtende Hand ergriffen, die dann in ihrer Hand gänzlich dahinschmolz, eine Beobachtung, die überraschend an das in späteren Sitzungen mit andern

Medien erlebte, erinnert. Das Phänomen wird besonders von Richet für sehr beweisend angesehen und man sieht in der Tat nicht, wie es bei Beobachtern von leidlicher Intelligenz und gesunden Sinnen betrügerisch nachgeahmt werden soll. Ich will damit nicht für die Gesamtheit der Owenschen Berichte eintreten, aber dies Phänomen verdient jedenfalls alle Beachtung. In dem Owenschen Buche findet sich auch ein längerer Bericht über die Sitzungen, die ein Bankier Livermore sechs Jahre lang mit Katie Fox hatte. Ohne aus diesen Sitzungen viel mitteilen zu wollen, möchte ich nur bemerken, daß auch aus diesen Ähnliches gemeldet wird. Die dort erscheinenden Vollgestalten wurden mehrfach mit einer Blendlaterne beleuchtet, ihre Lebendigkeit ließ aber unter dem Einfluß des Lichtes nach, ein Dr. Gray, ein bekannter Neu-Yorker Arzt der Zeit, bestätigt das. Man schnitt auch von den Gewändern der Gestalten Stücke ab, es wird berichtet, daß das Gewebe erst fest war, man konnte es zerrn, ohne daß es sich dehnte, bald aber schmolz es dahin. —

Von da ab wird nun häufig von Vollmaterialisationen berichtet und es ist ganz gewiß ein großer Teil der Phänomene unecht. Anfangs der siebziger Jahre häuften sich die Entlarvungen, in einer Sitzung in Arnheim 1874 wurde plötzlich Licht gemacht und man erblickte in des Mediums Bastian Hand die angeblich umherschwebende Gitarre, Williams und Rita wurden im Winter 1878—79 entlarvt und man fand bei ihnen Bärte, Taschentücher, Phosphoröl, Muslin usw. Durch diese häufigen Entlarvungen wurde man in England immer skeptischer gegen die parapsychischen Erscheinungen, eine Haltung, die lange nachgewirkt hat, ja in der „Society for psychical research“ noch jetzt bis zu einem gewissen Grade besteht.

Abgesehen von der oben erwähnten Florence Cook machte Crookes auch sonst noch zahlreiche Untersuchungen an Materialisationsmedien so z. B. an Frau Fay, die er ähnlich wie Florence Cook in einen elektrischen Strom einschaltete unter Verhältnissen, die es ausschlossen, daß ein Helfershelfer die Rolle der materialisierten Gestalt spielen konnte, auch waren die Drähte so kurz bemessen, daß das Medium nicht selbst herumgehen konnte, trotzdem erschien am Vorhang zum Nebenzimmer, wo sich Crookes befand, ein Arm und reichte durch den Vorhang verschiedene Gegenstände hindurch.

Crookes ist auch derjenige Gelehrte, der die ersten genaueren Angaben über die Entwicklung der Materialisationen machte, indem er beschreibt, daß sich erst eine leuchtende Wolke bildet, die sich allmählich verdichtet und sich in eine vollkommen ausgebildete Hand verwandelt. Auch Crookes hat mehrfach beobachtet, daß sich die Hände in den seinigen auflösten, so schreibt er: „Ich habe eine der Hände in der meinigen zurückgehalten, fest entschlossen sie nicht entschlüpfen zu lassen. Es wurde kein Versuch gemacht, daß ich die erfaßte losließe, aber allmählich schien sich die Hand im Dampf aufzulösen, und es war so, als ob sie sich meiner Umfassung entzöge.“ (Quarterly Journal of Science, 1874.)

Ein weiterer Untersucher, der nähere Beobachtungen über die Bildung der Materialisationen machte, war der Archidiakon Colley bei dem Medium Monck im Jahre 1877; und zwar fanden diese Sitzungen bei hellem Tageslicht oder bei Gasbeleuchtung von drei Flammen statt. Aus einer Sitzung mit letzterer Beleuchtung beschreibt er den Vorgang folgendermaßen: „Wenn wir eine Materialisation erwarteten, dann sah man sich durch die schwarze Kleidung des Mediums hindurch wie aus einem Dampfkessel ein wenig unterhalb der linken Brust eine nebelartige Schnur erheben, die kaum sichtbar war, solange sie sich nur ein bis zwei Zoll vom Körper entfernt befand. Dann bildete diese Schnur allmählich eine Art Wolke, aus der unsere psychischen Besucher heraustraten, indem sie sich anscheinend dieses fluidischen Dampfes bedienten, um daraus die weiten, weißen Gewänder zu formen, mit denen sie bekleidet waren.“ Weiter berichtet er, daß die Masse nachher wieder in den Körper des Mediums zurücktrat. So unglaublich auch einiges von dem, was uns Colley weiter berichtet, klingen mag, ich habe diese Stelle angeführt, da sie in der neueren Zeit durch die Beobachtungen verschiedener Beobachter bestätigt worden sind. Wenn wir z. B. hören, daß erst einige Zoll vom Körper sich die Massen so verdichteten um gut sichtbar zu werden, so erinnert das an die Untersuchungen von Crawford, und an seine Mitteilungen, daß in der Nähe des Körpers die materialisierten Massen durch feine Gewebe hindurchdringen, weiter vom Körper entfernt, jedoch nur durch ganz grobmaschiges. Beides deutet darauf hin, daß erst in einiger Entfernung vom Körper die Verdichtung stattfindet. Und was Crookes sowohl wie Colley sagen, wird durch die Feststellungen von Bisson und Schrenck-Notzing an Eva C. bestätigt, auch sie betonten den rauchartigen Charakter der Anfangsgebilde und erwähnen, daß sie in den Körper des Mediums zurückkehren.

Der berühmte Naturforscher Wallace weiß über ganz ähnliche Beobachtungen bei Monck zu berichten; auch er sah bei guter Beleuchtung den weißen Dampf austreten, sich eine Gestalt bilden und dann wieder in den Körper zurückgehen.

Bald nach den Colleyschen Untersuchungen machte Zöllner seine berühmten Experimente mit Slade (1877—78), auch über diese kann man nicht, wie die Gegner es tun, mit einer Handbewegung zur Tagesordnung übergehen, wenn man sich gewiß auch manches dabei anders wünschen möchte. Vieles ist unter den besten Beleuchtungsverhältnissen (bei gutem Tageslicht oder Gasbeleuchtung) beobachtet worden unter Bedingungen, daß Zöllner und die andern Beobachter schon Idioten oder ganz leichtfertig beobachtende und urteilende Gelehrte gewesen sein müßten, wenn sie nichts von Betrug gemerkt hätten. Das gilt besonders auch von den vorkommenden Materialisationserscheinungen, indem z. B. Zöllner mehrere Mal hintereinander eine Hand unter dem Tisch hervorkommen sah, die er mindestens zwei Minuten beobachten konnte (vgl. Zöllner: „Vierte Dimension und Okkultismus“, herausgegeben von R. Tischner, Leipzig, 1922, S. 67).

während Slade, wie ausdrücklich betont wird, ganz ruhig dasaß und die Hände auf dem Tisch hatte. Auch Hand- und Fußabdrücke sind unter Bedingungen erzielt, daß man nicht sieht, wie hier Betrug hätte möglich sein können.

Wenn also auch, wie wir sahen, diese Beobachtungen nicht alle ohne weiteres zum alten Eisen geworfen werden können, so fragt es sich doch, ob man nun schon davon sprechen kann, daß damit die Materialisation als bewiesen angesehen werden kann. Es gibt kein objektives Kriterium, das einem sagen kann, nunmehr habe eine Tatsache als festbewiesenes Stück Wissenschaft zu gelten. Der eine ist darin anspruchsvoller als der andere; während der eine schon hier „ja“ sagen wird, werden viele dazu neigen die Dinge erst als bewiesen anzusehen, wenn sie in höchst eigener Person die Dinge erlebt haben oder erlebt haben werden, das wäre dann aber gerade ein subjektives und kein objektives Kriterium. Ich persönlich meine, so stark man auch den Indizienbeweis dieser Zeiten einschätzen mag, als festbewiesen kann die Materialisation erst gelten seit den Untersuchungen an Eusapia Paladino. Allerdings sind die sichtbaren Materialisationen bei ihr gar nicht sehr häufig, sie sind aber doch von Morselli und anderen unter Bedingungen erlebt worden, daß an ihrer Realität nicht zu zweifeln ist. Insbesondere sind bei ihr mehrfach Abdrücke in Ton und dgl. unter Verhältnissen erzielt worden, daß Betrug nicht in Frage kommen kann, zudem hat man mehrfach — wie z. B. der Physiologe Bottazzi — das Schmelzen der Hand der Materialisation in der des Untersuchers festgestellt.

Was nun die Erklärung der Materialisationen angeht, so neigte man zuerst meist der spiritistischen Erklärung zu und meinte, daß die Geister Verstorbener unter Zuhilfenahme der Kraft des Mediums sich materialisierten. Die erste nicht spiritistische Theorie findet sich wohl in dem merkwürdigen Buche „Macy Jane: or Spiritualism chemically explained“, London, 1863, von S. Guppy. Er sagt das Medium gebe odische Dämpfe von sich, die sich zusammenballen und Tische usw. bewegen können. Weiter meint er, dieser Dampf könne auch die Gestalt von Händen annehmen oder auch die Gestalt, die die Einbildungskraft des Mediums oder einer andern Person, die mit dem Medium in Verbindung steht, ihm gebe. Ohne auf die sonstigen sehr bestreitbaren philosophischen Ansichten von Guppy eingehen zu können, muß betont werden, daß wir hiermit schon eine ganz klare „ideoplastische“ Theorie haben. (Das Wort „ideoplastisch“ stammt anscheinend von Ochrowicz; Psych. Stud., 1893.)

In Deutschland haben wir wohl die ersten ähnlichen Gedanken bei dem bekannten Georg Friedrich Daumer in seinem Buche „Das Geisterreich“ (Dresden, 1867), in dem er schreibt: „Die innere Leiblichkeit und Leibesgestaltung... ist mir etwas von der Seele Untrennbares, ihr selbst Gehöriges, ein Produkt dieses geistigen Prinzips, wodurch Letzteres unmittelbar sich selbst ein bestimmtes, gestaltendes, unter Umständen auch sichtbares und fühlbares Dasein gibt...“ Diese

Gestalt nennt er „Eidolon“ und spricht von einer „eidolomagischen Kraft“ der Seele. Allerdings hat Daumer diese Theorie aufgestellt, um gewisse Gespenstererscheinungen als objektiv-real zu erklären, aber es versteht sich von selbst, daß sie ohne weiteres auch auf anderweitige Materialisationen anwendbar ist.

Verwandte Anschauungen finden wir dann weiterhin auch bei dem Münchener Philosophen *Johannes Huber* (Nord und Süd 1879). Er schreibt: „Selbst die sogenannten Materialisationen, wenn ihnen etwas Tatsächliches zugrunde liegt, würden auf diese Weise natürlich begreiflich; denn entweder sind sie die Reflexionen von Phantasiebildern der Medien in das Bewußtsein der Anwesenden, die in diesen durch Projektion in die Sinnesorgane sich sensuell gestalten, oder es sind wirklich vorübergehende objektive Bildungen, ähnlich wie jeder Ton als flüchtige Gestalt in der Luft schwebt, und die dann dadurch entstehen, daß jene Phantasien an stattfindenden Effluvien aus dem Organismus des Mediums einen Stoff zur Verkörperung erhalten.“ Aus seinen weiteren Ausführungen seien noch folgende bemerkenswerten Sätze wiedergegeben: „Mehr als er ahnt, streift der Naturalismus an den Spiritismus. Wenn *Strauß* die psychischen Akte in die Kette der physikalischen Aktionen einreichte und als eine Transformation von mechanischer Bewegung und Wärme auffaßte, wie nahe lag ihm da der Schluß, daß Vorstellung und Willen, wie sie sich aus der Bewegung der Materie gebildet haben sollen, sich auch wieder in solche zurückverwandeln und nun, aus dem Organismus in die Außenwelt abfließend und übergehend in derselben Wirkungen hervorrufen, die uns, weil wir mit unsern Sinnen die Wellenkreise, welche die vom Organismus ausgehenden Bewegungen erregen, nicht verfolgen können, als mechanisch unvermittelte Wirkungen in die Ferne sich darstellen würden. Ja, warum sollte nach dieser Hypothese sich nicht eine lebhaft Phantasie in ein objektives Bild verwandeln können?“ Diese hier als Folgerungen aus materialistischen Voraussetzungen entwickelten Gedanken führte dann später *Eduard von Hartmann* auf spiritualistisch-dynamischer Grundlage weiter aus, während in unserer Zeit *Ludwig Staudenmaier* in der Tat diese hier von Huber angedeuteten Konsequenzen des Materialismus zur Grundlage seiner Theorie machte. (Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft, Leipzig, 1912.) Als einer der frühesten Vertreter einer ideoplastischen Theorie der Materialisationen sei dann noch *Janisch* genannt (Psych. Stud., 1880).

Es würde hier zu weit führen, die weitere Entwicklung der Erforschung des Gebietes, was seine Tatsächlichkeit und seine Theorie anlangt, zu verfolgen. Wir sehen jedenfalls, daß schon in den 70er Jahren ein beachtliches Material von verschiedensten Seiten beigebracht worden ist, und daß man auch schon damals Beobachtungen über Einzelheiten in der Entwicklung der Materialisationen gemacht hat und es ist bemerkenswert, wie das damals Gefundene sich mit dem jetzt Festgestellten in hohem Maße deckt; eine solche Kontinuität und Harmonie ist ein gutes Zeichen für die Richtigkeit der Befunde und kann

in gewissem Grade auch zur Bestätigung der früheren Angaben aus Sitzungen mit weniger strengen Bedingungen dienen.

Was die Theorie der Materialisation anlangt, so hat sich bekanntlich die ideoplastische im wesentlichen durchgesetzt, und wir sind auch nicht viel weiter gekommen als Guppy und Huber, aber es finden sich doch auch noch Vertreter der spiritistischen Theorie und das nicht nur in den ungebildeten spiritistischen Kreisen, auch der kenntnisreiche Joseph P e t e r vertritt sie wenigstens für einen Teil der Phänomene; ja auch unter den Philosophen hat sie wieder Anhänger gefunden, so schreibt der bekannte katholische Philosoph G u t b e r l e t: „Ich glaube, daß die spiritistische Hypothese den Vorzug vor allen andern verdient . . . Solche Wesen bieten die befriedigendste Erklärung für alle Phänomene des Okkultismus. Ihre Existenz ist jedenfalls besser bewiesen, als ein Unterbewußtsein, das alles wissen und leisten muß, was der Okkultismus braucht.“ (Philosophisches Jahrbuch, 1921, S. 221.) Man sieht daraus, daß wir weit davon entfernt sind, schon ein einheitliches allgemein anerkanntes Erklärungsprinzip zu haben.

Die Seancen in Reykjavik mit dem dänischen Medium Herrn Einer Nielsen.

Ein vorläufiger Bericht von dem Schriftsteller Einar H. Kvaran. Präsident der Gesellschaft für psychische Forschung auf Island.

Autorisierte Uebersetzung aus der Kopenhagener Zeitschrift *Hjemmet* vom 21. Mai 1924 (27. Jahrgang, Nr. 21).

Von F. C r u n e w a l d - Charlottenburg.

Die Sitzungen wurden abgehalten in dem mir und meiner Gattin gehörigen Heim und begannen am 6. Februar. In diesem Haus sind drei Stuben auf der einen Seite eines Korridors: Schreibzimmer, Wohnstube und Schlafzimmer, von denen die mittelste, die Wohnstube, als Sitzungszimmer benutzt wurde. Vor eine Ecke des Zimmers wurde ein Vorhang gehängt, mit einer Oeffnung in der Mitte. Ebenso war der Vorhang dort wo er die Wände berührte, lose herabhängend. Auf diese Weise war das Kabinett gebildet, in dem das Medium während der Seancen saß. Vor dem Kabinett wurde ein Halbkreis von Stühlen gebildet für die Sitzungsteilnehmer.

Man versteht wohl, daß, wenn die Manifestationen innerhalb der mittleren Oeffnung des Kabinetts oder vor derselben stattfanden, alle Sitzungsteilnehmer diese in der Regel sehen konnten. Wenn diese hingegen sich auf den Seiten zeigten, besonders wenn der Vorhang nur wenig von der Wand weggezogen wurde, so konnten diejenigen, welche ziemlich weit nach der entgegengesetzten Seite saßen, sie nicht sehen, da der Vorhang die Sicht verhinderte.

Die Sitzungen wurden im roten Licht einer elektrischen Lampe abgehalten, die auf einem Klavier außerhalb der Stuhlreihe, im Rücken des Kreises, stand. Eine Dame, die am Klavier saß, konnte das Licht

verstärken und schwächen, während diejenigen, die im Kreise saßen, eine Kette bildeten, indem sie während der ganzen Sitzung einander bei den Händen hielten.

Es wurde ein Kreis von 12 in der Abhaltung von Sitzungen erfahrenen Damen und Herren gewählt, der versuchen sollte die Phänomene in Gang zu bringen. Später sollten die Mitglieder des Kreises wechselseitig sich zurückziehen, damit andere Mitglieder der Gesellschaft für psychische Forschung Zugang erhalten konnten. Wir erwarteten keinerlei Resultat bei der ersten Zusammenkunft, da von allen Sitzungsteilnehmern nur Professor Nielsson vorher schon an Sitzungen mit Herrn Nielsen teilgenommen hatte und der ganze übrige Kreis dem Medium vollständig fremd war. Wir einigten uns dahin, daß wir mit besondern Kontrollveranstaltungen bis später warten wollten, um die Phänomene nicht gleich in ihrer ersten Entwicklung zu hemmen.

Aber die erste Sitzung übertraf alle unsere Erwartungen. Die Phänomene begannen damit, daß eine große Gestalt in weißem Gewand sich in der äußersten Oeffnung links zeigte, bei Professor Nielsson. Sie stand zu Anfang ganz still und streckte den Arm aus, der mit weißen, feinen Draperien umhüllt war, die Hand schließlich auf das Haupt des Professors legte. Darauf zog sich die Gestalt in das Kabinett zurück.

Wenig später zeigte sich in der Oeffnung in der Mitte des Kabinetts eine Gestalt, die in umfangreiche Draperien gehüllt war. Diese Gestalt schien uns ein weibliches Wesen zu sein. Sie winkte mit den Armen, schwenkte die Draperien, streckte die Arme aus und machte einige Tanzschritte direkt vor der Oeffnung. Dann verschwand sie hinter dem Vorhang. Unmittelbar danach wurde der Vorhang auf der linken Seite gelüftet, und die vier Sitzungsteilnehmer, die am weitesten links saßen, sahen deutlich das Medium und ihm zur Seite eine weiße Gestalt innerhalb des Kabinetts. Drei von ihnen sahen zwei weiße Gestalten.

Darauf zeigte sich vor der Mitte des Kabinetts eine Gestalt, die klein von Wuchs und in ein weißes Gewand eingehüllt war. Sie schien uns ein junger, nicht vollständig erwachsener Mensch zu sein. Die Gestalt stand einen Augenblick außerhalb der Vorhänge und zeigte ihren einen nackten Arm. Kurz danach erschien eine sehr große Gestalt in der Oeffnung. Und schließlich zeigte sich auf der rechten Seite, bei Professor Nielsson, eine ziemlich große Gestalt. Der Professor sah deutlich, daß die Arme ganz bis zu den Schultern hinauf nackt waren, im übrigen war die Gestalt eingehüllt in ein feines Gewand. Er sah auch deutlich die Gesichtsform, denn die Gestalt sah ihm ins Gesicht, und es schien ihm, daß es ein weibliches Wesen sein mußte.

Die zweite Sitzung glückte mindestens ebenso gut wie die erste, jedoch habe ich keinen Platz, um die Manifestationen näher zu beschreiben. Es zeigten sich Gestalten außerhalb des Kabinetts, die alle sehen konnten. Und außerdem fanden diejenigen, die dem Kabinett am nächsten saßen, Möglichkeit zu recht interessanten Beobachtungen. So konnte Professor Nielsson, der am weitesten rechts saß, und seine

Gattin, die an seiner Seite saß, sehen, daß die Hände einer Gestalt, die sich außerhalb des Kabinetts zeigte, ganz klein waren, bei weitem kleiner als die Hände des Mediums. Und einmal, als die Gardinen auf der linken Seite von der Wand abgezogen wurden, sah meine Gattin zwei weiße Gestalten innerhalb des Kabinetts, die eine in der Ecke zur linken Seite des Mediums, die andere gleichsam nach und nach aus dem Schoß des Mediums herauswachsend. Das Medium neigte sich dabei im Stuhl zurück und lehnte den Kopf über die Stuhllehne hinüber.

Bei der dritten Seance ereignete sich ein unglücklicher Zwischenfall. Einige Mitglieder der Gesellschaft, die vorher nicht an den Sitzungen teilgenommen hatten, waren neu zugelassen worden und nachdem die Manifestationen gut in Gang gekommen waren, unterbrach einer der neuen Sitzungsteilnehmer die Kette, zog die Hand zu sich, sprang auf und ergriff das Gewand der Gestalt, die in diesem Augenblick außerhalb des Kabinetts stand. Das Gewand wurde zerrissen, und die Gestalt verschwand plötzlich innerhalb des Kabinetts. Einige der Sitzungsteilnehmer wurden von Mißmut ergriffen, und einige wenige hatten das Gefühl eines ziemlich starken Schmerzes. Bei einigen der Betroffenen dauerte die Unpäßlichkeit den ganzen Tag. Das Medium brauchte ungewöhnlich lange Zeit, um aus dem Trancezustand zu kommen und war danach krank.

Nachdem es den Anschein gewonnen hatte, daß das Medium wieder zu Kräften gekommen war, begannen die Sitzungen von neuem Anfangs fielen diese ganz negativ aus. Und nachdem die Manifestationen wieder eingesetzt hatten, erhielten wir ab und zu negative Sitzungen. Dennoch können wir nicht anders sagen, als daß die Resultate sehr gute gewesen sind.

Ich komme nun zu unsern Kontrollveranstaltungen.

Ich muß mir da zuerst gestatten, die Aufmerksamkeit des Lesers darauf hinzulenken, daß verschiedene der Sitzungsteilnehmer die Gestalten gleichzeitig mit dem Medium zusammen gesehen haben. Die Erscheinungen, die man auf diese Weise sieht, können nicht im gewöhnlichen Sinne das Medium selbst sein. Wenn hier von Betrug gesprochen werden soll, so muß sich das Medium mit einer ganzen Menge von Dingen ausgerüstet haben, um uns damit zu betrügen — nicht allein mit dünnem Stoff, sondern auch mit Apparaten, auf die es den Stoff hängen konnte. Und wenn wir uns auch nur an die Gestalten halten, die wir außerhalb des Kabinetts gesehen haben, und annehmen, daß Herr Nielsen selbst sich in diesen Gewändern, die im übrigen sehr verschieden waren, zeigten, so ist es augenscheinlich, daß er sich entweder mit Stoff für die Gewänder oder auch mit den vollständig fertigen Gewändern versehen haben muß, was das Wahrscheinlichste sein würde.

Es erscheint mir in hohem Grade unwahrscheinlich, daß wir die Ausrüstung nicht schon vor Beginn der Testseancen hätten finden können, falls Herr Nielsen diese mitgebracht haben sollte. Er brachte einen kleinen Handkoffer mit dem allernotwendigsten Zeug mit. Er

wohnte in unserm Haus die ganze Zeit über, während er sich hier aufhielt, und wir hatten die beste Gelegenheit — die wir auch gleich von Anfang ausnutzten — um alle seine Sachen nachzusehen.

Aber wir suchten nicht früher bei ihm selbst etwas als unmittelbar nach der dritten Seance, von der ich schon gesprochen habe. Die Kontrolle „Mika“ verstand den Auftritt, den ich beschrieben habe, derart, daß das Medium in den Verdacht des Betruges gekommen war, was ganz gewiß auch der Fall war. Deshalb forderte „Mika“, daß Herr Nielsen schon in Trancezustand untersucht werden solle. Diese Untersuchung wurde von drei Sitzungsteilnehmern vorgenommen. Das Medium wurde vollständig entkleidet, und alle seine Kleider wurden genau untersucht. Es fand sich nicht das geringste Verdächtige.

Aber natürlich muß das Hauptgewicht auf die Untersuchung gelegt werden, die das Komitee vorgenommen hat, das für die Kontrollsitzen besonders eingesetzt wurde. Dies bestand, wie das schon auf telegraphischem Wege der Presse mitgeteilt worden ist, aus dem Oberrechtsanwalt Pall Einarsson, dem Professor der Theologie Haraldur Nielsson, dem Spezialarzt Halldor Hansen, dem Dozenten an der Universität Arzt Gudmundur Thoroddsen und dem Unterzeichneten. Die Mitglieder des Komitees haben folgenden Bericht über die Untersuchung unterschrieben:

Bericht des Komitees.

„Am 19. und 21. März 1924 versammelten wir Unterzeichneten uns im Sitzungszimmer um 7¼ Uhr abends, um das Zimmer zu untersuchen, insbesondere das Kabinett, dessen Umgebung und das Medium. Die Untersuchung fand statt bei ausgezeichnetem elektrischem Licht. Wir begannen damit, die Wände und den Boden des Kabinetts zu untersuchen. Der Boden ist von Stein und auf diesem befindet sich zu unterst eine Lage von Pappe, danach Linoleum und auf diesem liegt ein Teppich, der den größten Teil des Bodens im Kabinett bedeckt. Alle diese Schichten wurden ein gutes Stück über das Kabinett hinaus bloßgelegt, und alles wurde genau untersucht.

Danach wurde der Kabinettvorhang untersucht. Dieser hing an einer Stange oben an der Decke. Der Vorhang war schwarz, 275 cm lang und zusammen 263 cm breit und in der Mitte offen. Der Stoff des Vorhangs bestand aus schwarzem Lasting und war ohne Futter. Danach wurde der Stuhl im Kabinett untersucht, ein kleiner Lehnstuhl mit Federn unter dem Sitz und mit Plüsch bezogen. Wir führten die Hände in die Zwischenräume und fühlten alles gewissenhaft ab, dort wo der Sitz die Armlehnen und die Rückenlehne berührt, auch wurde der Stuhl umgewendet und wurden die Federn genau untersucht, samt den Bändern, welche diese zusammenhalten. Insbesondere stellen wir fest, daß an keiner Stelle irgend eine Ritze oder eine Verletzung der Säume vorhanden war.

Danach untersuchten wir gewissenhaft die Stühle, die dem Kabinett am nächsten standen und von denen man annehmen konnte, daß sie

dem Medium vom Kabinett aus erreichbar waren. Ebenso wurden untersucht die Portieren vor der Tür zwischen Einar H. Kvarans Schreibzimmer und dem Sitzungszimmer und weiterhin die Stangen, an denen die Portieren hängen.

Nun wurden die Stühle so zusammengestellt, wie sie während der Sitzung stehen sollten, in einem Halbkreis vor dem Kabinett, und der auf diese Weise abgegrenzte Platz wurde genau untersucht.

Darauf wurde das Medium in das Zimmer geführt. Es entkleidete sich vollständig auf dem Boden zwischen dem Kabinettvorhang und der Stuhlreihe in Gegenwart des ganzen Kontrollkomitees. Es legte alle Kleider auf einen der Stühle und sprach mit uns, während das vor sich ging. Da vier Mitglieder des Komitees bei den vorausgegangenen Seancen ganze Gestalten gesehen hatten und da wir das Hauptgewicht darauf legten, daß ganze materialisierte Gestalten sich bei diesen Testsitzungen zeigen sollten, hielten wir es für unnötig, die Kehle des Mediums und andre innere Körperhöhlen zu untersuchen. Doch gingen wir in dieser Angelegenheit weiter am letzten Abend, dem 21. März, indem wir alle, dadurch, daß wir wechselweise das eine Nasenloch des Mediums verschlossen und es durch das andre pusten ließen, konstatierten, daß der Luftdurchtritt durch die Nase natürlich war.

Als wir das nackte Medium auf dem Boden untersucht hatten, ließen wir es in das Kabinett treten. Dort saß es auf dem Stuhl, während die Untersuchung der Kleider vorgenommen wurde. Die Untersuchung des Rektums wurde innerhalb des Kabinetts vorgenommen.

Nun begann die Untersuchung der Kleider. Wir hatten uns im voraus dahin geeinigt, daß Jacke, Kragen und Schlips fortgenommen werden sollten. Wir untersuchten jedes Kleidungsstück für sich und gaben es darauf ins Kabinett, wo es das Medium anlegte. Es waren folgende Stücke:

1. Eine dünne Normal-Wolljacke; 2. Ein Paar Normal-Unterbeinkleider; 3. Ein gestreiftes, weiches Manschetthemd; 4. Schwarze Socken mit blauen Strumpfhaltern; 5. Braune Beinkleider; 6. Eine braune Weste; 7. Ein Paar absatzlose Morgenschuhe.

All diese Kleidungsstücke wurden genau von uns allen untersucht. Wir sahen durch alle Stellen der Jacke, des Hemdes und der Beinkleider hindurch, sahen die Säume nach und fühlten dort genau nach, wo die Kleidungsstücke doppelt oder gefüttert waren, und in allen den Fällen, in denen wir nicht ohne weiteres durch die Stücke hindurchsehen konnten, hielten wir diese gegen das Licht. Die Taschen der Weste und der Beinkleider wurden umgestülpt und genau untersucht.

Bei der Sitzung am 19. März ließen wir dem Medium in seiner Hosentasche ein zusammengeknülltes Taschentuch für den Fall, daß es nötig hätte seine Nase zu putzen, bei der letzten Sitzung jedoch steckten wir zur äußersten Sicherheit ein farbiges Taschentuch in seine Tasche an Stelle des weißen. Es wurde keine Beschädigung der Nähte

an der: Kleidungsstücken gefunden und überhaupt bei dem Medium kein Gegenstand, der irgend welchen Verdacht hätte erwecken können.

Zur weiteren Erhöhung der Sicherheit wurde eine Untersuchung von Frau Kvarans und Professor Nielssons Oberkleidung vorgenommen. Diese saßen bei den Seancen dem Medium am nächsten, zu je einer Seite von ihm. Die Untersuchung wurde vorgenommen, um einem Verdacht vorzubeugen, daß das Medium vielleicht etwas in deren Kleidern versteckt hätte, um es später in der Sitzung zu verwenden. Zu andern Sitzungsteilnehmern konnte es jedoch vom Kabinett aus nicht gelangen.

Nun kamen die andern Sitzungsteilnehmer herein und nahmen ihre Plätze ein. Die Türen wurden unter Dr. Thoroddsens Aufsicht geschlossen.

Ebenso wie bei den vorigen Sitzungen stand die Lampe mit dem roten Licht auf dem Piano, welches an diesen Abenden in der Mitte der Stube stand, genau hinter der Mitte der Stuhlreihe, genau vor der Mittelöffnung des Kabinetts.

Schließlich müssen wir hinzufügen, daß wir vor der Sitzung am 19. März außer dem Seancezimmer selbst auch die beiden Zimmer, die daran anstießen, untersuchten, um die Sicherheit zu gewinnen, daß niemand sich dort vor Beginn der Sitzung verborgen haben konnte. Vor den Sitzungen wurden die Türen dieser beiden Zimmer nach dem Korridor zu abgeschlossen."

Wir waren natürlich sehr neugierig nach dieser Untersuchung. Wir hatten unmittelbar vorher drei negative Sitzungen gehabt, jedoch hatte die Kontrollintelligenz gehofft, bei den Testsitzungen Phänomene zustandezubringen.

Diese Hoffnung ging in Erfüllung.

Es würde zu viel Platz beanspruchen, den vollständigen Bericht über diese Testsitzungen zu bringen. Alle Mitglieder des Komitees fanden Gelegenheit, recht interessante Dinge zu beobachten. Ich muß mich darauf beschränken, von drei Arten von Phänomenen zu erzählen.

Ich entnehme aus den Sitzungsprotokollen folgendes:

1. „Der Vorhang wurde in der Mitte geöffnet, und man sah das Medium im Stuhl sitzen. In seinem Schoß war eine Teleplasmamasse sichtbar, die von dem untersten Teil der Brust nach den Knien herunter sich erstreckte, oben breit, nach den Knien in eine Spitze auslaufend. Das Ganze sah nicht aus wie ein flacher Schleier, sondern wie eine wolkige schneeweiße Masse.“

Unter den elf Sitzungsteilnehmern, die dies Phänomen besonders deutlich sahen, waren drei Mitglieder des Komitees, Dr. Thoroddsen, Oberrechtsanwalt Einarsson und Dr. Hansen.

2. „Schließlich wurde der Vorhang bei Professor Nielsson von der Wand weggeführt, aufgehoben und zur Seite gezogen, ganz wie von Menschenhand. Jetzt zeigte sich wieder dieselbe Gestalt, welche sich einige Minuten vorher gezeigt hatte, neben dem Knie des Professors, aber diesmal war das Licht bei weitem besser, und der Vorhang war weiter von der Wand abgezogen. H. N. sah die ganze Gestalt deutlich und

beobachtete deren Kopfbekleidung und gleichfalls den Umstand, daß der Unterteil des Gewandes ziemlich kurz war und keinen großen Platz einnahm, ähnlich einem kurzen Unterrock. Er sprach zu ihr und sagte: „Danke, Elisabeth, daß Du Dich so gut zeigst heute abend.“ Da griff die Gestalt mit der linken Hand in den Rock und zog ihn etwas auseinander. Der Professor beobachtete dabei genau den linken Arm, den die Gestalt an der Wand vorbeiführte, und sah, daß dieser länger als bis zum Ellbogen herauf nackt war.“

Dr. Hansen beschreibt das was er sah, folgendermaßen:

„Ich saß ca. vier Fuß von der Stelle entfernt, wo diesmal die Gestalt sich zeigte. Indem ich mich vorwärts beugte, wurde die Distanz jedoch auf drei Fuß vermindert. Ich hatte den Eindruck, daß die Gestalt in der Größe eines Mädchens von zwölf bis dreizehn Jahren war. Ich konnte die Größe mit Hilfe des elektrischen Schalters an der Wand bestimmen, der in gleicher Höhe mit der Mitte ihres Gesichts war. Der Schalter befindet sich in 140 cm Höhe über dem Fußboden. Ich sah die ganze Gestalt mit Ausnahme des rechten Armes, mit dem der Vorhang gehalten zu werden schien, und ebenso nicht die Füße. Es schien mir, als ob die Gestalt gerade aufrecht stand, mit dem Kopf, der etwas im Schatten lag, leicht vornübergebeugt. Ich konnte ihre Haltung und ihre Bewegungen unterscheiden, als sie in der Oeffnung erschien. Sie schien schwächlich zu sein, in weißem, engem Rock, den linken Arm, den ich ganz bis zu den Schultern hinauf sehen konnte, nackt. Die Länge der Arme schien mir in natürlichem Verhältnis zu der Gestalt selbst zu stehen. Ich sah undeutlich den Teil der Kopfbedeckung, der über die Stirn hervorstand, dagegen beobachtete ich deutlich, wie die Gestalt mit dem linken Arm in den Rock herunter griff, kurz bevor sie verschwand.“

3. „Der Vorhang wurde auf der rechten Seite etwas vom Boden gelüftet, und Oberrechtsanwalt Einarsson und eine Dame im Kreis sahen zwei nackte Füße, die langsam gebildet wurden — zuerst den linken Fuß und darauf den rechten. Sie konnten beide die Zehen unterscheiden, da diese gerade ihnen zugewandt waren. Zur gleichen Zeit, zu der sie die Füße beobachteten, wurde der Vorhang auf der rechten Seite von der Wand weggezogen, und sie konnten beide das Medium in seinem Stuhl sehen in einer Stellung, die es unmöglich machte, daß es die Füße des Mediums sein konnten, die man gesehen hatte. Außerdem waren diese nackten Füße ganz klein.“

Nach Abschluß dieser Sitzungen sandte die Gesellschaft für Psychische Forschung auf Island der Presse eine Mitteilung darüber, daß das Kontrollkomitee unter völlig zureichenden Bedingungen sowohl Teleplasmaphänomene als auch ganze materialisierte Gestalten konstatiert hatte.

Außer den Materialisationssitzungen wurden 5 Sitzungen für telekinetische Phänomene abgehalten, von denen 2 negativ verliefen. Aber in dreien davon wurden verschiedenartige, sehr deutliche Phänomene konstatiert, über die kein Sitzungsteilnehmer im Zweifel sein konnte:

Mit leuchtenden Marken versehene Gegenstände wurden von unbekanntem Kräften bewegt; auf verschiedenen Instrumenten wurde gespielt, darunter ein Klavier, das hinter dem Medium stand, und auf einer Violine, welche gleichzeitig in der Luft schwebte; auch wurde das Medium mehrere Male in die Luft erhoben und sogar einmal auf das Klavier gelegt. Während dies vor sich ging, wurde das Medium fortwährend von 2 Personen gehalten. Unter den Kontrolleuren bei den positiven Sitzungen waren Dozent G. Thoroddsen, Professor Sig. Nordal und Professor Har. Nielsson, und unter den Zirkelteilnehmern waren Männer wie der Archäologe Museumsdirektor Matth. Thordarson, weiter präp. hon. Kristinn Danielsson, Irrenarzt Thordur Sveinsson, die Redakteure von zwei Zeitungen der Stadt, Thorsteinn Gislason und der Altingsabgeordnete Jakob Möller, der Adjunkt Jakob J. Smari und der Bankdirektor L. Kaaber.

Anm. der Red. Im nächsten Heft wird Herr Ing. Grunewald, der das Medium Nielsen seit mehreren Jahren kennt, und an der vorbereitenden Ausgestaltung der obigen Sitzungen beteiligt war, zu dieser Schilderung das Wort nehmen.

Ein Protokoll.

Von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.

I.

In seiner Broschüre „Der Spiritismus“ (Verlag Franckh, Stuttgart), hat Herr Dr. Albert Moll mit großer artistischer Kunstfertigkeit es ermöglicht, seinem reichhaltigen Menu ein paar nicht ganz zu seiner Darbietung gehörige und deshalb wohl besonders gewürzte Platten einzufügen, indem er ernste Bemühungen parapsychologischer Beobachter um die Prüfung umstrittener okkultur Phänomene betrügerischen oder trottelhaften, unter spiritistischem Ritus zelebrierten Sensationsvorstellungen gleichsetzt.

Er macht das folgendermaßen:

„Unter Spiritismus versteht man den Glauben, daß sich Geister unter bestimmten Voraussetzungen den Menschen kundgeben“ (S. 4). „In neuerer Zeit ist der Ausdruck Okkultismus für diese Erscheinungen vielfach aufgekommen“ (S. 8). „Mir scheint es, daß manche den Ausdruck Okkultismus oder Parapsychologie nur deshalb wählen, weil sie nicht offen zugeben wollen, daß sie Spiritisten sind“ (S. 9). „Es wird gut sein, einige spiritistische Sitzungen und sonstige Erlebnisse zu schildern“ (S. 20).

Und dann schildert er (S. 36 „Das Apportmedium“) wirklich eine solche „spiritistische Sitzung“. Ausdrücklich will er an diesem besonderen Falle einer Sitzung mit dem Berliner Medium, Frau Vollhart, die Unwissenschaftlichkeit der Teilnehmer, unter denen auch ich mich befand, und darüber hinaus „blitzartig den Geisteszustand von Führern der Berliner Okkultisten beleuchten.“ (Ich gebe nur diese relativ milde Stilprobe.)

Als Unterlage für seine Angriffe benutzt Moll ein Protokoll dieser Sitzung, das ich, wegen des Hauptphänomens, eines „Reifenapports“, kurz als „Reifenprotokoll“ bezeichnen will und das er schon früher in Vorträgen als Waffe benutzt hatte, wobei leider den Angegriffenen eine Diskussion unmöglich gemacht oder erschwert worden war. Er selbst hat sich mit recht unhöflicher Begründung einer Einladung zur Diskussion in der Berliner Aerztl. Ges. für parapsychische Forschung, der mehrere der Angegriffenen angehören, entzogen, aber nunmehr in verschärfter Form seine schon immer vehemente Polemik fortgesetzt, indem er wieder das Reifenprotokoll an der Hand einer gedruckt vorliegenden Fassung desselben glossierte — das war sein gutes Recht — jedoch sich nicht zu der Aufrichtigkeit entschließen konnte, — und dazu nahm er sich eben das Recht — auch nur mit einem einzigen, leidenschaftslosen Satze das hinzuzufügen, was ihm zum Sachverhalt authentisch durch mich und zwar noch rechtzeitig für eine Benutzung, mitgeteilt worden war, nämlich Anfang November 1923, also notorisch lange vor Drucklegung seiner Broschüre!

Da hier nur von dieser Broschüre allein und von dem in ihr sehr opulent tragierten Reifenprotokoll etwas gesagt werden soll, behalte ich mir für eine nächste Gelegenheit vor, auf eine andere Attacke Molls, mit der er unter Sukkurs den vermeintlich ganz vernichteten Feind noch einmal erledigen wollte (es sind Versuche am „siderischen Pendel“ gemeint) zu reagieren.

Wie ist das Reifenprotokoll zustande gekommen und zwar die Form, in der es von Dr. Schwab seinem Buch (Teleplasma und Telekinese, Pyramiden-Verlag 1923) in allerletzter Stunde beigefügt wurde?

Um es kurz zu sagen: dieses Protokoll ist gegen ein ungeschriebenes, aber nicht zu verletzendes literarisches Gewohnheitsrecht der Wissenschaft*) — allerdings gutgläubig und unter Teilung der Verantwortlichkeit zwischen mehreren und vielleicht sogar unter zuzubilligenden mildernden Umständen — veröffentlicht worden! Und wenn die Beteiligten heute nicht zögern, ihre Schuld einzusehen, kann es getrost Herrn Moll überlassen bleiben, seine Rolle als unerbittlicher Cato weiter zu spielen, ohne den recht großen Splitter im eigenen Auge zu sehen. Denn das sehr wesentliche, was ich jetzt zu sagen habe, hat er eben schon lange vor Herausgabe seiner Broschüre gewußt, und was ihm hierzu für diese Broschüre etwa noch fehlte, hätte er zur rechten Zeit immer noch von mir erfahren können, wenn er nur gewollt hätte. Er hätte dann freilich nicht „mit Kanonen nach Spatzen schießen können.“

*) Daß „Führer der Berliner Okkultisten“ dieses Recht zu respektieren verstehen, beweisen die von Dr. Kroener in den Psych. Studien (1923, Heft 6—12) veröffentlichten Protokolle über Testsitzungen mit dem „diagnostischen Medium“ Frau F.

Unmittelbar nach Schluß der Sitzung mit Frau Vollhart am 11. April 1923 (während der Sitzung selbst war das schon der Verdunkelung des Zimmers wegen ausgeschlossen) wurde zwischen 11 und 12 Uhr nachts ein vorläufiges Protokoll ziemlich schnell und unter Beteiligung aller Sitzungsteilnehmer, die ihre Beobachtungen, sich gegenseitig ergänzend, vorbrachten, im ersten Entwurf, der zunächst und in dieser Fassung ganz sicher nicht für eine Drucklegung bestimmt war, niedergeschrieben und zwar in einem Heft der Frau V., in dem diese alle von ihr so genannten „Hausprotokolle“ sammelt. Daß an einen Abdruck dieses ersten Entwurfs nicht gedacht war, beweist schon die Tatsache, daß die Originalniederschrift nur von zwei Teilnehmern (sechs waren anwesend) unterzeichnet ist und daß sie eine Reihe stilistischer Fehler, handgreiflicher, aus dem Text selbst leicht festzustellende Verwechslungen (ich erinnere nur an die Satzordnung der Teilnehmer*), unklarer Stellen und vor allem viele, für die Bewertung der Methodik nicht zu entbehrende Auslassungen aufweist. (Daß diese Methodik, wie wohl auch sonst bei Sitzungen mit Frau V., durchaus nicht von spiritistischen Zeremonien umrahmt war, sei noch besonders betont.)

Aus diesem Grunde brachte ich acht Tage nach der Sitzung, bei meinem Bericht (nur zu einem solchen und zu keiner weiteren Publikation war ich beauftragt worden) in der D. G. W. O., am 19. April 1923, nicht diese — sit venia verbo — etwas saloppe Fassung des Protokolls zur Verlesung, sondern betonte, daß der erste Entwurf wegen verschiedener Mängel von mir hätte revidiert werden müssen, daß ich aber für die Authentizität dieser von mir verlesenen Fassung mich verbürgen könne!

Leider hatte aber inzwischen Dr. Schwab, der der Sitzung gar nicht beigewohnt hatte, nach seiner Angabe dem Drängen seines Verlegers nachgebend, sich mit der Zustimmung eines der beiden Sitzungsteilnehmer, die das Protokoll unterzeichnet hatten, begnügend und ohne jede Benachrichtigung der anderen, den unrevidierten und noch nicht zur Veröffentlichung freigegebenen, provisorischen Entwurf im letzten Augenblick als Nachtrag seinem schon fertig gedruckten und broschierten Buch anheften lassen. Dieses im Interesse einer Distanz haltenden Forschung bedauerliche fait accompli war nicht mehr ungeschehen zu machen, das Buch war schon dem Handel übergeben. Es konnte nur noch durch meinen mündlichen Bericht eine Rektifikation versucht werden; und wenschon das nur in der begrenzten Öffentlichkeit der Sitzung einer wissenschaftlichen Gesellschaft geschah**), so ist grade Herrn Moll der springende Punkt meiner damaligen

*) Durch dieselbe war es ermöglicht, daß gerade Fräulein Vollharts und nicht, wie irrtümlich protokolliert wurde, Dr. Sünners sich gegen das Fenster abhebende Silhouette von mir kontrolliert werden konnte.

**) Einen ganz formellen Protest gegen die nicht von mir genehmigte Publikation des Protokolls habe ich vierzehn Tage später in dem der Ärztl. Ges. für Parapsych. Forschung am 1. Mai 23 erstatteten Bericht vorgebracht.

Ausführungen rechtzeitig genug durch mich persönlich bekannt geworden, so daß er ihn für sein Pamphlet hätte benutzen können, ja daß er ihn loyalerweise hätte benutzen müssen, anstatt in hemmungslosen Invektiven sich zu überschlagen.

Ich führte damals aus (ich gebe Stellen aus meinem, dem Bericht zugrunde liegenden Manuskript wieder): der Zweck der Sitzung sei hauptsächlich der gewesen, den Teilnehmern — einigen von ihnen, wie Dr. Süner, Dr. Vieregge und mir, wohl zum ersten Mal im Leben —, Gelegenheit zu bieten, grade die bei dem Medium V. gerühmten Phänomene zu beobachten und sich ein eigenes Urteil zu bilden; und grade deshalb hätte man mit Absicht, ohne eigene, neue Vorschläge zur Methodik, unter den gleichen Bedingungen beobachten wollen, die in früheren Sitzungen mit Frau V. zu Resultaten geführt hätten: aber die Teilnehmer und mit ihnen wohl Frau V. selbst, würden in der Meinung übereinstimmen, daß die Resultate selbstverständlich nicht unter den sämtlichen Bedingungen zustande gekommen seien, auf die nun einmal „die reine Experimentalwissenschaft“ in ihrer Gesamtheit bestehen zu müssen glaube, wenn sie sich mit der Erforschung von Phänomenen beschäftige, die allen bisherigen naturgesetzlichen Ergebnissen, Erwartungen und Berechnungen stracks zuwiderlaufen.

Diese Sätze sind wohl ein genügend klarer Ausdruck für „den Geisteszustand von Führern der Berliner Okkultisten!“

Bezüglich einer „okkulten“ Herkunft der beobachteten Phänomene in der Sitzung mit Frau V. läßt sich die Ansicht aller Teilnehmer auf die Formel bringen: sie haben nicht das Geringste beobachten können, was gegen die Echtheit der Phänomene, also für Betrug gesprochen hätte, den ja auch schon die sorgfältige Handkontrolle auszuschließen beabsichtigte und auszuschließen geeignet war. Insbesondere soll besonders hervorgehoben werden, daß nach ihrer Ansicht jene „kaum meßbare Zeitspanne“ zwischen dem Lichtlöschen und der Handkontrolle der Frau V. durch die Besitzer keinerlei Möglichkeit zu einem betrügerischen Einschmuggeln der Reifen vor dem Reifen-Phänomen seitens Frau V. zuließ, daß letzteres also nur eine beweislose Behauptung Molls ist, um das Phänomen durch Täuschung „erklären“ zu können *).

Ich lasse das Sitzungsprotokoll zum Schluß meiner Ausführungen folgen. Dasselbe ist und sollte nichts mehr sein, als die erlebnismäßige Wiedergabe des Verlaufs und die Beschreibung des Versuchsaufbaus einer Sitzung, die in erster Reihe zur persönlichen Unterrichtung einiger Herren von der Aerztl. Ges. f. paraps. Forschung veranstaltet war; und der im Interesse der parapsychischen Forschung weitere nachfolgen zu lassen, ich nach Schluß meines Berichts Frau V o l l h a r t im

*) Wie ich höre, haben alle jene Sitzungsteilnehmer, welche früheren Sitzungen mit Frau V. beigewohnt hatten, unter den variablen Erscheinungsbedingungen eine derartige Gewißheit von der Echtheit der Phänomene gewonnen, daß sie nötigenfalls diese sogar zu beedien bereit wären.

Auftrage der Gesellschaft mit Worten des Dankes für ihre selbstlose Mitarbeit ans Herz legte.

Wer will, mag das authentische Protokoll mit dem Rotstift in der Hand und unter Benutzung des Moll'schen Kommentars studieren. In seiner Form mag es nicht allen Anforderungen genügen, die in ihm beschriebene Methodik vielleicht auch nicht. Ob es aber wirklich eine hinreichende Urkunde für ein Verdikt gegen den wissenschaftlichen Okkultismus und die Qualifikation seiner Vertreter bilden kann, mag die Zukunft entscheiden. Auf alle Fälle aber wird Herr Dr. Moll, vielleicht unter Zustimmung vieler sachlich Denkender, von den Angegriffenen wegen offensichtlicher Befangenheit als Richter in letzter Instanz abgelehnt werden müssen. Inzwischen sollten aber alle, die ruhig arbeiten und nur die Wahrheit suchen wollen, sich nicht stören lassen und auf den kühlen Zuruf Dante's hören:

Segui il tuo corso ■ lascia dir le genti!

auf gut deutsch:

Geh' ruhig weiter und laß' die Leute reden!

II.

Protokoll:

Sitzung vom 11. April 1923.

Ort: Musikzimmer von Frau Vollhart. Anwesend: Frau V. (Medium) und Frl. Vollhart, San.-Rat Dr. Bruck, Dr. Vierogge, Dr. Gradenwitz, Rittmeister a. D. Michel, Dr. Sünner.

Beginn 8 Uhr 20 Minuten; das Zimmer ist verdunkelt, die Jalousie eines Fensters ist aufgestellt, so daß ein geringer Lichtschein von außen einfällt. Vorher war das Nebenzimmer genau untersucht und die Tür zum Korridor abgeschlossen worden. Es herrscht kein Mondschein. Die Silhouetten der gegen die zwei Fenster sitzenden Personen (Frl. Vollhart und Dr. Vierogge) können von den Gegenübersitzenden kontrolliert werden. Das Medium sitzt am Kopf des Tisches mit dem Rücken gegen die geschlossene Tür des vorher untersuchten und verschlossenen Nebenzimmers. Eine gegenüberliegende Tür zum Speisezimmer ist geöffnet. Die Hände des Mediums werden sofort, d. h. in einer kaum meßbaren Zeitspanne nach Lichtlöschen rechts von Dr. Bruck und links von Dr. Sünner festgehalten und auf die Tischplatte aufgedrückt. Neben Dr. Bruck folgen Dr. Gradenwitz, Rittmeister Michel, Frl. V. und Dr. Vierogge; dieser wieder hält die linke Hand von Dr. Sünner. Die Kniee und die Füße des Mediums werden kontrolliert und zwar durch Kniee und Füße der Kontrollpersonen Dr. Bruck und Dr. Sünner.

5 Minuten nach Beginn der Sitzung verspüren die beiden Kontrollpersonen ein feinschlägiges Zittern der Hände, das bald, mit zunehmender Erregung des Mediums, in eine grobschlägige Erschütte-

rung seines ganzen Körpers, namentlich der Arme übergeht, während das Medium Schmerzensäußerungen von sich gibt, derart, daß es unter lautem Stöhnen sich mehrfach vom Stuhle erhebt, wobei seine Hände fortwährend auf dem Tisch festgehalten werden. Dr. Bruck bemerkt etwa 10 Minuten nach Beginn der Sitzung (8 Uhr 30 Minuten) ein mehrfaches (2—3 maliges) Berühren seines linken Oberarmes durch einen leichten Schlag, wie mit einem elastischen Gegenstand, während dagegen Dr. Sünner nichts derartiges wahrnimmt. Das Medium drängt mit Gewalt aus der Zimmerecke rechts, also von Dr. Bruck fort zu Dr. Sünner nach links hin und gibt an, dort sei etwas geschehen. Nach etwa 5 Minuten, also im ganzen 15 Minuten nach Beginn, bittet das Medium dringend, Licht zu machen. Ergebnis: Um die Mitte des rechten Oberarms von Dr. Sünner und ebenso genau um die Mitte des linken Oberarms von Dr. Bruck, die also dem Medium benachbart sind, hängt je ein hölzerner, im Durchmesser 27 cm meßender, mit Strohbund umflochtener Reifen, die bei Nachprüfung vollständig in sich geschlossen und auch mit erheblicher Krafterwendung nicht auseinander zu reißen sind. Der Durchmesser des Holzes mißt nach Schätzung $\frac{1}{3}$ — $\frac{3}{4}$ cm. Sämtliche Anwesenden stellen fest, daß die Hände des Mediums noch festgehalten werden und auf der Tischplatte liegen. Dr. Bruck macht jetzt auf das oben geschilderte, zuvor bemerkte Gefühl des vermeintlichen Aufschlagens eines Gegenstandes auf seinen Oberarm aufmerksam. Er läßt feststellen, daß dieses Aufschlagen auch vom Medium als im eigenen rechten Oberarm gespürt angegeben wird, während Dr. Sünner ausdrücklich auf Befragen angibt, nichts von Berührung an seinem Arm bemerkt zu haben. Das Medium ist sichtlich sehr erschöpft, der Puls beträgt 80 Schläge in der Minute. Es verlangt Wasser zu trinken.

Nach einer Unterhaltungspause von 10 Minuten (8 Uhr 45 Minuten), während der die Teilnehmer ihre Plätze nicht verlassen, wird mit der Sitzung fortgefahren und das Zimmer wieder verdunkelt. Verhalten des Mediums wie oben geschildert, es stöhnt, ist schreckhaft, zeigt Zittern der Hände usw., bleibt jedoch sitzen. Es äußert dann nach einigen Minuten: „Da ist etwas, es liegt etwas auf dem Tisch!“ Die Teilnehmer hören Rascheln; Licht wird eingeschaltet; auf der Tischplatte liegen kleine Büschel Buchsbaum und zwar eines unter der mit Dr. Gradenwitz verbundenen Hand von Dr. Bruck, die anderen in der Mitte der Tischplatte. Dr. Bruck hatte diesmal nicht das mindeste gemerkt, als ob ihm etwas unter seine fest auf der Tischplatte ruhende Hand geschoben worden wäre; Dr. Gradenwitz ebenfalls nicht. Es wird festgestellt, daß der Buchsbaum nicht von dem in der Wohnung befindlichen stammt: denn er ist frisch und nicht naß — es steht Buchsbaum zwar an zwei Stellen: in der Diele in einer Vase im Wasser und ein kleiner Büschel in dem abgeschlossenen, durchsuchten Zimmer, ebenfalls im Wasser. Auch ist der neue Buchsbaum ganz frisch, während der aus den Vasen genommene bei der geringsten Bewegung entblättert. Auch ist der neue kleinblättriger.

Zeit etwa 8 Uhr 55 Minuten. — Das Licht bleibt jetzt im anliegenden Speisezimmer und zwar bei offener Tür brennen; das Sitzungszimmer wird verdunkelt, wird aber vom Speisezimmer her ein wenig erhellt; das Medium stützt die losgelassenen Hände vor die Stirn; plötzlich schreit es auf: „Ich werde wieder gepiekt!“ — und es wird sofort festgestellt, daß sich auf dem rechten Handrücken eine größere Anzahl kleiner Impressionen, wie von einem Schröpfkopf oder starken Nadeln herrührend befinden, von denen vier einen ganz winzigen frischen Blutaustritt erkennen lassen. Auf Wunsch des Mediums wird wegen dessen Erschöpfung um 9 Uhr 10 Minuten Schluß gemacht.

Es wird festgestellt, daß die Reifen — ein Kinderspielzeug — aus dem Besitz der Tochter des Mediums stammen und daß einer von ihnen schon früher bei einer anderen Sitzung in ähnlicher Weise am Oberarm von Herrn Michel erschienen ist.

Die Reifen hingen, zusammen mit dem dazugehörigen Stab, zuletzt im Schlafzimmer der Tochter des Mediums an der Wand, waren jedoch nach Angabe der Damen Vollhart seit Sonntag Nacht, also seit drei Tagen, mit ihm zusammen spurlos verschwunden. Es würde sich also bei den beiden Phänomenen um „Apporte“ handeln, von denen der erste (das Reifenphänomen) in Zusammenhang mit einem angeblich vorangegangenen, drei Tage zurückliegenden „Export“ gebracht werden muß, während der Ursprung des „apportierten“ Buchsbaumes nicht festgestellt werden kann:

(N.B.: Es wird übereinstimmend von den drei Beteiligten beim Protokollieren angefügt, daß die Tochter des Mediums mit diesem am gestrigen Abend über die verschwundenen Reifen, und zwar im Beisein von Dr. Schwab, gesprochen habe, wobei Dr. Schwab anknüpfend an schon früher erfolgte, den „Apporten“ vorausgegangene „Exporte“ z. B. eines Staubtuches auf die Möglichkeit hingewiesen habe, daß die verschwundenen Ringe vielleicht durch „Apport“ in einer späteren Sitzung wieder in Erscheinung treten würden.)

Um 10¹/₂ Uhr — ⁵/₄ Stunden nach Schluß der Sitzung — kommt Dr. Schwab zur Epikrise.

Puls des Mediums 1 Stunde nach der Sitzung: 64.

Pseudo-Entlarvungen.

Ein kritischer Beitrag zur „Medien“-Entlarvungs-Taktik.

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost.

Auf dem sogenannten okkulten Gebiete habe ich bisher erst zwei Beiträge erscheinen lassen: 1. „Die Hypothese der Ideoplastik“, besonders der „flächenhaften Materialisationen“ („Psych. Stud.“ 1923, S. 246—254) und 2. The Phenomena of „Apports“: with a record of spontaneous and other phenomena in the mediumship of Herr Melzer („Psychic Science“ 1923 p. 154—159). Meine Ausführung „Zur Steuer der Wahrheit“ („Psych. Stud.“

1923, S. 377—379) diente allein der Abwehr eines Eingriffes in meine Eigentumsrechte (vgl. hierzu die Fassung des betreffenden „Vorwortnachtrages“, „Psych. Stud.“ 1924, S. 104); es erübrigt sich hier eine weitere Bezugnahme.

Ein weiterer bezüglicher Beitrag: „Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften“ (gegen 70 Seiten) liegt in Fahrenkorrektur abgeschlossen vor. Im übrigen bin ich Experimental-Biologe. Im weiteren aber liegt mir noch ein sehr umfangreiches Untersuchungsmaterial vor, dessen Bearbeitung bereits zu einem ferneren Teile weitgehend gefördert ist.

In beiden erst genannten Mitteilungen bin ich für die Echtheit der Phänomenik Frau Vollhart's (Pseudonym) eingetreten. Es ist mir neuerdings bekannt geworden, daß auch diese Echtheit bestritten und der Vorwurf der Täuschung, des Betruges auch diesem „Medium“ gegenüber erhoben wird. Da niemand diese Phänomenologie sorgfältiger zu studieren Gelegenheit hatte als ich, bin ich berufen und meines Erachtens verpflichtet, hiergegen nachdrücklich Stellung zu nehmen.

Ich dehne meine Kritik aber aus Gründen einer gesicherteren Kennzeichnung jener Entlarvungstaktik weiter aus. Sie bezieht sich erstens auf die Schrift des Geh. Sanitätsrat Dr. Albert Moll „Der Spiritismus“ (96 S., 28 Abb., Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart; 1924 [I], auf einen Feuilleton-Artikel „Das siderische Pendel“ („Bohemia“ vom 19. August 1923) des Univ.-Professors Dr. Max Dessoir und drittens auf mündlich wie brieflich verbreitete Urteile des Psychiaters und Dozenten Prof. B. in K.

Albert Molls „Spiritismus“ ist in einer „Sammlung aufklärender Schriften gegen Unwissen und Geheimtuererei“ erschienen; es sind „Wege zur Erkenntnis“, welche die „Sammlung“ weisen soll, wie der Verlag ebenfalls in 1¼ cm hohen Lettern verkündet. „Allgemein verständlich und doch von einem ersten Fachmann auf Grund wissenschaftlicher Forschung behandelt“, „wird dieses Bändchen berechtigtes Aufsehen erregen“. Voranzeige des Verlages in Albert Molls „Prophezeien und Hellsehen“ (92 S., 15 Abb. 1923 desselben Verlages [II]).

Ich habe schon vor 25 Jahren gegen die populären Tendenzschriften des selektionshypothetischen Materialismus, des sogenannten Monismus gekämpft, welche eine unverantwortliche „Irreführung der öffentlichen Meinung“ in bezug auf die wissenschaftliche Einschätzung dieses Entwicklungsprinzipes bedeuteten. Für populäre Darstellungen ist gerade das Beste, das Gesichertste unseres Wissens im Widerstreite der Meinungen gut genug. Auf dem „Wege zur Erkenntnis“ dürfen wir nur der lautersten Wahrheit begegnen, oder wir müssen doch das Verlangen nach ihr als einzige Richtschnur auch dort verspüren, wo der Erfahrungsbestand noch keine einheitliche wissenschaftliche Fassung gefunden hat.

Merkwürdig, jene materialistischen Tendenzschriften warfen — aus Unwissen und Berechnung — die Selektionshypothese mit der Deszendenztheorie zusammen. Die Entwicklung nicht nur der organischen Welt ist eine wissenschaftliche Theorie höchster Gewißheit, die Auswahllehre durch den Daseinskampf dagegen eine inzwischen nur noch als Ausmerzfaktor, nicht als Entwicklungsprinzip anerkannte Hypothese. Und was tut Albert Moll?

Albert Moll verwischt in gleichem Maße und mit dem gleichen Ziele wohlfeiler Kampfesmittel die Begriffe „Okkultismus“ und „Spiritismus“. Nicht, als ob Moll nicht wüßte, daß der Spiritismus nur eine der die okkulten Erscheinungen deutenden Hypothesen wäre. „Es soll“ mit dem „Ausdruck Okkultismus“ gesagt werden, daß man nicht ohne weiteres eine Geistertheorie zur Erklärung annehmen soll, sondern daß man sich zunächst auf das tatsächliche Gebiet zu beschränken hat (I S. 8). Dennoch „scheint es“ Moll, daß manche den Ausdruck Okkultismus... nur deshalb wählen, weil sie nicht offen zugeben wollen, daß sie Spiritisten sind; sie fürchten sich wohl, dabei etwas lächerlich zu wirken, obwohl Behauptungen von solchen Okkultisten, die sich nicht offen zum Spiritismus bekennen, oft stärkere Anforderungen an unser Denken stellen als der reine Spiritismus“ (I S. 9).

Dieses Bekenntnis Albert Molls, die Hypothese der bequemsten Denkarbeit zu bevorzugen, angemerkt, erschöpft sich doch hiermit keineswegs die Erklärung für die in der vorliegenden Schrift durchgeführte Konfusion der gänzlich unterschiedlichen Begriffe Okkultismus und Spiritismus. Die absichtliche Unterschiebung deutet Moll selbst in obigem Zitat an: das „Lächerlichmachen“ des „okkulten“ Tatsachenbestandes durch recht billige Angriffe auf die spiritistischen Auswüchse. So fehlt natürlich schon im ersten Sitzungsbericht „der Geist der vor wenigen Monaten verstorbenen Großmutter“ nicht (I S. 20).

Das Urteil über die allgemein wissenschaftliche, d. h. objektiv kritische Einstellungsfähigkeit und somit Arbeitsweise dieses „ersten Fachmannes“ könnte bereits hiernach nicht günstig sein. Es ist jedoch des weiteren erst an dem Inhalte als solchem zu überprüfen. Da erscheint es an sich durchaus angemessen, daß Albert Moll auch andere Autoren zu Worte kommen läßt.

Welche Autoren sind dies? Wer ist z. B. Willmann, nach dem er die Abbildung 10 (I) „Professor Zöllner und Slade“ bringt, mit dem textlichen Anfügen: „Man wird unschwer aus dem Bilde erkennen, welcher von beiden der Schlauere ist, der gelehrte deutsche Professor oder das amerikanische Medium.“ Diese Abbildung findet sich als Tafel (S. 128) in C. Willmann „Moderne Wunder“ (2. Aufl., Leipzig, 1892), ein Bild, „welches aus dem Nachlasse Zöllners stammt“, auf dem „beide in der Betrachtung eines Schriftstückes versunken sind“ (S. 126). Willmann, „Fabrikant magischer Appa-

ate in Hamburg“, eröffnet das „Werk“ mit einer Tafel seines höchst eigenartigen Konterfeis, er spricht schon in dem „Vorworte“ von dem Spiritismus als einer „die Seelen der Menschheit vergiftenden Theorie“ und „verdammungswürdigen Lehre.“

C. Willmann behauptet (S. 126), Gelegenheit gefunden zu haben, „die Verhältnisse Zöllners eingehend zu erforschen“, und in demselben Atemzuge, daß, „soviel erwiesen“ sei, „Zöllner wenige Tage nach der Abreise Slades von Leipzig zu der Einsicht gelangte, daß letzterer sich die Leichtgläubigkeit wie das Vertrauen Zöllners für seine Zwecke zu nutze gemacht“ hätte. Das alles ist vollkommen unwahr! Wenn man die Zöllnerschen Schriften auch nur oberflächlich kennt, muß man wissen, daß Zöllner sein erstes, übrigens sofort erfolgreiches „Knotenexperiment“ mit Slade am 17. XII. 77 in Leipzig anstellte. Das auch von C. Willmann reproduzierte Bildnis Slades ist nach einem am 24. V. 78 von A. Naumann (Leipzig) aufgenommenen Negativ reproduziert (Zöllner, „Die transcendente Physik“, Leipzig 1879, „Erläuterungen“). Aber noch in seiner 1880 erschienenen Streitschrift „Zur Aufklärung des deutschen Volkes“ tritt Zöllner in seiner geharnischten Weise für die Echtheit der Sladeschen Experimente ein (S. 27—39 u. a. O.). Er schreibt (S. 71): „Es steht jedem Leser frei, Herrn Slade für einen raffinierten Betrüger zu halten; aber kein ehrlicher und anständiger Mensch hat ein Recht, diese seine subjektive Überzeugung ohne den objektiven Beweis ihrer Richtigkeit öffentlich auszusprechen und hierdurch Herrn Slade, den viele glaubwürdige und gewissenhafte Forscher für einen ehrlichen Mann halten, öffentlich seiner Ehre zu berauben.“ Diese vier Professoren sind außer Zöllner: Wilh. Weber, Fechner, Scheibner, also Männer von höchstem wissenschaftlichen Ansehen noch in unserer Zeit. An ihnen, auch z. B. an Ed. v. Hartmann geht C. Willmann in pathologischer Selbstüberschätzung vorüber, „weil er die richtige Auffassung und genügende Erklärung vermißt“ (S. 24).

Wenn Albert Moll dazu behauptet (I S. 48), daß Zöllners „eigene Darstellungen kaum Zweifel daran lassen, daß ‚er‘ einem Schwindel zum Opfer gefallen“ sei, so will ich im Interesse Molls einstweilen annehmen, daß er die Arbeiten Zöllners zu studieren noch nicht Muße gehabt hat; es ist sonst unter Wissenschaftlern nicht Brauch gewesen, derart schwere Vorwürfe ohne nähere Begründung zu erheben.

Ein anderer Gewährsmann Molls, dem er gar vier ganzseitige Abbildungen (21 bis 24) entlehnt, ist „der amerikanische Schriftsteller William Marriott“, der sie in „Pearson's Magazine“ (march 1910) erscheinen lassen hat. Moll behauptet (I S. 65), daß sich Marriott „ein besonderes Verdienst um die Frage erworben habe, daß man auch unter den von Spiritisten angegebenen Bedingungen stets imstande ist, künstlich die Geister darzustellen.“

Es ist mir trotz mehrseitiger Bemühungen nicht möglich gewesen,

das „Magazine“ aufzutreiben. Die Berliner Bibliotheken besitzen diese in London erscheinende, nicht wissenschaftliche, populäre Zeitschrift nicht, die Verfolgung eines Hinweises auf die „Bibliothek des Seminars für romanische Sprachen“ in Hamburg hat mir die Zeitschrift ebenfalls leider nicht gebracht. Meine Kritik beschränkt sich daher auf die von Moll gebrachten Abbildungen, auf die beiden zu einander gehörenden Abbildungen 23 und 24. Der Text Marriotts muß übrigens völlig unwesentlich sein, da Moll ausdrücklich erklärt (S. 65): „In welcher Weise gar nicht so selten die Geister nachgemacht werden, geht aus den Abbildungen 21—24 hervor. Die Erklärung ergibt sich ohne weiteres aus den Bildern selbst. Bemerkenswert ist, daß Marriotts Geister zum Teil von einigen Anwesenden als Geister verstorbener Angehöriger wiedererkannt wurden.“

Abgesehen von dem in der letzteren Behauptung — es handelt sich nur um solche! — liegenden Hohn gegenüber der spiritistischen Hypothese, was besagen die Abbildungen z. B. 23 und 24? Sie besagen nichts weiter, als daß man jede beliebige Aufnahme retouchieren kann! Denn die originale Aufnahme Abb. 24 „mit der Vorrichtung, durch die die Geisterhände gemacht werden“, welche „Attrappen darstellen, die mit Sägespänen gefüllt oder nur mit Luft aufgeblasen sind“ und so „auf einem Rahmen befestigt“ werden, diese originale Aufnahme ist in Abb. 23 im Verhältnis etwa 4:3 vergrößert, schwächer durchkopiert oder abgedeckt und außerdem z. B. jedenfalls im Gesichtsausdruck Marriotts retouchiert! Der Ausdruck auf der zugegebener Maßen gestellten Aufnahme ist listig verschlagen, jener auf der „Kopie“ mit ernstem Augenaufschlag gehalten. Diese Kopie ist unterzeichnet: „Geisterhände, Hände und Kinder“ (Druckfehler) „scheinen in dem verdunkelten Raume nach dem Medium zu greifen, das am Stuhl festgebunden ist.“

Worüber soll man sich in diesem Falle mehr wundern, über die an Betrug grenzende Unverfrorenheit eines Marriott und die Mindesteinschätzung der Intelligenz seines Londoner Leserkreises, oder über den Mangel wissenschaftlicher Urteilsfähigkeit Albert Molls, dem die erwähnte Tatsache entgangen sein muß, wenn er sich nicht der bewußten Irreführung selbst schuldig erklären wollte.

Wie verwendet also Moll nach diesen Beispielen Autoren gegnerischer Einstellung gegenüber der möglichen Echtheit sogenannter okkultur Phänomene? Gänzlich kritiklos! Männer, welche jeglicher wissenschaftlichen Arbeitsweise völlig bar sind, welche der Wahrheit förmlich ins Gesicht schlagen, dienen ihm als Genossen als Zeugen auf dem „Wege zur Erkenntnis!“

Ich bin hiernach zu prüfen schuldig, wie Albert Moll Autoren auswertet, welche sich für die mögliche Echtheit der Phänomenik einsetzen. Der Fall Zöllner ist bereits berührt worden.

Die Abbildung 11 (I S. 55) gibt eine „Augenblicksaufnahme einer Tischelevation“ aus „Morselli: Psicologia e Spiritismo, Torino 1908“ wieder. Zu diesem Bilde schreibt Moll (S. 55): „Man sieht da nicht, wie sich der Tisch erhebt. Zum Teil sieht man nicht einmal, daß er sich überhaupt mit allen vier Füßen hebt. Man kann nicht einmal feststellen, daß die Füße aller Anwesenden auf der Erde sind, besonders die der Eusapia Palladino. Man sieht auf dem einen Bilde nur ihre Schuhe. Daß die Medien aus diesen oft herausschlüpfen und dann mit dem Fuß oder Knie den Tisch heben, ist kaum zu bestreiten.“ Die von Moll angezogene Aufnahme ist in der Tat nicht frei von Einwandsmöglichkeiten. Ständen ihm aber keine anderen zur Verfügung, oder, um mich genauer auszudrücken: Kannte Moll keine besseren? Er kannte sie!

Seine Abbildung 6 „Befreiung der Hände“ ist Flammarion „Les forces naturelles inconues“, Paris, entnommen. Ich besitze dieses Werk nur in der Uebersetzung „Unbekannte Naturkräfte“ (Stuttgart, Julius Hoffmann; 3. Aufl.). In ihm finden sich noch verschiedene Tischerhebungs-Aufnahmen mit Eusapia, unter denen die auf Tafel I wiedergegebene den Einwendungen, welche Moll zu der von ihm publizierten erhebt, begegnet, die vor allem eine zureichende Fuß- wie Kniekontrolle bezeugt. Warum mag nur Moll nicht diese Aufnahme, welche er kennen mußte, für seine Schrift herangezogen haben? Ist für einen Mann, welcher überall namens der Wissenschaft, d. h. doch wohl der Wahrheit spricht, die Annahme zulässig, daß er das geringere Bild wiedergegeben habe, um desto wohlfeiler Täuschungen bei den sogenannten Tischerhebungen glossieren zu können?

Albert Moll beruft sich auch auf Thomas Mann (I S. 61): „Nachher wurden minimale Reste grauen Tons am Fingernagel des Mediums Willy gefunden, wie Thomas Mann berichtet. Es ist dies um so bemerkenswerter, als kürzlich noch öffentlich berichtet wurde, Willy sei noch nie bei einem Betrüge ertappt worden. Also, Moll zitiert Thomas Mann für die Betrugsbehauptung in Bezug auf Willy Sch. Wie urteilt aber Mann tatsächlich? Anschließend an die von Mann wiedergegebene Erklärung Gustave Geleys: „Ich sage nicht: es wurde in diesen Sitzungen nicht betrogen, sondern: die Möglichkeit zu einem Betrüge war überhaupt nicht vorhanden.“ Anschließend an diese Erklärung fährt Mann fort: „Das ist durchaus mein Fall, und die so reizvolle wie vertrackte innere Lage ist eben die, daß die Vernunft anzuerkennen befiehlt, was wiederum die Vernunft als unmöglich von der Hand weisen möchte. Nachdem ich gesehen, halte ich es für meine Pflicht, Zeugnis dafür abzulegen, daß bei den Experimenten, denen ich beiwohnte, jede Möglichkeit mechanischen Betruges, taschenspielerischer Illusionierung nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen war...“ So urteilt Mann in „Okkulte Erlebnisse“ („Die Neue Rundschau“, März 1924, S. 219) im Anschlusse an den genannten „Befund“ in Wirklichkeit. Zu welchem Ergebnis gelangt Moll im Verfolge seiner zitierten Worte

vom „Betrüge Willy Sch.s?“ Im Sperrdruck (!) S. 62 : Die Behauptung Schrenck-Notzings und seiner Anhänger, das Medium Willy Sch. sei dauernd kontrolliert worden, verdient unter keinen Umständen Glauben . . . , ein Beweis, daß die Schilderungen, wie sie uns über die Bedingungen bei Willys Sitzungen gegeben werden, zum Teil Phantasieprodukte sind.“ Man beachte, Moll erhebt hiermit den Vorwurf der Protokollfälschung gegenüber der Phänomenologie, für deren Echtheit sich Mann in starken Worten einsetzt! Und dieser vollkommene Mangel objektiver Einstellungsmöglichkeit auf Seiten Molls, dieser Mangel an kritischer Wahrheitsliebe soll zur Erkenntnis führen?

Und nun noch einen Hinweis dafür in diesem Zusammenhange, wie Albert Moll den Vorkämpfer für die Echtheit der sogenannten okkulten Phänomenik, Dr. A. von Schrenck-Notzing, abfertigt. I, S. 65 u. f. der Mollschen Schrift: „Es gibt ein oft von Medien zur Täuschung benütztes Instrument, das sowohl zur Vortäuschung der Telekinese, wie der Teleplastik verwendet wird, ein sich verlängernder Stab. Er ist auf verschiedene Weise konstruiert. Eine Konstruktion besteht darin, daß der Stab hohl ist und sich die einzelnen Glieder in einander schieben lassen, ebenso aber auch sich mehr und mehr verlängern lassen. Er besteht aus Stahl oder einem anderen Metall und kann, wenn er fein gearbeitet ist, auch zusammengeschoben sehr dünn sein und leicht versteckt werden. Am Ende befindet sich eine kleine Klammer oder ein Haken, der dazu dient, Gegenstände, die außer Reichweite des Mediums sind, zu ergreifen, „telekinetisch“ zu bewegen . . . Der Stab ist so konstruiert, daß er nicht etwa mit der Hand ergriffen zu werden braucht, sondern auch mit dem Mund gehalten werden kann. In diesen Fällen kann das Medium an Händen und Füßen festgehalten sein, und trotzdem werden in der Dunkelheit allerlei telekinetische Bewegungen stattfinden. Ich habe bei dem Medium Willy Sch. den Verdacht, daß es sich eines solchen Apparates bedient. Die Mitteilung eines, übrigens gläubigen, Teilnehmers und die von ihm gebrachte Abbildung läßt diesen Verdacht als sehr begründet erscheinen. Dann konnte Willy — der übrigens als akrobatisch geschildert wird — sehr wohl die Dinge ausführen, die Schrenck-Notzing als telekinetische schildert. Der eben angedeutete Berichterstatter über Willy teilt mit, daß zwar nicht bei seiner Sitzung, aber bei anderen Sitzungen „Organ-tin“ benutzt wurde, um es dem Medium unmöglich zu machen, den Gegenstand mit der Hand zu berühren. Es zeigte sich aber nachher, daß die Fäden dieser Schutzfläche auseinander geschoben waren, jedoch nicht so, daß ein Finger hätte hindurchgelangen können. Außerdem sei das horizontale Fadenwesen intakt gewesen (vgl. Abb. 26). Der Berichterstatter geht von der falschen Voraussetzung aus, daß das horizontale Fadensystem nicht verschoben war . . . Ein Instrument, das dünner ist als der Finger, konnte sehr wohl durchgesteckt werden . . .“

Warum Moll die Namensnennung des „übrigens gläubigen“ Berichterstatters verschweigt und damit die Voraussetzung für eine wissens-

schaftliche Kritik benimmt, ist mir besonders im Hinblick auf den übrigen Inhalt der Schrift nicht verständlich. In Schrencks „Experimente der Fernbewegung“ (Stuttgart 1924) findet sich S. 46 eine der Mollschen Abbildung 26 gleichwertige als Abbildung 8 „Durch Verschieben der Fäden entstandenes Loch“. Zu ihr bemerkt Schrenck S. 47: „Die Fäden zeigten sich nach der Seite und nach oben“ (! Verfasser) „deutlich zusammengeschoben.“ Dies „nach oben und seitlich“ wiederholt Schrenck für drei Sitzungen S. 47 und stellt es auch S. 49 für die gesamten bezüglichen sechs Sitzungen fest. Der Loch-Durchmesser wird auf 3—5 mm angegeben. Die „Entfernung der Spieldose, deren Werkhebel bei diesen Versuchen ein- und abgestellt wurde, betrug bis zu 1 m Abstand vom Körper des Mediums (S. 49). Bei allen diesen Versuchen hatte Willy Sch. seine Kleidung vor der Sitzung mit einem „Sitzungskostüm“ (schwarzer Trikot, Mantel, Pantoffeln) auszuwechseln, selbstverständlich unter Kontrolle. Also: er mußte ein etwa 5 mm Höchstdurchmesser fassendes, auf 1 m Länge ausschließbares, fernrohr-tubusartiges Instrument im Körper selbst verborgen halten, um es beim Kleiderwechsel mit in den „Käfig“ zu nehmen.

Will Albert Moll sich einmal von einem Techniker ausrechnen lassen, wie lang dieses Instrument bei einem Höchstdurchmesser von etwa 5 mm genommen werden müßte, um — obendrein mit dem Mund! — gehandhabt werden zu können? Albert Moll hat die Phänomenik der Klopflaute u. a. damit abgetan, daß er sich, nach seiner Behauptung, die Fähigkeit der Knacklauterzeugung mit den Zehengelenken in den Stiefeln übungsmäßig angeeignet habe. Ich würde im Interesse der Wahrheitsergründung wünschen, daß er jene Phänomenologie Willy Schs durch Unter- und Wiederhervorbringung solcher Instrumente in seiner oralen bzw. analen Oeffnung selbst ausprobieren. Hoffentlich hält ihn die Besorgnis, sich an der „Klammer oder dem Haken am Ende“ zu verletzen, nicht von diesem für die Erweisung seiner Behauptung unbedingt erforderlichen Versuche ab. Molls Geschicklichkeit — ich sage besser, sein unbegrenztes Vertrauen in die Allmacht der Taschenspielererei würde aber auch dann noch nicht das Ziel seiner Wünsche auf Betrugsbehauptung und Entlarvung erreicht haben. Denn, gesetzt auch der Fall, Moll hätte dieses Instrument unbemerkt in den „Käfig“ gebracht, so hat er es aus einer jener Oeffnungen erst einmal in den Mund zu bringen und aus ihm zu gegebener Zeit wieder zu entfernen. Und das bei kontrollierten Händen und Füßen des Mediums (z. B. S. 45)! Und unter den Kontrolleuren dieser Sitzungen treten z. B. die Univ.-Professoren Drs. Karl Gruber und Karl Zimmer unbedingt für die Phänomenik ein. Und nun auch noch gesetzt der Fall, daß Moll dieses Instrument unbemerkt in den Mund brächte, möchte er verraten, wie er sich das Instrument „aus Stahl“ konstruiert denkt, daß es „mit dem Munde“ gehalten und von ihm je nach Bedarf kürzer oder länger gemacht werden

kann, daß es den Hebel der Spieldose ein- und auszuschalten vermag, u. s. f.? Die ganze Zunft der Zauberkünstler wird sich durch Molls unbegrenztes Vertrauen in ihr Allvermögen ungemein geehrt fühlen müssen. Es fehlt bei Moll aber selbst der geringste Versuch, in wissenschaftlich ehrlicher Weise einen Tatsachenanhalt für seine ausschweifenden Behauptungen zu geben. Er bevormundet seine Leser durch tendenziöse Unverläßlichkeiten, welche sich nur an der Hand des Literaturstudiums in den Einzelheiten ihres Unsinns erkennen lassen. Kann dieser Weg „zur Erkenntnis“ führen?

Dies einige Proben, in welcher Weise Moll die vorliegende Literatur benutzt. Was trägt nun der „erste Fachmann“ „auf Grund wissenschaftlicher Forschung“ aus eigenem bei?

Die 14 verschiedenen Stichworte, unter denen Albert Moll „die Erscheinungen“ behandelt, eröffnet er je mit einem Bericht „über einige spiritistische Sitzungen und sonstige Erlebnisse“ (S. 20), des öfteren in der epischen Breite von Dialogen. Das geht von dem „Geist der verstorbenen Großmutter“ (S. 20) über die Phänomenologie des Levitationsmediums“, der „Frau Puprinski“ (S. 52) [man beachte die Sauberkeit dieser Pseudonym-Wahl], bis zu dem „vielscitigen Medium“ (S. 71—74), da sich Moll „die Stiefel auszog und den Kaffee ebenso mahlte wie vorher die Geister.“ Moll verwendete ziemlich genau $1\frac{1}{4}$ Petitsatzseiten seiner insgesamt $7\frac{1}{4}$ Schriftseiten, von welchen überdies etwa 10 Seiten auf die Abbildungen kommen, also ungefähr zwei Neuntel des Inhaltes dem Satzumfange nach, in Rücksicht auf das Petitschriftbild (Verhältnis 49 : 40 Seitenzeilen) einen noch größeren, etwa den dritten Teil des Schriftinhaltes auf diese Berichte. Es wird nach diesem Umfange nicht zweifelhaft sein können, daß Albert Moll ihnen einen hervorragenden Platz in der Wegweisung zur Erkenntnis, zur Wahrheit einräumt, wie er auch S. 20 äußert: „Der Charakter der Sitzungen wird dann am ehesten klar werden“

Auf den Seiten 37.—46, also auf vollen 10 Seiten kritisiert Moll ein von den Herren Drs. Bruck, Süner u. a. gezeichnetes Protokoll über die Phänomenik von Frau Vollhart. Moll wirft diesen Beobachtern „Puppenstubenlogik“ vor, bezeichnet sie als „naive Herren“ (S. 39) und kommt im weiteren Verlauf zu dem in Sperrdruck (! Verfasser) gehaltenen Urteil, daß „der Versuch“ „blitzartig den Geisteszustand von Führern des Berliner Okkultismus beleuchte. Der Trick sei so plump, daß der ganze Fall nur wegen der Geistesverfassung der Okkultisten Beachtung verdiene“ (vom Verf. in den indirekten Wortlaut übertragen).

Diese unter Wissenschaftlern ganz ungewohnt schweren Vorwürfe Molls stützen sich wesentlich auf Abfassungs-Ungenauigkeiten eben jenes Protokolls der Herren. Wir sollten daher weit über den Durchschnittsmaßstab an die Protokolle Molls anlegen dürfen! Es muß aber schon dem Laien in die Augen fallen, daß Moll bei allen Berichten auf

jede wissenschaftliche Straffung verzichtet. Ich muß mich jedoch schärfer aussprechen: die Mollschen Berichte erwecken auch ohne nähere Prüfungsmöglichkeiten nicht den Eindruck von originalen Berichten, vielmehr von nach den Interessen der Schrifttendenz mehr oder minder „gestellten“, nicht aber durch die Gebote wahrhaftiger Wissenschaft geleiteten Angaben. Das ist zunächst ein mehr gefühlsmäßiges Urteil, da sich ganz allgemein Nachprüfungen an der Hand der nahezu nirgend näher gekennzeichneten Personen und Sitzungen nicht vornehmen lassen. Sollte es in der Tat möglich sein, daß Albert Moll, der namens der Wissenschaft Wege zur Erkenntnis schreiten zu lehren behauptet, sollte es denkbar sein, daß dieser Mann selbst Ungenauigkeiten oder gar außergewöhnliche Unrichtigkeiten zu veröffentlichen sich gestattet?

Ein Zufall — ich bezeichne ihn als einen günstigen, da er die „Entlarvung Molls“ gestattet! — ein Zufall ermöglicht mir die „Nachprüfung des Mollschen Sitzungsberichtes unter Stichwort 10 „Experimenteller Spuk“ (S. 50). Kurze Zeit nach der Mollschen „Entlarvungssitzung“, am 12. März 1923, bin ich in dieses „Spukhaus“ durch die Vermittlung einer der Teilnehmerinnen an der Mollschen Sitzung gekommen. Ich habe mir damals außer der selbst beobachteten Phänomenik auch meine Erkundungen über die Mollsche Sitzung zu Protokoll genommen. Nun hatte ich bei dem Durchlesen des Mollschen Berichtes Seite 50—52 der Schrift sofort den Eindruck eines starken Widerspruches gegenüber meiner Erinnerung: ich habe daher sogleich jene meine Niederschrift verglichen und diesen Widerspruch bestätigt erhalten. Das würde vorerst nicht die Unrichtigkeit des Mollschen Berichtes erweisen. Daher habe ich alsbald protokollarische Niederschriften bei den sämtlichen drei weiteren s. Z. anwesenden Personen, außer der für die Nachprüfung der Verlässlichkeit des Berichts zunächst auszuschaltenden Familie Pr. (Mutter, erwachsener Sohn und Tochter), eingezogen bzw. einziehen lassen. Mir liegen diese protokollarischen Äußerungen vor. Was besagen diese Äußerungen?

Um die gröbliche Verletzung der Wahrheit seitens Molls vollends würdigen zu lassen, zitiere ich aus dem Mollschen Berichte als betreffende Hauptgedanken: „... a) Den Versuch der Mutter, erst nach mir die Küche zu verlassen, verhinderte ich, da ich mit der Möglichkeit rechnen mußte, sie würde die Löffel ‚exportieren‘ ... b) Es wurde mir erzählt, daß sich hier alles im Hellen begeben. Trotzdem sollte das Licht ausgelöscht werden ... c) Da mir schon vorher mitgeteilt worden war, daß ... sich auch der Schub von selber öffne, paßte ich auf. Als sich einige Male der Schub geöffnet hatte, griff ich hinter den Schub und hielt den Fuß des 15 jährigen Mädchens in meiner Hand. Dieser war in die Lücke zwischen Schub und senkrechter Brettwand des Tisches gekommen und schob den Schub. Es wurde Licht gemacht, und ich zeigte den festgehaltenen Fuß. Ich sagte dem Medium auf den Kopf zu, daß es mit dem Fuß den Schub geöffnet hätte, nicht aber die Geister. Man war natürlich beleidigt, besonders die Mutter ... d) Es

wurde dann wieder dunkel gemacht. Es wurde die Fortsetzung der Sitzung im Dunkeln anberaumt. Es öffnete sich wieder der Schub. Da das Mädchen von dem Tisch entfernt worden war, konnte dieses Medium kaum noch den Schub öffnen. Ich griff aber hinunter und fühlte plötzlich eine Hand, die meiner Ansicht nach von dem Sohn der Frau X. herrührte. Als die Hand meine fühlte und ich das Wort „Besetzt“ rief, zog sie sich schnell zurück. Ich hatte zuerst noch eine der anwesenden Damen in Verdacht, doch sprach die Haltung der Hand dagegen.“ U. s. f.; es würde zu weit führen, wollte ich noch die weiteren 15 Zeilen des Berichtes anfügen. Die Zusätze a) bis d) stammen von mir.

So berichtet Albert Moll. An der Sitzung nahmen teil außer Moll und der 3-köpfigen „medialen“ Familie Pr., ein von Moll als „Herr Y.“ bezeichneter Herr Sanitätsrat R. und zwei Damen B. und U. Auf meine Bitte sind mir schriftliche protokollarische Aufzeichnungen über den Sitzungsverlauf von allen drei Teilnehmern zugegangen. Alle drei stimmen ausdrücklich darin überein, daß die Sitzung sofort nach der „Fußergreifung“ (c) und der bezüglichen Lichteinschaltung unterbrochen und nicht wieder aufgenommen wurde! Alles, was Moll über die Handergreifung und das famose „Besetzt“ und weiter [unter d)] schreibt, ist demnach freie Erfindung Molls! Zwei der Zeugen erinnern auf das Allerbestimmteste und sind bereit zu beeiden, daß zu a) gerade die Frau Pr. Moll aufgefordert hat, als letzter die Küche zu verlassen, zu b) die Familie Pr. sich dagegen gesträubt hat, eine Dunkelsitzung zu halten, da sie den Einfluß böser Kräfte fürchte! Der dritte der Zeugen vermag sich auf Einzelheiten nach so langer Zeit nicht mehr zu besinnen, dem aber keineswegs zu widersprechen! Es ist eine geradezu ungeheuerliche Vergewaltigung der Wahrheit seitens Molls, welche diese Zeugnisse erweisen!

Das ist die Wahrheitsliebe, wie sie sich in diesem einzigsten nachprüfbarsten seiner Protokolle äußert. Und diese wahrheitswidrigen Behauptungen bedeuten zugleich die Unterstreichung des Vorwurfes des Betruges einer ganzen Familie gegenüber!

Und dieser Albert Moll ist derselbe Moll, der ob einzelner Ungenauigkeiten eines Protokolls und der möglichen größeren Exaktheit einer Versuchsanordnung die schwersten Einwendungen gegen die wissenschaftlichen Qualitäten der Beobachter erhebt und zugleich den ausgesprochenen Vorwurf des Betruges gegen das betreffende „Medium!“ Derselbe Albert Moll!

Moll hat zwar die höchst sonderbare Anmerkung (S. 16) gegeben: „Wenn ich hier und da auch sonst gelegentlich von Betrug spreche, so sei dieses Wort nicht in juridischem oder ethischem Sinne aufgefaßt. Vielfach handelt es sich nur um einen Ulk...“ Was würde aber wohl Moll sagen, wenn ich ihn mit Hinweis auf jene Bericht-Unwahrhaftigkeiten als Betrüger bezeichnen würde, unter Bezug-

nahme auf jene seine Anmerkung? Wobei ausdrücklich anzumerken ist, daß Molls Vorwürfe nur gänzlich unerwiesene, eben bloße Behauptungen von ihm sind. Ich tue es nicht, ich bin bereit, sein vom Standpunkte des Wissenschaftlers aus unentschuldigbares Verhalten mit seinen eigenen Worten zu deuten („Der Hypnotismus“, Berlin 1924, [III] S. 544): „... stellt sich die Sache so dar, wie sie sie zu sehen wünscht, und daraus geht allmählich eine wirkliche Erinnerungstäuschung hervor. Hierher gehören die Leute, die eine Lüge (ich würde das objektive „Unwahrheit“ schreiben. Verfasser) so oft erzählen, bis sie selbst nicht mehr unterscheiden können, ob es sich um Wahrheit handelt oder nicht. Das Bild wird bei dem Erzählen immer von neuem reproduziert; je öfter dies stattfindet, um so lebhafter wird es...“ Wie l. c. 544/5: Während wir es bei der pathologischen Lüge, wie schon der Name sagt, mit etwas Krankhaftem zu tun haben, haben die Untersuchungen anderer Forscher gezeigt, daß auch bei Gesunden unwillkürlich falsche Aussagen in großem Maßstabe vorkommen.“

Und ich sehe eine gewisse Berechtigung zu diesem Entgegenkommen, wenn ich das „8 Uhr-Abendblatt“ vom 24. II. 23 zu Rate ziehe, in dem unter: „Die Flucht in das große Geheimnis. Die okkultistische Welle. Eine Zeiterscheinung. Geistertricks, Spuk und Medienswindel. Eine Unterredung mit Geheimrat Moll“ als fett gedruckte Stichworte der zweiseitigen Ausführung zu lesen sind: „Dr. Albert Moll. Insbesondere der Adel. Versuche mit Medien, Spukerscheinungen, Hellsehern usw. völlig negativ ausgefallen. In einem Berliner Vorort entlarvter Spuk.“ Letzteres eben die fragliche Sitzung. Die unwahren Behauptungen zu a) und b) gegen die Familie Pr. finden sich bereits hier und geben dem ungenannten Feuilletonisten willkommenen Anlaß zur Hervorhebung der überlegenen experimentellen Fähigkeiten Molls, nicht aber die „Handgreifung und das Besetzt.“ Dagegen hat Moll dieses Spaßwort nach einem mir gegebenen Berichte in einem späteren Vortrage (Winterhalbjahr 1923/24) in der „Urania“ unter großem Gelächter und Beifall der Zuhörer angebracht. Und dieser Erfolg hat ihn offenbar bestochen.

Aber selbstverständlich, auch wenn Moll diese bona fides beanspruchen wird — ich bin hiernach entgegenkommender als Moll, der (II S. 16/17) einen Ausfall gegen „die Schwachköpfe unter den Okkultisten“ beschließt: „Wenigstens ließ sich nicht ohne weiteres annehmen, daß er mala fide gehandelt hat, obwohl diese nicht ganz ausgeschlossen ist“ —, hat er nicht das geringste Anrecht mehr darauf, auf dem sogenannten okkulten Gebiete als „erster Fachmann“, überhaupt als Wissenschaftler aufzutreten.

Ich muß es hiernach vielmehr auch noch dem Kritiker meiner Ausführung anheimstellen, zu entscheiden, wessen Glaubwürdigkeit er höher einzuschätzen bereit ist, wenn ich nun zu c) des obigen Mollischen Berichtes die Aussage der Tochter Pr. mitteile. Nach dieser hätte sie während der Dunkelsitzung ganz ruhig mit über-

geschlagenem Beine am Tische gesessen, als Moll es plötzlich unten fernab vom „Schub“ gepackt und „Licht! Licht!“ gerufen habe! Die faktische Möglichkeit, daß diese Aussage richtig sei, liegt zweifellos vor. Es ist allein eine Frage des Vertrauens, welcher der der beiden gegensätzlichen Aussagen man Glauben schenken will. Beansprucht Moll nach den erwiesenen Wahrheitswidrigkeiten seines Berichtes hierin wirklich die größere Glaubwürdigkeit? Und darf er sie beanspruchen?!

Wie dem auch sei, so lange es Moll nicht möglich sein wird, mich zu widerlegen, ist es brauchgemäße Pflicht der Wissenschaft, Molls Publikationen auf dem sogenannten okkulten Gebiete grundsätzlich abzulehnen. Für diese Widerlegung stellt ihm die Redaktion der „Ps. St.“, wie ich zu allem Ueberflusse ausdrücklich nachgefragt habe, den Raum der „Ps. St.“ zur Verfügung. Ich behaupte, um es abschließend zu wiederholen, daß Moll auf dem sogen. okkulten Gebiete nicht imstande ist, die Literatur, mit der Objektivität des Wissenschaftlers auszuwerten, noch auch verlässliche, mit der Wahrheit übereinstimmende Berichte zu publizieren, selbst dort nicht, wo er die Ehre anderer mit dem Vorwurfe des nach allem bewußten Betruges verletzt. Des „bewußten“ Betruges; wie Moll (III S. 677) sagt: „... daß der bewußte Betrug der Medien und ihrer Helfershelfer eine bei weitem größere Rolle spielt, als ich früher angenommen hatte.“

Albert Moll beruft sich mit seinem Urteil über „Berliner Okkultisten“ auf dem Orte nach nicht angegebene Worte Max Dessoirs — es handelt sich eben um dessen weiterhin zu kritisierenden Feuilletonartikel in der „Bohemia“ — (I S. 40), der von ihnen als von „immer anmaßender auftretenden Stümpfern, die das Urteil der Oeffentlichkeit irrezuleiten im Begriff sind“, spreche. Es wäre vielleicht von Interesse, wollte Max Dessoir einmal sein Urteil über den von mir gekennzeichneten Albert Moll aussprechen am Maßstabe der Qualitäten, welche die Wissenschaft von jedem ihrer Jünger als *conditio sine qua non* zu fordern hat. Albert Moll hat wahrlich kein Recht, namens der Wissenschaft auf sogenanntem okkulten Gebiet zu sprechen, deren Grundvoraussetzung: die Objektivität und Wahrhaftigkeit der Forschung, er derart unerhört verletzt. Er weist der Oeffentlichkeit Irrwege, aber keine „Wege zur Erkenntnis!“

Es ist aber zu befürchten, daß Max Dessoir jener Erwartung nicht entsprechen wird und kann. Denn ich habe im weiteren gegen ihn Vorwürfe ähnlichen Ausmaßes zu erheben, wie ich sie gegen Albert Moll auf Grund der berichteten Tatsachen habe aussprechen müssen.

(Schluß folgt.)

Die Verwendung der Hypnose und die Mitwirkung von Medien in der Rechtspflege.

Im Anschluß an einen gleichnamigen Aufsatz von Prof. W. Gruhle aus der Heidelberger Psychiatrischen Klinik.

Von Dr. E. Kindborg, Facharzt für innere und Nervenkrankheiten in Breslau.

Nur selten begegnet der Forscher auf okkultistischem Gebiete einem Aufsatze in der medizinischen Fachpresse, den er mit ungetrübter Freude lesen kann. Umso mehr verdient ein solcher durch Besprechung weiteren an diesen Problemen interessierten Kreisen bekannt gegeben zu werden. Der in der Ueberschrift näher bezeichnete Aufsatz von W. Gruhle, in der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Band 83 Jahrgang 1923 (Festschrift für den bekannten Schweizer Psychiater Bleuler), bespricht zunächst die Fälle, in denen von Seiten irgendwelcher Angeschuldigter oder von sittlich gefallenen Mädchen behauptet wird, daß sie das Opfer hypnotischer Einwirkung geworden seien. Er warnt und meiner Meinung nach mit Recht — davor, zu glauben, daß man von einer Befragung in der Hypnose mit Sicherheit eine objektive Wiedergabe von Tatbeständen erwarten könne. Er sagt „Leidenschaften und Wünsche werden in der Hypnose genau so ihr Motivspiel treiben, wie im Wachen, vielleicht sogar noch deutlicher, freier, hemmungsloser.“ Andererseits gibt er die Möglichkeit zu, daß ein Verbrecher gelegentlich in der Hypnose ein Geständnis ablegen könne, wenn er nämlich von vornherein der Meinung wäre, daß man im Tiefschlaf nichts verbergen könne.

Dem gegenüber bin ich jedoch der Ansicht, daß man in der Beurteilung derartiger „Geständnisse“ nicht vorsichtig genug sein könnte. Tritt doch in tiefer Hypnose bei geeigneten Individuen sofort auf Eingabe von Situationen die Traumphantasie in Tätigkeit. So habe ich es wiederholt erlebt, daß mir Versuchspersonen beim Befragen über hellseherisch wahrzunehmende Situationen oder ähnliches, was sie nicht unmittelbar wissen konnten, das Blaue vom Himmel herunter phantasierten. Und das gleiche könnte doch gelegentlich beim Befragen über kriminalistische Situationen der Fall sein. Wie ich auch umgekehrt das vom Verfasser erwähnte „Geständnis“ in einem Einzelfalle, daß alle zuvor im Wachen gemachten Angaben Schwindel gewesen seien, ohne genauere Kenntnis des Falles nicht allzu ernst nehmen würde. Kommt doch hierbei wieder die Beeinflussung — wenn auch die ungewollte — durch einen von vornherein skeptischen Hypnotiseur in Frage.

Ich bin aber gleich noch einen Schritt weiter gegangen und habe bei drei geeigneten Personen, die sich mir aus reinem Interesse für die Sache zu Experimentalzwecken zur Verfügung gestellt haben und denen ich hierfür zu Dank verpflichtet bin, Versuche in der besagten Richtung angestellt. Ich suggerierte jeder dieser Personen, ohne daß sie irgendwie vorbereitet waren, oder daß eine von der anderen wissen konnte, ein gedachtes Vergehen und zwar je einen Diebstahl. Der eine junge Mann, der bei einem Zahntechniker in der Lehre ist, war durch Zu-

reden nicht dazu zu bewegen, den angeblichen Diebstahl von Edelmetall einzugestehen. Ebenso wenig ein zweiter junger Mann, dem suggeriert werden sollte, ein Fahrrad entwendet zu haben. Allerdings machte er auf die Frage nach der Fabrikmarke eine Angabe, und würde sich vielleicht im Ernstfalle hierdurch verdächtig gemacht haben. Weiter behauptete er jedoch, er hätte dieses fremde Fahrrad, auf dem er gefahren sei, wieder hingestellt und nannte auch die Straße, wo dies geschehen sei. Diesen Angaben lag, wie die Befragung im Wachzustande ergab, die Erinnerung an die Probefahrt auf dem Fahrrad eines Bekannten zugrunde. Dies wäre im Ernstfalle natürlich auch leicht durch Zeugenvernehmung festzustellen gewesen; der Untersuchungsrichter wäre also höchstens auf eine falsche Spur geführt worden, genau wie bei sonstigen Verhören im Wachzustande. Am schlechtesten hätte aber die dritte meiner Versuchspersonen, eine junge Dame, im Ernstfalle abgeschnitten. Diese, der ich, als einer leidenschaftlichen Raucherin, einen Zigarettdiebstahl suggerierte, gab das Vergehen nicht nur sofort zu, sondern machte auch Angaben über die Marke, die Größe der Packung und den betreffenden Laden. Sie motivierte auch den Diebstahl auf Eingabe damit, daß der Verkäufer sich gerade weggedreht habe. In Wachzustande stellte sich heraus, daß einer der zum Teilnehmerkreise gehörenden Herren, ihr von dieser Marke und Packung aufgewartet hatte, die Kenntnis also daher rührte, während sie diese Marke sonst nicht rauchte. Auch gab sie weiterhin an, zwar früher in dem bezeichneten Geschäft gekauft zu haben, seit längerer Zeit jedoch nicht mehr, da sie jetzt ihre Zigaretten — en gros einzukaufen pflegte.

Trotz aller auf Grund solcher Wahrnehmungen sicher berechtigten Skepsis muß man dem Verfasser des zitierten Artikels jedoch insoweit recht geben, als aus den Mitteilungen Hypnotisierter vielleicht gelegentlich Einzelheiten zu entnehmen wären, die dem Untersuchungsrichter erwünschte Fingerzeige für weitere Nachforschungen abgeben könnten. Fraglich ist mir nur, wie sich die Verbrecher, denen dieses neue Hilfsmittel der Rechtspflege ja doch nicht lange verborgen bliebe, dazu stellen würden. Gewiß halte ich es theoretisch und praktisch für möglich, einen Menschen auch gegen seinen Willen zu hypnotisieren, ebenso auch sich mit der Hypnose gewissermaßen in das Bewußtsein einzuschleichen. Im Einzelfalle dürften jedoch von seiten nicht gewillter Untersuchungspersonen recht erhebliche Schwierigkeiten entgegengesetzt werden können.

Voll und ganz möchte ich dem Verfasser darin beipflichten, daß die Hypnose dem gerichtlichen Sachverständigen dazu dienen kann, sich über den Gesamtcharakter der zu beurteilenden Persönlichkeit klar zu werden. Ebenso wie in dem Gesichtspunkte, daß die Hypnose in den stillen Bereich des Sachverständigen und nicht in die Hauptverhandlung gehört, wo Unberufene gern auf solche Weise das Tribunal zur Szene zu machen versuchen.

Nicht so ganz beipflichten kann ich dagegen Gruhle, wenn er die Bedeutung der Hypnose als Mittel zum Verbrechen geringschätzt. Er wiederholt den auch sonst oft gemachten Einwand, daß die Ver-

suchspersonen, denen in Hypnose die Ausführung einer verbrecherischen Handlung suggeriert würde, doch im Unterbewußtsein davon überzeugt seien, daß das ihnen Abverlangte nicht Ernst sein könne. Nur dann würden sie die Handlungen ausführen, anderenfalls die Ausführung verweigern. Hierzu passen würde ein mir glaubwürdig berichteter Fall, wo eine Dame, als ihr in öffentlicher Vorstellung suggeriert wurde, sie solle in ein für ihre Mutter bestimmtes Trinkglas ein giftiges Pulver hineintun, dies verweigerte und den Versuch sie zu zwingen mit einem Weinkrampf beantwortete. Dieser Fall — nebenbei ein grober Unfug — war sehr kraß gewählt und die Form der Suggestion darum wenig geeignet. Die betreffende Dame würde zweifellos der Suggestion, es sei ein harmloses Pulver gegen Kopfschmerzen, während es in Wirklichkeit Gift war, gefolgt sein. Vielleicht auch, wenn ihr suggeriert wäre, daß es sich zwar um Gift handele, dieses aber für eine verabscheuungswürdige und rechtskräftig zum Tode verurteilte Person bestimmt sei. Ich erinnere auch an den Fall in Wien, der vor nicht allzu langer Zeit durch die Presse ging. Ein dortiger Hypnotiseur hatte dem Wiener Psychiater Wagner von Jauregg, als dieser im Kolleg einer ähnlichen skeptischen Meinung über Verbrechen in der Hypnose Ausdruck gegeben hatte, eines seiner Medien in somnambulem Zustande hingeschickt, das eine — allerdings nicht geladene Pistole auf ihn anlegte. Die Person wurde zunächst als vermeintliche Geisteskranke in der Klinik behalten, bis der Sachverhalt klargestellt war. Selbstredend kann niemand ein Kapitalverbrechen bis zu den letzten Konsequenzen durchführen lassen. Wenn man aber sieht, wie vollkommen manche Somnambulen in der ihnen suggerierten Rolle aufgehen, so schwindet doch der Zweifel an der Verwirklichung auch der gewagtesten Situationen. Ich möchte daher auch die vom Verfasser verneinte Frage, ob ein Mädchen, das sich noch niemals hingab, ohne jede Neigung zum Hypnotisierenden allein durch die Hypnose zur Hingabe veranlaßt werden könne, nicht so ohne weiteres für erledigt halten. Denn einmal kann das Gefühl der Zuneigung auch suggeriert werden, zweitens könnte die Suggestion auf eine Täuschung über die Person des Verführers abzielen und drittens könnte die Betreffende einfach willen- und widerstandslos gemacht werden. Erwähnt doch Professor Max Kaufmann in der neuesten Auflage seines Buches über Suggestion und Hypnose die Aussage eines gewohnheitsmäßigen Sittlichkeitsverbrechers, die darauf hinauslief, daß auch ohne Suggestion bei den Angefallenen eine Schreckhypnose einzutreten pflegte. Mir ist dies um so einleuchtender, als ich mir ohnehin nicht denken kann, daß ein Attentäter gegenüber körperlichem Widerstande topographisch zum Ziele kommt. Eine Mutmaßung, die nebenbei bemerkt, schon der alte Cervantes im Don Quijote durch den „Statthalter“ Sancho Pansa zum Ausdruck bringt.

Zum Beweise meiner Behauptung, daß man die Tragweite der hypnotischen Beeinflussung nicht unterschätzen darf, möchte ich noch einen Fall anführen, der zwar nicht die Ausführung eines Verbrechens wohl aber eine andere schwerwiegende Handlung betrifft, nämlich

Selbstmord. Der mir befreundete Professor S., jetzt Ordinarius für Kinderheilkunde in Madrid erzählte mir ein Erlebnis aus seiner Assistentenzeit, mit der Erlaubnis, gelegentlich davon Gebrauch machen zu dürfen. Damals, als die Hypnose für die Gelehrtenwelt etwas verhältnismäßig neues war, wollte er im Verein mit einem Kollegen sich einen Scherz dadurch machen, daß sie einem Dritten gegenüber eine Scheinhypnose als Wirklichkeit vorführten. An der bezeichneten im Einverständnis befindlichen „Versuchsperson“ wurden einige hypnotische Maßnahmen vollzogen und ihr dann aufgetragen aus dem Fenster der (hoch gelegenen) Wohnung herauszuspringen. Mehr aber als der Zuschauer erschrak der Hypnotisierende selbst, als der zum Schein Hypnotisierte offenbar wirklich in Hypnose gekommen war, auf das Fenster zuging, ihn selbst mit großer Kraft zur Seite stieß, einen Tisch mit allem, was darauf war, umwarf und seinem Eindrucke nach unfehlbar die befohlene Handlung ausgeführt haben würde, wenn mein Freund nicht Geistesgegenwart und Sachkenntnis genug besessen haben würde, ihm im letzten Augenblick den Befehl des Erwachens zuzurufen. Abgesehen aber von allen Einzelfällen habe ich schon an anderer Stelle („Das Problem des Hypnotismus“, im Erscheinen begriffen als Teil der Sammlung „Okkulte Welt“) darauf hingewiesen, daß es sich bei verbrecherischer Absicht durchaus nicht immer um einmalige Hypnososen handeln braucht, daß man vielmehr durch fortgesetzte Beeinflussung ebenso gut wie man einen Charakter verbessern, ihn auch verderben kann.

Im zweiten Teil seines Aufsatzes befaßt sich der Autor mit der Frage, ob es angezeigt sei, Hellsehern, die sich gelegentlich den Gerichten zur Aufklärung von Tatbeständen anbieten, Beachtung zu schenken. Er geht dabei von der Ermordung der beiden Bürgermeister 1921 zu Heidelberg aus. In diesem Falle machte eine Dame, Minna Müller aus Frankfurt am Main, dem Gerichte von einem Traume Mitteilung, in dem sie die Oertlichkeit, wo die Leichen lagen, erkannt zu haben glaubte. Ehe man dieser Spur nachgehen konnte, waren allerdings die Leichen durch andere Umstände bereits entdeckt worden. Es stellte sich jedoch dabei heraus, wie der Verfasser im einzelnen nachweist, daß die Angaben des Traumes in den allermeisten Punkten stimmten. Angesichts dieser Feststellung ist mir übrigens der Satz nicht verständlich gewesen. „Und man geht wohl nicht fehl, anzunehmen, daß in die bekannten okkultistischen Bücher und Aufsätze der Fall M. M. als ein sicher bezeugtes ‚Wahrträumen‘ übergehen wird.“ Warum nicht?

Trotz aller Reserve kommt aber der Verfasser doch zu dem Schluß: „Alle einen bestimmten Umkreis von Tatsachen — eben die sogenannten okkulten Phänomene — von vornherein aus der wissenschaftlichen Forschung und der Praxis der Rechtspflege ausschalten zu wollen, hieße voreingenommen und beschränkt handeln.“ „Dies Wort, sie sollen lassen stahn“, möchte ich hier nur hinzusetzen. Es scheinen also jetzt auch schon die Angehörigen psychia-

trischer Universitätskliniken „der Suggestion der okkultistischen Atmosphäre erlegen“. Ich habe übrigens Herrn Moll diese letztere Redewendung nie übelgenommen. Freuen wir uns, daß die Strömung des wissenschaftlichen Okkultismus Suggestivkraft hat. Denn wenn eine Sache auch auf geistig Hochstehende suggestiv wirkt (oder sind das die Gegner von Albert Moll nicht?), so spricht dies meines Erachtens zwar noch nicht für ihre absolute Richtigkeit, aber doch entschieden für ihre Güte. Ist doch das *principibus placuisse* auch für eine Sache kein schlechtes Prädikat.

Moderne Erinnyen.

Ein Beitrag zur Kriminaltelepathie.

Unter diesem Titel erschien von mir in der „Berliner Börsenzeitung“ vom 12. April d. J. ein kritischer Aufsatz über einen Dessauer Fall, in welchem nach Berichten einer Zeitungskorrespondenz, die Anfang April die Runde durch die deutsche Presse machte, angeblich ein Mörder durch ein Medium entlarvt worden sein sollte. Dieser Korrespondenzbericht bezog sich auf einen Versuch, den Rektor Seeling in Dessau auf Veranlassung des Untersuchungsrichters in einer Mordsache angestellt hatte. Der Zeitungsbericht gab den wahren Sachverhalt nach der mir gemachten brieflichen Mitteilung des Untersuchungsrichters im wesentlichen richtig wieder. Ich hatte nicht nur aus allgemeinen Erwägungen auf Grund der Erfahrungen, die ich bisher bei der aktenmäßigen Nachprüfung ähnliche Fälle gemacht habe, sondern auch aus Gründen, die die sachliche Eignung Rektor Seelings zur Anstellung solcher Versuche betrafen, in meinem oben erwähnten kritischen Aufsatz vor übereilten Schlüssen gewarnt und ein ruhiges Abwarten anempfohlen. Die persönlichen Bemerkungen, die im Interesse der Sache erforderlich waren, hatte ich absichtlich außerordentlich vorsichtig abgefaßt, obwohl beweiskräftiges Material in meinen Händen ist, das mich zu einer deutlicheren Sprache berechtigen würde. Versuche, die in Gegenwart des Berliner Nervenarztes Dr. v. Rutkowski angestellt wurden, u. a. auch mit dem in Dessau benutzten Medium, verliefen negativ. Sie zeigten aber auch unwiderleglich, wie begründet meine Zweifel an der Eignung Rektor Seelings zum Versuchsleiter gewesen waren, Zweifel, die übrigens u. a. auch von dem im Herbst v. J. anscheinend leider verunglückten Hallenser Professor Dr. Kauffmann, der 1921 Versuchen Seelings bei Dessau in einem anderen Kriminalfall beigewohnt hat, durchaus geteilt werden. In einer „Berichtigung“, deren Aufnahme Rektor Seeling in die „Berliner Börsenzeitung“ veranlaßte, ohne mich davon zu benachrichtigen, trotzdem ich damals mit ihm zusammen experimentierte, berichtigte er angebliche Behauptungen von mir, die ich nie aufgestellt hatte, während er die tatsächlich von mir behaupteten entscheidenden Tatsachen unwidersprochen ließ. Sobald ich von dieser „Berichtigung“ erfuhr, legte ich in einem Schreiben an Rektor Seeling entschiedene Verwahrung dagegen ein.

Das Verhalten Rektor Seelings in dieser Angelegenheit näher zu beleuchten, wird an anderer Stelle Zeit und Gelegenheit sein. Da aber die irreführenden Angaben der Zeitungsnotiz und der sogenannten „Berichtigung“ Rektor Seelings durch Aufnahme in die „Psychischen Studien“ S. 308 ff., 371 f. eine weitere Verbreitung gefunden haben und durch einige daran geknüpfte Bemerkungen des Herausgebers der Anschein entstehen könnte, als habe ich leichtfertig oder doch unvorsichtig gehandelt, will ich mit einigen Worten den wahren Sachverhalt klarstellen, da sich, wie sich aus einer Reihe von Zuschriften ergibt, bereits die Legendenbildung des Falles bemächtigt hat.

Der Fleischermeister K. war durch eine Dienstmagd, die ihn bestohlen hatte und die er dafür gezüchtigt hatte, des Mordes bezichtigt worden. Es handelt sich um eine vielfach vorbestrafte, übelbeleumundete hysterische Frauensperson, die als durch und durch verlogen von dem Untersuchungsrichter geschildert wird. Das Medium von Rektor Seeling hat nun in Dessau die Tat im wesentlichen ebenso geschildert wie die Anzeigende. Falls die Versuche exakt angestellt sind — bis auf weiteres habe ich Grund, das zu bezweifeln —, so wäre das ein sehr interessantes Beispiel für Telepathie. Irgendwelche kriminalistische Bedeutung würden die Angaben des Mediums aber auch in diesem Falle nicht haben. Sie würden sogar verhängnisvoll wirken können, da sie bei nicht Kundigen geeignet erscheinen könnten, den bestehenden Verdacht zu bestätigen. Bald nach dem Versuch wurde der Angeschuldigte aus der Untersuchungshaft entlassen. Er besuchte mich in Potsdam, um mir für meine vorsichtige Stellungnahme zu danken.

Es kann nach Lage der Sache keine Rede davon sein, daß der von dem Medium des Mordes beschuldigte Fleischermeister K. tatsächlich des Mordes verdächtig ist. Es ist ihm nicht das geringste nachgewiesen, ja es steht, wie ich schon in meinem ersten Aufsatz annahm, nicht einmal fest, ob überhaupt jemand ermordet worden ist! Meine Angaben beruhen auf mündlichen und brieflichen Mitteilungen des Untersuchungsrichters und des Oberstaatsanwalts.

Meine sämtlichen Behauptungen und Mutmaßungen, die ich in meinem Zeitungsartikel aufgestellt hatte, haben sich mithin als durchaus richtig erwiesen. Meine Warnung war daher sehr wohl am Platze. Unter diesen Umständen muß der Herausgeber der „Psychischen Studien“, wie er mir loyalerweise schon brieflich mitgeteilt hat, anerkennen, daß seine Bemerkungen, die er auf Grund der einseitigen, von ihm nicht hinreichend nachgeprüften Berichterstattung gegen mich erhoben hat, sachlich nicht begründet gewesen sind.

Hiermit dürfte die Angelegenheit sachlich erledigt sein. Mit Rektor Seeling werde ich an anderer Stelle abrechnen, da ich es im Interesse der Sache für nötig halte, sein Verhalten deutlich zu kennzeichnen.

Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig, Potsdam.

Ein Nachwort. Persönliche Auseinandersetzungen sind für die allgemeine Öffentlichkeit stets unerfreulich, jedoch veröffentlichen wir die obigen Ausführungen, um dem Standpunkt „Audiatur et altera pars“ zu seinem Recht zu verhelfen, zumal sich der Einsender eines ruhigen, sachlichen Tones befleißigt und persönliche Schärfen vermeidet. Wir haben unsere Leser durch Abdruck der damaligen aufsehenerregenden Pressenotiz, wie stets in solchen Fällen, unterrichten wollen, und in der damals angefügten Stellungnahme der Red. wandten wir uns nur gegen die, wie uns schien, allzu heftigen und voreiligen persönlichen Herabsetzungen, die von verschiedenen Seiten versucht wurden. Wir baten, die Entwicklung abzuwarten. Das ist inzwischen geschehen, und die weitere Erledigung der Angelegenheit muß den Beteiligten überlassen bleiben. Was die damaligen Worte über gemachte unliebsame Erfahrungen mit Herrn Dr. Hellwig anbetrifft und die Warnung, mit ihm zusammenzuarbeiten, so bezogen sie sich darauf, daß Herr Hellwig im vorigen Winter in einer Sitzung in der hiesigen Forensisch-Medizinischen Vereinigung als Diskussionsredner auf unsere gemeinschaftliche Teilnahme an einer Sitzung bei Herrn Dr. Kröner mit dem Hellschmedium Frau F. zu sprechen kam und dort nach dem übereinstimmenden Bericht mehrerer Teilnehmer eine Bemerkung angefügt haben sollte, die geeignet war, mich bei dem Auditorium herabzusetzen. Nachdem Herr Dr. Hellwig mir wiederholt schriftlich mitgeteilt hat, daß es sich nur um ein entschiedenes Mißverständnis seitens der betreffenden Teilnehmer handeln könne, da seine Worte keineswegs so gemeint gewesen seien, wie mir berichtet wurde, und nachdem Herr Hellwig noch in einem Briefe vom 12. Juli mir eine

Ehrenerklärung abgegeben hat, die mich vollständig befriedigt, so sei hiermit auch diese Angelegenheit aus dem Wege geräumt und zum Schluß der Befriedigung Ausdruck verliehen, daß einem weiteren Zusammenarbeiten von mir persönlich aus keine Hinderungsgründe im Wege stehen.

Hiermit bin ich der Aufforderung des Herrn Dr. Hellwig nachgekommen, die er kürzlich öffentlich an mich gerichtet hat, indem er sich in einem Aufsatz in einer Berliner ärztlichen Fachzeitschrift mit mir beschäftigte. Ich sehe mich jedoch veranlaßt, an dieser Stelle noch einige weitere Bemerkungen heute anzufügen.

Herr Landgerichtsdirektor Hellwig verrät ohne Zweifel Interesse an okkulten Problemen und hat in allerletzter Zeit folgende Aufsätze veröffentlicht: Frankfurter Zeitung vom 20. Juni 1924: „Experimente zur Fernbewegung, eine kritische Erörterung“; in der Facschrift „Polizei“ einen längeren Aufsatz: „Kriminaltelepathie“; in der Münchner Medizinischen Wochenschrift Nr. 26: „Zur Psychologie des Okkultismus“; in der Medizinischen Klinik (Berlin) Nr. 25. vom 22. Juni: „Ueber die Verwendung von Hellschern in Kriminalfällen“; ferner im „Kosmos, Handweiser für Naturfreunde“, Heft 7: „Grundsätzliches zur Frage der sogenannten Kriminaltelepathie“; Berliner Börsen-Zeitung (Beilage Welt und Wissen) vom 8. Juli Nr. 125: „Zur Psychologie der okkultistischen Forschungsmethode“; außerdem kündigt er Aufsätze an in dem „Archiv für Psychiatrie“ und in dem „Archiv für Kriminologie“. Man könnte diese Produktion vielleicht etwas reichlich finden, immerhin ist es zu begrüßen, daß Herr Hellwig auch seinerseits dazu beiträgt, daß Interesse an diesen Dingen in den verschiedensten Kreisen wachzuhalten, obwohl es ein Novum ist, daß man einem Juristen in rein medizinischen Fachzeitschriften begegnet.

Die Redaktion der Frankfurter Zeitung und den Leserkreis dieses Blattes mit einem Aufsatz zu beehren, der den Hellwig entgegengesetzten Standpunkt vertritt, kommt für mich gar nicht in Frage! Uebrigens bringt Hellwig dort kaum eine Kritik oder, wie er sagt, „kritische Erörterung“, da er ja auch weder bei Schrenck-Notzing noch, soviel ich weiß, anderswo an Sitzungen mit prominenten Medien teilgenommen hat, sondern er zerpfückt Schrencks Buch „nach Strich und Faden“, indem er sich bei der Lektüre 100 und mehr Notizen gemacht habe, an Hand deren er dem Verf. Widersprüche und Ungenauigkeiten nachzuweisen versucht. Er sieht durch das neueste Werk Schrenck-Notzings „unmöglich den Beweis für das Vorkommen von Fernbewegungen als geführt“ an. Darüber wird man sich trösten können!

Etwas anderes ist es nun, wenn Herr Hellwig in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ über die „Psychologie des Okkultismus“ schreibt und hier nicht nur Herrn von Schrenck-Notzing, sondern auch Peter, Thomas Mann, Kindborg, Zimmer und Driesch u. a. kritisierend erwähnt, indem er beispielsweise von dem letzteren sagt, er sei „kein ganz unbefangener Kritiker, da er einer von denen ist, die an den Sitzungen teilgenommen haben, und dessen Urteil in dem Buch mit abgedruckt wird“. Du lieber Himmel! Herr Hellwig hat mir meine kritischen Worte bezüglich seiner Person im Mai-Heft der Psychischen Studien sehr übelgenommen, darum will ich nicht unhöflich sein. Aber ich kann mir sehr wohl denken, daß die Leser der Psychischen Studien vielleicht mit mir der Ansicht zuneigen, daß man über den Begriff „unberufen und unsachverständig“ eigentlich nicht streiten kann, wenn im Ernst die Nichtteilnehmer an den Schrenckschen Sitzungen wirklich als berufen und sachverständig hingestellt werden, um über diesen ganzen äußerst wichtigen Phänomenkomplex ein maßgebendes Urteil abzugeben.

Denn das tut Herr Hellwig in der Tat, wenn er noch deutlicher in der Berliner „Medizinischen Klinik“ schreibt: „Wenn es gelänge, einen Dessoir, einen Moll, einen Adolph F. Meyer, einen Grafen

Klinkowstroem, um nur einige Namen zu nennen, von der Realität parapsychologischer Erscheinungen zu überzeugen, nachdem diese kritisch eingestellten Forscher eine längere Versuchsreihe mit Medien angestellt haben, so würde das m. E. unendlich mehr wiegen, als tausende und aber tausende von Versuchen und Berichten von Forschern, denen der kritisch Eingestellte unmöglich volles Vertrauen entgegenbringen kann.“ Aber warum denn? muß man erstaunt fragen.

Man weiß, daß sich unter den Zeugen Schrencks über 60 deutsche Hochschullehrer befanden, Zierden ihres Faches und Berühmtheiten ihrer Universitäten! Das ficht Herrn Hellwig wenig an, für ihn sind diese alle keine kritisch eingestellten Forscher! Was aber die Genannten betrifft, so ist Herr Klinkowstroem bekanntlich willkommener Mitarbeiter unserer Zeitschrift, Herr Ad. F. Meyer, Professor in Berlin, hat seit zehn Jahren, seit seiner kritischen Arbeit über Hellsehen, Hellseher und ihre Tricks, sich nicht weiter auf diesem Gebiete betätigt. Herr Dessoir greift die „Führer der Berliner Okkultisten“ in ausländischen Blättern ziemlich unverblümt an, ohne ihnen nachher — wer weiß, aus welchem Grunde — die Möglichkeit einer Rechtfertigung zu gestatten, und Herr Moll ist mit seinen Vortragsreisen auch im Sommer hinreichend beschäftigt, daß man ihm nicht allzuviel aufbürden sollte! Ist er doch erst in Zoppot auf der dortigen „Polizeiwoche“ mit einem Vortrag über den „Betrug im Okkultismus“ tätig gewesen, wobei es auch an einer Vorführung seiner albernsten Bildchen nicht gefehlt hat!

Herr Hellwig plädiert dafür, daß man kritisch gerichtete Personen, die sich von der Realität parapsychologischer Erscheinungen zwar bisher noch nicht haben überzeugen können (wozu er ja auch wohl selbst zu zählen ist), die aber den Wunsch haben, erst selbst zu prüfen, um sichere Unterlagen für eine Ueberzeugung zu gewinnen, nicht von der Forschung ausschließen solle, aber ich befürchte, daß es ihm bei seiner bisherigen und aus dem Obigen deutlich erkennbaren Stellungnahme wohl sobald nicht gelingen wird, von Medien oder okkulten Forschern zu ihren Sitzungen zugelassen zu werden. Nicht als ob die Medien sich vor Teilnehmern solcher Art oder vor einer Entlarvung durch sie fürchteten, aber es ist das suggestive Moment, daß die Versuchspersonen selbst wissen, daß sie in der Gegenwart solcher fremder Kritiker ihre Phänomene nicht in der — dann gerade besonders notwendigen — deutlichen Weise zur Entwicklung zu bringen imstande sind.

Es bedarf da keiner Warnung vor solchen Forschern, denn Herr Hellwig wird sich bei der Beibehaltung seines starren negativen Standpunktes, der eine wohlwollende und gerechte Stellungnahme bisher vermissen läßt, wohl in Zukunft auf dem okkulten Gebiete leider selbst ausschalten, was immerhin bei seinem Eifer äußerst bedauerlich bleibt, da er wiederholt dem Wunsche, belehrt und bekehrt zu werden, Ausdruck verleiht.

Dr. S ü n n e r.

Kleine Mitteilungen.

Von Freitag, 30. Mai bis Samstag, 7. Juni, weilte das bekannte Warschauer Medium Guzik in Berlin. Er kam in Begleitung des Herrn de Jelski von Paris, wo beide sich etwa 2 Monate zu Sitzungszwecken aufgehalten hatten.

Durch das lebenswürdige Entgegenkommen des Herrn Professor Schröder, der beide Herren in seinem Hause in Lichterfelde als Gast aufnahm, konnten die meisten Sitzungen in dessen Wohnung stattfinden, wozu einer Anzahl maßgebender Herren der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus sowie sonstiger an der For-

schung interessierter Persönlichkeiten die Teilnahme ermöglicht wurde. Eine Sitzung fand im Laboratorium des Herrn Ingenieur Grunewald statt, und drei in der Wohnung des Unterzeichneten, woran eine Anzahl Mitglieder der Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung teilnahmen.

Es handelt sich keineswegs um streng wissenschaftliche Untersuchungen mit den für solche Zwecke notwendigen Vorkehrungen, sondern lediglich um Demonstrationssitzungen, um einem größeren Kreise die Kenntnis der fast regelmäßig zu erwartenden Phänomene zu vermitteln.

Guzik wünscht bekanntlich Dunkelsitzungen, und wurde die Kontrolle ausgeübt durch Handkette und Berührung der Knie und Füße. Die Erscheinungen waren demgemäß für die unmittelbar neben dem Medium Sitzenden am überzeugendsten, und bestanden in zahlreichen Berührungen im Gesicht, an Armen und Händen. Ferner wurden in der Wohnung des Unterzeichneten beobachtet, Stuhlbewegungen der Nachbarn, Heranziehen eines etwa 1 Meter links hinter dem Medium stehenden freien Stuhles an den Tisch heran, ein dröhnender Schlag auf den im Rücken des Mediums sich befindenden Flügel, sowie Leuchterscheinungen geringer Art. Bedeutend zahlreicher und kräftiger wurden diese in den Sitzungen bei Herrn Professor Schröder beobachtet, wo auch Nachmittagssitzungen an einigen Tagen veranstaltet werden konnten, wo Materialisationsandeutungen eines Lippenpaares beobachtet wurden, das leises Murmeln vernehmen zu lassen schien.

Besonders eindrucksvoll gestalteten sich hier die Sitzungen, vielleicht auch infolge der Teilnahme des bekannten Mediums Frau Vollhart. Außer den geschilderten Phänomenen seien hierzu diejenigen telekinetischer Art genannt, z. B. das Erheben und Hereinschweben einer Zither von außerhalb des Kreises bis auf die Tischplatte. Es besteht die Absicht, die Sitzungen ev. im Herbst fortzusetzen.

S ü n n e r.

Geley †. Wie die Zeitungen melden, hat die Parapsychologie nach dem kürzlich erfolgten allzufrühen Tode von Holub in Wien abermals einen großen und schmerzlichen Verlust erlitten. Der bekannte Arzt Dr. Geley, als Forscher oft hervorgetreten und Vorsteher des Internationalen Metapsychischen Instituts in Paris, ist in Warschau oder auf der Reise dorthin mit einem Flugzeug abgestürzt und tödlich verunglückt. Wir bringen heute nur diese beklagenswerte Tatsache zur Kenntnis unserer Leser und behalten uns eine Würdigung der Verdienste des unserer Forschung allzufrüh und so jäh Entrissenen für das nächste Heft vor. S.

Der Betrüger Laszlo eingekerkert. Das Budapester Kriegsgericht verhandelte gestern gegen das berüchtigte „Spiritistenmedium“ Laszlo wegen Raubes, Desertion und Diebstahls. Laszlo wurde wegen Raubes, Diebstahls und Betruges zu sechs Jahren verschärftem Kerker verurteilt. (Mittagsblatt in Hamburg, Nr. 161. 12. Juli 1924, sowie in der übrigen Deutschen Presse veröffentlicht.)

Ueber den Rapport.

(Nach einem am 6. Februar 1924 vor der D. G. W. O. gehaltenen Vortrag.)

Von Dr. F. Quade, Berlin-Zehlendorf.

Man hat beobachtet, daß Telepathie zwischen zwei Menschen nur eintreten pflegt, wenn sie in einer gewissen näheren seelischen Beziehung zueinander stehen, die man als Rapport bezeichnet hat. Durch den Rapport sollten, so nahm man an, die beiden Menschen seelisch gleichsam auf die gleiche Wellenlänge abgestimmt werden, ähnlich den Sende- und Empfangsapparaten bei der drahtlosen Telegraphie.

Wäre das richtig, dann müßte der telepathische Befehl eines Hypnotiseurs A, der mit zwei von ihm oft hypnotisierten Personen B und C in Rapport steht, an die eine Person B notwendigerweise auch die Person C erreichen. Denn B wie C müßten ja auf die gleiche Wellenlänge abgestimmt sein, um A's telepathische Botschaften empfangen zu können. Nun aber erreicht solch Befehl nur B, wenn A an B gedacht, nur C, wenn A C beeinflussen will. Folglich stellt der Rapport nicht den ganzen Menschen auf eine bestimmte Wellenlänge ein, es handelt sich um feinere, differenziertere Verhältnisse.

Menschen, die zueinander in Rapport stehen, sind gewisse Erlebnisse gemeinsam, also nicht einfach nur gewisse Vorstellungen, sondern auch Gefühlseindrücke und Wertungen. Ihnen verbindet sich mit der Vorstellung des anderen das Gefühl der Sympathie oder Achtung, vielleicht auch des Haßes oder der Furcht und einer höchst persönlichen Beziehung zu ihm. Solche seelischen Erlebnisse, die in sich gleichzeitig Gedankliches, Affektbetontes und als Eindruck Gewertetes enthalten, hat Dr. W. Haas als „psychische Dinge“ bezeichnet (vgl. sein Werk „Die psychische Dingwelt“. Verlag von Friedrich Cohen in Bonn, 1921).

Vortragender glaubt sagen zu dürfen, daß Rapport nur zwischen Trägern gleicher psychischer Dinge walten kann. Er stellt sich vor, daß durch das Wecken einer auf den anderen bezüglichen Erinnerung etwas wie Schwingungen hervorgerufen werden, die durch einen der physikalischen Resonanz vergleichbaren Vorgang gleichartige psychische Dinge im andern zum „Erklingen“ bringen. Die Wahrnehmung davon wird um so leichter eintreten, je intensiver der Sender die Vorstellung willkürlich oder auch, besonders in Lebensgefahr oder im Fieberdelirium, unwillkürlich erregt hat, oder je aufnahmebereiter der Empfänger ist. In der Ruhe, vornehmlich im Schlaf oder Somnambulismus, ist die Empfänglichkeit am größten, ganz abgesehen davon, daß einige ein besonders feines inneres Ohr haben, während die meisten recht schwerhörig sind. Diese Feinhörigen wissen oft, wenn

jemand ihnen einen Brief schreibt oder im Begriff steht, sie anzutelephonieren. Von ihren Erfahrungen her dürfte auch die Vorstellung des Volkes stammen, das Ohr klinge einem, wenn andere Gutes oder Schlechtes über einen reden.

Gedankenschwingungen werden nicht langsamer sein, als die elektromagnetischen Wellen, können also in einer Sekunde mehrfach die Erde umkreisen. Deshalb spielt die Zeit für die Telepathie keine Rolle. Ist durch Resonanz infolge der Erregung psychisch gleichartiger Dinge erst einmal die Verbindung hergestellt, so kann sie zur Uebermittlung neuer dem Empfänger noch unbekannter Nachrichten benutzt werden. Ob hier etwa stehende Wellen der Vermittlung dienen, oder feinstoffliche Fluide, wie Jenseitige z. B. bei der Kreuzkorrespondenz angaben (vgl. Dr. Geley „Contribution à l'étude des correspondances croisées“ S. 19. H. Durville, Paris, 1920) ist noch nicht zu entscheiden. Jedenfalls gelingen telepathische Versuche auf geringe Entfernungen leichter. Wo spontan oder experimentell größere Entfernungen überwunden wurden, ist ein Austreten des Fluidals beim Sender oder Empfänger nach den Begleitumständen fast immer wahrscheinlich.

Träger gleichartiger psychischer Dinge brauchen nicht nur Lebende zu sein. Psychische Dinge, die durch den von Haas als Psychisierung bezeichneten Vorgang aus einer von der physischen durchaus verschiedenen Materie von Menschen wie auch Tieren gebildet werden können, werden beim Briefschreiben auf das Papier, beim Tragen eines Kleidungsstückes auf dieses, beim Bewohnen eines Raumes auf seine Wände und auf die Gegenstände in ihm übertragen. Hellseher können solche Gebilde unter Umständen sehen. Vortragender führt für letzteres mehrere Beispiele an.

Ein Mitglied der Gesellschaft, Herr O. K. sah in Q.'s nächster Nähe einmal das Bild eines jungen Menschen, der Q. eine Stunde zuvor verlassen hatte; Herr K. schilderte richtig sein Aeußeres und gab auch seinen Vornamen sowie die beiden letzten Silben seines Vatersnamens an. Die Beobachtung erfolgte, während Q. sich mit anderen im Gespräch über Dinge befand, die mit jenem jungen Menschen auch nicht das geringste zu tun hatten. Unter ganz ähnlichen äußeren Umständen wurde das Bild eines Herrn, mit dem Q. kurz vorm Zusammentreffen mit Herrn K. zu Abend gegessen hatte, gesehen und zutreffend Aeußeres und einige Wesenszüge des Betreffenden beschrieben. Beim dritten Fall sah Herr K. neben einer Dame einen kleinen Jungen, als dessen Namen er Hans Joachim angab. Die Dame hatte tags zuvor, als sie auf eine Elektrische an einer Haltestelle wartete einen kleinen Jungen beobachtet und mit diesem Namen rufen hören. Nur einige wenige Augenblicke hatte sie sich mit dem Gedanken beschäftigt, daß Hans Joachim ein ganz hübscher Name wäre. Aber dies hatte genügt, ein psychisches Ding zu schaffen, dessen Vorstellungsinhalt noch vierundzwanzig Stunden später von Herrn K. als gesondertes Etwas wahrgenommen werden konnte.

Mit einem anderen Mitglied der Gesellschaft, Frau v. V., machte der Vortragende psychoskopische Versuche sowie solche über das Bedenken von Karten. U. a. wurden Frau v. V. Briefe in verschlossenen weißen Umschlägen vorgelegt, die eine dritte Person eingepackt hatte, so daß auch Q. nichts von ihrem Inhalt wußte. Es war nun bemerkenswert, wie Frau v. V. nicht nur den gedanklichen Inhalt der Briefe, sondern auch die Stimmung, in der sie geschrieben waren, und die mehr oder minder sympathische Einstellung der Schreiber zu den Empfängern herausfühlte, also alle Seiten der psychischen Dinge, die den z. T. mehrere Jahre alten Schreiben anhafteten, empfand.

Von den zahlreichen Bedenkversuchen Q's mit Frau v. V. sei im vorliegenden Zusammenhang einer angeführt: Q. selbst hatte zunächst mehrfach das Vorstellungsbild eines ruhenden Gegenstandes auf ein Blatt Papier heraufgedacht, indem er es an die Stirn hielt und hatte dann Frau v. V. dies Blatt mit dem Ersuchen gegeben, das Heraufgedachte zu beschreiben. Die Resultate waren nicht ganz befriedigend, die Vorstellungsbilder zu unscharf, weswegen Q., um sich besser zu konzentrieren, einmal das Bild einer Leiter, bestehend aus zwei senkrechten Strichen und drei verbindenden Querstrichen in der Weise auf das Blatt dachte, daß er immer wieder die fünf Striche in Gedanken auf dem Papier zog — natürlich ohne jede entsprechende Bewegung der beiden durch das Halten des Papiers an die Stirn fixierten Hände.

Das sehr überraschende Ergebnis war nun, daß Frau v. V. die Leiter erkannte und als solche bezeichnete, nur statt der drei Sprossen zwei sich bewegende Stufen zwischen den senkrecht das Papier kreuzenden Stangen wahrnahm.

Psychische Dinge sind also nicht notwendig ruhende Gebilde. Die oben geäußerte Vermutung, daß sie durch eine Vorstellung in Schwingung gebracht werden könnten, erfährt hier eine experimentelle Stütze.

Dem Psychoskopiker dienen psychische Dinge, die einem Brief, einem getragenen Ring, einem Büschel abgeschnittener Haare anhaften, dazu, mit dem Schreiber oder ehemaligen Träger der Gegenstände in Rapport zu kommen. Er erfühlt, wie dies oben ausgeführt wurde, den gesamten seelischen Inhalt solcher Gebilde und erweckt durch seine Vorstellung desselben Resonanz im Geistleib dessen, von dem sie ausgingen und dessen Wesen sie atmen. Das aber schafft eine Verbindungslinie, die den für seelische Schwingungen Empfänglichen ohne weiteres jenen anderen finden läßt, während dieser selbst nichts davon merken wird, weil ja durchaus keine starke Resonanz durch die bloße schnelle, affektlose Vorstellung des Hellsehers erregt wird.

Der Hellseher weiß sich auch mit unbelebten Gegenständen in Rapport zu setzen, wenn sie nur Träger gleichartiger psychischer Dinge sind, wie er sie in sich, vielleicht gar nicht bewußt, zur Vorstellung bringen kann. So kann er sich im Geist in eine Wohnung versetzen, die er nie besucht hat, wenn er zuvor zu einem andern in psychischen Rapport getreten ist, der in diesen Räumen Spuren seines Wesens hinterlassen hat. Ein Hellseher gewinnt schon zu Personen, mit denen

er spricht, leicht Rapport, noch leichter zu solchen, deren Hand er erfaßt.

Für sogenannte schwarzmagische wie weißmagische Erscheinungen, Verhexungen und Krankenheilungen, ist Rapport Voraussetzung. Die Zauberer wilder Völkerschaften, die für ihre Praktiken einen Gegenstand, den der zu Bezaubernde an sich gehabt hat, brauchen, dürften wohl ausnahmslos psychoskopische Fähigkeiten besitzen. Mit Hilfe von Objekten, die auch mit aus dem unbewußten seelischen Leben stammenden psychischen Bildungen beladen sind, dürfte ihnen gerade der gewünschte Anschluß an das Unbewußte gelingen. Ist die Brücke geschlagen, so können sie eine Suggestion in das Unbewußte des anderen senken, die aufgenommen wird, als Autosuggestion fortwirkt und Krankheit wie Unheil im Gefolge haben kann.

Natürlich kann auf gleichem Wege auch eine förderliche Suggestion gegeben werden, durch die nach neuesten Erfahrungen (vgl. Baudouin „Suggestion und Autosuggestion“, Sybillenverlag Dresden, 1923) auch organische Leiden beseitigt werden können. Wenn Praktiker der „christlichen Wissenschaft“ Fernheilungen glauben ausführen zu können, ohne daß sie magische Fähigkeiten besäßen und Mittel brauchten, sich in jene besondere Art des Rapportes zum Unbewußten des zu Heilenden zu setzen, so wird man angebliche Erfolge wohl nur auf die spontane Autosuggestion des zu Heilenden oder, ganz selten einmal bei sittlich besonders hochstehenden „Heilern“, auf die Hilfe Jenseitiger (vgl. die Ausführungen am Schluß) zurückführen müssen.

Man sollte allgemein acht darauf geben, ob bei telepathischen und psychoskopischen Erscheinungen immer die Möglichkeit des Rapportes in Form eines schon bestehenden oder gerade erworbenen Besitzes gleichartiger psychischer Dinge bei den in Frage kommenden beiden Trägern der Beziehung vorhanden ist. Mit Sicherheit darf man bereits heute sagen, daß Rapport alle telepathische Verbindung außerordentlich unterstützt.

Deshalb scheint es ein aussichtsloses Beginnen, wenn bei spiritistischen Sitzungen der Versuch gemacht wird, Geister zu zitieren, zu denen keiner der Anwesenden Rapport besitzt. Wir verstehen jetzt, aus dem dreifachen Charakter der psychischen Dinge heraus, besser, daß nicht ein einfaches gedankliches Wissen von den Werken eines berühmten Toten genügt, den Rapport zu ihm zu schaffen, sondern, bei Mangel früherer persönlicher Beziehungen, höchstens eine Einfühlung und Versenkung in sein Leben und Schaffen, die erlaubt, die Dinge gleichsam mit seinen Augen zu sehen, seinem Gefühl gemäß zu empfinden und seinem Wesen entsprechend zu werten und so gleichartige psychische Dinge zu schaffen. Der stärkste Rapport von Geistern Verstorbener besteht deshalb zu den Hinterbliebenen, mit denen sie zusammen lebten. Zu heftige Trauer solcher Personen kann die Seele der Abgeschiedenen beunruhigen, wie in der Erzählung vom Tränenkrüglein zum Ausdruck gebracht ist. Je länger die Geister im Jenseits weilen, desto mehr müssen die seelischen Dinge verblassen und

schwinden, die den Rapport zu den Irdischen schaffen. Im allgemeinen können deshalb solche, die vor zwei und mehr Jahrzehnten verschieden sind, nur noch schwer bei den Sitzungen jene Rapportverbindung aufrecht erhalten, welche die telepathische Mitteilung erst ermöglicht; berücksichtigt man, daß zudem der Geist nicht direkt den Hinterbliebenen, sondern nur das ihm oft fremde Medium gedanklich beeinflussen kann, so versteht man die außerordentliche Erschwerung der Kommunikationen. Nur, wenn sogenannte Kontrollgeister anwesend sind, die engen Rapport zu dem Medium haben und die Mitteilungen zitiertes Geister an dasselbe weitergeben, kann man auf einigermaßen zusammenhängende sinnvolle Angaben rechnen.

Die Kontrollen der großen Medien sind keine von deren Unterbewußtsein geschaffenen Personifikationen, sondern Geister, die, nachdem sie irgendwie nahe psychische Verbindung mit den Medien gewonnen haben — vielleicht ist dabei auch eine Angleichung an deren unbewußtes Seelisches vorteilhaft und richtig — die Mittlerrolle spielen, die aus Gründen der bisher noch so wenig erkannten und gewürdigten Abhängigkeit des telepathischen Anschlusses vom Rapport kaum zu entbehren ist.

Welche Bedeutung der Rapport für den Verkehr der Geister untereinander hat, soll hier nicht näher erörtert werden; gesagt sei nur, daß sie als Wesen, die auf telepathischen Gedankenaustausch allein angewiesen sind, in ihrer gruppenweisen Gliederung viel mehr einer gewissen psychischen Gleichartigkeit Rechnung tragen müssen, als die irdischen Menschen.

Die Notwendigkeit des Rapportes ergibt sich auch für das Blicken der Seher in Vergangenheit und Zukunft. Die Versuche über die durch geologische Fossile und durch Fragmente alter Bild- und Bauwerke bei Psychoskopikern ausgelöste Vergangenheitsschau sind vielleicht deshalb nicht zuverlässig, weil solche Raritäten von früheren Beschauern schon bedacht gewesen sein mögen, also wiedergegeben worden sein kann, was jene sich über das frühere Schicksal der Funde dachten. Zukunftsschau führt am ehesten zu treffenden Resultaten wenn der Seher sucht, Einblick in die künftigen Lebensschicksale solcher Personen zu gewinnen, mit denen er zusammen ist, oder zu denen er engeren Rapport gewonnen hat. Dagegen erweisen sich Prophezeiungen über allgemeine Ereignisse, die zum Leben des Sehers nicht unmittelbare Beziehungen haben, oder über ihm nicht näher bekannte politische Persönlichkeiten beinahe durchgängig als Ausgeburten seiner eigenen bildkräftigen Phantasie.

Fast die einzige Ausnahme macht Nostradamus, der berühmte 1564 verstorbene Seher, der als Arzt an Fürstenhöfen tätig war und dadurch manche politischen Beziehungen gewann, und der als Astrologe wußte, daß die Mundanastrologie mit ganzen Komplexen seelischer Dinge ausgestattete Bildungen annimmt, die man etwa als Geist einer Nation bezeichnen könnte.

Vielleicht verstand er, durch Erzeugung entsprechender anschau-

licher Vorstellungen — dazu mußte er natürlich Weltblick und Bildung haben — zu derartigen psychischen Potenzen Rapport zu gewinnen und damit einen Ausgangspunkt für den Blick in die Zukunft der einzelnen Nationen. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Vermutung eines solchen mehr systematischen Vorgehens kann man darin sehen, daß Nostradamus nichts über die Zukunft der Vereinigten Staaten von Amerika mitteilt, obwohl doch seine Prophezeiungen noch weit über unsere Zeit hinausreichen, also Perioden umfassen, in denen dieser Staatenbund eine große politische Rolle spielt. Aber, ein Geist dieses Gemeinwesens, zu dem Nostradamus hätte Rapport gewinnen können, existierte bei seinen Lebzeiten noch nicht.

Wie im Spiritismus dürften auch auf diesem Gebiet der Psychik künftig bessere Ergebnisse zu erwarten sein, wenn die Gewinnung geeigneten Rapportes mehr berücksichtigt und gesucht wird.

Vortragender glaubt, daß die merkwürdige Fähigkeit mancher Naturvölker z. B. der Steppen bewohnenden Massaineger in Ostafrika, wie auch vieler Tiere, ihren Lagerplatz unter Verhältnissen wiederzufinden, die jede Orientierung durch den Geruchssinn ausschließen, am besten durch telepathischen Rapport erklärt werden kann. Dem Lagerplatz oder auch dem Stall oder Nest haften psychische Dinge an, gefühlsbetonte Vorstellungsbilder besonders des Ortes selbst, die das höhere Tier ebenso wie der Mensch, wenn auch nicht so schnell und so ausgeprägt, zu schaffen vermag. Denkt der Wilde oder das Tier, in dem Wunsch nach Hause zu kommen, an seinen Wohnplatz, so müssen durch Resonanz die solcher Vorstellung entsprechenden, jenem Ort anhaftenden psychischen Dinge zum Mitschwingen kommen, womit für den sogenannten sechsten Sinn die Lage dieses Ortes erkennbar und auffindbar wird. Daß Naturvölker wie die höheren Tiere, Hunde, Pferde, Katzen usw. vielfach diesen Sinn besitzen, ist allgemein bekannt. Aber auch an Stubenvögeln hat man entsprechende Beobachtungen gemacht, so daß es nicht zu kühn scheint, den Ortsinstinkt der Briefftauben oder der Zugvögel auf solche telepathischen Fähigkeiten zurückzuführen. Die Versuche, die Orientierung mit besonderer Gesichtss- oder Geruchsschärfe oder einem Sinn für die erdmagnetischen Zonen zu erklären, sind ganz unbefriedigend, weil sie den Tatsachen nicht gerecht werden.

Auch im Leben des einzelnen, nicht ausgesprochen für Gedankenschwingungen Empfänglichen ist die Resonanz der seelisch gleichartigen Dinge von Bedeutung. Denken wir an irgendeine Vorstellung, so klingt sehr häufig eine ähnliche mit an. Wir nennen diesen Vorgang Assoziation. Die Tatsache der assoziativen Vorstellungsverknüpfung, die das Denken der Kinder sowie primitiver Menschen beherrscht und beim Träumen dominiert, kann als eine vortreffliche Bestätigung der Rapportgesetzmäßigkeit, der Resonanz eines seelischen Dings beim „Erklingen“ des anderen, gelten. Nur daß hier nicht auf diese Art zwischen zwei verschiedenen Trägern seelischer Dinge eine Beziehung geschaffen wird, sondern die Resonanz im Geistleib einer und derselben

Person erfolgt und das Auftauchen einer der ersten verwandten Vorstellung bedingt. Im Raum seiner eigenen Seele ist jeder für die Gedankenschwingungen, welche von den einzelnen Dingen ausgehen, empfänglich. Sonst gäbe es kein zusammenhängendes Denken.

Psychisch gleichartige Dinge werden bei verschiedensten Anlässen, die viele Menschen auf engem Raum zusammenführen und affektiv beeinflussen, erzeugt, so beim Anhören eines „packenden“ Redners, bei Volksversammlungen, bei Theater- und Musikaufführungen bei Straßenaufmärschen, bei Predigten und feierlichen Zeremonien in der Kirche, bei militärischen Handlungen im Rahmen größerer Verbände. Die in gleichem Rythmus schwingenden Gedanken so vieler verstärken einander, es entsteht eine gehobene, gesteigerte Stimmung, eine Begeisterung, Gepacktheit, Rührung, oder auch eine Panik, eine Empörung oder dgl. Gefühlsregungen, wie sie niemals in solcher Stärke auftreten würden, wenn nur einige wenige Menschen den gleichen Vorgang beobachten oder erleben würden. Solche Massenstimmung kann, infolge Fixierung der Aufmerksamkeit, sehr suggestibel sein und zu Handlungen führen, die die einzelnen nicht ausführen würden und könnten, wenn sie nicht durch die starke innere Resonanz gleichsam betäubt wären.

Die religiöse Erhebung gelingt an feierlichen Orten in einer Umgebung gleichgestimmter Seelen vielen leichter als daheim in der Einsamkeit. Hat doch im Grunde die mystische Versenkung sowohl wie das innige Gebet eine Art telepathischer Verbindung mit höheren Mächten zum Ziel, eine Verbindung, die gerade von den intellektuellen, der willensgelösten Sammlung kaum fähigen Stadtbewohnern unserer Tage ohne solche äußeren Hilfen nur schwer erlangt wird. Mit diesen höheren Mächten gleichgeartetes Psychisches in sich zu erzeugen und zu besitzen, dürfte dem Weltmenschen deshalb besonders schwer fallen, weil ja nicht mehr die den Charakter des Persönlichen tragenden psychischen Dinge, die im Reiche der psychischen Dingwelt den Rapport ermöglichen, die seelische Beziehung schaffen können, sondern überpersönliches geistiges Erfühlen und Erleben.

Wer es in sich entwickelt hat und ganz davon erfüllt ist, der Heilige, kann im Handauflegen und Segnen oder telepathisch etwas von diesem auch in anderen, wenn sie „glauben“, wachrufen, so daß sie sich vorübergehend dem jenseitigen Kräfteinstrom eröffnen. Dergleichen mag, wenn auch selten, bei den ganz plötzlichen nicht mit Autosuggestion erklärbaren Heilungen eintreten, die heilige Menschen, zuweilen auch die Praktiker der Christian Science vollbrachten und zwar, wie sie selbst annahmen, mit überirdischer Hilfe. Sie bezeichnen sich deswegen nur als Mittler der Verbindung, als Kanal für die göttliche Kraft.

In diesem Bereich, der Stufe ohne bestimmte Gestaltung (Arupa) nach theosophischer Nomenklatur, wird man nicht mehr als Vorbedingung für den Rapport gleichartige Dinge, sondern ein gleichartiges psychisches Sein annehmen müssen.

Zusammenfassung:

Die Rapport genannte psychische Beziehung zwischen zwei Stellen setzt das Vorhandensein gleicher psychischer Dinge an beiden voraus. Werden an der einen diese psychischen Dinge zur lebendigen Vorstellung gebracht, so „erklingen“ sie durch Resonanz auch an der anderen, womit ein Band geschaffen wird, das telepathischen Verkehr mit der andern Stelle ermöglicht.

Die Schaffung des Rapportes als erste Stufe zu weiterer gedanklicher Verbindung und hellseherischer Forschung ist unerlässlich für telepathische Versuche, für die Zitation und den Verkehr mit den Geistern Verstorbener, für das Finden eines Hauses, des Wohnplatzes oder der Niststätte aus der Ferne, für die Zukunftsschau und für fördernde oder schädigende Fernbeeinflussung.

Unser assoziatives Denken folgt der gleichen Gesetzmäßigkeit wie die Gedankenfernverbindung, nur daß sich die beiden „Stellen“ im gleichen Geistleib befinden. Der Rapport mit der höheren geistigen Welt dürfte nicht vom Bestand an gleichen psychischen Dingen, sondern von einer Gleichartigkeit des psychischen Seins abhängen.

Vom Büchertisch.

Der astrale Einfluß und die Wahrscheinlichkeitsberechnung. Von Paul Choissnard. Folioband, Paris 1923, Félix Alcan Verlag. Preis 15 Franken.

Der mit Recht oder Unrecht behauptete Umstand, daß ein bestimmtes Geburtshoroskop einer bestimmten menschlichen Fähigkeit entspreche, ist kontrollierbar und wird wahrscheinlich, wenn sich diese Gestirnsstellung häufiger bei Personen findet, die mit einer solchen Fähigkeit begabt sind, als bei andern, bei denen dies nicht der Fall ist.

Von dieser Grundlage geht der Verf. bei seiner Methode aus und stellt ein vergleichendes Studium der Häufigkeit der verschiedenen astronomischen Elemente an, die bei der Darstellung der Himmelskarte einer Geburt zur Verwendung gelangen.

Der Beweis astralen Einflusses läßt sich erbringen durch den Unterschied in der Frequenz eines bestimmten Elements mittels der vergleichenden Statistik zwischen zwei Kategorien von Individuen. Diese fraglos rationelle Grundlage ist seit 25 Jahren in Frankreich durch zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten geschaffen worden, unter denen die des Verf. hervorragen.

Nach Betonung der Kernpunkte dieser Frage beantwortet er die verschiedenen laut gewordenen Einwürfe und bietet uns ein neues Gesetz der astralen Erblichkeit, welches einleuchtender ist, als die bisher aufgestellten. Indem er je zwei und zwei Geburtshoroskope miteinander vergleicht, stellt er in unwiderleglicher Weise fest, daß die Ähnlichkeit gewisser astronomischer Elemente unter Verwandten häufiger ist, als unter nicht verwandten Personen. —

F r e u d e n b e r g - B a d S o m m e r s t e i n .

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Leipzig. September

1924.

Inhalt: v. Schrenck-Notzing: Das tragische Ende des Dr. Gustave Geley (Paris). S. 517. — Price: Stella C—. S. 519. — Bruck: Experimentelle Telepathie an Universitäten. S. 525. — Dacqué: Geheimnisse der Vorzeit. S. 528. — Schroeter: Urwelt, Sage und Menschheit. S. 532. — Ladislaus Laßlo vor Gericht. S. 535. — Küppers: Zufall und Schicksal. S. 537. — Hofmann: Was heißt „Sensitiv“. S. 540. — Schröder: Pseudo-Entlarvungen. (Forts.) S. 546. — In memoriam Carl du Prel. S. 559. — Meinungsaustausch. S. 560. — Kleine Mitteilungen. S. 562. — Zeitschriftenrundschau. S. 566. — Vom Büchertisch. S. 568. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftl. Okkultismus. Grunewald: Beeinflussung des magnetischen Zustandes von Stahlstäben durch die menschliche Hand. Seite 572.

Das tragische Ende des Dr. Gustave Geley (Paris).

Der bekannte französische Gelehrte und Metapsychiker Dr. Gustave Geley und der Pilot Georges Clement sind einer bedauerlichen Katastrophe zum Opfer gefallen. Geley hatte sich zur Fortsetzung seiner parapsychologischen Studien mit polnischen Medien nach Warschau begeben und wollte am Dienstag, den 15. Juli abends mit einem Passagierflugzeug der französisch-rumänischen Gesellschaft von Warschau nach Paris zurückkehren. Noch in der Nähe von Warschau stürzte das Flugzeug aus großer Höhe ab und beide Insassen wurden sofort getötet. Man wollte ursprünglich der Nachricht keinen Glauben schenken, bis dieselbe durch eine offizielle Depesche der französischen Gesandtschaft in Warschau an das Pariser Außenministerium bestätigt wurde. Dr. Geley, im Jahre 1868 geboren, betätigte sich in der Jugend als praktischer Arzt. Im städtischen Spital in Lyon war er zunächst Chirurg. Während des Krieges tat er als Militärarzt in den französischen Kolonien Afrikas Dienst.

Nach seiner Rückkehr widmete er sich in Paris von neuem seinen bereits in früheren Jahren begonnenen okkultistischen Studien. Die im Kriege eingegangenen „Annales des sciences psychiques“ enthalten bereits mehrere Arbeiten dieses Gelehrten über die psychischen Probleme des Unbewußten, der Psychometrie und des Hellsehens. In den weiteren Kreisen der Öffentlichkeit wurde er aber erst bekannt durch seine 2 Jahre fortgesetzten Nachprüfungsversuche an dem bekannten Medium Eva C. Am 28. Januar 1918 hielt Geley in dem großen medizinischen Hörsaal des Collège de France über diese Forschungsergebnisse seinen berühmten Vortrag: „Die supranormale Physiologie und die Phänomene der Ideoplastie“ (in deutscher Ausgabe herausgegeben vom Ref. beim Verlag Mutze) —, welcher einen für dieses Studium begeisterten Maecen „Jean Meyer“ veranlaßte, das bekannte Pariser „Institut Metapsychique international“ ins Leben zu rufen.

(April 1919). Der Direktion dieser wissenschaftlichen Forschungsanstalt gehören u. a. an: die Professoren Charles Richet (Paris), Prof. Rocco Santoliquido (Rom), Oliver Lodge (Birmingham), Ernest Bozzano (Italien), Léclainche und andere bekannte Gelehrte. Die Seele der ganzen Unternehmung und der eigentliche Leiter war Gustave Geley, welcher gleichzeitig als Organ desselben die heute bedeutendste Monatszeitschrift auf diesem Gebiet: „Revue metapsychique“ herausgab und in derselben seine Untersuchungen mit den verschiedensten Versuchspersonen wie: Franek Kluski, Stanislaw P., Jean Guzik, Pasquale Erlo, Stephan Ossowiecki usw., publizierte.

Von in Buchform erschienenen Arbeiten Geleys sind bemerkenswert: „L'etre subconscient“ (Alcan Paris, 4. Auflage), ferner: „De l'Inconscient au Conscient“ (erscheint demnächst deutsch) und endlich die Zusammenfassung seiner experimentellen Studien „L'ectoplasme et la clairvoyance“ (besprochen im Juliheft dieser Zeitschrift, deutsche Uebersetzung ebenfalls in Vorbereitung).

Der verunglückte 56 Jahre alte Gelehrte — ein Schüler Richets — hinterläßt eine Witwe und zwei Töchter, deren eine an den Medizinprofessor Léclainche, Mitglied des Institut de France verheiratet ist. Seine irdischen Ueberreste werden nach Paris überführt.

Die junge parapsychologische Wissenschaft verliert in Geley einen ihrer Hauptführer. In Frankreich nahm er als Metapsychiker, seit der greise Richet sich mehr von der Oeffentlichkeit zurückgezogen hat, die führende Stellung ein. Aber auch im Auslande, besonders in Deutschland, war er durch die vom Ref. veranlaßten und herausgegebenen Uebersetzungen seiner Arbeiten als vorzüglicher Experimentator, scharfer Denker und gewandter Schriftsteller sehr hoch geachtet. Verfasser lernte ihn auf den internationalen Kongressen in Kopenhagen und Warschau als einen warmherzigen Menschen mit hohen persönlichen Qualitäten schätzen.

Besonders hervorzuheben sind die strenge mutige Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit Geleys, seine Einfachheit und Bescheidenheit im äußeren Leben sowie sein hoher unumstößlicher Ehrgeiz. Ob diese hervorragende Arbeitskraft durch einen ähnlich tüchtigen Nachfolger in nächster Zukunft ersetzt wird, darf fraglich erscheinen. Sein Name wird in der Geschichte der Parapsychologie als einer der bedeutendsten Bahnbrecher ehrenvoll fortleben.

In einem warm empfundenen Nachruf bezeichnet William Mackenzie den verunglückten Gelehrten als unvergleichlichen Freund, als Mensch mit goldenem Herzen, als genialen und unermüdlischen Forscher, der sein ganzes Leben einem wissenschaftlichen Ideal opferte, denn auch sein Tod war durch eine Studienreise verursacht. „Dr Gustave Geley bedeutet für uns ein seltenes Vorbild hohen moralischen Mutes und wissenschaftlicher Ehrlichkeit. Sein Andenken und sein Beispiel mögen ihn lange Zeit überleben.“

Dr. v. Schrenck-Notzing.

Stella C—.

Ein Bericht über neue Experimente der psychophysikalischen Forschung von H. Price.

(Auszug aus „Psychic Science“ *) von General Peter.)

[Fortsetzung und Schluß von Psych. Studien, Seite 18, Februarheft.]

Es werden weitere interessante Einzelheiten aus den Sitzungen mit dem Medium Stella C— mitgeteilt. Aus denselben sind zunächst Phänomene der Telekinesie bemerkenswert — Bewegungen kleiner Gegenstände, welche in einem ungitterten Raume unter dem Tisch lagen, so daß weder das Medium noch die Sitzungsteilnehmer dazu gelangen konnten.

Sitzung, 10. Mai 1923.

An die „Kontrollen“ war das Ansuchen gestellt worden, anstatt der Levitation schwerer Objekte ihre Kraft an einer Anzahl von Musik-Instrumenten zu manifestieren. Zu diesem Zweck legte man in einer gewissen Ordnung eine Trompete aus Zelluloid, eine Aluminiumglocke, eine Mundharmonika, eine Pan-Pfeife, Schreibmaterial und Stifte unter den Tisch und bezeichnete deren Lage so, daß jede Umänderung festgestellt werden konnte.

Eine rote Lampe (60 Watt) gab so viel Licht, daß die Hände aller Teilnehmer, die auf dem Tisch Kette bildeten, sichtbar waren. Die Kette wurde auch mit den Füßen gehalten.

Es wurden in dieser Sitzung folgende Phänomene beobachtet: 1. Bewegung der Glocke; 2. zwei oder drei Töne der Panpfeife oder der Mundharmonika; 3. ein lauter Ton aus letzterer.

Gleichzeitig mit dem Ton erschien ein leuchtender gelber Blitz hinter dem Kopf einer Dame, welche dem Medium gegenüber saß. Um solche Blitze besser sehen zu können, drehte man das rote Licht ab (11 Uhr 20), fünfzehn Minuten nach Beginn der Sitzung und nun wurden folgende Phänomene beobachtet:

1. Ein Ton aus der Harmonika mit zwei blauen Blitzen unter dem Tisch; 2. Wieder ein Ton aus der Harmonika und ein Klingen der Aluminiumglocke, welche berührt worden war; 3. Weitere Töne der Harmonika, welche acht oder neunmal gespielt wurde und einmal auf Ansuchen; 4. Ein Ton, wie man glaubte aus den Pfeifen; 5. Fünf Lichtblitze — drei unter dem Tisch, zwei um den Kopf des Mediums. Einer von diesen wird von einem Teilnehmer in der Größe einer halben Krone oder größer beschrieben, mit strahlenartigen Funken. Eine Teilnehmerin, welche hellsehend war, behauptet, eine ektoplasmaartige Wolke über dem Haupte des Mediums gesehen zu haben. Die Wolke endete oben in dem blauen Blitz. 6. Ein durchdringender Ton begleitete einige Blitze.

) Quarterly Transactions of the British Colleg of Psychic Science Januar 1924. 34

Während dieser Manifestationen wurde mit dem Papier geraschelt und andere Bewegungen wurden unter dem Tisch gehört (11 Uhr 35). Stella war vollkommen in Trance, ihre Hände waren eiskalt und ihre Atmung war schwach. Sie blieb so bis 12 Uhr mittags und als wieder rotes Licht hergestellt war, klagte sie über starkes Kältegefühl. Es war das erste Mal, daß sie in Trance gefallen war. Die Sitzung wurde um 12 Uhr 25 nachmittags geschlossen. Es ergab sich, daß alle unter dem Tisch befindlichen Gegenstände bewegt worden waren; die Trompete war umgeworfen; die Mundharmonika auf anderen Platz gelegt; die Stifte waren bewegt; das Papier umgedreht und einige Bleistiftstriche wurden auf demselben gefunden.

Sitzung, 17. Mai 1923.

Im Hinblick auf die Erfolge in den Experimenten mit den kleineren Gegenständen wurde die Sitzung unter strengen Bedingungen gestellt. Ms. Pugh hatte einen Tisch konstruiert, dessen Einrichtung so genial ausgedacht war, daß die telekinetischen Phänomene jeder Kritik stand halten konnten. (Abb. 1 und 2.)

Dieser Tisch bestand aus einem Außengestell mit einer Tischplatte von $4\frac{1}{4}$ Zoll englisch im Quadrat und hatte in seiner Mitte einen vier-eckigen Ausschnitt von 23 Quadratzoll, dessen Seiten abgeschrägt waren.

In diesen Ausschnitt wurde ein innerer Tisch gestellt, so daß der Ausschnitt vollständig ausgefüllt wurde und die Oberfläche des Tisches eine einzige glatte Fläche bildete.

Es ist klar, daß mit Händen der innere Tisch nicht aus seiner Lage gehoben werden konnte. Innerhalb der vier Füße des äußeren Tisches waren vier Felder hölzernes Flechtwerk, die vom Boden bis zur Tischplatte reichten, so daß es unmöglich für die Teilnehmer und das Medium war, den inneren Tisch mit ihren Füßen oder mit den Knien zu bewegen. Der einzige Teil des inneren Tisches, der berührt werden konnte, war seine Oberfläche und wenn die beiden Tische in Stellung waren, war die einzige Möglichkeit den inneren Tisch zu bewegen nur in vertikaler Richtung gegeben. Eine derartige Bewegung konnte nur von einer Kraft verursacht werden, welche von unten her operierte und innerhalb des hölzernen Flechtwerkes — wenn man irgendwelche theoretische Kraft ausnimmt, die innerhalb der Substanz des inneren Tisches wirkt und die Schwerkraft überwindet.

In einer Höhe von 17 Zoll vom Boden hatte der innere Tisch ein Brett, in dessen Mitte eine Falltüre angebracht war, welche nur nach aufwärts bewegt werden konnte. Die ganze Oberfläche des äußeren Tisches war braun gestrichen, die Fläche des inneren Tisches blieb weiß. Dieser Kontrast in der Farbe gestattete jede Bewegung des inneren Tisches gut zu sehen.

Der innere Tisch war mit einem feinmaschigen Gazestoff abgeschlossen, so daß eine Art Käfig gebildet wurde. In diesen Käfig legte man die Panpfeife, eine Autoharfe, die Mundharmonika, die Zelluloidtrompete, eine Kinder-Rassel mit Glöckchen, ein Kinderspiel-

zeug, eine Aluminium-Handglocke, ein Stück Modellierton, ein gezeichnetes Papier und einen Bleistift. Man stellte rotes Licht her und die Sitzung begann 11 Uhr 5 vormittags. Um 11 Uhr 25 fiel das Medium in Trance; auch eine Dame fiel in Schlaf. Um 11 Uhr 30 hörte man die Mundharmonika — zwei verschiedene Töne wurden angeschlagen.

Es wurde nun das Licht abgestellt und es ergaben sich folgende Phänomene:

1. Vier Töne der Mundharmonika wurden in Zwischenräumen von wenigen Minuten gehört.

2. Die Saiten der Autoharfe wurden zweimal bewegt.

3. Vier Lichtblitze erschienen in zunehmender Stärke; der letzte über dem Haupte des Mediums, sehr hell, in Begleitung von einem krachenden Geräusch (12 Uhr 1 nachmittags).

4. Die Trompete wurde geblasen.

5. Zwei blaue Blitze wurden gesehen mit krachendem Geräusch.

6. Die Klappe des Tisches wurde einigemal geöffnet und geschlossen. Während sie offen war, legte man ein rotes Seidentaschentuch über die Oeffnung und Ms. Pugh und ein anderer Teilnehmer legten eine Hand darauf. Zweimal fühlten sie, daß fingerartige Gebilde aus zwei verschiedenen Richtungen, sie unterhalb des Taschentuchs berührten. Die Hand einer Dame wurde berührt von einer, wie sie sagte, sehr kalten Hand.

7. Die Kinderrassel wurde aus dem Käfig gezogen, aus einer Richtung, die am weitesten vom Medium entfernt war.

8. Es wurde ein entschiedener Versuch gemacht, den inneren Tisch zu heben; die Klappe wurde wieder geöffnet und geschlossen von außen her durch eine unsichtbare Kraft.

9. Blaue Lichtblitze wurden innen im Käfig durch die offene Klappe gesehen.

10. Das Kinderspielzeug wurde aus der Klappe genommen. Als man die Gegenstände nach Schluß der Sitzung untersuchte, ergab sich, daß auf dem Papier geschrieben worden war.

Sitzung, 24. Mai 1923.

In dieser Sitzung wurde ein Gaze-Netz um den „Pugh“-Tisch gespannt, an der Seite, wo das Medium saß. Es wurde aber das Netz über den Knieen gehoben, um eine Kraft, welche aus ihm komme, nicht zu zerstören. In den Käfig legte man die oben erwähnten Gegenstände. Ferner wurde das „Telekinetoskop“ verwendet*). Die „psychische Potenz“ Palma wurde ersucht, wenn es ihr möglich sei, auf das Instrument einzuwirken, nachdem man es ihr erklärt hatte. Die Sitzung begann mit rotem Lichte. Klopföne wurden im Tische gehört und auf den Stühlen usw. Auch fühlte man einen kalten Luftzug. In 10 Minuten kam das Medium in Trance (11 Uhr 25 vormittags). Es folgten ähnliche Phänomene wie in der vorbeschriebenen Sitzung. Der elektrische Kontakt im Telekinetoskop war konstatiert worden!

*) Beschreibung siehe „Psych. Stud.“ 1924, Februar-Heft.

Sitzung, 7. Juni 1923.

In dieser Sitzung wurde der Pughtisch, der Schattenapparat und der Luftdruckanzeiger verwendet. Auf dem Schirme des ersteren wurde der Schatten einer kurzen Struktur ähnlich einem Führungstift von mehreren Teilnehmern gesehen.

Die rauchgeschwärzte Zinnplatte des Luftdruckanzeigers zeigte nach der Sitzung Markierungen von feinen Kratzern, dickeren Strichen und sonderbar gestreiften rundlichen Linien, wie von einer Art faserigen Struktur.

Interessant ist die Beobachtung eines Teilnehmers. Mr. Dingwall's (S. P. R. officer): „Als das rote Licht unter dem Tisch aufgedreht war, lag ich auf dem Boden und sah nach dem Leuchtschirm. Ich erblickte in der Nähe des Fußes des Mediums, der unsichtbar war, wie ein eiförmiger Körper begann gegen die Mitte unter dem Tisch auf dem Boden zu kriechen. Er war weiß und wo das Licht ihn traf, schien er opal. Am Ende, nächst dem Medium war ein dünnes Ding angefügt wie ein Stück Makkaroni. Der Körper rückte bis in die Mitte vor und zog sich dann schnell in den Schatten zurück.“

Sitzung, 21. Juni 1923.

Das Medium war unwohl und ihr Puls war diesmal regelmäßig; die Temperatur anfangs subnormal, am Ende normal. Es wurde der „Pughtisch“ benützt mit Gaze und Gitter, auch das „Telekinetoskop“ und die übrigen Apparate. Die gewöhnlichen Gegenstände waren unter den Tisch gelegt. Der Name „Crawford“ wurde geklopft; zwei Serien von Klopfönen wurden gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten gehört. Das rote Licht wurde dann abgedreht und der Schattenapparat mit dem Rubin-Schirm benützt.

Es wurden nun folgende Phänomene bemerkt:

1. Mehrere Blitze von blauem Licht.
2. Die Trompete und die Mundharmonika wurden mehreremals in Zwischenräumen gespielt.
3. Die Tischklappe wurde geöffnet und geschlossen.
4. Ein blauer Blitz erschien in der Höhlung des Tisches, nachdem ein Versuch gemacht worden war, die Klappe zu schließen.
5. Bewegung der Trompete wurde durch den Schattenapparat festgestellt.

Die Phänomene waren schwächer als sonst.

Von hier ab dem Originalberichte Mr. Price's entnommen. Siehe: The Journal of the Americ. Soc. for Psych. Research, 1924. Mai.

Das Medium war mehrere Tage zu Bett gelegen und hatte sich erst in den letzten Tagen entschlossen, zu sitzen. Die Sitzung war ja unter diesen Umständen ganz befriedigend, aber man hatte das Gefühl, daß noch manches fehlte, um den Erfolg vollständig zu machen. Hierzu trat der fatale Umstand, daß der Kontrakt Mr. Price's mit Stella C— abgelaufen war und diese Sitzung die letzte gewesen war. Das Medium

ist für Sitzungen nicht eingenommen und hat kein besonderes Interesse für psychische Forschung. Mr. Price hatte die größte Mühe, sie nach der zweiten Sitzung zu überreden, noch weiter zu sitzen. Sie hatte einfach kein Interesse dafür, aber sie hielt schließlich ihr Versprechen.

Als Mr. Price von dem Warschauer Kongreß zurückgekehrt war, überredete er Stella zu weiteren Sitzungen. Sie sagte widerstrebend zu.

Man war überein gekommen, die Sitzungen in den Räumen der S. P. R. abzuhalten. Die erste Sitzung fand am 27. September 1923 statt. Anwesend waren Mrs. Prett, Miß Tom Gallon, Colonel Hardwick und Mr. Price (sämtliche aus dem alten Zirkel), ferner Dr. Wooley, Mr. Dingwall und Capt. Bennett.

Sitzung, 27. September 1923.

Eine Spieldose wurde verwendet; starkes Rotlicht, heller als in den früheren Sitzungen und näher an dem Sitzungstisch gebraucht. Alle Teilnehmer waren gut sichtbar. Kein Weihrauch angezündet. Puls und Temperatur des Mediums nicht festgestellt. Man benützte den Pugh-tisch und legte die musikalischen Spielzeuge ein (Mundharmonika, Trompete, Kinderrassel). Der Schatten-Apparat in Stellung gebracht, der deutlich den Schatten der Trompete auf dem beleuchteten Schirme zeigte.

Bald nachdem das Medium in Trance gekommen war, begannen die Klopf-laute. „Palma“, Stella's Kontrolle gab Zeichen ihrer Anwesenheit. Klopfen und Krachen in verschiedenen Stellen des Tisches.

Dann kam die Botschaft: „Stella kennt Munn, sie wird abstehen.“ Es wurde gefragt, ob das Wort „Munn“ den Namen der Besitzer (Munn & Co.) der „Scientific American“ bedeute. Es wurde bejaht. Die Firma hatte Stella angeboten, die Vereinigten Staaten zu besuchen. Stella hatte den Namen „Munn“ nie gehört.

Palma wurde nun gebeten, sich mit den Spielzeugen zu manifestieren. Sie versprach es zu tun vor Schluß der Sitzung. Dann ersuchte man Palma, die von Price und anderen Teilnehmern gemachten Klopf-töne zu imitieren. Es wurde gut ausgeführt. Mr. Dingwall machte ein sägendes Geräusch, das mehr oder weniger korrekt imitiert wurde. Mr. Price fragte Palma, ob sie den Namen des Diebes angeben könne, welcher tags vorher seine goldenen Münzen gestohlen hatte. Die Antwort wurde geklopft: „Dingwall kennt Versteck, ich nicht.“ Die Antwort wurde nicht ernst genommen.

Darauf kam eine lange Reihe von Klopf-tönen.

Kurz vor Schluß der Sitzung hörte man deutlich das Quitschen eines Kinderspielzeuges.

Nachdem Weißlicht hergestellt war, untersuchte man die Gegenstände unter dem Tisch, aber nichts war bewegt. Stella war nach der Sitzung sehr schläfrig und behauptete, daß ihr unbehaglich gewesen sei, was durch die kurze Zeit erklärt werden mag, in der sie unter Kontrolle oder im Trance war.

Mr. Price bemerkt, daß in Anbetracht des Umstandes, daß seit der letzten Sitzung drei Monate vergangen waren, die Sitzung ganz befriedigend war. Man muß bedenken, daß die Umgebung Stella fremd war und der Zirkel noch nicht eigentlich beisammen war. Aber es war ein Anfang.

Sitzung, 14. Oktober 1923.

Bei dieser Sitzung wurde die helle, rote Lampe, mit einem Stück roten Papier umgeben. Alle Teilnehmer waren gut sichtbar und bildeten Kette. Der Pughstisch wurde benützt und der Schatten-Apparat in Stellung gebracht. Die Spieldose spielte. Kein Weihrauch. Dr. Wooley maß den Puls des Mediums. Stella kam in den ersten fünf Minuten in Trance und legte sich auf Mrs. Pratts Schulter. Klopföne und Krachen im Tisch wurden zahlreich vernommen. Das Innere des Tisches schien zuweilen bewegt zu werden und einige der Teilnehmer behaupteten, daß sie Pulsationen auf der Tischfläche fühlten.

Plötzlich, unvermutet gab das Brett im inneren Tisch mit einem krachenden Ton nach und die Gegenstände, die darauf standen, wurden durcheinander geworfen.

Zwei Töne der Pfeife wurden vernommen.

Während dieser Sitzung sah man zwei helle, blauweiße Blitze. Sie glichen den Funken bei Entladung eines Ruhmkorffapparates und schienen über der Mitte des Tisches zu sein. Diese Funken wurden auf das Ersuchen eines Teilnehmers in voller Dunkelheit erzeugt.

Klopfen der Teilnehmer wurde richtig imitiert. Fast am Ende der Sitzung wurde ein Kinderspielzeug (es war ein quitschender Hund) vom Boden unter dem Tisch entfernt, und heftig durch den Raum geworfen. Er streift auf seinem Weg Dr. Wooley und Mr. Dingwall. Einige Teilnehmer klagten über Kälte während der Sitzung. Die Hände des Mediums wurden in der Sitzung sehr kalt (während des Trance) und als Stella erwachte, klagte sie über große Kälte und Schläfrigkeit. Man gab ihr heiße Milch, aber sie brauchte länger als gewöhnlich zur Wiedergewinnung ihres Normalzustandes. Das Thermometer war um 5 Grad niedriger als am Anfang der Sitzung.

Mr. Price fügt seinem Berichte zum Schluß folgendes bei: „Die Nummer 13 erwies sich für uns als unglücklich, denn nach dieser Sitzung benachrichtigte mich Stella durch einen Brief, daß sie sich entschlossen habe, nicht mehr zu sitzen. Ihre Anstellung nehme ihre Zeit in Anspruch und die Sitzungen ermüdeten sie, was mehr als wahrscheinlich ist.

Obwohl ich nicht, wie Stella die Gabe des Voraussehens besitze, bin ich doch sicher, daß sie eines Tages zu uns zurückkehren wird. Sie wird herzlich willkommen sein. Noch ist viel zu tun und manches Experiment ist unvollendet. Ich bin gewiß, daß in sympathischer Umgebung und mit geeigneten Teilnehmern Stella die ganze Skala der psychischen Phänomene erzeugen könnte.

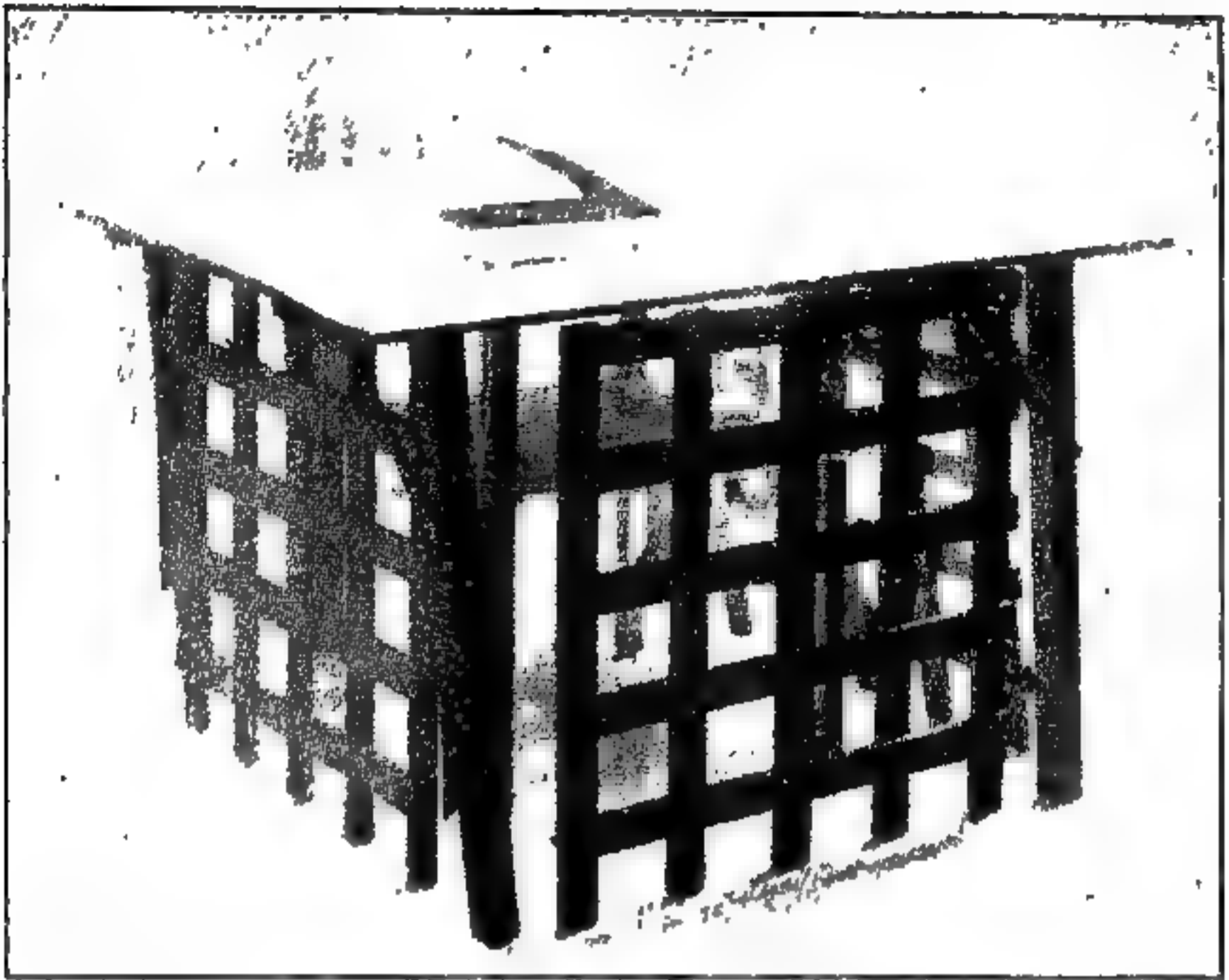


Abb. 1 Der äußere Tisch

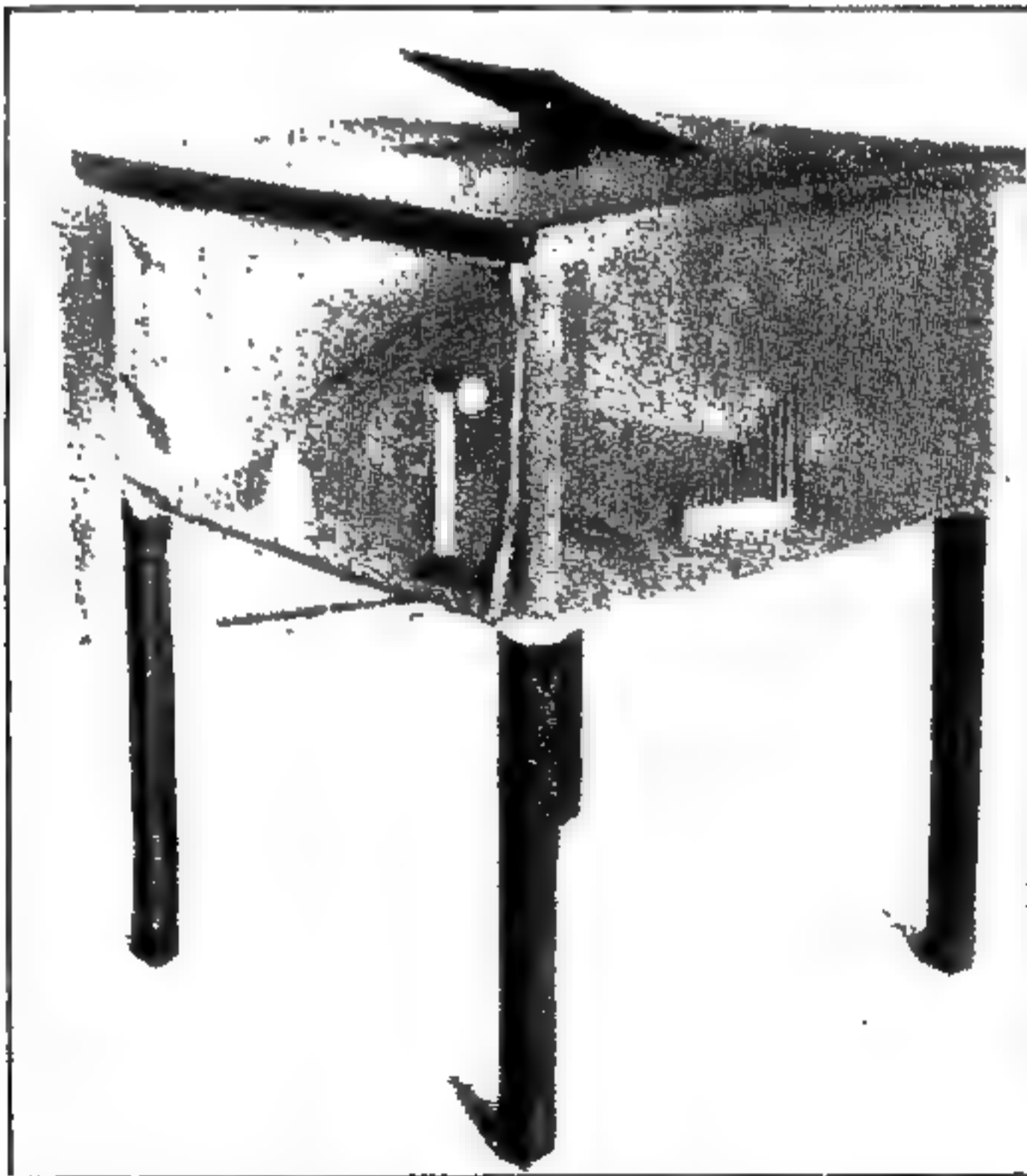


Abb. 2. Der innere Tisch mit den sich bewegenden Gegenständen

Wenn meine Leser nach ‚Schlußfolgerungen‘ oder ‚Erklärungen‘ der Wunder, deren Zeuge wir waren, Ausschau halten, so werden sie enttäuscht werden. Wenn Professor Richet nach dreißig Jahren ununterbrochenen Forschens nicht imstande ist, befriedigende Antworten auf die Rätsel, welche die psychische Forschung aufgibt, geben kann, so habe ich keine Neigung, über die Phänomene, die wir sahen, zu theorisieren. Die Spirithypothese ist eben so gut, als eine andere und kann die richtige Erklärung sein, wenn die Gesetze, welche die Phänomene regieren, bekannt sind.

Schließlich haben die Stella-Experimente absolut und über jede Spitzfindigkeit und jeden Widerspruch hinweg bewiesen, daß die Temperatur des Sitzungsraums während der psychischen Exudationen einiger Medien fällt; ferner daß die ‚Kraft‘ in verdünntem Zustand fähig ist, einen Seifenfilm zu durchdringen und doch einen Druck von wenigstens zwei Unzen auszuüben. Diese beiden Tatsachen haben wir mittels Instrumente erwiesen.

Manche andere interessante Dinge können den Berichten selbst entnommen werden, welche ich der ersten Erwägung des Lesers empfehle.“

Experimentelle Telepathie an Universitäten.

Von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.

Noch vor wenigen Jahren hätten mit gutem Grunde bedachtsame Leser einer Notiz unter obigem Titel sich des Datums vergewissert, um nicht etwa dem Aprilscherz eines Humoristen aufzusitzen. Und auch heute noch — trotz schwacher Ansätze einer Wandlung bei uns — werden manche unserer gelehrten Landsleute, die das traditionelle Ansehen der deutschen Wissenschaft zu wahren bemüht sind, beruhigt aufatmen, wenn sie vernehmen, daß man solch unerhörtes Beginnen, Gott sei Dank, nur von amerikanischen Universitäten zu behaupten wagt (welcher Ente hoffentlich bald ein Dementi nachfliegen werde).

In der Tat hat unter den nordamerikanischen Hochschulen eine von hohem Range, und zwar das Psychologische Institut der Columbia-Universität in New York, die Initiative ergriffen, um zunächst ein psychologisch interessantes Teilgebiet des wissenschaftlichen Okkultismus, die experimentelle Telepathie, in sein Forschungsprogramm aufzunehmen. Das geht authentisch aus einer kürzlich eingeleiteten Enquête desselben hervor. In einem gleichlautenden Schreiben wendet es sich durch einen seiner Mitarbeiter an etwa zwanzig in- und ausländische Autoren, die durch theoretische oder experimentelle Arbeiten über Telepathieprobleme bekannt geworden sind. Unter den Ausländern befinden sich — ich greife in Deutschland bekanntere Namen heraus — Sidney Alritz, Sir William Barret, Ernesto Bozzano, E. I. Dingwall, Gustave Geley (†), Sir Oliver Lodge, Eugène Osty, Charles Richet und Mrs. Henry Sidgwick. Es ist bedauerlich und wohl nur die

Folge einer nicht ausreichenden Publizität deutscher Forschungsergebnisse im Auslande, daß grade der deutsche wissenschaftliche Okkultismus, der zur Lösung der Telepathiefragen wesentliches beigesteuert hat — ich brauche aus den letzten Jahren nur die Arbeiten von Tischner und v. Wasielowski zu nennen — in ungenügendem Umfange (außer dem Verf. nur Professor Konstantin Oesterreich, Universität Tübingen) zur Mitarbeit aufgefordert worden ist. Denn um eine solche bittet in dem von Dr. Gardner Murphy verfaßten Rundschreiben das New Yorker Psychologische Institut, das von einer Beantwortung bestimmter Spezialfragen und Mitteilung von Erfahrungen in bezug auf Methode und psychologische Führung der Versuchspersonen — auf Details braucht hier nicht eingegangen zu werden — sich eine Förderung seiner eigenen Telepathieversuche verspricht, die, vor zwei Jahren begonnen, im kommenden Wintersemester in großem Umfange und, wie es scheint, mit größten, durch die bisherigen Resultate gerechtfertigten Erwartungen fortgeführt werden sollen.

Der Hinweis auf diese Resultate erscheint nun das allerwichtigste an diesem auch sonst sehr willkommenen Rundschreiben, so daß wohl auch ein größeres Auditorium bei den vermeldeten Zahlen aufhorchen wird, während den mit dem Gebiet Vertrauten das Mitgeteilte, zur Aufmunterung in ihrer Arbeit, oder anderen als Material für eine nicht ganz unmögliche, nachdenkliche Revision ihres bisherigen auf Täuschung oder Selbsttäuschung lautenden Verdikts dienen könnte.

Gardner Murphy — ich hoffe mich mit der Kundgabe der bisherigen Ergebnisse keiner Indiskretion schuldig zu machen — berichtet also, daß die Versuche zur außersinnlichen Gedankenübertragung vor etwa zwei Jahren mit drei Versuchspersonen begonnen wurden, und daß zur Zeit mit elf Personen systematisch experimentiert werde, zu denen noch dreißig andere hinzukämen, die sich gelegentlich dem Institut zur Verfügung gestellt hätten. Unter den elf bisher systematisch geprüften, die alle durch vorangegangene „spontane“ Telepathieerlebnisse sich für qualifiziert gehalten hatten, erschienen ihm zwei „entschieden gut“, nämlich völlig gleichwertig denen zu sein, mit denen bisher von anderen Forschern die besten Resultate erzielt worden seien; alle übrigen neun regelmäßigen Versuchspersonen hätten ebenfalls „ziemlich gute“ Resultate gezeigt, die weit über jeden Zufall hinausgingen, so daß man „ziemlich sicher sein könne, daß eine telepathische Begabung vorhanden sei“.

Man wird mir wohl zustimmen, wenn ich dieses Ergebnis für ein unleugbar günstiges halte und mir, der ich auf diesem Experimentalgebiet einige Erfahrung zu besitzen glaube (im Herbst erscheint von mir bei Julius Püttmann, Stuttgart: Experimentelle Telepathie, Neue Versuche zur telepathischen Uebertragung von Zeichnungen), vielleicht eine Ansicht darüber auszusprechen gestatten, ob die von

Gardner Murphy mitgeteilte Methodik, die hauptsächlich benutzt worden zu sein scheint, als fehlerfrei zu betrachten ist. Sie ist es im vollsten Umfange!

Soviel über die Resultate der an dem amerikanischen Universitätsinstitute angestellten Telepathieexperimente. Und nun darf wohl in diesem Zusammenhange eine Frage gestattet werden, die durchaus nicht rethorisch gemeint ist. Denn sie ist von Eingeweihten schon oft gestellt und auch beantwortet worden: Wann wird man ähnliches von deutschen Hochschulen und deutschen Universitäts-Instituten hören? Diesen Zeitpunkt ziemlich genau vorauszusagen, ist gar nicht so schwierig: Wir werden dann von derartigen und vielleicht auch von anderen Experimenten aus der gesamten parapsychischen und parapsycho-physikalischen Problemsphäre hören (und man kann wohl hoffen, von derartig beweisenden Resultaten zu hören bekommen), wenn den Leitern deutscher Hochschulinstitute eine genügende Anzahl guter, spezifisch begabter Versuchspersonen freudig und rückhaltlos sich wird zur Verfügung gestellt haben. Daß es an solchen auch in unserem Lande nicht fehlt, wird von vielen Kennern, denen ich mich, soweit die Telepathie-Phänomene in Frage kommen, zuzugesellen allen Grund habe, bestätigt. Ebenso fest steht aber die beklagenswerte Tatsache, daß zur Zeit auch die weitgeöffneten Türen manches wohlmeinenden, d. h. vorurteilsfreien deutschen Universitätslehrers (es gibt auch heute schon einige wenige; ich erinnere nur an ein liberales Angebot von Freiplätzen für derartige Untersuchungszwecke in seiner Klinik durch den Gießener Psychiater Sommer) von gut beleumundeten Versuchspersonen gemieden werden, weil sie durch unliebsame, bekannt gewordene, manchmal stark übertriebene Vorkommnisse gewarnt, sich seelisch gehemmt fühlen und ihre Sensitivität nicht einer von ihnen — vielleicht zu Unrecht — befürchteten unrichtigen psychischen Führung anvertrauen wollen.

Als Folge dieser Zurückhaltung ergab sich auf der anderen Seite für manche Universitätslehrer als Ersatz für Versuche mit gut qualifizierten Sensitive — *faute de mieux* — die Beschränkung auf leerlaufende Paradeexperimente mit nicht schwer zu „entlarvenden“ Tricktelepathen und sonstigen Tausendkünstlern. Es ist zu bedauern, daß so viele derartige das Problem selbst nicht fördernde Bemühungen am untauglichen Objekt umsonst vertan wurden. Bei diesem Tatbestande liegt es nicht fern, anzunehmen, daß die amerikanischen Hochschullehrer als die besseren Psychagogen doch wohl bessere Methoden der Menschengewinnung und -behandlung besitzen, auf Grund deren die für größere Versuchsreihen notwendigen „Medien“ sich ihnen bereitwilliger zur Verfügung stellen, als das hier des Landes Brauch ist.

Vielleicht entschließen sich diejenigen unvoreingenommenen Leiter psychologischer Institute an deutschen Universitäten, denen die endgültige Aufhellung gewisser Grenzfragen des Seelenlebens am Herzen liegt, als Ergänzung zu der Enquête ihrer amerikanischen Kollegen, nunmehr eine

Enquête an diese zu richten zum ausschließlichen Zwecke ihrer Information über die beste Methode der Heranziehung untersuchungswertor Versuchspersonen zu methodologisch gesicherten parapsychischen Experimenten. Dieser Weg internationalen wissenschaftlichen Austausches hat ja schon oft auf verschiedenen Gebieten zu Erfolgen geführt.

Nachtrag bei der Korrektur: Leider ist kaum zu hoffen, daß einer solchen Anfrage der Leiter des Psychologischen Instituts der Technischen Hochschule in Danzig sich wird anschließen wollen; denn er gibt den Lesern des „Berliner Tageblatts“ soeben (19. August 1924) in seinen „Schlußfolgerungen“ zu einer „Selbstentlarvung des Mediums“ (es handelt sich um einen russischen Amateur-Taschenspieler) deutlich kund, daß er u. a. auch von der Telepathie nichts halte, und wer daran glaube, für ihn nicht mehr „Subjekt, sondern Objekt der Forschung“ sei. So hätte er schließlich nun doch wohl einen Grund, sich mit seinem New Yorker psychologischen Spezialkollegen — als einem besonders geeigneten „Objekt der Forschung“ in Verbindung zu setzen; denn: „die Professoren der anderen Fächer, der Medizin, Philosophie oder Naturwissenschaft fallen (nach Henning) reihenweise herein.“

Geheimnisse der Vorzeit*).

Von Dr. Edgar Daqué,

Prof. der Geologie und Paläontologie an der Universität München,
Kustos der Akademie.

Auf eine uns heute verständliche Formel gebracht, bedeutet Natursichtigkeit jenen sich mit der Dämonie nahe berührenden seelisch-geistigen Zustand, vermöge dessen ein lebendes Wesen — nicht nur der Mensch — einer Kenntnis, eines Schauens, Fühlens oder Ahnens der in, zwischen und über den Dingen und Wesen der physischen Natur waltenden und webenden Beziehungen teilhaftig ist. Beispielsweise der Fähigkeit, kommende Naturereignisse, auch unbedeutendster Art, oder schon die Ankunft eines Freundes voranzufühlen, oder in einem Antlitz und einer Augenbewegung eines Menschen unmittelbare Sicherheit über seinen Charakter oder über den bis dahin verhüllten Sachverhalt eines Geschehnisses zu erlangen, womit er verknüpft ist, wie es so überwältigend Dostojewsky im „Raskolnikow“ darbietet — das alles bedeutet: natursichtigen Sehens teilhaftig zu sein. Dieses unterscheidet sich in seiner einfachsten, abgeschwächtesten Form zunächst nicht viel von dem, was wir jetzt hellichtig nennen. Natursichtiges Können dagegen ist die Fähigkeit, auf Grund solchen Sehens und Wissens Ein-

*) Aus dem im Verlag R. Oldenbourg erschienenen Buch des Münchner Paläontologen Daqué, dem Dr. Manfred Schröter in der vorliegenden Ausgabe einen Artikel widmet, geben wir aus dem Kapitel „Natursichtigkeit als ältester Seelenzustand“ einen Auszug wieder — einige charakteristische Gedankengänge Daqués.

fluß auf die Dinge der Natur oder die Seelen der lebenden Wesen bewußt oder unbewußt zu gewinnen, also Gestaltungen, Aenderungen, Vorstellungen in der Umwelt und bei anderen lebenden Wesen hervorzurufen; modern ausgedrückt: telepathisch oder stark hypnotisch oder teleplastisch zu wirken, Strahlungen und Materialisationen in der Ferne hervorzurufen; mit altertümlichen Worten ausgedrückt: zu zaubern und zu bannen.

Ein wundervolles, aus dem Leben gegriffenes Bild hierfür, selbst wenn es auch kombiniert sein sollte, entrollt Frobenius („Das unbekannte Afrika“, München 1921). Auf einer Reise im Urwaldgebiet zwischen Kassai und Luebo war er von Angehörigen eines Pygmäenstammes begleitet und mit ihnen vertraut geworden. Einige Männer und eine Frau folgten ihm eine Woche lang. Eines Abends war Nahrungsmangel und er begehrte von den Männern, ihm noch eine Antilope zu erlegen. Die Leute sahen ihn ob dieser Forderung erstaunt an und einer platzte mit der Antwort heraus: Das wollten sie schon gerne tun, aber für heute sei es zu spät, da keine Vorbereitung getroffen sei; sie wollten am anderen Morgen das tun. Gespannt, worin die Vorbereitungen dieser Männer beständen, schlich sich der Erzähler am Morgen noch vor Sonnenaufgang in das von den Leuten abends zuvor für ihre Maßnahmen ausgewählte Gebüsch. Noch im Grauen kamen die Männer, aber nicht allein, sondern auch die Frau. Sie kauerten sich zu Boden, rupften einen kleinen Platz frei und strichen ihn glatt. Der eine Mann zeichnete mit dem Finger etwas in den Sand, die anderen mit der Frau murmelten unterdessen Formeln und Gebete. Danach abwartendes Schweigen.

Die Sonne erhob sich am Horizont. Einer der Männer mit einem Pfeil auf dem gespannten Bogen trat neben die entblößte Bodenstelle. Noch einige Minuten, und die Strahlen der Sonne fielen auf die Zeichnung am Boden. Nun spielte sich blitzschnell folgendes ab: die Frau hob die Hände zur Sonne und rief einige dem Forscher unverständliche Laute; der Mann schoß den Pfeil auf die Zeichnung am Boden ab; dann sprangen die Männer in den Busch; die Frau ging danach zurück ins Lager. Dann besah der Beobachter den Platz: auf den Boden war das etwa vier Spannen lange Bild einer Antilope gezeichnet, in deren Hals der abgeschossene Pfeil steckte. Nachmittags kamen die Männer mit einem durch den Hals geschossenen Antilopenbock zurück. Dann gingen sie mit einigen Haarbüscheln und einer Schale voll Antilopenblut zum Hügel zurück, um Haare und Blut über das Bild zu streichen und dieses zu verwischen, was sich später durch Ausplappern von seiten des einen Mannes nach Genuß von Palmwein herausstellte. Vom Sinn der Formeln war nichts zu erfahren; wohl aber sagte er, daß das Blut der erlegten Antilope sie vernichten würde, wenn sie die Zauberhandlung nicht erfüllten; auch das Auslöschen müsse vor Sonnenaufgang geschehen. Später entfernten sie sich heimlich; offenbar wollte der Führer der Gesellschaft, der die Bedeutung des Vorganges verraten hatte, nicht, daß es die anderen, insbesondere

die Frau, erführen. In dieser einfachen Erzählung liegt der Schlüssel für die lange vermutete Bedeutung der steinzeitlichen Fels- und Knochenzeichnungen.

Auch jene Menschen gehörten einer naturnahen, naturumwobeneren, also primitiveren Kultursecele an. Jene Fähigkeiten zum Beschwören bedeuten und sind Realitäten, lösen aus und beherrschen Naturkräfte. Das muß wohl, entgegen unserem rationalistischen und plump gegenständlichen wissenschaftlichen Denken als sicher angenommen werden. Das „Dämonische“ darin ist aber, wie Frobenius ausführt, dem Verstande nur in seinen Auswirkungen zugänglich. Auch dem genialen Menschen unserer Tage, der in seinem religiösen und künstlerischen Schauen, in den nächsten Momenten seiner inneren Erregung, „den Dämonen verfällt“, ist dieser Zustand danach verstandesmäßig unfassbar. Und Frobenius sagt mit Recht: Die Wirklichkeit solcher Zustände ist aber eine so eminent bedeutsame, daß die Zukunft erstaunt sein wird, wie wenig ihnen bis heute Beachtung geschenkt worden ist.

Derart also sind die Fähigkeiten und Tätigkeiten von Menschen in schwach natursichtigen Zustand, dessen sie dauernd oder vorübergehend teilhaftig sein mögen. Nimmt nun dieses Können eine größere Stärke an, so entsteht der beim Naturmenschen entwickelte Typus des Zaubers und Geisterbanners, dessen Größe für uns schon unheimlich und wohl auch gefährlich wird, wenn er auf der bewußten mentalen Höhe des zwar intellektuell, aber nicht immer sittlich entwickelten Kulturmenschen noch erscheint und hier als Magier wirkt, wovon die vor unserer aufgeklärten Welt sinnlosen und abergläubischen Zeiten des christlichen Mittelalters genug zu erzählen wissen; ich erinnere an den Doktor Faust.

Urweltliche, andersartig die Natur schauende Menschenwesen mögen grundlegend andere, uns nur sagenhaft bekannt gewordene Eigenschaften an sich gehabt haben, die uns physisch auch unverständlich sind. So etwa die vielbesprochene Levitationsfähigkeit, womit sie nicht nur selbst als Körper in anderer Beziehung zur Schwere der Erde standen, vielleicht anders über die Erde dahingleiten konnten, sondern worin sie eine Kraft besaßen, die sich nach außen werfen und sie dann etwa Steinkolosse von Ausmaßen und auf Entfernungen transportieren ließ, die von der spätzeitlichen Technik für unmöglich erklärt oder beneidet und als Geheimnis angestaunt wurden — die Bauten des Gilgamesch. Man hat ja, wie man mit unserem kritischen, auch flachen Spätzeitgeist im 19. Jahrhundert allem Tiefen und Naturgeheimen gegenüber gern verfuhr, auch hier längst wieder „nachgewiesen“, daß die Riesenbauten und Riesenquadern und Monolithen mit den zur Verfügung stehenden zahllosen Arbeitskräften frohnender Volksmassen bewegt wurden, und hat durch die Vorstellung der Massenwirkung das zu ersetzen gesucht, was anders hätte verstanden werden müssen: es gibt allerdings Reliefs, auf denen die Massenfrohn dargestellt ist. Aber trotzdem: So wenig die Reste alter Natursichtigkeit

in spätesten Volksstämmen oder beim Diluvialzeitmenschen ein Maß für die ehemalige Größe dieser Eigenschaft bei einem älteren Menschenwesen sein können, so wenig beweiskräftig sind die quartärzeitlichen Darstellungen der Massenfrohn für eine naturverbundene magische Kräftegewinnung vorweltlicher Menschenwesen. Auch der vermutlich riesenhafte Turmbau, spätzeitlich in Babel lokalisiert, könnte in Wirklichkeit eine dahergehörige urweltliche Aeüßerung uns unbekannter Kräfteanwendungen gewesen sein, die, natursichtig und magisch angewendet, auch auf einem anderen als dem äußerlichen, grobmechanischen Weg, sozusagen von innen her ihre Wirkung ausübten.

Der nachadamitische Mensch hatte noch nicht das Großhirn, worin die überindividuell-seelischen Wallungen und Uebertragungen helllichtiger Art ins Individualbewußtsein übersetzt werden konnten. War daher dieses noch unentwickelt, so war eben jenes „Unterbewußtsein“ auch der Normalzustand des Seelenlebens, und dies ist eben das, was wir mit Schopenhauer als einen über- oder unterindividuellen „natur-somnambulen“ Zustand bezeichnen können. Später aber trat wohl eine Umschichtung der Bewußtseinszustände, des seelischen Lebenszustandes ein: mit der Entwicklung des Großhirns ging der Mensch in die Sphäre des bewußt reflektierenden intellektuellen, des kausalen und raumzeitlichen Denkens hinein, er wurde zum Bewußtseinsindividuum. Nun erloschen mehr und mehr die telepathischen, die hellseherischen und die auf solche Weise sich betätigenden magischen Funktionen, die Zauberkräfte. Es war das Verlassen des wirklichen Märchenlandes, von dem wir in Sagen und Märchen eben gerade das noch hören, was dem Mitfühlenden so überaus ähnlich mit jenen Dingen erscheint, die uns als Hellsehen und Telepathie und geringe Zauberei der Primitiven noch spärlich entgegentreten und vor denen unser gelehrter Zeitgeist wohl gar zu lange Auge und Ohr verschlossen hielt. Je nach dem höheren oder geringeren Maß dieser Umschichtung des seelischen Bewußtseins zu dem intellektuellen hin sind dann auch Zeiten und Völker von jeher verschieden gewesen, und je nachdem ist das unmittelbare Verständnis für diese Zusammenhänge in verschiedenem Grade dem einzelnen oder einer Generation offenbar oder verschlossen.

Wir erkannten, daß alles Dasein, also auch die organische Natur ein Physisches und Metaphysisches in einem, also Leib und Seele in einem ist. Wir überzeugten uns weiter, daß die Hellsichtigkeit und die Fernwirkung heutiger Menschen oder bekannter geschichtlicher Zeiten mit Einschluß der Natur- und Diluvialmenschen wohl nur ein schwacher Rest sein müsse von einer ehemaligen Naturverbundenheit in früheren Zeitaltern, wo diese Kräfte und Gestaltungsfähigkeiten eine so große Rolle spielten, daß daraus die Sagen entstanden vom räumlichen und zeitlichen Fernsehen und Fernwirken, magischem Geschehen, Umwandlung der äußeren Natur von innen her und unter Umständen, die alles Spätere hinter sich zurücklassen. Wir können uns somit denken, daß die schwachen heutigen Kräfte der Telekinese und

Teleplastie — jetzt nicht mehr zum Aberglauben, sondern zu den wissenschaftlich festgestellten und kritisch beobachteten Erscheinungen des Körper- und Seelenlebens gehörend — gleichfalls nur dürftige Ueberbleibsel sind einer dem individualisierten Wortintellekt unterliegenden, ehemals viel gewaltigeren, nachhaltigeren, überindividuellen natursomnambulen Gestaltungskraft der Gattungsseele. So konnten und mußten aus ihr — geradezu als physiologische Emanation des noch tierische Gestaltungspotenzen in sich enthaltenden umfassenderen menschlichen Stammes — auf einem nicht grob physischen Weg Gestaltungen in der organischen Natur entquellen, welche die psychophysischen Urformen der dann erst in die äußere Sichtbarkeit tretenden neuen tierischen Formkreise wurden. Es gäbe somit einen Evolutionsprozeß von innen heraus, der das Erscheinen tierischer Grundformen wie an dem Ungefähr, also wie durch Neuschöpfung erklären könnte, wenn einmal diese Dinge tiefer erforscht sein werden, als es bis jetzt gelungen ist.

In solcher Rückwärtsverfolgung und sinnentsprechenden Erweiterung der jetzt nur noch schwach bemerkbaren psychophysischen und medialen Kräfte in den erdgeschichtlichen Urzustand des noch mit dem Tierischen gefüllten Menschenstammes liegt nicht nur die theoretische, sondern auch die naturhistorisch einst wohl vollziehbare Verknüpfung der seit alter Zeit die Menschheit beschäftigenden okkulten Phänomene und Kräfte mit den Ergebnissen der Paläontologie und Urgeschichte. Denn hier mag auch die Quelle sein, aus der sich auch noch andere Einwirkungen auf die anorganische Natur vielleicht einmal verstehen lassen, also etwa die nach der Sage das moralische Wesen des Menschen widerspiegelnden Wandlungen und Katastrophen.“

Urwelt, Sage und Menschheit.

Eine naturhistorisch-metaphysische Studie.

(Entnommen den „Münch. Neuest. Nachr.“ v. 4. VII. 24. Nr. 179)

1859 leitete ein englischer Naturforscher durch sein epochemachendes Werk über die Entstehung der Arten, später ergänzt durch das Werk über die Abstammung des Menschen, jene wohlbekannte, nunmehr hinter uns liegende Periode des naturwissenschaftlichen Unitarismus und Materialismus ein, die insbesondere in Deutschland in der populären Auswirkung weit über das von Darwin Gewollte hinausging und so philosophisch zu einer Verflachung und Verarmung des Denkens geführt hat, die uns heute kindlich und wohl innerlich schon überwunden anmutet. In diesem letzteren Sinne wirkt das eben erschienene Werk eines deutschen Paläontologen, Edgar Dacqué (R. Oldenbourg, München), über ebendasselbe Thema der Entstehung der Arten und der Abstammung des Menschen, das sehr ernsthaft mit jenen Hauptwerken Darwins zu vergleichen ist. Nicht Wert und Grad der beiden soll hier jetzt zur Diskussion gestellt sein, sondern ihre

symptomatische Bedeutung als Symbol und Markstein einer ganz bestimmten geistesgeschichtlichen Wendezeit.

Charakteristisch wird in Dacqués Werk jenes vergangene, bürgerlich wohltemperierte, philosophisch oberflächliche Natur- und Lebensbild aus anderen Tiefen eines völlig gewandelten Bewußtseins überweht wie von einem gewitterwolken schweren Sturmwind, der die Weltlandschaft zum Teil verdunkelt, ja chaotisch überschattet und doch anderseits unendliche Fernsichten in die Daseinsweiten aufreißt und uns vor dem Abgrund des Lebens erschauern läßt. Die ungebändigte Gewalt unmittelbaren und lebendigen Naturempfindens wagt sich wieder an die düsteren Geheimnisse dämonischer Wildheit und all des grauenvollen Schreckens, der dem Dasein tief zugrunde liegt, um auch noch seines Sinnes Herr zu werden. Derartige Stimmen sind in der bisherigen Naturerkenntnis noch nicht laut geworden und sie werden der Fachwissenschaft zunächst mißtönend genug klingen.

Aber diese Stimme ist in Wirklichkeit die uns vertraute, alte, immer gleiche unseres Stammes, unseres Wesens, unserer eigenen germanischen Kultur und ihrer tragischen, tiefgründigen Lebens- und Welterfassung, wie sie einheitlich von den uralten Heldenmythen bis zur Mystik Meister Eckhardts und von Paracelsus, Jakob Böhme und Johannes Kepler bis zum klassischen deutschen Idealismus führt, um sich doch anderseits des Grundgehalts des Christentums auf ihre Weise zu bemächtigen. Von diesem Ailen lebt ein vollgültiger echter Hauch in Dacqués Werk und macht es zum spezifisch deutschen geistigen Besitztum. Insbesondere der mit dem deutschen philosophischen Entwicklungsgang Vertraute wird erstaunt sein, wie stark hier der alte Grundton durchklingt, der der deutschen Seele eingeboren scheint und der gedanklich sich zum letztenmal in den Spekulationen der deutschen Philosophie vor hundert Jahren ausgesprochen hat. Nur scheinbar ist der deutsche Geist seitdem an seinem eigenen Wesen irre geworden. Der Pendel seiner Bewegung, der dann nach der Gegenseite der naturwissenschaftlichen Empirie und ihres kärglichen Rationalismus ausgeschlagen war, ist längst im Zurückkehren und bestätigt die Richtung des Mittelwegs als unbeirrbar idealistisch bestimmt. Mag dieser letztere Begriff für viele jetzt noch unverständlich sein, so wirkt doch seine Kraft unmittelbar schon in dem ständig wachsenden Bedürfnis nach der inhaltlichen Lösung der vertieften Lebensfrage auch in dem Gebiet der Wissenschaft. Es ist ein Mißverständnis, dieses mächtige Verlangen, insbesondere der jüngeren Generation, mit dem bequemen Wort „Mystik“ abzutun und mißverständlich ist auch seine Benennung als Renaissance und Neuromantik. Was an jener älteren Bewegung unzulänglich und verfrüht war, ist endgültig abgetan. Eine Kritik, die bei der Präzisierung jener Unzulänglichkeit in Verlegenheit geraten würde, kennt zumeist auch gar nicht Wesen und Ergebnis jenes früheren Wollens, noch die Aufgabe einer reiferen Lösung des beharrenden Problems. Die letztere obliegt der Gegenwart und Zukunft als organische Notwendigkeit, nicht als ein Epi-

gonenstreben. Im Gegenteil — der Rhythmus des geistigen Wachstums drängt nun zur Fruchtbildung, deren Träger sich des Traditionszusammenhanges zumeist gar nicht bewußt sind. Seine Kontinuität ist innerlicher Art und zeugt in immer neuen Formen von dem gesetzmäßigen Gange der Entwicklung.

Dacqués Versuch ist darum so bemerkenswert, weil er gänzlich naiv aus seiner eigenen Fachwissenschaft heraus — Daqué ist u. a. Verfasser eines gewichtigen Handbuchs der „vergleichenden biologischen Formenkunde der fossilen niederen Tiere“, Berlin 1921 — durch seine paläontologischen Prämissen bis zu Fragen fortgetrieben wurde, die nur philosophisch beantwortbar sind und deren Antwort er, terminologisch unbehilflich, doch mit instinktsicherer Ahnung treffend vorwegnimmt. Sein Gedankengang, der manches Hypothetische mit aufnimmt, wie z. B. Hörbigers Glazialkosmogonie, freilich kritisch gefaßt, bleibt stets der reine Ausdruck eigenen unmittelbaren Weltempfindens, das sich zur „lebendigen Einfühlung“ in das als Symbol begriffene Naturbild steigert. So gelangt er zu den gewaltigen Ausblicken auf ferne Erdepochen und ihrem geahnten Daseinssinn gerade für die Vorformen des Menschenstammes; so kommt er andererseits dazu, aus den urältesten mythischen Sagentrümmern noch verklungene Menschheitserinnerung herauszuhören und naturhistorisch auszudeuten — ein wohl unbegreiflich erscheinendes Wagnis, das sich aber in dem metaphysischen Schlußteil des Buches löst in der tiefsinnigen natur- und religionsphilosophischen Gesamtausdeutung des Natur- und Geistesgehalts des erscheinenden Daseins. Daqués Spekulationsansätze gehören zu den bedeutendsten in dieser Art und werden sich trotz Kampf und Widerspruch von mannigfacher Fruchtbarkeit erweisen. Wie die morphologischen Gedanken seiner „Typenkreise“ und des „Zeitcharakters“ in Natur- und Geisteswissenschaft Berührung finden werden, so wird seine metaphysisch und naturhistorisch gleich bedeutungsvolle Mythendeutung (so der Arche in der Noahsage, oder des biblischen Sündenfalls in dem Kapitel „Paradies und Naturdämonie“) die Aufmerksamkeit der Religionsphilosophie und auch der christlichen Dogmatik fesseln. Auf einzelnes einzugehen, ist hier kein Raum.

Daqué, der auch von Ratzel! entscheidend beeinflusst ist, ist auf dem Weg tieferer Naturauffassung vorangeschritten; nicht am Ziel, doch ungleich mächtiger und eindrucksvoller zu dem fernen Reich hindeutend und mit seinen Fragen ringend, um die „äußere Empirik der Wissenschaft mit der Innenschau des Sehers zu vereinigen zu einem symbolhaften Weltbild“, das dann überleitet zur Religion. Dieses Weltbild reift allmählich in dem sich entwickelnden und wandelnden Bewußtsein einer Zeit. Unmerklich und unwiderstehlich verschiebt sich das Interesse auch der Wissenschaft: es werden Aufgaben und Lösungen bedeutungslos und andere steigen am Horizont der Seele auf, für die vordem noch kein Verständnis möglich war. Die Aufgabe der wissenschaftlichen Kritik ist dann, das Bewußtsein des Uebergangs zu klären und den schwierigen erstrebten Ausgleich zwischen Empirie und

symbolhafter Auffassung zu kontrollieren. Hier ist die gefährliche Bruchstelle, wo der Hohn der bloßen Wissenschaft stets triumphieren wird, wenn nicht eine lebendige Synthese organisch von innen her erwachsen kann. Auch Daqués Werk wird dieser Forderung noch keineswegs immer völlig gerecht, so deutlich und bewußt er sie auch selber aufstellt. Es sind Ansätze und Anläufe zu dem erst ausgesteckten hohen neuen Ziel.

„Ich hab's gewagt,“ mag der Verfasser mit Ulrich von Hutten rufen und wie dieser die Frühschauer eines neuen und größeren Tags um seine Stirne wehen fühlen. Die Besten, gerade auch der Jugend, werden in dem entbrennenden Kampf für diese Tat und dieses Buch nur dankbar sein. Was liegt daran, daß es voll überkühner Wagnisse, unter dem Druck des inneren Erlebens und Erschauens, auch vor Paradoxem und Unausgereiftem nicht zurückscheut, stammelnd und verfrüht oft noch in zu entfernte Welten deutet oder auf die Grenze zwischen wissenschaftlich klar Gesichertem und hypothetisch und anschaulich erst Geahntem für den Leser nicht behutsam genug achtet? So wichtig dieses Buch eines Naturwissenschaftlers auch für die Wissenschaften werden wird, so liegt es selbst doch nicht eigentlich in ihrem Bereich. So tönen Rufe der geistigen Sehnsucht weithin irrend durch die Nacht, an deren Rand verlockend und geheimnisvoll das Morgenrot des Kommenden aufleuchtend zittert. Manfred Schroeter.

Ladislaus Laßlo vor Gericht.

Vor dem Militärgericht unter Vorsitz des Majorauditors Zoltan Réffy stand heute eine der fragwürdigsten Gestalten, die in den letzten Jahren die Oeffentlichkeit beschäftigt hatten. Es handelt sich um Ladislaus Laszlo.

Er hat sechs Elementarklassen absolviert — in der Schule für Geistesschwache. Dann wurde er Elektrotechniker. Den Behörden gab er zum ersten Male damals zu schaffen, als er in Gemeinschaft mit einer Freundin seiner Schwester, zu der er in keinerlei sonstigen Beziehungen stand, in einem Hotel Garni Selbstmord versuchte. Unter dem hypnotischen Einfluß des schwächigen Jungen hatte sich das Mädchen vor ihn hingestellt und sich eine Kugel in die Brust gejagt, die auch Laszlo hätte töten sollen. Dieser trug jedoch nur eine schwere Verletzung davon. Damals hieß es, daß Laszlo eine ganze Serie von jungen Leuten seines Freundeskreises durch seine suggestiven Vorträge über die Herrlichkeiten des Jenseits in den Tod getrieben habe.

Dann war es eine Zeitlang ruhig um ihn. Die nächste große Rolle, die er zu spielen hatte, war die eines metapsychischen Sensationsmediums. Seinen Fähigkeiten als Medium zu Ehren wurde in Budapest eine eigene Metapsychische Gesellschaft gegründet, der sogar das Glück widerfuhr, Ladislaus Laszlo dem Altmeister des Okkultismus, Baron Schrenck-Notzing vorführen zu dürfen. Es dürfte noch

in lebhafter Erinnerung sein, wie Laszlo seine mit Hilfe von in Gänsefett getränkter Watte ausgeführten Machinationen selbst entlarvte.

Daß Ladislaus Laszlo in seiner bewegten Vergangenheit auch Räuber, Deserteur und der Held zahlloser Diebstähle war, wußte man bis dahin nicht. Im Januar dieses Jahres ging er sogar eine vorteilhafte Ehe ein. Am vierten Tage seines jungen Glücks wurde er jedoch wegen dieser älteren Delikte verhaftet.

Im Kriege hatte sich nämlich Laszlo als fünfzehnjähriger Junge in die polnische Legion einreihen lassen, mit der er sich meist hinter der Front herumtrieb. Als dieser nicht besonders ruhmreiche Truppenkörper aufgelöst wurde, gelangte Laszlo zum Jägerbataillon Nr. 24 auf die Hochfläche von Asiago. Dort holte er sich einen Granatdruck, der seine kurze Bekanntschaft mit dem Feldspital in Kitzbühel vermittelte. In den Bergen litt es ihn indes nicht länger, und so desertierte er kurzerhand. Seit dem Sommer 1918 verübte er zahlreiche Diebstähle, mit besonderer Vorliebe schädigte er aber Quartiergeber, Bekannte und Freunde. Um die Zeit des Kriegsendes trug ihm diese Tätigkeit die erste Gefängnisstrafe ein, der Umsturz befreite ihn jedoch wieder.

Heute wurde er an Händen und Füßen gefesselt vorgeführt, eine Sicherheitsmaßnahme, die ihn vor seinem hartnäckigen Wunsche, sich selbst Schaden zuzufügen, bewahren soll. Er hat im Gefängnis nicht weniger als drei Selbstmordversuche verübt, sein Arm war auch heute dick verbunden, denn zuletzt gelang es ihm, mit Hilfe eines Blechstückes seine Adern so geschickt zu öffnen, daß er daran fast verblutet wäre.

Laszlo ist im vollen Ausmaß seiner Verfehlungen geständig. Nichtsdestoweniger mußte der Militäranwalt Dr. Rudolf Földes nur auf die zahllosen Diebstähle und Betrügereien des Angeklagten hinweisen, um ihn als unverbesserlichen Verbrecher zu charakterisieren. Der Verteidiger Dr. Rudolf Lévay machte geltend, daß Laszlo an einer so hochgradigen Geistesschwäche leide, die jede Strafbemessung ausschließt. Als mildernde Umstände brachte er vor, daß Laszlo viermal an der Front gewesen und mehrere Male schwer verwundet worden sei. In letzter Zeit habe Laszlo — was auch seine Eheschließung beweise — volle Reue gezeigt und ein neues Leben beginnen wollen. Das Militärgericht verschloß sich indessen diesen Argumenten und verurteilte den Angeklagten wegen Desertion im Kriege, einmaligen Raubes, zehnfachen Diebstahls und siebenmaligen Betruges, bei Einrechnung aller erschwerenden und mildernden Umstände, zu sechs Jahren schweren Kerkers.

Der Verteidiger meldete gegen das Urteil die Nichtigkeitsbeschwerde an, da seinem Antrag auf Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten nicht stattgegeben worden war.

(Pester Lloyd 10. 8. 24.)

Zufall und Schicksal.

Von G. A. K ü p p e r s - Sonnenberg.

Wilhelm von Scholz, der Dramaturg am Stuttgarter ehem. Hoftheater ist als Erzähler, wie auch Dramatiker genug bekannt. Er hat es unternommen, in einer Broschüre, deren Titel bereits die ganze Wucht und Wichtigkeit des Inhalts charakterisiert (Der Zufall, eine Vorform des Schicksals. Von der Anziehungskraft des Bezüglichen. Verlag W. Haedcke, Stuttgart. Geh. —.60 M.; geb. 1.50 M.) eine Frage grundsätzlicher Art anzuschneiden. Was ist Schicksal? lautet schließlich die Problemstellung des Buchs, dessen Inhalt kurz folgender ist.

In jedes Menschen Leben ereignen sich Zufälle merkwürdiger Art. Und zwar so häufig und so absonderlich, daß man ihnen gegenüber kaum noch im mathematischen Sinn von „Zufall“ sprechen kann. Mathematisch ist Zufall die Kreuzung zweier Kausalketten in der Weise, daß ein überraschender Erfolg dabei gezeitigt wird, der den Anschein einer teleologischen Zweckmäßigkeit oder Absicht erweckt. Die Ereignisse offenbar ursachlos entstanden, scheinen in offener Beziehung zum Schicksal des Menschen zu stehen, der sie erlebt. In diesem Sinne spricht man gemeinhin von Schicksal; unter welchem Begriff man eine personifizierte Ursache aller ursächlich nicht einwandfrei faßbaren Geschehnisse versteht. Hinter dem Begriff Schicksal verbirgt sich eine teleologische wie theologische Idee.

Diesem Begriff rückt nun Scholz zu Leibe. Nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung dürfen Zufälle nur äußerst selten und damit unwahrscheinlich sein. Die Geschehensglieder innerhalb der Ereignisketten sind so zahlreich, und damit so kombinationsfähig, daß die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines echten Zufalls geradezu gleich Null ist (nach Scholz). Wenn die Zufälle sich nun tatsächlich häufiger finden, so ist anzunehmen, daß es sich nicht um echte Zufälle handelt, daß die Ereignisse nicht von ungefähr eintreten, sondern vielmehr dem Zusammentreffen zweier Ereignisse in einem Zufall eine Kraft zugrundeliegt. Diese Kraft nennt Scholz analog der Schwerkraft, mit welcher er sie vergleicht: die Anziehungskraft des Bezüglichen.

Scholz führt an die vierzig Beispiele an; zunächst aus Sage und Dichtung, in welchen sie als Erinnerung oder Ahnung niedergeschlagen sind; sodann aus seinem eigenen Erlebniskreis. Die beigebrachten Fälle sind zum Teil überraschend. So berichtet er von einer goldenen Kette, die ein Herr nach Amerika verschenkt. Die Kette wird der amerikanischen Besitzerin durch Diebstahl entwendet und gelangt nach einer Reihe von Jahren in München wieder in die alten Hände zurück, indem sie von einem Amerikaner, der sich in Geldverlegenheit befindet, zum Kauf angeboten wird.

Derselbe Herr gelangt auf ähnliche Weise in den Besitz eines entwendeten Schirms zurück; indem er zufällig den neuen Eigentümer an der Tür seines Autos halten sieht, in einer süddeutschen Stadt, die er vorübergehend besucht.

Das überraschendste Beispiel ist wohl jenes mit dem doppelt belichteten Film. Eine Frau hat in einem Schwarzwaldort eine Aufnahme ihres Söhnchens gemacht. Sie will sie zur Entwicklung in eine Drogerie in Straßburg geben. Da sie selbst verhindert ist, sie abzuliefern, händigt sie die Films einer russischen Studentin aus. Der Krieg bricht aus. Die russische Studentin ist abgereist. Es ist der süddeutschen Dame nicht möglich, die Filmstreifen zurückzuerhalten, da sie keine Legitimation zur Aushändigung der Drogerie gegenüber besitzt.

Nach einigen Jahren nun gibt sie einen Filmpack zur Entwicklung in eine Handlung photographischer Bedarfsartikel in einer andern Stadt und hier erlebt sie den geradezu erschütternden (für sie jedenfalls erschütternden) Zufall: daß dieser Film doppelt belichtet ist und unter den neuen Aufnahmen die des seinerzeit der russischen Studentin ausgehändigten Filmes zeigt. Dieser Zufall ist so absonderlich, daß er geradezu unglaubwürdig klingt. Zum mindesten in den Schlußfolgerungen, die Scholz und sein Gewährsmann daran knüpft. Er ist so absurd, zu seinem Zustandekommen wären so viel absonderliche Zwischenglieder erforderlich; daß meiner Meinung nach bei der Rechnung irgend etwas nicht stimmen muß. Hier setzt denn auch die Kritik ein. Zweifellos ist ein großer Teil der angeführten Zufälle unantastbar echt in Beobachtung und Bericht. Und dennoch ist äußerste Vorsicht sowohl in Aufnahme als auch Auswertung geboten. Denn, wie auf dem ganzen Gebiet des Okkultismus, an dessen Gebiet zum mindesten das Beispiel mit dem Film schon grenzt, ist auch hier äußerste Vorsicht deshalb geboten, weil die Irrtumsmöglichkeiten so außerordentlich groß sind. Handelt es sich doch um rein subjektive Erlebnisse. Solche sind nur psychisch faßbar und unterliegen damit den eigentümlichen psychologischen Erkenntnisbedingungen. Wer sich nur einigermaßen selbst beobachtet hat, weiß, wie groß die Irrtumsmöglichkeiten sind, gerade bei psychisch produktiv veranlagten Menschen. Während z. B. die photographische Platte einen einmal fixierten Eindruck fast konstant behält, zum mindesten für lange Zeiträume, unterliegt der psychische Einfluß schon sogleich bei seiner Entstehung Modifikationen. Er tritt in Verbindung mit einer Unzahl vorausgegangener Eindrücke, die er beeinflußt, die aber auch auf ihn angleichend rückwirken. Daher erklärt sich die Verschiedenheit in der Auffassung mehrerer Berichterstatter desselben objektiven Vorgangs, wie sie bei jeder Gerichtsverhandlung wieder zutage tritt. Besonders stark ist die psychische Umschmelzung bei stark subjektiven, also dichterischen Naturen, zu denen meist die Frauen und Kinder zu rechnen sind. Ihre Subjektivität besteht gerade darin, daß ihr Vorstellungsleben sich ungehemmt betätigen kann; während der im praktischen Leben stehende Mann genötigt ist, seine Vorstellungen dauernd an der äußeren Wirklichkeit zu korrigieren. In ganz besonderm Maße gilt dies für beruflich objektiv eingestellte Menschen, wie Gelehrte, Berichterstatter. Doch lehrt die Erfahrung, daß auch sie, wo nicht subjektiven Täuschungen, so doch manchmal tendenziösen Einflüssen unterliegen.

Die psychische Täuschungsmöglichkeit ist deshalb so groß, weil der Eindruck selbst bei objektivster Aufnahme noch nachträglichen Wandlungen innerhalb des Gedächtnisses unterliegt. Viele Menschen sind gar nicht imstande einen objektiven Eindruck festzuhalten; er wird assimiliert und behalten werden nur die eigenen, subjektiven Begleitumstände, aus welchen heraus auch die Erinnerung rekonstruiert wird.

Sodann bestehen natürlich auch noch die großen Möglichkeiten einer Täuschung in der Beobachtung des Vorgangs selbst. Sowohl das Auge wie Ohr und Tastsystem sind großen Täuschungen ausgesetzt. Sie wirken relativ einwandfrei nur in engster Zusammenarbeit. Es würde hier zu weit führen, auf die einzelnen Täuschungsmöglichkeiten näher einzugehen. Sie sind evident, so sehr, daß jeder, dem um inneres Fortkommen zu tun ist, von Anfang an mit ihnen als primären Gegebenheiten rechnen muß. Darum ist der blinde Glaube dem naiven Menschen so gefährlich, weil er ihn diesen Täuschungsmöglichkeiten ausliefert. Der naive Mensch glaubt schließlich an die Realität seiner Illusionen, zumal dann, wenn sie durch die Wirklichkeit nicht zerstört werden, was vielfach der Fall ist; wievielmehr aber, wenn ihnen Wirklichkeit und inneres Bedürfnis entgegenkommen. Ist es uns nicht allen so mit den Begriffen „Ich“ und „Gott“ ergangen, die als Realitäten doch offensichtlich Illusionen sind und nur subjektive Berechtigung — und hierin vielleicht Realität haben. Mit diesen subjektiven Täuschungsmöglichkeiten hätte meiner Meinung nach Scholz mehr rechnen müssen; muß jeder rechnen, der sich der Erkenntnis solch diffiziler Vorgänge zuwendet. Anstatt eine Anziehungskraft für die doppelte Belichtung des Films verantwortlich zu machen, liegt es da nicht zum mindesten nahe, die subjektive Täuschungsmöglichkeit der Berichtstatterin in Betracht zu ziehen. Es ist doch merkwürdig, daß die russische Studentin die Legitimationsnummer nicht geschickt hat; sollte sie die Platten gar nicht empfangen haben? Warum liefert die Drogerie die Platten nicht ohne Legitimation aus, da sie doch die Dame kennt? Vielleicht ist in der Aufregung des Kriegsausbruchs der Film daheim liegen geblieben und später zufällig mit einem neuen Pack verwechselt worden. Diese Erklärung ergibt sich zwanglos. Für die andere müßte erst der Tatsachenbeweis erbracht werden.

Eine Reihe anderer Fälle erklärt sich (für diejenigen, die von ihrem Bestehen überzeugt sind) durch Gedankenübertragung. Diese dürfte kaum noch anzuzweifeln sein, da sie, wie der Hypnotismus objektiv nachweisbar ist und damit, aus dem Gebiet des Okkultismus in das Licht der Wissenschaft hinüberzurücken beginnt. Ja, die angeführten Beispiele können geradezu als Beleg und Beweis für Gedankenübertragung angesprochen werden.

Allerdings, selbst wenn man die Beispiele kritisch sichtet und auch alle durch Gedankenübertragung erklärbaren Fälle abstreicht, es bleibt ein Rest von Fällen, der eine harte Denkaufgabe gibt, der ans Irrationale grenzt. Und wem gar in seinem eigenen Erleben derartige Fälle, womöglich häufig, begegnet sind, der wird sich dennoch der Annahme

einer geheimnisvollen Beziehung zwischen den Dingen anschließen müssen.

Allerdings, ehe man endgültig diese Anziehungskraft statuieren kann, ist es erforderlich, möglichst umfangreiches Tatsachenmaterial beizubringen. Erst wenn dieses vorliegt, wird sich erweisen, ob man berechtigt ist, die Scholzschen Konsequenzen aus den Tatsachen zu ziehen. Scholz sieht in den Zufällen eine höhere psychische Weltkraft in Tätigkeit, in deren Bewußtsein wir als Vorstellungen enthalten sind. Wie unsere Vorstellungen nun nach den Gesetzen der psychischen Assoziation bewegt werden, so sollen die „Zufälle“ in unserm Leben der Beleg dafür sein, daß es uns innerhalb der übergeordneten psychischen Macht nicht viel besser ergeht. Unser Schicksal gestaltet sich danach nach den Gesetzen psychischer Assoziation. Gott ist damit als willkürlich entscheidender Richter entthront (nach Scholzens Meinung). Dafür ist meiner Meinung nach ein neuer Gott gesetzt; nämlich Gott der Dichter. Somit bleibt auch Scholz im Anthropozentrischen stecken. Trotz gegenteiliger Absicht.

Was heißt „Sensitiv“?

Von Albert Hofmann (Mehlem).

Ueber die Bedeutung dieses, an der Spitze unserer Ausführungen stehenden Wortes, brauche ich dem Leserkreise dieser Zeitschrift keinerlei Aufklärung zu geben. Es ist ziemlich eindeutig. Anders ist's dagegen, wenn es sich darum handelt, eine Erklärung dieses Zustandes und besonders des Grades einer Sensitivität einer Person zu geben. Da tappt man vollkommen im Dunkeln.

Vielleicht geben nachstehende Bemerkungen Anlaß einen Maßstab für „sensitiv“ zu schaffen, der sowohl die Beurteilung des Grades der Sensitivität verschiedener Personen ermöglicht, als auch außerdem gestattet, die Variationen in dieser Fähigkeit bei ein und derselben Person festzustellen und zu messen. Wie oft kommt es vor, daß ein Rutengänger, ein Medium, ein Hellseher — und wie alle Aeußerungsformen der Sensitivität bezeichnet werden mögen — die sonst vorzügliche Leistungen aufzuweisen hat, plötzlich versagt, oder nur minder gute Resultate produziert. Sein bezügliches Aufnahmeorgan muß also Störungen, äußeren und inneren Einflüssen unterliegen, die seine Leistungen herabsetzen oder sogar unmöglich machen.

Die Aufdeckung derselben gestattet uns an solchen Tagen von Experimenten mit dem — sagen wir kurz — Medium Abstand zu nehmen und sie bis auf bessere Disposition desselben zurückzustellen.

Es wird damit Zeit gespart und die Untersuchung der betreffenden Frage nicht unnötig diskreditiert. Sowohl die Anhänger des reinen Okkultismus als auch diejenigen, welche seine Phänomene vorurteilsfrei untersuchen, gewinnen beide durch diesen „modus procedendi“.

Mein Gedankengang wird klar, wenn ich an meine Studien über die Wünschelrute nachsinne.

In meiner Arbeit „Wünschelrute und siderisches Pendel“ (Okkulte Welt, Heft 23/24. Verlag Johannes Baum, Pfullingen) nehme ich für den Rutengänger den Sitz dieses Organs in der Stirnhöhle an. Ich sagte dort (Seite 32) nach meinen Ausführungen über die statische Elektrizität der Luft und ihre Beeinflussung durch die Gamma-Strahlen:

Von vornherein ist wohl anzunehmen, es — das betreffende Sinnesorgan zur Aufnahme von elektrischen Spannungsunterschieden — werde sich an der höchsten Stelle des menschlichen Körpers befinden, weil dort die Spannungsunterschiede am größten sein müßten, also leichter zu empfinden sein werden. Auch glauben wir keinen Fehlschluß zu machen, wenn wir es am Vorderteile des Kopfes *) annehmen, weil durch Gewohnheit wir mit diesem voran uns fortbewegen und weil alle Sinnesorgane sich auf der Vorderseite des Menschen befinden, oder dort am besten ausgebildet sind.

Und da scheint die Stirnhöhle das geeignetste Organ dafür zu sein. Es enthält ein reiches Nervensystem, für welches man zur Zeit keinen rechten Zweck mehr anzugeben vermag und nur lehrt, es seien vielleicht die Ueberreste der Organe des Auges, das in früheren Epochen der Menschengeschichte diese Stelle eingenommen haben soll und dessen Reste man in der Zirbeldrüse vermutet. Und warum sollte auch das Auge des Vorläufers des (heutigen) Menschen nicht für weit mehr Strahlungen, besonders solche elektrischer Art, die bekanntlich prinzipiell von denen der Lichtempfindung kaum wesentlich unterschieden sind, empfindlich gewesen sein und nicht nur für die für uns heute alles allein sichtbar machenden Wellenbewegungen des Aethers? Müssen doch in jenen Urzeiten die Emanationsströme auf der Erde und noch mehr in den Wässern ganz bedeutend kräftigere gewesen sein, als die heutigen es sind und wird wohl zur Erhaltung der Art es erforderlich gewesen sein, zu kräftige Emanationswirkungen meiden zu können. Diese zu erkennen mußte sicherlich ein Organ vorhanden sein.

Seine Rudimente haben wir am Vorderkopfe zu suchen, weil im damaligen Amphibienzustande (?) unseres Vorläufers und dessen wahrscheinlichem öfteren Wasserleben der Kopf, noch mehr als heute, bestimmt sein mußte, Organe zur Erkennbarmachung von Gefahrenmomenten zu enthalten.

Heute noch sind zahllose Menschen für elektrische Einwirkungen empfindlich. Besitzen doch viele eine ausgesprochene Gewittervorem-

*) Und warum sollte nicht auch der Kopf auf Elektrizitätsempfindung eingestellt sein? Hat doch kein Geringerer als Heinrich Hertz auf der Heidelberger Naturforscherversammlung 1889 den Ausspruch getan: „Unser Auge ist in Wahrheit ein elektrisches Organ.“ Unser Gehirn ist ein geradezu ideal zu nennender elektrischer Apparat, auf das beste geeignet, die von der Netzhaut aufgenommenen und ihm mittelst des Sehnervs zugeleiteten elektrischen Reizungen in Empfindung umzusetzen. Es ist ein wahrer Kondensator elektrischer Energie und sein Bau isolierende Membran zwischen leitenden Flüssigkeitschichten, geradezu vorbildlich für technische Ausführung. Aber nur für ganz geringe Spannungen ist sein Bau berechnet und höhere Spannung muß ihm fühlbar werden und seinen Besitzer warnen, es einer Ueberbelastung auszusetzen.

pfung, welche sich in einer unbeschreibbaren Befangenheit im Kopfe geltend machen soll. Die hohe Spannung der über ihnen schwebenden gewitterschwangeren Wolken wirkt auf jene rudimentären Organe und wird, in Gefühlsäußerung übersetzt, dem Gehirne zur Kenntnis gebracht, das seinerseits die entsprechende Muskelbewegung auslöst. Ueber das „Wie“ dieses Vorganges wollen wir hier keine Hypothesen aufbauen. Wir wollen blos der Tatsache als Anknüpfung gedenken und uns auf frühere Ausführungen beziehen . . . *)

Für unseren Fall dürfte wohl die Annahme, die am meisten Wahrscheinlichkeit besitzt, die sein, daß durch das Atmen des ruhig voranschreitenden Rutengängers, die, über der Wasserader in der Luft befindlichen, freien Elektronen durch die Nase in die Stirnhöhle befördert werden und dort auf irgend eine, noch näher von der Physiologie zu erforschende Weise auf dieses Gefäßsystem der Stirnhöhle wirkten.

Daß dem so sein muß, scheint die Erfahrung zu bestätigen, schon der geringste Anflug von Schnupfen — also des bekannten Katarrhs der Stirnhöhle — jeden Rutengänger zu seinem Geschäft untauglich macht.“

Für diese von mir vermutete Empfindlichkeit dieses Organs für statische Elektrizität sprechen folgende weiteren Beobachtungen.

Professor Weinhold, der bekannte Chemnitzer Physiker, berichtet („Hypnotische Versuche“, Verlag M. Bülz, Chemnitz, 1880) von der enormen Empfindlichkeit eines seiner früheren Schüler gegen schwache Elektrizität. Es handelt sich dabei um einen „Mann von kräftiger Körperkonstitution und mehr als mittlerer geistigen Begabung.“

Derselbe hatte sich zu den hypnotischen Versuchen Hansens zur Verfügung gestellt und Weinhold richtete nachher die Frage an denselben, „ob seine subjektiven Empfindungen bei Anlaß dieser Einwirkung Hansens denen ähnlich wären, welche er bei ganz schwacher Elektrizitätseinwirkung verspüre.“

Der junge Mann verneinte dies, aber als eine kleine Töpler'sche Influenzmaschine in Tätigkeit gesetzt wurde, empfand der Mann, „zu unserer beiden großen Ueberraschung ganz dasselbe, scheinbar hinter der Stirn lokalisierte Gefühl des Gezogenwerdens, wie bei Hansen; in größerer Nähe wurde ihm die Einwirkung sehr lästig und es zeigte sich, daß er deren Versuche, ihn an der Hand von der Stelle wegzuziehen, einen merkbar geringern Widerstand entgegenzusetzen vermochte, als unter gewöhnlichen Umständen. Drei junge Leute, Schüler der hiesigen technischen Lehranstalten, von denen mir bekannt war, daß sie sich bei Hansen sehr empfänglich bewiesen hatten, wurden veranlaßt, sich dem gleichen Versuche zu unterwerfen und der Erfolg war im Wesentlichen ähnlich; die Wirkung trat etwas langsamer und in geringerer Entfernung von der Maschine auf, war aber dann weit

*) Ueber Tischklopfen, Heft 2/3 1920 und Biostrahlenkraft, Heft 9, 10, 11, 12 1919 in den „Psych. Stud.“

auffallender, wenn auch bei den einzelnen Individuen in ziemlich verschiedenem Grade, von einer Persönlichkeit wurde — wie auch später von derselben Person bei ähnlichen Versuchen — ein heftiges, mit der Dauer der Einwirkung sich steigerndes Gefühl des Ziehens in der Brust empfunden.

Die Nachwirkungen dieser Versuche waren bei Hansen sehr verschieden! Während einzelne sich sofort nach dem Entfernen der elektrischen Scheibe ganz normal fühlten, klagten andere tagelang über Eingenommenheit des Kopfes, oder über große Mattigkeit des ganzen Körpers.“

Weiter berichtet Weinhold:

„Daß er (jener Schüler) für die Einwirkung ganz schwacher Elektrizität so enorm empfindlich war, daß ihm die sogenannten Rückschläge (Influenzwirkungen) beim Entladen eines mehrere Meter entfernten Reibungs-Elektroskopmaschinen-Konduktors höchst peinlich und selbst Rückschläge von einem kleinen Funkeninduktor in mäßiger Entfernung unbequem waren.“

Diesen Beobachtungen schließt sich die bekannte Erfahrung vieler Elektroingenieure an, daß beim Einführen des elektrischen Betriebes auf städtischen Tramlinien vielfach Personen aller Stände und aller Altersstufen ein merkwürdiges Ziehen im Vorderkopfe beim Ueberschreiten der Geleise fühlten, aber nur dann, wenn die Strecke im Betriebe war. Später verlor sich dieses Gefühl durch Angewöhnen der Betreffenden an den Spannungsunterschied zwischen Hochleitung und Erde. Einige besonders dazu veranlagte Personen behalten aber dieses Empfindungsvermögen noch lange Zeit. So wurde mir z. B. in Brüssel mehrfach auf einer Endstrecke mit spärlichem Abendverkehre von einem befreundeten Herrn C., stets richtig angegeben, ob der betreffende, erwartete Tramwagen bereits passiert sei oder nicht. Dabei war es gänzlich ausgeschlossen, bei der recht wenig übersichtlichen Strecke, daß er irgend ein kommendes und noch fahrendes Signallicht sehen konnte. Er ging behufs Feststellung der Sache, einmal mit entblößtem Kopfe über das Geleise und behauptete ein Ziehen im Kopfe zu spüren, wenn ein Wagen zwischen dem Endpunkte und dem Wartepunkte liefe, dagegen keinerlei Einwirken zu merken, wenn der Wagen zwischen Wartepunkt und der Stadt sich befinde.

Derselbe Herr klagte auch über „Ziehen“, wenn in seiner Nähe ein elektrischer Strom ohne Rückleitung vorbei ging. Ich stellte ihn vielfach auf die Probe und stets waren seine Angaben richtig. Dabei handelte es sich nicht nur um Lichtleitungen mit höherer Spannung! Einmal machte ich einen besonders interessanten Versuch mit ihm: In der Tasche meines Ueberziehers hatte ich 6 Taschenlampenakkumulatoren — also etwa 13 Volt Spannung bei Hintereinanderschaltung — untergebracht, die ich — unbemerkt von ihm in Betrieb setzen konnte. Der Strom war im Innern meines Paletot vom Kragen auf der rechten Seite abwärts führend, um den untern Saum herum auf meiner linken Seite hinaufgeführt.

Im freien Felde, ferne von jeder elektrischen Drahtleitung setzte ich plötzlich auf einem gemeinsamen Spaziergange den Strom in Tätigkeit — Herr C. fuhr herum und erklärte, eine heftige Einwirkung eines Stromes zu empfinden. Nach einigen hundert Metern weiter, wiederholte ich den Versuch mit gleichem Erfolg und so noch einige Male. Merkwürdig war, daß seine Empfindung verschieden war, je nachdem er auf meiner rechten oder linken Seite ging. Die Stromrichtung war zu dem die entgegengesetzte wie vorher.

In dieser Richtung können noch vielfach andere Beobachtungen angestellt werden. Z. B. wenn bei gewissen Windstärken Bodenstaub oder im Winter Schnee aufgewirbelt wird — sogar Blütenstaub kann das Phänomen hervorrufen! — fühlt man beim Durchschreiten dieser kleinen Tromben ein merkwürdiges Gefühl ziehender Art im Vorderkopfe, meist bei gewissen Leuten in der Magengrube. Es geht schnell vorüber, aber wirkt merkwürdig auf die Stimmung ein. Es ist elektrischer Art. Diese Wirbel erzeugen eine mehr oder weniger heftige positive Elektrisierung der umliegenden Luft, wobei die aufgewirbelte (trocken!) Staubmasse stark negativ aufgeladen wird.

Ein ähnliches Gefühl, der oft geradezu Beängstigung zu nennenden Einwirkung der Luftpotelektrizität, hat man beim schnellen Vorüberziehen von Gewitterwolken, deren starke Ladung — selbst wenn kein Tropfen Regen aus ihnen niederfällt und keinerlei Entladung sich zeigt — das Potentialgefälle der Atmosphäre unter ihr sehr stark negativ machen kann. Sobald ein Sensitives im normal-positiv geladenen Felde, plötzlich von dem anders geladenen Felde unter der Wolke erreicht wird, wird die Umelektrisierung der ihn umgebenden Luft ihn stark alterieren.

Bei einem solchen gewitterböigen Wetter hatte ich einmal Gelegenheit diese Unlustgefühle, die mich zufällig in stärkerem Grade befielen als sonst, zu beseitigen. Ich trat in einen im Bau begriffenen Laubengang, bestehend aus Eisenstangenbogen, über welche ein weitmaschiges Drahtnetz gezogen wurde, das zum Anklammern der Zweige der zu pflanzenden Weinstöcke bestimmt war. Mit einem Schlage hörte jedes unangenehme Gefühl auf, ich war in einen richtigen „Faradayschen Käfig“ getreten, der vollkommen Schutz gegen jede äußere Elektrizität bietet.

Gebrauch machte ich bald von dieser Erfahrung, bei einem Versuche mit einem altbewährten Rutengänger. Seine Haselrute war auf dem umliegenden Terrain in Ruhestellung geblieben, beim Eintritt in den noch unbelaubten Gang schlug sie sofort heftig um, ein Zeichen dafür, daß er von der elektrischen Spannung entlastet, in die gleiche Reaktion fiel, wie über einem unterirdischen Wasserlaufe sich bei ihm einzustellen pflegte.

Hellseher, die den Inhalt verschlossener Briefe oder Pakete zu erraten wünschen, pflegen das betreffende Kuvert an die Stirn zu halten, sollte nicht darin ein Anzeichen dafür sein, daß das gleiche Organ auch in diesem Falle in Tätigkeit tritt?

Auch bei telepathischen Versuchen habe ich beobachtet, daß einzelne Medien die Hände als „Schallbecher“ vor die Stirne halten, angeblich um mehr „Strahlen“ auf die Stirne zu lenken. Es scheint auch, diese haben durch Erfahrung gefunden, die Stirnhöhle sei der Rezeptor der Einwirkung. Vielleicht haben auch andere Medien, mir fehlen auf diesem weiten Gebiete ausreichende Erfahrungen, um mir ein Urteil zu erlauben, ähnlich zu deutende Beobachtungen gesammelt, deren Mitteilung sehr dankenswert wäre.

Wenn ich auch nicht alles in einen Topf werfen möchte, so glaube ich doch annehmen zu dürfen, in der statischen Elektrizität ein Mittel gefunden zu haben, Sensitive auszuwählen und auf den Grad ihrer Sensitivität prüfen zu können. Es wäre also zu untersuchen, ob und in wie weit diese Methode für alle Fälle dienen kann.

Ich hatte auf meinem Arbeitszimmer einen Kollektor von 16 cm Durchmesser — eine mit Staniol sehr glatt beklebte Glaskugel auf gut isolierendem Fuße — aufgestellt, die in Verbindung mit einem einfachen Elster-Geitelschen Elektrometer war. Ich konnte jederzeit erkennen, wie hoch diese Kugel aufgeladen war.

Wünschte ich einen Besucher auf seine Sensitivität zu prüfen, so lud ich unbemerkt von ihm, während der Unterhaltung die Kugel durch einen Fingerdruck und beobachtete, bei welcher Spannung der Betreffende — er befand sich auf dem Besucherstuhle in 1 Meter Entfernung von der Kugel — Zeichen von Unruhe gab. Ich fand dabei u. a., daß 200 Volt Aufladung genügten, einen bestimmten Herrn zu einer lebhaften Reaktion zu bringen. Er strich sich mehrfach die Stirne und fand erst seine Ruhe wieder, als der Konduktor entladen war.

Leider bietet sich in dem kleinen Orte, in welchem ich zur Zeit lebe, mir nicht die Gelegenheit diese Versuche fortzusetzen. Ich möchte deshalb diesen Vorschlag einem Großstädter zur weiteren Verfolgung überlassen, der leichter in der Lage ist, geeignete Versuchspersonen bei sich zu sehen.

Es würde genügen, eine etwa 10 cm große versilberte Gartenkugel isoliert aufzuhängen und entweder mit einem Induktor — oder einer kleinen Wimshurstschen Elektrisiermaschine, die ja als Spielzeug in vielen Händen ist — in Verbindung zu bringen. Wenn diese sich in einem Nebenraum befinden und von da in Betrieb gesetzt werden, wird der zu Prüfende von dem Vorgange nichts merken und seine Reaktion unbeeinflusst kund tun. Das nötige kleine Elektroskop, welches ja nur bis zu einigen hundert Volt zu gehen braucht, und keinerlei Präzisionsinstrument darstellen soll, ist leicht zu beschaffen, event. selbst zu verfertigen.

Bei regelmäßigen Versuchen wird man bald finden, bei welchen atmosphärischen Zuständen ein Sensitiver besser oder schlechter reagiert, ebenso dessen gesundheitliche „Stimmung“ mit in den Bereich der Untersuchung ziehen.

Wenn sich daran telepathische oder mediumistische Versuche anschließen, wird reiches Material für die weitere Entwicklung dieser

Studien sich fast mühelos beibringen lassen. Jedenfalls wird sich feststellen lassen, ob diese, für die Rutengänger bereits als kennzeichnend zu betrachtende Untersuchungsmethode auch für andere Sensitivitäten dienen kann.

Oben erwähnte ich, bei manchem Sensitiven äußere sich jenes „Gefühl“ in der Magengrube, ja manche Hellseher — wie mir aus verschiedenen Berichten bekannt geworden — legen zu prüfende Paketchen gradezu auf die Magengrube, um sich mit dem Inhalte in den nötigen Rapport zu setzen. Es steht nichts im Wege, auch diese Frage in gleicher Weise wie oben angedeutet zu behandeln und zu prüfen, ob eine elektrische Einwirkung auf diesen Körperteil stattfand. Bei allen solchen Versuchen muß man sich aber hüten, dem zu Untersuchenden durch suggestive Fragestellung die Antwort in den Mund zu legen. Die Ergebnisse der Arbeit würden dann die darauf verwendete Mühe nicht lohnen.

Pseudo-Entlarvungen.

Ein kritischer Beitrag zur „Medien“-Entlarvungs-
Taktik.

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Der in der Inhaltsübersicht dieser Ausführung unter 2) genannte Feuilleton-Artikel des Berliner Philosophen (Psychologen) Univ.-Professor Dr. phil. et med. Max Dessoir in der „Bohemia“, Prag, vom 19. August 1923 ist mir erst am 28. Juni 1924 durch die dankenswerte Bemühung des Herrn Sanitätsrates Dr. C. Bruck, Berlin, bekanntgeworden, welcher mir als einem der Angegriffenen eine von ihm selbst handschriftlich genommene Abschrift desselben übersandte.

Bei Abfassung meiner Kritik des Mollschen „Spiritismus“ war mir dieser Artikel noch unbekannt, ich habe den Hinweis erst gelegentlich des Lesens der Fahrenkorrektur einfügen können. Die Geschichte der Ermöglichung seiner Einsichtnahme wirft bereits ein treffendes Schlaglicht auf die „Gegner“-Taktik, welche ich kritisiere. Denn erst durch die Mollsche Ankündigung seiner zu erwartenden Schrift „Der Spiritismus“ haben die Herren Dr. med. C. Bruck und Dr. P. Süner als die nach Moll (I., S. 40) einzig oder doch in erster Linie Angegriffenen Kenntnis von dem schon damals $\frac{1}{2}$ Jahr vorher erfolgten Erscheinen eines Dessoirschen Artikels erhalten, worauf sich Bruck mit der Bitte an Moll wandte, ihm die betreffende Quelle seines Zitates näher anzugeben und möglichst die Arbeit zur Durchsicht leihweise zu überlassen. Moll verwies C. Bruck unter Ablehnung der Bitte um Gewährung einer Einsichtnahme auf den „Bohemia“-Artikel, welchen C. Bruck danach gleichfalls vergeblich von der Prager Geschäftsstelle des Blattes zu erhalten sich bemühte.

Eine darauffin im Frühjahr d. J. direkt an Dessoir um leihweise Ueberlassung seines Artikels brieflich ausgesprochene Bitte P. Sünners blieb unbeantwortet, so daß sich nunmehr Bruck genötigt sah, diese Bitte im eingeschriebenen Briefe zu wiederholen. Jetzt erst stellte Dessoir Bruck anheim, sich mit ihm über eine Zeit zu verständigen, da er bei ihm den fraglichen Artikel einsehen wolle. Erst im Laufe des betreffenden späteren Besuches nach einer recht „angeregten“ Unterhaltung entschloß sich Dessoir, sich soweit von dem Artikel zu trennen, um Bruck eine Abschrift zu ermöglichen.

Es ist hiermit festgestellt, daß Max Dessoir sich nicht gescheut hat, die allerschimpflichsten Angriffe gegen deutsche Wissenschaftler und Akademiker in einer Prager Tageszeitung erscheinen zu lassen, und zwar nicht nur, ohne den in den Kreisen der Fachforschung ohne weiteres kenntlich gezeichneten Personen (siehe Moll I., S. 40) einen Einblick zu sichern, sondern indem er seine Einsichtnahme schließlich, nach der „Entdeckung“, zunächst noch tunlichst erschwerte. Dieses Verfahren stellt unter Wissenschaftlern ein Novum dar. In seiner Arbeit: „Vom Jenseits der Seele“, II, 4. und 5. Aufl., Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart) hat Dessoir die an sich gewiß einwandfreie Gepflogenheit, von dem, „was er zu bieten vermag“, „persönliche Erfahrungen“ „im Wortlaut der ersten Veröffentlichung“ abzu drucken (S. IV). Sollte es das wirklich sein, sollte Dessoir diese Verborgenheit der Veröffentlichung absichtlich gewählt haben, um sich später auf sie als auf ein fait accompli beziehen zu können? Denn, wie die weitere Kritik ergibt, die Betroffenen hätten auf Grund des Pressegesetzes § 11 sofort eine „Berichtigung“, welche Max Dessoir der Unwahrheit überführt hätte, erscheinen lassen können! Ob aber im „feindlichen“ Auslande herbeiführbar, ist gewiß fraglich, jedenfalls nach Jahr und Tag nicht mehr. Sonderbar, schon diese Geschichte der Kenntniskennung von jenem beleidigenden Feuilletonartikel seitens der Betroffenen stellt den „Wissenschaftler“ Dessoir in ein höchst eigentümliches Licht, das sonst nicht im Rahmen wissenschaftlicher Gepflogenheit zu sehen gewesen ist. Dieser ernste Vorwurf wäre gegen Max Dessoir bereits zu erheben, wenn er seine Kritik auf wahrhaftigen Voraussetzungen begründet hätte. Er hat sie aber auf Unwahrheiten, welche ihm wenigstens in allem Wesentlichen als solche bekannt sein mußten, gebaut! Um die Berechtigung dieses Vorwurfes gegen Max Dessoir nachweisen zu können, muß ich zunächst mit dem fraglichen Gegenstande bekanntmachen. Da ich mich auf die betreffende Einleitung des Dessoir schen „Bohemia“-Artikels doch noch mehrfach beziehen muß und sie sonst außerdem einzufügen hätte, gebe ich diese hierfür wieder:

Dessoir war nach seiner Darstellung „zu Ohren gekommen, daß bei der Tochter eines Berliner Gelehrten außer Tischherhebungen

und sogenannten Apporten sich Erscheinungen mit dem siderischen Pendel gezeigt hätten, die erstaunlich seien. Mehrere Aerzte, außerdem ein als glänzender Beobachter gerühmter Zoologe hätten die Erscheinungen vielfach geprüft und sich von ihrer Echtheit überzeugt. Als Pendel werde eine an einem Seidenfaden hängende Elfenbeinkugel benutzt. Wenn das Kind seinen rechten Unterarm und die Hand auf das schräge Brett eines Stativs lege, den Faden unter dem Zeigefinger, so träten Bewegungen der Kugel auf, die unmöglich von dem Finger bewirkt sein könnten. Aber nicht genug hiermit: wenn nun, in Kästchen verborgen, sechs verschiedene Metalle (Kupfer, Eisen, Blei und dergleichen) unter die Elfenbeinkugel gestellt würden, ergäbe sich jedesmal eine andere Bewegung, und zwar stets d'esolbe für ein bestimmtes Metall. Uebrigens wären die gleichen Bewegungen auch ohne Stativ festzustellen, wenn der Faden einfach zwischen zwei Fingern gehalten würde; gelegentlich habe das Kind sogar ohne Pendel annähernd richtige Beschreibungen des Inhaltes wohl hellseherisch geliefert."

Die „Sitzung“ fand „an einem Apriltage des Jahres 1922 in der Wohnung des obenerwähnten Gelehrten“ statt; „anwesend waren ferner die beiden Aerzte (und Okkultisten) B. und C.“, d. h. die Herren Dr. med. C. Bruck und Dr. P. Süner, „wie ein Universitätskollege von Dessoir, ein Physiologe, der sich um die Aufklärung des Falles sehr verdient machte (er werde als D. bezeichnet).“

Dessoir „berichtet nun über seine Beobachtungen, indem er nebensächliche, am Gesamtbilde und an Urteil nichts ändernde Versuche ausläßt. Dem Kind, das den Faden frei zwischen den Fingern hielt, hielt, werden a) [die Zusätze a) bis e) vom Verf.] in beliebiger Reihenfolge sechs Zigaretenschachteln — sie waren aus Pappe, natürlich vom gleichen Muster und nur an der unteren Seite mit einer Zahl versehen — unter die an dem Faden hängende Kugel gestellt. Das Ergebnis war, daß von der Kugel sechs verschiedene Figuren, in Uebereinstimmung mit den früher erhaltenen und Dessoir berichteten, beschrieben wurden. Dem Kind waren dabei die Augen verbunden, und mit etwas Watte, die von unten in die Binde geschoben war, verdeckt. Schon hierbei zeigte sich, wie bei allen späteren Versuchen, daß Irma den Kopf vielfach drehte und bog, offenbar um durch die so entstandenen Lücken und mit der stärkeren Schempfindlichkeit, die durch die Dunkeladaption entsteht, die Deckel der Schachteln prüfen zu können.“

Soweit das wörtliche Zitat nach Dessoir (im letzten Abschnitte der größeren Deutlichkeit wegen das Dessoirsche „Ich“ in die dritte Person umgesetzt). Die bezüglichen Ausschläge waren: 1. Kreis links herum, 2. Kreis rechts herum, 3. Strichpendeln (in Diagonale) von links unten nach rechts oben, 4. Strich in Längsrichtung des Armes (bzw. senkrecht zum Körper bei Freipendeln), 5. Strich in Diagonale von links oben nach rechts unten, 6. Strich quer zu dem zweitvorhergehenden. Diese „Folge einfachster Bewegungen“, diese

„natürliche“ Folge ist übrigens von Dessoir in von der tatsächlichen, erheblich abweichenden Anordnung, also fälschlich behauptet worden; die jedenfalls vorher beobachtete war vielmehr 2., 1., 4., 6., 3., 5.; ein Hinweis, daß die wirklich vorgelegene Folge so ganz „natürlich“ nicht war. Ich gebe aber gern zu, daß dieser Irrtum Dessoirs für die Beurteilung der Phänomenik belanglos ist, immerhin aber auf die eigene Sorgfalt der Protokollierung bei Dessoir ein recht beachtliches Licht wirft, wie ich im Hinblick auf die spätere Kritik anzumerken bitte.

Die weitere Methodik Dessoirs hat folgende Ergebnisse gezeitigt: Zunächst b) „wurde der Versuch mit Benutzung des Stativs wiederholt. Der Erfolg blieb gleichmäßig gut.“ Es wurde fehlerlos jede der untergeordneten Schachteln in der je charakteristischen Schwingungsform abgependelt. Hierbei will nun Dessoir beobachtet haben, „daß das Kind zwar nicht mit dem Finger, wohl aber mit der Armmuskulatur Stativ, Faden und Kugel in Bewegung setzte.“ Und Dessoir „konnte den Anwesenden sogleich den Nachweis erbringen, daß jedermann unschwer das Pendel in die verschiedenen Richtungen zu lenken vermag, ohne deutlicher sichtbare Bewegungen zu machen als Irma.“

„Die dritte Versuchsreihe c) 1) und 2) wurde so ausgeführt, daß die Kästchen, nachdem sie unter die Kugel gelegt waren, mit einem Stück Papier bedeckt wurden.“ Jetzt waren in der ersten Versuchsreihe mit den sechs Schachteln zwei, in einer zweiten keine „Treffer“. „In beiden Fällen zeigte sich vielmehr“ jene „natürliche“ Folge der Schwingungsformen, „die den Herren A. und C. (d. i. dem ‚Gelehrten‘ und C. Bruck), schon aus älteren Versuchen bekannt war“ und welche eben Dessoir völlig unzutreffend (s. o.) kennzeichnet.

„In den Pausen hatte“ Dessoir inzwischen „entdeckt“, daß die Schachteln an Merkzeichen („kleinen Schmutzflecken, geringfügigen Abweichungen der Farben, auch der Buchstaben, Formen und dergleichen“), die nicht absichtlich angebracht seien, unterscheidbar waren. Um eine bezügliche Orientierung zu vermeiden, wurde das Zimmer nunmehr d) so abgedunkelt, daß gerade noch die Pendelschwingungen erkennbar blieben. Unter diesen Umständen mißrieten alle sechs Angaben.

„Die nächste Versuchsreihe e) brachte“, nach Dessoir, „die Entscheidung.“ Das Zimmer wurde erhellt, aber die Schachtel„deckel“ wurden vertauscht und alsdann, wie im Versuche a), „dem Kinde die nicht verhüllten Schachteln nacheinander unter die Kugel gesetzt“. Die betreffenden sechs Ausschläge erfolgten weder in richtiger, noch in „natürlicher“ Reihenfolge, sondern „genau den Deckelnummern entsprechend“. „Mit anderen Worten: Irma richtete sich mit ihren Bewegungen nicht nach den Metallen, sondern nach den Schachteldeckeln“. „Die Bewegungen des ‚siderischen Pendels‘ als solche werden in diesem Falle durch die Armmuskeln bewirkt“. Ihre Verschiedenheit

entsprach „dem Unterschied der Deckel, solange diese deutlich gesehen werden konnten“.

Nun fährt **Max Dessoir** fort, und ich habe dieses Schlußurteil noch vollständig zu zitieren: „Befremdlich bleibt, daß eine Anzahl wissenschaftlich gebildeter Männer viele Monate hindurch das ‚Phänomen‘ angestaunt haben und daß einer von ihnen (C. gleich C. Bruck; Verf.) im Begriff war, eine große Abhandlung über das Wunderkind an eine Fachzeitschrift zu schicken. Diese Herren bemerkten bei all ihren Versuchen weder die verdächtigen Kopfbewegungen Irmas (die übrigens nicht selten sogar mit den Fingern die Watte verschob), noch die das Schwingen hervorrufenden Armbewegungen, und zwar deshalb nicht, weil sie immer nur auf die Kugel starrten; sie machten weder selbst Versuche mit dem Stativ, noch dachten sie an die einfachsten Kontrollmaßnahmen. Dabei stehen B. und C. (das sind C. Bruck und P. Süner; Verf.) im ‚wissenschaftlichen Okkultismus‘ an führenden Stellen und werden als ‚Autoritäten‘ geschätzt, zumal da sie mit dem Heiligenschein ärztlicher Beobachtungskunst geschmückt sind. Ich werde es nicht vermeiden können, bei anderer Gelegenheit ein deutliches Wort über die immer anmaßender auftretenden Stümper zu sprechen, die das Urteil der Oeffentlichkeit irrezuleiten im Begriff sind. In unserem Fall möchte ich nur noch bemerken, daß es mir fernliegt, Irma der bewußten Täuschung zu beschuldigen. Das Kind mag die feinen Unterschiede im Muster der Deckel unterbewußt aufgenommen haben und wirklich des Glaubens gewesen sein, auf den Inhalt der Schachteln zu reagieren. Mein Vorwurf gilt den Beobachtern, die über die Maßen sorglos verfahren sind.“

Soweit **Max Dessoir**: mit diesem wahrlich vernichtenden Urteil über die „Berliner Okkultisten“ krönt er seinen Feuilletonartikel in der Prager „Bohemia“! Habe ich eingangs zuviel behauptet, wenn ich es als für die betroffenen Wissenschaftler und Akademiker als schimpflich bezeichnete?

Ich hatte bereits wiederholt Anlaß, meine Unzufriedenheit mit Wegen des „Berliner Okkultismus“ auszusprechen, ich hatte daher auch meine Untersuchungen bereits Jahre hindurch ohne jede weitere Fühlungnahme angestellt und dachte noch bei Abschluß meiner Kritik des Mollschen „Spiritismus“ nicht daran, eine solche der Dessoirschen Taktik anzuschließen. Aber der von ihm durch die Worte der Einleitung: „Außerdem ein als glänzender Beobachter gerühmter Zoologe“ gekennzeichnete Autor bin ich selbst, da die beiden hiesigen Zoologen, Universitätsprofessoren Dr. P. Degener und Dr. C. Zimmer, welche auch die mögliche Echtheit sog. okkulter Phänomenik vertreten, an den Versuchen mit „Irma“ nie teilgenommen haben. Im ganzen Zusammenhange muß ich daher auch das Schlußurteil auf mich beziehen, mögen in ihm auch „die Herren B. und C.“ gesondert genannt sein. Zu allem Ueberfluß auch hat **Max Dessoir** persönlich gelegentlich jener Unterhaltung mit

C. Bruck gegenüber dessen Ansicht erklärt, daß Moll nicht nur richtig zitiert, sondern auch sinngemäß ausgelegt habe, indem er die Invectiven speziell auf Bruck und Süner bezog; sein (Dessoirs) Angriff wäre nicht persönlich gemünzt gewesen, sondern bezöge sich auf die Führung des Berliner Okkultismus im allgemeinen. Ich hebe an dieser Stelle hervor, daß meine als von Herrn Sanitätsrat Dr. C. Bruck stammend genannten Informationen in vollem Umfange als authentisch zu betrachten sind, weil dieser die betreffenden Manuskriptstellen vor der Drucklegung überprüft hat.

Da ich an jener Dessoirschen „Sitzung“ vom 23. April 1922 nicht teilgenommen habe, als „Beisitzer“ eben nur die Herren Aerzte Dr. C. Bruck und Dr. P. Süner, außer einem Dessoirschen Universitätskollegen („D.“), so erscheinen jene C. Bruckschen Erklärungen um so bedeutungsvoller, in erster Linie auch die folgende über eine die Sitzungsergebnisse zusammenfassende Einigungsformel. Auf Anregung von C. Bruck, der Indiskretionen vermeiden wollte und der deshalb bat, sich auf eine evtl. weiterzugehende Formel über die Resultate der Sitzung zu einigen, wurde Dessoirs (!!) Formel angenommen: „Das Ergebnis der heutigen Sitzung war nicht befriedigend. Ueber Einzelheiten soll nichts mitgeteilt werden (vom Verf. gesperrt).“

Max Dessoir liest regelmäßig über Psychologie. Vielleicht ist er daher auf diesem Gebiete so weit zu Hause, um sich einmal darüber klar zu werden, wie jeder objektive Kritiker seinen Bruch dieser Vereinbarung vom 23. April 1922 durch seinen Artikel vom 19. August 1923 in der Prager „Bohemia“ psychologisch verstehen wird. Mit den allerdings ungeschriebenen, aber um so gebietenderen Regeln wissenschaftlicher Gepflogenheiten hat diese Taktik sicher nichts zu tun!

Ich will sogleich anfügen, was C. Bruck weiter zu der Dessoirschen Behauptung, die Phänomenik „Irmas“ sei ihm als „erstaunlich“ angegeben worden, „eine Anzahl wissenschaftlich gebildeter Männer hätten das ‚Phänomen‘ viele Monate hindurch angestaunt“, einer von ihnen sei „im Begriff gewesen, eine große Abhandlung über das Wunderkind an eine Fachzeitschrift zu schicken“, was C. Bruck hierüber zu erklären hat. Es ist eben C. Bruck gewesen, durch welchen Dessoir Irmas „Phänomenik“ „zu Ohren gekommen“ und die Einladung zu der Sitzung vom 23. April 1922 zugegangen war; seine bezügliche Aussage ist daher bestimmend. Danach hat Bruck gerade Dessoir eingeladen, weil dieser früher in der Tagespresse den Vorwurf erhoben hatte, daß man ihn und andere Kritiker methodisch von Sitzungen mit aussichtsreichen Versuchspersonen fernhalte. Bruck hat Dessoir hierbei erklärt, daß die bezüglichen Fragen bisher zwar keineswegs eindeutig beantwortbar seien, man jedoch auf einen Punkt gelangt zu sein glaube, bei dem einzelne Versuche auch bei einwandfreier Methodik von solchem Interesse erschienen seien,

um eine Heranziehung weiterer Sachverständiger für gerechtfertigt zu halten. Es habe sich daher auch in keiner Weise um eine sog. Prüfungs- oder Kommissionssitzung gehandelt, sondern um eine solche von durchaus inoffiziellen Charakter, da eben die Versuche keineswegs als abgeschlossen betrachtet waren, noch irgend jemand, am wenigsten er (Bruck) selber, an irgendwelche Veröffentlichung gedacht hatte. Nur in diesem Sinne hat sich C. Bruck bei der telephonischen Einladung an die Herren Universitätsprofessoren Dr. Max Dessoir und Dr. M. Gildemeister ausgesprochen und nur in diesem Sinne konnte er sich auch über die Versuche aussprechen, wie ich noch im folgenden erweise. Alles, was Dessoir von „angestaunter“ Phänomenik, von der „großen Abhandlung über das Wunderkind“, über die „vielen Monate“ der Untersuchung sagt, ist in majorem Dessaueri gloriam frei erfunden! Herr Dr. med. P. Süner schließt sich den Erklärungen C. Brucks vollinhaltlich an; er hat einer einzigen, eben jener Dessoirschen Sitzung beigewohnt, Bruck außerdem dreien und ich selbst im ganzen — vieren, welche vom 29. Dezember 1921, 2. Januar 1922, 13. und 14. Januar 1922 datieren.

Ich bitte anzumerken, daß die letzte von mir „geleitete Sitzung“ um mehr als drei Monate der Dessoirschen vorangeht! Es ist zunächst wohl schon verständlich — und außer den Herren Dr. med. C. Bruck und Dr. P. Süner bestätigt dies auch der betreffende „Gelehrte“ —, daß jedenfalls noch vor der Versuchsinangriffnahme bei jener Sitzung über die bisherige, ich darf wohl in diesem Sinne kurz sagen: über meine Versuchsmethodik, wenn auch vielleicht nicht mit allen ihren Varianten im einzelnen, so doch jedenfalls so weitgehend gesprochen worden ist, um Max Dessoir über sie völlig zurickend zu unterrichten. Dies ergibt sich objektiv auch daraus, daß er seine Versuchsanordnungen vollkommen an die meinigen anlehnt und sogar mit meiner Deckblattmethode seine Kontrollversuche beginnt! Ich bitte meine Behauptung zu beachten, die besagt, daß Max Dessoir seine Versuchsanordnungen derart ausgesprochen den um mehr als ein Vierteljahr vorangegangenen meinigen angelehnt hat, daß ich sie ohne jede Uebertreibung als die meinigen bezeichnen kann! Ich bitte danach zu beachten, daß Dessoir in allem Wesentlichen um sie gewußt haben muß. Die logische Folgerung des Urteiles über den Charakter seiner Unwahrheiten in dem „Bohemia“-Artikel ergibt sich daraus von selbst.

Ich habe meine Behauptung, daß die Dessoirsche Versuchsmethodik in allem Wesentlichen die meinige ist, nachzuweisen. Hierfür kann ich mich zunächst auf das Protokoll meiner Sitzung vom 14. Januar 1922 beschränken. „Beisitzer“ waren damals die Herren Sanitätsrat Dr. C. Bruck und Studienrat Dr. O. Prochnow,

welch letzterer übrigens als Biologe auf verschiedenen Gebieten beachtet hervorgetreten ist. Die Versuchsanordnungen betreffen: A) freihändiges Abpendeln der sechs Schachteln ohne „Deckblatt“; B) mit Stativ; C) schnelles Auflegen je desselben Deckblattes nach dem Unterlegen der Schachteln; D) zur Täuschung Irmas sechsmaliges Unterlegen derselben Schachtel (statt der angezeigten sechs verschiedenen; durch C. Bruck); E) auf Täuschung Irmas abzielendes Unterlegen von zwei übereinandergestellten Schachteln zugleich (C. Bruck); F) Abpendeln einer neuen Schachtel mit dem bisher noch nicht „abgependelten“ Gold; G) je vorheriges Belegen der Schachteln mit demselben Deckblatt, d. h. also vor dem Unterlegen; H) nach Unterbrechung von 22 Minuten Wiederholung dieses Versuches unter G; I) Vertauschung der bisherigen Deckel bei vier der Schachteln mit neuen, bisher unverwendeten; K) Benutzung von sechs ganz neuen, bisher unverwendeten Schachteln.

Man lege nunmehr jeden strengsten Maßstab einer objektiven Kritik an meine Behauptung der Uebereinstimmung der Dessoirschen Methodik mit der meinigen und man muß sie berechtigt erklären. Selbst die Versuchsreihe, welche nach Dessoir für ihn „die Entscheidung brachte“, habe ich mehr als drei Monate vor ihm durchgeführt, und zwar in vier Reihen zu je sechs Versuchen, nur daß ich noch um einiges geschickter dadurch vorging, daß ich zwei Schachteln mit den „alten“ Deckeln beließ. Die Dessoirsche Versuchsmethodik ist also nur ein Abklatsch der meinigen; diese war für den Herrn Universitätsprofessor Dr. Max Dessoir „glänzend“ genug, um sie zu der seinigen zu machen und als die seinige zu erklären. Es möchte seinem Ehrgeiz verziehen sein, wenn er diese meine Priorität nur verschwiegen hätte. Dieser „wissenschaftlich gebildete Mann“, Max Dessoir, schlägt aber die Wahrheit vollends mit den Knütteln boshafter Beschimpfung zu Tode, indem er meine Methodik nicht nur verschweigt, sondern sie leugnet, um so auch „ein deutliches Wort“ über mich als einen „immer anmaßender auftretenden Stümper“ sprechen zu können. „Es erfüllt mich mit brennender Scham, daß ich zu Anschuldigungen, die im Grunde doch die menschliche Rechtschaffenheit berühren, nicht einfach schweigen durfte.“ Wer sagt so? Dessoir nach einer Polemik gegen Rudolf Steiner im Vorwort (S. XIII) seiner 2. Auflage „Vom Jenseits der Seele“. Derselbe Max Dessoir als Verfechter „menschlicher Rechtschaffenheit“!

Meine Kritik des Dessoirschen Feuilletonartikels ist leider noch nicht beendet. Dessoir sagt: „Diese Herren bemerkten bei all ihren Versuchen weder die verdächtigen Kopfbewegungen Irmas noch die das Schwingen hervorrufenden Armbewegungen, und zwar deshalb, weil sie immer nur auf die Kugel starrten; sie machten weder selbst Versuche

mit dem Stativ, noch dachten sie an die einfachsten Kontrollmaßnahmen.“ Ist wenigstens dies wahr? Nein, selbst dies nicht!

Auch noch in dem letztgenannten Protokoll habe ich ausdrücklich auf die Unruhe „Irmas“ (Pseudonym) hingewiesen, welche nie an den Versuchen interessiert schien, und auf die besonderen Bemühungen einer hinreichenden Technik des Augenverschlusses, für welche eine Art mit Taschentuch und Watte abgedichteter „Autobrille“ verwendet wurde. Wer meine Versuchsanordnungen kritisch liest, erkennt ohne weiteres, daß sie auf unbedingten Ausschluß der Mitbenutzung der Augen abzielten, selbstverständlich durch Ausschluß zunächst auch jeglicher direkten Nachhilfen Irmas etwa durch Verschieben der Binde. Ihr Vater, der „Gelehrte“, erklärte mir noch jetzt seine Ueberzeugung, daß Irma nichts „gesehen“ habe, und ich selbst bin mit „den Herren“ der Ansicht, daß diese Dessoirsche Behauptung unerwiesen ist, d. h. allenfalls nur eine Schlußfolgerung aus Versuchen bildet, deren Versagen ob ihrer „Neuheit“ immerhin auch auf andere, eben psychologische Ursachen zurückgeführt werden könnte, wie dem Psychologen Max Dessoir hätte bekannt sein sollen. Zu einer abschließenden Nachprüfung dieser Frage ist es nie gekommen, da „das Kind“ naturgemäß nach dem ihm mitgeteilten Ausfall der Dessoirschen Sitzung zu einer weiteren Prüfung bis heute nicht zu bewegen gewesen ist und widerwillig aufgenommene Versuche in ihren Ergebnissen naturgemäß vernichtend beeinflußt sein können.

Der „Gelehrte“, Irmas Vater, war gelegentlich einer Sommerfrische auf den Gedanken gekommen, einmal Pendelversuche mit Irma zu machen, nachdem sich in ihrem Beisein Tischerhebungen, Klopf-laute u. a. sog. physikalische okkulte Phänomene gezeigt hatten. Die Versuche waren sofort erfolgreich gewesen und mir in ihrer zunächst primitiven Anordnung am 29. Dezember 1921 zum ersten Male bekanntgeworden. Bei ihrem Ausbau meinen Vorschlägen entsprechend hatte sich im allgemeinen bei jeder Neuordnung eine erste Schwierigkeit im Gelingen gezeigt, gelegentlich auch bei einer verfolgbaren ablehnenden psychischen Einstellung ein längeres völliges Versagen auch der primitiven Anordnungen, ohne daß also die Sehmöglichkeit, wenn sie als die Voraussetzung sine qua non der „Phänomenik“ betrachtet wäre, eine Beschränkung erfahren oder irgendwie behindert worden wäre, d. h. bei Anordnung der Versuche auch ohne verbundene Augen. Das machte mich in meinem Urteil dem „Gelehrten“ gegenüber selbstverständlich vorsichtig, ich wünschte die Möglichkeit eines weiteren Ausbaues der Versuche nicht zu behindern, zumal in jene Zeit die Erfolge meiner parapsychischen „Grundversuche“ mit anderen Sensitiven fielen, welche von ähnlichen Anordnungen ausgehend, die Fähigkeit eines Wählens z. B. einer Versuchskarte unter sechs anderen im völlig Finsternen ergaben. Es ist übrigens für die Auswertung meiner Versuche beachtlich, daß Dessoir die Sehmöglichkeit bereits ausgeschaltet glaubt, wenn er

das Licht (im Falle Irmas) nur verminderte. Schon hieraus hätte er schließen sollen, daß es sich möglicherweise um eine rein psychische Behinderung unter der Ungewohntheit der Versuchsanordnung gehandelt hat.

Im übrigen ist es in diesem Zusammenhange nicht von besonderem Belang, wie weit sich die Ergebnisse meiner Versuchsanordnungen mit den gleichen oder gleichwertigen Dessoirschen decken, da es sich hier nicht um eine Auswertung von Irmas Phänomenik, sondern um eine Kritik des Dessoirschen Feuilletonartikels handelt. Dennoch hebe ich kurz hervor, daß die Ergebnisse völlig gleichstimmig waren und auch mich damit rechnen ließen, die Phänomenik mit den „points de repère“ möglicherweise gedeutet zu sehen. In meiner zweiten Sitzung am 2. Januar 1922 war als Beisitzer Herr Dr. med. W. v. Rutkowski (Berlin) anwesend. Herr Sanitätsrat Dr. C. Bruck hatte sich (ohne mein Vorwissen) an diesen jetzt gewendet, um sein Urteil über die Irmasche Phänomenik und meine Methodik zu hören. In seiner bezüglichen Antwort vom 10. Juli 1924 schreibt mir W. v. Rutkowski u. a. diese Auffassung, die „points de repère“ als die maßgebliche Vorbedingung für die „Phänomenik“ anzusprechen, sogar uneingeschränkt gemäß unseres damaligen Gespräches auf dem zunächst gemeinsamen Nachhausewege zu. Er fährt fort: „Also Dessoirs Entlarvungen kamen einen Posttag zu spät (von v. Rutkowski unterstrichen, Verf.). Schröder hat damals die Versuche geleitet und, um die points de repère auszuschalten, hat er immer das gleiche Stück Papier auf die verschiedenen Schachteln gelegt.“ Also auch in dieser Beziehung zeigt sich, daß Dessoir zur Lösung des Problems nichts, aber auch nichts beigetragen hat, als es zu einer auf gehäufte, in ihrem Ausmaße unerhörte Unwahrheiten gestützten, schmählichen Beschimpfung deutscher Wissenschaftler und Gelehrter auszunutzen.

Aber auch hiermit ist es noch nicht genug! Dessoir behauptet, es seien vor ihm „die das Schwingen hervorrufenden Armbewegungen Irmas nicht bemerkt, noch Versuche mit dem Stativ gemacht“ worden. In der Tat hat niemand von den Herren Armbewegungen Irmas bemerkt, trotz allerschärfster darauf gerichteter Beobachtung, und diese Beobachtung Dessoirs versteht sich einfach aus seinem Wunsche, die Schwingungen zu erklären. Wohl aber berichten übereinstimmend Bruck, Sünner und der Vater Irmas, daß man die Arm- und Fingermotorik Dessoirs, der seine Kontrollversuche am Stativ mit unverbundenen Augen machte und starr auf das Pendel sah, ohne weiteres als deutliche „Schiebungen“ verfolgen konnte. Dagegen schienen bei Irma nur hier und da, aber keineswegs die Regel, minutiöse Motoriken in dem den Faden auf die schiefe Ebene des Stativs aufdrückenden Finger, wenn auch nur in zweifelhafter Deutlichkeit aufzutreten, die bereits

in der Sitzung vom 2. Januar 1922 zum Anlaß wurden, die bewußte „künstliche“ Erzeugung der Schwingungsformen ausdrücklich zu versuchen. Namentlich W. v. Rutkowski gelang es bestens, in dieser Weise, also durch nur wenig merkliche Bewegungen innerhalb der den Faden haltenden Zeigefingerkuppe, die verschiedenen Pendelschwingungen nachzubilden. Der genannte Brief desselben nimmt auch hierauf Bezug, mein betreffendes Protokoll enthält einen bezüglichen Hinweis. Also auch noch in dieser Beziehung bedeutet die Dessoirsche Kritik — wenn sein nur auf Beschimpfung von Männern anderen Urteiles zielender Artikel mit diesem Worte belegt werden darf! — ein non plus ultra angehäuftes Unwahrheiten, auf Grund deren er deutsche Wissenschaftler im Auslande zu verunglimpfen für gut erachtet!

Ich habe es zunächst nicht für möglich gehalten, daß Dessoir jenes schimpfliche Urteil über mich aufrecht erhalten würde, wenn ich ihn auf das gänzlich Unwahrhafte seiner Begründung hinweisen würde, und habe ihn in einem eingeschriebenen Briefe vom 3. Juli 1924 unter ausdrücklichem Hinweis auf diese Verhältnisse zur Rücknahme seiner mein Ansehen als Wissenschaftler und meine persönliche Ehre beleidigenden Aeüßerungen aufgefordert. Ich habe — keine Antwort erhalten von diesem Verfasser der „Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung“. Es bleibt also noch festzustellen, auf welche Einschätzung der Ehre Max Dessoir eingestellt sein muß, um sie an anderen so gering werten zu können. Uebrigens waren mir die späteren Bruckschen Aeüßerungen damals noch unbekannt. Die von mir angezeigte Klageerhebung gegen Dessoir wird sich nach dieser Veröffentlichung von meiner Seite aus erübrigen.

Das habe ich zu dem Dessoirschen Feuilleton-Artikel in der „Bohemia“ zu sagen. Meine Behauptungen sind an jeder Stelle urkundlich und zeugenwertig erweisbar! Ich behaupte, um es zu wiederholen, daß Max Dessoir seine schmählichen Beschimpfungen auf Grund eines unerhörten Ausmaßes von Unwahrheiten, die ihm in allem Wesentlichen als solche nicht unbekannt sein konnten, erhoben hat und weiter zu verbreiten gedenkt.

Denn dieser selbe Max Dessoir hat die ungeheure Kühnheit, anstatt diese Verleumdungen zurückzunehmen, C. Bruck gegenüber in jener Besprechung, die den wirklichen Sachverhalt aufklären konnte und sollte, von neuem gewissermaßen zu drohen, „er werde es nicht vermeiden können, (noch; Verf.) bei anderer Gelegenheit (in seiner demnächstigen Neuausgabe von ‚Vom Jenseits der Seele‘ voraussichtlich; Verf.) ein deutliches Wort über die immer anmaßender auftretenden Stümper zu sprechen, die das Urteil der Oeffentlichkeit irre zu leiten im Begriff sind!“ Nein, Herr Universitäts-

professor Dr. Max Dessoir, dieses „deutliche Wort“ spreche jetzt ich zu Ihnen!

Und ich werde noch anderes hinzufügen. Einstweilen, was mir eine kurze Einsichtnahme in das Dessoirsche „Vom Jenseits der Seele“ ergeben hat.

Die vorberichteten Feststellungen ließen es mir wünschenswert erscheinen, einmal eine Stichprobe von der Zuverlässigkeit Dessoirscher Literatur-Benutzung zu nehmen. Die übrigens „älteren eigenen Erfahrungen“, welche Dessoir gerade wie sein Mitstreiter Albert Moll unter dem Stichwort „Spiritismus“ behandelt, betreffen: Henry Slade, Eusapia Palladino, Anna Rothe. Im Hinblick auf die erwiesenermaßen tendenziös unwissenschaftliche Einstellung, welche Moll dem „Medium“ Slade und den Untersuchungen desselben durch Friedrich Zöllner entgegenbrachte, hat eine gleiche Nachprüfung der Dessoirschen Darstellung besonderes Interesse.

Max Dessoir berichtet über seine Erfahrungen mit Henry Slade auf den Seiten 140 bis 153, also beziehungsweise recht ausführlich. Es sind vier Wiederdrucke Dessoirscher Artikel, 1. in den „Psych. Stud.“ vom III. 86, 2. in der „Sphinx“ vom III. 86, 3. in den „Psych. Stud.“ vom XII. 90 und 4. in der „Gartenlaube“ Nr. 3 1907. Ich bitte übrigens in diesem genaueren Zusammenhange nochmals meine Vermutung zu der vereinbarungswidrigen Veröffentlichung des Protokolls vom 23. April 1922 durch Dessoir unterstreichen zu dürfen. Unter 1. teilt Dessoir das Ergebnis einer „Ersten Sitzung am 17. Februar 1886, nachmittags 2 Uhr,“ mit, in „einem einfachen doppelfenstrigen Hotelzimmer; „nicht weit von dem Fenster, mit dem Rücken nach dem Fenster zu, setzte sich Herr Slade“. Teilnehmer: „Herr M., einer der geistvollsten und gefürchtesten Kritiker Berlins (also doch wohl Albert Moll, Verf.) und Herr G., I. Präses eines hiesigen ‚Vereins für psychische Forschung‘. Usf. Aus dem Berichte zitiere ich nur: „Als dann nahm Herr Slade zwei unserer Tafeln, legte ein Stückchen Schiefer dazwischen, klappte sie zusammen und hielt sie Herrn M. auf die linke Schulter, dicht an das Ohr. Wir hörten — deutlich längere Zeit schreiben, bis drei Klopföne zum Zeichen der Beendigung in der Tafel ertönten; Herr Slade öffnete dieselben, und wir fanden eine längere Mitteilung in französischer Sprache auf der Herrn M. zugekehrten Tafel. Bei allen Tafelschriften lag überdies das Stiftchen genau auf dem letzten Strich.“

Und noch eine Stelle aus einer weiteren Sitzung unter 2. vom 27. Februar 1886, nachmittags 5 Uhr, bei welcher ebenfalls das Zimmer „vom Tageslicht ganz hell beleuchtet war und nichts Auffälliges bot“. Nachdem u. a. Erhebungen „eines kleinen, runden, dreibeinigen Tisches, an dem sich nichts Auffälliges befand, beobachtet waren, wobei Dessoir „die untere Partie des Tischchens keinen Augenblick aus den Augen verloren zu haben glaubt“, berichtet Dessoir wei-

ter: „Herr Slade bat nun seine ‚Spirits‘, doch einmal den großen Tisch zu heben, und rückte mehr nach der Seite zu, an der Herr Hulisch saß; kaum war der Wunsch ausgesprochen, so hob sich auch der Tisch an der den Herren gegenüberliegenden Seite und ging mit einem plötzlichen Ruck so in die Höhe, daß er über unseren Häuptern schwebte (sic! Verf.), d. h., die Platte auf unseren Händen ruhte. (Der Tisch hatte sich also während des Indiehöhegehens umgekehrt; Verf.). Nur mit Mühe konnten wir ihn wieder umkehren, und es dauerte geraume Zeit, ehe wir wieder alles aufgesammelt hatten, was heruntergefallen war.“

Man sollte urteilen, daß diese „Phänomene“ unter der großen Zahl der übrigen nicht zitierten einen Erweis der tatsächlichen Möglichkeit echter sog. okkulten Phänomenik bedeuten, wie er gesicherter kaum gedacht werden kann. Anders aber Dessoir, wenigstens nach Jahren. Bereits im dritten Artikel $4\frac{3}{4}$ Jahre später ist Dessoir der Ansicht: „Alles, was ich gesehen habe, läßt sich auf bewußten und unbewußten Betrug, zum kleineren Teile auf die Tätigkeit unwillkürlicher Bewegungskoordination (sic! Verf.) zurückführen.“ Und nach mehr als 20 Jahren schreibt Dessoir im „Gartenlauben“-Artikel: „Er (Slade; Verf.) begnügte sich damit, sein Programm abzuwickeln, das damals recht dürftig war...“

Ich habe mir nunmehr die Mühe gemacht, einmal nachzulesen, welches Urteil Dessoir damals über die Echtheit der „Phänomenik“ unter ihrem frischen Eindrucke abgegeben haben mochte. Richtig, er hat in seinem ersten Zitat die 12 letzten Zeilen des 15 Zeilen (von überhaupt 139) fassenden letzten Absatzes einfach fortgelassen, welche wenigstens implicite einen Anhalt hierfür geben. Er schreibt dort zum Schlusse: „...Ich habe einige Experimente in Vorbereitung, die — falls sie gelingen — nicht nur unser (!; Verf.) Fundament auf das sicherste befestigen helfen, sondern auch gewißlich Licht über die Ursachen (Dessoir gesperrt; die Tatsachen selbst galten Dessoir damals also als gesichert, Verf.) der Erscheinungen verbreiten werden.“ Jedenfalls ist Dessoir die Wiedergabe dieser seiner damaligen Auffassung im Sinne der gegenwärtigen „kritischen Betrachtung der Geheimwissenschaften“ peinlich gewesen; was daher zur Ersparnis einer Begründung für den Urteilswechsel bequemer, als dieses verfängliche Jugendurteil einfach fortzulassen, das Zitat einfach und unvermerkt zu kürzen.

Und wie steht es mit dem zitierten „Sphinx“-Artikel? Hier ist es nicht der Schluß, sondern der Anfang, der erste Absatz von 20 unter im ganzen 156 Zeilen, die fehlen. Man versteht diese Vorsicht Dessoirs sehr wohl, wenn man aus dem unterdrückten Absatze das folgende liest: „Eine jede Wissenschaft rankt an Tatsachen empor, stützt sich auf Ereignisse, deren Geschehen als ein gesetzmäßiges erkannt worden ist, und sucht die Bedingungen und Regeln dieser Vorkommnisse, so wie ihre Ursachen zu erkennen. Die offizielle Wis-

senschaft (sic! Verf.), die es verschmäht, sich auf eine Untersuchung frappierender Erscheinungen einzulassen, übersieht ganz, daß sie selbst aus der Empirie erwachsen ist; sie vergißt, daß alle großen Entdeckungen zuerst den Charakter des ‚Wunders‘ trugen, weil sie sich in die Auffassung von dem universalen Kausalnexus nicht einzureihen schienen. In unserem Jahrhundert, das vornehmlich den Stempel des Materialismus trägt und dessen Weltauffassung wesentlich durch die Darwinistische Theorie beeinflusst ist, spielen die mystischen Vorgänge unseres Seelenlebens die Rolle des Stiefkindes...“ Ganz ausgezeichnet: die „Okkultisten“ der Jetztzeit sagen oft genug genau dasselbe; hier ist es Max Dessoir, der der „offiziellen Wissenschaft“ die Leviten liest.

Und schließlich noch eine Kostprobe der damaligen Urteilseinstellung Dessoirs aus dem Aprilheft desselben „Sphinx“-Jahrganges: „Zur Geschichte des Gedankenlesens“, S. 258: „Uebrigens bin ich selbst bei der schon oben erwähnten größeren Anzahl von Versuchen, welche ich in Gemeinschaft mit einigen Freunden im Sommer 1885 ganz nach den Mustern der S. P. R. angestellt habe, auch zu äußerst glücklichen Resultaten hinsichtlich übersinnlicher (von Dessoir gesperrt; Verf.) Gedankenübertragung gelangt.“ Und zum Schlusse: „In diesem Falle ist man, um die philosophische Ausdrucksweise beizubehalten, von den Kennzeichnungsbegriffen ‚Muskellesen‘ und ‚Kontaktlesen‘ zu dem wahren Begriffe der ‚Gedankenübertragung‘ gelangt und hat durch zahlreiche und genaue Beobachtungen die Tatsache einer übersinnlichen Gedankenübertragung festgestellt (sic! Verf.). Jetzt handelt es sich nun darum, den Umfang und den Inhalt dieses neuen Begriffes zu erkunden, d. h., zu erforschen, in welchem Maße und unter welchen Umständen die Uebertragung stattfindet und wie groß die Anzahl der übertragbaren Vorstellungen ist. Wer nach diesen Gesichtspunkten seine Versuche einrichtet, der wird bei der nötigen Ausdauer, Ruhe und Energie auch des glücklichen Erfolges sicher sein (sic! Verf.), wenigstens scheint mir dazu eine individuelle Veranlagung nicht erforderlich. Wer aber solche Erfolge liefert, der trägt nicht nur zur Förderung einer übersinnlichen (sic! Verf.) Weltanschauung bei, sondern, zu seinem bescheidenen Teile, auch zum allgemeinen Fortschritte der Menschheit.“ Nach Dessoir l. c. stellt also der „Okkultismus“ einen Fortschrittsfaktor für die Menschheit dar! Und S. 383 derselben „Sphinx“ liefert Max Dessoir auch bereits aus eigenem „ein Protokoll“ über Versuche zur Gedankenübertragung mit Abbildungen.

Fortsetzung folgt.

In memoriam Carl du Prel.

Am 5. August 1899, vor 25 Jahren, verschied zu Heiligkreuz bei Hall in Tirol der Vorkämpfer des Okkultismus, der Schriftsteller Dr. phil. und kgl. bayer. Hauptmann a. D. Frhr. Carl du Prel aus München. Als aktiver Infanterieoffizier promo-

vierte er 1868 an der Universität in Tübingen mit der Schrift „Oneirokritikon, der Traum vom Standpunkte des transzendentalen Idealismus“, nahm nach dem Kriege 1871 den Abschied und widmete sich ganz dem Studium der Philosophie und den Untersuchungen des ihn überaus stark fesselnden Gebietes der transzendentalen Weltanschauung. An den berühmten langandauernden Sitzungen zu Mailand 1893 mit Eusapia Palladino nahm er mit Aksakow, Schiaparelli, Gemosa, Finzi, Ermacora u. a. Anteil, wovon er ausführlich in seiner Schrift „Der Spiritismus“ (Reklam, Leipzig) berichtete, die zu den besten und grundlegenden des Gebiets zählt. An seinem Wohnsitz München zählte Carl du Prel zu den Stützen der Psychologischen Gesellschaft. Sein Hauptwerk ist: „Die Philosophie der Mystik“, ferner: „Die Entdeckung der Seele“, „Die Magie der Naturwissenschaft“, „Die Mystik der alten Griechen“ u. a. An äußeren Ehren hat es dem einfachen Manne nicht gefehlt, er ging ihnen gern aus dem Wege. Eine vorzügliche Reproduktion seines Denkerkopfes, nach dem Gemälde seines Freundes Professor Albert von Keller, befindet sich in dem noch vorrätigen „Kellerheft“ Psych. Studien 1921, April-Maiheft. Seine wertvollen Werke, seine hohe Bedeutung für die moderne Forschung sichern ihm einen unvergänglichen Ehrenplatz im Gedächtnis der denkenden Menschheit.

Meinungsaustausch.

Zu der Erwiderung von Dr. F. Albert möchte ich, da es sich hierbei um grundlegende Probleme handelt, folgendes bemerken:

1. Ich habe nicht behauptet, daß es von der Weltanschauung des einzelnen abhängt, ob er den idealen ethischen Forderungen Folge leisten will, sondern nur, daß es von seiner Weltanschauung abhängen wird, ob er tatsächlich über die uns gegebenen Schranken hinausgeht, d. h. in einer höheren Welt die letzten Entfaltungsmöglichkeiten seiner Anlagen sieht. In diesem Sinne wird der geborene Materialist niemals vor die Frage gestellt werden, ob für ihn eine Ausbildung höherer seelischer Fähigkeiten in Betracht kommt, da seine ganze psychische Einstellung eine derartige ist, daß nur das sinnlich Gegebene auf ihn wirken und ihn zu seinen Handlungen veranlassen kann.

2. Der „kosmische Zusammenhang“ bedeutet nicht nur die Abhängigkeit des Lebewesens von Gestirnen oder die Möglichkeit, daß seine Seele dort in anderer Form existieren könne, sondern auch, wie sich E. v. Hartmann ausdrückt, der Anschluß ans Absolute, indem der Mensch unter Umständen die Fähigkeit hat, die Dinge ohne die Schranken von Zeit und Raum zu erkennen — das Absolute ist in diesem Sinne eben der alles umfassende Urgrund, den auch die moderne Parapsychologie zur Erklärung dieser Phänomene herangezogen hat.

3. Was meine Bemerkung betrifft, daß geborene Okkultisten möglicherweise Vorläufer einer den übrigen Menschen erst in Jahrhunderten erreichbaren Entwicklungsstufe seien, so steht damit nicht die Tatsache in Widerspruch, daß die intuitive Grundlage der Lebenserscheinungen, wie sie etwa Bergson vertritt, auf keinem der großen Gebiete unserer Kultur mehr allein maßgebend sei, da es sich ja dabei gar nicht darum handelt, diese allein auf Kosten des Intellekts in den Vordergrund zu stellen, sondern ihr nur den ihr gebührenden Platz neben jenem anzuweisen. In diesem Sinne hat gerade die einseitige Diesseitskultur der

modernen Menschen, auf den sich diese so gern beruft, zum Zusammenbruch dieser Kultur geführt. Uebrigens hat das Hellsehen, das Steiner u. a. meinen, nach theosophischer Anschauung nichts mit dem sog. niederen zu tun, zu dem u. a. auch die Gedankenübertragung gehört, letzteres, das sog. psychische, wird von Theosophen dieser Richtung selbst als Atavismus angesehen, während das höhere, das sog. spirituelle, auf einen höheren Zusammenhang hinweist. Auch bedeutet der Begriff des Atavistischen in diesem Sinne keineswegs dasselbe, was er etwa auf biologischem Gebiet besagt, sondern läßt sich ebensogut als Ausdruck für eine Funktion auffassen, die in der augenblicklichen Entwicklungsperiode der Menschheit zugunsten anderer zurückgetreten ist, da nach esoterischen Anschauungen der Menschen eben innerhalb der Sinnenwelt das Einheitsbewußtsein mit dem Unendlichen erleben soll; das schließt nicht aus, daß in späteren Entwicklungsperioden der Menschheit diese Funktionen wieder hervortreten, da (im Sinne der Esoterik) unter den gegenwärtigen Umständen ein solches Ziel natürlich nur den wenigsten erreichbar ist.

4. Eine wenigstens teilweise Lösung dieses Problems ist in den (leider jetzt von der deutschen Forschung sehr vernachlässigten) Durvillischen Forschungen gegeben, nach denen alle sinnliche Empfindung zunächst vom Fluidalkörper aufgenommen und erst durch den auf den physischen übertragen wird. Ist diese Behauptung richtig, so liegt darin ein deutlicher Hinweis, daß dieser feinstoffliche Körper, bei dem nach dem Austreten mehrfach hellseherische Fähigkeiten festgestellt wurden, nicht als ein bloßes rudimentäres Organ aufzufassen ist, das jetzt alle Bedeutung verloren hat, sondern als das Primäre, nach dem sich erst später der physische Körper gebildet hat; es liegt also durchaus innerhalb der Möglichkeit, daß in späteren Zeiten wieder ein Hervortreten transzendenter Erkenntnisorgane im menschlichen Organismus stattfindet, wie das m. E., wenn auch mitunter in recht primitiver Weise, in der Apokalypik der Bibel angedeutet wird.

5. Was schließlich die Bemerkung A.s betrifft, es müsse von dem mystischen Erlebnisse als solchem ein Glanz ausgehen, der das Leben des Betreffenden auch dann überstrahlte, wenn er sich normal betätigte, so ist eben in dieser Hinsicht immer wieder auf die christlichen Mystiker des Mittelalters hinzuweisen, in der es genug Persönlichkeiten gibt, bei denen sich jene inneren Erlebnisse auch im äußeren Leben ausgewirkt haben; wäre ihre Handlungsweise zur allgemeinen Norm geworden, so wäre unsere heutige Gesellschaftsordnung ein Ding der Unmöglichkeit, die, auf kapitalistischer Grundlage aufgebaut, in der Befriedigung des Egoismus ihr alleiniges Ziel sieht und für die auch das Mitleid (wie es auch bei Keyserling zu lesen ist) eine Ausdrucksforderung seelischen Lebens ist, die überwunden werden muß. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß sich jeder okkulte Eigenschaften erwerben müsse (man vgl. aus jüngster Zeit darüber besonders die Schriften des Görlitzer Mystikers Bo Yin Ra, der direkt vor einer Schulung warnt, wie sie Steiner seinen Anhängern zuteil werden läßt), sondern er kann auch, sofern er durch innere Erlebnisse darauf hingewiesen wird, im christlichen Sinne den Weg des Glaubens beschreiten, der ihn durch das Vertrauen auf eine höhere Führung seinen Zusammenhang mit dem Unendlichen erkennen läßt. So kann in ethischer Hinsicht gerade die Parapsychologie von großer Bedeutung werden; indem sie das Primat des Geistigen von dem Körperlichen, ja sogar seine Unabhängigkeit von diesen zu erweisen sucht und damit auch die ausschließliche Diesseitsethik überwinden hilft, an der noch heute viele unserer Zeitgenossen hängen: der Mensch ist, wie schon seine Sinnesorgane zeigen, in die physische Welt hineingestellt, die er insofern nicht ableugnen darf, aber er gehört auch, worauf besonders das Hellsehen hinweist, einem höheren Zusammenhang an, und es erscheint

gerade von hier aus die esoterische Anschauung beachtenswert, daß das Ziel unseres irdischen Lebens das ist, schon während des physischen Lebens zum Einheitsbewußtsein mit dem Unendlichen zu gelangen.

Gewiß hat K. recht, wenn er als Grundbedingung zumal des esoterischen Okkultismus eine gewisse innere Veranlagung des Menschen annimmt. Aber daß der Darmstädter Philosoph den Satz aufstellt, daß nur der „geborene Heilige“ nach Heiligkeit streben solle und daß ein vollkommenes Tier (!) spiritueller sei als ein unvollkommener Okkultist, bedeutet eine Verengung des Menschheitsproblems, zu der wir nach dem heutigen Stand der okkulten Frage nicht berechtigt sind. Einstweilen ist nur dieser gegeben und nicht die Antwort — so wird das Streben auch weiterhin der beste Teil der Menschheit bleiben, und der einzelne muß sich den Weg selbst suchen, den er in dieser Hinsicht zu gehen hat.

H. Hänig.

Kleine Mitteilungen.

Der Fall Erto. „Die Diskussion im Falle Erto ist eröffnet“ — so schloß ein in den „Psychischen Studien“ (Juliheft 1924, S. 438/39) aus der Tagespresse abgedruckter Artikel. Die Diskussion ist bereits wieder geschlossen. Im Institut Métapsychique des Dr. Geley gelangen Experimente mit Erto stets mit glänzenden Ergebnissen, von denen Geley in seiner „Revue métapsychique“ berichtete. Als aber einmal eine Sitzung im Radium-Institut (rue Pierre-Curie) stattfand, fanden die Untersucher nach der Sitzung im Ausguß der von Erto benutzten Waschanlage ein Stückchen Cercisen, d. i. ein Metall, das durch seine Verwendung bei Feuerzeugen allgemein bekannt geworden ist. Dr. Geley sah sich daraufhin veranlaßt, im „Matin“ vom 7. April eine Erklärung abzugeben, worin er wohl oder übel seine Zweifel an der Echtheit der Phänomene Ertos zum Ausdruck brachte. Erto hatte die Dreistigkeit, sich daraufhin zu seiner Rehabilitierung der Redaktion des genannten Blattes zu einer Reihe von Sitzungen zur Verfügung zu stellen, und diese ging bereitwillig darauf ein. Eine Untersuchungskommission, bestehend aus A. Berné (Elektriker), Dr. A. Bloch (Mediziner), M. Garçon (Jurist), P. Heuzé (Schriftsteller), Ch. Lormand (Chef des Laboratoriums der Faculté der Pharmacie), Marcotte (Ingenieur-Chemiker), Dr. G. Maingot (Elektroradiologe) und Dr. J. Vinchon (Psychiater), hielt im April und Mai 1924 fünf Sitzungen mit Erto ab, die mit einer einwandfreien Feststellung des bewußten Betruges endeten. Der sehr lehrreiche Bericht ist veröffentlicht in der Pariser Wochenschrift „L'Opinion“, Nr. 50 vom 23. Mai 1924, und Paul Heuzé hat anschließend in der folgenden Nummer einen erläuternden Kommentar dazu gegeben. Dieser Bericht verdiente eine ausführliche Wiedergabe schon wegen der sehr sorgfältigen Art, wie die Untersuchungen angestellt wurden. Raumangel gestattet uns nur einen kurzen Hinweis auf das Ergebnis. Man fand bei Erto mehrere Cercisen-Teilchen und Stückchen von Metallfedern, mit denen er, das Geräusch durch keuchende Hustenstöße verdeckend, seine „Blitze“ erzeugte. Auch der Trancezustand wurde als simuliert festgestellt. Als man dem deprimierten „Medium“ die Frage nach der Herkunft der corpora delicti vorlegte, fand er keine andere Ausrede als „ich weiß nicht.“

Auch E. J. Dingwall spricht sich im Juniheft des „Journal of the S. P. R.“ über Erto dahin aus, daß lediglich Betrug vorliege, und stellt ihn mit Laszlo in eine Reihe. Die Society for Psychical Research hatte Erto zu einer Sitzungsreihe nach London eingeladen. Erto hatte dafür außer Ersatz der Reisespesen ein Honorar von 4 Pfund Sterling für die Sitzung und außerdem 2 Pfund tägliche Diäten verlangt. Als ihm diese enorme Forderung dank der Opferwilligkeit wohlhabender Mitglieder bewilligt werden konnte, erhöhte er seine Forderungen und gab damit kund, daß er lieber diesen Versuchen aus dem Wege gehen wollte.

Bekanntlich hatte Dr. Geley in seinem Institut mit Erto glänzende Phänomene erzielt. Die Umstände der Entlarvung des Neapolitaners zeigen mit Evidenz, daß die Experimente im Institut des Dr. Geley den Anforderungen, die man hinsichtlich Exaktheit an solche Experimente stellen muß, nicht genügen. Nach den Versuchsreihen zweier Untersuchungskommissionen der Sorbonne mit Eva C. und Guzik hätte es eines abermaligen Beweises dafür nicht mehr bedurft.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

*) Anm. d. Red. Wir haben Herrn Dr. Geley von den obigen Ausführungen in Kenntnis gesetzt und durch seinen beklagenswerten Tod ist seine Stellungnahme dazu leider unmöglich geworden.

Wie aus einer Anzeige im „Zwickauer Tageblatt“ vom 12. August dieses Jahres hervorgeht, hat der von mir beschriebene Hellseher Kurt Münch, der seit Anfang dieses Jahres aus dem Staatsdienst ausgeschieden ist, auf Grund seiner Erfolge jetzt in Wildenfels bei Zwickau (Markt, Fernruf 132) ein Detektivbureau errichtet, das zur Auffindung von Diebstählen, Auskunft von Ehesachen u. dgl. dienen soll. Münchs Fähigkeiten (der bekannteste Fall in letzter Zeit bezieht sich auf die Auffindung der Leiche des Leipziger Bankdirektors Favreau, von dem eine eingehende Schilderung im 2. (August-) Heft 1924 des Zentralblattes für Okkultismus erschienen ist) haben in letzter Zeit auch die Presse beschäftigt. Interessenten werden also ersucht, sich nun direkt an M. zu wenden; ich habe die mir seinerzeit übersandten Schriftstücke ihm übersandt, ohne die Garantie zu übernehmen, daß er wegen seiner ständigen Ueberlastung die betr. Fälle behandelt hat.

H. Hä nig.

Herrn Dr. Kröner ging kürzlich folgendes Schreiben zu, das wir mit Freude begrüßt haben:

Athen, 25. Februar 1924, Rue Aristotelous 53.

Mein Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen inliegend die Mitteilung von der Gründung unserer Gesellschaft für Psychische Studien in Athen zu übersenden, deren Vorstand zum Teil die Universitätsprofessoren Mermingas (Chirurgie) und Menardos (Literatur), der berühmte Schriftsteller Herr Nirvanas und Frau Callirhoë Parren, die Führerin der hellenischen Frauenbewegung, angehören.

Ich halte es auch für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß unsere Gesellschaft schon einen Sieg gegen die Widerstrebenden davongetragen hat.

Gestern in der Medizinischen Gesellschaft von Athen hat die Gesellschaft nach einem Bericht von mir über die psychische For-

schung und einer langen Debatte, an der die hervorragendsten Glieder der Gesellschaft teilgenommen haben, alle zu unsern Gunsten gegen einen einzigen erklärt, daß die psychische Forschung einen Teil ihrer Arbeiten ausmachen wird.

Schon der Stoff, den wir im Zuge sind zu erforschen, besonders hinsichtlich Telepathie und Prophezeiungen, ist von höchstem Interesse, und ich hoffe, Ihnen das nächstemal die außergewöhnlichsten Tatsachen mitzuteilen.

Im Austausch werden Sie, wie ich hoffe, unserer Gesellschaft Ihre „Mitteilungen“ freundlichst zuschicken.

In der Hoffnung, mein Herr, einer sehr engen Zusammenarbeit zwischen den beiden Gesellschaften für die Erreichung des Zieles, das wir verfolgen, bitte ich Sie, meine besten Gefühle annehmen zu wollen.

Angelos Tanagra,

Chefarzt der Marine, Direktor der Gesellschaft für psych. Forschung.

Die klopfsprechenden Tiere.

Bemerkungen zu dem gleichnamigen Aufsätze des Herrn
Dr. R. A. Reddingius.

Von Dr. med. Wilh. Neumann, Baden-Baden.

In der Mai-Nummer der „Psychischen Studien“ (Jahrgang 1924) fühlt sich ein Herr Dr. Reddingius veranlaßt, über mich in Beziehung zu meinen Arbeiten über die denkenden Tiere ein Urteil zu fällen, das ich nicht unwidersprochen lassen darf. Es ist zwar unwürdig, auf persönliche Angriffe zu antworten, aber es handelt sich um eine gewisse Art pseudowissenschaftlicher Methoden, der man grundsätzlich begegnen muß. Was meine Aufdeckung jenes Schwindels angeht, der seinerzeit mit dem sog. denkenden Hunde Rolf getrieben wurde, so überlasse ich das Urteil denjenigen Lesern, die sich die Mühe nehmen wollen, meine Arbeiten über den Gegenstand nachzulesen. (Naturwissenschaftliche Wochenschrift Nr. 37, 1916, Münchner medizinische Wochenschrift Nr. 34, 1916, Schweizerische medizinische Wochenschrift Nr. 41, 1920.)

Herr Professor Ziegler, der mich seinerzeit (als er von meiner Entlarvung hörte) sogar in Baden-Baden aufsuchte, wurde von meinen Arbeiten natürlich am schwersten betroffen, da er sich am stärksten für die Tatsächlichkeit der sog. denkenden Tiere eingesetzt hatte. Da er mir sachlich nichts erwidern konnte, hat er in den Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie einen Schmähartikel gegen mich veröffentlicht, in dem er versuchte, mich persönlich zu verunglimpfen. Vielleicht hätte ich ihm damals im Jahre 1916 geantwortet, wenn die Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie, entsprechend ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, nicht eingegangen wären. Sachlich hatte Ziegler gegen mich nichts vorzubringen.

Was nun das Urteil von Herrn Price angeht, so ist es folgendermaßen entstanden: Price hatte sich nach den Warschauer Sitzungen aus irgendeinem Grunde, der mir nicht bekannt ist, vorgenommen, das polnische Medium Jan Guzik als einen Schwindler zu bezeichnen, und hatte in der englischen Zeitschrift „Light“ einen entsprechenden Aufsatz geschrieben. Da nun aber die bedeutendsten Parapsychologen von der Gegensätzlichkeit der Behauptung des Herrn Price überzeugt waren, veranstaltete Herr Dr. Geley eine Rundfrage bei den Teilnehmern an den Warschauer Sitzungen, die natürlich zugunsten von Guzik ausfiel und die ebenfalls in der Zeitschrift „Light“ veröffentlicht wurde. Price hatte sich selbstverständlich dagegen gewehrt und sich dabei ebenfalls mehr in persönlichen als in sachlichen Bemerkungen ergangen. Ich habe dabei von ihm das Prädikat eines „leichtgläubigen Beobachters“ er-

halten. Price, der mich nur ganz flüchtig kennt, mit dem ich nur eine einzige Sitzung in Warschau mitgemacht habe und der Guzik nur zweimal beobachtet hat, war gegen mich verstimmt, weil ich ihn einmal während der Sitzung auf sein störendes Verhalten aufmerksam gemacht hatte. Er trug nämlich eine äußerst helleuchtende Armbanduhr, und als ich ihn bat, sie zu verdecken, um mit ihr nicht etwa leuchtende Phänomene vorzutäuschen, unterbrach er die Kette und weckte dadurch das Medium auf.

Die Methode von Herrn Dr. Reddingius liegt klar zutage. Auf der einen Seite zitiert er gegen mich die Aussprüche derjenigen Leute, die sich wegen meiner Ungläubigkeit gegen mich persönlich gewandt haben. Auf der anderen Seite zitiert er Herrn Price, der mich ebenfalls in persönlichen Angriffen als zu leichtgläubig bezeichnet. Ich will ihn ja nicht verhindern, weiter auf seinem Steckenpferde des klopfsprechenden Hundes zu reiten, aber von so heftigen Angriffen, wie er sie gegen mich versucht hat, sollte er doch im Interesse der Wissenschaft lieber absehen.

Zur Frage der „Apporte“ möchte ich mir folgende Anregung für die in dieser Richtung arbeitenden Forscher erlauben. Es wird berichtet, daß auf Wunsch Gegenstände aus einem entfernten Raume in das Sitzungszimmer gebracht wurden, und es wird dann erklärt durch Dematerialisation und Wieder-Materialisation. Sollte dies richtig sein, so müßte sich dann doch auch jene beobachten lassen. Es empfiehlt sich daher, daß sich gleichzeitig einige Sitzungsteilnehmer in jenen anderen Raum begeben, um dort das etwaige Verschwinden des Gegenstandes zu beobachten. Dies würde dann doch auch den Verdacht eines Betrugs und der Taschenspielererei widerlegen. — Uebrigens möchte ich betonen, daß dies lediglich eine einfache Anregung sein soll, genau so wie meine frühere betreffs eines daktyloskopischen Identitätsnachweises. Die späteren Hefte der „Psychischen Studien“ und einige Zuschriften beweisen, daß dieser Vorschlag mehrfach beachtet worden ist, wenn aber Herr Rosberg im Juniheft mir einen Vorwurf daraus macht, daß ich mich nicht vorher darüber unterrichtet hätte, ob der Vorschlag nicht doch schon gemacht worden sei, so wirkt dies komisch. Ein solcher Vorwurf wäre nur dann berechtigt, wenn ich in der Richtung selbst forschend tätig wäre und meine Vorgänger nicht beachtet hätte. Selbstredend liegt mir jeder Prioritäts-Anspruch bei jener Anregung durchaus fern, ich machte sie lediglich im Interesse der Sache. Wenn schon andere vor mir auf den Gedanken kamen, so ist mir das nur erfreulich; denn es beweist, daß er nicht schlecht war. Da aber bisher, so viel ich weiß, jener daktyloskopische Versuch noch nicht mit Erfolg gemacht wurde, so konnte es jedenfalls nicht schaden eine Wiederholung anzuregen. Dabei daß er eine bedeutende Beweiskraft haben würde, muß ich auch heute noch bleiben, doch kann ich darauf hier nicht weiter eingehen. — Jedenfalls bitte ich meine neue obige Anregung nicht so wie Herr Rosberg zu einer Art „Haupt- und Staats-Aktion“ zu machen, sondern sie als eine kleine, an sich ganz anspruchslose Anregung hinzunehmen.

Prof. D. Dr. D e n n e r t - G o d e s b e r g.

Zeitschriftenrundschau.

In der „Zeitschrift für Psychologie“ Bd. 94 (Verlag J. A. Barth in Leipzig) veröffentlicht Prof. Hans Henning in Danzig zwei Aufsätze: „Experimente an einem telekinetischen Medium“ und „Untersuchungen an einigen okkultistischen Medien“.

Verfasser, dessen streng ablehnende Haltung bekannt ist, zeigt wieder erneut, daß man ein anerkannter Psychologe sein kann, ohne von okkultistischen Dingen eine blasse Ahnung zu besitzen. Er beschreibt zunächst, wie ein junger Russe, ein in Deutschland promovierter Naturwissenschaftler, ihm eine Reihe von telekinetischen Experimenten vorführte, und zwar mitten in seinem Arbeitszimmer, ohne jeden Vorhang und jegliches Möbel im direkten Lichte dreier Halbwattlampen, wobei das Medium in einem Meter Abstand oder weniger ringsherum von Beobachtern umgeben war. Es wurden befohlene Gegenstände auf verabredete Distanz in jeder vom Versuchsleiter befohlenen Richtung bewegt, und ein dickes Buch, ein Porzellanteller, eine Zeitung, ein Spazierstock usf. beliebig lange in freier Luft schwebend gehalten. Auch noch andere Experimente wurden gemacht. Man höre und staune: Das Medium sollte ein Zigarettencui des Versuchsleiters aus Distanz öffnen, eine Zigarette sollte sich aus dem Etui herausbewegen, dann in freier Luft schweben bzw. durch die Luft in den Mund des Mediums wandern. Auf die Hand jedes Zuschauers wurde eine Zigarette gelegt, aus Distanz sollte sie sich zum Medium bewegen. Ein Dolch sollte in der Luft hängen und dann der Schwere entgegen zu angegebenerm Zeitpunkt einen Kreis nach oben beschreiben.

Vor dem Versuche wurde das Medium nach den „gebräuchlichen Methoden“ untersucht, und zwar nicht nur im Anfang der Sitzung, sondern auch vor Beginn eines neuen Experiments, doch wurde nie etwas gefunden. Die Teilnehmer erklärten das Vorhandensein von Hilfsgeräten für ausgeschlossen. Die Erscheinungen gelingen genau so gut, wenn man dem Medium Hände und Füße festhält.

Wie kam denn nun dieser Spuk zustande? Was erklärt diese Erscheinungen — die Verf. mit den Methoden der Eva C. und mit den Kautelen die bei Willy S. angewandt wurden, in Parallele stellt —, die aber nach Hennings Angabe „an verblüffender Prägnanz alles bei weitem übertrafen, was die Medien in München zeigten?“

Wir hören, daß das Medium die Methoden für je 20 Rubel kaufte, und von anderen Medien wurden diese schon in Petersburg, Moskau, Warschau und anderwärts in Rußland gezeigt. Sie seien in den Gefängnissen Sibiriens zur Vertreibung der langen Muße üblich. Ob die „keineswegs plumpen, sondern geradezu subtilen und virtuosenhaften Leistungen“ noch weiter aus dem Osten stammen, etwa aus mongolischen oder chinesischen Gauklerkreisen (vgl. hierzu Klinckowstroem: Indische Gauklerkünste, Juni- und Juliheft), oder aus dem Süden, zumal in Indien ja auch Levitationen produziert werden, das vermochte das Medium nicht anzugeben. Henning gibt an, daß minimale Vorbereitungen technischer Art, und zwar nach der Körperuntersuchung des Mediums auf etwa mitgeführte Hilfsmittel, im vollsten Licht vor den Augen der Kommission durchgeführt werden, ohne daß jemand etwas merkt. Kompliziertes Hilfsgerät kommt nicht in Frage, nur zwei fast mikroskopisch kleine Behelfe, die auch ohne Hände, Füße und Kopf benutzt werden können. Leider erfahren wir nichts Näheres von den „Geräten“, von denen eins in den Besitz Hennings übergegangen ist. Denn daß die Spur Wachs, unter dem Fingernagel verborgen, dazu ein oder mehrere Haare bzw. feste Fasern u. dgl., aus dem Kopfhaar oder Anzugstoff entnommen, dazu ausreichen, die oben geschilderten Phänomene zu produzieren, glaubt doch Prof. Henning wohl selbst nicht. Entweder waren die

Versuchskontrollen sehr mangelhaft — leider erfahren wir nichts Genaueres über die Methoden, keinerlei Aufzeichnungen in Form genauer Protokolle, was man doch von den Okkultisten als das mindeste verlangt! — und das „Medium“ hatte die Möglichkeit, mit allerhand Tricks und Utensilien zu arbeiten, dann wäre es zwar ein interessanter Artist, aber kein Medium, und es wäre ziemlich anmaßend, nach diesen Leistungen zu sagen: „Damit verliert das Erklärungssystem von Crookes, v. Schrenck-Notzing, Richet und anderer Okkultisten jeden Boden unter den Füßen.“

Oder aber — und darauf deutet der Hinweis auf den ostasiatischen oder indischen Ursprung — der junge Russe verfügt wirklich über echte mediumistische Fähigkeiten, die er nur in dem angegebenen Falle verschweigt bzw. unter der Flagge kleiner artistischer Behelfe als Tricks produziert, was unter Erwägung der früher in den Psychischen Studien veröffentlichten Berichte aus Indien und des oben erwähnten Aufsatzes von Klinckowstroem doch immerhin im Bereiche der Möglichkeit läge. Ehe uns Prof. Henning nicht genauere Erklärungen über die „Tricks“ gibt, ist es immerhin gestattet, seinen Schlußfolgerungen sich zu verschließen. Wenn man in dem zweiten Aufsatz von demselben Autor liest, daß er mit richtigen Schwindlern als Medien arbeitete, die z. B. Tischelevationen mit Hilfe fester Suppenlöffel, die sie unter dem Ärmel und Hemd am rechten Unterarm befestigt hatten, bewirkten, dann muß man in seine Beobachtungsgabe und auch seine Menschenkenntnis doch einigen Zweifel setzen. Denn es ist unverständlich, wie er solchen Betrügern seine Zeit und seine Mühe widmen kann im Glauben, es seien Medien. Und so ist auch der erste wunderbare Bericht bisher in seiner kurzen Abfassung keineswegs geklärt, noch zu verstehen. Da Herr Prof. Henning mir mitteilt, daß es sich nur um eine einstweilige Arbeit handelt, und er im nächsten Jahre ausführlich über langjährige Prüfungen und das verschiedenartigste Material berichten will, so ist zu hoffen, daß er in eine Nachprüfung des Russen und seiner Fähigkeiten eintreten möge, um sich möglichst eine Blamage zu ersparen!

Dr. S ü n n e r.

Im „B. T.“ Nr. 392 vom 19. Aug. schreibt Herr Prof. Henning unter der in diesem Blatte gewohnten riesenhaften Aufmachung über: „Die Selbstentlarvung des Mediums“ (Der Veilchenstrauß in der Speiseröhre. Das Chiffonkleid als Luftballon) einen Aufsatz, der deutlich beweist, daß er zu denen gehört, denen die immer größer werdende wissenschaftliche Anerkennung des Okkultismus höchst unangenehm ist, weil sie eben nicht in seinem Kram paßt. Er meint, daß bisher alle Medien durch das Eingreifen der Psychologen entlarvt worden seien, und daß, nachdem „Professoren aller Fächer reihenweise hereingefallen“ seien, die Wissenschaft im letzten Augenblick durch die Psychologie gerettet worden sei. Hennings Ausführungen sind ebenso dünn wie anmaßend, und schlagen allen bisherigen Feststellungen dermaßen ins Gesicht, daß er nach diesen bewußt boshaften Entstellungen hinlänglich bewiesen hat, daß es in Zukunft nicht verlohnt, ihn ernst zu nehmen und unter die beachtenswerten Gegner des Okkultismus einzureihen. Dr. S ü n n e r.

In den „Wissenschaftlichen Blättern der Germania“ (Herausgeber Prof. Dr. A. Steinmann in Braunsberg [Ostpr.]) veröffentlicht in Nr. 3 und 5 des 1. Jahrgangs der Berliner Sanitätsrat Dr. Bergmann einen längeren Aufsatz: „Aus der okkulten Wissenschaft“. Bei der noch oft zu beobachtenden ablehnenden Haltung der gebildeten katholischen Kreise sowie der Gelehrtenwelt ist es ein sehr verdienstliches Bemühen des genannten Verfassers, dem Leserkreise eine eingehende Uebersicht über das weite Gebiet des Okkultismus zu geben. Er gibt die Erklärungen für Somnambulismus, Spiritismus und Okkultismus, erläutert die Vorgänge des Hypnotismus und des Unterbewußtseins, erklärt die Wünschelrute und so manches „Wunder“ und vor allem die physika-

lischen und psychischen Erscheinungen des heutigen Mediumismus unter Würdigung der namhaftesten Forscher. An Hand dieser fleißigen Uebersicht kann der Leser in gedrängter Kürze das ganze Forschungsgebiet flüchtig durchwandern, und es ist nur zu wünschen, daß so mancher bisher Fernstehende von dem Ernst und der Wichtigkeit des Themas eine richtige Vorstellung erhielt. S.

Die „**Andere Welt**“, Wiener okkultistisches Volksblatt, erscheint im 5. Jahrgang jeden Samstag im Verlag von J. L. Bondi, Wien VII, Zollergasse 17, und ist von dort oder durch die Buchhandlung Andreas Pichl, Wien VI, Linke Wienzeile 8, zu beziehen, Preis 1000 Kronen = zirka 7 bis 8 Pf. Nr. 28 brachte einen Aufsatz: „Das Ende des Falles Laszlo“; Nr. 30 enthält Aufsätze zu Karl du Prels 25. Todestage am 5. August. Auch sonst enthalten die Blätter allerhand lesenswerte Beiträge über die Vorgänge auf okkultistischem Gebiete in Wien und Oesterrcich. (Red. Ing. H. Kutschera.)

In der „**Deutschen Medizinischen Wochenschrift**“ Nr. 19 erschien ein Aufsatz von Dr. Kindborg (Breslau): „Ist die gegenwärtige wissenschaftliche Auffassung vom Hypnotismus richtig?“ Verf. nimmt ähnlich wie beim Eintritt des Schlafes auch für die Hypnose als wirkendes Moment bei deren Zustandekommen eine Reizausschüttung an. Er vertritt die These, daß die Suggestion zum Zustandekommen der Hypnose nicht wesentlich sei und sich theoretisch eine Hypnose auch beim Menschen, geradeso wie beim Tier, ohne Suggestion erzeugen lasse. Kindborg neigt dazu, an die physikalische Wirkung einer uns noch unbekanntem Kraft zu denken, wie sie Mesmer bereits im 18. Jahrhundert behauptet hat. Zwar gelte der Mesmerismus zurzeit als durch die Nancyer Suggestionstheorie widerlegt, welche letztere aber das Problem des Hypnotismus durchaus nicht löse. Ähnlich sucht ja auch der bekannte schwedische Forscher Sidney Alritz eine Strahlungswirkung anzunehmen, mithin den totgeglaubten Mesmerismus wieder neu zu beleben, eine Theorie, die jedenfalls Gegenstand weiterer Forschung sein wird. S.

Die „**Psychiatrisch - Neurolog. Wochenschrift**“ (Verlag C. Marhold, Halle) bringt in den Heften 15/16 und 17/18 einen längeren Aufsatz: „Zum Streite um den Okkultismus“ von dem bereits vor einigen Monaten leider allzufrüh verstorbenen Wiener Primararzt Dr. Edmund Holub. Es erfüllt mit Wehmut, erst jetzt diese Untersuchungen an verschiedenen Medien, deren Namen er nicht nennt, zu lesen. Man erkennt den Eifer und die zuversichtliche Begeisterung, mit der Holub seiner Forschung oblag, und nach dieser ersten, zunächst für seine ärztlichen Spezialkollegen bestimmten Veröffentlichung wäre gewiß noch mancher wissenschaftliche Bericht von ihm zu erwarten gewesen. So empfinden wir angesichts dieser Zeilen des bekannten Wiener Forschers nochmals den schmerzlichen Verlust für die Parapsychologie. Die genannte Wochenschrift bringt gelegentlich, soweit es der Raum und die Rücksicht auf das eigentliche Fachgebiet gestatten, Aufsätze aus unserem Forschungsgebiet und zeichnet sich dadurch rühmlich aus vor anderen medizinischen Zeitschriften, weshalb ihre Lektüre den ärztlichen Lesern der P. S. empfohlen sei. S.

Vom Büchertisch.

Edgar Dacqué. *Urwelt, Sage und Menschheit.* Eine naturhistorisch-metaphysische Studie. München, Verlag R. Oldenbourg, 1924. 8°. 5 Bilder und 359 Seiten. Mit zahlreichen Figuren im Text.

Es ist selten, daß wir von einem Zünftigen mit einem Werk beschenkt werden, das eine großzügige Synthese bietet und die Schranken des strengen schulmäßigen Wissens sprengt. Denn dem Spezialisten

fehlt meist der weite Blick und die Unbekümmertheit des „Outsiders“, wie sie z. B. Spengler eigen. In der vorliegenden Schrift hat uns nun der Münchner Paläontologe Edgar Dacqué ein solches Werk geboten, dessen kühne und neue Gedanken ohne Zweifel seitens der Fachwelt auf erheblichen Widerspruch stoßen werden, weil sie den herrschenden Ansichten vielfach geradezu ins Gesicht schlagen und in sehr gewagten Hypothesen gipfeln. Es ist hier nicht der Ort, darzulegen, wie sich Dacqué mit der Deszendenztheorie kritisch auseinandersetzt, der er seine „Typentheorie“ gegenüberstellt. Mit Hilfe dieses Gesetzes der Zeitformenbildung führt Verf. den Menschenstamm in weit entlegene Zeitepochen zurück, als es der Vorgeschichtsforscher aus guten Gründen bisher wagen durfte. Freilich mutet es uns zunächst grotesk an, uns den Menschen im Mesozoikum als amphibisches Wesen mit reptilhaft scheinenden Merkmalen vorzustellen, oder in der Triaszeit mit dem Zeitcharakter des Beuteltiers. Positive Belegstücke für diese und ähnliche Annahmen kann Dacqué allerdings nicht beibringen. Den Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür, daß der Mensch diese Zeiten miterlebt hat, sieht Verf. u. a. in den Sagen von Drachen und Lindwürmern. Mit allegorisch-rendenden Deutungen läßt sich nach Dacqué der Kern solcher Sagen nicht erschöpfen; sie weisen vielmehr auf den Menschen als Zeitgenossen der großen Schrecksaurier hin, und die Erinnerung daran hat sich in vielfach umgebildeter und verwaschener Form bis in die geschichtliche Zeit erhalten. Auch die Sintflutsage, die Atlantissage usw. werden in diesem Sinne ausgedeutet. Erst mit dem „noachitischen“ Menschen der Kreidezeit, dem Zeitgenossen der Sintflut, wird das Großhirn allmählich so weit ausgebildet, daß man von einem Intellektualmensch sprechen kann. Wie denkt sich nun Dacqué die geistigen Qualitäten des vornoachitischen Menschen, wenn er ihm Gedächtnis, Bewußtsein und doch wohl auch eine Art Sprache zuschreibt? Das ist ein Kapitel, welches für den Leser dieser Zeitschrift von besonderem Interesse sein muß. Dacqué schildert den Menschen des Mesozoikums als ein Wesen von innigster Naturverbundenheit, begabt mit einem Seelenzustand, den er als „Natursichtigkeit“ bezeichnet. Auch sonstige „magische Kräfte“ eigneten diesem Vormenschen, von denen wir heute noch zuweilen atavistische Rudimente antreffen (z. B. Hellsehen). Ein Stirnauge, heute als Zirbeldrüse verkümmert, denkt sich der Verf. als peripetales Organ für derartige Fähigkeiten des dämonisch-natursichtigen Urmenschen.

Wie man sieht, sind es völlig neue Perspektiven, die Dacqué hier eröffnet, mit denen sich kritisch auseinanderzusetzen den Rahmen einer Buchbesprechung weit überschreiten würde. Er entwirft in reizvoller Form ein idealistisches Weltbild, das sich in scharfen Gegensatz stellt zur materialistisch-mechanistischen Weltauffassung. Als hohes Ziel schwebt dem Verf. vor, „die äußere Empirik der Wissenschaft mit der Innenschau des Sehers zu vereinigen zu einem vertieften symbolischen Weltbild“.

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um das Interesse auch des Okkultisten auf ein bedeutsames und ideenreiches Werk zu lenken, das seinem Gedankenkreis anscheinend sonst ganz fernliegt, sich aber tatsächlich nahe mit ihm berührt. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Bô Yin Ra. Das Geheimnis. München 1923. Verlag der Weißen Bücher. Kart. 3 M.

Außerlich gesehen eine schlichte Erzählung ohne spannende Momente, ja ohne „Erzählung“ oder gar Novelle sein zu wollen, und doch im Rhythmus der Sprache, in der Satzmelodie gehobener Strecken, in den Zusammenklängen von Natur- und Menschenschilderung, ja nicht zum wenigsten in der aus seelisch-geistigen Urtiefen aufquellenden und das ganze Buch tragenden Stimmung — einer an die erhabene Weltüberlegenheit der indischen Weisen gemahnenden Ruhe der Sicher-

heit und Fülle — ein Buch, das ästhetischen Genuß bereitet. Doch das ist dem Verf. nicht einmal die Hauptsache, vielmehr nur der Rahmen für seine Lehre, eine leicht eingängliche, eindringliche Einführung in Wesen und Bedeutung des Okkulten und Religiösen und der aus beiden gereiften Lebenserkenntnis und Lebensführung. Wer um das Problem ringt, wie eine am Jenseitigen orientierte frohe, freie Diesseitigkeit nicht nur möglich, sondern natürliche Pflicht ist, der lese dieses Buch!

A. G r o b e - W u t i s c h k y.

Erwin Rousselle. *Mysterium der Wandlung. Der Weg zur Vollendung in den Weltreligionen.* Rechl, Darmstadt 1923.

Die gedankenreiche, anregende kleine Schrift ist aus Vorträgen hervorgegangen, die der Verfasser in der Darmstädter Schule der Weisheit bei verschiedenen Tagungen gehalten hat. Rousselle beschreibt und erläutert die drei Stufen des „Pfades“: Reinigung, Erleuchtung, unio mystica (Vereinigung mit Gott oder mit dem Sinn der Welt), und weist nach, daß sich diese Hauptstufen in sämtlichen religiösen Riten, Exerzitien, Mysterien bei den verschiedensten Völkern in wesentlich identischer Form entwickelt haben. Religionsphilosophie und psychoanalytisches Wissen sind in dem Büchlein zusammengefaßt. R a b e l.

Dr. Albert Hellwig, Landgerichtsdirektor. *„Okkultismus und Strafrechtspflege“.* Ueber die Verwendung von Hellsehern bei Aufklärung von Verbrechen. Bern und Leipzig 1924. Verlag Ernst Bircher A.-G. 112 Seiten.

Der Gesamteindruck dieses Buches ist leider in verschiedenster Hinsicht durchaus negativ. Man erwartet nach den verschiedenen vorangegangenen Zeitungsartikeln desselben Verfassers und nach der ausführlichen Einleitung eine präzise aktenmäßige Darstellung von Strafrechtswällen, bei denen Hellseher, sei es zufällig, sei es auf Veranlassung von Behörden usw., tätig geworden sind, sowie eine möglichst objektive Kritik der einzelnen Fälle. In dieser Erwartung wird man getäuscht. Erörtert wird als erster Fall (Seite 27 bis 39) ein Tätigwerden des angeblichen Hellsehers Rasty in Zoppot, der ganz offensichtlich nach der Darstellung des Verfassers ein Betrüger war. Der zweite Fall (Seite 39 bis 56) betrifft den Hamburger Hellseher Gr., der die Fragesteller anscheinend stets mit der Planchette arbeiten läßt, offenbar also kein Hellseher im eigentlichen Sinn des Wortes ist. Als dritter Fall (Seite 56 bis 73) werden die Fähigkeiten der Frau M. Schmidt aus Frankfurt a. M., besonders in Verbindung mit dem Heidelberger Bürgermeistermord, einer Erörterung unterzogen, während den Schluß eine Kritik des Hellschmieds Megalis aus Wien (bekanntgeworden durch die Veröffentlichungen Tartarugas) bildet. Nur im Fall des Heidelberger Mordes ist der Versuch einer aktenmäßigen Darstellung unternommen, die aber derart subjektiv angelegt ist, daß man nicht in der Lage ist, den Akteninhalt zu rekonstruieren. Es wäre viel gewonnen gewesen, wenn der Verf. die entscheidenden Stellen der Akten wörtlich zum Abdruck gebracht hätte, um eine selbständige Stellungnahme des Lesers zu ermöglichen. Der Hinweis (auf Seite 86), daß Verf. noch Akten aus Braunschweig, Hannover, Stendal, Potsdam, Insterburg, Lübeck und anderen Orten habe, in denen Hellseher zur Aufklärung von Straffällen ohne Erfolg verwendet worden sind, kann nicht befriedigen.

Verf. scheint es als sicher anzunehmen, daß „es bis heute keinen hinreichend beglaubigten Fall von echtem räumlichen Hellsehen gebe“ (Seite 27), daß vielmehr meist Telepathie vorliege und daß damit das Urteil über die praktische Verwendungsmöglichkeit des Hellsehens für Zwecke der Strafrechtspflege schon gesprochen sei. Dieses Urteil des Verf. ist sicher übereilt, um nicht zu sagen ein Vorurteil, ganz abgesehen davon, daß auch Telepathie, genauer Psychometrie, für Zwecke der Strafrechtspflege herangezogen werden könnte. Richtig an der ganzen Polemik des Verf. ist nur soviel, daß der Richter in der Haupt-

verhandlung oder überhaupt bei der Urteilskundung Umstände nicht verwerten soll, die durch die Tätigkeit eines Hellsehers als Beweismaterial herbeigetragen sind. Ich vermag aber nicht einzusehen, warum nicht im Vorverfahren die Untersuchungsbehörden gelegentlich den Versuch machen sollten, sich eines Hellsehers oder Psychometers zu bedienen — genau wie durch Hinzuziehung von Graphologen —, sofern dies mit dem nötigen Verständnis und den gegebenen Einschränkungen geschieht.

An überaus zahlreichen Stellen des Buches dokumentiert Verf. eine derartige Voreingenommenheit (trotz Polizeiarzt, Seite 31; trotz Untersuchungsrichter, Seite 71), einen derart ablehnenden Standpunkt, daß eine Widerlegung im einzelnen den Umfang dieser kurzen Besprechung überschreiten dürfte. Bereits in der Einleitung (Seite 6 bis 13) stellt Verf. den Leser darauf ein, daß es sich um „Betrug“, „Irrtum“, „Phantasiegebilde“, „ungenau beobachtete Tatsachen“, „der Kriminalpolizei ins Handwerk pfuschen“ handle, wie er auch ferner (Seite 21) nicht daran zweifelt, „daß die hervorragenden Erfolge der Hellseher in Barmen und Bochum sich bei näherem Zusehen in Nichts auflösen werden“. Von dieser subjektiven Gesamteinstellung aus kommt er dazu, im Heidelberger Fall eine vollständige Kettenhypothese von ihm unterstellter Vermutungen anzuwenden, nur um nicht das Hellsehen zugeben zu müssen. Er unterstellt ohne weiteres, daß Frau Sch. — ohne sie befragt zu haben — z. B. vorher in Frankfurt einen „Heidelberger Führer“ durchgelesen habe bzw. haben müsse (Seite 70), daß sie überall herumgehört habe usw.; jedoch „bleibt noch ein gewisser nicht völlig aufklärbarer Rest übrig“ (Seite 56). Ich muß feststellen, daß hier kein objektives Referat über einen aktenmäßigen Fall vorliegt.

Bei Erörterung des Falles Megalis erwähnt Verf. die Hypothese der „unendlich feinen Flüsterlaute“, die das Gedankenlesen oder sogar Hellsehen ermöglichen sollen. Eine Beweisführung mit Angabe einzelner konkreter Fälle fehlt. Die Anforderungen, die Verf. selbst seinerseits an die Forscher stellt, können niemals scharf genug sein (Soll wirklich Stimmenmehrheit entscheiden?, Seite 9), so daß man nur wünschen könnte, daß recht bald an einer Universität ein staatlich ausreichend subventioniertes Institut unter Leitung eines ordentlichen Professors die weitere Forschung in die Hand nehmen möge. Immerhin wird man die Erwähnung des Tricks der Zettelvertauschung (Seite 89), die als Kinderspiel aus Jugendbüchern hinreichend bekannt ist, etwas deplaciert finden dürfen.

An verschiedenen Stellen fällt auf, daß die Worte „Hellsehen“, „Gedankenlesen“ (Muskellesen ist kein Gedankenlesen, Seite 23), „Telepathie“ nicht immer denselben Begriffen zu entsprechen scheinen, was an sich erklärlich ist, da ja sogar hellsehende Personen selbst die Grenze des Begriffs nicht ziehen können. Klarheit hierüber kann vielleicht in Zukunft durch Selbstbeobachtung und Selbsterziehung der hellseherisch veranlagten Personen geschaffen werden. Verfehlt ist die Kritik des Verfassers (Seite 66), daß ein Hellseher von einem geschauten Bilde manches richtig und manches ungenau wiedergebe. Man wird dem Verf. entgegenhalten müssen, daß ein Hellseher sicher nicht „allwissend“ ist, daß es sich vielmehr bei den geschauten Bildern um unerwartet auftretende, plötzlich wieder verschwindende Erscheinungen nach Art von Traumbildern handelt, die teils scharf umrissen, teils auch undeutlich sein können. Ob es je gelingen wird, auf dem Gebiete des Hellsehens exakt naturwissenschaftliche Beobachtungsmethoden zur Anwendung zu bringen (wie bei den physikalischen Erscheinungen des Mediumismus), wird die Zukunft lehren: möglich ist ebensogut, daß die Anwendung dieser mechanischen Beobachtungsmethoden auf psychischem Gebiet bis an das Ende aller Tage negativ verlaufen wird.

Rechtsanwalt Dr. jur. Richard Winterberg.

Beeinflussung des magnetischen Zustandes von Stahlstäben durch die menschliche Hand.

Von F. Grunewald, Charlottenburg.

Die folgenden Ausführungen stellen eine Teilstudie dar zu der Frage: Ist es möglich, eiserne oder stählerne Gegenstände durch den Einfluß des menschlichen Körpers magnetisch zu machen? Zur Behandlung dieser Frage bin ich im Verfolg meiner magnetischen Untersuchungen gekommen, die ich im Jahre 1917 an meinem Freunde Peter Johannsen als Versuchsperson begonnen und über die ich im Juli-Heft 1920 und im Februar-Heft 1923 dieser Zeitschrift schon das Wesentlichste mitgeteilt habe. Die hier zu besprechenden Versuche habe ich angestellt während meines Aufenthaltes in Kopenhagen im Winter 1921/22. Veranlaßt wurde ich dazu durch das dankenswerte Anerbieten eines Herrn Georg Michelsen, eines einfachen Arbeiters von damals etwa 25 Jahren.

In einem Vortrag, den ich im November 1921 gehalten hatte, war Herr Michelsen mit meinen magnetischen Untersuchungen bekannt geworden und hatte sich daraufhin bei mir gemeldet um sich auf magnetische Fähigkeiten hin untersuchen zu lassen. Er glaubte solche zu besitzen, da er instande war, Personen zu hypnotisieren und eine größere Schere durch Umfassen mit seinen Händen magnetisch zu machen. Jedenfalls behauptete er, zu diesen Leistungen fähig zu sein. Er erzählte, daß er sich aus Liebhaberei mit hypnotischen Experimenten beschäftigt und dabei sehr gute Erfolge gehabt habe. Durch das Studium populärer Schriften hatte er die Auffassung angenommen, daß er die ihm geglückten Einschläferungen einem Fluidum, das von ihm ausging, seinem „persönlichen Magnetismus“ zu verdanken habe. Durch die unglückliche Bezeichnung Magnetismus war er auf den Gedanken gebracht worden, daß er durch seinen „persönlichen Magnetismus“ auch Stahl müsse magnetisieren können. So nahm er eine Schere von etwa 20 cm Länge in seine Hände und bemühte sich, durch Konzentration seines Willens die Schere zu magnetisieren. Wie er angab, war ihm dies Experiment gelungen. Nach einer etwa halbstündigen Beeinflussung durch seine Hände sollte die Schere so kräftig magnetisch geworden sein, daß eine Schreibfeder von ihr angezogen wurde.

Anfang Dezember kam Herr M. das erstemal zu mir in mein Laboratorium auf Graabrödre-Torv. Hier untersuchte ich ihn in der gewöhnlichen Weise mit meiner hochempfindlichen ballistischen Meßeinrichtung, die ich während des vorangegangenen Jahres auch in

Charlottenburg in den meisten Fällen benutzt hatte, und bei der einem Ausschlag von 1 mm des Galvanometerlichtzeigers an der 1 m entfernten Skala eine Intensitätsänderung des die Drahtspule durchsetzenden magnetischen Feldes von

0.00055 Gauss

entsprach. Leider erwiesen sich die Hände von Herrn M. nicht im geringsten magnetisch. Da ich damals durch meine Materialisations-sitzungen mit Einer Nielsen sehr in Anspruch genommen war, ließ ich mich auf weitere Versuche nicht ein. Mehr aus Höflichkeit als aus Interesse erklärte ich mich auf das besondere Anerbieten von Herrn M. hin bereit, ihn nächstens gern nochmals untersuchen zu wollen, da es ja möglich sei, daß er heute vielleicht gerade nicht disponiert gewesen wäre.

Inzwischen fand ich es zweckmäßig, möglichst denselben Magnetisierungsversuch wiederholen zu lassen, wie ihn Herr M. beschrieben hatte, besonders als mir einfiel, daß ich mit meiner ballistischen Einrichtung auch den magnetischen Zustand von Stahlstäben untersuchen konnte, und daß ich eine besondere Hilfsvorrichtung dafür bei mir hatte. Ich hatte diese aus Charlottenburg mitgebracht, um mit ihr das Prinzip des ballistischen Versuches an einem langen Magnetstab demonstrieren zu können. Sie bestand aus einem einfachen Brett mit einer Führungsrinne, in der sich der 50 cm lange, 5 mm dicke, runde Magnetstab hin und herschieben ließ. Dieses Führungsbrett ließ sich so an der ballistischen Einrichtung befestigen, daß der Stab in der Achse der Meßspule um eine veränderliche, genau abgrenzbare Strecke vor und zurück, gestoßen werden konnte, so wie die Hand der zu untersuchenden Person. Der nur schwach magnetische Stahlstab war ursprünglich für einen Versuch ausersehen gewesen, den ich mit Johannsen hatte anstellen wollen, zu dem ich aber, wie zu so vielen anderen mit ihm beabsichtigten Versuchen nicht gekommen bin. Ich wollte ihn im Grunde dasselbe Experiment machen lassen, was Herr M. angestellt hatte, nur in mehr exakter Weise, mit einem großen Stabe, dessen magnetischer Zustand sich sehr genau und zuverlässig untersuchen ließ. Der Stab sollte an seinen beiden Enden von Johannsen mit den Händen erfaßt und eine gewisse Zeit dem magnetischen Einfluß derselben ausgesetzt werden. Da seine Hände sich mit aller Sicherheit als magnetisch erwiesen hatten und gewöhnlich beide entgegengesetzte Polarität aufwiesen, hätte es aller Voraussicht nach durch dies Experiment möglich sein müssen, den Stahlstab regelrecht zu magnetisieren. Genau diesen Versuch nahm ich mir nun vor, mit Herrn M. anzustellen. Dafür war es nicht nötig, den Stab vorher zu entmagnetisieren, denn beim Vorhandensein eines magnetisierenden Einflusses der Hände hätte je nach der zufälligen Haltung des Stabes die Polstärke seiner Enden entweder verstärkt oder geschwächt werden müssen. Ein positives Ergebnis des Versuches hätte sich in jedem Falle durch eine Veränderung dieser Polstärken erweisen müssen.

Als Herr M. am 16. Dezember zum zweiten Male bei mir erschien, ließ ich ihn sofort den Stabversuch anstellen. Er setzte sich zu dem Zweck auf einen Stuhl, faßte den Stab an den Enden mit seinen Händen und hielt ihn dann 15 Minuten lang in horizontaler Lage, dabei die Fäuste auf den Oberschenkeln ruhen lassend. Der Versuch verlief ergebnislos. Die als Vergleichsmaß für die Polstärken der Stabenden erhaltenen ballistischen Ausschläge waren vor und nach der Beeinflussung gleich.

Als ich das Resultat des Versuches Herrn M. mitteilte, zeigte er sich nicht verwundert. Er gab an, daß er auf den Versuch mit der Schere mindestens eine halbe Stunde verwendet habe, und daß die Beeinflussungsdauer von 15 Minuten wohl nicht ausreichend sei, um den in Frage stehenden Effekt zu erzielen. So ließ ich ihn nochmals 15 Minuten lang den Stab beeinflussen. Als ich danach den Stab aufs neue ballistisch untersuchte, erwiesen sich die Werte für die Stabenden deutlich verändert. Dies ermutigte zur Fortsetzung des Versuches. Nach einer dritten Beeinflussung von 15 Minuten ergaben sich wieder etwas veränderte Werte, bis schließlich nach einer vierten Beeinflussung sich keine deutlichen Änderungen mehr zeigten. Damit wurde der Versuch nach einer Gesamtbeeinflussungsdauer von einer Stunde aufgegeben.

Die erhaltenen Werte sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt. Sie zeigt, daß der Stab sehr ungleichmäßig magnetisiert war. Sein südpolares Ende zeigte bei Beginn des Versuches eine reichlich dreimal stärkere Wirkung als das nordpolare. Diese Ungleichmäßigkeit ist für unseren Fall von nebensächlicher Bedeutung. Es ist nur nötig, stets die Werte für beide Stabenden ins Auge zu fassen und außerdem zweckmäßig, jeweils die Summe der beiden Werte zu bilden, die eine bequeme Beurteilung des magnetischen Zustandes des Stabes gestattet. Wie man sieht, ist die größte Änderung durch die

	S.-Pol	N.-Pol	Summe
vor der 1. Beeinflussung	128,0	88,0	161,0
nach der 1. Beeinflussung	123,0	88,0	161,0
„ „ 2. „	133,5	26,0	159,5
„ „ 3 „	128,0	25,5*	153,5
„ „ 4. „	128,5	26,5	155,0

zweite Beeinflussung hervorgerufen worden, welche die Wirkung des Südpols um 10,5 Einheiten verstärkt, und die des Nordpols um 12 geschwächt hat, wobei die Gesamtintensität nur um 1,5 Einheiten abgenommen hat, so daß eigentlich nur von einer Verschiebung der Stärkeverhältnisse innerhalb des Stabes gesprochen werden kann. Doch zeigt die letzte Vertikalrubrik bis nach der dritten Beeinflussung hin

eine zunehmende Schwächung der Gesamtstärke des Stabes. Jedenfalls scheint das Ergebnis des Versuches für das Vorhandensein des von Herrn M. behaupteten Effektes zu sprechen, wenn man annimmt, daß die magnetisierende Wirkung seiner beiden Hände diesmal gerade so gerichtet war, daß sie der anfänglich vorhandenen Magnetisierung des Stabes entgegenwirkte.

Ein wirklich magnetischer Zustand der beiden Hände von Herrn M. war jedoch nicht vorhanden, denn eine direkte ballistische Untersuchung derselben nach Abschluß des Stabversuches ergab nicht den geringsten Ausschlag des Spiegelgalvanometers.

Es war bedauerlich, daß nach diesem trotz seiner Dunkelheiten immerhin ermunternden Versuchsergebnis zunächst keine Möglichkeit mehr bestand, die Untersuchungen fortzusetzen, da ich damals schon damit rechnete, mein Kopenhagener Laboratorium wieder abzubrechen. Dazu kam es jedoch erst Anfang Mai des nächsten Jahres, und so fand ich noch einige Male Gelegenheit zu neuen Versuchen, die ich wegen der dauernden Unruhe und der verschiedenen Reisen in der Zwischenzeit vielleicht doch nicht angestellt hätte, wenn nicht Herr M. sich immer aufs neue angeboten und mein damaliger Assistent, Herr E. Hjorth, nicht fortgesetzt zur Ausnutzung der günstigen Gelegenheit geraten hätte. Immerhin kam ich erst Ende März 1922 zu einer neuen Untersuchung, als ich nach meiner enttäuschungsvollen Kristianiareise mit Einer Nielsen wieder vorübergehend in Kopenhagen war, um für einige Wochen einen Teil meiner Apparate für eine Exkursion zu Frau Rasmussen in eine Kiste zu packen. Während dieser Verpackungsarbeit zu der recht erfolgreichen Studienreise, über die ich im letzten Juli-Heft dieser Zeitschrift mit berichtet habe, wurde ich für drei Tage ans Laboratorium gefesselt und in die Möglichkeit versetzt, zwischendurch einige Versuche anzustellen. Da wegen der Packarbeit im Laboratorium selbst ein zu großes Durcheinander herrschte, baute ich die Meßeinrichtung in meinem Studierzimmer auf und empfing dort Herrn M. am 28. März zu einer dritten Untersuchung.

Ich wiederholte den Stabversuch mit ihm in genau der gleichen Weise wie beim vorigen Male, wobei ich darauf achtete, daß der Südpol diesmal auch wieder von der rechten Hand umfaßt wurde, und Herr M. mit seinem Körper genau in der gleichen Himmelsrichtung orientiert war wie vorher im Laboratorium. Es wurden zwei Stabbeeinflussungen von je einer Viertelstunde vorgenommen. Das Endergebnis war jedoch nur eine Verringerung der Gesamtwirkung der beiden Stabenden um ein Prozent. Welchem Einfluß diese geringe Änderung zuzuschreiben war, war dabei noch gänzlich unentschieden. Herr M. war verwundert über dies so gut wie negative Resultat, da er, wie er sagte, erst kürzlich zu Hause den Versuch mit der Schere wiederholt und Erfolg dabei gehabt hatte. Die Schere sollte nach der Beeinflussung zwei Nähnadeln getragen haben, wozu sie vorher

nicht imstande gewesen war. Herrn M.'s Hände erwiesen sich im übrigen auch heute wieder als unmagnetisch.

Am nächsten Tage kam Herr M. zum vierten Male. Nach Beendigung der genau wie gestern vorgenommenen Stabbeeinflussung erwies sich die Gesamtwirkung der beiden Stabenden nur um ein halbes Prozent vermindert, ein Wert, der in der Größenordnung der Meßgenauigkeit lag. Da mir jetzt der Gedanke kam, daß durch das Aufliegen der die Stabenden umschließenden Hände auf den Oberschenkeln von Herrn M. vielleicht eine irgendwie ableitende oder neben-schließende Wirkung hervorgerufen würde, die an dem Mißlingen des Versuches schuld sein könnte, ließ ich ihn von der zweiten Beeinflussung ab den Stab etwa 20 cm über den Oberschenkeln frei in der Luft halten, was er mit großer Geduld auch durchführte. Diesmal zeigte sich hinterher die Gesamtwirkung der beiden Stabenden um vier Prozent vermindert, um einen Betrag jedenfalls, der Beachtung verdiente. Zwei weitere Beeinflussungen, bei denen der Stab etwa 25 cm über den Oberschenkeln gehalten wurde und Herr M. seinen linken Ellbogen auf die Kante des nebenstehenden Tisches aufstützte, ergaben jedoch keine nennenswerten Änderungen mehr. Die genauen Zahlenwerte der heutigen und gestrigen Messungen sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt.

Bei Durchsicht derselben fiel mir nach dem Fortgang von Herrn M. ein, daß bei den heutigen Messungen der Magnetstab einmal auf den Fußboden gefallen war, als ich ihn Herrn Hjorth geben wollte, der die Verschiebungen des Stabes in der Führungsrinne vornahm, damit ich die etwas schwierigen Ablesungen der ballistischen Ausschläge des Spiegelgalvanometers bequemer vornehmen konnte. Darauf, vor welcher Messung dies passiert war, konnte ich mich allerdings nicht mehr besinnen, doch führte mich dieser Umstand zur der Erwägung, ob nicht durch das bisher angewandte Meßverfahren, bei dem der Stab fortwährend verhältnismäßig kräftigen Stößen ausgesetzt wurde, die bisher aufgetretenen stärkeren Veränderungen des Stabmagnetismus zu erklären wären. Jedenfalls ist es eine bekannte Tatsache, daß der Magnetismus von permanenten Magneten durch Erschütterung derselben leicht geschwächt werden kann. Einige sofort angestellte Ver-

	28. 3.			29. 3.		
	S-Pol	N.-Pol	Summe	S.-Pol	N.-Pol	Summe
v. d. 1. Beeinfl.	175,6	37,7	213,3	175,3	38,7	214,0
n. d. 1. „	174,0	38,4	212,4	174,4	38,6	213,0
„ „ 2. „	173,3	38,0	211,3	165,2	39,6	204,8
„ „ 3. „				164,6	39,9	204,5
„ „ 4. „				162,4	39,7	202,1

suche, bei denen ich das eine Ende des Stabes kräftig auf eine Tischplatte aufschlug, ergaben jedoch keine größeren Aenderungen der Gesamtwirkung der Stabenden als um zwei Prozent. So blieb es zunächst unentschieden, worauf die bei den bisherigen Stabbeeinflussungsversuchen erhaltenen magnetischen Aenderungen zurückzuführen waren. Da die ruhige, frei von jeder Prahlerei sich zeigende Bestimmtheit der Angaben des Herrn M. Eindruck auf mich machte, nahm ich mir vor, bei nächster Gelegenheit neue Untersuchungen mit ihm anzustellen, bei denen ich möglichst ein anderes Meßverfahren verwenden wollte, das den Magnetstab keinen Stößen aussetzte.

Zu diesen Versuchen kam ich erst Anfang Mai, nachdem ich von meiner Reise zu Frau Rasmussen zurückgekehrt war und als ich unmittelbar vor dem endgültigen Abbruch meines Kopenhagener Laboratoriums stand. Ich verschob diesen um einige Tage, um die Versuche mit Herrn M. zu einem Abschluß zu bringen.

Zunächst mußte ich mir ein genügend empfindliches und zuverlässiges Spiegelemagnetometer beschaffen. Ich stellte mir dies her, indem ich auf die Nadel meines Quadrantelektrometers zwei magnetisierte Stahldrahtstücke klebte, die zusammen wie ein einziger Magnet wirkten. Dies Magnetsystem war aufgehängt an einem feinen Phosphorbronzeband und trug unten eine Oeldämpfung. Durch einige Vorversuche stellte ich fest, daß das ganze Instrument durchaus brauchbar war. Es hatte einen genügend festen Nullpunkt und eine sichere Einstellung bei nahezu aperiodischer Dämpfung.

Am 5. Mai machte ich vier Serien von Vergleichsmessungen mit der ballistischen Einrichtung und dem Magnetometer zur exakten Feststellung der mit beiden Meßverfahren zu erzielenden Meßgenauigkeit. Untersucht wurde die Wirkung der beiden Enden des Magnetstabes, so wie sie auch bei den Beeinflussungsversuchen festgestellt werden mußte. Dabei ergab sich, daß die mittlere Meßgenauigkeit bei beiden Einrichtungen dieselbe war, der durchschnittliche Fehler jeder Messung betrug ± 2 Promille. Jedoch zeigte sich das Meßverfahren mit dem Magnetometer insofern dem anderen weit überlegen, als das Arbeiten wesentlich schneller ging, da die angegebene Genauigkeit mit nur einer einzigen Messung für jedes Stabende erhalten wurde, während ich bei dem ballistischen Verfahren gewohnheitsgemäß stets sechs Einzelwerte für jedes Polende aufgenommen hatte, aus denen erst ein Mittelwert gebildet wurde.

So entschied ich mich für das Magnetometer. Es sei jedoch hier gleich mitgeteilt, daß ich zwei Tage später nochmals eingehende Versuche über die Zuverlässigkeit des ballistischen Verfahrens mit dem in der Führungsrinne verschobenen Magnetstab machte. Während ich bei den eben besprochenen Meßgenauigkeitsprüfungen den Magnetstab stets möglichst zart, aber schnell genug, gegen das Ende der Führungsrinne gestoßen hatte, führte ich nun den Stab mit kräftigstem Stoß je 50 mal hin und 50 mal her. Am Schluß einer solchen

Serie, von denen ich im ganzen vier vornahm, wurde die Wirkung eines jeden Stabendes durch je fünf Einzelmessungen neu kontrolliert. Am Schluß der auf diese Weise ausgeführten 400 kräftigen Stöße zeigte sich nicht die geringste Veränderung der Wirkung der Stabenden innerhalb der Meßgenauigkeit von zwei Promille, ebensowenig auch zwischen den einzelnen Serien von je 100 Stößen. Damit ist der Beweis erbracht, daß das ballistische Meßverfahren in der von mir gebrauchten Form durchaus zuverlässig ist, und daß die früher erhaltenen größeren Abweichungen in der Wirkung der Stabenden höchstens auf unsachgemäße Behandlung des Magnetstabes beim Überreichen und Einlegen in die Führungsrinne zurückgeführt werden können.

Anschließend an diese Prüfung machte ich eine Serie von 30 Fallversuchen, bei denen ich den Magnetstab jedesmal aus 1 m Höhe auf den Fußboden fallen ließ, wobei er entweder mit seiner ganzen Länge auffiel oder zunächst mit nur einem Ende, je nachdem wie ich ihn sauber genug hatte abfallen lassen. Die größte Änderung in der Gesamtwirkung der beiden Stabenden betrug 8 Prozent, mehrfach erreichte sie den Wert von 5 Prozent. Bei den letzten sechs Versuchen kamen nur noch Änderungen von höchstens 1 Prozent zustande. Es schien sich eine gewisse Stabilität in den magnetischen Verhältnissen des Stabes gebildet zu haben. Dabei betrug das Verhältnis der Einzelwirkungen der Stabenden jetzt ziemlich genau 1:2, während es im Dezember zu Beginn der Beeinflussungsversuche ungefähr 1:3 betragen hatte.

(Schluß folgt).

Moll und die Astrologie.

Von Dr. Wilhelm Ueberhorst.

Vor mir liegen die Nummern 19 und 20 der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung aus dem Jahre 1921. Moll hat dort einen Vortrag veröffentlicht, dem er den Titel „Okkultismus, Mystik und Spiritismus“ gibt. Er zieht darin in der bekannten Art gegen die junge parapsychische Wissenschaft zu Felde. Soweit hätte der Aufsatz kein besonderes Interesse, wäre er, wie alle Elaborate Molls, lediglich Anlaß zu ausgiebiger Heiterkeit. Anders ein Abschnitt über Astrologie, der ihm mit untergelaufen ist und der — bis jetzt zu wenig beachtet — ohne Schwierigkeit zu der Feststellung die Möglichkeit gibt, daß der Wissenschaftler Moll sich nicht gescheut hat, in der unwissenschaftlichsten Weise über ein Arbeitsgebiet zu schreiben und es natürlich in Grund und Boden zu verdammen, von dessen Grundsätzen und Methoden er nicht den Schatten einer Ahnung hat.

An die Spitze seiner Betrachtungen stellt er den fundamentalen Satz: „Eine Art des Hellsehens bildet die Astrologie.“ Nun mag es ja sein, daß in früheren Zeiten — und auch der ernsthafte Wissenschaftler kann sich dieser Ansicht kaum verschließen — die Sätze der Astrologie teilweise durch Hellsehen erworben und erweitert worden sind. Aber heute ist die Astrologie durchaus eine Wissenschaft, die

ihre Sätze durch Erfahrung schafft und erhärtet, wie jede andere moderne Wissenschaft, die außerdem mit den Methoden der Statistik und des Experiments exakt zu arbeiten beginnt. Der Fundamentalsatz Molls ist also falsch. Auch ist die Horoskopie nicht „die Kunst, aus den Sternen jemand (sic!) das Schicksal zu sagen“. Vielmehr ist sie zuvörderst — wenigstens in ihrem Hauptteil — angewandte spezielle Psychologie und enthält allerdings sodann auch gewisse Möglichkeiten der Zukunftsdeutung, die sich aus den aus der Erfahrung festgestellten sog. Direktionen der Gestirne ergeben.

Auch von der Aufstellung eines Horoskops hat Moll keinen Begriff, trotzdem er das aus jedem einzelnen der zahlreichen Lehrbücher lernen konnte, bevor er sich vor einem Forum von Wissenschaftlern darüber äußerte. Er meint, daß es dabei auf das Geburtsjahr, dann auf den Geburtsmonat, d. h. das Tierkreiszeichen, und endlich noch auf den Dekan ankomme, schließlich werde „oft (!) noch eine Reihe anderer Dinge festgestellt. Um was es sich dabei handelt, verrät er seinen Lesern nicht. Ich kann es verraten: es kommt noch auf die möglichst genaue Geburtsminute an und auf den Geburtsort, oder vielmehr nur auf diese von Moll so geheimnisvoll angedeuteten Dinge. Denn mit der Minute der Geburt ist ja Tag, Monat und Jahr gegeben. Moll aber spricht gerade von der Minute sehr respektlos, indem er ihr lediglich den Wert beimißt, bei etwaigen falschen Prognosen als Ausrede herhalten zu können mit der Begründung, daß sie nicht stimme. Er weiß nicht, daß es exakte Methoden gibt, aus einem nach ungefähren Angaben berechneten Horoskop vermittels des sog. Rektifikationsverfahrens die genaue Geburtsminute zu errechnen und danach ein völlig exaktes Geburtshoroskop aufzustellen.

Mit solcher Kenntnis hat sich Moll, wie er behauptet, „natürlich“ sein eigenes Horoskop längst gestellt. O heilige Einfalt! Ich möchte dieses Horoskop sehen. In der Erläuterung sagt er wörtlich, wobei das Unsinnige des sachlichen Vortrags nur durch das miserable Deutsch übertroffen wird: „Wer am 4. Mai geboren ist — am 3. Mai ist noch persönlicher Charakter — am 4. Mai Neigung zu okkulten Wissenschaften und religiöser Sinn.“ Sodann fragt er: „Erstens: Wieviel Personen sind am 4. Mai geboren und haben keine Neigung zu okkulten Wissenschaften? Zweitens: Wieviel Personen sind an anderen Tagen geboren und haben diese Neigung?“ Molls Logik ist hierbei die folgende: „Wer am 4. Mai geboren ist, ist im Frühling geboren. Wer also nicht am 4. Mai geboren ist, ist nicht im Frühling geboren.“ Das ist eines Wissenschaftlers, der im Punkte Exaktheit und Korrektheit sich so viel zugute hält, unwürdig. Es ist „Puppenstubenlogik!“ Die Sache ist die, daß man auf solche Art ein Horoskop schlechterdings nicht auslegen kann, auch dann nicht, wenn man noch den Jahresregenten heranzieht und das Zeichen Stier erläutert. Es sind das nur einige wenige der Data, die zur völligen Klarlegung eines Himmelsbildes dienlich sind, wobei der Jahresregent überdies noch von zweifelhaftem Wert ist, wie die moderne Astrologie fast einhellig an-

nimmt. Unerwähnt bleiben die Stellungen der übrigen Planeten in den Tierkreiszeichen und in den Häusern, ihre Aspekte zueinander, die Bedeutung des aufsteigenden Zeichens. Auch das aber hätte Moll aus jedem Lehrbuch entnehmen können. Er hat es scheinbar nicht für nötig gehalten, ein solches zu studieren oder auch nur durchzublättern, bevor er zu dem so überaus schwierigen Wissensgebiete der Astrologie Stellung nahm, zu dessen wirklicher Beherrschung ein ausgedehntes und eingehendes Studium und eine lange Erfahrung gehört. Oder aber er hat sich eingehender mit dem Gegenstande befaßt, als es seine Äußerungen vermuten lassen. Dann ist es ein höchst unwissenschaftliches Verfahren, aus einem Komplex Einzelheiten herauszugreifen, die in ihrer Vereinzelnung seltsam wirken und es gestatten, spöttisch-witzelnd die Angelegenheit abzutun. Mit dieser Methode kann man, wie ohne weiteres einleuchtet, jede ernsthafte Wissenschaft, auch eine bereits allseitig anerkannte, scheinbar ad absurdum führen.

Eine Begründung der Astrologie war hier nicht zu geben, vielmehr war ihre Nichtigkeit als bewiesen vorzusehen. Zu beweisen hatte ich, und ich habe bewiesen, daß Moll in diesem Falle mit einem nicht zu überbietenden Mangel an Korrektheit und Exaktheit verfahren, daß er tendenziös entstellt hat. An anderer Stelle wird durch andere -- und vielleicht auch durch mich — dargetan werden, und ist bereits dargetan worden, daß Molls wissenschaftliche Arbeit auch sonst, insbesondere in seinem neuen Buch „Der Spiritismus“, nicht höher zu bewerten ist.

Kleine Mitteilungen.

Umfrage über das Zopfflechten bei Pferden und Rindern. Im Mai-Heft der Psychischen Studien wurde in einem „Bericht über einen merkwürdigen Stallspuk von H. Lippert“ über das Zopfflechten bei Pferden referiert. Derartig spukhaftes Zopfflechten wird auf dem Lande an Pferden (selten an Rindern) häufig beobachtet. Der Schweif oder die Mähne des Tieres wird auf unerklärliche Weise zusammengedreht oder zusammengeflochten. Seit einigen Jahren habe ich viele diesbezügliche Mitteilungen erhalten. Es ergeht die Bitte, weiteres Material mir gütigst zur Verfügung zu stellen. (Adresse!) Ich schicke Fragebogen zu. Sehr erwünscht wäre es, wenn ich zur Untersuchung derartige Zöpfe zugesandt erhielte. Prof. Dr. Klee, Nürnberg, Auß. Sulzbacher Str. 40 II.

Ein gut beglaubigter Fall von Fernsehen. In dem sehr lesenswerten Buche „Erinnerungen einer Achtzigjährigen“ von Dr. med. Franziska Tiburtius befindet sich die nachstehende Stelle: „Einer wunderbaren Begebenheit dieser Todesnacht (in welcher ihr ältester Sohn in ihren Armen starb) gedachte meine Mutter noch später. Es war kurz vor dem Ende. Der Kranke lag mit schwerem Atem in tiefer Bewußtlosigkeit; plötzlich richtete er sich auf und rief angstvoll und deutlich: „Karl Schlieff, Karl Schlieff, es brennt, es brennt — du mußt hin!“ Karl Schlieff war ein Gutsbesitzerssohn von Rügen, zur Zeit Freiwilliger in Stralsund, sein bester Freund. In derselben Nacht brannte das Gut der Eltern des jungen Mannes ab. Dieses sicher beglaubigte Geschehnis mögen die Okkultisten erklären.“
Dr. F r e u d e n b e r g.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Leipzig. Oktober

1924.

Peter: Ein Malmedium. S. 581. — Tischner: Ueber Buch-Teste. S. 585. — Libanski: Die telekinetischen Erscheinungen im Lichte der modernen Atomtheorie. S. 593. — Tramer: Der psycho-physische Kontakt. S. 603. — Schröder: Pseudo-Entlarvungen. (Schluß.) S. 606. — Dennert: Ein bemerkenswerter Fall mediumistischer Schrift. S. 616. — Wieleitner: Zur Geschichte der vierten Dimension. S. 618. — Fischer: Zur Geschichte der vierten Dimension. S. 619. — Freudenberg: Ein von Flammarion als Kundgebung eines Verstorbenen beglaubigter Fall. S. 621. — Marcinowski: Fakierwunder. S. 625. — Buchner: Teleplastisches Hellssehen. S. 627. — Konecny: Das Geheimnis einer Mumie. S. 629. — Knoell: Liachtl. S. 631. — Tretzel: Zu dem Artikel: „Eine neue Ethik?“. S. 633. — Kleine Mitteilungen. S. 635. — Zeitschriftenrundschau. S. 639. — Vom Büchertisch. S. 640. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftl. Okkultismus. Grunewald: Beeinflussung des magnetischen Zustandes von Stahlstäben durch die menschliche Hand. (Schluß.) Seite 644. — Winkler: Kritik des Berichts über das Schweben des Mediums Sch. S. 650.

Ein Malmedium.

Von Josef Peter, General a. D.

Ich hatte jüngst die seltene Gelegenheit, ein neues Malmedium kennenzulernen. So häufig man Personen findet, welche automatisch zu schreiben imstande sind, so selten trifft man sog. Mal- und Zeichenmedien, d. h. Individuen, bei welchen die Hand, wie Sir Oliver Lodge sagt, entweder einer unbewußten Region des Geistes des Mediums gehorcht oder irgendeinem psychischen Einfluß folgt, der mehr oder weniger von der normalen oder supernormalen Persönlichkeit des malenden Mediums unterschieden ist — und nun Zeichnungen und Malereien auf das Papier wirft.

Wir haben nur wenige Beispiele dieser mediumistischen Fähigkeit in der Literatur: Helene Smith, das berühmte Medium Professor Flournoys, Frau Aßmann, Frl. Frieda Gentes und H. Machner. Damit sind die in den letzten 50 Jahren bekannter gewordenen Malmedien genannt*).

In diese kleine Reihe tritt nun Frl. Käthe Fischer, geb. in München 19. Nov. 1870, als Tochter eines Gipsformators, der seinerzeit im Atelier des berühmten Professors Halbig arbeitete. Käthe F. verlor in ihrem 10. Lebensjahr den Vater. Sie besuchte nur die Volksschule und erhielt in dem damals so primitiven Zeichenunterricht die letzte Note! Sie hatte nicht die geringste Begabung für Zeichnen oder Malen und kann auch heute nicht ohne Mitwirkung jenes fremden Einflusses die einfachste Zeichnung anfertigen oder nur kopieren. Als sie später, nachdem sich die mediumistische Fähigkeit eingestellt hatte, versuchte, diese Gabe kunstgewerblich zu verwenden, wurde sie

*) Sämtlich von mir in den „Psych. Studien“ 1910 (Oktoberheft, noch in kleiner Anzahl beim Verlag vorrätig Preis 1 M.) besprochen. Peter,

nach kurzer Prüfung als unbrauchbar fortgeschickt, was sie übrigens im voraus gewußt hatte. Sie war ihr Leben lang nur in weiblichen Berufsarten, wie Kinderpflege usw., beschäftigt. Sie wußte nichts von Spiritismus und hat keine literarischen Kenntnisse. Auch hatte sich bis zum Jahr 1913 nicht das geringste Anzeichen der wunderbaren Begabung ergeben, welche sie heute zeigt.

Ein Zufall ließ sie ihre mediumistische Fähigkeit entdecken. Frl. K. F. besuchte eines Tages — es war im Juni oder Juli 1913 — mit ihrer Mutter eine Freundin und traf diese mit Tischrücken beschäftigt. Man veranlaßte K. F., ebenfalls die Hand auf den Tisch zu legen, und der Tisch begann sich zu heben, erst nur wenig, dann aber plötzlich so hoch, daß sie vom Stuhle aufstehen mußte, um mit der Hand folgen zu können.

Am folgenden Tag versuchte Frl. K. F. das Experiment zu Hause. Vergeblich, kein Phänomen zeigte sich. Als sie dies jener Freundin mitteilte, fragte man bei dieser den Tisch. Angeblich teilte sich nun der Vater Käthes mit und sagte, sie solle die Geduld nicht verlieren. Aber auch weitere Versuche zu Hause hatten keinen besonderen Erfolg. Es wurden typtologisch nur Reden erhalten.

Eines Tages aber, als K. F. einen Bleistift zur Hand nahm, fing derselbe zu ihrer Ueberraschung zu schreiben an. Es meldete sich ihr Großvater mütterlicherseits. Von jetzt ab schrieb sie oft und viel *automatisch*. Der Inhalt dieser Schriften war religiöser Natur (Frl. K. F. ist streng katholisch erzogen und sehr fromm). Nach einiger Zeit wurde ihr automatisch der Befehl erteilt, alle ihre Schriften zu verbrennen, und sie gehorchte, wenn auch zu ihrem großen Leidweisen.

Nun stellte sich die Fähigkeit des *automatischen Zeichnens* ein. Sie benützte zuerst Feder und Tinte. Bald meldete sich wieder ihr verstorbener Vater und gab ihr den Rat, einen Malkasten zu kaufen. Es wurde ihr sogar das Geschäft bezeichnet, wo sie die Malutensilien erwerben solle. Das Medium gehorchte, und es entstanden jetzt Aquarellbilder, meist Pflanzen- und Tierornamente. K. F. fiel niemals in Trance; sie arbeitet auch heute noch in vollem Wachbewußtsein, hat aber das Gefühl von Schläfrigkeit. Sie unterhält sich während der Arbeit mit den Anwesenden, und wenn sie allein ist, singt sie während des Malens.

Das Aquarellieren mußte bald aufgegeben werden, da die „geheime Intelligenz“ immer neue Bilder über die schon fertigen malte, so daß schließlich nur ein wirres Durcheinander entstand.

Das Mädchen griff nun zu Pastellstiften und schließlich zu Farbstiften. Die Technik machte entschieden Fortschritte. Alle Formate wurden angewendet, vom großen Zeichenbogen bis zur Ansichtskarte herab. Es wird keine bestimmte Stunde eingehalten. Wenn das Medium will, erscheint sofort die geheime Kraft, und sie malt. Aber oftmals überfällt sie der unwiderstehliche Drang, zu malen, und dann muß sie diesem Verlangen nachgeben, wenn ihr auch die Zeit unge-

legen ist und sie mitten aus ihren häuslichen Geschäften reißt. Sie hat keine Ruhe, bis sie nachgibt.

Merkwürdig ist der spiritistische Einschlag. Als angebliche Operatorin unterzeichnet mitunter Marie Kahlhammer, das seinerzeit berühmt gewordene Münchner Medium (verstorben), meistens aber „Namgubi“, angeblich ein Nubier aus Uganda. Als der Name Uganda zum erstenmal kam, kannte ihn das Medium nicht, und mußte erst bei Bekannten nachfragen, wo Uganda sei! Es beteiligen sich auch andere Operatoren, welche ihren Namen nicht angeben. Das Medium kennt sofort, ob es „Namgubi“ ist oder die letzteren, an der Art zu arbeiten. Es hält die anderen für Anfänger, da sie langsam und zögernd zu Werke gehen, aussetzen, wie um zu überlegen usw., während Namgubi und die Kahlhammer fließend und rasch in einem Zuge malen.

Eine interessante Tatsache ist, daß bei Frl. K. F. die mediumistische Malerei auch im Stickern sich auswirkt. Sie stickt prächtige Muster, ohne daß ein Entwurf u. dgl. auf dem Stoff vorher aufgezeichnet ist. Sie weiß niemals, wie die fertige Arbeit aussieht, und muß, wie die Zuschauer, abwarten, was gearbeitet und geleistet wird. z e n - und Tierornamentik, ähnlich den Malereien der Aßmann oder der Frieda Gentes. Es sind aber keine Anlehnungen oder Imita-

Die Bilder des Mediums zeigen durchweg eine seltsame Pflanzungen dieser, welche Frl. F. erst durch mich kennengelernt hatte. Die Malereien Käthe F.s zeigen auch nicht die graziöse Darstellung und nach Art der Pointillisten durchgeführte Arbeit. Die Strichmanier ist bei der Fischer hauptsächlich verwendet, die Linienführung ist kräftiger und männlicher. So machen die Bilder nicht den zarten, verfeinerten Eindruck der Malereien einer Aßmann oder Gentes, sondern erscheinen roher und sozusagen barbarisch. Das gleiche gilt von den verwendeten Pflanzen- und Tierornamenten. Die hierin zutage tretende Phantasie ist zwar unerschöpflich; kein Bild unter Hunderten gleicht dem andern, aber sie zeigt den fremdländischen Geschmack eines wilden Volksstammes. Gleichwohl ist die oft kühne Linienführung zu bewundern, der außerordentlich entwickelte Farbensinn und das Gleichgewicht, das in den nie symmetrisch gehaltenen Bildern herrscht. Oftmals erscheinen in den Bildern Profile von menschlichen Gesichtern, aber fast durchweg in primitiver Darstellung. Unter den Tiermotiven sind Vogel und Fisch besonders oft gewählt.

Ich zeigte eine größere Arbeit einem unserer berühmtesten Künstler. Derselbe fand die Malerei sehr interessant und sagte, sie müte ihn an, wie ein Fiebertraum. Ein Künstler im bewußten Zustand würde derartiges niemals hervorbringen, und ganz sicher nicht in so unglaublich kurzer Zeit. Manche Teile des Bildes seien so virtuos gezeichnet, daß es unbegreiflich erscheint, daß sie von einer technisch ungeübten Hand stammen*).

*) Nebenstehende zwei Bilder sind in meiner Gegenwart hergestellt. Ich ersuchte die malende „Intelligenz“, wenig Farben zu wählen und mög-

Es ist interessant, die Entstehung und den Werdegang einer Malerei des Mediums zu verfolgen. Die Hand fängt an irgendeiner Stelle des vorgelegten Papiers ein kleines Detail auszuführen an. Dann beginnt dasselbe Manöver an einer anderen, entfernten Stelle. Eine kühn geschwungene Linie verbindet diese Einzelheiten; andere Ornamente gliedern sich an; bald an einer Stelle, bald an einer anderen wird die Arbeit fortgesetzt, so daß man bis zum Schluß keine Idee sich bilden kann über den Gesamteindruck des fertigen Bildes. Man sieht deutlich, daß der Wille oder eine Absicht des bewußten Mediums nicht beteiligt ist. Das Medium folgt einem Impuls, den es weder kennt noch beherrscht. Die Hand arbeitet automatisch und es ist dem Medium unmöglich, etwas zu ändern oder selbst einzugreifen, obwohl es nicht im Trance sich befindet.

Die Arbeitszeit ist verschieden und wechselt von einer halben Stunde bis zu zwei und drei Stunden. Das Medium kann die Arbeit nach Belieben unterbrechen und dasselbe Bild später vollenden. Wenn auch ein Bild ein Jahr unvollendet bleibt, es wird sofort die Arbeit daran wieder aufgenommen, ohne daß der im Anfang festgelegte Charakter desselben geändert wird. Niemals findet eine Korrektur statt, kein Strich wird falsch oder umsonst angebracht.

Wenn das Medium allein ist, geht die Malerei am leichtesten vor sich. Aber Frä. K. F. konnte auch an zwei Abenden in öffentlicher Versammlung vor einem großen Publikum malen, und bei einer dieser Gelegenheiten sogar an einer Staffelei arbeiten, eine ungewohnte Leistung, welche ich bei anderen Malmedien niemals gefunden habe.

Was nun die Erklärung des interessanten Phänomens betrifft, so treten uns Fragen entgegen, die schwer zu beantworten sind. Soviel steht fest, daß die normale Persönlichkeit des Mediums den Operationen ihrer Hand fremd gegenübersteht. Die Malmedien sind niemals imstande, mit bewußtem Willen die Bilder herzustellen, welche sie automatisch erzeugen. Hierzu fehlt ihnen auch die technische Fertigkeit.

Die große Frage erhebt sich: Welche Intelligenz ist es, die sich in dem Phänomen manifestiert? Im Falle der automatischen Schrift ist die Antwort erleichtert durch den Inhalt des geschriebenen Satzes, der denn auch in den überwiegend meisten Fällen auf den animistischen Ursprung des Phänomens schließen läßt. Die Annahme einer fremden Intelligenz ist nur gerechtfertigt, wenn der Identitätsbeweis gelungen ist, was bekanntlich sehr selten der Fall ist. Analog müssen wir bei der Malmediumschaft verfahren. Allerdings ergibt sich dann, daß der Identitätsbeweis der bei allen Malmedien ohne Ausnahme auftretenden angeblich fremden Intelligenzen („Geister“ der Abgestorbenen) bis heute niemals gelang.

Dies schwächt aber unser Interesse für das Phänomen in keiner

licht auf Schwarzweißwirkung zu sehen, da ich die Bilder in den „Psych. Studien“ veröffentlichen wolle. Die „Intelligenz“ willigte ein und fertigte jedes Bild in einem Zuge in der kurzen Zeit von je einer halben Stunde.

Peter.

Weise, denn es bleibt immer für die wissenschaftliche Forschung ein beachtenswertes Problem, die Hand eines Individuums, das im Malen und Zeichnen keine Kenntnisse hat, ein Bild *automatisch* fertigen zu sehen, das oftmals künstlerisches Können verrät und in einem Tempo hergestellt wird, in dem ein Künstler nicht arbeiten könnte, ganz abgesehen von dem grandiosen Ideenreichtum und der grotesken und unerschöpflichen Phantasie.

Der hervorragende englische Forscher Myers sieht in dem Phänomen nur selten Zeichen einer telepathischen Wirkung einer fremden Intelligenz. Er betrachtet die Erzeugnisse mehr als Fälle des Genies. Allerdings sieht Myers in dem Genie eine Kraft, welche denen, die damit begabt sind, gestattet, die Produkte ihrer subliminalen Geistestätigkeit in größerem Maße zu gebrauchen, als der gewöhnliche Sterbliche. Nach Myers ist die Inspiration des Genies nur ein Auftauchen von Ideen in das Gebiet des Bewußtseins, an deren Herstellung letzteres nicht teilgenommen hat — von Ideen, die sozusagen unabhängig in den tiefen Regionen unsers Wesens gebildet sind. „Dies ist,“ bemerkt Myers, „keine Abweichung vom normalen Zustand, wenigstens keine Anomalie, kein Ausdruck für eine Degeneration, für eine Entartung, sondern vielmehr eine Vollendung des normalen Zustandes, ein supranormaler Zustand, eine neue, höhere Phase, die sich im Laufe der Evolution manifestiert.“

Die Richtigkeit dieser Anschauung wird unterstützt durch den Vergleich der künstlerischen Produkte von Irrsinnigen mit den Arbeiten der Malmedien. Dr. Joachim Friedenthal (Paris) hat in einem interessanten Artikel von Reclams Universum (1911): „Die Kunst der Irrsinnigen“ gezeigt, daß als typisches Zeichen bei in Wahnsinn verfallenen Künstlern eine seltsame barock sich äußernde Vergeßlichkeit eintritt.

So malte ein Künstler, der durch seine hübschen kleinen Szenen aus dem 18. Jahrhundert eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, in der Anstalt solche Bilder, aber er ließ stets die Nasen bei allen Gestalten fort, die im übrigen so vollendet waren, wie seine früheren. Statt der Nase setzte er einfach einen weißen Fleck hin. Ein anderer Künstler malte Porträts, wie früher, aber ohne Ohren. Viele Künstler fallen im Wahnsinn in die tastenden Versuche begabter Kinder zurück und malen und zeichnen wie zu den Zeiten eines unausgebildeten künstlerischen Auges. Auch die Farbengebung wird düster, traurig, ein Abbild der krankhaften Seelenstimmungen.“

Cesare Lombroso bemerkt, daß es selten vorkommt, daß Künstler von Beruf im Irrsinn einen höheren Grad von Vollkommenheit erreichen. Nun sehen wir aber bei Künstlern, welche ihre Kunst im medialen Zustand ausüben, die gegenteilige Erscheinung: wir begegnen einer genialen Steigerung ihrer künstlerischen Fähigkeiten. Als eines der ältesten Beispiele könnte vielleicht der berühmte Fra Beato Angelico (Giovanni da Fiesole (1387) angeführt werden, welcher seine wundervollen Bilder im ekstatischen Zustand gemalt

haben soll. Auch *Helen e Smith*, das berühmte Malmedium Prof. *Flournoys* (Genf) ist ein treffendes Beispiel. Sie hat einen Bilderzyklus aus dem Leben Jesu hergestellt. Keines dieser Gemälde zeigt Merkmale einer etwaigen krankhaften Empfindung oder dgl.; im Gegenteil, es sind Meisterwerke, welche die Künstlerin im normalen Zustande nicht zu schaffen imstande wäre: erst die „Trance“ läßt in ihr die Quelle des Genies fließen.

Die Ansicht *Myers* wird ferner bestätigt, wenn man die künstlerischen Leistungen der im Trance zu Künstlern gewordenen Medien mit den Arbeiten jener Individuen vergleicht, welche erst im Wahnsinn begonnen haben, sich künstlerisch zu betätigen. Fast ausnahmslos sieht man bei den ersteren zwar fremdartige und bizarre, aber immerhin planmäßig und zielbewußte, oftmals entschieden künstlerisch höherstehende Arbeiten, welche, wenn sie in Farben gegeben sind, fast immer eine wahrhaft orientalische Farbenfreudigkeit zeigen.

Anders bei den Unglücklichen, die in der Nacht des Wahnsinns versuchen, Stift und Farbe zu gebrauchen. Nach *Lombroso* kommt es öfters vor, daß Menschen unter der Einwirkung einer Geistesstörung zu Malern werden, Personen, welche im früheren Leben niemals zeichneten oder malten. Aber alle Zeichnungen und Malereien derselben zeigen charakteristische Eigentümlichkeiten.

„In der körperlichen Entwicklung zurückgebliebene Menschen, Blödsinnige und Stumpfsinnige,“ sagt *Lombroso*, „zeichnen entweder wie die Kinder oder beschränken sich auf fortwährende Darstellung desselben Gegenstandes.“ *Lombroso* weist an vielen Beispielen nach, daß sich Kranke, welche erst im Wahnsinn zum Malen veranlaßt werden, oftmals in der Wahl des Gegenstandes von ihrem Uebel leiten lassen. Verbrecher und Wahnsinnige greifen tatsächlich in der Ausdrucksweise des Gedankens auf prähistorische Zustände des Urmenschen zurück.

Manche Geisteskranke zeigen besondere Neigung zur Arabeskenmalerei und Ornamentzeichnung, welche letztere fast geometrische Formen aufweist. Kranke, welche an Liebeswahnsinn, Geisteslähmung und Delirium leiden, zeigen in ihren Zeichnungen die schamloseste Obszönität. Als charakteristisch erscheint in den Darstellungen der Irrsinnigen das Abgeschmackte, das Absurde, sowohl in den Formen, wie in der Farbe.

Nichts von alledem ist bei den Medien zu finden. Wenn auch die ersten Anfänge einfacher sind, als die späteren Arbeiten, so tritt doch von der ersten Stunde an, sobald die Hand an die Führung der leitenden Intelligenz gewöhnt ist, ein gewisses künstlerisches Können zutage. Die Entwicklung zu oft meisterhaften Leistungen geht hierbei sehr schnell vor sich.

Man hat in den Zeichnungen der Wahnsinnigen mitunter eine Ähnlichkeit mit den Arbeiten der Medien erkennen wollen, allein dies ist nur bei oberflächlicher Betrachtung der Fall. In der Zeichnung der Irrsinnigen ist, wie erwähnt, alles ohne Plan, ohne bestimmt aus-

gesprochene Form, ohne Harmonie. In den Darstellungen der Medien ist dies nicht der Fall. Man begegnet in diesen überall die sichere, oft kühne Linienführung, und wenn Symmetrie fehlt, ist doch das Gleichgewicht stets gewahrt, ein Umstand, der auf künstlerische Empfindung schließen läßt. Es findet sich nichts Krankhaftes, nichts Tastendes, das an die primitive Kunst einer Kinderhand erinnert — im Gegenteil, es ist die Handschrift einer zwar mit fremden, uns ungewohnten Anschauungen sich tragenden, im übrigen aber klaren und zielbewußten Intelligenz. Gewiß, die sich äußernde Intelligenz zeigt sich bizarr und phantastisch, aber sie ist zielbewußt, hat künstlerisches Können und macht weder die Fehler eines Kindes, noch eines kranken Gehirnes.

Das Problem der Malmediumschaft ist der Aufmerksamkeit der psychischen Forschung würdig. Eine Häufung gutstudierter Fälle wäre nur zu wünschen, um dem Mysterium näher auf die Spur zu kommen. Mit dem oberflächlichen Urteil: „Galoppsprünge einer überreizten Phantasie des Unterbewußtseins“, ist nichts gesagt. Prof. Richet rechnet zwar diese Zeichnungen usw. nicht zur Parapsychologie, weil sie „sehr wohl rein menschliche Erzeugnisse sein könnten.“ Sei es so — es ist unmöglich, den exakten Gegenbeweis zu führen, aber ich begnüge mich damit, daß der berühmte Forscher zugleich erklärt: „Nichtsdestoweniger stellen sie ein sehr interessantes Kapitel der normalen Psychologie dar, das alle Psychologen sorgfältig studieren sollten.“

Ueber Buch-Teste.

Von Rudolf Tischner (München).

Bekanntlich sind in den angelsächsischen Ländern in den letzten Jahrzehnten mehrere Methoden der Kryptästhesie ausgebildet worden, die alle mit spiritistischen Voraussetzungen und Ansprüchen auftreten. Als erste ist da die Art der Kundgebungen zu nennen, wie sie am besten Frau Piper vertritt, bei der, ganz kurz gesagt, durch die im Trance befindliche Frau Piper Mitteilungen gemacht werden, die sich so geben, als ob sie von Verstorbenen herrühren, die meist Bekannte oder Verwandte eines Sitzers sind. Diese Mitteilungen beziehen sich auf Einzelheiten (mitunter) aus dem Leben des Verstorbenen, und das Medium Verstorbenen gibt sie vielfach auch in Sprachwendungen und mitunter Bewegungen, die für ihn kennzeichnend waren. Weiter gibt es die Kreuzkorrespondenzen, bei denen verschiedene automatische Schreiber Mitteilungen machen, die den Anspruch erheben, von einem Verstorbenen herzustammen, und die vielfach die Eigentümlichkeit haben, daß jede einzelne Mitteilung an sich nur ein Bruchstück ist, das nur einen Sinn bekommt im Verein mit den andern Mitteilungen der andern Schreiber. Dann haben wir noch die Versuche, bei denen ein „Verstorbenen“ Mitteilungen macht über Dinge, die den Kenntnissen und der Bildungssphäre des Verstorbenen entsprechen und von denen das Medium aller Wahrscheinlichkeit keine

Kenntnisse hat, indem z. B. ein verstorbener klassischer Philologe Anspielungen oft recht besonderer Art auf irgendein klassisches Thema, einen Dichter u. dgl., macht. Eines der ersten Beispiele dieser Art ist das „Letheincident“, ein Versuch, den Dorr mit Frau Piper anstellte (vgl. dazu meine „Einführungen in den Okkultismus und Spiritismus“, 2. Auflage, München 1923; andere Beispiele in meiner „Geschichte der neueren okkultistischen Forschung“, Pfullingen 1924).

In den letzten Jahren ist nun noch eine andere, in Deutschland bisher fast ganz unbekannt Methode mit verschiedenen Eigenheiten dazugekommen, die der sog. Buchteste. Das Hauptmedium dafür ist Frau Leonard, hierzulande wohl hauptsächlich bekannt durch die Hauptrolle, die sie in Oliver Lodges „Raymond“ spielt. Frau Leonards „Führerin“ (Kontrolle) ist meist „Feda“, ein Mädchen von kindlichem Benehmen, das vielfach auch die Kindersprache redet und z. B. etwa ins Deutsche übersetzt „geschrieben“ statt „geschrieben“ sagen würde. Durch Feda nun teilen sich verschiedene Personen mit, meist Freunde oder Verwandte eines der Sitzler. Dieser Sitzler ist vielfach der Frau Leonard nicht einmal dem Namen nach bekannt, und sie ist gewiß nie in seiner Wohnung gewesen. Trotzdem gibt Frau Leonard oft eine ziemlich genaue Beschreibung der Wohnung, gibt besonders die Stellung eines Bücherschranks an und sagt z. B., daß in dem dritten Buch des obersten Faches von oben links auf Seite 42 in der Mitte etwas stehe, was als eine beziehungsvolle Nachricht des Verstorbenen an den Sitzler gelten könne; teilweise sind diese Bücherhinweise auch ohne solche persönlichen Beziehungen. Einige Beispiele mögen das auf diese Weise Geleistete zeigen.

In aller Kürze sei zuerst ein Fall erwähnt, bei dem Frau Leonard nach Beschreibung der Stellung des Buches im Bücherregal angab, das Buch enthalte auf Seite 15 an einer bestimmten Stelle das Wort „pole“ (Stange). Die Sitzlerin, die bekannte Forscherin Frau Salter geb. Verrall, der die Bücher und ihre Stellung zueinander unbekannt waren, da ihr Mann für das Experiment einige Bücher aufgestellt hatte, sah zu Hause nach, und sie fand in der Tat, daß an der bezeichneten Stelle das Wort „pole“ vorkam. (Proc. d. S. P. R. Bd. 31 S. 286.)

In andern Fällen handelt es sich nicht um die Mitteilung solcher bestimmter Worte, sondern um andere Anspielungen, etwa in der Art der Kreuzkorrespondenz, die meist Beziehungen auf das Leben des sich angeblich mitteilenden Verstorbenen haben. Ein bemerkenswertes Beispiel dieser Art ist folgender Fall, den eine Frau Hugh Talbot erlebte, den sie aber nicht sofort, sondern erst einige Monate später niedergeschrieben hat; es sind jedoch, abgesehen von Frau Talbot, noch zwei Zeugen vorhanden, die von den Mitteilungen Fedas wußten, bevor die Richtigkeit dieser Mitteilungen festgestellt wurde. Die Sitzung — einer der ersten Buchteste — fand im März 1917 statt. Frau Leonard kannte Frau Talbot nicht und wußte noch nicht einmal ihren Namen. Zuerst beschreibt Feda den verstorbenen Mann

von Frau Talbot sehr genau, worauf er dann selbst das Wort nimmt und sich bemüht, seine Identität zu beweisen. Er spielt auf manche früheren Ereignisse an, die nur er und Frau Talbot kannten, dann kam er besonders auf ein Buch zu sprechen, es sei aber eigentlich kein Buch, es sei Geschriebenes darin. Frau Talbot glaubt aus der Beschreibung (irrtümlich) zu erkennen, was er meint, und entsinnt sich eines Notizbuches. Sie ist aber nur mit halbem Herzen dabei, da sie überzeugt ist, daß das Buch nicht mehr vorhanden ist; weiter gibt er an, es finde sich eine Tafel über Sprachen darin, und spricht von „indo-europäischen“ und „semitisch-arabischen“ Sprachen und beschreibt Linien, die von einem Zentrum ausgehen. In diesem Buche befinde sich auch auf Seite 12 oder 13 eine Stelle, die nach dieser Unterhaltung für sie von Interesse sein werde. Frau Talbot war von der Falschheit dieser Angaben so überzeugt, daß sie erst auf Drängen ihrer Schwester und Nichte, denen sie davon erzählt hatte, Nachschau hält, sie findet dann auch im Büchergestell ein Notizbuch ihres Mannes, das der Beschreibung entsprach; als sie es aufschlägt, fand sie darin nun in der Tat eine Tafel der semitischen oder syro-arabischen Sprache und eine der arabischen Sprache mit den von Feda beschriebenen Linien. Außerdem fand sich auf Seite 13 in der Tat eine Notiz, die sinnvolle Beziehungen zu der Unterhaltung mit Feda hatte. Es war ein kurzer Auszug aus einem Buche „Post Mortem“ und bezog sich auf den Moment des Sterbens und beschrieb vom Standpunkt eines Weiterlebens den Moment des leiblichen Todes.

Wenn dieser Fall auch kein Buchtest im engeren Sinne ist, indem bei ihm nicht wie bei den gewöhnlichen Buchtesten auf ein dem angeblich Verstorbenen, der sich meldet, unbekanntes Buch angespielt wird, so ist der Fall doch in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Da Frau Talbot sich auch, nachdem sie die Sprachentafel gefunden hatte, nicht besann, sie jemals vorher gesehen zu haben, so meint Frau Sidgwick, daß eine telepathische Uebertragung recht unwahrscheinlich sei, es gibt aber bei den Kreuzkorrespondenzen — dem „Letheincident“ z. B. und ähnlichen — manche Anzeichen, daß auch solch gänzlich vergessenen Dinge telepathisch übertragen werden können, ich möchte deshalb dieser Ansicht von Frau Sidgwick nicht unbedingt beitreten. Auch die Anspielung auf den Tod wird man treffend finden dürfen, ohne darin einen Beweis für das Fortleben des individuellen Gedächtnisses der verstorbenen Person sehen zu müssen. Aber es ist jedenfalls ein sehr bemerkenswerter Fall von Hellsehen oder Telepathie, auch wenn man der spiritistischen Ausdeutung beizutreten nicht gewillt ist.

Ein weiterer Fall von Buchtest verlief folgendermaßen. Durch Feda gab sich angeblich der verstorbene Mann der anwesenden Frau Beadon kund. Zuerst beschrieb Feda ein Bücherbord und sagte, im fünften Buch von links sei auf Seite 17 oder 71 eine Botschaft von dem Manne an seine Frau. Und zwar wurden sieben Punkte angegeben: 1. habe diese Botschaft Beziehung zu der Vergangenheit; 2. auch zur Gegenwart; 3. sei es die Antwort auf Gedanken, die die

Frau in einer bestimmten Zeit mehr gehabt habe als gerade jetzt; 4. sei auf der gegenüberliegenden Seite von Feuer die Rede; 5. von Licht; 6. eine Beziehung zu alten Zeiten. Diese Dinge hätten nichts mit der Botschaft zu tun, aber sie seien gut zum Beweise, daß es die richtige Seite sei. Außerdem solle 7. auf der gegenüberliegenden oder der folgenden Seite ein wichtiges Wort sein, das mit S beginne. Alle diese Angaben konnten als richtig nachgewiesen werden. Merkwürdigerweise fand sich auf beiden der angegebenen Seiten, von denen übrigens nach einigem Schwanken von Feda der Seite 71 der Vorzug gegeben war, ungefähr derselbe Gedanke. In den beiden Gedichten ist von einem Verstorbenen die Rede, und in beiden Fällen wird gesagt, daß die Grabstätte unbekannt sei; auf Seite 17 wird außerdem betont, daß ein Grabdenkmal nicht nötig sei. Der Verstorbene fiel während des Weltkrieges in Mesopotamien, seine Grabstätte ist unbekannt, und seine Witwe erwog besonders früher vielfach den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, auf der Grabstätte ein Grabdenkmal zu setzen. Man wird zugeben, daß die Beziehung der beiden Stellen zu den beiden in Frage stehenden Personen recht eng ist. Während nach dem Urteil von Frau Beadon das Gedicht auf Seite 17 in mancher Beziehung besser für den vorliegenden Fall paßt, erfüllt Seite 71 die andern angeführten Punkte besser. Es findet sich eine Beziehung zu alten Zeiten, indem es sich in dem Gedicht um die Zeit der ersten Einwanderer in Amerika handelt, und auf der gegenüberliegenden Seite ist von Feuer und Licht und vom westlichen Palästina (alte Zeiten) die Rede, und endlich war auf der folgenden Seite ein Gedicht, das mit großen Buchstaben „Steamboat“ überschrieben war, die ganze Seite handelte davon. Frau Beadon betont, daß, abgesehen von den beiden, kein anderes Gedicht zwischen Seite 17 und 71 sonst als Anspielung hätte aufgefaßt werden können.

Ein Reverend Ch. Drayton Thomas berichtet in einem Buche „Some new evidence for human survival“ (London) über weitere Buchteste, von denen ich noch einen gebe (ref. nach Revue métapsychique, 1922, S. 341). Eines Nachts hörte Thomas in seinem Zimmer dreimal einen zweifachen Schlag. Drei Tage später sagt ihm Feda spontan, daß es ihr gelungen sei, diese Laute hervorzubringen, sodann läßt ihm sein Vater durch Feda mitteilen, er werde auf dem zweiten Bücherbrett von unten im fünften Buch von links auf der 17. Seite oben Worte finden, die in Beziehung zu den Klopflauten stehen. Zu Hause angekommen findet er an der Stelle den Satz: „Ich werde Dir nicht durch Worte, sondern durch Schläge antworten.“

Bevor ich auf die Erörterung dieser Dinge eingehe, sei noch auf eine Abart der Bücherteste eingegangen, nämlich die Zeitungsteste, die einige sehr merkwürdige Eigenheiten zeigen. Von ihnen berichtet uns Thomas eine Reihe von Fällen. Die Sitzungen mit Frau Leonard fanden im allgemeinen zwischen 3 bis 5 Uhr nachmittags statt. In diesen Sitzungen wurden nun Angaben gemacht über Dinge, die erst den nächsten Tag in den „Times“ und dem „Daily Telegraph“ er-

scheinen sollten. Und zwar waren das bemerkenswerte Angaben nicht über den Inhalt, denn das könnte ja durch Beziehungen zur Schriftleitung in Erfahrung gebracht werden, sondern es wurde die Stelle auf der Seite im Satz bezeichnet. Die Erkundigung in den „Times“ ergab daß der Zeilensatz erst am Spätnachmittag fertig wurde und daß der Satz der Seite erst im Laufe der späten Abendstunden gegen Mitternacht erfolge. Um ein Beispiel zu geben, so gab Feda an, daß Thomas in der zweiten Spalte einer bestimmten Seite etwas oberhalb der Mitte den Namen „Bernard“ finden würde, ganz dicht dabei finde sich der Name seines Vaters „John“, außerdem werde er in der Nähe den Namen seiner Tante Marie finden. Die Angaben waren alle drei richtig, der Name fand sich an der angegebenen Stelle, fünf Zentimeter davon in der Nachbarspalte fand sich der Name „John“ und drei Zeilen darüber der Name Marie. In einer Sitzung wurden einmal zwölf Verweisungen auf die „Times“ vom folgenden Morgen gegeben, eine bezog sich auf den ihm unbekanntem Namen eines Freundes seines Vaters, erst Nachschauen in den väterlichen Papieren konnte die Richtigkeit dieser Angabe zeigen. Nur zwei von diesen zwölf Angaben erwiesen sich als falsch.

Berichte von anderer Seite über Zeitungsteste sind mir nicht bekannt, Thomas scheint aber in England als glaubwürdiger Forscher zu gelten, denn bei den Buchtesten wird er mehrfach als Forscher und Zeuge erwähnt. Bestätigen sich seine Angaben über die Zeitungsteste, dann hätten wir darin Beobachtungen halbexperimenteller Art über zeitliches Fernsehen, und zwar hat dieses Fernsehen die Eigenart, daß es sich um Ereignisse naher Zukunft handelt, deren Eintreffen unmittelbar bevorsteht und schon „im Werke“ ist. Es wäre bei der theoretischen Bedeutung, die gerade die zeitliche Vorschau hat, sehr zu wünschen, wenn dies Phänomen bei Frau Leonard durch weitere Untersuchungen sichergestellt würde.

Wenn wir zur Würdigung übergehen, so fällt zuerst auf, daß die Buchteste viel Aehnlichkeit haben mit den Kreuzkorrespondenzen der Methode der „Minutes“ und den „Literaturtesten“, alle diese Methoden sind keine reinen kryptästhetischen Experimente, es werden meist keine ganz bestimmten Aufgaben gelöst, es sind vielmehr halb-spontane Vorkommnisse, die außerdem alle in spiritistischer Verkleidung und mit spiritistischer Voraussetzung auftreten, und sie haben meist etwas Vages, Anspielungsreiches, was zweifellos der Phantasie und der Deutung mehr Spielraum gibt, als für wissenschaftliche Zwecke gut ist. Und man hat wohl auch gemeint, daß der Zufall alles das zuwege bringen könne; auch Dessoir scheint dieser Meinung zu sein, indem er vor einiger Zeit (Velhagen & Klasings Monatshefte 1923, April) darauf aufmerksam machte, was der Zufall leisten könne; so habe ein englischer Gelehrter einmal durch Zufall folgenden Buchtest bekommen. Er fragte sich, ob er nicht auf der Mitte einer bestimmten Seite eines bestimmten Buches eine Beziehung zu seinem Vater finden könne. Er schlug also die im voraus festgesetzte Seite

auf und fand den Satz „Good luck for your fishing“. Der Vater war ein leidenschaftlicher Angler gewesen. Es ist das gewiß ein merkwürdiger Zufall, und er ist ja gerade auch deshalb veröffentlicht worden, mir ist dergleichen bei Nachprüfungen nie begegnet. Auch die englische „Society for psychical research“ hat das mehrfach nachgeprüft, um zu sehen, was der Zufall zuwege bringen könnte. Neben kleineren Versuchsreihen verschiedener Mitglieder hat sie das schließlich auch im großen geprüft (Bd. 33 S. 606). Eine Anzahl Untersucher wählte auf gut Glück aus ihrer Bücherei zehn Bücher aus und sah nach, ob an drei vorher ihnen angegebenen Stellen des Textes sich Beziehungen zu drei gleichfalls vorher festgesetzten Themen zeigten. Im ganzen waren es 1800 Einzelversuche, und es ergab sich folgendes: 1,89 Prozent der Nachschlagungen wurden als Erfolge gewertet. Erfolge und Teilerfolge zusammen waren es 4,72 Prozent, wenn man noch die schwachen Erfolge dazu rechnete, dann kamen im ganzen 7,67 Prozent heraus. Es waren also wesentlich weniger Treffer als in den Buchtesten, bei denen die erfolgreichen und ungefähr zutreffenden nach einer Statistik von Frau Sidgwick 36 Prozent ausmachen. Ich kenne nicht das gesamte ihr vorliegende Material, aber ich habe den Eindruck, daß diese als Erfolge gebuchten Fälle etwa den beiden ersten Rubriken, d. h. der der Erfolge und Teilerfolge entsprechen, so daß also 4,72 Prozent auf der andern Seite 36 Prozent gegenüberstehen würden, denn in der Statistik der schwachen Erfolge war man bei den Nachprüfungen recht weitherzig. Dabei ist noch zu bedenken, daß bei einer ganzen Reihe von Buchtesten eine Anzahl voneinander unabhängiger Angaben gemacht wurden, die sich als richtig herausstellen, ein Fall, der bei den Nachprüfungen überhaupt nicht einmal vorkam; außerdem waren die Beziehungen vielfach wesentlich genauer und blieben nicht so im allgemeinen wie bei den experimentellen Nachprüfungen und wie auch in dem Falle, den Dessoir zitiert, denn „Beziehungen zum Vater haben“ deckt natürlich ein weites Feld.

Aber auch wenn diese Angabe spezifischer wäre, so ist das Anführen eines solchen Falles kein methodisch richtiger Einwand; wie man vom Anhänger des Okkultismus verlangt, daß er nicht mit einem Fall etwas beweisen will, so kann man dem Gegner auch nicht zugestehen, daß er mit solch einem Fall irgend etwas widerlegt. Bei dieser Gelegenheit sei ein anderer Denkfehler Dessoirs in derselben Arbeit erwähnt. Dessoir polemisiert an einer Stelle gegen eine gelegentliche Bemerkung von mir und schreibt: „Dr. Tischner verwahrt sich zwar gegen die Neigung der Gelehrten, einem Forscher auf diesem Gebiete von vornherein ein geringeres Maß von Intelligenz zuzubilligen, als man es sonst zu tun pflegt“. Dazu liegt aber doch bei der Fremdartigkeit, Verwicklung und Schwierigkeit der Dinge ein gewisses Recht vor.“ Ich frage mich vergeblich, was die Schwierigkeit eines Gebietes mit der Intelligenz eines Forschers zu tun hat; um Kleineres mit Größerem zu vergleichen, so wäre nach der Logik

dieses Satzes die Intelligenz von Einstein zu bezweifeln, weil er sich mit dem schwierigen Gebiete der Relativitätstheorie beschäftigt.

Nebenbei sei betont, daß das, was hier über die Rolle des Zufalls bei den Buchtesten gesagt ist, im wesentlichen auch von den sonstigen Hellsehversuchen gilt und im besonderen von den psychoskopischen Versuchen, bei denen an Hand eines Gegenstandes oft sehr genaue Angaben über sein Schicksal und seinen Besitzer gemacht werden. Auch hier hat man den Einwand gemacht, diese Angaben könnten durch Zufall so treffend sein, wie aber diese Nachprüfungen der Buchteste ergeben, ist das durchaus nicht der Fall.

Man wird also den Zufall keinesfalls für diese Buchteste verantwortlich machen, mag er auch hier und da eine bescheidene Rolle spielen. Es erhebt sich jetzt also die Frage, ob es parapsychische Fähigkeiten des Mediums sind oder ob die spiritistische Erklärung die richtige ist. Eine zureichende Erörterung der spiritistischen Hypothese wäre nur bei Berücksichtigung der Kreuzkorrespondenz und der „Minutes“ möglich, das würde hier aber zu weit führen, ich muß dafür auf meine „Geschichte der neueren okkultistischen Forschung“ verweisen. Es sei deshalb hier nur kurz gesagt, daß das von Frau Leonard Geleiste nicht grundsätzlich das überschreitet, was ein sehr guter Hellseher und Telepath auch leisten könnte. Auch ist nicht recht einzusehen, warum das, was ein entkörperter Geist leisten kann, nicht auch ein inkarnierter sollte leisten können. Wenn wir aber auch die spiritistische Hypothese als unbewiesen ablehnen, so verdienen diese Bücherteste doch unser volles Interesse durch die dabei zutage tretenden hellseherischen Fähigkeiten räumlicher und allem Anschein nach auch zeitlicher Natur. Weiter auf die Theorie der Sache einzugehen, muß ich mir versagen, dazu liegen die Verhältnisse hier noch viel zu unklar, es mußte mir im wesentlichen genügen, die Tatsachen mitzuteilen und die wichtigsten Gesichtspunkte kurz zu erörtern.

Die telekinetischen Erscheinungen im Lichte der modernen Atomtheorie. *)

Von Ingenieur Edmund Libanski, g. Lehrer der Physik
an der Staatsgewerbeschule in Lemberg.

Il s'agit de faire passer certains phénomènes
mystérieux insaisissables dans le cadre des sciences
positives. Ch. Richet.

Aus der überwältigenden Fülle der sogenannten mediumistischen Phänomene, sowohl der physikalischen als auch psychologischen Wahrnehmungen, entnehmen wir die Gruppe der telekinetischen Erscheinungen, um die Ursache derselben auf Grund des heutigen Standes unserer Kenntnis über Materie und ihre physikalischen Gesetze, das Wesen dieser rätselhaften Phänomene zu untersuchen.

*) Vortrag auf dem II. internationalen Kongreß in Warschau infolge Zeitmangels entfallen.

Selbstverständlich wird angenommen, daß die Realität dieser Wahrnehmungen, wie auch aller nebensächlicher Vorgänge keinem Zweifel unterliegt, und Phänomene wie Bewegung ohne Berührung, Levitation, Durchdringen der Materie ohne Spurzeichen (Apporte) anerkannte Tatsachen sind.

Jedwede Beweisführung in diesem Sinne liegt mir fern, wie auch die Berufung auf tatsächliche protokollarische Feststellung der Erscheinungen, welche doch im Laufe der letzten Jahre vollkommen überzeugend — wenigstens für eine große Anzahl ernster Männer — von berühmten Forschern in Werken und Tagesschriften auf diesem Gebiete festgestellt wurden.

Das Erklärungsbedürfnis für jedes Geschehen, obwohl es teilweise nach heutigem Wissen ins Reich des Unerklärlichen hinüberraagt, will befriedigt werden. Die offizielle Wissenschaft unter dem Hochdruck der materialistischen Weltanschauung, will die Stimme des neuen Zeitgeistes überhören, trotzdem mehren sich die Versuche, rätselhafte Tatsachen festzustellen, die Bedingungen des Auftretens zu erforschen, und die Gesetze dieser Erscheinungen unter eine annehmbare Hypothese zu bringen.

Es wirft sich also folgende Frage auf:

Ist es nach dem heutigen Stand der Experimente der Forschungen im Neuland der mediumistischen Tatsachen möglich, die telekinetischen Phänomene auf Grund der anerkannten Gesetze des physikalischen, physiologischen und psychischen Geschehens unter Zugrundlegung bekannter Hypothesen über Geist und Stoff, einwandfrei zu erklären?

Zweitens: Auf welche Weise qualitativ und quantitativ vollzieht sich die Wechselwirkung zwischen Geist und Stoff, Kraft und Materie im landläufigen Sinne (womit ich die Relativität der mechanischen, organischen und psychischen Wahrnehmungen meine)?

Drittens: Wann und wie treten die Ursachen mediumistischer Phänomene auf welche als Wirkung telekinetische Erscheinungen zur Folge haben?

Die älteste Antwort seit Menschengedenken auf diese schweren Rätsel gibt die sogenannte „schwarze und weiße Magie“, die ungeheure Anzahl von Werken seit zwanzig Jahrhunderten und die Dogmatik des spiritistischen Glaubens, in welchem alles erklärbare und unerklärbare auf diesem Gebiete, durch das Eingreifen von unsichtbaren Geistern in die materielle Erscheinungswelt, restlos erklärt wird.

Hier ist leider auch der Tummelplatz von philosophischen Dilettanten, die Quelle unrühmlicher Polemik *pro* und *contra*, hier auch das Arsenal von minderen Geisteswaffen, deren sich die offizielle Wissenschaft zur Abwehr jedweder Frage über Mediumismus, hauptsächlich bedient, um sogar ernste Gelehrte in Verruf zu bringen.

Der berühmte Ausspruch v. Dubois Reymond „ignorabimus“, verkündet die Ohnmacht des menschlichen Geistes beim Versuch; eine Brücke zwischen Materie und Kraft. Stolz auf ihre Erfolge, hat die Wissenschaft den Boden wahrer Philosophie vielfach verlassen, hat zu

oft vergessen, daß ihre Gesetze keine Grundgesetze, sondern nur Detailverhältnisse des einheitlichen Weltalls darstellen. Besonders die Mediziner haben sich vielfach durch grob mechanischen Materialismus und durch Mangel an psychologischem Verständnis ausgezeichnet (August Forel, Gehirn und Seele, Vortrag auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte).

Erörtern wir also die gestellten Fragen!

Beginnen wir mit der modernen Physik und dem Weltbild, welches dieselbe uns entwirft.

Die Materie als einzige Realität des dogmatischen Materialisten ist des Ruhmes unwiderlegliche „Augenfälligkeit“, die so von den Vertretern der Wissenschaft des XIX. Jahrhunderts immer wieder widerspruchslos hervorgehoben wurde — gewiß hat jedoch diese „Realität“ beträchtlich eingebüßt, auch für die positive Wissenschaft, die doch nur mit „Materie“ operiert, ist dieselbe problematisch geworden.

Die scharfe Grenze, welche in unserer Vorstellung, die Materie von Energie trennte, ist fast verwischt worden, das materielle Atom ist ein ungeheures Energiereservoir, das aus einem System imponderabler Elemente besteht, welche durch Rotation, Vibration, Anziehung und Abstoßen im Gleichgewichtszustand erhalten wird.

Materie ist einfach eine stabile Form der Energie.

Das beweisen die Ausführungen von E. Rutherford: Radioaktive Umwandlungen (England); A. Righi: Die moderne Theorie der physikalischen Erscheinungen (Italien): *L'evolution de la Materie*; Gustave Le Bon (Frankreich); Die Grundlagen der Physik: Dr. Dingler, Die Werke der deutschen Nobelpreisträger Professor Planck und Laue; Das physikalische Weltbild (Laue); Das Licht (Planck).

Elektronentheorie und Radioaktivität-Erscheinungen bilden eine geniale neue Auffassung der energetischen Prozesse im Inneren jedes Körpers.

Das, was die Wissenschaft uns jetzt erschlossen, haben instinktiv vor 100 Jahren helle Geister ausgesprochen.

„Wir sind immer gewöhnt, Kraft und Bewegung an die Materie zu knüpfen, aber das Verhalten ist just umgekehrt. Je mehr Masse, desto mehr absorbiert sie die Kraft, je weniger Masse, desto freier äußert sich die Kraft.“ (Beobachtungen aus dem Gebiete der magnetischen Erscheinungen, Justinus Kerner, 1835.)

Die Eigenschaften eines starren Körpers, alle Gesetze von Ursache und Wirkung, wie dieselben unsere Sinne reizen und beeinflussen, hat uns die Wissenschaft der Mechanik qualitativ und quantitativ zum Verständnis gebracht.

Die Mathematik als quantitative Ordnerin bekundet hier den Geistesflug der Menschheit.

Der Zustand — s t a r r, kann Wandlungen unterliegen — flüssig, gasartig, in diesen Zuständen konstatieren unsere Sinne verschiedene Eigenschaften des betreffenden Körpers, dessen Atome jedoch unveränderlich geblieben sind.

Das Objektive dieser subjektiven Wirkungen in verschiedenen Zuständen erschließt uns die moderne Atomtheorie.

Bewegung der Atome das ist uns verständlich sinnlich, obwohl Schwingungen, Strahlungen, die Vorstellung von 400 Billionen Schwingungen in Wellen von millionsten Teilchen 1 mm Länge sinnlich kaum vorstellbar sind.

Affinität jedoch, Anziehung und Abstoßung, sind uns physisch absolut unvorstellbar — die Wirkung stellen wir fest, aber die Ursache bleibt trotz des Verständnisses im metaphysischen Dunkel. — Elektrizität, Magnetismus, Gravitation, Licht, Wärme . . . obwohl in Wirkungen qualitativ und quantitativ folgerichtig beschrieben, berechnet nach mathematischen Gesetzen, praktisch angewandt, geben uns als Energie, welche Fernwirkung übt, kein sinnliches Verständnis, das ist objektives vorstellbares Geschehen.

Die Aether-Hypothese, welche Einstein in seinen genialen Forschungen über die Gravitation und elektrisch-magnetische Kraftfelder, noch bestehen läßt, um doch Unerklärbares erklären zu können, ist wie bekanntlich zum Teile noch fraglich für viele berühmte Physiker.

Unsere Kenntnisse vom physikalischen Wesen des Lichts, sind heute keine stolze Verkündigung, sondern ein bescheidenes Fragezeichen. (Dr. Max Planck, Das Wesen des Lichts, 1920, Vortrag.)

„Sinnend forscht der Weise nach dem schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.“

Wir müssen jedoch an der Aetherwellentheorie teilweise festhalten, um die Erscheinungen zu registrieren, quantitativ werten zu können, die logische Verkettung von Ursache und Wirkung in mathematische Formeln zu bringen und das elektromagnetische Spektralbild der sogenannten Aetherwellen, von Kilometerwellen der Radiotechnik über Zentimeter-Wellen der Wärme bis zu den winzigen, aus millionsten Teil der Millimeterlänge bestehenden ultravioletten Wellen, Röntgenwellen usw. einheitlich objektiv unabhängig von Sinnesreizen und physiologischer Färbung, wie auch psychischer Wertung — im physikalischen Weltbild festzuhalten.

Aber Licht als Substanz hat in den Erscheinungen neuerer Forschungen, die Substanzhypothese von Licht, Wärme und Magnetismus auch eine Begründung! (Planck: Quantentheorie, Licht.)

Was ist aber das Wesen der Substanz? — Materie?

Auch darüber klärt uns auf der heutige Stand der Wissenschaft . . . die Elektronentheorie gibt uns kund, daß freie negative Elektrizitätsatome (Kathodenstrahlen in evakuierten Glasröhren, die im Stromkreis eingeschaltet sind) freie Energie darstellen, welche sich wie materielle Atome verhalten, mit größerer Beschleunigung gewinne sie größere Masse, sogar Schwere (im magnetischen Feld), also bekannte Eigenschaften der Materie.

Und was ist eigentlich die Kraftlinie, in welcher materielle sichtbare Partikel in Magnetennähe angezogen oder abgestossen werden? Von materieller unsichtbarer Realität, wie unsichtbare Kathodenstrahlen oder die antiken Sympathien und Antipathien? Bekanntlich hat der berühmte Gelehrte Crookes das richtige Wort für diesen Zustand der Materie, in welchem sie energetisch sich gestaltet gefunden: strahlende Materie.

Also vierter Zustand der Substanz.

Dieser vierte Zustand ist — wenn wir schon damit einverstanden sind — die negativen Elektrone als vierten Zustand der Materie unter besonderen Bedingungen anzuerkennen — ist praktisch eben in der Radiotechnik ausgenützt. Die Radiotelephonie bedient sich dieser Eigenschaft in der bewunderungswürdigen Erfindung der Elektronenlampe oder Eltronenröhren, in der Technik als Audionapparat bekannt.

Das Betonen dieser erkenntnistheoretischen Front der heutigen physikalischen Wissenschaft ist daher wichtig, weil in diesem Lichte das mystische der telekinetischen Erscheinungen sich doch erfaßbar für unsere Vorstellungsweise beleuchten läßt und besonders alles spiritistische dieser Phänomene abfallen kann. Betonen wir also, wie es Ochrowicz in der Hypothese der X-Strahlen beim Medium S. T. annahm, wie es Grawford bei Fr. G. staunenswert nachweist, wie es auch Professor Schrenck-Notzing in seinen epochalen Werken und Ausführungen über die Seancen von Crawford und Steffenson, wie es auch Ingenieur Grunewald hervorhebt — betonen wir in erster Linie vorläufig das nur Mechanische der Erscheinungen.

Ich nehme eine einfache Leistung: Emporheben eines Gegenstandes ohne Berührung.

Wie kann es nach unserer sinnlichen Erfassung zustande kommen? Selbstverständlich werde ich auf die psychisch-physiologische Ursache, welche dem lebenden Organismus entspringt, des Willens vom Medium oder Gehorsams, gegenüber dem Leiter der Sitzung, jetzt noch nicht eingehen.

Damit ein Körper sich erhebt oder bewegt, muß der Widerstand, welchen die Schwere oder die Masse des Körpers bildet, überwältigt werden. Was ist die Schwere — die gewöhnlich als Anziehung der oder Gravitation benannte Kraft?

Im elektromagnetischen Kraftfelde der Erde bewegen sich starre Körper in der Richtung des Erdmittelpunktes.

Das sogenannte Beharrungsvermögen ist nur ein physikalischer Zustand des Körpers.

Wenn wir die molekularen Schwingungen der Elektrone, an welche die materiellen Partikel gebunden sind, beschleunigen und den starren Zustand in gasförmigen auflösen, verschwindet die starre Form der Schwere — was ist geschehen? Hat sich das Erde-Kraftfeld geändert? Nein, der Zustand des Körpers in unserer sinnlichen Anschauung, also das interne Kraftfeld der Moleküle, die Atomschwingungen — sagen

wir sogar „Aetherwellen“ — wurden beschleunigt, alles ist da, was war, nur der Zustand hat sich geändert. Als Physiker habe ich also für die Bewegung ohne sinnfällige Berührung folgende Annahme:

1. Wirkung eines vorläufig nicht erforschbaren Kraftfeldes, dessen Kraftlinien in der Richtung gegen die irdischen tätig sind.

2. Nach der telemechanistischen Anschauung von Crawford und Grunewald, materielle unsichtbare Gebilde, Pseudopoden, die aus dem Körper des Mediums variabel entsproßen und in Form einer Hand oder gabelartig den materiellen Gegenstand erheben, werfen, fassen usw. Diese rätselhaften Gebilde wurden aufgenommen, die Struktur derselben kausal erklärt und anscheinlich ist das Rätsel aufzulösen: auf welche Weise, woher, unter welchem Einfluß entsteht eine solche Neugeburt von Gliedern, Phantomen, welche eine mechanische Energie auslösen können und verschwinden. Also sinnfällige Materialisation, mechanische Leistung und sinnfälliges Verschwinden?

Crawford erklärt z. B. die Levitation eines Tisches durch seine Balkentheorie, das Gewicht des Tisches überträgt sich auf das Medium, bei zu großem Gewicht fällt das Medium nach vorne. Das trifft zu, aber nur bei seinen Experimenten, welche unter Ausnahmsbedingungen stattfanden.

Ich war Zeuge vieler telekinetischen Phänomene, wo eine diesartige Balkenbildung absolut ausgeschlossen war, der levitierende Tisch erhob sich und wanderte über den Köpfen der Sitzungsmitglieder hinter dieselben, fiel dort zu Boden und wanderte dann zurück.

Lehrreich ist die Beobachtung des Verhaltens dieser telekinetischen Gebilde, im Lichte und bei Störungen mechanischer Art.

Phosphoreszenzlicht wirkt nicht störend, ebenso rotes, hellere Beleuchtung dagegen katastrophal für die Phänomene. Warum?

Die Rätsel mehren sich.

Beim Studium des kolossalen Materials von Tatsachen in spiritistischen Berichten, wo es leider neben Beobachtungen von hohem wissenschaftlichen Werte von Nebensächlichem wimmelt, das zwar für Gläubige des Mediumismus dogmatisch wahr erscheint, aber ernstlicher Kritik nicht stand hält, fällt ein Umstand auf.

Es ist die oberflächliche, neblige Beobachtungsmethode, welche allen Gegnern und Spöttern willkommen ist. Außer den bekannten Forschern der Jetztzeit, welche, gegen den öffentlichen Strom gehend, den schwierigen einwandfreien Untersuchungen dieser Phänomene sich widmeten und vor nichts scheuten, wenn es galt die Wahrheit zu erforschen, neue Forschungs- und Untersuchungsmethoden anwendeten, daher auch ihre Werke eine fundamentale Leistung auf diesem Gebiete darstellen, bleibt nicht viel Material, welches synthetisch zur erkenntnistheoretischen Untersuchung sich eignet.

Eine Menge von Tatsachen ohne kausalen Zusammenhang, ein immerwährendes Tappen im Finsternen.

Und kein Gebiet der mediumistischen Erscheinungen eignet sich so gut zur experimentell-physikalischen und experimentell-methodischen Beobachtung, wie die telekinetischen Phänomene.

Das bleibt der Zukunft vorbehalten, versuchen wir jedoch, ob bei vorläufiger Außerachtlassung der primären Ursache (psychischer Dynamismus des Mediums) das Phänomen sich physisch dem Verständnis näher bringen läßt.

Zauber, Wunder, Betrug, Halluzinationen, lassen wir beiseite, wie läßt sich erklären die dynamische Wirkung, wie läßt sich erklären Levitation und Apport, oder das sogenannte Durchdringen der Materie, wie es das bekannte Experiment Zöllners mit Slade darstellt?

(Experimente zur Metaphysik des Raumes: Zöllner, Seite 927.)

Im ersten Falle erleidet der Körper eine Ortsveränderung im freien Raume, im zweiten eine Ortsveränderung mit Durchdringung eines zweiten Körpers, oder auch mehrerer.

Wir nehmen ein sinnfälliges Beispiel:

Eine Seifenblase oder ein kleiner Ballon, derart gasgefüllt, daß er astatisch in der Luft ruht. In der Richtung jeder leichten Anblasung seitwärts hinauf, oder hinab ist er beweglich.

Jede Strömung würde ihn treiben, wie auch beim Verdichten der Luft nach oben und beim Verdünnen nach unten bewegen. Die Gesetze sind uns bekannt.

Was geschieht mit dem Tisch oder einem anderen schweren Körper bei einer erfolgreichen medialen Sitzung?

Er wird auf eine beschränkte Zeitdauer schwerelos, astatisch.

Die dynamische Strahlung des medialen Körpers bewegt ihn nach dem geheimen Willensimpuls.

Was ist das, ein dynamischer Strahl? Fallen wir wieder in die Metaphysik hinein; wir wollen doch davor uns hüten?

Ein dynamischer Strahl, ist physikalisch zu begreifen.

Licht ist ein dynamischer Strahl und hat substantielle Eigenschaft, das Elektron wirkt als ein dynamischer Strahl und hat die Eigenschaften der Materie.

Radiotechnik arbeitet mit dynamischen Strahlen, die fliegen durch den Raum, einerlei ob Luft oder Mauer, Wasser oder Erde, mit fabelhafter Geschwindigkeit von 300 000 Kilometer in der Sekunde.

Diese dynamischen Strahlen können sich verdichten oder zerstreuen, wie es auch bei den Rods (Ruten) Crawfords angenommen wird, diese Verdichtung erscheint dann schon sinnfällig als Materie, die sich blitzschnell auflösen kann, also dematerialisierter Strahl.

Von der Intensität des dynamischen Impulses ist die Reichweite abhängig (analogisch wie in der Radiotechnik), auf die Entfernung von Dezimeter, Meter und noch weiter, Kilometer.

In diesem Falle ist die Annahme einer körperlosen Intelligenz vollkommen überflüssig, bleiben wir so lange es möglich ist bei der physikalischen Wirklichkeit, lassen wir die Gesetzmäßigkeit des physischen Geschehens walten.

Das Medium äußert seine Willenskraft, im Wachzustande gewöhnlich erfolglos für ein mediumistisches Phänomen, obwohl auch Fälle mit Erfolg bekannt sind, im Trancezustand ist die Aeufßerung wirkungsvoll in verschiedenen Variationen der telekinetischen Wahrnehmungen. Das subjektive Moment, Bericht des Mediums über Zustandekommen der Phänomene, wie es diese oder jene medial veranlagte Persönlichkeit angibt, ist recht vorsichtig zu prüfen, und hier betreten wir das Gebiet der psychiatrischen und psychopathologischen Forschung.

Lassen wir das vorläufig beiseite, obige Annahme der dynamischen Strahlung finden wir bei vielen Forschern über Telepathie, Hellsehen, Psychoskopie, Uebertragung von Gedanken optischen und akustischen Vorstellung usw. (Kotik.)

Läßt sich aber diese Hypothese überall zur Erklärung anwenden?

Während einer Seance mit einem ausgezeichneten Medium (M. G.) in Lemberg, verlange ich: „bringe mir etwas“ (Apport).

Antwort: Jawohl, warte ein wenig; das Medium sagt, helfe mir, halte fest; ich hielt die Rechte, die Linke ein zweiter Kontroll, die Anstrengung ist offenbar: Stöhnen, Zittern, schweres Atmen.

Es ist zu fest, spricht das Medium schmerzlich, ich kann nicht.

Was ist zu fest, frage ich. Wirst es nachher erfahren, ist die Antwort.

Nach der Sitzung, in der Materialisationsphänomene sich ereigneten, bemerkt unwillig meine Frau: „Wer hat dieses Palmenblatt so schändlich geknickt? Niemand von den Beisitzenden, aber ich wollte die Gewißheit haben, lasse das Medium nochmals einschlafen und frage: Warum ist das schöne Blatt so geknickt? Verzeihe, ich wollte dir es geben, habe es geknickt, aber es war mir zu schwer, es abzureißen. Wieso abreißen, deine Hände waren doch in meiner und Herrn N.s Hand? Ja, aber ich habe trotzdem mit meiner Hand das Blatt geknickt. Wieso? Es war so wie ein Strahl aus meiner Hand.“

Wenn ich auch diesem Bekenntnis Glauben schenke, ist die Erklärung dieser Tatsache durch dynamische Strahlung unmöglich.

Weder eine Balkentheorie noch Radiowirkung erklärt das Abbrechen eines starken Palmenblattes, um so mehr, da vielmals Apporte von Blüten und Blättern, die sich im entfernten Zimmer befanden, in das Sitzungszimmer transferiert wurden. (Durch zwei gemauerte Wände.)

Eine Sitzung fand statt, an welcher zwei Professoren, Aerzte an der Universität, teilnahmen. (Prof. Cz. und C.)

Beide hielten Hände und Füße des Mediums fest.

In einem Moment wurden beide heftig mit einem weichen, biegsamen Gegenstand gleichzeitig in Gesicht und in den Haaren genockt. Fräulein M. G. lachte herzlich, als Prof. Cz. mit der freien Hand den Gegenstand fangen wollte und es ihm nicht gelang.

Endlich gelang es ihm; das Medium seufzte tief und zuckte zusammen.

Es war ein frisch abgerissenes Blumenblatt, welches im dritten Zimmer am Fenster in Vasen sich befand. Die Herren überzeugten sich, daß es genau zum verbliebenen Ueberrest paßte.

Ich frage: Wie geschieht das, wie bringst du ein Blatt durch die Wände? Ich berühre das Blatt mit meiner Astralhand, sofort wird es Dampf, fliegt blitzschnell durch die Wände und wird hier sofort zum Blatt.

Also Durchdringen der Materie; die Erscheinung ist physikalischer Art. Zöllner gab zur Erklärung eine Theorie der vierten Dimension, ich glaube dies wäre nicht nötig.

Nehmen wir wieder ein Beispiel, ein Stück Eis verdampfe ich rapid durch elektrische Wärmewirkung, presse in entsprechender Art den Dampf durch die Mauer, das ist physikalisch erreichbar, ebenso kann ich den Dampf in Eis erstarren lassen. Auf diese Weise findet ein Apport des Eisstückes in den durch die Mauer gestemnten Raum, statt. (Physikalisch.)

Mediumistisch spielt sich so ein Geschehen blitzschnell ab, in einem winzigen Sekundenbruchteil, zur Erklärung jedoch reicht nicht mehr die Atomtheorie.

Das Blatt ist ein organisch-physiologisches Gebilde, die Substanz, nehmen wir an, ist durch den sogenannten astralen Einfluß in strahlenden vierten Zustand momentan gebracht, dringt unter dem dynamischen Antrieb in den Sitzungsraum und was geschieht weiter, hier hilft jetzt keine physikalisch bekannte Spekulation, keine.

Aus dem strahlenden Zustand der substantiellen Blattatome entsteht plötzlich ein grünendes, lebendiges Blatt, genau passend zur Abreißstelle in der Ferne!

Ja, wie ist das geschehen? Wieder Geistergeschichten? Trug, Halluzination und das ganze bunte Zeug der menschlichen Dummheit, die daran hängt. Findet sich keine rationelle Erklärung? Ich glaube, ja!

Ich meine, es ist besser eine Theorie, eine Hypothese anzunehmen und die Richtigkeit derselben experimentell zu prüfen, als Tatsachen anzuzweifeln, weil sie nach dem Stand der jetzigen Wissenschaft nicht sinnfällig zu beweisen sind.

Es ist auch darum besser, weil bei der Annahme auch einer ausschließlich gewagten Hypothese, wenn nur ihre Wahrscheinlichkeit denkbar ist, die Forschung ein Gerüst erhält, die Methode eine gewisse Richtung.

Eine quantitative Erweiterung der physikalisch sinnlichen Auffassung, mit allen jetzigen Dilemmen der physikalischen Erkenntnis, bei allem Eifer zur Festlegung einer Hypothese, zur Erklärung der telekinetischen Erscheinungen auf Grund bekannter Erfahrungen aus der Physik, und der modernen Atomtheorie, wie es einige Schriftsteller betreiben — ist hoffnungslos.

Mediumistische Phänomene streifen mit ihrem Wesen die materialistische Physik, streifen in noch größerem Maße die Physiologie,

die Psychiatrie, manche Wahrnehmungen können psychopathologisch gedeutet werden (Forel, Jung), aber ohne eine rationale „Arbeitshypothese“ kann der Mediumismus in die Reihe der Wissenschaften nicht leicht hineinkommen.

Es ist keine Wissenschaft, wenn den Tatsachen immerwährend Ursachen als Rätsel erscheinen, wir müssen Ursachen annehmen und ihre Richtigkeit prüfen.

Die Annahme eines weiteren astralen Zustandes der Materie stößt auf keine Schwierigkeit, in diesem Zustand ist die substantielle Form mit allen Eigenschaften des dematerialisierten Körpers, in potenzi vorbanden, ohne jedoch sinnfällig zu sein, der Uebergang in sinnfällige, materielle Form vollzieht sich blitzschnell bei mediumistischer Einwirkung, wobei alle bisherigen Gesetze der Physik, betreffend sogar die Temperaturänderungen beim Uebergang in den starren Zustand vom gasförmigen, volle Geltung haben.

Beweis: Das heiße Strahlen beim Materialisieren der Apporte.

Schluß folgt.

Der psycho-physische Kontakt.

Von Professor Friedrich Tramer-Karlsbad.

Der Wechselseitigkeit zwischen den seelischen Kräften und dem körperlichen Organismus nachzuspüren, ihre gegenseitige Beeinflussung wissenschaftlich zu ergründen und zu erklären, die Beziehungen unseres Bewußtseins mit der Körperlichkeit bloßzulegen und alle jene Erscheinungen, die sich als Wirkung eines solchen psycho-physischen Kontaktes ergeben, zu beobachten, zu prüfen und zu deuten, ist die vornehmste Aufgabe einer Psychophysik, die bei Beobachtung der ihr eigenen Forschungsmethoden dort viel Licht verbreiten kann, wo wir noch jetzt vielfach im Dunkeln herumtappen. Schon die Erkenntnis, daß die psychische Energie nicht an das Gehirn, das Sammelbecken aller seelischen Kräfte, gebunden ist, sondern aus dem gesamten Organismus fließt, wobei dem Gehirne lediglich die Funktion eines Regulators, eines Verteilers dieser Kräfte¹⁾, zukommt, schon diese Erkenntnis wird die Bedeutung ahnen lassen, die dem psycho-physischen Kontakt zukommt, der das Ergebnis vieler, uns bekannter und unbekannter Komponenten ist, die in ihrer wechselseitigen Auswirkung²⁾ uns oft vor Probleme stellen, die mit den Forschungsmethoden der Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Biologie, Physiologie usw.) teils nicht zu lösen sind, teils mit den Gesetzen dieser Wissenschaften im ärgsten Widerspruch stehen.

Die seelisch-körperliche Wechselseitigkeit ist so mannigfaltiger Natur und äußert sich so verschieden, daß die erschöpfende Erörterung

¹⁾ Vgl. dazu Coué „Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion“, deutsch von Dr. P. Amann, S. 8 und S. 21.

²⁾ Die Bewußtseinsvorgänge bei der Suggestion und der Hypnose die physiologischen und biologischen Veränderungen im Körper des Mediums bei telekinetischen und Materialisationsphänomenen, bei telepathischen und psychometrischen Sitzungen.

ihrer Erscheinungsformen und ihrer Gesetze mehrere Bände erforderte; an dieser Stelle sei lediglich auf eine Seite des psycho-physischen Kontaktes hingewiesen, auf jene funktionellen Veränderungen im medialen Organismus, der der suggestiven und hypnotischen Beeinflussung ausgesetzt ist. Die bei diesen Vorgängen zutage tretenden Veränderungen des Bewußtseins und des dadurch hervorgerufenen körperlichen Zustandes des Mediums mit allen seinen Affekten und Reizen, die besonders dann am stärksten betont sind, wenn die hypnotisierte Person sich im tiefsten Grad der Bewußtseinsverdunkelung befindet, d. h. wenn der Kurzschluß mit der Körperlichkeit eingetreten ist, will ich an der Hand einer Reihe von historisch beglaubigten Beispielen erörtern und erklären, wobei uns die bereits genannte Tatsache vom psycho-physischen Kontakt gute Dienste leisten wird.

Zu den ephyptischen Erscheinungen gehören vor allem die sogenannten *sympathischen* Vorgänge, das sind solche, die von den sympathischen Nerven abhängig sind. So z. B. ist bekannt, daß die Menstruation der Frauen von Aufregungen stark beeinflusst ist, wir wissen, daß durch Anwendung von Sympathiemitteln der Eintritt der monatlichen Blutung nach Wunsch unter Umständen um mehrere Tage beschleunigt oder verzögert werden kann. So gelang es dem bekannten Schweizer Gelehrten Aug. Forel, die Menstruation nicht nur an einem bestimmten Tage erscheinen zu lassen, sondern er konnte sie auch an dasselbe Monatsdatum, an den 1. 8. 9. usw., binden. So wurden und werden Fälle von Verdauungsstörungen durch Darmträgheit auf suggestivem Wege geheilt. Die Coué'sche Methode unterscheidet sich von der Suggestionstherapie dadurch, daß sie als Heilfaktor nicht den Willen des Patienten, sondern seine Vorstellung, seine Einbildungskraft benutzt, die er dem Unbewußten gleichsetzt. Auf die Erziehung dieser im Unterbewußten, in der Triebseele, schlummernden Energie kommt es nun nach Coué besonders an, da diese elementare Gewalt, wenn sie „uns auch zur Quelle vieler Leiden wird, so doch andererseits die Heilung körperlicher oder seelischer Leiden bewirken kann. Es vermag nicht nur das von ihm selber angerichtete Unheil wieder gut zu machen, sondern auch wirkliche Erkrankungen zu heilen; soweit reicht seine Macht über unseren Organismus“ (Coué, S. 21).

Die Heilwirkung der Suggestion beruht also auf der Tatsache, daß zwischen dem Unterbewußtsein und der Körperlichkeit ein so inniger Zusammenhang, ein so empfindlicher Kontakt besteht, daß die der Triebseele übermittelten Suggestionen, Vorstellungen, Affekte und Reize zur Auswirkung gelangen und vorübergehende Veränderungen körperlicher Natur im medialen Organismus hervorrufen.

Die Stigmata Christi (die Blutmale Christi), die von den Heiligen und manchen Nonnen berichtet werden, sind nichts anderes als die durch den psycho-physischen Kontakt, der im Falle der Asketen durch Autohypnose erreicht wurde, herbeigeführten Körperveränderungen.

So sagt der Apostel Paulus von sich: „Ich trage die Blutmale Jesu an meinem Leibe“, während der heilige Franziskus von Assisi die Wundmale des Heilandes an den Händen getragen haben soll ¹⁾.

Katharina Emmerich zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die Nonne Louise Lateau im Jahre 1866 machten viel von sich reden. Jener erschien häufig der Heiland als Jüngling mit Blumenkranz und Dornenkrone. Im 32. Lebensjahre zeigten sich an ihren Händen und Füßen Wunden, die bis auf ihre rechte Körperseite sich erstreckten und bisweilen bluteten ²⁾. Die Phänomene Louise Lateaus bestanden in Blasenbildungen an den Händen und an der Brust, an deren Stelle später Blutungen auftraten. Prof. Virchow erklärte diese Erscheinungen als „Betrug oder Wunder“, während Delboeuf sie als autosuggestive Manifestationen kennzeichnete, die infolge gespanntester Aufmerksamkeit auf die Wundmale Christi entstanden sind. Diese Erklärung Delboeufs findet in der Tatsache des psycho-physischen Kontaktes ihre Bestätigung. Die ekstatische Versenkung in das Bild des gekreuzigten Heilandes, die intensive Aufmerksamkeit, die den äußeren Zeichen der Leiden Christi gewidmet ist, gepaart mit dem Willen und der Einbildungskraft, die gleichen sichtbaren Zeichen des Kreuzigungstodes an dem eigenen Körper zu tragen, vermag wohl den Kurzschluß des Unterbewußtseins mit dem körperlichen Organismus bei besonders hierzu geeigneten Personen zu bewirken. Und so wie der Spannungszustand der Blutgefäßmuskulatur sich so beeinflussen läßt, daß durch ihre Kontraktion kleinere Blutungen zum Stillstand kommen ³⁾, so kann es durch suggestive oder autosuggestive Beeinflussung möglich sein, daß das im Unterbewußtsein vorhandene Bild der Einbildungskraft so mächtig den eigenen körperlichen Organismus verändert, daß die in ekstatischer Verzückung und intensivster Konzentration entstandene Vorstellung sich durch eben jenen psycho-physischen Kontakt verwirklicht, durch den wir schon viele andere Erscheinungen in die Wirklichkeit treten sahen.

Versuche, die den Beweis einer psycho-physischen Wechselseitigkeit dartun, sind in neuester Zeit von Wetterstrand, Forel und Kohnstamm unternommen worden ⁴⁾. So gelang es Forel, nachdem er mit der Spitze eines stumpfen Messers zwei ganz leichte Kreuze auf dem Arm einer hypnotisierten Wärterin gemacht und Blasenbildung suggeriert hatte, in kurzer Zeit eine kreuzförmige Schwellung der Haut zu erzielen, und als er noch Blutaustritt aus der Haut suggerierte, kam auch dieser Befehl zur Ausführung.

¹⁾ Bestätigt durch das Zeugnis zweier Päpste des 13. Jahrhunderts.

²⁾ Beglaubigt durch einen Bericht des Obermedizinalrates von Drussel.

³⁾ Vgl. die auf Blutstillung sich beziehenden Zauberformel im Atharva-Veda

⁴⁾ Auch die Experimente, die Bourru in Rochefort und Dr. Marbille, Direktor des Irrenhauses in Lafond bei Rochelle, machte, beweisen die Tatsächlichkeit der im ephypnotischen Zustande möglichen körperlichen Veränderungen (Blutungen der Haut, der Nase; Rötungen und Blasenbildungen) und des hierfür nötigen psycho-physischen Kontaktes

Von einem anderen Falle psycho-physischen Kontaktes erzählt Buchner „Von den übersinnlichen Dingen“, S. 77 u. f. Ein von ihm hypnotisiertes 15 jähriges Mädchen betrachtete ein Bündel Papierfetzen zuerst als Blumenstrauß mit Entzücken. Als aber später die Suggestion erweitert und ihm gesagt wurde, „es seien eine Menge Brennesseln in den Strauß hineingebunden, warf sie ihn unter lebhaften Schmerzenslauten von sich“ und zeigte an der Haut eine solche Rötung, wie sie nur bei wirklichen Stichen durch Brennesseln wahrgenommen wird.

Sind die bisher angeführten Fälle geeignet, den psycho-physischen Kontakt auf dem Gebiete zu erweisen, wo ekstatische Versenkung und Autosuggestion (Katharina Emmerich und Louise Lateau), Hypnose ¹⁾ und Telepathie ²⁾ vorliegen, so ist ein im Januar d. J. in Potsdam bei Berlin vorgekommener Fall in unserem Zusammenhang deswegen von Interesse, weil für das Zustandekommen der durch die Hypnose erfolgten Erblindung, auch die psychische Veranlagung des Mediums ausschlaggebend war.

Ein 23 jähriger, junger Mann wurde durch Hypnose in seinem Augenlichte so geschädigt, daß er sein Sehvermögen verlor. Erst durch das Eingreifen eines in der Hypnose bewanderten Fachmannes wurde der Zustand des Kranken soweit gebessert, daß er seine frühere Sehschärfe wiedererlangte. Daß es sich nicht um eine im Organismus begründete Erblindung, sondern nur um eine vorübergehende funktionelle Sehstörung handelte, war nach dem Befunde und seiner Heilung jedem Fachmann klar. Prof. Dr. Friedländer, der im „Berliner Tageblatt“ zu diesem Falle Stellung nahm, erklärte das Verlieren des Sehvermögens in diesem besonderen Falle mit „psychogener“ Erblindung, hervorgerufen durch eine funktionelle Störung infolge einer Faszinationshypnose, deren Zustandekommen „nur ausnahmsweise und bei besonders Veranlagten (Psychopathen, Haltlosen, Schwärmern) — kurz bei willensschwachen Menschen möglich ist.“

So zeigt uns auch dieser Fall den Zusammenhang des psychischen und physischen Lebens im menschlichen Organismus aufs deutlichste. Wie die Uebertragung der geistig wirkenden Kraft auf die Körperlichkeit erfolgt, wissen wir nicht, daß sie aber erfolgt, haben wir an den hier besprochenen Beispielen deutlich gesehen.

Die Psychophysik wird es nun als ihre vornehmste Aufgabe betrachten müssen, die eigenartigen und interessanten Zusammenhänge und Beziehungen dieser Art zu ergründen und zu erklären und durch neue Versuche dort Ordnung und Licht hineinzubringen, wo wir bisher nur auf Vermutungen und Hypothesen angewiesen sind.

¹⁾ Die von Forel und Buchner, Bourru und Dr. Marbille gemachten Versuche.

²⁾ Die von Waldemar von Wasielewski beschriebenen Sitzungen in seinem Buche „Telepathie und Hellsehen“ Vgl. dazu meinen Aufsatz „Das verkehrte Bild in der Telepathie“, Psych. Stud. 51. Jahrg., 6. Heft, S. 367 u. ff.

Pseudo-Entlarvungen.

Ein kritischer Beitrag zur „Medien“-Entlarvungs-Taktik.

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost.
(Fortsetzung und Schluß.)

Man darf gespannt sein, wie Max Dessoir sich nach solcher begeisterten Erklärung zugunsten der möglichen Echtheit der Gedankenübertragung im „Jenseits der Seele“ ausspricht. Ich zitiere (Ausgabe 1920, S. 115/116): „... und in meinen eigenen Experimenten sind vielleicht (sic! Verf.) Selbsttäuschungen und Ungenauigkeiten vorgekommen...“ Oder S. 84: „Bisher indessen sind telepathische Erscheinungen wissenschaftlich noch nicht allgemein anerkannt (sic! Verf.); ihre Verwertung würde daher bedeuten, Unsicheres auf Unsicheres stützen.“

Also Max Dessoir verleugnet auf das Ausgesprochenste seine frühere, freudig bewegte Tatsachen-Anerkennung der sog. okkulten Phänomenik; da er außer einigen üblichen Phrasen nichts für diese Meinungsänderung vorzubringen weiß, offenbar, weil ihm die „Förderung einer übersinnlichen Weltanschauung“ nicht mehr als erstrebenswertes Ziel vorschwebt. Gewiß, gerade der Wissenschaftler soll Gründen für eine Auffassungs-Änderung zugänglich bleiben. Seine Meinung unter dem Drucke des Tatsachenmaterials wechseln, ist keine Schande. Ich selbst habe mich umgekehrt durch die Macht der Tatsachen zur Anerkennung der sog. okkulten Phänomenik umstimmen lassen. Dessoir aber ist dem Kritiker über allgemeine Redensarten, über „Vielleicht“ hinaus eine um so nachdrücklichere Begründung seines Auffassungswechsels schuldig, als er zusammen mit Albert Moll aggressiv der Mitwelt sein Urteil aufzudrängen trachtet und in der Wahl der Mittel, wie ich erwiesen habe, keinesfalls wählerisch ist. Sein „Vom Jenseits der Seele“ enthält nun auch auf den Seiten 170 bis 209, wenn man will, eine Art solcher Begründung unter „Spiritistische (sic! Verf.) Täuschungen“: 1. „Von der Absicht zum Täuschen“, 2. „Ein Beispiel“, 3. „Zur Kritik Zöllners“, 4. „Psychologisches“, 5. „Zur Psychologie der Taschenspielerkunst“, 6. „Die Technik der Medien“.

Wer in diesen Ausführungen irgendwelche Fingerzeige von Wert erwartet, wie denn Dessoirs eigene Beobachtungen, so die zitierten, etwa betrügerisch gemacht sein möchten, erlebt eine arge Enttäuschung. Ueber allgemeine Redensarten erhebt sich die Darstellung nirgends, nichts als Redensarten, mit denen die „Oeffentlichkeit“ schon von jedem Feuilletonisten bis zum Erbrechen überfüttert wird. Es wird hierbei größeres Interesse haben, einmal die Dessoirsche Taktik, Zöllner zu „kritisieren“, in eine etwas hellere Beleuchtung zu rücken. Nach Allgemeinplätzigem schlägt Dessoir „als Beispiel“ für seine Kritik gerade auch das von mir in meiner Kritik

des Mollschen „Spiritismus“ berührte Zöllnersche sog. Knotenexperiment mit Slade (17. 12. 77) vor, das, wie Dessoir hämisch hinzufügt, „von dem einstigen Philosophieprofessor Ulrici (Dessoir, S. 186; — also einem Kollegen Dessoirs; Verf.) gerühmt“ wird, weil „der Bericht mit aller wünschenswerten Genauigkeit abgefaßt worden sei“. (Ulrici, H., „Der sogenannte Spiritismus eine wissenschaftliche Frage“, Halle a. S., 1879, S. 8; Verf.).

Das ist ganz richtig; aber Max Dessoir unterschlägt in diesem seinem Musterbeispiel an Kritik eine der wesentlichsten, nein, die allerwesentlichste Sicherung der bezüglichen Beobachtung! Der kritische Leser, den ich für meine Ausführungen überhaupt voraussetze, bilde sich ein eigenes Urteil: Der betreffende Zöllnersche Bericht findet sich in Bd. II, S. 214, seiner „Abhandlungen“. Er umfaßt 53 Zeilen, welche Dessoir vollständig wiedergibt bis auf eine einzige Zeile! Sie lautet: „und in einem durch volles Tageslicht (Sperrdruck bei Zöllner! Verf.) erhelltes Zimmer“! Diese Worte finden sich mitten in einem zum übrigen Teile nachgedruckten Satze! Nämlich „... daß sie in seiner Gegenwart unter den angegebenen Verhältnissen ohne sichtbare (gesperrt Zöllner; Verf.) Berührung des Bindfadens und in einem durch volles Tageslicht erhellten Zimmer entstanden (gesperrt Zöllner; Verf.) sind!“

Warum nur mag Dessoir diese bereits von Zöllner durch Sperrdruck als wichtig hervorgehobene Kennzeichnung des Experimentes fortgelassen haben? Gewiß doch, weil er befürchten mußte, sein nicht einzig auf Bevormundung eingestellter Leserkreis möchte sich ein günstiges Urteil über die Zuverlässigkeit der Zöllnerschen Beobachtung bilden, wie es der Bericht zweifellos verdient. Aber das nicht allein! Die folgenden 36 Zeilen der Dessoirschen Kritik habe ich noch einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Vorerst übergehe ich sie, um zu den folgenden beiden Absätzen zu kommen, mit denen die „Kritik Zöllners“ bereits zu Ende ist. Unter Bezugnahme auf ein Urteil der Frau Sidgwick, das in einer Anmerkung referiert wird, dessen Nachprüfung mir nicht möglich, das aber in jedem seiner fünf Punkte äußerst angreifbar ist, spricht Dessoir von Täuschungsmöglichkeiten durch Halluzinationen und Illusionen — bei der Realität von Fäden, Siegeln und Knoten. Allerdings, die beiden Absätze sind vom Vorhergehenden durch „drei Sterne“ getrennt, aber der „Kritik Zöllners“ als Hauptkapiteltitel angeschlossen. Und das wollte ich nur sagen, der Täuschungsmöglichkeit durch Illusionen schließt Dessoir eine längere anekdotenmäßige Illustrierung an, „was die geschäftige Phantasie einer im Dunkel harrenden Menge ... alles herauszulesen vermag“. Ganz kurz (1½ Seiten) vorher unterschlägt Dessoir eine einzige Zeile, d. h. die Versuchsbedingung eines „vollen Tageslichtes“.

dann glossiert er ausführlich die Illusionsmöglichkeiten bei Dunkelsitzungen! Ganz gewiß ein merkwürdiges Zusammentreffen, wenn es nicht in logischer Beziehung stünde!

Wie kritisiert nun aber Max Dessoir den Zöllnerschen Bericht auf jenen vorangehenden 36 Zeilen, um danach von so „argen Schäden“ sprechen zu können? Zunächst behauptet Dessoir, daß „an der soeben erwähnten Stelle auch etwas gesagt ist, was der ‚mit aller wünschenswerten Genauigkeit‘ abgefaßte Bericht leider verschweigt, daß nämlich derselbe Versuch bereits einige Male vergeblich gemacht worden war, ehe er glückte. Slade wußte also genau, worauf es ankam, und hatte Zeit gehabt, sich vorzubereiten. Wie viele Möglichkeiten betrügerischer Maßnahmen so entstehen, läßt sich unschwer begreifen.“ Also zunächst wieder einmal die Betrugsbehauptung ohne den Schimmer eines Versuches seines Nachweises. Und dann — ist die Ausgangsbehauptung Dessoirs, der „Versuch sei bereits einige Male vergeblich gemacht“, frei erfunden, wie Albert Molls Protokollinhalt! Im Gegenteil, aus dem Bericht geht mit zwingender Folgerung hervor, daß der Versuch sofort beim ersten Versuche gelungen ist! Zöllner schreibt: „Die beschriebene Versiegelung von zwei solcher Bindfäden mit meinem Petschaft fand am Abend des 16. Dezember 1877 um 9 Uhr in meiner Wohnung unter den Augen mehrerer Freunde und Kollegen von mir selber statt, und zwar nicht in Gegenwart von Herrn Slade. Zwei andere Bindfäden von derselben Beschaffenheit und Größe wurden erst am andern Morgen, den 17. Dezember, um 10¹/₂ Uhr von Wilhelm Weber in seiner eigenen Wohnung und mit seinem eigenen Petschaft versiegelt. Mit diesen vier versiegelten Bindfäden begab ich mich alsdann in die benachbarte Wohnung eines meiner Freunde, welcher die Güte hatte, Herrn Henry Slade über 8 Tage als Gast in seinem eigenen Hause aufzunehmen... Die betreffende Sitzung fand unmittelbar nach meiner Ankunft in dem Wohnzimmer meines oben erwähnten Freundes statt. Unter den vier versiegelten Bindfäden wählte ich mir selbst einen aus, und um ihn, bevor wir uns an den Tisch gesetzt hatten, nie aus den Augen zu verlieren, legte ich mir denselben derartig um den Hals, daß das Siegel auf der Vorderseite meines Körpers herab hing und stets von mir beobachtet wurde. Während der Sitzung... behielt ich das unveränderte Siegel stets vor mir. Herrn Slades Hände waren jederzeit frei sichtbar; mit der Linken faßte er sich öfter, über schmerzhaft empfindungen klagend, an die Stirn, mit der Rechten hielt er ein kleines, zufällig im Zimmer befindliches hölzernes Brett unter den Rand der Tischplatte. Der herabhängende Teil des Fadens lag zwar unbeobachtet auf meinem Schoße, aber die das Brett haltende Hand Slades blieb mir stets sichtbar (von Zöllner gesperrt; Verf.).“ Wer aus dieser

Zöllnerschen Darstellung nicht folgert, daß der Versuch sofort beim ersten Versuch gelungen ist, vermag oder will nicht folgerichtig urteilen; denn die „Bindfäden“ sind am Tage bzw. direkt vor der fraglichen Sitzung vorbereitet, d. h. versiegelt worden, ohne daß Slade zugegen gewesen wäre! Ich vermag auch trotz sorgfältigsten Nachschlagens nirgends den geringsten Anhalt für die Dessoirsche Behauptung zu finden, daß sie als ein Mißverständnis entschuldigt werden möchte. Und zu dieser Feststellung vergleiche man die Betrugsbehauptung gegenüber den „Okkultisten“, welche doch jedesmal die Ehre eines Mitmenschen beschimpft, vernichtet oder doch zu vernichten trachtet.

Aber ich bin mit meiner Kritik noch keineswegs zu Ende. Dessoir fährt fort: „Auffallend ist ferner, daß Zöllner anscheinend nach der Sitzung weder Papier und Siegel genau geprüft, noch die Länge des geknoteten Fadens gemessen hat; zum mindesten bemerkt er nichts darüber und zeigt eben hiermit, wie harmlos er dem Verlauf der Dinge gegenübergestanden hat. Wir erfahren nicht einmal, was aus den übrigen drei Bindfäden geworden war.“ Dessoir möchte also dem Leser aufdrängen anzunehmen, daß Zöllner, welcher die Bindfadenstärke und -länge im Berichte (ebenfalls im Bericht II S. 214 Bd. II, 1 der „Abhandlungen“) genau angibt, welcher übrigens an der einen Stelle ausdrücklich das „unveränderte“, also daraufhin auch während der Sitzung geprüfte Siegel hervorhebt, die sorgfältige Prüfung des Siegels und Bindfadens nach der Sitzung unterlassen habe. Der „hervorragende Gelehrte“, wie ihn Dessoir an späterer Stelle ironisch in Verbindung mit den „so argen Schäden“ seines Berichtes nennt, der in der Tat als Astrophysiker hochachtbare Friedrich Zöllner soll wohl vor der Sitzung die sorgfältigsten Messungen und Feststellungen nur zu seiner Belustigung gemacht haben? Eine Frage an den Psychologen Dessoir! Allerdings hat es Zöllner offenkundig für überflüssig gehalten, die Nachprüfung dieser Feststellungen an dem Testobjekte nachher besonders zu betonen; nur ein Dessoir kann hieraus eine Schmälerung des Versuchswertes folgern. Und gar erst die Bemerkung über den Verbleib der weiteren drei „Bindfäden“ ist als Einwand völlig irreführend im Hinblick auf die durchaus genauen Angaben Zöllners über die Beaufsichtigung des ausgewählten Bindfadens vorher und während des Versuches wie über die Handkontrolle Slades. Es ist das Knotenexperiment in dieser Form Zöllner überhaupt nicht wieder gelungen; der Verbleib der drei anderen Bindfäden ist daher völlig gleichgültig.

Jedoch bin ich auch hiermit noch keineswegs am Ende meiner Kritik der Dessoirschen Kritik! Dessoir fährt fort: „Die Beschreibung der Sitzung selber ist im höchsten Maße ungenau. Kein Wort über die Zeitdauer, die das ganze Experiment in Anspruch genommen hat — nur der Ausdruck ‚während der Sitzung‘ deutet auf

eine ziemliche Länge (sic! Verf.) —, keine fortlaufende Aufzeichnung über die Bewegungen des Mediums usw.“ Zöllner selbst weist hingegen an jener Berichtsstelle über das „Knotenexperiment“ Bd. II, S. 214, 215, auf die Tafel IV, Bd. I, wiederholt hin, auf welche sich der Text S. 726 bezieht. Hier schreibt Zöllner ausdrücklich „Dieser Versuch ist mir nun ... vormittags 11 Uhr innerhalb einer Zeit von wenigen Minuten gelungen...!“ „Von wenigen Minuten!“ Ist es nicht skandalös, daß Dessoir derart einfach Unwahrheiten verbreitet, sei es aus Leichtfertigkeit, da er sich nicht hinreichend unterrichtet hat, sei es, weil ihm seine Ziele so bequemer erreichbar erscheinen! An jener Stelle, S. 726, Bd. I, spricht Zöllner auch von der „Haltung“ seiner Hände, „mit denen die linke Hand des Herrn Slade und noch eines anderen Herrn vereint auf dem Tische lagen...“ Hierzu das, was Zöllner in dem bereits zitierten Teile des Berichtes anmerkt und wo er schließlich hinzufügt, daß er „ein Verschwinden“ oder eine Gestaltveränderung der Hände des Herrn Slade nicht beobachtet habe: Das alles ist doch sicher genug gesagt über die „Bewegungen des Mediums“ in der Zeit von wenigen Minuten bei vollem Tageslicht. Die Kritik Dessoirs bricht abermals auf der unwarharen Grundbehauptung zusammen!

Leider aber muß ich meine Kritik der Dessoirschen Kritik Zöllners noch um einiges fortsetzen. Dessoir fährt nämlich fort: „Außerst verdächtig ist das Brett, das zufällig im Zimmer war — wer in aller Welt hat ‚zufällig‘ in seiner Stube ein Brett? Es erinnert stark an die große Schiefertafel, welche Palma als Deckung zu benutzen pflegte.“ Hierzu wolle man den Zöllnerschen Bericht vergleichen, um sich darüber klar zu werden, welche unsinnige Entstellung der Vorgänge erforderlich ist, um dem von Slade mit seiner rechten Hand nach Art seiner sog. Tafel-Experimente (für sog. direkte Schrift) unter dem Tischrand festgehaltenen Brett (zwischen dem auf der Tischplatte ruhenden Daumen und der von unten gegen die unter der Platte ihr angedrückte Tafel gegengepreßten Fingern) möglicherweise irgendeinen täuschenden Einfluß einräumen zu wollen. Ohne daß es hier ein Interesse hätte, Möglichkeiten über den „Zufall“ des Vorhandensein jenes „Brettes“ im Zimmer nachzugehen, hätte sich gerade der Psychologe Max Dessoir darüber klar sein können, daß jenes „Brett“ genau wie bei den Tafel-Experimenten bei dem Knotenversuch von Slade gehalten wurde, um den psychischen Anschluß der für ihn ganz neuen Anordnung und Aufgabe, gewohnt an die frühere erfolgreiche, zu gewinnen. Eine bezügliche Erfahrung ist den Psychologen sonst nichts Neues. Es mag aber Dessoir jene Zumutung an die Leichtgläubigkeit seiner Leser doch selbst etwas gar zu robust vorgekommen sein, denn er schließt noch 11 Zeilen darüber an, daß der Physiker nur die Vorbereitungen seiner Versuche, nicht aber ihren Ablauf zu beachten gewohnt sei. Ich möchte den Physiker kennen

lernen, der diese sonderbare Auffassung teilt; aber sie paßt eben in das, was Dessoir voreingenommen von Anbeginn beweisen wollte.

Endlich noch der letzte Einwand der Dessoirschen Kritik gegen Zöllner: „So erklärt es sich endlich, daß er nichts darüber bemerkt, wann er seinen Bericht niedergeschrieben hat, obwohl die Zuverlässigkeit von der Länge der inzwischen verflossenen Zeit wesentlich mitbestimmt wird.“ Ich mache hiergegen darauf aufmerksam, daß sich auch aus dem Dessoirschen Feuilleton-Artikel in keiner Weise entnehmen läßt, wann „der Bericht niedergeschrieben“ ist, daß sogar über seine unbedingte Verlässlichkeit meine Feststellung bezüglich seines Irrtums in der „natürlichen“, d. h. in den Versuchen zum Ausdruck gelangten Reihenfolge nicht eben günstig aussagen würde. Und in diesem Artikel durfte man wohl ein äußerstes Dessoirsches Maß an Genauigkeit erwarten, da er ihn doch als Beleg für seine Beschimpfungen benutzt! Zöllner wird die Anmerkung, daß das Protokoll im Anschluß an die Sitzung verfaßt worden sei, für überflüssig, da selbstverständlich, gehalten haben. Den Zöllnerschen Bericht deswegen für unzuverlässig zu halten, erweist eben die gänzliche Unfähigkeit Dessoirs einer objektiven, wissenschaftlichen Stellungnahme. Das ist meine Kritik der Dessoirschen Kritik der von Zöllner beobachteten Sladeschen „Phänomenik“. Max Dessoir hat es unterlassen, seinen „Umfall“ in der Beurteilung der selbst erlebten „Phänomenik“ sachlich zu begründen; er weicht dieser Notwendigkeit geflissentlich aus, indem er seine Zitate unter dem Schein der Vollständigkeit einfach kürzt. Seine „Kritik“ behauptet in allerwesentlichsten Voraussetzungen einfach Unwahres; sie unterschlägt hauptsächlichste Angaben des Zöllnerschen Berichtes zu dem selbstgewählten Beispiel der Kritik, dem Knoten-Experiment; sie nimmt unzureichenden Bezug auf den Bericht in anderen ihrer Vorwürfe, konstruiert Mängel aus einigermaßen selbstverständlichen Eigenheiten desselben, wie sie Dessoir selbst in seinem „Das siderische Pendel“ zur Last fallen, und sucht den Leser dort durch eine billige Phraseologie eingefangen zu halten, wo ihm selbst das fadenscheinige, haltlose seiner sog. Kritik allzu aufdringlich bewußt werden mag.

Die von mir weiter namhaft gemachten Vorwürfe gegen die Dessoirsche sog. Kritik Zöllner gegenüber mögen immerhin mehr oder minder Forschertugenden betreffen, die, zwar eine Voraussetzung wissenschaftlicher Arbeitsweise, doch auch bei gutem Willen nicht von jedermann aufgebracht werden können, jedenfalls nicht von Dessoir auf sog. okkultem Gebiete. Mein Vorwurf gegen Dessoir aber, Unwahrheiten, die ihm im wesentlichsten als solche bekannt sein mußten, seiner Polemik unterzuliegen, betrifft eine Einstel-

lung, die mit Wissenschaft überhaupt nichts mehr zu tun hat. Diese Vorwürfe „betreffen die menschliche Rechtschaffenheit“ (Dessoir, S. XIII).

Und dieser selbe Max Dessoir scheute sich z. B. nicht, das Zeichen zu einem allgemeinen Presseangriff auf v. Schrenck-Notzing zu geben, als er einmal Ungenauigkeiten einer Uebersetzung entdeckt hatte. Nichts weist so deutlich auf die innere Haltlosigkeit der „gegnerischen“ Stellung hin als das krankhafte Suchen der anderen Seite nach Stützung. C. Willmann und Wilh. Marriott z. B. als Mitstreiter Albert Mollis! Ähnliches gilt auch für Dessoir z. B. in folgendem Falle. Hat da Hans Henning in der „Zeitschr. f. Psychologie“ (S. 278–292, 1924) einen Beitrag veröffentlicht, nach dem er gesehen hat, wie „ein russisches Medium“ mit „nur zwei fast mikroskopisch kleinen Behelfen, die auch ohne Hände, Füße und Kopf benutzt werden können“, nicht nur verabredete Gegenstände auf Distanz in jeder vom Versuchsleiter befohlenen Richtung bewegte“, sondern „die Gegenstände auch beliebig lange in freier Luft schweben“ lassen konnte. Sofort, ohne daß noch von Henning auch nur der geringste Anhalt für eine physikalische Beurteilung dieser doch gewiß in erster Linie physikalischen Frage zu geben versucht wäre, auf die bloße Behauptung hin, in einem vorläufigen Berichte, dem alles, aber auch alles fehlt, was Dessoir von den Berichten über sog. okkulte Phänomenik verlangt (siehe Kritik Zöllners), wird von Max Dessoir in der „Berliner Vossischen Zeitung“ vom 13. Juli 1924 unter dem Stichwort „Die Krise im Okkultismus“ ein neuer Angriff gegen den Okkultismus inszeniert!

Dessoir kann nicht die von Hennings angezeigte eigentliche Veröffentlichung abwarten. Der in den Haltlosigkeiten und Unwahrheiten seiner Feuilleton-Artikel und Kritiken durchaus den Boden jeglicher Wissenschaftlichkeit verlierende Dessoir greift wie ein Ertrinkender nach jeglicher leeren Behauptung, nach, am Stande unserer heutigen physikalischen Kenntnis geprüft, vollkommen unmöglichen physikalischen Annahmen. Physikalischen; denn Dessoir zitiert diese Beobachtungen als Einwand gegen die Echtheit der sog. okkulten Phänomenik und behauptet damit ihr rein physikalisches Geschehnis. Er propagiert in der Tagespresse den Glauben an ein „physikalisches“ Wunder, nur um die Echtheit der sog. okkulten Phänomenik für den oberflächlichen Leser diskreditieren zu können. Oder sollte Dessoir als Psychologe zu wenig Urteil auf physikalischem Gebiet besitzen; dann aber sollte er erst recht vorsichtiger in solchen Angriffen sein. Jedenfalls ist es wiederum wertvoll festzustellen, mit wie verschiedenem Maß Dessoir mißt, ohne als Psychologe dafür eine Selbstkritik zu besitzen.

Auf der einen Seite eine derartige maßlose Vertrauens- und Glaubensfreudigkeit, auf der anderen Seite eine in der Wahl der Mittel ganz unbedenkliche Ablehnung. Kaum taucht irgendwo eine „passende“ Behauptung, wenn auch allergrößten Ausmaßes auf, wird postwendend die Tagespresse in Sturm gesetzt, um die fama gegen die mögliche Echtheit okkulten Phänomenik wieder einmal aufzupeitschen.

Was geschieht aber, wenn einmal einer der „Gegner“ das Unglück hat, eine unbestreitbar echte Phänomenik bei einer Abprüfung erhärten zu müssen? Dafür verdanke ich Herrn Sanitätsrat Dr. C. Bruck einen recht interessanten Fall. Er schreibt: „Die Psychologie von Begutachtern okkulten Phänomene bei Sitzungen, zu denen sie eingeladen werden oder sich einladen lassen, wird recht gut durch die Tatsache beleuchtet, daß es nicht allen von ihnen so dringlich wie Herrn Dessoir erscheint, ihre Beobachtungen zu veröffentlichen, nämlich gerade dann nicht, wenn — wohl gegen ihr Erwarten — unangreifbare positive Resultate erzielt worden sind.“

„Hier ein Beispiel Bei einer der wissenschaftlichen Kontroll-sitzungen mit einem bekannten Berliner Hellsehmedium erbat sich ein eingeladener, dem Dessoirschen Kreise zuzurechnender Gelehrter — er werde hier ebenfalls (mit Dessoir; Verf.) als D bezeichnet — freiwillig zur stenographischen Aufnahme des Protokolls. Die Sitzung umfaßte drei methodologisch gesicherte Experimente und alle drei führten zu positiven Ergebnissen. Das Protokoll-Stenogramm ging jedoch fatalerweise verloren; es konnte später weder in der Wohnung des Veranstalters, noch in der des Protokollanten wieder entdeckt werden. Und wohl niemals wird festzustellen sein, ob dieses Verlieren ein bedauerlicher Zufall war, ob eine bewußte Absicht zugrunde lag, ob es etwa als eine ‚subliminale Fehlleistung‘ (cf. Freud, „Zur Psychopathologie des Alltags“) zu analysieren gewesen wäre. Jedenfalls waren die Ergebnisse dieser Sitzung durch dieses kleine Akzident für die wissenschaftliche Beweisführung ziemlich wertlos geworden, — und der Skeptiker war der Verlegenheit enthoben, mit seiner Unterschrift offiziell für ein parapsychisches Phänomen einzutreten (vgl. Schiller: „Dieser Mortimer starb euch sehr gelegen.“). Es kann der Sachverhalt, auf den hier angespielt wird, jederzeit mit allen Details und den Namen der Teilnehmer zur Verfügung gestellt werden.“

Die Dessoirsche „brennende Scham“ muß jeden auf das schmerzlichste bis zur Empörung durchzittern, der sich noch ein Gefühl bewahrt hat für die Erfordernisse der freien Forschung, für die Gebote der Wahrheit. Wenn die „Gegner“ der möglichen Echtheit sog. okkulten Phänomenik zu solchen Mitteln, wie ich sie habe feststellen müssen, zu greifen genötigt sind, muß es um die Gerechtigkeit ihrer Sache, die bei dieser Kampfweise ganz gewiß nicht mehr eine solche einer wissenschaft-

lichen Frage ist, äußerst übel bestellt sein. Und das erweist ja auch die Brucksche Kritik (Ps. St." 1924, S. 481—487), welche Moll vorzuwerfen vermag, seine Polemik zum „Reifenphänomen“ wider besseres Wissen erhoben zu haben, und infolgedessen von Molls „Spiritismus“ als einem „Pamphlet“ zu sprechen sich genötigt sieht. Hätte ich hiervon vor Abfassung meiner Kritik von Molls „Spiritismus“ Kenntnis gehabt, so würde ich denn doch einzelne mehr angedeutete Züge der Mollschen Taktik sehr viel schärfer ausgezeichnet haben. Jetzt will ich nur hinzufügen, daß nach mir inzwischen zugegangenen Aussagen Moll bei der betreffenden Sleglitzer „Entlarvungs“-Sitzung (Familie Pr.) überhaupt nicht den Fuß, wie sein Protokoll behauptet, sondern die Wade (!) ergriffen hat. Albert Moll ist Mediziner, er wird den Unterschied beider Begriffe kennen, er muß also absichtlich von einem Fuß statt einer Wade berichtet haben. In der Tat, die Wade kann er nicht „in der Lücke zwischen Schub und senkrechter Brettwand des Tisches ergriffen haben. Die Folgerungen liegen deutlich zutage!“ Das Mollsche Entlarvungsprotokoll ist in allem Wesentlichen freie Erfindung!

Dieses unerhörte, nahezu unglaubliche Ausmaß von Unzuverlässigkeiten und sogar schweren objektiven Unwahrheiten, die im wesentlichen jedenfalls einmal als solche oberbewußt gewesen sein müssen, hat nichts mit Irrtümern gemeinsam, denen wir alle als Menschen unterworfen sind. Der Irrtum wird erst dann zu einem Hemmnis, nein, zu einer Katastrophe, zu einem förmlichen Terror auf unserem „Wege zur Erkenntnis“, wenn er sich derart ohne jegliche Bedenken in der Wahl der Mittel durchzusetzen trachtet und sich obendrein mit „dem Heiligenschein“ der Wissenschaftlichkeit umgibt!

Während früher wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten unter den Gelehrten ausgefochten wurden, ist es jetzt die Tagespresse in der Hand der „Gegner“, welche den Kampf führt und die „öffentliche Meinung“ beherrscht bzw., wie ich belegt habe, irreführt. Es ist offenbar ein Kampf der Weltanschauungen, welche in der Frage der möglichen Echtheit okkulten Phänomenik aufeinander treffen. Dann soll man aber auch ehrlich von Wissenschaftlichkeit schweigen, wo es sich um nichts anderes als um Propagandierung von Glaubens-, Weltanschauungsfragen handelt, um skrupellose Propagandierung: um eine Täuschung der öffentlichen Meinung, welche um so nachdrücklicher abzulehnen ist, als es einen wissenschaftlichen Okkultismus gibt.

Wo diese Weltanschauungsfragen zu suchen sind, ergibt bereits eine flüchtige Einsichtnahme in den sonstigen Charakter der Tagespresse, welche das größte und durch Sachlichkeit ungehemmteste Ge-

schrei gegen den Okkultismus erhebt. Es ist wenigstens in Berlin ganz ausgesprochen die sog. freisinnige, d. h. demokratische Tagespresse. Selbst der durch Flugzeugabsturz kürzlich erfolgte Tod des französischen Vorkämpfers für die mögliche Echtheit, Dr. Gustave Geley (Paris), gab dem „Berliner Tageblatt“ (vom 16. Juli 1924) Anlaß zu gehässigen Bemerkungen, wie man sie sonst angesichts des Todes ganz gewiß unterläßt. Es heißt dort zum Schlusse: „...er spielte in Paris die gleiche Rolle, wie in München Freiherr v. Schrenck-Notzing; und er wurde auch wie dieser von den Medien genarrt, ohne aus seinen Enttäuschungen die Konsequenzen zu ziehen und sich nützlicher zu beschäftigen als mit Geisterspuk.“

Das Geschrei über Betrug der „Medien“ und betrogene und fälschende „Stümper“ von Forschern erfüllt ohne Aufhören seit Jahr und Tag diesen Blätterwald; die Beschimpfungen nehmen bereits die Form schwerster Beleidigungen selbst im Auslande gegen deutsche Wissenschaftler und Akademiker an (siehe Dessoirs „Feuilletonartikel“); ungeheuerliche Verunglimpfungen, welche jämmerlich selbst auf gröblichste Unwahrheiten gestützt werden.

Das Ziel dieser doch immerhin in den Wissenschaften außergewöhnlichen Taktik kann nur die skrupellose Ausrottung alles dessen, was mit dem sog. okkulten Forschungsgebiet zusammenhängt, sein. Wir erleben hiernit die finstersten Zeiten des Mittelalters mit seiner Inquisition und den „Hexen“verbrennungen von neuem! Hunderttausende Unglücklicher sind damals dem religiösen, dem Weltanschauungsfanatismus in qualvollem Martertode unter Beihilfe einer irregeleiteten Gerichtsbarkeit als Büttel und Schergen zum Opfer gefallen. Die heutige Inquisition hat zwar nicht die weltliche Macht, in gleicher Weise zu verfahren, dafür aber hat sie offenkundig jene, durch Beschmutzung oder gar Vernichtung der persönlichen Ehre der „Medien“ wie der Forscher auf sog. okkultem Gebiete ein seelisches Lebendigbegrabenwerden zu vollziehen und an Stelle der körperlichen die seelische Folter zu geben (vgl. die Erfahrung Zöllners, dem von einer gegnerischen Presse Irrsinn angedichtet wurde).

Oder die Gegenseite glaubt doch, diese Macht bereits in Händen zu haben, da sie immer ungezügelter ihren Leidenschaften nachgibt. Die deutsche Wissenschaft und mit ihr die Wissenschaft überhaupt hat sich von der Bevormundung Roms zu befreien vermocht; sollte es nunmehr ein anderes internationales Macht-„zentrum“ religiöser Grundlage sein, dem sie unterliegt? Die deutsche Wissenschaft hat einen scharfen Trennungsstrich gegen Albert Moll und Max Dessoir zu ziehen, jedenfalls da, wo sich beide auf das sog. okkulte Gebiet begeben; denn es gilt die Freiheit der Forschung, die Reinigung derselben

von mittelalterlichen Kampfesmethoden des Gewissenszwanges mit den „modernen“ Mitteln von die Wahrheit gewalttätig erschlagenden Tendenzschriften und Tagespresse.

Auch Dessoir wird diese Zeitschrift für seine Erwiderung ausdrücklich zur Verfügung gestellt; er hat sie ja schon 1886 seiner Mitarbeit gewürdigt, als die Presse noch kein so willfähriges Mittel für seine Angriffe bot. Uebrigens hat mir eine beachtliche „Duplizität“ am Nachmittag desselben 1. August, an dem ich vormittags diesen Manuskriptteil abgeschlossen hatte, in einem Café kaum fünf Minuten von der Dessoirschen Wohnung erstmalig die „Bohemia“ in die Hand gegeben, welche, aus den Bezugsbeständen des Cafés herrührend, noch vom Vorbenutzer des Tisches her auf diesem lag. Außer einer Notiz zur Wünschelrutenfrage enthielt die Nummer 179 unter den Stichworten „Beleidigungsprozeß“ und „Todeskandidatur“ wirklich bei den Haaren herbeigezogene lächerliche Verhöhnungen der Spiritisten. Auch wenn die Behauptungen völlig belegt wären: es gibt in jedem Berufe Schurken und Verbrecher, die Spiritisten sind eben Menschen wie ihre sog. Kritiker; niemand kann daraus einen Vorwurf erheben, wenn nicht diese heuchlerischen Splitterrichter von Feuilletonisten. Von objektivem Urteil keine Spur, der richtige Resonanzboden für die Dessoirschen Beschimpfungen!

Und nun nach meiner im Interesse der Objektivität etwas längeren Kritik an den Mitteln, welche Albert Moll und Max Dessoir aus Mangel an sachlichen Einwänden im Kampfe gegen den Okkultismus verwenden, noch einige Worte über die sonstige Gegnerschaft. Ich würde Herrn Prof. B. in K. Unrecht tun, wollte ich sie auf ihn beschränken, da seine Einstellung symptomatisch innerhalb mehr als für jene auch der anderen ist. Meine Kritik wird auch J. Beßmer S. J., Hans Henning, Karl Marbe, K. J. Grau, C. von Klinckowstroem, Adolph F. Meyer, Albert Hellwig, R. Sommer betreffen.

Ein bemerkenswerter Fall mediumistischer Schrift.

Aus einem sehr lehrreichen und bemerkenswerten Bericht, den mir ein Freund, Dekan F. aus E., über die Leistungen eines ihm bekannten Mediums gab, möchte ich im folgenden einiges berichten. Es handelt sich um eine Frau L. in St., die Gattin eines Bankbeamten. Sie ist, was nicht ohne Interesse ist, eine Verwandte der Frau Hauffe, Kerners Seherin von Prevorst. Sie ist kein Berufsmedium, stellt sich aber vorkommendenfalls mit ihrer Gabe gern zur Verfügung. So hat sie schon mehrfach durch Hellsehen zur Entlarvung von Dieben beigetragen. So berichtete Dekan F., daß Frau L. einst in ein Bankhaus geholt wurde, in dem ein größerer Gelddiebstahl vorgekommen war. Sie konnte dann hier genau den Dieb und seine Manipulationen beim

Diebstahl beschreiben, erklärte auch, daß er am nächsten Tag wiederkommen würde. Dies geschah in der Tat, und der Dieb wurde gefaßt. Uebrigens sah sie in jenem Bankhaus ganze Scharen von Herren und Damen in Rokokokostümen sich bewegen. Das betreffende Gebäude war früher als Schloß benutzt, wovon die Seherin keine Ahnung hatte. Sie sah also wohl, was sich dort vor etwa 150 Jahren zugegetragen. Etwas Aehnliches erlebte der Schwiegersohn des Dekans F., ein Pfarrer, bei dem Frau L. zu Besuch war. Sie erzählte, daß in dem Pfarrhaus ein alter Herr mit einem Stock einherginge. Die Beschreibung paßte ganz auf den Vorgänger des Pfarrers. Der letztere hat in Gegenwart von Frau L. auch mehrere Apporte erlebt. So erschienen z. B. plötzlich aus der Luft her Muscheln, von denen behauptet wird, daß sie nur am Schwarzen Meer vorkämen (1). Einstmals sah Pfarrer Sch., daß sein Regenschirm frei in der Luft von der Zimmerdecke herabhing.

Am wertvollsten sei wohl das Nachfolgende, da es Dekan F. selbst erlebte und er es mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit und Glaubwürdigkeit vertritt. Frau L. hatte sich bereit erklärt, ihm eine Probe ihres Könnens zu geben: er möge eine Frage auf ein Stück Papier schreiben, dann solle sie beantwortet werden. Dekan F. begab sich in sein Studierzimmer und setzte sich an seinen Schreibtisch. Da kam ihm der Gedanke, nach seinem Sohn zu fragen, den er im Krieg verloren hatte. Er nahm ein Stück Papier, schrieb auf dasselbe mit Tinte in deutscher Schrift: „Wie geht es Hermann?“ und verschloß es in einem Briefumschlag. Sodann begab er sich zurück in das Wohnzimmer, wo Frau L. geblieben war. Er setzte sich 2 bis 3 m von letzterer entfernt nieder, legte den geschlossenen Briefumschlag auf seinen Oberschenkel und die Hände darauf.

Nach einiger Zeit verfiel Frau L. spontan in Trance und las dann: „Wie geht es Hermann?“ Dann verging wieder einige Zeit, bis plötzlich ein Ruck durch ihren Körper ging und sie sagte, jetzt sei die Antwort gekommen. Der Briefumschlag wurde geöffnet und das Blatt herausgenommen; unter der Frage stand in fremden lateinischen Schriftzügen als Antwort: „Gut“. Dekan F. erklärt auf das bestimmteste, daß dies vorher auf dem Zettel nicht gestanden; ferner hatte er den Briefumschlag mit dem Zettel nicht aus der Hand gegeben, sondern, wie beschrieben, auf seinem Bein liegend festgehalten. Es ist also ganz ausgeschlossen, daß irgend jemand das Wort „gut“ zwischendurch aufgeschrieben hätte. Die Schrift war weder die des Dekans noch die seines Sohnes, sondern hatte mehr Aehnlichkeit mit der der Frau L.

Eine ganz ähnliche Erfahrung machte der schon genannte Schwiegersohn des Dekans F., der Pfarrer Sch. Er erwartete sehnlichst die Berufung in ein Pfarramt und stellte eine entsprechende Frage, wie oben beschrieben. Als Antwort stand nachher auf dem betreffenden Papier: „Antwort nächste Woche“. Allerdings dauerte es dann doch noch etwas länger, bis die Berufung kam. Allein das ist ja bei der ganzen Angelegenheit zunächst weniger wichtig, ebenso wie das „gut“

in dem vorigen Fall. Das Bemerkenswerte ist vielmehr, daß hier in einem geschlossenen Briefumschlag, den der Fragesteller nicht aus der Hand gab, überhaupt eine geschriebene Antwort gegeben wurde. Es erinnert an die bekannten Versuche Zöllners mit Slade, bei denen er auf einer geschlossenen Doppelschiefertafel eine Schrift erhielt. Allein dabei war ein Griffelstück mit beigegeben; hier aber fehlte jedes Hilfsmittel zum Schreiben. Wie Dekan F. sagte, war die Schrift mit blasser Tinte geschrieben. Prof. D. Dr. Dennert, Godesberg.

Zur Geschichte der vierten Dimension.

Der Anregung des Herrn H. Hofmann folgend (s. Psych. Stud. LI, 1924, S. 128) möchte ich als Mathematikhistoriker einiges zu der Frage beitragen. Dies wird vielleicht deshalb um so willkommener sein, da es bisher in keinem Handbuch der Geschichte der Mathematik zur Sprache kam.

Den Griechen hätte eigentlich der Begriff naheliegen müssen. Da sie keine algebraische Sprache hatten, deuteten sie alles geometrisch. Unsere Gleichung $x^2 = ab$ war für sie: ein Rechteck in ein Quadrat zu verwandeln, $x^3 = abc$ bedeutete, einen Quader mit den Seitenlängen a, b, c in einen Würfel mit der Kante x zu verwandeln. Die Fortsetzung $x^4 = abcd$ hätte also sofort auf die vierte Dimension führen müssen. Ob nun diese oder eine ähnliche Erweiterung bei den Griechen oder ihren Schülern, den Muslimen, vorkommt, ist bis heute nicht bekannt. Möglicherweise hätten Griechen wie Muslime den Begriff abgelehnt, da sie noch nicht gewohnt waren, mit selbstgebildeten, der Erfahrung fremden Begriffen zu arbeiten.

Ich fand die vierte Dimension zum erstenmal erwähnt in einer Abhandlung des Scholastikers Nicole Oresme (\dagger 1382 als Bischof von Lisieux), die ich in der Zeitschrift *Bibliotheca mathematica*, 3. Folge. Bd. 14, 1913/14, S. 193 ff. (s. bes. S. 204) veröffentlicht habe. Oresme kommt ganz natürlich darauf, indem er zuerst senkrecht zu einer Grundstrecke Ordinaten errichtet, die den Verlauf der Wärme längs der Strecke (oder ähnliches; erster Versuch einer noch sehr theoretischen, graphischen Darstellung) darstellen sollen. Dies nennt er eine „qualitas linealis“, die also zu ihrer Darstellung eine Fläche benötigt. Die „qualitas superficialis“ ist dann auf einer Grundfläche aufgebaut, die Ordinaten senkrecht zur Grundfläche mögen wieder die Wärme (im Aristotelischen Sinne, nicht „Temperatur“) in dem betreffenden Punkt der Grundfläche bedeuten. Das Ganze ist dann ein Körper. Nun denkt Oresme folgerichtig an eine „qualitas corporea“, mit einem „Grundkörper“. Die zu errichtenden Ordinaten müßten nun natürlich in die vierte Dimension gehen. Das war Oresme klar. Aber er sagt „non contingit esse vel ymaginare 4am dimensionem“ und sucht sich anders zu helfen (gewiß nicht aus Scheu vor der Kirche, die bloße Spekulationen ohne weiteres zuließ).

Eine ähnliche Erweiterung macht einmal gelegentlich Descartes. Ob er aber an die vierte Dimension wirklich dachte, bleibe dahin-

gestellt. (Vgl. Oeuvres de Descartes, éd. Adam et Tannery, Bd. X, Paris 1908, S. 219; Hinweis in einer Arbeit des Unterzeichneten, Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterr., Bd. 45, 1914, S. 222.)

Wirklich mit Bewußtsein eingeführt und mit Erfolg angewendet hat den Begriff eines vierdimensionalen Körpers („plan-plan“) *Blaise Pascal* in seiner „Lettre de Dettonville à Carcavi“ und in seinem „Traité des trilignes rectangles“ (1659· vgl. Oeuvres de Blaise Pascal, éd. Brunschvicg, Boutroux et Gazier, Bd. VIII, Paris 1914, S. 334 ff., bes. S. 365/67, bzw. Bd. IX, S. 3 ff., bes. S. 13; Hinweis darauf von *H. Bosmans* in den Annales de la Société scientifique de Bruxelles, Bd. XLII, 1, 1923, S. 337—343). *Pascal* denkt dabei — ganz modern — nur an eine nützliche, formale Erweiterung der Begriffe.

Prof. Dr. H. Wieleitner (Augsburg).

Zur Geschichte der vierten Dimension.

In Nummer 2 dieser „Mitteilungen“, Seite 328, ist von *H. Hofmann* (*Mehlem*) die Frage nach der Autorschaft des Begriffes einer vierten Raumdimension erhoben und der Wunsch ausgesprochen worden, daß es gelingen möchte, diesen Gedanken bis zu seinem Ursprung in der Literatur zu verfolgen. Ich bin in der Lage, einiges Material zu der Frage beizubringen. Eine Schöpfung des Spiritismus, wie angenommen wurde, ist die vierte Dimension einmal sicher nicht; dieser hat bekanntlich 1848 mit dem Spuk in Hydesville seinen Anfang genommen; von der vierten Dimension ist aber, wie nachgewiesen werden soll, schon viel früher die Rede gewesen. Zur Erklärung spiritistischer Phänomene ist die vierte Dimension allerdings erst durch *Friedrich Zöllner* im Jahre 1878 herangezogen worden. Aber auch *Zöllner* ist nicht der Urheber der Idee, sondern dieser hat sie seinem Freunde und Kollegen an der Leipziger Universität, *G. Th. Fechner*, entlehnt, den er in seine aufsehenerregende Untersuchung über das amerikanische Medium *Henry Slade* wider dessen Willen verwickelt hatte.

Fechner hatte im Jahre 1846 unter dem Pseudonym *Dr. Mises* eine humoristische Schrift mit dem Titel „Vier Paradoxe“ veröffentlicht, die später unter *Fechners* Namen erschienen ist (bei *Breitkopf & Härtel* in Leipzig), höchst ergötzliche Abhandlungen über allerlei Fragen der übersinnlichen Welt und der Metaphysik, die man auch jetzt noch gern wieder zur Hand nimmt. Besonders das dritte Paradoxon „Es gibt Hexerei“ berührt Dinge, die jetzt wieder ganz aktuell sind: es erweckt geradezu den Anschein, als ob ein überlegener Beurteiler schon damals den heutigen Streit in der deutschen Aerzteschaft über die Echtheit der okkulten Phänomene (*Dr. Moll* und die ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung in Berlin) vorausgesehen hätte. Für unsern Zweck ist nur das zweite dieser Paradoxa von Bedeutung mit der Ueberschrift „Der Raum hat vier Dimensionen“. Der Verfasser malt es sich aus, wie ein verstandbegabtes Wesen (etwa eine Figur auf der photographischen Platte in der Camera obscura), dessen Sehen, Hören, Dichten und Trachten bloß in zwei Dimensionen be-

schlossen wäre, denken müßte, wenn plötzlich einmal ein Eingriff in seine Welt aus der dritten Dimension hineinragte. Ähnlich wie diesen zweidimensionalen Wesen muß es uns dreidimensionalen Menschen ergehen, wenn es eine vierte Dimension des Raumes gibt. Alles, was uns erst in der Zeit zu entstehen scheint, ist dann in Wahrheit schon fertig da und tritt für uns nur erst in Erscheinung, wenn es in unsere dreidimensionale Welt einmal hineintritt.

Zu diesem 1846 veröffentlichten Aufsatz macht der Verfasser bei einer Neuauflage im Jahre 1875 folgenden Nachtrag: „Schon Kant hat, was mir zur Zeit der Abfassung dieses Aufsatzes (1846) nicht bekannt war, die Möglichkeit von mehr als drei Dimensionen des Raumes gesprochen; nicht minder sind neuere namhafte Mathematiker wie Riemann, Helmholtz, Klein auf Spekulationen darüber eingegangen. Ferner erinnere ich mich gelesen zu haben, daß Kirchmann — unstreitig ohne Kenntnis des vorigen Aufsatzes — die Veränderungen in der Welt in ähnlicher Weise wie hier geschehen, nur mit mehr philosophischem Ernste, durch einen festen Bestand zu ersetzen gesucht hat. Endlich ist mir durch mündliche Unterhaltung mit Professor Dr. Zöllner eine sehr sinnreiche Weise der Erklärung von Wundern, die im Raume von bloß drei Dimensionen als solche erscheinen, durch Hineinspielen von Kräften aus einer vierten Dimension zur Kenntnis gekommen welche der Art ist, daß, wenn sich die Tatsache dieser Wunder erweisen ließe, darin ein empirischer Beweis für das Dasein einer vierten Dimension gefunden werden könnte; worüber er sich wohl selbst einmal im Zusammenhang allgemeiner Betrachtungen, in welche dieser Gedanke eingetreten ist, äußern dürfte.“

Zöllner hatte sich in der Tat derartig in den von Fechner mehr im Spiel behandelten Gedanken einer vierdimensionalen Welt verbissen, daß er nichts sehnlicher wünschte als eine tatsächliche Bestätigung seines Phantasiegebäudes. In diesem Zusammenhang trat er an die Untersuchung über Henry Slade 1878 mit der vorgefaßten Meinung heran, daß sich auf diese Weise die Existenz vierdimensionaler Wesen experimentell werde beweisen lassen. Nur so ist es von ernsthaften Menschen zu verstehen, daß Zöllner das Gelingen des Sladeschen Versuches, wobei die Geister es fertig brachten, in eine Schnur ohne Ende einen Knoten zu schürzen, mit Tränen freudiger Rührung begrüßen konnte, während Fechner seinen Eindruck in die Worte zusammenfaßte: „Wenn denn doch die Erscheinungen sich wirklich als echt erweisen sollten, so würden sie bei dem albernem und läppischen Charakter der Versuche doch eine gar zu unwürdige Vorstellung vom Treiben der Geisterwelt erwecken, eine Vorstellung, die zu meinen eigenen Ideen über das Fortleben nach dem Tode*) in schreiendem Widerspruch stände.“ Eine Beschreibung seiner Untersuchungen mit Slade hat Zöllner im 1.—3. Bande seiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ (Leipzig 1878—79) geliefert.

*) Zu vergleichen: G. Th. Fechners Zend-Avesta, bearbeitet und verkürzt herausgegeben von Max Fischer-Colmar. Inselverlag zu Leipzig 1919.

Zur Ergänzung der von Fechner angeführten Literatur verweise ich noch besonders auf zwei besonders bedeutsame Schriften, wodurch die Lehre vom vierdimensionalen Raum wissenschaftlich begründet ist, nämlich auf die Habilitationsschrift Riemanns vom 10. Juni 1854 „Ueber die Hypothesen, welche der Geometrie zugrunde liegen,“ veröffentlicht in Band XIII der Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft in Göttingen, worin das Problem streng mathematisch behandelt ist, und auf den populär gehaltenen Vortrag Helmholtzs „Ueber den Ursprung und die Bedeutung der geometrischen Axiome“, im Dozentenverein zu Heidelberg im Jahre 1870, veröffentlicht in den „Populären wissenschaftlichen Vorträgen von H. Helmholtz, 3. Heft, Vieweg und Sohn in Braunschweig 1876“.

H. Hoffmann weist in der oben zitierten Mitteilung noch auf einen viel weiter zurückliegenden Ursprung der Idee einer vierten Dimension hin; er glaubt ihr begegnet zu sein bei dem spanischen Dichter Calderon (1600—1681), wenn dieser von der vierten Sphäre spricht, deren Licht (Strahl) geheimnisvolle Kräfte ausübt. Auch ich zweifle nicht daran, daß durch jene Bezeichnung das Uebernatürliche hervorgehoben werden soll, etwas, was aus dem Rahmen des Irdischen heraustritt wie die vierte Dimension. Die Vorstellung von den sieben Sphären, welche die Erde umringen wie sieben konzentrische Schalen, indem sie die sichtbare und die unsichtbare Welt umfassen, ist uralt. Aber es wird sich fragen, ob es erlaubt ist, diese geometrisch ganz anders orientierte Vorstellung einer Geheimwissenschaft des Altertums mit der durchaus modern begründeten Idee einer vierten Raumdimension zu identifizieren.

Geb. Reg.-Rat M a x F i s c h e r - K o l m a r.

Ein von Flammarion als Kundgebung eines Verstorbenen berichteter Fall.

Von Dr. F r e u d e n b e r g - B o d e n b a c h.

Am 16. Juni v. J. veröffentlichte Flammarion in der Zeitung „Le Journal“ den nachstehenden Fall:

Berichterstatter ist ein Ingenieur, der zwei Fabriken besitzt, die eine in Glasgow, die andere in London. In seinem Dienste befand sich in der schottischen Fabrik ein junger Mensch, namens Robert Mackenzie, der ihm ganz besonders ergeben war und ihm eine aufrichtige Dankbarkeit entgegenbrachte. Der Fabrikant wohnte nicht in Glasgow, sondern in London.

Eines Freitags Abend gaben die Glasgower Arbeiter ihren Jahresball. Robert Mackenzie, der keine Freude am Tanzen hatte, bat um die Erlaubnis, am Büfett auszuhelfen. Alles verlief gut und das Fest schloß am Sonnabend.

Am folgenden Dienstag, kurz vor 8 Uhr morgens, hatte der Ingenieur in seinem Hause zu Campden-Hill im Schlaf eine Erscheinung, worüber er wie folgt berichtet: „Ich saß am Schreibtisch, mit einem unbekanntem Herrn in Unterhaltung begriffen, als Robert

Mackenzie auf mich zukam. Aergerlich sagte ich ihm etwas derb, ob er denn nicht sehe, daß ich beschäftigt sei. Darauf zog er sich mit verstimmter Miene zurück, trat aber gleich darauf wieder hervor, als ob er lebhaft eine sofortige Unterredung wünsche. Jetzt warf ich ihm in noch lebhafterem Ton als das erste Mal seinen Mangel an Takt vor. Unterdessen verabschiedete sich die Person, mit welcher ich mich unterhalten hatte, von mir und Mackenzie näherte sich mir daraufhin von neuem. „Was soll das alles denn heißen, Robert?“ sagte ich mit zorniger Stimme. „Haben Sie denn nicht gesehen, daß ich beschäftigt war?“

„Gewiß mein Herr.“ sagte er, „aber es ist nötig, daß ich Sie auf der Stelle spreche.“

„Weshalb denn? Was gibt es denn so Dringendes?“

„Ich muß Ihnen sagen, daß man mich einer Sache beschuldigt, die ich nicht begangen habe. Ich habe das Bedürfnis, Sie dies wissen zu lassen, damit Sie mir das verzeihen, dessen man mich beschuldigt und woran ich doch unschuldig bin.“ Und alsdann fügte er hinzu: „Ich habe das nicht getan, wovon sie sagen, daß ich ~~es~~ getan hätte.“

„Was denn?“ fragte ich nochmals.

Er wiederholte dieselben Worte. Natürlicher Weise fragte ich darauf: „Aber wie kann ich Ihnen denn etwas verzeihen, wenn Sie mir nicht sagen, wessen man Sie beschuldigt?“

Niemals werde ich den emphatischen Ton vergessen mit dem er mir im schottischen Dialekt antwortete: „Sie werden es bald wissen!“ Ich wiederholte meine Frage noch zweimal, und ich bin gewiß, daß dieselbe Antwort dreimal in der nachdrücklichsten Weise gegeben wurde.

Hierauf erwachte ich, doch blieb eine gewisse Unruhe von dem sonderbaren Traum in mir zurück. Eben fragte ich mich, was es wohl bedeuten solle, als meine Frau erregt ins Zimmer stürzte mit einem offenen Brief in der Hand. „O, James“, rief sie. „Welch schreckliche Geschichte auf dem Arbeiterball! Robert Mackenzie hat sich das Leben genommen.“ Nunmehr den Sinn der Vision verstehend, sagte ich ruhig und entschieden: „Nein, er hat sich nicht das Leben genommen!“ — „Wie kannst du das wissen?“ — Er hat es mir soeben selber gesagt.“

Um den Bericht nicht zu unterbrechen, habe ich noch nicht gesagt, daß ich, als er mir erschien, über sein Aussehen entsetzt war. Sein Gesicht war von einem fahlen Blau und auf seiner Stirn bemerkte ich Flecken wie von Schweißtropfen. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte.

Folgendes nun war passiert. Bei seiner Rückkehr nach Hause in der Samstagnacht hatte Mackenzie eine Flasche ergriffen, die Salzsäure enthielt, in dem Glauben, es sei seine Whiskyflasche. Er hatte sich ein kleines Glas voll eingegossen und es mit einem Zuge ausgetrunken. Unter heftigen Schmerzen trat darauf am Sonntag der Tod ein. Man hatte geglaubt, daß er sich selbst das Leben genommen habe. Daher ist er gekommen, um mir zu versichern, daß er unschuldig an dem sei,

dessen man ihn beschuldige. Bemerkenswert ist hierbei und davon hatte ich bisher nicht die mindeste Idee, daß ich beim Erforschen der Symptome einer Salzsäurevergiftung fand, daß diese so ziemlich mit dem übereinstimmen, was ich im Gesicht Roberts sah.

Es wurde bald erkannt, daß man sich in der Annahme eines Selbstmordes bei Robert getäuscht hatte. Dies teilte mir am folgenden Tage ein Brief meines schottischen Geschäftsfreundes mit.

Die Erscheinung verdanke ich meines Erachtens dem tiefen Dankbarkeitsgefühl Mackenzies mir gegenüber, da ich ihn äußerstem Elend entriß, und seinem lebhaften Wunsch, meine Achtung nicht zu verlieren.“ — (Man muß nämlich wissen, daß in England der Selbstmord als ein Verbrechen angesehen wird.) —

Soweit der Bericht des Glasgower Fabrikanten, für dessen Zuverlässigkeit sich Flammarion verbürgt und aus dem ihm der Beweis einer Kundgebung eines Verstorbenen mit voller Bestimmtheit hervorzugehen scheint. Mag das nun zutreffen oder nicht, jedenfalls bietet dieser Fall ein ungewöhnliches Interesse und hat dies auch, wie wir sehen werden, allgemein gefunden. Während das „Journal“ selber am anderen Tag einen sarkastischen, die Realität dieses und aller ähnlichen Vorkommnisse leugnenden Artikel brachte, gingen dem Verfasser zahllose, meist beistimmende und über weitere einschlägige Fälle berichtende Zuschriften zu. Darunter eine, welche zu einer von Flammarion abweichenden Beurteilung des Falles Mackenzie gelangt und diesen Gelegenheit gibt, unter Würdigung der geltend gemachten Gegengründe seine Ansicht in der „Revue spirite“, Augustheft 1922, zu verteidigen.

Diese Ausführungen sind von so großem allgemeinen Interesse, daß wir sie den Lesern dieses Blattes nicht vorenthalten dürfen.

Izambard vertritt die telepathische Hypothese und schreibt sehr anschaulich: „Im Verlauf seiner langen Agonie kann Mackenzie die Äußerungen seiner Umgebung gehört haben, ohne imstande gewesen zu sein, darauf zu antworten. Man äußert den Selbstmordverdacht, was in diesen Kreisen als Verbrechen gilt. Der ehrenhafte und ängstliche Junge, von der fixen Idee erfaßt, seinen Wohltäter zu enttäuschen, will ihm die Wahrheit zurufen. Da er dies nicht mündlich zu tun vermag, wirkt sein Geist und Wille in die Ferne und es kommt zu einer telepathischen Sendung. Aber erreicht diese sofort ihr Ziel? Zunächst dürfte sich der Fabrikant, von seinen Geschäften sehr in Anspruch genommen, höchst ablehnend verhalten haben, wie das ja selbst der Traum beweist. Erst auf beharrliches Dringen der Botschaft und während des Schlafes wird die gewünschte Audienz von seinem Unterbewußtsein gewährt.“

Dem gegenüber erklärt nun Flammarion, daß es freilich Fälle gebe, in denen man eine verspätete Ankunft telepathischer Mitteilung Sterbender annehmen müsse. Unter den 5000 Fällen jedoch, über welche er verfüge, befinde sich nur einer, in dem eine verspätete An-

kunft um 18 Stunden vorliege und hier lägen die Gründe für die verspätete Aufnahme der Botschaft klar am Tage. „Der Traum des Fabrikanten“, sagte er „fand erst in der zweiten Nacht, 48 Stunden nach dem Tode Roberts statt. Um berechtigt zu sein, für diesen Traum die Verspätungshypothese anzunehmen, müssen wir voraussetzen, daß der Fabrikant die vorbergehende Nacht nicht geschlafen hat. Daß sein Gehirn auch während der zweiten Nacht nicht aufnahmefähig war und dies erst am Morgen unmittelbar vor dem Erwachen wurde.“ Steht schon der vorhingenaunte Fall mit 18 stündiger Verspätung als ein maximales Unikum da, so werde, meint Flammarion, im Mackenzie'schen Falle jede erlaubte Grenze für die Annahme eines Intervalls zwischen Aussendung und Annahme der telepathischen Botschaft überschritten. Er hält daher das Eingreifen eines Verstorbenen für die wahrscheinlichste und zulässigste Hypothese.

Auch eine zweite Hypothese als Erklärung des Traumes, nämlich Gedankenübertragung, wird von Izambard angeführt. „Wir wissen,“ sagt er, „daß schon ein Brief unterwegs war, von dem der Ingenieur noch nichts wußte. Er schilderte die Einzelheiten des tragischen Ereignisses. Sein Inhalt war daher wohl geeignet, dem Traum die ersten Elemente zu einer Sichinszenesetzung zu liefern. Und die Einbildungskraft, erfindungsreicher als je im Traumzustand, wird es leicht zu Wege gebracht haben, das Dramatische der Erscheinung heraus zu arbeiten. Das: „Sie werden es bald wissen!“, welches die Erscheinung dreimal wiederholte, erscheint es nicht als eine direkte und genaue Anspielung auf die unmittelbar bevorstehende Ankunft dieses Briefes, von dem eine suggestive Fernwirkung ausgegangen sein kann? Hier stoßen wir auf die weniger erörterten Phänomene des zweiten Gesichts, der Telepathie usw. Für diejenigen, welche sie annehmen, beweist der Fall nicht unwiderleglich ein Fortleben, den einzigen Gegenstand der Kontroverse.“

Auch diese Erklärung durch Gedankenübertragung, auf Grund der Ankunft des Briefes an die Gattin des Ingenieurs, ist nicht stichhaltig, wie Flammarion meint. Dieser Brief meldet den Selbstmord und nicht den Irrtum in der Annahme der Todesursache. Wir müßten also voraussetzen, daß die Leserin dieses Briefes nicht daran geglaubt, sondern vielmehr einen Irrtum angenommen habe, was gleichfalls eine pure Vermutung wäre. Das telepathische Lesen dieses Briefes seitens des schlafenden Ingenieurs und die daran sich anschließenden Kombinationen in seinem Geiste — Hypothesen über Hypothesen! In dem unmittelbaren Originalbericht ist von nichts Derartigem die Rede. — Solche Erklärungsversuche verdienen Beachtung und seien verdienstvoll, hielten aber einer strengen und vollkommenen Analyse nicht stand.

Noch eine fernere Zuschrift und Möglichkeit, den Fall als von einem Sterbenden, also Lebenden, ausgehend zu erklären, erwähnt der Vorfasser. Diese rührt von dem bekannten belgischen Forscher Le Chevalier Le Clement de Saint-Marcq her, der eine verspätete Suggestion annimmt, also etwas Aehnliches wie Izambard. Auch diese Er-

klärung, sowie zahlreiche derselben Art weist Flammarien aus den obigen Gründen ab. Höchst erfreulich aber sei der große Umfang der Diskussion als ein Zeichen, daß der Weg betreten sei, der allein zum vollen Licht führen könne. —

Fakir-Wunder.

Von Dr. J. Marcinowski, Bad Heilbrunn.

Zur Frage der indischen Gauklerphänomene, die augenblicklich mehrfach in den „Psychischen Studien“ erörtert wurden, habe ich zwei einschlägige Fälle zu berichten. Der erste betrifft einen mittlerweile verstorbenen Herrn, dessen Gattin uns seit Jahren persönlich nahe steht. Sie berichtet mir über das Seilphänomen mit folgenden Worten:

Im Winter 1906/7 war mein Mann mit einer großen Gesellschaft in Kairo und wohnte zusammen mit der ganzen Gesellschaft im Al-Hayat-Hotel. Eines Tages kam eine Gauklertruppe, bei der sich auch ein Fakir befand. Dieser Fakir produzierte nun folgendes Phänomen: Er breitete einen großen Teppich auf den Erdboden vor dem Hotel aus und ersuchte alle, die sich für die Schaustellung interessierten, sich rund um den Teppich aufzustellen; darauf stellte er sich selbst in die Mitte und stellte neben sich einen kleinen Knaben. Ich kann mich nun nach 1¼ Jahren nicht mehr erinnern, ob er den Umstehenden vorher sagte, was er ausführen wollte, oder ob er wortlos tat, was nun folgte. Er warf einen Knäuel von Bindfaden in die Luft; die Umstehenden sahen nun, wie der kleine Knabe an dem fest in der Luft stehenden Faden in die Höhe kletterte, sahen wie der Fakir ein großes Messer in die Luft nach dem Knaben warf und wie dieser in einzelne Stücke zerteilt auf die Erde herunterfiel. Zum Erstaunen der Zuschauer stand aber das Kind wieder plötzlich unversehrt neben dem Manne auf dem Teppich. Einige Tage später sah mein Mann nochmals die gleiche Vorführung. Diesmal aber hatte er mit einem Freunde, der sich auch bei der Gesellschaft befand, verabredet, daß dieser in der Menge der Zuschauer bei dem ausgebreiteten Teppich bleiben sollte, während mein Mann hinauf in ein höheres Stockwerk des Hotels ging, um dann von dort aus die Schaustellung zu beobachten. Nun sah er wie damals, daß der Fakir den Knäuel in die Luft warf, das aber einfach auf die Erde zurückfiel, während der Knabe in dieser Zeit ruhig neben dem Manne stehen blieb. Den nahe dabeistehenden Zuschauern aber hatte sich in derselben Minute das gleiche grausige Bild geboten, wie meinem Manne, als er zuerst das Schauspiel sah.

Ein zweiter Fall verlief ganz ähnlich. Er wurde mir mitgeteilt von einem Marineingenieur, der sich während des Weltkrieges besondere Verdienste durch den Umbau der Hochseeflotte gemacht hatte, die er mit Hohlrostfeuerungsanlagen versah. Mittlerweile ist der Mann einer schweren inneren Verletzung erlegen. Vor einer Reihe von Jahren war das Schiff, auf dem er damals Dienst tat, in Ostafrika vor

Anker gegangen. Ein indischer Gaukler war an Bord geklettert und die Offiziere standen an Deck um ihn herum. Dort lag auch eine Grundplatte. Das ist eine mächtige Eisenplatte mit einem großen Ring, die man gelegentlich auf den Meeresboden versenkt, um eine Boje daran zu knupfen und an dieser dann kleine Pinassen oder dgl. festzulegen. Eine solche Platte wiegt selbstverständlich mehrere Zentner. „Zu dem größten Erstaunen warf der Gaukler die Platte, die wir alle umstanden, etwa bis Kopfhöhe in die Luft, fing sie dann mit dem ausgestreckten rechten Arm auf; die Platte fiel in zwei Teile geteilt zu Boden. Der Gaukler wiederholte das Kunststück nun noch zweimal mit jeder der beiden Hälften.“ Herr Gr. fügte hinzu: „Wir haben das alle in der gleichen Weise sprachlos vor Staunen gesehen: nur der Matrose, der oben vom Ausguck im Mastkorb aus zuschaute, war außerhalb des Bannes des Gauklers geblieben und hatte nachher gesagt, er habe nicht verstanden, was da unten vorging. Er hätte nichts weiter bemerkt, als daß der Indier mehrmals seinen rechten Arm stark vor sich hingestreckt habe; aber wozu, das sei ihm unverständlich geblieben, ebenso warum die Offiziere alle so erstaunt darum gestanden hätten.“

Die Übereinstimmung dieser beiden Berichte läßt immerhin ein klein wenig Licht auf die Psychologie dieser Phänomene fallen, denn es ist unverkennbar, daß hier eine Massensuggestion vorliegt, die in ihrer Reichweite örtlich beschränkt ist, ob an und für sich, oder weil der Gaukler nur die Umstehenden selbst im Auge hatte, die Weiterentfernten indessen in den Bannkreis dieser Massensuggestion hineinzuziehen unterlassen, das bleibe offen. Das eine scheint aber gewiß, die Asiaten besitzen seit Jahrtausenden das Geheimnis solcher Massensuggestion.

Ich glaube nicht, daß es für das Zustandekommen des Phänomens erforderlich ist, daß man die Sprache des Gauklers versteht. Ich glaube nicht, daß es sich um Verbal suggestion handelt. Ich neige vielmehr der Ansicht zu, daß eine ausgesprochene telepathische Sendung die Umgebung des Gauklers in seinen Bann zwingt; also eine magische Wirkung würde ich hier für das Wahrscheinlichste halten. Wenn es Herrn Dr. Glogau (Frankfurt a. M.) gelingt, allerdings an einem wohl einexerzierten Medium, es ohne jede Verbalsuggestion telepathisch zur Erfüllung seiner inneren Befehlsgebungen zu veranlassen, so haben wir damit wohl auch den Schlüssel für Erscheinungen in der Hand, bei denen das Schwergewicht der Bewirkung mehr in dem magisch operierenden Sender liegt, als in der besonders hoch entwickelten Empfindlichkeit der suggestiv Beeinflussten. Im Grunde genommen aber werden sich zwischen beiden Erscheinungen, zwischen der suggestiven Beeinflussung eines einzelnen besonders geeigneten Menschen und zwischen der magischen Beeinflussung einer größeren Menge so viele Berührungspunkte ergeben, daß die Natur beider Vorkommnisse nicht weit auseinander liegen kann. Man hüte sich nur, die Erscheinungen mit einem noch so verfeinerten Physikalismus erklären zu wollen, welcher die telepathischen Phänomene immer noch für mechanische

Erklärungsmöglichkeiten zu retten versucht. Die psychische Qualität dieser Phänomene kann man mit so groben Vorstellungen doch wohl kaum einfangen.

+

Eine Kartenschlägerin sagt den Tod eines Kindes voraus.

Eine Patientin von mir leitete als Oberschwester das Kinderkrüppelheim in Metz. Dort ereignete sich folgendes:

Im Heim war ein Dienstmädchen angestellt, dessen uneheliches etwa 1 Jahr altes Kind dort insoweit mitversorgt wurde, als es daselbst schlief und bekleidet wurde. Tagsüber war es in der Krippe des Säuglingsheims, welches nur eine Straße weit entfernt war. Eines Abends nun sitzt die Mutter, das Dienstmädchen Lotte, da und weint bitterlich. Erst auf inständiges Drängen kommt sie mit folgendem zutage: „Dreimal sei sie jetzt bei der Kartenschlägerin gewesen, und immer habe ihr diese dasselbe gesagt, daß ihr Kind demnächst stirbe, und zwar nicht zu Hause, sondern in einem anderen Hause, in dem ebenfalls viele Leute beisammen seien; es könne sich jetzt nur noch um einige Tage handeln. Ich sagte wohl „aber Lotte, wer wird an solchen Unfug glauben“, gab aber, da ich ihre Not sah, selbstverständlich zu, daß das Kind die Woche über im Heim bleiben dürfe. Am folgenden Montag brachte Lotte ihr Kind beruhigt wieder in die Krippe. Nachmittags um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr stürzt plötzlich das Dienstmädchen von dort herüber, „Schwester Ida, schnell, schnell, das Paulchen stirbt.“ Ich eile hin und die Schwester dort legt mir das Kind tot in den Arm. Alle Versuche unsrerseits und die des schnellstens gerufenen Arztes, das Kind ins Leben zurückzurufen, waren vergebens.“ Was war geschehen? Paulchen war von der Schwester, da es bald sechs Uhr war, zum Abholen angezogen worden und hatte sich das, wie kleine Kinder das sehr oft machen, nicht gefallen lassen wollen. Er bekam einen Stimmritzenkrampf und starb. Die Wahrsagerin hatte Recht behalten.

Teleplastisches Hellsehen.

Von Eberhard Buchner, Birkenwerder bei Berlin.

Ferdinand Ossendowski teilt in seinem in der Frankfurter Societäts-Druckerei erschienenen Buche „Tiere, Menschen und Götter“ einen okkulten Vorgang aus dem in der äußeren Mongolei gelegenen lamaistischen Kloster Narabantschi Kure mit, der mir bedeutsam genug erscheint, um einen Abdruck des Abschnitts an dieser Stelle zu rechtfertigen. Der Hutuktu (= Heiliger, inkarnierter Gott, höchster Rang der lamaistischen Mönche) führt Ossendowski zu einem heiligen Gebetsschrein, wirft sich auf dem Teppich davor nieder und winkt Ossendowski leise heran. „Sehen Sie auf den dunklen Raum hinter der Statue Buddhas,“ weist er ihn an, „dort werde ich Ihnen Ihre Lieben zeigen.“ Ossendowski fährt in der Erzählung dann wörtlich fort: „Ich folgte dem mit tiefer Stimme gegebenen Befehl und blickte

in die dunkle Nische hinter der Buddhafigur. Bald brachen aus der Dunkelheit Ströme von Rauch und von durchsichtigen Nebeln. Sie schwebten in der Luft, wurden immer dichter und zahlreicher, bis sie schließlich die Körper mehrerer Personen, die Umrisse verschiedener Gegenstände bildeten. Ich sah ein mir fremdes Zimmer, in dem meine Familie saß. Sie war umgeben von Leuten, die ich kannte, und anderen, die ich nicht kannte. Ich erkannte sogar das Kleid, das meine Frau trug. Jede Linie ihres lieben Gesichtes war deutlich sichtbar. Allmählich verdunkelte sich die Vision, sie löste sich wieder in Ströme von Rauch und durchsichtigen Nebeln auf und verschwand. Hinter dem goldenen Buddha herrschte wieder Dunkelheit.“ Zur Ergänzung müssen noch folgende Punkte angemerkt werden: Die Frau Ossendowskis befand sich zur Zeit dieses Geschehens an einem Ort, der viele Hunderte von Meilen von ihm entfernt war. Der Hutuktu hatte die beschriebene Szene durch die Worte eingeleitet, er habe das Gefühl, daß sich Ossendowski wegen der Menschen, die er liebe, in Sorge befände. Er wolle deshalb für sie beten und Ossendowski solle ebenfalls beten. Die Vision, die Ossendowski hatte, wurde nicht nur von ihm, sondern auch von seinen Begleitern gesehen. Bis in die kleinsten Einzelheiten hinein beschrieben sie ihm nachher die Gestalten und Kleider der Personen, die sich in der dunkeln Nische hinter dem Kopf Buddhas gezeigt hatten.

Die zuletzt erwähnte Tatsache zeigt, daß zur Erklärung der Visionen der Hinweis auf eine suggestive Einwirkung des Hutuktu auf Ossendowski kaum genügen dürfte. Auch die Annahme einer Massensuggestion will in diesem Falle, da der Inhalt der Vision dem Oberbewußtsein des Hutuktu völlig fremd sein mußte, nicht recht einleuchtend erscheinen. Man wird vielmehr dieser Vision einen gewissen realen, objektiven Untergrund zusprechen müssen und vielleicht am besten die an sich nicht glückliche, aber nun einmal in die okkulte Terminologie eingeführte Bezeichnung „veridike Halluzination“ dafür in Anspruch nehmen.

Wie kommt diese veridike Halluzination zustande? Der Fall scheint doch so zu liegen, daß der Hutuktu über die Fähigkeit verfügt, das, was er mit dem geistigen Auge, mit dem Hellseherauge wahrnimmt, in gewissem Sinne plastisch oder teleplastisch aus sich herauszustellen und damit entweder jedermann oder doch den dafür empfänglichen Personen in den Bereich der sinnlichen Wahrnehmung zu rücken. Dieser Tatbestand, der übrigens durch das, was Ossendowski unmittelbar vor dieser Szene berichtet, noch erheblich gestützt wird (Ossendowski sieht da die freilich nicht bis zu voller Leibhaftigkeit entwickelte Gestalt des sog. Königs der Welt, von dem ihm der Hutuktu soeben erzählt hat), erscheint mir deshalb sehr bedeutungsvoll, weil er geeignet ist, eine ganze Reihe von okkulten Phänomenen vielleicht in ein neues Licht zu rücken. Ich denke da an die sog. telepathischen Todesanmeldungen. Wie, wenn es sich dabei gar nicht um Telepathie handelte, wenn der Sterbende daran völlig unbeteiligt wäre und das

eigentliche okkulte Geschehen nur bei einer der Personen läge, die den dem Tode Bestimmten sinnlich wahrnehmen? Diese Person würde also dann einen Akt hellseherischer Betätigung vollziehen und den Inhalt teleplastisch aus sich herausstellen. All das natürlich unbewußt, so daß ihr Oberbewußtsein durch das Ergebnis dieser komplizierten Aktion völlig überrascht wird.

Es spricht allerdings einiges gegen diese Annahme, vor allem die Wahrscheinlichkeit, daß der Zustand der Agonie, in dem der Sterbende sich befindet, eine gewisse Rolle bei dem ganzen Vorgang spielen dürfte. Die Frage, wodurch gerade in dem kritischen Augenblick die hellseherische Fähigkeit der von der Vision heimgesuchten Person ausgelöst werden sollte, macht schon weniger Schwierigkeiten, denn man kann wohl damit rechnen, daß der Hellseher seine Hellsehorgane im Unterbewußtsein häufig oder ständig arbeiten läßt, sich aber nur bei außerordentlichen Befunden veranlaßt sieht, das Oberbewußtsein in so sensationeller Art zu alarmieren. Die ausgesprochene Passivität, die von fast allen Beobachtern den Phantomen der Sterbenden nachgesagt wird, würde sich mit meiner Hypothese, die ich nur ganz bescheiden zur Diskussion stellen und vorläufig keineswegs mit Ueberzeugung vertreten möchte, natürlich sehr gut vertragen.

Auf die Nachbargebiete: Entsendung willkürlicher Phantome, Spuk usw., gehe ich, obschon es an sich lockend ist, hier nicht ein. Nur eines noch möchte ich betonen: Wenn ich das Wort Teleplastik brauchte, so will ich damit nicht ohne weiteres sagen, daß ich den hier zur Auslösung kommenden psycho-physischen Vorgang den Materialisationsvorgängen bei einer Eva C. und anderen Medien zur Seite stellen möchte. Es kann sein, daß da enge Beziehungen bestehen, es kann aber auch nicht sein. Um das zu beurteilen, müßte das ganze Gebiet dieser Erscheinungen noch erheblich weiter geklärt sein.

Das Geheimnis einer Mumie.

Am 15. Februar l. J. brachte ein Prager seriöses Blatt „Narodni listy“ einen sehr interessanten Artikel unter dem Titel „Geheimnisse Aegyptens“, welcher vollinhaltlich in deutscher Uebersetzung wiedergegeben wird:

Graf Louis Hamon, der wohl die ganze Welt durchreiste, berichtet über eine merkwürdige Geschichte von einer mumifizierten Hand, die er vor 34 Jahren erhielt. Es ist dies die Hand einer der sieben Prinzessinnen eines Pharaonen, der noch vor Tutankhamen regierte. Diese Prinzessin widersetzte sich ihrem Vater, wurde im Kampfe getötet und ihre rechte Hand abgehauen, damit sie der ewigen Ruhe nicht teilhaftig wird. Dreißig Jahrhunderte blieb die Hand vom zugehörigen Leibe abgeschieden, ruhte irgendwo im Königstale und wurde dem Grafen als ein wertvolles Kleinod geschenkt, zum Zeichen der Dankbarkeit einer vornehmen, ägyptischen Familie. Dem Berichterstatter des „Journal“ erzählte der Graf Hamon folgendes:

Eines Tages — es war dies in meinem Wohnsitz in Irland — bemerkte ich, daß die Hand, bisher hart und tabakbraun wie Ebenholz, die Lage veränderte und den Zeigefinger streckte. Ich berührte denselben und er gab langsam dem Drucke nach. Den nächsten Tag untersuchte ich wieder die Hand. Das Fleisch war weich und zu meiner Ueberraschung sah ich auf den Fingergelenken Blutropfen. — Das war im Jahre 1920. —

Im nächsten Jahre, im Monat Mai, zeigte die Hand abermals Zeichen des Lebens, trotzdem sie in der ganzen vorhergehenden Zeit vollkommen unbeweglich war. Im Jahre 1922 blutete sie wieder. Weil ich befürchtete das Opfer einer Täuschung geworden zu sein, ließ ich einen Notar, einen Apotheker und meinen Freund, einen Ingenieur, kommen, welche alle schriftlich bestätigten, daß die Hand alle Anzeichen des Lebens zeige.“

Die durch den Notar ausgefertigte Urkunde legte der Graf den Journalisten vor. Eine Bemerkung des Apothekers am Schlusse der Urkunde teilt mit, wie er der Hand die vorherige Unbeweglichkeit zurückgab durch eine Pech- und Lacklösung(?).

Im Oktober desselben Jahres machte der Graf mit seiner Gemahlin Vorbereitungen zur Abreise aus Irland, wo das Leben durch die Unruhen der Sinnfeiner unerträglich wurde.

Fast alle Möbel waren bereits nach England verschickt und abends vor der Abfahrt fing die Hand wieder an zu bluten.

Wir konnten sie in diesem Zustande nicht mitnehmen und darum entschlossen wir uns — meine Frau und ich — die Reliquie zu verbrennen. Ich nahm sie sehr vorsichtig und legte sie in den Herd, wo eben ein Holzstoß brannte. Währenddessen sagte die Gräfin ein ägyptisches Gebet her aus dem Buche der Toten.

Und da geschah eine entsetzliche, unglaublich klingende Sache. Die äußere Glastüre des Saales zertrümmerte mit Getöse. Wir vermuteten einen nächtlichen Besuch der Republikaner.

Die innere Eichentüre war geschlossen und wir wollten flüchten, als diese Türe — obwohl felsenfest — nachgab. Beide Türflügel wurden nach innen eingedrückt wie durch die Kraft eines Riesen und flogen auseinander in den Saal.

In der Türöffnung sahen wir einen Garten, erleuchtet durch herrlichen Mondschein. Auf der Türschwelle stand ein unbewegliches Weib, von welchem wir nur den Kopf und die Schultern sahen. Die Erscheinung trat vor und ging geradeaus auf den Herd zu. In dieser Beleuchtung trat sie nun klar hervor. Auf dem Kopfe erglänzten die Flügel einer Skarabea, um welche herum sich eine Schlange wand — ein königliches Symbol Altägyptens. —

Dieses Stirnband reflektierte gleißende Strahlen, gleich wie die mandelförmigen Augen und die Edelsteine auf ihrem Gürtel.

Vor dem Herde neigte sich die Gestalt, tauchte die Arme in die Flammen und hob dann beide Arme über den Kopf. Wir sahen deutlich zwei Hände, verbunden in Form eines Pokals.

Schon aber ging die Prinzessin — diese und niemand anders konnte es gewesen sein — zur Tür zurück, bis sie die Schwelle erreichte. Dort verschwand die Erscheinung, doch sahen wir noch einige Augenblicke ihre herrlichen Augen, die uns so bedeutungsvoll angeblickt haben. —

Dies die Erzählung des Grafen Hamon. Es ist schwer, den von drei ernst zu nehmenden Männern gefertigten Angaben der Urkunde nicht zu glauben, denn es ist vollkommen ausgeschlossen, daß fünf Personen einer gleichen Suggestion zum Opfer gefallen wären. Vielleicht findet jemand irgendwelche natürliche Erklärung für diese merkwürdigen Erscheinungen. Vielleicht wird jemand behaupten, daß dies alles ein besonderer Auflösungsprozeß war, welcher die Veränderungen auf der Hand verursachte, die dreitausend Jahre alt war — aber... Es erübrigt indessen jedenfalls das unaufgeklärte Faktum, daß diese Veränderungen sich wiederholten, während in den Zwischenzeiten absolut nichts zu sehen war.

Die Königsgräber Aegyptens bergen viele Geheimnisse. Verwünschungen, welche diejenigen treffen sollen, die es wagen, die Ruhe der Bestatteten zu stören, äußern ihre Wirkungen immer wieder.

Am 11. Februar l. J. starb wieder in Luxor der Aegyptologe Lafleur und andere. Howard Carter geht sichtlich ein. Ist das die Grabesatmosphäre, welche mordet? —

Soweit die Zeitungsnachricht. Solche verbürgten Vorkommnisse, die man auf animistische Weise zu erklären nicht in der Lage ist, mehren sich heute in solcher Fülle, daß man endlich mit der bisherigen Methode der gekünstelten Kombinationen aufräumen und eher den Weg der rückhaltlosen Offenheit betreten sollte, welche in der Brust auch vieler Fachkundiger zu keimen beginnt.

Es gibt eben auch einen Weg der Empirie, welche berufen ist, die Probleme der Wissenschaft zu stützen.

Es zeichnet mit dem Ausdrücke vollkommener Hochachtung

Obstl. Alois Konecny (Prag).

Das obige Erlebnis ist seltsam, jedoch scheint es nicht ohne weiteres verständlich, warum der Besitzer der Mumienband sich von derselben zu trennen beabsichtigte. Wenn alle Möbelstücke forttransportiert wurden, hätte sich auch für die kostbare Reliquie eine dichte, gefäßartige Verpackungsart finden lassen. Das setzt immerhin in die Schilderung einigen Zweifel. Red.

„Liachtl.“

Obwohl weder Spiritist noch Okkultist, aber all den unerklärten Dingen zwischen Himmel und Erde volles Interesse entgegenbringend, habe ich den Ausführungen, die rätselhafte Lichterscheinungen beschrieben (siehe die Nummern 5 und 6 dieser Zeitschrift), um so mehr Verständnis entgegengebracht, als ich selbst von einem ganz ähnlichen Erlebnis berichten kann, dessen meine Frau und ich uns noch genau erinnern können, weil im seinerzeitigen Brautstand passiert, obwohl seitdem 34 Jahre verflossen sind.

Von meiner Vaterstadt Augsburg aus hatten wir damals an einem Sonntag im Juli oder August mit meinem Freunde Frido Schmidt, dessen Frau, ferner meiner Schwester und, wenn ich mich recht erinnere, einem Herrn Ingenieur Müller und dessen Schwester, mit denen wir ebenfalls gut befreundet waren, einen Ausflug über Schloß Wöllenburg nach Burgwalden gemacht, um für das Ehepaar Schmidt eine Sommerwohnung zu wählen. Aus irgendeinem Grunde wurde für den Rückmarsch der Weg über Schloß Straßberg nach Bahnstation Bobingen eingeschlagen, der durch einen dichten Wald, der reiche Forst genannt, führte. Es war nachmittags drückend heiß gewesen, am Spätnachmittag herrschte Schwüle vor drohendem Gewitter. Wir hatten uns etwas zu lange aufgehalten, so daß es infolge Gewitterwolkenwand und Abendzeit im Walde bald stockfinster wurde, als wir ihn durchschritten. Voran gingen Geschwister M. und meine Schwester, dann kam das Ehepaar Schmidt, den Schluß machten wir beide. Wir waren alle guter Dinge, nur etwas eilig, die Damen vielleicht etwas nervös wegen des drohenden Gewitters und des Bahnanschlusses. Ich erinnere mich genau, daß wir eben ein Marschlied beendet hatten, als mich meine jetzige Frau, die bei mir eingehängt hatte, wir gingen Arm in Arm, am Arm drückte und erregt flüsterte: „Siehst du, schau hin, da rechts geht einer im Wald mit glimmender Zigarre, er hält immer gleiche Richtung mit uns, manchmal ist er weiter drinnen im Wald, manchmal schleicht er ganz nahe heran. Man hört ihn gar nicht, das ist unheimlich.“ Ich hatte die Erscheinung auch schon seit einiger Zeit beobachtet, nicht aus den Augen gelassen, und sagte: „Laß ihn schleichen, wenn's ein Gauner wäre, der etwas beabsichtigt, dann ließe er nicht mit brennender Zigarre oder offener Pfeife da herum, und im übrigen müßt' ich da auch von Tabakrauch etwas riechen, ich rieche aber nichts. Das Glühlicht ist auch nicht in Mundhöhe, sondern schwankt wie eine an der Hand getragene Laterne zwischen Knie- und Hüfthöhe hin und her!“ Und dann rief ich laut und burschikos: „He! Sie, Herr Nachbar, was schleichen Sie denn da herum mit Ihrer Laterne, der Weg ist da, wo wir sind!“ Keine Antwort — aber Stehenbleiben der ganzen Marschkolonnie und allseitiges Fragen: „Ja, habt Ihr es auch bemerkt?“ Einige hielten es für ein Irrlicht und wurden ausgelacht. Andere dachten an einen übermütigen Scherz, von irgend jemand ausgeführt, um uns, vielleicht hauptsächlich die Damen, zu schrecken. Ich suchte immer noch nach einer alltäglichen Erscheinung, „natürlichen“ will ich nicht sagen, weil ich damals an „Uebernatürliches“ nicht glauben wollte, wenn mir die Sache auch unnatürlich vorkam. An einen großen Glühkäfer, an einen Hund, dem man eine Laterne oder ein leuchtendes Stück faulen Holzes umgebunden hat, hatte ich zuerst gedacht. Aber die Lichterscheinung, die wir alle gleichmäßig sahen, die sich uns allen in ihren Farben und Bewegungen ganz gleichmäßig repräsentierte, war hellrotglühend, nicht grünlich oder phosphoreszierend. Sie hielt sich, obwohl wir auf der schmalen Straße auch links von uns Wald hatten, immer rechts von uns und immer in unserer Marschrichtung, nur war es, und das wurde auch von den anderen beobachtet, als ob sie sich verpflichtet fühlte, möglichst parallel mit meiner Braut und mir zu bleiben. Die Damen, obwohl gleich uns gebildet und aufgeklärt, wurden zusehends ängstlicher, wir Herren unternehmender, und insbesondere mich packte ein großer Eifer, hinter das Geheimnis zu kommen. Furcht kannte wohl keiner von uns. Das „Licht“ blieb nahezu $\frac{3}{4}$ Stunden unser Begleiter, immer zwischen den Bäumen hin und her schwebend. Manchmal zog es sich ohne sichtbare Veranlassung, wie zur Nachfolge lockend, weiter in den Wald hinein; ganz sicher aber wick es zurück, wenn man darauf los ging, was Herr M. und ich wiederholt taten.

Die Baumstämme waren, wo es flog, beleuchtet, doch war es mir, als würfen sie keinen Schatten, doch verschwand das „Lichtel“ hinter solchen. Trotz der Bitten meiner Braut und dem Abraten meiner Freunde wollte ich einmal einen Umgehungsmarsch um die Erscheinung herum ausführen, wurde aber durch ängstliches Rufen meiner Braut verraten, worauf das Licht weit in den Wald zurückwich, aber bald wieder näherkam. Gleich darauf Aufkreischen der Damen und aufgeregte Rufe der Herren, weil man in der Dunkelheit auf einen unhörbar nähergekommenen Entgegenkommenden gestoßen war. Ich hielt ihn auf, um ihn zu fragen, ob er auch das Licht gesehen habe. Der Mann, der offenbar von einer kräftigen Auseinandersetzung mit Gott Gambrinus kam, aber mich doch richtig verstanden hatte, antwortete bezeichnenderweise, den Arm gegen das Licht streckend: „Ja, der geht da öfter! Er macht nichts!“ (Soll heißen: Tut einem nichts!) und taumelte weiter.

Ich war nun gespannt, ob das Licht mit uns weiterziehen oder den einsamen Nachtwandler fürsorglich heimgeleiten würde. Es blieb bei uns. Als wir kurz darauf den Wald verließen und rechts Buschwerk und dann sumpfige Wiesen kamen, hüpfte es eine Zeitlang in gleicher Richtung, aber wie unentschlossen werdend, weiter, um sich dann in großem Bogen weit rechts zu wenden, wo es uns dann schien, als ob nun noch ein zweites Licht dazugekommen wäre. Während es bisher nicht geblitzt hatte, brach nun mit Blitz und Donner das Gewitter los, und im strömenden Regen und unserem Dauerlauf nach schützendem Obdach entschwand uns die Erscheinung, die lange danach noch unsere Gemüter beschäftigte. — Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß das Licht Hindernissen auswich, darum herum oder höher gehend darüber hinwegschwebte. Auf den Gedankengang einer Dame eingehend, der mit einem solchen, der auch in mir auftauchte, den ich aber nicht hochkommen lassen wollte, korrespondierte, hatte ich einmal gerufen: „Bist du ein ruheloser Geist, können wir etwas für dich tun?“ Aber das Licht schwebte unbeirrt weiter. Da wir nichts unterlassen hatten, die Erscheinung zu „stellen“, da es uns nicht gelang, sie uns erklärlich zu machen, beugten wir uns der Ueberzeugung, daß es „noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gebe, von der unsere Weltweisheit sich nichts träumen läßt“, hoffend, daß auch diese einmal aufgeklärt werden.

Ried, Ober-Oesterreich, Innkreis.

Wilhelm Kneel.

Zu dem Artikel „Eine neue Ethik?“

Von Fritz Tretzel.

Der Verfasser des Artikels „Eine neue Ethik?“ in Heft 5 der „Psych. Studien“ hat in seinen Ausführungen zwei Hauptirrlümer begangen, die nicht unwidersprochen bleiben können. Ich meine das, was der Verfasser über die okkulten Fähigkeiten der menschlichen Seele pag. 275 schreibt. Er betrachtet die okkulten Seelenkräfte als ein überwundenes Ueberbleibsel aus vergangenen Entwicklungsstufen, also als Atavismus. Man sieht aus dieser Anschauung so recht, wie weit man kommt, wenn man ethische Probleme nur vom Standpunkt der Naturwissenschaft betrachtet. Der gesamte Mediumismus oder Okkultismus ist auch ein religionsphilosophisches Problem. Unter diesem Gesichtswinkel aber sieht sich die in diesem Artikel behandelte Materie wesentlich anders an. Es ist eine bekannte Tatsache, daß heilige Menschen aller Zeiten, also hochsittliche Personen jene okkulten Kräfte der Seele in sich befreiten und diese wieder erlangten. Wer sich religionsphilosophischen Studien widmet, wird diese Tatsache bei vielen Heiligen und Adepten finden, besonders bei christlichen und indischen

Heiligen. Wer seinen Individualwillen wieder in Harmonie mit dem göttlichen Universalwillen bringt, der vereinigt sich mit dem Absoluten und wird besondere psychische und spirituelle Kräfte erlangen. Diese Kräfte sind in jeder Menschenseele vorhanden; nur sind sie bei den meisten Menschen „okkult“, betont. Diese „okkulten“ Fähigkeiten sind dem Menschen im Laufe der Entwicklung verloren gegangen, weil der Mensch eben diese Harmonie seiner Seele mit Gott, mit dem göttlichen Allwillen verloren hat. Die christliche Religion nennt dies den „Sündenfall“. Durch diesen tatsächlich geschehenen „Sündenfall“ wurde diese Harmonie gestört und der Mensch verlor infolgedessen einen Teil seiner psychischen Fähigkeiten. Die Kräfte seiner Seele erhielten so eine Einschränkung. Aus dem spirituellen Menschen wurde der intellektuelle Mensch, der im Vergleich zu jenem bedeutend beschränktere psychische Funktionen besaß. Also ex contrario nicht der mit okkulten Fähigkeiten ausgestattete Mensch ist der minderwertigere, sondern der jetzige intellektuelle Mensch, der diese höheren psychischen Kräfte verloren hat infolge der nun vorhandenen Disharmonie mit dem göttlichen Allwillen. Wie kann man also die okkulten psychischen Kräfte, wie Hellsehen, Telepathie und alle Intuition usw. als ein glücklich überwundenes Ueberbleibsel, als Atavismus ansehen? Im Gegenteil ist der Seelenzustand des heutigen Kulturmenschen viel beschränkter und eingengter als der seelische Zustand des Menschen vor dem „Sündenfall“, des „Paradiesesmenschen“. Die Erkenntnisfähigkeit des Kulturmenschen wurde durch den Verlust „okkulten“ Seelenkräfte bedeutend eingeschränkt und ist fast nur noch auf die sinnliche Erscheinungswelt angewiesen, während ihm die absolute Geisteswelt, das „Ding an sich“, das wahre Wesen der Natur verschlossen ist, da sich eben auch die feineren psychischen Sinne, die den Zusammenhang mit dem Absoluten herstellen, geschlossen haben. Daraus ergibt sich auch zwanglos die Notwendigkeit der verloren gegangenen okkulten Seelenkräfte, die Dr. Fritz Albert in Frage stellt. Wer das „Ding an sich“, das eigentliche Wesen der Natur erforschen will, kann dies niemals mit dem Intellekt, sondern eben nur mit diesen verloren gegangenen spirituellen Kräften, über die heute nur noch wenige „Medien“ und „Somnambule“ verfügen. Nur intuitiv durch die okkulten psychischen Kräfte des Unterbewußten erfassen wir das Absolute und damit den Wesenskern der Natur. Kant hat dem Intellekt seine Grenzen gezeigt in seiner „Kritik der reinen Vernunft“. Die unterbewußten Seelenkräfte aber sind nicht an die Grenzen von Zeit und Raum gebunden, sie führen uns daher zum Wesen aller Dinge und damit zur Wahrheit und nicht der Verstand. Diese unterbewußten und bei der überwiegenden Mehrheit der Kulturmenschen okkulten psychischen Fähigkeiten sind unbedingt notwendig zur Erforschung des wahren Wesens der Erscheinungen. Die induktive, empirische wissenschaftliche Forschung, die nur intellektuell orientiert ist, kann niemals ins „Innere der Natur“ dringen, sondern nur die intuitiven, unterbewußten Seelenkräfte. Auch das Schaffen des Genies, des Künstlers, beruht auf dem Unterbewußtsein. Geniale Einfälle werden nur intuitiv und spontan gefunden. Kant nennt die unterbewußten Seelenkräfte, das Unterbewußtsein, direkt das „sittliche Bewußtsein“ oder die „praktische Vernunft“ und leitet daraus seine „kategorischen Imperative“ ab. Wer sich tiefer mit dem unterbewußten Seelenleben befaßt, findet das bestätigt. Das Unterbewußtsein ist ein Gefühl und zeigt sich bei Verfehlungen gegen die sittliche Weltordnung als „Gewissen“, ein deutliches Zeichen, daß die unterbewußten Seelenkräfte mit dem göttlichen Allwillen in engstem Zusammenhang stehen. Ja der Philosoph Ed. Hartmann nennt das Unterbewußte direkt „Gott“. Zur Erforschung der absoluten Wahrheit sind aber die okkulten, unterbewußten Seelenkräfte notwendig, da dem Intellekt dies nicht

möglich ist. Der gesamte Mediumismus ist von der intellektuell gerichteten Wissenschaft allein nicht erforschbar. Die Wissenschaft kann nur lediglich die Tatsachen der physikalischen Phänomene feststellen; die Erklärung des innersten Wesens der okkulten Seelenkräfte muß sie der intuitiven Forschung des Theologen oder des Philosophen, der Religionsphilosophie, die sich auf das religiöse Erlebnis stützt, das durch religiöse Meditation und Kontemplation hervorgerufen wird, überlassen. Die Naturwissenschaft darf sich nicht die Kompetenzen der reinen Geisteswissenschaften aneignen. Die letzte Erklärung der Dinge kann sie ihrem Wesen nach nicht geben. Die Wahrheit dieser Ausführungen können ebenfalls niemals durch den normalen intellektuellen Denkprozeß erwiesen werden, sondern nur durch das innere, intuitive Erlebnis. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nimmermehr erjagen“, sagt Goethe. Auch Jesus fordert als einzigen Wahrheitsbeweis seiner Lehre, daß man seine Lehre tut. „So jemand wird den Willen Gottes tun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei...“ Dazu gehört aber eine Selbstüberwindung, die eben der heutigen Menschheit völlig mangelt. Daher kommt auch die Geringschätzung der okkulten, intuitiven und unterbewußten Seelenkräfte, wie sie Dr. Fritz Albert beliebt, so daß man den gegenwärtigen intellektuellen Seelenzustand des Kulturmenschen als einen Fortschritt betrachtet, während er doch vom religionsphilosophischen Standpunkt aus einen Rückschritt darstellt. Der frühere noch mehr in Harmonie mit dem göttlichen Universalwillen lebende Mensch besaß infolgedessen weit umfassendere seelische Funktionen als der gegenwärtige disharmonische Kulturmensch. Der harmonische Paradiesemensch war der Herr der Natur infolge seiner psychischen Fähigkeiten, der gegenwärtige Mensch ist der Knecht der Natur, da er diese „okkulten“ Kräfte infolge seines Gegensatzes zu Gott verloren hat und nun aus Unwissenheit allen Einflüssen kosmischer Kräfte unterliegt.

Kleine Mitteilungen.

Zur spiritistischen Beweisführung.

Von M. K.

Nachdem Herr Walther Roßberg in den Psychischen Studien 1924, Nr. 6, meine früheren Veröffentlichungen und Versuche in dieser Sache wieder ausgegraben hat, sei es mir gestattet, zu seinen Ausführungen über die Identifizierung durch Handschrift einiges zu äußern.

Er weist mit Recht auf die Fähigkeit der Psychometrie als Erklärungsmittel hin, kraft deren ein Mensch sich in das Wesen, die Gestalt und Fähigkeiten einer, bekannten oder auch unbekannten Person einzufühlen vermag.

Ich meine doch, daß diese Fähigkeit ihre Grenzen hat. Nach allem, was mir davon bekannt ist, gelingen solche Experimente nur dann, wenn die betreffende Person entweder selbst anwesend ist, oder doch ein Anwesender mit der dargestellten Person bekannt oder verwandt ist. Auch leblose Gegenstände, die einst im Besitze des Dargestellten waren, genügen zur psychischen und plastischen Darstellung des ehemaligen Besitzers durch den Psychometer.

Wird eine verstorbene Person durch Handschrift dargestellt, von der weder Bekannte noch Verwandte anwesend sind, die auch dem Psychometer völlig unbekannt war, von der auch keine leblosen Gegenstände mit dem Psychometer je in Berührung kamen, dann heißt es doch den bisher bekannten Gesetzen der Psychometrie Gewalt antun, wenn man die Erscheinungen allein durch sie erklären wollte. Es muß

zwar zugegeben werden, daß diese Bedingungen sehr schwer nachzuweisen sind, unmöglich ist es aber nicht.

Solche Fälle, die wahrscheinlich sich einmal ereignen können oder auch sich schon ereignet haben, könnten allein durch die spiritistische Hypothese genügend erklärt werden.

Gerade diese Hypothese aber macht jede Beweisführung unmöglich.

Der von Roßberg nach Aksakow berichtete Fall der Vollendung des Dickenschen Romans „Das Geheimnis von Edwin Drood“ in des Dichters charakteristischer Handschrift und Stil durch einen ungebildeten medialen Arbeiter ist meiner Ansicht nach nur spiritistisch zu erklären, denn wenn sich das Medium auch in das Wesen und die Fähigkeiten von Dickens hätte passiv einfühlen können, so fehlten ihm doch völlig die geistigen Fähigkeiten zu solch aktiver Leistung.

Die Frage allerdings: Wer war es, wenn es Dickens nicht selbst war, muß man offen lassen.

Die Wahrscheinlichkeit spricht für Dickens selbst, denn nur er hatte ein Interesse an der Vollendung des Romans, auch seine Handschrift sowie drastischen Wortbildungen und der ganze Stil sind gute Zeugnisse seiner posthumen Persönlichkeit.

Die spiritistische Hypothese kommt für die Herren Gelehrten meist überhaupt nicht in Frage.

Warum, das sagt Roßberg am Schluß seiner Ausführungen wissenschaftlich ist das natürlich nicht, denn für einen echten Wissenschaftler, d. h. Wahrheitssucher, hat jede Hypothese den gleichen Wert. Hunderte reden es wenigen andächtig nach, daß man zur Erklärung okkultur Phänomene erst alle natürlichen, d. h. bekannten Kräfte und Gesetze erschöpfen müsse, ehe man zur spiritistischen Hypothese greife.

Dieser Grundsatz ist in der Theorie gewiß richtig, in der Praxis aber wächst er sich zur größten Ungerechtigkeit aus.

Die bekannten natürlichen Kräfte, Fähigkeiten und Gesetze werden so lange gerettet und gestreckt, bis sie zur Erklärung der okkulten Erscheinungen genügen.

Eduard v. Hartmann ist hierfür ein sprechendes Beispiel.

Die bekannten Kräfte und Gesetze erlangen durch diese Manipulation rein hypothetischen Charakter und unterscheiden sich oben als Hypothesen nicht mehr von der spiritistischen.

Trotzdem gelten sie in den Augen der Wissenschaft allein als vergleichsfähig und drängen die spiritistische Hypothese trotz ihrer oft viel größeren Einfachheit und Ungesuchtheit in Verteidigungsstellung.

Wissenschaftlich ist dies Verfahren natürlich nicht, denn es beruht auf einem Vorurteil, und die Wissenschaft ist doch ganz besonders stolz auf ihre angebliche Voraussetzungslosigkeit (besser Vorurteilslosigkeit).

Wissenschaftlich handelt man nur dann, wenn man die Hypothesen den Tatsachen unterschiedslos gegenüberstellt und diejenige als wahrscheinlich wählt, die den Tatsachen am ungezwungensten gerecht wird.

Vollständig recht geben muß man Roßberg, wenn er darauf hinweist, daß man sich einen Ueberblick über das Gesamtgebiet der Parapsychologie verschafft haben müsse, um darüber gerecht urteilen zu können, und daß man sich nicht auf Einzelfälle beschränken dürfe. Das ist eigentlich selbstverständlich und gilt auf allen Gebieten der Forschung widerspruchlos.

Daß man dies für das Gebiet des Okkultismus erst besonders betonen muß, ist bezeichnend.

Die theoretischen Kenntnisse genügen aber allein nicht, es gehört vor allen Dingen eigene Erfahrung dazu, um sich als Kenner zu bezeichnen. Schon mancher theoretische Skeptiker ist durch eigene Erfahrung aus einem Saulus ein Paulus geworden.

Lesefrucht.

In der Dombücherei des Inselverlags haben bekanntlich die mystischen Schriften des Mittelalters eine zeitgemäße Auferstehung gefeiert. Darunter befindet sich auch ein Band des vor 100 Jahren in München amtierenden Prof. Franz von Baader, von Pulver verarbeitet. Darin fand ich heute beim Blättern einen kleinen Aufsatz: *Ekstasis als Metastasis*, auf den ich die Aufmerksamkeit hinlenken möchte. Baader sagt darin, in einem für unsere heutigen Begriffe ziemlich unverdaulichen Deutsch allerdings, daß das Schöpferische und Geschaffene in unser Weltbild oft mit einem falschen Rangverhältnis eingesetzt würde, insofern nämlich, als das Materielle als die Hauptsache angesehen werde, das das Immaterielle gleichsam in sich beherberge und verberge, während es doch augenscheinlich umgekehrt sei; nämlich, daß das materielle Sein nur insofern Urstand und Bestand habe, als es fortwährend von einem immateriellen Prinzip erzeugt werde. Nicht nur der physiologische Vorgang des Lebens ist damit also als ideogen angesprochen, sondern die Tatsache des körperlichen In-Erscheinung-Tretens überhaupt, und zwar nicht nur als einmal gegebene Tatsache, sondern als ein fortlaufendes Geschehen in jeder Sekunde des Bestehens. Für Baader ist eben jedes Geschehen ein dreifaches. Der Impuls dafür liegt in dem anschaulichen Denkenden des Geistigen, die Bewirkung in dem krafterfüllt Seelischen und das Bewirkte in der Erscheinung. In allem ist dieses Dreifache in- und miteinander zugleich gegeben; und doch kann das feinstofflichere Substrat des Seelischen und des Geistigen sich irgendwie aus der stofflichen Erscheinung herauslösen und so zu dem Zustand der Ekstase führen. Geschieht dieses Herauslösen in extremem Ausmaß, so wird die Ekstase zum Tod. Daher das Gefühl des Unheimlichen und Grauensvollen, das alle diese Zustände begleitet; sie erinnern eben immer an Tod, und sie tun das mit Recht, weil sie ihm außerordentlich nahe verwandt sind.

Nun sieht aber Baader das Wesen des HerauslöSENS nicht in einer Trennung der Seele und des Geistes vom Leibe, sondern er betrachtet die Ekstase als einen Vorgang der Metastasis, als ein Umschmelzen, so wie ein Aggregatzustand in den anderen hinwegschmilzt und sich aus ihm wieder verdichten kann, und er meint, das völlige Unsichtbarwerden und gänzliche Hinweggerücktwerden eines lebendigen Körpers als ein Vorgang, der uns einfach absurd und unmöglich dünkt, wäre auf diesem Wege nicht nur denkbar, sondern auch selbstverständlich, denn wenn das immaterielle Prinzip, welches das materielle Dasein fortwährend erzeuge, so daß dieses nur auf Grund eines solchen Prozesses überhaupt da ist, dann braucht dieses immaterielle Geschehen nur irgendwie zeitweilig aufzuhören oder besser eine andere Richtung zu gewinnen, so sei damit sofort auch die Möglichkeit gegeben, daß das materielle Produkt zeitweilig aufhöre, in sinnlich wahrnehmbarer Gestalt vor uns vorhanden zu sein, um in einem zeitlosen Augenblick an einem anderen Ort zu sichtbarer Existenz sich wieder hergestellt zu finden. Baader vergleicht das mit der Auflösung eines Salzkristalls in Wasser, der dann wieder auskristallisiert werden kann; und er meint, so gut wie die Luft das schwerere Wasser in sich aufzunehmen vermöge, um es seines eigenen luftigen Zustandes teilhaftig werden zu lassen und um es dann an einem anderen Ort wieder als Wasser abzusetzen, so könne auch eine noch feinere Luft, das Substrat des Geistigen, den materiellen Körper für einen Augenblick in sich aufsaugen und an andere Stelle hinstellen; dann wäre er unsichtbar geworden und hinweggerückt, und wer wollte im Besitz eines solchen Weltbildes solche Vorgänge dann noch als absurd erklären? Und in diesem Sinne müsse man eher sagen, es sei viel richtiger, zu denken, daß das immaterielle Prinzip das materielle in

sich beherbergen könne, wie umgekehrt, daß der Körper der Seele Wohnung gebe. Ekstase sei also keine Lösung und Ablösung vom körperlichen Ich, sondern ein Hineinziehen und Zurücknehmen des Körperlichen ins Immaterielle durch Metastasis, also durch Einschmelzung in einen höheren Aggregatzustand, den das Immaterielle dem Materiellen gegenüber darstelle.

Wenn man solche Gedankengänge liest, so möchte man dem Verfasser wohl wünschen, er dürfte heute noch einmal als Mensch unter uns leben und erfahren, was die aufblühende Wissenschaft uns in ihren Experimenten des Fernwirkens Jahr für Jahr an überwältigenden Tatsachen geschenkt hat. Was würde er erst sagen und uns vordenkend fördern, hätte er Ergebnisse vor sich wie die vor einigen Monaten erschienenen Sitzungsprotokolle aus dem v. Schrenck-Notzingschen Laboratorium, wo die Versuche mit Willi Schneider ihre Unwiderleglichkeit vor uns aufgetan haben! Dr. J. Marcinowski-Bad Heilbrunn.

Albert Kniepl †. Unser treuer, langjähriger Mitarbeiter, ein Fachmann ersten Ranges des Gebietes, besonders der Astrologie, ist Anfang September in Hamburg verschieden. Leserschaft und Schriftleitung bewahren ihm ein dankbares Andenken. M.

Zeitschriftenrundschau.

La rose-croix, 24. Jahrg. Januar—März 1924. Okkultistische Belehrungen. — Die chemische Revolution (eine neue Einteilung der Körper auf Grund ihrer Analogien und elektrischen Reaktion stößt die bisherige mathematische Chemie um). — Okkulte Metaphysik. — Spiritualistischer Kommunismus. — **F r e u d e n b e r g** - Bad Sommerstein.

La revue spirite 66.—67. Jahrg. Juli 1923—März 1924. Kundgebung Verstorbener (Flammarion). — Der Tod und die Uhren (Beispiele vom Stehenbleiben von Uhren beim Tode der Eigner aus jüngster Zeit). — Der Spiritismus in der Kirche. — Ahnungen, Blicke in die Zukunft, Warnungen (Bericht über anscheinend gutbelegte Vorgänge). — Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits (treffliche Würdigung der du Prelschen Schrift). — *E pur si muove* (Versuch Guzik zu verteidigen). — Spiritismus und metapsychische Wissenschaft (gut geschriebener Artikel, der die verschiedenen Arbeitsgebiete beider Disziplinen abgrenzt, aber ein gemeinsames Ziel festhält). — Sozialismus und Spiritismus. — *La méthode spirite* (Psychismus, Metapsychik und Spiritismus sollen wissenschaftlich Hand in Hand gehen). — „Cölische Wellen“ (angeblich neu entdeckte Wellen kosmischen Ursprungs). — Das Wesen des Schicksals (Anwendung des allgemeinen Kausalgesetzes). —

F r e u d e n b e r g - Bad Sommerstein.

La revue spirite, 67. Jahrg. April—Juli 1924. Positive Beobachtung von Phantomen (Flammarion). — Sozialismus und Spiritismus. — Tiere und metapsychische Erscheinungen (Tiere nehmen gleichzeitig mit Menschen Phantome wahr. Mitteilung von Bozzano). — Wie und warum ich Spiritist wurde. — Sonderbare und bemerkenswerte Erscheinungen von Fortleben nach dem Tode (Flammarion). — Ein Identitätsfall (die Identität eines sich Jean Petit, ehemaligen Fischers in Finsterre, nennenden Spiritisten wird festgestellt und der Beweis versucht, daß hier allein die spiritistische Deutung zulässig sei). — Das Medium Erto. (Wenngleich die durch Ferrocerium erzeugten Funken einen anderen Lichteffect ergeben, als den bei Erto beobachteten, so macht der Befund dieser Substanz in Ertos Anzug und Waschwasser ihn doch sehr verdächtig. Erst nach Jahresfrist will ihm Dr. Geley Gelegenheit geben, sich zu rechtfertigen, und verlangt, daß er sich die Hände binden lasse.) — Automatische Mitteilungen über Krebs. (Krebs sei keine Krankheit, sondern eine örtliche Störung der harmonischen Vibration der Mole-

kyle des Organismus. Krebs sei heilbar durch Magnetisation durch ein Medium und eigene Willenskraft.) — Dr. Geleys Genfer Vortrag über Ektoplasmie. — Kongreß des internationalen Spiritistenbundes zu Paris im Jahre 1925. Dringende Einladung an die Gesinnungsfreunde aller Länder der Welt.
F r e u d e n b e r g.

Revue metapsychique, 1924, Nr. 2.

1. Schrenck-Notzing. Der Betrug des Pseudomediums Ladislaus Laszlo (siehe *Psych. Stud.*, März 1924. 2. Richet. „Beinahe“ automatische Schrift. Kurzer Bericht über ein Gedicht, was eine Dame geschrieben hatte, nachdem sie des Tags vorher einen Vortrag über die medianimen Verse Victor Hugos gehört hatte. Schon des Nachts nach diesem Vortrage war es ihr, als ob ihr jemand Verse vorspräche, die sie aber vergaß. Den nächsten Tag schrieb sie dann bei vollem Bewußtsein und vollem Willen die Verse nieder, die recht gut sind und auch für Victor Hugo kennzeichnend sein sollen. Während sie sonst nur mit Anstrengung dichtete, habe sie die Verse in voller Passivität und leicht hingeschrieben. 3. Geley. Die Versuche des internationalen métapsychischen Instituts mit dem Medium J. Guzik (Fortsetzung und Schluß). Kurze Berichte über zahlreiche Sitzungen im April und Mai 1923 unter denselben Bedingungen wie früher (siehe *Psych. Stud.*, März 1924). Auch in diesen traten zahlreiche Berührungen auf und wieder hatte man den Eindruck, als ob sie vielfach von Hunden herrührten, außerdem Schritte im Zimmer, telekinetische Erscheinungen, sowie Lichter. Ein Teilnehmer erhält einen ziemlich starken Schlag aufs linke Auge, auch bei Levitationen von Stühlen werden Personen an der Stirn usw. gestoßen. Man hört auch leise gesprochene Worte, zum Teil Französisch, zum Teil Polnisch. Verdachtsmomente werden nicht mitgeteilt. 4. E. Bozzano. Ueber die „Kryptästhesie“ und die Art verschiedener Weisen, auf die sie sich manifestiert. Eine Auseinandersetzung mit Richet, demgegenüber er den Standpunkt vertritt, daß die Kryptästhesie vielfach nicht auf passiv empfangenen Schwingungen beruhe, sondern ein aktiver Prozeß des Mediums sei. Viele Fälle von Hellsehen seien auf die passive Art nicht zu erklären, es müsse ein aktiv dynamischer, psychischer Prozeß sein. 5. Geley. Ueber die Histolyse der Insekten. Antwort auf Professor Zimmers Aufsatz in den *Psych. Studien*. Zimmers Feststellungen muß er bestehen lassen, jedoch verschiebt Geley die Streitfrage etwas, indem er jetzt den Hauptwert darauf legt, daß die Larve im Gegensatz zur normalen Ernährung sich von Stoffen in ihrem eigenen Körper nährt.
T i s c h n e r.

Journal der S. P. R. Bd. 21, Oliver Lodge, Mai, 1924. Gehirn und Sprache. Macht auf die Ähnlichkeit gewisser Aphasien mit einigen Eigentümlichkeiten der medialen Mitteilungen aufmerksam. Die aphasischen Kranken — er knüpft an Mitteilungen des bekannten Neurologen H. Head an, der schädelverletzte Soldaten untersuchen konnte — können vielfach nicht das richtige Wort finden, sondern umschreiben es und reden darum herum. Dabei sei die allgemeine Intelligenz nicht beeinträchtigt. In derselben Weise nun sprechen oft die Medien, indem sie z. B. statt Westminsterabtei sagen würden, „der Ort, wo berühmte Menschen begraben werden“. In Parallele mit den Schädelverletzten meint nun Lodge, daß auch bei den Medien, die sich äußernde Persönlichkeit, nämlich der Verstorbene, seine Intelligenz behalten habe, aber daß dies Herumreden ebenso wie bei den Aphasischen ein Hinweis sei, daß sie die geborgte Maschine, d. h. das Gehirn des Mediums nicht völlig unter Kontrolle haben, es seien also in der Beschaffenheit und der mangelnden Beherrschung des physiologischen Apparates liegende Schwierigkeiten.
T i s c h n e r.

Vom Büchertisch.

Joh. Hessen, Dr. theol. et phil. Die philosophischen Strömungen der Gegenwart. Verlag Kösel & Pustet in Kempten.

In diesem 95. Bändchen der von dem rührigen Verlag herausgegebenen Sammlung bringt der genannte Kölner Privatdozent eine kurze und klare Uebersicht über die Gegenwartsphilosophie, zeigt, wie sie in den Anschauungen des Mittelalters wurzelt, schildert die auf Kant fußende Marburger Schule (Idealismus), badische Schule (Realismus) usw., stellt die materialistische und idealistische Weltanschauungsphilosophie gegenüber und verweilt besonders bei den Vertretern der geisteswissenschaftlichen Erkenntnistheorie und Metaphysik unserer Tage. Er betont die Ueberwindung des Materialismus und das Zurücktreten des Monismus und Pantheismus, kurz der naturalistischen Geistesrichtung, und er begrüßt das immer stärkere Hervortreten einer idealistischen Geisteshaltung. S.

Fritz Giese, Privatdozent der Psychologie an der Technischen Hochschule Stuttgart. Das außerpersönliche Unbewußte. Theoretische Bemerkungen zum intuitiven Denken. Braunschweig 1924. Verlag Vieweg & Sohn. Preis 3,50 M.

Der besondere Vorteil dieser bedeutenden Arbeit, die soeben als neuestes Heft in der bekannten Sammlung Vieweg erscheint, ist die übersichtliche Gliederung eines schwierigen Stoffes in 67 kleinen mit besonderen Ueberschriften versehenen Kapiteln. So werden wir in klarer Weise durch ein weitumfassendes Gebiet geführt, wo weder Schlaf- und Wachtraum, Psychoanalyse, die intuitive Arbeit talentierter Menschen, Kollektivpsyche u. ä. noch Ideenflucht, Persönlichkeitspaltung, Tier- und Pflanzenpsychologisches, biologische Gestaltung, Periodizitätsproblem, noch vieles andere fehlen, vor allem natürlich nicht die Bewußtseinslehre mit besonderer Ergründung des gestellten Themas. Giese nimmt eine besondere Energie außerhalb des Menschen an, die Ursache und ursprünglicher Anreiz für das Entstehen genialer Einfälle, für jedes produktive geistige Schaffen sei, und das zugleich die teilweise erstaunliche Gleichförmigkeit menschlicher Ideen und sogar die Gleichartigkeit der Ideeninhalte bei verschiedenen Völkern und Zeitaltern erkläre. Er ordnet also das Unbewußte ein als Energieform den anderen kosmischen Energieformen, die wir bereits kennen, wobei erstere jedoch nicht auf das Gehirn wirke, sondern vielmehr zunächst das vegetative Nervensystem zu beeinflussen vermöge. Das fesselnde kleine Buch ist von erstaunlicher Tiefgründigkeit und faßt die Forschungsergebnisse der Physiologie und Psychologie zu einer neuartigen Einheit zusammen, die gewiß Aufsehen erregen wird. S.

Carl Birnbaum, Privatdozent der Psychiatrie an der Universität Berlin. Grundzüge der Kulturpsychopathologie. Verlag J. F. Bergmann. München 1924. Heft 116 der Grenzfragen des Seelenlebens. Preis 2,50 M.

Der bekannte Gelehrte ist wie kein anderer berufen zur Bearbeitung des Themas, das in der neuen Arbeit vorliegt.* Schenkte er uns erst vor drei Jahren in höchst lesenswerten „Psychopathologischen Dokumenten“ eine unübertreffliche Fülle von „Selbstbekenntnissen und Fremdzeugnissen aus dem seelischen Grenzlande“, so zieht er jetzt gewissermaßen den Extrakt seiner gewonnenen Einsichten in die Kulturzusammenhänge unserer Zeit. Als moderner Vertreter der Psychiatrie sieht er in dieser nicht nur eine Wissenschaft von den abnormen psychischen Lebenserscheinungen des Einzelindividuum, sondern er verläßt die klinische Krankheitsforschung und verfolgt das Psychopathologische in systematischer Durchforschung des pathologischen Einschlags im kulturellen Leben überhaupt. Dabei prüft er die kulturelle

Eignung des Pathologischen als Kulturfaktor, legt die psychische Dynamik der kulturpathologischen Erscheinungen und ihren Wertgesichtspunkt dar. Verf. zieht unter den kulturellen Phänomenen auch ekstatische, mystische oder inspiratorische Seelenvorgänge oder schizophrene, hysterische und andere psychotische Zustände (die ans Pathologische anklingenden künstlerischen Aeüßerungen des Expressionismus u. a.) in seine Betrachtung ein. Auch die somnambulen, die Traum- und Trancezustände mit ihrer automatischen Tätigkeit der seelischen Tiefenschichten und ihren Analogieschlüssen auf das Wesen der höchsten Kulturleistung der menschlichen Seele, der aus dem Unterbewußten heraus gestaltenden schöpferischen Geistestätigkeit der Inspiration, sowie die für mannigfache Bewegungen pathologischen Einschlags in der religiösen und politischen Geschichte bedeutsamen Wahn- und überwertigen Ideen werden gewürdigt. So kann man dem Verfasser wohl zustimmen, daß vom Pathologischen her eine wesentlich neuartige, ergänzende und dabei notwendige Betrachtung in die kultur- und geisteswissenschaftliche Bearbeitung unserer Zeit hineingetragen wird. S.

William Danmar, Prof., New York. *Welterkenntnis, das Sein, die Wirklichkeit, die Natur und der Tod*. Konrad Grethleins Verlag. Berlin W. 10. Preis 2 M.

Diese durch reiche Erfahrung im amerikanischen Mediumismus veranlaßte Weltphilosophie enthält nach Ansicht des Verf. die Vereinigung von echtem Spiritualismus mit den modernen Bekenntnissen der Naturwissenschaft, indem Verf. eine naturalistische Geisttheorie aufbaut. Er nimmt das Galom als das Wesen des Weltstoffes an und benennt seine Lehre den Galomalismus der die monistischen und dualistischen Weltanschauungen und deren mechanische Naturtheorien zu verdrängen berufen sei. Für Widerlegung des Grundprinzips hatte Verf. bisher vergeblich hohe Preise ausgesetzt. S.

W. von den Steinen. *Die Wunder des heiligen Bernhard*. Separatabdruck aus der „Oesterreichischen Rundschau“, XX. Jahrg. Heft 6.

Das vorliegende Heft ist entnommen einem noch unveröffentlichten Werk über den Geist der christlichen Mittelzeit, das sich um die Gestalt des heiligen Bernhard von Clairvaux (1090—1153) gruppieren wird. Verf. unterscheidet zwischen geistigen und sinnlichen Wundern, die uns nach genauen Berichten von Augenzeugen so auch während der Rheinreise von 1146 beinahe täglich von den Begleitern überliefert worden sind. Bernhards Heilungen geschehen durch körperliche Berührung und die Kraft seines Willens. Der vorliegende Auszug läßt das Gesamtwerk jedenfalls mit Interesse erwarten. S.

Dr. Richard Herberitz, Ord. ö. Professor der Philosophie an der Universität Bern: *Das Philosophische Urerlebnis*. Ernst Bircher Verlag, Bern und Leipzig. Preis M. 5.20.

Der bekannte Philosoph geht von dem Hegelschen Wort aus, daß die Philosophie einer Zeit die in Gedanken erfaßte Zeit selbst ist. Wie aus allen Sphären der Kultur dem hinhorchenden Ohr der Ruf nach dem Urtümlichen vernehmbar werde, wie Kunst und Religion aufs „Urgefühl“ drängen, wie die moderne Eurhythmik nach Rückkehr zur „Urbewegung“ dränge, so komme in der Philosophie das Bestreben, dem Herberitz das Wort redet, in den sog. „reinen Philosophien“ zum Ausdruck. Nach diesen strebe unser Zeitalter, und Verf. zeigt, wie die denkbar verschiedensten, teilweise einander entgegengesetzten philosophischen „Richtungen“ dieses Epitheton „rein“ sich beilegen, sowohl der Neukantianismus der Marburger Schule, (Cohen), wie die Philosophie der reinen Erfahrung des Positivismus, wie der moderne Intuitionismus Bergsons und die Phänomenologie Husserls. Indem Herberitz

nun die Bezeichnung „Urerlebnis“ und „Bildungserlebnis“ dem Goethewerk Gundolfs entnimmt, gibt er ihnen einen speziellen philosophischen Sinn. Im philosophischen Urerlebnis offenbart sich die irrationale, im Bildungserlebnis die rationale Seite unseres philosophischen Bewußtseins. „Reine“ Philosophie will nun in jedem Falle die verlorengegangene Einheit des philosophischen Bewußtseins dadurch wieder herstellen, daß sie Urerlebnis und Bildungserlebnis miteinander verknüpft. Das Urerlebnis soll rationalisiert, das Bildungserlebnis irrationalisiert werden, der „reine“ Philosoph geht beide Wege, populär ausgedrückt: Erlebtes und Erdachtes sollen eine Einheit bilden. Zu einer solchen reinen Philosophie soll die Arbeit von Herbertz einen Beitrag liefern, wobei er einige bedeutsame Streif- und Schlaglichter auf die Geschichte der Philosophie und auf die Philosophie der Gegenwart fallen läßt. S.

Hofmann, Albert. Magnetische Kräfte in der Atmosphäre. Eine Experimentalstudie. Mit einer Tafel Abb. 31 S. 8°. 1923. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig.

Die Verdienste A. Hofmanns um die Aufklärung zahlreicher Probleme am Rande der Physik nach dem Okkulten hin können kaum überschätzt werden. Durch jahrzehntelange Studien ist er sowohl hinsichtlich der Literatur, der Theorie, wie auch der Praxis durch Versuche im eigenen Laboratorium mit dem Stoff vertraut.

Es ist eine seit vielen Jahren immer wieder beobachtete Tatsache, daß ein Teil der Vertreter der offiziellen Schulwissenschaft sich Feststellungen wie denen Hofmanns gegenüber neutral bzw. ablehnend verhält, ohne sie selbst näher zu prüfen. Verf. zitiert daher auch als Motto den Ausspruch Keplers: „Darf es mir wohl schwer ankommen, wenn die Menschen von meiner Entdeckung nichts wissen wollen?“

Unter einer derartigen Einstellung der Gelehrten hat vor A. Hofmann besonders Zöllner zu leiden gehabt.

Bei der neuen Schrift Hofmanns über magnetische Kräfte der Atmosphäre dürfte es nicht mehr so lange sein. Diese kleine Zusammenfassung bringt zunächst neue Belege für das Kompaßgefühl einiger Individuen und behandelt dann Beobachtungsergebnisse mit einem von Hofmann konstruierten Solenoid zur Verfolgung magnetischer Störungen in der Atmosphäre. Rez. hat selbst mit einem ähnlichen Gerät einige Zeit gearbeitet; die noch geringen Ergebnisse, die durch den Umbau nach H.'s neuen Erfahrungen wesentlich gesteigert werden dürften, regen zu weiteren Studien auch von anderer Seite an.

Die Physik hat ja heute nicht selten „vagabondierende Ladungen“ in der Atmosphäre festgestellt, und die Medizin nähert sich der Auffassung, daß die periodischen Anfälle der Epileptiker und Katatoniker mit luftelektrischen Störungen zusammenhängen. Alles dies unterstreicht die Bedeutung der kleinen Schrift.

Die bisherigen Einwände dürften auch zu widerlegen sein; so der, daß das Holz „gearbeitet“ habe, daß das Solenoid trägt, und der, daß die Magnetisierbarkeit des Luftsauerstoffs nicht in Betracht käme. Eine andere Erklärung als die des Verf. erscheint aber kaum auffindbar.

Nachdem selbst Prof. Gockel-Freiburg (Schweiz) in seinem Vortrag über „Elektrische Störungen in der Atmosphäre“ die früher ungeahnte Bedeutung dieser Einflüsse betont hat, sollten auch die Anregungen Hofmanns eingehend geprüft und verwertet werden.

Dresden, Weißer Hirsch.

Dr. H. H. Kritzinger.

Dr. Wilhelm Platz. Das Forschungsgebiet des Okkultismus. Strecker & Schröder, Stuttgart, 1924.

Das 160 Seiten starke Buch gibt eine gute Uebersicht über das ganze Erscheinungsgebiet des Okkultismus, und zwar in durchaus bejahendem Sinne. Sehr zu begrüßen ist die Objektivität, mit der der Verfasser allem gegenübersteht, auch der spiritistischen Hypothese, die er,

ohne sich zu ihr zu bekennen, doch als gleichberechtigt mit den anderen Deutungen anerkennt. Das einzige, was man dem Buch vielleicht vorwerfen könnte, ist, daß es in Anbetracht seines Umfangs zu viele Erscheinungen berücksichtigt, so daß die Wucht des Beweises für einzelnes nicht ganz ausreicht.

R. Lambert.

† **W. Surya, Ursprung, Wesen und Erfolge der okkulten Medizin.** Einführung in die Geheimmedizin aller Zeiten. Linser Verlag. Berlin-Pankow 1921. Bd. II: Makrokosmos und Mikrokosmos. Bd. III: Ursache der Krankheiten und Wesen des Leides. Ueberwindung des Leides.

Unsere Vermutung, daß die beiden folgenden Bände, nach Abschüttelung des den ersten beschwerenden allzu persönlichen Ballastes, eine volle Befriedigung bringen würden, hat sich glänzend bestätigt. Surya, wie kaum ein Zweiter auf okkultem Gebiete beschlagen, weiß seinen Ausführungen eine solche Wärme und Ueberzeugungskraft zu geben, daß sie einen mächtigen Eindruck auf die Leser nicht verfehlen werden. Er ist der unentwegte Verfechter des geistigen Monismus und erschließt uns die letzten Geheimnisse des beseelten Alls. Wer an seiner Hand, über den wahren Lebenszweck aufgeklärt, sich sein Lebensschifflein zimmert, wird es zu gutem Ziele führen. Wir wünschen gerade diesen beiden Bänden, die durchaus selbständig sind, recht viele Leser.

Freudenberg.

L'âme est immortelle. Experimenteller Nachweis der Unsterblichkeit. Von Gabriel Delanne. 7. Tausend. 8°. 335 S. Paris 1924. Verlag der B. P. S. Preis brosch. 6 Franken.

In diesem sehr beachtenswerten Buche kommt einer der Hauptträger des romanischen Spiritismus, des Unsterblichkeitsgedankens im Sinne der Reinkarnation, zum Wort. Seine Demonstration bezieht sich auf den Nachweis der Existenz eines fluidischen Körpers, des Perisprits, eines Mittlers zwischen Körper und Geist. Den Ausführungen des gelehrten Verfassers, der in seltener Weise das Gebiet des Magnetismus, des Hypnotismus und des Mediumismus, sowie der Psychiatrie und der streng wissenschaftlichen Psychologie beherrscht, folgt man mit Interesse, selbst auch da, wo man sich seinen Schlußfolgerungen gegenüber nicht ohne weiteres gefangen gibt. —

Freudenberg - Bad Sommerstein.

Introduction à la vie secrète. Von Marc Seménoff. 4°. 210 S. Paris 1923. André Delpench Verlag.

Der Verfasser, welcher in den Gebieten der indischen und europäischen Theosophie gleich gut zu Hause ist wie in der modernen Philosophie gibt in diesem Buche einen synthetischen Ueberblick über das, was sich einem Nichtinitiierten über die Wissenschaft der Zahl sagen läßt. Daß die Wahrheit eine einzige, ewige sei, die von den Religionen entstellt und der modernen Wissenschaft unbekannt sei. Die Zahlensprache, so führt er aus, war die der Eingeweihten zugleich als Buchstabe und als Ziffer und pflanzte das geheimste und tiefste Wissen der Urzeit fort. Der Verfasser lehnt sich durchaus an Papus und Schuré an und steht der Zahlensymbolik etwa eines Hellenbach ferner. —

Freudenberg - Bad Sommerstein.

Druckfehler-Berichtigung.

Alfred Kerr nennt einmal den Druckfehler einen ausreichenden Anlaß zum Selbstmord. So weit will ich nicht gehen. Aber arg zugesetzt hat mir der Druckfehlerteufel doch, indem er in meinem kleinen Aufsatz „Moll und die Astrologie“ im September-Heft den Unsinn dekretierte (Seite 580, 2. Aufsatz, 2. Zeile), die Nichtigkeit der Astrologie sei als bewiesen vorauszusehen. Es muß natürlich heißen: „ihre Richtigkeit war als bewiesen vorauszusetzen.“

Dr. Wilhelm Ueberhorst.

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nr. 10

Oktober

2. Jahrgang. 1924

Beeinflussung des magnetischen Zustandes von Stahlstäben durch die menschliche Hand.

Von F. Grunewald, Charlottenburg.

Schluß.

Ich habe soviel Sorgfalt auf das Studium des Einflusses der mechanischen Behandlung des Magnetstabes und auf das der Zuverlässigkeit der ballistischen Methode überhaupt verwendet, um möglichst nachträglich noch sichere Anhaltspunkte zur Beurteilung der früheren Ergebnisse der Beeinflussungsversuche zu erhalten. Es bleibt jedoch die Wahrscheinlichkeit, daß die wenigen bis zu 10 Prozent gehenden stärkeren Aenderungen der Gesamtwirkung der beiden Stabenden auf unsachgemäße Behandlung des Stabes zurückzuführen sind, besonders, da im Anfang das Wirkungsverhältnis der beiden Enden 1:3 betragen hatte und damit die Stabilität des magnetischen Zustandes des Stabes eine geringere gewesen war.

Um nun auch die notwendigen Kontrollversuche an einer aller Wahrscheinlichkeit nach vollständig indifferenten Versuchsperson gemacht zu haben, stellte ich solche jetzt an mir selbst an. Ich vollführte zwei Serien von Stabbeeinflussungen, eine am 5. Mai, zu drei Einzelbeeinflussungen von je 15 Minuten Dauer und eine am 6. Mai von vier solchen einzelnen Beeinflussungen. In beiden Fällen machte ich nun die sehr interessante Feststellung, daß mit fortgesetzter Beeinflussung eine ziemlich stetige, allerdings sehr geringe Abnahme der Gesamtwirkung der beiden Stabenden auftrat, die gegen die dritte oder vierte Beeinflussung ihr Ende zu erreichen schien. Im übrigen war die Größenordnung die gleiche, wie sie bei den früheren Versuchen mit Herrn M. gewöhnlich dann aufgetreten war, wenn es sich nicht um größere Sprünge gehandelt hatte.

Ich kam jetzt auf die Vermutung, daß die geringe, stets schwächende Wirkung der Beeinflussung des Stabes dem Einfluß der Wärme der ihn haltenden Hände zuzuschreiben sei. Diese Vermutung erwies sich als vollkommen richtig. Die erneuten Versuche, die ich als letzte am 6. und 7. Mai mit Herrn M. anstellte, ergaben denselben Gang der Schwächung des Stabmagnetismus, wie er sich bei meinen beiden Kontrollversuchen gezeigt hatte. Auch zeigte sich zuletzt deutlich ein Stillstand der Abnahme von der dritten Beeinflussung ab, was sich einfach dadurch erklärt, daß nach dieser der Stab die durch die Handwärme gegebene Höchsttemperatur erreichte.

Die Resultate der letzten Versuche mit Herrn M. sind mit denen meiner beiden Kontrollversuche in der folgenden Tabelle zusammen-

gestellt. Am 6. Mai nahm Herr M. vier Beeinflussungen vor und am 7. Mai insgesamt elf, die sich in zwei Gruppen teilten. Die erste Gruppe bestand wieder aus vier Beeinflussungen. Am Schluß derselben, nachdem zweimal der Gesamtwirkungswert von 417,5 Skalenteilen erhalten worden war, legte ich den Stab für die Dauer von zehn Minuten zur Abkühlung vorsichtig auf den Fußboden. Wie erwartet, nahm der Magnetismus in dieser Zeit wieder zu, und zwar stieg der Wert 417,5 auf 419,0. Während der letzten Gruppe von insgesamt sieben Beeinflussungen nahm Herr M. den Magnetstab nicht mehr in beide Hände, sondern er umfaßte den Südpol mit der rechten Hand, stützte sie auf den rechten Oberschenkel und hielt den Stab mit dem Nordpol nach oben in ungefähr senkrechter Lage. Wir entschieden uns zu dieser Aenderung der Versuchsanordnung, da die vorausgegangenen Beeinflussungen wieder keine größeren Aenderungen der Magnetstabwirkung ergeben hatte und Herr M., als ich ihm dies mitteilte, erklärte, dies habe vielleicht seinen Grund darin, daß ich ihn den Stab anders habe anfassen lassen, als er die Schere ange-

	Grunewald		Michelsen		
	5. 5.	6. 5.	6. 5.	7. 5.	
vor der 1. Beeinflussung	425,0	424,0	421,0	420,5	419,0
nach " 1 "	421,5	421,0	418,0	418,0	417,5
" " 2 "	421,0	422,5	418,0	418,5	416,5
" " 3. "	421,0	420,0	416,5	417,5	415,5
" " 4. "		419,5	417,5	417,5	414,0
" " 5 "					414,5
" " 6. "					414,5
" " 7. "					414,0

faßt habe. Er habe sie einfach immer mit der rechten Hand umfaßt und die Spitze nach oben gerichtet. So ließ ich ihn am Schluß auch den Stab in entsprechender Weise halten. Wie die Tabelle zeigt, hat dies keine Einwirkung auf das Ergebnis des Versuches gehabt. Die Größenänderung des Gesamtwirkungswertes der Stabenden bis zur dritten Beeinflussung ist dieselbe geblieben wie in den vier vorangegangenen Beeinflussungsserien.

Zu beachten ist, daß die Tabelle nur noch die mit dem Magnetometer erhaltenen Gesamtwirkungswerte der beiden Stabenden enthält, nicht mehr die Werte für die einzelnen Pole. Auch sei darauf hingewiesen, daß eine nicht gerade geringe Geduld dazu gehört, 11 Beeinflussungen von je 15 Minuten Dauer durchzuführen, wie es Herr M. am letzten Tage fertiggebracht hat, an dem ich von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 2 Uhr mit ihm arbeitete. Die Wissenschaft des Mediumismus

wäre heute schon weiter, wenn sich ihr häufiger solch geduldige und willige Versuchspersonen zur Verfügung stellen würden und wenn die eigentlichen Medien sämtlich zu solcher Ausdauer fähig wären. Es ist nur zu schade, daß Herr M. sich nicht als ein solches erwiesen hat. Trotzdem aber bin ich ihm dankbar, denn er hat es mir ermöglicht, eine Spezialfrage eingehender zu untersuchen. Ist das Ergebnis auch in gewissem Sinne negativ ausgefallen, so hat die vorliegende Arbeit doch wertvolle Erfahrungen gezeitigt, die bei späteren Untersuchungen benutzt werden können und die ich deswegen trotz ihres geringeren Allgemeininteresses hier habe mitteilen wollen.

Am Ende meiner Versuchsreihe machte ich noch einen reinen Temperaturversuch, indem ich den Südpol des Magnetstabes 15 Minuten lang in eine mit Wasser von ungefähr 40 Grad Celsius gefüllte Thermosflasche tauchte. Das Wasser stand darin 10 cm hoch, so daß die Länge des eingetauchten Stabendes ungefähr gleich der Länge war, die in dem letzten Beeinflussungsversuch von der beeinflussenden Hand umfaßt war. Den Eintauchversuch nahm ich im ganzen viermal vor. Das Ergebnis erbrachte den Beweis dafür, daß die beobachteten geringen Änderungen des Stabmagnetismus bei den Beeinflussungsversuchen nur eine Folge der Erwärmung des Stabes durch die ihn umfassenden Hände waren. Es ergab sich derselbe Wert der Schwächung wie bei diesen, nur wurde er schon nach einer einzigen viertelstündigen Eintauchung erreicht. Durch diese fiel der anfängliche Gesamtwirkungswert der beiden Stabenden von 418,5 auf 415,0. Der Wert von 415,0 blieb dann nach drei weiteren Eintauchungen unverändert.

Schließlich ist auch die Größenordnung der Schwächung des Stabmagnetismus ein Beweis für die Annahme, daß es sich hier um eine reine Temperaturwirkung handle. Da die Zimmertemperatur bei dem Versuch zwischen 11 und 12 Grad lag (es war damals kalt und das Laboratorium ungeheizt) und die Wassertemperatur ungefähr 40 Grad betrug, so wurde der Magnetstab durch das Eintauchen einer Temperaturdifferenz von rund 30 Grad ausgesetzt. Diese rief eine Änderung des Gesamtwirkungswertes von 8,5 Promille hervor. Daraus berechnet sich der Temperaturkoeffizient des Stabes zu rund 0,0003 (= 0,0085 30). Dies ist ein Wert, wie er für permanente Magnete in diesbezüglichen Handbüchern sich angegeben findet.

Als Schlußergebnis der vorstehenden Untersuchung wäre festzustellen, daß die eingangs angeführte Frage, ob es möglich ist, eiserne oder stählerne Gegenstände durch den Einfluß des menschlichen Körpers magnetisch zu machen, mit einem Nein beantwortet werden muß, sofern man dabei an normal veranlagte Menschen denkt. Dagegen ist die allgemeinere Frage, ob es möglich ist, den magnetischen Zustand von eisernen oder stählernen Gegenständen durch den Einfluß des menschlichen Körpers zu verändern, unbedingt mit einem Ja zu beantworten. Dabei ist jeder Mensch zur Herbeiführung solcher Veränderung imstande, nicht etwa infolge einer besonders eigentümlichen

Fähigkeit, sondern einfach infolge des Umstandes, daß seine Körperwärme normalerweise einen höheren Betrag hat als die Gegenstände seiner Umgebung.

Daß nun aber doch Menschen mit ausgeprägten magnetischen Eigenschaften, wie ich sie an Johannsen studiert habe, den magnetischen Zustand eines Stahlstabes müssen verändern können, nicht nur im schwächenden Sinne, wie es durch die Einwirkung höherer Temperatur in jedem Falle eintreten muß, sondern bei richtiger Orientierung des Stabes auch in verstärkendem Sinne, das ist meine bestimmte Auffassung. Dabei wird, vorausgesetzt, daß beide Hände der Versuchsperson entgegengesetzte Polarität aufweisen, die stärkste Wirkung erzielt werden müssen, wenn der Stab an beiden Händen gefaßt wird, so wie ich es in meinen ersten Beeinflussungsversuchen mit Herrn M. durchgeführt habe.

Leider habe ich bis jetzt außer Johannsen keinen zweiten Menschen gefunden, von dem ich mit Sicherheit sagen könnte, daß er die gleichen magnetischen Eigenschaften wie er besäße, trotzdem ich bis jetzt schon etwa 170 Personen daraufhin untersucht habe. Auch in Kopenhagen, wo ich etwa 40 Personen untersucht habe, darunter sehr eingehend Frau Rasmussen und Einer Nielsen, ist mir kein magnetischer Mensch begegnet. Ich wäre sehr dankbar, wenn vielleicht einer der Leser dieses Aufsatzes mir Angaben machen könnte über ihm bekannte Personen, die vermutungsweise magnetische Eigenschaften besitzen. Doch möchte ich darauf hinweisen, daß nicht Personen mit heilmagnetischen Fähigkeiten in Frage kommen, sondern nur solche, die entweder die Magnetnadel ablenken können oder bei denen am Körper getragene eiserne und stählerne Gegenstände besonders leicht magnetisch zu werden scheinen.

Wie weit Menschen letzterer Art wirklich magnetische Fähigkeiten besitzen, ist noch sehr problematisch. Der von mir oben beschriebene Fall des Herrn M. zeigt, daß noch so bestimmte und zuverlässig erscheinende Angaben sich bei exakter Untersuchung als gänzlich haltlos erweisen können. Freilich kann man mir den Vorwurf machen, daß ich mir nicht nebenher auch den Versuch mit der gleichen Schere habe vormachen lassen, die Herr M. selbst benutzt hatte. Vielleicht hätte dieser Versuch in meiner Gegenwart doch ein positives Resultat ergeben können. Schließlich sei auch zugegeben, daß die Annahme einige Berechtigung behält, ich hätte kein Glück bei meinen Untersuchungen mit Herrn M. gehabt, indem er jedesmal an Tagen zu mir gekommen wäre, an denen er magnetisch nicht disponiert war. Die Unrichtigkeit dieser Annahme kann ich, wie gesagt, nicht beweisen, doch ist andererseits die Wahrscheinlichkeit, daß ich ihn nur bei mangelnder Disposition untersucht haben soll, ebenfalls sehr gering.

Harnack berichtet in seinen „Studien über Hautelektrizität und Hautmagnetismus des Menschen“ von sich selbst und einigen anderen Personen, daß längere Zeit am Körper getragene eiserne Gegenstände, besonders Schlüssel, verhältnismäßig stark magnetisch wurden. Doch

sind seine Feststellungen nicht hinreichend, um eine magnetisierende Fähigkeit seiner selbst und der anderen eindeutig zu erweisen. Auffallend bleibt allerdings, daß Harnack unter einer größeren Zahl von Schlüsseln, die von Kollegen seit Jahren getragen waren, keinen magnetischen gefunden hat und daß sich dagegen an seinem Schlüsselbund gleich sieben magnetische Schlüssel befanden und diejenigen den stärksten Magnetismus zeigten, die von ihm am meisten benutzt und dabei in die Hand genommenen wurden. Da er nun außerdem die von ihm eingehender studierte hautelektrische Fähigkeit der Fingerspitzen besaß, so liegt es natürlich nahe, eine Beziehung zwischen dieser Fähigkeit und dem leichten Magnetischwerden der von ihm in die Hand genommenen Schlüssel anzunehmen. Es ist nur zu bedauerlich, daß diese sehr auffallende Beziehung in ihrem inneren Wesen noch vollkommen dunkel ist. Sehr angebracht wäre es gewesen, wenn Harnack den von mir oben behandelten Beeinflussungsversuch mit einem Stabe gemacht hätte. Es hätten sich dann bei wirklichem Bestehen der magnetisierenden Fähigkeit deutlich ausgeprägte und exakt meßbare Wirkungen zeigen müssen. Die Länge des Stabes hätte dabei ja geringer sein können, als ich sie bei meinen Versuchen verwendet habe. Ich habe die verhältnismäßig große Länge gewählt wegen der Kompliziertheit des magnetischen Feldes an Johannsens Händen, das eine ganze Anzahl bunt durcheinander geworfener Pole aufwies, deren resultierende Wirkung jedoch eine bestimmte Polarität ergab.

Beim Studium der Mitteilungen Harnacks über durch Tragen am menschlichen Körper magnetisch gewordene Gegenstände fällt es auf, daß ihm eine sehr wichtige Tatsache unbekannt geblieben zu sein scheint, die zumindest für den magnetischen Zustand der Stahlfedern in den Korsetts der Damen eine zureichende Erklärung bietet. Bei einem sehr bekannten und eindrucksvollen Demonstrationsversuch wird der magnetisierende Einfluß des Erdfeldes dadurch erwiesen, daß man einen unmagnetischen Eisenstab lotrecht (oder noch besser in die Ausschlagsrichtung der Inklinationsnadel) hält und durch leichte Schläge erschüttert. Eine dem oberen oder unteren Ende genäherte Magnetnadel wird dann abgelenkt. Dabei erweist sich in unseren Breiten das obere Stabende als Süd- und das untere als Nordpol. Bringt man danach den Stab in horizontale Lage, so zeigt er sich wieder unmagnetisch, weil in dieser Lage der magnetisierende Einfluß des Erdfeldes nur noch äußerst gering ist.

Die Stangen in den Damenkorsetts befinden sich nun beim Tragen am Tage vorwiegend in ungefähr vertikaler Richtung und dauernd in einer gewissen Erschütterung, sie unterliegen also fortgesetzt dem magnetisierenden Einfluß des Erdfeldes. Da sie aus Stahl gefertigt sind, ist es leicht erklärlich, daß sie beim Tragen nach und nach permanent magnetisch werden, ähnlich wie vielfach auch stählerne Werkzeuge, die unter häufiger Erschütterung vorwiegend in senkrechter Richtung benutzt werden.

So bietet der von Harnack beschriebene Fall der Dame, die durch Annäherung ihres Oberkörpers an einen Kompaß dessen Nadel ablenken konnte, nichts Besonderes. Ich selbst habe diese pseudomagnetischen Fähigkeiten schon häufig bei Damen konstatiert, wenn ich solche mit meiner ballistischen Einrichtung untersuchte. Da bei den hier notwendigen Stoßbewegungen der Hände der Oberkörper ohne besondere Übung nie genügend ruhig gehalten werden kann, so bringt ohne weiteres jede Dame mit magnetischen Korsettstäben ballistische Ausschläge hervor. Bringt irgendeine Dame keine Ausschläge zustande, so kann ich mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß sie kein Korsett trägt. In bis jetzt drei Fällen habe ich auch direkt feststellen können, daß das Korsett die Ursache der von ihren Trägerinnen hervorgerufenen ballistischen Ausschläge war, denn nachdem diese Damen das Korsett abgelegt hatten, konnten sie trotz stärkster Willensanspannung, soweit sie diese für nötig hielten, keine Ausschläge mehr zustandebringen.

Ein sehr drolliges Erlebnis möchte ich bei dieser Gelegenheit kurz mit anführen, weil es zeigt, mit was für eigentümlichen Zwischenfällen ich bei meinen magnetischen Untersuchungen zu rechnen habe. Es ist dadurch noch besonders interessant, weil dabei ein sehr gelehrter Herr, ein deutscher Universitätsprofessor, den ich Herr N. nennen will, eine hochbedeutsame Entdeckung gemacht hat. Als ich ihn untersuchte, kamen beim Einstoßen jeder Hand ballistische Ausschläge von gleicher Richtung zustande. Das sprach mir sofort dafür, daß die hier auftretende magnetische Wirkung höchstwahrscheinlich irgendeinem am Körper getragenen magnetischen Gegenstand zuzuschreiben sei. Herr N. entledigte sich auch sofort aller Schlüssel und einiger anderer Gegenstände, jedoch ohne Erfolg. Die Ausschläge blieben bestehen. Es wurden nun die Oberkleider und die letzten Dinge, die etwas Eisen enthalten konnten, beiseite gelegt, jedoch die Ausschläge verschwanden nicht. Jetzt ließ ich Herrn N. sich setzen, eine besondere Stellung zur Spule einnehmen und ihn seinen Oberkörper möglichst ruhig halten. Als er dann neue Stoßbewegungen mit den Händen ausführte, blieben die Ausschläge aus. Hiernach mußte also die magnetische Ursache irgendwo an seinem Oberkörper sich befinden. Ein Korsett trug er nicht und im übrigen jetzt nur noch Hemd, Unterhose, Beinkleider, Strümpfe und Schuhe. Wie sollte man das Problem nun lösen?

Die Aufgabe begann schwierig zu werden. Ich zermartete mein Gehirn, der Herr Professor das seine. Ich wußte schließlich keinen anderen Ausweg, als ein völliges Auskleiden vorzuschlagen, um so die Sicherheit zu schaffen, daß nichts Magnetisches mehr sich auf dem Körper befand. Herr N. war ohne weiteres im Interesse der Wissenschaft dazu bereit, fühlte er sich doch bereits als interessantes Untersuchungsobjekt. Da fiel ihm bei seinem fortgesetzten Nachdenken schließlich ein, daß er ein Bruchband trug, und die Vermutung griff Platz, dies könne das corpus delicti sein. Schnell ging er ins Nebenzimmer, legte das Bruchband ab, kam zurück, machte nacheinander mit beiden Händen in gewöhnlicher Weise den ballistischen Versuch ---

und die Berechtigung der hochbedeutsamen Vermutung war mit einem Schlage glänzend bestätigt, es traten keine Ausschläge mehr auf. Ein Auskleiden war nun nicht mehr nötig und die Untersuchung auf Magnetismus mit negativem Resultat beendet.

Natürlich wirkte diese glanzvolle Feststellung auf die wenigen Beteiligten sehr erheiternd, und auch Herr Professor N. nahm die Sache von der humoristischen Seite, obgleich er eine gewisse Enttäuschung gleich mir dabei empfand. Hatte er doch schon mit dem Gedanken gespielt, sich der Wissenschaft als Versuchsperson zur Verfügung zu stellen, und ich selbst wäre natürlich auch sehr erfreut gewesen über einen neuen Fall von Ferromagnetismus am menschlichen Körper. So sehr erheitert wir nun auch über den Vorfall waren, vergaßen wir doch nicht, der Sache bis auf den letzten Grund zu gehen. Und so wurde denn jetzt noch das Bruchband von Herrn Professor N. mit der Hand in die Spule gestoßen und festgestellt, daß es jetzt einen kräftigen Ausschlag hervorbrachte.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die andere Dame, die Harnack die Ablenkung einer etwa vier Zoll langen Magnetnadel vorgeführt hat, identisch ist mit dem Medium *Femme masquée*, das ich selbst später eingehender untersucht habe. Harnack hat nicht entscheiden können, ob in diesem Falle „die Wirkung als eine magnetische im wahren Sinne aufzufassen sei“. Nach allem, was ich bei meinen Versuchen mit *Femme masquée* an der gleichen Nadel, die Harnack vorgeführt bekam, habe feststellen können, handelt es sich hier um einen Fall von Telekinese, also um eine spezifisch mediumistische Erscheinung.

Und so hat sich in dem einzigen bis jetzt eingehender untersuchten Fall von Ferromagnetismus am menschlichen Körper, in dem von Johannsen, der Magnetismus als in enger Verbindung mit dessen mediumistischen Fähigkeiten stehend erwiesen, in solch auffallender Weise sogar, daß ich jetzt die ferromagnetische Eigenschaft als eine besondere Aeußerungsform der Medialität ansehe. Neue eingehende Studien an anderen magnetischen Versuchspersonen werden entscheiden müssen, ob meine Auffassung von dem mediumistischen Charakter des Ferromagnetismus am menschlichen Körper richtig ist.

Kritik des Berichts über das Schweben des Mediums Willy Sch.

Von Mag.-Baurat Wilh. Winkler, Charlottenburg 9.

Im Artikel „Neue Blicke ins Geheimnis“, von Hans Müller, Maiheft der Psych. Studien, S. 298, wird ein fast fünf Minuten währendes wagerechtes Schweben des Mediums Willy Sch. geschildert.

Dieser außergewöhnliche Vorgang hätte verdient, von dem Berichtenden bzw. von allen Beobachtern, die dem Experiment beigewohnt haben, eingehend geprüft und geschildert zu werden. Im Bericht fehlen viele objektive Einzelheiten, so daß man ebenso gut zu der An-

nahme einer möglichen künstlichen Herbeiführung des Schwebephänomens gelangen könnte.

S. 298 wird gesagt: „Das Versuchszimmer wird abgedunkelt.“ Nicht gesagt wird, in welchem Grade und wodurch.

Angaben über die Sitzungszeit, Beginn und Dauer, über die Zeitintervalle zwischen den einzelnen Vorgängen und über die äußeren Lichtverhältnisse usw. fehlen gänzlich.

Im Bericht folgt weiter, daß „Willy Sch. seine Füße mit Stricke zusammenbindet.“ Wie wurde dies im Dunkeln festgestellt und kontrolliert?, denn die zur Selbst-Beleuchtung des Mediums verwendeten Leuchtnadeln bzw. Leuchtstoffe bestrahlen bekanntlich nicht die Umgebung, so daß trotzdem dabei eine handgreifliche Kontrolle des gesamten Körpers des Mediums zweckmäßig gewesen wäre. Maßangaben die auf „Zentimeter“ genau sein müssen, fehlen gänzlich. Wie groß war der Abstand zwischen dem schwebenden Medium und der Decke? Wie hoch ist der Experimentierraum? Welche Höhe ergibt sich beim Aufstieg des Mediums auf einen Stuhl oder auf einen etwa in seiner Nähe befindlich gewesenen Tisch und bei Ausstreckung seiner Arme und Hände gegen die Zimmerdecke?

Ist die Zimmerdecke gegliedert, etwa aus sichtbaren Balken mit Holzfüllungen bestehend, oder glatt, farbig, mit Rosette, Deckenhaken, Hängelampe oder dgl.?

Sind Untersuchungen des Raumes, der Gegenstände des Mediums und der etwa dem Medium näher bekannten Sitzungsteilnehmer vorgenommen worden?

Viele Okkultisten glauben auch an Mischerscheinungen, bestehend aus künstlich (bewußt oder unbewußt) herbeigeführten und echten okkulten Vorgängen, an „apportierte“ Hilfsmittel, an Exteriorisationserscheinungen und dgl. m. Alle solche Möglichkeiten bedürfen ebenfalls der Prüfung.

Gewisse Kritiker glauben dagegen nur an Selbsttäuschungen auto-suggestiver oder hypnotischer Art. Derartige Auffassungen teile ich nicht, denn bei unechten Darstellungen, bei Entlarvungen sind meines Wissens bisher niemals Autosuggestionen behauptet worden. Warum sollten solche ausgerechnet nur bei echten Phänomenen vorliegen?

Massensuggestionen sind nur bedingt anzunehmen, und zwar in Fällen bei nicht sofortiger Nachprüfbarkeit von rein psychischen Einwirkungen, nicht aber bei physischen und physikalischen Vorgängen. Beweisen doch gerade bei Gericht die verschiedenen Zeugenaussagen über einen bestimmten Vorgang, daß die menschlichen Sinne durchaus nicht einheitlich wahrnehmen. So können also im vorliegenden Falle die Sitzungsteilnehmer den geschilderten Schwebevorgang oder wenigstens das Leuchten der Nadeln wirklich gesehen und das Stöhnen des Mediums gehört haben.

Ob aber der Flimmerlichtgrad genügt hat, um die Gesichtszüge und die Gliedmaßen des vermeintlich unterhalb der Decke schwebenden Mediums ausreichend plastisch und farbig, voll natürlich erkennen zu

lassen, ist sehr zu bezweifeln. Es wäre daher zweckmäßiger gewesen, wenn die an der Sitzung teilgenommenen Beobachter den Umkreis des Tätigkeitsfeldes des Mediums anstatt in unerreichbaren oberen Regionen an der Zimmerdecke zu bewundern, besser in erreichbarer Nähe unten auf dem Fußboden untersucht hätten.

Ich bin nicht abgeneigt, an die Existenz aller möglichen okkulten Vorgänge zu glauben, bestreite auch weder die Mediumschaft des Willy Sch., noch sein mögliches phänomenales Schweben, ebensowenig wie die Levitation toter Gegenstände. Aber von allen diesen Dingen kann man nur dann ein positives Wissen erlangen, wenn derartige unglaublich erscheinende Vorgänge exakt untersucht, festgestellt und entsprechend protokolliert werden.

•

Mangels Kenntnis der Adresse des Berichterstatters „H. M.“ habe ich Veranlassung genommen, zunächst dem mir persönlich bekannten Kenner der Phänomene des Mediums Willy Sch. meine oben gestellten Fragen einmal vorzulegen, in der Hoffnung, vielleicht etwas Authentisches über den betreffenden Schwebevorgang zu erfahren.

Mit Erlaubnis des Herrn Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing schliesse ich seine kurzen Rückäußerungen vom 2. September d. J. nachfolgend an:

„Der Schwebevorgang bei dem Medium Willy Sch. ist von zuverlässigen Beobachtern in zahlreichen Fällen beobachtet worden. Denn Willy Sch. weilte $\frac{1}{4}$ Jahr in der Heil- und Pflegeanstalt am Steinhof in Wien unter den Augen der Anstaltsleitung, und nahm in dem Privatlaboratorium des Oberarztes Dr. Holub seine Experimente vor. Ich habe mit einer Reihe wissenschaftlicher Zeugen gesprochen, und sämtliche treten dafür ein, daß bei diesen Versuchen die Betrugsmöglichkeit vollkommen ausgeschaltet sei.

Ich habe persönlich das Schwebephänomen niemals bei Willy Sch. erlebt, wohl aber mindestens zehnmal bei dessen Bruder Rudi, und zwar in verschiedenen Wohnungen (z. B. meinem Laboratorium) unter Assistenz von fünf Hochschullehrern.“

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus (D. G. W. O.)

Geschäftsstelle: Berlin SO 16, Adalbertstr. 30 (Postscheckkonto: Berlin 87950) hält folgende Sitzungen im großen Saal der deutschen Heeresbücherei (Alte Kriegsakademie) Dorotheenstraße 48, ab:

1. Am Mittwoch, den 22. Oktober, abends $7\frac{1}{4}$ Uhr pünktlich eine Generalversammlung, zu der Gäste keinen Zutritt haben. Anschließend $8\frac{1}{4}$ Uhr Vortrag über „Mediale Kunst“. Ausstellung und Verführung medialer Zeichnungen. Referenten: Dr. med. Kröner, Dr. Ueberhorst, Kunstmaler Sinell.
2. Am Mittwoch, den 12. November, abends $7\frac{1}{2}$ Uhr Dr. med. Schwab. Lichtbildervortrag: „Neue Ergebnisse astrologischer Forschung.“
- g. Am Mittwoch, den 3. Dezember, abends $7\frac{1}{2}$ Uhr Dr. Ousde: „Das Od, der Schlüssel zur Paraphysik“.

(Vollständiges Programm folgt im November-Heft.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

51. Jahrg.

Leipzig. November

1924.

Inhalt: Gruber: Beobachtung von Materialisationen oder Teleplasma bei Kranken. S. 653. — Libanski: Die telekinetischen Erscheinungen im Lichte der modernen Atomtheorie (Schluß). S. 655. — Schröder: „Pseudo-Entlarvungen“. (Teil C.) S. 662. — Tramer: Eine physiologische Erklärung für die Inversion. S. 687. — Hellwig: Wünschelrute und Kriminalistik. S. 689. — Freudenberg: Mesmers Bedeutung für die Gegenwart. S. 691. — Tischner: Der Fall Erto. S. 696. — Kleine Mitteilungen. S. 698. — Vom Büchertisch. S. 702. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftl. Okkultismus. Kröner: Einiges zur Psychologie medialer Kunstleistungen. S. 706. — Kröner: Die „telepathischen Uebertragungsversuche“ von Dr. med. Carl Bruck“. S. 712.

Beobachtung von Materialisationen oder Teleplasma bei Kranken.

Von Prof. Dr. Karl Gruber, München.

Die Tatsache der Materialisation als psychologisches Phänomen ist heute nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Allen Schwierigkeiten zum Trotz läßt sich heute aus der reichhaltigen Fülle der Beobachtungen der verschiedensten Forscher, durch experimentelle Prüfung der verschiedensten Medien ein ungefähres Bild des ungeheuer interessanten Phänomens geben. Ein Ueberblick über die verschiedenen Erscheinungsformen der Endglieder des Materialisationsprozesses ergibt die unübersehbaren Variationsmöglichkeiten dieses psychologischen Geschehens. Bald zeigt sich der Materialisationsvorgang in der Bildung sog. teleplastischer Endorgane von Hand-, Stumpf-, Rutenform usw. in der Begleitung oder besser als ursächliches Moment bei Fernbewegungen (Willy und Rudi Sch., Miß Goligher usw.), bald kommt es, wie bei Eva C., zu ideoplastischen Porträtschöpfungen von flachem Charakter, bald wieder zeigt sich, ebenfalls bei Eva C., die Materialisation in Form amorpher, selbstbeweglicher, den Körperöffnungen entströmender schnur- und lappenförmiger Massen. Dann wieder werden ganze Phantome von lebenswahrem Ausdruck geschildert (Frau Silbert) und demgegenüber finden sich wieder nur formlose Teleplasmagebilde, meist aus dem Munde strömend, wie bei Stanislaw P. oder Frau Vollhart, die bei Einar Nielsen sich zum Schleierphänomen komplizieren. Dies nur einige Möglichkeiten der Erscheinung. Der Einwurf der Gegnerschaft konzentriert sich rein auf die Betrugshypothese, indem man die Medien, in deren Bereich sich die Prozesse zeigen, schwindelhafter, teils bewußt, teils unbewußt eingeleiteter Maßnahmen bezichtigt.

Der Kampf um die Anerkennung der Materialisationsphänomene ist noch nicht ausgetragen und tobt mit ungeminderter Heftigkeit.

Es ist daher für die parapsychologisch arbeitenden Forscher als Verteidiger ihrer fest gegründeten Ueberzeugung vielleicht nicht ohne Wert, eine Unterstützung durch die Mitteilung von Beobachtungen an Kranken zu erhalten, die einwandfrei teleplasmatische Bildungen erkennen ließen.

Ich verdanke die Beobachtungen dem angesehenen und geachteten Leiter eines bekannten heilpädagogischen Instituts im Rheinlande, der mir sie im Laufe einer Diskussion über parapsychologische Probleme mitteilte und auf Bitten in freundlicher Weise schriftlich zur Verfügung stellte. Herr E. schreibt über seine Erfahrungen: „Meine letzte und lebendigste Erinnerung betrifft eine Dame, die vor einem halben Jahr in meiner Behandlung gewesen war. Sie war in mittleren Jahren und bot innerlich und äußerlich ein Bild größten Jammers dar. Sie selbst erwartete in den nächsten Stunden ihr Ende. Zu sprechen vermochte sie kaum, meist stöhnte sie so arg, daß ich ihre Schmerzen mehr erraten als erfragen konnte. Am meisten klagte sie über Magen, Darm, Hals und Zunge. Als ich mir die Zunge zeigen ließ, bot sich mir ein seltsamer Anblick. Sie selbst war belegt, aber über ihr erhob sich sozusagen eine zweite Zunge, nicht ganz so lang und breit wie die richtige Zunge, dieser aber doch ähnlich. Die Farbe spielte zwischen Weiß und Grau. Die Dicke war etwa $\frac{1}{3}$ cm, an den Rändern weniger. Das Gebilde hob und senkte sich $\frac{1}{2}$ —1 cm über der Zunge — je nach dem Ein- und Ausatmen der Kranken. Das befremdenste für mich war, daß die Kranke von diesem Gebilde nichts zu wissen schien. Ich rief einige Kranke herbei, denen ich die seltsame Erscheinung zeigte; niemand von ihnen hatte jemals etwas Ähnliches gesehen. Ich dachte daran, eine photographische Aufnahme zu machen, unterließ es dann aber, um die Kranke nicht noch mehr zu beunruhigen, als sie es ohnehin war. Ich suchte meinen ganzen Einfluß darauf zu lenken, sie zu beruhigen; in gleichem Maße, wie mir dies gelang, nahm auch das Gebilde an Umfang und Dicke ab, blieb aber am Nachmittag noch deutlich sichtbar. Die Patientin befand sich nicht in Hypnose. Am nächsten Vormittag war das Gebilde kaum noch zu sehen und am darauffolgenden Nachmittag ganz verschwunden. Parallel mit diesem Verschwinden war eine deutliche Besserung des Allgemeinbefindens einhergegangen, so daß der Gedanke sich geradezu aufdrängt, daß die äußerlich sichtbare Erscheinung mit der inneren Spaltung der Persönlichkeit zusammenhängen muß.

Auch bei den anderen Erlebnissen, die z. T. Jahrzehnte zurückliegen, handelte es sich um Erscheinungen ähnlicher Art. Immer betraf es weibliche Personen in mittlerem Alter; einmal handelte es sich um eine Dame, die spiritistische Sitzungen betrieb, ein anderes Mal um eine sich als Medium fühlende Frau. In beiden Fällen lag das wie ein Gazeschleier geformte Gebilde über der Zunge und war ihr ähnlich, aber dünner, weiß und weniger körperhaft. Damals — es ist etwa ein Menschenalter her, als mir diese Phänomene zum ersten Male begegneten — glaubte ich an irgendeine Art von Betrug oder

Selbstbetrug und begnügte mich damit, den Patienten zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit behilflich zu sein.“

Der interessante Bericht ist nach verschiedenen Richtungen hin von großer Bedeutung. Zunächst bildet er einen neuen positiv beweisenden Beitrag für das Teleplasmaproblem. Dann erweist er prinzipiell, daß für den Erhalt derartiger Teleplasmabildungen die Abhaltung einer Experimentalsitzung nicht bedingend nötig ist und daß derartige Bildungen längere Dauer und Lichtbeständigkeit zeigen können. Interessant ist ferner die äußerliche Uebereinstimmung dieser von Herrn E. beobachteten Bildungen mit solchen, die Schrenck-Notzing, Geley, Schwab usw. immer wieder gesehen und photographisch festgehalten haben.

Wo liegt nun das ursächliche Moment für diese rätselhaften, organisierenden, neubildenden Prozesse? Herr E. deutet auf die anscheinend bei seiner einen Patientin vorliegende und mit dem Verschwinden des Teleplasmas abnehmende Persönlichkeitsspaltung hin. Ob man damit auf das Doppelgängerproblem (Astralkörper) als möglichen Weg der Deutung des Materialisationsvorgangs gedrängt wird oder ob es sich lediglich um einen isolierten ideoplastischen Prozeß auf Grund irgendeiner besonderen psycho-pathologischen Konstitutionslage handelt, ist wohl schwer zu entscheiden. Daß der Prozeß psychisch bedingt ist, zeigt schon die Form des Gebildes, das die menschliche Zunge nachahmt, also unter intelligenter, gestaltender Leitung und Kontrolle entstanden sein muß. Jedenfalls wäre es von außerordentlicher theoretischer Bedeutung für das gesamte Problem, wenn es beim Wiederentdecken solcher form- und lichtbeständiger, dauerhafter Teleplasmabildungen gelänge, ein dauerndes Bild davon festzuhalten und womöglich eine chemisch-physikalische Analyse des Substrates vorzunehmen.

Die telekinetischen Erscheinungen im Lichte der modernen Atomtheorie.

Von Ingenieur Edmund Libanski, g. Lehrer der Physik.
an der Staatsgewerbeschule in Lemberg.

(Schluß.)

Auszug aus dem Protokoll.

Protokoll der Sitzung am 31. Mai 1923. Medium Herr Zb..., Schullehrer in Polen. Anwesend Direktor P., Doktor der Medizin B., Herr S... und seine Frau.

Beim Beginn der Experimente kalter Hauch vom Medium (*soffo freddo* bei Eusapia) an den Fingerspitzen des Mediums phosphoreszierendes Leuchten.

Es folgen Apporte, das Medium berichtet. Es ist eine Straßenecke, das Mädchen verliert etwas aus der Handtasche. Der Gegenstand ist länglich rund aus Glas, an einem Ende Metallkapsel, im Inneren etwas

flüssiges. Bei den letzten Worten fällt ein Gegenstand auf die Knie der Frau S., wie vom Plafond und rollt auf den Fußboden.

Sofort wird rote Beleuchtung gemacht, der Gegenstand ist eine Phiolen mit Parfüm: „Ideal.“

Die Hausfrau meint: wahrscheinlich aus meiner Tasche, es wird nachgesucht. Richtig, in der Tasche befindet sich auch eine Phiolen „Ideal“, aber anderer Firma, die Hausfrau bestätigt, daß diese appor-tierte Phiolen ihr vollständig unbekannt ist.

„Jetzt bringe ich dir etwas“, bemerkte das Medium zu Fr. S. Wieder vollständige Dunkelheit auf Verlangen des Mediums, die Hand der Frau hält das Medium mit der inneren Fläche nach oben fest an den Fingerspitzen und sagt: „Warte, warte, ich habe es schon, wie soll ich es heben — es zerfließt — ja, ja, ich habe es schon!“ In diesem Augenblick ertönt ein Ueberraschungsruf der Frau S.: „Es ist etwas auf meiner Hand, etwas lebendiges, heißes, es fließt und brennt auf der Hand, es sticht wie heiße Nadeln, es wirbelt und rieselt.“ Der Leiter will rotes Licht zuwenden, jedoch das Medium verbietet entschieden, hält die Hand wie mit Zangen, um ein Schließen der Hand zu verhindern. Frau S. empfindet wie der Gegenstand kühler wird und unbeweglicher, dann langsam erstarrt.

Es wird Licht gemacht, der Gegenstand ist eine Bohne, noch weich wie aus heißer Brühe gezogen, bald jedoch ganz hart. Frau S. hatte ein Gefühl, als ob ein heißer Tropfen auf die Handfläche gefallen wäre, der Tropfen leuchtete, brannte und ringsherum war es, als ob feine Nadelstiche durch die Hand von unten (Handrücken) nach oben (Handfläche) sich verbreiteten.

„Es schmerzte, der wirbelnde Tropfen pendelte rasch hin und her und ich fühlte das Erstarren und Abkühlen“, sagte Frau S.

Bei Licht zeigte sich, daß die Handfläche Brennmale hatte, welche bis zum nächsten Abend (24 Stunden) sichtbar waren. Das zweite Phänomen betrifft den Herrn S. (Schriftsteller in Lemberg).

Das Medium sagt: „Lege die Hand auf meinen Rücken“, ich tat es und plötzlich fühle ich unter der Hand etwas wie aus dem Rücken herauswachsendes Hartes und Warmes. Ich empfand es, als ein kleines Kügelchen aus Metall oder Quecksilber. Es wirbelte unter der Handfläche und schlängelte sich in die Länge, als ob es herausschlüpfen wollte. „Halte fest,“ befahl das Medium, „ich werde es heben!“

Ich beließ die Hand fest an derselben Stelle, und der Gegenstand ringelte immer heftiger, zog sich in die Länge und verwandelte sich in etwas wie eine Drahtspirale.

Ich ergriff es mit den Fingern und sofort entspannte sich elastisch eine Drahtfeder. Bei Licht erblickten wir ein feines goldenes Drähtchen. Woher kam es?

Ingenieur P., Direktor der Gasanstalt in Lemberg, erklärte, daß er einige Drähtchen aus Gold zu chemischen Versuchen in einer Phiolen, welche sich verschlossen im Schrank seines Laboratoriums befindet, aufbewahrt.

Es wurde festgestellt, daß die Eprouvete, mit Kork verschlossen in der Schublade des Schrankes im Laboratorium gesperrt, sich befand und dieses Golddrähtchen abgängig war.

Die Erklärung dieser Phänomene (Trug ausgeschlossen) bietet die Annahme des „astralen Zustandes“ der Materie, welche unter Einfluß des „Willens“ vom Medium als „astrale Energie“ dematerialisiert wird. Auf das wie? erklärte das Medium, es halte den Gegenstand mit seinen Gedanken, die unsichtbaren Teilchen werden von seinem Körper assimiliert, und nachher blitzartig eliminiert (im Einklang mit den physikalischen Gesetzen), wobei beim Uebergehen in den starren Zustand Wärme ausgeschieden wird. (Meine Erklärung.)

Die Erklärung auf rein mechanistischer Grundlage unter Zuhilfe des kausalen Verlaufes der exakten Experimente, wie z. B. letztthin Linz (Medium des Dr. Schrenck-Notzing) in Paris durch Professor Geley (Medium Kluski und Guzik aus Warschau), gibt kein sinnfälliges Verständnis dieser Phänomene.

Das mechanistische Prinzip wirkt einmal starr, das andere mal elastisch; bei Unterbrechung (Crawford) des Phänomens oder Berührung des Tisches durch das Medium, ist es momentan verschwunden.

Ich versuche auf Grund der Annahme des astralen Zustandes der Materie, in den die mediale Veranlagung des vitalen Organismus einen stofflichen Gegenstand versetzen kann, eine Erklärung der Phänomene zu finden.

Es ist die Frage: sind alle Naturvorgänge an die Materie gebunden? Die moderne Atomtheorie behauptet, um über die letzten Feinheiten des Baues unserer Materie Auskunft zu geben: Teilchen, denen gegenüber das zuletzt vom Mikroskop wahrnehmbare Stäubchen wie ein riesengroßes Gebäude erscheint, werden wieder als ein Organismus von unvorstellbarer Feinheit dargestellt, zerlegt in noch winzigere Elemente in schwindelnder Bewegung -- nirgends Ruhe!

Die Theorie, welche den Aufbau der Materie, ihre sämtlichen Erscheinungen und Eigenschaften im Weltall und im Mikrokosmos in der Luft und der Leere, in elektromagnetischen Schwingungen auflöst, ist eine prachtvolle Hypothese der modernen Physik, die Beweise werden gesammelt, vorläufig begnügen wir uns mit einer Tatsachenreihe, welche als Gerüst dieser Hypothese zum weiteren kausalen Aufbau dient.

Wenn wir nun fragen: kann diese Theorie zur Erklärung der mediumistischen Tatsachen herbeigezogen werden?

Ja und nein, der Crawford-teleplastische Balken erscheint als Materie, die Pseudopodien als Materie, die aus den Fingern des Mediums ströme, der Kraftfaden, welchen Schrenck-Notzing photographisch aufnahm, und vorher Ochorowicz als feuerfest erkannte, erscheinen uns materiell, in diesen Gebilden strömt eine potenzielle und kinetische Energie, deren Quelle die Vorstellungen und der Wille des Mediums sind.

Diese Energie hat kein Gleichnis in der physikalischen Phänomenologie, die materialistische Biologie und Physiologie gibt uns ebenfalls

keine Erklärung, das von Schrenck-Notzing festgestellte Faktum der Identität des Teleplasmas bei Phantomen und telekinetischen Leistungen, die mikroskopische Konstatierung der organischen Zellen in demselben läßt uns erkennen, daß diese rätselhafte Energie aus dem lebendigen Organismus sein Aufbaumaterial mitreißt und zurückführt. Auch die Ergebnisse der ausgezeichneten Untersuchungen und Experimente von Ing. Grunewald geben uns keine physikalische Aufklärung*).

Adhäsie, Spannung, Wellen, Elektrizität, Magnetismus, Gewicht, metachemische Energie, wie es Dr. Ostwald erklären will, bringen uns dem Problem nicht näher.

Schrenck-Notzing hält den mechanischen Charakter der telekinetischen Erscheinungen als erwiesen, möglicherweise, so führt der bahnbrechende Gelehrte aus, daß die Efluvien in direktem Zusammenhang mit dem Nervensystem des Mediums stehen.

Die sinnfälligen Erscheinungen sind mechanischer Art, bei schwereren Leistungen der Levitationen nimmt der teleplastische Balken einen Stützpunkt am Boden sogar, aber wie soll diese Erklärung für Apporte verständlich sein. Ist das ein grundsätzlich verschiedenes Problem? Ist es nicht möglich, das Heben von Gegenständen im Sitzungszimmer und das Heben von außerhalb des Sitzungszimmers befindlichen Gegenständen einheitlich zu untersuchen. Auf Seite 48 der physikalischen Phänomene des Mediumismus schildert Schrenck-Notzing seine Wiederholung eines von Ochorowicz ausgeführten Experiments. Gespannte fluidale Fäden bilden ein ziemlich spitzes nach unten offenes Dreieck, in welchem die Kugel bei der Levitation eingelagert erscheint.

Beim kabelartigen fluidalen Balken der Tischlevitation Crawfords und dem fluidalen Geflecht, welchem die Levitation als mittelbare Ursache zugeschrieben wird, mit mechanistisch vorstellbarer Erklärung plausibel, scheint dasselbe mechanische Prinzip vorzuherrschen.

Der astrale Zustand! -- wie sollen wir ihn sinnfällig verstehen, wir sehen nur die Wirkung — kann die Folgen dieses Zustandes für das materielle Geschehen wahrnehmen.

Die Materie in — könnte man sagen — Energie aufgelöst, diese Energie bildet jedoch eine materielle unsichtbare Brücke für sinnlich anschauliche Vorgänge.

Der Elektronenschwarm in der Kathodenlampe überbrückt die Leere zwischen Kathode und Anode und der sekundäre Anodenstromkreis wird dadurch geschlossen.

Ist jedoch das Planetensystem der Elektronen mit positivem Kern, wie es in der scharfsinnigen Darstellung des Atommodells von Bohrdar plastisch erklärt wurde, die letzte Ursache aller materiellen Manifestationen? Kann uns der Zustand „astral“ genannt behilflich sein,

*) Die ferromagnetische Wirkung der Hand des Mediums Herrn Lebinski konstatierten wir in Warschau zur Zeit der Tagung des II. Internationalen Kongresses bei Herrn Ingenieur Grunewald, vermittels seiner ausgezeichneten Induktionsapparate.

zur Aufklärung mediumistischer Tatsachen, welche physikalisch wahrzunehmen sind?

Der dunkle strahlende Zustand *) „physisch begreiflich“, ist die Folge eines höheren dynamischen Zustandes, den man gewöhnlich als „astral“ benennt.

In diesem Zustand ist potentiell der ganze Plan des künftigen materiellen Aufbaus in für unsere Sinne unbegreifbarer Art enthalten, wie im materiellen Samen eines organischen Gebildes, sei es Pflanze, Tier oder Mensch.

Dasselbe gilt auch für unorganische Gebilde, Kristalle und amorphe oder polymorphe Materie.

In der Schrift des Dr. Geley (Vom Unbekannten zum Bekannten) ist ebenfalls diese Auffassung des Dynamismus jeder lebenden Struktur.

Bei einer eingehenden Erklärung dieser Hypothese sind wir in der Lage von Sehenden, welche den Blinden die Wahrnehmungen plausibel machen wollen, und bekannte sinnfällige Eindrücke aus der Akustik und Wärme zu Hilfe nehmen müssen. Können uns Chladni's Klangfiguren die wunderbaren symmetrischen Sandarabesken, den Ton hören lassen?

Ich erinnere mich an einen Rapport aus „Port Arthur“ zur Zeit des russisch-japanischen Krieges.

Ein russischer Offizier und zwei Soldaten halten Ausschau auf das Meer bei einem vorgeschobenen Posten. Ein japanisches Projektil, geschleudert vom Kriegsschiff rauchlos und lautlos (mit Schimozopulver) fällt, explodiert und es geschieht etwas Grauenhaftes.

Der ganze Posten, Offizier und zwei Mannschaften verschwindet spurlos. Nicht der winzigste materielle Ueberrest wurde trotz angestrengten Suchens aufgefunden. Weder von den Körpern, noch von der Kleidung, Waffen, keine Blutspur, keine Gliederspur. Eine vollständige restlose Dematerialisation durch Entladung einer kolossalen kinetischen Gasenergie.

Wie ist also der mediumistische Einfluß auf materielle Zustände, materielles Geschehen zu deuten? Natürlich bei Annahme der Hypothese des astralen Zustandes der Materie.

1. Eine mindere oder größere Lockerung und Aenderung der physikalischen bekannten Naturvorgänge, eine teilweise Aufhebung im gewöhnlichen Sinne selbstverständlicher Naturgesetze.

2. Eine rapide Umgestaltung der Materiezustände. Es ist so als ob bei Eintritt einer mediumistischen Wirkung ein katalytischer Vorgang zustande käme.

Auf Grund der mediumistischen Tatsachen, speziell der physikalischen Phänomene, wäre die Existenz eines Zustandes der Materie die „astrale Form“ als Basis eingehender Forschung anzunehmen. Die materielle Entwicklung jedes

*) nicht zu verwechseln mit dem „hell“strahlenden, dem physischen Licht! (Anmerkung des Verfassers.)

Körpers ist potentiell in der astralen Form enthalten und diese Form bedingt die Realität der materiellen, mit allen bekannten physischen und physiologischen Eigenschaften. ●

Die Gesetze dieser Wechselwirkung von **D e m a t e r i a l i s a t i o n** und **M a t e r i a l i s a t i o n**, sind den weiteren Forschungen überlassen, wobei nicht zu übersehen ist, daß dieses Gebiet auch das Geheimnis der menschlichen Psyche umfaßt.

Ein klares Verständnis dieser psychischen Phänomene, wenn dieselben überwuchern, gibt auch ein in letzter Zeit erschienenenes Werk von Prof. der Psychiatrie in Heidelberg, Hans P r i n z h o r n (Bildnerei der Geisteskranken).

In der ausgezeichneten Zusammenstellung der Kulturkuriosa von Dr. Max Kemmerich, schildert uns der Verfasser zwei Arten von Gelehrten, die, welche v o n der Wissenschaft leben und die, welche f ü r die Wissenschaft leben. Die Großsiegelbewahrer der Wissenschaft sind größtenteils Vertreter der o r t h o d o x e n Autorität.

H u y g e n s Undulationstheorie des Lichts wurde verworfen, weil die Autorität von N e w t o n allherrschend war. Newton erging es auch nicht besser mit der Gravitationstheorie, welche sich mit der Autorität von D e s c a r t e s nicht vertrug, die Behauptung Newtons wurde abgelehnt.

Heute erleben wir dasselbe Schauspiel, der Mediumismus klopft an die hohen Pforten der offiziellen Wissenschaft um Einlaß. Hochberühmte Forscher befürworten das Begehren, es ist verfrüht, alle großen und kleinen Nutznießer der a n e r k a n n t e n Weltanschauung sind eifrig daran, die führenden Gelehrten des Neulandes der Seele h e r a b z u s e t z e n.

Die Rezensenten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fachpresse strengen allen ihren Scharfsinn an, um der Allgemeinheit zu beweisen, daß z. B. Schrenck-Notzing, wie auch Richet und Crookes Opfer von Betrügereien waren; stellen diese Gelehrten als Schwachköpfe hin. Das krasseste Material derartiger, vom beschränkten Eigendünkel angestachelten Angriffe liefert die „Verteidigungsschrift“ Schrenck-Notzings: „Der Kampf um die Materialisationsphänomene“.

Inmitten aller staunenswerten Leistungen und unaufhörlichen Fortschritte, entbehrt unsere Zeit eines sicheren und frohen Lebensgefühls, es wächst das Empfinden einer inneren Leere (Euken); in der mächtigen äußeren politisch-wirtschaftlichen Entwicklung sehen wir die wachsende Begleitung einer s e e l i s c h - g e i s t i g e n V e r a r m u n g.

Der wertvollste Besitz eines jeden Volkes: Gesundheit und Lebenskraft, Lebensfrische und Gemühtiefe, wird schon in der Jugend untergraben und später in einem maßlosen Erwerbs- und Genußleben vergeudet und vernichtet.

Erschließung des Neulandes der m e n s c h l i c h e n Seele, Erweiterung der Kenntnisse über die unsichtbare Wirklichkeit, das Streben, alten Aberglauben in moderne Wissenschaft zu fassen, ist eine der höchsten Kulturtaten und ist unvergleichlich für den ethischen Fort-

schritt höher zu werten als die heutigen überschwänglichen Hymnen, die dem Fortschritt der Technik gesungen werden.

Die moderne Psychologie, experimentelle Psychologie bringt die Erkenntnis, daß unsere „Psyche“ keineswegs ein homogenes, dem „Ich“ durchaus bekanntes und vom „Ich“ regiertes Ding ist, wie man es lange Zeit dachte.

Sie enthält unbekannte Gebiete, die sogar der Herrschaft unseres Ich entzogen sind. Jeder Mensch hat solche Anlagen zu Nebenregierungen in seiner Psyche, die als Konkurrenz des wachenden „Ich“ ihre Macht erweitern können; darüber belehrt uns die Psychoanalyse Freuds, und gibt uns Beispiele, krasse Fälle der psychopathologischen Phänomene.

Unter gewissen Bedingungen der Dissoziation haben diese psychischen Elemente, dem Wachbewußtsein entzogen, die Tendenz, sich organisch zusammenzuschließen, entwickeln sich selbständig und erscheinen dem Ich als fremde Personifikationen von verschiedenem Charakter, mit automatischen Handlungen. Prof. Dr. Jung konstatierte bei diesen seinen Beobachtungen vielfach eine Mehrleistung der Psyche im Trance, als dies im Wachzustande des betreffenden Mediums beobachtet wurde. Die unterbewußten Persönlichkeiten, welche die führende Rolle als Geister in den mediumistischen Sitzungen so häufig spielen, beleuchtet kritisch Flournoy (Die Seherin von Genf) und Staudenmaier (Magie als experimentelle Naturwissenschaft).

Das Wort „okkult“ ist nichts Abschreckendes mehr, jede Kraft ist etwas Geheimnisvolles, „*qualitas occulta*“, wir können die dogmatischen Ueberhebungen, welche geringschätzig auf mediumistische Forschungen herabschauen, getrost belächeln, nannte doch Wundt dieselben als Verirrungen und auch Richet mußte vieles erdulden, als er den Mut hatte, sein Werk: *Les phénomènes dits de matérialisation de la villa Carmen* in Paris zu veröffentlichen, wie auch mein Landsmann Ochorowicz, einer der kühnsten Bahnbrecher auf dem Gebiete der metapsychischen und metaphysischen Erscheinungen.

Die Forschungen, die Arbeit so vieler hervorragender Gelehrter auf dem Gebiete des sogenannten Uebersinnlichen, sind wie neues Morgenrot voll froher Hoffnung, die die niedrigen materiellen Leidenschaften, welche bis nun alle edleren Regungen der menschlichen Seele überwuchernd so namenloses Leid über Europa brachten, wie die Völker in Haß zur gegenseitigen Vernichtung aneiferten, im Lichte des neuen Tages besiegen werden. In Wissen und Liebe wird das neue Geschlecht heranreifen zum gemeinsamen Wohle der friedlichen Arbeit, zum Glück für alle. „Im Glücke aller sind alle Ziele.“ (Mickiewicz: Ode zur Jugend!)

Lemberg, 14. März 1924.

Pseudo-Entlarvungen.

Ein kritischer Beitrag zur „Medien“-Entlarvungs-
Taktik.

(Teil C.)

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost.

Wenn ich unter A und B zunächst die beiden „ersten Fachmänner“ Albert Moll und Max Dessoir einer je gesonderten kritischen Würdigung ihrer Arbeitsgepflogenheiten auf sog. okkultem Gebiete unterzogen habe und nunmehr weitere Gegner nur cursorisch zu Worte kommen lasse, um meine Kritik ihrer mehr minder unwissenschaftlichen, da voreingenommenen Stellungnahme anzuschließen, so will ich damit keineswegs ein Urteil über die Bedeutung dieser Herren im übrigen, im Vergleich zu jenen, abgeben. Allerdings ist anzunehmen, daß die sich beispiellos von wissenschaftlicher Sorgfalt entfernende Kampfesweise der beiden Erstgenannten selbst unbewußt auf die Einstellung auch der folgenden Kämpen zur Auswirkung gelangt ist, da es, wie meine Kritik ergeben hat, eines sorgfältigen Literaturstudiums, einer tätigen methodisch-experimentellen Erfahrung auf dem Gebiete selbst, einer offenbar nicht allzu häufig antreffbaren Unvoreingenommenheit in Glaubens- und Weltanschauungsfragen, einer durch Autoritätsglauben unbeirrbaren, allein durch das eigene Suchen nach Wahrheit gerichteten, einer wissenschaftlich-skeptischen Forschung bedarf, um auf diesem m. E. schwerst zugänglichen Gebiete der Naturwissenschaften voranzuschreiten.

Denn natürlich muß sich das von den „ersten Fachmännern“ inspirierte, unabgebrochene Pressegeschrei über „Medien“-Entlarvungen nach Art der „Kriegsschuldlüge“ mehr minder zu einer Art Psychose auswirken. Semper aliquid haeret! Und ich kann den Nachweis auch hierfür liefern, wenn ich mich für Albert Hellwig auf seinen Beitrag in der Berliner „Medizinischen Klinik“ (1924, S. 852) beziehe: „Wenn es gelänge, einen Dessoir, einen Moll, einen Adolph F. Meyer, einen Grafen von Klinckowstroem von der Realität parapsychologischer Erscheinungen zu überzeugen, so würde das m. E. unendlich mehr wiegen, als Tausende und aber Tausende von Versuchen und Berichten von Forschern, denen der kritisch Eingestellte unmöglich volles Vertrauen entgegenbringen kann.“ P. Süner hat in den „Psychischen Studien“ 1924, S. 506/507 bereits hierauf treffend Bezug genommen. Oder, um mich noch eines Beispiels zu bedienen, wie Prof. B. (in K.) unter dem 3. Mai 1924 schreibt: „Den physikalischen Phänomenen bin ich zwar immer besonders skeptisch gegenübergestanden, denu mir sind aus der Literatur 19 physikalische Medien bekannt, die gelegentlich des Betruges überführt wurden.“ (Ich komme auf diese Äußerung noch zurück.) Und diese Auswirkung ist natürlich auch der Zweck des geräuschvollen Mühens jener „Fachmänner“.

Es ist wie eine Ironie des Schicksals, daß Hellwigs unbedingte Gefolgschaft Molls in derselben Nummer der „Psychischen Studien“ berichtet wird, in welcher ich den Nachweis führe, daß Moll jegliche wissenschaftliche Qualifikation auf dem sog. okkulten Gebiete abzuspochen ist. Und ich hoffe, daß wenigstens die „offiziellen“ Wissenschaftler unter den folgenden Herren auf Grund meiner Nachweise einmal ernstlich ihre Einstellung nachzuprüfen Anlaß nehmen. Nur aus diesem Grunde will ich mich mit deren Auffassungen noch beschäftigen und ihnen die Schwäche ihres Standpunktes dartun.

Albert Moll und Max Dessoir sind in keiner Weise „kritisch eingestellt“, sie sind keine „Skeptiker“, wie es zu meinem Befremden selbst in der Literatur der Herren Okkultisten mitunter heißt. Das ist nur möglich aus einer Konfusion zweier verschiedener Inhalte des Wortes. Soweit sich der theoretische Skeptizismus gegen das dogmatische Verfahren, gewisse Voraussetzungen ohne weitere Prüfung als selbstverständlich anzusehen, wendet, kann er geradezu als Triebfeder aller echten Forschung bezeichnet werden; soweit eben der Zweifel nicht Selbstzweck, sondern nur eine Vorstufe auf dem Wege zur Wahrheit ist, als Gegengewicht gegen die tote Ueberlieferung und den starren Autoritätsglauben ein unentbehrliches Element des Fortschritts. Niemand wird, wenigstens nach Durcharbeitung meiner Ausführungen, behaupten wollen, daß Albert Moll und Max Dessoir auch nur einen Abglanz dieser Skepsis zeigen. Der Skeptizismus dieser beiden ist vielmehr der absolute, unbedingt negierende, die freie Forschung brutal ertötende, mag ihre Einstellung auch noch so glatt mit anderen Worten umschrieben werden. Man wolle sie daher gerade im Interesse des Okkultismus unmißverständlich als unentwegte Leugner aus Voreingenommenheit bezeichnen.

So wenig Moll und Dessoir Skeptiker in jenem ersteren „guten“ Sinne sind, so wenig haben sie ein Anrecht darauf, „namens der Wissenschaft“ zu dozieren, sich als die „wirklichen Männer der Wissenschaft“ (Moll, III. S. 683) zu propagandieren. Und es wirkt je nachdem äußerst ergötzlich oder abstoßend, wenn man den fortgesetzten Mißbrauch verfolgt, welcher mit diesem höchste Achtung gebietenden Wortinhalte zur Verbergung der eigenen unwissenschaftlichen, da voreingenommenen tendenziösen Arbeitsweise getrieben wird. So schreibt Moll unter „Wissenschaftliche Grundsätze“ zu den Versuchskautelen (III, S. 677): „Ich kann mir vorstellen, daß, wenn es derartig subtile psychische Vorgänge gibt, die Umgebung eine Rolle spielt. Wenn aber unter wissenschaftlichen Bedingungen solche Dinge nicht gezeigt werden können, soll man auch nicht behaupten, sie wissenschaftlich zu beweisen, sondern man soll ganz offen erklären, es handle sich um eine Glaubenssache.“ Ich möchte wünschen, Albert Moll wäre zugegen gewesen, als ich diese seine Weisheit gelesen habe; ich hätte alsdann

mit dem bekannten „homerischen Gelächter“ über das mir durch sie bereitete Vergnügen dankend quittiert. Ausgerechnet Albert Moll und mit ihm Max Dessoir also wollen der Natur ihre Bedingungen vorschreiben, damit unter allen Umständen und Voraussetzungen natürliche Geschehnisse als erfahrungswertig angesehen werden dürfen! Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie. Ich frage dagegen, ist die Erdkunde eine Wissenschaft in den Augen jener „Autoritäten“ oder nicht, bzw. welche „Versuchskautelen“ schreiben die Herren dieser vor, um sie als Wissenschaft anerkennen zu können? Oder: Gibt es eine Farbenblindheit nach dem Urteil dieser Herren, bzw. wie ist diese experimentell belegt anders als durch subjektive Reaktionen von unregistrierbarem Charakter usf.? Ich könnte diese Fragen auf ungezählte Seiten ausdehnen, will aber die Herren nur noch auf eine einzige „Erfahrung“ aufmerksam machen: die Hypnose. Wenigstens Albert Moll müßte doch einiges von der Geschichte des Hypnotismus wissen, als dessen Sachverständiger er angesehen werden will: allerdings auch ein Psychologe, der die Geschichte der Psychologie „liest“ und über sie schreibt, der sich, wie Max Dessoir, anderen als Muster für experimentelle Versuchsanordnungen anpreist. Diese Herren müßten wissen, daß es gerade Friedrich Zöllner, der so viel Geschmähte, gewesen ist, welcher für die Echtheit der von dem „Magnetiseur“ Carl Hansen (aus Odense, Dänemark) vorgeführten hypnotischen Experimente gegen die Flut von Anwürfen durch Presse und „Autoritäten“ derartig leidenschaftlich kämpfte (zugleich für die Echtheit der Slade'schen Phänomenik), daß man sich seiner nicht anders erwehren zu können glaubte, als, wie schon gesagt, ihn des Irrsinns zu zeihen! Ganz zweifellos hat dieser aufreibende Kampf Zöllners um die Echtheit der Hansen'schen Phänomenik, d. h. der Hypnoseerscheinungen, ein Außerordentliches für ihre Erhebung zu einem wissenschaftlichen Erfahrungsgebiete beigetragen.

Im Bande III (1879) seiner „Abhandlungen“ ist der ganze Abschnitt V (S. 393 bis 558) dem „sog. animalischen Magnetismus mit besonderer Rücksicht auf die Experimente des Magnetiseurs Carl Hansen“ gewidmet; Zöllners Abhandlung „Zur Aufklärung des Deutschen Volkes...“ (1880) hat als wesentlichen Inhalt „notarielle und wissenschaftliche Atteste zur Rechtfertigung der öffentlich verletzten Ehre der Herren Slade und Hansen“, und auch seine übrigen Werke enthalten viele bezügliche Hinweise, so besonders noch „Das Deutsche Volk und seine Professoren“ (1880). Es ist von ausschlaggebendem Interesse, wie sich damals der Kampf um die Echtheit hypnotischer Erscheinungen genauest in den Merkmalen des heutigen um die mögliche Echtheit sog. okkulten Phänomene abspielte. Selbst so weitgehend, daß (berichtet nach Zöllner, „Aufklärung“ S. 52/53 u. a. O.) Carl Hansen in Wien am 27. März 1880 gerichtsnotorisch als Schwindler gebrandmarkt wurde! Hatte sich da doch unter die Versuchspersonen ein „Assistent für Chemie an der

technischen Hochschule“ auf die Bühne begeben, um Hansen zu „entlarven“. Dieser „Assistent“ „befolgte alle Weisungen Hansens, jedoch wußte er stets, was er tat“; d. h. er täuschte Hansen und die „Vorstellungsbesucher. Im Laufe der vom „Assistenten“ provozierten Auseinandersetzung nannte dieser Hansen einen „gemeinen Schwindler“. Und das heute Unglaubliche geschah: Hansen wurde mit seiner Klage abgewiesen! Aus der Urteilsbegründung wörtlich: „. . . Herr Hansen ist vorzugsweise Geschäftsmann. Der Geschäftsmann aber, der eingegangene Zusagen nicht hält, handelt unehrenhaft. Tatsächlich ist Herr Hansen seinen Versprechungen nicht treu geblieben. Erstens hat er behauptet, daß er bloß durch seinen Willen wirkt, während tatsächlich von Hansen in einzelnen Fällen eine große mechanische Kraft aufgewendet wurde. Diese Handlungen (von einem „Zweitens“ ist in der Urteilsbegründung nirgends die Rede! Verf.) sind auf Täuschung des Publikums berechnet gewesen und decken somit den Begriff des Wortes Schwindel. Damit ist der Beweis entehrender Handlungen erbracht . . .“ (Sperrungen original; Verf.).

Im Anschlusse an jenes Eingreifen des Assistenten „im Interesse der Wissenschaft“ (wie er vor Gericht erklärte) waren Hansen alsbald weitere „Produktionen“ behördlich verboten worden. C. B. Brühl, ordentlicher Professor der Zoologie und Anatomie (Wien), trat für Hansen ein, dem „in Wien entschieden Unrecht geschehen“ sei; seine „Korrektur habe ihre eigentliche dringliche Berechtigung weit weniger noch im Interesse des Individuums Hansen als in jenem, daß gebildete Zeitgenossen sich über so auffällige Dinge, wie es die Produktionen Hansens wären, ein richtiges und sachgemäßes Urteil zu bilden vermögen.“ (Sperrung original; Verf.)

In dasselbe Kapitel gehört unter vielen anderen mitgeteilten Fällen auch jener eines Medizinalrates (der Name desselben sei ebenfalls mit dem Mantel der Nachsicht gedeckt; Verf.) in Rostock, der, „trotzdem ihm Hansen ausdrücklich gesagt hatte, nur dasjenige zu tun, wozu er von ihm gezwungen werde, Hansen auf der Bühne nachgelaufen sei, ihn aber plötzlich bei den Rockärmeln ergriffen habe, so daß dieselben krachten, und gerufen habe: Sie sind ein Betrüger, jetzt sollen Sie mal tanzen!“ (Brief vom 20. Juni 1879; Zöllner, „Aufklärung . . .“ S. 53). Auf eine von Hansen hierauf erlassene Zeitungsaufforderung meldeten sich „wohl gegen 50 Personen, um zu beweisen, daß dasjenige, was sie auf der Bühne taten, nicht freiwillig geschehen sei . . .“

Und hierzu noch, was der „Berliner Börsen-Kurier“, noch heute eines der Hauptblätter im Feldzuge gegen den „Okkultismus“, am 28. Dezember 1879 aus München zu berichten wußte, „daß Hansen u. a. in ‚einer Soirée, die in aristokratischen Kreisen stattfand‘, einen ‚schönen, geistvollen Aristokraten‘ im magnetischen Schläfe gezwungen habe, kniend und mit erhobenen

Händen, wie abbittend, dem Magnetiseur durch drei Säle zu folgen. In der obnehin den Skandal liebenden Stadt habe der Vorfall tagelang das Gespräch gebildet, um so mehr, als sich später eine überaus erregte Szene abspielte. Erwacht, wollte der Graf in vollster Wut den Magnetiseur körperlich züchtigen, und die anderen Gäste mußten den „Herrscher der Geister“ gegen den begreiflichen Zorn des schönen weißbärtigen Hofmannes schützen.“ In der in Berlin erscheinenden „Post“ (vom 14. Januar 1880) wurde „diese ganze Geschichte als eine Verleumdung dementiert . . .“ Und auf Zöllners Anfrage an Hansen antwortet dieser unter dem 16. Januar 1880, indem er jede Einzelheit der Mitteilung des „Börsen-Courier“ als gänzlich un wahr darzustellen vermochte! „Frei erfunden“ hatte ich bereits in A und B anzumerken Anlaß.

Wollte ich eine wirkliche Uebersicht über die Irrungen in der Beurteilung des Hypnotismus geben, es würde ein Buch füllen. Es sind obige, nur einige nahezu beliebige, Beispiele aus der unabsehbaren Menge jener Vorkommnisse, in denen die praktischen bzw. theoretischen Verfechter der Echtheit der Hypnose-Phänomenik als Schwindler, Betrüger, Betrogene usf. verunglimpft wurden. Heute sind die öffentlichen Hypnosevorführungen zwar auch verboten; aber nicht etwa, weil man sie für Schwindel hält, sondern letzten Endes doch wohl, weil sie die Mediziner als ihre alleinige Interessensphäre betrachtet wissen wollen. Ob nur aus liebevoller Rücksichtnahme auf das Wohlergehen der Menschen? Jedenfalls wird mir glaubwürdig berichtet, daß gerade Albert Moll innerhalb der Vorträge, die er z. B. in der Psychologischen Gesellschaft, seiner eigenen Gründung, hält, auch die Frage des bezahlten Eintrittsgeldes ventilirt. Und 120 Mark, wie noch ganz kürzlich, für zwei völlig erfolglose Hypnotisierungen, ist immerhin ein „schöner“ Betrag. Wer will ihm diese Einnahmen vorhalten! Möchte man aber dann doch auch gerecht gegenüber den „Medien“ sein! Beanspruchen diese für ihre Opfer an Zeit und oft genug an Gesundheit Honorar, so betrügen sie selbstverständlich aus Gewinnsucht, bringen sie die Opfer unentgeltlich im Dienste der Forschung, so betrügen sie aus „Primadonnenehrgeiz“ (s. auch bei Prof. B.)! Der Dank aber gegen Zöllner, der das Gebiet der Hypnose-Erscheinungen als einer der überzeugtesten und furchtlosesten Vorkämpfer verteidigt und damit auch einem Albert Moll erst die Möglichkeit seines Berufes insbesondere als Sachverständigen und diese Einnahmen gegeben hat, ist sein von mir bereits kritisirtes Urteil über Zöllners Forscherehre, sobald es sich um die von ihm (und Dessoir) abgeleugnete „okkulte“ Phänomenik handelt.

Der „Hypnotismus“ ist genau so grundsätzlich angefeindet worden, wie heute die sog. okkulte Phänomenik. Ich sehe gar keinen Unterschied als den, daß die „okkulte“ Phänomenik in ihrer möglichen Echtheit noch um ein Außerordentliches schwerer erweislich und darum die gegnerische Ablehnung um ein ebenso Ungewöhnliches einfacher ist. Die Mittel dieser Gegner-

schaft jedoch sind in allem wesentlichen dieselben! Und das sollte doch eigentlich jedem wirklich skeptisch Eingestellten, jedem Wissenschaftler ein Gegenstand ernstesten Nachdenkens werden, ehe er mit jahrzehnte alten Phrasen und Schlagworten gegen die Tatsachen des sog. Okkultismus ankämpft.

Und dabei darf eines nicht übersehen werden. Der Hypnotismus ist heute in der Wissenschaft salonfähig, aber doch wahrhaftig keineswegs, weil seine Erscheinungen etwa restlos geklärt wären. Auch wenn S. Alrutz mit seiner physiologischen Auffassung inmitten der sonst ziemlich gleichstimmigen Annahme einer psychologischen Bedingtheit auch der beobachtbaren physiologischen Eigenarten recht vereinzelt dasteht, auch wenn die Gleichwertigkeit von Suggestion und Hypnose allseits anerkannt werden sollte, wenn z. B. die Kontroversen über das Verhältnis der Hypnose zum Schläfe (z. B. Liébault, Forel, Vogt für ihre nächste Verwandtschaft bzw. Gleichheit gegenüber der m. E. begründeteren Ansicht z. B. von Preyer, Krafft-Ebing, Wundt, Kohnstamm) zu einer Einigung führen könnten, selbst wenn gar über die Psychogenese der Phänomenik sich je eine Uebereinstimmung erzielen lassen sollte (die Annahme infantiler Archaismen als Determinanten hat in der sonstigen Onto- und Phylogenese m. E. kaum ein Analogon), so würde noch immer die große Unbekannte: die Psyche bleiben. Dieser okkulte Rest scheint auf dem Hypnosegebiete unbedingt der Blindheit jener Herren zu verfallen, während sie an ihm auf dem sog. okkulten Gebiete als an einem roten Tuche Anstoß nehmen. Unter der Annahme einer Wechselwirkung zwischen Psyche und Materie haftet die objektive experimentelle Psychologie im wesentlichen einzig an den physiologischen oberflächlichen Erscheinungen dieser Wirkung. Das Gebiet des wissenschaftlichen Okkultismus aber begreift offenbar viel weitergehend die Immanenz der psychischen Qualität. Wenn sich so auch der weit überwiegende Teil jener psychologischen Forschungen nur auf die Oberfläche bescheidet, sollte doch kein Vorwurf daraus erhoben werden, wenn der wissenschaftliche Okkultismus tiefer in das Geheimnis der Psyche einzudringen sucht. Das letzte Geheimnis in der Psychologie, der Hypnose und der sog. okkulten Phänomenik ist dieselbe Psyche!

Schon vor mehreren Jahren habe ich Albert Moll und Max Dessoir gelegentlich einer Besprechung, an welcher auf jener Seite noch R. Bärwald, mit mir W. Haken teilnahmen, erklärt, daß mir gar nicht daran liegen könne, irgend jemand von der Echtheit der sog. okkulten Phänomenik zu überzeugen, daß ich es für jene beiden überhaupt für ein aussichtsloses Beginnen halte. Wenn ich unter A und B die Mittel beleuchtet habe, mit welchen beide die Öffentlichkeit gegen den „Okkultismus“ aufzurühren, ihn auf dem Umwege über den „Spiritismus“ lächerlich zu machen suchen, so will ich dadurch darauf hinwirken, daß endlich einmal auch auf dem sog. okkulten Gebiete wissenschaft-

liche Gepflogenheiten geachtet werden. Denn das „okkulte“ ist zweifellos ein Wissenschaftsgebiet, auch wo es nicht den von einem Albert Moll oder Max Dessoir aufgestellten „Versuchskautelen“ entspricht. Die Natur läßt sich von Menschen, und seien sie auch „die ersten Fachmänner“ und sprächen sie auch anmaßenderweise „namens der Wissenschaft“, nicht beschränken.

Vielleicht jedoch verwechseln der Herr Geheime Sanitätsrat und der Psychologie-Professor Wissenschaft und Experimental-Wissenschaft. Aber auch dann sollten sie wissen, daß keiner Experimental-Wissenschaft andere Versuchsbedingungen zu stellen sind als die „natürlichen“, ohne das Versuchsergebnis zu negieren, daß kein Wissenschaftler noch der Natur ihm willkürliche Bedingungen, d. h. den Naturgeschehnissen nicht entsprechende Voraussetzungen hat einführen können. Nur innerhalb der Naturbedingungen „beherrscht“ die Wissenschaft die Natur, nur so weit sie deren Bedingtheiten erfüllt. Das sei in diesem Zusammenhange zugegeben, daß der „Okkultismus“ noch weit entfernt ist, eine reine Experimental-Wissenschaft zu sein; und die sog. Experimental-Sitzungen desselben sind es bis heute durchweg nicht im Sinne jener der exakten experimentellen Naturwissenschaften, der Physik-Chemie. Das ist eine Frage ganz für sich, welche mit der tatsächlichen Möglichkeit der Phänomenik nichts zu tun hat, und gilt für eine große Zahl anerkannter wissenschaftlicher Disziplinen. Und wenn wir auch noch weit davon entfernt sind, die Erscheinungen in ihren genetischen Voraussetzungen so zu erfassen, daß wir sie aus dieser Kenntnis heraus experimentell bewirken können, ist nicht der letzte Grund dafür jener, daß der Kampf um die mögliche Echtheit der Phänomenik bis jetzt den Hauptinhalt der Untersuchungen gebildet hat, oben ob der durchaus unberechtigten und tendenziösen Angriffe der Gegnerschaft, welche den Kampf weder der Form, noch dem Inhalte nach mit wissenschaftlicher Objektivität führt, sondern mit jeglichem Mittel, welches ungezügelte Leidenschaft in Glaubens- und Weltanschauungsfragen noch immer gezeitigt hat. Solange hier nicht andere Gepflogenheiten, eben jene auf wissenschaftlichem Gebiete üblichen maßgeblich geworden sind, solange es nicht auf dem Gebiete der höchsten Fragen für jeden Wissenschaftler eine Ehrenpflicht bedeutet, unter Ausschaltung jedes subjektiven Momentes durch objektive Forschung einen Fortschritt auf dem „Wege zur Erkenntnis“ anzubahnen, wortgetreue Sachlichkeit, zureichende Literatur-Erfahrung und eine unbeeinflussbare Wahrhaftigkeit für die Kritik mitzubringen, wie es sonst eine selbstverständliche Forderung bedeutet, wird die Forschung auf dem sog. okkulten Gebiete gehemmt sein. Zwar wird man jetzt dazu übergehen und auf der Grundlage unseres heutigen Standes der Forschung dazu übergehen dürfen, diese „Ungläubigen“ einfach ihrem Schicksal zu überlassen. Es wird aber der nachdrücklichste Abwehrkampf einsetzen müssen, wo die Verunglimpfungen und Beschimpfungen aus dem gegnerischen Lager, wenn nicht die

Forſcher ſelbſt, denen die Wahrheit über alles gehen wird, ſo doch die „Sensitiven“, die „Medien“ durch den Betrugsvorwurf und die Preſſe-Anpöbeleien abhalten müſſen, ſich der Forſchung weiter zur Verfügung zu halten.

Das allein kann zwar nur Ziel jener Anwürfe ſein. Ich rufe aber die deutſche Wiſſenſchaft zu einer geharniſchten Stellungnahme dagegen auf, daß mit ihrer derart unwürdigen Mitteln der Streit um ein wiſſenſchaftliches Problem geführt oder doch zu führen geſucht wird.

Jene meine Kritiken unter A und B habe ich mit dem Ziele einer unbedingten Zurückweiſung der Taktik eines Albert Moll und Max Dessoir veröffentlicht. In den folgenden kursoriſchen Kritiken hoffe ich durch Hinweis auf die Schwäche der gegneriſchen Einſtellung zu einer ſachlicheren Stellungnahme dieſer Herren beitragen zu können. Die Polemik als ſolche iſt wahrhaftig nicht Zweck meiner Ausführung; ſie kämpft gegen die Verwilderung der Sitten auch auf wiſſenſchaftlichem Gebiete, und gegen die herrſchende Unwiſſenſchaftlichkeit der Gegnerschaft in der Beurteilung der möglichen Echtheit ſog. okkulter Phänomenik.

Nach dieſen allgemeinen Geſichtspunkten möchte ich das Folgende verſtanden haben; die Berechtigung meiner Kritik findet ſich in ihm erhärtet.

Nur ganz kurz, und ohne mich auf z. B. auch in den „Ps. St.“ der letzten Jahrgänge enthaltene Kontroversen zu beziehen, will ich an einem Beiſpiel zitieren, wohin die Objektivität gegenüber der „okkulten“ Phänomenologie durch Voreingenommenheit vom religiöſen Standpunkte aus gerät. Die betreffenden beiden Arbeiten von Julius Beßmer S. J.: „Der Okkultismus von heute“ (I) und „Verſprechungen und Leiſtungen des Okkultismus“ (II) in: „Stimmen der Zeit“ Heft V bez. VI, Bd. 102, verdanke ich dem liebenswürdigen Bemühen des mir langjährig befreundeten Biologen Erich Waſmann S. J.

J. Beßmer ſpricht es (I, S. 339) ſelbſt klar aus: „... darauf aufmerkſam gemacht, daß in der vorliegenden Arbeit nicht der Philoſoph oder Psychologe allein, ſondern auch der gläubige Katholik und Prieſter zu Worte kommen ſoll. Die Sache ſelbſt und die Not der Zeit gebieten das. Weder die Naturwiſſenſchaft noch die Philoſophie kann in der Sache des Okkultismus das letzte Wort ſprechen.“ Und von dieſem Standpunkte aus iſt es verſtändlich, wenn J. Beßmer unter Okkultisten verſteht: „die bunte Schar“ „der Karmaforſcher, Odforſcher und Pendelforſcher, Biomagnetisten und Astrologen, Hellſeher und Neumediumisten, Anthropoſophen, Theoſophen und Spiritisten“ für Deutſchland, und wenn er dieſe Liſte noch um ein ſehr Erkleckliches an „Formen“ für Frankreich und Amerika vermehrt, denen „allen gemeinſam die Anerkennung geheimer Kräfte, das Streben, ſie aufzudecken oder in ſich zu entwickeln und dann ſich dienſtbar zu machen“ iſt (I, S. 336). Nur ſo auch erſcheint es verſtändlich,

wenn J. B e ß m e r als „Versprechungen für jene, die sich bereit zeigen, seine Schulung durchzumachen, die vorgezeichneten körperlichen und geistigen Uebungen treu zu halten, der Aszese in seinem Sinne obzuliegen“, nennt: für den Meister ein „Lesen der Vergangenheit und der fremden Gedanken im Astrallicht“, die Fähigkeit der „Stoffverwandlung“, des „Freischwebens in der Luft“, „des Schwimmens auf dem Wasser wie ein Kork“, der Versetzung seines physischen Leibes an fremde Orte, die Unverwundbarkeit usw.“ (II, S. 423; von der Verbal- in die Substantivform übertragen: Verf.).

So ist auch unter dem „Okkultismus von heute“ eigentlich nichts weiter als ein Kampf der römischen Kirche gegen die Blavatsky'sche Theosophie ausgetragen, und es ist nicht überraschend, daß „Rom wieder einmal klarer geschaut“ haben soll (I, S. 346), „als es am 27. April 1917 durch Dekret des Heiligen Offiziums den Katholiken jede Anteilnahme an spiritistischen Sitzungen aufs strengste untersagte und am 18. Juli 1919 die Theosophie verurteilte. Die Verwüstungen, welche der Okkultismus von heute im Glauben und in der gesunden Vernunft anrichtet, geben diesen Verboten vollauf Recht“ (I, S. 346). Diese Paarung von „Glauben“ und „gesunder Vernunft“ fällt mir auch an anderen Stellen der beiden Arbeiten Beßmers auf. Denn ich weiß wirklich nicht, was die „Vernunft“, d. h. das geistige Verarbeiten der Sinneseindrücke zu Begriffen, Urteilen und Schlüssen, ich weiß nicht, was die „Vernunft“ mit der „geoffenbarten Religion“, d. h. einer Selbstbekundung Gottes zu tun hat.

Tatsächlich wendet J. B e ß m e r dem „wissenschaftlichen Okkultismus“ unter I nur wenige Petitzeilen (kaum eine Druckseite) zu und gerät auch unter II, den „Leistungen des Okkultismus“, nicht über gänzlich unbefriedigend wiedergegebene Stichproben inmitten billigster Ausfälle gegen die Kasseler Tagung vom September 1921, an der sich kein Vertreter des wissenschaftlichen Okkultismus beteiligt hat, und sonstige den wissenschaftlichen Okkultismus gar nicht berührende Autoren hinaus. Trotzdem gelangt Beßmer zu dem Ergebnis, daß sich „bei den sogenannten Ferngesichten, bei den Geisterbotschaften und bei den Materialisationserscheinungen Reste finden, die bis jetzt der natürlichen Erklärung unzugänglich erscheinen und es auch bleiben werden, da die Hypothesen der Telepathie und des Hellsehens Konstruktionen sind, die jeder soliden Begründung entbehren“. Beßmer fährt fort (II, S. 438): „Wir müssen also das Eingreifen übermenschlicher Kräfte in Erwägung ziehen. Der katholische Glaube zeigt uns in seiner Engellehre, daß es solche über dem Menschen, aber unter Gott stehende geistige Wesen gibt, die in das Getriebe der körperlichen Kräfte einzugreifen, auf Leib und Seele des Menschen einzuwirken imstande sind. Gegen die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Daseins solcher können nur jene Philosophen Einspruch erheben, welche im Widerspruch mit dem logischen Denken (dieses beliebte Stichwort: ‚logisch‘; Verf.) die Substantialität und Geistigkeit der Menschenseele leugnen. Müssen wir aber einmal das

Eingreifen übermenschlicher Geister bei einem Teile der okkultistischen Leistungen in Erwägung ziehen, so kann es nicht zweifelhaft sein, welcher Art diese Geister angehören . . . Es können nur die eigentlichen Lügengeister, die gefallenen Engel, die Geister des Abgrundes beim Okkultismus beteiligt sein.“

Merkwürdig, die erste B e ß m e r sche Arbeit schließt: „Dem Okkultismus fehlt jede haltbare Begründung“ (I, S. 353), in der zweiten Arbeit aber werden die „gefallenen Engel“ bemüht, den unerklärlichen „Rest“ der sog. okkulten Phänomenik zu deuten. Und beide Artikel liegen in ihrem Erscheinen nur um einen Monat auseinander. Die zweite Arbeit hat alsdann das Endurteil: „. . . Man zieht einen Stolz groß, der die geoffenbarte Religion und den gesunden Menschenverstand auf gleiche Weise verachtet . . . Seelischer Ruin ist das letzte Wort des Okkultismus von heute“ (II, S. 440 u. 442).

Niemand wird es der katholischen Kirche verargen können, wenn sie für den Inhalt ihrer Offenbarungen kämpft. Die Wahrheitsliebe, welche doch eine Voraussetzung jeden ehrlichen Kampfes bildet, sollte aber auch in diesem Falle einen deutlichen Trennungsstrich zwischen Glauben und „gesunder Vernunft“, in anderen Worten zwischen Religion (oder gar Kirche) und Wissenschaft ziehen. Und wenn B e ß m e r fortgesetzt „die Stellung des Okkultismus zur katholischen Religion und zur Wissenschaft“ vermengt, so kann es nicht verwundern, wenn er z. B. in I schließlich (S. 353) zu dem Urteil kommt: „. . . Aber die Kräfte, die man noch entdecken wird, werden nie im Widerspruch stehen mit den bereits bekannten Kräften und den Naturgesetzen, mit der ganzen Natur des Menschen, wie so manche von den Okkultisten behaupteten Kräfte stehen würden. Die Analogie und die Ordnung in der Natur bleiben gewahrt. Die Kenntnis der noch zu ergründenden Naturgesetze wird nicht ein Privileg gerade der in der Naturwissenschaft ungeschulten Medien sein . . .“ Also eine gänzlich unmögliche Einstellung gegenüber dem „wissenschaftlichen Okkultismus“ und dem naturwissenschaftlichen Beweise überhaupt! Als ob ausgerechnet die Kirche die „bekannten Kräfte und Naturgesetze“ auszumachen und z. B. die „gefallenen Engel“ als naturgesetzliche Erfahrung habe! Die Verquickung des Okkultismus mit allem Möglichen und Unmöglichem, wie es der von Anfang tendenziös gerichteten Kritik gerade paßt, der Mangel einer Trennung zwischen Offenbarung und Wissenschaft, die in ihren „Erkenntnis“-Wegen völlig getrennt marschieren, deswegen gewiß auch zu Gemeinsamem gelangen können, führen J. B e ß m e r zu haltlosesten Behauptungen, Widersprüchen und Hypothesen, wie sie bereits in den Zitaten zu hinreichendem Ausdrucke gelangten. Der „wissenschaftliche Okkultismus“ hat um so weniger Anlaß, sich weiter mit der Stellungnahme B e ß m e r s zu beschäftigen, als dieser einen Phänomenrest einräumt, dessen Ursprung er aber völlig apodiktisch als „jeder natürlichen Erklärung unzugänglich“ behauptet. Was sich die Kirche unter dem persönlichen

Go^{tt} ihres Dogmas in seinem Verhältnis zum Weltall denkt, ist mir gänzlich unbegreiflich. Daß ein Etwas, das infinitum „ens“, nur aus sich ein wesensfremdes anderes Etwas schaffe, ist wenigstens mir ein „logischer“ Widerspruch. Und wenn der „wissenschaftliche Okkultismus“ bereits hie und da Äußerungen einer „Panpsyche“ in einzelnen parapsychischen Erscheinungen erkennen zu sollen glaubt, so wäre auch daraus wohl die feindselige Einstellung kirchlicher Dogmatik auf der Offenbarungs-Grundlage gegen ihn verständlich, aber ohne Bedeutung, da der religiöse Standpunkt keine objektive Kritik gegen ein naturwissenschaftliches Problem bedeutet. Uebrigens würde auch, wenn das Weltall dem infinitum ens als Wesensteil nach pantheistischer Auffassung einzueignen sein würde — ich teile diese Auffassung vom Standpunkte des Psych-Monisten — daraus keineswegs „logisch“ folgen, daß eine umkehrbare Gleichung vorläge. Ich bin blind genug, kein Teufelswerk in dieser Auffassung zu sehen.

Dem religiösen Standpunkte als solchem muß die Objektivität der Kritik unbedingt fehlen, womit naturgemäß nicht gesagt sein soll, daß nicht auch Geistliche zu einer objektiven Würdigung der sog. okkulten Phänomenik gelangen könnten. Ich kehre nunmehr zu einer Kritik von Gegnerschaften zurück, welche, wie Moll und Dessoir, namens der Wissenschaft zu sprechen behaupten.

Bereits im Teile II (S. 612) habe ich kurz der Henning'schen Veröffentlichung in der „Zeitschrift für Psychologie“ (1924): „Experimente an einem telekinetischen Medium“ (S. 278—286) und „Untersuchungen an einigen okkultistischen Medien“ (S. 287—292) Erwähnung getan. Inzwischen ist auch bereits von P. Sünner ein Referat („Ps. St.“ S. 566/567) mit treffenden Bemerkungen zu den Henning'schen Ausführungen erschienen. Wenn ich trotzdem in diesem Zusammenhange nochmals auf die Henning'sche Veröffentlichung zurückkomme, geschieht es, weil ich noch einiges Wesentliche hinzuzufügen habe.

Selbst Max Dessoir muß dem Dozenten vom psychologischen Institut der technischen Hochschule in Danzig, Professor Dr. Hans Henning, seinem Helfer in Not, gelegentlich des vorzitierten Zeitungsartikels in der „Vossischen“ (13. Juli 1924) bescheinigen, daß die „Henningschen Aufsätze“ „nicht recht erkennen lassen, ob die telekinetischen Leistungen des Russen in solcher Entfernung stattfanden wie bei Willi..., ob das Teleplasma mit Täuschungserfolg durchgeführt wurde..., sie sind also im Verhältnis zu Schrencks genauen Angaben sehr summarisch.“ In der Tat, milder kann man sich zu der Henning'schen Ausführung wohl nicht äußern. Jedenfalls geht mir aus ihr nichts anderes mit Klarheit hervor als die ungehobmete Voreingenommenheit gegen jede mögliche Echtheit der sog. okkulten Phänomenik und die freudestrahlende Genugtuung im Dafürhalten, diese Annahme abgetan zu haben. Die Freude ist jedoch ent-

schieden verfrüht, die Henningsche „Beweisführung“ aus mehr als einem Grunde völlig unzulänglich!

Es ist noch gar nicht so lange her, daß es überhaupt eine Psychologie als selbständige Wissenschaft gibt. Die rationale Psychologie ist im Grunde geblieben, was sie war: eine Disziplin innerhalb der Metaphysik. Ueber das Wesen der Seele wissen wir heute nichts Eindeutigeres als früher. Die empirische Psychologie hat hieran nichts zu ändern vermocht. Auf dem Standpunkte des Materialismus kann es überhaupt nicht wohl eine Psychologie als selbständige Wissenschaft geben. Ich bin durchaus zureichend auf dem Gebiete der Psychologie bewandert, um die Erfolge beurteilen zu können, welche die experimentelle Psychologie besonders durch Inrechnungstellung der tatsächlich bestehenden Verknüpfung der psychischen Vorgänge mit physiologischen gewonnen hat. Es läßt sich auch die Bedeutung der Psychologie als einer Art gemeinsamer Grundlage und vermittelnden Bandes für die gesamten Geisteswissenschaften diskutieren. Aber keinesfalls für die exakten Naturwissenschaften! Natur und Geist sind unter allen Umständen zwei getrennte Gebiete der Wirklichkeit, die, mögen sie einen einheitlichen metaphysischen Grund haben oder nicht, jedenfalls jede für sich zu erforschen sind. Der Psychologe als solcher ist nicht Fachmann auf dem Gebiete der Naturwissenschaften.

Ich hoffe, in diesen kurzen Strichen über den Inhalt der Psychologie hinreichend deutlich herausgehoben zu haben, daß H. Henning als Psychologe noch keineswegs irgendeine Autorität auf physikalischem Gebiete bedeutet. Und das ist es, was ich als Folgerung nachdrücklichst zu unterstreichen habe. Henning geht nämlich unter I (S 278) von der Behauptung aus, daß „... weitere Kreise nicht wissen, daß jemand sehr wohl als Hygieniker, Philosoph oder Chemiker eine Autorität sein kann, und trotzdem als Psychologe ein absoluter Dilettant, wozu nach ihm die einschlägige wissenschaftliche Vorbildung zur Beurteilung solcher Erscheinungen durchaus abgeht“. Selbstverständlich ist dieses Urteil alsdann auch einfach umkehrbar! Was aber nun, wenn ich, ganz gewiß unwidersprochen auch von Hans Henning, behaupten muß, daß die *conditio sine qua non* seiner ganzen Behauptungsfolge ein rein physikalisches Geschehnis ist. Oder seit wann sind Taschenspielertricks psychologische Vorgänge? Wie sich diese Tricks auf den Beschauer auswirken, ist naturgemäß erst eine nächste Frage. Der Vorgang selbst ist ein physikalischer! Wäre seine Genese eine psychische, wäre er ja „okkult“!

Ich muß nunmehr vorerst noch einmal zusammenstellen, was H. Henning nun eigentlich alles taschenspielermäßig „mitten in seinem Arbeitszimmer ohne jeden Vorhang und jegliches Möbel im direkten Lichte dreier Halbwattlampen von je 60 Kerzen seines Kron-

leuchters, wobei das Medium (eben der Taschenspieler; Verf.) in einem Meter Abstand oder weniger ringsherum von Beobachtern umgeben war“, bewirkt sein läßt. Er schreibt: „Es wurden nicht nur verabredete Gegenstände auf Distanz in jeder vom Versuchsleiter befohlenen Richtung bewegt, sondern die Gegenstände (ein dickes Buch, ein Aschenbecher, ein Porzellanteller, eine Zeitung, ein Spazierstock usf.) konnten auch beliebig lange in freier Luft schweben. Objekte, Versuchsanordnung und nähere Umstände durften jeweilig vom Versuchsleiter bestimmt werden, worauf das Medium sie unmittelbar ausführte. Wir (es wäre für die Beurteilung doch mehr als wünschenswert gewesen, dieses „Wir“ detailliert zu erfahren; Verf.) nahmen auch andere Experimente vor. Das Medium sollte ein Zigarettenetui des Versuchsleiters aus Distanz öffnen, eine Zigarette sollte sich aus dem Etui herausbewegen, dann in freier Luft schweben, bzw. durch die Luft in den Mund des Mediums wandern. Eine Zigarette sollte aus dem Munde hervorkommen. Auf die Hand eines jeden Zuschauers wurde eine Zigarette gelegt, aus Distanz sollte sie sich zum Medium bewegen. Ein Dolch sollte in der Luft hängen und dann der Schwere entgegen zu angegebenem Zeitpunkt einen Kreis nach oben beschreiben. Analoge Aufgaben wurden mit einem Spazierstock gestellt usf. Alles gelang in direktem Lichte des Kronleuchters. Aus einem Kartenspiel zog ich eine Karte, zeigte sie allen Anwesenden, tat sie zurück, mischte die Karten wieder und legte sie auf den Tisch; die vorgezeigte Karte bewegte sich von selbst aus dem Haufen.“

So weit Hans Henning. Er hat recht, wenn er hierzu anmerkt: „Die . . . Erscheinungen übertreffen an verblüffender Prägnanz . . . alles bei weitem, was die Medien . . . zeigen.“ Und dabei „wurde das Medium nach den gebräuchlichen Methoden (leider wiederum eine Phrase für eine wesentlichste Bedingung; Verf.) untersucht, und zwar nicht nur im Anfang der Sitzung, sondern auch vor Beginn eines neuen Experiments, doch wurde nie etwas gefunden . . . Die Erscheinungen gelingen genau so gut, wenn man dem Medium Hände und Füße festhält . . .“

Die ganze Spannung richtet sich nunmehr auf das, was Hans Henning zur physikalischen Erklärung dieser Taschenspielerkunst angibt. Er sagt (S. 281): „Die minimalen Vorbereitungen technischer Art können nach der Körperuntersuchung des Mediums auf etwa mitgeführte Hilfsmittel im vollsten Licht, ohne daß jemand etwas merkt, vor den Augen der Kommission durchgeführt werden. Kompliziertes Hilfsgerät kommt nicht in Frage, nur zwei fast mikroskopisch kleine Behelfe („mikroskopisch klein“; Henning wird als Psychologe wissen, welche Größenordnung das bedeutet; Verf.), die auch ohne Hände, Füße und Kopf benutzt werden können.“ Und an anderer Stelle (S. 283/284): „Das Gerät selbst variiert sehr stark (das ‚Medium‘ müßte also die ganze Komplexität dieser Vorbereitungen für jede Sitzung einführen, um die je wunschgemäße Erscheinung bewirken zu können; Verf.), ja es wird

häufig improvisiert. Mitunter ist es eine Spur Wachs, die unter dem Fingernagel oder sonstwo verborgen ist, dazu ein oder mehrere Haare bzw. feste Fasern u. dgl., aus dem Kopfhaar oder Anzugstoff entnommen, oft um einen Knopf gewickelt usf. . . . Die Methoden einzeln zu beschreiben, wäre nur in einem dicken Bande möglich, denn die Tricks liegen viel weniger in dem variablen Gerät selber, welches jeder kritische Zuschauer ohnehin als vorhanden voraussetzt, wie in der verblüffenden Virtuosität der Anwendungsarten außerhalb der Reichweite (kann nur heißen: außerhalb der Reichweite von Händen und Füßen des Taschenspielers; Verf.), in der Mundhöhle und an allen beliebigen (! Verf.) Körperstellen selbst ohne Benutzung der Hände und Füße.“

Unbefriedigender, rätselvoller könnte Henning wahrhaftig nicht schreiben, wenn ihm nur daran gelegen wäre, für diese Taschenspieler-technik geschäftliche Reklame zu machen. Er predigt ein physikalisches Wunder und verlangt als Nichtfachmann auf diesem Gebiete kategorisch, daß man ihm dieses Wunder glaube. Daß „die Psychologie wissenschaftlich nicht an der detaillierten Beschreibung der Tricks als solcher interessiert ist, zumal diese ohne das gesamte psychische Beiwerk nicht für sich sprechen“, diese Entschuldigung für die vorliegende Geheimniskrämerei ist in solchem Zusammenhange völlig unhaltbar, grotesk, da ja die ganze Folgerung davon abhängt, die Ablehnung der bezüglichen sog. okkulten Phänomenik aus der fraglichen Taschenspielerkunst zu begründen. Diese Henning'sche Auffassung bedeutet die Annahme eines verletzenden Maßes von Urteilslosigkeit und Glaubensfreudigkeit bei den Lesern der „Zeitschrift für Psychologie“, und es bleibt mir erstaunlich, daß deren Schriftleitung hierzu nicht Stellung genommen hat. Psychologisch ganz unverständlich, wenn nicht aus der grundsätzlichen Ablehnung dieser möglichen echt okkulten Phänomenik heraus, also von einem unwissenschaftlichen Standpunkte aus, bleibt mir, daß „die Aufklärung weiterer Schichten des Volkes nicht durch Angabe der Tricks geschehen“ kann, „da ja in dem okkulten Beiwerk der ganze Anreiz wurzelt“. Diese Ansicht bildet ein geradezu klassisches Beispiel dafür, zu welchen Unsinnigkeiten jegliche Verrantheit führt, selbst in der Ideenwelt eines Psychologen.

Mit einiger Selbstgefälligkeit gelangt Hans Henning zu dem Schlusse, die oben beschriebenen (sic! Verf.) Demonstrationen lehrten, daß die bisher als Kautelen angesehenen Bedingungen keine Kautelen sind, womit die aus älteren Sitzungen gezogenen Schlüsse dahinfallen. Also alle jene hervorragenden Wissenschaftler, auch jene von weltgeschichtlicher Bedeutung, unter ihnen Vertreter aller Disziplinen einschließlich der psychologischen, welche mit ihrem Namen für eine echte Phänomenik eingetreten sind, gelten Henning als „absolute Dilettanten“ und Opfer von Selbsttäuschung und Betrug! Und diesen

doch immerhin außergewöhnlich schweren Vorwurf stützt Hans Henning auf die Behauptung von Taschenspielerkunststücken, deren technischen Vorgang er uns mit haltlosen Redensarten verschweigt!

Trotz meiner etwas isolierten Arbeitswege innerhalb des sog. wissenschaftlichen Okkultismus bin ich dessen doch ganz sicher, daß jeder seiner Vertreter die Kenntnis jener Tricks, deren „elegante Fernwirkungen“ „so fabelhaft jenseitig aussehen“ (I, S. 283), als eine äußerst wertvolle Bereicherung seines Wissens verzeichnen würde. Für mich persönlich, der ich auf das Studium auch der Physik mich beziehen darf, unterstreiche ich diese Erwartung auf das ausdrücklichste! Bis zu deren Erfüllung kann ich in der Hennings'schen Mitteilung nur einen durch nichts als durch eine leere Phrase, daher vollkommen unbegründeten, unwissenschaftlichen Vorstoß gegen die mögliche Echtheit sog. okkulten Phänomenik feststellen. Ich lehne es ab, an Wunderdinge zu glauben! Mein Standpunkt auch auf diesem Gebiete der Forschung ist eben genau der naturwissenschaftliche! Ich lasse mich aber gern von der Realität der fraglichen Taschenspielerphänomenik überzeugen. „Das Originalgerät ist in Hennings Besitz übergegangen“ (Anmerkung I, S. 283); „die Methoden“ sind „in großer Zahl in den Gefängnissen Sibiriens zur Vertreibung der langen Muße üblich“, also mehr minder leicht und vollkommen von jedermann lehr- und lernbar. Ich appelliere an das wissenschaftliche Verantwortungsgefühl Hans Hennings und stelle ihm hierdurch eintausend Goldmark zur Verfügung, mir tunlichst bald den Nachweis jener Taschenspielerphänomenik zu erbringen. Dieser Betrag soll keine Honorierung Hennings, vielmehr einen Ausgabenfonds für ihn zur Heranziehung seines „russischen Mediums“ oder sonst jemandes bedeuten. Nötigenfalls würde sich der Betrag bestimmt erhöhen lassen.

In der sog. okkulten Phänomenik ist zweierlei zu unterscheiden: der psychische Gehalt und die physikalischen Geschehnisse. Letztere sind nur als energetische Vorgänge zu verstehen, wobei die Energieart letzten Endes neu, wohl eher eine die bekannten subsummierenden sein möchte. Die physikalische Seite der Erscheinungen ist zweifellos die greifbarere, wenigstens so lange uns die rationale Psychologie keinen irgendwie realen Aufschluß über das Wesen der Psyche zu geben vermag. Ich zähle auf die opferbereit erbetene Belehrung durch Hans Henning. Bis dahin würde jede weitere Kritik der Hennings'schen Mitteilung eine ihr nicht zukommende Bedeutung beimessen. Selbstverständlich könnte jene Taschenspielertechnik der Untersuchung der bezüglichen „okkulten“ Phänomene neue Anregungen geben, jedenfalls die, festzustellen, ob bzw. daß es die „Medien“ so nicht machen.

Auch aus der Mitteilung II geht gleich anfangs hervor, daß Hans Henning das sog. okkulte Gebiet durchaus nicht in dem Ausmaße

beherrscht, wie es die Tragweite seines Urteils voraussetzen lassen sollte. Er spricht von „Levitationen“ und meint „Elevationen“ (Tisch-erhebungen), zu denen „naturwissenschaftlich gebildete Teilnehmer erklärt“ hätten, „bei den herrschenden Kontrollen wäre die Erscheinung mit den jetzigen Faktoren der Physik nicht erklärbar“. Und die „Erklärung“? „Die zwei sich gegenüberstehenden Medien (Henning setzt vorbedinglich Taschenspieler und Medium gleich! Verf.) hatten jedes einen Suppenlöffel derart unter Ärmel und Hemd an den rechten Unterarm angelegt . . .“ Ich verzichte auf die Wiedergabe des ganzen Abschnittes, da dieser Rummel schon vor Jahren selbst an den Berliner Straßenecken kolportiert wurde. Wie er überhaupt jemand täuschen kann, ist schwer verständlich; jedenfalls niemand, der diesen altbekannten „Trick“ aus einem auch nur oberflächlichen Literaturstudium kennt. Wer sich ein Urteil erlaubt, sollte auch wenigstens eine oberflächliche Kenntnis der Literatur des Gebietes hierfür mitbringen; von der Notwendigkeit einer experimentellen Erfahrung als Vorbedingung ganz zu schweigen. Henning kommt um Jahrzehnte mit dieser von ihm im Gegensatz zu den „Hilfsgeräten“ genau beschriebenen Trickangabe zu spät!

Die beiden weiteren Abschnitte unter II: „Das Einschmuggeln von Hilfsgerät“ und „Okkultistische Traummalerei“, bringen keinerlei neuen Gesichtspunkt im Rahmen dieser Ausführung bzw. sie bringen ihn überhaupt nicht. Bezeichnend für sie ist vielleicht am ausgesprochensten, daß Hans Henning sich zu der Äußerung von jenem „russischen Medium“ bekennt: „Den Schaum aus dem Mund usw. kann ich selbst nicht machen. Aber ich kenne bei uns in Rußland mehrere, die ihn machen können. Es ist so eine Art epileptischer oder hysterischer Schaum. Wenn man so eine Veranlagung nicht hat, muß man ihn künstlich machen und mitbringen.“ Man ersieht hieraus wieder, wie unkritisch diese gegnerischen „Kritiker“ stets dann sind, wenn es ihnen für ihre Tendenz paßt, wie wenig sie einen wissenschaftlichen Maßstab an die Berechtigung ihrer eigenen Annahmen zu legen wissen, während sie doch den „wissenschaftlichen Okkultismus“ offenbar am liebsten in einer Hochflut aprioristischer Versuchskautelen ersticken möchten. Solange Hans Henning nicht in der Lage ist, die fragliche Taschenspielerkunst physikalisch begreifbar genau zu dokumentieren, bedeutet seine Mitteilung in keiner Beziehung nicht einmal eine Bereicherung der wissenschaftlichen Einstellungsmöglichkeiten gegenüber dem wissenschaftlichen Okkultismus, noch viel weniger eine Widerlegung desselben, selbst dann noch nicht, wenn Henning jene Taschenspielerphänomenik erweist. Es ist mir nur das eine an seinen Veröffentlichungen erstaunlich, daß er als Psychologe so wenig Selbstbeobachter ist. Diese Feststellung muß um so merkwürdiger berühren, als z. B. Hennings „Handbuch“: „Der Geruch“ (1924) eine wertvolle wissenschaftliche Arbeit darstellt. Aber Arbeiten über Sinnesorgane oder etwa über den

„Traum ein assoziativer Kurzschluß“ (1914) befähigen noch nicht zu einem berechtigten Urteil auf dem heterogenen sog. okkulten Gebiete. Und das zeigt auch selbst Hennings Aeußerung: „Experimentelles zur Technik der Hellseher“ (1915), welche jene Phänomenik selbst gar nicht betrifft.

Noch bevor ich diesen C-Teil meiner Ausführungen zum Druck gegeben habe, ist mir das „Berliner Tageblatt“ vom 19. August mit einem Feuilleton-Artikel: „Die Selbstentlarvung des Mediums — Der Veilchenstrauß in der Speiseröhre — Das Chiffonkleid als Luftballon“, durch freundwillige Vermittlung in die Hände gelangt. Der Artikel soll von „Professor Dr. Hans Henning, Leiter des Psychologischen Instituts an der Technischen Hochschule in Danzig“, also dem eben zitierten Autor, sein. Ich sage: „So!!“ Denn wenn ich auch diese Ueberschrift vor einer Redaktionsnote üblichen üblichen Inhaltes der Tageblatt-Schriftleitung lese, vermag ich doch eine Schmähschrift derart niedriger Sorte, als welche sich dieser Feuilleton-Artikel erweist, bis auf weiteres nur unter Vorbehalt mit dem Namen eines deutschen Gelehrten in Verbindung zu bringen!

Ich sehe daher auch von einer Beziehung auf das Vorhergehende oder einer Aenderung meines bezüglichen Urteiles einstweilen ab. Die Möglichkeit einer Kritik an diesem Elaborat ist überhaupt nicht zu entdecken, es steht weit unter einer solchen. Es kann hier nur die folgende Stelle interessieren: „Darum änderten wir (mit diesem Pluralis majestatis müßte alsdann Hans Henning gemeint sein! Verf.) seit kurzem unsere Taktik. Veröffentlichen wir die Tricks, so bewirken wir nur, daß neue Medien, wie jetzt Ladislaus Laszlo, sie erlernen und immer feinere Varianten erfunden werden. Deshalb drucken wir nicht mehr (siehe dagegen die zitierte Anzeige Hennings einer späteren ausführlicheren Mitteilung l. c.; Verf.). Die Medien gehen auf wissenschaftliche Bedingungen nicht ein, nun gut, treten wir nach dem Medium auf, genau wie sie, aber in fairem Spiel (sagt Henning; Verf.), wo und wie es uns gefällt, und zeigen wir, daß wir ebensogut verschlossene Briefe lesen, Gegenstände aus der Ferne bewegen, hellsehen und materialisieren können, ohne das Jenseits zu bemühen. Vielleicht bilden wir auch eigene Medien aus. wer weiß? Denn es gibt keine bessere Aufklärung, als wenn man den Menschen Gelegenheit gibt, sich gründlich zu blamieren... Allein wir haben eine schwere Schuld auf uns geladen... Wir griffen mit wissenschaftlichen Prüfungen ein, und wo wir einen Fehler rügten, dort vermieden sämtliche Medien aller Länder sofort diesen Bock. Indem unsere Kontrollen auf die Fehler und Betrugsmöglichkeiten wiesen, lehrten wir die Medien, sie zu meiden, und trieben damit die anfangs plumpen Leistungen schließlich zum unerhörten Raffinement...“

Kürzlich wurde mir von dem Auftreten eines chinesischen „Zauberers“ in der hiesigen „Scala“ berichtet, von dem ich leider verspätet

Kenntnis erhielt. Die allein hier beziehbaren Leistungen desselben betrafen: (ich könnte mich im Henningschen Sinne so ausdrücken) auf Wunsch (telekinetisch) hin und her schwebende glänzende Kugeln. Das Vorgeführte läßt sich rein physikalisch unschwer so erklären, daß metallisch glänzend ausgefärbte, kuglige „Luftballons“, deren Füllung für ein Schweben angepaßt war, benutzt und an Fäden getätigt wurden, wie auch die berichtete Beschränkung der Handführungen dartut. Aber man vergleiche die so benötigten Vorbereitungen mit den Henningschen mikroskopischen Behelfen und seinen Wundern!

Ich kann daher auch hiernach mein Anerbieten an Hans Henning nur unterstreichen; ihm dafür, daß er mir jene „Blamage“ bereitet, noch obendrein 1000 Goldmark (und auf sein Erfordern mehr) auszuzahlen. Ich denke, genug, um ihn zu veranlassen, ehestens wenigstens ein „eigenes Medium auszubilden“. Unter keinen Umständen soll diese Frage am Kostenpunkt scheitern! Sollte aber Henning dieses Anerbieten nicht annehmen und den Beweis für seine Trick-Behauptungen schuldig bleiben, so stehe ich nicht an, schon heute zu erklären, daß der von ihm diktierte physikalische Unsinn einen groben Schwindel darstellt, dem ja Henning passiv zum Opfer gefallen sein mag. Denn ganz ohne alle Frage schuldet Hans Henning den Angegriffenen, unter diesen eine namhafte Zahl deutscher Gelehrter wenn auch weniger anmaßender, so doch darum nicht geringerer Beobachtungs- und Urteilsfähigkeit, als sie Henning hat erkennen lassen, die Genugtuung einer detaillierten Angabe der Tricks. Denn, um es noch ausdrücklich zu sagen: die Henningsche Begründung für die verweigerte Bekanntgabe der „Tricks“ ist ihrer psychologischen Begründung nach nicht einmal eines Taschenspielers würdig! Es ist das Allergeringste für die von ihm schimpflich Angegriffenen, daß er seine Kunststücke bekannt gibt. Und ich bin obendrein bereit, das „Medium“ zu bezahlen; es erwachsen Henning also keinerlei Unkosten.

Sonst bleibt nur übrig zu schließen, daß der Psychologe Hans Henning über die einfachsten Erfordernisse wissenschaftlicher Kritik nicht unterrichtet ist, und es muß der Zukunft überlassen bleiben, ihn auf diese Erfordernisse nachdrücklicher hinzuweisen!

Der o. Professor der Philosophie und Pädagogik und Vorstand des Psychologischen Institutes der Würzburger Universität Dr. Karl Marbe vereinigt unter seinem Begriffe der „Gleichförmigkeit“, einigermaßen heterogene Dinge, sonst je nicht unbekanntem Inhalte. Da nur diese zweibändige Arbeit Marbes im wesentlichen als Unterlage für die Henningsche (und weiterhin Hellwig'sche Hilfspreisung beansprucht werden kann, so will ich ihren Begriff vorerst wenigstens streifen.

Z. B. begreift Marbe unter den „Biologischen Gleichförmigkeiten“ (II, S. 136 u. f.) die „Gleichförmigkeit der Lebewesen“ im Umfange je der systematischen Kategorien; er fügt im Hinblick auf die Deszendenz der Organismen hinzu, daß „trotzdem von einer so rapi-

den Veränderung der Lebewesen nicht im entferntesten die Rede sein kann, daß sie die Lehre von der temporalen Gleichförmigkeit der Lebewesen illusorisch machen würde"; er faßt unter jenen Begriff die „Tatsachen ... des biogenetischen Grundgesetzes“ und jene „Erscheinung, daß alle Lebewesen sich von ihrer individuellen Entstehung an in der Richtung nach einem Kulminationspunkt entwickeln“, wie „auch die im Bereich der Lebewesen allgemein verbreitete Tatsache der biologischen Zweckmäßigkeit“: usw.

Diese Stichprobe genügt, um die willkürliche Subsummierung allerverschiedenster Dinge unter den Begriff der „Gleichförmigkeit“ zu belegen. Bei dem biogenetischen Grundgesetz und dem Angepaßtsein (diese Bezeichnung erübrigt eine teleologische Wortfassung) der Organismen z. B. handelt es sich um Gesetzmäßigkeiten, bei aller Klarheit darüber, daß sie an experimenteller Prägnanz jenen des physikalisch-chemischen Geschehens ebeninfolge der Auswirkung auch andersartiger Faktoren nachstehen.

Das, was aus der Marbe'schen „Gleichförmigkeit“ für die sog. okkulte Phänomenik äußerst in Frage kommt, bezieht sich auf seine Betrachtungen über die Wahrscheinlichkeitsrechnung des Verhältnisses zur Erfahrung, d. h. über die Auswertung von Versuchsergebnissen. Ganz allgemein aber sei hierzu schon jetzt hervorgehoben, daß überall dort, wo die Ergebnisse innerhalb hinreichend großer Zahlenreihen augenfällig von der rein rechnerischen Erwartung abweichen, auf eine diese Abweichung bedingende Ursache zu schließen ist, auch wenn wir diese nicht immer bestimmen können. Es kann gar nicht fraglich sein, daß sich sonst unter der genannten Voraussetzung die aprioristische Wahrscheinlichkeitsrechnung bestätigen müßte. Beispiele: Wenn sich (Marbe I, S. 212) die Kompaßnadel nicht beliebig im Wahrscheinlichkeitswerte $\frac{1}{\infty}$ sondern bestimmt nach Norden — als Wirkung der magnetischen Kräfte — einstellt; wenn sich Purpurbakterien (I, S. 210) über verschiedenfarbiger Unterlage nicht gleichmäßig, sondern unter Bevorzugung gewisser Farben — eine physiologische Lichtreaktion — verteilen; wenn von 300 Schülerinnen bei der Aufgabe, ein beliebiges Wort zu schreiben, z. B. 18 das Wort „Schule“ (I, S. 209) — aus dem nächstliegenden Vorstellungskreise — schreiben; wenn nach Marbe (I, S. 211) bei der Angabe einer der Regenbogenfarben Violett weniger oft als dem Wahrscheinlichkeitswerte $\frac{1}{7}$ entsprechend — als die wenigst visuell aufnehmbare Farbe — genannt wird; wenn von den drei Spielkarten: Herz-Zehn, Eckstein-Sechs und Herz-Fünf nach Marbe (I, S. 211) über die Wahrscheinlichkeit hinaus — als Folge des aufdringlicheren Bildes und der Vertrautheit mit Karten „über“ zehn bez. acht (eigene akzidentelle Versuche bestätigten Marbe und belegen meine Deutung!) — gewählt wurde usw. Selbstverständlich sind solche Beeinflussungsmöglichkeiten für die Auswertung von Versuchsergebnissen sorgfältig abzuwägen. Karl Marbe aber sagt damit dem wissenschaftlichen Okkultismus nichts,

was dieser nicht längst wußte und längst berücksichtigt hätte, schon weil ja seine Behauptungen eben in diesen Erwägungen begründet werden. Marbe selbst hat im übrigen in der zitierten Ausführung in den „Preußischen Jahrbüchern“, welche ich nunmehr meiner Kritik zugrunde lege, durch aus der „Gleichförmigkeit“ übernommene Beispiele einen verläßlichen Anhalt darüber gegeben, was er auf den Okkultismus anzuwenden wünscht.

I, S. 286 zitiert nun Hans Henning, dem doch wohl um die Glaubensfreudigkeit seiner Leser bange ist, „die Experimente von Marbe u. a.“, die „gesichert hätten, daß noch keine okkulte Erscheinung bislang nachgewiesen ist“. Mir liegt von Marbe außer der „Gleichförmigkeit in der Welt“ (1916/19) noch aus den „Preußischen Jahrbüchern“ (1924, Juli, S. 47—61) die Ausführung: „Die okkultistische Bewegung in der Gegenwart“ vor. Und es fehlt mir für meine Kritik offenbar nichts, da Karl Marbe selbst auch im übrigen seine vorangegangenen Mitteilungen referiert.

Auf eineinhalb Einleitungsseiten seiner dreizehnseitigen Ausführung liefert Marbe, nach Hinweis auf „die Erfolge Rudolf Steiners und anderer modernen Heiligen“, zunächst die „nach berühmten Mustern“ übliche Klitterung von „Spiritismus“ und „Okkultismus“. Nach Einsichtnahme in den weiteren Inhalt bin ich aber bereit, Marbe mit unzureichender Literaturkenntnis zu entschuldigen. Ich erlaube mir daher nur kurz darauf hinzuweisen, daß die Berichte über sog. okkulte Geschehnisse um Jahrtausende zurückreichen und in überraschender Uebereinstimmung (die Marbe'sche „Gleichförmigkeit“ als Beweis für ein zufallsfremdes Bedingtsein) von Primitiven wie Völkern höchster Kultur bezeugt werden, daß aber der Spiritismus erst vom März des Jahres 1848 mit den Klopf-lauten bei den Geschwistern Fox in Hydesville bei New York datiert werden kann. Auch ich bin der Meinung, daß diese im Laufe der Nachjahrzehnte in ihrer möglichen Echtheit mehr als zureichend erhärtete Phänomenik bis heute mit dem Spiritismus unbewiesen gedeutet wurde. Davon ganz unabhängig ist die historisch völlig getrennte Entstehung der beiden Begriffe. Der „Okkultismus“ umfaßt den Spiritismus als Deutungsversuch. Seit wann darf man denn den übergeordneten Begriff einem ihm untergeordneten gleichsetzen! Irre sind Menschen, seit wann ist deshalb die Menschheit irrel! Was würde die heutige Medizin dazu sagen, wenn ich sie nach der Tatsache beurteilen wollte, daß die Aerzte nach den Dokumenten Pompejis, d. h. im Rom der Blütezeit, mit Goldschlägern, Purpurfärbern, Bäckern, Schiffen usw. in der 9. Handwerker Gilde vereinigt wurden, daß es noch heute eine Unmasse von Wunderdoktoren aller Art, nur nicht akademischer Fachbildung gibt, welche dennoch wenigstens gelegentlich „Wunderkuren“ tatsächlich zu vollbringen scheinen. Oder gar, wenn ich die Psychologie nach dem Heere von „Psychologen“ einschätzen wollte, das z. B. hier in Berlin mit dieser so wenig wie

„Okkultist“ geschützten Bezeichnung seinen Geschäften nachgeht. Vielleicht äußert sich Karl Marbe einmal darüber, mit welchem Ausdruck er eine solche Konfusion als Auftakt zu einer Kritik bezeichnen würde. Er trifft damit zugleich die Ungehörigkeit des Standpunktes, von dem aus er seine Kritik eröffnet; ob aus Böswilligkeit oder Unwissenheit, er ist unwissenschaftlich.

Nun werden vor allem die Marbe'schen Experimente interessieren, welche nach Hans Henning den Beweis sichern sollen, „daß noch keine okkulte Erscheinung bisher nachgewiesen ist“. Marbe zitiert zunächst seine in der „Umschau“ (16. Sept. 22) unter „Psychologie der Wünschelrute“ berichteten Versuche, nach welchen „die Wünschelrute wie teilweise auch das siderische Pendel sachlich auf das engste mit dem Tischrücken zusammenhängt, das gleichfalls auf durch Erwartung bedingten unwillkürlichen menschlichen Bewegungen beruht. Dies wies ich (Marbe! Verf.) durch folgende, von mir in Vorlesungen wiederholt angestellte Versuche nach. Ich ließ einige neunjährige Mädchen an ein geeignetes Tischchen herantreten und sie dieses, wie es beim Tischrücken üblich ist, berühren. Ich suggerierte ihnen dann, daß der Tisch von selbst in eine schaukelnde Bewegung kommen werde. Diese Bewegung des Tisches trat alsbald wirklich ein. Behauptete ich dann, daß der Tisch auf ein bestimmtes Kommando zur Ruhe kommen werde, und gab ich dieses Kommando, so hörten die Bewegungen des Tisches plötzlich auf. In einem anderen Versuche sagte ich den Kindern, der Tisch werde nun sooft anschlagen, als das eine der Kinder Lebensjahre zurückgelegt hatte. Da auch die übrigen Kinder das genaue Alter dieses Kindes (neun Jahre) kannten, so schlug der Tisch genau neunmal an. Alles dies erschien den Kindern höchst wunderbar.“

O sancta simplicitas! Es „erschien den Kindern wunderbar“! Aber auch hoffentlich niemandem sonst als höchstens einem „Unentwegten“: jedenfalls dem „wissenschaftlichen Okkultismus“ nur, daß ein Professor der Psychologie derartige Versuche publiziert, bei denen er in keiner Weise die absichtliche „Motorik“ der Kinder auszuschalten vermochte und eine unterbewußte Suggestionwirkung auf die „Motorik“ in keiner Weise belegbar ist, vielmehr die sich befehlsmäßig auswirkenden Wünsche Marbes eher als bewußte absichtliche Tischbewegungen seitens der Kinder umgesetzt erscheinen. Der Pädagogieprofessor Marbe muß dem Verständnisse der kindlichen Psyche ziemlich fern geblieben sein. Ich muß gestehen, daß ich so „unreine“ Versuchsanordnungen noch kaum gelesen habe. Aber auch, wenn wirklich Suggestion-Motorik vorläge, würde Karl Marbe nichts Neues sagen, wie er z. B. unter B dieser Ausführungen nachlesen mag, um sich davon zu überzeugen, daß der wissenschaftliche Okkultismus seit langem an unterbewußte Leistungen die forschende Hand legt, während ich ihn betreffs der Wünschelrute an den von ihm liebevoll zitierten von Klinkowstroom verweise, um sich klar darüber zu werden,

daß er der Phänomenik nicht einmal oberflächlich nahe gerückt ist. Es fehlen nur noch die Hennig'schen „Löffelstiele“! Karl Marbe hat offenbar keinerlei Kenntnis von den eigentlich „okkulten“ Problemen, welche in diesem Falle erst beginnen, wenn z. B. der Tisch ohne jede Berührung „kippt“, bzw. bei zweifelsfrei als echt beobachtbaren Tischerhebungen oder, in spiritueller Beziehung, z. B. bei „Mitteilungen“, deren Inhalt niemandem bekannt sein kann.

Was gibt Karl Marbe nun weiter aus eigenem an Versuchen an? In der „Umschau“ (13. Januar 23) hat er unter „Ueber Gedankenlesen und Hellsehen“ „experimentell gezeigt, daß man nicht nur auf Grund des Mienenspiels, sondern auch anderer unwillkürlicher Bewegungen der Mitmenschen ihre Gedanken unter bestimmten Umständen erraten kann. Solche Bewegungen sind „Bewegungen der Lippen und Nase“ Soll das etwas Neues sein? Daß auch Lippen und Nase als „Ausdrucksmittel“ beansprucht werden, ist so alt beobachtet, daß wir es in ältesten Sprichwörtern und Redensarten verwertet finden. Und daß entsprechend aus intensiven Vorstellungen heraus oder vom Unterbewußtsein her und reflexmäßig ähnliches erzeugt werden kann, wird erfahrungsgemäß längst angenommen. Vielleicht war dies Karl Marbe etwas Neues, um dieses Wissen alsbald zu verbreiten, für den „wissenschaftlichen Okkultismus“ ist es das längst nicht. Und wiederum ergibt sich eine derartige Unkenntnis des Gebietes bei Marbe, daß man sich erstaunt fragt, wieso gerade er sich zum Kritiker berufen fühlt.

Daß er die Schwierigkeiten der fraglichen Phänomenologie nicht einmal ahnt, ergibt sich auch weiter daraus, daß er „die Gleichförmigkeit in der Welt“ für das „telepathische Gedankenlesen“ abschließend verantwortlich machen möchte. Ich zitiere das von Marbe angezogene Beispiel: „Ich (Marbe; Verf.) entnahm aus einem gut gemischtem Kartenspiel die drei oberliegenden Karten, legte sie offen auf den Tisch und ersuchte mein Medium, sich irgendeine der drei Karten zu merken. Dann legte ich die drei Karten in das Spiel zurück, mischte wiederum kräftig und wiederholte den Versuch von neuem mit den drei jetzt, nach der Mischung, oberliegenden Karten. Im ganzen führte ich das Experiment sechsmal aus, und in allen sechs Fällen gelang es mir, der Dame die Karte richtig anzugeben.“

Auch diese Versuchsanordnung muß ich als „unrein“ bezeichnen. „Zufällig“ habe ich in den von mir einleitend genannten, kürzlich erschienenen „Grundversuchen“ ein paar ähnliche Versuche unter LVII, LXI, LXVI veröffentlicht. Es heißt dort unter LVII C., vom 25. Sept. 21: „Aus einem meiner Paken Spielkarten nehme ich (Verf.) sechs Karten und breite sie vor Ho. auf einem ‚Versuchstischchen‘ in Reihe aus. Darauf wähle ich eine dieser Karten ohne jede äußere Bekundung durch einfache Konzentration auf sie bei geschlossenen Augen und mißdeutender Kopfhaltung aus;

sicher also unter Ausschluß jeder auch unbewußten ‚Hilfen‘. Versuch 1 und 2 sofort und ganz sicher r. r. Bei 3 öffne ich die Augen, um zu prüfen, wie sich Ho. für die Lösung verhält. Ich sehe ihn mit der rechten Hand in etwa drei bis fünf Zentimeter Abstand über die Kartenfolge gleiten; ich bemerke gerade, wie er über der von mir gewählten Karte ein wenig stoppt, aber eine andere sofort danach unsicher nennt. Ho. hatte mich nicht beobachtet. Er erklärt, als ich ihn auf den Irrtum hinweise, ohne ihm die richtige Karte zu nennen, daß es dann ‚Kreuzbube‘ (r) sein müsse, die er zunächst habe wählen wollen; doch habe er in eben dem Augenblicke eine eigentümliche Empfindung gehabt, die er als Zeichen einer unrichtigen Wahl betrachtet habe. 4. sofort r: doch hatte ich dieses Mal bei durch meine an den Kopf gelegte Hand verdeckten, doch offenen Augen, die gewählte Karte fixiert. Ho. erklärt zu diesen Erfolgen, nicht etwa die Karte, welche ich zu ‚übertragen‘ suchte, zu ‚sehen‘, sondern rein ‚gefühlsmäßig‘ zur Wahl der Karte geführt zu werden.“ Der Packen Spielkarten hatte nur die 24 Karten des bekannten „Sechsendsechzigspieles“ (zu zweien), die Karte wurde von mir allein nach ihrem Stellenwerte unter Zuhilfenahme von sechs gemischten Kartenblättern mit den Ziffern 1 bis 6 gewählt. Und das sei Marbe hierbei nachdrücklichst erklärt, daß die „Gleichförmigkeit“ in der Wahl von Zahlen, namentlich innerhalb enger Zifferngrenzen, längst jedem wissenschaftlichen Experimentator auf parapsychischem Gebiete bestbekannt ist. Ich habe sie erweislich von Anfang an dadurch ausgeschlossen, daß ich die Wahl stets von dem Ergebnis spielkartennmäßig gemischter Zahlenblättchen abhängig machte. So schaltet die Marbe'sche „Gleichförmigkeit“ besonders bei den in meinen „Grundversuchen“ abschließend ausgewerteten Ergebnisreihen grundsätzlich aus.

Karl Marbe ersieht hieraus, daß der „wissenschaftliche Okkultismus“ seiner experimentellen Kunst schon um einige Nasenlängen voraus ist, auch sofern derselbe „Hilfen“, wie sie Marbe zwar experimentell behandelt zu haben berichtet, aber trotzdem bei seinen eigenen Versuchen auszuschließen unterläßt, ausdrücklich zu vermeiden trachtet, d. h. sofern der „wissenschaftliche Okkultismus“ die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten experimentell zu klären sucht!

Was Marbe sonst noch aus eigenem über Telepathie und Gedankenlesen bringt, sind die ältesten Tricks, einschließlich den Reese'schen. Doch will ich Marbe kein Unrecht tun, er hat auch noch mit der Schimpansin Basso im Frankfurter Zoologischen Garten experimentiert und darüber in „Fort-schritte der Psychologie und ihrer Anwendungen“ (Bd. IV, 1917, S. 135) publiziert. Was er hierüber schreibt, ist äußerst charakteristisch: „In meiner Schrift ... habe ich (sic! Verf.) wiederum (sic! Verf.) in einem ganz anderen Gebiete gezeigt, daß Unerklärbarkeit von Erscheinungen keine Schlüsse auf ihre Genese zuläßt. Die Schimpansin beantwortete mannigfaltige Fragen aus dem Gebiete der Arith-

metik dadurch, daß sie mit Ziffern versehene, auf einem Tisch liegende Holztäfelchen in die Höhe hob. Sie war der Hauptanziehungspunkt des Gartens, und eine Menge von Personen von auswärts besuchten den Garten nur ihretwegen. Hunderttausende staunten ihre Leistungen an (siehe die genau gleiche Redeweise *Dessoirs*; Verf.), niemand konnte sie erklären. Der Wärter, der die Schimpansin vorführte, glaubte an telepathische Gedankenübertragung. Der Direktor des Gartens konnte sich kein Urteil bilden. Viele glaubten an ein wirkliches Rechnen des Affen und sahen die Theorien der v. Osten und Krall bestätigt. Ich selbst stand, als ich die Vorführung zum erstenmal sah, wiewohl ich mich sogleich in den Käfig zu Basso und dem Wärter begeben hatte, der Sache ratlos gegenüber. Als ich dann aber längere Zeit systematische Untersuchungen ausgeführt hatte, konnte ich unwiderleglich beweisen, daß von einem wirklichen Rechnen Bassos gar keine Rede sein könne, und daß sie lediglich auf unbeabsichtigte, unwillkürliche Zeichen des Wärters, die diesem selbst unbekannt waren, reagierte.“

Zu diesem Berichte *Marbes* habe ich (als Tierpsychologe) hervorzuheben, daß es nur seiner völligen Unkenntnis auf dem Gebiete der Tierpsychologie zuzuschreiben wäre, wenn er „der Sache“ zunächst „ratlos gegenüberstand“. Die Hypothese der unwillkürlichen Zeichen ist bereits im Jahre 1906 (!) von *Oscar Pfungst* für die Phänomenik des „klugen Hans“ gut begründet worden. Eigentümlicherweise hat *Marbe* (I, S. 38, Anmerkung) in seiner „Gleichförmigkeit“ (1916) die *Pfungst'sche* bezügliche Arbeit: „Das Pferd des Herrn von Osten“, zitiert; diese Feststellung wirft unter allen Umständen ein recht beachtliches Schlaglicht auf *Marbe'sche* Einstellungsmöglichkeiten! Jedenfalls sagt also *Karl Marbe* wiederum nichts Neues. Und er erweist sich zudem darüber völlig ununterrichtet, daß die spätere Phänomenik „denkender“ Pferde und Hunde nicht allein mit dieser Hypothese zu deuten ist. Ich verweise *Marbe* hierfür z. B. auf meine betreffenden Arbeiten („*Natur*“ 1913, H. 23, und 1914, H. 14; „*Naturwiss. Wochenschrift*“ 1914, Nr. 21 und 22; „*Biolog. Centralblatt*“ 1914, Nr. 9). Er mag ihnen entnehmen, daß ich die Phänomenik gerade auch im Anschlusse an die festgestellte Beschränkung der in den rechnerischen Ergebnissen vorkommenden Ziffern (die spätere *Marbe'sche* „Gleichförmigkeit“) als einen einfachen Dressurerfolg (also ohne Mitwirkung von Intelligenzaktens seitens der Tiere) dargetan habe. Die später (!) in der Literatur besonders zum Hunde *Rolf* veröffentlichte Phänomenik scheint übrigens eine noch weitergehende Dressur zu involvieren, wie ich an anderer Stelle auf Grund noch unpublizierter Experimente zu zeigen habe. Die bezügliche Literatur mag aber *Marbe* zu umfangreich sein, um sie zu studieren, es mag ihm unliebsam sein, die außergewöhnliche Posteriorität seiner Ent-

deckungen festzustellen; wissenschaftlich aber ist keine dieser Einstellungen.

Sonst ist in der Marbeschen Ausführung keine Andeutung von Experimenten einschlägiger Art zu finden. Ich muß daher zunächst Hans Henning den Vorwurf machen, ungeprüft armselige, in ihrer Reinheit zu beanstandende Versuchsanordnungen und -ergebnisse, welche obendrein vom „wissenschaftlichen Okkultismus“ längst, und zwar besser ausgebaut, in der Beurteilung der Phänomenik ausgewertet sind, in völlig mißdeutender und unzutreffender Weise zitiert zu haben. Ihn mag seine nur höchst oberflächliche Kenntnis des sog. okkulten Gebietes, diese zugegeben, immerhin noch entschuldigen. Diese Entschuldigung kann jedoch Karl Marbe nicht erwarten, dafür trägt sein „Aufsatz“ zu sehr den Charakter der ungezügeltsten Maßlosigkeit in ihren Invektiven.

Selbstverständlich wird wieder einmal die Entlarvung von Rudi und Willy Schneider propagandiert. Weil sich gewisse Phänomene besonders der physikalischen Gruppe auch trickmäßig, wie beliebt wird, vor mit dem Gebiete gänzlich unvertrauten Personen „nachahmen“ lassen, wird einfach gefolgert, daß auch jene möglich echten bzw. behauptet echten Phänomene Tricks seien. Ja, wissen denn die Herren Psychologen gar nicht, daß Schlüsse aus der Analogie im Gebiete der gesamten Naturwissenschaften als das am wenigsten verlässliche Induktionsverfahren geradezu abgelehnt werden? Vielleicht wissen das die Herren aus dem Lager der subjektiven Psychologie tatsächlich nicht. Wie soll ich denn da mit ihnen aber überhaupt auf den gemeinsamen Boden einer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise gelangen, wenn ihnen nicht nur das strittige Gebiet selbst mehr minder vollkommen fremd ist, wenn ihnen sogar das Verständnis für Schlußbildung fehlt!

Und nun kommt das Unerhörte: auf der Grundlage der wieder berichteten „Experimente“ und der üblichen Phraseologie gegen die mögliche Echtheit der sog. okkulten Phänomenik hält Karl Marbe eine Art Femgericht über die Hochschulprofessoren, welche sich dafür insbesondere nach Sitzungen im Laboratorium v. Schrenck-Notzings mehr minder bestimmt ausgesprochen haben. Zunächst sind es die „Philosophen wie v. Aster und Messer in Gießen und Driesch in Leipzig“, welche er mit dem modernen Bannfluche der Lächerlichmachung abzutun sucht; dann macht er von den „Vertretern der Universität München“ besonders namhaft „den Chemiker Willstätter, den Physiker Graetz, den Mathematiker v. Lindemann, den Juristen v. Calker, den Zoologen Zimmer“ mit dem gleichen Bestreben.

Karl Marbe sagt zwar selbst, „alle Mitarbeiter“ (die von v. Schrenck geladenen Gelehrten; Verf.) „gäben zu, die Vorgänge nicht erklären zu können, oder sie verbürgten ihre Echtheit“. Und

Marbe hat zwar auch nie an jenen Sitzungen teilgenommen, noch sonst irgendwelche bezüglichen Erfahrungen — seine von mir hinreichend charakterisierten „Experimente“ berühren diese Frage überhaupt nicht —, Marbe fehlt also nach den besten wissenschaftlichen Gepflogenheiten jede Berechtigung und Unterlage für eine Kritik. Aber dieser selbe Marbe kommt dennoch zu dem Ausspruche: „Wer als Gelehrter von Ruf so handelt, liefert nicht nur Belege für den Umfang des Einflusses der okkultistischen Bewegung und für unbegründete Schlußweisen (sic! Verf.), er schädigt nicht nur das Ansehen der Wissenschaft (sic! Verf.) und sein eigenes, sondern er wirkt auch nachteilig auf die weitesten Volkskreise.“ Und an Stichworten aus dem folgenden: „Denn er fördert . . . Gaukler und Schwindler . . . zur Verdummung und Benachteiligung des Volkes beizutragen. Das Buch von Schrenck-Notzing . . . ein Album der Blamage . . .“

Man erkennt. Karl Marbe gibt in unverantwortlichem Mißbrauche der Druckerschwärze den Invektiven eines Albert Moll und Max Dessoir nichts nach. Am Maßstabe der Marbe'schen Leistungen gemessen kann diese Kapuzinerpredigt nur als ein grober Unfug gekennzeichnet und abgewiesen werden. Marbe erfülle erst einmal die Voraussetzung für das von ihm angemaaßte Richteramt, in das Gebiet durch Literaturstudium und erfahrungsmäßige Bekanntwerdung mit den wirklichen Problemen einzudringen, dann wird er erkennen müssen, wie weit ihm der „wissenschaftliche Okkultismus“ (und die „Tierpsychologie“) bereits voraus sind, dann wird er sich — ich hoffe es in seinem Interesse — zu einem objektiveren Urteil bescheiden müssen, sofern ihm nicht überhaupt die Grundeigenschaften eines Wissenschaftlers, die wissenschaftliche Skepsis, welche nicht zuletzt an der eigenen Person ansetzt (ich appelliere an den Psychologen Marbe!), jedenfalls für dieses Gebiet durchaus fehlen. Nur weil es mir an Raum, nicht weil es mir an Stoff mangelt, breche ich diese Kritik hiermit ab. (Schluß folgt.)

Eine physiologische Erklärung für die Inversion.

Von Professor Friedr. Tramer - Karlsbad.

Die physiologische Erklärung für die Tatsache, daß in einer Anzahl von Versuchen das Medium ein verkehrtes Bild hatte von dem, was ihr der Versuchsleiter auf telepathischem Wege mitteilte, ist meines Erachtens folgende: es gibt höhere und niedrigere Sehzentren, durch welche in einer uns unbekanntem Weise die Umsetzung der nervösen Erregungsprozesse in psychische Vorgänge, in Empfindungen erfolgt. Die höher gelegenen Sehzentren, die subkortikalen Rindenzentren, sind die phylogenetisch jüngeren, die infolgedessen leichter ermüden als die

entwicklungsgeschichtlich älteren niederen Sehzentren¹⁾. Es entstehen in den höheren Sehzentren Ermüdungsgifte, die diese Gehirnpartien für die ihnen zugedachte Arbeit ausschalten, so daß nur die niederen Sehzentren arbeiten. Diese nehmen das auf der Netzhaut empfangene, *verkehrte* Bild auf, ohne daß aber durch die Tastsinnorgane, die mit den subkortikalen Rindenzentren in direkter Verbindung stehen, eine Korrektur im Sinne des wiederaufgerichteten Vorstellungsbildes erfolgen könnte, da dieser Weg ausgeschaltet ist.

Hat sich nun im Suggestor das physiologisch bedingte Vorstellungsbild besonders nach längeren, ermüdenden Sitzungen so festgewurzelt, daß es bei ihm zu einer Korrektur des verkehrten Retina-Bildes infolge Ausschaltung der höheren Sehzentren nicht kommt, dann wird auch bei dem Medium die durch den Rapport begründete Inversion folgerichtig eintreten.

Das neugegründete Psychologische Institut der Columbia-Universität in New York, das die experimentelle Telepathie in sein Forschungsprogramm aufgenommen und an eine Reihe ausländischer Gelehrter²⁾, die sich mit diesem Problem beschäftigen, Einladung zur Mitarbeit versandt hat, sollte, da ihr eine Anzahl erprobter Medien zur Verfügung stehen, die *Inversion* von nachstehenden Gesichtspunkten aus erforschen.

1. Wie beschaffene und geformte Gegenstände erzeugen ein verkehrtes Bild?

2. Nach wieviel Minuten wird vom Medium ein verkehrtes Bild beschrieben?

3. Nach welcher Zeit beschreibt das Medium durchschnittlich Gegenstände in der normalen Stellung?

4. a) Wie ist die Ermüdung des Versuchsleiters bei einer Sitzung, in der Gegenstände in normaler Stellung von der Versuchsperson beschrieben wurden?

b) Wie ist die Ermüdung des Versuchsleiters bei einer Sitzung, deren Ergebnis ein verkehrtes Bild war?

Wenn nach diesen dem Kenner verständlichen Gesichtspunkten dieses Teilgebiet der Telepathie studiert und erforscht wird, dann wird hoffentlich Licht in eine terra incognita gelangen und die *Physiologie*, die unentbehrliche Helferin bei der Erklärung psychischer Vorgänge und solcher, die Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens betreffen, ungeheure Dienste leisten.

¹⁾ Die Epidermiszellen erneuern sich sehr rasch, während sich die Zentralsubstanz der Ganglienzellen nicht mehr regenerieren kann.

²⁾ Zu den deutschen Forschern, an die eine Einladung erging, gehören der Tübinger Universitätsprofessor Dr. Konstantin Oesterreich und Dr. med. Karl Bruck-Berlin. Leider vermißt man die Namen Rudolf Tischner und Waldemar v. Wasielewski.

Wünschelrute und Kriminalistik.

Von Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig in Potsdam.

In dem „Hamburger Fremdenblatt“ vom 29. Mai 1924 (Morgenausgabe) befand sich folgende Notiz:

„Ein spät aufgeklärter Mord. Nach einem eigenen Drahtbericht aus Amsterdam verschwand im August vorigen Jahres der Nachtwächter einer Butterfabrik in Amelo. Ein Verbrecher, der vor kurzem verhaftet wurde, erklärte dem Untersuchungsrichter, daß er und ein deutscher Kamerad den Nachtwächter ermordet hätten. Er konnte auch die Wiese andeuten, wo der Ermordete begraben lag, nur wußte er nicht mehr die genaue Stelle anzugeben. Mit Hilfe eines Rutengängers ist es der Polizei jetzt gelungen, die Leiche zu finden.“

Dankenswerterweise machte die Hamburger Kriminalpolizei den Versuch, durch eine Anfrage bei der Staatsanwaltschaft in Amelo in Holland festzustellen, ob jene Zeitungsnotiz die Tatsachen richtig wiedergegeben hat.

Sie erhielt daraufhin von dem Kommandanten des Kreises Zutphen der königlichen berittenen Truppe namens Boellaard aus Ede unter dem 1. September folgende Auskunft:

„In Beantwortung Ihres Schreibens vom 5. August 1924, Nr. 2413, gerichtet an den Herrn Staatsanwalt in Amelo, beehre ich mich Ihnen mitzuteilen, daß tatsächlich am 26. Mai 1924 mittels einer Wünschelrute die Leiche eines im August 1923 ermordeten Nachtwächters in einem Feld aufgefunden wurde. Ein verhafteter Einbrecher hat erklärt, daß die Leiche in der Nähe dieses Feldes begraben sei und bezeichnete drei Parzellen von je 60 Meter Länge und 25 Meter Breite. Er erklärte, nur zu wissen, daß die Leiche sich lediglich in einer dieser drei Parzellen befinden könne, vermutlich nicht weiter als ca. 10 Meter von dem Wege entfernt, der an den Feldern entlang führte, so daß zur Untersuchung ein Stück Boden von 25 × 10 Meter in Frage kam. Demnach war die Wahrscheinlichkeit am größten, daß die Leiche in der mittleren Parzelle begraben lag.

Der Rutenläufer deutete sofort eine Stelle in einer Ecke der ersten Parzelle, ungefähr zwei Meter von dem Wege entfernt, an, und es stellte sich heraus, daß dort tatsächlich die Leiche begraben war.

Der Rutenläufer erklärte, daß er beim Suchen nach Wasser öfters eine Reaktion empfand an einer Stelle, wo es kein Wasser gab, sondern wo eine Leiche, meistens die eines Tieres, begraben lag, was sich beim Graben dann bald herausstellte.

So war es ihm vor kurzem an einer Stelle vorgekommen, wo vor ca. 25 Jahren ein Pferd begraben wurde, von dem nur noch einige Knochen gefunden wurden.“

Diese Mitteilung ist außerordentlich interessant. Man wird durch sie als festgestellt ansehen müssen, daß in jenem Fall der Wünschelrutengänger tatsächlich die Leiche gefunden hat, ohne daß anscheinend irgendwelche äußere Anzeichen dafür sprachen, daß die Leiche gerade

an dieser Stelle begraben lag. Wenn der Kreiskommandant allerdings bemerkt, die Wahrscheinlichkeit sei am größten gewesen, daß die Leiche in der Mitte des fraglichen Grundstücks gefunden werde, so kann man dem nicht beistimmen. Es sprach doch nichts dafür, daß die Leiche in der Mitte der fraglichen Parzellen begraben worden war, vielmehr sprach für jeden Streifen der Parzellen die gleiche Wahrscheinlichkeit.

Ob man den übrigen Angaben des Wünschelrutengängers glauben kann, daß er beim Suchen nach Wasser wiederholt an Stellen, an denen Tierleichen begraben waren, selbst wenn dies schon Jahrzehnte her war, eine eigenartige Reaktion empfunden habe, und daß dann beim Nachgraben an dieser Stelle auch tatsächlich Tierkadaver oder doch die Knochenreste gefunden worden seien, möchte ich dahingestellt sein lassen. Es wäre erwünscht, den Namen des betreffenden Rutengängers festzustellen, und mit ihm systematische Versuche nach dieser Richtung hin zu machen.

Erst wenn sich bei exakten Versuchen herausstellen sollte, daß der Wünschelrutengänger tatsächlich imstande ist, in einer die Wahrscheinlichkeit des Zufalls stark übersteigenden Anzahl von Fällen den durch äußere Kennzeichen nicht wahrnehmbaren Ort anzugeben, wo sich auf einem größeren Grundstück Leichen oder Knochenreste von Leichen befinden, erst dann wird man m. E. als erwiesen ansehen können, daß jener holländische Wünschelrutengänger in der Tat in der Lage ist, derartige Feststellungen zu machen. Sein einmaliger Erfolg, der beglaubigt ist, kann immerhin auf Zufall beruhen.

Wenn jener Wünschelrutengänger tatsächlich imstande sein sollte, Leichen aufzufinden, so sollte man annehmen, daß dieselbe Gabe, wenn auch nicht alle, so doch eine größere Anzahl anderer Wünschelrutengänger besitzen. Mir ist bisher aus der Literatur kein einziger Fall bekannt, in welchem derartige berichtet wird. Da ich die Literatur über die Wünschelrutenfrage nur unvollkommen kenne, ist hiermit natürlich nicht gesagt, daß solche Fälle nicht doch geschildert worden sind. Ich wäre den Lesern der Zeitschrift besonders dankbar, wenn sie mich auf irgendwelche literarischen Materialien aufmerksam machen würden, und insbesondere, wenn sie mir noch lebende Wünschelrutengänger angeben würden, die auch imstande sind, in ähnlicher Weise Leichen zu finden. Aus der Literatur ist mir lediglich der Fall des bekannten französischen Rutengängers Jacques Aymar bekannt, dem es bekanntlich gelungen sein soll, die Spur eines Mörders mit der Wünschelrute tagelang richtig zu verfolgen. Bei einer späteren Prüfung hat Jacques Aymar allerdings versagt¹⁾. Aus diesem Grunde, und weil dieser Fall, soweit ich weiß, einzig dasteht und in späterer Zeit niemals auch nur ähnliche Erfolge von Wünschelrutengängern erzielt worden sind, möchte ich auf dem Standpunkt stehen, daß die Leistungen Jac-

¹⁾ Vgl. Hellwig: „Okkultismus und Strafrechtspflege“, Bern und Leipzig 1924, S. 12 und die in Anm. 8 zitierte Literatur.

ques Aymars, trotz der gewichtigen Zeugnisse, die zu ihren Gunsten angeführt werden können, doch nicht in dem Maße als beglaubigt angesehen werden können, daß wir sie als sicher festgestellte Tatsache betrachten dürfen.

Wenn es Wünschelrutengängern tatsächlich möglich ist, wenn auch nicht immer, so doch in vielen Fällen Leichen zu finden, so muß diese Gabe unbedingt in den Dienst der Kriminalistik gestellt werden. Ich wäre der letzte, der dagegen etwas einwenden würde, etwa mit der Begründung, daß derart mystische Methoden der Strafrechtspflege nicht dienstbar gemacht werden dürften. Bezüglich der Verwendung von Hellsehern zur Aufklärung von Verbrechen bin ich allerdings der Meinung, daß nach dem heutigen Stand unseres Wissens Hellseher für diesen Zweck nicht hinzugezogen werden dürfen¹⁾. Hier liegt die Sache aber insofern anders, als durch das Aufspüren von Leichen, also von objektiven Spuren der Tat, die Tätigkeit der Organe der Strafrechtspflege nur gefördert werden kann, dagegen nicht die Gefahr besteht, daß durch etwaige Fehlversuche Unschuldige in Verdacht gebracht werden. Entweder gelingt es dem Wünschelrutengänger, die Leiche zu finden, oder es gelingt ihm nicht. In letzterem Falle ist seine Tätigkeit für den Kriminalisten in dem betreffenden Fall ohne jeden Belang. Gelingt aber die Auffindung des Leichnams, so ist ein wichtiger Schritt getan, um das Verbrechen aufzuklären. Irgendein besonderer Verdacht gegen eine bestimmte Person wird damit nicht ausgesprochen; wenigstens ist die Sachlage in keiner Weise anders, als wenn die Leiche durch einen Polizeihund oder auf eine sonstige Weise an der betreffenden Stelle gefunden worden wäre. Es sollten sich daher moderne Polizeibehörden nicht scheuen, sich dieses Mittels zu bedienen, vorausgesetzt allerdings, daß erst noch anzustellende Versuche ergeben, daß man tatsächlich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Erfolg hoffen kann.

Mesmers Bedeutung für die Gegenwart.

Von Dr. med. Franz Freudenberg.

In „Dictionnaire de Psychologie“ von Prof. Dr. Charles Richet, Paris 1910, hat der Artikel „Hypnotismus und Mesmerismus“ aus der Feder des verstorbenen Prof. Ochorowicz eine Bearbeitung erfahren, die bis jetzt der Aufmerksamkeit unserer Berichterstatter entgangen ist. Sie enthält aber so Wertvolles über die wissenschaftliche Bedeutung Mesmers, daß es sich wohl verlohnt, wenn auch aus Raum-mangel in aller Kürze, einen wenigstens teilweisen Ueberblick darüber zu geben.

„Verlacht von den ärztlichen Autoritäten,“ sagt Ochorowicz, „ignoriert von den Philosophen, unverstanden vom großen Publikum, wur-

¹⁾ Genau auf demselben Standpunkt steht übrigens auch Tartaruga, trotzdem er im Gegensatz zu mir Hellsehen als solches als schon erwiesen ansieht. Vgl. seine Bücher „Kriminal-Telepathie und -Retroskopie“ (Leipzig 1922) S. 186. „Aus dem Reiche der Hellsehewunder“, S. 24, Anm.

den Mesmers Theorien recht schnell selbst von der Mehrzahl seiner Anhänger wieder verlassen.“ Aber auch diese hatten sie nur unvollkommen begriffen. Die großen Entdeckungen jedoch, welche uns die letzten Jahrzehnte gebracht haben, und durch die scheinbar feststehende Grundsätze der Physik, Chemie und psychologischen Physiologie umgestürzt wurden, stehen zu jenen in so naher Beziehung, daß eine neue Würdigung der Mesmerschen Theorien nicht nur rätlich, sondern geradezu notwendig ist.

Mesmer geht von dem Kantschen Grundsatz aus, daß wir nicht das „Ding an sich“ erkennen, sondern nur Eindrücke und Wirkungen, die es auf uns ausübt. Als Vorläufer der mechanischen Theorie der Energie nimmt er keine eigentliche Wirkung auf Entfernung, keine wirkliche Anziehung oder Abstoßung, kein Wärme-, elektrisches, magnetisches oder Licht-Fluidum an. Alle diese Energieformen sind für ihn nur Vibrationen, entsprechend je den verschiedenen Ordnungen der Materie. Vibrationen, die sich reiben, sich übertragen, sich kreuzen, ohne sich zu vermischen. Gravitation und Kohäsion sind nach ihm nur das Ergebnis des mechanischen Druckes des allgemeinen Fluidums. Ohne eigene Schwere bewirkt diese feinstoffige Materie das, was wir der Gravitationskraft zuschreiben; ohne selbst elastisch zu sein bewirkt sie die Elastizität; jeden Raum ausfüllend erzeugt sie die Kohäsion, ohne sich selbst in diesem Zustand zu befinden. Nur wer die Geschichte der physikalischen Theorien genauer kennt, sie, nebst allen ihren Irrwegen, kann die Tiefe der Mesmerschen Auffassung würdigen, die hundert Jahre nach ihm Secchi und sein Nachfolger neu aufbrachten, gestützt auf Tatsachen, die Mesmer noch nicht kennen konnte. Aber nicht allein darauf beschränkte sich die Genialität dieses außergewöhnlichen Mannes, sondern er ist auch der Vorläufer der Bewegungstheorie der Kräfte und der chemischen Einheit des Stoffes, sowie des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft. „Es gibt eine Theorie,“ sagt Richet, „welche die zeitgenössische Wissenschaft beherrscht, die Theorie von der Erhaltung der Energie und der Kräfte. Die Kraft wird nicht vernichtet, sie verändert sich beständig. Als Wärme, Elektrizität, chemische Wirkung, Bewegung bietet sie vielseitige Erscheinungen dar, ihre Menge aber bleibt unverändert. Sie formt sich um, geht nicht verloren, noch wird sie geschaffen. Wärme, Elektrizität, chemische Wirkung, Bewegung, es ist stets dieselbe Kraft, die im Weltall kreist.“ Nun wohl, so fügen wir hinzu, dieser Gedanke findet sich bereits bei Mesmer, der sagt: „Die Summe der von Anfang an der Materie der Welt verliehenen Bewegung ist begrenzt und unveränderlich.“ Und ferner: „Geht ein Teil der Materie in den Ruhestand über, so vergrößert die Bewegung, welche sie dabei abgibt, notwendigerweise in eben diesem Maße die Summe der Bewegung der umgebenden Materie.“

Wir sehen ferner, daß Mesmer, welcher dieses Prinzip unter die allgemeinen Gesetze der Bewegung einreicht und auf die physiologische Physik anwendet, weitblickender war als Voltaire. Denn für diesen

war die Idee von einer stets sich gleichbleibenden Quantität der Bewegung in der Welt nichts anderes, als ein alter Traum Epikurs, den Descartes wieder aufwärmte.

Einige Physiker, heißt es bei Mesmer, erkannten wohl das Bestehen eines allgemeinen Fluidums an: kaum aber hatten sie diesen ersten Schritt getan, als sie auch schon über das Ziel hinausschossen und dieses entdeckte Fluidum mit phantastischen Eigenschaften ausstatteten: mit Neigungen, mit Zielstrebigkeit, mit Erhaltungs-, Zerstörungs-, Zeugungs- und Umbildungskraft. Mesmer selbst aber legt dem Weltäther nur eine Eigenschaft bei, die einer äußersten Beweglichkeit seiner Partikelchen. Die Wellen, die Ströme, die daraus hervorgehen, genügen ihm, um darzutun, daß der Schall sich durch die Luft, das Licht sich durch den Aether und selbst die feinsten Wellen sich durch den Weltäther verbreiten und so Wechselwirkungen aller Art hervorrufen. Die einzige Kraft, welche dem Spiel aller dieser Einzelkräfte zugrunde liegt, nennt Mesmer den allgemeinen oder natürlichen Magnetismus, indem er die augenscheinliche Anziehung und Abstoßung des Magneten symbolisch auffaßt und vom mineralischen Magnetismus ausgehend die Teilerscheinung zur Bezeichnung des Ganzen wählt. Sein allgemeiner Magnetismus aber ist kein Fluidum im wörtlichen Sinne, sondern eine Bewegung, eine Aktion. Dasselbe gilt natürlich auch für den tierischen Magnetismus, der nichts anderes als einen Spezialfall dieser Actio-Reactio bezeichnet, d. h. die intimen und gegenseitigen Beziehungen zwischen dem tierischen Körper und allem, was ihn umgibt. Das menschliche Nervengewebe, als das allerfeinste, tritt eben dadurch in Beziehung zu den allerfeinsten Wellenbewegungen. Und da jede Beziehung eine wechselseitige ist und da ferner der menschliche Körper ein Kraftzentrum darstellt, so muß der Tonus der Molekularbewegung des Organismus, die Spannung seines psychischen Lebens, die Physik seiner Gedanken (ein prächtiger Ausdruck für die moderne Theorie des psycho-psychischen Parallelismus) auf die Umgebung reagieren, jedes analoge Organ beeindrucken und sich auf ihm reproduzieren. Eine glänzende Bestätigung dieser theoretischen Annahmen bieten die modernen Entdeckungen des Telephons, des Radiophons, des Radiokonduktors von Branby, des Magnetophons von Paulsen und auf psychischem Gebiet die telepathischen Erscheinungen.

Nur im kritischen ¹⁾ Schlafe, natürlich oder herbeigeführt, zeigt sich die Wechselwirkung zwischen Innen- und Außenwelt am leichte-

¹⁾ Der Ausdruck „kritisch“ erklärt sich durch Mesmers Krisentheorie. Eine heilkräftige Krise entsteht, wenn die Ströme, welche Leben und Gesundheit unterhalten, die Oberhand über krankmachende Einflüsse gewinnen. Dies kann spontan eintreten, veranlaßt durch den allgemeinen Magnetismus, also durch kosmische Strömungen im weitesten Sinne. In diesem Falle spricht man von einer natürlichen Krise. Künstlich lassen sich Krisen herbeiführen, im Sinne eines Heilfaktors, durch die Ausströmungen eines gesunden Menschen, also den sog. tierischen Magnetismus. (Es ist hier wohl der richtige Ort, auf die Übereinstimmung Mesmers mit

sten. Die Sinne unfähig, die Eindrücke des „fünften“ Zustandes der Materie wahrzunehmen, sind dann paralysierte, und das Gehirn, verschlossen für die gewöhnlichen starken Eindrücke der Umwelt, die es beherrschen, findet seine ursprüngliche Empfindsamkeit gegenüber schwachen und subtilen Eindrücken wieder. Die Eindrücke der umgebenden Materie wirken dann nicht durch die Organe der äußeren Sinne, sondern unmittelbar und geradezu auf die Nervensubstanz selbst. Der innere Sinn dient dabei als das einzige Organ für diese Wahrnehmungen, und die Beeindrückungen werden empfunden, weil sie isolierte sind (Bradischer Monoideismus). Wie es ein unumstößliches Gesetz der Sensationen ist, daß die stärkere Kraft die schwächere auslöscht, so kann diese in Abwesenheit der stärkeren zur Wirksamkeit gelangen (psychologisches Gesetz von Herbart). „Wenn der Eindruck der Sterne tagsüber für uns nicht wahrnehmbar ist, was doch bei Nacht der Fall ist, obwohl doch sicher die gleiche Einwirkung stattfindet, so liegt dies daran, daß die schwächere durch die stärkere der anwesenden Sonne ausgelöscht wird.“ Und ferner sagt Mesmer: „Im allgemeinen nehmen wir nur Unterschiede in unseren Zuständen wahr“, eine Theorie, die nach ihm Ulrici im Jahre 1861 entwickelte. „Alle unsere Handlungen sind nur die Resultate unserer Empfindungen (1870 von Stechanoff im gleichen Sinne angesprochen), aber es ist erforderlich, die gewöhnlichen Empfindungen durch die Empfindungen des gesamten Nervensystems zu vervollständigen“, ein Gedanke, der auch für die Gegenwart vollkommen neu ist. Dieser ganze Teil der Mesmerschen Lehrsätze überschreitet in keiner Weise die Grenzen einer gesunden Physik von heute, wohl aber überschritt sie die Fassungskraft der königlichen Kommission, welche sie als „unverständlich“ verwarf und lebhaft verurteilte. Der modernen Psychologie dagegen erscheinen sie durchaus klar und im allgemeinen sogar recht sympathisch.

Was die physiologische und ärztliche Philosophie anbetrifft, so

dem Maackschen Allomatismus hinzuweisen, d. h. auf die Lehre von der vollständigen Abhängigkeit des Menschen von der Umwelt. Nur das kann auf den Menschen einwirken, wofür er geeignete Aufnahmeorgane besitzt, und umgekehrt kann auch nur aus ihm austreten, wofür in der Umgebung passende Empfangsstationen bestehen. Weiteres existiert für den Menschen nicht, weder innen noch außen). Herbeigeführter Schlaf ist stets kritisch, der spontane entweder kritisch oder symptomatisch. Die kritischen Erscheinungen bestehen in Fieber, Ausschlägen, Entleerungen, Krämpfen usw., sowie in Somnambulismus. Hüte sich der Arzt, eine solche Krise unterdrückend und den Somnambulismus anstrebend, hier erregend vorzugehen! Die allzusehr gespannte Saite würde reißen und der Organismus, nach Erschöpfung seiner letzten Kräfte, versagen. „Ich glaube“, schreibt Mesmer, „gute Gründe zu haben, zu hoffen, daß die Menschheit mir das Heil von denen zu verdanken haben wird, die infolge einer schweren Erkrankung oder eines anderen übeln Zufalles in den Zustand anhaltenden Somnambulismus verfallen. Sie werden nicht mehr als verloren angesehen werden.“ — Ueberflüssig zu sagen, daß man sich wohl gehütet hat, auf den großen „Charlatan“ zu hören. Ja, bis heute hat noch kein Physiologe seine Betrachtungen einer ernstlichen Aufmerksamkeit gewürdigt.

war Mesmer, weit entfernt, wie man ihm vorwarf, ein Mystiker zu sein, sogar Antimetaphysiker und zog sich gerade dadurch, daß er die Metaphysik und alle unklaren Begriffe aus der exakten Wissenschaft verbannen wollte, die Anfeindung des herrschenden Gelehrtenstandes zu. Namentlich die Aertzewelt machte er gegen sich aufsässig, weil er ihre Polypragmasie und ihren Medikamentenmißbrauch tadelte. Nur das, was sich durch die Erfahrung bewahrheiten ließ, erkannte er an, und auch seine eigenen Experimente wollte er nur insofern anerkannt sehen, als es ihm gelang, ihre Richtigkeit in unumstößlicher Weise darzutun. Daher seine fortgesetzten Bitten um Prüfung seiner Resultate durch kompetente Beurteiler. Von dem Grundsatz ausgehend, daß der Mensch wie alle Körper der Natur sich aus Materie und Bewegung zusammensetze, die beide je nachdem vermehrt oder vermindert werden könnten, experimentierte er unablässig in diesem Sinne. Krankheit war nach ihm eine Störung der Harmonie dieser beiden Teile, und da es daher im Grunde genommen nur eine Krankheit gab, konnte er auch nur ein Heilmittel anerkennen. Die Erscheinung der Gezeiten ganz im heutigen Sinne auslegend, nimmt er auch für den Menschen einen auf Wirkung und Gegenwirkung beruhenden kosmischen Einfluß an, einen natürlichen und allgemeinen Magnetismus, der im Menschen die Lebenskraft unterhält, so daß in Krankheitsfällen bald eine Steigerung, bald eine Herabsetzung der Vitalität durch den tierischen Magnetismus am Platz ist. Gradweise fortschreitendes Starrerwerden der Organe und dadurch erschwerter Ausgleich führt auch ohne besondere Störungen zum Tode des Menschen. Die Widerstandskraft gegen schädigende Einflüsse hat abgenommen; die Uhr ist abgelaufen, da die Bewegungsmenge auch jedes einzelnen Organismus eine begrenzte ist.

Mesmer unterscheidet den Somnambulismus im engeren Sinne, die Katalepsie, von dem tetanischen Zustand. Die Suggestionenwirkung war ihm leider noch nicht bekannt. Doch weisen verschiedene Stellen in seinen Berichten darauf hin, daß er nahe daran war, auch diese Verhältnisse zu durchschauen. So spricht er von einer hypnotischen Erziehung, nimmt ferner an, daß Gedanke und Wille die physische Heilwirkung verstärke, und sieht in einer genauen Sachkenntnis und in der Gewöhnung eine mächtige Steigerung derselben.

Nur ganz flüchtig und oberflächlich konnten wir im vorstehenden die wissenschaftliche Bedeutung dieses unglücklichen Reformators andeuten, den man als Mystiker, Schwärmer und Schwindler verlästerte und verfolgte. Lange Jahre stellte er Versuche an und schritt erst nach 12 Jahren eingehender Prüfung zu seiner ersten Veröffentlichung. Unermüdlich fleißig, arbeitete er viel, sprach wenig und schrieb noch weniger. Ein seltsames Verhalten für einen Mann, den die Mitwelt als Scharlatan taxierte! Unvergessen aber für alle Zeit sei es ihm, daß er die physikalische Entdeckung eines Agens machte und auf die Physiologie übertrug, welches, an sich weder elektrisch noch magnetisch, doch bald die elektrische Spitzenwirkung, bald die Anziehungskraft des

Magneten, bald die Wirkung des menschlichen Körpers und der „Physik des Gedankens“ verstärkte, das war sein allgemeines Fluidum, sein universeller Magnetismus, der Träger aller mehr oder weniger feinen Wechselwirkungen, sein fünfter Zustand der Materie. Somit hat er die Pforte geöffnet zu dem Forschungsgebiet, dem heute unser angestrengtestes geistiges Ringen gilt.

Der Fall Erto.

Von Dr. Rudolf Tischner.

In Nr. 9 des Jahrgangs 1924 der „Psychischen Studien“ spricht Graf Klinckowström über den Fall Erto und meint, die Diskussion sei, nachdem sie kaum eröffnet gewesen, bereits wieder geschlossen. Das ist etwas voreilig, und da der Aufsatz auch sonst Unrichtigkeiten enthält und dem Falle nicht gerecht wird, so sei hier auf den Fall Erto etwas näher eingegangen.

Klinckowström schreibt, Geley habe früher Sitzungen mit Erto gehabt, „stets mit glänzenden Ergebnissen, von denen Geley in der ‚Revue métapsychique‘ berichtete“. Das ist ein Irrtum. Geley hatte zur Zeit des Klinckowströmschen Berichtes nur ein einziges Mal, nämlich in Nr. 3 (Mai—Juni) 1924 der Revmet berichtet, und in diesem Aufsatze hatte er gleich den Betrug bekanntgegeben. Allerdings hatte Geley schon einmal früher sich über Erto geäußert, aber das war auf dem Warschauer Kongreß geschehen (1923, siehe den Bericht über den Internationalen metapsychischen Kongreß zu Warschau in „L'état actuel des recherches psychiques“, Paris, 1924; außerdem ist der Bericht abgedruckt in Geleys Buch *L'ectoplasmie et la clairvoyance*, Paris, 1924). Und auch hier äußert er sich nicht ganz positiv. Er schreibt: „Der vielgestaltige Charakter der Erscheinungen macht den Gebrauch irgendeines Tricks unwahrscheinlich.“ Weiter sagt er: „Ich mache nur einen Vorbehalt: Erto fordert völlige Dunkelheit und ist gewöhnt, nicht an den Händen gehalten zu werden. Ich habe vergeblich versucht, Phänomene bei rotem Licht oder indem ich ihm die Hände hielt, zu bekommen.“ Man sieht also, auch hier tritt er nicht rückhaltlos für Erto ein, sondern macht zwei Vorbehalte und wir werden unten sehen, er hat damit sogar auch jetzt noch recht, nicht alles zu verwerfen. Es geht nun eben auf diesem Gebiete ebensowenig wie auf jedem anderen, nur die in eine Richtung weisenden Instanzen zu berücksichtigen.

In seinem eben erwähnten Artikel in Nr. 3 der „Revue métapsychique“, wiederholt Geley diese Bedenken und betont, daß die Bedingungen Ertos genau die eines Taschenspielers sind. Weiter teilt dann Geley offen mit, daß Betrug entdeckt worden ist, worauf ich nicht näher einzugehen brauche, da Klinckowström schon kurz darüber berichtet hat. Der obige Bericht zeigt also, daß Klinckowströms abfällige Bemerkungen über Geley nicht ganz berechtigt waren, indem Geley durchaus sich im klaren war, daß die Versuche strengsten methodischen Anforderungen nicht genügten, seine Berichte sind also im Gegenteil ein gutes Zeugnis für die abwägende kritische Zurückhaltung von Geley und auch Klinckowströms im abfälligen Sinne erfolgende Bezugnahme auf Geleys positive Stellung zu Eva C. und Guzik ist nicht imstande, Geley wesentlich zu belasten. Denn erstens kann, allgemein gesprochen, nie eine negative Versuchsreihe an sich eine positive entwerfen und auch in den beiden Fällen Eva C. und Guzik sehe ich den Beweis der betrügerischen Hervorbringung sämtlicher Phänomene nicht geführt.

Doch das nur nebenbei. Wir wollen uns wieder Erto zuwenden. Denn so sehr die skeptischen Gegner die Nase rümpfen werden, der Fall Erto ist in der Tat noch nicht erledigt, wenn man nicht in unwissenschaftlicher Methodik alles in einen Topf wirft, anstatt in vorsichtiger Analyse echtes vom unechten zu scheiden zu versuchen.

In der letzten Nummer der „Revue métapsychique“ (Nr. 4, 1924, Juli—August) erscheint eben ein posthumer Aufsatz von Geley, der den zweiten Teil des Berichts über die Ertoschen Phänomene bringt. Es handelt sich um Hervorbringung von Lichteindrücken auf photographischen Platten, die sich zum Teil in Kassetten oder Schachteln in Erto's Nähe befanden oder in photographischen Apparaten. Geley meint, es seien Erscheinungen, die durch Trick nicht nur unerklärt seien, sondern anscheinend auch unerklärlich. — Natürlich wurden diese Platten nicht einfach vor Erto im Dunkeln hingelegt, das hieße das Zutrauen der Forscher zu einem so verdächtigen Medium denn doch überschätzen, es wurden vielmehr alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um eine direkte Einwirkung zu verhüten. Geley kaufte selbst die Platten, legte sie selbst vorsichtig ein, versiegelte die Schachteln und Kassetten mit eigenem Siegel und bewahrte sie bis zur Sitzung in einem Geldschrank auf, trotzdem traten, wenn Erto sie im Dunkeln kurze Zeit in der Hand gehalten hatte, bei der Entwicklung Flecke auf, zum Teil helle und zum Teil dunkle; teilweise waren es wolkenartige, teilweise scharfumrissene, kreisförmige oder strichförmige Flecke. Weiter traten Fingerabdrücke auf, die an den Hautlinien als solche des Mediums nachgewiesen wurden, obwohl das Medium abgesehen von der Sitzung die Platten weder vorher noch nachher zur Verfügung hatte. Und zwar waren diese Fingerabdrücke zum Teil negativ, zum Teil positiv. Auch andere Herren brachten sorgfältig versiegelte Kassetten und Schachteln mit, in die sie selbst die Platten eingelegt hatten. Vergleichsplatten aus denselben Schachteln zeigten keine Flecke. Abgesehen von diesen Spuren traten auf andern Platten Flecke auf, als ob die Gelatine der Hitze ausgesetzt gewesen war, sie war beulig und mit Sprüngen, ja sie war sogar geschmolzen.

Geley erörtert ausführlich alle in Betracht kommenden Betrugsmöglichkeiten und kommt zu dem Ergebnis, daß keine die Erscheinungen zureichend erklärt. Als solche führt er an, daß Erto in der Dunkelheit die Kassetten und Schachteln erbrochen und direkt auf sie eingewirkt habe. Geley meint, daß natürlich das Erbrechen der Siegel leicht gewesen sei, aber es sei unter den Bedingungen unmöglich gewesen, daß er die Siegel wieder hätte anbringen können, ohne daß man davon etwas gemerkt hätte, denn wohl gemerkt, wenn auch der Versuch in völliger Dunkelheit vor sich ging, stand er doch auch in dieser Zeit in Kontrolle, er konnte also nicht etwa in ein anderes Zimmer gegangen sein, um dort wieder ein Siegel anzubringen. Zudem hatte er sicherlich nicht die Siegel der verschiedensten Experimentatoren zur Verfügung, falls es ihm vielleicht auch möglich gewesen sein sollte, Geleys Siegel sich zu verschaffen.

Auch das Vertauschen der Platten oder Kassetten vor oder während der Sitzung ist nach Geley ausgeschlossen und man wird ihm nach dem, was er mitteilt, wohl zustimmen müssen. Auch die Anwendung irgendwelcher radioaktiver Substanzen wäre nicht imstande, diese Phänomene zu erzeugen, denn dann könnte man höchstens Flecke auf den Platten erwarten, aber nicht Fingerabdrücke des Mediums.

Ganz ähnliches trat auf, wenn die Platte sich im photographischen Apparat befand, obgleich sowohl hinten die Kassette als auch vorn das Objektiv mit Siegeln gegen heimliche Oeffnung gesichert war.

Geley schließt die Arbeit mit den Bemerkungen, daß bei dem erwiesenen Betrug des Mediums man natürlich auch diese Produktionen mit dem größten Mißtrauen ansehen müsse. Bestehe wirklich

bei diesen Versuchsbedingungen die Möglichkeit, diese Phänomene betrügerisch hervorzubringen? Er habe alle Möglichkeiten überlegt und Taschenspieler, Chemiker und Physiker gefragt, aber nichts gefunden, abgesehen von den moralischen Argumenten könne nichts Stichhaltiges gegen die Echtheit angeführt werden. Man scheine also die Echtheit dieser Phänomene ernsthaft in Rechnung ziehen zu müssen. Man müsse dann Erto einerseits für ein bewundernswertes Medium halten und außerdem für einen Betrüger. Das sei wissenschaftlich durchaus nicht absurd. Es sei eine gute Lektion für die Forscher und ein guter Gegenstand des Nachdenkens für die gutgläubigen Gegner.

Geley scheint danach dieses Zusammenvorkommen von echten Phänomenen und betrügerischen für selten zu halten, aber es scheint mir doch zweifelhaft, ob er damit recht hat. Der automatische Betrug des in mehr oder weniger in tiefem Trance befindlichen Mediums ist doch wohl nicht so selten, aber auch der klar bewußte Betrug kommt wohl bei echten Medien auch sonst vor. Eine allerdings wohl seltene Eigenheit des Falles Erto würde — die Echtheit der hier geschilderten Phänomene vorausgesetzt — darin beruhen, daß er zwei ganz verschiedene Arten von Phänomenen zeigt, die nicht direkt in Zusammenhang stehen, von denen die einen betrügerisch hervorgebracht werden, die andern aber echt wären, während sonst meist dieselben Phänomene zeitweise echt sind, zeitweise, wenn es bequemer ist oder das Medium die Fähigkeiten verloren hat, betrügerisch hervorgebracht werden. Es ist wohl zu hoffen, daß man über diesen Punkt bei Erto nicht allzu schwer zur Klarheit kommt, indem man die Versuche noch nach einigen Richtungen hin abändert. Wenn methodisches Experimentieren überhaupt zu einem entscheidenden Ergebnis führen kann, dann sollte es hier der Fall sein.

Kleine Mitteilungen.

In Sachen Dessoir.

Ein zeitgemäßer Appell.

Ist wirklich die Psychologie Dessoirs wichtig genug, um sie zum Gegenstand „Psychischer Studien“ zu machen. Dessoir ist ein geistreicher Schriftsteller und gilt in den Kreisen seiner Fachgenossen nicht für mehr. Das soll kein Vorwurf sein. Ein geistreicher Schriftsteller ist mir lieber als ein geistloser Gelehrter. Aber hat es wirklich Zweck, gegen Theaterdekorationen Sturm zu laufen? Gewiß, natürlich, man kann einen Trümmerhaufen aus ihnen machen, wenn man darauf Wert legt. Dessoirs einzige Stärke liegt darin, daß er verneint. Als Jasager wäre er eine recht unbedeutende Größe, und niemand würde von ihm Notiz nehmen. Als Neinsager erfüllt er immerhin eine für die Entwicklung der parapsychischen Forschung recht wichtige Aufgabe, indem er mit dazu beiträgt, daß immer stärkeres Beweismaterial herbeigebracht und dadurch das wissenschaftliche Fundament mehr und mehr befestigt wird.

In einer Beziehung hat Dessoir sogar recht. Nicht er ist beweispflichtig, daß ein Betrug wirklich vorliegt; vielmehr hat derjenige, der etwas den bisher bekannten Tatsachen Widersprechendes behauptet, den Nachweis zu erbringen, daß Betrugsmöglichkeiten ausgeschlossen sind. Das Beweismaterial ist lückenhaft, wenn der Gegner eine Betrugsmöglichkeit nachweist, nicht den tatsächlichen Betrug. Dazu ist er nach wissenschaftlichen Spielregeln nicht verpflichtet.

Auch anderen Gelehrten macht man zu unrecht einen Vorwurf daraus, daß sie nicht widerstandslos für neue Ideen zu begeistern sind,

sondern von jeher in der Geschichte der Menschheit die großen Gedanken und Fortschritte bekämpft haben. Man verkennt ihre Aufgaben. Sie sind die Gehirnrinde der Menschheit und repräsentieren das bewußte Denken, dem nicht die Aufgabe zufällt, Ideen hervorzubringen, sondern vielmehr, ihnen den größtmöglichen Widerstand entgegenzusetzen, damit nur wirklich lebensfähige Gedanken sich durchsetzen. Die übrigen werden widerlegt oder verdrängt. Widerlegt verlieren sie ihre Triebkraft, verdrängt kehren sie, geladen mit neuer Energie, zurück.

Alles im Leben ist Gesetz. Auf den unbeteiligten Dritten kann es daher nur komisch wirken oder peinlich, wenn die Streitenden im Eifer des Gefechts den sachlichen Boden unter den Füßen verlieren und sich persönlich verunglimpfen. Wer schimpft, beweist sachliche Schwäche. Der Ueberlegene lächelt. Dr. Dreher, Berlin.

Herr San.-Rat Bruck bittet die Redaktion, mitteilen zu dürfen, daß ihm von Herrn Prof. Schröder, wie derselbe selbst betont (Psych. Studien, Sept.-Heft, S. 551), nur der die „Pendelsitzung“ behandelnde Abschnitt des Schröderschen Manuskripts (weil zum Teil auf seinen Informationen beruhend) vor der Drucklegung zur Ueberprüfung vorgelegt worden ist, daß er dagegen zu einer Kenntnisnahme aller anderen Teile der Artikelserie, in specie der auf Weltanschauung, Glauben und politische Tagespresse bezüglichen, vor dem Druck keine Gelegenheit hatte.

Im Anschluß an diese Notiz hält die Redaktion der Psych. Studien eine Behandlung — sine ira et studio — des kompletten Problems: Naturwissenschaftlich orientierter Okkultismus, Weltanschauung, Religion und Tagespresse für durchaus aktuell. Aus einer objektiven Gegenüberstellung von Ideal und Wirklichkeit würde sich vielleicht etwas für die Zukunft unserer Forschung und hoffentlich auch für eine Sinnesänderung allzu hitziger Gegner Ersprießliches ergeben, und Dr. Bruck würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er das interessante, wenn auch etwas heikle Thema auf Grund seiner Beobachtungen und Erfahrungen demnächst in einem besonderen Artikel behandeln würde. Um auf Leserschaft und Mitarbeiter nicht verstimmend zu wirken, sei ferner hinzugefügt, daß für die tendenziöse Einstellung irgendeines Mitarbeiters eines großstädtischen Blattes nicht ohne weiteres die Gesamt-Redaktion und deren evtl. politische Gesamtrichtung verantwortlich gemacht werden kann. S.

Okkultismus und Wissenschaft.

Vier Leitsätze von Dr. Gustav Zeller.

(Vortrag im „Bunde für Geisteswissenschaft“ zu Hamburg am 1. 10. 24.)

1. Die Wissenschaft beginnt nach langer Verkennung einen Teil der okkulten Tatsachen, in erster Linie Telepathie, Hellsehen, Telekinese, Materialisation und Ausscheidung des Empfindungsvermögens, zögernd auch teilweise Spukerscheinungen, Levitation, Stoffdurchdringung und Apportphänomene anzuerkennen, aber meist oder größtenteils unter Ablehnung der spiritistischen Hypothese. Sie erklärt die Tatsachen in animistischer Weise als Wirkung des Unterbewußtseins der Medien und betrachtet sie als eine Bestätigung der vitalistischen Anschauung, die in der Entologie den Träger der pflanzlichen und tierischen Organisationskraft sieht. Der Okkultismus wird als Parapsychologie und Paraphysik oder Parapsychophysik der Biologie angereiht und wird häufig auch als Parabiologie bezeichnet.

Von Experimentatoren sind Schrenck-Notzing, Tischner und Grunewald, von Philosophen Driesch und Oesterreich in Deutschland als Haupt-

vertreter dieser Art von Okkultismus zu nennen. Im Auslande sind Richet, Morselli und Flournoy die wichtigsten Vertreter der animistischen Auffassung.

2. Vor allem im Ausland wird auch von einer Reihe von Forschern mit großer Entschiedenheit die spiritistische Hypothese vertreten, aber nur für solche Fälle, wo nach eingehender Prüfung jede Möglichkeit einer animistischen Deutung ausgeschlossen erscheint. Dabei wird besonders die sogenannte telepathisch-spiritistische Hypothese, d. h. die Anschauung, daß z. B. Spukphantome Verstorbener ebenso Wirkungen der Traumphantasie Jenseitiger sind, wie solche Phantome in Ausnahmefällen auch durch im Schlaf liegende, lebende Personen ausgesandt werden können, vertreten. Karl Du Prel, Frederic Myers und Ernest Bozzano sind Anhänger dieser telepathisch-spiritistischen Anschauung. Die wissenschaftlichen Spiritisten lehnen mit großer Entschiedenheit den unkritischen Offenbarungsspiritismus eines Swedenborg oder Allan Kardec mit seinen eingehenden Mitteilungen vom Jenseits, damit auch die Anschauungsweise vieler spiritistischen Zirkel ab. Großenteils lehnen sie auch den kritischen Offenbarungsspiritismus eines Dr. Robert Friese in seinen „Stimmen aus dem Reich der Geister“ und heute eines Ohlhaber mit seinem vorzüglichen Werk „Die Toten leben“, ab. Fünf Tatsachengebiete werden als Beweis der spiritistischen Hypothese angeführt. 1. Ein Teil der mediumistischen Erscheinungen. 2. Ein Teil der medialen Mitteilungen. 3. Das Phänomen der direkten Schrift (sogenannten Geisterschrift). 4. Die Kreuzkorrespondenz. 5. Die meisten Spukerscheinungen.

Die Hauptvertreter dieses kritischen Spiritismus in Deutschland sind die Philosophen Lazar Hellenbach und Karl Du Prel, heute Rudolf Lambert und Joseph Peter, in Rußland Alexander Aksakow, in England William Crookes und heute Oliver Lodge, in Amerika William James und James Hyslop, in Frankreich Camille Flammarion und Dr. Gustave Geley, in Italien Cesare Lombroso.

3. Die konsequent zu Ende gedachte Weltanschauung des Spiritismus ist die Theosophie, wenigstens in der kritischen Form eines Dr. Hübbe-Schleiden, wo vor allem vier Wahrheiten anerkannt werden:

a) Die Möglichkeit einer intuitiven Erkenntnis höherer Wahrheiten durch eine Art von Hellsehen oder Erleuchtung.

b) Die Mehrteilung der Menschennatur, wobei gewöhnlich nach indischer Art sieben Teile des menschlichen Wesens unterschieden werden: 1. Der Stoffleib. 2. Der Aetherkörper oder die den Körper organisierende Kraft. 3. Der Astralkörper, der Träger der Empfindungen und Begierden, zugleich das genaue Abbild des menschlichen Körpers und vermutlich der geistige Leib der Jenseitigen. 4. Die tierische Astralseele, zugleich die niedere Seite der menschlichen Seele. 5. Der Denkkörper oder das höhere menschliche Selbstbewußtsein. 6. Buddhi, die uns unbewußte Quelle der höheren künstlerischen und intellektuellen Inspiration und des Gewissens, von Du Prel „Transzendentes Subjekt“ genannt. 7. Atmah oder das gleichsam über dem Menschen schwebende göttliche Selbst, das ihn unbewußt mit der Gottheit verbindet, eine der experimentellen Forschung nicht mehr zugängliche Seite der menschlichen Natur. Soviel über die Siebenteilung der menschlichen Natur, die durch Durvilles und Du Prels experimentelle Forschungen zum Teil bestätigt wird, während die Theosophie, besonders die indische, sie durch Intuition erforscht zu haben glaubt.

c) Die Wiederverkörperung oder Reinkarnation, eine Anschauung, die durch de Rochas' Werk „Die aufeinanderfolgenden Leben“, wie es scheint, bestätigt wird. Dadurch erscheint der Mensch als ein ewiges, von der Gottheit ausgehendes, und zu Gott zurückkehrendes Wesen.

d) Die der Theosophie mit dem Christentum gemeinsame Lehre von der Pflicht inniger Gottes- und Nächstenliebe, verbunden mit dem Glau-

ben, daß alle oder die meisten Menschen nach langen Läuterungen noch einmat ganz in die göttliche Natur aufgehen werden, während die sich dauernd von Gott Losreißenden vermutlich ihre Individualität verlieren werden. Deswegen wird jede Art von Disharmonie mit Gott und Nebenmenschen von jedem konsequenten Theosophen aufs entschiedenste verurteilt.

Die Anschauung der Theosophie muß im besten Falle als Zukunftswissenschaft bezeichnet werden. Hauptvertreter sind Hübbe-Schleiden und Dr. Franz Hartmann, etwa auch Ludwig Deinhard. Heute neigt Graf Keyserling einzelnen ihrer Anschauungen zu, während Rudolf Steiner und Annie Besant teilweise Verirrungen und Verkehrungen theosophischer Anschauungen darstellen.

4. Aus diesen theoretischen Erkenntnissen ergeben sich für den Spiritisten namentlich zwei Forderungen:

I. Möglichstes Fühlunghalten mit der Wissenschaft, also Kenntnisnahme der Hauptwerke der okkultistischen Literatur, wobei für praktische Ziele Ohlhavers Werk genügt, für wissenschaftliche jedoch vor allem etwa Du Prels, Aksakows, Lombrosos, Flammarions und Rudolf Lamberts Werke notwendig sind. Außerdem müssen die spiritistischen Sitzungen möglichst wissenschaftlich gestaltet werden (Kontrollmaßnahmen, wenn möglich und soweit es geht Photographien der Phantome). Größte Duldung andersartiger Anschauungen, etwa animistischer Auffassungen, ist unbedingtes Erfordernis. Unwissenschaftlichkeit und Engherzigkeit bringen den Spiritismus aufs schwerste in Mißkredit, wie dies die Geschichte des Spiritismus beweist.

II. Durch eine gewisse ethische Höhenanlage, die sich in möglichstem Freisein von Haß und Genußsucht äußert, sind die spiritistischen Sitzungen von allen störenden und das geistige Niveau herabziehenden Einflüssen freizuhalten. Je geistig höher das Niveau eines Zirkels, um so höher, wahrhaftiger und gütiger sind auch die sich mitteilenden jenseitigen Intelligenzen.

Schluß: Die Aufgabe des Ökkultismus ist die Bekämpfung des Materialismus und der Neuaufbau unserer Volksgemeinschaft, ja der ganzen Menschheit. Hieran selbstlos und begeistert mitzuarbeiten ist die Pflicht jedes einzelnen Spiritisten.

Hamburg. Unter der Bezeichnung „Bund für Geisteswissenschaften“ hat sich in Hamburg vor einiger Zeit eine Gesellschaft gegründet, die einen Zusammenschluß von Ökkultisten und okkultistischen Arbeitsgemeinschaften für Hamburg—Altona und nächste Umgebung darstellt. Ihr Ziel ist vorerst, eine Aussprache unter ihren Mitgliedern über die bisher gemachten praktischen Beobachtungen herbeizuführen, dann aber auch, Fühlung mit der wissenschaftlichen Forscherarbeit auf diesem Gebiet zu gewinnen und der Wissenschaft Material für die jetzt allmählich an unseren Universitäten unter Drieschs und Oesterreichs Leitung beginnende methodische Erforschung der okkulten Probleme zur Verfügung zu stellen. Der 1. Vorsitzende des neuen Bundes ist Herr Georg Koehler in Hamburg, 2. Vorsitzender Herr Ingenieur Berger, Altona, wissenschaftlicher Leiter Herr Dr. Gustav Zeller in Harburg. Die Bundesgeschäftsstelle befindet sich Henriettenstr. 23, IV, in Hamburg.

In Warschau gibt Herr Dr. med. von Watraszewski, Vorstand des St. Lazarushospitals, neuerdings eine Zeitschrift heraus: *Metapsychische Fragen*, Vierteljahrsschrift für Forschungen über supranormale Erscheinungen aus geistigen und psychischen Gebieten.

Die beiden ersten vorliegenden Hefte weisen einen reichen Inhalt auf, der demnächst in kurzem Auszug hier wiedergegeben werden soll.

Die Bemühungen um eine solche neue Zeitschrift in einer durch manche berühmte Medien ausgezeichneten, und durch Veranstaltung des internationalen Kongresses verdienten Stadt, sind sehr anzuerkennen, und wünschen wir guten Erfolg und Aufstieg. S.

Die Kopenhagener Psychische Gesellschaft (P. O. F.) gedenkt im Frühjahr 1925 eine internationale psychologische Ausstellung zu veranstalten. Sie wendet sich deshalb an alle Gesellschaften und Privatpersonen, die sich für Spiritualismus und psychische Forschung interessieren, mit der Bitte, ihr die Hilfe, die in ihrer Macht steht, zu gewähren und ihr passende Ausstellungsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Jeder Gegenstand supernormaler Natur als: spiritistische Geisterbilder, Apporte, automatische und direkte Schriften, Abbildungen, Zeitschriften, Aufsätze, die sich mit der Bewegung befassen, werden vom Komitee dankbar angenommen. Alle Gegenstände müssen mit ausführlicher Beschreibung der Art ihrer Entstehung versehen sein. Möglicherweise wird das Komitee sie behalten, um sie später anderwärts auszustellen und den Grundstock zu einem psychischen Museum zu bilden. Wo es gewünscht wird, sendet das Komitee die Objekte zurück. Um eine sichere Ankunft zu verbürgen, soll alles eingeschrieben zugesandt werden. Befreundete Blätter werden um Nachdruck ersucht. Alle Beiträge sind zu senden an Mr. T. S. Jensen, Präsident der Kopenhagener Psych. Gesellschaft, Kopenhagen 21 Studiestraede.

Die Zeichnungen des Malmediums Fri. K. F., welche dem Oktoberheft beigegeben waren, entsprechen einem Viertel der natürlichen Größe.

Vom Büchertisch.

Dr. Hans Rust, Prof. an der Universität Königsberg. Das Zungenreden. Eine Studie zur kritischen Religionspsychologie. Verlag I. F. Bergmann, München 1924.

In dem neuen Heft 118 der ausgezeichneten, jetzt von Prof. Kretschmer in Tübingen herausgegebenen Sammlung der „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“ bringt der bekannte Königsberger Forscher, der unseren Lesern auch schon als Mitarbeiter und durch seine in der Sammlung: „Okkulte Welt“ erschienenen Hefte über „Wunder der Bibel“ bestens bekannt ist, eine bedeutsame Arbeit über jenen Automatismus, den man als Zungenreden bezeichnet. Er gibt eine anschauliche Phänomenologie, wobei er gutbeobachtete Fälle aus dem 16. Jahrhundert, bis zur Gegenwart zugrunde legt, dann eine Psychologie des Zungenredens, wobei er eine Erfahrung und Belesenheit, auch auf parapsychologischem Gebiete, verrät, die manchem Fachpsychologen zu wünschen wäre, und schließlich eine Pathologie des Zungenredens, wo er die betreffenden Erscheinungen im Alten und Neuen Testament analysiert. Rust führt aus, daß derjenige religiöse Seelenzustand, mit welchem wir den Begriff des Inspiriertseins verbinden, auch heute noch unter primitiveren Verhältnissen in außerordentlich kräftiger Weise auf das motorische Nervensystem einwirken könne. Im Falle des Zungenredens werden die den Sprechwerkzeugen zugeordneten motorischen Nerven auf eine dem Bewußtsein wie auch dem Willen des Subjekts entzogene Weise gereizt, so daß ein unwillkürliches und intentionloses, zwangsmäßiges und automatisches Sprechen entsteht, welches auch seinem Inhalte nach nicht aus dem Willen und mindestens auch nicht aus dem nächsten Bewußtseinsinhalt des Sprechenden herkommt. Es stehe in genauer Analogie zu dem zwangsmäßigen oder medialen Schreiben, Zeichnen und Malen, und sei wie diese eine

automatische Leistung. Man könne daher die Zungenredner als Sprechmedien bezeichnen, und ebenso entspreche dem medialen Zeichnen und Malen als künstlerischen Betätigungen genau ein zungenrednerisches Dichten und Singen. Rust findet also den Grund für diese bekannten und eigentümlichen Vorgänge, die uns mit ihren drastischen und oft grauenhaften Begleiterscheinungen geschildert werden, in der Fülle der eigenen Inhalte des unbewußten Seelenlebens. Es empfiehlt sich das anschauliche Buch zu studieren. S.

Heinz Welten. Die blaue Flamme. Der Roman eines Hellsehers. Verlag von Richard Bong. Berlin.

Dem Helden des Buches ist ein mystisches Schicksal bereitet, indem ihm von früher Jugend an die Gabe verliehen wurde, in seiner Umgebung die Menschen zu erkennen, die vom Tode gezeichnet sind. Er widmet sich dem Beruf des Arztes, und erblickt über den Häuptern der dem Tod Geweihten das sichere, aber anderen verhüllte Zeichen in Gestalt einer blauen Flamme. Seine Prognosen am Krankenbette erfüllen mit Staunen, und Bewunderung, so daß ihn sein Wirkungskreis schnell zu Ansehen und Erfolg führt. Sein überirdisches Wissen erfüllt ihn aber mit innerem Zwiespalt, den er als tragische Schuld empfindet. Als er eine Katastrophe voraussieht, der viele Passagiere zum Opfer fallen werden, wird er ob seiner Warnungen einer verbrecherischen Tat verdächtigt, so daß er anläßlich des eingetretenen und von ihm nicht abwendbaren Schicksals freiwillig den Tod beschließt. Lebend zwar, aber des Augenlichtes beraubt, wurde so nur die Last des grauenvollen Geschenkes von ihm genommen. Es ist ein seltsames Geschehen in dem spannenden Buche des bekannten Erzählers. S.

Dr. Max von Kreusch. Das System der Chiologie, Charakter- und Schicksalsberechnung aus der Hand. Selbstverlag. Berlin 1923. 3. Aufl. Preis M. 2,50.

Verfasser, der seit Jahren die wissenschaftliche Ausdeutung der Graphologie betreibt, tritt hier für ein anderes Gebiet seiner Spezialstudien ein, indem er die Chiologie zur Charakterdiagnose aus der Hand, und ferner im Hinblick auf die Widerspiegelung des Schicksals der einzelnen Personen uns anschaulich macht. Kreusch setzt als Motto Schopenhauers Wort voran: Das Schicksal mischt die Karten, und wir spielen. Von dieser Stellungnahme aus schildert er uns die verschiedenen Handlinien und Handberge, die er durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, und kommt durch angefügte Beispiele zu der Feststellung, daß die großen Lebensabschnitte in der Hand feststehen. S.

Dr. Max von Kreusch. Charakter und Schicksal. Eine Philosophie der Charakterologie. Selbstverlag. Berlin. 1924. Preis M. 3,50.

In diesem neuesten Hefte der „Bibliothek für praktische Menschenkenntnis“ stellt Verfasser auf Grund der wissenschaftlichen Graphologie, Phrenologie, Physiognomik, Chiologie und der kosmischen Einflüsse korrelative Gesetze auf, die er an Charakterbildern von Schopenhauer, Prof. Max Liebermann, der Schauspielerin Gertrud Eysoldt, dem Pianisten James Simon und anderen Künstlern veranschaulicht. Er fügt zahlreiche Handschriftenproben und durch ein neues Verfahren gewonnene Handlinienabdrücke bei. Auch zeigt er uns die Genannten in dem auf tadelloses Papier gedruckten Heft in trefflichen Bildbeigaben. Kreusch führt den Nachweis von feststehenden gesetzmäßigen Zusammenhängen zwischen den einzelnen Wissensgebieten, und betont, daß die charakterologischen Resultate auf Grund von Kopf, Schrift und Hand und der kosmischen Einflüsse im allgemeinen einander gleichen. S.

J. Malcolm Bird. My psychic Adventures. New York, Scientific American Publishing Co., Munn & C. 1924. 309 S., mit einigen Bildbeigaben.

Das Buch ist nicht aufregend und man wird es nicht in allen Teilen mit gleicher Aufmerksamkeit lesen. Wir haben hier ein parapsychologisches Reiseskizzenbuch vor uns. Der Verfasser ist ein im Verlagshandel stehender Amerikaner, der eine parapsychische Europa-reise gemacht hat. Er ist in London, Paris, Berlin, München gewesen und hat sich überall bemüht, mit führenden Forschern und den bekanntesten Medien in Berührung zu kommen. Dabei hat er in England entschieden mehr Glück gehabt als auf dem Kontinent. Während er in London ein paar, ausführlich berichtete, interessante Sitzungen mitmachen konnte, hat er weder bei Geley in Paris, noch bei Grunwald in Berlin, noch auch bei v. Schrenck-Notzing in München etwas zu sehen bekommen: Willi Sch. war eben nach Wien „ausgekniffen“. So bekommen wir nur ein paar Interviews mitgeteilt. Lediglich bei Schwabs Medium konnte er in Deutschland an einer Sitzung teilnehmen.

Immerhin ein ganz amüsanter, unterhaltendes parapsychisches Reisetagebuch. O e s t e r r e i c h.

Mme Agullana. *La Vie vécue d'un Médium spirite.* Bordeaux Féret et Fils, Editeurs 1923. 191 S. Mit 9 Tafeln mediumistischer Zeichnungen.

Das Buch ist die Autobiographie eines aus ganz kleinen Verhältnissen stammenden französischen, in hohem Alter stehenden, weiblichen Mediums, das sonst meines Wissens nicht weiter bekannt ist. Es läßt sich deshalb auch über die Zuverlässigkeit dieser Autobiographie nichts sagen, zumal keinerlei Zeugen mit Namen angeführt werden, die geeignet wären, dafür ins Gewicht zu fallen. Auffallend ist die Flüssigkeit des Stils angesichts der sozialen Herkunft der Schreiberin. Die medialen Phänomene, von denen sie handelt, sind sehr verschiedener Natur. Es sind sowohl physische wie psychische. Sie werden in einzelnen Kapiteln systematisch zusammengestellt. Auch ein Abschnitt über „Chimie spirite“ fehlt nicht. — Die Verfasserin ist Spiritistin. O e s t e r r e i c h.

Ernst Marcus. *Theorie einer natürlichen Magie, gegründet auf Kants Weltlehre.* 196 S. Ernst Reinhardt, München, 1924. M. 3.—

Vorliegendes Werk enthält eine recht achtungswerte systematische Denkarbeit, wenn auch der Verfasser jenen Virtuosen der Dialektik, über die er S. 90, Anm. 1, das Verdammungsurteil spricht, nicht ganz so fern stehen dürfte, als wie er selber glaubt. Unter der „natürlichen Magie“ versteht er die Kraft der Vorstellungen, welche das menschliche Ich als Ding an sich besitzt, nicht bloß den eigenen Willen, sondern auch die eigene Körpersubstanz entscheidend zu beeinflussen. Dabei macht er aber von den neueren Gedanken der Parapsychologie so gut wie gar keinen Gebrauch. Von Hypnose und Autosuggestion hören wir nur das Allernotdürftigste, das Problem der Materialisationen wird nicht einmal gestreift. Hingegen legt der Verfasser auf seine sehr gewagte These großes Gewicht, daß schon im Mutterleibe die unbewußten, oder wie er sie nennt, organischen Vorstellungen des menschlichen Ich die einzelnen Organe des Körpers zweckentsprechend gestaltet hätten. Nur so sei es verständlich, daß späterhin das Ich über den Leib, insbesondere die Leibesbewegungen, vermöge seiner Vorstellungen, Gewalt besitze. Hier wird aber vom Verfasser zweierlei nicht genügend auseinander gehalten: Die Beeinflussung der Leibesbewegungen und die Veränderungen oder gar organischen Gestaltungen der Leibessubstanz selbst. Er hält es zwar für selbstverständlich, daß die Bildung einer jeglichen Vorstellung (oder, wie er mißverständlich sagt, jeden Begriffes) eine entsprechende Aenderung in der Gehirns substanz hervorrufe. Aber schon das ist eine höchst problematische Sache, und nun gar das organische Denken des Ich für die Bil-

dung des Leibesorganismus vor der Geburt verantwortlich zu machen, grenzt für mein Empfinden ans Abenteuerliche. Gewiß sind hier geheimnisvolle intellektuelle Kräfte tätig, nur mit unserem Ich haben sie nichts zu tun, was der Verfasser nicht einsehen will, weswegen er auch in großer Verlegenheit ist, wie er sich die Bildung des tierischen Organismus im Mutterleibe des ichlosen Tieres erklären soll. Das einzige „Metaphysische“, das er zugestehen will, ist eben nur das menschliche Ich als Ding an sich, und darin liegt seine große Einseitigkeit, wie auch fast alle religiösen Gedankengänge (S. 196) seines großen Lehrers Kant bei ihm fehlen. Sehr charakteristisch ist da S. 191 f. seine unkantische Bemerkung: „Die sinnliche Erhabenheit des Sternenhimmels versinkt gegenüber der Erhabenheit und der mächtigen Stimme des Sittengesetzes.“ So bedenklich es aber auch ist, den Menschen in sittlicher Beziehung ganz auf sich selbst stellen zu wollen, so wirkt andererseits doch der hohe sittliche Idealismus, von dem die Schrift getragen ist, recht sympathisch. Desgleichen die scharfe Hervorkehrung des intellektuellen Faktors in allem seelischen Geschehen, weswegen das Werk doch als recht lesenswert bezeichnet werden muß.

Prof. R. A. Hoffmann, Wien.

Couéismus, die Kunst der Selbstüberredung als neue psychische Behandlungsmethode. Dargestellt von Primararzt Dr. med. et phil. Fritz Schulhof. II. Auflage, 8^o, 38 Seiten. Wien und Leipzig, 1924, Moritz Perles Verlag. Preis broschiert Gm. 1.30.

„Couéismus ist eine psychische Behandlungsmethode mehr in unserem Heilmittelschatz und als solche Vermehrung dieses Schatzes ist er lebhaft zu begrüßen und aufzunehmen, wenn auch der Vater dieses Gedankens nicht Arzt, sondern nur Apotheker ist.“ Mit diesen Worten hat der Verfasser trefflich die Stellung gekennzeichnet, welche der Couéismus in der modernen Heilkunde einnimmt. Nur im ersten Augenblick erscheint es verwunderlich, daß in Nancy, der klassischen Stadt der Suggestivtherapie, sich eine neue Schule entwickelt hat, die den Beweis erbringt, daß es auch anders geht, ja, deren Methoden überall da noch mit Erfolg verwendbar sind, wo die übrigen psychischen Behandlungsweisen bereits versagt haben. Coués leitender Gedanke ist der, daß der Kranke nur durch Autosuggestion geheilt werden könne. An und für sich ist dieser Gedanke nicht neu. Wohl aber seine bewußte Betonung und die Ausbildung, welche er durch die geistreich konstruierte Couéssche Methode erfahren hat. Sie lehrt den Kranken durch genial ersonnene Vorschriften und eine systematische Schulung sich selbst und nur sich selbst die Suggestionen geben, die ihn von diesem oder jenem Zustand befreien können. — Das Buch ist für jedermann faßlich geschrieben und ein guter Ersatz für diejenigen, denen die Schriften Coués und seines Schülers, des Genfer Professors Baudouin, nicht zugänglich sind.

Freudenberg.

Archives du Spiritisme Mondial, I. Jahrg., 1924, Nr. 2. — Aufruf der Fédération Spirite Internationale zum Beitritt an die Spiritisten der gesamten Welt. Erscheint dreisprachig, französisch, englisch und spanisch; nach Bedarf einzelne Artikel auch deutsch usw. Von deutschen Vereinen sind bisher beigetreten die relig.-spiritual. Großloge: „Wahrer Weg“ in Hannover.

La revue spirite, 67. Jahrg., Augustheft 1924. — Sonderbare und bemerkenswerte Kundgebungen Ueberlebender. (Mitteil. v. Flammarion) — Sozialismus und Spiritismus. — Philosophischer Wert der Psychometrie. — Dr. Geley †. — Auswärtige Chronik.

L' Avenir Spirite, I. Jahrg., Nr. 6 (August) 1924. — Das Medium Erto. — Das Problem des Leidens. — Theosophische Meditationen.

Freudenberg.

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, finden an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nr. 11

November

2. Jahrgang. 1924

Einiges zur Psychologie medialer Kunstleistungen.*)

Von Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg.

(1. Schriftführer der D. G. w. O.)

Nach einem am 24. Oktober 1924 in der D. G. w. O. gehaltenen Vortrag.

Die Psychologie der medialen Kunstleistungen ist ein Problem der Unterbewußtseinspsychologie, der Psychoanalyse. Wie weit das Phänomen in den inneren Kreis des Okkulten hineingehört, ist mehr oder weniger strittig, denn weder handelt es sich in ihm um eine außermechanische Manifestation des physikalischen Mediumismus, noch um eine Verbindung zwischen getrennten Bewußtseinszentren unter Ausschluß der physiologischen Sinnesorgane. An und für sich haben wir die künstlerische Betätigung der Medien unter die große Klasse der Automatismen des Unterbewußtseins zu rechnen. Ja, im Grunde genommen stellt sie nur einen Spezialfall künstlerischer Betätigung eben unter anormalen Ablaufbedingungen dar.

Jedoch kann man das okkulte Element nicht so ohne weiteres ausschließen. Schon die im Dunkeln entstandenen Zeichnungen setzen ein Wahrnehmungsvermögen voraus, das an Stelle des normalen Gesichtssinnes tritt, und das man als ein okkultes Wahrnehmungsorgan bezeichnen kann. Und wenn Medien beispielshalber angeben, daß sie die Zeichnungen, wenn sie zu zeichnen beginnen, bereits als ein leichtes Relief auf dem Papier fühlen, und daß sie dieses gewissermaßen nur nachzuschraffieren brauchen, so ist die Parallele zum Materialisationsvorgang augenfällig. Schließlich taucht als Kernproblem die Frage der psychistischen resp. spiritistischen Deutung in gewissen Fällen des künstlerischen Automatismus auf und erfordert eine Stellungnahme, trotzdem eine Antwort auf diese Frage vom Standpunkt unseres heutigen Wissens aus nicht gegeben werden kann und hier auch nicht versucht werden soll. Wenn ich die spiritistische Deutung nicht heranziehe, so geschieht dies, weil ich glaube, ohne sie auskommen zu können, und deshalb die näherliegende animistische vorziehe. Beweisen läßt sich weder die eine noch die andere, und so bleibt es letzten Endes Geschmacksache, wofür sich jeder einzelne entscheiden will.

Wollen wir auch nur einigermaßen in den Mechanismus der medialen Kunstleistungen eindringen, so müssen wir den vielgebrauchten und mißbrauchten Ausdruck Unterbewußtsein, bei dem sich eigent-

* Eine ausführliche Darstellung nachstehender Gedankengänge enthält die demnächst im Verlage Ullstein (Wege zum Wissen) erscheinende Broschüre des Verf.: „Telepathie und Hellsehen.“

lich alles und nichts denken läßt, genauer definieren und zwar anders definieren, als bisher geschehen.

Seit der Entdeckung der Psychoanalyse hat man sich daran gewöhnt, das Unterbewußtsein als eine Art seelischer Rumpelkammer zu betrachten, in der sich hauptsächlich krankhafte Produkte und Schlackenstoffe des psychischen Stoffwechsels aufhalten, um dort ein gespenstisches Scheinleben zu führen, ähnlich wie es die krankmachenden Bakterien und Selbstgifte im physischen Körper tun. Diese Definition ist ebenso eng wie schief und betrifft nur gewisse Teile des Unterbewußten bei Neurotikern. In Wahrheit verhält sich das normale Unterbewußtsein zu der psychoanalytischen Krankenstube wie ein Schloß zu einem Hängeboden. Das seelische Prinzip jedes Menschen besteht zum mindesten 95 Prozent aus Unterbewußtem.

Das Verhältnis der beiden Bewußtseinskategorien zueinander und ihre Beziehungen zum Ich verdeutlicht man sich am besten an einer Reihe bildhafter Vergleiche, will man sich nicht in die blutleeren Definitionen der abstrakten Psychologie verlieren. Man stelle sich ein ungeheures Gewölbe vor, das eine riesige Kartothek enthält, in der alle Dinge und Vorgänge, die jemals die Schwelle der Sinnesorgane passiert haben, wohlkatalogisiert aufbewahrt sind. Nichts davon kann jemals verlorengehen. Aber nicht nur alle durchs Tor der Sinne gelangten Eindrücke enthält das Gebäude des Seelischen, sondern auch alle angeborenen und ererbten Instinkte und Regungen; alles was unter den Begriff der Veranlagung fällt, sind in ihm enthalten. Und steigen wir noch tiefer in das Gewölbe hinab, so geraten wir auf noch ursprünglichere Schichten, für die ich den Namen „vegetatives Bewußtsein“ in Vorschlag gebracht habe. Dieses ist das bildnerische und lebenerhaltende Seelenorgan unseres stofflichen Organismus, das Prinzip, das aus der Keimzelle den einen bestimmten Organismus wachsen läßt, das mittels des vegetativen Nervensystems (Sympathicus und Parasympathicus) den Organismus in seiner niedrigen Lebens- und Stoffwechselfunktion unterhält, um sich gleichsam unsterblich in der Vereinigung zweier Keimzellen immer von neuem zur Idee eines Individuums zu formen.

Endlich ragen noch Dinge in den Seelenkomplex hinein, die die Grenze des Individuellen sprengen, höhere Bewußtseinskategorien, wie Stammes- und Artbewußtsein und das sogenannte überindividuelle Seelische, das kosmische Bewußtsein der Pantheisten.

In diesem fast grenzenlosen Gewölbe befindet sich in der Nähe des Einganges ein Reflektor, der sich nach verschiedenen Seiten drehen läßt und imstande ist, die nächstliegenden Gegenstände zu erbellen. Dieser Reflektor ist das Ich. Das Ich ist kein Ding an sich und ist weder mit der Seele, noch dem Begriff des Individuums identisch, sondern lediglich ein Zustand, und zwar ein Wahrnehmungszustand von gewissen seelischen Vorgängen, die aber nur einen verschwindenden Bruchteil aller seelischen Funktionen überhaupt ausmachen. Diejenigen Dinge, die in den Lichtkegel dieses Reflektors gebracht werden können,

machen den Oberbewußtseinsinhalt aus. An den Grenzschichten zwischen den beiden Bewußtseinszonen, der sogenannten Bewußtseinschwelle, findet nun ein fortgesetzter Austausch zwischen den beiden Kategorien statt, doch können wie durch ein Schutzgitter nur Dinge von einer gewissen Kleinheit hindurchpassieren. Wird jedoch dieses Schutzgitter aus irgendwelchem Grunde defekt, so können größere eratische Blöcke aus dem brodelnden Krater des Unterbewußtseins an die Oberwelt geschleudert werden und dort u. a. Zerstörungen anrichten. Diese Eindringlinge aus der Tiefenwelt der Psyche werden als etwas Fremdartiges empfunden, als eine dämonische Macht, die aus höllischen Bezirken von außen in das Innere eingebrochen zu sein scheint. In Wirklichkeit ist aber die Hölle des mittelalterlichen Kirchenglaubens nichts anderes als ein Symbol für das Unterbewußtsein. Die Yoghalchre geht darin sogar noch weiter, für sie existiert das Weltall nur im Innern der Seele, deren Bezirk Gott und Welt, Ich und Du in sich faßt. Das „*‘at twam asi*“ („Das bist Du!“) ist die reinste und gesteigertste Ausdrucksform eines pantheistischen Idealismus.

Wenn ein losgelöster Komplex des Unterbewußtseins in das Oberbewußtsein gelangt — und dieser Prozeß kann sowohl krankhafterweise bei defektem Schutzgitter, als auch normaliter bei übermäßig hohem Druck der unterbewußten Triebkräfte eintreten —, so sprechen wir von einer Bewußtseinsspaltung, einer Schizophrenie. Diese Bewußtseinsspaltung kann so stark sein, daß sie zur Persönlichkeitspaltung wird, daß neben das normale Ich ein neuer Ichkern tritt, der so sehr als Fremdpersönlichkeit imponiert, daß man geradezu von Besessenheit spricht. Dieser Vorgang ist uns ja aus der spiritistischen Praxis gut bekannt. Ich will nicht darüber streiten, ob ebenso wie die autosuggestive Besessenheit und wie die Besessenheit durch einen fremden Menschen in der hypnotischen Bindung es auch eine Besessenheit durch fremde körperlose Geister gibt. Dies läßt sich nicht beweisen und nicht widerlegen; immerhin kann man in der Mehrzahl der Besessenheiten spiritistischen Gepräges den Ursprung der Fremdpersönlichkeit unschwer als schizophrenen Akt nachweisen oder zum mindesten vermuten.

Was nun das Oberbewußtsein anbetrifft, so ist dieses natürlich mehr als ein kümmerlicher Ausschnitt aus der erdrückenden Fülle seelischen Geschehens. Es ist das höchste Produkt der seelischen Entwicklung, des Triebes, sich zu vergeistigen, zu objektivieren, zu individualisieren, es ist dasjenige, was den Menschen über das unterbewußt lebende Tier erhebt, was den Erwachsenen vom Kinde, den Kulturmenschen vom Wilden unterscheidet. Aber in der Steigerung dieses vergeistigenden Prinzips liegt auch eine schwere Gefahr, und zwar die Gefahr der Ueberschätzung der Verstandesfunktion, die in heutiger Zeit zum krassen Materialismus und Rationalismus und zur Vernachlässigung der irrationalen seelischen Momente und des Unterbewußten, das eigentlich nur noch als Ursprungsort der Hysterie interessiert, geführt hat.

Die Menschen scheiden sich von jeher in zwei Grundtypen: einerseits die Verstandesmenschen, bei denen der Abschluß zwischen Ober- und Unterbewußtsein ein fast vollkommener ist, die rein rational eingestellten Intellektualisten — auf der anderen Seite die Sensitivisten, deren Schwerpunkt mehr oder weniger tief in den seelenhaften Schichten des Unterbewußten wurzelt. In diese letztere Klasse gehören vier große Menschengruppen: die Frauen, soweit sie nicht maskulinisiert sind, die Künstler, die Medien und endlich die Psychopathen und Geisteskranken. Gerade die letztere Gruppe zeigt, daß auch die Gefahren einer zu tiefen Verankerung im Unterbewußten nicht zu unterschätzen sind. Wir erkennen, welche wichtige Funktionen das Oberbewußtsein als regulierendes, hemmendes und absperrendes Organ gegenüber den ungeheuren Spannkraften des Unterbewußten besitzt. Wenn wir ein Bild gebrauchen wollen, so können wir es mit der Hemmung der Uhr vergleichen, oder mit einer Tür, die einen Käfig wilder Tiere abschließt.

Mit den Medien haben wir uns nunmehr zu beschäftigen, und zwar mit denjenigen, bei denen ein abgespaltenes Persönlichkeitsprodukt des Unterbewußtseins die Funktion einer künstlerisch produzierenden Persönlichkeit übernimmt. Alle medialen Äußerungen kann man als schizophrene Tätigkeiten definieren. Neben der Abspaltung kommt aber noch ein zweites Prinzip zur Geltung, nämlich die Verpflanzung eines seelischen Prozesses aus einer tieferen in eine höhere Bewußtseinsschicht. So ist z. B. die Telepathie in den Bewußtseinsschichten von Instinkt und Vererbung etwas durchaus Normales, wenn man unter ersterer nichts weiter versteht, als eine Bewußtseinskommunikation unter Ausschluß der Sinneswege. Tritt nun ein solcher Vorgang infolge schizophrener Abspaltung in einer höheren Zone auf, kommt so oberbewußt zum Vorschein, wird wie ein Lava-Block durch das Schutzgitter hindurchgeschleudert, so imponiert dieser Vorgang als okkult. In Wahrheit handelt es sich um einen naturgemäßen Prozeß, der nur in seinem Ablauf verschoben ist und deshalb außerhalb der Kausalität zu stehen scheint, da er nur in einem Bruchteil seines Ablaufes bewußt und äußerlich manifestiert wird. Er glüht wie ein Meteor nur so lange auf, wie er die Atmosphäre schneidet, während Anfang und Ende seiner Bahn im Dunkeln bleiben. In Wahrheit durchbricht das okkulte Geschehen also weder die Ursächlichkeit, noch das normale Naturgeschehen überhaupt, sondern stellt nur eine besondere Ablaufsform desselben dar.

Auf ähnliche Weise lassen sich die physikalischen Erscheinungen des Mediumismus, insonderheit die Materialisationen, natürlich deuten. Auf der Ebene des vegetativen Bewußtseins ist der Materialisationsvorgang etwas Alltägliches, jede Neuentstehung, jedes Wachstum von Lebensformen ist Materialisation. Denken wir uns diesen Prozeß aus der vegetativen Zone herausgeschleudert und sich nun mit rasender Schnelligkeit und unter Umgehung der normalen physikalischen Zwischenglieder unter dem plastischen Zwang einer schizophrenen Idee

abwickeln, so haben wir einen okkulten Materialisationsvorgang vor uns, der auch nur eine spezielle Ablaufsform naturgemäßen Geschehens darstellt.

Nach dem oben Gesagten ist es nun nicht mehr allzu schwer, den Vorgang des medialen künstlerischen Schaffens wie des künstlerischen Schaffens überhaupt zu verstehen. Die gesamte seelische Tätigkeit, soweit sie sich auf der physischen Ebene äußert, also objektiv manifest wird, ist Ausdrucksbewegung. Jede körperliche Form ist der Ausdruck eines seelischen Prinzips auf der physischen Ebene, jede menschliche Bewegung und Betätigung, jede künstlerische oder technische Form, kurz jede Lebensäußerung, die den Sinnen zugänglich ist, drückt etwas Seelisches aus, symbolisiert Seelisches in körperlicher Form *). Die intensivste Aeußerung dieses elementaren Ausdrucksbodürfnisses und zugleich seine höchste Steigerung ist die Kunst. Das künstlerisch schaffende Prinzip liegt im Unterbewußten. Es hat seine Wurzel in der Zone der Phantasie, der Empfindung und der Ideenbildung, der stärksten formbildenden Kraft der menschlichen Seele.

Die Inder nehmen eine ätherische Gedankenmaterie an, eine äußerst plastische Substanz der Astralebene, das sog. Prana, den Gedankenstoff, aus dem nach ihrer Ansicht alle plastischen Vorstellungen, Träume, Visionen und Halluzinationen und alle Gedankenformen gebildet werden. Ihre Hellseher sollen imstande sein, diese Gedankenformen in der Nähe der Menschen als objektive Gebilde wahrzunehmen. Auch wenn wir uns dieser Ansicht nicht anschließen, müssen wir doch zugeben, daß sie sehr gegenständlich ist und daß sie gewisse Beziehungen zur platonischen Ideenwelt und zu der psychischen Dingwelt von Haas hat.

Die künstlerische Veranlagung, das Talent, ist eine Funktion des Unterbewußten, sie beruht teils auf stark plastischer Phantasie, teils auf der Fähigkeit, diese Vorstellungsformen in irgendeiner Weise nach außen hin zu objektivieren, sei es musikalisch, bildnerisch, dichterisch oder tänzerisch. Zwischen der unterbewußten Anlage und ihrer äußeren Bekundung ist nun das Oberbewußtsein als hemmende und regulierende bzw. koordinierende Schicht dazwischengeschaltet. Künstlerische Ausbildung besteht nicht darin, daß oberbewußt und durch rein mechanische Uebung eine Technik entwickelt wird, denn dann könnte auch der Untalentierte durch reine Uebung zum Künstler entwickelt werden, nein, die künstlerische Technik, d. h. die Ausdrucksfähigkeit, ist in der unterbewußten Anlage entweder vorhanden oder nicht. Der Sinn der künstlerischen Ausbildung kann mithin nur darin bestehen, dieser Anlage den Weg durch die sperrende Schicht des Oberbewußtseins zu bahnen und sie allmählich unter Kontrolle des Willens und Intellectes zu bringen. Hierzu sind zwei Dinge nötig: Uebung und Unterweisung; aber auch die Schulung ist nicht als etwas Mechanistisches und Oberbewußtes aufzufassen, sondern besteht in einer

*) Daher verlaufen auch fast alle schizophrenen und medialen Prozesse (Träume, Visionen, Halluzinationen, Materialisationen, Kunst) in Symboloform.

wechselseitigen unterbewußten Einfühlung zwischen Lehrer und Schüler.

Es fragt sich nun, ob es nur diesen einen Weg der Schulung gibt, um zur künstlerischen Ausdrucksbetätigung zu gelangen. Und tatsächlich besteht noch eine andere Möglichkeit hierzu, wenn die Sperrschicht durchbrochen wird. Entweder ist dieser Prozeß ein nicht krankhafter, wenn nämlich die inneren Triebkräfte so stark sind, daß sie die Sperrschicht durchbrechen. Nun steht plötzlich, scheinbar schizophren, wie durch ein Wunder entstanden, der fertige Künstler mit vollendeter und beherrschter Technik vor uns, oder aber die Schutzschicht wird umgangen, und parallel wie bei okkulten Vorgängen gelangt die elementare technische Anlage zur hemmungslosen Auswirkung oberhalb ihrer seelischen Ebene, ohne aber unter regelrechte Bewußtseinskontrolle zu kommen, ja mitunter bei völliger Abschaltung des Oberbewußtseins. Auch hier ist plötzlich eine Technik vorhanden, die das Niveau des betreffenden Menschen materiell wie ideell übersteigt und daher als Besessenheit imponiert. Im ersteren Fall handelt es sich um ein Genie, im andern Fall um ein Medium. Ein Malmedium ist ebenso leicht imstande, ein innerlich geschautes Bild in technisch vollendeter Form zu Papier zu bringen, wie ein normaler Mensch imstande ist, im Wachsein oder im Traum sich ein Bild plastisch vorzustellen. Die eigenartige technische Gewandtheit der Medien beruht eben darin, daß der unterbewußte bildnerische Impuls direkt in die motorischen Ausführungsorgane fließt, ohne erst den Weg über das Oberbewußtsein nehmen zu müssen. Und diese fabelhafte Treffsicherheit der Phantasiezone darf uns nicht wundernehmen, wenn wir sie mit ähnlichen Leistungen bei abgeblendetem Oberbewußtsein, wie Telepathie, Materialisation, Gedächtnissteigerung, Ausführung von posthypnotischen Befehlen, absolutem Zeitbewußtsein, wenn wir sie mit den Leistungen der Wunderkinder, der rechnenden Pferde und klopfsprechenden Hunde parallel setzen. Und was schafft das vegetative Bewußtsein z. B. eines Schmetterlings für Kunstformen. In den Darstellungen der Medien überwiegt das phantastische, das expressionistische und das ornamentale Moment, und es ist nun sehr interessant, die Ähnlichkeit zwischen der Kunst von Kindern, von primitiven kindhaften Völkern und von Geisteskranken mit unseren modernen psychopathischen und schizophrenen Schulen des Expressionismus, Futurismus, Kubismus, Dadaismus usw. im einzelnen zu verfolgen. Dieser Zusammenhang ist ebenso sinnfällig wie leichtverständlich. Nicht etwa, daß man alle diese Kategorien einander gleich zu werten hätte, ich will um Gottes willen unsere modernen Künstler nicht auf die Hühneraugen treten, aber der schizophrene und der psychopathische Einschlag, das Verwurzelte im Unterbewußten, das jeder Kunst anhaftet, tritt in den oben genannten Gattungen in besonderer Reinheit hervor.

Und so gewinnen wir durch die psychoanalytische Betrachtung der medialen Kunst nicht nur interessante Einblicke in das Wesen

der Kunst wie der Medialität, die uns die Betrachtung normalen künstlerischen Schaffens niemals gewähren würde. Auf das Problem des Genies wie das des Irrsinns, diese beiden Begriffe, die Lombroso so schmähslich verkoppelt hat, fällt von diesem Punkt aus helles Licht; vor allem aber auch für die Psychiater erhebt sich eine ernste Frage: Ist es der Irrenheilkunde erlaubt, mit hochmütiger Ignorierung, die schon an Ignoranz grenzt, wie bisher an den Problemen des Mediumismus und Okkultismus vorüberzugehen? Darfte ein fundamentales Werk, wie das von Prinzhorn, über die Bildnerien der Geisteskranken geschrieben werden, ohne daß darin mit einem Worte der Kunst der Medien Erwähnung getan wurde? Sollten nicht in den Irrenhäusern vielleicht ungezählte Schizophrene sitzen, die nichts weiter sind, als Medien, deren explosive mediale Entwicklung das Gefüge ihres Oberbewußtseins zerstört hat? Betrachten wir uns doch einmal die Bildnerien solcher Geisteskranken. In ihrer unvorbereiteten Entstehungsweise, in ihrer oft hochentwickelten Technik, in ihren expressionistischen Ausdrucksformen gleichen sie den Medialbildnerien wie ein Ei dem andern, nur daß ihnen die Koordination und die Harmonie, die Letztere auszeichnet, verlorengegangen ist. Und sollte es nicht denkbar sein, daß zahlreiche angebliche Sinnestäuschungen der Geisteskranken auf telepathischen Wahrnehmungen beruhen, die nur eine eigenartige symbolische Umwandlung erfahren haben, die aber keineswegs als echte Sinnestäuschungen anzusprechen sind?

Die Psychoanalyse des hysterischen Prozesses hat mehr Licht in den Mechanismus seelischen Geschehens gebracht, als die ganze Psychologie vergangener Jahrhunderte. Die Analyse des mediumistischen Vorganges, für die ich seit Jahren immer und immer wieder eingetreten bin, wird unser Blickfeld in einer noch viel grandioseren Weise bereichern, und es ist schwer zu verstehen, warum die Psychoanalytiker noch immer mit zugeknöpften Sinnen an dieser ungeheuren Fundgrube des Wissens und der Erkenntnis vorübergehen.

Fassen wir die gewonnene Einsicht noch einmal in einen kurzen Satz zusammen: Der medial-künstlerische Vorgang ist eine unterbewußte Ausdrucksbewegung der Phantasie unter Ausschaltung des Oberbewußtseins und läßt sich eher mit dem Wachstum einer Pflanze, also mit vegetativen Akten, vergleichen, als mit dem bewußt künstlerischen Schaffensprozeß.

Die „telepathischen Uebertragungsversuche“ von Dr. med. Carl Bruck.*)

Von **Walther Kröner**

Neuerdings hat ein Berliner Arzt, Dr. med. Carl Bruck, einer der vorsichtigsten und kritischsten Vertreter der Parapsychologie, mein geschätzter Mitarbeiter bei den Kontrollversuchen mit Frau Elisabeth

*) Dieser Bericht ist dem im Verlage Ullstein erscheinenden Werk des Verfassers: „Telepathie und Hellsehen“ entnommen.

F., ältere Uebertragungsversuche Richets und einiger Mitglieder der Society for Psychical Research wieder aufgenommen. Er ist der Lösung des Telepathieproblems in methodisch durchgeführten Versuchsreihen größeren Stils nähergetreten. Seine Ergebnisse werden soeben veröffentlicht unter dem Titel:

EXPERIMENTELLE TELEPATHIE

Neue Versuche zur Gedankenübertragung mittels Zeichnungen

Gelcitwort von Mrs. Eleanor Sidgwick, D'Litt., L. L. D., Vizepräsidentin der Society for Psychical Research, London, und

Arthur Kronfeld, Dr. med. et. phil., Berlin.

Julius Püttmann, Verlag, Stuttgart.

Brucks Versuche bestehen hauptsächlich in der parapsychischen Uebertragung von Zeichnungen (vorbereitete oder von den Teilnehmern improvisierte einfache Strichzeichnungen), die von den Versuchspersonen nachgezeichnet werden mußten. Diese Methode hat den Vorzug, daß sie auch für den Leser einen genauen Vergleich zwischen Uebertragungsobjekt und -produkt gestattet.

Bruck ist sorgfältig allen denkbaren Fehlerquellen nachgegangen und hat seine Resultate unter vollständig sicherem Abschluß der Wahrnehmungsobjekte von den physiologischen Sinneswerkzeugen der Medien erhalten. Auch die Möglichkeit der sog. „Spiegeltelepathie“, d. h. einer Spiegelung des Objekts in Hornhaut oder Brille des Agenten, hat er ausführlich ventiliert und durch die Versuchsanordnung ausgeschlossen. Die Zeichnungen lagen in Mappen, oder die Versuchsperson mußte den Rücken kehren, oder die Distanz zwischen den Experimentierenden wurde bis auf fünf Meter vergrößert, die Bedingungen wurden also häufig variiert, und mitunter wurden methodische Serienversuche (ohne Wissen der Versuchsperson nach demselben Objekt) angestellt.

Von insgesamt 110 Versuchen sind 20 völlig positiv ausgefallen, bei weiteren 32 wurden mehr oder weniger bedeutende Teilresultate erzielt, so daß die telepathische Komponente bei annähernd der Hälfte der Versuche deutlich nachweisbar ist.

Bruck hat allerdings sein Material nicht statistisch verwertet, um wegen der subjektiven Deutungsmöglichkeiten mancher Teilresultate der Kritik nicht vorzugreifen. Seine Zurückhaltung kann man angesichts der ja für sich selbst sprechenden Ziffern nur billigen; er geht in seiner Zurückhaltung sogar so weit, daß er sich nicht einmal auf eine bestimmte Theorie der telepathischen Genese festlegt. Er begnügt sich vielmehr damit, auf Grund der Analyse der Einzelabläufe Licht auf den telepathischen Prozeß zu werfen und die Momente herauszuheben, die den Ablauf im günstigen oder ungünstigen Sinne beeinflussen.

Der Hypnose erkennt er einen — allerdings nur bedingten — telepathiefördernden Wert zu. Sie steigert unter Umständen die Auf-

nahmefähigkeit des Mediums und erleichtert die Rapportherstellung. Doch hat Bruck auch ohne Hypnose ebenso gute Resultate gewonnen, wie er in der Hypnose deutliche Versager erlebte. Wichtiger als die Erzeugung eines künstlichen Trancezustandes erscheint Bruck — und darin müssen wir ihm durchaus recht geben — die suggestive Ausschaltung von Hemmungen, die entweder vom Versuchsleiter oder der Versuchsumgebung ausgehen, oder im Unterbewußtsein des Mediums begründet sein können, teilweise sogar der Erkenntnis sich völlig entziehen. Mit diesen Hemmungen hat Bruck sehr zu kämpfen gehabt; nicht nur, daß die Medien periodisch versagten, sie verloren schließlich ihre parapsychischen Fähigkeiten vorübergehend ganz, eine Erfahrung, die bis jetzt den wenigsten Experimentatoren erspart geblieben ist. Bruck glaubt, daß dieses rätselhafte Verschwinden des Mediumismus auf so tiefsitzenden Hemmungen beruht, daß es uns stets unerklärbar und daher auch unbeeinflussbar bleiben wird. Ich kann seinen Pessimismus nicht ganz teilen. Hier ist der Punkt, wo die Psychoanalyse in Verbindung mit einer geschickt geleiteten Suggestivbehandlung erfolgreich eingreifen könnte.

Bruck experimentierte mit vier jungen Leuten im Alter von 18 bis 20 Jahren. Zwei davon schieden schon nach dem ersten Versuch aus, der dritte lieferte eine Serie schöner Resultate, darunter einige eindeutig beweisende Simultanversuche zusammen mit Versuchsperson Nr. 4, dem Hauptmedium. Bei diesen Versuchen wurden beide Medien gleichzeitig auf dasselbe Objekt eingestellt. (Zum Beispiel das Bild einer Leiter oder einer Tasse. Zur näheren Kenntnisnahme sei auf das ausgezeichnete Bildmaterial der Bruckschen Veröffentlichung verwiesen.)

Von besonderem Interesse ist die Analyse mancher teilweisen oder völligen Fehlleistungen, die geeignet erscheinen, auf den Mechanismus des telepathischen Akts ein helles Licht zu werfen. Bruck deutet in Analogie mit krankhaften Gesichtsfelddefekten (denen wir bei der Hysterie, also einem schizophhrenen Vorgang, häufig begegnen; der Verfasser) auch an Defekte im telepathischen Gesichtsfeld. Wir können uns freilich dieser Hypothese nicht ohne weiteres anschließen, da es uns näher liegt, die Inkongruenz zwischen Objekt und Produkt auf Kosten der Symbolumwandlung zu setzen.

Interessant sind auch die sog. „Etappenexperimente“, Versuchsserien, die — zum Teil unwissentlich — auf dasselbe Objekt eingestellt wurden und die mit immer größerer Annäherung schließlich zu einem vollkommen positiven Ergebnis führten. Eigenartig war die dabei gemachte Beobachtung, daß die telepathische Aufnahme das eine Mal rein visuell, das andere Mal mehr begrifflich zu erfolgen schien. Manchmal blieb auch die Schlußkongruenz aus, dagegen tauchte ein bestimmter charakteristischer Zug des Objekts gewissermaßen als „Dominante“ immer wieder in den an sich verschiedenen Einzelresultaten auf.

Zuweilen entsprach das Resultat nicht dem angestellten, sondern einem andern für dieselbe Sitzung vorbereiteten oder einem in der Sitzung vorangegangenen verfehlten Versuch („Deferment“ der englischen Autoren — und zwar „post- und anteponierende“ —, „telepathische Metathesis nach Bruck“).

Bruck folgert daraus die Einheit von räumlichem Hellsehen und Telepathie. Er nimmt in den Fällen der Metathesis eine direkte Subjekt-Objektbeziehung zwischen Medium und Versuchsgegenstand ohne telepathischen Umweg über den Agenten an. Indessen kann es sich u. E. dabei ebensogut um Telepathie aus dem Unterbewußtsein des Agenten handeln, denn die Konzentration des Agenten auf das Objekt ist nicht unbedingt notwendig (siehe oben).

Bei der Analyse der Fehlresultate kommt Bruck mehrfach zu dem Ergebnis, daß diese der Methodik des Versuchsleiters zur Last zu legen seien. Diese Selbsterkenntnis bedeutet einen wesentlichen Fortschritt im Gegensatz zu dem Negativismus bisheriger Kritiker, denen jeder verfehlte Versuch als Beweis für die Unfähigkeit des Mediums, jedes positive Resultat als eine Verdachtsquelle gegen den Experimentator gilt. Man kann also auch nach Bruck sehen, daß Fehlversuche oft psychologisch und methodologisch interessanter sind als gelungene Experimente.

Auf dem Gebiete der „Begriffstelepathie“ konnten mit der Hauptversuchsperson leider nur zwei Schlußversuche vorgenommen werden, die gleichfalls gute Resultate zeitigten. Auf Grund einiger auf gut Glück angestellter Gelegenheitsversuche mit anderen Versuchspersonen, die hoffnungsvolle Resultate lieferten, nimmt Bruck ferner an, daß telepathische Begabungen nicht allzu selten seien.

Zum Schluß seiner Publikation weist Bruck noch auf zwei interessante Analogien zwischen Telepathie und normal-physiologischen bzw. pathologischen Vorgängen im niederen und höheren Tierreich hin. So erinnert er an die Versuche des Berliner Experimental-Zoologen Deegener. Dieser nimmt das Vorhandensein einer überindividuellen Gemeinsamkeit der Empfindung bei gewissen niederen Tieren an (besonders einer Raupenart) und gibt dieser Tatsache eine telepathische Deutung.

Außerdem weist Bruck auf den rätselhaften Vorgang des sog. „Versehens“ der Schwangeren hin, wobei gewisse schreckhafte Eindrücke der Mütter strukturelle Veränderungen an der Leibesfrucht hervorrufen (die diesen Eindruck gewissermaßen symbolisieren; Verf.). Da zwischen Mutter und Kind eine nervöse Verbindung nicht besteht — die Nabelschnur enthält keine Nerven-elemente —, gibt Bruck dem Vorgang eine telepathische Deutung (also Telepathie in der vegetativen Zone nach der Auffassung des Verfassers). Ich möchte hierin noch weiter gehen und den Prozeß sogar als mitunter teleplastisch bezeichnen.

Ueberblicken wir die Arbeit Brucks, so müssen wir zugeben, daß seine Resultate nicht bloß empirisch wertvoll sind, sondern daß seine

scharfsinnigen Deduktionen manchen dunklen Punkt innerhalb des Mechanismus der medialen Erscheinungen klären helfen. Vielleicht lassen sich die so gewonnenen Erkenntnisse mit Hilfe psycho-analytischer Gedankengänge noch weiter vertiefen und für die Methodik nutzbar machen. Die Ergebnisse wären vielleicht noch stetigere gewesen und die Medialität der Versuchspersonen wäre nicht zeitweise verlorengegangen, wenn es Bruck gelungen wäre, die Versuchspersonen gänzlich von der hypnotischen Einengung freizubalten, doch kann ich nicht beurteilen, ob die Begabung des jungen Mannes für eine solche Entwicklung ausreichend stark gewesen sein mag. (Sehr bemerkenswert erscheint dem Verfasser, daß eine so hervorragende Autorin wie Mrs. Sigdwick, die Mitbegründerin der „Experimentellen Telepathie“, dem Buche Brucks und seinen Ergebnissen ein außerordentlich anerkennenswertes Geleitwort mit auf den Weg gegeben hat.)

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus (D. G. W. O.)

Geschäftsstelle: Berlin SO 16, Adalbertstr. 30 (Postscheckkonto: Berlin 87960) hält folgende Sitzungen im großen Saal der deutschen Heeresbücherei (Alte Kriegsakademie), Dorotheenstraße 48, ab:

1. Am Mittwoch, den 5. November, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Diskussionsabend. Herr Dr. Quade wird den Abend leiten und über „Forschungsaufgaben für gebildete Okkultisten“ sprechen.
 2. Am Mittwoch, den 12. November, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Dr. med. Schwab. Lichtbildervortrag: „Neue Ergebnisse astrologischer Forschung.“
 3. Am Mittwoch, den 3. Dezember, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Dr. Quade: „Das Od, der Schlüssel zur Paraphysik.“
 4. Am Freitag, den 12. Dezember, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Diskussionsabend. Dr. Haken wird den Abend leiten und über „Aktuelle Streitfragen im Okkultismus“ sprechen.
 5. Am Mittwoch, den 14. Januar, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Prof. Dr. Schröder (Thema vorbehalten)
 6. Am Mittwoch, den 4. Februar, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing. (Thema vorbehalten.)
 7. Am Mittwoch, den 4. März, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Dr. med. Kindborg, Nervenarzt in Breslau: „Der sogenannte tierische Magnetismus im Lichte der neuesten Forschung“.
 8. Am Mittwoch, den 8. April, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Sanitätsrat Dr. med. Bruck: „Ueber „mediale“ und „nichtmediale“ Duplicitäten“.
- Anfang und Ende Mai sollen außerdem noch Vorträge stattfinden. Änderungen der Vortragsfolge vorbehalten.

Zu den Diskussionsabenden ist der Eintritt für Mitglieder gegen Vorlegung der letzten Mitgliedskarte frei! Gäste zahlen 1 M.

Jahresbeitrag ist auf G.-M. 12 — festgesetzt. Die Mitglieder zahlen gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte die Hälfte des Eintrittsgeldes bei den Veranstaltungen.

Bei der Geldlage der Gesellschaft bitten wir die Mitgliedsbeiträge recht bald einzusenden und hoffen auf größere Zuwendungen von kapitalkräftigen Mitgliedern.

Die Geschäftsstelle:
i. A.: G. Erdmann.

Beilage zu „Psych. Studien“.

(51. Jahrgang.)

Himmel- und Höllenfahrten im klassischen Altertum.

Von H. Hä nig - Rochlitz.

Der berühmte Philologe H. Diels, der nach einem arbeitsreichen Leben am 4. Juni v. J. verstorben ist, hat in einem der letzten von ihm in Skandinavien gehaltenen Vorträge auch die oft erörterte Frage der Himmel- und Höllenfahrt behandelt — die Abhandlung ist im 25. Jahrgang (49./50. B., 6./7. Heft) der Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum erschienen und enthält soviel Reizvolles, daß sie auch für den Außenstehenden lesenswert ist. Das Thema ist bekanntlich nicht nur von klassischen Philologen und Theologen (Höllenfahrt Christi, Petrusapokalypse), sondern auch von Literaturhistorikern (Dantes göttliche Komödie), ja sogar Theosophen (R. Steiners Christentum als mystische Tatsache) und Okkultisten anderer Richtungen behandelt worden. Von den Mysterien des alten Griechenlands geht hier eine ununterbrochene Tradition bis zu dem erwähnten mittelalterlichen Werk des großen italienischen Dichters: nicht nur, daß die großen, griechischen Helden sie unternehmen (Odysseus, Perseus, Theseus, Hercules, Orpheus, Jason), sondern diese Anschauung wirkte auch auf Plato (Staat 10. Buch), Cicero (Traum Scipios in De republica) und Vergil (Aeneis 6. Buch), die beide von Poseidonios beeinflusst waren. Dazu kommen die apokalyptischen Bücher des Juden- und Christentums hinzu, wie das Buch Henoch, das aus orientalischen und griechischen Jenseitsvorstellungen zusammengesetzt ist, sowie die berühmte Petrusapokalypse, die sich 1886 in einem oberägyptischen Grabe fand und die Schicksale der Seele nach dem Tode durch Zeugen aus der jenseitigen Welt vor Augen führt. Ein Jahrtausend später wird dieses Thema, um nur die hervorragendsten Schriften anzuführen, vom Papste Gregor d. Gr. behandelt (Dialoge IV, 35), der einen Scheintoten wieder zum Leben zurückkehren läßt, so daß dieser nun (der spanische Mönch Petrus) die Schicksale des Menschen nach dem Tode und die Zustände in Himmel und Hölle schildert — so anschaulich, daß man glauben möchte, hier wirklich ein Erlebnis (Katalepsie mit Halluzinationen infolge religiöser Beeinflussung wie bei den Somnambulen) vor sich zu haben, das vielleicht von dem Autor noch weiter ausgeführt worden ist. Werden doch aus dem Mittelalter noch andere derartige Visionen berichtet: So von Beda Venerabilis über den schottischen Visionär Drythelun (Hist. eccl. VI, 2), Bonifatius Brief an Eadburga (Mon. Germ. ep. III Merov. I), Walafried Strabo (carmen de visionibus Wettini, Migne P. L. 114, p. 1070), der u. a. auch Karl d. Gr. wegen seiner fleischlichen Gelüste Martern erdulden sieht. So hatte Dante, als er seine göttliche Komödie schrieb, ein großes Material vor sich, nur daß er weit über alles hinausgeht, was in dieser Hinsicht

bereits geteistet worden ist. Zur Ergänzung, die von Diels natürlich nicht erwähnt wird, seien schließlich aus der Neuzeit noch die Jenseitsfahrten von Somnambulen genannt, die in ihren Visionen bis zur Sternenwelt getragen werden: Bekannt sind in dieser Hinsicht besonders die Reisen der schwäbischen Somnambule Philippine Bäuerle (Inhaltsangabe bei Perty: Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, p. 271), sowie die Marsvisionen des Genfer Mediums Helene Smith, die ja durch die Forschungen Flournoys dem Leser der Ps. St. bekannt sein werden.

Diels beschränkt sich im wesentlichen auf die historische Darstellung und berührt nur nebenbei die ebenso wichtige wie anziehende Frage: Wie erklärt sich die Entstehung dieser Literatur, die hier in Jahrtausende alter Tradition bis zur Gegenwart reicht? In manchen Fällen ist sie ganz offensichtlich: So bedurfte die christliche apokalyptische Literatur nur einer geringen Anregung von außen, um dem Leser zu erbaulichen (oder vielmehr zu abschreckenden) Zwecken das Schicksal des Menschen nach dem Tode vor Augen zu führen. Aber wir finden diese Hadesfahrten schon bei den Griechen und Aegyptern (Totenbuch), bei denen diese Voraussetzung weniger vorhanden war — der Hellene war in viel geringerem Maße als die ersten Christen dem Jenseits zugewandt. Am auffälligsten ist die Tatsache, daß sich diese Hadesfahrt, wie erwähnt, bei allen großen griechischen Helden findet, mit denen sie an sich gar nichts zu tun hat. Da ist nun zunächst an die Arbeiten zu erinnern, die hier wichtige Aufklärung gebracht haben (A. Dieterich: Necyia, A. Dieterich: Abraxas, H. Usener: Sintflutsagen). Wir wissen heute, daß sich auch in den griechischen Sagen die symbolische Vorstellungen finden, welche uns einen Weg zu ihrer Deutung weisen. So ist z. B., wie Usener in dem erwähnten Werke ausgeführt hat, das Meer, über das die griechischen Helden fahren, kaum etwas anderes als der große Strom, der die Lebenden und Toten trennt und der noch heute jedem als der Styx der Unterwelt (wir bezeichnen noch heute das dahinter liegende Gebiet als Jenseits) geläufig ist. So fährt Perseus nach dem Westen, d. h. dem Hades, wo die Gorgoneu wie Cerberus den Eingang zur Unterwelt bewachen, und er bekommt eine Tarnkappe, die ihn unsichtbar macht. Nach dem Westen kommt auch Hercules auf seinen Fahrten, wie er dann ebenfalls in die Unterwelt hinabsteigt. Nach dem äußersten Osten, ins Zauberland Colchis, fährt Jason, um dort das goldene Vlies zu holen, das von einem Drachen bewacht wird. Eine bedeutende Rolle spielt die Seefahrt bei Odysseus, der sich im Westen bei Calypso aufhält und deren Name (die Bergende vgl. die Hel der germanischen Mythologie) ebenso an die Unterwelt erinnert wie die Schilderung ihrer Höhle (Schwarzpappeln usw.) an den Eingang zum Totenreich.

Man ist bisher über Deutungsversuche dieser Sagen nicht hinausgekommen, und die Auffassungen schwanken in dieser Hinsicht ganz nach der jeweiligen Auffassung, die man von Mythologie und Religionswissenschaft hatte. So ist man von der anfänglichen Auf-

fassung, in diesen Sagen Niederschläge von animistischen Vorstellungen zu sehen, schon längere Zeit abgekommen, und hat sich einer Beurteilung der einzelnen Mythen zugewandt. In diesem Sinne sah H. Usener in der Perseussage den Niederschlag eines Sonnenkultus (Sintflut-sagen), wobei ihn auch Preller (Mythologie) beistimmt. Perseus ist der Sonnengott, und seine Fahrt in der Truhe über die See ist als der Aufgang des Lichtgottes aufzufassen. Diese Annahme wird von E. Kuhnert (Roschers mytholog. Lexikon: Perseus) u. a. abgelehnt, der sich wieder an die Gestalt des Helden selbst hält und in ihm etwas von der Herkulesnatur sieht, die auch in dem Gorgotöter stecke (p. 2026). Eine ähnliche Entwicklung hat die Auffassung von Odysseus durchgemacht, der nicht nur (Creuzer: Symbolik 3^a 173 A 5) als „Held auf der Sonnen- und Jahresbahn“ gedeutet wurde, sondern auch mit Poseidon identifiziert und als sterbender Naturgott aufgefaßt wird (E. Meyer: Geschichte des Altertums 2, 104, 429). Hier bringt m. E. die Auffassung Diels in dem genannten Vortrag einen wesentlichen Fortschritt, der wieder auf die große Rolle hinweist, die die Unterweltsszenen in der Odyssee einnehmen, obgleich die Necyia (Od. XI. Buch) heute nicht mehr als spätere Einlage aufgefaßt wird. Od. ist nach ihm ein alter Totengott, dessen Reich der Westen war (Ithaca galt als die westliche Insel Griechenlands) und bei dem vielleicht schon der Name („Ὀδυσσεύς“ lat. odisse zürnen) auf diese ursprüngliche Funktion hinweist. Was die Gestalt des Theseus betrifft, so ergibt sich bei seiner Beurteilung eine ähnliche Schwierigkeit wie bei der Perseussage, wozu noch kommt, daß seine Gestalt zwei verschiedenen Sagenkreisen (dem attischen und dem kretischen) angehört. So wurde er ebenfalls als Naturdämon gedeutet (als sommerlicher Heros von Chr. Petersen, Griech. Myth. p. 118, als solarisches Wesen von L. Stacke: Fleckeisens Jahrbücher 73, 18 56 p. 780, als wesensgleich mit Poseidon von Robert bei Preller Griech. Myth. 41 p. 577, Usener Ph. Museum 5, 1898 p. 356, Gruppe Myth. p. 583), aber sein Zug nach Kreta wird auch als Gang in das Totenreich aufgefaßt (O. Wulff: Zur Theseussage, Dorpat 1892 p. 112), wozu noch sein Beiname *χρόνιος* kommt, der auch Poseidon als unterirdischem Gott und Hüter des Tartarus gegeben wurde. Ähnliche Erklärungsversuche sind schließlich auch auf Jason angewandt worden: er ist der Dämon des Frühlings (Preller: Griech. Myth. 3 2, 318) oder ein Sonnenheros (A. Kuhn: Abh. der Berl. Akad. 1873 p. 138 ff.), während H. D. Müller (Mythologie der griechischen Stämme 2, 240) den Namen von *λαττω* erregen ableitet und auf das Umpflügen des Ackers deutet (Jason sät Drachenzähne), wobei diese Vorstellungen mit dem Demeterkultus zusammengebracht werden.

Wie zu ersehen ist, ist die Entwicklung der mythologischen Anschauungen in allen diesen Fällen dahin gegangen, daß man von der ursprünglichen Auffassung dieser Sagen als Seelensagen abkam, dafür die vegetativ-astronomische setzte, die sich ebenfalls als unsicher erwies und schließlich ganz auf Deutungen verzichtete und sich damit

begnügte, den einzelnen Sagen Ursprung und Verbreitungsgebiet anzuweisen. Dagegen ist als Fortschritt festzustellen, daß die Zusammengehörigkeit vieler dieser Mythen mit dem Kultus der Unterirdischen festgestellt worden ist, wie auch aus der Auffassung hervorgeht, die Diels über die Odysseusgestalt geäußert hat. Damit steht der erfreuliche Umschwung in Zusammenhang, der sich in der Beurteilung der Mysterienkulte des Altertums bei manchen Gelehrten vollzogen hat. Auch hier überwog anfangs die animistische Deutung (Creuzer u. a.), die in den eleusischen Feiern, vor allem dem Pantomimus von Demeter und Persephone, eine symbolische Darstellung der Schicksale sah, welche die Seele bei ihrer Wanderung durchzumachen hatte. Diese Auffassung wurde durch das bekannte Buch von G. Rohde: *Psyche* für lange Zeit verdrängt, der in diesen Kulturen nur eine Wiedergabe von Vorgängen aus dem Bereiche der Vegetation sah: es wurde nach ihm bei jenem Pantomimus nur eine Darstellung des Absterbens und Wiederauflebens der Natur gegeben, worauf ja an sich schon die Namen der Göttinnen (Persephone und Demeter) hinzuweisen scheinen. Diels hat auch hier Wege über die bisher geltenden Anschauungen gewiesen, wenn er (a. a. O. 2/44) in dem großen religiösen Drama von Eleusis den Gang des Mysten durch Hölle, Fegfeuer und Himmel sieht, bis die Schauenden gleichsam den Himmel offen sahen und den Vorgeschmack der Seligkeit empfanden, die sie jenseits nach dem Tode erwartete.

Also bis zu einem gewissen Grade eine Wiederaufnahme der Anschauungen, die vor einem halben Jahrhundert Creuzer u. a. vertreten haben. Man wird sich daher nicht wundern dürfen, daß auch von anderer Seite diese Anschauungen geltend gemacht worden sind. Es ist das durch die moderne Theosophie geschehen, deren Hauptvertreter Dr. R. Steiner in seinem Buche: „Das Christentum als mystische Tatsache“ die alte Seelendeutung in ihrem ganzen Umfange wiederaufgenommen und in einen größeren Zusammenhang gestellt hat. Woher er diese Ausführungen hat, ist an sich ganz gleichgültig, da sie zunächst als Arbeitshypothesen zu nehmen sind und ihren Wert oder Unwert nicht nach dem Autor, sondern nach ihrer Ueberzeugungskraft zu beweisen haben. Nehmen wir die Heraklessage: die Taten dieses Helden sind nach St. als die innere Entwicklungsstufe der Seele zu deuten, die zu immer höheren Zielen und schließlich (vor dem Gang in die Unterwelt) zur Einweihung führen. So erscheint die Ueberwindung des Löwen als die Bändigung der rein physischen Kraft, während die neunköpfige Hydra das Sinneswissen darstellen soll, das durch das Feuer des Geistes überwunden wird (p. 87). In der Argonautensage ist das goldene Vließ als das Ewige im Menschen zu deuten, von dem ihn seine Natur getrennt hat — nur wenn er diese (den Drachen) überwindet, kann er es wiedererlangen. Das ist ihm nur möglich, wenn ihm das eigene Bewußtsein mit seiner Zauberkraft zu Hilfe kommt. Aber selbst wenn der Mensch schon sein Ewiges gefunden hat, muß er noch einen Titel seines Bewußtseins

(Absyrtus) opfern (p. 91). In ähnlicher Weise werden die Irrfahrten des Odysseus als Entwicklungsgang der Seele gedeutet, bis sie schließlich in die ersehnte Heimat gelangt. So überwindet Odysseus die Cyclopen, d. h. die physische Gewalt und die niederen Naturkräfte. Er überwindet die Zauberin Circe wie Medea die niedere Geisteskraft, die am Vergänglichen hängt. Dann steigt er hinab in die Unterwelt, indem er als Mysterie eingeweiht wird. Noch hat er große Gefahren zu bestehen: er fährt an den Sirenen vorüber, d. h. den Gebilden der niederen Phantasie, denen er zunächst nachjagt, ehe er sich vom Sinnlichen frei gemacht hat. Er schwankt noch zwischen Geist und Sinnlichkeit, was in dem Abenteuer von Scylla und Charybdis angedeutet wird. Dann lebt er sieben Jahre bei der Nymphe Calypso, der Bergenden, Iehlenden, d. h. er genießt seine Zeit lang, die durch mystisch-symbolische Zahl sieben bestimmt wird, die Ruhe allmählicher Einweihung. Noch einmal wird er auf der Insel der Phäaken an die Welt mit ihren Freuden gefesselt, aber er reißt sich auch von dieser los. Zuhause werben die Freier um die Hand seiner Gattin Penelope, die in der Nacht das Gespinnst auflöst, das sie am Tage gewebt hat: sie verkörpert das eigene tiefere Bewußtsein, das die Seele sucht, während die Freier die niedere Wirklichkeit verkörpern und die Logik, die man an sie wendet, nur ein Gespinnst ist, das sich immer wieder auflöst, wenn man es gesponnen hat. Die Weisheit (die Göttin Athene) ist die beste Führung zu diesen tiefsten Seelenkräften, und Odysseus gelangt als Bettler dahin, d. h. er wird alles dessen entkleidet, was aus der Vergangenheit stammt. In ähnlicher Weise wird auch die Prometheussage von Steiner gedeutet, indem der dulddende Mensch (der Adler, der Prometheus zerfleischt) das Höchste nur erreichen kann, wenn er sein Schicksal in der Einsamkeit sucht, er hat ein Geheimnis, das er nicht verraten darf (das Göttliche verbindet sich mit dem menschlichen Bewußtsein, um die Gott erlösende menschliche Weisheit zu gebären), bis ein Mysterie (Heracles) an ihn herantritt und die Gewalt beseitigt, die ihn fortwährend mit dem Tode bedroht. Was Prometheus verschmäht, das nimmt Epimetheus, die Klugheit, aber diese Gaben sind nur Leiden und Plagen, da der Verstand an dem Nichtigen, Vergänglichen haftet. Hiernach deutet sich auch die Theseussage von selbst, zumal diese, was den Erklärern schon längst aufgefallen ist, ganz nach dem Schema der Argonautensage angelegt ist: das Labyrinth würde somit ursprünglich als die Sinnenwelt mit ihren Irrtümern aufzufassen sein, aus der sich die Seele mit Hilfe der Zauberkraft des eigenen Bewußtseins rettet, wobei noch an dem eigentümlichen Umstand zu erinnern ist, daß der Name des sagenhaften Königs Minos auch als der des Totenrichters in der Unterwelt wiederkehrt.

Wie zu ersehen ist, handelt es sich bei dieser Interpretation der griechischen Mythen um Anschauungen, die immer wieder in den sogenannten Geheimlehren der Völker zum Ausdruck gekommen sind. Die menschliche Seele kommt von Gott, verstrickt sich in die Sinnes-

welt und muß nun versuchen, durch lange Prüfungen wieder mit dem Göttlichen vereint zu werden. Es ist die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, die die Völker von jeher gegeben haben und die sich nicht nur bei den Indern findet, won wo sie durch die moderne Theosophie wieder Europa zugänglich geworden ist, sondern auch bei den Griechen (Pythagoras, Die Neuplatoniker), Aegyptern, Galliern (Caesar B. G. VI 14), ja sogar, andeutungsweise bei den Israeliten, wie aus dem Neuen Testament hervorgeht, später noch in der Kabbalah und bei den Rosenkreuzern des Mittelalters. Bei den Griechen waren in dieser Hinsicht besonders die Orphiker tätig, die nicht nur auf Plato wirkten, sondern auch auf Heraclit, dem man vorwarf, sie bestohlen zu haben. Wir wissen ferner, daß die griechische Mystik orientalischen Ursprungs war (Kadmos- und Dionysos-sage), wie denn die Einflüsse des Orients auf griechische Geisteskultur auch später noch unverkennbar sind (Reisen Solons und Herodots, Pythagoras soll in die ägyptischen Mysterien eingeweiht worden sein). Es kommt der Einfluß dazu, den die Mysterien, besonders der eleusinische Kult auf das hellenische Geistesleben geübt hat: nicht nur, daß Sophocles und Plato diesem Kulte nahestanden, sondern wir finden auf ihn fortgesetzte Anspielungen in der Literatur (Aristophanes' Frösche, Isocrates' Reden, Antiphon), die von den großen Tragödiendichtern bis zu späteren wie Plutarch reichen. Dagegen ist zu bemerken, daß wir über alles das, viel zu wenig wissen, um ein abschließendes Urteil abgeben zu können. Das Geheimnis der Mythen, von dem die Rede ist, ist streng gewahrt worden, und auch bloße Kombinationen können nicht über diese Lücke hinweghelfen. Immerhin darf wohl angenommen werden, daß die Kenntnis dieser esoterischen Anschauungen schon lange vor Plato und Pythagoras in Griechenland vorhanden gewesen ist.

Es kommt etwas anderes hinzu, über das Steiner in dem angeführten Buche sehr leicht hinweggeht, das aber doch bei der Beurteilung dieser Sagen berücksichtigt werden muß: alle diese Mythen bilden nur äußerlich in der Ueberlieferung ein geschlossenes Ganzes, zerfallen aber bei näherer Betrachtung in einzelne Teile, die mitunter ganz verschiedenen Sagenkreisen angehören. Hier hat besonders die griechische Namenforschung eingesetzt (Usener: Götternamen), die z. B. den Namen Heracles auf heracylos, d. h. kleiner Held zurückzuführen sucht, was zunächst in keiner Weise zu der Auffassung Steiners passen will. Der Name Odysseus soll, wie erwähnt, auf eine zürnende Gottheit zurückzuführen sein, von der das Gleiche gelten würde. Die Theseussage knüpft an die kretische Kultur an, die durch Ausgrabungen erhellt worden ist, so daß man z. B. das Wort Labyrinth mit dem Namen der Doppelaxt (λάβρυξ) zusammengebracht hat, die man nebst Stierhörnern in symbolischer Darstellung in einer wiederentdeckten Grabkapelle auf Kreta fand. Die Sirenen sind an sich durchaus nicht Verkörperungen der Leidenschaften, sondern gehören zu den Seelenvögeln, über die eine ganze Literatur vorliegt. Man

könnte also vielleicht annehmen, daß wenigstens ursprünglich jene Anschauung von der Unterweltsfahrt vorhanden war, die dann mit anderen, etwa Lokalsagen zusammengebracht worden sei. Mit Odysseus als dem Repräsentanten des griechischen Volkes ist, um nur ein Beispiel zu erwähnen, als Mittelpunkt seiner Irrfahrten zunächst gar nichts anzufangen — selbst wenn der erwähnte Deutungsversuch (von ὀδύρομαι) um eine nachträgliche richtig ist, kann es sich nur Verbindung eines früheren Mythos mit jenem Idealtypus gehandelt haben. Ist vollends die Necyia in der Odyssee nicht als spätere Einlage zu betrachten, sondern als der Kern dieses ganzen Werkes, wie jetzt manche meinen, so geht daraus erst recht hervor, daß ursprünglich eine ganz andere Vorstellung zugrunde gelegen hat: die des Totengottes, der Seelenfahrt oder ähnliches.

Wie dem auch sei — das Moment des Unterirdischen ist, wie es scheint, in diesen Sagen durchaus ursprünglich und nötigt uns erneut, in dieser Richtung den Grundgehalt dieser Sagen zu suchen, mögen diese nun später mit lokalen Traditionen verbunden worden sein oder mögen sich die Urheber dieser Mythen an solche Lokalkulte u. dgl. gehalten haben. Damit gewinnt aber die Interpretation Steiners bedeutend an Wahrscheinlichkeit, und sie ist wert, bei dem Umschwung, der sich jetzt in dieser Hinsicht auch in der Altertumswissenschaft vollzieht, wenigstens als Arbeitshypothese verwendet zu werden. Sie kann sich zum mindesten auf die Tatsache berufen, daß in allen diesen Sagen immer wieder bestimmte Vorstellungen wiederkehren (Meerfahrt, Hilfe einer Zauberin, Hinabsteigen in die Unterwelt), ja daß manchen sogar ein ganz bestimmtes Schema zugrunde liegt, wie bereits erwähnt worden ist. Bei Namen wie Prometheus, Epimetheus ist diese Tendenz besonders durchsichtig. Man betrachte von diesem Standpunkte nochmals die Irrfahrten des Odysseus: die festgefügte Ueberlieferung der Abenteuer, wie sie uns schon in der Odyssee entgegengetreten, wird zum mindesten verständlicher, wenn man darin eben Teile jener Seelenfahrt sieht oder der seelischen Entwicklung, die nach vielen Prüfungen schließlich zu dem ersehnten Ziele führt¹⁾.

*) p 15. Die Ableitung des Namens Ὀδύσεως von ὀδύρομαι würde sich dann dadurch erklären, daß den Seelen der Abgeschiedenen göttliche Ehren entgegengebracht wurden, sodaß sie als Götter erschienen, vielleicht liegt auch hier eine Erinnerung an die atropische Absicht solcher Kulte zugrunde (Abhaltung von Unheil, wie das von zurückkehrenden Toten gefürchtet wurde, vgl. den ägyptischen Leichenkult) Das Meer, das die griechischen Helden befahren, ist in diesem Sinne als der Ozean der Zeugung oder das Meer der Materie aufzufassen, von der schon die gnostischen Schriften zu erzählen wissen. So badet nach dem gnostischem Buche Baruch (R. S. Head; Fragmente eines verschollenen Glaubens, Verlag C. A. Schwetschke, Berlin 1902, Mead Uebers. p. 163) Jesus in den Wassern, die Leben verleihen und nicht in den Wassern unterhalb des Firmaments, dem Ocean der Zeugung (vgl. das brahmanische und buddhistische samsara, Ocean der Wiedergeburt), in welchem die physischen und psychischen Körper gebadet werden. und in dem gnostischen Hymnus vom Kleide der Herrlichkeit (Mead p. 330 ff.) heißt es, daß der Perlen einzig schöne (d. h.

So wird das Abenteuer mit den Sirenen, die eben dann die Form der Seelenvögel annehmen, verständlich als Verlockung der Seele durch die niederen Leidenschaften, und die Göttin Calypso, bei der der Held sieben Jahre weilt, erscheint dann als Unterweltsgöttin, worauf auch der Name und die Schilderung ihrer Wohnstätte hinweist. Wir begreifen dann ferner den Parallelismus, der in zwei dieser Sagen vorliegt: eine Zauberin (Medea, Ariadne) verhilft in der Argonauten- und Theseussage dem Helden zum Gelingen seines Werkes, wird aber schließlich von ihm verlassen. Auch auf die Herkulesage läßt sich diese Auffassung ungezwungen anwenden, zumal deren Tendenz unverkennbar ist und schon im Altertum zu der bekannten Erweiterung durch Prodikos (Herkules am Scheidewege) geführt hat.

Man wird also zusammenfassend sagen dürfen, daß man es den Vertretern dieser Auffassung der antiken Mythen nicht verdenken kann, wenn sie angesichts der Tatsache, daß bisher alle Erklärungsversuche versagt haben, nun ihrerseits ihre Auffassung zur Geltung zu bringen suchen. Sie ist allerdings bis zu einem gewissen Grade schon einmal in der Symbolik Creuzers u. a. dagewesen, konnte sich aber nicht halten, da damals noch das falsch aufgefaßte Bild des Hellenentums in der Altertumswissenschaft herrschend war, das in diesem Volke nur die „lichtfrohen Hellenen“ sah, ohne zu bedenken, daß daneben eine Tradition einhergeht, die die tiefe Neigung dieses Volkes zur Mystik zeigt und die erst wieder im Neuplatonismus zu einer späten Blüte gelangt. Daß wir davon so wenig wissen, liegt darin begründet, daß diese Ueberlieferungen eben geheim waren, und sie kamen daher erst ans Tageslicht, als durch das Christentum (so wissen wir erst durch die Kirchenväter etwas Genaueres von jenem Pantomimus in den eleusinischen Mysterien) die Macht des antiken Geistes gebrochen war. In diesem Sinne hat sich auch ein Späterer, Sallustius, geäußert: Man könnte die ganze Welt einen Mythos nennen, der die Körper und Dinge sichtbarlich, die Seelen und Geister verborgener Weise in sich schließt. Würde allen die Wahrheit über die Götter gelehrt, so würden sie die Unverständigen, weil sie sie nicht begreifen, gering schätzen, die Tüchtigeren aber leicht nehmen, wird aber die Wahrheit in mythischer Umbüllung gegeben, so ist sie vor Geringschätzung gesichert und gewährt den Antrieb zum Philosophieren.

die Gnosis) mitten in dem Meere liegt, also im Meere der Materie, sowohl der groben wie der feinen. Man könnte also daran denken, daß auch den griechischen Sagen alte Astralmythen zugrunde liegen (Entwicklung der Solarplexusmenschen; vgl. die Ausführungen Dr. Schwabs über den Sympathicusmenschen), die von den Griechen aus dem Orient (Babylon?) übernommen und dann den lokalen Verhältnissen entsprechend oder mit Benutzung von lokalen Traditionen umgestaltet wurden.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

III. Jahrg.

Leipzig. Dezember

1924.

Inhalt: Tischner: Der Betrug der Medien S. 717. — Schröder: „Pseudo-Entlarvungen“, (Teil C. Schluß). S. 725. — Ludwig: Phantom eines Lebenden oder Verstorbenen? S. 764. — Sünner: In Sachen Hellwig. S. 766. — Kleine Mitteilungen. S. 773. — Zeitschriften-Rundschau S. 775. — Vom Büchertisch. S. 776. — Eingelaufene Bücher. S. 780.

Der Betrug der Medien.

Von Dr. med. Rudolf Tischner.

Solange der Okkultismus als wissenschaftliche Frage besteht, wird auch die Frage erörtert, ob die Erscheinungen nicht etwa auf Betrug zurückzuführen sind — damit steht und fällt der ganze Okkultismus. Es ist infolgedessen verständlich, daß die Ehrlichkeit der Medien eine große Rolle in der Erörterung spielt, bildet es doch anscheinend den Angelpunkt des ganzen Fragenkomplexes. Man versuchte immer nachzuweisen, daß man es mit einem ehrlichen Menschen zu tun hat, daß das Medium nie auf Betrug ertappt sei, und daß infolgedessen die Untersuchungen an ihm Vertrauen verdienen. Es mag überraschend klingen, wenn ich der Meinung bin, daß auf diese Weise das Problem auf ein falsches Gleis geschoben ist, und daß hier gar nicht der Schwerpunkt des Problems liegt. Es ist das natürlich nicht so zu verstehen, als ob ich die Frage, ob in den medialen Sitzungen betrogen wird oder nicht, für gleichgültig halte, ich meine nur, daß gewisse andere Gesichtspunkte nicht beachtet werden, die die ganze Frage in einem andern Lichte zeigen. Im folgenden werde ich einige Punkte allgemeiner Natur besprechen, ohne in bezug auf die Medien ins einzelne zu gehen.

Zuerst möchte ich in einigen geschichtlichen Bemerkungen zeigen, daß die Frage des Betrugs der Medien seit jeher nicht so einfach liegt, wie man wohl glauben möchte, auch sie hat ihre Entwicklungsstadien gehabt. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Frage des Magnetismus in England ausführlich erörtert, besonders Professor Elliotson vom University College trat für die Richtigkeit der Behauptungen der Mesmeristen ein und machte selbst besonders mit zwei Geschwistern Okey Versuche, die ihm die Wirklichkeit eines magnetischen Fluids zu beweisen schienen. Seine Angaben wurden vielfach bezweifelt, und Wakley, der Herausgeber der angesehensten englischen medizinischen Zeitschrift, des „Lancet“, entschloß sich, an den Versuchen teilzunehmen. Elliotson behauptete, daß seine Versuchspersonen durch „magnetisierte“ Gegenstände in spezifischer

Weise beeinflusst würden, während unmagnetisierte nicht so wirkten. Wakley richtete nun die Versuche so ein, daß die Medien nicht wissen konnten, ob es ein magnetisierter Gegenstand sei oder nicht, indem er ihnen unter dem Vorgeben, es sei magnetisiertes Wasser, unmagnetisiertes gab, das dann die Wirkung von magnetisiertem hatte. In einem andern Versuch gab er ihnen Goldmünzen in die Hand, die er angeblich in der Hand magnetisiert hatte, während er sie in Wirklichkeit ohne sie anzufassen in warmem Wasser angewärmt hatte, auch diese wirkten so wie wirklich magnetisierte. Damit war in der Tat nachgewiesen, daß die Angaben von Elliotson unrichtig waren; Wakley zog aber den weiteren Schluß, daß die Medien betrügen, er sah gar nicht, daß es, abgesehen von der Alternative „Betrug oder nicht Betrug?“, noch eine dritte Möglichkeit gäbe, nämlich die der ungewollten oder gewollten Suggestion. Damit waren natürlich die Okeys „erledigt“. (Lancet 1. 9. 38.)

Braid, der Entdecker des Hypnotismus, blickte tiefer, er erkannte, daß mit dieser Alternative die Frage nicht erschöpft sei. Gelegentlich der Erörterung von Gedankenübertragungsversuchen der damaligen Zeit macht er mit Recht darauf aufmerksam, daß die Antwort oft aus der Frage zu ersehen sei, und über Kristallsehversuche meint er, die Medien würden alles das im Kristall sehen, was man in sie hineinfragt. Er schreibt: „Die außerordentliche Lebhaftigkeit ihrer Vorstellungen führt sie dazu, im Moment als real anzunehmen, was nur eine Erdichtung ihrer Einbildungskraft ist“ (Medical Times, 1845). Er berücksichtigt also das suggestive Moment und spricht nicht gleich von Betrug, wo ganz andere Momente in Frage kommen. Auch jetzt könnten von ihm noch manche lernen, daß es nicht angeht, die Probleme so einfach zu sehen.

Auch im Zeitalter des Tischrücken s der fünfziger Jahre sprachen natürlich die Skeptiker von Betrug, wenn die Sitzler behaupteten, daß sie den Tisch nicht bewegten und noch weniger glaubten sie, wenn die Sitzler beteuerten, von den auf diese Weise herausgeklopften Botschaften nichts zu wissen. Anhänger sowohl als Skeptiker verkann ten meist die Natur des Problems. Aus der Tatsache, daß die Sitzler nichts von den Nachrichten wußten, folgerten viele Anhänger, es könne die Nachricht überhaupt nicht von den Sitzlern ausgehen, es müsse also ein fremder „Geist“ sein, und die Skeptiker schlossen auf Betrug. Erst allmählich klärten sich die Meinungen, und volle Klarheit brachten erst die modernen Forschungen über die Automatismen und die Spaltung der Persönlichkeit, besonders die Forschungen von Janet und Myers sind hier zu nennen. Sie bewiesen, daß im Menschen verwickelte geistige Prozesse vor sich gehen können, ohne daß der Betreffende eine Ahnung davon hat; erst durch diese Forschungen wurde das Unterbewußtsein erschlossen, und man erhielt Verständnis für viele anscheinend rätselhaft e Vorgänge und Tatsachen.

Durch diese Forschungen erhielt auch das Betrugsproblem ein anderes Gesicht und wurde wesentlich verwickelter, für jeden tiefer

Blickenden war jetzt nicht die Frage: Hat das Medium bewußt betrogen oder nicht?, man mußte jetzt die Psychologie unterbewußter seelischer Vorgänge berücksichtigen. Es war jetzt nicht die Frage, ob man es mit einem ehrlichen Menschen zu tun habe oder nicht, es wurde klar, daß man einen ganz anderen Maßstab anlegen mußte, um dem Problem gerecht zu werden. Diese unterbewußten Vorgänge gehen ohne die Kontrolle der bewußten sittlichen Persönlichkeit vor sich und unterstehen infolgedessen auch nicht der sittlichen Beurteilung der bewußten Handlungen. Gewiß werden dadurch in unbewußtem Betrug erzeugte Phänomene nicht echter, aber es fällt dadurch jedenfalls der sittliche Makel des Betruges hinweg. Weiteres Durchdenken der hier liegenden Fragen zeigt aber noch ganz andere Seiten auf.

Infolge dieser mangelnden Kontrolle durch das Oberbewußtsein fallen zahlreiche Hemmungen fort, es besteht ein „Monoidismus“, der alle Vorstellungen beherrscht; auf diese Weise wird das Ziel alles, und der Weg, auf dem dieses Ziel erreicht werden kann, wird von ganz untergeordneter Bedeutung. Von Eusapia Paladino, dem berühmten Medium, wird berichtet, daß sie nicht selten, wenn ein Phänomen nicht glücken wollte, einfach mit den Händen zugriff und die „Telekinese“ vollführte, ein so naives Nachhelfen, wie es ein voll bewußter Mensch, von aller Ehrlichkeit ganz abgesehen, schon aus Klugheit nicht machen würde. Nun sind diese medialen Phänomene vielfach mit einem nicht normalen Bewußtseinszustand verbunden, und auch in den Fällen, in denen anscheinend der normale Bewußtseinszustand besteht, liegt aller Wahrscheinlichkeit nach immer eine mehr oder weniger große Einengung des Bewußtseins vor, er ist also in Wirklichkeit doch nicht normal. Wenn man das berücksichtigt, dann darf man sich aber nicht wundern, daß die Medien betrügen, man soll es vielmehr erwarten und sich höchstens darüber wundern, daß man bei einem Medium bisher noch keinen Betrug festgestellt hat. Nur unter drei Bedingungen ist man vor dem unbewußten Betrug des Mediums sicher: Entweder hat man es mit einem Medium zu tun, das nie stärkere Abweichungen vom Wachbewußtsein hat und infolgedessen Kontrolle über sich üben kann; falls wir es dann mit einem ehrlichen Menschen zu tun haben, können wir erwarten, entweder echte Phänomene zu sehen oder gar keine, indem das Medium es verschmäht, nachzuhelfen. — Zweitens, wenn das Medium unter solchen Versuchsbedingungen untersucht wird, daß es nicht betrügen kann, so daß wir entweder echte Phänomene erleben oder gar nichts, da dem Medium die Möglichkeit genommen ist, „Ersatz“ zu liefern. — Drittens endlich können wir es mit einem Medium zu tun haben, dem jederzeit echte Phänomene zu Gebote stehen und das infolgedessen gar nicht in Versuchung geführt wird, zu betrügen.

So betrachtet, gewinnt die ganze Streitfrage ein anderes Gesicht. Es hat keinen Wert, sich auf ein Medium festzulegen und zum Beweis, daß die Phänomene echt sind, zu betonen, daß das Medium nie betrogen habe, das ist nur von sekundärer Wichtigkeit, denn morgen kann es „entlarvt“ werden, indem bei lässigerer Kontrolle es den bequemeren Weg wählte, um das Ziel zu erreichen, wie es bei Eusapia oft der Fall war. Und wenn, wie es sozusagen immer geschieht, der entscheidende Wert auf die Ehrlichkeit des Mediums gelegt wird, dann darf man sich nicht wundern, wenn auch die Gegner auf diesen Punkt den größten Wert legen und jedes Medium, das einmal betrogen hat, aus der Debatte ausschließen wollen.

Wie aus all dem Gesagten folgt, sagt es im Prinzip gar nichts, wenn ein Medium auf Betrug ertappt worden ist. Die Frage hat nicht zu lauten: Ist das Medium ehrlich und hat es nie betrogen?, sondern: Waren die Bedingungen so, daß ein Betrug gar nicht in Frage kommen kann? Wie es keine absolut ehrlichen und keine absolut unehrlichen Menschen gibt, sondern sich alle mehr oder weniger weit von diesen Grenzpunkten entfernen, so gilt das in erhöhtem Maße von den Medien, und zwar, von andern psychologischen Gründen abgesehen, eben wegen dieses veränderten Bewußtseinszustandes, der sie als nicht voll verantwortlich erscheinen läßt. Cum grano salis verstanden, könnte man also sagen: Ein ehrliches Medium gibt es nicht, und paradox gesprochen könnte man meinen: Nicht ein Medium, das betrügt, ist verdächtig sondern eins, das nie betrügt.

Man wird nach dem Vorangehenden verstehen, was ich mit dieser absurden Formulierung sagen will: Ein Mensch, der immer völlig Herr seiner selbst ist, und nie in einem Zustand verminderter Kontrolle durch sein Oberbewußtsein sich befindet, wird schwerlich übernormale Fähigkeiten entwickeln können, die an Schichten gebunden sind, die mit völligem Wachbewußtsein kaum vereinbar sind.

Jeder, der das Traumbewußtsein ein wenig kennt, wird sich über diese Eigenheiten der Medien auch nicht wundern, sind es doch dieselben Schichten wie im Traum, die dabei eine Rolle spielen. Und wer das berücksichtigt, versteht dann auch, daß sonst ehrliche Menschen in diesem traumartigen Zustand betrügen, wie jeder Mensch ja im Traum Handlungen begeht, die der wache Mensch aus ethischen Gründen nicht begehen würde.

Diese Gesichtspunkte scheinen den Okkultismus in unrettbare Schwierigkeiten zu stürzen, denn wenn man bei keinem Medium vor Betrug sicher sein kann und man erwarten muß, daß er über kurz oder lang erfolgen wird, scheint überhaupt nicht die Möglichkeit zu bestehen, zu einem bejahenden Schluß in bezug auf die medialen Phänomene zu kommen, alles scheint auf immer unsicher und unbewiesen bleiben zu müssen. Ich meine aber im Gegenteil, daß die Sachlage dadurch klarer und nur die Diskussion etwas verschoben wird. Es handelt sich jetzt nicht mehr um die Frage: Hat das Medium nie

betrogen, können wir ihm vertrauen?, sondern: Waren die Bedingungen so, daß bestimmte Phänomene oder alle Phänomene nicht betrügerisch hervorgebracht werden konnten? Bei entsprechender Versuchsanordnung lassen sich Bedingungen herstellen, daß man diese Frage mit Sicherheit beantworten kann.

Bis zum Ueberdruß hört man immer wieder den Einwand, daß *Taschenspieler* auch Dinge vollbringen, die unerklärlich zu sein scheinen. Mit diesem allgemeinen Ausspruch ist gar nichts gesagt, weil er zu viel sagt. Die Grenzen der Taschenspielerei sind genau betrachtet wesentlich enger, als man gemeinbin glaubt. Von den psychologischen Bedingungen, wie Ablenkung der Aufmerksamkeit, abgesehen, hat der Taschenspieler, um zu seinem Ziel zu kommen, Freiheit in der Anordnung der Versuche nötig und insbesondere Freiheit seiner körperlichen Bewegungen, sodann spielt eine außerordentliche Rolle die Benützung seines eigenen Handwerkzeugs, worunter ich nicht nur den beweglichen Apparat verstehe, sondern auch Konstruktion des Zimmers (Falltüren usw.); außerdem ist er in vielen Fällen auf Helfershelfer angewiesen. Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, dann ist sein Feld ein recht enges; ja, es lassen sich relativ leicht Bedingungen schaffen, unter denen ein Betrug ausgeschlossen ist. — Auf eine Inkonsequenz der Gegner möchte ich noch hinweisen Sie betonen immer die Dunkelheit als ein außerordentlich erschwerendes Moment, und sie haben sicher bis zu einem gewissen Grade recht. Man darf den Einwand aber nicht überspannen. Denn wenn die Dunkelheit nun fortfällt und ein Medium im Hellen arbeitet, dann kommt der Einwand der Taschenspielerei; demnach wäre die Dunkelheit gar kein entscheidender Einwand, denn der Taschenspieler arbeitet ja immer im Hellen. Es kommt also darauf an, die Methoden des Taschenspielers unmöglich zu machen; dann kann auch die Dunkelheit nicht mehr in entscheidender Weise gegen die Untersuchungen geltend gemacht werden.

Wenn also das Medium an Händen und Füßen gehalten wird, so daß es diese nicht gebrauchen kann, dazu vielleicht außerdem noch mechanisch gefesselt wird, was ja nicht durch stark beengende Fesseln zu geschehen braucht, es genügen dazu einige Zwirnsfäden, und außerdem durch Leuchtarmbänder die jeweilige Stellung der Extremitäten kenntlich gemacht wird, dann fallen schon viele Möglichkeiten fort. Tritt dazu noch eine genaue Kontrolle des Zimmers und die Unmöglichkeit für das Medium, irgendwelche Apparatur anzubringen, und ist durch Zusammensetzung des Zirkels, wobei man jeden der Teilnehmer der Reihe nach aussondern sollte, die Gewähr geboten, daß keine Helfershelfer vorhanden sind, dann kann man zu Ergebnissen kommen, die man als beweisend anerkennen muß. Und solche Bedingungen hat man schon verschiedentlich hergestellt, insbesondere sind manche Sitzungen mit *Eusapia Paladino*, obwohl sie vielfach betrogen hat, einwandfrei, wie gewisse Sitzungen, die *Morselli*, der Genueser Psychiater, *Richet*, der Pariser Physiologe,

und die taschenspielerisch ausgebildete Kommission der englischen S. P. R. hatten; letztere untersuchte Eusapia mehrfach bei guter elektrischer Beleuchtung und erlebte, während das Medium an allen vier Extremitäten festgehalten war, Phänomene, die nur durch einen Helfershelfer hätten erzeugt sein können; ein solcher war aber natürlich im Hotelzimmer eines der Teilnehmer nicht vorhanden; dasselbe gilt von den neueren Untersuchungen Schrenck-Notzings an Willi S.

Was die von Graf Klinckowström kritisierten Medien (Silbert und Guzik) angeht, möchte ich, ohne auch hier ins einzelne zu gehen, bemerken, daß auch nach der Entlarvung noch tüchtige Forscher für sie eintreten und z. T. auf Grund von Versuchen, bei denen manche Erscheinungen unter Bedingungen auftraten, so daß sie vom Medium nicht betrügerisch hervorgebracht sein konnten (vgl. Revue métapsychique 1924 Nr. 1 und 2).

Was ich hier über die Bedingungen zu den Versuchen gesagt habe, bezieht sich auf die parapsychischen Phänomene, während die Sachlage bei den parapsychischen eine ganz andere ist. Im wesentlichen kommt es hier, um auch dieses Gebiet kurz zu streifen, darauf an, daß das Medium bei den telepathischen Versuchen keinen Helfershelfer und keinen Einfluß auf die Gestaltung der Versuche hat; werden dann noch die unwillkürlichen Zeichen ausgeschlossen, dann lassen sich einwandfreie Ergebnisse erzielen. Bei Hellsehversuchen, bei denen man dem Medium einen verschlossenen Brief gibt, dessen Inhalt es angeben soll, muß vor allem vermieden werden, daß das Medium Einsicht nehmen kann, was bei Beleuchtung, bei der die Versuche meist ausgeführt werden, ja leicht zu bewerkstelligen ist. Ist man dann außerdem sicher, daß das Medium keine Helfershelfer hat, dann sind die Ergebnisse dieser parapsychischen Versuche, was Betrug angeht, leicht fehlerfrei zu gestalten.

Ein Gebiet endlich, auf dem man die Versuche mit der Exaktheit eines physiologischen, ja mit der eines physikalischen Experimentes anstellen kann, ist das der Ausscheidung der Sensibilität, ein Gebiet, das leider recht unbekannt ist, und das auch die Forschung nicht so bebaut hat, wie es aus methodischen Gründen erwünscht wäre; vielleicht liegt es an der Seltenheit der Erscheinung¹⁾. Gerade dies Gebiet empfiehlt sich sehr zur Untersuchung. Wenn auch die Versuche nicht so sensationell sind wie bei der Materialisation, so lassen sie sich leicht so einrichten, daß nur ein variabler Faktor vorhanden ist, ein Umstand, den man ja bei allen Versuchen anstreben muß.

Auch über den Standpunkt, den die Kritiker einzunehmen pflegen, scheinen mir einige allgemeine Betrachtungen prinzipieller Natur am Platze zu sein. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften sonst nimmt in der Metapsychik die Kritik der Versuche einen unge-

¹⁾ Siehe über das Gebiet meine „Einführung in den Okkultismus.“ Bergmann, München.

wöhnlichen Raum im Schrifttum ein, während man sonst in der Naturwissenschaft die Angaben eines Forschers einfach — wenn möglich experimentell — nachzuprüfen pflegt. Dieser Weg ist aber bekanntlich bei der Seltenheit der Medien häufig nicht angängig. Wir haben es also auf unserm Gebiet vielfach nicht mit experimenteller Forschung, sondern mit der Kritik von einmal stattgehabten Ereignissen zu tun wie in den Geschichtswissenschaften. Man wird dementsprechend verlangen dürfen, daß sich die Kritiker an die Grundsätze der historischen Kritik halten.

Ein Historiker, der über einen Staatsmann schreibt, wird bei der Beurteilung von Handlungen, deren Gründe nicht dokumentarisch feststehen, das berücksichtigen, was ihm sonst von dem Menschen bekannt ist, und durch auf Einfühlung beruhenden Vermutungen versuchen, seine Handlungsweise zu verstehen. Und wenn auch der Plan des Staatsmannes unglücklich ausging, so wird der Historiker nicht ohne weiteres ihm die dümmsten Motive unterlegen, sondern die — seiner ganzen Persönlichkeit nach zu urteilen — wahrscheinlichsten. Ebenso wird er mit dem Gegenspieler verfahren und auch aus ihm weder ohne gute Gründe einen Dummkopf noch einen Halbgott an Scharfsinn machen. Jede andere Behandlung historischer Probleme ist bekanntlich der Tendenz verdächtig.

Wie steht es nun mit der historischen Kritik der Metapsychik? Da sehen wir bei ihren Gegnern eine ganz andere Art der Kritik. Forscher, die durch ihre anderweitigen Schriften gezeigt haben, daß sie das Gebiet und seine Probleme kennen, und daß sie methodisches Denken sowie Kritik ihr eigen nennen, werden hier behandelt, als ob sie nicht die geringste Beobachtungsfähigkeit haben und als ob sie jeder experimentellen Methodik und Kritik entbehrten. — Auf der andern Seite macht man aus den Medien wahre Ausbünde von Scharfsinn und Geschicklichkeit, die außerdem immer vom größten Glück begünstigt sind, indem, wenn man ihnen den einen Weg zu betrügen verbaut und etwa das Rectum untersucht, sie gerade an diesem Tage ihre Utensilien im Magen untergebracht haben und umgekehrt. — Auf diese Weise tritt eine völlige Verzeichnung der tatsächlich bestehenden Verhältnisse ein. Es ist das eine Art Kritik, die man auf historischem Gebiete als Tendenzdarstellung kennzeichnen würde.

Schließlich sei noch ein anderer Punkt allgemeiner Natur kurz behandelt, den auch Graf Klinckowström in seiner Arbeit in Nr. 21 d. J. der „Umschau“ berührt. Es wird sooft vom „Glauben“ und von „Gemütsbedürfnissen“ geredet, welche die Vertreter der Metapsychik angeblich verhindern, der Wahrheit ins Auge zu schauen und ihren Irrtum einzugestehen. Ich glaube, auch das ist eine völlige Verzerrung des wirklich vorhandenen Tatbestandes. Wie ich kürzlich in den „Psychischen Studien“ nachgewiesen zu haben glaube (Der Okkultismus in seinem Verhältnis zu Irrationalismus und Mystik; 1924 Nr. 1 u. 2), liegt gar kein Grund zu der Annahme vor, daß die metapsychischen Phänomene einer rationalen Erklärung grundsätzlich we-

niger zugänglich seien, als andere Tatsachen unserer Erfahrung. Gewiß ist das meiste noch durchaus unerklärt in der Metapsychik, das rückt aber diese Phänomene an sich ebensowenig in das Reich der „Mystik“ und des „Glaubens“ als die „actio in distans“ oder die Aetherhypothese trotz aller Dunkelheit Gegenstände des religiösen Glaubens sind und ihre Anerkennung auf Grund von „Gemütsbedürfnissen“ erfolgt. Auch falls man die metapsychischen Phänomene zugibt, kann man durchaus auf rationalem, wissenschaftlichem Boden bleiben.

Damit will ich nicht behaupten, daß das Denken der Anhänger völlig affektfrei ist, das gilt aber mindestens in demselben Grade auch von den Gegnern, auch hier spielen affektiv gefärbte Gedankengänge eine Rolle, die es erschweren, zur Anerkennung der Phänomene zu kommen. Jeder Mensch hat mehr oder weniger das Streben, seine einmal erworbenen und erkämpften Anschauungen beizubehalten, alles, was der eigenen Ansicht widerstreitet, sieht man mit Mißtrauen an, und man neigt dazu, das, was zu den eigenen Ansichten paßt, nicht mit solch strenger, unerbittlicher Kritik zu prüfen, als das, was ihnen widerstreitet. Soweit stehen sich beide Gegner also gleich. Man könnte aber sogar die Ansicht verfechten, daß auf seiten der Anhänger weniger affektives Denken besteht als bei den Gegnern, denn bei ersteren gibt es manche, wie z. B. die Positivisten Richet und Morselli, die durch die Tatsachen überwältigt zur Anerkennung der Erscheinungen kamen, obwohl sie im vermeintlichen Gegensatz, ja Widerspruch zu ihren sonstigen Anschauungen standen. (Ich verweise in der Beziehung auf meine soeben erschienene „Geschichte der okkultistischen Forschung“. Für diesen Sachverhalt einer negativ affektiven Einstellung fehlt bei den Gegnern jede Parallele. Man sollte also dies Argument, die „Okkultisten“ möchten sich ihren „Glauben“ bewahren, soweit es die Forscher betrifft, lieber nicht verwenden, dies Geschloß könnte mit verstärkter Wucht auf den Schützen zurückprallen! —

Meine Ansicht kurz zusammenfassend, möchte ich nochmals betonen, daß die Ehrlichkeit des Mediums keine entscheidende Rolle spielen sollte, so sehr es natürlich auch verständlich ist, daß man auch in dieser Beziehung in reinlichem Gelände arbeiten will. Das Streben muß sein, die Versuchsbedingungen so zu gestalten, daß man von der Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit des Mediums unabhängig ist. Es lassen sich technisch verhältnismäßig leicht Versuchsbedingungen herstellen, die als einwandfrei angesehen werden müssen. Die Schwierigkeit wird nur die sein, alle Medien so zu erziehen, daß sie darauf eingehen oder nicht unter diesen Fesseln aus psychischen Gründen versagen. Wer die Psychologie des Traumbewußtseins kennt, der wird verstehen, daß diese Phänomene im kalten Tageslicht der wissenschaftlichen Forschung schwer hervorzurufen sind, wie auch die künstlerische Inspiration ihre leicht verletzlichen psychischen Bedingungen hat. Wer ein wenig von der Psychologie des Mediums und seiner labilen Seele versteht, wird

auch daraus nicht gleich abgünstige Schlüsse auf die Echtheit der Ergebnisse ziehen und deshalb nicht das ganze Gebiet verdächtigen.

Abgesehen davon, scheint mir aber auch sonst in der Stellungnahme der Gegner einiges stark revisionsbedürftig, indem durch die Art der Kritik eine starke Verzeichnung der tatsächlich bestehenden Verhältnisse entsteht und man außerdem den „Okkultisten“ affektbetontes Denken unterschiebt, das man mit mehr Recht auf der Gegenseite suchen könnte. Würden diese drei Punkte beachtet, so glaube ich, würde man nicht in der hoffnungslosen Weise wie jetzt aneinander vorbeireden.

Pseudo-Entlarvungen.

Ein kritischer Beitrag zur „Medien“-Entlarvungs-Taktik.

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost.
(Teil C.) Schluß.

Und wende ich mich nunmehr kurz, da ich bereits jetzt den verfügbaren Umfang dieser kritischen Ausführungen zu überschreiten drohe, einem im gleichen Heft 1 Bd. 197 der „Preussischen Jahrbücher“ befindlichen Artikel „Im Lager des Okkultismus“ (S. 93 bis 97) von Kurt Joachim Grau zu. K. J. Graus Stellung gegenüber der möglichen Echtheit sog. okkulten Phänomenik kennzeichnen z. B. folgende Worte seiner Ausführung: „Schaut man von hier aus nun erst einmal in die unbedingt okkultismusgläubige Literatur, so kann man geradezu ein gewisses Mitleid mit dieser Art ‚gelehrter‘ Schreibung nicht verbergen. . . Und gerade die Verfasser dieser Art Aufklärungsschriften haben die Besonderheit, daß sie sich gern ‚Gelehrte‘ nennen und das Wort ‚Wissenschaft‘ mit Stolz auf ihre Darlegungen anwenden.“ Wenn der „Gegner“ in seine Worte „okkultismusungläubige“ statt „okkultismusgläubige“ gesetzt hätte, würde meine Kritik die Berechtigung dieses Urteils erwiesen haben. Grau gibt aber nicht den geringsten Anhalt aus eigenem für das seinige: nach einem Gegenüber von Dessoirs „Vom Jenseits der Seele“ und Konstantin Oesterreichs „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ gelten seine Ausführungen Rudolf Steiner und Maurice Maeterlincks „Das große Rätsel“, die beide mit dem „wissenschaftlichen Okkultismus“ nichts zu tun haben. Aus Grau spricht keinerlei eigene Erfahrung, er ist offenbar auf dem Gebiete des sog. Okkultismus Laie, fühlt sich aber doch berufen, ein Urteil abzugeben. Die Zeitschriften-Redaktionen sind auch nur urteilsirrigere Menschen wie wir alle auf unserer Erfahrung fernliegenden Gebieten: so werden unbedingt wertlose Beiträge wie der Grausche aufgenommen, so werden durch fanatische Polemiker Irrungen und Wirrungen in unserem wissenschaftlichen Geistesleben geschaffen und verbreitet.

In dem eingangs dieses C-Teiles gegebenen Zitat beehrt Albert Hellwig auch Carl von Klinckowstroem und Adolph

F. Meyer mit seinem unbegrenzten Vertrauen. Graf Carl von Klinckowstroem ist als populär-wissenschaftlicher Schriftsteller anzusprechen. Er hat sich besonders oft bezüglich des Wünschelrutenproblems zu Worte gemeldet (so in den „Psychischen Studien“, Jahrgänge 1908, 1909, 1910, 1913, 1917 und 1918). Nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung in dieser Frage scheint mir ein rein physiologischer Vorgang zugrunde zu liegen (von der Mechanik der Motorik abgesehen). Und hiermit würde das Problem überhaupt gänzlich aus dem sog. okkulten Gebiete auscheiden. Denn selbstverständlich kann es der auch dann noch verbleibende Rest an Ungeklärtem nicht zu diesem binden, da sonst alle Naturwissenschaft letzten Endes „okkult“ wäre, einschließlich der „exaktesten“ Physik und Chemie. Soweit es sich um die metapsychischen handelt, sollten nur jene Erscheinungen in das sog. okkulte Gebiet einbegriffen werden, welche ein außer-sinnlich und außerhalb des persönlichen Vorstellungsverlaufes gewonnenes Wissen um Tatsachen bekunden, sei es der Vergangenheit, der Gegenwart oder Zukunft, am gleichen oder anderen Orte. Ich will daher auch, um nicht ins Uferlose zu geraten, von einer Bezugnahme auf dieses von C. von Klinckowstroem behandelte Gebiet absehen.

Die Aufgabe des populär-wissenschaftlichen Schriftstellers ist fraglos eine hochbedeutende. Um so nachdrücklicher gebietet sie eine Bescheidung auf die objektive Wiedergabe dessen, was die Wissenschaft geklärt hat, bzw., wenn nicht davon abgesehen werden soll, auch strittige Fragen in die „öffentliche Meinung“ zu werfen, eine objektive Wiedergabe des Für und Wider zu geben. Das hat von Klinckowstroem in seinen sämtlichen Ausführungen durchaus vermissen lassen. Ich muß sogar beanstanden, daß von Klinckowstroem in allen seinen Artikeln von sich aus als Vertreter der exakten Wissenschaft, als Wissenschaftler, namens der Wissenschaft usf. spricht. Es muß bei jedem, auch wenn dieser schließlich wissenschaftliche Autoritäten als die Gewährsmänner annehmen sollte, den Eindruck erwecken, als ob unter jene, welche die mögliche Echtheit anerkennen, nicht ebensogut, und zwar hervorragendste Wissenschaftler zählen. Die ganze Stoffauswahl von Klinckowstroems ist höchst einseitig auf Grund seiner vorgefaßten Meinung, und dabei nicht einmal immer gleichstimmig.

Die Bescheidung auf eine objektive Registrierung der verschiedenen wissenschaftlichen Auffassungen sollte m. E. nie vom populär-wissenschaftlichen Schriftsteller unterlassen werden. Ein subjektives Urteil auf einem der eigenen wissenschaftlichen Forschung nicht angehörenden Gebiete ist ganz unvereinbar mit jener bedeutungsvollen Aufgabe! So hat sich von Klinckowstroem auch sofort zur Frage der „Elberfelder Pferde“ geäußert, als diese Tagesfrage war, ohne eine eigene tierpsychologische Erfahrung zu besitzen („Psychische Studien“ 1912, S. 310, und 1913, S. 340). Wenn von Klinckowstroem S. 340 schreibt: „Dr. Ettlinger kennt Kralls Pferde nicht aus eigener Anschauung. Das mag zunächst als eine schwer-

wiegende Instanz gegen seine Kompetenz erscheinen...“, so kann ich nur dieses sein Urteil ihm selbst gegenüber in bezug auf seine Beurteilung der okkulten Phänomenik stark unterstreichen. „Dr. Ettl i n g e r ist als Tierpsychologe von Ruf ohne Zweifel berufen, in einer Frage wie der hier berührten ein gewichtiges Wort mitzusprechen“ (S. 3/42); das ist ganz gewiß richtig. Jedoch v o n K l i n c k o w s t r o e m fährt fort: „Ich muß es aber bedauern, daß ein Mann von solcher Befähigung, von solcher Kritikfähigkeit und von solchem Wissen (sic! Verf.) seine Kräfte in den Dienst tendenziöser Bestrebungen stellt, wie sie z. B. im Kepler-Bunde zutage treten. Dr. Ettl i n g e r ist Redakteur und sehr produktiver Mitarbeiter der katholischen Zeitschrift ‚Hochland‘ und bekennt sich zu einer Weltanschauung, die zwischen tierischer und menschlicher Intelligenz eine unüberbrückbare Kluft sieht, die dem Entwicklungsgedanken prinzipiell ablehnend gegenübersteht. Ich (v. Kl.; Verf.) halte nun Bestrebungen, die durch konfessionelle Rücksichten oder verwandte Tendenzen gebunden sind — so glänzende Einzelleistungen aus ihrer Mitte hervorgehen mögen —, doch mit dem Prinzip der tendenzfreien Wissenschaft für unvereinbar.“ Abgesehen von dem allerdings nicht belanglosen Irrtum, daß „die katholische Kirche dem Entwicklungsgedanken prinzipiell ablehnend gegenüberstehe“, sehr gut; wenn auch eine alte Binsenwahrheit! Aber ich richte an v o n K l i n c k o w s t r o e m die Frage, auf was er denn in dieser Materie, der er nie zuvor ein Studium geschenkt hatte, seinen Standpunkt begründet, wenn nicht auf vorgefaßte Meinung, die er bei einiger Selbstkritik in einer Weltanschauung verankert finden muß, und die ihn die Literatur in ihrem Widerstreit der Meinungen nach seinem bloßen Dafürhalten, „Glauben“, d. h. mit anderen Worten: ohne Objektivität auswählen und der „öffentlichen Meinung“ als Wissenschaft vorsetzen ließ. Und dieser auffällige Mangel an Eigenkritik kommt von Klinckowstroem noch nicht einmal zum Bewußtsein, wenn er fortfährt: „Es liegt mir (v. Kl.; Verf.) fern, etwa behaupten zu wollen, daß Dr. Ettl i n g e r hier aus Gründen der Weltanschauung zu einem aprioristischen Urteil gelangt sei: aber vielleicht (sic! Verf.) wirkte doch unbewußt die Suggestion anerzogener und liebgewonnener Anschauungen insoweit bestimmd mit, als manches Gegenargument, manche mit seiner Ansicht nicht übereinstimmende Beobachtung für geringwertiger geachtet wird, als berechtigt erscheinen mag.“ Wundervoll, dieser Spiegel für das Bildnis von Klinckowstroem; aber, wenn „es fern liegt“, warum wird dann noch die Druckerschwärze bemüht?! Tatsächlich kann übrigens nicht die Rede davon sein, daß die Phänomenik restlos mit der Hypothese einer Dressur auf unbewußte „Hilfen“ deutbar ist (siehe meine Kritik unter M a r b e). Aber schon wird auch in solchem Falle die „bewußte Täuschung“ ventiliert und, wenn nicht Krall, so doch der „Pferdeknecht Albert als der geistige Vater“ der Phänomenik beansprucht. Nur nebenbei bemerkt, v o n K l i n c k o w s t r o e m spricht in diesem Zusammenhange auch von den „unerquicklichen Ur-

teilen“ Molls und Dessoirs. Natürlich konnte das Urteil aus dieser tierpsychologischen Laien nur gefühlsbetont sein, da Unkenntnis keine sachliche Kritik erlaubt.

Genau der Standpunkt aus Voreingenommenheit auf Grund von Weltanschauungsfragen spiegelt sich nun auch in seiner ganzen Polemik — anders kann man kaum die von Klinckowstroemsche Artikel über den „Okkultismus“ bezeichnen — wider. In den von A. von Schrenck-Notzing veröffentlichten „Experimenten der Fernbewegung“ lese ich (S. 195 bis 198) in dem Berichte von Klinckowstroems über die Sitzung vom 26. September 1922, die dieser beiwohnte, daß er „derartige Phänomene (Telekinesen; Verf. zum ersten Male gesehen“ hat. Dennoch benutzte von Klinckowstroem bereits im Jahre 1910 (voraussichtlich: z. B. in „Psychische Studien“, S. 278 bis 283) die Besprechung eines Vortrages Leo Erichsens (dem er übrigens zu vollem Recht eine voreingenommene Auswahl des berücksichtigten Stoffes vorwirft, wiederum, ohne sich selbst in seinen Polemiken zu erkennen) über okkulte Phänomene zu einer ausgesprochenen Stellungnahme auch zu diesen Problemen; also wiederum ohne jegliches einschlägige Studium. Ich will hiernach nur aus den beiden Schlußabsätzen zitieren „... Gedankenübertragung, deren Tatsächlichkeit er (Erichsen) mit allen Psychologen, die ohne Voreingenommenheit (gesperrt v. Kl.; Verf.) an dieses Phänomen herangetreten sind... rückhaltlos anerkennt. ... kann man doch wohl verlangen, daß in einem dreistündigen Vortrage neben der Kritik des Wertlosen auch eine Würdigung des guten Materiales zum Ausdruck gelangt.“

Mir liegen für die weitere Kritik vier Artikel von Klinckowstroems aus der „Umschau“ (vom 6. August 1922, 25. November 1922, 3. März 1923 und 20. September 1923) vor. Noch in 2., also nach seiner Teilnahme an der Sitzung mit „Willy S.“, leitet von Klinckowstroem seine Polemik mit der Behauptung ein, z. B.: „Die Mentalität des Okkultisten ist eine grundsätzlich andere als die des Gelehrten... Dem Okkultisten sind außergewöhnliche Erlebnisse zur Gewohnheit geworden... Er ist kritiklos. Der nüchterne Mann der exakten Wissenschaft hingegen wird...“ Es ergibt sich hiermit, daß von Klinckowstroem diese Polemik noch hat erscheinen lassen, nachdem er sich von der Methodik von Schrencks persönlich überzeugt, seine erste eigene Erfahrung gewonnen hatte! Das erscheint mir durchaus mit einer objektiven, die Wahrheit suchenden, d. h. nicht in ihrem Besitze sich anmaßend wahnenden Einstellung unvereinbar! Ja, zu meiner größten Befremdung erscheint die Auswertung jener Sitzung und der beiden weiteren, wesentlich jener vom 2. Dezember 1922, erst unter dem Thema „Entlarvte Medien“ (Teil II) in 3) am 3. März 1923 als — Anmerkung. Allerdings schreibt alsdann von Klinckowstroem in ihr: „In der Sitzung vom 2. Dezember 1922 konnte ich (v. Kl.; Verf.) ein Phänomen beobachten unter Bedingungen.

die immerhin für die Echtheit sprechen. Eine „natürliche“ Erklärung konnte ich dafür nicht finden.“ Wie er auch seinen Bericht an von Schrenck über diese Sitzung schließt: „Ich kann also nicht umhin, vorerst zuzugeben (man beachte das auch in diesem Ausdrucke liegende Eingeständnis der Voreingenommenheit gegenüber der Phänomenik! Verf.), daß mir die Phänomene in der Sitzung vom 2. Dezember 1922 unerklärlich sind. Aufgabe einer weiteren zielbewußten und verfeinerten Versuchsmethode wird es sein, die Natur (sic! Verf.) dieser Kraftwirkung aufzuklären“ (übrigens datiert vom 3. Dezember 1922 und dagegen die Polemik unter 3) — erschienen am 3. März 1923! Verf.). Zu welchem Urteil über von Klinckowstroem jedoch soll man gelangen, wenn man hiernach seine spätere Polemik unter 4) zu Gesicht bekommt, die völlig im Fahrwasser der früheren segelt und sich um die übernommene Behauptung gruppiert: „Die Geschichte des Mediumismus ist im wesentlichen eine Geschichte der Entlarvungen“ (siehe hierzu auch die zutreffende Kritik P. Sünners, „Psychische Studien“ 1923, S. 556). Ich kann nur schließen, daß von Klinckowstroem als populär-wissenschaftlicher Schriftsteller auf das fatalste jenen Fehlern verfällt, die er selbst, obendrein mit den bekannten „Mir liegt ferne“ und „Vielleicht“, z. B. Ettlinger (und Leo Erichsen) vorhält. Von Objektivität und damit von Wissenschaftlichkeit des Urteils vermag ich nichts Erfreuliches bei ihm zu finden.

Bei der Durchsicht des Berichtes vom 26. September 1922 ist mir übrigens ein äußerst wesentlicher Widerspruch in der von Klinckowstroem'schen Darstellung aufgefallen. C. von Klinckowstroem schreibt: „Die Phänomene traten erst nach zwei Stunden auf, unter der Kontrolle von Frau Lebrecht. Diese saß neben dem Medium, das ihr zugewendet saß, und kontrollierte seine Beine. Ich (also v. Kl.; Verf.) hielt die Beine des Mediums auf dem Schoß der Frau Lebrecht.“ Später aber, bei der Auswertung der Beobachtungen, sagt von Klinckowstroem: „Von der Echtheit der gezeigten Phänomene wäre ich überzeugt, wenn ich in einwandfreier Weise beide Beine und Hände des Mediums selbst hätte kontrollieren können.“ „Vielleicht“ läßt sich über diesen Widerspruch eine Einigung erzielen, um so mehr, als Frau Dr. O. Lebrecht-Thümel (Nervenärztin) hierzu selbst (S. 152) hervorhebt: „Während des Auftretens besonders der telekinetischen Phänomene habe ich (L.-Th.; Verf.) immer genau auf die Stellung der Füße geachtet und konnte nie verdächtige Bewegungen derselben konstatieren. Er (also Willy S.; Verf.) pflegte die Füße überhaupt nicht zu bewegen. Auch als Graf Klinckowstroem einmal einen Fuß zu bemerken glaubte, war ich sicher, daß die Füße ihren Platz nicht verlassen hatten. Bei der Stellung, die ich einnahm, wäre eine unbeobachtete Bewegung Willis undenkbar gewesen.“ Demgegenüber liest man bei von Klinckowstroem die Beobachtung eines „Etwas, das ihm den bestimmten Eindruck eines Beins mit Fuß machte . . .“ (S. 196), und er „erörtert“ „in akademisch-theoretischer Form“ „die Möglichkeit“ des „Be-

truges". Es kann also bei von Klinckowstroem von einer wissenschaftlichen, d. h. vor allem objektiven Einstellung gegenüber der möglichen Echtheit der Phänomenik gar keine Rede sein; der Inhalt seines Artikel kennzeichnet sich als voreingenommene Polemik. Das zeigt auch die Tatsache, daß er der einzige unter all den Teilnehmern an den Schrenck'schen Sitzungen mit „Willy S.“ ist, der sich besonders auch in fortgesetzten Polemiken gegen die Echtheit ausgesprochen hat, abweichend von der Auffassung der Gesamtheit von etwa 30 Hochschulprofessoren, von denen niemand die mögliche Echtheit leugnet, die Mehrzahl für sie eintritt. Dagegen spricht dann von Klinckowstroem namens der Wissenschaft!

Und diese Voreingenommenheit erweisen auch die Ausführungen C. v. Klinckowstroem's in den „Psych. Studien“ (Juni/Juli d. J.) unter „Indische Gauklerkünste“. Doch erkenne ich bereitwilligst an, daß er im übrigen eine verdiente Literaturstudie gibt, unter der selbstverständlichen Voraussetzung einer wortgetreuen und vollständigen Wiedergabe objektiv gesammelter Zitate, so daß der urteilsfähige Leser ein eigenes Urteil gewinnen kann (siehe unter Hellwig).

C. von Klinckowstroem spricht ohne weiteres vom Mango-, Seil- und Korbstechtrick. Das ist nicht zulässig, da es sich nur bei einzelnen Anordnungen bei der ersten Vorführung überhaupt um einen Trick handeln kann. C. von Klinckowstroem schreibt selbst (S. 356): „Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich bei dem sogenannten Seil experiment, für dessen Existenz hinreichend sichere Augenzeugenberichte vorliegen, um eine kollektive Suggestionwirkung handeln muß.“ Dies zunächst zugegeben, so liegt doch dann kein Trick vor, unter dem man nach allgemeinem Sprachgebrauch taschenspielermäßige Kunstgriffe zu verstehen hat. Seit wann aber kann der Hypnotiseur als Taschenspieler bezeichnet werden, ohne daß man die Hypnoseerscheinungen um ein halbes Jahrhundert unserer Erkenntnis zurückversetzt! Uebt der Arzt seine Suggestionstheilungen mit den Mitteln eines Taschenspielers aus? Jene Anfügung des einer präsumierten, übrigens falschen Deutung dienenden Wortes: „Trick“ ist demnach unzulässig; aus beiden genannten Gründen. Sie ist nur geeignet, ein fraglos ungeklärtes wissenschaftliches Problem zu diskreditieren.

Leider hatte ich bei meinem mehrfachen Aufenthalte in Ostafrika und in Aegypten in den Jahren 1905/06 und 1912 noch keinerlei Interesse an diesen Fragen; und es war auch ein reiner Zufall, daß ich vor meiner Ausreise in militär-politischer Mission nach Persien auf diese Phänomenik hingewiesen wurde. Nach meiner Erfahrung sind es mehr minder ausschließlich indische Yoghi, welche sie vorführen. Ich konnte nur die Mango-Vorführung zu Gesicht bekommen, von einem indischen Yoghi in Schiras am 30. März 1916. Ich hatte durch meinen Mundschi von ihm gehört und ließ den Mann zu mir kom-

men. Er kam etwa um 5 Uhr nachmittags in Begleitung eines Jungen, den ich in den „Vorführungsraum“ nicht eintreten ließ. Meine folgenden Angaben sind zwar danach an eine Niederschrift erst vom Ende 1919 angeschlossen, da mein gesamtes Hab und Gut schon am 5. April 1916 beschlagnahmt wurde, später in die Hände der Engländer geriet und auch meine gesamten zweiten Niederschriften im Jahre 1917 auf Nargen bei Baku später durch Plünderungen verlorengegangen sind. Die von mir wiedergegebenen Daten sind aber dennoch vollkommen zuverlässig, da sie eben nur das Augenfälligste der Tatsachen betreffen, die ich s. Z. sofort nach dem Versuche niedergeschrieben hatte.

Der Yoghi benutzte **keinerlei Handwerkszeug**, vielleicht weil er bereits durch meinen Mundschi unterrichtet war, daß mich dergleichen Beiwerk unerfreulich berühren würde. Vor der Vorführung legte der Yoghi sein Obergewand in die Hände des Jungen „draußen“ ab, so daß der ganze Oberkörper nackt war. Ich selbst hatte etwas Erde aus dem Hausgarten geholt, der Yoghi hielt nur eine von mir nachgeprüfte leere Tonvase von etwa 15 cm Höhe in der Hand und einen Fruchtsamen von etwa $2\frac{1}{2}$ cm Längsdurchmesser, der jedenfalls nicht jener der mir gut bekannten Mangopflaume war. Er legte diesen in das Gefäß und bedeckte ihn mit der Erde, gab dann etwas Wasser hinzu, das ihm mein Diener aus meiner Waschkanne reichte. Keinerlei weitere Vorbereitungen, von einem Sack oder Tuch war gar keine Rede, die Schale blieb völlig frei vor meinen Augen; der von mir aus hinter derselben hockende Yoghi äußerte kein Wort und regte sich nicht und hielt beide Hände bei etwa wagerechter Haltung der gestreckten Arme unverändert flach ausgebreitet hoch über dem Gefäß (etwa $\frac{1}{2}$ m darüber), das auf dem Bodenteppich stand; ich selbst saß auf dem Teppich, ungefähr 1 m vom Gefäß entfernt, dem Yoghi gegenüber. In einer Zeit von unter 10 Minuten — sie ist von mir genau festgestellt worden, ich kann sie aber nicht genauer mehr angeben — hatte die langsam hochwachsende Pflanze eine Höhe von wenig mehr als 20 cm erreicht; und in diesem Augenblicke ließ ich meinen Mundschi eine Aufnahme machen, welche bei der Entwicklung am gleichen Tage genau das, was ich gesehen hatte, wiedergab! Der Yoghi war von meiner Absicht, irgendwann auch photographieren zu wollen, vielleicht durch meinen Mundschi unterrichtet worden; der Apparat war sichtbar. Jedenfalls konnte ich keinerlei Aenderung in des Yoghi Gesichtsausdruck oder eine Bewegung bei der Aufnahme feststellen. Kurz darauf verschwand alsdann „das Pflänzchen wieder, immer kleiner werdend, in dem Erdhaufen“ (zitiert nach dem H. H. v. Velt-heim-schen, von v. Klinckowstrom aufgenommenen Bericht [S. 360]). Ich würde dagegen sagen: das Pflänzchen sank gewissermaßen wieder in das Gefäß zurück, d. h. es hatte nicht etwa ein Vorgang stattgefunden, als ob ein Keimling sich in fabelhaft schnellem, jedoch sonst biologisch normalem Wachstum bis zur Entfaltung der ersten vier Laubblätter — so viele waren es deren — entwickelt hätte, noch war dieser Wachstumsvorgang bei dem „Verswinden“ rückwärts verfolgbar, sondern es erweckte den Eindruck, als ob sich ein Sproß mit ent-

wickeltem Laub langsam aus dem Gefäß erhöbe und später in dieses zurückglitte. Es fand unter keinen Umständen auch etwa eine Aufrichtung aus Rollungen oder Knickungen statt! Der normale Wachstumsvorgang war so gut ausgeschlossen wie die Felix Lucknersche Trickerklärung (S. 405). Uebrigens ist die ledrige Beschaffenheit der Laubblätter in den Tropen eine äußerst häufige Erscheinung, da die Verkorkung der Epidermis als Schutz gegen unmäßige Wasserverdunstung bei der starken Besonnung dient. Versuche, die ich mit Mangolaub von Pflanzen aus dem hiesigen Botanischen Garten machen konnte, zeigten zudem, daß das Blatt bei festen Kniffen bricht; rollen läßt sich ohne Bruch so ziemlich jedes Laub!

Es ist also wieder einmal nichts mit der Verallgemeinerung dieser Trickerklärung, nicht einmal bei der Mango-Vorführung. Denn selbstverständlich habe ich sofort nach dem Verschwinden des Pflänzchens das Gefäß, die Erde und den Samen untersucht, ohne das allergeringste „Verdächtige“ feststellen zu können; ich habe sogar den Samen behalten können, dessen Kern, wie ich beim Aufbrechen fand, ziemlich trocken, aber intakt war. Auch an diesem Kern war nichts Auffallendes feststellbar. Der Yoghi machte keinerlei Versuch der Abwehr, als ich sofort nach dem Verschwinden des Pflänzchens das Material ergriff, das er in keiner Weise während des ganzen Vorführungsverlaufes berührt hatte. Von seiner Heimatsprache hätte ich nichts verstanden, ich habe kein Wort mit ihm gewechselt, auch nur ein paar gemurmelte Worte an seinen während der ganzen Versuchsdauer ausgeschlossenen Jungen draußen von dem Yoghi vernommen. Mein Diener und Mundschi hatten dasselbe wie ich gesehen. Leider mußte ich bereits am nächsten Tage unerwartet meinen Fluchtversuch Schiras—Bagdad antreten; ich konnte den Versuch nicht wiederholen und erweitern.

Die bekannte „Duplizität der Ereignisse“ hat mir bereits am 9. November 1920 durch freundliche Vermittlung drei von Hans Drewes (Berlin-Wilmersdorf) aufgenommene Photographien einer Mango-Vorführung für Publikationszwecke in die Hand gegeben, auf die ich mich in diesem Zusammenhange noch vorläufig beziehen möchte. Die Aufnahmen erweisen einen ganz ähnlichen Vorgang, wie den von mir berichteten. Vor allem ist auch hier keinerlei Versteckmaterial benutzt worden (Sack, Zeltchen o. ä.), und vor allem erwecken auch diese drei Aufnahmen bzw. zwei derselben verschiedenen „Wachstumszustandes“ ganz genau den von mir berichteten Eindruck, daß es sich keinesfalls um einen wirklichen Wachstumsvorgang handelt.

Aber mindestens ebenso sicher ist der Ausschluß von eigentlichen Tricks für die Vorführung, ohne daß ich mit diesem Urteil in den Denkfehler der „Gegenseite“ fallen möchte, aus einer Beobachtung unzulässigerweise zu verallgemeinern. Jedenfalls lassen sich alle anderen Arten der Vorführung unter diese unterordnen, ganz gewiß aber nicht

die hier berichtete unter jene anderen bzw. ihre Deutungsweisen, ohne daß ich hier noch eine Kritik derselben im einzelnen vornehmen könnte.

Ich lehne daher nochmals ausdrücklich die Annahme einer trickmäßigen Bewirkung für diese Phänomenik und insbesondere diese kritiklos verallgemeinernde Bezeichnung *Mango t r i c k* ab, da sie nur geeignet ist, das Problem zu verschleiern und die Forschung einzuschläfern. Denn fraglos schließen sich jene Mango-Vorführungen z. B. den sog. Seilvorführungen an, d. h. sie müssen vom Gebiet der „Wachsuggestionen“ ausgehend bewertet werden. Von ihm ausgehend! Denn als Suggestionerscheinungen an sich können sie nicht angesprochen werden; und die ganzen betreffenden Ausführungen C. von K l i n c k o w s t r o e m s schon nach den Zitaten reichen in keiner Weise an das fragliche Phänomen heran. Seit wann z. B., um nur eine einzige Frage, welche diese Deutung ad absurdum führt, zu stellen, seit wann sind Suggestionauswirkungen photographierbar?!

Ich bin vielmehr der Ansicht, daß hier denn doch eine ähnliche Phänomenik vorliegt bzw. wenigstens vorliegen kann, wie sie sich in gewissen Gruppen der sog. okkulten Phänomenik verfolgen läßt, welche als Ideoplastie bezeichnet werden. Nur erfolgen die Phänomene bei den indischen Yoghi oberbewußt geleitet, bei den „Medien“ mehr minder in „spontaner“ Unbewußtheit. Ich vermag einen wesentlichen Unterschied in diesen Phänomenen nicht zu erkennen. Traumplastiken und Halluzinationen, gewisse jener Yoghi-Vorführungen und die Ideoplastie mit ihren blitzschnell wieder vergehenden Produkten, schließlich die „reale“ Welt unserer Wahrnehmungen sind vermutlich nur Stufen der Ausdrucksgewinnung eines je nach dem Urteilsstandpunkte energetischen oder psychischen Prinzipes. Der „Samen“ in der von mir berichteten Mango-Vorführung kann nur Suggestionshilfe gewesen sein, wie wohl auch so manche von anderen Autoren berichteten Einzelheiten, einschließlich der teilweise angegebenen Verhüllungen. Zu diesen Suggestionshilfen rechne ich auch auf Grund meiner Erfahrungen die spiritistische Formung der „Sitzungen“ u. ä. Zumal die Versuche von dieser Einstellung durchaus nicht abhängen, höchstens auf dem Umwege nicht nur von Autosuggestionen bei eben bereits spiritistisch eingestellten „Medien“; der psychogene Charakter der Phänomenik liefert hierfür das Verständnis.

Die spiritistische Einstellung aber ist aus dem historischen Werdegang dieser Sitzungen durchaus verständlich, und es bedeutet ein schlechtes Zeugnis für die psychologische Schulung so manches auch der erwähnten „Gegner“, wenn er dieses Verständnis vermissen läßt. Die Phänomenik als solche, d. h. ihre Echtheit, kann jedenfalls aus der Unrichtigkeit dieser Hypothese keine Einbuße erleiden, und es kann nur als Eingeständnis der „gegnerischen“ Schwäche aufgefaßt werden, wenn gerade dieser lächerliche Versuch immer wieder erneuert wird. Jenes berührte Problem gehört ganz gewiß in die erste Linie aller Probleme überhaupt. Und wir wären auf diesem Wege sicher bereits viel weiter vorgedrungen, wenn uns nicht gerade die Psychologie über die Wesens-

art ihres Untersuchungsgegenstandes bisher nahezu völlig im Stich gelassen hätte. Hier vor allem, in jener berührten Phänomenik, liegt m. E. eine Möglichkeit des experimentellen Eindringens in dieses Problemgebiet. Daher wende ich mich so entschieden gegen eine Verdunkelung der Problemtiefe.

Der vierte der von Albert Hellwig benannten „Kronzeugen“ für seine ablehnende Auffassung ist der Nervenarzt Dr. Adolph F. Meyer in Haarlem (Holland). Von ihm liegt mir nur vor: „Materialisation und Teleplastie“ (München 1923, 62 S.). Die in der Sammlung „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“ („Einzeldarstellungen für Gebildete aller Stände“) erschienene Arbeit beginnt: „Wohl unter der Last der Ereignisse der letzten Jahre... hat der Glaube an Wunder mächtig zugenommen... Darunter gibt es Leute (sic! Verf.), welche meinen, die Aeußerungen der Mediumität seien nicht alle erklärlich durch bekannte Kräfte...“ Der Standpunkt Meyers ist schon hiernach nicht zweifelhaft.

Ganz gewiß kann auch eine gegnerische Kritik neue und beachtliche Gesichtspunkte in die Forschung tragen. Das ist bei Meyer nicht der Fall. Die ganze Seitenfolge ist nur eine winkeladvokatenknifflische Zusammentragung von mehr minder vermeintlichen Ungenauigkeiten, vielfach rein der äußeren Wiedergabe der Crookeschen, v. Schrenck-Notzingschen, Geleyschen und Crawford'schen bezüglichen Untersuchungen, also die Auswirkung einer gegnerischen Einstellung um jeden Preis, deren Charakter insbesondere meine Kritiken unter A und B zureichend dargetan haben. Natürlich besitzt Meyer keinerlei Erfahrung auf dem Gebiete seines Urteils! Ich sage: „natürlich“; denn sonst würde diese Form einer sog. Kritik überhaupt unmöglich sein, welche dialektisch arbeitet, nicht aber nach naturwissenschaftlich-kritischen Gesichtspunkten. Selbst da, wo es Meyer keineswegs schwer fallen konnte, sich ein haltbares Urteil zu bilden. Nur ein einziges Beispiel: S. 65 schreibt er: „Eine weitere Stütze für die Echtheit der Materialisation findet v. Schrenck in einer Vergleichung der mikroskopisch betrachteten Photographie der ‚fluidalen Faser‘ mit unter ähnlichen Verhältnissen gemachten Aufnahmen von einem Haar, Seidenfaden usw. Er will darin durchgreifende Unterschiede erblicken. Auf mich (Meyer! Verf.) macht jedoch die ‚fluidale Faser‘ ganz den Eindruck, ein Haar zu sein; die von v. Schrenck veröffentlichte Abbildung der mikroskopischen Vergrößerung sieht dem des mikroskopischen Bildes eines Menschenhaares sehr ähnlich.“

Also Meyer stellt der v. Schrenckschen einfach eine gegenteilige Behauptung gegenüber und fühlt sich offenbar nicht im geringsten verpflichtet, sie zu belegen, z. B. durch Abbildungen, wie es v. Schrenck getan hat. Dieses Verfahren ähnelt z. B. jenem v. Klinckowstroems betreffs der Eigenschaften der Mango- baumblätter. Es ist typisch für die Kampfweise in allen solchen Arbeiten. Man gibt Werturteile ab, man liefert aber keinerlei sachliche

Untersuchungen, nicht einmal da, wo sie wahrhaftig nur geringe Mühe machen (s. auch unter H e l l w i g). Diese Methode ist ganz fraglos keine naturwissenschaftliche, überhaupt keine wissenschaftliche! Und das, was ich bei diesen „Gegnern“ immer wieder vermisse, ist die Grundvoraussetzung jeglicher wissenschaftlicher Arbeit: nüchterne Tatsachenprüfung, keine gefühlsbetonten Ansichten. Es hat hiernach gar keinen Sinn, die M e y e r s c h e n Ausführungen weiter zu verfolgen; ich würde übrigens auch dem Fehler verfallen müssen, über Erscheinungen zu urteilen, die ich nicht gesehen habe! Das kann unter allen Umständen zu den schwersten Irrtümern Anlaß werden. Ich erinnere nur an die Aufnahme des Berichtes des Missionars R e b m a n n vor der Londoner Geographischen Gesellschaft, der die eisbedeckten Höhen des Kilimandscharo und Kenia gesehen hatte. Die Gesellschaft lehnte die Möglichkeit von Eishöhen nahezu unter dem Aequator ab und lieferte damit einen geschichtlichen Beitrag zum menschlichen Irrtum.

Gesetzt den Fall, R e b m a n n (und K r a p f, in dessen Gesellschaft Rebmann reiste) hätten zur Beglaubigung ihrer völlig wahrheitsgetreuen Berichte ihren Eid angeboten. Gesetzt den Fall, ich hätte bei meiner Kibobesteigung im Gipfelteil eine absonderliche Entdeckung gemacht, „man“ würde auch über die photographische Aufnahme — ganz entsprechend der an der „okkulten“ Phänomenik selbst wissenschaftlichen Koryphäen gegenüber von unwissenschaftlichen Polemikern geübten Kritik — als (einfach behauptet) trickmässig möglich hinweggehen, und ich würde nun mit meinem Eide die Verlässlichkeit der Beobachtung und Aufnahme stützen. Wäre das eine unzulässige Erhärtung eines naturwissenschaftlichen Phänomens? Meines Erachtens gewiß nicht. Unsere ganze Rechtsprechung beruht doch letzten Endes auf der Sicherheit unserer Sinneswahrnehmungen, und die Bedeutung des Eides eines geistig gesunden Menschen durch die tatsächliche Irrtumsmöglichkeit unserer Sinneswahrnehmungen schmälern, hieße logischerweise seine fernere Abgabe ausschließen und den Zusammenbruch unserer Rechtspflege herbeiführen.

Daß es sich bei den sog. okkulten Erscheinungen um „Wunder“ handle, behaupten dem „wissenschaftlichen Okkultismus“ gegenüber allein die Gegner. Seine Erscheinungen sind erfahrungsmässige, also naturwissenschaftliche. Eine Eidleistung auf bezügliche Wahrnehmungen hat daher an sich nichts Bedenklicheres und muß als gleichermaßen vertrauensbindend angesehen werden wie in der Rechtspflege, sofern nicht die Gegnerschaft die geistige Minderwertigkeit des die Wahrnehmung Beeidenden behaupten und beweisen sollte. Die unerhörten Verdächtigungen und Beschimpfungen, denen die Vertreter der möglichen Echtheit sog. okkulten Phänomenik ausgesetzt sind, die Erfahrung F r i e d r i c h Z ö l l n e r s schließen das zwar allgemein nicht aus, jedenfalls jedoch für jeden anständigen Menschen, der sich außerstande sieht, der auch rechtlichen Verpflichtung des Nachweises zu entsprechen. Mit Wissen-

schaftlichkeit hat diese Kampfweise nichts zu tun.

Ich will diese Ausführung sogleich durch einen konkreten Fall erläutern. Die Phänomenologie von Frau Vollhart (Pseudonym) hat in vier Fällen sog. Teleplasma gezeitigt, das ich photographiert habe. Ich greife den letzten der Fälle heraus (Sitzung vom 8. Januar 1922). Das Verhalten des Mediums ließ mit der Möglichkeit eines nahen Phänomens rechnen, ohne daß sich über die Art desselben irgend etwas hätte gesichert voraussagen lassen. Es wurde das Blitzlicht entzündet. Beim ausnahmsweisen Nachglimmen desselben war aus dem Munde des „Mediums“ heraus ein Gebilde von etwa 350 qcm Größe, steifer uneben flacher Form und eigentümlicher Struktur, wie mir schien, etwa nach Art des Hornskelettes gewisser Schwämme deutlichst kenntlich. Noch während der Belichtung führte ich, der ich die Kontrolle der rechten Hand des „Mediums“ hatte, meine frei gemachte rechte mit größter Schnelligkeit zum Munde des „Mediums“ und fühlte bei der Mundberührung mit dem erlöschenden Lichte nichts als den nach wie vor ruhig geschlossenen Mund. Die Aufnahmen von vier Apparaten und die Deckenaufnahme zeigen genau das Gesehene und die Vollständigkeit der Kontrolle. Die Beisitzer sind Zeugen des Vorganges. Aber auch ohne sie beanspruche ich das Recht, im Streitfalle (etwa an Gerichtsstelle) wie jeder andere Zeuge eidlich erhärten zu können, z. B. daß jenes Gebilde innerhalb einer Zeit von allerhöchstens einer zwanzigstel Sekunde verschwunden war, eben in der Zeit eines schnell mit meiner Hand zurückgelegten Weges von sicher unter 5 cm. Denn ich erreichte den Mund, ich könnte mich so ausdrücken, in eben dem Augenblicke des Lichterlöschens, sah bis dahin das „Teleplasma“ gänzlich unverändert und griff doch nichts mehr, gerade als ich noch im Lichte zufaßte. Die Apparate aber liefern den Nachweis, daß eine Sinnestäuschung nicht vorgelegen hat, das Zimmer ist sofort danach erhellt worden, ohne daß die Handkontrolle vorher aufgehört hätte, der Platz untersucht worden usw. Kurz, es kann zwar in keinem Falle eine echte Phänomenik generell durch eine eidliche Aussage belegt werden, wohl aber eine Einzelheit, welche unter Umständen die betreffende Phänomenik als echt durch aussichert!

Dieser Fall liegt in dem berichteten und in einer ganzen Anzahl weiterer vor. Sie sicherten mich vollkommen gegen jeden „Trick“ oder „Betrug“. Ich nehme bis auf weiteres an, daß Adolph F. Meyer so viele wissenschaftliche Einstellungsfähigkeit besitzt, um sich auf meine Kritik hin darüber klar zu werden, daß eine auf Gefühlsmomente aufgebaute Polemik wertlos ist, daß er den Angegriffenen unbedingt den Beweis für seine fraglos sehr bequemen Behauptungen schuldet. Aber auch ihn will ich nicht schlechter stellen als H. Henning und halte ihm gleichermaßen einen Betrag von 1000 (eintausend) Goldmark, bzw. erforderlicher Weise auch einen erheblich höheren Betrag, zur freien Verfügung, falls er mir tachsenspielermäßig (oder irgendwie sonst) eine Phänomenik vorzuführen bzw. vorführen zu lassen vermag, welche auch nur dem Einzel-

falle der vorberichteten Phänomenik entspricht. Denn jenes teleplastische Gebilde war nur klein; in einem der anderen Fälle reichte es vom Munde auf den Boden hinab! Die Bedingungen lassen sich leicht präzisieren, es mag in dieser Zeitschrift geschehen. Dieses Angebot halte ich auch gegenüber jedem anderen der Polemiker aufrecht!

Wenn Meyer jenen Nachweis zu erbringen vermag, gebe ich gern zu, daß die Phänomenik auch betrügerisch gemacht werden kann, und daß sein Standpunkt nicht gänzlich jeder Grundlage bar ist. Bis dahin aber bleibt mein Urteil bestehen, daß Adolph F. Meyers vollkommene Erfahrungslosigkeit auf dem Gebiete seines Urteils diesem nachgerade jede Berechtigung nimmt. Es liegt auch hier eine Verletzung der Grundforderung jeglicher naturwissenschaftlichen Kritik vor: die Kenntnis des Objektes fehlt!

Wenn ich nunmehr Herrn Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig (Potsdam) selbst in diese kritischen Ausführungen einbeziehe, so will ich die Polemiken Seeling-Hellwig-Sünner und Baerwald-Hellwig-Moll nur nach ein paar lehrreichen Gesichtspunkten streifen, obwohl mir ein sehr umfangreiches Material zum fraglichen „Dessauer Fall“ vorliegt. Zunächst bildet dieser „Fall“ wiederum eine eindringliche Warnung, Polemiken über ein umstrittenes Wissenschaftsgebiet in der Tagespresse zu führen, welche schon durch ihre Ueberschriften auf Sensation, aber nicht auf Objektivität des Berichtes und hiernach des Urteils einstellt. Mir ist der (2.) Dessauer Fall zuerst unter einer solchen Aufmachung aus dem „Berliner Börsen-Courier“ vom 1. April 1924 bekannt geworden: „Durch ein Medium entlarvte Mörder. Ein sensationelles Experiment in Dessau.“ Uebertreibungen, Mißverständnisse und Unkenntnis der Phänomenologie vereinigten sich zu einem vom „wissenschaftlichen Okkultismus“ bestimmt in keiner Weise tragbaren Feuilleton-Artikel.

Nun hatte Albert Hellwig bereits im Februar ds. Js. im Berliner „8 Uhr-Abendblatt“ (Nr. 26 und 39) ein paar Artikel veröffentlicht: „Ist Verbrechens-Aufklärung durch ‚Hellseher‘ möglich?“, welche sich durchaus ablehnend gegen eine solche Möglichkeit aussprachen. So war natürlich der Boden für eine Hellwigsche Entgegnung auf den „Courier“-Artikel vorbereitet, die als „Moderne Erinnyen“ in der „Berliner Börsen-Zeitung“ (Unterhaltungsbeilage) vom 12. April 1924 auch erschien. Leider schoß diese Kritik über die Grenzen der Sachlichkeit durchaus hinaus, indem sie Seelings als eines Berliner Rektors Qualifikation als „Psychologen“ bestritt und sich diesem „sog. Kriminal-Telepathen“ gegenüber z. B. auch auf ein Urteil Molls berief, nach dem Seeling „alle wissenschaftlichen Grundlagen für die praktische Ausübung hypnotischer Experimente“ abgesprochen wurden. Es steht durchaus außerhalb der guten, durch ihre Selbstverständlichkeit festgewurzelten, wissenschaftlichen Gepflogenheiten, ein solches Urteil, obendrein ohne jegliche Begründung, in der Tagespresse zu veröffentlichen, um so mehr, als Hellwig in keiner Weise persönlich angegriffen und der Rektor Otto Seeling nicht, wie die Polemik voraussetzen ließ, für jene

Pressereklame zum Dessauer Fall verantwortlich war. Abgesehen davon, daß auch ich dieses Urteil Moll-Hellwigs auf Grund mehrfacher Besuche von Experimental-Vorträgen, welche Otto Seeling in Verbindung mit dem Nervenarzt Dr. von Rutkowski gehalten hat, als vollkommen abwegig bezeichnen muß, hat Seeling alsdann an gleicher Stelle am 25. April 1924 eine zehn Punkte umfassende Berichtigung der Hellwigschen Ausführungen erscheinen lassen.

Albert Hellwig gibt daraufhin selbst gegenüber dem von ihm „hochverehrten Herrn Rektor“ unter dem 8. Mai 1924 zu, daß nicht Seeling „den Bericht in die Presse gebracht hätte“, wie Hellwig „früher angenommen“ hatte: und wie er schon seine ersten Ausführungen vom 12. April 1924 mit dem Hervorheben, daß ein endgültiges Urteil nicht abgegeben werden solle, schließt, teilt Hellwig zugleich mit, daß „nach einer Mitteilung des Oberstaatsanwalts“ an ihn „der Verdacht“ gegen die des Mordes Beschuldigten „keineswegs beseitigt“ sei, daß „eine Ueberführung“ aber „kaum möglich sein werde“!

Trotz dieser zugegebenen Ungeklärtheit des Sachverhaltes, von der rein phänomenalen Seite ganz abgesehen, hat Hellwig alsdann eine wahre Flut von Artikeln in allen möglichen Zeitschriften erscheinen lassen, so, nach mir Vorliegendem, in „Kosmos“, in der „Polizei“, in der „Medizinischen Klinik“, in den „Psychischen Studien“, und zwar überall im Sinne der ersten Polemik, und ohne daß Seeling die Gerechtigkeit der von Hellwig selbst unter dem 8. Mai 1924 anerkannten Tatsachen widerfahren wäre. Und obwohl hierzu ein weiterer starker Anlaß durch einen mit „Dr. H. W.“ — wer ist dieser „Dr. H. W.“? — unterzeichneten Artikel in der „Fleischer-Verbands-Zeitung“ vom 26. April 1924 gegeben war, in welchem unter: „Wie man zum Mörder wird. Sechs Monate Untersuchungshaft um nichts“, „der bekannte ‚Hellseher‘ Professor Seeling“ für diese Schuld beansprucht wurde, unter Bezugnahme auf Hellwigsche Auffassungen.

Im Hinblick auf die sonstige Rührigkeit Albert Hellwigs in bezug auf Presseartikel nimmt es gewiß Wunder, daß Hellwig zu diesen Ausführungen nicht auf Grund der Mitteilung des Oberstaatsanwaltes an ihn zugunsten Seelings Stellung genommen hat. Es ist aber diesem vorbehalten geblieben, selbst an gleicher Stelle am 5. Juli 1924 seine Rechtfertigung auf diese haltlosen Angriffe zu geben. Gegen den Hellwigschen Artikel in der „Medizinischen Klinik“ hatte übrigens Paul Sünner eine Einsendung an die Schriftleitung gerichtet, deren Aufnahme abgelehnt wurde, da es „sich ja nur um verschiedene Auffassung handle, die in der Wochenschrift zu diskutieren . . . keine Veranlassung vorliege“. Eine höchst anmerkliche Auffassung von wissenschaftlicher Objektivität seitens eines Dr. Walter Wolff (Brief vom 25. Juli 1924), der damals gerade den Herausgeber vorübergehend vertrat!

Man sollte nun denken, daß der „Dessauer Fall“ derart zu hinreichend unerfreulichen, völlig subjektiven Auswirkungen gelangt sei,

um für Hellwig eine Fortsetzung des Zankes auszuschließen. Mir liegt aber aus letzter Zeit wiederum ein Artikel von Albert Hellwig: „Telepathie und Hellsehen im Dienste der Kriminalistik“ (Berliner „Tagesschau“ vom 21. Oktober 1924) vor, den derselbe wiederum zu einem argen Ausfall gegen Seeling benutzt, von dem er z. B. meint, „er interessiert sich zwar für Psychologie und hat auch einige Vorlesungen darüber gehört; doch genügt das natürlich nicht ohne weiteres, um imstande zu sein, fehlerfreie Versuche zu machen“. Hellwig unterstützt alsdann dieses scharfe Urteil allein durch eine unbegründete summarische eigene Kritik von Orientierungsversuchen Seelings, denen er als Gast bei Dr. von Rutkowski beiwohnte, die aber nach der Mitteilung des anderen Gastes, eines Bonner Universitätsprofessors, durchaus nicht sämtlich negativ verlaufen sind, und auf eine behauptete mündliche Aussage des verstorbenen Prof. Dr. Max Kauffmann ihm gegenüber. Hellwig beruft sich dann auch noch auf Dr. Paul Süner, der im Augustheft der „Ps. St.“ erklärt habe, „daß er (Süner; Verf.) in der zwischen Seeling und mir (Hellwig; Verf.) entstandenen Kontroverse nunmehr auf meine (Hellwigs; Verf.) Seite trete, nachdem er sich davon überzeugt habe, daß die Darstellung Seelings nicht zuverlässig sei.“

Demgegenüber weist Seeling in einer „Berichtigung“ zu demselben Thema in sieben Punkten die Angriffe Hellwigs zurück und z. B. darauf hin, daß er allein in den letzten fünf Semestern bei sieben Dozenten psychologische Vorlesungen gehört und Praktika besucht habe. Otto Seeling hat inzwischen auch die Qualifikation als Direktor von Bildungsanstalten für Schwachsinnige staatlich zuerkannt erhalten, deren Leitung die Psychiater s. Zt. vergeblich beansprucht hatten. So ist es durchaus begreiflich, daß Seeling nun seinerseits eine Klarheit darüber vermißt, „woher Dr. Hellwig die Kompetenz nimmt, als Jurist die ausreichende psychologische Vorbildung bzw. meine (Seelings; Verf.) Eignung als exakter Versuchsleiter zu bezweifeln“. Recht fatal aber wird die Lage für Albert Hellwig dadurch, daß Paul Süner unter dem 28. Oktober 1924 Seeling bestätigt, daß „im Augustheft kein Wort zu finden sei in der Art, wie es Hellwig zum Schlusse sagt“! Und das vermag jeder als richtig nachzuprüfen.

Seeling „interessiert sich zwar für Psychologie“ (Hellwig, l. c.); und ebenso fraglos legt Albert Hellwig ein besonderes Interesse für den forensischen Okkultismus, wenn ich so sagen darf, an den Tag, das ihn z. B. dahin führte, im „Dessauer Falle“ auf die Haftentlassung der zu keinem Teile erst durch den Hellsehversuch Verdächtigten nachdrücklich hinzuwirken und nach Erfolg den einen derselben bei sich zu empfangen (siehe dazu die zitierten Mitteilungen des Oberstaatsanwaltes an Hellwig). in einem anderen Falle im Gefolge seiner, wenn ich recht unterrichtet bin, etwa 200 seitigen Gutachten-Ausführung an die betreffende Staatsanwaltschaft die fast fünfmonatige Inhaftierung eines „Kriminalte-

lepathen“, eines 28 Jahre amtierenden Volksschullehrers, zu bewirken. Es verbietet mir leider der benötigte Raum, diese Tätigkeit des Landgerichtsdirektors Dr. Albert Hellwig eingehender zu streifen; ich darf hiervon jedoch auch zugunsten einer kritischen Einsichtnahme in die einzige mir bekannte Schrift Hellwigs zum Okkultismus absehen: „Okkultismus und Strafrechtspflege“ (Bern-Leipzig 1924).

Bei der Schärfe der Hellwigschen Angriffe persönlicher Art wie gegen den Okkultismus im allgemeinen hielt ich mich überzeugt, daß Hellwig in dieser Schrift einmal Gelegenheit genommen hätte, seine eigene wissenschaftliche Arbeitsweise in ihrer Gründlichkeit und Sachlichkeit als Vorbild leuchten zu lassen. Ich habe dagegen die Schrift nach sorgfältiger Durchsicht, wie ich noch weiter dartue, mit allergrößter Enttäuschung aus der Hand legen müssen. Die Wahrheiten durch ihr Alter ehrwürdig und längst Gemeingut der exakten „okkulten“ Forschung; sonst nichts als phraseologische Polemik, aber auch selbst gröblichste Unrichtigkeiten!

Zunächst stimme ich dem Urteil R. Winterbergs („Ps. St.“, 9. Heft 24, S. 570/571) durchaus bei, die Hellwigsche Schrift hat nicht einmal den Wert, welchen ich bereitwilligst der von Klinckowstroem'schen Veröffentlichung zur Yoghi-Phänomenik zusprach: eine Materialbereicherung, eine Literatuerleichterung zu bedeuten. In keinem Falle werden Akten wortverläßlich zitiert, wie es eine wissenschaftlich beachtliche Darstellung voraussetzen muß. Dann hätte man der Kritik Hellwigs mit eigenem Urteil folgen können; Hellwig hält hierfür jegliche Möglichkeit fern.

Mein ausgesprochenes Urteil wird bereits durch die Kontroverse Richard Baerwald und Albert Moll unterstrichen, welche sich wiederum in der „Berliner Börsen-Zeitung“ vom 16. Juli bzw. 29. Juli 1924 ausgetragen findet. Der Streit dreht sich im wesentlichen um die Auswertung der Marie Schmidtschen Leistungen als Hellseherin im Falle des Heidelberger Bürgermeistermordes (Juli 1921). Die beiden einander sonst so nahe gestandenen Autoren kommen im Anschlusse an Hellwig zu ganz entgegengesetzten Auffassungen! Baerwald beansprucht den Fall als einen solchen erwiesener Hellsehfähigkeit: „Stünde der Fall Schmidt ganz allein, so könnte man an ein sonderbares Spiel des Zufalls denken, aber er ist eben nur einer von vielen.“ Moll dagegen kommt selbstverständlich zu dem Ergebnis, „es gibt keinen einzigen Fall, wo . . . das Hellsehen bewiesen ist“.

Mir verbietet der verfügbare Raum, auf die Kontroverse Baerwald-Moll betreffs der Hellwigschen Nomenklatur: „Gedankenlesen“, „Telepathie“, „Hellsehen“ hier einzugehen. Zweifellos ist besonders der von Hellwig als „Gedankenlesen“ gefaßte Begriff nicht jener des Okkultismus. Es geht aber aus Hellwigs

Schrift hinreichend klar hervor, was er unter jenen Begriffen versteht. Ich muß auch davon absehen, zu der Hellwigschen Kritik der Tartaruga'schen Schriften Stellung zu nehmen, ich will vielmehr aus der Hellwigschen Schrift nur einige Punkte ziemlich wahllos unter weiteren für meine Kritik herausgreifen.

Kennzeichnend für die Hellwigsche Einstellung erachte ich Redewendungen wie jene S. 100: „Ihre (der Hellseherinnen; Verf.) Angaben bezüglich des Straßenbahndepots in der Kleinen Frankfurter Straße deuten jedenfalls darauf hin, daß sie in der Kleinen Frankfurter Straße gut bekannt gewesen sind. Deshalb möchte ich (Hellwig; Verf.) auch annehmen, daß sich — wenn sich darüber auch aus den Akten nichts ergibt — ihre Angabe über das Geflügelgeschäft im Nebenhaus bewahrheitet.“ Wäre die Frage des „Geflügelgeschäftes“ Hellwig nicht zureichend wichtig erschienen, um sie anzuschneiden, hätte er sie fortlassen sollen. Er hat also unterlassen, eine s. A. der Beachtung werthe Frage zu entscheiden, wie es sehr leicht hätte durch eine Ortsbesichtigung — Hellwig ist jedenfalls in jener Gegend gewesen — geschehen können. Statt dessen trägt Hellwig eine subjektive Färbung in die wenigstens für den Leser offengelassene Frage! Das ist weit entfernt von alledem, was wissenschaftliche Arbeitsweise gebietet.

Albert Hellwig erneuert mehrfach (so S. 65 und 104) die altehrbare These von der „Beweislast“ der Okkultisten. Diese selbstverständliche Forderung hat sich aber seit Jahrzenten dadurch erledigt, daß sich eine große Zahl von Gelehrten aller Fakultäten, unter ihnen solche von historischer Bedeutung und selbst Psychologen, für die mögliche Echtheit der Phänomenik uneingeschränkt ausgesprochen hat! Ich bin bereit, Hellwig eine sehr umfangreiche Liste dieser Namen vorzulegen, falls er, wie sich aus meiner Kritik im für ihn günstigsten Urteil ergeben möchte, keine hinreichende Literaturkenntnis besitzt. Die „Beweislast“ hat sich mittlerweile vielmehr insofern völlig verschoben, als sie jetzt einzig dahin gehen kann, die unentwegten Leugner der möglichen Echtheit zu verpflichten, die von den „Anhängern“ gemachten Erfahrungen trickmäßig, wie behauptet, zu wiederholen. Gerade Hellwig als Landgerichtsdirektor — es gehen alle seine Publikationen unter diesem Zusatze — mußte sich darüber klar sein, daß der Vorwurf des Betrages — als solcher stellt sich immer die Trickausführung bei behaupteter Echtheit heraus — zu beweisen ist; d. h. die „Beweislast“ liegt auf seiner Seite! Ich komme aber noch hierauf zurück.

Für grundsätzlich irrtümlich halte ich z. B. auch Hellwigs Meinung ((S. 27): „Irgendeinen selbständigen kriminalistischen Wert kann nur echtes räumliches Hellsehen haben, nie und nimmer mehr aber etwaige Telepathie, durch die nichts erkannt wird, was nicht auch vorher schon bekannt gewesen ist.“ Es gibt sogar verschiedene Möglichkeiten der Nutzbarwerdung der Telepathie; so die

Entnahme von Wahrnehmungskomplexen aus dem Unterbewußtsein, welche etwa infolge des Schocks bei einem Ueberfall gar nicht oberbewußt wurden, z. B. für die Beschreibung des Täters; so wenn einem Verdächtigen und Inhaftierten Einzelheiten der Tat durch Gedankenlesen im Sinne des Okkultismus (Telepathie nach der Definition Hellwigs, S. 24) vorgehalten werden könnten, welche zum Geständnis führen usw. usw. Ich gebe später meine Vorbehalte.

Mehrere andere Punkte fügen sich besser in die weitere Ausführung ein.

Ich habe Ursache, mich nunmehr etwas eingehender mit dem Falle des „Fabrikbesitzers E.“ (S. 98—102) zu beschäftigen. Es ist — ähnlich wie das famose Entlarvungsprotokoll im Falle Moll — der einzige von mir überhaupt nachprüfbare, von Hellwig zitierte Fall. Verschiedene Hinweise Hellwigs ließen es mir, wie auch jedem mit den hiesigen Verhältnissen Vertrauten, unzweifelhaft erscheinen, daß es sich hier um den Fall des Fabrikbesitzers und Ingenieurs A. G. Erdmann (Berlin) handelt. Genau wie im Falle Moll stieß ich bei dem Durchlesen der Hellwigschen Darstellung auf unvermeidbare Widersprüche gegenüber meiner Erinnerung an eine Darstellung, welche ich bereits vor Jahr und Tag dem Genannten verdankte. Meine Rücksprache mit letzterem ergab denn auch, daß Hellwig als Fall des „Fabrikbesitzers E.“ den Fall des Hutgeschäftsbesitzers Panzer veröffentlicht hat! Und das wirkt um so tragischer, als Hellwig am 11. Mai 1924 bei Erdmann (im Fabrikgebäude) vorgesprochen, die sich auf den Erdmannschen Fall beziehenden Akten zur Durchsicht mitgenommen hat, sich das Panzersche Geschäft unweit, übrigens in dem von Erdmann bewohnten Hause befindet und Hellwig über diesen Fall von Erdmann bei jener Gelegenheit ausführlicher unterrichtet worden war.

Auf den Erdmannschen Fall bezieht sich nur die Angabe eines „Mannes in den vierziger Jahren, ziemlich groß mit bösem Gesichtsausdruck und vielfach bestraft“; also mitten in der Darstellung Panzer! Und was diese Darstellung selbst betrifft, so wird sie von Frau Panzer, welche allein die Hellseherinnen befragt hatte, in Wesentlichem entschieden als zutreffend bestritten! Mir liegt hierzu eine ausführliche Aussage vor. Gleich in dem ersten Satze Hellwigs: „befragte in zwei Sitzungen, unabhängig voneinander, zwei Hellseherinnen im Trancezustand“ ist hiernach jegliche der Behauptungen unrichtig! Es waren nicht nur zwei Sitzungen, zu der zweiten hatte die erste Hellseherin die zweite hinzugezogen, sie waren also nicht unabhängig, und dann befand sich keine derselben je dabei im Trancezustand! Die von Hellwig wiedergegebene Beschreibung der beiden Männer konfundiert die Angabe; und so fort. Höchst charakteristisch für die tendenziöse Einstellung und den leichthinnigen Irrtum der Hellwigschen Darstellung ist das in „“ gebrachte Zitat, daß eine „fast übereinstimmende“ Beschreibung der Täter von den Hellsehe-

rinnen gegeben sei. Es ist leider nicht zu ersehen, worauf Hellwig dieses Zitat bezieht (wie jenes andere der „ziemlich genauen Beschreibung“ der Oertlichkeiten); Tatsache ist nach dem mir vorliegenden Berichte jedenfalls, daß nur eine der Hellseherinnen sich über die Täter geäußert hat!! Ich kann hier, wenigstens einstweilen, nicht auf die weiteren Unrichtigkeiten der Darstellung Hellwigs eingehen. Jene beregten genügen wahrlich, um zu erweisen, daß Albert Hellwig ein seltenes Maß von Unrichtigkeiten in diesen Fall vereinigt hat, um daran eine wohlfeile Polemik zu knüpfen!! Das ist um so befremdlicher, als es Hellwig ein leichtes gewesen wäre, den Tatbestand von den Herrschaften Panzer zu erfahren.

Man vergleiche zu diesen meinen Feststellungen das Ausmaß der persönlichen Angriffe Hellwigs Seeling gegenüber, welche ich eben dieser Gegenüberstellung wegen gestreift habe.

Selbst aber, wenn die Hellwigsche Darstellung zuträfe, wäre sein Schluß zu diesem Falle gänzlich unhaltbar und irreführend. Die Angaben der Hellseherinnen haben zu einem kriminalistischen Ergebnisse nicht geführt. Der Zufall wollte, daß mehrere Monate später ein im Panzerschen Geschäfte tätiger Installateur einen der gestohlenen Hüte trug. Auch diese Spur ließ sich nicht weiter verfolgen. Es ist also unzutreffend, wenn Hellwig schreibt: „... daß weder die Angaben der Hellseherinnen noch die sorgsamsten kriminalpolizeilichen Nachforschungen auf die Spur der Diebe führten, sondern das launische Spiel blinden Zufalls.“ Tatsächlich hat dieses nicht auf die Spur geführt, noch den Angaben der Hellseherinnen widersprochen!

Das ist so etwa das Ergebnis meiner Kritik des einzigen von mir nachprüfbaren, von Hellwig polemisierten Falles. Wenn man dazu noch mehrfach in der Hellwigschen Schrift Gedankengängen begegnet, wie dem folgenden (S. 93), daß „... der Beweis des Vorkommens von Telepathie und Hellsehen, wie schon bemerkt, niemals in praktischen Straffällen sich wird erbringen lassen, sondern nur durch Experimente“ (sic! siehe den Dessauer Fall; Verf.), so gebietet sich für die Kritik hinzuzufügen: Quod erat demonstrandum! Und wenn Albert Hellwig S. 27 noch meint, daß „... Fälle... wohl hier und da gewisse Hinweise auf ein Miteinspielen der Telepathie bieten, doch ... mit nichts darauf hindeuten, daß ein echtes Hellsehen vorkomme“, so ist es nach der Hellwigschen Einstellung selbstverständlich, daß er schließlich (S. 105) die Ansicht vertritt. „daß weder Telepathie noch Hellsehen als erwiesene Tatsachen gelten dürfen“. Bemerkenswert ist auch der in der Schrift wiederkehrende *Circulus vitiosus*, den Hellwig S. 67 kennzeichnet: „... berücksichtigt man überdies die allgemeine Erfahrung, daß bisher sich noch nirgends der exakte Nachweis des tatsächlichen Vorkommens von echtem Hellsehen hat erbringen lassen, so schrumpft die Wahrscheinlichkeit außerordentlich zusammen, daß wir es ... mit einer hellseherisch erlangten Erkennt-

nis zu tun haben.“ Also, eine frühere Phänomenik wird einfach als unecht behauptet und eine spätere wird mit der Begründung dieser leeren unbewiesenen Behauptung als unwahrscheinlich abgelehnt. Und so weiter ad infinitum.

Wenn schon Hellwig (l. c.) urteilt, daß sich der Beweis des Vorkommens von Telepathie und Hellsehen niemals in praktischen Straffällen werde erbringen lassen, so hätte man erst recht erwarten sollen, daß er wenigstens den Versuch einer objektiven Auswertung der Literatur über diese Phänomenologie gegeben hätte. Aber, wie Hellwig die persönliche Polemik gegen Seeling im Dessauer Fall noch kürzlich in der „Tagesschau“ fortsetzte (l. c.), ohne die bezügliche Schrift Seelings abzuwarten, deren demnächstiges Erscheinen ihm sogar dem Verlage nach sehr wohl bekannt ist, hat auch hier die Hellwigsche Polemik ihren Endzweck nicht in einer objektiven Prüfung, sondern voreingenommenen Ablehnung der „okkulten“ Phänomenologie, mag er auch als Phrase gelegentlich die Möglichkeit offen lassen.

Oder beherrscht Hellwig die Literatur derart wenig, daß er die exakte Arbeitsweise einer ganzen Reihe von Forschern auf dem Gebiete übersieht? Gegen den „wissenschaftlichen Okkultismus“ können sich seine Angriffe um so weniger richten, als ihm selbst von seinem „Gegner“ Seeling durchaus bekannt ist, daß dieser die von Hellwig gegen die prozessuale Auswertung von derartigen Hellseh-Ergebnissen vorgebrachten Bedenken völlig teilt! Bei einem Besuche, den mir Seeling am 6. April 1924, also noch vor den Hellwigschen Presseangriffen, machte, sprach er sofort diese Auffassung aus. Es ist dieselbe Erklärung, welche ich etwa am 8. April 1924 dem hiesigen Kriminalkommissar Kunze gab, als dieser meine Mitwirkung an der Aufdeckung eines Kriminalfalles auf „hellscherischem Wege“ wünschte. Bei der Möglichkeit echter Telepathie und echten Hellsehens kann die Heranziehung Befähigter ganz selbstverständlich heuristischen Wert haben! Es erscheint mir aber sehr fraglich, ob bei der Variabilität der Leistungen auch der seltenen echt Befähigten die Verwendung für Prozessualzwecke anders als in besonderen Fällen, also allgemeiner wünschenswert ist.

Durchaus abirrend aber führt Hellwig, wenn er an für seine Polemik kritischen Stellen meint (S. 99): „Wenn die Hellseherinnen tatsächlich hellsehen können und in der Lage sind, den Weg zu beschreiben, den die Täter angeblich genommen haben, so ist nicht recht einzusehen, weshalb sie dann nicht auch imstande sein sollten, das Haus eindeutig zu bestimmen.“ Ähnlich an anderen Stellen (z. B. S. 66, 100, 102). Aus diesen Behauptungen muß ich auf seine recht oberflächliche Kenntnis des fraglichen Problems und überhaupt der Probleme schließen, welche von den verschiedensten Seiten: der Hypnoseforschung, der Psychiatrie wie der Psychoanalyse der Psychologie gegenwärtig ziemlich gleichgerichtet zuströmen.

Von dem mit allem Möglichen notbehelflich vollgestopften Begriff des Unterbewußtseins wird klar der Begriff des Unbewußten geschieden, d. h. eines außerhalb des Einzel-Ichs befindlichen All-Ichs. Ich glaube, in meinen bereits erwähnten „Grundversuchen“ eine Art experimentellen Nachweises für dieses „Unbewußte“ geführt zu haben; jedenfalls hat mir das Versuchsergebnis allein diese Annahme eines „Unbewußten“ ermöglicht. Ich darf um so eher auf diese „Grundversuche“ verweisen, als Hellwig sich vom Verlage bereits vor Wochen ein Rezensionsexemplar derselben hat schicken lassen und von einem meiner Mitarbeiter Erkundungen über diese Versuche (bzw. über mich) schon eingezogen hat.

Es wird danach möglich sein, das Unterbewußtsein im wesentlichen als begriffliche Zusammenfassung für alle jene Erscheinungen zu betrachten, welche sich auf unter die Schwelle des Oberbewußtseins gesunkene Wahrnehmungen und Vorstellungsverläufe beziehen, wie auf solche, die, nie oberbewußt gewesen, für sich und mit jenen unterbewußt eine weitere Verknüpfung erfahren können. Da der Inhalt des Oberbewußtseins in fließender Beziehung zu jenem des Unterbewußtseins steht, kann von einem „Doppel-Ich“ hierbei nur in dem Sinne gesprochen werden, daß vom Oberbewußtsein nicht verläßlich richtbare Assoziationskomplexe sich gefühlsbetont auf einen Inhalt von Persönlichkeitscharakter konzentrieren, bzw. auch durch Mithilfe von freundsuggestiven Einflüssen. D. h., ich sehe diese Persönlichkeitspaltungen für grundsätzlich nichts anderes als Assoziationskomplexe anderen Inhaltes an, welche in einer Art energetischer Uebermachtstellung als Zwangsvorstellungen auftreten können. Davon begrifflich, weil wesensartig verschieden, erachte ich die Aeüßerungen des All-Ichs (Ueber-Ich, Panpsyche, Absolute, Unbewußte . . .), wie sie z. B. in den r-Ergebnissen meiner „Grundversuche“ zum Ausdruck gelangen; ein „Wissen“, das niemals auf dem Wege von Sinneswahrnehmungen, Vorstellungsverläufen und Denkakten aufgenommen sein kann. Die Möglichkeit der Heranziehung der Sinnes-Hyperästhesie in der Hypnose ist ebenso ausgeschlossen worden wie jene von Gedankenübertragen oder -lesen. Und ich benutze diesen Hinweis, um auch Hellwig im Anschlusse an seine Wiedergabe der Lehmann-Hansenschen Hohlspiegelversuche zur Verstärkung „unwillkürlicher“ Flüsterlaute (S. 94/95) darauf aufmerksam zu machen, daß diese allbekannten Erscheinungen durchaus in die „okkulte“ Phänomenologie eingewertet worden sind, und daß es einigermaßen post festum kommt, aus diesen Erscheinungen noch Kapital gegen die mögliche Echtheit der Phänomenik schlagen zu wollen. Uebrigens aber noch eines: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über“, sagt schon Matthäus 12, 34; d. h. die Lehmann-Hansenschen Versuche tragen überhaupt nur einen subjektiven Charakter, da sie nach jeglicher psycho-physischen Erfahrung von der Weltanschauung jener Experimentatoren, welche der möglichen Echtheit sog. okkulten Phänomenik widersprach, beeinflußt sein mußten! Diese Lehmann-Hansenschen Versuche bedeuten nichts als

eine Bestätigung von physikalischen Schulversuchen! Ohne daß ich deswegen in die Vertrauenswürdigkeit der beiden Forscher den geringsten Zweifel setze; in die subjektive! Ich unterscheide mich auch hierin von Hellwig, der (S. 74/75) „gerade auf diesem Grenzgebiet wissenschaftlicher Forschung beinahe alles mit der Vertrauenswürdigkeit des Forschers stehen und fallen“ läßt, also offenbar unter den Forschern, welche die mögliche Echtheit sog. okkultor Phänomenik vertreten, solche seines Vertrauens nicht findet, da er alles, was diese behaupten, auf Tricks und Betrug zurückführt, ihre Angaben zum mindesten als „keines Anspruches darauf“ wert erachtet, ohne weiteres als beweiskräftig angesehen zu werden. So schreibt Hellwig nämlich im Anschluß an seine Polemik gegen Dr. Thoma: „Ganz abgesehen davon, daß das Kriminaltelepathische Institut und die für seine Erfolge gemachte Reklame das Sprungbrett bedeutete, von dem aus Dr. Thoma den Sprung in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten wagen konnte.“ Wird man der „einträglichen Vortragsreise“ gegenüber anzunehmen haben, daß die ganze Inflation Hellwigscher Presseangriffe gegen den sog. Okkultismus ihrem Autor ganz uneinträglich gewesen ist? Ich glaube keine Berichtigung erwarten zu dürfen, wenn ich das bezweifle.

Hiernach füge ich noch einige Gesichtspunkte zum Verhältnis des Unbewußten, Unter- und Oberbewußten an. Die besonders von F. Gurts in seinen „Stimmen aus einer anderen Welt“, berichtete Phänomenik legt im Zusammenschlusse mit der bezüglichen Literatur im übrigen den Gedanken nahe, daß im Individualleben geschöpfte Vorstellungskomplexe über dasselbe hinaus eine unterbewußte Bewahrung erfahren können. Das Zugeordnetsein von psychischen Vorgängen und physischen Besonderheiten (z. B. Sinnes- und Begriffsfelder) ist eine in den Einzelheiten der Beziehungen allerdings im Hinblick auf den möglichen Funktionsausgleich nicht restlos identifizierbare Erfahrung, die Vererbbarkeit physischer Charaktere eine selbst experimentell begründete Auffassung; es liegt daher kein Grund vor, jene Annahme der möglichen Bewahrung von psychischen Inhalten, auf welche metapsychische Erscheinungen hinweisen, ungeprüft abzulehnen. Bei der Voraussetzung der Erhaltung von Energie und Materie könnte der Gedanke an ein spurloses Verschwinden der psychischen Inhalte eher wundernehmen.

Ob hierbei eine Kontinuität Unbewußtes, Unter- (Vor-) Bewußtes, Oberbewußtes als geboten anzusehen ist, d. h. ob sich das Unbewußte nur auf dem Wege über das Unterbewußtsein auszuwirken vermag, bleibe hier unentschieden; es ist wesentlich eine Begriffsfrage. Von Bedeutung ist hier nur, daß sich die Äußerungen des Unbewußten, im vorliegenden Falle die hellseherischen Äußerungen, sie mögen echt oder unecht, d. h. objektiv unzutreffend sein, so oft allegorisch und symbolisch geben, und daß sie sich auch dann, wenn sich das „Wissen“ in normalen Bildern oder gewohnt akustisch mitteilt, nur schwer fixierbar zeigen.

Es ist mir eine angenehme Ueberraschung gewesen, l. c. zu ersehen, daß Dr. Richard Baerwald diesen Problemen der modernen Psychologie nachgegangen ist und so offen wie nachdrücklich Stellung gegen die gänzlich unhaltbare zitierte Hellwigsche Auffassung nimmt. Allerdings, ohne sich darüber Rechenschaft gegeben zu haben, daß in wissenschaftlichen Fragen ein Kompromißvorschlag recht zweischneidig wirken kann, die Wahrheitsforschung kaum fördert. Der Schlußteil seiner Ausführung, daß Hellwig „nicht als Psychologe schlechtweg, sondern als Kriminalpsychologe urteile, Telepathie erst da konstatieren und anerkennen zu müssen glaube, wo sie für den Untersuchungsrichter brauchbar sein kann“, findet im Hellwigschen Buche keine Begründung und gibt der folgenden Abweisung Molls einen bequemen Trumpf in die Hand.

In der Tat, Baerwald wird darin schon recht haben, wenn er Albert Hellwig als Kriminalpsychologen anspricht, wie es mehr minder in Ausübung seines Berufes jeder Richter sein und werden soll; auf der Grundlage und in Ausübung der Praxis! Albert Hellwig dehnt aber seine Polemik gegen die mögliche Echtheit sog. okkultur Phänomenik ganz uneingeschränkt auch auf den gesamten übrigen Inhalt derselben aus. Es ist zwar für ihn ausgesprochen „ein Grenzgebiet wissenschaftlicher Forschung“; absonderlicherweise aber muß er meinen, daß dieses Wissenschaftsgebiet jedermann für Phrase und Polemik feil liege! Mir sind noch eine Anzahl Hellwigscher Zeitungsartikel aus letzter Zeit zu Händen gekommen. „Ein Blick in die Zukunft“, „Prophezeiungen, die sich erfüllen“, „Zur Psychologie der okkultistischen Forschungsmethode“, „Zur Psychologie des Okkultismus“ („Münch. Med. Wochenschr.“ 1924, Nr. 26), „Experimente zur Fernbewegung“, „Materialisation und Teleplasma“, „Taschenspieler und Medium“ sowie „Die Bedeutung der Presse im Kampfe gegen okkultistische Scharlatane“ („Zeit.-Verlag“ 1924, Nr. 41) und „Presse und Okkultismus“ sind die Themen, welche Albert Hellwig, soweit mir vorliegend, bearbeitet. Ich darf keineswegs glauben, mit diesen allein durch freundwillige Einsendungen an mich gelangten Artikeln die literarische Tätigkeit Hellwigs zu erschöpfen. Man muß ihm unter allen Umständen zugestehen, daß er es versteht, den Blätterwald rauschen zu lassen!

Es möge für meine Kritik dieser Darbietungen die allgemeine Bemerkung genügen, daß sie vollkommen auf der Stufe der im vorhergehenden kritisierten Hellwigschen Polemik stehen. Nur zu dem Artikel „Taschenspieler und Medium“ („Der Tag“, Unterhaltungs-Rundschau vom 31. August 1924) muß ich noch einiges hinzufügen. Natürlich dient hier neben der üblichen Phraseologie die Henningsche Wundermär zur polemischen Desavouierung der v. Schrenckschen Arbeiten, unter namentlicher Einbeziehung von Universitätsprofessor Dr. C. Zimmer, welcher die Echtheit vertritt. Also auch dieser

Polemiker, der Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig, der keinem der für die mögliche Echtheit der sog. okkulten Phänomenik eintretenden Forscher zureichendes Vertrauen entgegenbringt, glaubt unbeschrieben jenen durch nichts als eine Behauptung bewiesenen physikalischen Wundern und ist sich als Richter, als Psychologe nicht einmal darüber klar, daß er bei diesem Wunderglauben die doch mit seiner Stellung verbundene Auffassung von Objektivität des Urteils rettungslos preisgibt!

Ich muß gestehen, daß mir die Kühnheit der Einstellung unbegreiflich ist, welche Albert Hellwig dazu verleitet, in einer wissenschaftlichen Streitfrage, von der er nichts verstehen kann, da er die fragliche Phänomenologie gar nicht kennt, derart seine persönliche Meinung zu propagandieren. Mir war von anderen Seiten sehr wohl bekannt, daß die S. 615 schon gekennzeichnete Berliner Presse wohl laufend Angriffe gegen den sog. Okkultismus veröffentlicht, den Angegriffenen das Wort aber nicht einräumt; mir lag auch bereits z. B. die Ablehnung der P. Sünnerschen Berichtigung durch die Schriftleitung der „Mediz. Klinik“ (Berlin) mit der famosen Begründung vor; die Schriftleitung des „Tag“ war mir aber in dieser Beziehung noch ein unbeschriebenes Blatt, leider auch vorher nicht bekannt, daß ein Albert Moll auch dort seine Publikationsbeziehungen hat. So wagte ich eine „Berichtigung“ auf die Hellwigschen Angriffe einzusenden.

Ich ging in ihr von den Entlarvungsbehauptungen bezüglich Rudi Schneiders durch die Universitätsprofessoren Meyer und Przi Bram in Prag und des Warschauer „Mediums“ Jan Guzik durch Sorbonne-Professoren aus. In beiden Fällen seien nur den beobachteten mehr minder ähnliche Phänomene trickmäßig einem ahnungslosen, d. h. auf dem Gebiete unerfahrenen Kreise vorgeführt worden! Hiernach wies ich auf das von mir im Teile A charakterisierte Mollsche Verfahren der „Medien-Entlarvung“ hin. Als 3) fügte ich hinzu: „Schon die ‚Sphinx‘, Jahrgang 1886, wist drei Fälle nach, in denen ‚Medien‘ ihre Fähigkeiten für Taschenspielererei ausgegeben haben, um so den Wünschen der Zeit zu entsprechen und sich eine größere Einnahme zu sichern. Aus neuester Zeit hat Standa Jelski, der Begleiter des genannten Jan Guzik, auch mir persönlich die Erklärung abgegeben, daß man in Paris an ihn mit einem Geldangebot von mehreren zehntausend Franken herangetreten sei, um zu erzielen, daß er die Guziksche Phänomenik für unecht, als Taschenspielererei ausbebe. Solche Mittel beleuchten blitzartig die gegnerische Einstellung.“

Meine Berichtigung bezog sich im übrigen auf den zweiten als Voraussetzung der Folgebehauptungen dienenden Satz Hellwigs, nach dem „bisher noch kein Medium Darbietungen gezeigt habe, die nicht

auch geübte Taschenspieler unter denselben günstigen Bedingungen imstande gewesen wären, gleichfalls vorzuführen“. Ich habe dazu gesagt: „Das ist eine leichthin ausgesprochene Behauptung, die deshalb noch nicht wahr ist. Selbstverständlich ist dieser Frage der trickmäßigen Bewirkung der Phänomenik seit jeher von wissenschaftlicher Seite die allergrößte Aufmerksamkeit geschenkt worden, und es ist zu bedauern, daß Hellwig seine Behauptung durch Literaturstudien offenbar in keiner Weise vorgeprüft hat. Unter der überaus reichen Zahl von Beispielen, welche Hellwig widerlegen, nenne ich nur die Untersuchungen Du Prels mit dem „Medium“ Eglinton, über welche ersterer in der „Sphinx“, Jhg. 1886, unter ‚Medium oder Taschenspieler‘ berichtet. Du Prel sog. Tafelschrift-Versuche, bei denen sog. direkte Schrift auf verschlossenen Tafeln erschien, haben folgende Bedingungen erfüllt: 1. Es wird nur bei Licht experimentiert. 2. Die Tafeln dürfen nicht unter den Tisch gebracht werden. 3. Das Medium darf mit den vom Experimentierenden selbst mitgebrachten Tafeln durchaus nichts vornehmen. 4. Erst wenn der Experimentierende mit seinen Maßregeln fertig ist, wird das Medium ersucht, seine Hand auf die geschlossene und auf der Tischplatte liegende Tafel zu legen. 5. Erst jetzt stellt der Experimentierende eine kurze, präzise Frage. 6. Wenn das hörbare Schreiben beendet ist, wird die Tafel vom Experimentierenden selbst geöffnet.“

„Es ist überzeugend, daß bei dieser von Du Prel mit Erfolg benutzten Anordnung sowohl die Annahme präparierter Tafeln wie die von Fingerfertigkeit ausgeschlossen ist.“

Unter Hinweis auf mein im Teil C I ausgesetztes Angebot von eintausend Mark (bzw. nach Erfordernis uneingeschränkt mehr) an Henning hatte ich nunmehr auch andere eintausend Mark an Albert Hellwig ausboten (bzw. ebenfalls, wenn nötig, einen höheren Betrag), „wenn er mir nur die Du Prelschen Versuche trickmäßig wiederholen lassen könnte“. Mit dem Hervorheben, „daß Du Prels Gewissenhaftigkeit bisher noch nie in Frage gezogen worden“ sei.

Ich habe alsdann darauf hingewiesen, daß Hellwig keinerlei Erfahrung wenigstens auf paraphysikalischem Gebiete habe, und bin fortgefahren: „Aber auch wenn dies der Fall wäre, wenn seine Untersuchungen jedoch negativ verlaufen wären, wiederhole ich hier ein Urteil des als ‚Gegner‘ bekannten Max Dessoir („Sphinx“ 1888): ‚Indessen . . . kann ich mich mit der . . . Methode des Herrn . . . nicht einverstanden erklären. Erstens legt er viel zuviel Gewicht darauf, daß ihm selbst gewisse von anderer Seite behauptete Experimente nicht geglückt sind. Das beweist schlechterdings gar nichts: les faits négatifs ne détruisent pas les faits positifs. Zweitens greift er auf Grund seiner eigenen unglücklichen Erfahrungen . . . die Realität bestimmter Tatsachen an, weil diese sonst unerklärlich wären (Dessoir gesperrt; Verf.)!‘“ Die kurzen Schlußworte meiner Berichtigung gipfel-

ten in dem Hinweise, daß „es doch mehr als sonderbar wäre, wenn Wissenschaftler der allerverschiedensten Disziplinen, welche Gelegenheit hatten und genommen haben, in die Phänomenologie einzudringen, sich nahezu ausnahmslos danach zu der Echtheit ihrer Beobachtungen bekannten und dabei doch nur durch Tricks getäuscht wären.“

Wie mir jedermann zugeben muß, ist der gesamte Inhalt streng und trocken sachlich; er bietet zudem auf die Gipfelbehauptung Hellwigs, daß jegliche „okkulte“ Phänomenik von geübten Taschenspielern gleichfalls vorgeführt werden könne, eine tatsächliche Berichtigung. Und ich durfte die Erwartung hegen, auf diesem Wege eines „Preisauschreibens“ an eine größere Zahl von Koryphäen auf dem Gebiete der Taschenspielerlei heranzukommen, als sie vielleicht Hellwig trotz seiner nur scheinbar erfahrungswertigen, vielmehr rein apodiktischen Behauptung zu Gebote stehen dürften. Meine Hoffnung ist eitel getäuscht worden! Nach Zwischenfrage vom 12. Sept. 1924 auf meine Einsendung vom 3. Sept. 1924 erhielt ich diese unter dem Datum des 16. Sept. 1924 zurück! Es ist unschwer zu übersehen, woraus sich die Verzögerung erklärt, wenn man aus dem Begleitschreiben eines Dr. J o h. S c h ü r m a n n entnimmt: „... Die Ausführungen unseres alten und bewährten Mitarbeiters Hellwig haben wir aufgenommen, weil sie den Ansichten der Redaktion im wesentlichen entsprachen, aber wir fühlen uns nicht verpflichtet, in eine Diskussion über das Thema einzutreten...“

Diese doctores W o l f f (im Falle P. Sünners) und S c h ü r m a n n sind also offenbar symptomatische Erscheinungen im Geistesleben von heute. Diese Herren geben nichts weniger zu als den Anspruch, daß sich der menschliche Erfahrungsinhalt, die Wissenschaft, die Wahrheit nach ihrem persönlichen Dafürhalten sogar in ihrem Urteil gänzlich fern liegenden Dingen zu richten habe. Ihnen gilt nicht einmal der Grundsatz jeglichen geordneten menschlichen Lebens selbst der Primitivkulturen, von den Geboten wissenschaftlichen Lebens ganz zu schweigen: Audiatur et altera pars! Haben denn diese doctores von ihrer Doktorarbeit keinen anderen Gewinn als den des Titels davongetragen, keine Spur von objektiver Vorsicht und wissenschaftlicher Skepsis, d. h. keine Spur des inneren Gewinnes, auf den allein die Arbeit abzielen kann, um nicht zu einer Geldfrage herabzusinken?! Wer „führt denn nun die öffentliche Meinung irre“ (l. c. Teil B)?

Es ist interessant zu verfolgen, wie sich Albert Hellwig zu dieser Frage ausspricht. An mehreren Stellen seiner Schrift (z. B. S. 3, 27, 38) äußert er sich über die Tageszeitungen. So sagt er S. 27: „... Eingeleitet wurde die Ausbeutung der Leichtgläubigkeit des Publikums, wie das so üblich ist, durch einen von Irrtümern und Entstellungen strotzenden, hübsch aufgemachten Zeitungsartikel...“; oder S. 38: „... falls die Zeitung es überhaupt über sich gewinnt, sich selbst durch wahrheitsgemäße Darstellung des Sachverhalts der Leichtfertigkeit bei der Aufnahme der früheren Lobartikel zu zeihen...“ Herr Landge-

richtsdirektor Dr. Albert Hellwig, ich könnte mein Urteil im Anschlusse an die zuvor geschilderten Erfahrungen in dieselben Worte kleiden! Oder wollen Sie als ein Mann, dem die Objektivität berufsgeübt über alles gehen muß, auf das freundliche „Quod licet Jovi, non licet bovi“ eine Ausnahme für sich und Ihre Partei erwarten?

Unter diesem Gesichtspunkte gewinnt auch ein Dr. Placzek'scher Artikel Bedeutung: „Okkultismus und Strafrechtspflege“ (8 Uhr-Abendblatt, 3. Beil., Nr. 213). Dieser Artikel charakterisiert sich durch die gleich anfangs stehende Bezeichnung v. Schrenks als eines „Okkultistenhäuptlings“ und die Apostrophierung Albert Hellwigs im Anschlusse an seine Schrift (!) als „eines scharfsinnigen Denkers“, „der durch jahrelange, tiefschürfende Beschäftigung mit okkultistischen Dingen das vielgestaltige Wissensgebiet sich zu eigen machte und mit der nüchtern wägenden Einstellung des hervorragenden Juristen (!!; Verf.) vorbildlich durchdrang...“ Es ist anzunehmen, daß Placzek den vorgenannten Ausdruck an Schundliteratur angeschlossen hat, welche mir fremd ist; der Wortschatz wissenschaftlicher Dispute kennt diese Nominierung nicht. Zu meinem Befremden hat Hellwig dagegen keinerlei Stellung genommen, was ihm bei seinen ausgezeichneten Pressebeziehungen, übrigens gerade auch zu jenem Blatte, nicht schwer hätte fallen können. Ich nehme aber trotzdem an, daß Hellwig nicht wünscht, für jene Anpöbelung und die folgende sachlich gänzlich unbegründete sog. Kritik seiner Schrift im Stile kaufmännischer Empfehlungsschreiben haften zu müssen, obwohl er unbesehen z. B. Seeling für einen diesen nennenden Zeitungsartikel als Autor annahm und eine solche Auffassung auch anderen gegenüber mehrfach in seiner Schrift bekundet.

Meine Kritik Albert Hellwigs an der Hand des mir vorliegenden Materials ist keineswegs beendet; ich muß im Hinblick auf den bereits benötigten Raum nunmehr unbedingt abbrechen. Noch aber richte ich ausdrücklich mein Ersuchen an Hellwig, seine in der Presse veröffentlichte Behauptung betreffs der taschen-spielermäßigen Nachahmung der Phänomenik an der Hand des zitierten Beispiels zu bewahrheiten! Auch ihm gegenüber ist mein Angebot von eintausend Mark nur ein Minimum, das ich bei dem beiderseitigen Interesse an der Lösung für zureichend halten möchte. Eine höhere Forderung Hellwigs würde aber unbedingt erfüllbar sein!

Albert Hellwigs Angriffe gegen den „Okkultismus“ im allgemeinen und somit auch gegen den „wissenschaftlichen Okkultismus“ bedeuten, wie ich dargelegt habe, vorwiegend eine auf Sophistik und Dialektik aufgebaute Polemik, man fühlt förmlich die Atmosphäre einer Gerichtsverhandlung; sie haben dem „wissenschaftlichen Okkultismus“ nicht das allergeringste an verwertbaren oder berechtigten neuen Hinweisen, keinerlei Tatsachenmaterial gebracht. Soweit es sich überhaupt um sachliche Äußerungen zur Phänomenik und nicht um die schon bemooste Phraseologie handelt, hat meine Kritik diese Ein-

wände zurückgewiesen und Hellwig insbesondere auch auf die moderne Psychologie mit ihren verschiedenseitigen Zuflüssen über die objektive Psychologie hinaus gewiesen. Zu meiner grenzenlosen Ueerraschung aber mußte ich außerdem Hellwig, der sich nicht genug tun kann in Ansprüchen an die Genauigkeit der Protokolle anderer und überall Irrtümer und gar Betrug wittert, in dem einzigen von mir nachprüfbaren Falle seiner Berichterstattung allerschwerste Unrichtigkeiten nachweisen!

Ich schließe dieser Feststellung nur noch eine Frage an. Albert Hellwig hält nach seiner eigenen Aeußerung (l. c.) den „Okkultismus“ für ein „Grenzgebiet wissenschaftlicher (gesperrt v. Verf.) Forschung“. Die logische Folgerung kann demnach auch für Hellwig nur jene sein, daß die Diskussion über die Forschungsergebnisse allein den auf ihm arbeitenden Wissenschaftlern vorzubehalten ist. Placzek hat es von Hellwig unwiderrufen ausgesprochen, daß Hellwig das Gebiet „mit der Einstellung des hervorragenden Juristen (gesperrt v. Verf.) durchdrang“; d. h. von einer im vorliegenden Falle gänzlich unwissenschaftlichen Seite her. Aber vielleicht hält sich Hellwig wenigstens selbst für einen Wissenschaftler? Da hat mir ein liebenswürdiger Zufall genau am Tage des Abschlusses dieser Kritik die (Berliner) „Tagesschau“ vom 4. November 1924 in die Hände gegeben mit einem von der „Schriftleitung“ gezeichneten Artikel: „Aerztetag in Potsdam. Gibt es noch unparteiische Richter?“ Ich entnehme diesem Artikel: „Einen eigentümlichen Anstrich erhielt das Ganze durch das Auftreten des Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig, Potsdam, ... indem er als Diskussionsredner auftrat und das Publikum zunächst davon unterrichtete, daß er kein Wissenschaftler (gesperrt v. Verf.) sei, nichts von der Materie verstehe und darum als ganz einfacher Mensch nur die Eindrücke von drei Verhandlungen schildern wolle...“

Wir hören es hiernach also aus dem Munde von Albert Hellwig selbst, daß er „kein Wissenschaftler“ ist. Es erübrigt sich also völlig, noch hervorzuheben, daß das auch niemand von halbwegs objektiven Urteil aus seinen Veröffentlichungen schließen würde. Mir bleibt nur übrig, dieser Selbsterkenntnis Hellwigs uneingeschränkt beizupflichten! Die Erforschung des sog. okkulten Gebietes ist zweifellos keine juristische Frage, Hellwig selbst erklärt, kein Wissenschaftler d. h. in logischer Erfassung dessen, in der vorliegenden doch ebenso zweifellos wissenschaftlichen Frage nicht zuständig zu sein. Und doch tritt er hiergegen in ausschlaggebender Bedeutung als Sachverständiger auf, bei denen auch der einfachste Mann aus dem Volke wissenschaftlich eindringliche Beschäftigung mit dem Gegenstande und objektive Stellungnahme voraussetzt! Vielleicht bringt doch Albert Hellwig noch zu jener anderen diese Selbsterkenntnis auf, daß ihm für einen Sachverständigen die Eignung durchaus fehle!

Wie hervorgehoben, Hellwig führt einen rein polemischen Kampf gegen den sog. Okkultismus im allgemeinen. Er konfundiert mit Scharlatanen und Freibeutern jeglicher, auch schlimmster Art die in exakt wissenschaftlicher Weise arbeitenden Forscher. Und das erfordert dem aufgefahrenen groben Geschütz entsprechend eine deutliche Ablehnung. Ich hoffe, Albert Hellwig hat meinen „Grundversuchen“ entnommen, wieviel mühseliger es ist, in Anpassung an die Fähigkeiten und Einstellungen von Sensitiven (und „Medien“) im Ausbau der Anordnung auf „reine“ Ergebnisse hinzu arbeiten. „Das ist klarste Kritik von der Welt, wenn neben das, was ihm mißfällt, einer was Eigenes, Besseres stellt“ (Geibel, Sprüche)!

Mit dieser Kritik an den Albert Hellwigschen Veröffentlichungen hat, um es nachdrücklichst zu wiederholen, meine Stellungnahme gegenüber Kriminaltelepathie, Hellsehen, Wahrsagerei usw. von Berufs wegen nichts zu tun. Meine Bedenken z. B. in kriminalistischer Hinsicht habe ich bereits geäußert. Es ist größte Vorsicht in der praktischen Verwendung dieser „okkulten“ Phänomenik durchaus geboten, wenn auch ein heuristischer Wert unbedenklich zugestanden werden muß. Recht bemerkenswerterweise hat sich auch ganz kürzlich nach der „Berliner Börsenzeitung“ (Nr. 509 1924) Regierungsrat Dr. Hagemann, stellv. Chef der Berliner Kriminalpolizei, auf der polizeilichen Woche am 28. Oktober 1924 über die fragliche Hilfe zur Aufklärung von Verbrechen dahin ausgesprochen: „Er stelle sich auf den Standpunkt, daß die Bekundungen solcher Hellseher oder Fernseher niemals den Anlaß geben könnten, mit polizeilichen Zwangsmaßnahmen gegen eine Person vorzugehen. Dennoch werde man die angebotene Hilfe solcher Personen nicht ohne weiteres zurückweisen, denn häufig (sic! Verf.) hätte ihre Tätigkeit ... die Polizei auf die richtige Fährte geführt (Sperrung im Original; Verf.).“ Man vergleiche hierzu, daß Hellwig in dem zitierten Artikel in „Welt und Wissen“ vom 12. April 1924 gegen Seeling Hagemann für seine eigene Ansicht als Kronzeugen anruft, daß er „irgendeinen Beweis für Kriminaltelepathie nicht als erbracht anzusehen vermöge“! Dagegen meint Hellwig im Bernburger Falle, wenn mich ein vorliegender Brief zutreffend unterrichtet, wiederum „die 20 positiven Versuche mit der Erklärung abtun“ zu können, „hier liege offenbar Telepathie oder Gedankenlesen vor. Das Medium habe nur Gedanken übertragen oder in dem Unterbewußtsein der Leute gelesen“ (die ersteren „“ beziehen sich auf eine Briefstelle [vom 4. Nov. 1924] des im Bernburger Falle angeklagten „Kriminaltelepathen“, die zweiten „“ sind in diesen Briefe als Zitate aus der Anklageschrift angegeben); in diesem Prozeß hat Hellwig vor dem „Direktor der Heilanstalten“ Dr. Heyse, der offensichtlich bis dato dem sog. okkulten Gebiete gänzlich fernstand, sein Sachverständigen-Gutachten abgegeben. Die Folge dieses Gutachtens ist eben eine fast fünfmonatige Untersuchungshaft (mit Amtssuspendierung und Gehaltsentziehung) und die weitere, noch unerledigte Anklage gegen den aus

guter Familie (Bruder Amtsgerichtsrat) stammenden „Telepathen“ gewesen!

Also nach dem offenbar aus der Praxis geschöpften Widerspruch Hagemanns gegenüber der von Hellwig z. B. auch in seiner Schrift oft und scharf genug zum Ausdruck gebrachten Auffassung alsdann auch noch jene Kontroverse Hellwig gegen Hellwig. Denn nach der eigenen Hellwigschen Definition (l. c.) bildet die Telepathie einen Bestandteil der „okkulten“ Erscheinungen. Und ebenso bestimmt ist es, daß schon die Telepathie unter je bestimmten Umständen wertvolle Aufschlüsse geben kann (s. Hagemann). Um nun dieser Gegenüberstellung die Form einer Frage zu geben: Vermag es der Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig nach meinen auch nur bisherigen Feststellungen wirklich mit der von jedermann voraussetzenden und erforderlichen Objektivität eines Sachverständigen zu vereinbaren, gerade sich auf dem beregten Gebiete für einen solchen auszugeben? Vermag es Hellwig mit der von mir jedenfalls nachdrücklich genug angeregten Selbstkritik des von Berufs wegen objektiven Juristen zu verbinden, sich z. B. beim „Zeitungs-Verlage“ als den richtigen Bearbeiter des fraglichen Gebietes bestens zu empfehlen?

Die Kritik der noch fehlenden beiden Autoren muß ich nach dieser unerwartet umfangreichen Kritik Albert Hellwigs, welche sich aber im Hinblick auf die sachliche Begründung meiner Vorwürfe gegen den unvergleichlich rührigen Autor leider nicht kürzer gestalten ließ, um so mehr zusammendrängen. Es wird das hier desto eher zulässig sein, als ich der vielseitigen Anregung folgen werde, das Thema: „Der wissenschaftliche Okkultismus und seine Kritiker“ alsbald buchmäßig zu bearbeiten, im Rahmen einer eingehenderen Würdigung des Inhaltes der sog. okkulten Phänomenik.

In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ vom 14. März und 11. April 1924 veröffentlicht der Ordinarius für Psychiatrie in Gießen, Professor Dr. R. Sommer, zwei Referate über von Schrencks und Schwabs „Materialisationsphänomene“ bzw. „Teleplasma und Telekinese“. Es ist nicht wohl möglich, mit so wenigen Zeilen ein größeres Maß von Unkenntnis zu verraten! Die in der zweiten Schrift behandelte Phänomenik von Frau Vollhart (Pseudonym) ist jedenfalls mir am besten bekannt. Ich will daher meine Behauptung nur aus den 37 Referatzeilen über diese Phänomenik belegen, deren etwa ein Fünftel sich übrigens wieder auf v. Schrenck beziehen. Es heißt da bei R. Sommer: „Von Interesse ist bei genauerer Betrachtung eine Reihe der beigegebenen Photographien. Zum Beispiel sehe ich... zwischen der Wand und dem abgerückten Sofa eine bogenförmige Linie, die sich fast bis zu dem einen Fuße des Sofas verfolgen läßt. Ebenso zeigen sich hinter dem oberen Rande des Sofas, mehr nach der rechten Seite, zwei helle kurze Striche, die mir zusammen mit der erstgenannten längeren Linie sehr auffallen. Ich bitte die Besitzer des Buches, nachzuprüfen, wie diese hellen Linien entstanden sein kön-

nen... Ein bestimmtes Urteil, daß es sich um photographisch erfaßte Schnüre handelt, kann ich nicht fällen, halte jedoch eine weitere Prüfung in dieser Richtung für unbedingt nötig.“

Wenn schon R. Sommer hiernach nicht einmal die Kenntnisse eines Anfänger-Liebhavers auf photographischem Gebiete verrät, wenn er zweifelsfreie Schichtfehler für die photographische Wiedergabe von Schnüren ansieht, so hätte er sich doch vorher das Urteil irgendeines Laienphotographen einholen sollen, um sich darüber zu vergewissern! Das bedeutet eine Anstandspflicht für jeden, der für sich und andere „menschliche Rechtschaffenheit“ (Dessoir l. c.) achtet, bevor er in leichtfertigster Weise Betrugsverdächtigungen verbreitet! Ich kann diese Kritik auf Wunsch R. Sommers fortsetzen.

Und schließlich Herr Prof. B., Psychiater und Dozent in K. Ich schulde ihm unter allen Umständen dafür Dank, der letzte Anstoß für mich zu diesen grundsätzlichen Ausführungen geworden zu sein. Auf B.s eigene Initiative hin war im direkten Anschlusse an die fragliche Phänomenik — ich gebrauche dieses Wort sinngemäß ganz unabhängig von einer Entscheidung für oder gegen die „Echtheit“, wie die Ausführung bereits ergeben hat — am 27. März 1924 Verschwiegenheit über die strittige Frage vereinbart worden, aber schon am 28. März hat B. von K. aus — also allereiligst nach seiner Rückkehr — an mehrere hiesige Herren äußerst abfällig berichtet. Immerhin habe ich wenigstens noch nichts Gedrucktes über den „Fall“ in die Hände bekommen — ich darf daher den Namen unterdrücken —, so daß ich ihn hier nur kurz soweit zu behandeln wünsche, als er im ganzen Zusammenhange eine Diagnose aus den mehr minder lose zusammengetragenen Symptomen gestattet.

B. hat, wie ich bereits einleitend zum C-Teile zitiert habe, den paraphysikalischen Phänomenen „immer besonders skeptisch gegenübergestanden“. Wie unsere Gespräche ergeben haben, kann sein Literaturinteresse die Registrierung von „19 physikalischen Medien, die gelegentlich des Betruges überführt“ wurden, nicht wesentlich überstiegen haben. Und seine briefliche Äußerung zum „Fall Laszlo“, der bekanntlich wegen schwerster Straftaten zu sechs Jahren verschärftem Kerker verurteilt wurde, erweist, daß z. B. (1) dieser Fall ihm nur nach den Tendenznachrichten der Tagespresse bekanntgeworden ist: eine in der Tat sehr eindringliche Art des Studiums! Nichts anderes aber kann die wissenschaftslose, völlig ungehemmte Befangenheit und Voreinstellung B.s schärfer umreißen, als eine briefliche Äußerung desselben, daß er „als Gast“ im Hause des „Mediums“ „sehr freundlich aufgenommen sei, allerdings damit man ihn anführen könne“. Die grobe Ungehörigkeit einer solchen Auffassung wird noch skandalöser, wenn sich ergibt, daß B. sich gänzlich ungebeten hat vorstellen und im Verfolge seines wiederholten Anrufes hat einigermaßen erzwungen

einladen lassen; wenn sich weiter ergibt, daß B. mit seiner Auffassung zweifellos das Opfer einer Täuschung geworden ist.

Auf die Einstellung B.s gegenüber einer möglichen Echtheit der Phänomenik war ich nachdrücklich aufmerksamer geworden, als sich B. eben an jenem Tage abfällig über Hans Drieschs zustimmende Stellungnahme zur möglichen Echtheit „okkulten“ Phänomenik erklärte und es sich dabei ergab, daß B. über den Ausgangspunkt der Drieschschen Philosophie, seine experimentell-biologischen Studien, wenigstens völlig unzureichend unterrichtet war, also schon ein ab sprechendes Urteil auf gänzlich ungesichertem Boden aussprach.

Nun beschränke ich die Bezugnahme hier auf die Hauptfrage des „Falles“. Trotzdem B. von anbeginn nachdrücklich erklärt worden war, daß „Sitzungen“ aus Rücksicht auf die Gesundheit des „Mediums“ überhaupt seit Jahren nicht mehr gemacht würden, wünschte doch B. eine solche herbeizuführen und das Licht gelöscht. Ich, der ich zufällig an diesem Abende mit B., welcher sich erst kurze Stunden vorher der Familie angezeigt hatte, zusammengetroffen war, erklärte, daß ich in demselben Augenblick das Zimmer verlassen würde, da dies geschehen sollte, weil eine Dunkelsitzung ohne jegliche Registriermöglichkeiten gänzlich zwecklos sei. Es blieb daraufhin hell, wir saßen am Eßzimmertisch in Unterhaltung. Auf die übrigens in geringem Grade auftretende Klopflaut-Phänomenik wurde keine größere Beachtung gewendet, da sie nur unter weitergehenden Kautelen überzeugend wirken kann und nach ausdrücklicher vorheriger Erklärung an B. keinerlei Sitzung stattfinden sollte. Die Aufmerksamkeit war gerade im Verfolge der Unterhaltung auf die Gegend des Büffetts gerichtet, als vor der Korridortür im Zimmer etwas geräuschvoll zu Boden fiel: ein Stein von unregelmäßigem Oblong, etwa $6,5 \times 4,5$ cm.

Solche „Spontanapporte“ bilden eine ziemlich häufige Erscheinung innerhalb jener Phänomenik; leider, denn nur unter günstigen Umständen ist ihre unbedingte Echtheit außer Zweifel zu stellen. Aber noch nie hat die Vermutung einer Unechtheit aus den Verhältnissen Nahrung gewinnen können! Ich habe mich aus diesen Gründen auch zur Echtheit des Phänomens in keiner Weise zu äußern nunmehr Anlaß genommen, zumal die Feststellung derselben nicht Thema des Abends war.

Um so mehr überraschte es mich, daß mir B. auf dem kurzen gemeinsamen Nachhausewege einfach die Unechtheit des Phänomens behauptete. Der objektive Kritiker wird erstaunt sein, als einzigen Beweis für diese Betrugsbehauptung (!) B.s die Behauptung seiner Beobachtung zu hören, das „Medium“ habe gerade in dem Augenblicke eine sehr schnelle Bewegung gemacht, welche er im Augenseitenfelde wahrgenommen habe und als Wurfbewegung betrachte. Trotz der behaupteten Übung im seitenfeldlichen Sehen mußte B. ausdrücklich zugeben, weder den doch immerhin respektablen Stein in der Hand des „Mediums“ gesehen, noch seine für ihn alsdann offen verfolgbare

Flugbahn von etwa 4 m (!) bemerkt zu haben! B. mußte auch zugeben, daß das „Medium“ während des Abends des öfteren phänomenlose ruckende Bewegungen gezeigt hätte, die also einzig als Aeufferungen eines labilen Nervenzustandes betrachtet werden konnten. Ich mußte ihm ferner erklären, daß ich, der mir die erforderliche Flugbahn nahezu in direkter Blickrichtung lag, den Stein hätte fliegen sehen müssen.

Kurz, B. war offenbar mit seiner einfach behaupteten „Entlarvung“ nach Moll'schem Recepte so zufrieden, daß er lieber das Ansehen eines Psychologen — ich denke, jeder Psychiater müßte zunächst einmal Psychologe sein! — als jene Behauptung zu opfern bereit war. Denn das Urteil über B. als Psychologen muß hiernach recht beschämend für ihn ausfallen! Die Phänomenik mag bestritten werden oder nicht, jedenfalls kann ihre psychogene Bedingtheit nicht strittig sein, d. h. daß das physikalische Phänomen eine psychische (psycho-physiologische) Beanspruchung im „Medium“ vorfinden muß. Und daraus folgt mit derselben Notwendigkeit, daß diese psychische Beanspruchung auch eine motorische Auslösung mehr minder erfahren wird, d. h. entweder ohne verfolgbare Beziehung zum Phänomen, oder auch, da es nächst liegt, für das „Medium“ ein das Oberbewußtsein vielleicht als Regel nicht erreichendes „Wissen“ um den eintretenden paraphysikalischen Vorgang anzunehmen, eine Art reflektorischer Greifbewegung zu dem Objekte hin, wie in diesem Falle; übrigens mit der abwendigen (!) Hand: wenn überhaupt die B'sche Beobachtung zuverlässig, und nicht, wie sehr wohl möglich, von seinen Wünschen geformt ist. Tatsächlich aber sind Bewegungen letzterer Art von mir oft genug bei zweifellos echten Phänomeniken beobachtet. Sie liegen eben in der Natur der Sache begründet.

Zum Unglücke B.'s konnte noch erwiesen werden, daß seine Annahme sicher unhaltbar ist! Zunächst durch die protokollarischen Niederschriften, welche meine auch anwesenden Angehörigen nächsten Tages früh über ihre Beobachtungen gemacht haben; es ist überflüssig, daß ich noch ausdrücklich hervorhebe, ohne von mir irgendwie auf den Zweck hingewiesen zu sein. Diese haben bereits einen großen Teil einschlägiger Phänomenik erlebt und sind gewohnt, ihre Beobachtungen niederzuschreiben, und dadurch auf ein scharfes Festhalten des Gesehenen eingestellt. Diese beiden Protokolle, von mir überwacht völlig unabhängig voneinander niedergeschrieben, ergaben übereinstimmend die Unmöglichkeit, daß der Stein in der von B. behaupteten Art geworfen sein konnte; es hätte auf das entschiedenste den physikalischen Wurfgesetzen widersprochen. Dagegen stimmten die Beobachtungen bestens mit meiner eigenen aus dem Gehör geschlossenen Auffassung überein, daß der Stein aus etwa 1 m Höhe unweit (vielleicht $1\frac{1}{2}$ m) vor der fraglichen Tür herabgefallen sei.

Mir sind von meinen physikalischen Studien her diese Dinge geläufig. Ich habe aber doch sofort Nachversuche angestellt, dafür aber

einen Stein von möglichst gleichem Ausmaße wie den der Phänomenik gewählt; die Versuche haben entschieden für die Echtheit gegen B. gesprochen. Was aber tat B.? Auch er hat nach seinen späteren Mitteilungen experimentiert, und zwar mit — einer Münze! Ich kann mir in einer so ernstesten Sache, wie es eine Betrugsbehauptung für jeden anständigen Menschen sein wird, eine lächerlichere experimentelle Unterlage nicht wohl denken! B. schreibt, er habe „aus Vorsicht mit leichteren Gegenständen (Münzen u. dgl.) experimentiert“. Also die Vorsicht gegenüber der Beschädigung eines Türlackes („u. dgl.“) geht B. über die Vorsicht einer Ehrverletzung! Und er sieht, blind, wie ihn seine Wünsche machen, nicht, daß seine experimentellen Ergebnisse auf dieser Basis alles andere als maßgeblich für die Auswirkungen sind, welche ein an Gewicht etwa fünfunddreißigfaches, an Inhalt wenigstens fünfzigfaches Objekt hervorruft! Wenn eine außerhalb der Aufmerksamkeit unerwartet geworfene Münze nicht gesehen worden ist, so erscheint mir das bei diesem Objekte einigermaßen selbstverständlich.

B. hätte ganz gewiß gut getan, weniger Rücksicht auf Türlack zu nehmen und dieses geringe Sachwertopfer zu bringen, um nicht schwere Einwände gegen seine Forscherfähigkeiten auf einem Gebiete zu rechtfertigen, auf dem er sich auch vom allgemein psychologischen Gesichtspunkte aus als derart befangen, wenn ich mich sehr lebenswürdig ausdrücken will, gezeigt hat, daß nicht Vorwürfe von einem Ausmaße auf ihn zurückfallen, wie er sie gegen andere zu erheben für gut befunden hat. Denn selbstverständlich hat B. Gelegenheit genommen, Belehrungen selbst über die Wurfgesetze auch mir gegenüber anzubringen, mir Vorsicht anzuempfehlen usf. Er ist mir jedoch eine Antwort auf meine wiederholte Nachfrage schuldig geblieben, welche eigenen wissenschaftlichen Leistungen ihn eigentlich zu dieser Selbsteinschätzung mir gegenüber berechtigen!

Um das Maß des Unglücks für B. aber zum Ueberlaufen zu bringen, hat die Phänomenik des nächsten Tages in ganz unerwarteter Weise die Echtheit einwandfrei erhärtet. Ich werde später Gelegenheit haben, die Phänomenik in einem ausführlicheren Zusammenhange, wie er für die richtige Würdigung nötig ist, bekanntzugeben.

Es bleibt von den B.schen Behauptungen rein nichts übrig, als daß sie das klassische Muster einer Pseudo-Entlarvung bilden; die ganze Erfahrung unvereinbar mit dem Ansehen wissenschaftlicher Objektivität und verständlich allein aus einem ungezügelten Ablehnungsfanatismus der möglichen Echtheit der Phänomenik gegenüber. Mit diesem Falle, den ich nur skizzenhaft gezeichnet habe, schließe ich meine kritischen Ausführungen ab.

Inzwischen sind im Heft 11 der „Psychischen Studien“, S. 698/699, zwei Notizen zu meinen Ausführungen erschienen, die ich sogleich kurz

berühren kann. Das Urteil Dr. Drehers über Max Dessoir als „eines geistreichen Schriftstellers“, der „in den Kreisen seiner Fachgenossen nicht für mehr gilt“, ist mir sehr wohl bekannt gewesen. Ich betrachte diesen Hinweis als die Absicht einer Unterstreichung meines Urteils. Wenn ich mich in meiner Kritik nicht darauf bezogen habe, geschah es deswegen, weil ich der objektiven Begründung dieser subjektiv deutbaren Wertung nicht nachzugehen vermag und dem „okkulten“ Gebiete abliegende Leistung hier nicht zur Beurteilung steht. Uebrigens enthält jenes Urteil implizite einen schweren Vorwurf gegen die Fachgenossen“, die „offizielle Wissenschaft“, welche es ruhig mit ansieht, wie Max Dessoir sogar in der Tagespresse (also vor einem durchweg auf das Vertrauen in die Zuverlässigkeit des Berichteten eingestellten Leserkreise) namens der „offiziellen Wissenschaft“ spricht, und die so zur „Irreführung der öffentlichen Meinung“ ruhig beitragen läßt. Der Hinweis z. B. Albert Hellwigs auf Moll, Dessoir usf. als Autoritäten erweist zudem die unbedingte Notwendigkeit einer sachlich gründlichen Ablehnung der Autoritätsansprüche dieser „Schriftsteller“!

So haben auch in diesem Wintersemester sowohl Moll wie Dessoir „gemeinverständliche Vorträge“ in der Urania bzw. Lessing-Hochschule gehalten. Ich hatte gehofft, Moll werde sich im Vortrage vom 10. Oktober 1924 auf den Inhalt meiner Kritik vom August 1924 der „Psychischen Studien“ mit der an ihm gewohnten Deutlichkeit äußern. Er hat aber nicht einmal im Verfolge einer direkten Abgabe des Heftes dem auf diesem gestellten Ersuchen einer Bezugnahme im Vortrage vom 17. Oktober entsprochen. Es muß zugegeben werden, daß sich Moll sehr viel weniger drastisch als früher, stellenweise überraschend verbindlich, zum Schlusse sogar dahin, daß er die Existenz okkulten Phänomene nicht bestreite, ausgesprochen hat.

Die Frage der „Beweislast“, welche Dreher weiter anschneidet (s. Hellwig), bedeutet, wie schon früher gesagt, zunächst eine von niemandem je bestrittene Selbstverständlichkeit der Verpflichtung. Dreher berücksichtigt aber nicht, daß der „wissenschaftliche Okkultismus“ diesen Beweis einwandfrei in einer Fülle von Fällen (deren sich einige in meiner Sammelkritik zitiert finden) geführt zu haben behauptet. Die in meiner Kritik nachgewiesene Methodik der Ablehnung seitens der Gegner besteht demgegenüber im Verschweigen jener Fälle bzw. sogar in einer unwahren Wiedergabe, selbst von Berichten und Protokollen, bzw. in leeren Betrugsbehauptungen ohne sachliche Begründung und in Angriffen gegen das auch vom „wissenschaftlichen Okkultismus“ bekämpfte Parasitentum auf dem Gebiete, wie es sich jedem anderen Gebiete, z. B. als Kurpfuscher- und Winkelkonsulententum, ebenfalls anhängt. Wie auf jedem anderen Wissensgebiete ist auch auf dem sog. okkulten Literaturstudium und Erfahrung für die Beurteilung nötig! Ohne Zweifel ist z. B. Henning zur Bekanntgabe der behaupteten Tricks, Hellwig zur Vorführung der Nachahmung durch

„jeden geübten Taschenspieler“ verpflichtet, wenn sie Glaubwürdigkeit beanspruchen wollen und dürfen.

Der fraglos psychogene Charakter der Phänomenik erfährt naturnotwendig eine Beeinflussung durch die Umgebung, welche sich in der Phänomengestaltung zu äußern vermag, ohne daß wir bis jetzt imstande gewesen wären, diese Beziehungen im einzelnen experimentell zu klären. Und es ist mir unzweifelhaft, daß der geringe Fortschritt, den diese Seite der Forschung bisher hat erzielen können, zu einem erheblichen Teile darauf zurückzuführen ist, daß jene Kautelen die ganze Aufmerksamkeit beanspruchten, mithin die Experimentalsitzungen richtend beeinflussten, und zugleich darauf, daß die Presseanpöbeleien die Bereitschaft der „Medien“ zur Mitarbeit an der wissenschaftlichen Klärung schmälerten bzw. gänzlich behinderten. Daher die Notwendigkeit einer energischen Abwehr dieser Angriffe!

Ich habe im übrigen in keiner Weise den „Gelehrten“, in diesem Zusammenhange der „offiziellen Wissenschaft“, einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie sich dem sog. okkulten Forschungsgebiete fern hielten. Schon deswegen nicht, weil ich, wie es Dreher für Max Dessoir ausspricht, die von mir kritisierten Gegner nicht als ihre Vertreter auf diesem Gebiete auf Grund meiner Einwendungen anerkenne. Gegenüber z. B. den etwa 30 Hochschulprofessoren, welche v. Schrenck zu seinen „Sitzungen“ hinzugezogen hat und von denen sich die Mehrzahl eindeutig für, aber niemand gegen die Echtheit ausgesprochen hat! In der „Gehirnrinde“, welche die „Gelehrten“ für die Menschheit darstellen sollen, findet sich gar vieles „lokalisiert“, im wesentlichen an sensorischen und motorischen Sphären, man spricht von Assoziationszentren in ihr, und es wird auch das Bewußtsein auf die Hirnrinde beziehbar sein usw.; jedenfalls also einfachste Wahrnehmungsvorgänge neber der höheren geistigen Tätigkeit. Ich nehme daher an, daß Dreher mit diesem Bilde etwas Ähnliches sagen will, wie ich es in meinen „Grundversuchen“ (S. 64) dahin aussprach, daß der Fortschritt der Menschheit in der verstandlich gesicherten Erfassung intuitiv erlebter Wahrheiten liegen werde: eine Aufgabe des wissenschaftlichen Denkens. Aber auch der nächste Gedanke, den Dreher vorbringt, ist hier abirrend, insofern die sog. okkulte Phänomenik seit alters her bei allen Völkern behauptet ist und es jetzt gilt, mit den inzwischen erzielten Fortschritten unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis an ihre Aufklärung heranzutreten. Es handelt sich also gar nicht darum festzustellen, ob der „Gedanke lebensfähig“ sei, das hat er bereits mehr als irgend vonnöten durch die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte erwiesen; es handelt sich vielmehr um die Erfassung der vorliegenden Gesetzlichkeiten, für welche eben die Bahn durch Abwehr der auf sie geworfenen Hemmnisse frei gemacht werden muß!

Auch die zweite von der Schriftleitung gezeichnete Notiz (S. 699) unterstreicht zunächst meine eigenen Worte. Durch diese ganze Sammelkritik zieht sich wie ein roter Faden der Nachweis, daß Glaube

bens- und Weltanschauungsfragen gerade für das sog. okkulte Gebiet von unglücklichster Auswirkung auf Arbeits- und Urteilsweise sind. So weit diese Auswirkung nur eine kritiklose Annahme bedeutet, stört sie die wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiete so wenig wie auf einem anderen. Da aber, wo die Einstellung zu unsächlichen Angriffen, zu förmlichen Beleidigungen führt, hat der „wissenschaftliche Okkultismus“ das Recht und die Pflicht einer nachdrücklichsten Abwehr, wie er ebenso nachdrücklich jegliches Freibeutertum unter dem Namen des Okkultismus bekämpft.

Mit meiner Ausführung habe ich selbstverständlich im übrigen keinerlei Werturteil über irgendeine Religion ausgesprochen, ganz gewiß auch nicht gegenüber der katholischen Kirche, wenn diese die „okkulte“ Phänomenik als Reservat ihrer Wunderlehre betrachten zu müssen glaubt. So wenig auch wie meine Ablehnung der Orient-Religionen („Grundversuche“ S. 6/4) als religiöse Neuorientierung des deutschen Volkes, sei es durch esoterische Gesellschaften oder Weisheitsschulen, eine Verkennung ihres Wertes einschließt. Schlägt doch deren Mystik in der Phänomenik des Unbewußten ihre Wurzel; ihre Abwendung aber von der tätigen Hingabe an die Aufgaben des Lebens erachte ich mit teleologischer Betrachtungsweise unvereinbar. Der Wahrheitsgehalt ist den Religionen aller Kulturen gemeinsam; Unterschied und Irrtum kann nur in der Satzung und Formung liegen! Mein Kampf gilt allein den gegnerischen Versuchen, die freie Forschung auf dem sog. okkulten Gebiete zu erdrosseln!

Die Redaktion der „Ps. St.“ erklärt sich ausdrücklich bereit, auch den weiter in meiner Kritik genannten Herren den Raum der Zeitschrift für Erwiderungen zur Verfügung zu stellen, die im Februarheft 1926 mit meinem Schlußwort erscheinen sollen.

Der Stoff ist mir unter den Händen lawinenartig angeschwollen. Ich suche heute weniger denn je, wie ich es bereits vor Jahren ausgesprochen habe, meine Ehre darin, Autoren wie Albert Moll und Max Dessoir zu überzeugen. Ich brauche mich in dieser Beziehung nur an Äußerungen Dessoirs, z. B. in „Vom Jenseits der Seele“ S. 168 (unter: „eigene Erfahrungen mit Medien“) zu erinnern: „... scheint mir so unausdenkbar, daß ich mich gegen diese Behauptung sträuben werde, so lange ich lebe“ (11, Verf.). Niemand aber auch, der den Steglitzer Entlarvungstrick Molls, der den Feuilleton-Anwurf-Artikel Dessoirs unter der Lupe meiner in allen Einzelheiten erweislichen Kritik gesehen hat, wird Wert auf diese Sauli als Pauli legen. Und ich bin ebenfalls betreffs der Mehrzahl der weiter berücksichtigten Autoren nicht allzu optimistisch.

Wenn ich mich schließlich überhaupt zu diesen kritischen Ausführungen verstanden habe, ist es geschehen, weil ich als Wissenschaftler, d. h. als Wahrheitssucher, die Pflicht fühle, nachdem ich mich in diesen fünf Jahren nach verschiedener Richtung hin von der möglichen Echtheit sog. okkulten Phänomenik zu überzeugen

Gelegenheit hatte, das Gebiet gegen die Flut von Gehässigkeiten, Schmähungen, Beschimpfungen für eine weitere wissenschaftliche Forschung zugänglich zu machen bzw. zu halten. Eine Forschung aber ohne „Medien“ — sit venia verbo, das Wort ist m. E. gänzlich irreführend; ich habe hier aber keine Nomenklaturvorschläge zu machen! — ist unmöglich. Und ebenso sicher ist es — vielleicht sehen das auch die vorbedachten „Psychologen“ ein — daß die „Medien“ (oft genug in jener ihrer sog. Kritiker völlig ebenbürtiger sozialer Stellung und jedenfalls auch verlässlicherer „menschlicher Rechtschaffenheit“, als ich sie mehrfach in diesen kritischen Ausführungen habe streifen müssen) ihre fernere Mitarbeit unbedingt ablehnen werden und müssen, wenn sie stetig nur unqualifizierbare Angriffe ernennt.

Ich hoffe, das Bild vom Charakter dieser Angriffe deutlich und nachdrücklich genug gezeichnet zu haben. Einer verständigen Kritik gegenüber dem sog. Okkultismus bringe ich alle Achtung entgegen auch dort, wo ich nicht übereinstimme. Einer verständigen! Wo sich diese sog. Kritik aber in einer Art hemmungsloser Rauf- lust austobt, wo sie nicht achtend über die Gebote der „menschlichen Rechtschaffenheit“ (Dessoir, l. c.) hinwegschreitet, wo sie sich auf Beschimpfungen aufbaut, da ist es eine Ungehörigkeit, diese „Kritik“ als eine wissenschaftliche zu reklamieren und auf der Grundlage dieser „Anmaßungen“ einen Richterstuhl aufzubauen über andere Männer mindestens nicht geringeren wissenschaftlichen Ausmaßes; mit anderen Worten: über die Natur und ihre Erscheinungen, über die Wahrheit.

So gewiß es ist, daß die Menschheit aller Völker und Zeiten von „okkulten“ Phänomenen zu berichten weiß, so gewiß ist es, daß in diesen Berichten ein Tatsachekern enthalten ist, welcher der naturwissenschaftlichen Erforschung harret. Wie sagte doch Dessoir (l. c.)? „Die offizielle Wissenschaft . . . übersieht ganz, daß sie selbst aus der Empirie erwachsen ist; sie vergißt, daß alle großen Entdeckungen zuerst den Charakter des ‚Wunders‘ trugen . . .“ Trefflich gesagt! Nur sehe ich keinen Anlaß, eine „offizielle“ Wissenschaft überhaupt zu trennen; denn es ist doch immerhin keine lebenswürdige gedankliche Notwendigkeit, sie mit der Brot-Wissenschaft identifizieren zu müssen. Ueberhaupt die psychologische Urteilafähigkeit der zitierten Psychologen! Eine durch die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte in gleichartigen Typen fortgesetzt und örtlich ungebunden auftretende sog. okkulte Phänomenik: wo finden jene Herren den Konnex von Mensch zu Mensch, der unbedingt vorliegen muß, wenn es sich nicht um eine Naturerscheinung handelt! Mit anderen Worten: wo steckt die Geheimloge, welche die „Medien“ heranzüchtet, und zu welchem Zwecke wohl? Etwa um alsdann von diesen „Wegweisern“ der Menschheit als Betrüger beschimpft zu werden? Oder meint z. B. H. Hennig wirklich, andere als sich selbst und seine Glaubensgenossen zu düpiieren, wenn er das Wunder predigt, daß die „Medien“

ihre Fähigkeiten aus noch zu entdeckenden Quellen über Taschenspielertricks schöpfen?

Das, was der „wissenschaftliche Okkultismus“ anstrebt, ist, wissenschaftliche Erkenntnis in das „Dunkel“ auch dieses Gebietes zu tragen. „Wunder“dinge suchen, neben Scharlatanen, die es auf jedem Gebiete gibt, nur eben jene eigenartigen sog. Kritiker auf ihm! Ist etwa die Psychologie, das höchsteigene Gebiet eines wesentlichen Teiles dieser hochmögenden Herren sog. Kritiker, ein Wundergebiet? Nein? Bilden sich denn diese „Psychologen“ ein, etwas von der Psyche zu „wissen“? Ist ihnen der Inhalt ihres Forschungsgebietes weniger „verborgen“, „dunkel“? Vielleicht sehen sich die Herren denn doch erst einmal auf ihrem ängstlich behüteten Gebiete um, ehe sie Unkenntnis der letzten Ursachen von Erscheinungen anderen zum Vorwurf machen!

Ich wurzele auch heute noch fest in meinem Wissensgebiete jahrzehntelanger Arbeit, der experimentellen Biologie und Psychologie auf entomologischer Basis, und blicke von ihm mit Entsetzen auf den Tiefstand einer Kritik, wie sie sich gegen das sog. okkulte Gebiet breit macht. Mögen die betreffenden „Kritiker“ nicht weiter altersbemooste Phrasen dreschen, mögen sie sich eine halbwegs geordnete Literatur-Kenntnis aneignen, zumal Erfahrungen nicht immer zu Gebote stehen können, mögen sie wenigstens z. B. Protokolle und Literatur-Zitate richtig bringen und ihre Leser in dieser Beziehung nicht mißleiten, mögen sie überhaupt bei der Wahrheit bleiben: dann, aber auch nur dann werden sie eine beachtenswerte Kritik liefern können. Ihre Kritik von heute bedeutet „eine Irreführung der öffentlichen Meinung“ (Dessoir l. c.).

Die „Kritiker“ mögen nicht Kinder und der Phänomenik kenntnis- und ratlos gegenüberstehende Laien zu ihren Versuchen heranziehen, sondern erfahrene Vertreter des „wissenschaftlichen Okkultismus“. Ich erbiere mich ihnen, um es ausdrücklich zu wiederholen, als Versuchs-Objekt bzw. -Subjekt und bin bereit, die Belehrung, welche mit lautem Marktgeschrei verkündet wird, noch obendrein hoch zu honorieren! Mehr kann ich nicht tun, um ihrer teilhaftig zu werden und sie dem „wissenschaftlichen Okkultismus“ zugänglich zu machen. Heraus mit den „Trick-Phänomeniken“!

Sonst müssen mir die Herren schon gestatten zu schließen, daß sich ihre sog. Kritik nur allzu oft unter aller Kritik hält!

Schon schreibt Max Dessoir — zeitlich vor meiner Kritik seiner Kritik — von einer „Krise des Okkultismus“ („Vossische Zeitung“ vom 13. Juli 1924), schon fabelt ein Anonymus vom „Untergang des Geisterlandes“ („Berliner Tageblatt“ vom 16. Juli 1924). Gemach, die Herren! Die einzige Krisis, welche sich für die „okkulte“ Forschung feststellen ließe, ist jene, daß sich in den letzten Jahren überraschend viele Wissenschaftler für die mögliche Echtheit ausgesprochen haben, also eine Krise zum Leben, welche die wissenschaftliche

Anerkennung des sog. okkulten Tatsachengebietes anzeigt. Dagegen befindet sich die Gegnerschaft offenbar in einer sehr schweren Krise zum Tode; sonst würde sie sich nicht genötigt sehen, zu so ungeheuerlichen Mitteln zu greifen, wie ich sie leider habe kennzeichnen müssen!

Aus den „Fällen“ Moll und Prof. B. mit ihren „Pseudo-Entlarvungen“ der Ueberschrift ist mir unter den Händen eine Sammelkritik auf breiter Grundlage geworden. Meine Bedenken im Hinblick auf seinen großen Umfang, auch den C-Teil an dieser Stelle erscheinen zu lassen, hat die Schriftleitung mit dem Hinweise auf die Bedeutung der angestrebten Klärung zu zerstreuen gewußt. Dennoch bin ich ihr wie dem Verlage für die Gewährung von so viel Raum verpflichtet.

Anm. d. Red. Die Gesamtreihe der nunmehr abgeschlossenen Schröderschen Aufsätze wird in Broschürenform an eine erhebliche Anzahl maßgebender Gelehrter und an sonstige wichtige Stellen versandt werden. Dieser Streit der Geister mußte unbedingt einmal ausgefochten werden, da die „Psych. Stud.“ auch als Kampforgan dienen müssen. Einige der angegriffenen Herren wie Désoir, Klinckowstroem haben bereits eine Erwiderung in Aussicht gestellt. Wir bitten unsere geduldigen Leser wegen der Länge der Aufsatzreihe um gebührende Nachsicht. Die nächsten Hefte werden inzwischen eingelautete interessante Beiträge bedeutender Persönlichkeiten bringen. Wir beginnen das Januarheft mit einem Aufsatz von Herrn Prof. Hans Driesch in Leipzig.

Phantom eines Lebenden oder Verstorbenen?

Von Prof. Dr. Ludwig.

Am 23. Juni 1923 erhielt ich von einem akademisch gebildeten Herrn, der in einem kleinen Ort zwischen Augsburg und Ingolstadt eine Villa bewohnt, die Mitteilung, daß in seinem Hause, das er mit seiner Haushälterin seit 16 Jahren bewohnt, ein sog. Spukzimmer sich befinde, und zwar sei dies das im ersten Stock des Hauses gelegene Fremdenzimmer. Eine lange Reihe von Zeugen erlebte im Laufe dieser 16 Jahre immer wieder dasselbe Unerklärliche. 1907 bewohnte das fragliche Zimmer einige Wochen der Oberforstverwalter A., ein nüchterner Mann, der allen okkulten Dingen abhold war. Er sah dreimal eine weiße weibliche jugendliche Gestalt nachts durchs geschlossene Zimmer schweben, bewahrte aber Schweigen, um seinen Gastfreund und dessen Haushälterin nicht zu beunruhigen. Im nächsten Jahr logierte in diesem Zimmer die Frau des genannten Forstbeamten, ohne von dem unheimlichen Erlebnis ihres Mannes die geringste Kenntnis zu haben. Auch ihr widerfuhr einmal nächtlich diese Erscheinung, die sie so erschreckte, daß sie dies Zimmer nicht mehr betrat. Sie reiste vorzeitig ab, irgendeine Ausrede zu Hilfe nehmend; denn auch sie scheute sich, ihren Gastfreunden den wahren Grund zu gestehen. Nun schlief aber 1909 während der Nachtwache bei einem Schwerkranken auch die Haushälterin selbst, die bis jetzt von jenen Vorfällen noch nichts wußte, in diesem Zimmer und hatte zweimal dieselbe Erscheinung. Erst auf dies hin erzählten die

Forstleute bei ihrem Besuch 1909 ihre Erlebnisse. Als 1916 Obersekretär M. dies Zimmer als Gast bewohnte, fragte er eines morgens den Hausherrn, seinen Freund, ob er denn nachts in diesem Zimmer gewesen sei. Auf die verneinende Antwort erwiderte er, es sei nachts gegen 1 Uhr die Tür aufgegangen und es sei dann gewesen, wie wenn ein grauer Schleier durchs Zimmer getragen würde. Er verspürte kalten Luftzug, so daß er aufstand, um Tür und Fenster zu schließen, fand aber beide geschlossen. Das gleiche Ereignis hatte derselbe Gast zu Ostern 1919. Auch eine Dame, die von dem Spuk nichts wußte, hatte um diese Zeit dort eine Schreckensnacht. Außer den Genannten erlebten den Spuk noch mehrere andere Personen, auf deren Aussage aber der Hausherr deshalb weniger Gewicht legte, weil sie von den Vorkommnissen gewußt hatten und daher als voreingenommen gelten könnten.

In dem Hausherrn selbst, den ich im August 1923 in seiner Villa besuchte, fand ich, ebenso wie in seiner Haushälterin durchaus gesunde, nüchterne Personen. Ersterer hatte noch nichts erlebt, wagte die Glaubwürdigkeit jener Zeugen zwar nicht anzuzweifeln, wußte aber nicht, wie er sich zu dieser Sache stellen sollte. Ich riet ihm, doch selbst einmal oder öfter in jenem Zimmer zu schlafen. Da erhielt ich von ihm am 18. Oktober 1924 folgendes Schreiben:

„Nun habe ich, nachdem ich 17 Jahre das Haus bewohne, zum erstenmal auch erlebt, was so vielen anderen widerfuhr; ich, ein Saulus und Thomas in solchen Dingen und ein Mensch, geistig und körperlich zu gesund, um eine solche Erscheinung zu haben. Ich legte mich am 10. Juli abends $\frac{1}{2}$ 10 Uhr zu Bett und schlief bald ein. Plötzlich überkam mich ein sonderbares Angstgefühl; ich hörte $\frac{3}{4}$ 11 Uhr schlagen, fühlte Kälte im Zimmer, sah eine Lichtwelle und wie urplötzlich die bekannte Gestalt, eine schöne, große, lichtvolle Frauengestalt, am Fußende meines Bettes sich über mich neigte und zuerst die Hände über meine Knie breitete (ich fühlte fast körperlich den Druck) und dann über die Brust. Einer Bewegung unfähig, rief ich im ersten Schrecken „Jesus“, dann lag ich wie gelähmt da, bis auf einmal die Gestalt sich in graues Nebelgebilde auflöste. Am Dienstag, den 15. Juli, legte ich mich wieder zur gewohnten Zeit zu Bett, unbeeinflusst von irgendeiner Aufregung, als um $\frac{3}{4}$ 11 Uhr an der Wand das schöne Haupt mit langwallendem Haar erschien. Ich war vollständig bei Bewußtsein, riß mich in die Höhe, und vorüber war alles. Am Freitag, den 18. Juli, nachts $\frac{3}{4}$ 11 Uhr, merkte ich das Gehen der Zimmertüre und die sonderbare Luftbewegung. Mit einem Sprung war ich aus dem Bett, und vorüber war es. Ein Nachbargeistlicher las für die, wie es scheint, nicht zu ihrer Ruhe gekommene Seele die Heilige Messe, und seither ist es ruhig.“

Soweit der Bericht. An der Glaubwürdigkeit des mir und einem hier wohnenden sehr angesehenen Manne wohlbekannten Berichtstatters habe ich nicht den geringsten Zweifel. Es fragt sich nun, erklärt sich die Erscheinung animistisch? Haben wir in ihr eine telepathische Halluzination zu sehen? Wir müßten dann annehmen, daß in der Nähe jener Villa eine medial veranlagte Person wohnt, die bei den jeweiligen

Bewohnern jenes Zimmers eine veridike telepathische Halluzination hervorbringt. Nun ist jenes Dörfchen nur von einfachen Bauersleuten bewohnt. Welchen Anlaß kann das evtl. Medium haben, 17 Jahre lang (und vielleicht noch länger, über die Erfahrungen des früheren Bewohners konnte der jetzige Besitzer nichts aussagen) derart telepathisch gerade nur auf dieses eine Haus des Dorfes zu wirken? Warum erfuhren nicht auch andere Dorfbewohner seine telepathischen optischen Wirkungen? Und weshalb kapriziert sich das Interesse des Mediums gerade auf das eine Zimmer? Weiter ist zu beachten, daß offenbar das Phantom von einer präsenten Intelligenz geleitet wird, da es auf alle eintretenden Eventualitäten sofort zweckvoll reagiert. Daß eine Heilige Messe gelesen wurde, davon war im Dorfe nichts bekanntgeworden, und doch trat daraufhin eine bis jetzt anhaltende Ruhe ein. Diese beiden letzteren Gründe scheinen mir auch die Hypothese von einem psychophysischen Niederschlag an den Wänden und Gegenständen des Zimmers auszuschließen, ganz abgesehen von der großen Unwahrscheinlichkeit, daß so viele Personen fähig gewesen sein sollen, davon derart beeindruckt zu werden, daß sie ganze Szenen erlebten. Und wie typisch ist der kalte Luftzug! Deshalb möchte ich eher die Hypothese des Monoideismus zur Erklärung heranziehen, daß die Gedanken und Gefühle eines Verstorbenen gerade von der lebhaftesten Erinnerung an diese ganz bestimmte Lokalität nicht loskommen können, wohl weil sich hier einst etwas ereignet hat, das die Psyche der Erscheinenden zu tiefst aufgeregt hat. Nicht ausgeschlossen ist auch die Möglichkeit, daß die Erscheinung auf sich aufmerksam machen wollte und die helfende Fürbitte der Lebenden zu gewinnen trachtete. Leider wagte keiner der Gäste sie anzureden. Wir lesen bei Justinus Kerner, Fr. Meyer, der Seherin von Prevorst, die alle als Protestanten das Dogma vom Purgatorium (Läuterungszustand) nicht anerkannten, doch gutbeglaubigte Vorkommnisse ähnlicher Art, auf Grund deren sie, wie auch z. B. der Philosoph Schelling, dennoch eine Art Zwischenzustand nach dem Tode anzunehmen sich gezwungen sahen. Akzeptiert man aber die monoideistische Hypothese, dann müßte man in unserem Falle noch annehmen, daß es sich nicht um ein unbewußtes, traumhaftes Handeln der Verstorbenen handelt, sondern um ein bewußtes. Sie weiß, daß nun Personen in diesem Zimmer anwesend sind, auf die nun gewirkt werden soll, und es muß eine irgendwie beschaffene reale Präsenz angenommen werden, weil sich die Erscheinung bewußt und überlegt den jeweiligen Aktionen der Lebenden sofort anpaßt.

In Sachen Hellwig.

Von Dr. med. Paul S ü n n e r.

Zu unserem Bedauern sind wir genötigt, einige Ausführungen zu machen gegen einen Herrn, dem wir noch im letzten Heft dieser Zeitschrift Gastrecht gewährten. Es handelt sich um Herrn Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig in Potsdam. Dessen im Nov. veröffentlichter Aufsatz „Wünschelrute und Kriminalistik“ war schon vor mehreren Monaten wegen seiner im allgemeinen sachlichen Abfassung ange-

nommen worden. Daß Aufsätze solcher Mentalität immerhin eine große Seltenheit bei Herrn Hellwig sind, müssen wir zu unserem Leidwesen feststellen. Schon öfters haben wir Gelegenheit gehabt, Herrn Hellwig in dieser Zeitschrift zu erwähnen, und die Leser erinnern sich wohl der betr. Stellen aus den Heften im Mai, Juni und August, die sich an einen Fall von angeblichem kriminalistischem Hellsehen in Dessau anschlossen. Meine Stellungnahme gegenüber Herrn Hellwig ist den Lesern noch in Erinnerung, ebenso meine schließliche loyale Bereitwilligkeit, auch seinem Standpunkt gerecht zu werden. Aus eben diesem Grunde erschien denn auch sein Beitrag im letzten Heft.

Unterdessen hat sich ergeben, daß unsere Forschung am besten tut, einen scharfen Trennungsstrich in Zukunft zu ziehen gegen einen Herrn, dessen ungeheuer reichhaltige, unaufhörlich plätschernde Produktion in Zeitschriften und Tagesblättern in umgekehrtem Verhältnis steht zu dem positiven Wissen, das ihm auf dem Gebiet der Parapsychologie eignet.

Schon immer mußte man sich bei der Lektüre der Ergüsse seiner munter fließenden Feder die Frage vorlegen, wie ein Mann es über sich zu bringen vermag, ohne über eigene, den Rahmen „aktenmäßiger Nachprüfung“ überschreitende Erfahrungen zu verfügen, rein destruktiv, oder wie er selbst es nannte, „kritisch“ sich zu einem so ungeheuer wichtigen Problemgebiet bald hier, bald da vernehmen zu lassen. Es ist ja nicht von der Hand zu weisen, auf so leichte und bequeme, durch Unterstreichung von Rang und Würden bei den Journalen zu ermöglichende Manier sich eine hübsche Nebeneinnahme zu verschaffen; und daß ihm, der sich brüstet, im Namen der Wissenschaft zu reden und zu schreiben, der materielle Standpunkt nicht ganz fern liegt, beweist zur Genüge der Umstand, daß er in einem früheren Briefe an mich unaufgefordert die Erlaubnis zum „Nachdruck“ eines Zeitungsartikels, auf den ich im übrigen nicht sonderlichen Wert legte, nur gegen einen bestimmten Reichsmarkbetrag zu erteilen sich bereiterklärte. Dies nebenbei!

Man sollte nun meinen, daß ein Mann wie Herr Hellwig ein Freund der unbedingten Wahrheitsliebe sei und der sog. weißen Weste nicht nur bei anderen, sondern auch bei sich selber, wenn er in Briefen an mich und Herrn Rektor Seeling schon vor längerer Zeit immer geneigt war, dem Gegner „irreführende Berichtigung“ zu unterstellen, und wenn er in einem Briefe vom 24. Juni an den Letztgenannten anlässlich der Veröffentlichung im Juniheft in bezug auf mich von einer „bewußten Entstellung der Wahrheit“, von „einem ihm (d. h. mir, dem Verf.) vielleicht genial vorkommenden taktischen Manöver“ schrieb, von einem Manöver, „um einen unbequemen Gegner unschädlich zu machen, das in Wirklichkeit allerdings geeignet ist, ihm selbst (d. h. also mir, dem Verf. ds.) das Genick zu brechen!“ Nach dieser Lieblichkeit leistet er sich dann noch den fulminanten, ebenfalls auf mich zu beziehenden Satz: Wer nicht das unbedingte Streben zur Ehrlichkeit und Wahrheit um jeden Preis hat, der muß aus der wissenschaftlichen Arena mit Schimpf und Schande ausscheiden.“

Unter Benutzung dieses Rezeptes und dieser Forderung eines vor dem Tempel der unbefleckten Wissenschaft stehenden Zionswächters wollen wir nunmehr einmal unser Redaktionsarchiv befragen, wie es denn damit bei Herrn Hellwig bestellt ist.

Im Augustheft der Ps. St. schreibt Herr Hellwig unter: „Moderne Erinnyen“ folgendes: „Versuche, die in Gegenwart des Berliner Nervenarztes Dr. v. Rutkowski angestellt wurden, u. a. auch mit dem in Dessau benutzten Medium, verliefen negativ“. Er meint damit Versuche, mit mehreren Berliner Medien, darunter einem

Herrn R. und Fräulein P. Nun ging kürzlich der Redaktion nachstehend abgedruckter Brief zu:

Lieber Herr Dr. S u e n n e r! Gestern von einer zweimonatlichen Reise zurückgekehrt, fand ich das Augustheft Ihrer Psychischen Studien vor, mit dem Kapitel über moderne Erinnyen. Dr. Hellwig spricht darin von den Versuchen, die in Gegenwart des Berliner Nervenarztes Dr. v. Rutkowski stattgefunden hätten und wagt die Behauptung, sie seien negativ verlaufen. Das ist eine so unerhörte Entstellung des Sachverhaltes, daß ich nachdrücklichst dagegen protestieren muß. Warum verschweigt Dr. H., daß ich selbst bei den Versuchen zugegen war und sie als absolut gelungen bezeichnet habe? Warum verschweigt er ferner, daß er in meiner Gegenwart, vor allem in dem später noch in der Untergrundbahn mit Herrn Rektor Seeling geführten Gespräche keinen einzigen Einwand geltend zu machen wußte und durchaus nicht von einem negativen Verlauf zu sprechen wagte? Sie werden begreifen, daß ich Herrn Hellwigs in Ihren Studien veröffentlichte Bemerkungen als außerordentlich bedauernswerte Entstellung des Sachverhaltes bezeichnen muß. Ich sehe mich auch veranlaßt, Sie zum Schutze des meiner Meinung nach ganz zu Unrecht in dieser Angelegenheit angegriffenen Herrn Rektor Seeling zu bitten, eine entsprechende Erklärung in Ihren Studien abzudrucken. Vielleicht geschieht es am einfachsten durch die Wiedergabe dieser Briefstelle. Wenn die okkulten Phänomene mit derartig starren Systemen zu kämpfen haben, wie es auch nach Ihrer eigenen Bemerkung Herr Dr. H. in sich trägt, dann haben sie es allerdings schwer zur Anerkennung zu gelangen. Aber auch hier ist die kritische Unbefangenheit glücklicherweise nicht gleichbedeutend mit unbelchrbarer Starrheit.

Mit besten Grüßen für heute Ihr M. V e r w e y e n.
Professor an der Universität Bonn.

Auch Herr Dr. v. Rutkowski steht in einem Brief vom 8. ds. Monats ebenfalls auf dem Standpunkt, daß nicht alle Versuche mit Herrn R. negativ verlaufen sind. Nur bezeichnet er zwei positive Resultate als nicht verwertbar, „weil die Versuchsbedingungen nicht streng genug waren“. Nach glaubwürdigem Bericht war aber an fast allen diesen Versuchen neben dem Versuchsleiter — Welch heitere Pointe! — Herr Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig als Helfer und Berater beim Methoden Aufbau hervorragend mit beteiligt. Und nicht nur das, sondern er hat durch sein ganzes Verhalten vor und während der Versuche, u. a. durch erregte und die Versuchsperson deprimierende Debattenbemerkungen über den sog. „Dessauer Fall“ als notorisch ungenügender Seelenführer bei wissenschaftlich-okkultistischen Experimentalsitzungen debütiert. (Weitere Einzelheiten über Herrn Hellwigs Gutachter Tätigkeit bei dieser Sitzung stehen auf Grund des vorerwähnten Berichtes zur Verfügung. Er hat z. B. keine Ahnung, daß es neben positiven und negativen Resultaten auch zwischen beiden stehende Ergebnisse mit deutlicher telepathischer Dominante gibt!)

Ueber das Ergebnis der Versuche mit Frl. P., dem Dessauer Medium, macht Herr Dr. v. Rutkowski in seinem Briefe leider keine Angaben. Er ist aber abschließend der Meinung: „immerhin hätten die Versuche fortgesetzt werden müssen“.

Es liegt hier also ein Fall vor, in dem Herr Hellwig nicht von einem Einzelnen, sondern von zugleich drei Personen, einem Universitätsprofessor, einem Arzt und einer Versuchsperson der irreführenden Berichterstattung, wenn man nicht sogar sagen will, in mehr oder weniger großem Ausmaße der Unwahrhaftigkeit geziehen wird. In der Frage der Psychologie der Zeugenaussage können also, wie

es scheint, die Herren Juristen und Kriminalisten nicht nur Subjekt, sondern auch Objekt der Forschung sein, wie der Fall Hellwig erschreckend beweist.

Aber sehen wir weiter. Herr Hellwig, der soviel schreibt (alles selbstverständlich im Namen der Wissenschaft!), beehrt auch ein neues Berliner Tendenzblatt mit einem Beitrag, nämlich die „Tageschau“, die sich hauptsächlich für die Interessen und Bestrebungen der Naturheilkundigen einsetzt. In einem Aufsatz: „Telepathie und Hellsehen im Dienste der Kriminalistik“ kommt er in Nr. 147 vom 21. Oktober abermals auf den Dessauer Fall zurück, und schreibt zum Schluß: „Auch Dr. Sünner, der Herausgeber der ‚Psychischen Studien‘, erklärt im Augustheft, daß er in der zwischen Seeling und mir entstandenen Kontroverse nunmehr auf meine Seite trete, nachdem er sich überzeugt habe, daß die Darstellung Seelings nicht zuverlässig sei.“ Ich habe daraufhin noch einmal genau meine Ausführungen im Augustheft durchgesehen, ich konnte aber einen derartigen Satz nicht darin finden! Es ist hier belanglos, daß die Möglichkeit besteht, daß Herr Hellwig sich hier auf irgendeine Wendung in einem meiner Briefe aus der sehr lebhaften Korrespondenz vom Sommer bezieht, ich nagle das Quellenzitat hier nur fest, weil es auch in ihm an peinlich genauer Exaktheit mangelt.

Die Sucht, von sich reden zu machen, scheint übrigens Herrn Hellwig auch veranlaßt zu haben, wie aus einem Bericht der „Tageschau“ vom 4. November, Nr. 159 hervorgeht, in einer öffentlichen Versammlung im Anschluß an einen Potsdamer Aerztetag als Redner aufzutreten, wobei es sich darum handelte, gegen die sog. Naturheilmethoden Stellung zu nehmen. Seine dortigen Ausführungen werden in dem genannten Blatte mit aller Schärfe zurückgewiesen. Es wird ihm vorgeworfen, daß er die im Rechtsbewußtsein des Volkes unbedingt erforderliche Ueberzeugtheit von der absoluten Neutralität des Richterstandes durchlöchere, wenn er als aktiver Richter dergestalt aus dem Rahmen seines Amtes heraustrete, und es wird weiter „als Tatsache hervorgehoben, daß ein Landgerichtsdirektor sich dazu hergibt, in öffentlicher Volksversammlung als Stimmungsmacher aufzutreten, seine eigenen Urteile breitzutreten, und damit zugibt, daß er einseitig beeinflusst ist“. Und schließlich wird die Frage erhoben: „Ist der Herr Landgerichtspräsident einverstanden mit dem Auftreten und den Ausführungen seines Landrichters?“

Diese Fachzeitschrift ist nicht der Ort, meritorisch auf die Berechtigung der Vorwürfe des Blattes der Naturheiler gegen einen Richter einzugehen. Aber es muß schon recht ungemütlich sein, wenn Herr Hellwig sich solcherlei von einem Blatte sagen lassen muß, in dem er noch zwei Wochen vorher selbst als Autor auftrat. Es ist manchmal etwas peinlich mit der Vielschreiberei!

Aber die Wissenschaft und ihre wahren Vertreter sollte man aufrufen, nicht von einem Manne ohne jede Qualifikation für dieses Fachgebiet Belehrungen auf dem Gebiete der Parapsychologie, des naturwissenschaftlich gerichteten Okkultismus entgegen zu nehmen. Wie Herr Hellwig sich sogar anmaßt, der gesamten deutschen Presse durch ihr Fachorgan — wenn auch in etwas versteckter Weise — sich als Sachverständigen anzupreisen, den man hören solle, ehe man einen Artikel von einem Okkultisten(!) aufnehme, das hat ja schon soeben (siehe den Aufsatz im vorliegenden Heft) Prof. Schröder in seiner verdienstvollen Abrechnung mit überzeugender Eindringlichkeit ausgeführt.

Ist es nicht heiter, in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 29. Okt. unter: „Presse und Okkultismus“ von Herrn Hellwig unter schlecht zurückgehaltener Entrüstung zu lesen, daß „die Okkultisten in den letzten Jahren außerordentlich rührig gewesen sind, und

daß sie es verstehen, in wirksamer Weise für ihre Idee Propaganda zu machen“? (Man vermutet, daß dieses Geständnis nicht gerade gern gemacht wurde, zumal von einem Mann, der für diesen Zweck durch seine Schreibseligkeit selbst ein Höchstmaß von unfreiwilliger Propaganda hinzugefügt hat!) Es heißt weiter: „Nun wird niemand, dem es Ernst ist mit der wissenschaftlichen Forschung, etwas dagegen einzuwenden haben, wenn auch okkultistisch eingestellten Forschern in der Presse das Wort erteilt wird, um ihre Ansichten zu verfechten.“ (Das ist doch sehr gütig von Herrn Hellwig, der sich im Geiste schon als den auf diesem Gebiete tonangebenden Präzeptor der deutschen Presse ansieht!) Er wendet sich dann gegen eine kritiklose Propaganda, und meint, „da man nun von den wenigsten Lesern der großen Tageszeitungen erwarten kann, daß sie über die besonderen Kenntnisse verfügen, die vonnöten sind, wenn man diese Auslassungen kritisch auf ihren wahren Inhalt hin bewerten will,“ — (Kenntnisse, über die Herr Hellwig jedenfalls aus eigener Erfahrung ganz bestimmt auch nicht verfügt, es sind höchstens Second-hand-Kenntnisse, Literaturexzerpte, Zettelkastenweisheiten, deren Wert er anscheinend für sein Sachverständigenamt höher bewertet, als eigene experimentelle Bemühungen um die Forschung, ein würdiger Schüler Molls, von dem er sich doch wenigstens in den sagenhaften Zirkel der Frau von Putzlewitz sollte einführen lassen!) — „so ist leider zu besorgen, daß die unklaren okkultistischen Neigungen, die sowieso in den letzten Jahren erheblich an Ausdehnung zugenommen haben, hierdurch noch gefördert werden. Das ist aber eine Volksgefahr, von deren Größe und Bedeutung man sich schwer eine Vorstellung machen kann“.

Also von diesem Ende sieht Herr Hellwig die Dinge an, so daß man unwillkürlich an jene Figur aus den „Journalisten“ erinnert wird, der bekanntlich „kann schreiben rechts und kann schreiben links“. Vergleiche die allgemeine Tendenz der Hellwigschen Elaborate in der Tagespresse contra und andererseits den Wünschelrutenaufsatz im Novemberheft unseres Fachblatts pro!

In diesem oben zitierten Aufsatz beschäftigt sich dann Herr Hellwig weiterhin mit Schrenck-Notzings Werk: „Materialisationsphänomene“, das er in der bekannten durch keine Sachkenntnis getrüben Weise — hämisch und höhnisch — „würdigt“. Er lobt die Presse, die sich ihrer großen Aufgabe bewußt geworden sei, nur mit aller Vorsicht gerade auf diesem heiklen Gebiete vorzugehen, und meint dann weiter: „Daß sie sich dabei nicht des Wohlwollens der okkultistisch eingestellten Forscher erfreut, das kann nicht wundernehmen. Da aber die Wut um so größer ist, je besser die Hiebe gesessen haben, so können wir uns über den zornglühenden Aufsatz, den der Nervenarzt Dr. Marcinowski in den „Psychischen Studien“ veröffentlicht hat, nur freuen.“ (Vergleiche: Zur Verwilderung der wissenschaftlichen Berichterstattung, im Juliheft ds. J.) Wie er dann weiterhin Herrn Dr. M. einen der bekanntesten deutschen Nervenärzte, hochmütig abzutun beliebt, das ist für die Geistesrichtung Hellwigs bezeichnend, der nicht nur über Marcinowski, sondern über alle die wissenschaftlichen Kronzeugen Schrencks verächtlich zu urteilen beliebt, der stets auf der Gegenseite die „verblüffende Unkenntnis“ wittert, er, der noch nie derartige Phänomene, wie sie Schrenck-Notzing schildert, kennenzulernen Gelegenheit hatte, und nur sog. „kritische“ Abhandlungen bisher geliefert hat. Es ist ihm ebenso leicht wie bequem, aus fremden Werken sich einen Kranz zu pflücken, den er sich stolz selbst aufs Haupt drückt, in daß die Blüten fremder Autoren sich unter seinen Händen in übelriechendes Teufelskraut verwandeln!

Das trifft auch auf den Aufsatz: „Okkultistische Logik“ aus dem B. T. vom 18. Nov. zu, in dem er ebenfalls aus Schrenck-Notzings Buch und dem „Grundriß der Parapsychologie“ von Richet Einzelheiten herausgreift, um die geschilderten Phantome, gestützt auf seinen Kronzeugen Meyer, als betrügerische Tricks des Mediums zu erklären. Dieser Aufsatz wie der aus der Montagspost vom 17. Nov. über: Selbstmord unter hypnotischem Einfluß? gehören wohl zu den letzten marktschreierischen Erzeugnissen, des Herrn Landgerichtsdirektors, die, wollte man bei einem Zeitungsausschnittbüro darauf abonnieren, geeignet sind, allwöchentlich eine ungetrübte Heiterkeit zu verschaffen.

Da wir gerade dabei sind, einen so über alle Maßen produktiven Herrn wie Hellwig, der als „moderne Erinnye“ masculini generis flugbereit nach jedem neuen Okkultismusforscher als guter Prise wittert, für die Zeitgenossen in die richtige Beleuchtung zu rücken, sei noch einer anderen Begebenheit Erwähnung getan, die sich ebenfalls ganz kürzlich ereignete. Zu Beginn des Sommers sandte mir Herr Verlagsdirektor Bentlage aus Köslin einen sehr interessanten Bericht über einen dortigen Hellscher, der zahlreiche Fälle von Diebstählen aufgeklärt haben sollte. Ich war bereit, den Aufsatz eventuell für die Ps. St. anzunehmen, und besprach den Inhalt an Hand der Fälle, die in der Heimat des Verfassers bereits großes Aufsehen erregt hatten, auch mündlich mit ihm, als er mich einige Zeit später bei seiner Durchreise durch Berlin besuchte. Ich wußte, welch großes Interesse Hellwig gerade diesen kriminalistisch wichtigen Dingen entgegenbrachte, und schickte in der besten Absicht eines trotz vorangegangener Erfahrungen doch noch zu wagenden Versuches und mit dem Einverständnis des Herrn Bentlage dessen Aufsatz zunächst an Herrn Hellwig nach Potsdam, damit er davon Kenntnis nehme, und sich eventuell zur weiteren gemeinschaftlichen Bearbeitung der Angelegenheit mit Herrn Bentlage, entweder hier in Berlin bei der Rückkehr von dessen Erholungsreise oder später in Köslin in Verbindung setze. Herr Hellwig sandte mir dann am 15. August den Bericht Bentlages mit dem Ausdruck des Dankes zurück, und ich nahm an, daß die beiden Herren, da ein Abdruck wegen vorliegenden reichlichen erst zu bearbeitenden Materials noch nicht in Frage käme, zumindest korrespondierten oder sich sogar über den Fall mündlich unterhalten hätten.

Zu meiner Verwunderung erhielt ich nun kürzlich ein Schreiben des Herrn Bentlage, in welchem er seinen Aufsatz vom Anfang des Sommer sofort zurückforderte. Ich nahm zunächst eine der üblichen Entlarvungen an, bat daher um Aufklärung, und war nicht wenig erstaunt, unter dem 6. Nov. folgendes Schreiben aus Köslin zu erhalten, das ich mit Erlaubnis des Herrn B. hier wiedergeben möchte.

Sehr geehrter Herr Doktor! Vielen Dank für Ihr Schreiben am 5. Nov. 24. Hellwigs Verhalten mir gegenüber ist derartig, daß ich nicht verfehlen möchte, Ihnen meine Erlebnisse kurz zu schildern:

Als ich auf meiner Rückreise in Berlin war, versuchte ich, Herrn Dr. Hellwig persönlich zu sprechen. Leider gelang mir dies nicht. Nach meiner Rückkehr in Köslin bat ich ihn brieflich, er möchte mich in Köslin aufsuchen. Gleichzeitig lud ich den Hellscher Hermann M. zu mir ein. Wer nicht erschien, war Herr Dr. Hellwig. Ein Entschuldigungsschreiben, wonach er nicht kommen könne, erreichte mich an demselben Tage, an dem er hier eintreffen sollte. Kurz darauf hörte ich, daß er sich an die hiesige Staatsanwaltschaft und einige Gerichtsbehörden gewendet hat, bei denen der Hellscher gearbeitet hat. Ferner wandte er sich an einige Privatpersonen mit der

Bitte um Auskunft. Seine Anfragen sollen derartig abgefaßt gewesen sein, daß er auf Ablehnungen hoffte. Diese Ablehnungen sind ihm aber in den meisten Fällen nicht zuteil geworden. Soweit mir Antworten bekannt geworden sind, haben sich alle diejenigen, für welche der Hellseher gearbeitet hat, geradezu glänzend über ihn ausgesprochen. Was nun Herr Dr. Hellwig mit den Antworten anfangen wird, weiß ich nicht. Auf alle Fälle fand ich es verletzend, daß er hinter meinem Rücken derartige Anfragen, ohne mich zu fragen, losläßt.

Es ist schade, daß ich Herrn Dr. Hellwig in Berlin nicht gesprochen habe, sonst hätte ich gleich von vornherein auf Grund meiner Menschenkenntnis gewußt, ob ein weiteres Verhandeln mit ihm möglich gewesen wäre. Ich bedauere nur die inzwischen verstrichene kostbare Zeit.

Wie ich Ihnen schon schrieb, haben neuere Versuche geradezu glänzende Ergebnisse gehabt, die demnächst in einem Buch zusammengefaßt werden sollen.

Mit den besten Grüßen Ihr ergebenster

Bentlage, Verlagsdirektor.

Ein derartiges Vorgehen des Herrn Hellwig konnte ich natürlich damals bei meiner Absicht, eine Bekannschaft beider Herren zu vermitteln, nicht voraussehen. Er hat zwar durch dieses sein Verhalten zu unserer Freude verraten, wie und auf welche Weise er sich das Material zu seiner „kritischen“ Stellungnahme zu beschaffen versteht, aber andererseits machter seinen „Gegnern“ Vorwürfe, wenn sie sich eines ähnlichen Verhaltens schuldig machen. Klingt es doch wie eine Rüge, wenn wir in dem schon zitierten Aufsatz: „Moderne Erinnyen“ im Augustheft den Satz lesen: „In einer ‚Berichtigung‘, deren Aufnahme Rektor Seeling in die ‚Berliner Börsenzeitung‘ veranlaßte, ohne mich davon zu benachrichtigen“ Hiernach sollte man annehmen, daß er, Herr Hellwig, wohl ein Gefühl dafür haben dürfte, daß sein Verhalten in obigem Falle für Herrn Bentlage unbedingt etwas Verletzendes an sich haben mußte. Es wirft der Brief aber auch sonst auf die Geschäftigkeit und die Methoden des Herrn Hellwig ein charakteristisches Licht, der natürlich — wie uns auch aus anderen Fällen bekannt ist — immer auf dem Sprunge sein muß, sich Beute zu erhaschen, die er dann im deutschen Blätterwalde weidlich auszuschlachten gedenkt.

In dem wir jedoch hiermit in den „Psychischen Studien“ nunmehr einen deutlichen Trennungsstrich ziehen gegen „Forscher“ und „Kritiker“ von der Art des Herrn Hellwig, glauben wir zum Schluß feststellen zu müssen, daß Herr Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig das Recht verwirkt hat, über die Wahrheitsliebe anderer Personen überhaupt ein Urteil zu fällen, was für die Zukunft wohl von einiger Bedeutung sein dürfte. Wir wollen ihm die von ihm selbst stammenden und zu Anfang schon gebrachten Worte in die Erinnerung zurückrufen: „Wer nicht das unbedingte Streben zur Ehrlichkeit und Wahrheit um jeden Preis hat, der muß aus der wissenschaftlichen Aera mit Schimpf und Schande ausscheiden,“ und abschließend wollen wir ihm, dem unentwegten Theoretiker, noch ein Wort zur Beherzigung auf seinen weiteren schriftstellerischen Weg mitgeben:

„Dagegen sein — ist viel,
Dabeisein — ist alles!“

Kleine Mitteilungen.

Zum psycho-physischen Kontakt (Art. im Oktoberheft, S. 602) möchte ich mir die folgende Bemerkung gestatten. Es ist wohl nicht angängig, die ehemalige Nonne Katharina Emmerich als Beispiel dafür anzuführen, daß das Stigma infolge einer Autosuggestion entsteht. Jedenfalls kann bei der Emmerich keine Rede davon sein, daß die Einbildungskraft „mit dem Willen gepaart“ war, die Wundmale Christi am eigenen Leibe zu tragen; denn sie war peinlich berührt und geradezu unglücklich, als sie eines Tages entdeckte, daß ihr das Stigma verliehen ward. Sie bat denn auch Gott, daß er es wieder von ihr nehmen möge, was aber nicht geschah, damit sie ein bleibendes Zeugnis für dieses wunderbare Ereignis ablegen konnte. Ihre Wunden erhielten sich lange Zeit hindurch ganz frisch und bluteten jeden Freitag.

Max Seiling.

Herr Dr. Kröner bittet uns, folgende Notiz aufzunehmen: Mein Artikel in der Novembernummer der Mitteilungen „Ueber die telepathischen Versuche von Sanitätsrat Dr. Bruck“, ist von mir in der Annahme veröffentlicht worden, daß das angekündigte Buch gleichzeitig erscheinen werde. Doch hat sich aus technischen Gründen die Herausgabe noch um 4 Wochen verzögert. Die betreffende Besprechung ist auf Grund der Einsichtnahme des mir von Herrn Sanitätsrat Dr. Bruck freundlichst zur Verfügung gestellten Manuskriptes entstanden.

Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung zu Berlin. Am Freitag, den 7. November, sprach Herr Dr. Neugarten über: „Beziehungen zwischen Parapsychologie und Psychoanalyse.“ Die Ausführungen fanden, namentlich bei den zahlreich anwesenden Vertretern der Psychoanalyse, ein interessantes Echo. Aus Raummangel werden wir den Sitzungsbericht über dieses wichtige und neuartige Thema erst in der nächsten Nummer veröffentlichen. S.

Ausfall der „Mitteilungen der D. G. W. O.“ im vorliegenden Heft. Wegen der Fülle des vorliegenden Stoffes, und besonders aus dem Grunde, um die Aufsatzreihe des Herrn Prof. Schröder mit dem letzten Heft des laufenden Jahrgangs abzuschließen, hat Herr Dr. Kröner uns bereitwillig den ihm vertraglich zustehenden Raum zur Verfügung gestellt; wovon wir mit Dank Gebrauch gemacht haben. S.

Wunder und Wissenschaft. So hieß der Lichtbildervortrag, den der bekannte Münchener Arzt, Dr. Aigner, am 14. November unter großer Anteilnahme einer zahlreich erschienenen Zuhörerschaft in Graz hielt. Nach schärfster Kritik an jenen Wunderberichten, die oft in gewissenloser, die Wundersucht des Volkes ausnützender Weise zustandekämen, wie es vielfach bei Lourdes-Wundern der Fall sei, wandte sich der Vortragende der Erklärung jener wunderbaren Geschehnisse zu, die den Anschein des Uebernatürlichen erweckten, von ihm jedoch auf Suggestion und Mediumismus zurückgeführt wurden. Ihm trat der bekennermutige Theologieprofessor Dr. Ude entgegen, der den Glauben an das wahre Wunder, an das Eingreifen Gottes in die Naturgesetzlichkeit als zu seinem Heilsplan gehörig, verteidigte. Es hatten sich zwei Lager gebildet, das jedes seinem Bannerträger reichen Beifall spendete. Die Redeschlacht wurde — sehr zum Mißvergnügen jener, die einen Skandal erhofften — von beiden Seiten vornehm durchgekämpft. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß sowohl Dr. Aigner, der einstige Materialist und Begründer des Monistenbundes als auch Univ.-Prof. Dr. Ude, der Schildhalter des Glaubens, ihre Waffen aus der Rüstkammer modernster Wissenschaft, aus der Parapsychologie, holte. Prof. Dr. Walter.

Okkultismus und Naturwissenschaft. Vortrag in der Pharmazeutischen Gesellschaft zu Berlin von Prof. Max Dessoir, am 12. November. Interesse bot der Vortrag lediglich, wenn man ihm als müdes Rückzugsgefecht eines abgekämpften Gegners symptomatische Bedeutung beilegen will. In diesem Sinne war ein Appell bemerkenswert, die „Okkultisten“ sollten den Naturwissenschaftlern dankbar sein, daß letztere ihnen die wissenschaftlichen Grundsätze angegeben hätten, nach denen okkulte Phänomene untersucht werden müßten. Ueber die sachlichen Voraussetzungen dieser Mahnung ließe sich wohl streiten, die grundsätzlichen erweckten einiges Befremden bei dem akademischen Publikum, das sonst gewohnt ist, bei seinen Lehrern der Auffassung zu begegnen, es sei Sache der Naturwissenschaft, selbst zu untersuchen und nicht nur anzugeben, wie es gemacht wird. Der witzige Satz, es sei das persönliche Pech der Phänomene, daß sie sich der wissenschaftlichen Prüfung entzögen, hätte noch besser etwa lauten können: Es ist das persönliche Pech neuer Beobachtungen, daß sie sich dem Verständnis mancher Jünger und Veteranen der Wissenschaft entziehen. Den in der „Vossischen Zeitung“ erschienenen Bericht über den Vortrag kann man nicht anders als recht einseitig und die Gedanken Dessoirs in ihren wesentlichen Punkten nicht erschöpfend wiedergebend bezeichnen. Dr.

Deutsche Gesellschaft für psychische Forschung, Sitz Hamburg. Lokalveränderung. Monatlich jetzt eine Hauptversammlung im Curiohaus, Hörsaal, am ersten, dritten und letzten Donnerstag aber Sitzung Klosterschule, Holzdamm 5, Musiksaal. Alle Sitzungen Donnerstags um 8 Uhr. Programme beim Vors. Adolf Simon, Altona, Kl. Gärtnerstraße 167. Teleph. Vulkan 8261, oder Prof. Rissom, Bergedorf, Märkenweg 33.

Unser geschätzter Mitarbeiter, Herr Oberlehrer Dr. Gustav Zeller in Harburg (Elbe), ist am 31. Oktober zum Mitgliede der Society for Psychical Research in London ernannt worden.

Der Fall Erto. Wenn ich hier nochmals auf den Fall Erto zurückkomme, so tue ich das nicht, um gegen Dr. Tischners Ausstellungen (hier 1924, S. 696) an meinem kurzen Bericht zu polemisieren. Ich will gern zugeben, daß Geley selbst schon vor der Entlarvung gegen Erto den Verdacht des Betrugers gehegt hat. Was mich aber in Erstaunen setzt, ist die Tatsache, daß immer wieder Medien, deren wesentlicher Betrug von okkultistischen Forschern selbst zugegeben wird, dennoch von denselben Forschern zu retten versucht werden. Mir geht die dabei angewandte Logik nicht ein. Wenn z. B. Erto das eine Mal betrügt, so ist es doch wahrscheinlich, daß er auch in anderen Fällen betrogen hat, in denen Geley keine Betrugsmöglichkeit sah. Tischner betont auch selbst die „Eigenheit“ Ertos, zwei verschiedene Arten von Phänomenen zu zeigen, von denen er die eine auf betrügerischem Wege ausführt, während die andere angeblich echt sein soll. Auch die Budapester Beobachter Laszlos sahen keine Betrugsmöglichkeit, bis der Schwindel aufgedeckt wurde. Die Laszloberichte sind in dieser Hinsicht sehr lehrreich. Hinsichtlich der angeblich mediumistischen Beeinflussung photographischer Platten durch Erto möchte ich auf ein Buch verweisen, das an dieser Stelle (Okt. 1921, S. 592 *) besprochen worden ist: V. Patrick und W. W. Smith „The case against Spirit Photographs“. Es ist eine Schrift, in welcher unechte „Geisterphotographien“ aufgeklärt werden. Die Verfasser geben, nach der zitierten Besprechung, 20 Methoden an, mit denen derartige Aufnahmen gefälscht werden können. „Ein Experiment ist besonders aufklärend. Eine Reihe wissenschaftlich gebildeter Männer war bei

*) Noch vorrätig beim Verlag Mutze.

einer Aufnahme zugegen und beobachtete Dr. Patrick genau. Unter anderen Versuchsmaßregeln brachten sie die photographischen Platten selbst mit. Sie verfaßten einen Bericht, daß bei dem Versuch keine Fälschung möglich gewesen sei, es sei denn unter den Beobachtern selbst ein Mithelfer gewesen. Es war aber kein Mithelfer darunter, auf den Platten erschienene spiritistische Phänomene — und es war eine Fälschung.“ Leider kenne ich das gewiß sehr lehrreiche Buch nur nach diesem kurzen Referat. Auf jeden Fall kann der Beweis für Ertos Mediumschaft m. E. nicht als erbracht angesehen werden. Die Last des Beweises obliegt aber in allen Fällen demjenigen, der eine Behauptung aufstellt. Wenn Tischner (S. 696) sagt, in den Fällen Eva C. und Guzik sei der Beweis für die betrügerische Hervorbringung sämtlicher Phänomene nicht geführt, so hieße das, die Beweislast in unzulässiger Weise auf den Kritiker abwälzen wollen. Zwei Seiten weiter (a. a. O., S. 698) hat Dr. Dreher das in ganz anderem Zusammenhange ebenfalls betont: Vom Gegner darf man nicht verlangen, daß er in allen Fällen tatsächlichen Betrug nachweist, was ja nach den üblichen Sitzungsberichten — namentlich den zusammenfassenden Berichten Geleys, die über die jeweilige Situation nicht orientieren — auch gar nicht möglich ist.

Noch ein Wort zu der Polemik Prof. Schröders gegen Prof. H. Henning. Prof. Schröder bemängelt mit Recht die Unzulänglichkeit der Berichte Hennings über seine erstaunlichen Erfahrungen mit einem russischen Pseudomedium, die keine Aufklärung über dessen Methoden geben. Diese Aufklärung dürfen wir von Prof. Henning fordern, und ich denke, daß wir auch darauf rechnen dürfen. Wenn er jetzt noch von einer vollen Aufklärung absah, so geschah das aus denselben Gründen, die seinerzeit (1887) R. Hodgson verhinderten, Daveys Tricks zugleich mit den Sitzungsprotokollen zu enthüllen: Davey wollte weitere derartige Experimente nicht durch vorzeitige Bekanntgabe seiner Methoden erschweren. Hodgson hat dann nach Daveys Tod im Jahre 1892 volle und befriedigende Aufklärung gegeben. Nach den von Hennig mitgeteilten erstaunlichen Leistungen des Russen würde es mich nicht wundernehmen, wenn von okkultistischer Seite die Behauptung aufgestellt würde, dieser sei ein echtes Medium, wie es seinerzeit — vor Hodgsons aufklärender Veröffentlichung — kein geringerer als A. R. Wallace von Davey behauptete, weil ihm dessen Phänomene, die vollkommen denen anderer Tafelschriftmedien wie Slade, Eglinton usw. glichen, nach den Sitzungsprotokollen auf taschenspielerischem Wege unausführbar erschienen.

Graf Klinckowstroem.

Zeitschriften-Rundschau.

Proceedings of the society for psychical research. Bd. 34, Teil 91, Juli 1924.

1. Rede des neuen Vorsitzenden I. G. Piddington. Betrachtungen über die Fortschritte der Metapsychik und über einige Schwierigkeiten, die ihrer Anerkennung im Wege stehen. 2. Salter und Piddington. Aufklärung einiger Punkte in einer früheren Kreuzkorrespondenz. 3. Alrutz: Der Mechanismus des sog. mediumistischen Trance. Tischner.

Revue metapsychique, 1924, Nr. 1.

1. Geley: Der Fall des Mediums Erto (vgl. meinen Aufsatz). 2. Bozzano: Hypothesen, die man nicht „begreifen“ und Hypothesen, die man nicht denken kann. Polemik gegen die Hypothese der vierten Dimension und das gegenwärtige Ewige (éternel présent). 3. R. Sudre: Die Hypothese der Reinkarnation. Beginn einer Erörterung des Reinkarnationsproblems. Weder die Wunderkinder, noch die ab und zu berichteten

Erinnerungen an ein früheres Leben seien beweisend, anderenfalls sollte man, wenn wirklich die Kenntnisse eines früheren Lebens mit in das neue hinübergenommen würden, erwarten, daß es auch geborene Chemiker oder Architekten gäbe, während man nur von Wunderkindern auf dem Gebiete der Musik und Mathematik höre, wo andere Verhältnisse vorliegen. Ebenso schwach ist der Beweis von Rochas in seinem Buche „Die aufeinanderfolgenden Leben“, und auch die Reinkarnationen von Helene Smith können nicht als bewiesen angesehen werden. Endlich sind auch die moralischen Beweise nicht durchschlagend, denn, was habe eine Reinkarnation für einen moralischen Wert, wenn man sein früheres Leben gar nicht mehr kennt?

Tischner.

— Nr. 4, Juli/August.

1. Richet: Nekrolog auf Geley. 2. Geley: Der Fall des Mediums Erto (siehe meinen Aufsatz). 3. Bahadu Syam Sunderlal: Anscheinende Fälle von Erinnerung an frühere Leben. Berichtet besonders von einem Fall eines vierjährigen Hinduknaben, der behauptete, früher in einer Existenz in einem bestimmten Dorf gelebt zu haben. Er wurde zur Kontrolle dorthin gebracht und machte über seine angeblich frühere Inkarnation zahlreiche Angaben, die vielfach treffend waren. Es wird nicht klar, wieso normales Wissen um die gemachten Angaben ausgeschlossen ist. 4. Die Arbeiten der Gesellschaft für psychische Forschung von Reykjavik. Uebersetzung des Grunewaldschen Berichtes in den „Psych. Stud.“ 1924, August.

Tischner.

Vom Büchertisch.

Dr. Hans K. F. Günther. Rassenkunde des deutschen Volkes. Mit 14 Karten und 537 Abbildungen. I. F. Lehmanns Verlag, München, 1924. Preis broch. 9 M., geb. 11 M.

In schneller Folge erscheint soeben die 5. Auflage des sehr bekannt gewordenen bedeutsamen Werkes, das wie kein anderes vor ihm einführt in die Familien-, Heimat- und Ahnenkunde, und auf Grund eingehender Forschungen jedem Auskunft gibt, der auf die Wurzeln seines eigenen Daseins sich zu besinnen Zeit und Neigung findet.

Sehr zahlreiche, prächtig wiedergegebene Bilder von über 500 Rasseköpfen veranschaulichen die Schilderung der vier hauptsächlich in Deutschland und Mitteleuropa wohnenden Rassen nach ihren körperlichen und geistigen Merkmalen. Selbst für die einzelnen Landstriche unseres Vaterlandes wird die Verteilung der Rassen in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit angegeben, so daß jeder aufmerksame Leser in seiner engeren Heimat selbst Rassenkunde zu treiben vermag. Verfasser sieht in dem Armwerden an nordischem Blut die Ursache unseres Elends, da die nordische Rasse eben die der schöpferischen Kraft und Führernaturen sei. Ihr weiteres Schwinden zu verhüten, sei daher die Aufgabe einer wissenschaftlich fundierten Rassenpflege, zu der sich jeder bekennen müsse, dem die Dinge des Blutes ein Gefühl der Verantwortung erzeugen für das künftige Schicksal eines rassisch bedingten Volkstums. Das stattliche Buch, 514 Seiten, eignet sich vorzüglich als Geschenkwerk für gebildete Kreise.

S.

Annie Francé-Harrar. Die Tragödie des Paracelsus. Ein Jahrtausend deutschen Leides. 1924. Walter Seifert Verlag, Stuttgart und Heilbronn.

Die bekannte Schriftstellerin hat uns hier, beeinflußt von den neuen Werken ihres Gatten, des Naturforschers Raoul H. Francé, ein ausgezeichnetes Buch geschenkt. Sie liefert nicht eine Lebensbeschreibung des Paracelsus, des „Magiers und gotischen Philosophen“, sondern stellt ihn in einen auf ausgedehnte Literaturkenntnis gestützten weiten Rahmen. Sie zeigt uns, wie Paracelsus zu eben der Gestalt

wurde, als welche er für seine Zeit eine so große und noch heute fortwirkende Bedeutung gewann, indem sie die Schäden aufdeckt, die dem Altdeutschtum in den ersten Jahrhunderten durch Eindringen von Fremddideen zugefügt wurden, Fremddideen, als welche sie die Begriffe Rom, antike Philosophie und Christentum ansieht. In jener frühen Zeit, da „ganz Walhall mit dem ganzen Olymp gemischt“ wurde, da jene Ideen sich „zu einer immer unangreifbareren Zwingburg des Geistes“ ausbildeten, lösten sie eine Störung des germanischen Gleichgewichtes aus, so daß die deutsche Geschichte sich zu ihrem Unglück entwickelte und von 300—800 unserer Zeitrechnung eigentlich in einen einzigen Kampf aller gegen alle ausartete. Nachdem die Fremddidee der römischen Kirche sich so gut als möglich den Bedürfnissen des Volkes und der deutschen Biozönose (siehe die „Lehre von der objektiven Philosophie“ von R. H. Francé) angepaßt hatten, kam es durch Byzanz und andere Einflüsse aus dem Orient erst zum Triumph der Fremddideen durch die Zeit des Humanismus, da wir gar nicht sagen können, wie eine wirkliche deutsche Kultur geworden wäre ohne diese Umgestaltung des deutschen Volks- und Geistestums durch Einflüsse, die nicht aus deutscher Seele stammten. Indem A. Francé-Harra: eine Darstellung des Problems und der Tragödie des Paracelsus zu geben sucht, versucht sie gleichzeitig die Wurzeln und Beeinflussungen seiner leiblichen und geistigen Persönlichkeit zu entwirren und das Zusammenschließen und Auseinanderfliehen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bloßzulegen. Nach einer genüßreich zu lesenden Schilderung des deutschen Mittelalters weist sie uns den Weg der „deutschen Renaissance“.

Es ist ein Buch, mit lehrreichen Bildern geschmückt, das man in seiner vornehmen Aufmachung als Geschenk bei vielen auf den deutschen Weihnachtstisch wünschen möchte. S.

U. Tartaruga. Aus dem Reiche des Hellschwunders.

Neue retroskopische Versuche. Joh. Baums Verlag, Pfullingen. 1.20.

Verfasser, der bekannt geworden ist durch verschiedene Veröffentlichungen über eigene Hellschwundersuche, besonders mit dem Medium Megalis, bringt uns wieder interessantes Material. Er arbeitete mit einem jungen Wiener Kaufmann, bei dem zum Unterschied von der Erstgenannten eine Persönlichkeitsspaltung eintritt, in welcher er zum Kinde wird. Er erinnert sich im wachen Zustande an keine im Trancezustande erlebten Dinge. Es werden uns mehrere stenographisch aufgenommene Protokolle von Sitzungen mitgeteilt, in denen in Anwesenheit mehrerer bekannter Wiener Forscher Tartaruga seine Versuche der Rückwärtschau von dem Medium unbekanntem Vorfällen in unbekanntem Räumen anstellte. Der Experimentator lehnt trotz der medialen Selbstzergliederung die naheliegende Annahme des Austritts eines feinstofflichen Leibes ab, und präzisiert seine Auffassung dahin: „Weder das einheitliche, noch das gespaltene Ich sieht hell. Es wird vom Ich bloß eine Brücke zum psychischen Bewußtsein geschlagen, welches mit der Weltseele in ständiger Verbindung steht.“ Nach T. Ansicht schaut das Medium Ernst L. ebenso wie Megalis aus der „Vogelperspektive“. So bedeutet die Arbeit einen interessanten Beitrag zu einem mehr und mehr erforschten Problem. S.

Kindborg, Erich. Dr. med. Das Problem des Hypnotismus.

Joh. Baums Verlag, Pfullingen (Württ.), M. 1.20.

Der Breslauer Nervenarzt bringt in diesem neuesten Heft der bekannten Sammlung, die unseren Lesern wegen ihrer Reichhaltigkeit nur erneut empfohlen werden kann, neue Gedanken und Wege zur Lösung des Problems. Wir erwähnten schon kurz Kindborgs Auffassung im Septemberheft, Seite 568. Indem wir darauf verweisen, betonen wir nur

noch die Trefflichkeit, mit der K. in gedrungener Kürze ein übersichtliches und abgerundetes Bild gibt, das unsere Leser nicht zögern sollten, sich zu beschaffen. S.

Müller, Georg Elias. Abriß der Psychologie. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1924. 124 S.

Einer unserer großen psychologischen Meister legt hier der breiteren Öffentlichkeit das von ihm überredigierte und zusammengefaßte Exzerpt seiner Vorlesungen vor, an denen sich Generationen junger Adepten zu Psychologen herangebildet haben. Gemäß einem „oft geäußerten Wunsch“, wie er sagt. Es wäre tatsächlich ein Verlust für die Forschung und Lehre, wenn uns nicht auf diesem Wege ein Abbild der Lehrtätigkeit und der Forscherpersönlichkeit Georg Elias Müllers erhalten bliebe! Beim Lesen staunt man über die lakonisch gedrängte Fülle von Gedanken, Wissen, Weisheit und Anregung, die auf den Blättern des schmalen Bändchens vereinigt ist. Keineswegs wird etwa das Hauptgebiet Müllers, die experimentelle Durcharbeitung der Wahrnehmungs- und Reproduktionsprobleme, bevorzugt; vielmehr erstet ein Gesamtbild der Seelenforschung, das in seiner absichtsvoll kahlen Nüchternheit der Darstellung, und trotz einer gewissen Einseitigkeit, außerordentlich eindrucksvoll ist. Möge es viele Leser finden, denen ein bleibender Eindruck des Wirkens Müllers, und dadurch ein Einfluß dieses Forschers auf die Zukunftsentwicklung der Psychologie, zuteil wird!

Kronfeld, Berlin.

Tegen, Einar. Moderne Willenstheorien. Erster Teil. Upsala, Lundequistika Bokhandeln, 1924. 309 S.

In einer umfassenden Studie behandelt der Autor die psychologischen Willenstheorien von Spencer, Bain, Ribot, Lotze, Sigwart und Wundt — von letzterem die früheren, nicht die späteren emotionalen Ansichten. Die Auswahl dieser Forscher ist, wie es scheint, recht zufällig; dennoch ergibt sich bei genauerer Prüfung dessen, worauf der Verfasser hinaus will, daß er gerade diese Repräsentanten der einzelnen Willenstheorien nicht ohne inneren Grund herausgegriffen und analysiert hat. Es ist ihm nämlich — und das ist eigenartig und verdienstlich — gar nicht so sehr um eine historisch-kritische Darstellung des Willensproblems und seiner Bearbeitungen zu tun, als vielmehr um ein durchaus systematisch-psychologisches Ziel: ein Eindringen in die Willensprobleme selber, eine Klärung dessen, was Wollen eigentlich ist. Und jene Forscher sind ihm nur Beispiele für vorläufige, von verschiedenen Einstellungen ausgehende Lösungsversuche annäherungsweise Art, die ihm das Material einer kritischen Diskussion für die Vorbegriffe liefern. Um diese: nämlich um die Begriffe Aktivität, Richtung, Trieb, Zweck und Mittel, dreht sich denn auch in der Tat die scharfsinnige Erörterung. Ohne bereits wesentlich Neues zu fördern, klärt und vertieft sie unsere Distinktion in den hiermit ange deuteten Problemen. Man wird, um die ganze geleistete Arbeit des Verfassers würdigen zu können, den zweiten Teil seines Werkes abwarten müssen, der die Theorien von Fouillée, Lipps, Pfänder, Meumann, Stout, Ehrenfels enthalten soll; und man möchte den Autor bitten, bei diesem Aufbau seiner Forschungen an Lindworsky, Ach, Bergson und den Phänomenologen ebensowenig vorbeizugehen wie an der modernen Psychophysiologie der „Antriebe“ (striäre Erkrankungen!) und der Tierpsychologie. Dann wird ein ausgezeichnetes, unentbehrliches standard work für jeden Psychologen entstehen.

Kronfeld, Berlin

Albert Moll. Der Hypnotismus mit Einschluß der Psychotherapie und der Hauptpunkte des Okkultismus. 5. umgearbeitete und verstärkte Auflage. Berlin. Fischers Medizin. Buchhandlung H. Kornfeld. 1924.

Unter den Gesamtdarstellungen des Hypnotismus nimmt das vorliegende Werk unseres bekannten Gegners seit langem eine bevor-

zugte Stellung, und soll deshalb auch hier nicht übergangen werden, ein. Moll hat den Kampf um die wissenschaftliche Anerkennung der Echtheit der hypnotischen Zustände in seiner Jugend noch miterlebt und sein Buch ist eine der Gesamtdarstellungen, die aus demselben schließlich als Sieger hervorgingen. Die neue Auflage ist auf 744 Seiten angewachsen. Sie gibt einen wirklich umfassenden Einblick in das Gesamtgebiet des Hypnotismus, einschließlich seiner praktischen Anwendungen. Zu bedauern ist, daß die vielen angezogenen Autoren in der Regel nur ihrem Namen nach angeführt werden, dagegen die Nennung des Titels und des Erscheinungsortes unterbleibt. Das mindert die Brauchbarkeit des Buches für den, der tiefer eindringen will, nicht unbedeutend.

Die neue Auflage berücksichtigt auch das okkultistische Problemgebiet ziemlich eingehend, wenigstens gewisse psychische Phänomene. Die Stellungnahme Molls dazu ist den Lesern dieser Zeitschrift zur Genüge bekannt: er negiert alles. Doch ist mir aufgefallen, daß die Tonart der Polemik eine ganz andere ist, als wie sie in dieser Zeitschrift schon wiederholt hinsichtlich anderer öffentlichen Äußerungen Molls mit Recht gegeißelt worden ist. Sie ist von auffälliger Ruhe. Ja, es ist bemerkenswert, daß Moll sowohl im Vorwort wie im Schluß immer wieder die Unzulässigkeit dogmatischer Ablehnung betont. Es sieht fast aus, als wenn die Fortschritte, welche die Parapsychologie macht, und ihre zunehmende Anerkennung auch auf ihn eine gewisse psychologische Wirkung nicht verfehlen. Wie man denn auch bei anderen Berliner Gegnern je mehr, je länger den deutlichen Eindruck erhält, daß sie bemüht sind, sich in der Polemik jetzt darauf einzurichten, daß die Para-Phänomene in nicht zu langer Zeit allgemein anerkannt sein könnten, wenn sie auch ihrerseits bemüht sind, diesen Zeitpunkt in ihrem Interesse so lange als möglich hinauszuschieben.

O e s t e r r e i c h.

Eugène Osty. *La connaissance supranormale.* Paris, Felix Alcan, 1923. 388 Seiten. 15 Frcs.

Das Buch berichtet über zahlreiche Versuche, die Osty mit meist gewerbsmäßigen Hellseherinnen machte, und sie zeigen, daß man auch mit diesen, trotz dem Mißtrauen, das man ihnen entgegenbringt, bei entsprechender Begabung recht gute Ergebnisse erzielen kann. Die Angaben dieser Seherinnen waren oft von einer großen Genauigkeit, sie hatten oft bis 90 Prozent richtige Angaben, oft allerdings auch mit Unerweisbarem und Falschem untermischt. Eine verständnisvolle Analyse setzt manche Angaben in besseres Licht, als es nach oberflächlicher Kritik berechtigt erscheint. Die Angaben der Medien beruhen zum Teil sicher auf Telepathie von irgendeinem Anwesenden, andere werden an Hand eines Gegenstandes gemacht, und Osty meint, daß diese Angaben einem kollektiven psychischen Leben entnommen zu werden scheinen. Auch die Angaben über Verstorbene gehen in derselben Weise vor sich, und man wird deshalb auch denselben Weg vermuten dürfen. Eine ausführliche Erörterung der Fehlerquellen, infolge falscher Vermutungen der Anwesenden, durch falsche Deutung des Gesehenen und durch reine Fabulation vermehren den Wert des Buches, das als eines der wichtigsten Beiträge der letzten Jahre auf dem parapsychischen Gebiete angesehen werden darf.

T i s c h n e r.

A. Frank Glahn. *Erklärung und systematische Deutung des Geburtshoroskops.* Uranus-Verlag Max Duphorn, Bad Oldesloe 1924.

Kein Lehrbuch der Astrologie! Elementar-Kenntnisse werden vorausgesetzt. Es handelt sich vielmehr um einen neuartigen Aufbau des Horoskops. Frank Glahn versucht, die Verbindung des Einzelhoroskops mit dem Mundanhoroskop und zieht außerdem die Spiegelpunkte dieser

beiden Kreise mit in die Betrachtung. Auf diesen vier Kreisen baut er den sog. Lebenskreis auf, der es ermöglichen soll, vom Aszendenten beginnend und noch rechts ringsum das Horoskop herumlesend, die einzelnen Stationen des menschlichen Schicksals abzulesen. Außerdem ist eine Deutung der astralen Einflüsse gegeben, die im wesentlichen die üblichen Erfahrungssätze enthält und recht gut brauchbar ist. Was allerdings den Lebenskreis angeht, so gibt Frank Glahn uns nicht die Möglichkeit der Nachprüfung. Irgendwelches erhebliche Material ist zu diesem Behufe nicht beigebracht. Mit bloßen Behauptungen können wir uns aber bei einem Werke, das exakt-wissenschaftlichen Charakter tragen will, seit den Schwabschen Versuchen nicht mehr begnügen. Also heraus mit dem Material! Namen brauchen ja nicht genannt zu werden.

Dr. Ueberhorst, Berlin.

Eingelaufene Bücher.

(Einige derselben Bücher werden demnächst noch näher gewürdigt werden.)

Experimente mit Raphael Schermann von Prof. Dr. Fischer, Prag. Verlag Urban & Schwarzenberg, Berlin, 1924. ca. 7.20.

Rechtspsychologie, Forschungen zur Individual- und Massenpsychologie des Rechts von Prof. Karl Haff in Hamburg. Verlag Urban & Schwarzenberg, Berlin 1924.

Das Gedächtnis. Die Ergebnisse der exp. Psychologie und ihre Anwendung in Unterricht und Erziehung von Dr. Maxi Offner, Oberstudiendirektor in Hamburg. IV. Aufl. Reuther & Reichard, Berlin 1924. Preis 4.50.

Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften von Prof. Dr. Christoph Schröder. Pyramidenverlag Dr. Schwarz, Berlin. 1924.

Wiedergeburt der Macht aus dem Können von Adrien Turel. Drei Masken-Verlag, München.

Christi Weltleidenschaft von Adrien Turel. Verlag Die Schmiede, Berlin.

Odlehre (Odik) von Dr. Fritz Quade. Verlag Baum, Pfullingen. Heft 113/14.

Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den parapsychischen Phänomenen von Universitätsprof. Dr. Karl Camillo Schneider in Wien. Wiener Parapsych. Bibl. Heft 2.

Psychologie der Suggestion von Dr. A. Mißriegler, Wien, in der W. P. B. Heft 4.

Gesundung durch Erziehung, Pädagogische Psychogymnastik, Persuasion und Coercismus von Prof. Dr. med. phil. et jur. Ferd. Winkler in der W. P. B., Heft 3.

Neue Strahlen des menschlichen Organismus (ein Beitrag zum Problem der Hypnose) von Dozent Dr. Sydney Alrutz in Upsala. 1924. Verlag Püttmann, Stuttgart. (Kleine Schriften zur Seelenforschung, herausgegeben von Dr. Kronfeld). Heft 9.

Gedanken zur Rassenpsychologie von Dr. med. et phil. Kurt Hildebrandt, Berlin. Verlag Püttmann. Sammlung Kronfeld. Heft 10.

Zur Psychologie der Eunochoiden von Dr. Gerhard Scherk, Berlin. Verlag Püttmann, Sammlung Kronfeld, Heft 12.

Das Problem des Hypnotismus von Dr. Erich Kindborg. Verlag Baum, Pfullingen. Heft 101/02. Preis 1.20.

Wetter und Wettergeschehen von Dr. Georg Lomer. Baumann-Verlag, Bad Schmiedeberg (Bez. Halle).

Wenn Tote reden. Ein Sprachführer zu ihrem Verständnis von Dr. G. Lomer. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. 0,50.

Der Pulsschlag der Welt. Schicksalstage des Menschen und Schicksalsjahre der Menschheit. Von Dr. H. H. Kritzinger, Astronom, Kempten im Allgäu. Ges. f. Bildungs- und Lebensreform.

Nicht gegen die Schulwissenschaft — sondern mit ihr!

Ein Gespräch zwischen Okkultisten.

Von Professor D. Walter-Graz.

F ü r r e d n e r : Ich halte es für einen großen Fehler vieler Okkultisten, sich gegen die Wissenschaft zu ereifern und von ihr gering-schätzig zu sprechen, vielfach noch dazu vor der Oeffentlichkeit, wodurch man sich am Ansehen der Wissenschaft im Volke versündigt. Es ist dies meines Erachtens von vornherein eine falsche Einstellung und obendrein so lebensunklug, daß es sich naturnotwendig an dem rächen muß, der wider den Stachel löckt. Man bringt sich nicht ungestraft in Gegensatz zu den Kulturerrungenschaften der Menschheit, und die Wissenschaft ist ein solch hochzuhaltendes und zu behütendes Kulturgut. Auch wird mit Gefühlsausbrüchen gegen die Sache nichts bewiesen: bewiesen wird damit nur, daß man verärgert ist.

G e g e n r e d n e r : Ist denn dieser Aerger nicht auch berechtigt? Muß sich nicht der Okkultismus im Kampf gegen die Wissenschaft durchsetzen? Muß es uns nicht mit Bitterkeit erfüllen, wenn man es von vornherein ablehnt, die Dinge zu untersuchen? Und so etwas nennt sich Forschung? Forschung kommt doch von Forschen, und Studium von studere, sich um Wissen bemühen. Ist nicht der Geist echter Wissenschaftlichkeit eher unter uns, die wir von faustischem Erkenntnisdrang beseelt sind, wenn wir dem Urteil der blöden, spottlustigen Menge trotzen, wenn wir mit der Aufopferungsfähigkeit eines Entdeckungsreisenden oder Nordpolforschers, die auch in eine terra incognita eindringen, unser Leben in die Schanze schlagen und an dem Kostbarsten des Menschen, an unserem Geist herumexperimentieren? — Und die andern? Was haben denn solche Naturphilosophen vor der Scholastik seligen Angedenkens voraus, wenn sie uns mit dialektischen Künsten und doktrinärem Geschwätz, das sie als Erkenntnistheorie frisieren und als kantische kritische Schärfe ausgeben möchten, glauben machen wollen, es gar nicht nötig zu haben, hinzugucken, daß sie a priori wüßten, was an den okkultistischen Erscheinungen daran ist, während wir minder Glücklichen das Studium eines Lebens daransetzen müssen, um den Dingen auf den Grund zu kommen. Der liebe Gott weiß alles, aber die hohen Herren wissen es besser, von wegen der bloßen Spekulation. — Aber auch die Exakten, die der Spekulation mißtrauen gelernt haben und nur die Erfahrung gelten lassen wollen, machen es um kein Haar besser. Man hätte von ihnen erwarten können, daß sie das bergehoch angehäuften Tatsachenmaterial zumindest nachdenklich gestimmt hätte, umsomehr da sich hierfür doch Zeugen aus allen Zonen und Zeiten meldeten. Aber sie dekretieren ebenso dogmatisch, daß es einfach unmöglich ist. Die es besonders leicht nehmen, machen es wie die Aufklärer von anno Toback und berufen sich auf den gesunden Menschenverstand. Da lobe ich mir einen Naturforscher von der Art eines Arago, der erklärt:

„Wer außerhalb der Mathematik das Wort: unmöglich gebraucht, ist zumindest unvorsichtig zu nennen“. Als ob wir das ganze Wissen schon gepachtet hätten und nicht demütig mit sokratischer und faustischer Bescheidenheit bekennen müßten, daß es uns schier will das Herz verbrennen, weil wir so gar nichts wissen können. Sind wir nicht, um mit Goethe zu sprechen, von lauter Wundern und Geheimnissen umgeben und wie winzig ist doch der uns bekannte Ausschnitt aus dieser Wunderwelt! — Von dieser Seite her erfährt die Forschung nur Hemmungen. Eine solche im Aufklärlicht und in der Kraftstoffelei befangene Wissenschaft dient nicht dem Fortschritte der Menschheit, sondern weit eher der Rückwärtserie!

F.: Ich sehe, Sie kommen von der Bitterkeit nicht los und das macht Sie ungerecht und verführt Sie zu Uebertreibungen. Unterscheiden wir einmal etwas genauer, um herauszufinden, was sich allenfalls als berechtigter Kern aus dem Wust Ihrer im allgemeinen mehr temperamentvollen als überzeugenden Vorwürfe herauschälen ließe. — Zunächst einmal die Frage. Sind denn die Philosophen Fichte (Vater und Sohn), Schopenhauer, E. Hartmann, die Naturforscher Zöllner, Perty, Crookes, die modernen Gelehrten Driesch, Ludwig, Richet. — Sie sehen, ich zitiere nur ganz flüchtig und verschone Sie mit der endlosen Aufzählung aller klangvollen Namen, die sich für den Okkultismus ausgesprochen haben — sind diese verdienstvollen Männer nicht auch Vertreter der Wissenschaft? Sie müssen also Ihre Vorwürfe von vornherein einschränken; sie treffen nicht die Wissenschaft, sondern höchstens die Schulwissenschaft und selbst da nur die jeweilig herrschende Richtung. Die Wissenschaft als solche aber, die auf der Uebereinstimmung aller Zeiten beruht, muß uns als Sinnfindung der Welt hoch und teuer sein. In ihr erkennen wir den Werdegang der Vernünftigung in allem Weltgeschehen. Wir sollten sie wie eine Religion verehren und wer ihr Ansehen untergräbt, versündigt sich an der Menschheit und entmutigt alles Wahrheitsstreben.

G.: Schlimm genug, wenn es die Schulwissenschaft nicht anders will. Die heute aufgedeckten Blößen, die sich die gelehrten Kommissionen bei ihren Verdammungsurteilen über den Mesmerismus, Hypnotismus und die Stigmatisation gegeben haben, haben den Zunftgelehrten nun einmal schwer geschadet. Daran ist nicht zu zweifeln und ich finde es ganz in der Ordnung, wenn Zöllner¹⁾, Du Prel²⁾ und Hofrat Seiling³⁾, die ganze Schale ihres ätzenden Spottes über die bezopften Häupter ausgießen.

F.: Ich bestreite Ihnen zunächst, daß der Okkultismus aus diesem Kampfe mit der Kathedergelehrsamkeit auf der ganzen Linie als Sieger hervorgegangen ist. Wenn auch zugegeben werden mußte, daß es sich hier nicht um Täuschung handelt, so hängt doch die Erklärung mit dem rätselhaften Fluid des Magnetiseurs noch immer in der Luft. Was sich als „wissenschaftlich gesichert“ durchgesetzt hat — in diesem

1) Zöllner: Das deutsche Volk und seine Professoren.

2) Du Prel: Ein Erbfehler der Wissenschaft.

3) Seiling: Das Professorentum, der Stolz der Nation.

4) Kemmerich: Dinge, die man nicht sagt.

Falle der Hypnotismus — war ein Neues, sozusagen das arithmetische Mittel aus Ueberschwang und Unglauben. Und so glaube ich, daß auch auf allen übrigen strittigen Gebieten des Okkultismus, wie im Wünschelrutenwesen, im Mediumismus usw. die Wahrheit in der Mitte liegt. Es wäre auch traurig, wenn die Phantastik und Schwarmgeisterei, die sich leider unter uns Okkultisten breitmacht und eine Hochflut scheinwissenschaftlicher Bücher erzeugt hat, so gänzlich über kritische Besonnenheit und Bewahrsamkeit triumphieren sollte; denn ich sehe auch in der Vorsicht, die dem Glauben nur langsam Raum gibt und ihre Stellungen zähe zu behaupten trachtet, eine Tugend des Forschers. Zumindest ist hier Zurückhaltung nur der Schatten einer Tugend. Daß sich beispielsweise die Schulwissenschaft mit dem Geisterglauben des Spiritismus nicht befreunden kann, vermag ich als Parapsychologe lebhaft nachzuempfinden.

G.: Sieh da! Sie entpuppen sich ja immer mehr als einen recht sonderbaren Okkultisten, der auf der einen Achsel Wasser und auf der anderen Feuer trägt. Ein sonderbarer Okkultist, der über einen Du Prel, Aksakow und Lodge, die sich doch auch zum Glauben an Geister bekannten, geringschätzig Urteile fällt.

F.: Das tue ich eben nicht. Ich schätze vielmehr jene Männer als mutige Vorkämpfer und Wegbereiter, wenn ich auch ihre spiritistischen Erklärungen nicht teile. Man ist auch keine Zwitterseele, wenn man das Heil für die okkultistische Grenzwissenschaft nur in der Versöhnung mit der Schulwissenschaft, mit ihrer Wertschätzung und Hochhaltung zu erblicken vermag. Wenn ich zum Frieden rate, so tue ich es wahrlich nicht deshalb, weil ich der bleichen Menschenfurcht die entscheidende Stimme einräume, obwohl die bitterbösen Anfeindungen okkultistischer Aufklärer¹⁾ und vor allem die traurigen Lebensschicksale Zöllners, den gehässige und unwissende Gegner geradezu zu einen Märtyrer des Okkultismus gemacht haben, abschrecken könnten. Ich rate deshalb zum Frieden, weil nach meinem bescheidenen Ermessen der Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Ueberlieferung, die Anknüpfung des Neuen an den gesicherten Bestand unseres alten Wissens das einzig Vernünftige ist. Die Verwalterin dieses Wissens aber ist die Schulwissenschaft.

G.: Verschlägt es Ihnen nichts, daß Sie dabei wenig Gegenliebe finden werden? Auch als Parapsychologe sind Sie mit ihrem Glauben an Gedankenübertragung, Fernwirkung und dgl., der Schulwissenschaft genau solch ein Phantast, wie Sie sich auszudrücken beliebten, wie wir übrigen, die wir uns zum ketzerischen Unglauben an die Unfehlbarkeit der Zunftgelehrten bekennen.

F.: Mag sein; aber Sie dürfen die Entwicklung und den Fortschritt der Dinge doch nicht nur vom österreichischen Kirchturm überblicken und beurteilen. Anderwärts ist der Okkultismus in einer angemessenen Form schon längst hochschulreif geworden und die Zahl der Hochschullehrer, die ihn ernsthaft in Erwägung ziehen, schwillt von Jahr zu Jahr derart an, daß man gar nicht mehr so weit verall-

¹⁾ Siehe Crookes, du Prel, Hellenbach, Reichenbach.

gemeinern darf, die Schulwissenschaft in Bausch und Bogen als Gegnerin des Okkultismus zu bezeichnen. Noch ist ja der Zweifel am Okkultismus die herrschende Richtung an unseren Hochschulen, aber es ist eine abbröckelnde Mehrheit; heute noch der Großteil, aber doch nicht mehr das Ganze. Sie sehen, daß Ihre Vorwürfe weder die Wissenschaft als solche, noch ihre heutigen Vertreter in ihrer Gesamtheit treffen können, sondern höchstens eine herrschende Richtung.

Ich möchte Sie aber einladen, den Widerstreit der Meinungen grundsätzlich von einer höheren Warte zu beurteilen. Der Kampf ist der Vater aller Dinge auch in der Wissenschaft und unter dem Gesichtspunkte dieser Naturnotwendigkeit kämpfen nicht nur die anstürmenden Neuerer, sondern auch die kritisch Besonnenen, die Zweifler und Bewahrer des Alten einen guten Kampf. Lassen Sie sich an die wundersame Bhagavad gita erinnern, in der die indischen Weisheitslehrer zu einer gleich leidenschaftslosen Betrachtung menschlichen Strebens nach der absoluten Wahrheit gelangen. Unser Teil heißt pflichtgemäßer Kampf. „Es strebe jeder seiner unbestochenen Liebe nach!“ „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!“

G.: Gut! Ich will Ihnen auf den Weg der Versöhnung folgen und meinen Unwillen dämpfen. Und ich finde einen Trost in meinem Glauben an eine ausgleichende Gerechtigkeit. Unsere edlen und mutigen Wahrheitszeugen müssen Hohn und Spott und zum Teil sogar bitterböse Anfeindung hinnehmen, aber es kommt die Zeit, in der sie glänzend gerechtfertigt dastehen werden und dann werden sich ihre einstigen Widersacher am liebsten in ein Mauselloch verkriechen wollen.

F.: Jawohl! Der junge Tag klimmt empor. Unser Jahrhundert gehört dem Okkultismus!

Die Wiedergeburtstheorie im Lichte der neueren okkulten Forschung.

Von Dr. Max Kemmerich - München.

Der Durchschnittseuropäer der Gegenwart hat anderes zu tun, als sich den Kopf zu zerbrechen über die Herkunft seiner Seele, sofern er diese überhaupt zugibt und es nicht vorzieht, das Leben als chemisch-physikalischen Prozeß aufzufassen. In der Regel begnügt er sich mit der Tatsache seines Daseins. Alte Adels- und Bürgerfamilien bringen wohl auch ihrer Herkunft Interesse entgegen, insofern sie das in ihren Adern fließende Blut genealogisch zurückzuverfolgen bemüht sind. Aber über die Herkunft ihrer Seele denken sie nicht nach. Die ist eben zugleich mit dem Körper geboren worden, und wenn sie Verschiedenheit mit denen anderer Menschen zeigt, so erklärt sich das durch die Verschiedenheit der Vorfahren.

Nicht zu allen Zeiten und nicht in allen Ländern denkt man heute noch so oberflächlich! Denn anders kann die Ableitung von geistigen und Charaktereigenschaften aus der Stofflichkeit des Körpers nicht bezeichnet werden. Es legt ganz und gar kein rühmliches Zeugnis für unsere Schulphilosophie ab, wenn sie es nicht der Mühe wert findet, sich mit dieser hochwichtigen Materie zu befassen. Gewiß leugnet sie nicht die Genialität von Pythagoras und Platon, die eine Prä-

existenz der Seele lehren. Platon will im Lernen nur ein Wiedererkennen sehen. Es macht ja auch zweifellos stutzig, wenn ich einem Kind eine Buche zeige und sie „Baum“ nenne, daß es dann in der ganz anders beschaffenen Palme oder Fichte sofort wieder einen Baum erkennt. Sollte wirklich der Begriff des Baumes angeboren sein, und die Vorstellung erst durch die Erfahrung des Lebens hinzutreten? Wie erklärt es sich, daß sich bereits Säuglinge vor ganz bestimmten Dingen, etwa großen Hüten, oder wie mein kleiner Neffe, vor winzigen Püppchen fürchten, ohne daß ihnen doch jemals das allergeringste Böse von ihnen zugefügt worden sein kann? Wir könnten die Beispiele beliebig vermehren, etwa auf die bisweilen erstaunlich leichte Erlernbarkeit ganz bestimmter Sprachen hinweisen, oder auf die Vorliebe für ein ganz bestimmtes Land, für einen ganz bestimmten Kunststil oder eine Kleidermode der Vorzeit, ohne damit die Zahl der unbeantworteten Fragen zu erschöpfen. Wie erklärt sich gar das „Wunderkind“?!

Gleichsam im Vorbeigehen sei erwähnt, daß auch neuere Denker sich, wenn auch nur auf einem Umwege, mit dem Problem beschäftigen. Hatte Locke die Seele bei der Geburt mit einer tabula rasa verglichen, der erst durch Erziehung und Lebenserfahrung bestimmte Eigenschaften verliehen würden, so vertrat Kant dieser ganz zweifellos falschen Anschauung gegenüber die Meinung, sie sei durch einen Sündenfall vor der Geburt so geworden, wie sie jetzt sei. Es ist kennzeichnend für die moderne Philosophie, daß sie sich nicht nur mit dem Thema selbst befaßt, sondern auch die Ansichten eines solchen Denkers wie Kant, der doch ganz offensichtlich ein Vorleben annimmt, stillschweigend übergeht. Nur wenn es sich um die Darlegung von Buddha's Lehre handelt, wird die Wiedergeburt — die ganz und gar nicht mit der Seelenwanderung verwechselt werden darf — erwähnt, dann aber mit dem Hinzufügen, daß es sich um eine unbeweisbare, in das Gebiet des reinen Glaubens gehörige These handle, die zwar historisches Interesse, aber gewiß keine sachliche Prüfung verdiene.

Angesichts der ablehnenden Stellung der Schulphilosophie dieser überaus bedeutsamen Frage gegenüber kann es nicht wundernehmen, daß auch hier wieder die „Dilettanten“ die Initiative ergriffen. So zahlreiche Anhänger der Buddhismus in den letzten Jahrzehnten bei uns gerade in den Kreisen der intellektuell und sozial führenden Schichten gewonnen hat, so genügt es doch keineswegs den okkulten Forschern, irgend etwas und mag es auch noch so geistreich sein, lediglich zu glauben, sondern man war bemüht, das Thema wissenschaftlich einer Lösung zuzuführen. Ueber das Resultat möge sich der Leser selbst ein Urteil bilden.

Schon vor zwei Jahrzehnten hatte der Wiener Universitätsprofessor Freud die Aufmerksamkeit der Fachwelt auf den Traum und seine Deutung gelenkt. Wenn dem Traume auch selbstverständlich vom Volke und der okkulten Laienforschung seit Jahrtausenden Beachtung geschenkt worden war, so war er doch, wie so sehr vieles andere Wertvolle, von der Fachwelt ignoriert worden. Es ist in der Geschichte der Wissenschaften im letzten Jahrhundert ja die Regel, daß mühsam wieder ausgegraben werden muß, was von alter Volksweisheit eine irre-

geleitete materialistische Fachgelehrsamkeit verschüttet hat. Auf alle Fälle erwarb sich Freud, so wenig wir in allem mit ihm einer Meinung sind, das große Verdienst, den Traum wieder in das Gedächtnis der gelehrten Welt zurückgerufen haben. Mag er ihn selbst auch noch so rationalistisch und trivial deuten, so gab es doch nunmehr genug andere, die aus verborgenen Schächten Gold zutage förderten. So wurde der Wahrtraum wieder entdeckt, jene ganz und gar nicht so seltene Gabe, im Traume zukünftige Ereignisse mit allen Einzelheiten vorherzusehen. Da ich selbst bisweilen Wahrträume habe — in meinen „Prophezeiungen“ (Albert Langen, München) behandle ich das Thema ausführlich — so kann ich mit aller Bestimmtheit erklären, daß es sich ganz und gar nicht, wie Unwissenheit annimmt, um Träume handelt, die man erst nach ihrem Eintreffen als „Wahrträume“ bezeichnet. Es ist vielmehr so, daß der Träumende sofort weiß, daß sich das Gesicht erfüllen wird, und zwar zumeist in ganz kurzer Zeit. Ich habe zahlreiche Fälle sofort nach dem Erwachen zu Papier gebracht und kann daher bezeugen, daß die Ereignisse so, wie geträumt, bis in die kleinsten Nebenumstände eintreffen und daß es sich nicht selten um Dinge handelt, mit denen man sich im Wachbewußtsein noch niemals beschäftigt hat.

Der Traum bietet aber noch ein anderes, wesensverschiedenes Phänomen dar, das an dieser Stelle für uns von besonderer Bedeutung ist.

Es gibt zahlreiche Personen — unter den Lesern werden sich ihrer viele befinden — die meistens seit ihrer frühesten Jugend periodisch wiederkehrend ganz genau dasselbe träumen: sie sehen sich in einem alten Schlosse, in einem Bürgerhause mit der ganz gleichen Einrichtung, erleben immer wieder dieselbe Situation, etwa wie sie von den Zinnen einer Burg Angreifer in den Graben stürzen, wie sie mit dem Tode des Ertrinkens kämpfen usw. Die Okkultisten nehmen nun an, daß die geschauten Gegenden und Begebenheiten solche sind, die in einem Vorleben für den Träumenden von besonderer Bedeutung waren.

Vielleicht ist nachstehendes selbst erlebte Geschichtchen geeignet, einigermaßen Licht in die dunkelsten Zusammenhänge zu bringen. Im Frühjahr 1915 befand ich mich an der Ailette einige Kilometer südlich vom herrlichen Couzy-le-Château, das leider dem „Hindenburg-rückzuge“ zum Opfer fiel, in einer geräumten Ortschaft. Da bemerkte ich eine bejahrte Französin, die ich als Ortskommandant nach ihrem Begehre fragte mit dem Hinzufügen, ob ich ihr irgendwie dienlich sein könne, und der Weisung, sich bald wieder zu entfernen, da wir im Feuerbereich lägen. Mit ihr plaudernd sah ich ihr sofort okkulte Fähigkeiten und rückerinnernde Träume an. Sie erzählte mir nun folgendes auf mein Drängen: Seit frühester Jugend sah sie sich immer wiederkehrend im Schlosse von Couzy und dann im benachbarten Schlosse Malhôtel. Während aber ersteres bereits in Trümmern lag, stand letzteres, heute spurlos vom Erdboden verschwunden, noch unberührt da. Meine Frage, ob ihre Familie schon lange in dieser Gegend lebe, beantwortete sie damit, daß sie es für ein halbes Jahrtausend nachweisen könne.

Dieser Fall ist deshalb so interessant, weil er eine Datierung er-

laubt. Denn Couzy wurde schon 1635 auf Mazarins Veranlassung zerstört, während Malhôtel erst den Stürmen der französischen Revolution zum Opfer fiel. Das heißt, daß der Traum Zustände festhält, die in die Jahre 1635—1793 fallen! Wir können dies entweder durch Wiedergeburt erklären, oder durch Vererbung eines Erinnerungsbildes aus dem Leben eines einzelnen Vorfahren im Unterbewußtsein, das ja die unzählige Male von der Ahnenreihe geübte Tätigkeit als „Instinkt“ festhält. So ließe sich auch etwa folgender Traum erklären, den mir eine Dame erzählte: Sie sah immer eine Burg von unten und außen, die sie dann nach vielen, vielen Jahren gelegentlich einer Reise zufällig in der Wirklichkeit entdeckte. Da ihre Familie zwar nicht nachweisbar aus dem gleichen, ihr gänzlich unbekanntem Orte, wohl aber aus derselben Gegend, Südwestdeutschland, stammte, besteht immerhin die Möglichkeit, daß sie in einem Vorleben dort gewohnt hat. Für ihre einstige Hörigkeit würde auch ihr niederer körperlicher Typus und der Umstand sprechen, daß sie die Burg immer nur von unten und außen sah, während Personen mit aristokratischem Habitus Schlösser usw. stets von innen sehen, oder sich dort im Traume als Herren und daheim fühlen. Entsprechende Mitteilungen aus dem Leserkreise verpflichten mich zu Dank.

Die Hypothese der Vererbung versagt aus naheliegenden Gründen nicht nur dann, wenn die gleiche Todesart stets wiederkehrend im Traume erscheint, sondern auch im folgenden mir berichteten Falle: Eine Dame sieht sich seit frühester Jugend immer auf eine Bank gespannt in einem Folterkeller, ohne jedoch die Peiniger selbst wahrzunehmen, wie in allen mir bekannten derartigen Träumen andere Personen fehlen. Sie deutete den Traum m. E. richtig dahin, daß sie einst als Hexe oder Ketzerin gefoltert worden sei. Da nun die Folterung in kirchlichen Inquisitionsprozessen fast ausnahmslos zur Hinrichtung führte, so wären nachträgliche Geburten höchst unwahrscheinlich. Jedenfalls liegt der Gedanke an Wiedergeburt näher.

Neben dem Traume hat der okkulte Forscher noch eine andere Stütze für seine Hypothese. Der französische Gelehrte A. de Rochas hat unter dem (übersetzten) Titel „Die aufeinanderfolgenden Leben“ das Resultat seiner langjährigen Versuche an Medien niedergelegt. Indem er sie einschläferte und allmählich in einen Zustand der Tieftrance versetzte („zweite Lethargie“) gelang es ihm, Auskünfte über das Vorleben zu erhalten. Wurde nun die Trance tiefer, so konnte er durch Fragen und Befehle „älter“ oder „jünger“ zu werden, Nachrichten über eine ganze Reihe von Präexistenzen erhalten. Leider können wir aus dem Munde der 19 Rochas zu Experimenten dienenden Medien, deren Schicksale z. T. erschütternd sind, nur folgendes wiedergeben:

Rochas läßt ein Medium jünger werden: Sie sind 40 Jahre alt; was machen Sie? Sie sind 30jährig, wo wohnen Sie und womit beschäftigen Sie sich? Sie sind 20, 10, 5, 3, 1 Jahr alt, werden geboren. Was ging dieser Zeit voran? — „Ich bin körperlos.“ — „Nehmen Sie einen Körper an! Sie sind jetzt 40 Jahre alt.“ Nach Feststellung des Namens und der Beschäftigung: „Was tun Sie?“ — „Ich suche mich an jemandem zu rächen, der mir böses tat. Er suchte mir Qual zu be-

reiten; ich will mich seiner entledigen.“ — 42 Jahre: „Du hast einen deiner Freunde getötet!“ — „Ja, er ist gestorben. Ich habe ihn in eine Falle gelockt.“ (Er macht Miene jemand zu töten. Später begleiten wir ihn ins Gefängnis.) 47 $\frac{1}{2}$ Jahre: „Ich leide, ich muß sterben.“ (Er weint.) Rochas: „Willst Du beichten?“ — „Nein, ich will nicht, weil ich zu große Gewissensbisse habe usw.“ Dann werden wir Zeugen seiner Hinrichtung durch den Strang, wie wir überhaupt oft Krankheit und Agonie miterleben.

Noch ein Beispiel! Das Medium ist in der vorbeschriebenen Weise in ihr fünftes Vorleben zurückversetzt. „Was tun Sie?“ — „Ach, dieser verwünschte Lanzenstich verursacht mir Leiden.“ — „Wo haben Sie diesen Lanzenstich bekommen und in welchem Jahre leben Sie?“ — „Bei Marignano. Wir sind im Jahre 1515. Arnaer Berry, Du bist verloren!“ — „Mit wem waten Sie?“ — „Mit François.“ — „Wer ist François?“ — „Der Vater, unser Herr und Meister, bei Gott, der König von Frankreich!“ — Wir erfahren weiter, daß „Michel Berry“ — das weibliche Medium unterschreibt in mittelalterlichem Französisch und fordert das auf ihr liegende Pferd zu entfernen — drei Tage und drei Nächte gegen die Schweizer gekämpft hat.

Auch bei ganz ungebildeten Medien stimmen meistens die historischen Angaben. Immer, so oft man auch die Versuche wiederholen mag, auch wenn zehn und mehr Präexistenzen heraufbeschworen werden, stimmen die Berichte aus ihrem Vorleben überein. Wir erleben hier die „Auferstehung des Fleisches“ wie Christus die Wiedergeburt nennt, sozusagen experimentell!

Eine dritte Stütze erhält die Wiedergeburtstheorie durch die Astrologie. Da sie ganz zweifellos nicht nur bis ins kleinste zutreffende Charakterbilder ergibt, sondern auch in jedermanns Leben wenigstens einige Ereignisse mit absoluter Sicherheit zu berechnen gestattet, zwingt sie zur Frage, welchen Sinn es wohl haben könnte, wenn sich Dinge, die nach heutiger Anschauung nur Zufallsprodukte sind, genau vorherbestimmen lassen? Die Wiedergeburtstheorie weiß unsern Verstand völlig zu befriedigen. Sie läßt uns das Horoskop sozusagen als Manometer der Seele betrachten, Schicksale und Schicksalsschläge als Mittel zu ihrer Vervollkommnung. Nicht Zufall waltet, sondern strengste Gerechtigkeit. Jeder ist seines Glückes Schmied und erntet, was er nach dem Reifegrade seiner Seele zu ernten verdient. Wer am Gelde hing und habgierig war, wird in Armut geboren, wer herrisch war, in dienender Stellung, wer gewalttätig und grausam war, kommt als Krüppel wieder auf diese Erde, oder wird es in diesem Leben, der Faule wird zur schwersten Arbeit gezwungen usw. Alles ist ein gerechter Ausgleich, ein Aequivalent, Belohnung oder Strafe, was sich völlig mit den Aussagen der Medien, in allen Ländern und bei allen Völkern, deckt.

Der Glaube an die Wiedergeburt gibt dem Leben einen wunderbaren sittlichen Anhalt, große Kraft im Unglück, Demut im Glück, er bewahrt uns vor Verbitterung, da er stets in uns die Ursache des Uebels sucht und findet, und erfüllt uns mit der Wahrheit des Schillerschen Wortes: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, / Der Uebel größtes aber ist die Schuld.“

